

JAHRBUCH

DES

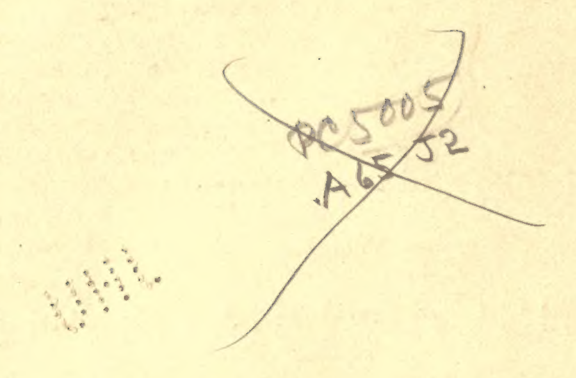
KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

BAND XXVII
1912

MIT DEM BEIBLATT ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER
1912



INHALT

ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

JAHRESBERICHT

DES KAISERLICH DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS.

Wichtige Personalveränderungen hat auch das Rechnungsjahr 1911 dem Institut gebracht. Daß mit dem Beginn des Jahres Herr Dragendorff die Geschäfte des Generalsekretars übernahm, konnte schon der vorige Bericht melden. Bald darauf wurde Herr Delbrueck, der bisher kommissarisch seines Amtes in Rom gewaltet hatte, von Sr. Majestät dem Kaiser zum I. Sekretar ernannt. Eine Periode in der Geschichte unseres Instituts und in erster Linie seiner athenischen Abteilung fand aber ihren Abschluß, als mit dem Ende des Jahres Wilhelm Dörpfeld auf seinen Wunsch von seiner Stellung entbunden wurde und nach dreißigjähriger Tätigkeit an unserem Institut in den Ruhestand trat. Dörpfelds bahnbrechendes Arbeiten auf wichtigen Gebieten unserer Wissenschaft, sein Wirken an unserem Institut in seiner Gesamtheit zu charakterisieren und zu würdigen, ist im Rahmen dieses knappen Berichtes nicht möglich. Aber auch an dieser Stelle soll Zeugnis dafür abgelegt werden, wie sehr wir alle uns bewußt sind, daß mit Dörpfeld die Persönlichkeit aus dem engeren Verbande unseres Instituts geschieden ist, die der athenischen Zweiganstalt ein Menschenalter hindurch ihr Gepräge gegeben hat und der das Institut, nachdem U. Köhler es als wissenschaftliche Anstalt begründet hatte, seine Stellung in Athen im Kreise der dortigen Schwesteranstalten verdankt. Den Dank für alles, was Dörpfeld geleistet, muß er in unserem Streben erkennen, zu erhalten und weiterzuentwickeln, was er geschaffen hat.

An Dörpfelds Stelle wurde von Sr. Majestät dem Kaiser der bisherige II. Sekretar des athenischen Instituts, Herr Karo, zum I. Sekretar ernannt.

Zum Direktor der Römisch-Germanischen Kommission wurde der bisherige Direktor des Nassauischen Landesmuseums in Wiesbaden, Herr Prof. Dr. E. Ritterling, ernannt, der sein Amt am 1. Oktober antrat.

Auch die Zentraldirektion muß eines Verlustes gedenken, der sie im Laufe des Geschäftsjahres getroffen hat. Mit Herrn Schöne, der sein Mandat in der Zentraldirektion am 18. Juli niederlegte, verlor sie eines ihrer ältesten Mitglieder, das seit dem Jahr 1874 ihr angehört hat und dessen steter Teilnahme und einsichtiger Mitarbeit während dieser ganzen Zeit das Institut mit besonderem Danke sich erinnert. Wenn es ihn als äußeres Zeichen dieses Dankes gelegentlich seines goldenen Doktorjubiläums am 4. November zu seinem Ehrenmitgliede ernannte, so wünschte es darin zum Ausdruck zu bringen, wie es auch weiterhin sich Schöne verbunden fühlt und auf seinen Rat und sein Interesse rechnet.

An Stelle von Herrn Schöne wählte die Zentraldirektion Herrn Grafen von und zu Lerchenfeld, der im April nach Ablauf seines fünfjährigen Mandates ausgeschieden war, zu ihrem Mitgliede wieder.

Aus der Zahl seiner Ehrenmitglieder verlor das Institut Exz. J. von Radowitz, der

für unsere Interessen einzutreten stets bereit war, so als er als Gesandter in Athen, wie allen Deutschen, auch dem damals gerade gegründeten athenischen Institute ein warmer Freund war; ebenso als er von Berlin aus das Zustandekommen der Unternehmung in Pergamon ganz wesentlich förderte und dann als Botschafter in Konstantinopel Humann und dessen Genossen sich zu vielfachem Dank verpflichtete. So bleibt sein Name mit den ersten großen deutschen archäologischen Unternehmungen in griechischem Gebiet wie mit dem Institut für immer verbunden.

Aus der Reihe seiner ordentlichen Mitglieder verlor das Institut die Herren O. Donner v. Richter in Frankfurt a. M. † 13. November 1911, P. Gauckler in Paris † 6. Dezember 1911, E. v. Herzog in Stuttgart † 16. November 1911, G. Niemann in Wien † 19. Februar 1912, H. Nissen in Bonn † 29. Februar 1912, O. v. Sarwey in Berlin † 30. Januar 1912, Th. Schreiber in Leipzig † 13. März 1912, J. Vahlen in Berlin † 30. November 1911; aus der Reihe der korrespondierenden Mitglieder die Herren Marchese C. Antaldi in Pesaro, D. Detlefsen in Glückstadt, G. Gabrielli in Ascoli Piceno, A. Prosdocimi in Este † 6. Juli 1911, A. G. Spinelli in Modena, A. Stamatiadis in Samos † 3. November 1911, A. Struck in Athen † 14. September 1911, C. Wichmann in Metz † 16. Oktober 1911 und A. Zannoni in Bologna.

Neu ernannt wurden: zum Ehrenmitgliede R. Schöne in Berlin; zu ordentlichen Mitgliedern J. A. Chatzidakis in Candia, C. Cichorius in Breslau, E. J. Haeberlin in Frankfurt a. M., G. M. Kam in Nijmegen, A. Merlin in Tunis, E. Pfuhl in Basel, B. Pharmakowsky in St. Petersburg, A. Riese in Frankfurt a. M. und A. Taramelli in Cagliari; zu korrespondierenden Mitgliedern: Marqués de Cerralbo in Madrid, L. Deubner in Königsberg i. Pr., P. Ducati in Bologna, H. Eidam in Gunzenhausen, B. Filow in Sofia, G. v. Finály in Budapest, L. Frölich in Brugg a. Aar, A. v. Gerkan in Milet, K. Graefinghoff in Cöln, M. Granados in Soria, F. Krischen in Berlin, A. Lammerer in München, K. Lyncker in Berlin, Th. Macridy Bey in Konstantinopel, Kurt Müller in Athen, F. Münzer in Königsberg i. Pr., A. Oxé in Crefeld, J. C. Peristianis in Nicosia, L. Renard-Grenson in Lüttich, Ch. L. Thomas in Frankfurt a. M., E. P. Warren in Lewes, F. Winkelmann in Eichstädt, St. A. Xanthudides in Candia.

Die Plenarversammlung der Zentraldirektion fand vom 10.—12. April 1911 statt. Die archäologischen Jahresstipendien wurden den Herren S. Loeschcke, U. Kahrstedt, B. Laum und O. Weinreich verliehen, das Stipendium für christliche Archäologie Herrn E. Weigand.

Der Generalsekretar nahm an den Sitzungen der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt a. M. und des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz teil. Während dieser Zeit und seines Erholungsurlaubes wurde er von Herrn v. Wilamowitz-Moellendorff vertreten.

Aus dem Iwanoff-Fonds ermöglichte die Zentraldirektion Herrn A. Schulten die Fortsetzung der Ausgrabungen der römischen Lager von Renieblas unweit Numantias.

Im Auftrage der Zentraldirektion schloß sich Herr S. Loeschcke der von den Herren Macridy Bey und Winkler geleiteten Expedition nach Boghasköi an. Für die liebenswürdige Unterstützung, die seine namentlich der Keramik gewidmeten Studien seitens der Expeditionsleiter gefunden hat, schuldet die Zentraldirektion diesen lebhaften Dank. Erwähnt sei in diesem Zusammenhange noch, daß der I. Band der Boghasköi-Publikation, deren Herausgabe die deutsche Orientgesellschaft übernommen hatte, erschienen ist. Er enthält die Bauwerke in der mustergültigen Bearbeitung von O. Puchstein, deren Drucklegung nach des Verfassers Tode Herr Kohl besorgt hat.

Das zweite Heft der Akropolisvasen und der IV. Band des Terrakottenwerkes (die Campanareliefs, bearbeitet von H. v. Rohden und H. Winnefeld) sind erschienen. Die Stiftung von Freunden des Instituts, deren wir bereits im vorigen Jahresbericht dankbar gedenken konnten, ermöglichte den Druck des Werkes von H. Koch, Dachterrakotten aus Campanien, das im Winter, und des I. Bandes der Veröffentlichung über die

Ausgrabungen in Tiryns, der im Frühling erschienen ist. Vom Jahrbuch erschien Band XXVI, zu dem Herr Brandis in Jena wie seit Jahren die Bibliographie verfaßte, und das Ergänzungsheft IX, Mamurt-Kaleh, bearbeitet von Conze und Schazmann. Von den Antiken Denkmälern wurde Bd. III Heft 1 ausgegeben.

In der Leitung der Römischen Zweiganstalt wurde Herr Delbrueck von den Herren Hoffa und Katterfeld unterstützt. Am Realkatalog arbeitete Herr v. Mercklin, unterstützt von Frl. Gütschow, zeitweilig auch von den Herren Hoffa und Fimmen. Das Manuskript des Realkataloges ist so weit fertiggestellt, daß der Druck noch im Jahre 1912 beginnen kann. Am neuen Nominalkatalog, der fertiggestellt wurde, arbeitete Herr Vogt bis Ende Dezember, Frl. v. Oven von Juli bis Februar.

Herr Delbrueck war vom 1. Juli bis 30. September beurlaubt. Die Lehrtätigkeit der Anstalt wurde auch in diesem Jahre planmäßig weiter entwickelt. Im Winter hielt Herr Delbrueck neben Besprechungen im engeren Kreise von Fachgenossen Führungen für gelehrte Teilnehmer ab, die besonders auch den Bedürfnissen der Oberlehrerstipendiaten dienen sollten. Hierbei stand ihm Herr Prälat Wilpert zur Seite, der zweimal in den Katakomben führte. Herr Amelung veranstaltete Führungen durch die Museen Roms mit besonderer Berücksichtigung der griechischen Plastik.

Von den römischen Mitteilungen erschien unter der Redaktion des I. Sekretars Bd. XXVI und XXVII 1 u. 2. Die Bearbeitung des Generalregisters für die Bände I—XXV hat Herr Dr. Naechster begonnen.

Die Bibliothek wurde um 736 Werke vermehrt. Dankbar dürfen wir erwähnen, daß auch in diesem Jahre ihr zahlreiche wertvolle Zuwendungen zuteil geworden sind. Ebenso hat auch die Photographiensammlung und die Sammlung von Negativen durch willkommene Schenkungen vermehrt werden können. Mit der Herausgabe von Zeichnungen aus dem Institutsapparat ist begonnen worden.

In Athen führte der II. Sekretar während des Jahres die Geschäfte. Zur Seite standen ihm dabei die Herren Kurt Müller und Struck; nach des letzteren von uns tief beklagtem Tode, dessen wir an anderer Stelle gedacht haben, trat Herr Rodenwaldt in der Verwaltung der Bibliothek dem Sekretariat zur Seite. Herr Dörpfeld leitete im Frühling 1911 die Grabungen auf Corfu, bei denen zeitweilig auch Herr Karo anwesend war, im Herbst die Ausgrabungen in Pergamon.

Im Oktober erklärte Herr Dörpfeld die Ruinen von Pergamon und hielt im November eine Reihe von Vorträgen auf der Akropolis und im Dionysostheater. Herr Karo erklärte im Dezember und Januar wöchentlich zweimal die vormykenischen und mykenischen Altertümer, Herr Kurt Müller im Februar und März die Denkmäler der Akropolis.

Vom 1. bis 14. April unternahm Herr Karo eine Vortragsreise nach Delphi und Olympia, an letzterem Ort unterstützt von Herrn Dörpfeld, der die Ruinen erläuterte. Eine längere gemeinsame Reise wurde unter Herrn Karos Führung im Mai nach Kreta unternommen. Im März 1912 hat Herr Karo wiederum eine Führung in Delphi abgehalten.

In Pergamon wurde die Ausgrabung der Heiligtümer der Demeter und der Hera im wesentlichen beendet. Zur Seite standen Herrn Dörpfeld dabei die Herren Schazmann und Ippel, während Herr S. Loeschcke gleichzeitig eine kleine Ausgrabung in Tschandarli bei Pergamon leitete. Untersuchungen in Atarneus im pergamenischen Gebiet wurden durch die Herren Schazmann und Darier mit von letzterem freundlich gewährten Mitteln veranstaltet.

Von den athenischen Mitteilungen erschien der XXXVI. Band. Frl. Dr. Bieber vollendete die Ordnung der Negativsammlung. Das von ihr redigierte erste Heft des Verzeichnisses der käuflichen Photographien des Instituts (Attika) ist erschienen. Eine Bereicherung erfuhr die Sammlung der Negative namentlich aus dem Nachlasse von Struck, aus dem auch der Bibliothek ein Zuwachs zuteil wurde. Auch das athenische Institut kann dankend einer

Reihe wertvoller Schenkungen an die Bibliothek gedenken.

Die Römisch - Germanische Kommission muß mit besonderem Dank die aufopfernde Tätigkeit ihres Mitgliedes Herrn Prof. Dr. Wolff hervorheben, der von April bis zum 1. Oktober, wo Herr Ritterling die Geschäfte übernahm, den Direktor vertreten und unter Zurückstellung eigener Arbeiten den Arbeiten der Kommission ungestörten Fortgang gesichert hat. Als Hilfsarbeiter standen dem Direktor die Herren Kropatscheck und Barthel zur Seite. An Stelle des ersteren, der mit dem Ende des Jahres 1911 ausschied, trat Herr Dr. Walter Müller. Zum Mitgliede der Kommission wurde auf Vorschlag der Zentraldirektion Herr Prof. Dr. H. Lehner, Direktor des Provinzialmuseums in Bonn, ernannt.

Die Jahressitzung der Kommission fand am 13. März 1912 in Frankfurt a. M. statt.

Die Mittel der Römisch - Germanischen Kommission wurden auch in diesem Jahre teils zu Grabungs-, teils zu Publikationszwecken gebraucht. So wurden die Ausgrabungen im römischen Lager von Oberaden fortgesetzt und dabei als wichtigste Entdeckung ein Uferkastell gefunden. Ebenso wurden die Untersuchungen des spätrömischen Kastells Alzey, eines römischen Bauwerkes unter Sta. Maria im Kapitol in Cöln, auf dem Ringwall Altenburg bei Niedenstein, am Altkönig und an der Goldgrube fortgeführt.

Der Druck des IV. Heftes der »Römischen Überreste in Bayern« hat begonnen. Von dem von der Römisch-Germanischen Kommission unterstützten Werk über die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen ist die erste Doppellieferung, enthaltend die ältesten Friedhöfe bei Uelzen und Lüneburg, erschienen, desgleichen eine Veröffentlichung der in Rottweil gefundenen Sigillata durch Prof. Knorr. Die topographische Grundlage der archäologischen Karte der südlichen Wetterau ist fertiggestellt. Herr Steiner konnte trotz seines Übertrittes an das Provinzialmuseum in Trier die Bearbeitung der römischen Ziegelstempel weiterführen. Von den sonstigen Unternehmungen der Römisch-Germanischen Kommission sei vor allem die Bearbeitung wissenschaftlicher Kataloge der kleineren Altertumssammlungen erwähnt, deren baldiges Erscheinen für eine ganze Anzahl von Museen gesichert ist. Für die Organisation der römischen Straßenforschung auf dem linken Rheinufer ist eine wichtige Vorarbeit dadurch geleistet worden, daß Vertreter der einzelnen in Betracht kommenden Gebiete in Übersichten zusammengestellt haben, was bisher an Straßen als sicher festgestellt gelten kann und dieses in die Karte 1:200 000 eingetragen haben. Damit ist eine feste Grundlage für weiteres Vorgehen geschaffen.

Der V. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission ist erschienen.

Die Bibliothek erfuhr eine ansehnliche Vermehrung; namentlich wurden manche Lücken in den Zeitschriftenserien durch Geschenke oder Tausch ausgefüllt. Auch eine Neuordnung konnte infolge der Erweiterung der Büroräume, für die die Kommission der Stadt Frankfurt zu Dank verpflichtet ist, durchgeführt werden.

Der Direktor unternahm zahlreiche Reisen in seinem Arbeitsgebiete.

Der Direktion des Norddeutschen Lloyd haben wir auch in diesem Jahre für die Gewährung von Vergünstigungen an unsere Beamten und Stipendiaten wie auch an einzelne Gelehrte zu danken.

VERZEICHNIS DER MITGLIEDER

DES KAISERLICH DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1. JULI 1912

ZENTRAL-DIREKTION

BERLIN W. 50, ANSBACHERSTR. 46.

H. Dragendorff, Generalsekretar, Prof., Dr., *Berlin-Gr. Lichterfelde (West)*, Zehlendorferstr. 55.
A. Conze, Prof., Dr., *Berlin-Grunewald*, Wangenheimstr. 17.
O. Hirschfeld, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Berlin-Charlottenburg*, Mommsenstr. 6.
H. Graf von und zu Lerchenfeld auf Köfering und Schönberg, Bayerischer Staatsrat und Gesandter, Dr., *Berlin W. 9*, Voßstr. 3.
E. Meyer, Prof., Dr., *Berlin-Gr. Lichterfelde (West)*, Mommsenstr. 7/8.
U. von Wilamowitz-Moellendorff, Wirkl. Geh. Rat, Prof., Dr., *Berlin-Westend*, Eichen Allee 12.
E. Fabricius, Geh. Hofrat, Prof., Dr., *Freiburg i. Br.*, Göthestr. 44.
G. Loeschcke, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Bonn*, Königstr. 53; vom 1. Oktober 1912 ab: *Berlin NW. 40*, Hindersinstr. 6.
F. Winter, Prof., Dr., *Straßburg i. Els.-Ruprechtsau*, Adlergasse 7.
P. Wolters, Prof., Dr., *München*, Thorwaldsenstr. 11.

SEKRETARIATE

ROM, MONTE TARPEO 28.

R. Delbrueck, Erster Sekretar, Prof., Dr., *Rom*, Monte Tarpeo 28.
Zweite Sekretarstelle z. Zt. unbesetzt.

ATHEN, PHIDIASSTR. 1.

G. Karo, Erster Sekretar, Prof., Dr., *Athen*, Phidiasstr. 1.
H. Knackfuß, Zweiter Sekretar, Reg.-Baumeister, vom 1. Oktober 1912 ab.

RÖMISCH-GERMANISCHE KOMMISSION

FRANKFURT A. M., Grosse Eschenheimerstr. 76.

E. Ritterling, Direktor, Prof., Dr., *Frankfurt a. M.*, Eschersheimer Landstr. 107.
H. Dragendorff, als Generalsekretar, siehe Zentral-Direktion.
A. Conze, O. Hirschfeld, } von der Zentral-Direktion aus ihrer Mitte gewählt, siehe daselbst.
F. Adickes, Oberbürgermeister, Dr., *Frankfurt a. M.*, Guiollettstr. 55,
E. Meyer, siehe Zentral-Direktion,
K. Schumacher, Direktor, Prof., Dr., *Mainz*, Zentral-Museum, } vom Reichskanzler berufen.
H. Jacobi, Baurat, *Homburg v. d. H.*, Dorotheenstr. 12, berufen von Preußen.
J. Ranke, Geh. Hofrat, Prof., Dr., *München*, Briennerstr. 25, „ „ Bayern.
P. Goessler, Prof., Dr., *Stuttgart-Degerloch*, Olgastr. 20, „ „ Württemberg.
E. Fabricius, siehe Zentral-Direktion, „ „ Baden.
E. Anthes, Prof., Dr., *Darmstadt*, Heinrichstr. 96, „ „ Hessen.
R. Henning, Prof., Dr., *Straßburg i. Els.*, Sternwartstr. 16, „ „ Elsaß-Lothringen.
F. Koepp, Prof., Dr., *Münster i. Westf.*, Gertrudenstr. 41,
H. Lehner, Direktor, Prof., Dr., *Bonn*, Weberstr. 96.
F. Ohlenschlager, Oberstudienrat, Prof., Dr., *München*, Luisenstr. 54,
C. Schuchhardt, Direktor, Prof., Dr., *Berlin-Gr. Lichterfelde (West)*, Teltowerstr. 139,
G. Wolff, Prof., Dr., *Frankfurt a. M.*, Grüneburgweg 57, } berufen vom Reichskanzler auf Antrag der Zentral-Direktion.

MITGLIEDER DES INSTITUTS

I. EHREN - MITGLIEDER

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit Erzherzog Rainer, *Wien*.
Seine Königliche Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern, *München*.
Seine Hoheit Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen, *Meiningen*.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen, *Schloß Friedrichshof (Taunus)*.
Seine Durchlaucht der reg. Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein, *Wien*.
Seine Durchlaucht Fürst von Radolin, Kaiserlicher Botschafter a. D., *Schloß Jarotschin (Posen)*.
F. Adickes, siehe Römisch-Germanische Kommission.
C. Freiherr von Bildt, Königlich Schwedischer Minister, *Rom*, Palazzo Capranica, Via del Teatro Valle 16.
G. F. Gamurrini, Comm., Direttore del Museo della Fraternità dei Laici, *Arezzo*.
C. Klügmann, Hanseatischer Gesandter, Dr., *Berlin NW.* 40, Alsenstr. 7.
H. Lehmann, Geh. Kommerzienrat, Dr., *Halle a. S.*, Gr. Steinstr. 19.
H. Graf von und zu Lerchenfeld auf Köfering und Schönberg, siehe Zentral-Direktion.
Duc de Loubat, *Paris*, Rue Dumont d'Urville 53.
Donna Ersilia Caetani Contessa Lovatelli, Dottoressa, *Rom*, Palazzo Lovatelli, Piazza Campitelli
Graf von Plessen-Cronstern, Kaiserlicher Gesandter a. D., *Nehmten (Holstein)*.
R. Schöne, Wirkl. Geh. Rat, Prof., Dr., *Berlin-Grunewald*, Wangenheimstr. 13.
James Simon, Dr., *Berlin W.* 10, Tiergartenstr. 15a.

II. ORDENTLICHE MITGLIEDER

W. Amelung, Prof., Dr., *Rom*, Via Andrea Cesalpino 1, Villino Antonia.
E. Anthes, siehe Römisch-Germanische Kommission.
Conte A. Antonelli, *Rom*, Via Nazionale 158.
B. von Arnold, Oberstudienrat, Dr., *München*, Isabellastr. 20.
E. Babelon, Prof., Conservateur du Cabinet des Médailles, *Paris*, Rue de Verneuil 30.
F. Barnabei, Comm., Prof., Dott., Consigliere di Stato, *Rom*, Piazza S. Luigi de' Francesi 24.
Barone G. Barracco, Gr. Uff., Senatore, *Rom*, Corso Vittorio Emanuele 323.

J. J. Bernoulli, Prof., Dr., *Basel*, Kanonengasse 19.
F. W. Freiherr von Bissing, Prof., Dr., *München*, Georgenstr. 10.
H. Blümner, Prof., Dr., *Zürich IV*, Öttikerstr. 55.
J. Boehlau, Direktor, Dr., *Cassel*, Lessingstr. 2.
G. Boni, Comm., Ing. Arch., Direttore Ufficio scavi Foro Romano e Palatino, *Rom*.
L. Borchardt, Prof., Dr., *Kairo*, Gesire-Garten, Deutsches Institut für ägyptische Altertumskunde.
E. Bormann, Hofrat, Prof., Dr., *Wien-Klosterneuburg*, Buchberggasse 41.
R. Borrmann, Geh. Baurat, Prof., *Berlin W.* 50, Bambergerstr. 7.
R. C. Bosanquet, Prof., *Liverpool*, Bedford Street 40.
M. Botkin, Dr., *St. Petersburg*, Wassily Ostrov 18.
A. Brueckner, Prof., Dr., *Berlin-Friedenau*, Sponholzstr. 19.
F. Bulić, Monsignore, Reg.-Rat, Direktor, *Spalato*, Archäologisches Staatsmuseum.
H. Bulle, Prof., Dr., *Würzburg*, Konradstr. 1.
R. Cagnat, Prof., Dr., *Paris*, Boulevard du Montparnasse 96.
G. Calderini, Comm., Ing., Prof. R. Università, *Rom*, Via Volturno 58.
A. Castellani, Comm., Direttore onorario dei Musei Capitolini, *Rom*, Piazza di Trevi 86.
C. Cichorius, Prof., Dr., *Breslau*, Kastanien Allee 24.
M. Collignon, Prof., Dr., *Paris*, Boulevard St. Germain 88.
Sir S. Colvin, *London W. C.*, British Museum.
D. Comparetti, Comm., Prof., Senatore, *Florenz*, Via Lamarmora 20.
A. Conze, siehe Zentral-Direktion.
F. Cumont, Prof., Dr., *Brüssel*, Rue Montoyer 75.
A. L. Delattre, Directeur du Musée, *St. Louis de Carthage (Tunis)*.
R. Delbrueck, siehe Sekretariat *Rom*.
G. De Petra, Comm., Prof., Dott., *Neapel*, Pallonetta S. Chiara 8.
E. De Ruggiero, Cav., Prof., *Rom*, Via Aureliana 53.
H. Dessau, Prof., Dr., *Berlin-Charlottenburg*, Leibnizstr. 57.
H. Diels, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Berlin W.* 50, Nürnbergerstr. 65.
A. von Domaszewski, Geh. Hofrat, Prof., Dr., *Heidelberg*, Bergstr. 28.
W. Dörpfeld, Prof., Dr., *Berlin-Friedenau*, Niedstr. 22.
J. Dragatsis, Gymnasial-Direktor, *Athen*, ὁδὸς Φιλελλήνων.
H. Dragendorff, siehe Zentral-Direktion.
St. Dragumis, *Athen*, ὁδὸς Ἀμαλίας 26.
H. Dressel, Prof., Dr., *Berlin W.* 8, Kronenstr. 16.
L. Duchesne, Monsignore, Directeur de l'École Française, *Rom*, Palazzo Farnese, und *Paris*, Passage Stanislas 2.
F. von Duhn, Geh. Hofrat, Prof., Dr., *Heidelberg-Neuenheim*, Werrgasse 7.
J. Durm, Geheimrat, Prof., Dr., *Karlsruhe*, Technische Hochschule.
F. Ehrle, Padre, Prefetto della Biblioteca Vaticana, *Rom*, Palazzo Vaticano.
A. Erman, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Berlin-Dahlem*, Peter Lennéstr. 72.
Sir A. J. Evans, Prof., Dr., *Youlbury*, *Berks*, *near Oxford*.
E. Fabricius, siehe Zentral-Direktion.
J. Ficker, Prof., Dr., *Straßburg i. Els.*, Lessingstraße 2.
F. Fita, Dr., *Madrid*, Isabella Católica 12.
R. Foerster, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Breslau*, Kastanien Allee 3a.
P. Foucart, Prof., Dr., *Paris*, Rue Jacob 19.
J. G. Frazer, Prof., Dr., *Cambridge*, Trinity-College.
W. Fröhner, Dr., *Paris*, Rue Casimir-Périer 11.
E. A. Gardner, Prof., Dr., *London W. C.*, University College, Gowerstr.
P. Gardner, Prof., Dr., *Oxford*, Banbury Road 105.
G. Gatti, Comm., Prof., *Rom*, Piazza S. Luigi dei Francesi 24.
G. Ghirardini, Comm., Prof., Direttore del Museo Civico, *Bologna*, Via dell' Indipendenza 54.
W. W. Goodwin, Prof., Dr., *Boston*, *Massachusetts*, State Street 28.
F. Graeber, Baurat, *Bielefeld*, Sparenberg 2 a.
B. Graef, Prof., Dr., *Jena*, Erfurterstr. 64.
Fr. Ll. Griffith, Dr., *Oxford*, Norham Gardens 11.
E. J. Haeberlin, Justizrat, Dr., *Frankfurt a. M.-Eschersheim*, Ginnheimerstr. 46.
G. Hager, Generalkonservator, Dr., *München*, Kochstr. 18.
F. Halbherr, Comm., Prof., Dott., *Rom*, Via Arenula 21.
Halil Edhem Bey, General-Direktor, Dr., *Konstantinopel*, Ottomanisches Museum.
J. Hampel, Direktor, Prof., Dr., *Budapest*, National-Museum.
A. Harnack, General-Direktor, Wirkl. Geh. Rat, Prof., D. Dr., *Berlin-Grunewald*, Kunz-Buntschuhstr. 2.
P. Hartwig, Dr., *Rom*, Via Alessandrina 17.
J. A. Hatzidakis, Direktor des Museums, *Candia*.
F. Haug, Geh. Hofrat, Gymnasial-Direktor a. D., Dr., *Stuttgart*, Salzmannweg 1.
B. Haussoullier, Prof., Dr., *Paris*, Rue Ste Cécile 8.
F. Haverfield, Prof., Dr., *Oxford*, Winshields, Headington Hill.

B. V. Head, Dr., *London W.*, Leinster Square 26.
R. Heberdey, Prof., Dr., *Graz*, Ed. Richtergasse 11.
J. L. Heiberg, Prof., Dr., *Kopenhagen*, Classensgade 13.
W. Helbig, Prof., Dr., *Rom*, Villa Lante al Gianicolo.
L. Heuzey, *Paris*, Boulevard Exelmans 90.
F. Freiherr Hiller von Gaertringen, Prof., Dr., *Berlin-Westend*, Ebereschen Allee 11.
O. Hirschfeld, siehe Zentral-Direktion.
M. Hitzig, Prof., Dr., *Zürich V*, Casinostr. 18.
H. Holleaux, Prof., Dr., *Paris*, Boulevard St. Germain 123.
A. E. J. Holwerda, Prof., Dr., *Leiden*, Soeterwondsche Singel 52.
Th. Homolle, Directeur de l'Ecole Française, Dr., *Athen*, Γαλλικὴ Σχολή.
Ch. Hülsen, Prof., Dr., *Florenz*, Piazza dei Mozzi 3.
F. Imhoof-Blumer, Dr., *Winterthur*, Bühlhof.
C. Jacobsen, Direktor der Ny-Carlsberger Glyptothek, Dr., *Kopenhagen-Ny-Carlsberg*.
H. St. Jones, *Saundersfoot (Pembrokeshire)*.
W. Judeich, Prof., Dr., *Jena*, Sedanstr. 8.
C. Jullian, Prof., Dr., *Paris*, Rue du Luxembourg 30.
C. Justi, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Bonn*, Thomastraße 23.
E. Kalinka, Prof., Dr., *Innsbruck*, Universität.
G. M. Kam, *Nijmegen*, Berg und Dalsche Weg 76.
G. Karo, siehe Sekretariat *Athen*.
P. Kastriotis, Ephoros der Altertümer, *Athen*, ὁδὸς Ἀβέρωφ 9.
P. Kavvadias, Prof., Dr., Sekretär der Archäologischen Gesellschaft, *Athen*, Hôtel de France.
B. Keil, Prof., Dr., *Straßburg i. Els.*, Ruprechtsauer Allee 62.
J. Keil, Sekretär des K. K. Österr. Archäolog. Instituts, Dr., *Smyrna*, Österreichische Post.
F. von Kenner, Hofrat, Direktor a. D., Dr., *Wien III*, Traungasse 1.
W. Klein, Prof., Dr., *Prag*, Deutsche Universität.
H. Knackfuß, siehe Sekretariat *Athen*.
F. Koepp, siehe Römisch-Germanische Kommission.
R. Koldewey, Prof., Dr., *Bagdad*, Deutsches Konsulat und *Berlin-Friedenau*, Rubensstr. 8.
A. Körte, Prof., Dr., *Gießen*, Bergstr. 5.
G. Körte, Prof., Dr., *Göttingen*, Baurat Gerberstr. 7.
M. K. Krispis, Prof., *Tripolitza*, Gymnasium.
W. Kubitschek, Reg.-Rat, Direktor, Prof., Dr., *Wien IX*, Pichlergasse 1.
Sp. Lambros, Prof., Dr., *Athen*, ὁδὸς Μαυροκορδάτου 10.
R. A. Lanciani, Comm., Prof., Senatore, *Rom*, Piazza Sallustio 24.
K. Graf Lanckoroński-Brzezie, K. K. Wirkl. Geh. Rat *Wien III*, Jacquingasse 18.
B. Latyschew, Prof., Dr., *St. Petersburg*, Kaiserliche Archäologische Kommission, Winterpalais.
H. Lechat, Prof., Dr., *Lyon*, Quai Gailleton 22.
H. Lehner, siehe Römisch-Germanische Kommission.
F. Leo, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Göttingen*, Friedländer Weg 44.
B. Leonardos, Dr., *Athen*, ὁδὸς Προαστίου 59.
G. Loeschcke, siehe Zentral-Direktion.
E. Löwy, Prof., Dr., *Rom*, Via del Progresso 23.
H. Luckenbach, Gymnasial-Direktor, Dr., *Heidelberg*, Sophienstr. 3.
O. Lüders, Geh. Legationsrat, Generalkonsul a. D., Dr., *München*.
Barone G. Lumbroso, Comm., Prof., Dott., *Rom*, Via Sistina 121, Palazzo Campello.
H. Lyons, Captain, *London*, Heathriew Gardens 5, Roehampton.
L. Mariani, Prof., Dott., *Rom*, Via Pierluigi da Palestrina 55.
O. Marucchi, Comm., Prof., Dott., Direttore del Museo Egizio nel Vaticano, *Rom*, Via S. Maria in Via 7 A.
G. Maspero, Prof., Directeur du Service des Antiquités, *Kairo* und *Paris*, Avenue de l'Observatoire 24.
M. Mayer, Dr., *Berlin W.* 50, Passauerstr. 18.
A. Meletopulos, *Piräus* ὁδὸς Κολοκοτρώνη 69.
A. Merlin, Directeur des Antiquités et des Arts, *Tunis*, Rue de l'Église 73.
E. Meyer, siehe Zentral-Direktion.
E. Michon, Prof., Conservateur au Musée du Louvre, *Paris*, Rue Barbet de Jouy 26.
L. A. Milani, Comm., Prof., Direttore del R. Museo Archeologico e degli Scavi d'Etruria, *Florenz*, Viale Principe Eugenio 9.
A. Mommsen, Prof., Dr., *Hamburg*, Hohenfelderstr. 3.
O. Montelius, Prof., Dr., *Stockholm*, Museum für Altertümer.
J. H. Mordtmann, Kaiserlich Deutscher General-Konsul a. D., Dr., *Konstantinopel-Pera*, Deutsche Post.
R. Mowat, *Paris*, Rue des Feuillantines 10.
N. Müller, Prof., Dr., *Berlin W.* 62, Nettelbeckstraße 24.
C. D. Mylonas, Prof., Dr., *Athen*, ὁδὸς Ἀκαδημίας 17.
F. Noack, Prof., Dr., *Tübingen*, Gartenstr. 59.
B. Nogara, Comm., Dott., Direttore del Museo Gregoriano Etrusco Vaticano, *Rom*, Salita di S. Onofrio 37 B.

R. Norton, c/o Shipley and Co., *London*, Pall Mall 123.
F. Ohlenschlager, siehe Römisch-Germanische Kommission.
P. Orsi, Comm., Prof., Dott., Direttore del R. Museo Archeologico, *Syrakus*.
E. Pais, Comm., Prof., Dott., *Rom*, Via di Ripetta 102.
R. Paribeni, Dott., Direttore del Museo Nazionale, Terme di Diocleziano, *Rom*, Via dei Prefetti 22.
P. Paris, Prof., Directeur de l'Ecole Municipale des Beaux-Arts, *Bordeaux*.
A. Pasqui, Cav., Direttore dell' Ufficio degli Scavi di Roma e Provincia, *Rom*, Piazza S. Marcello 255.
C. Patsch, Dr., *Sarajevo*, Bosn.-Herzegow. Landes-Museum.
P. Perdrizet, Prof., Dr., *Nancy*, Avenue de la Garenne 2.
E. Pernice, Prof., Dr., *Greifswald*, Karlstr. 4.
L. Pernier, Dott., Direttore della Scuola Archeologica Italiana, *Athen*, ὁδὸς Διονυσίου Ἀρεοπαγίτου 1.
G. Perrot, Secrétaire perpétuel de l'Académie des Inscriptions, *Paris*, Palais de l'Institut, Quai Conti 25.
Marchese N. Persichetti di Santa Mustìola, *Aquila*.
E. Petersen, Prof., Dr., *Berlin-Halensee*, Friedrichsruherstr. 13.
W. M. Flinders Petrie, Prof., Dr., *London*, Well Road 8, Hampstead.
E. Pfuhl, Prof., Dr., *Basel*, Schönbeinstr. 42.
B. Pharmakowsky, Prof., Dr., *St. Petersburg*, Kaiserliche Archäologische Kommission, Winterpalais.
L. Pigorini, Comm., Prof., Senatore, Dott., Direttore del Museo preistorico, *Rom*, Via del Collegio Romano 26.
L. Pollak, Österreichischer Kaiserlicher Rat, Dr., *Rom*, Via del Tritone 183.
E. Pottier, Prof., Dr., Conservateur au Musée du Louvre, *Paris XVIe*, Rue de la Tour 72.
A. Prachow, Wirkl. Staatsrat, Prof., Dr., *St. Petersburg*, Universität.
A. von Premerstein, Prof., Dr., *Prag-Smichow*, Karlsgasse 10.
E. Pridik, Prof., Dr., *St. Petersburg*, Woskressensky Quai 22.
Sir W. M. Ramsay, Prof., Dr., *Aberdeen*.
S. Reinach, Conservateur du Musée de St. Germain, *Paris*, Rue de Traktir 4.
E. Reisch, Hofrat, Direktor des K. K. Österr. Archäolog. Instituts, Prof., Dr., *Wien XVIII*, Karl Ludwigstr. 28.
C. Ricci, Comm., Dott., Direttore Generale per le Antichità e Belle Arti, Ministero Pubblica Istruzione, *Rom*, Piazza Venezia 11.
R. B. Richardson, Prof., Dr., *Woodstock, Connecticut*.
O. Richter, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Berlin-Friedenau*, Niedstr. 16.
A. Riese, Prof., Dr., *Frankfurt a. M.*, Klettenbergstraße 7.
E. Ritterling, siehe Römisch-Germanische Kommission.
G. E. Rizzo, Prof., Dott., *Turin*, Universität.
C. Robert, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Halle a. S.*, Angerweg 40.
E. Robinson, Direktor, Metropolitan Museum of Art, *New York*.
H. von Rohden, Prof., Dr., *Hagenau i. Els.*, Gymnasium.
M. Rostowzew, Prof., Dr., *St. Petersburg*, Morskaja 34, 10.
O. Rubensohn, Direktor, Prof., Dr., *Hildesheim*, Krähenberg 37.
G. McN. Rushforth, *Malvern*, Grasmere.
A. Salinas, Comm., Prof., Dott., Direttore del Museo Nazionale, *Palermo*, Via Emerico Amari 130.
B. Sauer, Prof., Dr., *Kiel*, Lornsenstr. 30.
L. Savignoni, Prof., Dott., *Rom*, Via dell' Anima 50.
P. Schazmann, Architekt, *Genf*, Grande Boissière.
H. Schrader, Direktor, Prof., Dr., *Wien IV*, Alleegasse 39.
J. Schubring, Gymnasial-Direktor a. D., Prof., Dr., *Lübeck*, Breitestr. 11.
C. Schuchhardt, siehe Römisch-Germanische Kommission.
A. Schulten, Prof., Dr., *Erlangen*, Ratsbergerstr. 22.
V. Schultze, Prof., Dr., *Greifswald*, Universität.
W. Schulze, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Berlin W.* 10, Kaiserin Augustastr. 72.
K. Schumacher, siehe Römisch-Germanische Kommission.
Jonkheer J. Six van Hillegom, Prof., Dr., *Amsterdam*, Heerengracht 511.
A. Skias, Professor, *Athen*, ὁδὸς Βαλτετσίου 7.
A. H. Smith, *London W. C.*, British Museum.
Sir Cecil H. Smith, Dr., *London S.W.*, Victoria and Albert Museum.
A. Sogliano, Prof., Dott., *Neapel*, Via Avvocata a Piazza Dante 25.
G. Sotiriadis, Ephoros der Altertümer, Dr., *Athen*, ὁδὸς Λουκιανοῦ 21.
V. Spinazzola, Prof., Dott., Direttore degli scavi di Pompei, *Neapel*, Museo Nazionale.
V. Staïs, Dr., Direktor, *Athen*, National-Museum.

E. von Stern, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Halle a. S.*, Lindenstr. 63.
J. Strzygowski, Hofrat, Prof., Dr., *Wien*, Universität.
F. Studniczka, Geh. Hofrat, Prof., Dr., *Leipzig*, Leibnizstr. 11.
J. N. Svoronos, Direktor des Numismatischen Museums, *Athen*, ὁδὸς Γεωργίου Γενναδίου 3 a.
L. von Sybel, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Marburg i. H.*, Sybelstr. 1.
A. Taramelli, Prof., Dr., Direttore del Museo di Antichità, *Cagliari*, Via Ospedale 34.
H. Thiersch, Prof., Dr., *Freiburg i. Br.*, Hildastr. 11.
A. Trendelenburg, Gymnasial-Direktor, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Berlin NW.* 6, Albrechtstr. 26.
G. Treu, Geh. Hofrat, Prof., Dr., *Dresden-Weißer Hirsch*, Heinrichstr. 21.
Ch. Tsuntas, Prof., *Athen*, ὁδὸς Πανεπιστημίου 20.
Th. Uspenski, Geheimrat, Direktor, Dr., *Konstantinopel*, Russ. Archäolog. Institut.
D. Vaglieri, Prof., Dott., Direttore degli scavi di Ostia, *Rom*, Via Calabria 32.
A. Héron de Villefosse, Conservateur au Musée du Louvre, *Paris*, Rue Washington 16.
G. Vitelli, Prof., Dott., *Florenz*, Via Masaccio 41.
Marquis de Vogüé, *Paris*, Rue Fabert 2.
E. Wagner, Direktor, Geheimrat, Prof., Dr., *Karlsruhe*, Hirschstr. 53.
H. Graf von Walderdorff, *Regensburg*.
Ch. Waldstein, Prof., Dr., *Cambridge*, Grosvenor Square 32.
C. Watzinger, Prof., Dr., *Gießen*, Gr. Steinweg 23.
R. Weil, Prof., Dr., *Berlin W.* 35, Blumeshof 16.
J. W. White, Prof., Dr., *Cambridge*, *Massachusetts*, Concord Avenue 18.
Th. Wiegand, Direktor, Dr., *Berlin C.* 2, Königl. Museen; vom 1. Oktober 1912 ab: *Berlin-Dahlem*, Peter Lennéstr. 30.
U. von Wilamowitz-Moellendorff, siehe Zentral-Direktion.
U. Wilcken, Prof., Dr., *Bonn*, Universität.
A. Wilhelm, Prof., Dr., *Wien IX*, Schlickgasse 5.
A. Wilmanns, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat, Prof., Dr., *Berlin W.* 10, Königin Augustastr. 48.
J. Wilpert, Monsignore, Protonotario apostolico, *Rom*, Corso Vittorio Emanuele 323.
H. L. Wilson, Prof., Dr., *Baltimore*, *Maryland*, Universität.
H. Winnefeld, Direktor, Prof., Dr., *Berlin-Halensee*, Paulsbornerstr. 8.
F. Winter, siehe Zentral-Direktion.
G. Wissowa, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Halle a. S.*, Mühlweg 20.
G. Wolff, siehe Römisch-Germanische Kommission.
P. Wolters, siehe Zentral-Direktion.
R. Zahn, Prof., Dr., *Berlin-Friedenau*, Cranachstr. 20.
J. Ziehen, Stadtrat, Dr., *Frankfurt a. M.*, Blumenstr. 16.

III. KORRESPONDIERENDE MITGLIEDER

Marchese G. Antimi-Clari, *Macerata Feltria*, Via Garibaldi 105.
P. Arndt, Dr., *München*, Himmelreichstr. 3.
A. S. Arvanitopullos, Ephoros der Altertümer, *Volo*.
Th. Ashby, Dr., Direktor der British School, *Rom*, Piazza SS. Apostoli, Palazzo Odescalchi.
O. N. Askitis, *Chalkis*.
E. Assmann, Geh. San.-Rat, Dr. med., *Berlin W.* 50, Passauerstr. 5.
A. Audollent, Prof., Dr., *Clermont-Ferrand (Puy-de-Dôme)*, Chemin de l'Oradou 1.
M. Bang, Dr., *Berlin W.* 15, Pariserstr. 10.
F. Baraibar, *Vitoria*, Cercas altas 7 principal.
C. Bardt, Geh. Reg.-Rat, Gymnasial-Direktor a. D., Dr., *Berlin-Charlottenburg*, Dernburgstr. 40.
A. Barmann, K. K. Österreichisch-Ungarischer und Dänischer Vize-Konsul, *Rhodos*.
W. Barthel, Dr., *Frankfurt a. M.*, Eschersheimer Landstr. 57.
F. Baumgarten, Prof., Dr., *Freiburg i. Br.*, Talstraße 56.
G. Bellucci, Comm., Prof., *Perugia*, Corso Cavour 9.
O. Berlet, Major, *Cassel*, Wittichstr. 2.
E. Bethe, Geh. Hofrat, Prof., Dr., *Leipzig*, Davidstraße 1.
Sir A. Biliotti, *Rhodos*.
R. Blair, *South Shields*, Harton Lodge.
Ch. Blinkenberg, Dr., Konservator, *Kopenhagen*, National-Museum.
E. Bodensteiner, Prof., Dr., *München*, Häberlstr. 20.
R. Bodewig, Prof., Dr., *Oberlahnstein*, Gymnasium.
O. Bohn, Prof., Dr., *Berlin-Steglitz*, Kurfürstenstr. 3.
U. Ph. Boissevain, Prof., Dr., *Amsterdam*, Universität.
C. G. Brandis, Direktor, Dr., *Jena*, Lutherstr. 117.
A. Brinkmann, Prof., Dr., *Bonn*, Göthestr. 46.
Th. Burckhardt-Biedermann, Prof., Dr., *Basel*, Steinengraben 36.

G. Canna, Prof., Dott., *Pavia*, Piazza Petrarca.
L. Cantarelli, Prof., Dott., *Rom*, Piazza Manfredo Fanti 132.
W. Cart, Prof., Dr., *Lausanne*, St. Pierre 13.
J. B. Carter, Prof., Dr., Direktor der American School, *Rom*, Via Vicenza 5.
A. Casilli, K. K. Österreichisch-Ungarischer Konsul, *Rhodos*.
L. D. Caskey, Assistant Curator, Museum of Fine Arts, *Boston, Massachusetts*.
Barone F. B. Castiglioni, *Spongano*.
M. Cazurro y Ruiz, Catedrático, Dr., *Gerona*, Progreso 1.
J. Centerwall, Gymnasial-Direktor, Dr., *Söderhamn*.
Marqués de Cerralbo, Senator, *Madrid*, Calle Ventura Rodriguez 2.
A. van Ceuleneer, Prof., Dr., *Gent*, Universität.
G. Cimorelli, Cav., *Venafro*.
F. A. Coelho, Prof., Dr., *Lissabon*, Curso Superior de Lettras.
G. A. Colini, Prof., Dott., Direttore del Museo di Villa Papa Giulio, *Rom*, Via Farini 17.
G. F. Comfort, Direktor, Prof., Dr., *Meadville, Pennsylvania*.
A. Conrads, Dr. med., *Haltern i. Westf.*
R. S. Conway, Prof., Dr., *Didsbury*, Draethen *(Manchester)*.
F. Corazzini, Comm., Prof., Dott., *Bologna*.
F. Cordenons, *Padua*, Corso Vittorio Emanuele 45.
L. Correra, Comm., Priv. Doc., Dott., *Neapel*, Via Saverio Correra 241.
J. Curle, *Melrose*, Priorwood.
C. Curtius, Prof., Dr., *Lübeck*, Stadtbibliothek.
L. Curtius, Prof., Dr., *Erlangen*, Burgbergstr. 45.
P. Da Ponte, Comm., Dott., *Calvagese*, Via A. Tagliaferri 43.
R. M. Dawkins, Direktor der British School, *Athen*.
S. N. Deane, *Boston, Massachusetts*, Museum of Fine Arts.
J. Déchelette, Conservateur du Musée archéologique, Dr., *Roanne (Loire)*.
M. Deffner, Dr., Oberbibliothekar, *Athen*, ὁδὸς Προαστείου 108.
J. Dell, Prof., Dr., *Brünn*, Deutsche Technische Hochschule.
L. Deubner, Prof., Dr., *Königsberg i. Pr.-Maraunenhof*, Gottschedstr. 1.
P. Dissard, Conservateur du Musée, *Lyon*, Palais des Arts.
W. Dobrusky, Prof., Dr., *Prag*, Böhmische Universität.
F. Donati, Bibliotecario Comunale, *Siena*.
P. Ducati, Dr., *Bologna*, Museo civico.
F. Dürrbach, Prof., Dr., *Toulouse*, Rue du Japon 40.
Edhem Bey, Directeur adjoint, *Konstantinopel*, Ottomanisches Museum.
H. Egger, Prof., Dr., *Graz*, Universität.
O. Egger, Kustos-Adjunkt, Dr., *Wien I*, Burgring 5.
H. Eidam, Dr. med., Medizinalrat, *Gunzenhausen (Mittelfranken)*.
E. Espérandieu, Commandant, *Clamart (Seine)*.
Conte E. Faina, Senatore del Regno, *Orvieto*.
A. Fairbanks, Direktor, Dr., *Boston, Massachusetts*, Museum of Fine Arts.
I. Falchi, Dott., *Montopoli Valdarno*, Via Val d'Arno.
G. Faraone, Avvocato, *Caiazzo*, Via Portavetere 8.
L. R. Farnell, Dr., *Oxford*, Exeter College.
E. R. Fiechter, Prof., Dr., *Stuttgart*, Eduard Pfeifferstr. 16.
B. D. Filow, Direktor, Dr., *Sofia*, Patriarch Eutimi 41.
G. v. Finály, Dr., *Budapest VII*, Huszár-u. 4. II. 1.
H. N. Fowler, Prof., Dr., *Cleveland, Ohio*, Cornell Road 2033.
S. Frankfurter, Reg.-Rat., Dr., *Wien IX*, Wasagasse 28.
C. Fredrich, Gymnasial-Direktor, Prof., Dr., *Cüstrin N.*, Warnickerstr. 92.
H. von Fritze, Dr., *Berlin W.* 62, Courbièrestr. 14.
L. Frölich, Dr. med., Direktor, *Brugg i. Aargau-Königsfelden*.
A. L. Frothingham jun., Prof., Dr., *Princeton, New Jersey*, Universität.
E. Gàbrici, Prof., Dr., Ispettore al Museo di Villa Papa Giulio, *Rom*.
A. Galli, Comm., Prof., Direttore Generale dei Musei e Gallerie Pontificie, *Rom*, Via Maria Adelaide 14.
P. Gaudin, *Paris*, Rue de la Grande Chaumière 8.
M. J. Gedeon, Sekretär des Oekumenischen Patriarchats, *Konstantinopel*.
G. Gelcich, Prof., *Ragusa*.
Conte A. Gentiloni-Silveri, *Tolentino*, Via Niccola Vaccai 2,5.
N. Georgiadis, prakt. Arzt, *Volo*.
A. Gercke, Prof., Dr., *Breslau*, Universität.
A. v. Gerkan, Dipl. Ing., *Vathy (Samos)*, Österr. Post.
N. J. Giannopulos, *Halmyros*.
H. Gies, Legationsrat a. D., Dr., *Frankfurt a. M.*, Königstr. 42.
E. Gilliéron, Maler, *Athen*, ὁδὸς Σκουφᾶ 43.
G. Giovannoni, Prof., Ingegnere architetto, *Rom*, Via Torre Argentina 34.
G. B. Giovenale, Ingegnere architetto, *Rom*, Via Bocca di Leone 43.
P. Goessler, siehe Römisch-Germanische Kommission.

J. Gottwald, *Mersina.*
K. Graefinghoff, Hauptmann, *Köln*, Neusserwall 124.
M. Granados, *Soria.*
St. Gsell, Prof., Dr., *Paris*, Rue de la Tour 92.
D. Hadjidimu, Italienischer Vize-Konsul, *Aïdin.*
W. G. Hale, Prof., Dr., *Chicago, Illinois*, Universität.
A. Hammeran, Dr., *Frankfurt a. M.*, Schützenstr. 7.
Miss J. E. Harrison, Dr., *Cambridge*, Newnham College.
A. Haseloff, Prof., Dr., *Rom*, Viale della Regina 195.
F. W. Hasluck, Bibliothekar der British School, *Athen.*
R. Hausmann, Prof., Dr., *Dorpat*, Universität.
H. Hepding, Dr., *Gießen*, Schiffenberger Weg 16.
P. Herrmann, Prof., Dr., *Dresden*, Stephanienstr. 13.
R. Herzog, Prof., Dr., *Basel*, Wintergasse 9.
S. Heuberger, Rektor, Dr., *Brugg a. Aar.*
E. L. Hicks, Bishop of *Lincoln.*
B. H. Hill, Direktor der American School, *Athen.*
G. F. Hill, Dr., *London W. C.*, British Museum.
T. Hodgkin, Dr., *Barmoor Castle, Northumberland.*
M. Hörnes, Prof., Dr., *Wien III*, Ungargasse 27.
F. von Holbach, Direktor der ottom. Tabakregie, *Mytilene.*
J. H. Holwerda, Dr., *Leiden*, Soeterwondsche Singel 52.
P. Ibarra y Ruiz, Archivero-Bibliotecario y Arqueólogo, *Elche, Alicante.*
D. Ioannides, Beamter der ottom. Tabakregie, *Pergamon.*
H. Jacobi, siehe Römisch-Germanische Kommission.
A. Jatta, Cav., Dott., *Ruvo di Puglia*, Largo Porta Noè 39.
L. Jelić, Prof., Dr., *Zara.*
A. Kandakidis, *Larissa.*
K. Karapanos, *Athen*, ὁδὸς Σταδίου 31.
A. D. Keramopullos, Ephoros der Altertümer, *Athen*, National-Museum.
O. Kern, Prof., Dr., *Halle a. S.*, Gartenstr. 8.
J. B. Keune, Direktor, Prof., Dr., *Metz*, Städtisches Museum.
K. F. Kinch, Dr., *Kopenhagen K.*, Töjhusgade 3.
J. Kirchner, Prof., Dr., *Berlin-Wilmersdorf*, Kaiser Allee 159.
L. Kjellberg, Prof., Dr., *Upsala*, Johannesgaten 24.
C. L. Köhl, Sanitätsrat, Dr. med., *Worms*, Paulus-Museum.
C. Könen, *Gonsenheim b. Mainz*, Kaiserstr. 24.
K. Körber, Prof., Dr., *Mainz*, Albinistr. 14.
H. Kohl, Reg.-Baumstr., Dr., *Berlin-Charlottenburg*, Friedbergstr. 15.
J. Kokidis, Generalmajor a. D., *Athen*, ὁδὸς Βουλῆς 45.
W. Kolbe, Prof., Dr., *Rostock*, Orléansstr. 2.
N. P. Kondakow, Prof., Dr., *St. Petersburg*, Litéinaja 15.
A. Kondoleon, *Delphi*, Museum.
C. Kramer, Hauptmann a. D., Dr., *Gießen*, Ludwigsplatz 10.
D. Krencker, Reg.-Baumstr., *Quedlinburg a. H.*, Markt 5.
P. Kretschmer, Prof., Dr., *Wien VIII*, Florianigasse 23.
F. Krischen, Reg.-Baumstr., Dr., *Berlin-Schöneberg*, Hauptstr. 27.
E. Kroker, Oberbibliothekar, Dr., *Leipzig*, Stadtbibliothek.
J. Kromayer, Prof., Dr., *Wien XIX*, Pokornygasse 3.
E. Krüger, Direktor, Dr., *Trier*, Bergstr. 51.
K. Kuruniotis, Ephoros der Altertümer, *Athen*, National-Museum.
V. Kuzsinszky, Direktor, Prof., Dr., *Budapest*, National-Museum.
A. Lammerer, Major, *München*, Hiltensbergerstr. 28.
K. Lange, Prof., Dr., *Tübingen*, Waldhäuserstr. 29.
F. Leonhard, Prof., Dr., *Freiburg i. Br.*, Lorettostr. 45.
N. Limnios, prakt. Arzt, *Artake.*
I. A. Lontos, *Athen*, ὁδὸς Εὐριπίδου 80.
R. Löper, Direktor, Dr., *Chersonnes bei Sevastopol.*
G. Loring, *Málaga.*
G. Lucciola, Prof., Dr., *Padua*, Universität.
W. Ludowici, Geh. Kommerzienrat, *Jockgrim (Pfalz).*
H. Lugon, Kanonikus, *Gr. St. Bernhard*, Hospice du Grand St. Bernard.
A. Lupatelli, Prof., *Perugia.*
F. von Luschan, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Berlin-Südende*, Öhlertstr. 26.
K. Lyncker, Hauptmann, *Berlin-Friedenau*, Ringstraße 55.
E. Maass, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Marburg i. H.*, Reuthofstr. 19.
Th. Macridy Bey, Conservateur, *Konstantinopel*, Ottomanisches Museum.
L. Maggiulli, Comm., *Muro Leccese.*
H. Maionica, Prof., Dr., *Triest*, Via D. Rosetti 8.
W. Malmberg, Prof., Dr., *Moskau*, Universität.
R. Mancini, Ingegnere, *Orvieto.*
G. Mantovani, Cav., Prof., *Bergamo.*
G. Mariotti, Comm., Prof., Dott., Senatore, Direttore del Museo di Antichità, *Parma.*
J. Marshall, *Rom*, Via Sistina 60.

L. Martens, Gymnasial-Direktor, Prof., Dr., *Berlin C. 2*, Klosterstr. 73.
E. Martinelli, Ingegnere architetto, *Anagni*.
F. Marx, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Bonn*, Lennéstraße 43.
K. Masner, Prof., Dr., *Breslau*, Schlesisches Museum.
A. Matsas, Lehrer, *Chalkis*.
L. Mauceri, R. Ispettore degli scavi, *Syrakus*.
P. J. Meier, Direktor, Prof., Dr., *Braunschweig*, Museum.
J. R. Mélida, Conservador, *Madrid*, Campoamor 15 3.
G. Mendel, Conservateur, *Konstantinopel-Pera*, Rue Serkis 11.
A. Meomartini, Comm., R. Ispettore onorario dei Monumenti e scavi di Antichità, *Benevento*.
J. Merz, Oberkonsistorialrat, Dr., *Stuttgart*, Königstraße 44.
W. Meyer, Prof., Dr., *Göttingen*, Geismar Chaussee 31.
A. Elias de Molins, Direktor, *Barcelona*, Museum.
Marqués de Monsalud, *Madrid*, Jacometrezo 41.
M. G. Moreno, *Granada*, Placata de San Jose 1.
F. Morlicchio, *Scafati*.
K. Müller, Dr., *Athen*, Phidiasstr. 1.
S. Müller, Direktor, Dr., *Kopenhagen*, National-Museum.
F. Münzer, Prof., Dr., *Königsberg i. Pr.-Mittelhufen*, Albrechtstr. 13.
J. L. Myres, Prof., *Oxford*, New College.
J. Navpliotis, *Naxos*.
F. M. Nichols, *Lawford bei Mannington*, *Essex*.
A. Nikitsky, Prof., Dr., *St. Petersburg*, Sjezskinskaja 19.
M. P. Nilsson, Prof., Dr., *Lund*, Spolegaten 8.
F. Nissardi, Ispettore del Museo di Antichità, *Cagliari*.
N. Novosadsky, Prof., Dr., *Moskau*, Universität.
G. Oberziner, Prof., Dott., *Mailand*, Via Manin 3.
R. Oehler, Prof., Dr., *Berlin-Gr. Lichterfelde (West)*, Zehlendorferstr. 52.
M. Ohnefalsch-Richter, Dr., *Berlin-Friedenau*, Wielandstr. 41.
G. Oikonomos, Ephoros der Altertümer, *Nauplia*.
L. Otto, Prof., *Dresden*, Eliasplatz 1.
A. Oxé, Prof., Dr., *Crefeld*, Blumentalstr. 33.
G. Paci, Cav., *Ascoli Piceno*, Via della Torre.
L. Pallat, Geh. Ober-Reg.-Rat, Prof., Dr., *Berlin-Wannsee*, Otto Erichstr. 9.
N. Pappadakis, Ephoros der Altertümer, *Theben*.
A. Papadopulos-Keramevs, Prof., Dr., *St. Petersburg*, Universität.
M. Papakonstantinu, *Aïdin*.
M. Pardo de Figueroa, *Medina-Sidonia*.
W. R. Paton, *Vathy (Samos)*.
G. Patroni, Prof., Dott., *Pavia*, Universität.
G. Pellegrini, Prof., Dott., *Padua*, Via S. Sofia 44.
J. C. Peristianes, *Nicosia* (*Cypern*).
W. C. Perry, Dr., *London*, Manchester Square 5.
A. Philadelpheus, Prof., *Athen*, ὁδὸς Κάνιγγος 18.
A. Philippson, Prof., Dr., *Bonn*, Königstr. 1.
B. Pick, Prof., Dr., *Gotha*, Göthestr. 1.
J. Pijoan y Soteras, Prof., Dr., *Barcelona*, Ronda de San Pedro, 68, pral.
G. Pinto, Cav., *Venosa*.
G. Pinza, Prof., *Rom*, Via Monserrato 25.
V. Poggi, *Savona*, Via Luigi Corsi 5.
N. G. Politis, Prof., *Athen*, ὁδὸς Μητροπόλεως 36.
J. Poppelreuter, Direktor, Dr., *Köln*, Eifelstr. 14.
F. Poulsen, Privatdozent, Dr., *Kopenhagen*, Madvigs Allé 10.
E. Preuner, Prof., Dr., *Berlin W. 62*, Lützowplatz 1.
K. Purgold, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Gotha*, Museum.
A. Puschi, Direktor, Dr., *Triest*, Museo civico di Antichità.
Q. Quagliati, Dott., Direttore del Museo Nazionale, *Tarent*.
G. Rallis, Arzt, *Pergamon*.
Miss C. L. Ransom, *New York*, Metropolitan Museum.
F. von Reber, Geh. Rat, Prof., Dr., *München*, Kaulbachstr. 31.
K. Regling, Dr., *Berlin-Charlottenburg*, Suarezstr. 22.
P. Reinecke, Konservator, Dr., *München*, Prinz-Regentenstr. 3.
L. Reinisch, Hofrat, Prof., Dr., *Wien VIII/2*, Feldgasse 3.
von Rekowski, Geh. Legationsrat a. D., *Wiesbaden*, Lanzstr. 16.
L. Renard-Grenson, Secrétaire de l'Institut archéologique liégeois, *Lüttich*, Rue Fabry 14.
O. Renzos, Generalephoros der Altertümer, Direktor, Dr., *Vathy (Samos)*.
K. Rhomaios, Ephoros der Altertümer, *Korfu*.
S. Ricci, Prof., Dott., Conservatore del Gabinetto Numismatico di Brera, *Mailand*, Via Statuto 25.
G. T. Rivoira, Comm., *Rom*, Via Cavour 44.
P. Rizzini, Dott., Direttore del Museo Civico, *Brescia*, Via Museo Romano.
H. Röhl, Gymnasial-Direktor, Dr., *Halberstadt*.
J. Roman, *Embrun (Hautes Alpes)* und *Paris*, Rue Bonaparte 18.
O. Rossbach, Prof., Dr., *Königsberg i. Pr.*, Prinzenstraße 15.
Conte G. B. Rossi-Scotti, Direttore onorario del Museo dell' Università, *Perugia*.

A. Rubini, Notaro, *Formia.*
C. Ruga, Direttore del Museo Archeologico nel Palazzo Ducale, *Venedig.*
N. Sakkelion, *Tinos.*
A. v. Salis, Prof., Dr., *Rostock*, Augustenstr. 28.
F. Salvatore-Dino, Prof., Dott., Archivista R. Archivio di Stato, *Neapel.*
A. Santarelli, Comm., Direttore del Museo Civico, *Forlì.*
D. Santoro, Sindaco, *S. Giovanni Incarico.*
F. Sarre, Prof., Dr., *Potsdam-Neubabelsberg*, Kaiserstraße 39 und *Berlin W.* 15, Meinekestr. 26.
R. v. Scala, Prof., Dr., *Innsbruck*, Universität.
H. Schäfer, Prof., Dr., *Berlin-Steglitz*, Breitestraße 24.
A. Schiff, Prof., Dr., *Berlin W.* 62, Kurfürstendamm 260.
R. Schillbach, Prof., Dr., *Breslau*, Viktoriastr. 63.
A. Schindler, Major, *Wien-Mödling*, Technische Militär-Akademie.
H. Schmidt, Privatdozent, Dr., *Berlin W.* 62, Bayreutherstr. 28.
A. Schöne, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Kiel*, Niemannsweg 36.
H. Schöne, Prof., Dr., *Greifswald*, Karlstr. 9.
E. Schramm, Oberst, *Pirna.*
B. Schröder, Dr., *Berlin-Charlottenburg*, Mommsenstraße 62.
P. Schroeder, General-Konsul a. D., Dr., *Jena*, Grietgasse 11.
O. Schultheß, Prof., Dr., *Bern*, Steinauweg 16.
H. Schultz, Privatdozent, Dr., *Göttingen*, Herzberger Chaussee 30.
R. Schultze, Stadtbaurat, Kgl. Baurat, *Bonn*, Beethovenstr. 10.
B. Schulz, Prof., *Hannover-Waldhausen*, Landwehrstr. 23.
E. Schwartz, Geh. Hofrat, Prof., Dr., *Freiburg i. Br.*, Sternwaldstr. 33.
P. Serlendis, *Syra.*
M. Siebourg, Gymnasial-Direktor, Prof., Dr., *Essen (Ruhr)*, Dellbrügge 2.
J. Sieveking, Dr., *München*, Reitmorstr. 2 a.
H. Škorpil, Prof., Dr., *Rustschuk*, Gymnasium.
K. Škorpil, Prof., Dr., *Varna*, Gymnasium.
E. Solaini, Dott., Direttore Museo e Biblioteca, *Volterra.*
A. G. Sophianos, Bankier, Konservator der Altertümer, *Pergamon.*
Th. Sophulis, *Athen*, Ἀρχαιολογικὴ Ἑταιρεία.
G. Sordini, Prof., Dott., Ispettore degli scavi, Direttore del Museo Lapidario Comunale, *Spoleto.*
G. Sotiriu, Dr., *Smyrna*, Εὐαγγελικὴ Σχολή.
A. Spagnolo, Monsignore, Dott., Bibliotecario, *Verona*, Biblioteca Capitolare.
D. Stavropulos, Ephoros der Altertümer, *Mykonos.*
K. Stehlin, Privatdozent, Dr., *Basel*, St. Albanvorstadt 66.
H. Stein, Prof., Dr., *Oldenburg.*
P. Steiner, Dr., *Trier*, Provinzialmuseum.
N. Stephanopulos, Rechtsanwalt, *Tripolitza.*
J. R. S. Sterrett, Prof., Dr., *Ithaca, New York*, Universität.
P. Stettiner, Comm., Capo divisione Ministero Poste e Telegrafi, *Rom*, Via del Boschetto 68.
C. Stornaiolo, Monsignore, Prof., *Rom*, Via della Sagrestia, Canonica di S. Pietro Vaticano.
M. L. Strack, Prof., Dr., *Kiel*, Roonstr. 14.
Mrs. E. Strong-Sellers, Dr., Vize-Direktor der British School, *Rom*, Piazza SS. Apostoli, Palazzo Odescalchi.
H. Swoboda, Prof., Dr., *Prag III*, Malteserplatz 6.
Conte E. Tambroni-Armaroli, *Appignano bei Macerata.*
J. Thacher-Clarke, *Harrow*, College Road 3.
F. von Thiersch, Geheimrat, Prof., Dr., *München*, Georgenstr. 16.
Ch. L. Thomas, Architekt, *Frankfurt a. M.*, Sandweg 125.
E. Thrämer, Prof., Dr., *Straßburg i. Els.*, Sleidanstraße 8 a.
C. Thulin, Dr., *Malmö*, Fredrichsbergsg. 1 a.
M. N. Tod, *Oxford*, Oriel College.
G. Tria, *Konia*, Anatolische Eisenbahn.
M. Tsakyroglu, Dr., *Smyrna*, Rue des Roses 89.
D. Tsopotos, Deutscher Konsul, *Volo.*
H. L. Urlichs, Prof., Dr., *München*, Thierschplatz 3.
M. Valtrovits, Direktor, Dr., *Belgrad*, National-Museum.
A. Varnarecci, Monsignore, *Fossombrone.*
J. L. de Vasconcellos, Direktor, Dr., *Lissabon (Belem)*, Museu Ethnologico Português.
J. de Vasconcellos, Prof., Dr., *Porto*, Cedofeita 159.
E. Vassiliu, Scholarch, *Thera.*
L. Viola, Prof., Dott., *Tarent.*
J. C. Vollgraff, Prof., Dr., *Utrecht*, Universität.
W. Vollgraff, Prof., Dr., *Groningen*, Radesingel 11a.
A. J. B. Wace, *Cambridge*, Pembroke College.
J. Wackernagel, Prof., Dr., *Göttingen*, Hoher Weg 12.
E. P. Warren, *Lewes*, Lewes House *(Sussex).*
A. Weckerling, Prof., Dr., *Worms*, Paulus-Museum.
G. Weicker, Oberlehrer, Dr., *Plauen i. V.*

W. Weißbrodt, Geh. Reg.-Rat, Prof., Dr., *Braunsberg*, Lyceum Hosianum.

P. Weizsäcker, Rektor, Dr., *Calw*, Real-Lyceum.

B. I. Wheeler, Präsident, Prof., Dr., *Berkeley*, *California*, Universität.

S. Wide, Prof., Dr., *Upsala*, Universität.

A. Wiedemann, Prof., Dr., *Bonn*, Königstr. 32.

W. Wilberg, 1. Sekretär des K. K. Österr. Archäologischen Insituts, *Athen*, Λεωφόρος Ἀλεξάνδρας 18.

P. Wilski, Prof., Dr., *Freiberg i. S.*, Forstweg 17.

F. Winkelmann, Dr., *Eichstätt* (*Mittelfranken*).

K. Woermann, Geh. Hofrat, Prof., Dr., *Dresden-A.*, Hübnerstr. 5.

G. Wolfram, Geh. Reg.-Rat, Direktor, Dr., *Straßburg i. Els.*, Spachallee 1.

St. A. Xanthudides, Ephoros der Altertümer, *Candia*.

L. Zdekauer, Prof., Dott., *Siena*, Universität.

M. von Zglinicki, Oberst, *Berlin W.* 30, Motzstraße 73.

Th. Zielinski, Prof., Dr., *St. Petersburg*, Universität.

E. Ziller, Prof., Architekt, *Athen*, ὁδὸς Μαυρομιχάλη 4.

IV. ÜBERSICHT SÄMTLICHER MITGLIEDER NACH ÖRTLICHKEITEN GEORDNET

1. Ägypten.

Kairo: O. M.: L. Borchardt, G. Maspero.

2. Belgien.

Brüssel: O. M.: F. Cumont.

Gent: C. M.: A. van Ceuleneer.

Lüttich: C. M.: L. Renard-Grenson.

3. Bulgarien.

Sofia: C. M.: B. D. Filow.

Rustschuk: C. M.: H. Škorpil.

Varna: C. M.: K. Škorpil.

4. Cypern.

Nicosia: C. M.: J. C. Peristianes.

5. Dänemark.

Kopenhagen: O. M.: J. L. Heiberg, C. Jacobsen, *C. M.:* Ch. Blinkenberg, K. F. Kinch, S. Müller, F. Poulsen.

6. Deutschland.

Berlin und Vororte: E. M.: C. Klügmann, H. Graf von und zu Lerchenfeld auf Köfering und Schönberg, R. Schöne, J. Simon, *O. M.:* R. Borrmann, A. Brueckner, A. Conze, H. Dessau, H. Diels, W. Dörpfeld, H. Dragendorff, H. Dressel, A. Erman, A. Harnack, F. Freiherr Hiller von Gaertringen, O. Hirschfeld, R. Koldewey, G. Loeschcke, M. Mayer, E. Meyer, N. Müller, E. Petersen, O. Richter, C. Schuchhardt, W. Schulze, A. Trendelenburg, R. Weil, Th. Wiegand, U. von Wilamowitz-Moellendorff, A. Wilmanns, H. Winnefeld, R. Zahn, *C. M.:* E. Assmann, M. Bang, C. Bardt, O. Bohn, H. v. Fritze, J. Kirchner, H. Kohl, F. Krischen, F. v. Luschan K. Lyncker, L. Martens, R. Oehler, M. Ohnefalsch-Richter, L. Pallat, E. Preuner, K. Regling, F. Sarre, H. Schäfer, A. Schiff, H. Schmidt, B. Schröder, M. von Zglinicki.

Bielefeld: O. M.: F. Graeber.

Bonn: O. M.: C. Justi, H. Lehner, G. Loeschcke, U. Wilcken, *C. M.:* A. Brinkmann, F. Marx, A. Philippson, R. Schultze, A. Wiedemann.

Braunsberg: C. M.: W. Weißbrodt.

Braunschweig: C. M.: P. J. Meier.

Breslau: O. M.: C. Cichorius, R. Foerster, *C. M.:* A. Gercke, K. Masner, R. Schillbach.

Calw i. Württ.: C. M.: P. Weizsäcker.

Cassel: O. M.: J. Boehlau, *C. M.:* O. Berlet.

Crefeld: C. M.: A. Oxé.

Cüstrin: C. M.: C. Fredrich.

Darmstadt: O. M.: E. Anthes.

Dresden: O. M.: G. Treu, *C. M.:* P. Herrmann, L. Otto, K. Woermann.

Eichstätt: C. M.: F. Winkelmann.

Erlangen: O. M.: A. Schulten, *C. M.:* L. Curtius.

Essen (Ruhr): C. M.: M. Siebourg.

Frankfurt a. M.: E. M.: F. Adickes, *O. M.:* E. J. Haeberlin, A. Riese, E. Ritterling, G. Wolff, J. Ziehen, *C. M.:* W. Barthel, H. Gies, A. Hammeran, Ch. L. Thomas.

Freiberg i. S.: C. M.: P. Wilski.

Freiburg i. Br.: O. M.: E. Fabricius, H. Thiersch, *C. M.:* F. Baumgarten, F. Leonhard, E. Schwartz.

Friedrichshof (Schloß): E. M.: Prinz Friedrich Karl von Hessen.

Gießen: O. M.: A. Körte, C. Watzinger, *C. M.:* H. Hepding, C. Kramer.

Gotha: C. M.: B. Pick, K. Purgold.

Göttingen: O. M.: G. Körte, F. Leo, *C. M.:* W. Meyer, H. Schultz, J. Wackernagel.
Gonsenheim b. Mainz: C. M.: C. Könen.
Greifswald: O. M.: E. Pernice, V. Schultze, *C. M.:* H. Schöne.
Gunzenhausen: C. M.: H. Eidam.
Hagenau i. Els.: O. M.: H. von Rohden.
Halberstadt: C. M.: H. Röhl.
Halle a. S.: E. M.: H. Lehmann, *O. M.:* C. Robert, E. v. Stern, G. Wissowa, *C. M.:* O. Kern.
Haltern i. Westf.: C. M.: A. Conrads.
Hamburg: O. M.: A. Mommsen.
Hannover: C. M.: B. Schulz.
Heidelberg: O. M.: A. von Domaszewski, F. von Duhn, H. Luckenbach.
Hildesheim: O. M.: O. Rubensohn.
Homburg v. d. H.: C. M.: H. Jacobi.
Jarotschin (Schloß): E. M.: Fürst von Radolin.
Jena: O. M.: B. Graef, W. Judeich, *C. M.:* C. G. Brandis, P. Schroeder.
Jockgrim (Pfalz): C. M.: W. Ludowici.
Karlsruhe: O. M.: J. Durm, E. Wagner.
Kiel: O. M.: B. Sauer, *C. M.:* A. Schöne, M. L. Strack.
Köln: C. M.: K. Graefinghoff, J. Poppelreuter.
Königsberg i. Pr.: C. M.: L. Deubner, F. Münzer, O. Rossbach.
Leipzig: O. M.: F. Studniczka, *C. M.:* E. Bethe, E. Kroker.
Lübeck: O. M.: J. Schubring, *C. M.:* C. Curtius.
Mainz: O. M.: K. Schumacher, *C. M.:* K. Körber.
Marburg i. H.: O. M.: L. von Sybel, *C. M.:* E. Maass.
Meiningen: E. M : Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen.
Metz: C. M.: J. B. Keune.
München: E. M.: Prinz Rupprecht von Bayern, *O. M.:* B. von Arnold, F. W. Freiherr von Bissing, G. Hager, O. Lüders, F. Ohlenschlager, P. Wolters, *C. M.:* P. Arndt, E. Bodensteiner, A. Lammerer, F. von Reber, P. Reinecke, J. Sieveking, F. von Thiersch, H. L. Urlichs.
Münster i. Westf.: O. M.: F. Koepp.
Nehmten (Holstein): E. M.: Graf von Plessen-Cronstern.
Oberlahnstein: C. M.: R. Bodewig.
Oldenburg: C. M.: H. Stein.
Pirna: C. M.: E. Schramm.
Plauen i. V.: C. M.: G. Weicker.
Potsdam: C. M.: F. Sarre.
Quedlinburg a. H.: C. M.: D. Krencker.
Regensburg: O. M.: H. Graf von Walderdorff.
Rostock: C. M.: W. Kolbe, A. v. Salis.
Straßburg i. Els.: O. M.: J. Ficker, B. Keil, F. Winter, *C. M.:* E. Thrämer, G. Wolfram.
Stuttgart: O. M.: F. Haug, *C. M.:* E. R. Fiechter, P. Goessler, J. Merz.
Trier: C. M.: E. Krüger, P. Steiner.
Tübingen: O. M.: F. Noack, *C. M.:* K. Lange.
Wiesbaden: C. M.: von Rekowski.
Worms: C. M.: C. L. Köhl, A. Weckerling.
Würzburg: O. M.: H. Bulle.

7. Frankreich.

Paris: E. M.: Duc de Loubat, *O. M.:* E. Babelon, R. Cagnat, M. Collignon, L. Duchesne, P. Foucart, W. Fröhner, B. Haussoullier, L. Heuzey, M. Holleaux, C. Jullian, G. Maspero, E. Michon, R. Mowat, G. Perrot, E. Pottier, S. Reinach, A. Héron de Villefosse, Marquis de Vogüé, *C. M.:* P. Gaudin, St. Gsell, J. Roman.
Bordeaux: O. M.: P. Paris.
Clamart (Seine): C. M.: E. Espérandieu.
Clermont-Ferrand (Puy-de-Dôme): C. M.: A. Audollent.
Embrun (Hautes Alpes): C. M.: J. Roman.
Lyon: O. M.: H. Lechat, *C. M.:* P. Dissard.
Nancy: O. M.: P. Perdrizet.
Roanne (Loire): C. M.: J. Déchelette.
Toulouse: C. M.: F. Dürrbach.

8. Griechenland.

Athen: O. M.: J. Dragatsis, St. Dragumis, Th. Homolle, G. Karo, P. Kastriotis, P. Kavvadias, H. Knackfuß, Sp. Lambros, B. Leonardos, C. D. Mylonas, L. Pernier, A. Skias, G. Sotiriadis, V. Staïs, J. N. Svoronos, Ch. Tsuntas, *C. M.:* R. M. Dawkins, M. Deffner, E. Gilliéron, F. W. Hasluck, B. H. Hill, K. Karapanos, A. D. Keramopullos, J. Kokidis, K. Kuruniotis, I. A. Lontos, K. Müller, A. Philadelpheus, N. G. Politis, Th. Sophulis, W. Wilberg, E. Ziller.
Chalkis: C. M.: O. N. Askitis, A. Matsas.
Delphi: C. M.: A. Kondoleon.
Halmyros: C. M.: N. J. Giannopulos
Korfu: C. M.: K. Rhomaios.
Larissa: C. M.: A. Kandakidis.
Mykonos: C. M.: D. Stavropulos.
Nauplia: C. M.: G. Oikonomos.
Naxos: C. M.: J. Navpliotis.
Piräus: O. M.: A. Meletopulos.
Syra: C. M.: P. Serlendis.
Theben: C. M.: N. Pappadakis.
Thera: C. M.: E. Vassiliu.
Tinos: C. M.: N. Sakkelion.

Tripolitsa: O. M.: M. K. Krispis, *C. M.:* N. Stephanopulus.
Volo: C. M.: A. S. Arvanitopullos, N. Georgiadis, D. Tsopotos.

9. Großbritannien.

London: O. M.: S. Colvin, E. A. Gardner, B. V. Head, H. Lyons, R. Norton, W. M. Flinders Petrie, A. H. Smith, Sir Cecil H. Smith, *C. M.:* G. F. Hill, W. C. Perry.
Aberdeen: O. M.: W. M. Ramsay.
Barmoor Castle: C. M.: T. Hodgkin.
Cambridge: O. M.: J. G. Frazer, Ch. Waldstein, *C. M.:* Miss J. E. Harrison, A. J. B. Wace.
Harrow: C. M.: J. Thacher-Clarke.
Lawford bei Mannington, Essex: C. M.: F. M. Nichols.
Lewes: C. M.: E. P. Warren.
Lincoln: C. M.: E. L. Hicks.
Liverpool: O. M.: R. C. Bosanquet.
Malvern: O. M.: G. McN. Rushforth.
Manchester (Didsbury): C. M.: R. S. Conway.
Melrose: C. M.: J. Curle.
Oxford: O. M.: A. J. Evans, P. Gardner, Fr. Ll. Griffith, F. Haverfield, *C. M.:* L. R. Farnell, J. L. Myres, M. N. Tod.
Saundersfoot (Pembrokeshire): O. M.: H. St. Jones.
South-Shields: C. M.: R. Blair.

10. Italien.

Rom: E. M.: C. Freiherr von Bildt, Contessa E. Caetani-Lovatelli, *O. M.:* W. Amelung, Conte A. Antonelli, F. Barnabei, Barone G. Barracco, G. Boni, G. Calderini, A. Castellani, R. Delbrueck, E. de Ruggiero, L. Duchesne, F. Ehrle, G. Gatti, F. Halbherr, P. Hartwig, W. Helbig, R. A. Lanciani, E. Löwy, Barone G. Lumbroso, L. Mariani, O. Marucchi, B. Nogara, E. Pais, R. Paribeni, A. Pasqui, L. Pigorini, L. Pollak, C. Ricci, L. Savignoni, D. Vaglieri, J. Wilpert, *C. M.:* Th. Ashby, L. Cantarelli, J. B. Carter, G. A. Colini, E. Gàbrici, A. Galli, G. Giovannoni, G. B. Giovenale, A. Haseloff, J. Marshall, G. Pinza, G. T. Rivoira, P. Stettiner, C. Stornaiolo, Mrs. E. Strong-Sellers.
Anagni: C. M.: E. Martinelli.
Appignano bei Macerata; C. M.: Conte E. Tamberoni-Armaroli.
Aquila: O. M.: Marchese N. Persichetti di Santa Mustìola.
Arezzo: E. M.: G. F. Gamurrini.
Ascoli Piceno: C. M.: G. Paci.
Benevento: C. M.: A. Meomartini.
Bergamo: C. M.: G. Mantovani.
Bologna: O. M.: G. Ghirardini, *C. M.:* F. Corazzini, P. Ducati.
Brescia: C. M.: P. Rizzini.
Cagliari: O. M.: A. Taramelli, *C. M.:* F. Nissardi.
Caiazzo: C. M.: G. Faraone.
Calvagese: C. M.: P. Da Ponte.
Florenz: O. M.: D. Comparetti, Ch. Hülsen, L. A. Milani, G. Vitelli.
Forlì: C. M.: A. Santarelli.
Formia: C. M.: A. Rubini.
Fossombrone: C. M.: A. Varnarecci.
S. Giovanni Incarico: C. M.: D. Santoro.
Macerata-Feltria: C. M.: Marchese G. Antimi-Clari.
Mailand: C. M.: G. Oberziner, S. Ricci.
Montopoli Valdarno: C. M.: J. Falchi.
Muro Leccese: C. M.: L. Maggiulli.
Neapel: O. M.: G. De Petra, A. Sogliano, V. Spinazzola, *C. M.:* L. Correra, F. Salvatore-Dino.
Orvieto: C. M.: Conte E. Faina, R. Mancini.
Padua: C. M.: F. Cordenons, G. Lucciola, G. Pellegrini.
Palermo: O. M.: A. Salinas.
Parma: C. M.: G. Mariotti.
Pavia: C. M.: G. Canna, G. Patroni.
Perugia: C. M.: G. Bellucci, A. Lupatelli, Conte G. B. Rossi-Scotti.
Ruvo di Puglia: C. M.: A. Jatta.
Savona: C. M.: V. Poggi.
Scafati: C. M.: F. Morlicchio.
Siena: C. M.: F. Donati, L. Zdekauer.
Spoleto: C. M.: G. Sordini.
Spongano: C. M.: Barone F. B. Castiglioni.
Syrakus: O. M.: P. Orsi, *C. M.:* L. Mauceri
Tarent: C. M.: Q. Quagliati, L. Viola.
Tolentino: C. M.: Conte A. Gentiloni-Silveri
Turin: O. M.: G. E. Rizzo.
Venafro: C. M.: G. Cimorelli.
Venedig: C. M.: C. Ruga.
Venosa: C. M.: G. Pinto.
Verona: C. M.: A. Spagnolo.
Volterra: C. M.: E. Solaini.

11. Kreta.

Candia: O. M.: J. A. Hatzidakis,
C. M.: St. A. Xanthudides.

12. Niederlande.

Amsterdam: O. M.: Jonkheer J. Six van Hillegom, *C. M.:* U. Ph. Boissevain.

Groningen: C. M.: W. Vollgraff.

Leiden: O. M.: A. E. J. Holwerda, *C. M.:* J. H. Holwerda.

Nijmegen: O. M.: G. M. Kam.

Utrecht: C. M.: J. C. Vollgraff.

13. Österreich-Ungarn.

Wien: E. M.: Erzherzog Rainer, Fürst Johann von und zu Liechtenstein, *O. M.:* E. Bormann, F. von Kenner, W. Kubitschek, K. Graf Lanckoroński-Brzezie, E. Reisch, H. Schrader, J. Strzygowski, A. Wilhelm, *C. M.:* O. Egger, S. Frankfurter, M. Hörnes, P. Kretschmer, J. Kromayer, L. Reinisch, A. Schindler.

Budapest: O. M.: J. Hampel, *C. M.:* G. von Finály, V. Kuzsinsky.

Brünn: C. M.: J. Dell.

Graz: O. M.: R. Heberdey, *C. M.:* H. Egger.

Innsbruck: O. M.: E. Kalinka, *C. M.:* R. von Scala.

Prag: O. M.: W. Klein, A. v. Premerstein, *C. M.:* W. Dobrusky, H. Swoboda.

Ragusa: C. M.: G. Gelcich.

Sarajevo: O. M.: C. Patsch.

Spalato: O. M.: F. Bulić.

Triest: C. M.: H. Maionica, A. Puschi.

Zara: C. M.: L. Jelić.

14. Portugal.

Lissabon: C. M.: F. A. Coelho, J. L. de Vasconcellos.

Porto: C. M.: J. de Vasconcellos.

15. Rußland.

St. Petersburg: O. M.: M. Botkin, B. Latyschew, B. Pharmakowsky, A. Prachow, E. Pridik, M. Rostowzew, *C. M.:* N. P. Kondakow, A. Nikitsky, A. Papadopulos-Keramevs, Th. Zielinski.

Chersonnes bei Sevastopol: C. M.: R. Löper.

Dorpat: C. M.: R. Hausmann.

Moskau: C. M.: W. Malmberg, N. Novosadsky.

16. Schweden.

Stockholm: O. M.: O. Montelius.

Lund: C. M.: M. P. Nilsson.

Malmö: C. M.: C. Thulin.

Söderhamn: C. M.: J. Centerwall.

Upsala: C. M.: L. Kjellberg, S. Wide.

17. Schweiz.

Basel: O. M.: J. J. Bernoulli, E. Pfuhl, *C. M.:* Th. Burckhardt-Biedermann, R. Herzog, K. Stehlin.

Bern: C. M.: O. Schultheß.

Brugg i. Aargau: C. M.: L. Frölich, S. Heuberger.

Genf: O. M.: P. Schazmann.

Gr. St. Bernhard: C. M.: H. Lugon.

Lausanne: C. M.: W. Cart.

Winterthur: O. M.: F. Imhoof-Blumer.

Zürich: O. M.: H. Blümner, H. Hitzig.

18. Serbien.

Belgrad: C. M.: M. Valtrovits.

19. Spanien.

Madrid: O. M.: F. Fita, *C. M.:* Marqués de Cerralbo, J. R. Mélida, Marqués de Monsalud.

Barcelona: C. M.: A. Elias de Molins, J. Pijoan y Soteras.

Elche: C. M.: P. Ibarra y Ruiz.

Gerona: C. M.: M. Cazurro y Ruiz.

Granada: C. M.: M. G. Moreno.

Málaga: C. M.: G. Loring.

Medina Sidonia: C. M.: M. Pardo de Figueroa.

Soria: C. M.: M. Granados.

Vitoria: C. M.: F. Baraibar.

20. Tunis.

St. Louis de Carthage: O. M.: A. L. Delattre.

Tunis: O. M.: A. Merlin.

21. Türkei.

Konstantinopel: O. M.: Halil Edhem Bey, J. H. Mordtmann, Th. Uspenski, *C. M.:* Edhem Bey, M. J. Gedeon, Th. Macridy Bey, G. Mendel.

Aïdin: C. M.: D. Hadjidimu, M. Papakonstantinu.

Artake: C. M.: N. Limnios.

Bagdad: O. M.: R. Koldewey.

Konia: C. M.: G. Tria.

Mersina: C. M.: J. Gottwald.

Mytilene: C. M.: F. von Holbach.

Nicosia (Cypern): C. M.: J. C. Peristianes.

Pergamon: C. M.: G. Ioannides, G. Rallis, A. G. Sophianos.

Rhodos: C. M.: A. Barmann, Sir A. Biliotti, A. Casilli.

Smyrna: O. M.: J. Keil, *C. M.:* G. Sotiriu, M. Tsakyroglu.

Vathy (Samos): C. M.: A. v. Gerkan, W. R. Paton, O. Renzos.

22. Vereinigte Staaten von Amerika.

New York: O. M.: E. Robinson, *C. M.:* Miss C. L. Ransom.

Baltimore, Maryland: O. M.: H. L. Wilson.
Berkeley, California: C. M.: B. I. Wheeler.
Boston, Massachusetts: O. M.: W. W. Goodwin, *C. M.:* L. D. Caskey, S. N. Deane, A. Fairbanks.
Cambridge, Massachusetts: O. M.: J. W. White.
Chicago, Illinois: C. M.: W. G. Hale.
Cleveland, Ohio: C. M.: H. N. Fowler.
Ithaca, New York: C. M.: J. R. S. Sterrett.
Meadville, Pennsylvania: C. M.: G. F. Comfort.
Princeton, New Jersey: C. M.: A. L. Frothingham jun.
Woodstock, Connecticut: O. M.: R. B. Richardson.



Fig 1 Le terrain à Osmanieh (Limena)

UN HIERON D'ARTEMIS *ΠΩΛΩ* A THASOS.

FOUILLES DU MUSÉE IMPÉRIAL OTTOMAN.

Avec quatre planches.

Au commencement de l'année 1909, la Direction des Musées Impériaux fut avisée, par un rapport du caïmacam de Thasos, de la découverte fortuite en cette île de six grandes statues de marbre et d'une inscription grecque.

La Direction des Musées s'empressa de prendre les mesures nécessaires pour la préservation de l'endroit jusqu'à l'été suivant, et me chargea d'y entreprendre, à cette époque, des sondages réguliers. Je débarquai à Thasos en Juillet 1909 avec mission de transporter à Constantinople les statues déjà découvertes, et de chercher à déterminer la destination et les dimensions de l'édifice qui les contenait, sans d'ailleurs engager de travaux plus considérables.

Voici en résumé, les détails de la découverte: Abdul Fettah, garde forestier au service du vakouf égyptien, avait acquis un petit terrain situé à Osmanieh (Limena), chef-lieu de l'île, dans l'enceinte de la ville antique, à 300 mètres environ à l'Est-Sud-Est de la tour génoise. Ayant voulu rendre ce terrain labourable et manquant de moyens pour payer la main d'œuvre, il conclut un contrat avec trois ouvriers au profit desquels il abandonnait toutes les pierres brutes ou taillées qui seraient ex-

traites de son terrain. Les travaux commencèrent dans ces conditions, et les ouvriers continuèrent à enlever indistinctement les pierres détachées et à démolir des restes de mur et de pavé, jusqu'au moment où leur pioche vint à heurter deux grandes statues de marbre, drapées et sans tête, qui gisaient presque côte à côte. Le propriétaire, avisé de la découverte s'empressa d'avertir les autorités locales qui se rendirent sur les lieux et firent continuer, sous leur direction, les travaux de fouilles pendant quelques jours encore. Ces dernières excavations amenèrent successivement la découverte de quatre autres statues de femmes drapées dont une seule conservait

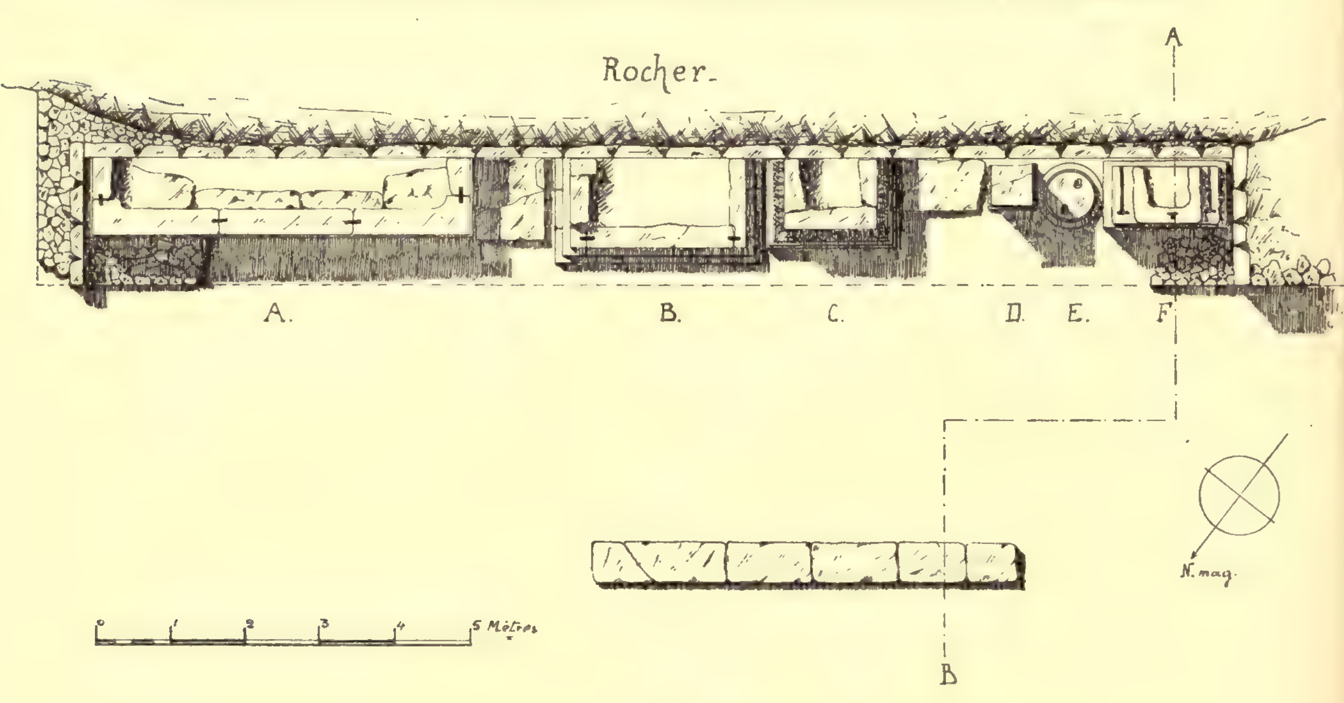


Fig. 2. Plan.

encore sa tête. Le caïmacam, après avoir recueilli divers petits fragments ainsi qu'une tête de femme en marbre, assez érodée, fit de nouveau recouvrir les statues de terre et rédigea son rapport. Le terrain d'Abdul Fettah est une petite terrasse clôturée par un mur moderne et mesurant 19 mètres de long sur 16 metres environ de large. Au moment de mon arrivée, je trouvai la place encombrée d'un grand nombre de blocs de marbre taillés qui auraient été vendus par les ouvriers sans la découverte des statues et l'intervention des autorités (Fig. 1). Je m' empressai d'engager, pour les fouilles que je me proposais de faire, les mêmes ouvriers qui avaient travaillé pour leur compte, et qui étaient à même de me fournir les divers renseignements dont j'avais besoin. Je commençai d'abord par retirer les statues déjà découvertes et à ouvrir ensuite une tranchée large de 6 mètres, sur toute la longueur de la terrasse: il en sortit une septième statue à l'Ouest; à ce

moment le plan Fig. 2 fut relevé et je pris les vues photographiques reproduites dans les Figs. 3, 4. Dans l'espace déblayé, on voit une série de six bases de marbre, A, B, C, D, E, F (Fig. 2) adossées à un long mur de marbre, qui lui même sert de revêtement au rocher. Les statues avaient été découvertes devant ces bases et dans l'ordre suivant: les trois premières devant la grande base A; deux d'entre elles (Planche I, A et B) gisaient face contre terre, dans une position N.-S., les pieds au point le plus rapproché de la base. Elles avaient été déplacées par les ouvriers et il est très difficile aujourd'hui de dire laquelle gisait à droite et laquelle à gauche. Du côté des pieds, au S. et vers le mur, on a découvert les trois fragments de la plinthe avec les inscriptions I a et b. La troisième statue (Planche II, A), gisant sur le flanc gauche, occupait une position presque O.-E. La tête [1]), qui était rapportée, fut trouvée au pied du mur entre les bases A et B. La quatrième (Planche II, B) fut découverte devant la base C, exactement dans la même position que les deux premières. Les statues — Planche III, A et B — ont été découvertes l'une après l'autre au devant des bases D, E, gisant comme les deux premières; il en était de même de la dernière découverte par nous devant la base F (Planche IV). Il est à remarquer que toutes les statues gisaient à un niveau égal, ou à peine inférieur, au niveau supérieur des bases; ce qui nous fait présumer qu'elles restèrent debout longtemps encore après la destruction de l'édifice.

Ce dernier a subi le sort de presque tous les monuments antiques: il a été transformé en carrière et on remarque sur le sol les débris caractéristiques provenant de la taille des marbres. Tout a été détruit et emporté, jusqu'aux plaques du dallage et des bases. Il en fut de même pour les pièces de l'entablement dont les ornements ont été au préalable rabattus et dont on remarque les débris parmi les décombres. Les statues ne pouvant servir à un usage pratique, furent dédaignées et elles n'ont été renversées que quand on a voulu s'emparer des plaques et des côtés latéraux de leurs bases. Pourtant les têtes de la plupart nous manquent; elles peuvent exister sous les terres, à quelque distance de l'endroit exploré par nous, à moins qu'elles n'aient été volées par un des ces Thasiens fort habiles dans cette industrie. [2])

Le terrain exploré est une terrasse établie sur un éperon de rocher, abrupt sur ses côtés E. et O., et descendant en pente douce vers le Nord. Au Sud, elle est limitée par le rocher revêtu d'un mur en marbre long de 15 m 45, bâti avec des blocs rectangulaires réguliers (0,70 m, × 0,45 m). Le parement de ces blocs est simplement dégrossi; les joints dressés à arêtes vives. L'espace compris entre le mur et le rocher est comblé par un blocage composé de moellons et de chaux. Le mur se conserve sur une élévation uniforme de 1,75 m et présente à ses deux extrémités un retour vers le Nord. Du côté O., le retour, entièrement conservé, mesure 1,65 m. Au point où il

[1]) Cette tête, assez érodée, nous fut remise par le caïmacam de Thasos ainsi qu'une partie du cou avec un certain nombre d'autres petits fragments.

[2]) L'archéologue qui nous suivra à Thasos doit se bien tenir sur ses gardes. Car certaines personnes de la localité, renseignées d'abord sur la valeur de l'objet le font instamment disparaître. Nous en avons fait la penible expérience en constatant la disparition de l'intéressante inscription N. 6 (p. 10) que nous n'avons pas même eu le temps d'estamper.



Fig 3. Vue des bases; côté ouest.

se termine, se détache à angle droit, vers l'Ouest un autre mur d'appareil irrégulier dont nous n'avons dégagé que la naissance. Du côté Est, le retour a été détruit par les ouvriers qui nous assurèrent en avoir trouvé la terminaison à un point correspondant exactement à celui où s'achève le retour du côté Ouest. Aux extrémités E. et O de l'édifice, nous voyons les restes d'une fondation en maçonnerie parallèle au mur du fond et de niveau avec la face inférieure des six bases. Quatre de ces bases (A, B, C, F), sont de la même époque; les deux autres (D, E) paraissent avoir été ajoutées, à une époque postérieure. Nous remarquons d'abord à l'angle Est le socle et le dé d'une énorme base (Fig. 2, A) mesurant 5,10 m, de long sur 1,05 m de large. La face principale est formée de trois grandes plaques (épais. 0,35 m) fixées entre elles par des crampons de fer. La partie supérieure de cette base manque; elle portait les plinthes des statues; une de ces plinthes portant l'inscription No. 1 nous est conservée. Entre cette base et la suivante (Fig. 2, B) existe un espace libre de 1,10 de largeur; on y remarque une plaque de marbre mutilée, posée en guise de dalle. De cette base (Fig. 2, B) qui est la plus large de toutes et qui est placée dans l'axe de l'édifice, il ne subsiste que la moulure inférieure et une plaque de la paroi latérale gauche. Les dimensions sont: long. 2,50 m; larg. 1,45 m; épais. de la paroi 0,25 m.

Accolée presque à cette base, on en voit une autre (1,75 m × 1,15 m; Fig. 2, C) conservant encore, quoique mutilées, ses parois latérales qui ont une épaisseur de 0,25 m. Le profil inférieur est décoré de rais de cœur; sur le devant est gravée l'in-



Fig. 4. Vue des bases; côté est.

scription No. 2. Entre cette base et la dernière à l'Ouest (Fig. 2, F) qui est de la même époque et du même type, existe un espace de 2,75 m primitivement libre, actuellement occupé par une grande plaque de marbre (1,10 × 0,70 m); une base rectangulaire monolithe (Fig. 2, D; 0,65 × 0,60 m) et la partie inférieure d'une autre, circulaire (h. 0,25 m, d. 0,90 m) sur la surface de laquelle sont creusées deux cavités pour les goujons de scellement (Fig. 2, E). Sur la face antérieure de la base précédente D, dans un cartouche mouluré, est gravée l'inscription No. 2. La dernière base (Fig. 2, F), et la plus importante, nous est parvenue presque intacte. Elle occupe l'angle Ouest-et mesure 1,65 m × 0,90 m. Les faces en sont formées chacune d'une plaque simplement dressée surmontée d'un corps de moulures. Au dessus est posée la plinthe en marbre de la statue (0,90 m × 0,75 m × 0,25 m). De part et d'autre de cette plinthe et parallèles aux côtés, on voit deux sillons, de section demi circulaire, en forme de T allongé. Sur la surface supérieure de la plinthe est pratiquée une cavité peu profonde dans laquelle logeait la plinthe adhérente à la statue. Sur la paroi antérieure de cette base est gravée l'inscription No. 3.

A 5,20 m au Nord on voit une rangée de dalles, parallèles au mur du fond, de longueur inégale, mais de même largeur (0,55 m). Elles se trouvent à 0,55 m au dessus du niveau inférieur des bases, et sont les seuls vestiges du dallage antique qui nous soient conservés [1]) (Fig. 5).

[1]) Nous voyons dans ces restes, la lisière du pavage extérieur.

A l'angle Est nous avons trouvé une pièce angulaire de corniche avec denticules et têtes de lion formant gargouilles. C'est aussi la seule pièce d'architecture qui soit conservée avec un chapiteau de pilastre et quelques fragments d'oves qui ont été rejetés par les tailleurs de pierre.

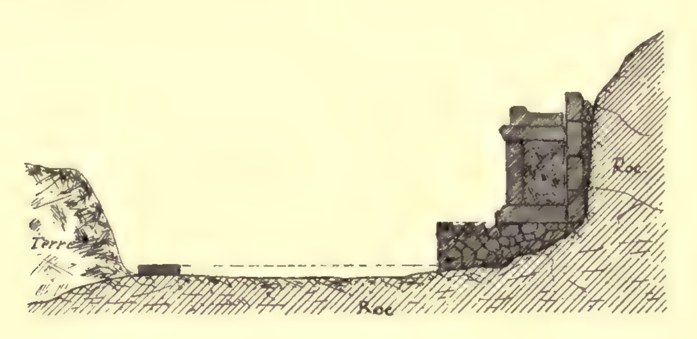


Fig. 5. Coupe sur A B de la figure 2.

Dans les terres remuées, nous avons trouvé les inscriptions Nos. 4 et 5, la figurine en terre cuite Fig. 6, une drachme en argent d'Alexandre III et quelques épingles de coiffure en ivoire.

Vu le degré de dévastation dans lequel se trouve cet édifice, il nous est excessivement difficile de pouvoir en fixer le plan. Nous croyons pourtant que nous ne nous écartons pas trop de la vérité en supposant que l'ensemble se composait d'une stoa hexastyle au fond de laquelle courait une banquette continue et revêtue de marbre sur laquelle reposaient les statues avec leurs bases.



Fig. 6. Figurine en terre cuite.

Nous remarquerons que la principale de ces bases (Fig. 2, B) [1]) occupe l'axe de l'édifice et nous n'avons pas trouvé au devant une statue qui puisse lui appartenir. Toutes les statues que nous possédons sont des ex-voto dédiés à Artémis comme il est prouvé par les inscriptions Nos 2 et 3. On pourrait donc supposer que la base en question supportait la statue de la déesse.

Les fouilles ayant démontré que nous sommes en présence d'une terrasse limitée des côtés Est et Ouest par une élévation et du côté Sud par le rocher, l'hypothèse d'un temple doit être écartée. Nous sommes donc enclins à croire à un hiéron dont l'ensemble serait formé par la stoa, précédée d'un

[1]) La longue base de gauche était commune à plusieurs statues.

autel. Espérons que le déblaiement complet de la terrasse par des fouilles ultérieures viendra justifier notre hypothèse [1]).

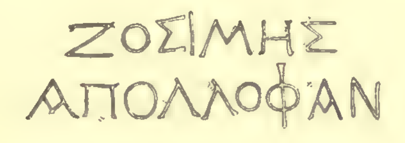
Par contre, l'examen des sculptures et l'étude des inscriptions (Nos. 1 et 2, et surtout No. 3), nous permettent d'attribuer, sinon avec certitude, du moins avec beaucoup de probabilité, la construction de ce sanctuaire à la première moitié du second siècle avant notre ère.

Nous savons qu'à cette époque Thasos, qui jusqu'alors faisait partie des possessions de Philippe V, a pu recouvrer sa liberté après la bataille de Cynoscéphales. Un peu plus tard (146 av. J.-C.), et simultanément avec l'émission considérable de tétradrachmes en argent, l'atelier monétaire de Thasos frappa des monnaies de cuivre avec le buste d'Artémis, type inconnu jusqu'à cette date dans la numismatique de l'île.

Le culte de la déesse, dans ce même sanctuaire, paraît avoir subsisté longtemps pendant l'époque romaine comme il est prouvé par les inscriptions Nos. 4, 5 et 6 et les deux statues de la planche III.

INSCRIPTIONS.

No. 1. a) Gravée sur la face antérieure d'une plinthe de marbre, qui servait de support à l'une des statues de la planche I. La plinthe mesure 1,40 m de long, 0,93 m de large et 0,33 m d'épaisseur. Sur la surface supérieure on remarque: au milieu une cavité pour la statue; à gauche deux cavités rectangulaires unies par un sillon; à droite le bout d'un crampon de fer scellé avec du plomb et les deux lignes d'inscription en grandes lettres (h. 0,035 m) et d'une écriture peu soignée.



Ζοσίμης
'Απολλοφάν[ου[ους]

La terminaison ου[ους] était gravée sur la plinthe de droite qui manque. Il est donc certain qu'entre la statue de cette plinthe et la suivante existait un ἀνάθημα de Ζοσίμη 'Απολλοφάνου[ους].

b) Par devant enfin, au dessus de l'inscription, nous remarquons une incision, faite probablement après coup, mesurant 0,95 m de long sur 0,07 m de large avec une cavité rectangulaire de 0,05 m à l'extrémité gauche. L'écriture de l'inscription

[1]) Notre intention était de reprendre ces travaux au courant de l'année 1910 et d'en publier un aperçu moins hypothétique. Les circonstances ne nous ayant pas permis de mettre ce projet à exécution nous n'avons pas voulu retarder plus longtemps la publication du présent mémoire.

est très soignée. Les lettres ont une hauteur de 0,02 m. A part les lettres du commancement qui sont mutilées et une lacune au milieu de la première ligne, l'inscription est en parfait état de conservation.

ΙΛΟΦΡΩΝΣΑΤΥΡΟΥΧΡΥΣ ... ΞΑΝΔΡΙΔΟΥ
ΤΗΝΕΑΥΤΟΥΓΥΝΑΙΚΑΠΑΣΗΣ ... ΑΙΕΤΗΣ ΚΑΙ
ΣΩΦΡΟΣΥΝΗΣΕΝΕΚΕΝ

0 10 20 cm

Φ]ιλόφρων Σατύρου Χρύσ[ην[1]) Ἀλε]ξανδρίδου τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα πάσης ἀρετῆς καὶ σωφροσύνης ἕνεκεν.

(1) Χρύση, Paus. IX, 36, 1.

No. 2. Gravée sur la paroi antérieure de la base C. Écriture soignée. Haut. des lettres 0,03 m.

ΦΙΛΩΝΦΑΝΟΛΕΩ
ΤΗΝΕΑΥΤΟΥΓΥΝΑΙΚΑ
ΚΟΔΙΝΔΙΟΝΥΣΟΔΩΡΟΥ
ΑΡΤΕΜΙΔΙΠΩΛΟΙ

Φίλων Φανόλεω
τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα
Κόδιν Διονυσοδώρου
Ἀρτέμιδι Πωλοῖ

0 10 20 cm

(3) Κόδις. Ce nom de femme, thrace ou barbare, nous semble nouveau. [Vgl Κοδώ in Paros IG. XII 5, 189; Wilhelm Österr Jahresh. IX 1906, 278 betont nach neugriechischen Analogien Κόδω und sieht darin einen Kurznamen zu Νικοδώρα. Hiller.]

(4) Πωλοῖ. Le datif en οι répété dans l'inscription suivante ne nous permet pas de supposer une faute d'orthographe ou une erreur du lapicide; nous devons donc penser à un adjectif de la troisième déclinaison Πωλώ (comme Ταυρώ, Ἐλευθώ, Λοξώ, Πειθώ, épithètes connues d'Artémis) dont le datif en οῖ est normal. Il n'en demeure pas moins sûr que Πωλώ dérive de Πῶλος, équivalant chez les poètes à παρθένος avec le sens de vierge (Eur., Hippol. 550; Hec. 140; Andr. 623; Aeschyl. Choeph. 792) ou de chaste comme Μενοικεύς (Eur., Phoen. 962).[1])

No. 3. Gravée sur la paroi antérieure de la base F. Écriture médiocrement soignée. Haut. des lettres, 0,02 m pour les trois premières lignes et 0,025 m pour les deux dernières lignes.

[1]) Cf. Macridy Bey Arch. Anzeiger 1910, Sp. 144, No. 3 (où, par suite d'une faute d'impression, l'épithète de la déesse est donnée sous la forme ΠΩΛΩΙ); Pfister, Wochenschrift für kl. Phil., 1911, Sp. 249—250. [Die Πωλώ, selbst ursprünglich in Gestalt einer Πῶλος gedacht, ist eine κουροτρόφος; die Mädchen sind die πῶλοι der Göttin wie die πῶλοι ἱεροὶ Ἴσιδος oder die πῶλος τοῖν ἁγιωτάτων θεοῖν. Vgl. auch die πῶλος Ἀφροδίτης der Grabinschrift Athen. Mitt. 29, 1904, 297 mit Wilamowitz' Deutung. M.]

ΑΝΤΙΦΩΝΕΥΡΥΜΕΝΙΔΟΥ
ΤΗΝΑΥΤΟΥΜΗΤΕΡΑ
ΑΡΗΝΝΕΩΝΟΣΑΡΤΕΜΙΔΙΠΩΛΟΙ

ΦΙΛΙΣΚΟΣΠΟΛΥΧΑΡΜΟΥ
ΡΟΔΙΟΣΕΠΟΙΗΣΕΝ

0 10 20 cm

Ἀντιφῶν Εὐρυμενίδου
τὴν αὑτοῦ μητέρα
Ἀρὴν Νέωνος Ἀρτέμιδι Πωλοῖ

Φιλίσκος Πολυχάρμου
Ῥόδιος ἐποίησεν.

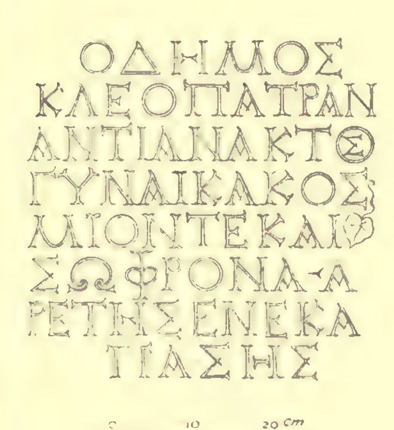
(3) Ἀρή. Le nom paraît nouveau.

Cette inscription est la première signature connue du sculpteur Philiskos de Rhodes mentionné par Pline XXXVI 34 à qui on attribue d'habitude un groupe de muses connues par de nombreuses répliques (Amelung, Die Basis des Praxiteles p. 44—79; Watzinger, 63. Winckelmannsprogr. Berlin, 1903; Leroux-Mayence, B. C. H. 1907 p. 389); elle nous fait connaître le nom du père de l'artiste Polycharme. Un sculpteur de ce nom est mentionné par Pline XXXVI, 35 comme l'auteur d'une Vénus debout qui se trouvait dans le portique d'Octavie avec les œuvres de Philiskos mentionnées au même endroit. C'est une hypothèse assez séduisante que d'identifier ce sculpteur avec le père de Philiskos.

No. 4. Gravée sur la face antérieure de la base monolithe D (Fig. 4). Écriture très soignée. Haut. des lettres 0,04 m. Fig. 7.



Fig. 7. Base monolithe.



Ὁ δῆμος
Κλεοπάτραν
Ἀντιάνακτος
γυναῖκα κόσ-
μιόν τε καὶ
σώφρονα, ἀ-
ρετῆς ἕνεκα
πάσης.

No. 5. Gravée sur une base colonne. Écriture négligée. Lettres inégales variant de 0,015 à 0,025.

ΑΙΛΙΑΒΡΗ
ΣΕΙΣΤΟΝ
ΕΑΥΤΗΣΥ
ΟΝΦΑΒΡΙΚΙΟΝ
ΠΟΠΛΙΟΝΤΟΝ
ΚΕΚΟΝΙΤΟΝΕΥ
ΝΟΙΑΣΚΑΙΤΕΙ
ΜΗΣΤΗΣΕΙΣΕ
ΑΥΤΟΝΕΝΕΚΕΝ

0 5 10 15 cm

Αἰλία Βρη-
σεὶς τὸν
ἑαυτῆς υἱ-
ὸν Φαβρίκιον
Πόπλιον τὸν
κὲ Κόνιτον εὐ-
νοίας καὶ τει-
μῆς τῆς εἰς ἑ-
αυτὸν ἕνεκεν.

(1) Βρησεὶς cf. A 184, Wilamowitz Hom. Unters. 410 f.
(6) Erreur du lapicide pour Κοιντον.

No. 6. Cette inscription, découverte dans les déblais, fut volée la nuit même et n'a pu être estampée. Le texte que nous publions est dû à une fidèle copie. Il est gravé sur une des faces d'un dé de marbre (h. 0,17; lon. 0,145; lar. 0,14). Sur la partie supérieure, est pratiquée une cavité circulaire, profonde de deux centimètres, où s'encastrait un ex-voto, sans doute une statuette. Écriture soignée. Haut. des lettres 0,015.

Ἱερεὺς Διὸς Σεβασ-
τοῦ Αὖλος Πόπιλλ-
ος Θρασέας, τὴν σύν-
βιον Ἑρμιόνην Ἀρχε-
λάου, πρόμυστιν,
θεὰν ἐπιφανῆ.

1 Ἱερεὺς Διὸς Σεβαστοῦ nous révèle l'existence à Thasos d'un sanctuaire d'Auguste non encore mentionné.

2. Πόπιλλος (ou Ποπίλλιος?).

5. Πρόμυστις nous semble nouveau. Μύστης Dittenberger Or. gr. Inscr. Select. 540 21. Faute d'exemples la signification exacte de ce titre nous reste inconnue. Le sens paraît être προηγουμένη, προτασσομένη τοῖς μύσταις.

6. Θεὰν ἐπιφανῆ se rapportant à la femme de Αὖλος Πόπιλλος ne nous semble pas possible. Nous croyons plutôt que Θεὰν ἐπιφανῆ désigne Artémis et que l'accusatif est ici équivalent au datif Ἀρτέμιδι des inscriptions Nos. 2 et 3. [Eher die Geehrte als die verstorbene und daher apotheosierte Gattin? Hiller.]

L'étude des inscriptions nous a démontré que nous sommes en présence d'un sanctuaire dédié à Artémis Πωλώ. Aucun auteur ancien ne nous signale ce sanc-

tuaire à Thasos. Callimaque dans son hymne à Artémis [1]) parle de beaucoup d'îles dans lesquelles il y aurait des autels d'Artémis et des bois sacrés. Quoique le texte de cet auteur ne soit fondé que sur la tradition nous connaissons pourtant dans la plupart des sporades et des Cyclades des sanctuaires d'Artémis aux épithètes différentes [2]). Nous constatons aujourd'hui que Thasos aussi, quoique un peu plus tard, participa à ce culte si répandu. L'épithète nouvelle de Πωλώ correspond à ce caractère de chasteté virginale qui était pour les Grecs le caractère essentiel d'Artémis et qu'ils avaient voulu retrouver jusque dans son nom [3]). La déesse est souvent désignée par la seule épithète de παρθένος [4]). Les détails de ce culte thasien d'Artémis nous échappent encore pour le moment; nous constatons simplement que le sanctuaire était particulièrement vénéré par les femmes mariées dont Artémis semble être la déesse protectrice.

SCULPTURES.

I. — Statue de femme. Planche I, A. Inventaire du Musée Impérial Ottoman, No. 2150.

Trouvée devant la base A (voir Fig. 2).

Marbre de Thasos. Manquent: la tête, qui était rapportée dans une grande cavité sans scellement; tout le bras droit, également rapporté dépuis la naissance du biceps, et fixé par un gros tenon; l'avant-bras gauche rapporté et fixé de même; le gras de l'épaule droite, qui paraît avoir été brisé dans l'antiquité et réparé au moyen de deux petits tenons. Les plis saillants de la draperie sont mutilés. Érosions superficielles sur les seins en quelques endroits de la draperie et sur les orteils. Le revers sommairement travaillé. Plinthe irrégulière. Le trépan est employé pour creuser les plis profonds de la draperie.

Hauteur actuelle, 1,85 m, dont 0,06 m pour la plinthe.

Une femme d'apparence matronale est représentée debout, le poids du corps portant fortement sur la jambe gauche, la droite fléchie, le pied légèrement écarté sur le côté et ne touchant le sol que par le côté intérieur de la plante. Le corps est de face, avec un très léger mouvement du buste vers la droite, l'épaule gauche se trouvant un peu en arrière et au dessous de la droite. Elle porte un long chiton à manches courtes, fermé sur les épaules et le haut des bras par de petites agrafes. L'étoffe souple et transparente s'applique sur les seins qui paraissent presque nus. Le manteau posé sur l'épaule gauche recouvre cette épaule et le bras gauche baissé, passe derrière l'épaule droite et recouvre tout le corps, de la taille jusqu'au bas des jambes, en formant sur l'abdomen un large surplis triangulaire. Les pieds sont chaussés de sandales à doubles semelles.

La sculpture est d'une exécution large, avec quelques duretés dans le détail des draperies; bon travail d'époque hellénistique.

[1]) Τρὶς δέκα τοι πτολίεθρα τὰ μὴ θεὸν ἄλλον ἀέξειν
ἔσσεται, ἀλλὰ μόνην σὲ καὶ Ἀρτέμιδος καλέεσθαι.
πολλὰς δὲ ξυνῇ πόλιας διαμετρήσασθαι
μεσσόγεως νήσους τε· καὶ ἐν πάσῃσιν ἔσονται
Ἀρτέμιδος βωμοί τε καὶ ἄλσεα.
(Call. *Hym. Art.* 34—38.)

[2]) Daremberg Saglio-Pottier, Diction. des antiqu., s. v. Artemis p. 149.

[3]) Platon, Cratyl. 22.

[4]) Strab., VII 308; Hérod., IV 103; Athen., 14 p. 655c; Ἐφημερὶς Ἀρχαιολογική 1862, inscr. No. 22 p. 261—262.

II. — Statue de femme. Planche I, B. Inventaire du Musée Impérial Ottoman No. 2149.

Trouvée devant la base A (voir Fig. 2).

Marbre de Thasos. Manquent: la tête qui était rapportée dans une grande cavité sans scellement; l'extrémité de l'avant-bras droit et la main droite qui était rapportée; mortaise circulaire à la cassure; tout l'avant-bras gauche; mortaise, aujourd'hui bouchée avec du plâtre, à la cassure. La partie conservée de l'avant-bras droit, le bord extérieur du manteau au-dessous de ce bras, le petit »chou« qui se forme au dessus de la hanche gauche et plusieurs plis de la draperie sont mutilés. Le marbre est fissuré à plusieurs endroits et a souffert d'érosions parfois assez profondes. Un fragment est rajusté à la partie extérieure du coude gauche; est rajustée, aussi l'extrémité d'un pan de la draperie qui tombe devant la jambe gauche. Le revers est sommairement travaillé. La plinthe aux angles arrondis est fruste. Le trépan a été employé pour creuser les plis profonds de la draperie.

Hauteur actuelle, 1,89 m, dont 0,08 m pour la plinthe.



Fig. 8. Statue du Musée Impérial Ottoman, trouvée à Liména par Th. Bent (cf. p. 17).

Les proportions et l'attitude reproduisent presque exactement celles de la statue précédente. Elle porte le même chiton très long, l'himation est posé sur les deux épaules; à droite, il descend sur le bras, qui, plié à angle droit, l'écarte légèrement du corps, et il forme sur l'abdomen un surplis arrondi, le bord supérieur de l'étoffe remontant obliquement sur la poitrine de manière à recouvrir tout le sein gauche; à gauche, l'étoffe, pressée contre la hanche par le coude, formait, au dessus de la hanche, un »chou« irrégulièrement chiffonné et descend le long de la jambe en un large flot de plis étagés; l'avant-bras gauche était baissé et s'éloignait légèrement du corps. Les pieds sont chaussés de sandales à doubles semelles.

Le travail présente de grandes analogies, avec celui de la statue précédente; les deux statues sont certainement contemporaines et proviennent sans doute du même atelier.

III. — Statue de femme. Planche II, A. Inventaire du Musée Impérial Ottoman No. 2154.

Trouvée devant la base A (voir Fig. 2).

Marbre de Thasos. Manquent: tout le bras droit qui était rapporté, l'avant-bras gauche qui l'était

aussi (mortaise circulaire à la cassure); l'extrémité du pan de draperie qui tombe de l'avant-bras gauche; le pli de draperie qui tombe le long de la jambe gauche est très mutilé. La tête est rapportée avec le haut de la poitrine, et s'encastre dans une large cavité, pratiquée entre les épaules; elle s'était brisée à mi-hauteur du cou, dont la partie moyenne est restaurée, sauf au revers où les fragments se rejoignent et se rajustent; le nez et les lèvres sont rongées; toute la surface du visage et des cheveux usée et érodée; quelques cassures sur les plis saillants de la draperie. Le revers est sommairement travaillé. Plinthe irrégulière et fruste. Le trépan est employé pour creuser les plis profonds de la draperie.

Hauteur, 2,08 m, dont 0,05 m pour la plinthe.

Une jeune femme est représentée debout, le corps portant sur la jambe gauche, la droite légèrement fléchie, le pied écarté et ne touchant le sol que du côté intérieur de la plante; le bras gauche est plié à angle droit, le coude au corps, l'avant bras tendu en avant; le bras droit était baissé, le coude légèrement écarté, l'avant-bras sans doute relevé. Elle est vêtue d'une longue tunique qui dégage tout le cou et le haut de la poitrine; l'étoffe légère, sans être transparente, laisse deviner les formes assez développées de la poitrine, et se masse dans le bas, en plis étroits et serrés qui se brisent sur les pieds. Le manteau, d'étoffe plus lourde, est posé sur l'épaule gauche, descend sur le bras gauche qu'il recouvre, dégage le bras droit et revient sur la hanche droite, drapant toute la partie inférieure du corps, et formant, au dessous de la taille, un court surplis arrondi, qui, pressé d'abord sur la hanche gauche par le coude, retombe ensuite sur la saignée du bras. Les pieds sont chaussés de sandales à semelles doubles. La tête est coiffée de bandeaux ondulés mollement separés au milieu recouvrant le haut des oreilles; les cheveux sont relevés sur la nuque en un chignon plat.

Travail hellénistique, d'après un type du IV[e] siècle; le caractère de la tête est manifestement influencé par les modèles praxitéliens.

IV. — Statue de femme. Planche II, B. Inventaire du Musée Impérial Ottoman No. 2151.

Trouvée devant la base C (voir Fig. 2; inscr. No. 2).

Marbre de Thasos. Manquent: la tête, l'avant-bras droit, la main gauche brisée au dessus du poignet; la draperie est mutilée en plusieurs endroits, en particulier dans la partie du manteau qui recouvre le bras droit et sur celle qui forme ceinture sur la taille; nombreuses érosions sur les plis saillants; légères sur les orteils; épaufrures à la périphérie de la plinthe; fissure oblique sur le marbre, du milieu de la cuisse droite au bas du manteau entre les jambes. Plinthe fruste. Usage très modéré du trépan.

Hauteur actuelle, 1,68 m, dont 0,035 m pour la plinthe.

Une femme est représentée debout, le corps portant sur la jambe droite, la gauche fléchie, le pied écarté sur le côté et ne touchant que de la partie intérieure de la plante; les deux bras sont pliés, le coude gauche au corps, l'avant-bras tendu horizontalement en avant, le coude droit légèrement éloigné, l'avant-bras relevé; le vêtement de dessous est un long chiton discrètement échancré sur la poitrine et muni de manches courtes, fermées par de petites agrafes; l'étoffe, qui semble assez fine, est, dans la partie inférieure, toute striée de petits plis menus et serrés. Le manteau était relevé sur la tête; il tombe sur l'épaule gauche, d'où il descend verticalement sur le côté du buste et sur le dos; à droite, il enveloppe le bras, dont le mouvement l'entr'ouvre de manière à dégager la plus grande partie de la poitrine, et, drapant toute la partie inférieure du corps jusqu'à mi-jambes, il va se

perdre sous le pan qui descend de l'épaule gauche, est maintenu à la hanche par la pression du coude, et descend en un long flot de plis étagés le long de la jambe gauche. Les pieds sont chaussés de sandales à doubles semelles.

Bon travail hellénistique; la draperie du manteau, en particulier sur le flot de plis qui descend près de la jambe gauche, est d'une exécution très large et très décorative et s'oppose, d'une manière très pittoresque, au travail plus menu de la draperie du chiton.



Fig. 9. Plaque de parapet.

V. — Statue d'une prêtresse. Planche III B. Inventaire du Musée Impérial Ottoman No. 2152.

Trouvée devant la base D (voir Fig. 2; inscr. No. 4).

Marbre de Thasos. Manquent: la main et la partie inférieure de l'avant-bras droit, qui était rapporté, le haut de l'avant-bras droit est rajusté et se termine par une section soigneusement dressée, creusée d'une mortaise rectangulaire; manque aussi l'avant-bras gauche qui était rapporté; traces d'une mortaise à la cassure; cassures en quelques endroits de la draperie et à l'extrémité droite de la plinthe; érosions légères sur le visage et le sommet de la tête; l'extrémité du nez est brisée; quelques fragments de la draperie sont rajustés sur le bas de l'apoptygma et sur le pan qui tombe le long de la jambe gauche; la surface du marbre est très attaquée, et a pris en beaucoup d'endroits un aspect grenu. Le revers est sommairement travaillé. Emploi modéré du trépan.

Hauteur, 2,22 m, dont 0,07 m pour la plinthe.

Une femme est représentée debout et de face, le corps portant sur la jambe gauche, la droite insensiblement fléchie et légèrement écartée, le pied portant de toute

la longueur de la plante, la tête est tournée un peu à droite et coiffée de bandeaux partagés chacun en quelques grosses mèches; le bras droit est baissé, l'avant-bras s'écartait horizontalement du corps; le coude gauche est à la hanche, l'avant-bras tendu et relevé.

Elle est vêtue d'un long chiton échancré sur la poitrine, et muni d'un assez long apoptygma serré sous les seins par un large ruban; l'étoffe, très épaisse et très lourde, se drape autour des jambes en quelques grands plis rigides, séparés par de



Fig. 10. Revers de la Fig. 9.

larges et profonds sillons, et ne laisse rien transparaître des formes de la jambe portante; le manteau, orné d'une bordure à longues franches, est relevé sur la tête et retombe sur les épaules; il descend sur le bras droit et retombe de part et d'autre de la draperie du bras; à gauche il descend sur le côté extérieur du bras, passe sous le coude, et, pressé contre la hanche, y forme une masse chiffonnée, qui retombe ensuite en plis verticaux le long de la cuisse gauche; une mince couronne de lierre est posée sur la tête, par dessus le manteau. Les pieds sont chaussés de sandales à semelles épaisses, maintenues par des courroies qui passent dans un coulant en forme de cœur.

Travail d'époque romaine (IIe siècle ap. J.-Ch.), d'après un type du Ve siècle, modifié par quelques réminiscences hellénistiques; la statue souffre d'une certaine disproportion des parties hautes du buste qui sont trop courtes par rapport à l'abdomen et aux jambes; la tête—dont l'appartenance au corps n'est pas douteuse—semble aussi un peu petite pour l'ensemble.

VI. — Statue de femme. Planche III, A. Inventaire du Musée Impérial, No. 2148.

Trouvée devant la base E (voir Fig. 2).

Marbre de Thasos. Manquent: la tête, qui était sculptée dans le même bloc que le corps et qui est brisée à la base du cou; l'extrémité de l'index; le médium; la partie moyenne de l'annulaire, l'extrémité du petit doigt de la main droite (ce qui reste du petit doigt est rajusté), la partie extérieure du haut du bras gauche, l'index de la main gauche, le bas de la jambe gauche, brisée à mi-hauteur du mollet, avec le pan inférieur du manteau et le pied gauche, emporté avec plus de la moitié de la plinthe; cassure profonde sur le pan d'étoffe qui tombe le long de la jambe droite; érosions sur quelques plis saillants de la draperie. Le revers est sommairement travaillé. Plinthe fruste, rectangulaire (l'angle antérieur gauche taillé à pan coupé). Usage très modéré du trepan.



Fig. 11. Plaque de parapet.

Hauteur actuelle 1,88 m dont 0,105 m pour la plinthe.

Une femme de proportions très allongées et très sveltes est debout et de face, le corps portant sur la jambe droite, la gauche fléchie; le pied droit était écarté sur le côté et le pied ne devait porter que du côté intérieur de la plante. Elle est vêtue du chiton talaire et tout entière drapée dans l'himation relevé sur la tête et rejeté sur l'épaule gauche; les bras sous la draperie, les mains seules dégagées: le bras droit plié contre la poitrine, le bras gauche baissé naturellement, maintenant le pan de draperie qui tombe le long de la jambe gauche; bague à l'annulaire et au petit doigt de la main gauche. Sandales aux pieds.

Cf. la statue trouvée par Th. Bent à Liména (Joubin, Cat. des sculptures du Musée Impérial Ottoman No. 93; Sitte, Österr. Jahreshefte, XI, 1908, p. 155 fig 47; voir Fig. 8 p. 12); M. Sitte à publié, l. l., pl. III—IV, une tête de la Collection Wix, aujourd'hui à Vienne, qui provient de Thasos et appartient certainement à une statue de ce type. Il se pourrait que ce fut la tête même de la statue découverte par nous; mais les moyens nous manquent encore d'essayer le rapprochement, qui seul pourrait démontrer l'exactitude de cette hypothèse.

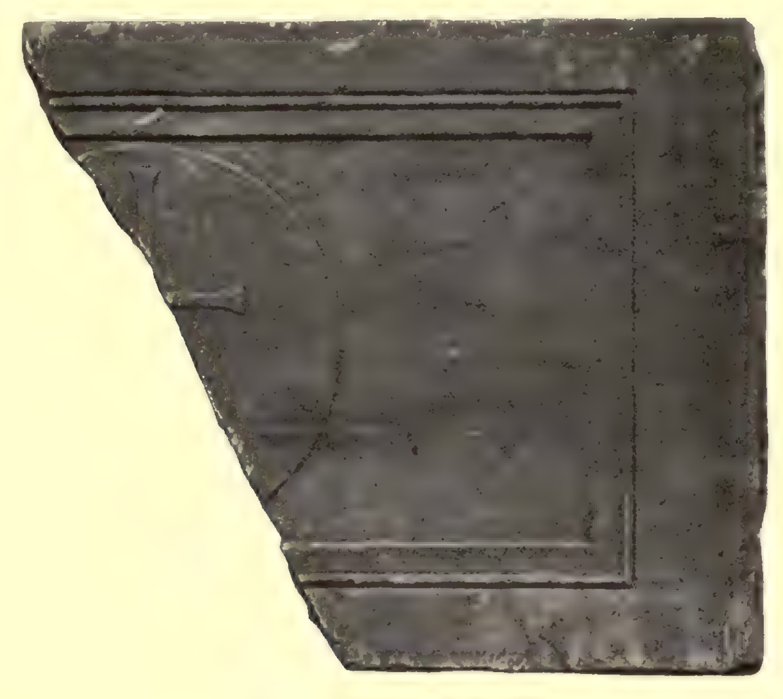


Fig. 12. Revers de la Fig. 11.

VII. — Partie inférieure d'une statue de femme. Planche IV. Inventaire du Musée Impérial Ottoman, No. 2155.

Trouvée devant la base F (voir Fig. 2; inscr. No. 3).

Marbre de Thasos. Brisée à hauteur de la taille; manque toute la partie supérieure du corps; érosions profondes sur le flot de draperie qui tombe le long de la jambe gauche, et, plus légères, sur les plis saillants du manteau; cassures à la périphérie de la plinthe; plinthe rectangulaire; le travail au revers est moins poussé. A droite et à gauche sur la plinthe, traces d'une mortaise où s'inseraient les crampons qui fixaient la statue sur son socle.

Hauteur actuelle, 1,29 m, dont 0,085 m pour la plinthe.

Une femme, de proportions assez sveltes, était représentée debout; le poids du corps porte sur la jambe gauche; la droite est fléchie assez fortement et le pied ne touche que du côté intérieur de la plante; elle est vêtue du chiton talaire; toute la partie inférieure du corps est drapée dans le manteau dont le bord est orné d'un

petit liséré, indiqué par un simple sillon; les pieds sont chaussés de sandales à semelles peu épaisses, fixées par deux minces courroies qui se nouent ensemble avant de passer entre les deux premiers orteils.

Cette statue si mutilée est la première où nous puissions reconnaître une œuvre originale de Philiskos. Malgré l'état où elle nous est parvenue, elle reste un document très précieux pour l'étude de la draperie chez ce maître aujourd'hui célèbre. Elle semble indiquer que ce sculpteur, tout en traitant la draperie, d'une manière plus pittoresque et plus colorée que les artistes de l'époque classique, n'a pas encore recherché à rendre ces effets de transparence ou s'est plu dans la suite la virtuosité des sculpteurs du IIe et Ier siècle et dont la belle statue de Magnésie au Musée de Constantinople (Magnesia am Maeander, pl. IX), est un des spécimens les plus achevés.

Les deux reliefs byzantins, dont la description suit, auraient été trouvés, quelque temps avant la découverte des statues, dans un jardin situé à 60 mètres environ au Nord du terrain exploré par nous. Ils nous furent remis par les autorités de l'île qui les avaient confisquées au moment où l'on cherchait à les exporter.

1. Plaque de parapet (Fig. 9). Inventaire du Musée Impérial Ottoman, No. 2157. Marbre de Thasos; brisée à droite. Hauteur, 0,89 m; long. maxima 1,12 m; epais., 0,075 m.

Dans une cadre de rais de cœur de forme abâtardie Daniel est représenté dans la fosse aux lions. Daniel, dans l'attitude de l'Orant, est vêtu du costume oriental, anaxyrides, tunique relevée sur les jambes et serrée sur les reins, manteau tombant sur le dos et fermé sur la poitrine par une agrafe ronde; il porte le bonnet phrygien; à sa gauche, est un lion, le corps de profil, la tête de face; à sa droite, une lionne lui lèche les pieds; placé horizontalement sur le montant gauche du cadre, Habakuk, conduit par un ange plus grand que lui, apporte à Daniel des petits pains placés dans un grand plateau; au revers (Fig. 10), dans un cadre simplement profilé, croix longue et pattée dans un cercle en léger relief.

2. — Plaque de parapet (Fig. 11). Inventaire du Musée Impérial Ottoman, No. 2156.

Marbre de Thasos. Brisée à droite. Hauteur, 0,89 m; long. 0,97 m; epais. 0,075 m. Dans un cadre semblable à celui de la plaque précédente, étaient représentés de part et d' autre d'un grand vase (dont il ne reste qu'une anse) deux cerfs à haute ramure (il ne reste que celui de gauche); dans la partie supérieure du champ, un chien (il n'en subsiste que l'extrémité du museau) poursuivait un lièvre qui fuit vers la gauche. Au dessous du cerf conservé, un arbrisseau chargé de fruits, grenades et citrons.

Au revers, le même motif que sur la première plaque (Fig. 12).

VI—VIIe siècle.

En terminant nous signalerons une inscription dont le croquis nous a été donné par M. Polygnotos Clonaris de Thasos. Elle aurait été trouvée au S. O. de la ville, près des ruines d'une tour.

ΣΩΤΑΣ ΕΥΠΟΡΟΥΑΠΟΔΕ
ΚΤΕΥΣΑΣ ΕΠΕΣΚΕΥΑΣΕΝ
ΤΟΝ ΠΥΡΓΟΝΑΠΟΤΩΝΤΗΙΠΟ
ΛΕΙΠΕΡΙΟΝΤΩΝ

Σώτας Εὐπόρου ἀποδε-
κτεύσας ἐπεσκεύασεν
τὸν πύργον ἀπὸ τῶν τῆι πό-
λει περιόντων.

Constantinople, Mars 1911.

Th. Macridy.

ΣΚΙΑΓΡΑΦΙΑ.

Im XXV. Bande dieser Zeitschrift S. 12—28 hat E. Pfuhl seine Ansicht von der Bedeutung des Wortes σκιαγραφία dargelegt. Dieselbe geht dahin, daß σκιαγραφία »eine perspektivische landschaftliche Raumdarstellung« sei (S. 22) oder kurz, daß »σκιαγραφία Perspektive heiße« (S. 23). Daher ist ihm Ἀπολλόδωρος ὁ σκιαγράφος soviel wie »Apollodoros der Perspektiviker« (S. 12). Von derselben Auffassung gehen seine Bemerkungen über die dem Apollodoros verdankten Fortschritte in dem Vortrag über die griechische Malerei (Neue Jahrb. für das klass. Alt. XXVII S. 168 f., 180) aus, denen übrigens auch derjenige zustimmen kann, der seiner Deutung der σκιαγραφία nicht zu folgen vermag.

Ich glaube nicht, daß man sich bei Pfuhls Deutung beruhigen kann. Die Bedenken, die sie erweckt, werden wohl auch anderen entgegengetreten sein. Ich verzichte darauf, sie hier näher darzulegen, und versuche vielmehr, im folgenden eine andere Deutung des Wortes zu begründen, von der ich hoffe, daß sie ähnlichen Bedenken nicht ausgesetzt sein werde.

Pfuhl verlangt mit Recht, daß man bei einer Erörterung über σκιαγραφία von den ältesten Schriftstellern ausgehe, die das Wort gebrauchen, von Platon und Aristoteles. Ist das Wort doch anscheinend zugleich mit dem kunsttechnischen Verfahren, das es bezeichnet, aufgekommen. Da die in Betracht kommenden Stellen in Pfuhls Abhandlung abgedruckt und den Lesern dieser Zeitschrift zur Hand sind, verzichte ich darauf, sie hier zu wiederholen.

Aus diesen Stellen geht hervor:

erstlich, daß mit σκιαγραφία eine malerische Darstellung bezeichnet wird, die eine täuschende Wirkung erstrebt und erreicht, also ein auf die Fläche gemaltes Bild plastisch erscheinen läßt;

zweitens, daß die beabsichtigte Wirkung nur bei der Betrachtung aus großer Entfernung eintritt, bei der Betrachtung aus der Nähe aber versagt und in Unklarheit und Undeutlichkeit übergeht.

Drittens ergiebt sich aus diesen Bestimmungen, daß σκιαγραφία eine auf sehr große Maßstäbe berechnete Darstellungsart bedeuten muß, da nur eine solche auf große Entfernung überhaupt wahrnehmbar und wirksam sein konnte. Daher

denn die Erläuterungen der Lexikographen, die σκιαγραφία mit σκηνογραφία in Verbindung bringen oder gleichsetzen, einen richtigen Kern haben werden: σκιαγραφία wird eine Darstellungsweise sein, die vielleicht nicht ausschließlich, aber doch vorzugsweise bei der Theaterdekorationsmalerei in Anwendung kam. Andere Gelegenheiten zur Malerei in größtem Maßstab konnten sich nur selten bieten und werden hier unbedenklich außer Betracht bleiben dürfen.

Um eine täuschende Wirkung auf den Beschauer auszuüben, bedarf es für die Malerei zunächst einer — auch perspektivisch — richtigen Zeichnung; doch wird unser Auge erfahrungsgemäß schon durch eine annähernde Richtigkeit einigermaßen befriedigt. Zu täuschender Wirkung wird eine solche perspektivisch ungefähr richtige Zeichnung erst durch richtige Wiedergabe von Licht und Schatten gesteigert, wobei es zunächst mehr auf richtige Wiedergabe der verschiedenen Belichtungs- und Beschattungsgrade, als auf alle Feinheiten der Farbentöne ankommt.

Bei Arbeiten in kleinem Maßstabe mochte man sich auf die Übung des Auges, des Gedächtnisses und der Hand verlassen. Wer in großem Maßstab arbeitete, sah sich zur Überlegung, zum Aufsuchen von Gesetzen, Regeln und Handgriffen gedrängt, um Gehilfen anweisen zu können und Fehler zu vermeiden, deren Verbesserung einen erheblichen Aufwand von Zeit, Arbeit und Material zu fordern drohten. Die Auffindung solcher Regeln war dadurch erleichtert, daß es sich bei der Theatermalerei vorwiegend um Wiedergabe von Architektur handelte. Daß eine beliebig gefärbte Fläche am hellsten erscheint, wenn sie von den Lichtstrahlen im rechten Winkel getroffen wird, daß ihre Helligkeit um so mehr abnimmt, je kleiner bzw. größer dieser Winkel wird, daß der Schlagschatten dunkler zu erscheinen pflegt als der Eigenschatten des Körpers, der ihn wirft, und andere derartige Beobachtungen konnten dem einmal aufmerksam gewordenen Auge nicht entgehen und werden bald, nicht als mathematisch bewiesene Lehrsätze, sondern als empirische Handwerksregeln in den Werkstätten umgelaufen sein. Welche Wirkung sie auf das technische Verfahren bei der Ausführung haben mußten, ist nicht schwer zu erraten. Da nicht allen Lesern dieser Zeitschrift solche Erwägungen naheliegen, wird man entschuldigen, wenn ich ein sehr einfaches Beispiel zur Erläuterung beibringe.

Man denke sich, es sei die Aufgabe gestellt, einen von einer nicht allzuweit entfernten Lichtquelle genau von vorn beleuchteten, einfarbigen, aufrechtstehenden Zylinder in großem Maßstab und in täuschender Darstellung abzubilden. Die Größenverhältnisse sind durch Messung leicht festzustellen. Eine Schwierigkeit bietet nur die richtige Wiedergabe der Beleuchtungserscheinungen, von der die plastische Wirkung des Körpers abhängt. Wer diese Erscheinungen sich verdeutlichen will, kann das nicht einfacher erreichen, als wenn er sich die Mantelfläche des Zylinders in eine Anzahl von senkrechten Streifen zerlegt denkt, beispielsweise in vierzehn, die dem Auge zugekehrte Hälfte also in sieben. Von diesen Streifen ist der mittelste am hellsten beleuchtet (Licht); die links und rechts anschließenden beiden Streifen zeigen eine etwas geringere, aber untereinander gleiche Belichtung (Halblicht). Die alsdann links und rechts folgenden Streifen zeigen wieder die gleiche, aber noch geringere Belichtung (Halbschatten); die letzten beiden Streifen empfangen wenig

oder kein Licht mehr, liegen also im Schatten, der nur meist durch Reflex etwas aufgehellt zu sein pflegt. Der Maler hat, um diese Beobachtung zu verwerten, nur auf seiner Tafel die Grenzlinien der sieben Streifen innerhalb der beiden Außenkonturen des Zylinders einzuzeichnen ('aufzuschnüren'), den für jeden der Streifen in der Natur beobachteten Durchschnittston in gehöriger Menge zu mischen und dann aufzutragen. Dabei hat er noch den Vorteil, für sieben Streifen nicht mehr als vier Töne mischen zu müssen.

Das ist ein einfachstes Beispiel von dem, was man in der Handwerkssprache Malerei mit abgesetzten Tönen nennt, ein Ausdruck, der, wie mir Conze nachweist, auch in sehr hohe Regionen der Literatur Eingang gefunden hat: Goethe schreibt in der italienischen Reise (XXXII S. 136 W. A.) in einer Auseinandersetzung über den Charakter seines Klärchens: »ob ich gleich gestehe, daß aus Nothdurft des dramatischen Pappen- und Lattenwerks die Schattirungen, die ich oben hererzähle, vielleicht zu abgesetzt und unverbunden oder vielmehr durch zu leise Andeutungen verbunden sind«. Bei der Betrachtung aus hinreichender Entfernung verwischen sich für das Auge die Grenzen zwischen den einzelnen Tönen, die »commissurae colorum« (Plin. H. N. XXXV 29). Daher unterläßt man in der Regel, diese Grenzen auszugleichen und erreicht dadurch in vielen Fällen eine frischere, sprechendere Wirkung, der gegenüber die Anwendung vieler Mitteltöne und Übergänge flau erscheint und auf die Entfernung weit weniger wirkt.

Bei der Betrachtung aus der Nähe tritt die Ausgleichung zwischen den einzelnen Flächen nicht ein; die vorstehend beschriebene Darstellung wird dann also nicht den Eindruck eines Halbzylinders, sondern den der Hälfte eines vierzehnkantigen Prismas machen. Ebensowenig wird man von einer entsprechend einfachen, in sehr großem Maßstab gehaltenen Darstellung der beleuchteten, der halbbeleuchteten und der beschatteten Fläche eines geeigneten vierkantigen Prismas mit dem von ihm geworfenen Schlagschatten bei Betrachtung aus großer Nähe die täuschende Wirkung eines körperlichen Prismas empfangen, sondern nur eine Reihe verschieden getönter, ihrer Gestaltung und ihrem Zusammenhange nach unverständlicher Flächen erblicken. Eine täuschende körperliche Wirkung entsteht erst, wenn man den Abstand nimmt, der erforderlich ist, um alle diese Flächen in ihrem gegenseitigen Belichtungs- und Beschattungsverhältnis gleichzeitig zu überblicken.

Die gleiche vereinfachte Darstellungsweise läßt sich mit dem gleichen Erfolg auf ganz freigestaltete Gegenstände übertragen. Ein im Mittelgrund stehender vollbelaubter Baum kann mit zwei unvermittelt nebeneinander gesetzten Tönen, einem Licht- und einem Schattenton, bei richtiger Farbenwahl und charakteristischer Zeichnung so wiedergegeben werden, daß er in der Ferne in voller körperlicher Wirkung erscheint. Bei Betrachtung aus unmittelbarer Nähe wird man zweifelhaft bleiben, ob man einen Baum, einen grünen Abhang oder was sonst etwa zu erkennen habe.

Es wird nicht nötig sein, noch mehr Beispiele anzuführen; jedem, der Theaterdekorationen in der Nähe gesehen hat, werden derartige Wahrnehmungen nicht fremd sein. Auch bedarf es wohl keines besonderen Nachweises, daß die geschilderte

Darstellungsart der oben dargelegten Vorstellung entspricht, die man aus dem platonischen und aristotelischen Gebrauch des Wortes σκιαγραφία sich von dieser bilden muß. Wir können, wie in vielen ähnlichen Fällen, das Wort nicht durch einen einzigen modern-technischen Ausdruck wiedergeben; aber wir können die Skiagraphie beschreiben als eine auf große Dimensionen und weite Abstände berechnete, den Gesetzen der Beleuchtungslehre entsprechende malerische Darstellung in den von jener Lehre geforderten, aber vereinfachten und unvermittelt nebeneinander gestellten (»abgesetzten«) Tönen. Eine perspektivisch richtige Zeichnung ist nicht ihre besondere, eigentümliche Aufgabe, wohl aber ihre Voraussetzung. Diese Voraussetzung scheint Agatharchos erfüllt zu haben; er stellte für Aischylos eine Bühnendekoration her, und die Verbindung, in der Vitruv (VII praef. 11) davon berichtet, läßt schließen, daß er perspektivischer Darstellung mächtig war. Diese würde dann von Apollodoros durch seine Skiagraphie zu einer täuschenden Wirkung gebracht worden sein. Unter Perspektive und Beleuchtungslehre sind, wie nochmals hervorgehoben sei, nur empirische Beobachtungen und aus diesen abgeleitete Vorschriften und Regeln zu verstehen, an deren mathematische Begründung erst die Folgezeit Hand angelegt hat. Noch in Euklids Optik erscheinen nur einzelne perspektivische Sätze, ohne sich zu einer zusammenhängenden Theorie zu verbinden, zu der das Altertum überhaupt nicht gelangt ist.

Wenn die im Vorstehenden versuchte Deutung des Wortes σκιαγραφία dessen Sinn richtig getroffen hat, so läßt sich daraus sein späterer Gebrauch auf natürliche Weise ableiten: es kann nicht wundernehmen, wenn das Wort nach Platons Vorgang für einen täuschenden Schein, im Gegensatz zu dem wirklichen, echten Vorbild oder Urbild gebraucht wird. Ebenso nahe lag es, damit eine flüchtige, skizzenhafte Darstellung zu bezeichnen; denn wenn man sich die von der σκιαγραφία für große Dimensionen angewandten sehr vereinfachten Darstellungsmittel auf kleine Dimensionen übertragen denkt, so kommt das Ergebnis ungefähr mit dem überein, was wir skizzenhaft nennen. Wenn endlich σκιαγραφία, ähnlich wie das lateinische »adumbrare« mit seinen Derivaten, auch ganz allgemein für Bild, Abbild, malerische Wiedergabe gebraucht wird, so beruht das auf einer Art von Abnutzung des Wortes, die zu einer Verallgemeinerung seiner Bedeutung führte. Für die ursprüngliche Bedeutung ist aus diesem späteren verhältnismäßig häufigen und mannigfaltigen Gebrauch, wie bereits Pfuhl hervorgehoben hat, wenig zu gewinnen.

Daß Apollodoros sich um die eigentliche Perspektive ein selbständiges Verdienst erworben habe, wird nirgend angedeutet. Auch wenn es nicht der Fall war, bleibt der Schritt, den er getan hat, erheblich genug, um begreiflich zu machen, daß er ihm den Beinamen des σκιαγράφος eingetragen hat. Nach den auf die Vasenmalerei gegründeten Darlegungen Hausers (Furtwängler-Reichhold II S. 317) wird kein Zweifel mehr bestehen, daß wir bei Polygnot und seinen Schülern eine gewisse Licht- und Schattengebung vorauszusetzen haben. Diese kann aber nicht über das für eine bescheidene Modellierung der einzelnen Figuren erforderliche Maß hinausgegangen sein. Wenn dem gegenüber die Skiagraphie des Apollodoros eine bis zur Täuschung gehende Wirkung erreichte, so ist die Überraschung begreiflich, die eine solche Er-

rungenschaft hervorrufen mußte, zumal, wenn sie den im Theater versammelten Athenern unerwartet entgegentrat.

Wollte Apollodoros die Einsichten, die seiner Skiagraphie zugrunde lagen, auch im Tafelbild verwerten, so konnte er sich da nicht mit den auf die Ferne berechneten vereinfachten Darstellungsmitteln begnügen. Hier tat er dann wohl den zweiten, epochemachenden Schritt ἀνθρώπων πρῶτος ἐξευρὼν φθορὰν καὶ ἀπόχρωσιν σκιᾶς (Plut. de glor. Ath. 346 A). Das auf Betrachtung aus der Nähe berechnete Tafelgemälde verlangte eine ausführlichere Darstellungsweise; sollten in dieser die in der Skiagraphie niedergelegten Fortschritte nicht unbenutzt bleiben, so war ein besonderes Studium und eine möglichst vollendete Wiedergabe der Schatten- und Mitteltöne erforderlich; und auch dieses hat Apollodoros augenscheinlich geleistet. So hängen die beiden großen Fortschritte in der malerischen Darstellung, die ihm nachgerühmt werden, innerlich zusammen, wenn sie auch andererseits untereinander in einem gewissen Gegensatz stehen.

Ich möchte schließlich nicht den Schein aufkommen lassen, als ob die Skiagraphie, wenn man der obigen Deutung folgt, mehr eine handwerksmäßige als eine künstlerische Darstellungsweise sei. Die Vereinfachung der angewandten Mittel und die vorsichtige Berechnung der Darstellung auf die Wirkung in die Ferne schließt eine hohe Stufe künstlerischer Vollendung keineswegs aus. Auch die Tafelmalerei weist verwandte Erscheinungen auf; indessen führen diese von der Aufgabe dieser Zeilen allzuweit ab. Es ist aber, bei aller Verschiedenheit der Zeiten und Gebiete, vielleicht lehrreich, an die Worte zu erinnern, mit denen Reynolds in seiner Gedächtnisrede auf Gainsborough dessen Malweise schildert: »it is certain, that all those old scratches and marks, which, on a close examination, are so observable in Gainsboroughs pictures, and which even to experienced painters appear rather the effect of accident than design: this chaos, this uncouth and shapeless appearence, by a kind of magic, at a certain distance assumes form, and all the parts seems to drop into their proper places, so that we can hardly refuse acknowledging the full effect of diligence, under the appearence of chance and hasty negligence. That Gainsborough himself considered this peculiarity in his manner, and the power it possesses of exciting surprise, as a beauty in his works, I think may be inferred from the eager desire which we know he always expressed, that his pictures, at the Exhibition, should be seen near, as well as at a distance.«

Grunewald. R. Schöne.



Abb. 1. Becher des Pistoxenos.

DER BECHER DES PISTOXENOS IM SCHWERINER MUSEUM.

Mit Tafel 5—8.

Das schöne und wichtige, aber wenig bekannte und bisher nur mangelhaft abgebildete Gefäß des Pistoxenos, dem die folgenden Zeilen gelten, gelangte zusammen mit einer Reihe anderer hervorragender Stücke im Jahre 1870 durch W. Helbigs Vermittlung in das großherzogliche Museum. Es wurde in Cervetri erworben, stammt also aus der dortigen Nekropole und zwar ohne Zweifel aus den Ausgrabungen der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts; genauere Fundangaben ließen sich nicht ermitteln. Veröffentlicht wurde es unmittelbar darauf von W. Helbig [1]) selbst, der bereits in wesentlichen Punkten die richtige Erklärung

[1]) Die wichtigste Literatur ist folgende: Helbig, Annali d. Inst. 1871 S. 86 ff. T. F.; Klein, Die griechischen Vasen mit Meistersignaturen 1887 S. 150; Hartwig, Die griechischen Meisterschalen

gab. Auf die diesem Aufsatz beigegebene Bildtafel gehen alle sonstigen Abbildungen zurück. Die Greisin allein bringt nach neuer Zeichnung Hartwig an der u. a. Stelle seines grundlegenden Werkes. Eine wirkliche Würdigung war nach diesen bisherigen Abbildungen nicht möglich; selbst die Hartwigsche Zeichnung, einen so großen Fortschritt sie auch gegenüber dem ersten Versuch bedeutet, bietet keine ausreichende Vorstellung von der Feinheit des Originals. Abgesehen von einer Reihe von Ungenauigkeiten in der Wiedergabe des Auges, des Mundes, des Profils, dem Fehlen wichtiger Einzeichnungen wird der Gesamteindruck der Figur wesentlich dadurch geändert, daß der Unterkörper zu weit zurückgezogen ist und dementsprechend der Stab nahezu senkrecht aufsteht. Demgegenüber ist es der Zweck dieses Aufsatzes, Unterlagen für eine künstlerische Würdigung und stilistische Beurteilung des kleinen Kunstwerks zu liefern. Auf Tafel 5 und 6 wird eine photographische Wiedergabe geboten, die Photographien sind etwas kleiner genommen, um den Eindruck der wirklichen Größe zu geben; Tafel 7 und 8 beruhen auf Zeichnungen Reichholds. Beide Darstellungen ergänzen sich aufs beste: die Zeichnungen geben manches, was auf dem Vasenkörper verwischt, aber zum Verständnis der Absichten des Vasenmalers notwendig ist, die Vergleichung lehrt aber auch, daß die Photographie, die doch schließlich allein den originalen Eindruck zu vermitteln vermag, auch durch die geistvollste Zeichnung nicht entbehrlich wird.

Der Erhaltungszustand läßt zu wünschen. Das Gefäß war in viele Scherben zerbrochen und ist nicht gerade geschickt zusammengefügt, einige fehlende Stücke wurden eingesetzt und übermalt. Besonders empfindlich ist der Verlust des ganzen Hinterkopfes an der Alten, außerdem sind die Einzeichnungen an ihrem Halse und auf dem linken Arm zum Teil zerstört, auch fehlt der linke Daumen. Am rechten Oberarm des Herakles ist zwischen dem hervortretenden Muskel und der Schulterbiegung eine Retouche vorgenommen, auch das Mittelstück des Pfeiles ist ergänzt. Am Iphikles stört die Ergänzung der rechten Stuhlecke mit der daranstoßenden Gewandpartie und eine Untermalung der rechten Hand, Zeigefinger und Oberfläche der linken sind hinzugefügt. In dem Zwischenraum zwischen Iphikles und Linos war ein Stück ausgebrochen, das die links überstehenden Enden vom Instrument des Linos und einen Teil der hängenden Kithara enthielt, durch dessen sinnlose Ergänzung, besonders durch die Anfügung eines unteren Steges, ein irreführendes Bild entsteht; auch die Nasenspitze des Linos stammt von dem Ergänzer. Von der Rückenlehne des Stuhles ist nur der obere Teil ursprünglich, von den hinteren Stuhlbeinen nur der untere. Doch ist wenigstens so viel erhalten, um im großen Ganzen die Linie der Ergänzung zu sichern. Die entsprechende Stelle des Mantels fällt natürlich auch dem Ergänzer zur Last. Endlich sind am unteren Ende des Chiton die Linien mit dem Pinsel nachgezogen, wie auch der mittlere Teil des linken Fußes neu ist [1]).

1893 S. 375 ff.; Wolters, Hermes 38, 1893 S. 269 ff.; Furtwängler, Reichhold, Hauser, Griechische Vasenmalerei II, S. 231 ff.; Studniczka, Das Gegenstück der Ludovisischen Thronlehne, in diesem Jahrbuch XXVI, 1911, S. 145, 150, 159.

[1]) Ich habe diese Angaben so ausführlich gemacht, weil bei der hervorragenden Feinheit von Zeichnung und Farbengebung die plumpen und teilweise sinnwidrigen Ergänzungen in den Lichtdrucken irritierend wirken müssen.

Außerdem hat die Oberfläche durch Feuchtigkeit und Verscheuerung gelitten, das mit verdünnten Farben eingezeichnete oder aufgesetzte Detail ist vielfach auch bei geschärftem Hinsehen nur noch mit Mühe zu erkennen oder auch ganz verschwunden.

Das Gefäß hat die Form des hohen Bechers, der gewöhnlich als Skyphos oder Kotyle bezeichnet wird. Die Geschichte dieser Vasengattung ist bekannt. Es ist lehrreich zu verfolgen, wie die Größe des Gefäßes, wie seine Form in allen Einzelheiten und Proportionen, wie Ornamentik und Bildschmuck Gegenstand rastlos vorschreitender Überlegung und Erprobung sind, wie ganze Generationen sich bemühen, die der Gefäßform innewohnenden künstlerischen Möglichkeiten rein und vollkommen herauszustellen. Auch der Becher des Pistoxenos stellt eine solche völlig befriedigende Lösung dar, die Leistung eines erstaunlich verfeinerten Geschmackes. Die Höhe beträgt 15 cm, der Durchmesser 18 cm, die Figur der Alten ist 10 cm hoch. Auf dem etwas überstehenden, schwarz gefirnißten Fußring erhebt sich der Gefäßkörper mit gleichmäßig anschwellendem Profil, der obere Rand ist leicht verjüngt und etwas eingezogen. Die kräftigen, hochstehenden, wagerecht verlaufenden Henkel stellen für das Auge das nötige Gleichgewicht gegenüber der stark betonten Horizontalen her. Der Bildschmuck ist auf zwei Szenen beschränkt, deren Zwischenräume durch Palmettenornament ausgefüllt sind; Figuren wie Palmetten stehen auf der rings herumlaufenden Mäanderborde. Die Bildszenen enthalten nur je zwei ruhig sitzende oder stehende Figuren. Die Darstellungen beziehen sich auf dieselbe Sage, und zwar auf zwei eng zusammengehörige Szenen: das zweite Bild schließt sich unmittelbar an das erste an, es ist ein besonders fruchtbarer Moment gewählt, der die weitere Entwicklung deutlich vor Augen führt und die Katastrophe ahnen läßt. Die künstlerische Überlegung, die Abgewogenheit der Verhältnisse, die innere Beziehung aller einzelnen Teile aufeinander können kaum höher entwickelt gedacht werden. Was die Größe anlangt, so ist Pistoxenos im Einklang mit dem Charakter seiner Malerei und der Art der dargestellten Szenen bis an die äußerste Grenze hinabgegangen, die noch möglich ist, wenn nicht eine kleinliche Wirkung entstehen soll; auf der andern Seite würde eine Vergrößerung den inneren Zusammenhang des Kunstwerkes aufheben. Um zu sehen, wie andere Maße auch eine andere Malweise und andere Kompositionen bedingen, stelle man zwei ungefähr gleichzeitige Gefäße aus dem gleichen Kunstkreise daneben, etwa den Wiener Skyphos des Brygos mit der Lösung Hektors und den Hieronskyphos der Sammlung Spinelli (Furtwängler, Reichhold, Hauser T. 84 und 85; Maße 0,25 : 0,35 und 0,32 : 0,25) oder den etwas jüngeren Berliner Skyphos mit dem schaukelnden Mädchen (a. a. O. T. 125, 0,20 : 0,23), der in vieler Beziehung unserm hier behandelten so nahesteht. Interessant ist es auch zu beobachten, wie etwa die Einziehung des Profils über dem Fußring, die bei dem zuletzt genannten Gefäße so schön wirkt, für den Becher des Pistoxenos unmöglich wäre.

Wenden wir uns der Betrachtung des Einzelnen zu. Auf der Vorderseite lernt Iphikles das Leierspielen, Lehrer und Schüler sitzen sich gegenüber, der Raum ist durch die Kithara, das Kreuz und den dritten an der Wand hängenden Gegenstand unsicherer Deutung als Innenraum gekennzeichnet. Iphikles ist ein Knabe von feinen, zierlichen Formen. Dem überschlanken Wuchs des Körpers entspricht das lang-

gezogene Profil mit dem großen Untergesicht und dem schön geschwungenen Kinn. Über diesem Gesichte erhebt sich ein anmutig gewölbter Schädel mit entzückender Frisur: die dichte Masse des Haares ist voll schwarz gemalt und durch eine purpurrote Binde zusammengehalten, unter der die reizendsten Ringellöckchen hervorquellen und rings um Stirn und Nacken sich ziehen; vor dem Ohre fallen vier fein gedrehte, längere, mit verdünnter, dunkelbrauner Firnisfarbe aufgetragene Locken in schönem Fluß über die Wange herab; ein anmutiger Einzelzug ist es, wie über dem Ohre die Löckchen sich von der Masse lösen und die Binde zum Teil verdecken. Das Auge ist lang und schmal geschnitten, der Innenkontur nur ganz wenig geöffnet, Iris und Pupille sind durch einen schwarzen Punkt bezeichnet, der nach vorn und nach oben gerückt unverkennbar die der leichten Neigung des Kopfes entsprechende Richtung des Blickes anzeigt: der ängstliche wohlerzogene Schüler sieht dem Lehrer auf die Finger. Der Maler hat offenbar die stark betonte Mandelform des Auges benutzt, um den Eindruck des Sanften und Gefügigen zu verstärken. Dem entsprechend ist der Mund geschlossen, der Mundwinkel leicht herabgezogen; auch das zarte Fältchen, das sich bei solcher Haltung in der vollen Wange des gespannt aufmerkenden Knaben bildet, ist nicht vergessen. Auch die Hände sind in gespannter Erwartung, die etwas unbeholfen vorgestreckte Rechte hält fest, fast ängstlich, das zierliche Plektron umklammert. Die Beine sind, der Gesamthaltung entsprechend, straff angezogen. Auch das Gewand folgt dem Charakter der Figur, ein zierliches Mäntelchen ist sorgfältig und sittsam um Unterleib und Knie geschlungen. Der Akt ist ausführlich gezeichnet, die großen Partien sind durch Relieflinien abgesetzt, das Muskeldetail an Hals, Brust, Rücken und Arm ist mit roter Firnisfarbe, die Sehnenpartie in der Mittellinie des Leibes, insbesondere um den Nabel, mit hellbrauner eingetragen, Brustwarze und Nabel sind zart umrissen. Beachtenswert ist auch das schöne, wohlgebildete Ohr mit dem vollen Ohrläppchen, der äußere Ohrrand ist durch stärkere Betonung hervorgehoben.

Der heroische Musiklehrer Linos ist als vornehmer Mann dargestellt. Bekleidet mit dem langen, ärmellosen Chiton und dem kunstvoll drapierten Mantel sitzt er in lässiger Vornehmheit — bezeichnend ist auch der bedeutende Raum, den er einnimmt — auf dem mit Rückenlehne versehenen Sessel. Bedeutend wirkt auch der Bart, der wohlgepflegt und schöngewellt auf die Brust herabfällt, nicht ohne Absicht ringelt sich die am weitesten herabfallende Strähne zu einer koketten Locke; wäre das Haar erhalten, so würde es uns wohl das gleiche Bild bieten. Offenbar ist Linos trotz seinem weißen Haar und der Glatze nicht als Greis gedacht, wenigstens nicht im Sinne greisenhafter Schwäche und Hinfälligkeit, sondern als stattlicher älterer Mann. (Auch Laios und der Dikaiopolis der Acharner sind γέροντες). Vielleicht kann man sich daran erinnern, daß auch auf der Durisschale (Furtwängler, Reichhold, Hauser T. 105) derselbe Linos nicht als Greis, sondern als ein schöner Mann erscheint. Die Individualisierung ist außer durch die Haltung bewirkt durch die stark gerunzelte Stirn, das Auge, die Bildung des Mundes. Der Kontur des Auges ist nach innen geöffnet, der Augenstern nach vorn gerückt und durch einen weiten Kreis mit Punkt dargestellt. Sichtlich meinte der Maler das wachsam geöffnete

Auge [1]) des übereifrigen, zornmütigen Lehrers, den schon die ersten ungeschickten Handgriffe seines Gegenüber in Erregung bringen. Dieser Eindruck des Eifernden, Jähzornigen wird verstärkt durch den scharfen Zug um die Nase und durch die aufgeworfenen Lippen, besonders die mürrisch herabhängende Unterlippe. Individualisierung kann man also sicherlich dieser Gestalt nicht absprechen. Freilich mit dem köstlichen Schulmeister, den Euphronios (Innenbild der Schale Hartwig T. 46, 1) in genialer Linienführung hingeworfen hat, einer der geistreichsten Gestalten der griechischen Vasenmalerei überhaupt, kann sich unser Linos nicht messen. Aber das würde auch nicht im Sinne der Szene liegen: ein solcher Plebejer würde schwerlich in die Lage kommen, die vornehmen Heroenknaben zu unterweisen.

Was die Ausführung im einzelnen angeht, so ist bemerkenswert die eigentümliche Bildung des auffallend kleinen Ohres. Das Haar war mit weißer Farbe aufgesetzt, von der nichts geblieben ist, außer daß man sieht, wie der Untergrund zur Aufnahme von Farbe hergerichtet ist. Der Augenkreis war mit mattem Rot leicht ausgefüllt, mit gleicher Farbe sind die Runzeln angegeben und Augenbraue und Bart untermalt; an Hals, Nacken und Oberarm ist das Muskeldetail noch teilweise erkennbar, ebenso die Linie des Kinnes unter dem Bart, die Körperformen sind nach archaischer Weise unter dem Chiton sichtbar gemacht. Wichtig ist auch die perspektivische Bildung der Rückenlehne und der Versuch, das weiter rückwärtsstehende hintere Stuhlbein sichtbar zu machen (beides trotz der Schadhaftigkeit der Stelle völlig sicher); auf dem eben angeführten Bilde des Euphronios ist der gleiche Stuhl, auf dem dort der Lehrer sitzt, noch völlig im Aufriß gezeichnet. Auch das Gewand zeigt — wie am Iphikles — entschiedenes Empfinden für die Natur des Stoffes: das feine Linnen des Chiton und der schwerere Stoff des Mantels sind klar unterschieden, die Fältelung des Chiton im Nacken folgt der Rückwärtsbewegung des rechten Armes; auch in der Art, wie auf der Brust der doppelte Rand des Untergewandes infolge der Neigung des Oberkörpers sich senkt oder wie der umgeworfene Mantel sich über die linke Schulter legt, bemerken wir das Streben des Malers, dem Stoffe eine gewisse Körperlichkeit zu verleihen.

Das Schema der Gruppe des sich gegenübersitzenden Lehrers und Schülers ist natürlich nicht neu (vgl. Hartwig S. 376 und die Aufzählung bei Studniczka S. 159 A. 1). Aber dieser Maler hat es neu empfunden, er hat alles Schematische nach Möglichkeit ferngehalten und jeden Einzelzug mit dem Wesen der Szene in Einklang gesetzt. Alles steht in innerlicher Beziehung zueinander, keine Bewegung ist ohne besonderen Sinn, kein Motiv wiederholt. Mit Befriedigung gleitet das Auge über die anspruchslose kleine Gruppe und folgt dem feinen Flusse der Linien. Man vergleiche etwa die schöne Linie [2]), die den Hinterkopf, die reizende Einsenkung des

---

[1]) Leider ist das Auge nicht so gut erhalten, wie man wünschen möchte. Es muß dahingestellt bleiben, ob nicht etwa auch noch das Nachdenkliche, Sinnende des pedantischen Lehrers zum Ausdruck gebracht sein soll, der darüber gegrübelt hat, wie er dem unbegabten Schüler die ersten Elemente der Kunst beibringen soll.

[2]) Leider kommt sie auf der Photographie nicht recht zur Geltung, da am rechten Rande der Platte die Proportionen sich etwas verschoben haben.

Nackens, den Rücken des Iphikles bildet und ihre Fortsetzung in dem hinteren Stuhlbein mit den entsprechenden Kurven am Gegenüber oder beachte die Asymmetrie in der Haltung der Instrumente und Hände oder die verschiedenartige Wiedergabe der über die Oberschenkel fallenden Gewandzipfel. Der leere Raum zwischen den Oberkörpern ist geschickt ausgefüllt durch die beiden Leiern, die hängende Kithara und den Namen des Iphikles. Es ist ein Beweis für das starke Formgefühl des Künstlers, daß er selbst dies schon so abgegriffene Schema mit individuellem Reize zu erfüllen und wie ein Neues hinzustellen weiß.

Die Gruppe der Rückseite (»Herakles wird zur Schule gebracht«) besitzt nun auch die Originalität der Erfindung. Beide Personen sind schreitend gedacht. Das langsame, zögernde, gleichsam innehaltende Schreiten des Knaben suchte der Maler darzustellen durch die Biegung des rechten Knies, die Stellung der Füße (deren beide Sohlen noch nach archaischer Weise voll aufgesetzt sind) zueinander, die Haltung der Arme, die Richtung des Blickes. Bei der Alten ist die Linie des gebogenen linken Beines unter dem Chiton durchgezeichnet und leicht zu verfolgen, der Eindruck der Bewegung ist bei ihr fast illusionistisch hervorgerufen durch die schräge Stellung des Stockes, durch die gekrümmte Körperhaltung, die eingebogenen Knie, den vorgestreckten Kopf und den keuchend geöffneten Mund. Auch unterstützt die Rundung des Gefäßes diesen Eindruck, die beiden nahe aneinandergerückten Gestalten stehen so, daß zwischen ihnen die größte Schwellung des Gefäßkörpers sich befindet.

Prachtvoll ist der Kopf des athletischen Knaben. Der Schädel ist mächtig und weitgewölbt, in dichter Fülle bedecken ihn die starken, krausen Buckellocken; die Mächtigkeit des Gelockes tritt besonders schön in dem Überfall in die Stirn und in dem dichten Gedränge zwischen Auge und Ohr zutage; fein ist auch, wie rings am Rande sich zierlichere Löckchen hervordrängen. Zwischen den Haaren steht die breit ausladende, fast eckige Ohrmuschel mit deutlicher Innenmalung (mit verdünntem Firnis); ob der Maler den Ohrrand sich besonders stark abheben lassen wollte oder ob er etwa an verschwollene Pankratiastenohren dachte, ist bei der Kleinheit des Objektes nicht zu sagen. Die Hauptsache ist aber das Auge: dies große, weit geöffnete, zornig blickende, rollende Heldenauge. Interessant ist zu beobachten, welche Mittel der Maler anwandte, um den Blick lebendiger, intensiver zu gestalten: der Kontur ist nach dem Innenwinkel zu geöffnet, die Iris besteht aus einem Kreise, der zuerst hellfarbig vorgezogen ist und auf den dann kleine sepiafarbige Striche und Pünktchen aufgetragen sind, die Pupille ist ein schwarzer Punkt, der ganze Kreis ist leicht mit Farbe ausgefüllt. Die hochgeschwungene Braue folgt der Bewegung des Auges. Zorn und Trotz sind auch in der Bildung des Mundes zum Ausdruck gekommen, die Lippen sind fest aufeinander gepreßt, der Mundwinkel scharf nach unten gezogen, die volle Unterlippe ist trotzig vorgeschoben, farbige Umränderung, deren Spuren deutlich erkennbar sind, ließ sie noch stärker hervortreten. Auch die schwungvolle Einziehung des Randes der Nasenflügel ist zur Charakteristik benutzt: wie sie bei Iphikles den Eindruck des Fügsamen verstärkt, so hier den des Reizbaren, Cholerischen. Kinn und Nacken sind stark, der Hals ist kurz, dem entsprechend die Gestalt gedrungen, man beachte den Tiefsitz des Knies und

das kräftige Herausspringen der Ferse. Kräftig tritt auch die rechte Schulter und die Muskulatur des Armes hervor. Die Schulterlinie ist echt, leider aber schließt sich daran eine Übermalung, offenbar war ursprünglich die Muskelwölbung noch stärker betont. An dem starken Hervorkehren der Schulter nahm der Maler, entsprechend seiner Kunststufe, keinen Anstoß, verwandte aber diesen Zug zur besonderen Charakterisierung. Der inneren Art des Knaben ist der schwere wollene Mantel, dessen Stofflichkeit gut zum Ausdruck gebracht ist, und die Weise, wie er trotzig und herausfordernd ihn umgelegt hat, angemessen. Vorzüglich begründet ist auch die Haltung der Hände, wir sehen unter dem Mantel die trotzig geballte Faust, die das Gewand zusammenrafft; die Rechte ist abwehrend und bedrohlich vorgestreckt. Auch der Pfeil dient zur Charakteristik: der Beschauer sieht, woher der Knabe kommt, wovon man ihn weggetrieben hat; wer mit einem solchen Pfeile zum Ziele schoß, geht freilich ungern zur Schule; auch ergänzt man unwillkürlich den riesigen Bogen, der dazu gehört. Mit besonderer Vorliebe hat offenbar der Maler den stolzen, kraftvollen Knaben hingestellt, in dem schon die Heldenkraft und die mächtige Leidenschaft leben; es fehlen auch leise Züge der Anmut nicht, die zierlichen Randlocken, das edle, kindliche Profil, das Fassen des Pfeiles mit Daumen- und Zeigefinger, der schöne, farbige Saum des Mantels mit den aufgesetzten Ornamenten.

Einen Blick verdient noch der prachtvolle, große Pfeil, den Herakles mit der Spitze aufstützt. Die Länge erreicht fast die Körperhöhe des Knaben; einen entsprechenden Bogen, etwa Schulterhöhe eines erwachsenen Mannes, hat Herakles z. B. auf der Sophilosscherbe aus Menidi (Jahrbuch XIII 1898, T. 1). Die Kerbe am Pfeilfuß ist halbmondförmig an den Schaft gesetzt. Die Befiederung (ähnlich auf der Euphroniosschale bei Hartwig T. 14, 1) sitzt am Schaftende. Wie die Federfahnen aussehen, zeigt der Pfeil auf der Schale des Sosias (Furtwängler, Reichhold, Hauser T. 123, Bd. III, S. 16 ff.), deutlich ist der Faden zu erkennen, mit dem die Befiederung am Schaft festgeschnürt ist. Die Spitze des Pfeils ist blattförmig mit Mittelrippe.

Die Figur der Alten gehört zu den erstaunlichsten Leistungen der griechischen Vasenmalerei dieser Periode. Daß es sich um eine Frau handelt, kann nicht bezweifelt werden. Ausschlaggebend ist — ganz abgesehen von dem Namen — wie Hartwig a. a. O. S. 377 richtig erkannt hat, die Richtung der Chitonfalten auf der Brust. Diese Falten laufen spitz zusammen und zeigen dadurch an, daß darunter eine Erhebung ist, die ihren Fall aufhält. Wenn man mit dem Auge der Einbiegung des Körpers folgt, so sieht man deutlich die welken Brüste nach vorn überhängen. Die einzelnen Züge der Greisenhaftigkeit sind aufs schärfste beobachtet und nicht ohne Humor gehäuft. Das Auge liegt tief, die Einsenkung wollte der Maler wohl durch die Linie, die die Augenhöhle von der Wange trennt, und durch die auffällige, starke Betonung der Augenbraue, die er noch durch Untermalung steigerte, anschaulich machen, auch die knochige, vorgewölbte untere Stirnpartie sollte wohl diesem Eindruck dienen. Der Augenstern ist in den äußern Winkel gerückt und etwas unter dem oberen Augenlid versteckt. Dadurch erscheint der Blick nach auswärts ge-

richtet und bekommt etwas Lauerndes, Stechendes, boshaft Fixierendes. Die Nase springt mit scharfem Rücken und Innenwinkel heraus, die Oberlippe ist welk und eingefallen, der Unterkiefer hängt herab, das schwere Herabhängen der Unterlippe ist noch besonders durch Umränderung kenntlich gemacht. Der Mund ist wie zu grinsendem, hämischem Lächeln geöffnet, im Unterkiefer steckt noch ein Zahn, vielleicht ragt auch aus dem Mundwinkel noch ein zweiter hervor. Das Kinn ist hart und eckig, deutlich hängt unter ihm, durch zwei Falten abgesetzt, die welke Haut herab. Die Falten des Gesichtes sind mit scharfen Relieflinien eingegraben, mit verdünnter Farbe die Runzeln der Stirn und die (stark verwischten, aber deutlich erkennbaren) Falten der Nase aufgetragen. Der Eindruck des Gesichtes wird gesteigert durch die Haltung des vorgestreckten Kopfes, die Einbiegung des Leibes, den schleichenden Gang. Es ist eine dürre, hochbeinige Person; man beachte, wie hoch das Knie sitzt und wie trefflich durch die gradlinigen, steilen, enggestellten Falten des Chiton und die entsprechenden langen Linien der Mantelfalten die Vorstellung des Hageren, Knochigen unterstützt wird. »Das Zusammengeknickte ihrer eigenen Gestalt reflektiert sich — wie Hartwig fein bemerkt — gleichsam in dem sonderbar geknickten Stabe.« Wie stark sie sich auf ihn stützt, zeigt die Art, wie sie ihn faßt, und die Haltung des rechten Armes. Der linke Arm scheint an den Leib gepreßt zu sein, sie hat die Leier mit der ganzen Faust gepackt, es scheint, als ob es ihr schwer würde, sie nachzuschleppen. Leider entgeht uns das Haar. Daß es nicht durch den Mantel verdeckt war, ist sicher. Der Mantel ist zwar im Nacken hochgenommen, doch ist deutlich zu sehen, daß er nicht über den Kopf gezogen war. Jedenfalls war das Haar weiß; daß es wirr um den Kopf hing, möchte man vielleicht aus der einzelnen Strähne schließen können, die unordentlich über die Stirn fällt.

Es bleibt die Frage zu behandeln, ob die verschiedenartigen Einzeichnungen auf dem Leibe der Alten lediglich das Welke, Runzelige der greisenhaften Haut, den ganz »verrunzelten« Körper zur Anschauung bringen sollen, oder ob wir es mit künstlichen Verzierungen zu tun haben. Zunächst sind auf dem Gesichte unter den Falten und Runzeln eine Reihe von Punkten, Strichelungen, anscheinend auch Spiralen mit Deutlichkeit zu erkennen, sie sind teils mit roter, teils mit matter dunkelbrauner Farbe aufgetragen. Hiermit stehen die Zeichen auf der Oberlippe in Zusammenhang. Vielleicht wird man eher geneigt sein, diese letzteren als Schnurrbarthaare aufzufassen, auch kann man daran denken, daß bei alten Personen die welke Oberlippe sich wohl in Falten legt, die Zeichen auf der Backe jedoch können keinenfalls als Andeutung welker Haut oder als Falten aufgefaßt werden. Dann folgen die Linien am Halse und auf den Armen, sie sind dunkelbraun und heben sich stark ab; bemerkenswert ist ihre Form: sie sind leicht gewellt mit regelmäßigen Zacken, tragen also entschieden ornamentalen Charakter. Unter diesen laufen aber auf der Innenseite des rechten Arms, soweit er sichtbar ist, noch zahlreiche wellenförmige, mit roter Farbe eingezeichnete Linien. Dazu kommt endlich die Verzierung der Füße: auf dem rechten Fußblatt sind vier, auf dem linken drei Ornamente sichtbar. Überblickt man das Ganze, so hat man zweifellos den Eindruck, daß der Maler

künstliche Verzierungen darstellen und einen farbigen Eindruck hervorrufen wollte. Im andern Falle würde man die Verschiedenheit der Farbe, ihre bald stärkere, bald zartere Betonung, die dekorative Form der Linien, die Häufung der Einzeichnungen nicht begreifen. Man wird sich schwer überzeugen können, daß der Maler zu solchen übertriebenen Mitteln gegriffen hätte, um Sehnen und Hautfalten darzustellen.

Es ist also zum mindesten sehr wahrscheinlich, daß die Alte im Gesicht, am Halse und auf der Brust, an beiden Armen und auf den Fußblättern tätowiert oder bemalt ist[1]). An ähnlichen Darstellungen auf Gefäßen fehlt es nicht; da bietet sich zuerst die von Wolters, a. a. O. S. 267 ff. behandelte Münchener Vase, auf der zwei tätowierte Frauen dargestellt sind (das linke Bein der einen ist S. 268 abgebildet). »Bei beiden sind Arme und Beine mit Ornamenten verziert«, die eine »zeigt außer Zickzack- und Strichmustern je ein vierfüßiges Tier auf allen Gliedmaßen, außerdem am Hals und Kinn Striche und Wellenlinien, bei der zweiten sind Arme und Beine mit Zickzack verziert und an jedem Handgelenk findet sich ein gleiches Tier.« Noch ähnlicher ist die weibliche Figur auf dem weißgrundigen Schalenfragment der Akropolis, das Journal of Hell. studies IX, 1889 T. 6 nach einer Zeichnung Gilliérons wiedergegeben und von Miss Harrison beschrieben ist (S. 143 ff.). Die jugendliche Thrakerin (es handelt sich um den Tod des Orpheus) ist mit dreifachem Schmucke versehen: auf dem rechten Arm trägt sie einen Hirsch oder ein Reh, am Halse vier wellenförmige, langgezogene Linien (fast genau wie die Alte des Pistoxenos), am linken Arm ein »leiterförmiges« Muster. Eine dritte Parallele bietet die Darstellung auf einem späteren Vasenfragment des Britischen Museums (Catalogue of Vases III S. 308). Eine Frau hält ein Kind an der Brust, also doch wohl eine Amme. Sie ist auf beiden Armen tätowiert, auch auf dem zum größten Teil weggebrochenen linken, vielleicht auch an der Brust. Die dicht beieinander stehenden Ornamente bestehen in Punkten, Strichen und hakenförmigen Verzierungen. Ein viertes Beispiel endlich findet sich auf dem stark fragmentierten Innenbilde einer Schale im Museo Bocchi [2]) (R. Schöne, Museo Bocchi di Adria T. III 2), ebenfalls von einer Orpheusdarstellung. Die Mänade ist auf beiden Armen mit Punkten und verschiedenartig gestalteten Zickzackmustern und Schraffierungen geschmückt. Auf diesem Bilde ist die Tätowierung von besonderer Zierlichkeit, es ist auch gut zu erkennen, daß eingeritzte und eingestochene Muster gemeint sind.

Diese Beispiele, die bei eindringenderer Kenntnis der Denkmäler sich gewiß vermehren lassen [3]), mögen ausreichen, um darzutun, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, daß bei so viel Ähnlichkeiten, ja völligen Übereinstimmungen auch bei

[1]) Hartwig erwägt die Frage zweifelnd, doch ist er schließlich nicht geneigt, an Tätowierung zu denken, allerdings ist seine Zeichnung in diesem Punkte sehr ungenau; Wolters tritt für Tätowierung ein, während Studniczka sie verneint, dem, wie ich nicht verhehlen will, ein so vorzüglicher Kenner wie R. Zahn beitritt (nach brieflicher Mitteilung).

[2]) Vgl. Blinkenberg, Mémoires des antiquaires du Nord 1896—1901, p. 45.

[3]) Herr Professer P. Wolters weist mich noch auf das bei de Ridder, Vases peints de la Bibliothèque Nationale II S. 401 abgebildete Gefäß hin; leider konnte ich diesen Hinweis nicht ausnutzen, da mir dieser Band nicht erreichbar war.

unserer Alten es sich um Tätowierung handelt. Tätowierungen des Gesichtes allerdings sind nicht darunter. Daß das lediglich auf Zufall beruht, liegt auf der Hand. Ein, allerdings etwas entlegenes, Beispiel bot sich mir bei Durcharbeitung der Münzfunde der Balkan- und Donauländer. In dem Funde von Kricsova im südlichen Ungarn kommen barbarische Nachprägungen der Tetradrachmen von Thasos vor, die auf der Vorderseite einen bartlosen Kopf mit Diadem zeigen (auf den Urstücken ist es der jugendliche Dionysos, Zeit kurz nach 146, vgl. Head Historia Numorum², 1911 S. 266), dessen Wange mit einer prachtvollen, fast das ganze Gesicht einnehmenden Spirale geziert ist (abgebildet bei Gróf Dessewffy Miklos Barbár Pénzei, Budapest 1910, T. XII 324). Eine Spirale trägt auch der Arch. Anzeiger 1904 S. 40, 20 [1]) abgebildete Gladiator in Bewaffnung eines Thraex am Schenkel. Der weitere Schluß also, daß wir es in der Trophos des Heraklesknaben mit einer Thrakerin oder einer andern nordländischen Barbarin zu tun haben, dürfte nicht zu kühn sein.

Nun zu dem Namen der Alten. Daß sie ΓΕΡΟΦϟΟ benannt ist, unterliegt keinem Zweifel. Helbig a. a. O. S. 89 meinte, der Name sei vielleicht nicht vollständig, und glaubte einen Anhalt dafür in dem Umstande zu finden, daß das zweite O nur klein und gleichsam zögernd unmittelbar an den Rand des Rankenwerkes gesetzt sei. Davon kann keine Rede sein, auch das erste O ist kaum größer, und man wird zu dem letzten Auskunftsmittel, anzunehmen, daß eine Verschreibung oder willkürliche Verkürzung des Namens vorliege, um so weniger sich entschließen wollen, als ja im übrigen das Gefäß gerade durch die größte Exaktheit und sichere Berechnung in allen Einzelheiten sich auszeichnet. Ebenso entschieden muß die scharfsinnige Vermutung Hausers, der Hartwig S. 376 zuneigt, Ἀεροψώ zu lesen, (»Falkenauge, ein passender Name für die Wärterin eines mutwilligen Epheben«), abgelehnt werden. Das Gamma ist unverkennbar und von dem Alpha (in Herakles) gründlich verschieden. Es muß also bei der überlieferten Namensform bleiben. Freilich zur Deutung vermag ich nichts beizutragen. Daß der Name über die Trägerin etwas aussagt, liegt auf der Hand. Am ersten Bestandteil wird also kein Zweifel möglich sein, die Lösung muß vielmehr in der zweiten Hälfte gesucht werden. Befriedigen würde eine Deutung, die entweder eine Beziehung auf das merkwürdige Auge gäbe oder das Welke, Runzelige des Körpers bezeichnete. (An das letztere scheint Studniczka gedacht zu haben, wenn er a. a. O. S. 151 Gerepso liest).

Auch im übrigen sind die Inschriften mit aller wünschenswerten Deutlichkeit zu lesen. Die kleinen, zierlichen Buchstaben sind schwarz vorgezeichnet und mit purpurroter Farbe nachgemalt. Die Farbe ist an einigen Stellen abgesprungen, so daß die erste Silbe von Linos und die beiden Schlußbuchstaben des Künstlernamens auf der Photographie nicht zu sehen sind. Bei Herakles fehlt die letzte Silbe, bei Iphikles der letzte Buchstabe. Sigma kommt viermal vor, innerhalb des Wortes ist es dreistrichig, am Schlusse vierstrichig. Bemerkenswert ist, daß am Ny des Namens Linos eine Korrektur vorgenommen ist, scheinbar war die letzte Hasta zu lang ge-

[1]) Auch diesen Hinweis verdanke ich der Güte des Herrn Professor Wolters.

raten; hinter dem Chi des Künstlernamens befindet sich ein Punkt. Die feine Berechnung, die diesen Künstler auszeichnet, zeigt sich auch in der Art, wie die Aufschriften zur Raumfüllung verwandt, wie die Buchstaben bald enger zusammengedrängt, bald weiter auseinandergezogen sind (am weitesten der Name Herakles, um die geringere Kopfhöhe der Alten auszugleichen).

Doch kehren wir zu unserm Ausgangspunkte zurück und umfassen die glänzend erfundene und ausgestaltete Gruppe noch einmal mit dem Blicke. Alles in Stellung und Haltung, in Ausdruck und Gebärde ist beabsichtigt und innerlich motiviert. Die beiden handelnden Personen sind in innerlichste Beziehung zueinander gesetzt. Denn wir können nicht zweifeln, daß die Alte sich nicht damit begnügt hat, ihrem Liebling die Kitharis nachzuschleppen und dienstwillig hinter ihm herzuhumpeln, sondern daß sie Zorn und Leidenschaft in ihm geschürt hat und nun voll grinsender, hämischer Freude die weitere Entwicklung der Dinge abwartet. Ebenso glücklich ist die Beziehung zu der Vorderseite hergestellt; und wie die einzelnen Gestalten aufs geistvollste charakterisiert und kontrastiert sind, ist auch die Kontrastierung der beiden Gruppen gegeneinander und wieder der einzelnen zusammengehörigen Figuren gegeneinander zu voller Befriedigung gelungen. Daß das Ganze auch von feinem Humor umflossen ist, bedarf keiner Erwähnung.

Die Zwischenräume zwischen den beiden Bildern sind durch ein prachtvolles Palmettenschema[1]) (Abb. 1) ausgefüllt. Die große Fläche gab dem Künstler Gelegenheit, auch auf dem Gebiete des Dekorativen Erfindungsgabe und Geschmack zu offenbaren und einen Reichtum und Schwung der Linien zu entfalten, dem das Auge mit Befriedigung folgt. Das Ornament ist streng dekorativ aufgefaßt, es greift nicht in die Bildflächen über, dabei ist es aber auch als ein organisches, gewachsenes Gebilde empfunden. In der Mitte steht eine große Palmette, die von einer kleineren bekrönt ist. Dieser Mittelaufbau reicht bis unter die Henkel. Von ihm zweigen sich unten Ranken ab, die in langgestielte Blüten endigen; oben wachsen in kühnerem Schwunge Palmetten heraus, die sich bis unmittelbar an den oberen Gefäßrand erheben; aus den Ranken schießen wieder Blüten seitwärts. Eine Bereicherung des Motivs findet durch kleinere Ranken statt und durch kleine Blättergruppen und Einzelblätter, die überall hervorsprießen, wo Ranken sich vom Stengel abzweigen. Die Blätter haben gerundete Umrisse, nur die Mittelblätter sind zugespitzt und gehen oben auf der Vorderseite über die begrenzende Linie bis hart an den Rand hinan; die Mittelkante ist nicht ausgedrückt. Bei allem Reichtum herrscht volle Klarheit des Aufbaus. Bei aller Symmetrie ist doch die Gestaltung im einzelnen frei und dem Raume angepaßt; so sind z. B. in dem Schema zwischen den beiden Brüdern, für das der Raum etwas geringer war, die unteren Blüten unterdrückt und an ihre Stelle Ranken getreten; auch ist die Begrenzung der beiden Bildfelder verschieden. So viel Ähnlichkeit natürlich im einzelnen mit andern Vasen und Meistern vorhanden ist, so ist doch das Ganze eine freie und eigenartige Gestaltung, wie sie gerade diesem Gefäße und dieser Malweise angemessen erscheint. Sehr nahe steht eine Gruppe

[1]) Vgl. Winter, Das Palmettenschema in der attischen Schalenmalerei, Jahrbuch VII 1892, S. 105.

von fünf gleichartigen Gefäßen, deren Zusammengehörigkeit Hauser erkannt hat und die er einem Meister zuschreibt (Strena Helbigiana S. 118 A. 4, Furtwängler, Reichhold, Hauser a. a. O. III, S. 28 ff. T. 125). Daß sie etwas jünger sind als der Pistoxenosbecher, zeigen auch die Ornamentformen, z. B. die weitere Entwicklung der schlankeren Blütenstiele und Blüten, und das Übergreifen des Ornamentes in die Bildfläche.

Mit einem Worte mag noch die Frage berührt werden, wie der Vasenmaler zu seinem Stoffe kam. Längst ist erkannt, daß dieser Stoff auf die attische Bühne zurückgeht. Schon O. Jahn hat bei Gelegenheit seiner Behandlung der Münchener Vase, auf der dargestellt ist, wie Herakles Linos erschlägt, dargelegt, daß die Linos-Geschichte ein Lieblingsmotiv des Satyrspiels war. Seine Vermutung, daß diese Münchener Darstellung durch das Satyrspiel des Achaios, eines jüngeren Zeitgenossen des Sophokles, beeinflußt sei, bietet keine chronologischen Schwierigkeiten. Diese Beziehung aber, wie Hauser (a. a. O. II, 232) zu wollen scheint, auch auf Pistoxenos auszudehen, den man doch nicht unter 480 hinabrücken kann, ist unmöglich. Vielmehr müssen wir annehmen, daß schon zu Anfang des fünften Jahrhunderts diese Geschichte auf der attischen Bühne erschien. Der Stoff ist echt attisch, er bietet eine Fülle von Motiven, die dem athenischen Publikum zusagten: das pikante Motiv des Musikunterrichtes der heroischen Knaben, die Einführung des Iphikles und die Gegenüberstellung der ungleichen Brüder, die Rolle der intriganten Trophos, der polternde, jähzornige Lehrer, der so drastisch in seine Schranken gewiesen wird, die dann doch wohl folgende Gerichtsverhandlung und was sonst noch erschlossen werden kann [1]). Darüber, daß schon ein so früher Vasenmaler wie Pistoxenos das Satyrspiel ausnutzte, wird sich niemand wundern, der erwägt, daß auch auf der Londoner Schale des so nah verwandten Brygos zwei Szenen eines Satyrspieles dargestellt sind.

Fassen wir zum Schlusse noch einmal den Gesamteindruck zusammen. In diesem Vasenmaler tritt uns ein Künstler von unverkennbarer Eigenart entgegen, der durch Stärke der Formempfindung, durch erstaunliche Sicherheit des Stilgefühls ersetzt, was an Kühnheit und Erfindungskraft ihm etwa abgeht. In Bewegung und Haltung ist fast nichts Typisches, alle Bewegungen sind frei und natürlich, dem Charakter der Personen und der Handlung angepaßt. Jeder Einzelzug ist in innerliche Beziehung zum Ganzen gesetzt, in Kontrastierung und Individualisierung ist nahezu das Höchste erreicht, was dieser Kunststufe und dieser Miniaturmalerei zugänglich ist. Es ist ein bedeutender Zeichner und ein Charaktermaler hohen Ranges, der hier vor uns steht. Es dürften sich wenig Gefäße finden, auf denen mit den einfachen, aber ganz deutlichen Ausdrucksmitteln dieses noch gebundenen Stiles, der Veränderung des Auges durch Verschiebung des Konturs und des Augensternes,

[1]) Aus einer Zusammenstellung und Vergleichung der bildlichen Darstellungen lassen sich sicherlich noch Züge gewinnen, die auf die vorauszusetzenden literarischen Werke zurückführen. Eine äußerst dankenswerte und reizvolle Aufgabe wäre es, den Linosmythos einmal im Zusammenhang darzulegen und zu zeigen, wie Linos der heroische Repräsentant der musischen Bildung geworden ist.

der Belebung des Mundes und der Lippen durch kleine, leise Züge, eine solche Wirkung erzielt ist. Ich will nicht unterlassen, neben Augen und Lippen auch noch einmal auf die ganz individuelle Gestaltung der Ohren aufmerksam zu machen.

Die zeichnerischen Qualitäten bedürfen keines Wortes: die äußerste Zierlichkeit, die Feinheit und Sicherheit der Hand, die Gewissenhaftigkeit der Zeichnung fallen jedem in die Augen. Das »Objekt« ist mit der diesem Stil eigenen Treue behandelt, an den Instrumenten sind Saiten und Wirbel genau angegeben, an der hängenden Kithara (es ist ein Augeninstrument, jedoch ist nur das obere Auge ursprünglich) war, wie deutliche Spuren zeigen, die Holzmaserung angedeutet; selbst bei einem so gleichgültigen Motiv, wie es das Schildkrötenmuster ist, versagte es sich der Maler nicht, es beidemal verschieden zu gestalten. Die Bespannung der Sessel [1]) ist nicht vergessen.

Offensichtlich ist das Streben, den Körpern Rundung zu geben, sie von dem Grunde zu lösen, man beachte z. B., wie bei den leierspielenden Personen die Hände zueinander stehen, oder die Überschneidung der drei Füße auf der Vorderseite oder der Füße des Herakles; auch die Bildung der Buckellöckchen als Reliefpunkte dient dazu, den Eindruck der Rundung und des Hervorragens aus dem Raum hervorzurufen. Wie dementsprechend auch der Versuch gemacht ist, die Stofflichkeit des Gewandes auszudrücken, ist schon oben angedeutet worden. Besonders interessant ist die Gewandbehandlung bei der Alten. Wir können von dem glatten Randstreif am Halse aus dem Gefältel des Chiton über die welk herabhängende Brust folgen. Dann setzt dieser sich in der äußersten Linie fort, deren feiner Strich sich deutlich von den Mantelfalten abhebt. Darauf muß die Gürtung folgen, die nicht sichtbar ist, und unterhalb derselben tritt der Chiton wieder zutage. Der Mantel ist im Nacken hochgenommen, dann fällt er nach beiden Seiten über die Schultern hinab, der rechte Arm bleibt außerhalb, der linke ist durchgesteckt. Das Heraustreten des linken Armes ist durch die Faltenrichtung anschaulich gemacht. Die stärkeren, von oben nach unten sich etwas verdickenden Relieflinien des Mantels, die Schwingungen des unteren Saumes lösen den Mantel vom Chiton los, wir sehen deutlichst die beiden herabhängenden Mantelenden hintereinanderliegen — einen Orientierungspunkt für das Auge gewähren die beiden Zipfel —, dahinter hebt sich der Körper ab, jenseits erscheint wieder das andere Ende des Mantels und dahinter der rechte Arm.

Das Malerische bleibt hinter der Zeichnung nicht zurück. Die Figuren stehen in dem ganz hellen, feinen Rot, das den besten Gefäßen dieser Zeit eigen ist, auf dem schwarzen Grunde. Glänzend schwarz ist das Haar des Iphikles, für das des Herakles ist ein mattes, glanzloses Schwarz gewählt; das Haar des Linos und der Alten war weiß, purpurrot waren Bänder, Binden und Inschriften. Dunkelbraune, verdünnte Firnisfarbe ist angewandt für den Bart des Linos, die Locken des Iphikles, die Tätowierungen der Alten, die Umrisse der Iris, die Verzierungen auf den Kästen der Instrumente, den Saum am Mantel des Herakles, ein helleres Braun oder Rot

[1]) Wenn man die oben angezogene Euphroniosschale (Hartwig T. 7) vergleicht, wird man vielleicht geneigt sein anzunehmen, daß auch Kissen vorhanden waren. Die Stellen, wo sie zum Vorschein kommen könnten, sind ergänzt

für das Detail der Muskeln und Sehnen, für Runzeln, Falten, Umränderung der Lippen. Ob auch Gelb vorkam, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr erkennen. Bei Linos, Herakles und der Alten war der innere Augenkreis leicht mit hellem Rot gefüllt. Von dem Mittel hellerer Untermalungen war reichlich Gebrauch gemacht, deutlich zu erkennen an den Haaren und Augenbrauen und am Bart des Linos. Besonders beachtenswert ist der Bart des Linos und das Haar des Herakles. Auf helle, rotbraune Vorzeichnungen sind die dunkleren Locken und Strähnen aufgetragen. Es soll offenbar dadurch der Eindruck der aufgelockerten, durchsichtigen Haarmasse mit ihren Lichtreflexen, beim Barte auch das natürliche, lebendige, wellenförmige Herabfließen wiedergegeben werden; besonders wirkungsvoll ist es, wie das glanzlose, matte Schwarz (bei Herakles) durch diese Auflockerung Licht erhält. Der Verstärkung des malerischen Eindruckes dienen auch die glänzend schwarzen, feinen, leicht erhöhten Relieflinien. Dies vielfarbige Gebilde hob sich von dem metallisch glänzenden Gefäßkörper ab, der noch an einigen Stellen in voller Schönheit erhalten ist. Die Leuchtkraft der Farben, das Spiel des Lichtes ließ all die feinen und feinsten Einzelheiten, denen nachzugehen wir bemüht waren, soweit es noch möglich ist, scharf hervortreten.

Auf die Frage, die mit Sicherheit vielleicht überhaupt nicht zu entscheiden ist, ob Pistoxenos auch der Maler dieses Gefäßes war, einzugehen, muß ich mir an diesem Orte versagen [1]). Wenn er es nicht ist, wird der Maler wohl namenlos bleiben müssen, denn unter den sonst bekannten Künstlern ihn zu suchen, erscheint bei einer so unverkennbaren Individualität völlig ausgeschlossen. Er gehört dem Kreis des Euphronios, Duris, Brygos, Hieron an. Am nächsten steht er unzweifelhaft dem Brygos, den er an zeichnerischem Vermögen, an Schärfe der Charakterisierung und an Feinheit des Geschmackes noch übertrifft, wenn er auch an Kühnheit, an Erfindungskraft, an unerschöpflicher Laune ihm nicht nahekommt. Doch lassen sich auch zu andern Malern Beziehungen finden, so ähnelt er an subtiler Zierlichkeit der Zeichnung dem Epilykos; nicht zuletzt kann er auch mit dem Maler der Hegesibulosschale (Furtwängler, Reichhold II 179 Abb. 60) verglichen werden, der ein Innenbild geschaffen hat, das der Alten des Pistoxenos mindestens gleichkommt. Sehr merkwürdig ist es zu sehen, wie es auch diesem Maler bei aller Beschränktheit der Kunstmittel gelungen ist, durch Haltung des Körpers, durch die Art, wie der lange, dünne Stab des wandernden Mannes aufgestützt ist, wie der Hund gehalten wird, suggestiv die Art der Bewegung, in diesem Falle ein ruhiges, bedächtiges Schreiten, zur Anschauung zu bringen. Der Schulmeister des Euphronios, der Kahlkopf Hierons, der Mann der Hegesibulosschale, das bucklige Männchen auf der kleinen Scherbe, die Furtwängler Strena Helbigiana S. 92 veröffentlicht hat, die Alte des Pistoxenos bezeichnen Höhe- und Glanzpunkte der attischen Charaktermalerei.

Schwerin i. M. J. Maybaum.

[1]) Auch auf eine Behandlung des Brüsseler Skyphos, der ebenfalls mit dem Namen des Pistoxenos bezeichnet ist, glaubte ich in diesem Zusammenhange verzichten zu müssen, da es der nächste Zweck dieser kleinen Abhandlung sein sollte, in möglichst unmittelbarem Anschlusse an Studniczka (vgl. a. a. O. S. 145, 1) eine stilgetreue und ganz zuverlässige Abbildung der Geropso zu geben, die es ermöglichte, neben die schönste Greisin aus der attischen Kunst des frühen V. Jahrhunderts die häßlichste zu stellen.



Abb. 1. Vorraum des Hauses in Gurnia Abb. 3.

EIN ACHÄISCHES HERRENHAUS AUF KRETA.

Von den überraschenden Funden, die seit nunmehr einem Jahrzehnt an den verschiedensten Orten Kretas fortgesetzt zutage treten, haben merkwürdigerweise bisher nur die Palastanlagen von Knossos und Phaistos ein weiteres Interesse auf sich zu ziehen vermocht. Allerdings sind Knossos und Phaistos sicher die bedeutendsten und reichsten Orte, die Kreta in vorgriechischer Zeit besessen hat, wie auch die Namen dieser beiden Ruinenstätten neben wenigen anderen die einzigen sind, die die Hellenisierung der Insel überdauert haben. Daneben sind aber auch eine Anzahl kleinerer Siedlungen, besonders im Osten der Insel, wie Zakro, Paläokastro, Psira, Mochlos, Gurnia untersucht worden, deren alte Namen zwar verloren gegangen sind, die aber das Bild, das wir uns von der altkretischen Kultur nach den Palastruinen von Knossos und Phaistos machen können, in wünschenswerter Weise ergänzen und wichtige Aufschlüsse zu geben imstande sind, die wir dort vergeblich suchen.

Die interessanteste von diesen kleineren Siedlungen auf Kreta ist heute Gurnia. Im Osten der Insel, da, wo die Merabelobucht am tiefsten in das Land einschneidet und die Entfernung von der Südküste nur mehr etwa 12 km beträgt, liegen wenige Minuten vom Strande entfernt auf einem niedrigen Felsrücken (bis 47 m über dem Meere) die Ruinen einer kleinen Stadt mit wohlerhaltenen gepflasterten Gassen und noch klar erkennbaren Häuservierteln, die sich um einen auf der höchsten Stelle gelegenen Palast zusammenschließen. Die Stätte wurde in den Jahren 1901 bis 1904

von Fräulein Boyd zum großen Teil ausgegraben, und die Ergebnisse liegen seit 1908 in einer luxuriösen Publikation vor. [1]) Leider ist der einzige beigegebene Plan der Ausgrabung (Abb. 2, S. 41) — Detailpläne fehlen fast ganz — sehr unzuverlässig, wie ich bei einem kurzen Besuch des Ortes im Sommer 1909 feststellen konnte; auch sind die freigelegten Mauerreste nicht immer richtig verstanden worden. Im folgenden wird sich zeigen, wie notwendig eine neue exakte Aufnahme des jetzigen Bestandes und eine planvolle Fortsetzung der Grabung sind. Selber an Ort und Stelle genaue Maße zu nehmen, ließ mir die Kürze des Aufenthaltes keine Zeit.

Die Bedeutung der Ruinen von Gurnia liegt einmal darin, daß hier zum ersten Male auf Kreta Palast und Stadt als eine Einheit erscheinen. So, nur in entsprechend größeren Verhältnissen, wird man sich auch die Städte Phaistos und Knossos vorstellen müssen, wo zwar auch vereinzelt Privathäuser in der Nähe des Palastes aufgedeckt sind, wo aber die ganzen Häuserkomplexe noch unter dem tiefen Schutt ruhen müssen. Wertvoller noch scheint mir die Ausgrabung von Gurnia deshalb, weil sie geeignet ist, einiges Licht auf die ethnologischen Probleme zu werfen, die die altkretische Kultur bietet.

In der Besiedelung von Gurnia sind nach H. Boyd drei Perioden zu unterscheiden. Die älteste ist, abgesehen von wenigen Hausmauern, nur aus keramischen Resten zu erschließen, die den dritten mittelminoischen Vasenstil zeigen und der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends angehören. Der weitaus größte Teil der Ruinen gehört der zweiten Periode an, die durch die zugehörige Keramik in die erste spätminoische Epoche datiert wird. Der architektonische Charakter der Stadt entspricht völlig dem, was wir sonst von altkretischer Bauweise wissen. Der Palast mit seinen Magazinen im Souterrain, den Säulen- und Pfeilerstellungen und der gewinkelten Treppe nach dem Vorhof zu, die sich jetzt als ein typischer Bestandteil altkretischer Palastanlagen herausstellt, erscheint als ein verkleinertes Abbild der großen Bauten in Knossos und Phaistos. Unter Vergleichung dieser Anlagen wird man bei genauerem Studium der Reste an Ort und Stelle den Grundriß wohl noch besser herstellen können, als es jetzt geschehen ist. Auch in den Privathäusern (z. B. E 30, E 37, H 29) kehrt in den deckenstützenden Steinpfeilern eine Eigentümlichkeit kretischer Architektur wieder, die schon von anderen Orten der Insel, auch von Phylakopi her bekannt ist [2]). Diese Stadt muß nach verschiedenen Anzeichen durch einen großen Brand zugrunde gegangen sein. Da sich unter der Keramik dieser Periode (Late Minoan I) zwar auch fortgeschrittene Stücke finden, der eigentliche Palaststil aber gänzlich fehlt, ist dies Ereignis wahrscheinlich vor die letzte große Blüte des knossischen Palastes zu setzen [3]).

[1]) Gournia, Vasiliki and other prehistoric sites on the isthmus of Hierapetra, Crete. Excavations of the Wells-Houston-Cramp expeditions 1901, 1902, 1904 by Harriet Boyd-Hawes, Blanche E. Williams, Richard B. Seager, Edith H. Hall. Philadelphia 1908.

[2]) Knossos: BSA VIII Taf. 1 B 13, IX Taf. 1, S. 5 Fig. 1. Paläokastro: BSA IX Taf. 6 Block β 29, 36, δ 20. Zakro: BSA VII S. 131 und 138. Phylakopi: Plan G 3.

[3]) Nachträglich werde ich auf Belochs Aufsatz über *Origini cretesi* (Ausonia IV 1910 S. 219 ff.) hingewiesen. Er kommt darin S. 234 auch kurz auf Gurnia zu sprechen, läßt aber im Gegensatz

Erst nach dessen Fall ist die inzwischen wüstgelegene Stätte wieder besiedelt worden. Diese letzte Periode wird bezeichnet durch eine technisch vollendetere, aber in der Dekoration ärmlichere Tonware, die dem dritten spätminoischen Stile angehört. Im Gegensatz zur Keramik der zweiten Periode, die nach Boyd eine feine Lokalgattung des ersten spätminoischen Vasenstils ist, ist diese Ware identisch mit den Vasen des dritten und vierten mykenischen Firnisstils, die fast über das ganze Mittelmeergebiet verbreitet sind und nach ihrem Vorkommen in datierten Fundplätzen Ägyptens (Tell el Amarna, Jehudije) dem XIV. bis XII. Jahrhundert angehören. Von dem bisher aufgedeckten Teile der Stadt gehören dieser Zeit der Neubesiedelung nur wenige Häuser (E h, E i, E j und H e) an, aber nach zahlreichen Gräbern dieser Periode, die in der Nähe aufgedeckt wurden, muß sie doch bedeutender gewesen sein, als es jetzt den Anschein hat.

Unter den Resten dieser letzten Periode von Gurnia beansprucht ein besonderes Interesse die Hausanlage H e im Südwesten des Ausgrabungsgebietes (Abb. 3), die sowohl durch ihre abweichende Orientierung wie durch die hier fremdartige Grundrißbildung auffällt [1]). Daß hier ein für Kreta ganz neuer Haustypus vorliegt, ist wohl nur deshalb nicht erkannt worden, weil weder die Anlage fertig ausgegraben, noch der Ausgrabungsbefund auf dem Plan richtig wiedergegeben ist. Der Grundriß des Hauses läßt zwei Hauptteile erkennen, einen fast quadratischen Hauptraum mit einem weniger tiefen Vorraum, und eine durch einen langen Korridor davon getrennte Kammerflucht. Nach dem Plan erscheint die Südwand des Vorraums jetzt geschlossen, wie aber der Augenschein an Ort und Stelle lehrt, hatte sie eine Tür, die in ihrer Lage und Breite der Tür zum Hauptraum entsprach. Auf der oben wiedergegebenen Photographie (Abb. 1), die ich der Hilfsbereitschaft W. Barthels verdanke, sieht man vorn links die Schwelle der Verbindungstür zwischen Haupt- und Vorraum, und in der dahinter sichtbaren südlichen Abschlußmauer erkennt man deutlich noch die beiden Eckpfosten der korrespondierenden zweiten Tür [2]). Von der Mauer gehört ferner noch die rechte Hälfte mit Ausnahme der obersten Steinlage dem ursprünglichen Bau an, alles andere ist jüngeren Ursprungs und vermutlich erst beim Abschluß der Ausgrabung aufgeschichtet, um ein Nachrutschen des dahinter anstehenden Erdreiches zu verhüten. Ob diese Tür direkt ins Freie führte, oder ob noch eine zweisäulige Halle vorgelagert war, wie bei dem großen Megaron auf der Burg von Mykenae, ferner wie der Hof und der Eingang dazu gestaltet waren, kann

zu Boyd die Keramik der zweiten Stadt bis ans Ende der zweiten spätminoischen Periode hinabreichen, worüber ich nicht ohne eingehendere Untersuchung entscheiden möchte. Wenn er Recht hat, wird das historische Problem natürlich vereinfacht, indem der von Boyd angenommene Hiatus in der Besiedlung von Gurnia fortfällt. Auch Beloch schreibt die Zerstörung des zweiten Palastes in Knossos auf Grund allgemeiner historischer Erwägungen den »Achäern« zu.

[1]) Wenn auch nur ein einziges Vasenfragment spätmykenischen Stils darin gefunden ist, so lassen doch mehrere Kalksteinquadern, die in die im übrigen aus unregelmäßigen Steinen aufgeführten Mauern verbaut und wahrscheinlich der Ruine des verbrannten Palastes entnommen sind, an der zeitlichen Stellung des Hauses keinen Zweifel.

[2]) Auch bei den andern Türen sind zu den Eckpfosten behauene Kalksteinquadern verwandt, während die Wände unregelmäßiges Mauerwerk mit viel Lehmmörtel zeigen.



Abb. 2. Plan von Gurnia.

nur eine Nachgrabung lehren. Aber schon jetzt ist klar, daß hier ein Haustypus vorliegt, der auf Kreta bisher nicht vertreten ist, dagegen auf dem griechischen Festlande und den Inseln seine nächsten Analogien hat.

Vergleicht man beispielsweise den Palast der jüngsten Schicht in der vordorischen Siedelung von Phylakopi auf Melos (Abb. 4), so ergibt sich eine nahezu vollständige Übereinstimmung. Auch hier ein mehr tiefer als breiter Hauptraum mit Vorhalle, das Megaron, und daneben, an einem schmalen Korridor aufgereiht, eine Anzahl Kammern, die möglicherweise ein zweites Stockwerk getragen haben. Demselben Haustypus begegnet man auch auf dem Festlande in der Burg von Tiryns (Abb. 5). Doch ist es hier nicht das große Megaron, welches den Vergleich herausfordert, sondern das kleinere, der sog. Frauensaal mit der durch den Korridor davon getrennten Kammerreihe. Obgleich dieser Raumkomplex hier infolge der Eingliederung in einen größeren Bauplan durch vermehrte Türdurchbrüche an Klarheit verloren hat, so wird man doch, wenn man die Häuser von Phylakopi und Gurnia daneben hält, das Typische darin nicht verkennen können. Diese Form des bescheideneren Herrenhauses, wie wir sie aus Gurnia und Phylakopi kennen lernen, entspricht durchaus dem Bilde, das man bei kritischer Betrachtung von dem homerischen Hause gewinnt [1], und der Gegensatz, den Noack zwischen diesem und dem Palaste der mykenischen Zeit konstruiert hat, verschwindet einfach, wenn man erkennt, daß der Tirynther Palast als die größte und, weil jüngste, auch entwickelteste Anlage ihrer Art nicht als typisch für ein Herrenhaus mykenischer Zeit angesehen werden darf [2]. Denn hier ist das isoliert liegende große Megaron, wie auch das Podium für den Thron und die prunkvolle Ausstattung zeigen, ein der politischen Bedeutung von Tiryns entsprechender Repräsentationssaal, bei dem die sonst üblichen Nebenräume fortgefallen sind. Ähnlich, aber doch noch ursprünglicher scheinen die Verhältnisse in Mykenae gewesen sein, wo die eigentlichen Wohnräume noch großenteils unter dem dorischen Tempel begraben liegen. Eine ganz abweichende Grundrißbildung zeigt der Doppelpalast von Arne, indem hier die Kammerreihe nicht neben, sondern hinter das Megaron gelegt ist, eine sichtlich weniger praktische Lösung, die denn auch vereinzelt geblieben zu sein scheint [3].

Bei dem Versuch, den Befund in Gurnia historisch zu deuten, ist von der Tatsache auszugehn, daß Gurnia nicht anders beurteilt werden kann als Phylakopi.

1) Die typischen Bestandteile des homerischen Herrenhauses sind richtig aufgezählt von Noack, Hom. Paläste, S. 69: αὐλὴ εὐερκής, πρόθυρον, αἴθουσα αὐλῆς, μέγαρον, dessen αἴθουσα oder πρόδομος, und die θάλαμοι εὔπηκτοι, die Kammern. Die θόλος in Odysseus' Herrenhofe (χ 442, 466), die sicher etwas uraltes ist, ist von Pfuhl richtig als ein nicht näher zu bestimmendes Wirtschaftsgebäude gedeutet worden (Athen. Mitt. 30, 1905 S. 363). Es ist eine immer wiederkehrende Erscheinung, daß alte Gewohnheiten, wie hier die Bauweise, an untergeordneter Stelle rudimentär fortleben. So hat sich z. B. auch der ursprüngliche Megarontypus des nord- und ostgermanischen Hauses in skandinavischen und großrussischen Gehöften als Rauchstube, Speicher oder Stall mehrfach bis in neuere Zeit erhalten. Vgl. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen' III S. 464 ff., bes. Fig. 24, 46, 48.

2) Über die Chronologie der Paläste in Tiryns und Mykenae vgl. Rodenwaldt A. M. 36, 1911 S. 249.

3) Brückner, Arch. Anz. 1895 S. 119. Mit Abbildungen erläutert von Noack a. a. O. S. 19.

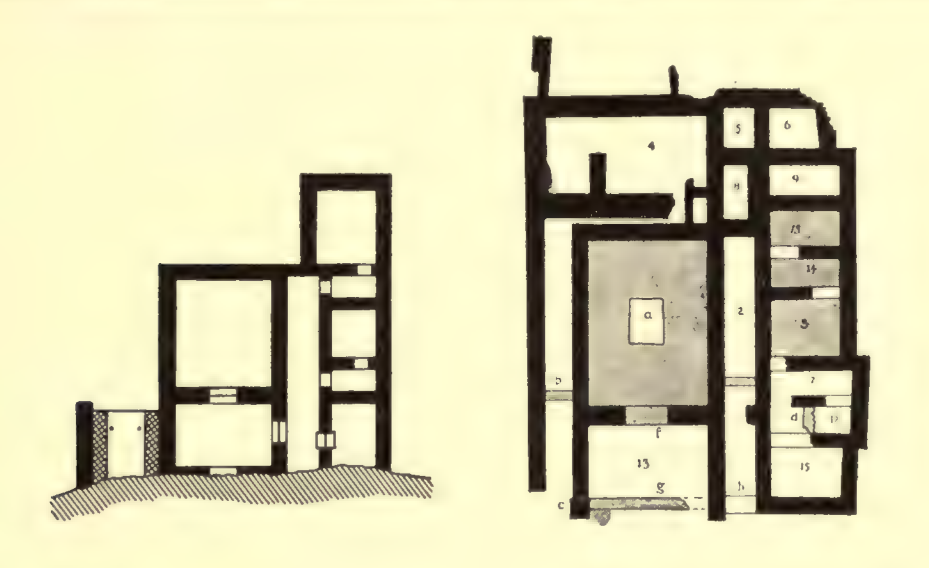


Abb. 3. Hausanlage in Gurni (1 : 400). Abb. 4. Hausanlage in Phylakopi.

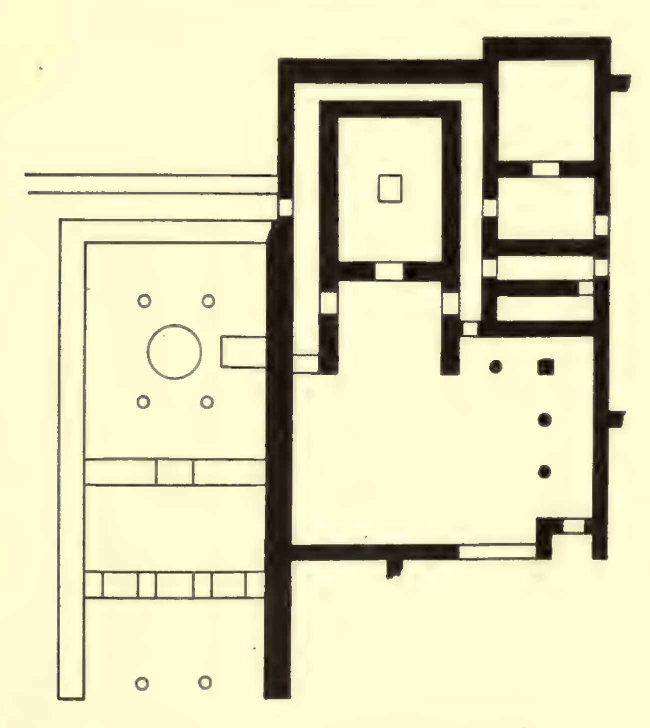


Abb. 5. Vom Palast in Tiryns (1 : 400).

An beiden Orten hat vor den Megaronbauten eine blühende Stadt bestanden, deren Kultur der von Knossos und Phaistos wesensgleich war. Beide Städte sind einer Zerstörung zum Opfer gefallen, Phylakopi am Ende der zweiten spätminoischen Epoche, Gurnia wahrscheinlich schon etwas früher. Wurde vorher die Keramik vorwiegend durch lokale Gattungen kretischen Stils vertreten, so herrscht jetzt, als die Megara in festländischem Typus gebaut werden, eine Tonware, stilistisch dem dritten spätminoischen Vasenstil entsprechend, die über das ganze Mittelmeer bis nach Kypros und Ägypten verbreitet ist und sich von der mykenischen Keramik dritten und vierten Stils so wenig unterscheidet, daß man wenigstens für einen großen Teil annehmen muß, er stamme ebendorther. Es muß damals eine starke Expansion der Argolisbewohner stattgefunden haben, und die Eroberer, die den Palast auf Melos bauten, und die, die Gurnia neu besetzten, müssen demselben Volke angehört haben.

Es erhebt sich die naheliegende Frage, ob diese festländischen Eroberer Griechen waren oder nicht. Wenn ja, so kann es nur die älteste erkennbare Schicht der Griechen gewesen sein, deren Kämpfe und Wanderungen sich im griechischen Epos wiederspiegeln, durch die der arkadische Dialekt nach Kypros gelangt ist, die Achäer [1]).

D. Mackenzie hat diese Frage bei der Behandlung der Ausgrabungen von Phylakopi (1904) zunächst unbeantwortet gelassen, dann aber in Anlehnung an die Ergebnisse, die A. Evans aus der Untersuchung des knossischen Friedhofs von Zafer Papura gewonnen hatte [2]), in seinem zweiten und dritten Aufsatze über *Cretan palaces* (BSA XII S. 216 ff., XIII S. 423 ff.) sie verneint. Seiner Meinung nach hat bis in die Zeit des dritten mykenischen Vasenstils in den Burgen des griechischen Festlandes eine vorgriechische Bevölkerung gesessen, für die er den Namen der Pelasger wieder aufgreift, und deren Kultur von der damaligen kretischen (Late Minoan III) nicht wesentlich verschieden gewesen sei. Diese Pelasger sollen, dem Drucke der damals von Norden eindringenden ersten Griechen oder Achäer weichend, die Inseln erobert, auf Melos das Megaron nach heimischem Muster gebaut, den Palast von Knossos zerstört und in seinen notdürftig hergerichteten Ruinen gewohnt haben. Ihren Toten gehöre der Friedhof, der den Zafer Papura genannten Berghang gegenüber dem Palaste einnimmt. Erst die mannigfachen Änderungen kultureller Art, die sich mit der Zeit des vierten mykenischen Vasenstils und des diesem entsprechenden Late Minoan III b [3]) auf Kreta wie auf dem Festlande bemerkbar machen, seien auf das Auftreten einer neuen, wirklich stammfremden Bevölkerung, nämlich der Achäer, zurückzuführen. Erst von jetzt ab datiere in dem ganzen kre-

[1]) Der Achäername ist hier nach dem Vorgang anderer der Kürze halber für die vordorischen Griechen in ihrer Gesamtheit verwandt, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß diese Schicht ganz einheitlich gewesen sei. So hat neuerdings Kretschmer noch eine ältere, ionisch-pelasgische Schicht zu unterscheiden versucht (Glotta 1907 S. 9 ff.).

[2]) A. Evans, The prehistoric tombs of Knossos, Archaeologia LIX, 1905, S. 391 ff. Auch gesondert erschienen.

[3]) Die Bezeichnung ist von Dawkins BSA IX S. 320 eingeführt worden. Die Stilstufe ist auf Kreta besonders in Milatos, Kavusi, Paläokastro, Ligortyno, Kurtes, Erganos, Logiadi vertreten.

tisch-mykenischen Kulturgebiet eine Dekadenz in der Vasenmalerei neue Vasenformen träten auf und Menschen und Tiere würden in den Kreis der Darstellung einbezogen, im Grabritus sowie in Tracht und Bewaffnung seien Neuerungen prinzipieller Art zu bemerken, die sich besonders im Auftreten der Fibel, einer neuen Schwertform, von Panzer, Rundschild und Beinschienen äußerten.

Da diese Auffassung der Dinge von einer Autorität auf dem Gebiete griechischer Prähistorie, wie sie Mackenzie darstellt, vertreten und bisher unwidersprochen geblieben ist, kann man nicht umhin, näher darauf einzugehen. Auf die Neubelebung des Pelasgernamens, der nach Ed. Meyers Untersuchungen nicht mehr mißbraucht werden sollte, will ich hier nicht eingehen. Denn wichtiger als ein Streit um Namen ist die Frage, ob die Sache richtig ist. Der Kern von Mackenzies Hypothese ist der, daß innerhalb der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends im Gebiet des ägäischen Meeres zwei große Völkerverschiebungen stattgefunden haben sollen, wobei die dorische Wanderung ganz aus dem Spiele bleibt. Die erste, die in die Zeit des dritten mykenischen Vasenstils, schätzungsweise um 1400 fällt, ist durch archäologische Feststellungen so gut wie sicher bezeugt. Die Tatsache, daß — nach Ausweis der keramischen Funde — am Ende der zweiten spätminoischen Epoche die Paläste von Knossos, Phaistos, Hagia Triada, sowie die Stadt auf Melos durch Brand zerstört worden sind und daß über den Trümmern dieser Stätten, stellenweise [1]) sogar in neuen Häusern festländischen Typs, Leute gewohnt haben, deren Tongeschirr von der gleichzeitigen mutterländischen Ware meist gar nicht zu unterscheiden ist, daß ferner zur selben Zeit eben diese Tonware an der kleinasiatischen Westküste wie in Kypros auftritt [2]), läßt eine andere Deutung nicht zu. Welches Stammes das Volk gewesen ist, das damals, vom griechischen Festlande ausgehend, die Inseln und die kleinasiatische Küste bis Kypros besetzte, sagen uns die Funde freilich nicht unmittelbar. Es kann aber kaum Zufall sein, daß die plötzliche Ausbreitung der mykenischen Keramik dritten Stils sich gerade auf solche Gebiete (kleinasiatische Westküste und Kypros) erstreckt, von denen wir wissen, daß sie vor dem ersten Jahrtausend von Griechen besetzt worden sind, die aus dem Mutterlande kamen. Es genügt, an die Übereinstimmung des kyprischen und pamphylischen Dialekts mit dem arkadischen zu erinnern, von der Sagenüberlieferung ganz zu schweigen [3]). Gleichwohl hat Mackenzie als die Träger dieser um 1400 stattfindenden Expansion die »Pelasger« angesehen, während er die Achäer, d. h. die älteste Griechenschicht, erst damals sich anschicken läßt, ihr historisches Vaterland in Besitz zu nehmen. Diese Annahme muß aber den ernstesten Bedenken begegnen. Denn es erscheint ganz undenkbar, daß die Griechen die Erinnerung an eine Einwanderung, die erst im

[1]) Z. B. in Phylakopi. Ob auch die mächtigen Substruktionen der jüngsten Palastanlage in Hagia Triada, deren spätmykenischen Ursprung Noack (Ovalhaus und Palast in Kreta S. 32) erwies, ein rein festländisches Megaron getragen haben, ist nach den Ausführungen von Bulle (B. Ph. W. 1910 S. 1258 ff.) recht zweifelhaft.

[2]) Vgl. Wiegand, 6. vorl. Bericht über Ausgr. in Milet S. 7. Daß sich unter den kyprischen Grabfunden schon zahlreiche Vasen dritten Stils befinden, hat Poulsen, Arch. Jb. 26, 1911 S. 215 ff. wieder nachdrücklich betont.

[3]) Vgl. Beloch, Ausonia IV S. 229 ff. Malten, Kyrene S. 112 ff.

XIV. Jahrhundert stattgefunden haben soll, so völlig hätten verlieren können, während doch die dorische Wanderung, die etwa um die Wende des Jahrtausends anzusetzen ist, von ihnen ganz als historisches Ereignis angesehen wird [1]). Vor allem ist aber die Voraussetzung ganz falsch, von der Mackenzie ausdrücklich ausgeht, daß nämlich die Auswanderung der Festlandsbewohner unter dem Drucke einer von Norden drängenden Barbarenbevölkerung stattgefunden haben müsse. Er verkennt da völlig das Wesen aller großen Auswanderungsbewegungen, die in den wenigsten Fällen unter dem Zwang eines äußeren Feindes stattfinden, sondern sich allermeist aus der starken Vermehrung eines noch nicht degenerierenden Volkes ergeben, das sich in dem kleinen oder wenig ergiebigen Mutterlande nicht mehr ernähren kann und dann notwendigerweise nach außen drängt. Ist ein solches Volk schon im Besitze einer höheren oder gar städtischen Kultur, so wird es in den seltensten Fällen die ihm zu eng werdende Heimat ganz aufgeben, die Auswanderer werden im Gegenteil eines festen Rückhalts in der Heimat ungern entbehren wollen. Die Burgen und Städte des griechischen Festlandes können aber keinesfalls im XIV. Jahrhundert von ihren Bewohnern geräumt und, wie Mackenzie annehmen muß, achäischen Gebirgsstämmen überlassen worden sein. Dem widerstreitet die Tatsache, daß die Städte von Mykenae und Tiryns, wenn auch die Kultur von ihrer künstlerischen Höhe allmählich herabsank, gerade zur Zeit des vierten Vasenstils ihre größte Ausdehnung erlebt haben.

Da Mackenzie den Bevölkerungswechsel, der um 1400 sicher stattgefunden hat, auf Konto der »Pelasger« setzt, muß er notgedrungenerweise eine zweite Völkerverschiebung annehmen, mit der die ersten Griechen sich über das Festland und die Inseln verbreiteten. Er setzt sie zeitlich gleich mit dem Beginn des vierten Vasenstils, der ins Ende des XIII. Jarrhunderts oder rund um 1200 fallen dürfte [2]). Die Gründe dafür, die er in einer Reihe kultureller Veränderungen sieht, die sich gerade damals bemerkbar machen, sind oben aufgezählt und nunmehr auf ihre Stichhaltigkeit hin einzeln durchzugehn.

Am wenigsten Gewicht ist auf den technischen und künstlerischen Verfall der Keramik zu legen, sowie auf das Aufkommen neuer Vasenformen und die Einbeziehung von Mensch und Tier in den Bereich der Darstellungen. Dergleichen Dinge sind Zeichen von Geschmacksveränderungen, die in den seltensten Fällen mit einem Bevölkerungswechsel etwas zu tun haben, es sei denn, daß irgendwo ein deutlicher Bruch

[1]) Vgl. Ed. Meyer, Gesch. des Altertums I² S. 526f.

[2]) Fimmen (Zeit und Dauer der mykenischen Kultur, 1909) läßt allerdings um 1200 die mykenische Kultur bereits zu Ende sein. Dieser Ansatz ist aber sicherlich zu hoch. Denn die sogenannte Philisterkeramik, die durch die Funde von Jehudije ins XII. Jahrh. datiert wird, ist stilistisch mit den mykenischen Vasen vierten Stils identisch. Auch ist Fimmen der Versuch, die Beweiskraft der Darstellungen mykenischer Gegenstände im Grabe Ramses' III. zu erschüttern, nicht gelungen. Ein durchschlagender Grund, die spätmykenischen Vasen in Griechenland wesentlich früher aufhören zu lassen als in Kypros und Palästina, liegt aber nicht vor. Die früheste Stufe des eigentlich geometrischen, des sog. Dipylonstils, kann man unmöglich früher als ins X. Jahrh. datieren. Über Jehudije und das Ramsesgrab vgl. Fimmen a. a. O. S. 85 und 97.

zu erkennen sei. Das ist aber durchaus nicht der Fall, vielmehr hahen wir hier den langsamen Gang einer Entwicklung vor Augen, deren Höhe- und Wendepunkt schließlich im geometrischen Dipylonstil erreicht wird, und die, ebenso wie die Entstehung der spätantiken Kunst, lediglich psychologisch begriffen werden kann [1]).

Wichtiger wäre schon, wenn man eine durchgängige Änderung im Grabritus feststellen könnte. Zählt man aber die bisher bekannt gewordenen Fälle von Leichenverbrennung in spätmykenischer bzw. spätestminoischer Zeit zusammen, so ergibt sich eine im Verhältnis zu den traditionellen Bestattungsgräbern ganz verschwindend geringe Anzahl. Auf Kreta ist in einem Kammergrabe bei Muliana neben einer Skelettbeisetzung eine Brandbestattung beobachtet worden [2]). Dazu kommen auf dem Festlande nur zwei Beispiele. In dem Kuppelgrabe I an der Aspis in Argos, das nur Vasen dritten und vierten mykenischen Stils enthielt und nie wieder geöffnet war, fand Vollgraff außer einer Bestattung die Reste eines Scheiterhaufens und verbrannte menschliche Knochen, und dasselbe berichtet Stamatakis von dem Kuppelgrabe beim argivischen Heraion [3]). Das ist alles, was wir von Verbrennung in spätmykenischer Zeit wissen, und ob die verbrannten Knochenreste wirklich alle von Menschen stammten, ist wohl auch nicht über allen Zweifel erhaben. Es handelt sich also bestenfalls um das erste, schüchterne Auftauchen einer neuen Sitte, die mit dem ersten Auftreten der Griechen nichts zu tun haben kann. Finden sich doch selbst noch zur Zeit des geometrischen Stils in Attika reichlich Bestattungen und in dem gleichzeitigen Friedhof bei Tiryns überhaupt keine Brandgräber.

Es bleiben also noch von Mackenzies Gründen die Neuerungen in Tracht und Bewaffnung zu prüfen. Da ist zunächst richtig, daß »das wichtigste Requisit altgriechischer Tracht« [4]), die Fibel, im Gebiet der kretisch-mykenischen Kultur nicht früher als zur Zeit des vierten Stils beobachtet worden ist. Von dem ältesten Typus, der sogenannten Fidelbogenfibel, sind bisher nur drei Exemplare bekannt geworden, die Tsuntas in den Volksgräbern von Mykenae fand [5]). Ob die Fibel in Griechen-

[1]) In demselben Sinne urteilt auch Rodenwaldt über die Entwicklung in der mykenischen Wandmalerei, A. M. 36, 1911 S. 205.

[2]) Ἐφ. ἀρχ. 1904 S. 25 f. (Xanthudides).

[3]) B. C. H. 28, 1904 S. 390 ff. Athen. Mitt. 3, 1878 S. 277.

[4]) Pernice in Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft II S. 34.

[5]) Die beiden anderen griechischen Fibeltypen, die noch der Zeit der ausgehenden mykenischen Kultur angehören, sind aus diesem Typus entwickelt und stammen alle aus Gräbern der Übergangszeit. Verhältnismäßig selten ist die Fidelbogenfibel mit blattförmig verbreitertem Rücken: außer in Delphi (Fouilles de Delphes V S. 7 f.) und Mykenae (Ἐφ. ἀρχ. 1891 S. 26 und Taf. 3 Fig. 5) auch in den Terramaren von Tarent (Not. Sc. 1900 S. 458) und Porretta bei Bologna (Not. Sc. 1887, S. 388, Ztschr. f. Ethnol. 1889 S. 206); jenseits der Alpen in St. Étienne au temple (Marne) (Déchelette, Manuel d'arch. II S. 328) und Rodenbach im Westerwald (Bonn. Jahrb. CVI, 1901, S. 73 u. Taf. II). Viel häufiger und für die Übergangszeit geradezu charakteristisch ist die Halbkreisbogenfibel, oft mit zwei knotigen Verdickungen an den Bügelenden, wie sie auch bei einfachen Fidelbogenfibeln in Italien vorkommen. Beispiele: auf Salamis 4 Exemplare (Athen. Mitt. 35, 1910 S. 29 f.), auf Kreta 2 Ex. von Muliana (Ἐφ. ἀρχ. 1904 S. 30) und mindestens 8 Ex. von Kavusi (A. J. A. 1901 S. 136), von Souagela bei Halikarnossos ein Exemplar (J. H. St. VIII 1887, S. 74). Ähnlich auf Kypros (Murray, Excavations in Cyprus S. 68 Fig. 92 und 93). Außerhalb Griechenlands häufig in Sizilien und Italien, auch in Schweizer Pfahlbauten, sowie im Kaukasus (Zitate bei Déchelette a. a. O. S. 330).

land erfunden, oder ob sie von auswärts importiert ist, ist eine Frage, die bisher nicht entschieden ist. Außer in Mykenae kommt der Fidelbogentypus nur noch auf Sizilien in der Umgebung von Syrakus vor [1], ferner in Tarent [2] und in einem einheitlichen Kulturkreise, der rund um die Adria gelagert ist und durch eine bestimmte Gruppe der Terramarenkeramik charakterisiert wird [3]. Als Fundplätze kommen hier neben wenigen Gräbern vor allem die Terramaren Oberitaliens in Betracht, von wo auch einige Exemplare über die Alpen in Schweizer Pfahlbauten (Corcelettes am Neuenburger See) gelangt sind [4]. Östlich der Adria ist die Fidelbogenfibel mehrfach in früheisenzeitlichen Tumuli auf dem Hochplateau Glasinac (östliches Bosnien) konstatiert worden [5]. Örtlich ganz vereinzelt steht eine Fibel desselben Typus im Museum zu Budapest, die aus Waitzen stammt, ohne daß jedoch über die Fundumstände näheres bekannt geworden wäre [6]. Obwohl nun in den nördlichen Balkanländern die Funde noch recht dürftig sind, haben doch Undset und nach ihm Hoernes, Brizio, Déchelette die Heimat der Fibel dort suchen wollen, während Hubert Schmidt und Montelius sich für Italien entschieden haben, was ja an sich weniger unwahrscheinlich wäre [7].

Dagegen spricht sich Sophus Müller entschieden für den griechischen Ursprung der Fibel aus, eine Ansicht, die durch verschiedene Umstände sehr empfohlen wird [8]. Zunächst wird man bei unbefangener Betrachtung des Verbreitungsgebiets der Fidelbogenfibel zugeben müssen, daß es Müllers Hypothese sehr günstig ist. Auf Glasinac ist auch sonst griechischer Import reichlich vertreten. Dazu kommt, daß die sizilischen Stücke in Gräbern gefunden sind, die z. T. auch spätmykenische Keramik enthielten, und bei einer Fidelbogenfibel von Peschiera hat Paribeni auf Reste von Goldbelag aufmerksam gemacht, was gleichfalls eher für mykenischen Import als für lokale Herstellung spricht [9]. Aber wenn auch wirklich, was ich nicht glauben möchte, die Fibel von auswärts nach Mykenae gekommen sein sollte, so liegt die Annahme viel näher, daß das hier wie anderwärts durch den Handel geschehen ist, als daß ein eroberndes Volk sie mitgebracht hat.

Ganz ähnlich wie bei der Fibel liegt das Problem beim Aufkommen des Hiebschwertes in Griechenland an Stelle des Stichschwertes. Während der neue Typus, der namentlich durch die größere Breite der Klinge und die gerundeten Schultern charakterisiert wird, in Italien, den nordwestlichen Balkanländern und Ungarn recht verbreitet ist, sind aus Griechenland bisher nur vier Exemplare aus Bronze

[1] Cozzo Pantano: Mon. ant. II Taf. 1, 2; Pantalica: Mon. ant. IX Taf. 8 (Orsi).

[2] Quagliati, Not. Sc. 1900 S. 411 ff.

[3] Vgl. Hoernes, Verh. d. Berl. Ges. f. Anthropol., Ethnol. u. Urgesch. 1891 S. 334 ff.

[4] Für Italien s. Brizio, Mon. ant. V, 1895, S. 123. Corcelettes: Undset, Zeitschr. f. Ethnol. 1889 S. 206.

[5] Truhelka, Wiss. Mitt. aus Bosnien und Herzegovina I, 1893, S. 88 nennt vier Exemplare, was in Anbetracht der Hunderte von Tumuli, die dort untersucht sind, recht wenig ist. Abb. ebenda S. 89 Fig. 90 und Mitt. d. anthrop. Ges. in Wien 1889 S. 139 Fig. 175 (M. Hoernes).

[6] Undset, Zeitschr. f. Ethnol. 1889 S. 207 Fig. 6.

[7] Undset, a. a. O. S. 205 ff. Hoernes, Verh. d. Berliner Ges. f. Anthrop. 1891 S. 334 ff. Brizio, Mon. ant. V (1895) S. 123. Déchelette, Manuel d'arch. II S. 329. H. Schmidt, Archäol. Anz. 1907, 490. Montelius, Prähist. Zeitschrift 1910 S. 268.

[8] Urgeschichte Europas (1905) S. 88.

[9] Bull. di pal. ital. 1904 S. 29 ff.

bekannt geworden, zwei von der Akropolis zu Mykenae [1]) und zwei aus dem spätmykenischen Grabe A von Muliana auf Kreta [2]), das durch Vasen vierten Stils datiert ist. Der Typus erhält sich dann in Griechenland in den älteren Eisenschwertern, wie sie z. B. im Dipylonfriedhof von Athen und auf Kypros gefunden sind [3]). Wie bei der Fibel haben sich Montelius [4]), Naue [5]), Evans [6]) für den mitteleuropäischen Ursprung des Hiebschwertes ausgesprochen, wohingegen wieder Sophus Müller [7]) den Süden für den gebenden Teil halten möchte. Obwohl die Fundstatistik, die schließlich nicht den alleinigen Maßstab abgeben kann, dieser Ansicht nicht günstig ist, scheint sie mir doch den Vorzug zu verdienen. Denn daß auch vor der Zeit des vierten Stils im östlichen Mittelmeer Hiebschwerter in Gebrauch waren, zeigen die Darstellungen der Schardana an den Wänden der Totentempel Ramses' II. (ca. 1300—1234) bei Theben (sog. Ramesseum) und zu Abu Simbel [8]). Auch das Schwert, das ein Keftiu-Kreter auf dem Fresko des Senmutgrabes (unter Tutmosis III., vor 1480) [9]) trägt, kann wegen seiner Länge und Breite nur als ein Hiebschwert aufgefaßt werden [10]). Mag nun aber die Frage nach dem Ursprung des neuen Schwerttypus so oder so entschieden werden, jedenfalls läßt sich Mackenzies Hypothese, daß die zur Zeit des vierten Stils in Griechenland eindringenden Achäer das Hiebschwert aus ihrer mitteleuropäischen Heimat mitgebracht hätten, nicht erweisen.

Eine wichtige Rolle spielt dann in der Beweisführung Mackenzies die Kriegertracht, wie sie auf der Kriegervase von Mykenae und einer Grabstele mit gleichartiger Darstellung von dort erscheint, die beide der Zeit des vierten Vasenstils angehören [11]). Mackenzie meint, das sei eine in der mykenischen Kultur völlig neue Erscheinung, die sich dort früher nicht nachweisen lasse. Nun kann wohl kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß die Kriegerzüge, wie sie hier erscheinen, einem gemeinsamen Vorbilde entlehnt sind, das am ehesten in einem mykenischen Wandgemälde zu sehen ist. Davon ist zwar nichts erhalten, auch ist nicht auszumachen, welcher Zeit es angehört haben mag. Aber eine im wesentlichen ganz gleiche Tracht findet sich schon auf den geringen Freskoresten, die sich von der Akropolis in Mykenae, z. T. aus dem Megaron, erhalten haben und nach Rodenwaldts überzeugenden Darlegungen wahrscheinlich der zweiten spätminoischen Epoche gleichzeitig sind, also spätestens dem XV. Jahrhundert angehören [12]). Auch hier tragen die z. T. vollbärtigen Krieger einen kurzen Chiton mit kurzen Ärmeln und Gamaschen, dazu die lange Lanze, während allerdings das Lederkoller, die Hörner als Helmzier und der Rundschild bisher nicht nachzuweisen sind. Daß diese Dinge aber schon vor dem

[1]) Schliemann, Mykenae S. 166. Naue, Die vorrömischen Schwerter a. a. O. Taf. VI Fig. 3.

[2]) Xanthudidis 'Εφ. ἀρχ. 1904 S. 46 Fig. 11. Ant. crét. II Taf. 35 Fig. 3 u. 4.

[3]) Naue a. a. O. S. 12 ff., dazu Taf. VI.

[4]) Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 172.

[5]) a. a. O. S. 15.

[6]) Archaeologia LIX 1905 S. 503.

[7]) Urgesch. Europas (1905) S. 88 f.

[8]) W. M. Müller, Asien und Europa S. 374.

[9]) Vgl. Fimmen a. a. O. S. 72.

[10]) Hall, BSA XVI 1911 S. 254 ff. Taf. 14. Hall meint allerdings, daß nur ein in der Zeichnung ungewöhnlich vergrößerter Dolch gemeint sei.

[11]) Furtwängler-Loeschcke, Myk. Vasen Taf. 42 und 43. 'Εφ. ἀρχ. 1896 Taf. 1.

[12]) Athen. Mitt. 36, 1911 S. 205 u. 221 ff. 'Εφ. ἀρχ. 1887 Taf. 10—12 (Tsuntas).

XII. Jahrhundert im östlichen Mittelmeergebiet bekannt waren und jedenfalls nicht von einem Volke des nördlichen Balkan mitgebracht sein können, lehrt wieder ihr Vorkommen auf ägyptischen Wandbildern unter Ramses II. und seinen Nachfolgern. Hier tragen die als Söldner unter den Pharaonen dienenden Schardana denselben kurzärmeligen Chiton mit einem erzbeschlagenen Lederkoller darüber, am Arm den runden Schild und als Kopfbedeckung einen gehörnten Helm [1]). Seine weiße Farbe, die Horizontalstreifung sowie die Sturmbänder, erinnern lebhaft an die Eberzahnhelme von Mykenae, Spata und Enkomi [2]). Die Existenz des Hörnerhelms wird aber noch weiter, bis spätestens ins XVI. Jahrhundert hinaufgerückt durch ein Gefäßfragment aus »ägyptischem Porzellan«, das in dem dritten Schachtgrabe in Mykenae gefunden wurde. Reichel, der das Stück zuerst bekannt gemacht hat, glaubte die Darstellung nur auf einen Schardana beziehen zu dürfen [3]). Aber abgesehen davon, daß Schardana für so frühe Zeit in Ägypten nicht bezeugt sind, scheint mir auch der Stil so wenig ägyptisch, daß ein Zweifel an der ägyptischen Provenienz des Stückes gestattet sein mag. Jedenfalls ist auch hier, wenn man von den Hörnern absieht, die Ähnlichkeit mit dem mykenischen Eberzahnhelm eine weitgehende. Sollte aber der Hörnerhelm vor der Zeit der Kriegervase in Mykenae wirklich fremd sein, so ist er keinesfalls aus den Balkanländern importiert, sondern eher von den Kleinasiaten entlehnt worden. Recht nahe liegt es, eine solche Entlehnung beim Rundschild anzunehmen. Im südlichen Kleinasien und Palästina war er seit dem XIII. Jahrhundert bekannt, wie die ägyptischen Darstellungen der Schardana, Pulesata, Zakkara zeigen [4]). Wahrscheinlich darf man ihn auch in einem Schriftzeichen des Diskos von Phaistos wiedererkennen, was wieder für seine kleinasiatische Herkunft spricht [5]). Und gehört der Diskos wirklich, wie nach den Fundumständen anzunehmen ist [6]), der dritten mittelminoischen Epoche an, so wäre die Existenz des Rundschilds damit bereits für die erste Hälfte des zweiten Jahrtausends bezeugt.

Aus alledem geht, glaube ich, zur Genüge hervor, daß bei der Tracht und Bewaffnung, wie sie die mykenische Kriegervase zeigt, von einer Neuerscheinung, die nur durch das Eindringen eines nordischen Volkes erklärt werden könnte, keine Rede sein kann. Daß gerade auf Vasen solche Dinge früher nicht dargestellt wurden, ist, wie schon oben bemerkt wurde, lediglich Modesache. Es läßt sich vielmehr mit Sicherheit behaupten, daß in der Kultur des Festlandes von der Zeit der Schachtgräber an bis zum Ausgang der mykenischen Zeit, als die Burgen und Paläste — vermutlich durch die Dorer — zerstört wurden, eine kontinuierliche Entwicklung vorliegt, in der irgendwo einen durch einen Bevölkerungswechsel erzeugten Bruch anzunehmen, gar keine Anhaltspunkte vorliegen. Auch Rodenwaldt hat schon aus

[1]) Vgl. W. M. Müller, Asien und Europa S. 347 ff.

[2]) Ἐφ. ἀρχ. 1888 Taf. 8. B. C. H. 1878 Taf. 18. Murray, Excav. Taf. 2. Vgl. Reichel, Hom. Waffen² S. 101 ff. Solche Eberzähne haben sich jetzt auch in Gräbern bei Theben mit Palaststilvasen zusammen gefunden, vgl. Arch. Anz. 1911 S. 125.

[3]) Hom. Waffen² S. 44 f.

[4]) Vgl. Lippold, Griechische Schilde, Münchner arch. Studien S. 447.

[5]) Ed. Meyer, Sitzungsber. der Berl. Akad. 1909 S. 1022. A. J. Reinach, Rev. arch. 1910 S. 1 ff.

[6]) Pernier, Ausonia III 1909, S. 255 ff.

seiner Beobachtung, daß die mykenischen Freskoreste der zweiten spätminoischen Epoche angehören müssen, die Konsequenzen gezogen, indem er den ganzen Palast von Mykenae in diese Zeit hinaufrückt [1]). Damit dürfte Mackenzies Annahme, daß erst die allerletzte Phase der mykenischen Kultur eine Äußerung der damals eindringenden Achäer sei, erledigt sein.

Zweifellos ist die äußere Kultur der Mykenäer von der kretischen in hohem Maße beeinflußt worden, wie denn das gesamte Kunsthandwerk ziemlich unverändert von dort her übernommen ist. Daß Mykenäer und Kreter aber ihrer Abstammung und Herkunft nach grundverschiedene Völker waren, lehrt nichts deutlicher als der Gegensatz, der sich in ihrem Hausbau offenbart. Noack hat in seinem Buche über Homerische Paläste eingehend dargelegt, wie das schmalstirnige Megaron ein Produkt des Nordens und das breitstirnige kretische Haus aus den Bedürfnissen des Südländers erwachsen sei. Nun hat die Vermutung, daß der Megarontypus nach Griechenland, wo die Rundhütte sicher das ursprünglichere ist, durch nordische Einwanderer übertragen worden sei, durch einige Funde der letzten Jahre sehr an Wahrscheinlichkeit gewonnen. In der Römerschanze bei Potsdam hat Schuchhardt aus den Pfostenlöchern die Grundrisse germanischer, etwa der augusteischen Zeit angehöriger Häuser wiedergewonnen, die dem des griechischen Megaron durchaus entsprechen, und bei Buch unweit Berlin ist es Kiekebusch gelungen, denselben Haustypus sogar in einem Dorfe der jüngeren Bronzezeit nachzuweisen, das von den Palästen in Mykenae und Tiryns zeitlich gar nicht weit getrennt ist [2]). Auch Meitzen hatte schon, einer Vermutung Hennings folgend, aus andern Gründen das Megaron als die Urform des nord- und ostgermanischen Hauses angesehen, wollte aber die Identität mit dem griechischen Megaron so erklären, daß der Haustypus von den griechischen Kolonien an der Nordküste des Schwarzen Meeres aus nach dem Norden übertragen worden sei [3]). War diese Hypothese schon an sich unwahrscheinlich — denn Haustypen verbreiten sich nicht auf dem Wege des Handels, sondern durch Kolonisation —, so wird sie durch die neuen Funde bei Buch ganz hinfällig. Jedenfalls geht der Zusammenhang zwischen dem nordischen Haus und dem griechischen Megaron, das sich ja auch schon in der zweiten Stadt von Troja fertig ausgebildet vorfindet, in weit frühere Zeiten zurück.

Überblickt man die besprochenen Tatsachen in ihrem Zusammenhang, so drängt alles zu dem Schlusse, daß die Träger der festländisch-mykenischen Kultur spätestens von der Schachtgräberzeit an Griechen und, wenn man will, Achäer gewesen sind. Daß diese es waren, die um 1400 die Inseln und die kleinasiatische Küste besetzten, lehren die archäologischen Tatsachen in Übereinstimmung mit der Sagenüberlieferung und der Sprachwissenschaft. Das Megaron in Gurnia, ebenso wie das auf Melos, können also nur achäische Kolonisten gebaut haben.

Bonn. F. Oelmann.

[1]) Athen. Mitt. 1911, S. 249.
[2]) Prähist. Zeitschrift 1909 S. 209 ff., 1910 S. 371 ff.
[3]) Siedelung und Agrarwesen III, 2 (1895) S. 503 ff.

ZUR GESCHICHTE DER GRIECHISCHEN LAMPEN UND LATERNEN.

Burrows und Ure haben soeben mit vorbildlicher Sorgfalt und Umsicht versucht, die alte Frage nach der Bestimmung des mißbräuchlich Kothon genannten Gefäßes ihrer Lösung näherzubringen [1]). Wenn ich auf der von ihnen geschaffenen Grundlage sogleich weiterbaue, so geschieht das nicht, um ihnen vorzugreifen, sondern weil selbst ihrer Gründlichkeit eine wichtige Fundbeobachtung entgangen ist, und zwar gerade die meines Wissens einzige, aus welcher die Benutzung des Gefäßes völlig sicher hervorgeht. Beim Aphaiatempel von Ägina sind einige Farbnäpfe, wie sie die Bauarbeiter brauchten, mit reichlichen Resten roter Farbe darin gefunden worden. Zwei stammen vom Bau des jüngeren Tempels, ein grober Steintopf und eine schön gefirnißte attische Schale [2]). Eine dritte Scherbe, der auch in der Zerstörung noch eine dicke Schicht roter Farbe innen anhaftet, wird von Thiersch ohne Fundangabe genannt: sie stammt von einem korinthischen 'Kothon' [3]). Ich habe auf die Bedeutung dieses Fundes alsbald kurz hingewiesen [4]). Einerlei ob das Gefäß beim Bau des älteren Tempels oder wie immer verwendet worden ist: seine Benutzung als Farbentopf ist zweifellos. Da es sich nun von selbst versteht, daß nicht alle Gefäße dieser Gattung Farbnäpfe waren — für solche, die mit der Frage nicht vertraut sind, wird der Hinweis auf die eleganten Exemplare in den Händen attischer Frauen genügen — so haben wir hier den zwingenden Beweis für die Annahme der englischen Gelehrten, daß auch dieses eigentümliche Gerät zu verschiedenen Zwecken benutzt wurde — genau so, wie jene attischen Schalen.

Es fragt sich nun, zu welchem Zweck es erfunden worden ist. Die allgemeinste Antwort darauf hat Pernice gegeben [5]): es steht zu Trinkgefäßen, wie der echte Kothon, im größten Gegensatz, denn der nach innen gebogene Rand hält den Inhalt zurück und erschwert das vollständige Ausschütten selbst von Flüssigkeiten ungemein. Da Flüssigkeiten dem Verschütten viel mehr ausgesetzt sind als feste Körper selbst in Pulverform, so liegt die Annahme nahe, der 'Kothon' sei erdacht worden als Behälter für Flüssigkeiten, die in seinem Innern verbraucht werden sollten; ferner muß das Gefäß im Gebrauch viel umhergetragen worden sein, denn sonst wäre der schützende Rand, der ein völliges Entleeren und Reinigen erschwert, unnötig gewesen. Auf letztere Schwierigkeit ist wohl die gelegentliche Anbringung von kleinen Tüllen zurückzuführen [6]). In jedem Fall beweist die Tülle, daß die damit versehenen Gefäße eine Flüssigkeit aufnehmen sollten.

Pernice zieht auf Grund seines weniger vollständigen Materials einen anderen Schluß, auf welchen ihn ein bronzenes Exemplar mit eiserner Unterhälfte führte: er hält sämtliche Gefäße mit dem Merkmal des 'Kothon', dem nach innen gebogenen

[1]) Journal of hell. stud. 31, 1911, 72 ff.

[2]) Furtwängler, Ägina, Das Heiligtum d. Aphaia 494.

[3]) a. a. O. 453 Nr. 225. Typus wie Jahrbuch 14, 1899, 62 Abb. 5.

[4]) Gött. gel. Anz. 1907, 694.

[5]) Jahrbuch 14, 1899, 60 ff.

[6]) Ἐφημερὶς ἀρχ. 1899, 334. Journal of hell. stud. 31, 1911, 83, vgl. 96.

Rande, für Räuchergeräte, so verschieden sonst die Abarten im einzelnen sind. Daß der 'Kothon' zum Räuchern nicht unzweckmäßig benutzt werden konnte und vermutlich auch benutzt worden ist, wird von Burrows und Ure zugegeben. Daß er nicht immer diesem Zwecke diente, beweisen die Gefäße mit Tülle, die äginetische Scherbe und wohl auch die rein bronzenen Exemplare; dazu kommen andere Bedenken, die schon Kuruniotis hervorgehoben hat [1]). Aber auch erfunden ist der 'Kothon' gewiß nicht als Räuchergerät. Dragendorff hat mit Recht betont, wie schwer sich Asche und Kohlenreste ganz entfernen ließen; er vertritt den alten Gedanken von Loeschcke, daß der 'Kothon' die korinthische Lampe sei [2]). In einer solchen könne der flüssige Inhalt völlig ausbrennen, es bedürfe also des schwierigen Ausleerens nicht. Dies gilt auch für die Benutzung als Farbennapf; und Lampe wie Farbennapf sollen, je größer sie sind, desto mehr gegen ein Verschütten ihres Inhalts geschützt sein, um bequem umhergetragen werden zu können. Ferner gäbe es sonst keine korinthischen Lampen. Letzteres trifft nicht mehr zu, seit Thiersch zwei solche von attischer Form unter den Funden vom Aphaiatempel festgestellt hat. Auch Burrows und Ure veröffentlichen eine Lampe von korinthischer Technik [3]). Wesentlich verschoben wird die Sachlage dadurch jedoch nicht. Denn ich möchte aus diesen vereinzelten Fundstücken nicht folgern, daß die altattische Lampe aus der Peloponnes stamme, sondern umgekehrt attischen Einfluß in Korinth annehmen — was wenigstens im 6. Jahrhundert, in welchem Gefäße von altkorinthischer Technik sicher noch angefertigt worden sind, keinerlei Bedenken hat. Altpeloponnesisch dürfte vielmehr der andere Haupttypus mit hohem Becken und langer Tülle sein. Solche Lampen von lokaler Arbeit sind in Olympia massenhaft gefunden worden, und wieder zeigt sich attischer Einfluß in Form und Firnis unter ihnen nur vereinzelt, der geringen Zahl echt attischer Lampen in Olympia entsprechend [4]). Dem sei wie ihm wolle — die Entscheidung wird hoffentlich Siegfried Loeschckes großes Lampenwerk bringen — ein zwingender Grund gegen Loeschckes und Dragendorffs Annahme kann hier auf keinen Fall gefunden werden. Weitere Gründe für die Deutung des 'Kothon' als Lampe bringen die englischen Gelehrten bei. Besonders einleuchtend ist ihr Hinweis auf sichere Lampen mit ähnlich einwärts gebogenem Rande — ein Zusammenhang, den schon Pernice bemerkt hatte [5]). Auch Deckel und Rotellenhenkel kommen bei Lampen wie beim 'Kothon' gleichermaßen vor [6]), und endlich findet sich auch hier und da ein 'Kothon' von der Durchschnittsgröße kleiner Lampen [7]).

Wir dürfen es also für sehr wahrscheinlich halten, daß der 'Kothon' im 7. Jahrhundert in oder bei Korinth als Lampe erfunden, bald jedoch auch zu anderen, seiner Form gemäßen Zwecken verwendet worden ist. Die englischen Forscher lehnen von den vorgeschlagenen Verwendungsmöglichkeiten des Gefäßes nur zwei ab:

---

[1]) Ἐφημερὶς ἀρχ. 1899, 334 ff.

[2]) Hiller v. Gaertringen, Thera II 118. Vgl. Böhlau, Aus jon. u. ital. Nekropolen 39.

[3]) a. a. O. 93.

[4]) Furtwängler, Olympia, Die Ergebnisse IV T. 70 S. 205.

[5]) a. a. O. 67. Ein Beispiel Journ. of hell. stud. 31, 1911, 90 Abb. 17 a.

[6]) Journ. of hell. stud. 31, 1911, 95. Furtwängler-Thiersch, Heiligtum d. Aphaia T. 121, 51.

[7]) S. 75 Anm. 21, S. 77 Abb. 5. Athen. Mitteil. 28, 1903, 204, 8.

die älteste, von Pernice widerlegte mit der Bemerkung, daß man aus einem Sicherheitstintenfaß nicht trinken könne [1]), und die wesensverwandte Benennung als Plemochoe: man kann aus dem 'Kothon' so wenig spenden wie trinken [2]). Den ganz oder teilweise eisernen 'Kothon' halten sie mit Pernice für ein Räuchergerät, die von den Frauen bei der Toilette und am Grabe benutzten hochfüßigen Deckelgeräte mit Furtwängler und anderen für Parfümbehälter. Auch die Verwendung als Tafelgeschirr scheint ihnen nicht ausgeschlossen, und wirklich hat ein von ihnen erwähnter Gedanke von Bulle viel für sich: ein kleines Gefäß mit tiefsitzender enger Tülle in Form eines Löwenkopfes besitzt diese Tülle schwerlich nur zum Entleeren von Rückständen, wie für die hochsitzende kleine Tülle jenes Dreifußkothons vermutet wurde; es ist vielmehr sehr gut möglich, daß es zum Ausgießen eines feinen Strahles irgendeiner starken Sauce gedient hat; die Form des Randes verhinderte ein Überfließen auch bei starker Neigung [3]).

Wie man sich die Benutzung als Lampe zu denken hat, ist bisher nur von Burrows und Ure erörtert worden. Sie stellen zwei Möglichkeiten zur Wahl und scheinen die Vermutung zu bevorzugen, daß ein oder mehrere Dochtschwimmer wie bei unseren Nachtlichten alten Stils verwendet worden seien [4]). Unmöglich ist das nicht, doch fehlt jede Analogie. Näher liegt immerhin der Gedanke, daß ein großer Docht mit kegelförmig hochgezogener Spitze die Mitte des Gefäßes ausgefüllt habe. Die Verfasser denken an steife Rollen, doch erfüllt auch eine flockige Wollmasse den Zweck. Hierfür bietet sich wenigstens eine prinzipielle Analogie in den von Herodot II 62 beschriebenen ägyptischen Lampen: es waren Schalen mit einem Gemisch von Salz und Öl, auf welchem der Docht brannte [5]); das Salz wirkte als Fortsetzung des Dochtes und saugte das Öl ein.

Wir kommen damit zu der von Thiersch und den englischen Gelehrten verschieden behandelten historischen Frage. Thiersch sieht in den antiken Lampen

[1]) Auch Eimereinsätze werden oft nach dem Prinzip des 'Kothon' geformt; sie gestatten ein rasches Ausgießen großer Waschschalen, was bei anders profilierten Einsätzen unfehlbar zum Verschütten führt. Ferner bewährt sich die Randbildung des 'Kothon' auch bei anderen, nach unten entwässerten, einer heftigen Spülung ausgesetzten Becken. Zum 'Kothon' mit Ausguß endlich sind die Schalen der Klappwaschtische in Eisenbahnwagen und Schiffskabinen zu vergleichen. Je vollkommener sie der Form des 'Kothon' entsprechen, desto besser erfüllen sie ihren Zweck, das Wasser auch bei starken Schwankungen zu halten; bei dem ungünstigen Verhältnis zwischen Rand und freier Fläche sind Spritzer aus der Mitte freilich nicht ganz zu vermeiden. Die Tülle ist nach dem Ausgußschacht gerichtet und gestattet ein vollständiges Entleeren durch Hochklappen der Schale.

[2]) Die neuerliche Verbindung des hochfüßigen attischen 'Kothon' mit den Nachrichten über die Plemochoe durch Michel bei Daremberg-Saglio-Pottier, Dictionnaire des antiquités IV 509 f. wird von Burrows und Ure 76, 23 nicht erwähnt; sie ist auch deshalb völlig verfehlt, weil das Gefäß weder kreiselförmig ist — der griechische Kreisel sieht bekanntlich ganz anders aus — noch als Kotyliskos bezeichnet werden kann.

[3]) S. 85 Abb. 13, vgl. S. 95 ff.

[4]) S. 90 Abb. 16.

[5]) Daß nur diese Interpretation möglich ist, betonen Burrows und Ure S. 89 Anm. 117 mit Recht. Toutain, gegen den sie sich dabei wenden, scheint mir dies gar nicht zu bestreiten; er will schwerlich die syrische Lampe der ägyptischen bei Herodot einfach gleichsetzen (Dictionnaire des antiqu. III 1321).

eine Einheit [1]). Die ägyptische offene Schale sei von den Kretern übernommen und von ihnen bei kleinen Handlampen bis zu dem attischen Typus mit überbrückter Schnauze weiter entwickelt worden; die ältesten Fundstücke vom Aphaiatempel verbänden Spätmykenisches und Archaisches. Ebenso sei die bekannte syrisch-karthagische Lampe mit offner Schnauze, die sich vom Anfang des 1. Jahrtausends v. Chr. bis heut erhalten habe, ein Nachkomme der altkretischen Lampe [2]). So wahrscheinlich die Geschichte des Ausganges der altkretischen Kultur, an deren Aufhellung Thiersch durch die Entdeckung der mykenisierenden Philisterkeramik hervorragenden Anteil hat, diese letztere Annahme zunächst macht, so unsicher ist die erstere. Burrows und Ure haben eingewendet, daß auch die altertümlichsten äginetischen Lampen nicht älter als das 6. Jahrhundert zu sein brauchen und daß die Lampe mit überbrückter Tülle in Kreta sehr selten und anscheinend nicht über den Versuch hinausgelangt sei [3]). Sie führen archaische Lampen mit offner Schnauze an [4]) und sehen darin die alleinigen Nachkommen der altkretischen Lampen; aus diesem Typus habe sich zunächst im korinthischen Kreise der 'Kothon' entwickelt, dann in Athen die altattische Lampe mit überbrückter Schnauze als eine neu erfundene Konkurrenzform. Von der Richtigkeit dieser letzteren Annahme ganz abgesehen, ist hiergegen zweierlei einzuwenden. Gegen die u n m i t t e l b a r e Ableitung archaischer Lampen von den kretisch-mykenischen spricht die vollständige Unterbrechung der Überlieferung bei Homer, der oft Fackeln und Leuchtpfannen, aber nur in der Batrachomyomachie 180 sicher, im τ 34 wahrscheinlich eine Lampe erwähnt. Letztere ist bezeichnenderweise golden und in der Hand von Athena, sie ist also etwas Seltenes und Kostbares, oder, geschichtlich gesprochen, etwas Neues. Daß dies neue Gut wie so vieles andere im Epos aus Syrien stammt, ist angesichts der altsyrischen Lampen sehr wahrscheinlich. Ferner macht das Fehlen eines so wesentlichen Bestandteiles wie die Schnauze es sehr fraglich, ob der 'Kothon' von der altkretisch-syrisch-archaischen Lampe abstammt. Ich glaube daher, daß folgende Hypothese dem Tatbestande wie den geschichtlichen Verhältnissen besser gerecht wird.

1) a. a. O. 467 f.

2) Abbildung im Dict. des antiqu. III 1322. Im einzelnen vermag ich Thiersch freilich nicht zu folgen. Eine Lampe wie 'Εφημερίς ἀρχ. 1889 T. 7, 13 oder selbst eine so einfache wie Boyd-Hawes, Gournia T. II 55 hat meines Erachtens mit schaufelartigen Geräten wie Phylakopi T. 25, 7 gar nichts zu tun. Schon die Bemalung der Innenseite macht die Deutung auf eine Lampe hinfällig. Dazu kommt die Analogie großer Exemplare aus Bronzeblech mit einer Hülse für einen gewiß nicht kurzen Holzstiel (z. B. 'Εφημερὶς ἀρχ. 1889 T. 8, 10). Die erforderliche Trennung hat schon Hogarth, Brit. Annual VI 105, vorgenommen. Es scheint mir nur eine zufällige Formähnlichkeit zwischen den Griffen der mykenischen Lampen und 'Schaufeln' einerseits, ihren Randbuchten und den Tüllen der syrischen Lampen andererseits vorzuliegen. Die praktische Einbiegung des Randes am Stielansatz kommt auch bei Kohlenbecken vor, z. B. Evans, Prehistoric tombs at Knossos 49, und ist auch bei einfachen Näpfen mit Vertikalhenkeln häufig.

3) S. 92, 98. S. 92 Anm. 141 wird auch die nach der Abbildung sehr naheliegende und daher von Thiersch vollzogene Gleichsetzung einer Steinlampe von Phästos mit dem bekannten griechischen Typus, welcher eine senkrechte Mittelröhre zum Aufstecken auf einen Stab besitzt, auf Grund eines Abgusses widerlegt.

4) S. 93; vgl. Bull. corr. hell. 1908, 139 Abb. 1 (Beiblatt).

Die altkretische Lampe stammt aus Ägypten. Denn dort hat es im neuen Reiche nicht nur Lampen der von Herodot beschriebenen Art, sondern auch solche mit offner Schnauze für den Docht gegeben. Sie wurden auf Ständer gestellt, die ihrer Form nach offenbar das Vorbild der kretischen Stehlampen waren [1]); nur pflegen in Kreta Lampe und Ständer fest verbunden zu sein, besonders bei großen mehrschnauzigen Steinlampen. Diese sind den ägyptischen Vorbildern gegenüber technisch wie künstlerisch beträchtlich vervollkommnet. Beim Untergange der kretisch-mykenischen Kultur ging die Lampe dem griechischen Gebiet verloren; daher sagt Athenaeus ganz richtig: οὐ παλαιὸν εὕρημα λύχνος [2]). Von der kretisch-mykenischen Lampe wußten die griechischen Gelehrten eben nichts. Sie hielt sich allein da, wohin sie durch die Völkerwanderung verschlagen werden mußte, falls sie ihren Weg dorthin nicht schon vorher von Kreta oder Ägypten aus gefunden hatte [3]): an der syrischen Küste. Mit dem orientalischen Kulturstrom, der im Archaismus so viele Überreste des Mykenischen nach Hellas zurückbrachte, kam auch die ägyptisch-kretisch-syrische Lampe wieder: die flache Schale mit offner Tülle, durch deren Überbrückung der altattische Typus entstanden ist [4]). Das zweite befruchtende Element der archaischen Kultur ist das ägyptische Vorbild. Diesem dürfte die schnauzenlose Lampe entlehnt sein, was vielleicht in einem Zeugnis des Clemens von Alexandria noch nachklingt [5]); denn die Beschreibung Herodots und das bisherige Fehlen saïtischer Lampen mit Schnauze spricht dafür, daß dieser Typus in Ägypten damals mindestens vorgeherrscht hat. Aber wie in der Kunst, so scheinen auch hier die Griechen ihr Vorbild alsbald ähnlich übertroffen zu haben wie einst die Kreter: durch eine glückliche Erfindung entstand der 'Kothon', vermutlich nicht ohne den Einfluß der Randbildung des anderen Lampentypus. Eine Parallele dazu bietet die Übernahme und gewiß auch Vervollkommnung des ägyptischen Schlosses durch die Griechen. Theodoros von Samos scheint diese technische Neuerung nach dem damals noch nicht erstarrten Sparta gebracht zu haben, weshalb das vollkommenste Schloß des Altertums stets das lakonische hieß. Auch hier erscheint die Peloponnes als Vermittler für das später erwachende Attika [6]). So scheint sich denn in der

[1]) Burrows und Ure führen nur altägyptische Lampen von herodotischem Typus an, S. 89 Anm. 117. Die Bekanntschaft mit den wichtigen Schnauzenlampen neuen Reichs (einzelne sind in die Zeit Amenophis' III. datiert) und ihren Ständern verdanke ich der nie versagenden Monumentenkenntnis und Hilfsbereitschaft von Heinrich Schäfer. Vgl. Borchardt, Sahure I 133 f. Das starke Ägyptisieren der schönsten kretischen Stehlampe ist also nicht zufällig (Österr. Jahreshefte 10, 1907, 63). Die ägyptischen Lampen stehen genau so auf ihren Fayenceleuchtern wie später die griechischen und etruskischen auf den bronzenen oder eisernen Kandelabern.

[2]) XV p. 700 e.

[3]) Bisher hat sich anscheinend keine syrische Lampe gefunden, die notwendig älter wäre als der erste Ansturm der Seevölker gegen Ägypten. Vgl. Thiersch, Ausgrabungen in Palästina, Archäol. Anzeiger 1907, 328, 1908, 24 f. (kretischer Einfluß?), 1909, 367. Auch in einem spätmykenischen Grabe von Enkomi ist eine syrische Lampe gefunden worden, Murray, Smith, Walters, Excav. in Cyprus 42; Poulsen, Archäol. Jahrbuch 25, 1911, 241, vgl. 247; Poulsen setzt das Grab ins 14. oder 13. Jahrhundert.

[4]) S. 93; vgl. S. 90 Abb. 17a und Dragendorff, Thera II 76a.

[5]) Strom. I 16: Erfindung der Lampe durch die Ägypter.

[6]) Vgl. Vallois, Dictionnaire des antiqu. IV 1244.

Geschichte eines schlichten Gebrauchsgerätes der ganze Verlauf der altgriechischen Kulturgeschichte widerzuspiegeln.

II.

Siegfried Loeschcke hat in seiner ebenso großzügigen wie gründlichen Abhandlung über die griechischen Laternen die Haupttypen und deren Geschichte in allem Wesentlichen festgelegt [1]). Nur in einem Punkt scheint mir ein Bedenken zu bleiben; gerade dieses berührt aber seine am weitesten ausgreifenden allgemeingeschichtlichen Folgerungen. Ich möchte es deshalb hier zur Diskussion stellen.

Unsere Kenntnis der griechischen Laternen gewinnt erst durch Darstellungen auf unteritalischen Vasen des 4. Jahrhunderts volle Anschaulichkeit. Aus älterer Zeit besitzen wir nur kurze Erwähnungen in der Literatur sowie Surrogate für wirkliche Laternen, bescheidene Lochtöpfe, die sich von der Blütezeit der mykenischen Kultur an durchs ganze Altertum verfolgen lassen [2]). Die unteritalischen Laternen sind zylindrisch mit Bügelgriff, ähneln also unseren Lampions in der Form, waren aber im allgemeinen sicher solider [3]). Mit ihren kräftigen Rändern und den typischen drei Füßen erinnern sie an zylindrische Cisten bzw. Eimer, wie solche schon auf streng rotfigurigen Vasen vorkommen [4]) — ältere Beispiele sind mir nicht zur Hand, mögen jedoch vorhanden sein — und durchs ganze Altertum beliebt waren; sie sind offenbar aus der altgriechischen runden Schachtel entwickelt. Die rein zylindrische Laterne hält sich bis in den Hellenismus, wird jedoch mit der Zeit durch zwei andere Typen verdrängt, die beide einen spitzen Deckel haben. Die eine ist zylindrisch mit Kegeldeckel, die andere viereckig mit Pyramidendeckel [5]). Letztere scheint nach den vorliegenden Zeugnissen etwas früher aufzutreten. Siegfried Loeschcke glaubt daher, daß der Kegeldeckel des anderen Typus eine Nachbildung sei: die alte zylindrische Laterne sei nach dem Vorbilde des viereckigen Typus bereichert worden. Die Frage wäre an sich nicht gerade weltbewegend, wenn sie auch hilfs-

[1]) Bonner Jahrbücher 118, 1909, 370 ff.

[2]) a. a. O. 382 ff. Ein mit Spiralen bemalter spätminoischer Kuppeltopf mit Tragbügel und rundlicher Öffnung vorn, aus Hagia Triada in Herakleion, dürfte auch hierher gehören.

[3]) a. a O. T. 28.

[4]) Hartwig, Meisterschalen T. 71. Hartwigs von Siegfried Loeschcke 419 Anm. 26 angenommene Deutung dieses Gerätes und der offenbar gleichartigen kelchförmigen Eimer auf anderen Vasenbildern 5. Jahrhunderts als Öfen ist schwerlich haltbar. Was soll z. B. ein Ofen bei der Ausfahrt des Triptolemos?! (Élite cér. III T. 58.) Das leichte Hantieren der Frauen mit dem Gerät zeigt, daß es ganz leicht und nicht voll Kohlen ist, die bei Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei T. 57 sogar gehäuft wären. Furtwängler hält mit Recht an seiner von Hartwig verworfenen alten Deutung auf eine Art Eimer fest. Das Ornament deutet hier so wenig wie bei den geflochtenen Schachteln (Cisten) auf Durchbrechungen der Wandung (z. B. Furtwängler-Reichhold T. 84). Endlich bezeichnet Loeschcke selbst ganz gleichartige Geräte mit Tragbügel und drei Füßen auf unteritalischen Vasen als Eimer (S. 373, Élite cér. III T. 82). Warum soll diese nächstliegende Erklärung nicht auch für die attischen Vasen gelten? Der zylindrische Eimer bei Hartwig T. 71 verhält sich zu zylindrischen Schachteln wie die kelchförmigen Eimer zu einfachen Kalathoi.

[5]) Loeschcke T. 29.

wissenschaftliche Bedeutung gewinnen könnte. Sie wird in Loeschckes Ausführungen jedoch zum Eckstein eines ganzen Gebäudes.

In Ägypten finden sich in der Kaiserzeit viele Lichthäuschen in Form eines Naïskos oder eines Turmes, deren sakrale und sepulkrale Bedeutung Loeschcke klarstellt [1]). Daß die Anfänge dazu noch im Hellenismus liegen, ist zwar nicht sicher, aber möglich. Loeschcke glaubt es, weil er in Olbia und Kypros ältere Lichthäuschen findet [2]). Obwohl diese von andrer Form sind, vermutet er, daß es in Alexandria hellenistische viereckige Lichthäuschen mit spitzem Dach gegeben habe. Von diesen sei die viereckige hellenistische Laterne und mittelbar auch die zylindrische mit Kegeldach abhängig; letztere halte sich in Ägypten weiter in die Kaiserzeit hinein als anderwärts, erstere scheine nach Ausweis einer literarischen Angabe und turmförmiger, wahrscheinlich als Lichthäuschen zu betrachtender Terrakotten aus den Donauländern die herrschende Form der späten Kaiserzeit gewesen zu sein: die hellenistisch-alexandrinische Laternenform habe also anscheinend die altgriechische allmählich völlig verdrängt [3]).

Es scheint mein Schicksal zu sein, daß ich bald hier, bald da mit der These von der überragenden Bedeutung Alexandrias in Widerspruch gerate [4]). Ich erkläre deshalb vorweg, daß ich weder das reiche, wenn auch schwerlich sogleich stileinheitliche alexandrinische Kunstleben der frühhellenistischen Zeit, noch auch die Bedeutung der Eroberung Alexandrias für Rom verkenne. Auch bezweifle ich z. B. nicht, daß der italienisch-französische Park ebenso vom altägyptisch-alexandrinischen abstammt, wie der englische von den orientalisch-makedonischen 'Paradiesen'. Doch scheint mir die Gefahr zu bestehen, daß Alexandria mehr an sich zieht, als ihm gebührt; desto sorgfältigerer Prüfung bedarf eine jede Zuweisung.

Bei den Laternen liegen die Dinge so. Wir haben vom 4. Jahrhundert bis in den Hellenismus hinein Laternen von der Form rein zylindrischer Cisten. Diesen wird in hellenistischer Zeit ein kegelförmiger Deckel aufgesetzt — genau wie den runden Cisten [5]). Auch Vogelbauer gleicher Form gibt es schon um 400 [6]). Wie es seit Jahrtausenden Sitte war, Schachteln und Kästen hausförmig zu bilden, so wird auch die hellenistische Rundciste alsbald zur Tholos — eine genaue Parallele zu den fälschlich sog. Hüttenurnen von den Kykladen [7]). Man vergleiche die Rundciste, in welcher Benndorf ein Baumodell sehen wollte, mit tholosförmigen Tonlaternen! [8]) Viereckige Cisten mit Satteldach sind auf attischen und unteritalischen Vasen des 4. Jahrhunderts so häufig, wie sie schon im alten Kreta gewesen sein müssen;

[1]) T. 33 ff.; T. 32, 5.

[2]) T. 32, 6, S. 403 Abb. 18.

[3]) S. 377 ff., 404 f.

[4]) Vgl. Röm. Mitteil. 19, 1904, 9 ff.; Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 12, 1909 I, 614; Arch. Jahrb. 20, 1905, 154.

[5]) z. B. Jahrbuch 20, 1905, 52 Abb. 5.

[6]) Conze, Att. Grabreliefs T. 204. Vgl. hellenistische Terrakotten wie Winter, Typenkatalog II 245, 5; Burlington Club, Exhib. Catal. 1904 T. 85, F. 63 (erkannt von Loeschcke 420, 53).

[7]) Tsuntas-Manatt, Mycenean age 259 f. Abb. 133 f. Österr. Jahresheft 5, 1902, 191, 195. Vgl. Jahrbuch 20, 1905, 60.

[8]) Österr. Jahreshefte a. a. O., Loeschcke 399 Abb. 16. Hier wie bei späten Lichthäuschen in Form eines viereckigen Turmes hält Loeschcke selbst die Laternenform für primär, S. 405.

denn man darf die kretischen Tonsarkophage mit Walmdach nur durch die Vermittelung der Holztruhe auf das Haus zurückführen [1]). Im Hellenismus läßt sich auch für die viereckigen Zisten eine architektonische Durchbildung nachweisen [2]). Bedarf es da hypothetischer frühhellenistischer alexandrinischer Lichthäuschen, deren Existenz nur auf Grund anders geformter nichtalexandrinischer Häuschen vermutet wird, um das Auftreten viereckiger Laternen sowie spitzer Dächer bei solchen und bei zylindrischen Laternen zu erklären? Was die viereckige Laterne betrifft, so ist daraus, daß sie sich anscheinend ein wenig früher nachweisen läßt, und zwar gerade auf Gemmen und Pasten, deren Herstellung in Alexandria besonders blühte, doch methodischerweise unmöglich ein so weitgehender Schluß zu ziehen; es kann ein reiner Zufall vorliegen. Die viereckige Form zu wählen, lag sehr nahe, wenn man statt der Hornscheiben ein billiges Surrogat wie Leinen, Haut oder Blase nahm, denn diese nicht elastischen Stoffe passen sich der Rundung schlecht an. In römischer Zeit, wo das Horn durchaus überwiegt [3]), herrscht denn auch mindestens bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. die runde Form vor. Was den Zeltdächern der hellenistischen und frührömischen Laternen recht ist, müßte den Kuppeldächern der von Loeschcke gewiß mit Recht capuanisch genannten Laternen, die von der Spätzeit der Vesuvstädte bis zu den Zeiten Trajans und Plutarchs nachweisbar sind, billig sein. Doch denkt Loeschcke hier an keinerlei weitgehende Kombinationen [4]). Wir dürfen und müssen uns, wie mir scheint, auch für die hellenistischen Laternen damit begnügen, sie in den oben angedeuteten Zusammenhang mit den gleichzeitigen Cisten und Truhen zu bringen.

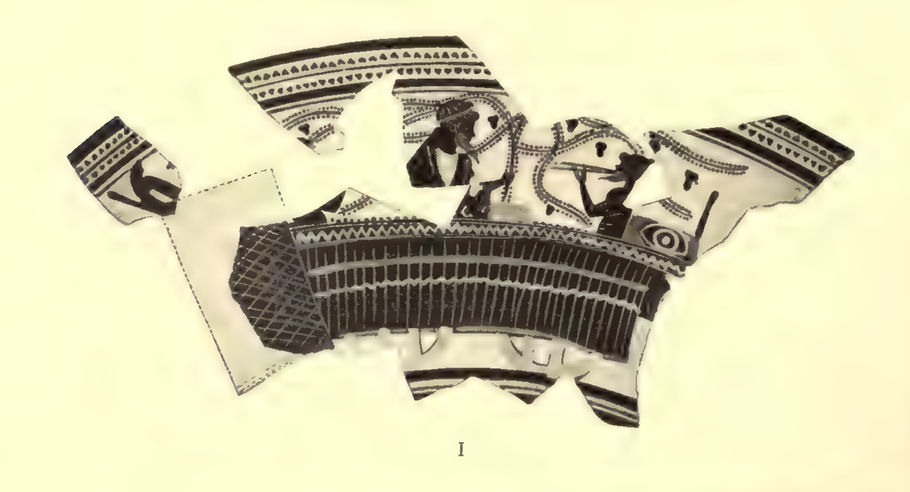
Basel. Ernst Pfuhl.

[1]) z. B. Perrot-Chipiez, Hist. de l'art dans l'ant. VI 679; Brit. Annual VIII T. 18 f.; Evans, Prehistoric tombs at Knossos 8, 49. Vgl. Xanthoudidis, 'Εφημερὶς ἀρχ. 1904, 14 f., dazu Athen. Mitteil. 30, 1905, 345, 1.

[2]) Wiegand u. Schrader, Priene 363. Brit. Museum Catal. of sculpt. II Nr. 1098, Phot. d. Instituts G. R. 675, 679. Jahrbuch 20, 1905, 51 Abb. 4, vgl. 59 f.

[3]) Loeschcke 372.

[4]) Loeschcke T. 30 f. S. 385 ff. Vgl. dazu hochgewölbte Cistendeckel, welchen bei viereckigen Cisten solche in Form eines Tonnengewölbes entsprechen; Gazette archéol. 1879 T. 3 = Dictionnaire des ant. I 1202 Abb. 1543 (lukanisch); Jahrbuch 20, 1905, 51 Abb. 4, S. 59 f.



I



II B



II A

III



IV

Attische Vasenbilder mit Darstellung des Schiffskarrenzuges.

I. Athen (nach Graef, Die antiken Vasen von der Akropolis II, Tafel 74 Nr. 1281).
II. London B 79 (nach Judica, Antichità di Acre, Tafel 25 und 26).
III. Bologna (nach neuer Zeichnung von G. Gatti).
IV. London B 648 (nach Stackelberg, Gräber der Hellenen, Tafel 16).

DER SCHIFFSKARREN DES DIONYSOS IN ATHEN[1].

(Mit Beilage 1.)

Als ich vor etwa acht Jahren bei Georg Loeschcke in Bonn eine Vorlesung über griechische Bühnenaltertümer hörte, sprach er u. a. auch über den bekannten Bologneser Schiffskarrenskyphos, dessen neue und vollständige Herausgabe nötig sei. Diese legt der nachfolgende Aufsatz vor, zugleich mit einer Untersuchung über die verwandten Monumente und die mit ihnen verknüpften Probleme. Möge die geringe Gabe dem Meister der Vasenforschung zu seinem 60. Geburtstage eine kleine Freude bereiten, nicht nur als Erfüllung eines von ihm ausgesprochenen Wunsches, sondern auch als Beweis schuldiger Dankbarkeit.

I. DAS MATERIAL.

Um den dionysischen Schiffskarren richtig in den athenischen Festkalender einordnen zu können, bedarf es einer neuen Untersuchung der Dokumente. Diese werden hauptsächlich gebildet durch drei jung-schwarzfigurige attische Skyphoi, die nach der Güte ihrer Arbeit folgendermaßen anzuordnen sind:

I. Athen, Nationalmuseum; von der Akropolis. Vortrefflich abgebildet in dem 2. Heft der »Antiken Vasen von der Akropolis zu Athen« Taf. 74 Nr. 1281 (danach verkleinert auf Beilage Nr. I); dazu Text von B. Graef auf S. 143. Erhalten ist die eine Hälfte des Skyphos, und zwar, wie sich später ergeben wird, die Rückseite. Die Anordnung des kleinen, nicht unmittelbar anpassenden Fragments mit dem Schiffshinterteil[2]), sowie die Ergänzung der vorhandenen Lücken ergibt sich aufs sicherste durch eine genaue und vollständige, aber im einzelnen schlechter erhaltene und publizierte Replik:

II. London, British Museum B 79; aus Akrai in Sizilien. Eine im Tatsächlichen ziemlich befriedigende, aber stilistisch schematisierte Zeichnung beider Seiten des Skyphos: Judica, Antichità di Acre Taf. 25 und 26[3]); danach Beilage

[1]) Über den wesentlichen Inhalt dieser Abhandlung wurde bereits auf der 51. Philologen-Versammlung in Posen 1911 vorgetragen (vgl. Arch. Anz. 1911, 481 und den in den Verhandlungen der Versammlung S. 66 erschienenen kurzen Bericht); ein dort verteiltes Vorlegeblatt (»Athenischer Karneval«) enthielt die Abbildungen unserer Beilage nach den von der Redaktion des Jahrbuchs freundlichst zur Verfügung gestellten Klischees.

[2]) In unserer Abbildung ist die Scherbe links oben ein klein wenig gedreht zu denken, so daß die Verlängerung des rückwärtigen ἄφλαστον etwa auf die rechte untere Ecke des netzweis schraffierten »Segels« fällt.

[3]) Taf. 26, d. h. die Seite mit dem Karren, ist wiederholt bei Panofka, Vasi di Premio Taf. 4 b; Inghirami, Vasi fittili I Taf. 33; Müller-Wieseler III Taf. 48 Nr. 604; Baumeister, Denkmäler III

Nr. II A und B. Als die Vase für Judica gezeichnet wurde, war sie noch intakt. Sie ist jetzt zerbrochen und stark geflickt, zum Teil in Gips ergänzt und übermalt; den gegenwärtigen Zustand zeigt die Photographie beider Seiten bei Farnell, The Cults of the Greek States V Taf. 42. Unter diesen Umständen sind neben der letzten Beschreibung von Walters noch folgende ältere Autoren heranzuziehen, von denen jeder Einzelheiten erwähnt, die in dem neuen Kataloge fehlen: Judica, a. a. O. S. 137; de Witte, Description des antiquités.... de feu M. le chev. Durand (1836) Nr. 197; Birch-Newton, Catalogue Nr. 687. Außerdem hat Walter Müller zusammen mit J. Marshall 1908 den jetzigen Zustand genau für mich untersucht. — Die Darstellung wird durch zwei unter den Henkeln gemalte Vögel [1]) in zwei Bilder zerlegt. Das eine (Beilage Nr. II B) stimmt so genau zu dem Athener Fragment (Nr. I), daß beide zweifellos von derselben Hand stammen. Da nun bei der Londoner Vase die aufgesetzten Farben fast vollständig verschwunden sind, so belehrt uns das Fragment über ihr einstiges Aussehen: offenbar trug auch bei ihr Dionysos einst eine rotgemalte Blume in der Rechten (deren Haltung erst dann verständlich wird), das Schiff vorn ein großes Auge usw. Für das andere Bild ist aber das Londoner Exemplar unser einziger Zeuge: hier führen zwei mit dem Schurz bekleidete Priester (sacrificateurs, wie schon de Witte erkannte) am Strick einen Opferstier [2]), dahinter folgen ein Flötenbläser und drei Männer [3]); der erste von ihnen und der vordere Priester tragen je einen Zweig in der Hand, andere Zweige hat der Maler in den freien Raum oben gesetzt, ohne sie bis zu einer bestimmten Hand herabzuführen.

Ob die beiden Seiten der Londoner Vase zueinander gehören, wäre von ihr allein aus nicht sicher zu entscheiden. Doch ein weiterer Skyphos gewährt völlige Sicherheit:

III. B o l o g n a, Museo Civico; gefunden in einem Grabe bei Bologna. Beschrieben von Brizio, Museo Italiano II 30 Nr. 7; abgebildet nur der Schiffskarren ebenda Taf. I 4. Auf dieser Zeichnung und der recht fehlerhaften Beschreibung [4]) beruhen alle späteren Besprechungen. Die erste vollständige Publikation nach einer

Taf. 90 Nr. 2321 (zum Artikel »Wagen«); Harrison-Verrall, Mythology and Monuments of ancient Athens S. 253.

[1]) Da weißaufgesetzte Vögel an dieser Stelle von spät-sf. Skyphoi auch sonst vorkommen (vgl. z. B. Athen Suppl. Nicole Nr. 928 Taf. 12), so haben sie mit der Darstellung, wie Panofka und ihm folgend Inghirami und Wieseler glaubten, nichts zu tun. Sie waren auch bei der Londoner Vase mit aufgesetzter Farbe wiedergegeben, wie die Umrißzeichnung bei Judica (vgl. Abb. II A und B) und eine Angabe de Wittes (peintes en brun) lehren, sind aber jetzt fast ganz zerstört.

[2]) From the head of the bull hangs the sacrificial stemma or garland (Birch-Newton). Herr Professor Walters, der mir über mehrere Einzelheiten in liebenswürdigster Weise Auskunft erteilte, bestätigte das Vorhandensein eines weiß aufgesetzten Stemma, das in der Abbildung fehlt.

[3]) Dem ersten von ihnen ist in der Zeichnung irrtümlich eine φορβεία gegeben, die aber in keiner der Beschreibungen erwähnt wird und auch nach Professor Walters' ausdrücklicher Mitteilung nicht vorhanden ist. Für den folgenden, sich umblickenden Mann bezeugt die Zeichnung und Beschreibung Judicas weißen Bart und weißes Haar. Herr Professor Walters versichert aber keine Spuren von Weiß mehr zu sehen; das Haupthaar könne zwar weiß gewesen sein, aber der Bart sei sicher rot. Also unterschied sich dieser Mann nicht von seinen Nachbarn.

[4]) Die Zeichnung ist wiederholt von Dümmler, Rhein. Museum XXXXIII 1888, 355 = Kleine Schriften III 26; Usener, Sintflutsagen S. 118;

durch G. Karo vermittelten Zeichnung G. Gattis, deren Herstellung die Direktion des Museums gütigst erlaubte, bringt unsere Beilage Nr. III; das Gefäß selbst habe ich 1909 gesehen, aber nur in der verschlossenen Vitrine. Aufgesetzte Farbe (wie bei I und II) scheint nicht mehr zu konstatieren. Der Skyphos ist mehrfach geflickt, einige Scherben fehlen; die jetzt fehlenden Henkel lagen über dem Stier und hinter dem Karren über dem sich herabneigenden Jüngling. Die Ausführung ist sehr viel geringer und flüchtiger als bei Nr. I und II, aber an der Herkunft aus demselben Atelier, ja wohl auch von der gleichen Hand ist nicht zu zweifeln.

Beginnen wir nun damit, unsere drei Zeugen im einzelnen zu vergleichen. Zunächst der Karren. Er ruht auf vier Rädern, von denen nur zwei sichtbar sind; über die Radform belehren I und II: es ist die altertümliche des Bauernkarrens, der ἅμαξα (vgl. Lorimer, JHS XXIII 1903, 132 ff.). Der schiffsförmige Oberteil ist im wesentlichen identisch wiedergegeben; der Schweinskopf [1]) an der Spitze, das über ihm gemalte Auge (Nr. I; bei II und III nicht mehr vorhanden) und die doppelten ἄφλαστα, an denen bei I und II noch ein Schwanenkopf angebracht ist, sind die wichtigsten Einzelteile. Hinten am Schiff hängt ein großer Gegenstand, und zwar bei I und II an der rechten Wagenseite, bei III an der linken; so kommt es, daß die Verbindungslinie zwischen Kiel und ἄφλαστα dort verdeckt, hier sichtbar ist. Aus der ungeschickten Zeichnung würde man kaum ersehen können, daß damit ein Tuch (ῥάκος) gemeint war, aber ein rotfiguriger Stamnos in London, bei dem es allerdings nach beiden Seiten herabhängt, beweist es unzweifelhaft [2]). Daß hier am Hinterteil (und zwar später stets an einer besonderen στυλίς) eine Fahne angebracht war, bezeugt Pollux I 90; irgendeine besondere Auszeichnung scheint sie nicht zu bedeuten.

In dem Karren, der bei III aus Raummangel kürzer geworden ist als bei I und II, sitzt nun zwischen zwei stehenden flötenspielenden nackten Satyrn der Gott Dionysos, kenntlich an dem großen und sich über das ganze Schiff ausbreitenden Rebzweig mit den daranhängenden Weintrauben. So gewöhnlich dies Attribut ist, so auffällig erscheint die in der rechten Hand gehaltene Blume (I und einst wohl auch II; bei III war der flüchtige Zeichner zu bequem, die Hand zu zeichnen).

S. Reinach, Rép. de vases peints I 522. In der Beschreibung Brizios sind weder κανοῦν noch θυμιατήριον erkannt, die auf die Kanephore folgenden drei Männer werden als Frauen, die bei dem Stier stehenden Männer als Satyrn bezeichnet.

[1]) Er wurde von den meisten verkannt. Vgl. die samischen ὑόπρωιροι (Torr bei Daremberg-Saglio s. v. navis IV 35).

[2]) British Museum E 440 = Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei Taf. 124; schon Hauser im Text dazu (III 24 Anm. 2) verwies auf unsere Skyphoi, vgl. auch unsere Abb. 2 (S. 77) und den von Bulle in der Strena Helbigiana S. 31 publizierten korinthischen Aryballos, auf dem Cecil Torr (ebenda S. 36) dasselbe Tuch wie auf dem Londoner Stamnos erkannte. Zur Fahne (ταινία) bei den ἄφλαστα vgl. F. von Duhn, Arch. Jahrb. III 1888, 231 und Kurt Müller, Der Leichenwagen Alexanders des Großen 51. Bisher wurde der fragliche Gegenstand der Schiffskarrenvasen als Geflecht oder Segel oder Schleppnetz bezeichnet; Hauser verzichtete auf eine Deutung.

Für die weitere Vergleichung sind wir wegen der Zerstörung von I auf die Zeugen II und III allein angewiesen. Bei III wird der Karren von zwei Satyrn[1]) gezogen, die aus Raummangel bei II fehlen; hier füllte der Karren allein die eine Hälfte der Vase, den Raum unter den Henkeln verwendete der Zeichner nur für ein paar raumfüllende Vögel. Bei III dagegen wurde dieser Ausweg verschmäht und dafür unter den Henkeln je eine Figur angebracht, die nicht die volle Höhe der Hauptseiten verlangte. Das ist einerseits ein Stier, andrerseits ein gebückt laufender Knabe oder Jüngling, der mit einem kurzen, bis an die Knie reichenden Wams (nicht Schurz, vgl. die Doppellinie am Halse) bekleidet ist; seine Handhaltung ist rätselhaft, es scheint, als berühre er mit der vorgestreckten Linken die Fahne des Schiffes. Ihm folgen eine Kanephore im langen Chiton mit umgeworfenem Mantel, die mit beiden Händen auf dem Kopf den Opferkorb hält, und ein Jüngling im Himation, der in der Rechten ein Thymiaterion trägt; zu ihm gehört wohl auch der im Hintergrund gezeichnete Zweig. Endlich kommen noch zwei Gruppen von je zwei Männern, von denen die eine durch den Stier zum Teil verdeckt wird. Der jeweilig vorderste blickt sich um; bei zweien der Männer sind Mantel und Zweig deutlich, bei den beiden letzten fehlt der Zweig, das Gewand des dritten ist aus Flüchtigkeit nicht angedeutet, beim vierten wird es anders getragen.

Vergleichen wir nun wieder III mit II, so fehlen bei II die Kanephore mit den sie umgebenden Jünglingen, bei III die Opferpriester und der Flötenbläser, aber die Zweigträger und der Stier kehren ähnlich wieder, wenn auch in veränderter Anordnung. Der Grund dieser Abweichungen ist klar: der Stier bei III wurde auf den niedrigen Platz unter dem Henkel gerückt, aber es blieb kein Raum mehr für die zu ihm gehörigen Opferpriester, so daß der Stier allein in die Welt läuft. Offenbar ist die Gesamtanordnung dieses Zugteiles bei II gut und echt, während der Zeichner von III, um den Platz unter dem Henkel zu verwenden, eine Umstellung vornahm. Verdient in dieser Beziehung der Londoner Skyphos II, der ja überhaupt viel sorgfältiger ist, den Vorrang, so bietet der Bologneser III ein Plus von drei Figuren, d. h. der Kanephore mit dem Jüngling davor und dahinter; sie sind offenbar vor den Zugteil zu rücken, der auf II durch den Stier eröffnet wird.

Die zuletzt gezogene Folgerung wird nun durch zwei Lekythen desselben jung-schwarzfigurigen Stils bestätigt, die ihrerseits nur einen Ausschnitt unseres Zuges geben:

---

[1]) Vgl. die spitzen Ohren und den struppigen Bart. Bei der Flüchtigkeit der Zeichnung bleiben die wagrechten Linien vor dem Schweinskopf unverständlich; sollen sie einen Schurz andeuten? Und ist die kurze schräge Linie unter dem Schweinskopf das Ende eines Pferdeschweifes, dessen oberer Teil aber nicht kenntlich ist? Daß die Satyrn den Karren ziehen, darf man wohl aus der Kopfhaltung und Armbewegung des rückwärtigen schließen. Übrigens sind die Satyrn nicht gezottelt, wie Bulle (Die Silene in der arch. Kunst der Griechen, 1893, S. 19) und ihm folgend Kuhnert (Roschers Lexikon s. v. Satyros S. 460) nach der Beschreibung von Brizio (vellosi) annahmen.

IV. London, British Museum B 648; aus Athen. Abgebildet [1]) bei Stackelberg, Gräber der Hellenen Taf. 16 oben; danach auf Beilage Nr. IV.

V. Athen, Nationalmuseum Nr. 892 (Collignon-Couve); aus Athen. Abgebildet von Heydemann, Griech. Vasenbilder Taf. XI 2.

Beide Lekythen geben uns, wenn auch mit allerlei Abweichungen in der Einzelzeichnung, einen Zug, der besteht aus einer Kanephore, einem Jüngling mit Thymiaterion, einem Opferstier mit einer begleitenden zweigtragenden Person [2]). Ebenso wie auf der Bologneser Vase geht aber auf IV noch ein Jüngling vor der Kanephore, und die Vergleichung ergibt nun auch die Deutung für die bisher unerklärte Stellung auf der ersteren. Denn bei IV ist es ein deutlicher Trompeter (σαλπιγκτής), der mit der linken Hand sein Instrument an den Mund hält und in der rechten einen Stab trägt; während ihn aber sein kurzes Gewand und der lebhafte Schritt von den nachfolgenden, ruhig schreitenden Mantelfiguren unterscheiden, stimmt er hierin (obwohl es bei III ein kurzer gegürteter Chiton, bei IV eine Chlamys, aber wohl über einem Chiton ist) zu dem unter dem Henkel von III angebrachten Jünglinge, und man braucht diesem nur die Trompete in die linke Hand zu geben, um sofort auch seine gebückte Haltung zu verstehen: in der Antike bläst der Trompeter oft in dieser Stellung auf den Boden hin [3]).

Da die Lekythen offenbar denselben Zug wie die Skyphoi darstellen wollen, so bestätigen sie unsere Vermutung, daß auf den Thymiaterionträger der Opferstier folgt; auch bei ihnen fehlen allerdings die Opferpriester, nur ein Zweigträger erscheint neben dem Stier. Die Lekythen sind uns aber auch wertvoll, weil sie lehren, wo der Anfang des Gesamtzuges anzunehmen ist; denn für diese Frage versagt ja der Bologneser Skyphos mit seiner umlaufenden Darstellung, die auch in unserer Abbildung III an falscher Stelle durchgeschnitten ist. Bisher glaubte man, daß der Stier an der Spitze marschiere; aber wo jetzt die Kanephore erkannt wurde, rückt die Spitze von selbst weiter vor, und der Trompeter schreitet offenbar voran, ebenso wie in einer bei Plutarch beschriebenen Prozession von Platää [4]). Mit ihm oder mit der auf ihn folgenden Kanephore beginnt die Darstellung der Lekythen.

[1]) Diese Publikation ist in dem Londoner Katalog übersehen; P. Jacobsthal hatte die Freundlichkeit, die aus der Beschreibung erschlossene Identität zu bestätigen und die allgemeine Richtigkeit der Zeichnung zu konstatieren.

[2]) Der Thymiaterionträger hat durch gedankenlose Arbeit bei IV weiße Füße erhalten und wurde daher von Heydemann und anscheinend auch von Walters für weiblich gehalten; das Richtige sah Stackelberg. Die Person neben dem Stier scheint auf V männlich; bei IV sind wieder die Füße weiß bemalt, so daß sie als weiblich beschrieben wird.

[3]) Beispiele: Hartwig, Meisterschalen 276 Anm. 1; vgl. auch Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei II 113 zu Taf. 82, wo die Amazone in der andern Hand noch einen Speer trägt. Wenn Trompete und Stab jetzt bei III fehlen, so möchte ich das nicht der Flüchtigkeit des Malers zuschreiben, sondern lieber annehmen, daß sie einst mit weißer Farbe aufgesetzt waren und ebenso wie die übrigen Aufmalungen verschwunden sind. Auf jung-sf. Vasen wird ja nicht selten Weiß auch ohne schwarzen Firnisgrund direkt auf die Tonoberfläche gesetzt; ein gutes Beispiel ist die Berliner Lekythos 1954 (zwei weiße Frauenarme ohne schwarze Untermalung).

[4]) Plut. Aristides 21: πέμπουσι πομπήν, ἧς προηγεῖται μὲν ἅμ' ἡμέραι σαλπιγκτὴς ἐγκελευόμενος τὸ πολεμικόν, ἕπονται δ'ἅμαξαι κτλ. An diese Stelle erinnerte schon Stackelberg zu Nr. IV.

II. DIE ΠΟΜΠΗ DER VASEN.

Drei Skyphoi und zwei Lekythen der Zeit um 500 v. Chr. [1]) geben einen Aufzug wieder, für dessen Gesamtanordnung sich nach eingehender Vergleichung der Dokumente folgendes ergeben hat:

Trompeter (IV, jetzt ohne Trompete III)
Kanephore (III, IV, V)
Jüngling mit Thymiaterion (III, IV, V)
Opferstier mit Priestern (II; ohne Priester, aber mit einem beliebigen Zweigträger IV, V; der Stier mit zwei beliebigen Männern, aus kompositionellem Grunde weiter nach hinten gerückt III)
Flötenspieler und nachfolgende Männer (II; ähnlich, aber ohne Flötenspieler III)
Zwei Satyrn (III)
Der Schiffskarren (I, II, III).

Die Abweichungen unserer Zeugen [2]) beruhen fast durchweg auf der verschiedenen Größe des zur Verfügung stehenden Raumes; aber die von ihnen gegebenen Ausschnitte greifen so ineinander über, daß die Gesamtfolge vollkommen gesichert ist.

Zu den einzelnen Typen des durch die Vasen bezeugten Zuges ist nur wenig zu bemerken. Der Trompeter erscheint hier als ἱερὸς σαλπιγκτής, und man würde seine Aufgabe mißverstehen, wenn man ihn mit der Musikkapelle vergliche, die unseren heutigen Zügen vorangeht. Die Festmusik liefert vielmehr der typisch hinter den Opfertieren schreitende Flötist. Der antike Trompeter gibt nur Signale, um die Menge auf etwas aufmerksam zu machen; in unserem Fall hat er zugleich ähnliche Pflichten wie der Herold, denn er führt in der andern Hand einen Stab. Während also der Trompeter mehr polizeiliche Funktionen ausübt, eröffnen die Festgeräte (πομπεῖα) den eigentlich sakralen Teil des Zuges [3]); sie sind hier durch ein κανοῦν und ein θυμιατήριον vertreten. Der Stier wird durch die weiße geknotete Binde (II, vgl. oben S. 62 Anm. 2; IV) und die weiß gezeichneten, d. h. vergoldeten Hörner [4]), sowie durch die ihn begleitenden Priester als Opfertier bezeichnet. Der Flötenmusik folgen die Thallophoren [5]) und zuletzt der vierrädrige Karren mit dem Gott.

[1]) Die Datierung bedarf keiner Begründung, trotz der ehemaligen Zweifel von Bulle, Die Silene 66. Nr. I ist schon wegen des Fundorts wahrscheinlich älter als 480, Nr. III lag mit mehreren streng-rotfigurigen Vasen im gleichen Grabe.

[2]) Zu ihnen kommt vielleicht noch ein weiteres Monument, auf das mich W. Müller verwies. A. Feuerbach sah einst in Chiusi eine Vase mit folgender Darstellung: il barbato Bacco sopra carro tirato da due aggiogati satiri (Bull. d. Inst. 1840, 128). Das Gefäß scheint verschollen, und so bleibt es unsicher, ob der Karren ein Schiffswagen war; vgl. z. B. Berlin Nr. 1951.

[3]) Über πομπεῖα vgl. besonders Leacock, Harvard Studies XI 1900, 20 ff. Leacock handelt auch über die allgemeine Anordnung von Prozessionen, aber im wesentlichen nur nach den literarischen Quellen. Seine Arbeit muß von einem Archäologen ergänzt werden; besonders die Akropolisvasen geben wichtiges und interessantes Material.

[4]) Für V von Collignon-Couve, für IV durch schriftliche Auskunft von Professor Walters bezeugt.

[5]) Über ihre Bedeutung vgl. Karl Schmidt, Wochenschr. f. klass. Philol. 1911, 1056 Anm. 1.

Überschaut man nun den gesamten Aufbau unserer Prozession, so gewahrt man zunächst, daß die Reihenfolge der einzelnen Elemente auf vielen andern Vasenbildern ähnlich wiederkehrt: Festgeräte, Opfertiere, Musik, Zweigträger. Bei einem Opfer für Athena (Berlin 1686 = Gerhard, etr. camp. Vas. Taf. 2): Priesterin mit Zweigen, zwei Männer, Opfertier, Opferpriester, zwei Kitharisten, zwei Flötisten[1]); oder auf einem jüngeren Bilde (im British Museum: JHS XXXI 1911, 10 Fig. 8): Festgeräte (χανοῦν, οἰνοχόη), Opfertier mit Mann; oder bei einem Opfer an eine unbekannte Gottheit (Berlin 1690 = Adamek, unsign. Vasen des Amasis 33): Kanephore, Mann mit Opferferkel, drei Zweigträger (der letzte trägt auch Geräte). Diesen leicht zu vermehrenden attischen Beispielen reihen sich auch mehrere boeotische an. Auf der Dreifußvase von Tanagra (Berlin 1727 = AZ 1881, Taf. 3) finden wir Opfertier, Opferpriester, Flötenbläser, zwei Zweigträger; auf dem Londoner Teller (Brit. Mus. B 80: JHS I Taf. 7; danach z. B. Leacock, Harv. Stud. XI 1900 Tafel oder Stengel, Kultusaltertümer[2] Taf. I 4): Kanephore, Opfertier, Flötist, Männer mit Kränzen, Zweigen, Kannen.

Es hat keinen Zweck, mehr Beispiele zu beschreiben; wichtiger ist die weitere Feststellung, daß auch die staatlichen πομπαί der Athener den gleichen Aufbau zeigten. Die Zusammenstellungen von Pfuhl (de Atheniensium pompis sacris, 1900) lehren das genauere. Am besten sind wir über den Panathenäenzug unterrichtet; wenn wir von allerlei Erweiterungen absehen, so folgen auch hier auf die πομπεῖα die Opfertiere, die Musikanten, die Zweigträger und am Schluß vermutlich der Karren mit dem Peplos.

So dürftig und ärmlich nun auch unsere Zeugen für den Schiffskarrenzug sind, so ergibt sich aus dem bisherigen klar, daß er ohne weiteres mit den großen staatlichen πομπαί der Athener verglichen werden darf. Dürfte man ihn in ein Monument von der Art des Parthenonfrieses umsetzen, so würden wir natürlich ein ungleich lebendigeres und volleres Bild erhalten. Unsere Maler geben nur einzelne Figuren, wo die reifere Kunst die Masse zeigen würde; somit dürfen wir uns die Festgeräte, die Stiere, die Zweigträger usw. in der Wirklichkeit vervielfacht denken. Denn daß auch unser Zug nur als eine große öffentliche Veranstaltung verstanden werden kann, lehren seine einzelnen Elemente und ihre Gesamtheit. Die Anwesenheit eines Trompeters findet nur so ihre Erklärung; der besonders gebaute Karren muß einer Gemeinde gehören, die in regelmäßiger Wiederkehr dasselbe Fest beging; die große Zahl von Einzelpersonen, selbst in der vorliegenden, sich auf die Haupttypen beschränkenden Wiedergabe, schließt ebenfalls den privaten Charakter der Darstellungen aus. Offenbar ist also eine regelmäßig wiederkehrende, öffentliche πομπή abgebildet.

III. DIE ΠΟΜΠΗ DER GROSSEN DIONYSIEN.

Der Londoner Skyphos (II) ist schon seit 1819 bekannt, aber lange Zeit hat man aus ihm höchstens so viel gefolgert, daß es irgendwo einen Schiffskarrenzug

[1]) Die beiden Bildfelder gehören also zusammen, und dasjenige, welches Furtwängler als Rückseite (B) bezeichnete, ist in Wirklichkeit die Vorderseite.

gegeben habe [1]). Die allgemeine Aufmerksamkeit wurde aber erst durch die Bemerkungen erregt, die F. Dümmler 1888 dem Bologneser Skyphos (III) gleich nach seiner ersten Publikation widmete (Rhein. Mus. XXXXIII 355 = Kleine Schriften III 26); denn er zog als Erster aus dem Entstehungsort der Vase den richtigen Schluß, daß jener Zug in Athen zu sehen war. Im übrigen behauptete er, daß sich aus den Vasen nichts über die Einrichtung der πομπή ergäbe, und die Frage, bei welcher Gelegenheit, bei welchem Fest sie anzunehmen sei, warf er noch nicht auf. Das letztere Problem stellten in bestimmter Weise und unabhängig voneinander Usener (Sintflutsagen 117) und besonders Nilsson (studia de Dionysiis Atticis, 1900, 126) auf; beide schlossen auf die Anthesterien, weil für Smyrna im Anthesterion ein ähnlicher Zug bezeugt ist, worauf zuerst Crusius (Philol. XXXXVIII 1889, 209 Anm. 33) verwiesen hatte. Dieses chronologische Resultat wurde sofort von Pfuhl (de Ath. pompis sacris 70) bestritten, aber da seine Einwände von Nilsson (Griech. Feste 268 Anm. 5) und Gruppe (Griech. Mythol. 1423 Anm. 6; Jahresber. kl. Alt.-Wiss. Suppl. 137, 1908, 470) abgelehnt wurden, so gilt die Hypothese von Usener und Nilsson heute wie ein fester Punkt (vgl. Nilsson, Arch. f. Rel.-Wiss. XI 1908, 400; Neue Jahrb. 1911, 616). Sie zu beseitigen ist unser erstes Ziel.

Die Zuweisung an die Anthesterien beruht lediglich auf der Parallele von Smyrna, und eine gewisse Wahrscheinlichkeit konnte ihr so lange zuerkannt werden, als nicht ein ähnlicher Zug auch für eine andere Kalenderzeit nachgewiesen war. Nun wird aber in den delischen Rechnungen von sieben verschiedenen Jahren eine ἅμαξα ἧι ὁ Διόνυσος ἄγεται erwähnt, und dieser Umzug fiel nicht gleichzeitig mit den Anthesterien, sondern vielmehr in den Galaxion, der dem attischen Elaphebolion, dem Monat der großen Dionysien, entspricht [2]). Zwar ist aus den delischen Texten nicht zu erweisen, daß jene ἅμαξα Schiffsform hatte; aber wenigstens sieht man, daß es ein Spezialwagen von großem Gewicht war (die ihn ziehenden Arbeiter werden gut bezahlt und die Straße wird mehrfach vorher repariert), der nur einmal im Jahre benutzt wurde und in der Zwischenzeit im Ἀνδρίων οἶκος stand (BCH VI 1882, 135). Also außerhalb Athens wird einmal im Anthesterion

[1]) Vgl. besonders Ed. Gerhard, Auserl. Vasenb. I S. 177. Bei dieser Anschauung sind viele moderne Gelehrte stehen geblieben: in A. Mommsens Festen der Stadt Athen, in P. Stengels Kultusaltertümern, in Foucarts attischem Dionysoskult (Mém. de l'Acad. des Inscr. XXXVII 2) sucht man vergeblich eine Erwähnung des Schiffskarrens, vgl. auch die allgemeinen Wendungen von Farnell, The cults of the Greek states V 258. Für den Standpunkt blinder Ablehnung, den noch immer bedeutende Philologen gegenüber der Vasenüberlieferung einnehmen, sind die prinzipiellen Erörterungen bei Foucart S. 4 bezeichnend.

[2]) Das Material haben Dürrbach und Schulhof BCH XXXIV 1910, 177 bequem vereinigt. Zur Erklärung vgl. besonders Homolle BCH XIV 1890, 502 ff.; Hock, Griech. Weihegebräuche 53; Nilsson, Griech. Feste 280. Zur Kalenderzeit des Galaxion vgl. Schoeffer, de Deli insulae rebus 33. Leider werden in den Rechnungen nur Reparaturen an gleichgültigen Stellen des Karrens erwähnt: ξύλον ὥστε ἐπὶ τὴν ἅμαξαν (BCH XXVII 1903, 70); ἧλοι εἰς τὸ ζε[ύ]γιον (ebenda; die Ergänzung von B. Haussoullier auf Grund der berichtigten Lesung, wie mir F. Dürrbach gütigst mitteilte); ἧλοι allein (XIV 1890, 397); ἧλοι καὶ ἄξων καὶ περ[όν]αι (XXXIV 1910, 177). Die zweimal erwähnten πτέρυγες (XXXIV 1910, 177) scheinen zu dem ἄγαλμα und nicht zur ἅμαξα zu gehören.

(Smyrna) und einmal im Elaphebolion (Delos) Dionysos auf einem besondersartigen Karren durch die Stadt gefahren, und zunächst muß es unentschieden bleiben, welche von den beiden Parallelen für die Fixierung des attischen Brauches entscheidet [1]).

Dazu kommt ein zweites: der Schiffskarrenzug läßt sich nicht in die attischen Anthesterienbräuche einordnen. Allerdings wurde an diesem Feste der λιμναῖος zum βουκολεῖον, wo die σύμμειξις mit der βασίλισσα stattfand, gebracht; aber dabei handelte es sich um keinen Opferzug, keine πομπή, und auch die βασίλισσα begleitete den Gott [2]), denn wir wissen, daß sie vorher im Heiligtum des λιμναῖος zur Hochzeit vorbereitet wurde. Daher hat auch selbst Nilsson anerkannt, daß der Schiffskarrenzug nicht mit dem Transport zum βουκολεῖον identifiziert werden dürfe, aber für einen von letzterem gesonderten Aufzug weiß er nur geltend zu machen daß »eine solche Epiphanie des Weingottes vorzüglich für die Choen und ihr Trinkgelage« paßt (Griech. Feste 268 Anm. 5). Derartigen Ausflüchten macht die anfangs geführte Untersuchung ein Ende: das Schiff gehört zu einer großen öffentlichen πομπή, und es steht durch Aristoteles' πολιτεία Ἀθηναίων und die Hautgelderrechnungen einwandfrei fest, daß die Anthesterien weder eine πομπή besaßen, noch durch staatliche Stieropfer gefeiert wurden. Damit aber ist die Anthesterien-Hypothese vollkommen abgetan.

Obwohl nun die Kalenderlage des delischen Zuges schon einen Hinweis gibt, sind noch die übrigen attischen Dionysosfeste zu untersuchen. Mehrere Gelehrte haben an die ländlichen Dionysien gedacht: Crusius an die von Brauron, Pfuhl (de pompis 73 und 109) an die von Ikaria. Über Brauron wird noch weiter unten zu handeln sein; aber auch Pfuhl konnte für seine Vermutung nichts Positives anführen, so daß sie m. W. wenig Glauben gefunden hat. Wie unwahrscheinlich ist es überhaupt, daß ein Töpfer des Kerameikos ein Dorffest schilderte, und auch die literarischen Anspielungen, die, wie wir sehen werden, die attische Komödie machte, empfehlen, zunächst unter den städtischen Festen zu suchen. Unter ihnen kommen nur noch die Lenäen und die großen Dionysien in Betracht, die beide durch eine staatliche πομπή verherrlicht wurden.

[1]) Nilsson, Griech. Feste 281 schließt anders. Er ist so felsenfest von seiner alten Hypothese, die ohne Kenntnis des delischen Brauches entstanden war, überzeugt, daß er sagt: »Der delische Wagenzug wird schwerlich mit dem Schiffskarren zusammenzustellen sein, denn wenn man auch unter der ἅμαξα einen Schiffskarren verstehen wollte, verbietet es doch das Zeitverhältnis, da die delischen Dionysien in dem Monat nach den Anthesterien gefeiert werden.« Und dabei führen ihn noch weitere Gründe auf die Annahme eines Zusammenhangs zwischen den delischen und den athenischen großen Dionysien!

[2]) Ein darauf bezügliches Monument glaubten R. Hackl und Ed. Schmidt in einer Terrakotte der Sammlung Arndt gefunden zu haben. In dem 1908 edierten Kurzen Führer (»Sammlung Arndt, Griechische und römische Kleinkunst«) heißt es auf S. 14: »Dionysos und Basilissa auf dem wahrscheinlich von Böcken gezogenen Schiffswagen (vgl. carrus navalis - Carneval: ihm entsprechen in Athen die Anthesterien, bei welchen der hier dargestellte Aufzug stattfand)«. Eine Photographie und Beschreibung verdanke ich der Güte von J. Sieveking, der selbst bemerkte, daß der Karren eine gewöhnliche zweiräderige ἅμαξα sei (der Wagenkorb ist vorn etwas gerundet und konnte daher an einen Schiffskörper erinnern) und daß darauf ein humoristisch gezeichnetes Pärchen sitze, das durchaus nicht als Dionysos und seine Braut bezeichnet wäre.

Über den Lenäenzug wissen wir allerdings herzlich wenig, aber wenigstens so viel, daß in ihm Stiere als Opfer geführt wurden und Karren (ἅμαξαι) nachfolgten [1]. Andererseits ist für die πομπή der großen Dionysien die Mitwirkung von Kanephoren, sowie das Aufführen von Stieren und von Phallen bezeugt [2]. An und für sich könnte danach unser Schiffskarrenzug mit den Überlieferungen beider Feste kombiniert werden [3]. Stiere gibt es bei beiden. Wenn ferner für die Lenäen zufällig keine Kanephoren bezeugt sind, so beweist das ebensowenig wie das Fehlen von Phallophoren auf unseren Vasen, die ja nur den Anfang des Zuges wiedergeben. Endlich lassen die ἅμαξαι der Spaßmacher noch nicht eine ἅμαξα ᾗι ὁ Διόνυσος ἄγεται erschließen.

Auf diesem Wege ist also nicht weiter zu kommen. Aber andere Überlegungen entscheiden für die großen Dionysien, auf die schon der gleichzeitige delische Umzug hindeutet. Die Lenäen fielen mitten in den Winter, wenn die Schiffahrt ruhte. Aber der nur Selbstverständlichkeiten erzählende Schwätzer bei Theophrast (char. III 3) sagt τὴν θάλατταν ἐκ Διονυσίων [4] πλόϊμον εἶναι. Nur wenn Dionysos regelmäßig mit den ersten Schiffen nach Athen hereinkam, bekommen die zuerst von Kaibel herangezogenen Verse des Hermippos (Athen. I 27 D; fr. 63, I 243 Kock) ihren Sinn [5]:

ἔσπετε νῦν μοι μοῦσαι Ὀλύμπια δώματ' ἔχουσαι,
ἐξ οὗ ναυκληρεῖ Διόνυσος ἐπ' οἴνοπα πόντον,
ὅσσ' ἀγαθ' ἀνθρώποις δεῦρ' ἤγαγε νηὶ μελαίνηι:
ἐκ μὲν Κυράνας κτλ.

Weil Dionysos mit seinem Schiffe die allgemeine Schiffahrt eröffnet, wird er zum Spender all des auswärtigen Segens, der sich über Athen ergießt.

[1] Pfuhl 66—68 (wo aber die obere Hälfte von S. 67 zu streichen ist: Plut. de cupid. divit. 8 hat m. E. nichts mit den attischen Lenäen zu tun); Nilsson, studia 142 (Nr. XVI), 147 (Nr. XXXIX); Foucart, Mém. de l'Ac. des Inscr. XXXVII 1906, 90.

[2] Pfuhl 74 ff., Foucart 177 ff. Die Skaphephoren, Hydriaphoren, Obeliaphoren, Askophoren können auch den Lenäen angehören, oder auch beiden Zügen. Andere Kategorien scheiden für die Zeit vor den Perserkriegen aus: die Bundesgelder, die Söhne der gefallenen Krieger, die Reiter, ferner auch die Gefangenen (schol. Dem. XVIII 124: BCH I 1877, 142). Foucart hat auch die Anwesenheit von κῶμοι und παῖδες ἐλεύθεροι zu erweisen gesucht. Ganz gesichert scheinen mir für die Zeit um 500 nur die im Text genannten Elemente.

[3] Pfuhl 73 Anm. 5 lehnt beides mit folgenden Worten ab: Lenaeis carrum navalem ductum non esse constat; quorum formae neque antiquiori neque recentiori convenit; nam σκώμματα ἐξ ἁμάξης huc non pertinent — — denique Bacchi Eleutherei simulacrum in Ionico carru navali in Academiam et inde rursus in urbem ductum esse nemo putabit. Über die forma antiquior der Lenaeen vgl. oben Anm. 1; wenn auch die σκώμματα ἐξ ἁμάξης nichts mit der ἅμαξα des Dionysos zu tun haben, so schließen sie sich doch nicht aus! Über den angeblich ionischen Ursprung des Schiffsbrauches vgl. unten S. 77.

[4] Natürlich sind das nach festem Sprachgebrauch die großen Dionysien (vgl. die Theophrast-Ausgabe der Leipziger Philol. Gesellschaft, 1897, 23; A. Mommsen, Feste der Stadt Athen 430 Anm. 5; Nilsson, studia 81). Das mußte deshalb bemerkt werden, weil Nilsson später (Arch. f. Rel.-Wiss. XI 1908, 400) behauptete, es seien die Anthesterien gemeint, »wie alle die Worte auffassen«. — Natürlich konnte man auch vor dem Elaphebolion gelegentlich das Meer befahren (Robert, Hermes XXI 1886, 167), aber die Regel war es offenbar nicht.

[5] Die Erklärung von Zielinski, quaest. com. 27 genügt nicht.

Und endlich noch ein letzter Punkt. Der Lenäenzug endete naturgemäß in dem Lenaion, und es ist wenigstens kein Grund vorhanden, den Gott selbst im Zuge zu denken. Von den großen Dionysien ist nun aber überliefert, daß damals das ἕδος des Eleuthereus in einen Tempel vor dem Dipylon gebracht wurde [1]), und die zunächstliegende Annahme ist jedenfalls, daß es durch die große πομπή in das Heiligtum zurückgeschafft wurde [2]); so ahmte diese alljährlich den ersten feierlichen Einzug des Eleuthereus nach. Damit aber ist das Resultat bereits gegeben. Da der Schiffskarrenzug auch schon aus anderen Erwägungen den großen Dionysien zuzuweisen war, so soll der auf unsern Vasenbildern dargestellte Gott offenbar das ἕδος des Eleuthereus wiedergeben, d. h. er ist ebensogut der Wirklichkeit entnommen, wie die Kanephore, der Thymiaterionträger, der Stier usw. Die Vasen vermischen also hier nicht reale und mythische Elemente, sondern sie geben nur das wieder, was das Volk von Athen alljährlich am Dionysienfest erblickte [3]).

Durch diese Feststellung gewinnen nun die Vasen für die Rekonstruktion des Dionysienzuges eine ähnliche Bedeutung wie der Parthenonfries für die Panathenäen; sie müssen als der älteste bildliche Zeuge die Grundlage unserer Kenntnis abgeben. Fügen wir nun die monumentale und literarische Überlieferung zusammen, so ergibt sich etwa folgendes. An der Spitze teilt der Trompeter mit kriegerischen Klängen das sich stauende Volk. Ihm folgen vornehme Jungfrauen mit Opferkörben und kostbaren Gefäßen [4]), Jünglinge mit Weihrauchgeräten. Nach

[1]) Philostr. vita soph. II 1, 3 (p. 57 Kayser) ὁπότε δὲ ἥκοι Διονύσια καὶ κατίοι ἐς Ἀκαδημίαν τὸ τοῦ Διονύσου ἕδος. Paus. I 29, 2 ναὸς οὐ μέγας ἐστὶν, ἐς ὃν τοῦ Διονύσου τοῦ Ἐλευθερέως τὸ ἄγαλμα ἀνὰ πᾶν ἔτος κομίζουσιν ἐν ἡμέραις ῥηταῖς.

[2]) So u. a. besonders Robert (Preller-Robert I 672; GGA 1899, 543) und Wilamowitz (Eur. Her.[1] II 49; GGA 1906, 625). Die Einwände von Foucart (Mém. de l'Ac. des Inscr. XXXVII, 1906, 170) kann ich nicht billigen; gegen die von Pfuhl vgl. unten S. 81.

[3]) Bulle, Die Silene 66 und Pfuhl 73 nahmen mit anderen eine Vermischung realer (ritueller) und mythischer Elemente auf unseren Vasen an. Natürlich wird das ἕδος nicht kopiert, wie ja die sf. Malerei überhaupt keine Statuen als solche nachbildet, sondern nur ihre Motive; lehrreich ist z. B. wie das trojanische Palladion damals wiedergegeben wird. Die Satyrn muß man ebenso als verkleidete Jünglinge verstehen wie später z. B. auf der Neapler Pronomosvase; aber natürlich sieht man das unsern Vasen nicht an (B. Graef, Akropolisvasen II S. 143). Auch der das ganze Schiff beschattende Weinstock stammt aus der Wirklichkeit. Eine bei Eupolis (I 367 Nr. 445 Kock) erwähnte σκιάς wird von den Grammatikern gedeutet als τὸ θολῶδες σκιάδιον ἐν ὧι (oder ὑφ' ὧι) ὁ Διόνυσος κάθηται (Hes. Phot. σκιάς, Poll. VII 174 vgl. X 127 τὸ Διονύσου σκιάδιον). Nun kann ja Eupolis auf ein Gemälde angespielt haben, auf dem Dionysos unter einer Weinlaube saß (Belege auf Vasenbildern bei Heinemann, Landschaftl. Elemente 60); aber wahrscheinlicher war die σκιάς des öffentlichen Festzuges, d. h. die des Eleuthereus, gemeint (vgl. auch Crusius, Philologus XXXXVIII 1889, 214 Anm. 44). Weil Dionysos das ganze Jahr hindurch den Rebzweig führt und stets in einer Weinlaube sitzen kann, so ist durchaus kein Anstoß daran zu nehmen, daß unser Zug (ebenso wie die andren städtischen Dionysosfeste) in eine Jahreszeit fällt, die kein Weinlaub hatte. In welcher Weise sich da die athenischen Dekorateure halfen (mit anderm Laub, etwa Efeu? oder durch Bemalung?), können wir natürlich nicht erraten. Ob auch die so auffällige Blume in der Rechten des Gottes auf den Frühling deutet?

[4]) Im V. Jahrh. besaß Dionysos 35 silberne [φιά]λαι und 4 [καρχή]σια von zusammen 4360 Drachmen Wert; vgl. Ad. Wilhelm, Festschrift für Gomperz

soviel Pracht und Schönheit schreitet die lange Reihe der Stiere; Opferdiener führen sie mit dem Strick am Horn. Der folgende Teil wird durch Flötenbläser und eine große Schar würdiger Männer gebildet; es sind wohl Priester und hohe Beamte, alle sind in den Mantel gehüllt und tragen Zweige in den Händen. Nun endlich rollt das Schiff heran, gezogen von Jünglingen, die als Satyrn ausstaffiert sind; oben aber thront steif und feierlich das hölzerne Bild aus Eleutherai unter einer Weinlaube; um es herum musizieren ein paar weitere Satyrn, und am Steuer dürfen wir vielleicht den Priester des Gottes denken (vgl. unten S. 79). Über die Anordnung des weiteren Zuges können wir nichts Bestimmtes sagen. Vielleicht folgten auf den Karren zunächst eine große Zahl hölzerner Phallen [1]), und dann alle die vielen einzelnen Bestandteile, die die literarische Überlieferung erwähnt und die zum Teil erst nach den Perserkriegen angegliedert wurden.

So bewegte sich der Zug, der vor dem Dipylon begann, zum Theaterbezirk hin; dort wurde das Holzbild abgeladen, das Opfer geschlachtet, und im Theater begannen nun die Agone, die das Fest unsterblich gemacht haben. Ob allerdings der Schiffskarren selbst für die Anfänge der Tragödie verwendet werden darf, das zu entscheiden überlassen wir den berufenen Vertretern der Philologie [2]).

IV. GESCHICHTE UND NACHWIRKUNG DER ΠΟΜΠΗ.

Wie alt ist der von uns behandelte Schiffskarrenzug? Unsere Vasen bezeugen ihn für die Zeit um 500, aber wir dürfen unbedenklich annehmen, daß er auf das Jahr zurückgeht, in dem der Eleuthereus seinen Bezirk an der Burg erhielt. Es zu bestimmen, sind wir nicht imstande, aber sicher lag es vor 534, dem Anfang der Tragödie, und vielleicht zwischen 581 und 561 [3]). Von da ab scheint der

418. — Daß das Metallgerät, welches Gisela M. A. Richter im AJA XI 1907, 423 ff. behandelt, ein κανοῦν ist, scheint mir nicht bewiesen (ebenso urteilt Deubner in Hastings Encyclopaedia of Religions s. v. basket); sicherlich weicht es von der wohlbekannten Form der κανᾶ ab, und daher dürfen wir es nicht bei den Kanephoren der großen Dionysien voraussetzen.

1) Vielleicht gibt uns über ihre Form die von Heydemann im 3. Haller Winckelmanns-Programm Taf. II 3 publizierte Florentiner Schale eine Vorstellung; zu ihrer Erklärung vgl. Bulle, Die Silene 66, Sittl, Dionysisches Treiben 34 und Nilsson, Griech. Feste 264. Die Phallen kamen wohl hinter dem Schiff, denn sie fehlen auf unseren Skyphoi, und auch in Alexandria erscheint der Phalloswagen erst nach dem des Dionysos (Athen. V 201 D).

2) Solange der Schiffskarren auf die Anthesterien bezogen wurde, durfte er nicht für die Tragödie verwandt werden (Nilsson Neue Jahrb. 1911, 616 f.). Jetzt ist die Möglichkeit wieder gegeben, die vor allem Bethe fruchtbar zu machen suchte (Proleg. zur Geschichte des griech. Theaters 44 und bei Gercke-Norden, Einl. I 297; vgl. auch Geffcken, Die griech. Tragödie, 1911, 5 f.). Andere haben, wie ich glaube mit Recht, jeden Zusammenhang geleugnet (U. von Wilamowitz, Eur. Her.[1] I 62, 23 und Griech. Literatur[3] 70 ff.), und sicherlich hat der Thespiskarren nichts mit unserm Schiff zu tun; er gehört vielmehr zu den σκώμματα ἐξ ἁμαξῶν (Nilsson, a. a. O. 616, 1).

3) U. v. Wilamowitz (GGA 1906, 625) hat seine frühere Vermutung, auch den Kultbeginn 534 anzusetzen, zurückgenommen: vor der Tragödie wurde das Fest durch κῶμοι gefeiert. Durch diese Erkenntnis wird auch eine Szene des bildlichen Festkalenders in Athen gedeutet (beste Abbildung: Svoronos im Journ. intern. de num. II 1899 Taf. B ff. = Ἁρμονία I 1900 Taf. VI,

Schiffskarren bis ans Ende des Altertums durch die Straßen Athens gerollt zu sein. Allerdings gibt es (außer unsern Vasen) nur ein paar Anspielungen in der Komödie des V. Jahrh.[1]), aber die Nachahmungen in Delos und Alexandria (siehe unten) sind auch Belege. In Athen selbst ist das panathenäische Schiff nach dem Vorbild des dionysischen entstanden (Pfuhl, de pompis 11); ja man darf wohl vermuten, daß beide Feste den gleichen Karren, der natürlich im Lauf der Jahrhunderte vielfach erneuert wurde, benutzten. Bei dieser Annahme erklärt es sich

VII, danach Abb. 3; vgl. auch S. Reinach, Rép. de Reliefs I 7. 8, wo die guten Abbildungen von Svoronos und die Erklärungen von Robert zugrunde gelegt werden mußten, und Steiner AM XXXI 1906, 338). Hier wird das große Dionysienfest bezeichnet durch einen mit einem Himation (?) bekleideten Mann, der einen Bock zerrt. Robert GGA 1899, 548 deutete das als »Ikarios, der dem Dionysos das erste Bockopfer darbringen will«. Aber das ist schon deshalb unmöglich, weil der vermeintliche Ikarios deutlich eine Maske trägt.



Abb. 3. Aus dem athenischen Festkalender.

Die Gewandung verbietet, an einen tragischen Schauspieler zu denken, für den der Bock gut passen würde. Vielmehr scheint mir ein Komast gemeint; Masken sind ja für den κῶμος durch Dem. XIX 287 bezeugt (vgl. Foucart, Mém. de l'Ac. des Inscr. XXXVII 1906, 185). Da der κῶμος den ältesten Bestandteil der großen Dionysien bildete, so ist leicht verständlich, daß er allein auf dem athenischen Kalender das ganze Fest zu symbolisieren hatte. Wie alt aber ist der κῶμος? Die Frage ist um so bedeutsamer, weil ihre Beantwortung vermutlich auch die Gründungszeit des ganzen Heiligtums ergibt, das nach den Bauformen nur ganz allgemein in etwa pisistratische Zeit datiert werden kann (Dörpfeld-Reisch, Das griech. Theater 15). Das Datum war in späterer Zeit bekannt, denn die Jahreslisten der großen Dionysien begannen mit dem Archon ἐφ' οὗ πρῶτ]ον κῶμοι ἦσαν τῶ[ι Διονύσωι ἐν ἄστωι (IG. II 971). Das Wesen dieser κῶμοι ist allerdings noch kontrovers, aber niemand zweifelt, daß sie mit den Anfängen der Komödie zusammenhängen, und daher müssen sie auch zu den von Poppelreuter (de comoediae Atticae primordiis, 1893) behandelten Vasen gehören, die übrigens zum Teil (Berlin Nr. 1697) auch über 534 zurückgehen. Nun datiert das Marmor Parium, das auch die erste Tragödie (Thespis) und den ersten Männerchor (Hypodikos) überliefert, die »Erfindung« der Komödie durch Susarion in die Zeit zwischen 581 und 561 (ep. 39 Z. 54): ἐν Ἀθ[ήν]αις κωμω[ιδῶν χο]ρ[ὸς ἐτ]έθη, [στη]σάν[των πρῶ]τον Ἰκαριέων, εὑρόντος Σουσαρίωνος, καὶ ἆθλον ἐτέθη πρῶτον ἰσχάδων ἄρσιχος καὶ οἴνου μετρητής. In dieser und den übrigen Nachrichten (vgl. Kaibel Com. Gr. fr. I 77) ist die Heimatsangabe des Susarion (Ikaria oder Megara) lediglich literarhistorische Vermutung, aber die Notiz, daß er in einem bestimmten (jetzt nicht mehr festzustellenden) Jahre die erste Komödie (d. h. den ersten Komos) in Athen (wo nur die großen Dionysien in Betracht kommen) aufführte, muß auf die attische Chronik zurückgehen und ist dadurch von der allergrößten Bedeutung. Die Anfänge der Tragödie setzen also die maskierten Chöre der ältesten Komödie voraus, diese selbst aber gehen ebenso wie die Anlage des Gesamtheiligtums und die Neugestaltung des Athenakults auf der Burg (566, vgl. Tiryns I 109) in die Zeit vor Peisistratos' Tyrannis zurück.

[1]) Hermippos und Eupolis: oben S. 70 und 71 A. 3; über eine Anwendung bei Kratinos vgl. Wilamowitz, Griech. Literatur[3] 89. Die Glosse des neuen Photios (p. 86, 24 Reitzenstein) ἅμαξα· ἡ ναῦς παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς darf man wohl nicht auf das Karrenschiff beziehen, weil Äschylus zum Beleg zitiert wird.

auch gut, warum die späteren Autoren nur von dem panathenäischen Schiff reden. Die Panathenäen waren ja das Hauptfest der Stadt; sobald also der Schiffskarren auch bei ihnen Verwendung fand, vergaß man leicht, daß Dionysos der ältere Besitzer war.

Die Athener selbst haben anscheinend den Schiffskarrenzug in Delos eingerichtet. Schon die Kalenderzeit der delischen Dionysien verrät die attische Stiftung; das athenische Fest des Elaphebolion ist ja eine attische Neuschöpfung. Hier aber war es kein altes Bild, das in den Karren gesetzt wurde, sondern es wurde jährlich eine ganz rohe Puppe als ἄγαλμα geschnitzt, bemalt und bekleidet. Offenbar war das offizielle Kultbild nicht transportabel, und weil man trotzdem den athenischen Zug nachahmen wollte, behalf man sich mit einer ephemeren Puppe [1]).

Aber auch wo Athen keinen politischen Einfluß ausübte, veranlaßte sein kultureller die Einführung des dionysischen Schiffes. Allerdings ist nicht zu entscheiden, ob es von Athen nach Smyrna oder gar umgekehrt gekommen ist [2]), aber ein Einfluß auf Alexandria scheint sehr wahrscheinlich. Zum Beweise muß hier die unserem Schiffskarrenzug entsprechende Partie aus der Prozession des Philadelphos vom Jahre 274, die wir durch Kallixenos' Bericht kennen [3]), exzerpiert werden; die Vergleichung ist für Original und Nachbildung lehrreich und für die künstlerischen und religiösen Unterschiede der attischen und hellenistischen Welt äußerst bezeichnend.

Σιληνοὶ δύο ἐν πορφυραῖς χλαμύσι καὶ κρηπῖσι λευκαῖς· εἶχε δ' αὐτῶν ὁ μὲν πέτασόν καὶ κηρύκειον χρυσοῦν, ὁ δὲ σάλπιγγα. μέσος δὲ τούτων ἐβάδιζεν ἀνὴρ μείζων ⟨ἢ⟩ τετράπηχυς — φέρων χρυσοῦν Ἀμαλθείας κέρας, ὃς προσηγορεύετο Ἐνιαυτός. ᾧ γυνὴ περικαλλεστάτη — εἵπετο —, ἐκαλεῖτο δὲ αὕτη Πεντετηρίς. ταύτῃ δ' ἐπηκολούθουν Ὧραι τέσσαρες

[1]) Nilsson, Griech. Feste 281 meint, das ἄγαλμα sei ein Phallos gewesen, wie er in einem andern Jahre erwähnt wird; das scheint mir vollkommen falsch.

[2]) Das Material über Smyrna bei Usener, Sintflutsagen 116. Alles hängt von dem Alter des smyrnäischen Festes ab. Nilsson Rhein. Mus. LX 1905, 161 ff. suchte nachzuweisen, daß die κατάπλοι, in denen es besungen war, etwa in das VI. Jahrh. gehören; ist das richtig (was ich nicht beurteilen kann), so muß wohl Athen die smyrnäische Sitte zur Ausschmückung seines neuen Festes übernommen haben. War dagegen das smyrnäische Schiff jung, so könnte umgekehrt Athen das Vorbild abgegeben haben. Die Kalenderzeit (ἀνθεστηριών) spräche nicht dagegen, denn Städte, welche das Fest des Elaphebolion nicht kannten, mußten ja auch am Anthesterienfest Theaterspiele aufführen, was die Schöpfer der Tragödie, die Athener, nicht taten. Auch das Vorhandensein eines eigenen αἴτιον (das Schiff sei σύμβολον νίκης παλαιᾶς, ἣν ἐνίκων Σμυρναῖοι βακχεύοντες Χίους ὅπλοις καὶ ναυσὶ πεφραγμένους) beweist nichts dagegen; es konnte leicht entstehen, als der Umzug schon eine Zeitlang eingebürgert war. — Für andere Orte ist zwar eine περιφορὰ τοῦ ἀγάλματος (JG XII 2, 503, 10 vgl. Athen. X 428 e) oder ein »Einkehrfest« (καταγώγια, vgl. Nilsson und Malten, Arch. f. Rel.-Wiss. XI 1908, 401. XII 1909, 303) bezeugt, aber die Verwendung von Schiffen wird nicht erwähnt. Von Massilia wissen wir, daß an den Floralia (Ἀνθεστήρια) die Leute in Karren mit Lauben herumfuhren (Justin 43, 4, 6).

[3]) Athen. V 198 A—C, dazu die Bemerkungen von Franzmeyer, Kallixenos' Bericht über das Prachtzelt und den Festzug Ptolemäus' II. (Diss. Straßburg 1904), 30 ff. Den athenischen Ursprung hat schon O. Crusius, Philol. 48 (1889), 213 vermutet. Über den starken kultlichen Einfluß Athens auf Alexandria handelt besonders Perdrizet, Rev. d. ét. anc. XII 1910, 200; ebendort S. 232 über die alexandrinischen Imitationen des dionysischen Schiffes.

διεσκευασμέναι καὶ ἑκάστη φέρουσα τοὺς ἰδίους καρπούς. ·ἐχόμενα τούτων θυμιατήρια δύο κίσσινα ἐκ χρυσοῦ ἑξαπήχη καὶ βωμὸς ἀνὰ μέσον τούτων τετράγωνος χρυσοῦ. καὶ πάλιν Σάτυροι — ἔφερον δ' οἱ μὲν οἰνοχόην χρυσῆν, οἱ δὲ καρχήσιον. μεθ' οὓς ἐπορεύετο Φιλίσκος ὁ ποιητὴς ἱερεὺς ὢν Διονύσου καὶ πάντες οἱ περὶ τὸν Διόνυσον τεχνῖται (dabei ἆθλα). μετὰ τούτους τετράκυκλος πηχῶν τεσσαρεσκαίδεκα, ὀκτὼ δὲ τὸ πλάτος ἤγετο ὑπὸ ἀνδρῶν ὀγδοήκοντα καὶ ἑκατόν, ἐπὶ δὲ ταύτης ἐπῆν ἄγαλμα Διονύσου δεκάπηχυ σπένδον ἐκ καρχησίου χρυσοῦ, χιτῶνα πορφυροῦν ἔχον διάπεζον καὶ ἐπ' αὐτοῦ κροκωτὸν διαφανῆ· περιεβέβλητο δὲ ἱμάτιον πορφυροῦν χρυσοποίκιλον — — περιέκειτο δὲ αὐτῷ καὶ σκιὰς ἐκ κισσοῦ καὶ ἀμπέλου καὶ τῆς λοιπῆς ὀπώρας κεκοσμημένη κτλ.

Die athenische Grundlage ist überall unverkennbar. Aus dem Trompeter mit dem Stab sind zwei Silene geworden, von denen der eine als Herold, der andere als Trompeter auftritt. Die Kanephore, die in ihrem Korb die Erstlinge des Frühlings brachte, hat die Idee hergegeben für die Gruppe der Jahreszeiten, an die sich Ἐνιαυτός und Πεντετηρίς anschließen. Die sonstigen πομπεῖα (θυμιατήρια, οἰνοχόαι, καρχήσια) entsprechen wohl ganz dem athenischen Vorbild, aber sie werden jetzt von Satyrn getragen. Die attische Stiergruppe ist an den Schluß des Gesamtzuges geraten, wohl aus praktischen Gründen, die aber zugleich für den veränderten Grundcharakter bezeichnend sind. Statt der Thallophoren finden wir den Priester mit den dionysischen Techniten. Von dem vierrädrigen Karren endlich wird zwar nicht gesagt, daß er Schiffsform hatte, aber er trägt auch hier ein Götterbild unter einer Laube. Was dann in Alexandria weiter folgt, darunter die vielen weiteren Karren, wird nur zum Teil in Athen vorgebildet gewesen sein. Aber im übrigen ist unverkennbar, daß Athen das Vorbild geliefert hat, allerdings nicht das Athen der Perserkriege, sondern das des IV. Jahrh.; damals wird die Ausstattung der großen attischen Dionysien etwa in der Mitte zu denken sein zwischen der einfachen alten Form, die wir aus den Vasenbildern kennen gelernt haben, und der prunkvoll überladenen Ausgestaltung durch den alexandrinischen König.

V. URSPRUNG DER ΠΟΜΠΗ.

Mit den besprochenen Darstellungen des athenischen Schiffkarrenzuges hängen, wie z. T. schon längst erkannt wurde, drei weitere Vasenbilder enge zusammen:

I. München 2044 (Jahn 339), großes Innenbild einer Schale des Exekias. Abgeb. am besten bei Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei Taf. 42; schlechter Gerhard, Auserl. Vasenb. 49 und Wien. Vorlegebl. 1888 Taf. 7, 1. — Dionysos, der in der Rechten ein Trinkhorn hält, liegt in einem mit vollem Segel fahrenden Schiffe, um dessen Mastbaum ein mächtiger Weinstock mit Trauben hoch emporgewachsen ist. Um das Schiff tanzen die Delphine.

II. Berlin, Inv. 2961. Beschrieben von Furtwängler, Arch. Jahrb. I 1886, 150; abgebildet von Nilsson, Arch. f. Rel.-Wiss. XI 1908, 401. — Kleines Innenbild einer spätsf., flüchtig gemalten Schale. Dionysos mit Trinkhorn in einem Schiff (Vorderteil anscheinend Maultierkopf); ringsum Weinranken.

III. Corneto, Museo Bruschi. Beschrieben von G. Loeschcke (die irrige

Datierung ins Ende des VII. Jahrh. ist wohl nur ein Druckfehler) bei E. Maaß, Parerga Attica (ind. lect. hib. Gryph. 1889, p. IX); danach Usener, Sintflutsagen 116 Anm. 1 und Nilsson, de Dionysiis Atticis 128, Griech. Feste 270. Erste Publikation nach Photogr. Moscioni 8666/7 in unserer Abb. 1 und 2. — Jungsf. attische Amphora, in Kleinigkeiten ergänzt. Darstellung auf beiden Seiten fast identisch: Dionysos (mit Rebstock bzw. Kantharos) sitzt in einem großen vielrudrigen Schiff, um ihn musizierende, tanzende oder rudernde Satyrn und Mänaden, darüber Weinzweige mit Trauben, unten das Meer.

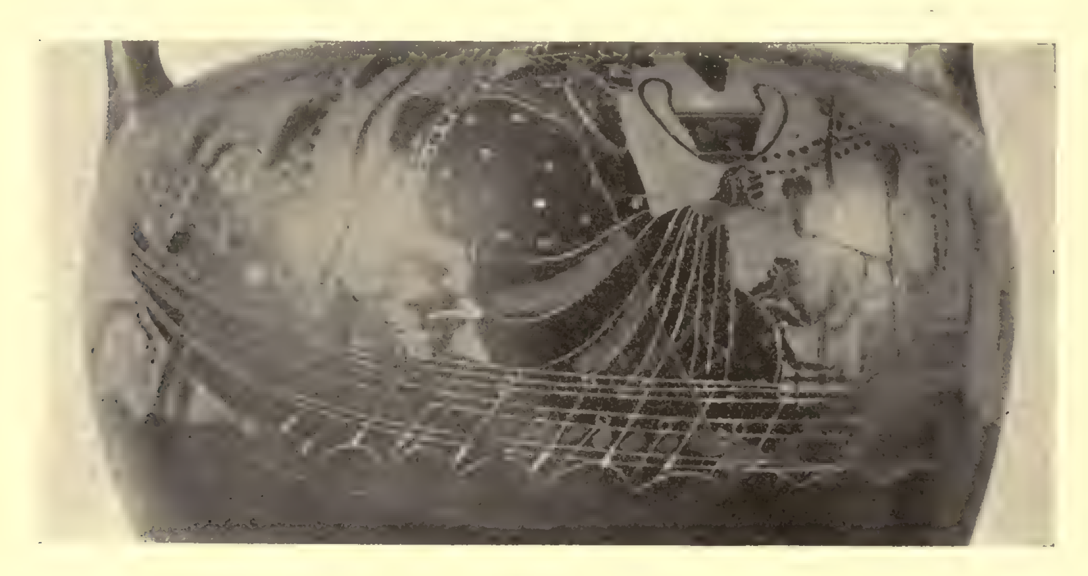


Abb. 1. Amphora aus Corneto.

Diese drei Vasen unterscheiden sich dadurch von den anfangs behandelten Skyphoi, daß letztere etwas Selbstgeschautes wiedergeben und erstere ein Bild der Phantasie. Aber die Grundzüge sind identisch: das Schiff (auf der einen Seite von III erscheint auch wieder die Fahne wie auf den Skyphoi, vgl. oben S. 63 Anm. 2), der Gott und die Weinlaube, und irgendeine innere Abhängigkeit ist unabweislich.

Von den aufgezählten drei Werken sind die beiden letzten etwa gleichzeitig den verschiedenen Schiffskarrenvasen, während die Münchener Schale (I) früher zu datieren ist [1]), etwa in die Jahre 540—530. Als diese Vasen entstanden, fuhr also das dionysische Schiff schon jahraus jahrein durch die Straßen der Stadt; denn wie

[1]) In dem Werk des Exekias steht die Amphora mit dem Liebling Stesias (Wien. Vorlegebl. 1888 Taf. V 1) an der Spitze, dann folgen die Amphoren mit dem Liebling Onetorides (WV 1888 Taf. VI 1—3), zuletzt die Münchener Schale. Daß Stesias (und nicht Onetorides, wie Klein, Lieblingsinschriften [2] Einl. S. 8 meint) vorangeht, lehrt das Fehlen der Gewandfalten und der Vergleich mit der Berliner Amphora 1698 (Gerhard, etr. camp. Vas. 22. 23), die denselben Lieblingsnamen trägt und noch sehr altertümlich ist. Die Schale hängt durch ihre rote Firnisfläche eng zusammen mit einer Gruppe früh-rotfiguriger Schalen (vgl. Pottier, Mon. Piot X 1903, 53 und Catalogue des vases antiques du Louvre III 764. 739).

wir sahen, muß die Dionysienprozession vor 534 entstanden sein. Daher wird Exekias nicht, wie Furtwängler, Griech. Vasenmalerei I 228 vermutete und M. Heinemann (Landschaftl. Elemente 61) ihm nachsprach, irgendwelche uns unbekannten »ionischen« Bilder nachgeahmt haben, sondern er und die Maler von II und III hatten in dem attischen Festbrauch ihr Vorbild, das sie frei umgestalteten: das Karrenschiff wurde zu einem wirklichen Schiff, und während bei I und II selbst die Flötenspieler der Skyphoi wegfielen, zaubert uns III ein reiches dionysisches Gefolge vor Augen, wie es schwerlich in solcher Zahl das Prozessionsschiff bemannte. So wurde



Abb. 2. Amphora aus Corneto.

hier also die Kunst zum Weiterbilden des in der Wirklichkeit geschauten veranlaßt. Wie aber kam der Athener überhaupt dazu, den Dionysos auf ein Schiff zu setzen?

Für die Athener ist Dionysos kein πελάγιος, und man darf sich auch schwerlich dabei begnügen, daß die Schiffe überhaupt eine große Rolle bei Kultübertragungen spielen (Ernst Schmidt, Kultübertragungen 93. 120). Es wäre nicht unmöglich, daß der Brauch aus Smyrna stammt (vgl. oben S. 74 Anm. 2), aber er erhielt dadurch für Athen eine besondere Bedeutung, daß er mit der Eröffnung der Schiffahrt zusammenfiel (oben S. 70; Nilsson, Arch. f. Rel.-Wiss. XI 1908, 402); möglicherweise ist er überhaupt erst von den Athenern des VI. Jahrh. erfunden worden.

Usener (Sintflutsagen 116) hielt den Schiffszug für allgemein ionisch. Aber Smyrna ist nicht einmal rein ionisch, und in Athen gehörte er nicht etwa zu den ionischen Anthesterien, sondern zu den erst im VI. Jahrh. neu geschaffenen Dionysien. So scheint mir Useners Meinung, an der auch O. Kern schon zweifelte (Pauly-Wissowa V 1, 1021), irrig; ja nach dem bisher bekannten Material möchte ich entweder Smyrna oder noch lieber Athen für den Ursprungsort der Sitte halten.

Es ist ja merkwürdig, daß die Athener denselben Gott auf dem Schiff in ihre

Stadt einziehen ließen, von dem sie genau wußten, daß er über die Berge her nach Athen gekommen war. Aber diesen Widerspruch darf man nicht dadurch zu lösen versuchen, daß man auch den Schiffskarren aus Eleutherai stammen läßt; denn er paßt ja nur zu der spezifisch attischen Festlage. Der Kultus vereinigt eben auch hier widerspruchsvolle Züge wie so oft. Der Gott kommt von Eleutherae, und er wird in Athen zum Eröffner der Schiffahrt: diese beiden Gedanken führt die jährliche Prozession aus (vgl. Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 42). Wer sich aber damit nicht zufrieden geben will und die vorgeschlagene Lösung für zu äußerlich und zu widerspruchsvoll hält, der sei auf eine Dichtung verwiesen, die uns zu beweisen scheint, daß schon die alten Athener eine weitere Motivierung verlangten: das ist der 7. homerische Hymnus auf Dionysos.

VI. DER 7. HOMERISCHE HYMNUS.

Der jugendliche Dionysos wird von tyrrhenischen Seeräubern geraubt und auf ihr Schiff gebracht. Als ihm hier die Fesseln, mit denen man ihn binden will, von selbst abfallen, warnt der Steuermann seine Leute, dringt aber nicht durch. Dann fährt das Schiff ab aufs hohe Meer hinaus, bis plötzlich duftender Wein hier und dort hervorsprudelt; ein Weinstock mit reichen Trauben wächst hervor und überschattet das Segel, Efeu ringelt sich um den Mast, und endlich entsteht noch ein Löwe und ein Bär. Da springen die Tyrrhener erschreckt ins Meer, wo sie zu Delphinen werden; aber dem Steuermann gibt sich Dionysos als Sohn der Semele zu erkennen und begnadigt ihn mit freundlichen Worten.

Über diesen Hymnus hat O. Crusius ausführlich und, soweit seine literarische Nachwirkung in Frage kommt, vortrefflich gehandelt (Philol. XLVIII 1889, 193 ff.); was er dagegen über seine Entstehung erkennen wollte, scheint mir zum Teil wenig glaubhaft. Er greift (S. 208) einen einzelnen Zug, den Sprung der Seeräuber ins Meer, heraus und sieht darin mit S. Wide die ätiologische Legende für ein durch Tauchspiele gefeiertes Dionysosfest [1]). Aber jener Zug ist doch ganz sekundär und dient nur dazu, um die Seeräuber zu entfernen. Was danach aber zurückbleibt, ist das Wichtigste: der Gott und der Steuermann, die in dem von Wein und Efeu überschatteten Schiff sitzen. Denn wie schon Crusius bemerkte, stimmen diese Elemente aufs beste zu den Schiffskarrenzügen; der Priester als Steuermann ist für Smyrna bezeugt, die Laube (σκιάς) für Athen und Alexandria. Offenbar hatte also der Dichter die Aufgabe, durch einen Mythus zu erklären, wie Dionysos und der Steuermann in das von der Laube umhegte Schiff kommen. Dazu erfand er die Geschichte vom Raub durch die Seeräuber, denen jenes ursprünglich gehört und die nun nachher durch die Wunder des Gottes vertrieben werden müssen.

[1]) Über den Sprung ins Meer vgl. auch G. Glotz, l'Ordalie dans la Grèce primitive (1904) 54 Anm. 2; dort auf S. 55 Beispiele für den Meersprung als Strafe.

Um diesen festen Kern ranken sich die entzückenden dichterischen Zutaten [1]), der sprudelnde Wein, Löwe und Bär, die Verwandlung in Delphine. Entstanden aber ist das Gedicht offenbar an einem Orte, wo jedermann das Schiff mit dem Gott und dem Steuermann und der Laube darüber wohl kannte. Wo war das?

U. von Wilamowitz hat einst dargelegt, daß schon wegen der attischen Form Διόνυσος der Hymnus in Attika entstanden sei [2]), und Crusius hat sich bemüht nachzuweisen, daß auch einzelne dichterische Elemente auf das gleiche Ursprungsland hindeuten. Er selbst glaubte ihn speziell in Brauron lokalisieren zu sollen, aber seine Gründe sind wenig stichhaltig [3]). Wo wir nun gelernt haben, daß der Schiffskarren zu den Διονύσια ἐν ἄστει gehörte, scheint es mir wahrscheinlich, daß der Hymnus in Athen selbst, etwa in der zweiten Hälfte des VI. Jahrh., entstand. Ist das richtig und haben wir die Absicht des Gedichtes richtig gedeutet, so lehrt es uns, daß die Athener selbst sich wunderten, daß der neue Gott immer auf dem Schiff in die Stadt einzog, und deshalb eine mythische Begründung verlangten. Andererseits aber wage ich auch den Hymnus — für den Fall, daß er wirklich attisch und nicht etwa smyrnäisch sein sollte — für die Rekonstruktion des athenischen Zuges heranzuziehen: auch hier hat vermutlich wie in Smyrna der Priester als Steuermann in dem Schiff gesessen, trotzdem ihn unsere drei Skyphoi, die aber vermutlich von derselben Hand stammen und daher einen einzigen Zeugen vorstellen, nicht wiedergeben.

Die Athener des VI. Jahrh. haben das Karrenschiff für den neugekommenen Eleuthereus verwandt oder erfunden; durch seine alljährliche Wiederkehr hat es außerordentliche Wirkungen hervorgerufen. Zwar in Athen selbst okkupierte Athena immer mehr das Schiff des Dionysos, aber es inspirierte auch mehrere Vasenbilder und vor allem einen prächtigen Hymnus, der seinerseits wieder reiche literarisch-mythische Konsequenzen hatte und auch die bildende Kunst (Lysikratesmonument) befruchtete. Außerhalb Athens aber imitierten andere Städte den carrus navalis, ja in dem Worte Karneval scheint er noch auf unsere Tage fortzuleben, auf Wegen, die die Kenner Italiens und des Mittelalters noch im einzelnen darzulegen haben.

Berlin. August Frickenhaus.

[1]) Zu ihnen rechne ich auch die Jugendlichkeit des Dionysos (vgl. Crusius 203): ein bärtiger Mann konnte nicht gut geraubt werden, wohl aber ein zarter Jüngling. Der Hymnus scheint älter als Pindar (Crusius 204), gehört also einer Zeit an, in der die bildende Kunst nur den bärtigen Dionysos kannte.

[2]) Literatur und Belege bei G. Meyer, Griech. Grammatik3 381. Die Form Διόνυσος beschränkt sich aber nicht auf Attika.

[3]) Auf das einzelne kann ich nicht eingehen, aber ich glaube (mit A. Mommsen, Feste der Stadt Athen 455 Anm. 4) nicht einmal, daß es in Brauron überhaupt Dionysien gab. Nur der Scholiast von Aristoph. Frieden 874 ff. spricht von ihnen, aber er hat sie erfunden, weil ihm die unanständigen Witze des Aristophanes, die offenbar auf die penteterischen Brauronien gehen, ein Dionysosfest anzudeuten schienen.

DAS ATHENISCHE LENAION.

Die Ephebeninschriften der hellenistischen Zeit enthalten folgende Angaben über die Beteiligung der Epheben an den dionysischen Festen Athens [1]):

IG II 467 (vgl. 466 u. 468)	IG II 469	IG II 471	IG II 470
—	—	—	εἰσήγαγον τὸν Διόνυσον ἀπὸ τῆς ἐσχάρας θύσαντες τῶι θεῶι καὶ ἀνέθηκαν φιάλην κατασκευάσαντες τῶι θεῶι ἀπὸ δραχμῶν ἑκατόν,
παρήγαγον τοῖς Πειραίοις τῶι Διονύσωι ταῦρον καὶ ἔθυσαν	[παρήγαγον δὲ κ]αὶ τοῖς Πειραίοις τῶι Διονύσωι ταῦρον κ[— — — —] ανε[— — —]ου	—	ὁμοίως δὲ καὶ τῶι ἐν Πειραιεῖ Διονύσωι θύσαντες ἀνέθηκαν φιάλην ἀπὸ δραχμῶν ἑκατόν
—	καὶ εἰσήγαγον τὸν θεὸν ἀπὸ τῆς [ἐσχάρας εἰς τὸ θέατρον μετὰ φωτὸς]	εἰσήγαγον τὸν Διόνυσον ἀπὸ τῆς ἐσχάρας εἰς τὸ θέατρον μετὰ φωτὸς	—
τοῖς τε Διονυσίοις ἕτερον βοῦν ὡς ὅτι κάλλιστα παρήγαγον τῆι πομπῆι ὃν καὶ ἔθυσαν ἐν τῶι ἱερῶι καὶ ἐπὶ τούτοις ἅπασιν ἐκαλλιέρησαν	[κ]αὶ ἔ[πεμψαν ταῦρον τοῖς Διονυσίοις τῆι πομ]πῆι καὶ θύσαντες ἐπὶ τούτ[οις ἅπασιν ἐκαλλιέρησαν]	καὶ ἔπεμψαν τοῖς Διονυσίοις ταῦρον ἄξιον τοῦ θεοῦ ὃν καὶ ἔθυσαν ἐν τῶι ἱερῶι τῆι πομπῆι	—

Die drei fast identischen Texte der I. Kolumne bezeugen eine Mitwirkung bei den Peiraia und den großen Dionysien, d. h. den dionysischen Hauptfesten des Piräus und der Stadt. 469 schiebt dazwischen eine Angabe, die wir kurz als εἰσαγωγή bezeichnen wollen. 471 hat nur die εἰσαγωγή und die großen Dionysien, 470 die εἰσαγωγή und die Peiraia.

Bei der εἰσαγωγή fehlt in allen drei Beispielen der Name des Festtages, an dem sie stattfand, aber alle modernen Gelehrten scheinen darin einig, sie den großen Dionysien zuzurechnen. Im einzelnen stehen sich allerdings zwei verschiedene Meinungen gegenüber [2]). Die meisten identifizieren sie mit der πομπή, was aber aus mehreren Gründen unmöglich ist. Schon der erhaltene Wortlaut von 471 und der

[1]) JG II 467, 16 (vgl. 466, 14 und 468, 11); 469, 13 (z.T. von mir ergänzt; κ]ΑΙ Ε[πεμψαν glaubten J. Kirchner und ich auf dem Abklatsch zu sehen, wo Köhler nur ein A notiert); 471, 12; 470, 11.

[2]) Eine dritte Meinung Stengels (Kultusaltertümer[2] 211) braucht nach den Bemerkungen Pfuhls (de pompis 75 Anm. 15) nicht mehr berücksichtigt zu werden.

einstige von 469 scheidet das εἰσάγειν deutlich von πέμπειν τοῖς Διονυσίοις τῆι πομπῆι. Ferner müßte es mindestens συνεισάγειν statt εἰσάγειν heißen, da die Epheben nur ein ganz unbedeutender Bestandteil der Prozession sind, und endlich passen die Fackeln (μετὰ φωτός) nicht zu einem Zuge, der nachweislich (Pfuhl, de pompis 75) bei Tage stattfand. Einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten hat Pfuhl (76) zu finden geglaubt. Er scheidet folgende drei Handlungen: 1. Transport des Eleuthereus vor die Stadt, 2. εἰσαγωγή des Eleuthereus durch die Epheben am Abend, 3. πομπή am folgenden Morgen. Aber auch diese Ordnung ist aus mehreren Gründen abzulehnen. Unwahrscheinlich ist schon die Annahme zweier Züge (εἰσαγωγή und πομπή) nach dem gleichen Ziele, und wer wird auch glauben, daß die Einführung des Gottes, auf die doch alles ankommt und die allein auch die ἐξαγωγή veranlaßt hat, im Dunkeln erfolgen konnte? Doch abgesehen von solchen inneren Unwahrscheinlichkeiten bleiben noch sprachliche Bedenken. Erstens stehen in 471 (vgl. auch die sichere Ergänzung von 469) die Worte τοῖς Διονυσίοις noch nicht bei der εἰσαγωγή, sondern erst bei der πομπή, während doch nach Philostrat (vit. soph. II 1, 3 p. 57 Kayser) schon die ἐξαγωγή an den Διονύσια stattfand (ὁπότε δὲ ἥκοι Διονύσια καὶ κατίοι ἐς Ἀκαδημίαν τὸ τοῦ Διονύσου ἕδος); d. h. wenn Pfuhl recht hätte, müßte 471 lauten: εἰσήγαγον τοῖς Διονυσίοις τὸν Διόνυσον . . . . καὶ ἔπεμψαν ταῦρον τῆι πομπῆι. Ferner ist bei Pfuhls Hypothese der Aorist θύσαντες in 470 (εἰσήγαγον τὸν Διόνυσον ἀπὸ τῆς ἐσχάρας θύσαντες τῶι θεῶι καὶ ἀνέθηκαν φιάλην) nicht zu erklären. Denn wenn der Eleuthereus in sein Heiligtum einziehen würde, müßte er sein Opfer nach der Ankunft, d. h. an seinem Altare, erhalten; man beachte die andere Ausdrucksweise in 467, 469, 471, wo das Opfer richtig auf die πομπή folgt. Zuletzt dürfen wir noch daran erinnern, daß wir oben (S. 71) die Anwesenheit des Ἐλευθερεύς in der πομπή erschlossen und auf den Vasen dargestellt fanden, was wieder bei Pfuhls Hypothese ausgeschlossen wäre.

So bleibt nur eins übrig: die εἰσαγωγή ist vollkommen von den großen Dionysien zu trennen. Allerdings scheint der weitere Zusammenhang in 471 das zunächst zu widerraten; denn während dort die übrigen Leistungen der Epheben stets mit δέ voneinander unterschieden werden, ist zwischen εἰσαγωγή und πομπή durch καί eine enge Verbindung hergestellt. Aber ein Blick in 467 zerstört dies Argument, denn hier sind die Πειραῖα und Διονύσια durch ein τε ganz nahe verbunden, während die andern Partien stärker abgesetzt sind; offenbar führte der gemeinsame dionysische Charakter die engere Vereinigung herbei. Noch ein weiterer Grund gegen die völlige kalendarische Trennung der εἰσαγωγή von den Διονύσια scheint in dem Fehlen einer Festesangabe bei der ersteren zu bestehen; aber diesen Einwand beseitigt die Inschrift 470, deren antiker Leser sicherlich aus den Worten selbst alles Weitere ersehen mußte, und so kann auch die εἰσαγωγή von 469 und 471 ein eigenes Fest bezeichnen. Denn die Möglichkeit des Verständnisses gewährte dem Athener das Wort ἐσχάρα: zufällig wissen wir aus Alkiphron (II 3, 16 p. 146 Schepers), daß es in Athen τὸν ἐπ' ἐσχάρας Διόνυσον gab, und dieser ist in unsern Texten offenbar gemeint; in ausführlicher Fassung würden die Worte etwa so lauten: εἰσήγαγον τὸν (ἐπὶ τῆς ἐσχάρας) Διόνυσον ἀπὸ τῆς ἐσχάρας εἰς τὸ θέατρον μετὰ φωτός.

Also es handelt sich um einen besonderen Dionysos, den Inhaber der ἐσχάρα, der irgend etwas mit dem Theater zu tun hat. Diese beiden Erkenntnisse führen sofort weiter zur Bestimmung des Festes. Die großen Dionysien sind ausgeschlossen, ebenso durch den Wortlaut von 470 die Peiraia. Von den verbleibenden Dionysosfesten scheiden die Anthesterien aus, weil sie keine Beziehung zum Theater haben, und übrig bleiben nur noch die Lenäen. Dieses lediglich durch Subtraktion gewonnene Resultat, das die Identität von Lenaion und Eschara voraussetzt, bedarf nun weiterer Bestätigung. Paßt die εἰσαγωγή zu dem sonst überlieferten Festbrauch der Lenäen? Da ist zunächst zu bemerken, daß sie nicht mit der Lenäen-πομπή identifiziert werden darf, denn diese endete naturgemäß (wie alle anderen πομπαί, die ja von dem Geleit der Opfertiere ihren Namen haben) in dem Heiligtum bei dem Altar, nicht aber im Theater; ferner wird sie auch bei Tage und nicht bei Fackelschein stattgefunden haben. Aber es ist wohl begreiflich, warum der Lenäengott im Verlauf seines Festes zum Theater gebracht wurde; dort fanden ja ihm zu Ehren Agone statt, die seine persönliche Anwesenheit wünschenswert machten. Sie waren ursprünglich im Lenaion veranstaltet worden[1]; ihre Verlegung ins lykurgische Theater machte auch die zeitweise Überführung des Gottes notwendig, die nun den Epheben anvertraut wurde. Unter diesem Gesichtspunkt finden auch noch weitere Einzelheiten ihre Aufklärung. Zunächst die Fackeln. Wenn der Gott im Lenaion (der ἐσχάρα) seinen Festzug und das Opfer empfangen hatte, brachte man ihn am Abend in das Theater, wo in der Frühe des folgenden Morgens die Agone begannen. Ferner aber der Aorist θύσαντες, der uns bezeugt, daß das Ephebenopfer der εἰσαγωγή vorausging (εἰσήγαγον κτλ. θύσαντες τῶι θεῶι καὶ ἀνέθηκαν φιάλην): wir lernen daraus, daß der Gott sein Heiligtum, wo er allein Opfer entgegennehmen konnte, verließ und daß das Theater für ihn ein fremdes Quartier war.

So vereinigt sich alles aufs beste in der Annahme, daß wir es mit einer Szene des Lenäenfestes zu tun haben, des einzigen dionysischen Theaterfestes, an dem nach der bisherigen Auffassung die Epheben unbeteiligt gewesen wären. Wo aber lag die ἐσχάρα, das Lenaion? Die Präposition des Verbums εἰσήγαγον gibt darüber Auskunft, denn sie ist allgemein[2]) so gedeutet worden, daß der Ausgangspunkt des Zuges, also die ἐσχάρα, vor der Stadt anzunehmen sei, und diese Auffassung wird durch weitere Stellen der gleichen Inschriften, die von der Rückführung der im Phaleron gebadeten Pallas sprechen[3]), bekräftigt. Sind also unsere ganzen Deduktionen richtig, so lag das Lenaion vor den Mauern der Stadt.

Dieses Ergebnis wird nun bestätigt durch den besten Zeugen, den wir überhaupt aufbieten können, Apollodor von Athen. Steph. Byz. Λήναιος ἀγὼν Διονύσου

[1]) Et. M. ἐπὶ Ληναίωι, Becker An. 278 und Phot. Λήναιον, Hesych ἐπὶ Ληναίωι ἀγών (dazu v. Wilamowitz, Hermes XXI 1886, 618 Anm.).

[2]) Mit einziger Ausnahme Stengels, vgl. oben S. 80 Anm. 2.

[3]) JG II 469, 9; 470, 10; 471, 11. 75: συνεξήγαγον-- Φαληροῖ κἀκεῖθεν πάλιν συνεισήγαγον Vgl. auch z. B. Pausanias' Worte über die Einführung des Eleuthereus (I 2, 5 Πήγασος-Ἀθηναίοις τὸν θεὸν εἰσήγαγε). Ob in der Asklepiosinschrift ἐφ. ἀρχ. 1901, 107 Z. 4 κατ]ήγετο oder εἰσ]ήγετο zu ergänzen ist, läßt sich nicht entscheiden; vgl. die καταγώγια vieler Städte (oben S. 74 Anm. 2).

ἐν ἀγροῖς ἀπὸ τῆς ληνοῦ· Ἀπολλόδωρος ἐν τρίτωι Χρονικῶν. Dasselbe ausführlicher im schol. Aristoph. Ach. 504 οὑπὶ Ληναίωι τ' ἀγών· ὁ τῶν Διονυσίων ἀγὼν ἐτελεῖτο δὶς τοῦ ἔτους, τὸ μὲν πρῶτον ἔαρος ἐν ἄστει —, τὸ δὲ δεύτερον ἐν ἀγροῖς ὁ ἐπὶ Ληναίωι λεγόμενος, ὅτε ξένοι οὐ παρῆσαν Ἀθήνησι, χειμὼν γὰρ λοιπὸν ἦν und im schol. Ar. Ach. 202 ἄξω ⟨τὰ⟩ κατ' ἀγρούς· τὰ Λήναια λεγόμενα· ἔνθεν τὰ Λήναια καὶ ὁ ἐπιλήναιος ἀγὼν τελεῖται τῶι Διονύσωι. Λήναιον γάρ ἐστιν ἐν ἀγροῖς ἱερὸν τοῦ Διονύσου· διὰ τὸ πλείστ⟨ας λην⟩οὺς (πλεκτοὺς corr. A. Körte) ἐνταῦθα γεγονέναι ἢ διὰ τὸ πρῶτον ἐν τούτωι τῶι τόπωι ληνὸν τεθῆναι. Daß alle drei Stellen aus derselben Quelle stammen, ist unbestreitbar; Apollodor überliefert also ἐν ἀγροῖς als den Ort des Lenaion und leitet dessen Namen von der ληνός ab. Die Richtigkeit des letzteren darf man ebenso wie alle andern Etymologien Apollodors bezweifeln; aber die ganz präzise Ortsangabe ἐν ἀγροῖς müssen wir zunächst einfach hinnehmen. Das schol. Aristoph. Ach. 504 ist ganz untadelig und in allen seinen Angaben korrekt und vortrefflich. In dem andern Scholion liegt allerdings ein grober Irrtum des Scholiasten vor: er identifiziert die κατ' ἀγροὺς Διονύσια mit den Lenäen. Das lag nahe, weil Aristophanes in dem an den Lenäen aufgeführten Stück eine Szene der ländlichen Dionysien vorführte; aber wirklich verständlich ist der Irrtum nur dann, wenn der Scholiast aus anderer Quelle die ἀγροί als den Ort des Lenaion kannte. Wer das nicht glaubt, müßte annehmen, daß zuerst der Scholiast völlig willkürlich die Lenäen mit den ländlichen Dionysien identifiziert, daraus den Ort des Lenaion erschlossen hätte und das Resultat dann auch in das Schol. 504 und von da in die Stephanusglosse eingedrungen wäre. Aber was soll denn in dem vortrefflichen und alten schol. 504 ursprünglich den Gegensatz zu ἐν ἄστει gebildet haben? Es hilft nichts: ἐν ἀγροῖς beruht auf guter Tradition und kann sehr wohl apollodorisch sein; daß aber Apollodor den Ort des Lenaion kannte und ihn nicht erst aus dem Aristophanes herauszuinterpretieren brauchte, wird wohl niemand bestreiten.

Für die Glaubwürdigkeit der besprochenen Nachricht zeugen schließlich noch die unterscheidenden Beinamen der attischen Dionysien, und hier brauchen wir nur zu wiederholen und zu verteidigen, was U. von Wilamowitz schon 1886 dargelegt hat (Hermes XXI 615). Als τὰ ἐν ἄστει Διονύσια entstanden, bestanden bereits τὰ ἐπὶ Ληναίωι Διονύσια. Der Begriff des ἄστυ entstammt wahrscheinlich schon dem VI. Jahrh. (Judeich, Topogr. von Athen 57 Anm. 6), so daß der Name ἐν ἄστει vermutlich gleich bei der Stiftung des neuen Festes aufkam; dann muß aber das Lenaion damals außerhalb des ἄστυ gelegen haben. Wollte man (mit Judeich, Topogr. von Athen 265 Anm.) annehmen, daß der Festname ἐν ἄστει erst nach der Anlage des Piräus, wo τὰ ἐμ Πειραιεῖ Διονύσια gefeiert wurden, entstand, so wäre auch das nur möglich bei der außerstädtischen Lage des Lenaion. Wann auch der Name ἐν ἄστει Διονύσια entstand — stets war er jünger als die Lenäen, und er wäre sinnlos und mißverständlich gewesen, wenn auch die letzteren ἐν ἄστει begangen worden wären; die ebenfalls ἐν ἄστει gefeierten Anthesterien wurden ja niemals technisch als Διονύσια bezeichnet und konnten daher nicht mit den andern verwechselt werden [3]).

[3]) Oehmichen (Sitz.-Ber. Bayr. Ak. 1889 II 138 ff.) und Wachsmuth (Abh. Sächs. Ges. d. Wiss.

So haben wir auf drei ganz verschiedenen Wegen die außerstädtische Lage des Lenaion erschlossen, und es ist nötig, die Unabhängigkeit, das Gewicht und das Alter unserer Zeugen aufs stärkste zu betonen. Nicht nur im VI. Jahrh. (Stiftung der Διονύσια ἐν ἄστει) lag das Lenaion vor der Stadt, sondern auch im II. bzw. I. (Apollodor, Ephebeninschriften); es ist also außerhalb der themistokleischen Mauer zu suchen. Mit dieser Feststellung sind bereits fast sämtliche Hypothesen widerlegt, die in neuerer Zeit den Ort des Lenaion zu bestimmen suchten. Statt sie im einzelnen zu prüfen, müssen wir nur noch ihre Grundlagen untersuchen, denn sie beruhen zum Teil auf antiken Zeugnissen, die man allzu gläubig hingenommen hat.

I. Hesych ἐπὶ Ληναίωι ἀγών· ἔστιν ἐν τῶι ἄστει Λήναιον περίβολον ἔχον μέγαν καὶ ἐν αὐτῶι Ληναίου Διονύσου ἱερὸν κτλ. Die Glosse sagt genau das Gegenteil wie die bisher besprochenen Zeugen. Aber die Parallelüberlieferung, die von der gleichen Quelle abhängt, hat entweder überhaupt keine Ortsangabe (Becker An. 278) oder das Wort Ἀθήνησι (Et. M. ἐπὶ Ληναίωι, Phot. Λήναιον). Diese allgemeine Angabe ist offenbar das echte; Hesych hat Ἀθήνησι zu eng gefaßt, so daß man aus seinem ἐν τῶι ἄστει nichts folgern darf.

II. Hesych λίμναι· ἐν [Ἀθήναις] ἄσ⟨τει⟩[1]) τόπος ἀνειμένος Διονύσωι ὅπου τὰ λαία ἤγετο. Das vorletzte Wort ist korrupt und auch durch die Parallelüberlieferung nicht zu heilen. Schol. Ar. Ran. 216 λίμναι χωρίον τῆς Ἀττικῆς ἐν ὧι Διονύσου ἱερόν. Καλλίμαχος ἐν Ἑκάλῃ· Λιμναίωι δὲ χοροστάδας ἦγον ἑορτάς. Daraus wurde bei Steph. Byz. λίμναι· τόπος τῆς Ἀττικῆς λίμναι καλούμενος ἔνθα ὁ Διόνυσος ἐτιμᾶτο καὶ οἱ λιμναῖοι χοροστάδας ἦγον ἑορτάς, d. h. Stephanus, der im Aristophanesscholion λιμναῖοι las, zog seine Quelle zusammen und ließ den Dichternamen fort. Man hat den Eindruck, als sei der Relativsatz der Hesychglosse (ὅπου τὰ λαία ἤγετο) eine weitere Verkürzung aus dem Kallimachoszitat, aber letzteres kann nicht mit Sicherheit auf ein bestimmtes Fest bezogen werden: auch die Anthesterien sind möglich (Wachsmuth, a. a. O. 43). Die bisherigen Vorschläge für das korrupte λαία genügen nicht: Ἀνθεστήρια (v. Prott) wäre inhaltlich am besten, ist aber paläographisch unwahrscheinlich, λιμναῖα (Nilsson) wäre ein Unikum, die ἀσκώλια können bei Kallimachos nicht gemeint sein. Am einfachsten erscheint die Änderung ληναῖα (Musurus); aber selbst wenn sie richtig wäre, so dürfte man nicht mehr schließen, als daß ein später Scholiast das Kallimachoszitat auf die Lenäen bezog (vgl. auch Oehmichen a. a. O. S. 125 f.).

III. Im schol. Ar. Ach. 961 wird bei der Stiftungslegende des Choenfestes in Parenthese beigefügt: ἦν δὲ ἑορτὴ Διονύσου Ληναίου. Die Parallelüberlieferung kennt diese Angabe nicht, wohl aber nennt sie das Dionysion ἐν λίμναις (vgl. Nilsson de Dionysiis 55 ff., 151 ff.) als den Mittelpunkt des Festes. Bei dieser Sachlage kann jene Parenthese auf zweierlei Weise erklärt werden. Entweder ist sie eigene Er-

XVIII 1899, 46 ff.) glaubten, daß die λίμναι (zum mindesten in der klassischen Zeit) vor der Stadt lagen, und erklärten danach den Namen der Διονύσια ἐν ἄστει. Daß diese im Unterschied zu den κατ' ἀγροὺς Διονύσια genannt seien (zuletzt wieder W. Schmidt in Christs Literaturgeschichte 5 1912, 269 Anm. 5), sollte nach den Bemerkungen von Wilamowitz (Hermes XXI 1886, 615) nicht mehr behauptet werden.

[1]) Überliefert ἐν Ἀθήναις ἄς, in letzterem erkannte M. Schmidt ἄστει. Vermutlich war in der Vorlage Ἀθήναις über ἐν ἄστει geschrieben.

findung eines Byzantiners, der die Anthesterien mit den Lenäen verwechselte. Oder es ist mit Oehmichen (a. a. O. 127) Ληναίου in Λιμναίου zu verbessern, womit jeder Anstoß gehoben würde. Wie man sich immer entscheiden mag: auch mit diesem Zeugnis ist nicht viel anzufangen.

Wer nun die früher besprochenen Stellen mit den zuletzt behandelten vergleicht, der kann unmöglich schwanken. Dort bezeugt gute alte Überlieferung die außerstädtische Lage des Lenaion; hier haben wir es mit Korruptelen, unkontrollierbaren Vermutungen oder nachweislichen Fehlern zu tun. Und doch sind es im wesentlichen nur die letzteren Stellen gewesen, die die meisten modernen Gelehrten dazu verführt haben, das Heiligtum in den Sümpfen mit dem Lenaion zu identifizieren. Dagegen haben sich vor allem Oehmichen (a. a. O. 122 ff.), Dörpfeld (AM XX 1895, 368 ff.), Wachsmuth (a. a. O. 42 ff.) und Nilsson (de Dionysiis Atticis 59 ff.) ausgesprochen, und trotzdem im einzelnen allerlei zu berichtigen wäre, so sollen hier die verschiedenen Gründe, die notwendig zur völligen Trennung der beiden Stätten führen, nicht noch einmal besprochen werden. Ausschlaggebend scheinen mir die topographischen Nachrichten. Die λίμναι befanden sich ἐν ἄστει [1]) und nach Thukydides (II 15, 4) irgendwo im Süden der Burg. Dagegen ist das Lenaion nicht nur, wie wir sahen, außerhalb des ἄστυ zu suchen, sondern eine vereinzelte Angabe führt auch auf eine andere Himmelsgegend. Die Scholien (BCH I 1877, 142) zu Demosthenes XVIII 129 erläutern die Worte ἐν τῶι κλισίωι τῶι πρὸς τῶι Καλαμίτηι so, daß sie das κλισίον ἐν τῆι ἀγορᾶι ansetzen, den Kalamites aber πρὸς τῶι Ληναίωι (λιναίωι cod.) oder, wie es bei Hesych (s. v. Καλαμίτης) heißt, τῶι Ληναίωι πλησίον (ληνω cod., verb. M. Schmidt). Wenn man diese Überlieferungen nicht einfach verwerfen oder ändern will [2]), so bleibt nur eine Möglichkeit, die die Vereinigung mit unserm bisherigen Resultate verstattet: das Lenaion lag zwar vor der Stadt, aber unmittelbar an der Stelle, wo die Agora die Stadtmauer berührte.

Weder die ἀρχαία ἀγορά (an die Judeich, Topogr. von Athen 266 um der Dörpfeldschen Theorien willen dachte, obwohl Wachsmuth schon vorher gewarnt hatte)

---

[1]) Isaios VIII 35 οἰκίας (ἐκέκτητο) ἐν ἄστει δύο, τὴν μὲν μίαν μισθοφοροῦσαν παρὰ τὸ ἐν λίμναις Διονύσιον κτλ. Vgl. auch die vorher besprochene Hesychglosse λίμναι.

[2]) Vgl. Milchhöfer (Philol. LV 1896, 173) und besonders Wachsmuth (a. a. O. 52 ff.). Letzterer hat ausführlich dargelegt, daß das Demosthenesscholion außer der Ortsangabe ἐν τῆι ἀγορᾶι nichts Spezielles über das κλισίον berichtet, sondern nur die allgemeine, auch sonst von den Grammatikern gegebene Beschreibung jedes κλισίον wiederholt. Daher vermutete er ἐν τῶι ἀγρῶι statt ἐν τῆι ἀγορᾶι. Aber solange das nur dürftige Exzerpt des Patmensis vorliegt, ist diese Vermutung nicht zu erweisen. Der jetzige Text kann durch Zusammenziehung ausführlicher Darlegungen entstanden sein, in denen sowohl über κλισίον im allgemeinen als auch über das bei Demosthenes erwähnte gehandelt war. Aus dem zweiten Teil wären dann nur die Worte ἐν τῆι ἀγορᾶι übriggeblieben, und es ist sehr wohl möglich, daß man (gleichgültig, ob mit Recht oder Unrecht) ein ganz bestimmtes κλισίον als das Demosthenische zeigte. Allerdings könnte man selbst dann Wachsmuths Verbesserung annehmen, da ja wirklich das dem κλισίον benachbarte Lenaion ἐν ἀγροῖς lag. In jedem Falle aber möchte ich bemerken, daß meine Hypothese über den Ort des Lenaion zunächst ohne Kenntnis der Kalamites-Überlieferung entstanden ist und auch ohne sie bestehen kann.

noch der Staatsmarkt stieß an die Mauer, wohl aber der sog. »Kaufmarkt«; durch ihn führte der Dromos vom Diyplon auf den Staatsmarkt. Wenn nun der große Bezirk des Lenaion nahe dem Dipylon außen an die Mauer anschloß, so lag ein im Innern liegender kleiner Bezirk sowohl ἐν τῆι ἀγορᾶι als auch πρὸς τῶι Ληναίωι oder besser τῶι Ληναίωι πλησίον. Kann aber das Lenaion wirklich dort vor dem Dipylon angenommen werden?

Als Pausanias (I 29, 2) die Stadt durch das Dipylon verließ und zur Akademie schritt, notierte er noch vor den ersten Gräbern einen Bezirk der Artemis und fährt dann fort: καὶ ναὸς οὐ μέγας ἐστίν, ἐς ὃν τοῦ Διονύσου τοῦ Ἐλευθερέως τὸ ἄγαλμα ἀνὰ

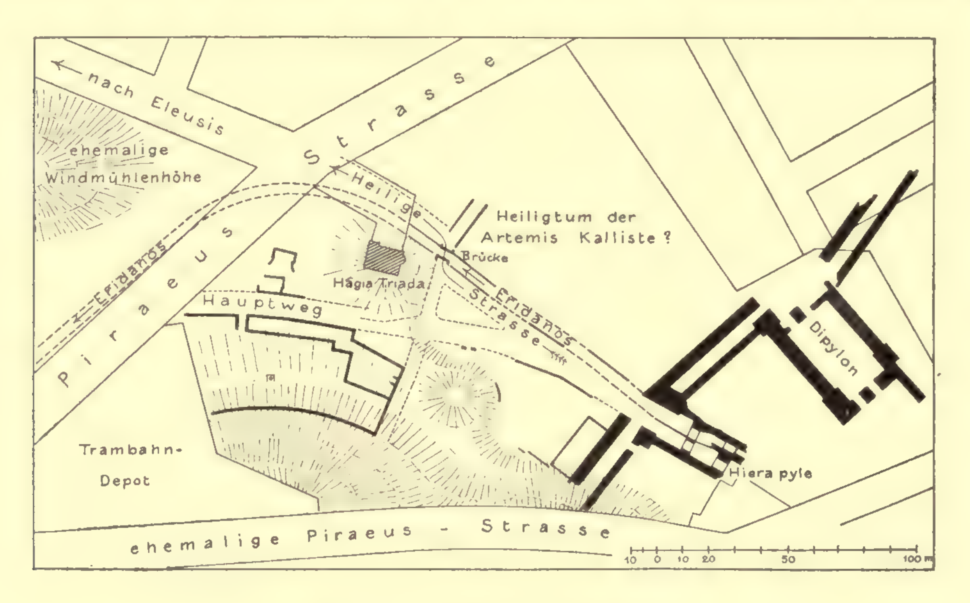


Abb. 4. Der Friedhof am Eridanos.

πᾶν ἔτος κομίζουσιν ἐν τεταγμέναις ἡμέραις. Der erwähnte Tempel bestand vermutlich bereits bei der Stiftung der Dionysienprozession, d. h. er war älter als 534 v. Chr. Wem er aber geweiht war, läßt sich aus Pausanias nicht entnehmen. Allerdings scheinen alle modernen Gelehrten ihn dem Eleuthereus selbst zuzuschreiben, wohl in der Meinung, daß dieser zuerst dort beim Dipylon einen provisorischen Kultort erhalten habe, bevor er sein späteres Heiligtum bezog. Aber ist es wahrscheinlich, daß man einen solchen provisorischen Bau Jahrhunderte lang konserviert hätte, nur um jährlich den einstigen Inhaber für ein paar Stunden dorthin zurückzubringen? Und wie ging es denn bei der Einführung neuer Götter zu? Als Asklepios nach Athen kam, wurde er zuerst im Eleusinion untergebracht (ἐφ. ἀρχ. 1901, 107 Z. 4), und der Stein der Magna Mater bezog in Rom anfangs die aedes Victoriae (Liv. XXIX 14). Danach ist über den Kultinhaber des von Pausanias gesehenen Tempels nichts auszumachen. Aber man bedenke, daß Athen bei der Ankunft des Eleuthereus schon zwei dionysische Heiligtümer besaß, das Lenaion und τὸ ἐν λίμναις ἱερόν. Letzteres

war als Quartier ungeeignet, weil es nur ein einziges Mal im Jahre geöffnet wurde; so bot sich von selbst das Lenaion.

Auf Grund dieser Überlegung hatte ich schon lange vermutet, daß der Tempel beim Dipylon zum Lenaion gehörte. Dazu kommen nun die angeführten topographischen Zeugnisse, nach denen letzteres außerhalb der Stadt, aber gegenüber der Agora anzunehmen ist. Und so wage ich denn zuversichtlich die Hypothese auszusprechen, daß das Lenaion zugleich vor der Stadtmauer und an der Straße vom Dipylon zur Akademie lag. Alles Nähere kann nur durch Ausgrabungen bestimmt werden. Pausanias nennt zuerst den Artemisbezirk, dann unsern Tempel; vielleicht verteilten sich diese Heiligtümer auf die beiden Seiten der genannten Straße. Auf ihrer Westseite wurde bereits die stattliche Ringmauer eines großen περίβολος gefunden, der im Norden anscheinend von einer über den Eridanos führenden Straße begrenzt wurde (vgl. Abb. 4) [1]). Wenn dieser Bezirk, was allerdings nicht zu erweisen ist [2]), der Artemis gehörte, so wird das Lenaion an der östlichen Straßenseite anzunehmen sein. Die umgekehrte Ansetzung ist weniger wahrscheinlich. Denn läge das Lenaion westlich der Straße, so müßte der Kalamites südlich der Stadtmauer zwischen Dipylon und Eridanostor vermutet werden; dort ist aber wegen des sog. Pompeion kein weiterer Platz mehr frei (vgl. den Plan in Judeichs Topographie S. 127) [3]).

Inschriftliche Reste aus dem Lenaion liegen vielleicht auch schon vor. Etwa 500 m nördlich der Stadtmauer [4]) kam eine Weihung an (Semele?) und Dionysos zutage (IG III 192); ferner beim Dipylon selbst eine Weihung an Dionysos (IG III 139). Leider läßt sich aber nichts daraus folgern, weil die Texte zu jung sind und weil ebenfalls am Dipylon eine Inschrift aus dem Technitenbezirk, der allerdings möglicherweise mit dem Lenaion verbunden war, gefunden wurde (Wilhelm, Urk. dram. Auff. 222).

Im Kerameikos, jedoch stets im inneren, wurde das Lenaion schon mehrfach vermutet, besonders von Maaß (de Lenaeo et Delphinio, ind. schol. Gryphisw. 1891—92). Ein großer Teil seiner Ausführungen ist längst widerlegt und zurückgewiesen worden, aber sie enthalten doch einen richtigen Kern. Erst dadurch, daß im Kerameikos von alters her ein mächtiges Zentrum des Dionysoskultus bestand, wird die weitere Entwicklung dieses Stadtteils recht verständlich. Schon der Heros

[1]) Vgl. Mylonas, Πρακτικά 1890, 20 mit Taf. B; Brueckner, Der Friedhof am Eridanos 12 mit Plan auf S. 4 (= unsere Abb. 4).

[2]) Inschriften aus dem Artemisbezirk sind teils beim Dipylon, teils etwa 200 m weiter nördlich gefunden worden (vgl. die Belege bei Judeich, Topogr. v. Athen 363). Während Oikonomos nun bei der letzteren Fundstelle das Heiligtum ansetzte, vermutete es Brueckner (vgl. Abb. 4) mit Recht nahe dem Tor.

[3]) Dieses Argument fällt allerdings fort, wenn man in dem Demosthenesscholion über den Kalamites ἐν τοῖς ἀγροῖς statt ἐν τῆι ἀγορᾶι schreibt (vgl. oben S. 85 Anm. 2), und in diesem Fall kann auch der Bezirk westlich der Straße das Lenaion sein. Das ist für eine eventuelle Ausgrabung bedeutsam.

[4]) »beim Bau der Wrampe'schen Seidenfabrik« (AZ 1854 Anz. 481, 6 vgl. 463), die doch wohl identisch ist mit der Seidenfabrik auf dem Plane I von Judeichs Topographie im Viereck D 1 (Ecke von ὁδὸς Ἀλεξάνδρου τοῦ Μεγάλου und ὁδὸς Μυλλέρου).

Keramos ist ein Sohn des Dionysos (Paus. I 3, 1). Dann siedelten sich später in dieser Gegend, vor oder in der Stadt, die dionysischen Techniten an; innerhalb des Tors entstand ein Bezirk des Melpomenes und ihm nahe u. a. eine Statue des Pegasos, der den Eleuthereus gebracht hatte (vgl. zu allem Judeich, Topogr. 324). Den Ausgangspunkt aber für diese Entwicklung des Kerameikos dürfen wir in dem Lenaion vermuten.

Zum Schluß möchten wir die Hoffnung aussprechen, daß vor dem Dipylon noch einmal eine größere Grabung stattfinde. Allerdings hindert die moderne Bebauung gerade dort, wo wir das Lenaion vermuten, vorläufig eine ausgedehnte Freilegung; aber die andere Straßenseite, wo bereits eine schöne Bezirksmauer zutage kam, liegt unbebaut offen, und auch sie birgt möglicherweise das gesuchte Heiligtum (vgl. S. 87 Anm. 3). Sollte es gefunden werden, so stehen reiche Ergebnisse in Aussicht: viele Weihgeschenke und Inschriften, ein altertümlicher Tempel, seine ἐσχάρα, das ληναϊκὸν θέατρον. Nur durch neues Material werden wir Klarheit über das Wesen der Lenäen erhalten. Sind sie wirklich das Fest der λῆναι, das Zentrum des orgiastischen Frauenkults [1]), so würde die Ausgrabung des Bezirks einen außerordentlichen Gewinn für die Kunst- und Religionsgeschichte bringen können.

Berlin. August Frickenhaus.

ATHENA HOPE UND PALLAS ALBANI-»FARNESE«.

Mit Tafel IX—XI und Beilage 2—4.

Zwei Schwesterstatuen, eng verwandt und doch so deutlich unterschieden, daß ihr Verhältnis zueinander von den erfahrensten Kennern der Antike wechselnd gedeutet wurde und noch heute Rätsel aufgibt. Zwei Meisterleistungen alter Kunst aus der ersten Glanzzeit griechischer Plastik; beide, selbst nur als Kopien betrachtet, bedeutend, jede für sich aber von einem Gefolge meist geringerer Nachbildungen begleitet und umgeben. Sind es zwei Edelsteine verschiedenen Ursprunges? Oder nur zweierlei Fassungen, besondere Facettierungen e i n e s Juwels aus der reich geschmückten Krone jener großen Kunst?

Beide Werke wurden im achtzehnten Jahrhundert (1743 und 1797) nicht weit von Rom gefunden, schon damals hochgeschätzt, bewundert und gebührend gefeiert. Seitdem blieb die eine Statue lange Zeit in einem landschaftlich schönen, aber selten besuchten Winkel Englands verborgen und war stets nur wenigen aus eigener Anschauung bekannt; die andere galt bis heute, etwa ein Jahrhundert lang,

[1]) Den Lenäen weise ich Marmorwerke wie die von Winter im 50. Berliner Winckelmanns-Programm behandelte esquilinische Basis und die vielen attischen Vasen mit Darstellungen des περιχιόνιος zu; den Beweis denke ich bald ausführlich zu geben (vgl. Tiryns I 39 Anm. 1; Arch. Anz. 1912, 56).



Abb. 1. Athena Hope.



Abb. 6. Pallas Albani-»Farnese«.

als verschollen, während sie tatsächlich unter falschem Namen im Neapeler Museum jedermann zugänglich war und häufig beschrieben wurde. Dieser Stand der Dinge mag eine neue, eingehende Besprechung rechtfertigen.

I. ATHENA HOPE.

Im Herbste 1909 hatte ich Gelegenheit, neben anderen englischen Privatsammlungen die schwer zugänglichen Antiken in Deepdene bei Dorking zu sehen und speziell die Athena Hope eingehend zu studieren. Das berühmte Hauptstück der Hope'schen Sammlung macht seinem alten Ruf durch die hohe Schönheit seiner glanzvollen Erscheinung alle Ehre. Der erste Eindruck wirkt wie ein persönliches Erlebnis lange und stark nach; er vertieft sich noch erheblich bei genauerem Zusehen. Nur muß man suchen, dem besonders vorzüglich und besser als der Körper gearbeiteten, unvergleichlich vornehmen Kopfe möglichst nahezukommen (T. X, XI; Abb. 2). Dann wird, wer immer die Statue sieht, neben dem einheitlichen Rhythmus auch den feineren Reiz des Werkes völlig klar empfinden und aus der trefflichen Kopie auf die Bedeutung der originalen Meisterschöpfung schließen.

Der hohe künstlerische Wert dieses Athenabildes ist trotz einiger schwächer ausgeführter Partien über allen Zweifel erhaben. Michaelis hat es 1874 [1]) und 1882 [2]) entschieden allzu ungünstig beurteilt; eine bessere und richtigere Würdigung erfuhr es zugleich mit der ersten (und einzigen) photographischen Wiedergabe 1896 durch Joubin [3]), und noch in höherem Grade 1893/95/96 [4]) und 1900 [5]) durch Furtwängler, der leider nie selbst in Deepdene war. Dank dem Entgegenkommen der Trustees von Deepdene konnte ich 1909 die in einer großen Nische des »Gartensalons« frei aufgestellte Statue zweimal genau untersuchen und aufnehmen lassen. 1908 und 1910 wurde in meinem Auftrage die Mehrzahl der hier reproduzierten Photographien durch den Photographen Moorhouse in Dorking hergestellt.

Der Erhaltungszustand der Athena Hope ist im allgemeinen gut zu nennen.

An Ergänzungen in Marmor waren festzustellen: im Gesichte nur die äußerste, mit schrägem Schnitt angesetzte Spitze der Nase, nicht ganz bis zur Mitte der Nasenflügel (T. XI, Abb. 2); am Helme Kopf, Hals, Brust und Flügel der Sphinx, die äußeren Flügel der Greifen, Kopf und Hals des linken, sowie die obere Kopfhälfte des rechten Greifen (siehe T. X, XI, Abb. 3); am Halse rechts ein breiteres, links ein schmaleres, kleines Zwischenstück der Seitenlocken, das beiderseits über der Einsatzfuge des mit dem Kopfe besonders gearbeiteten Halsstückes liegt; vorne auf der Ägis links ein kurzes oberflächliches Stück der äußeren welligen Lockensträhne.

Moderne, glatte, naturgetreu imitierte Glasaugen sind mit Gips eingesetzt. Sie sehen etwas zu stark nach abwärts und entstellen das Gesicht dadurch mehr, als sie es beleben (Abb. 2). Im rechten Oberlid sitzt nach außen zu ein kleiner Gipsflicken. Ferner sind — wohl annähernd richtig — in Marmor ergänzt: der linke Arm mit dem Lanzenstück und dem oberen, aufliegenden Teil des Knüpfärmels; der rechte Arm bis

1) Arch. Zeitung S. 15.
2) Ancient Marbles S. 290 f.; Deepdene 39.
3) Mon. Piot III 1896 pl. 2 S. 27 f.
4) Meisterwerke S. 106 ff., Masterpieces S. 73 ff., Statuenkopien S. 7, 1.
5) Strena Helbigiana S. 86 ff.

zur Oberarmmitte mit dem sich anschließenden Teil des Ärmels bis zur vorletzten Knüpfung; Flicken an den Ägisrändern; einzelne Schlangenwindungen, besonders unten rechts; am Gorgoneion die neuerdings wieder beschädigte Nase, die Unterlippe und das Kinn; dazu noch kleine Bruchstücke der Chiton- und Mantelfalten, sowie Teile der drei ersten Zehen rechts. Endlich ist die jetzt wieder der rechten Hand aufgesetzte, mit Kranz und Palme aus Holz geschnitzte, steife Nike schon bei der Restaurierung in Italien neu hinzugefügt worden. Sie verrät deutlich den Geschmack der Empirezeit.

Die in Marmor ergänzten Partien heben sich durch hellere Tönung, stärkere Glättung und schlechtere



Abb. 2. Athena Hope.

Arbeit unverkennbar von der Oberfläche der antiken Teile ab. Der Marmor der Statue ist pentelisch — eine Glimmerschicht findet sich an ihrer rechten Seite — der Marmor des Kopfes und Halses anscheinend parisch, von der feinkörnigen Art, wie ihn z. B. die Aphrodite von Fréjus im Louvre aufweist; die Ergänzungen bestehen aus karrarischem Marmor.

Beschädigt ist wenig: die erste und die letzte Zehe links, die Spitze und die Seitenränder des vorderen, diademartigen Helmteiles, sowie die beiden Ansatzflächen der Nackenschopfmitte nahe der Einsatzfuge. Schläfenhaar und rechtes Unterlid sind bestoßen, Gesicht und Hals leider geputzt, Ägis und Gewand an mehreren Stellen noch stärker abgerieben, besonders vorne an der Brust.

Die Rückseite der Statue ist recht flüchtig gearbeitet. Gewandfalten und Ägisschlangen machen hier einen skizzenhaften, ja unfertigen Eindruck. Kleinigkeiten, wie einzelne Stücke der Schlangenwindungen, die Nasenspitze des Gorgoneion und die Quaste am oberen vorderen Mantelzipfel fehlen (Stift für die abgebrochene Quaste rechts vorne in Kniehöhe noch vorhanden).

Auffallende Befunde ergab die Untersuchung der Nacken- und Halspartie der Statue, namentlich von hinten und oben gesehen (siehe Abb. 3, eine entsprechend hellere Kopie von Abb. 2, und Abb. 4, eine Zeichnung nach der die näheren Teile vergrößernden Photographie).



Abb. 3. Athena Hope (überhellt zur Verdeutlichung der Nackenpartie).

An der rechten Seite des Einsatzstückes klafft zwischen Halsfläche und Ägisrand eine große, mit Gips gefüllte Spalte, die in ihrer Breite ungefähr dem eingeflickten marmornen Zwischenstück der rechten Seitenlocken (T. X) entspricht und nach hinten zu etwas schmaler wird (Abb. 3, 4). Vorne vor den Seitenlocken ist die Spalte nur mehr ganz schmal und verschwindet bald vollends; die Einsatzränder dürften hier bei der Restaurierung zugestutzt worden sein. An der linken Seite des Halses steht der Ägisrand nach hinten zu etwa 2 cm höher als die Hals- und Nackenfläche; seine rauh gelassene, behauene Innenseite wird hier gut fingerbreit sichtbar. Auch hinten liegt der Ägisrand noch bedeutend höher als das Einsatzstück (T. XI, Abb. 3 und 4). Zugleich weisen die sonst vorzüglich zusammenpassenden Seitenlocken, die auch

in den der Ägis aufliegenden Wellensträhnen sicher antik sind, links eine leichte, stumpfwinklige Abknickung ihres Halsteiles gegen den Brustteil auf. Im Nacken differiert die obere Hälfte des langen Schopfes auf den ersten Blick erheblich in Richtung, Form und Lage von seiner unteren, weit in den Rücken hinabreichenden Hälfte. Oben verläuft die Masse des Haares zunächst schräg nach links in welligen Strähnen und verjüngt sich rasch zu einem schmaleren Mittelstück, das nahe der Einsatzfuge stark beschädigt ist. Es erscheint daher hier schon dünner und weniger breit als der halb daneben, halb darüber auf dem Ägisrande liegende Ansatz des unteren Teiles. Die beiden ungleichen Bruchflächen des Schopfes liegen also infolge der schlechten Einfügung des vielleicht auch etwas verkleinerten Halsstückes in verschiedenem Niveau (ebenso die Nacken- und Rückenfläche); ihre Achsen sind außerdem etwa um die Hälfte ihrer Breite gegen einander seitlich verschoben und schneiden sich im stumpfen Winkel. Unterhalb des Einsatzrandes folgt auf der Ägis der größere, breitere Rest des kurzen, in leichtgewellten, konvergierenden Strähnen verlaufenden Mittelstückes, das sich bald zu dem fast senkrecht hinabgehenden Schopfende, einem dicken Bündel von sechs langen, starken Ringellocken ausdehnt und zunächst recht fremdartig wirkt.

Die dreifache Gliederung des Schopfes, die Unterbrechung seines Mittelstückes und die Störung des Zusammenhanges am Ägisrande sind auf den, bisher allein erreichbaren, etwas unscharfen Aufnahmen der im Schatten liegenden rechten Nackengegend (Abb. 3 und 4) deutlich zu erkennen. Die Aufnahme zu Abb. 4, ganz nahe photographiert, übertreibt dabei die Größe des näherliegenden unteren Schopfstückes; das matte und unklare Bild wurde unter Benutzung meiner Notizen durch eine richtigere, aber schematisierende Zeichnung ersetzt.

Fassen wir alles zusammen, so lassen sich die drei beschriebenen Mängel — Spalte rechts, Überstehen des Ägisrandes links und hinten, Diastase und Achsenverschiebung der ungleichen Schopfhälften — teilweise durch bessere Einfügung des eingesetzten Halsstückes beseitigen. Das Halsstück ist um seinen vorderen Pol etwas nach rechts zu drehen; zugleich hebe man dabei seinen linken hinteren Rand, vielleicht auch das Ganze ein wenig nach oben, und fixiere es so — natürlich unter Entfernung und entsprechendem Ersatz der an der Einsatzfuge vorhandenen Gips- und Marmorflicken. Zu dieser Korrektur fordern die gegebenen Abstände und Differenzen direkt auf. Die Spalte rechts verschwindet dann großenteils, das moderne Zwischenstück der rechten Seitenlocken wird weniger breit, der Ägisrand kragt nicht mehr so stark über, der Kopf endlich neigt und dreht sich noch mehr nach vorne und rechts, wodurch sich auch die leichte, winklige Knickung der linken Seitenlocken verringern dürfte. Vor allem aber wird die störende Diastase der Schopfteile entsprechend ausgeglichen oder doch weniger auffällig. Die verschobenen und beschädigten Ansätze des Schopfmittelstückes treffen näher aufeinander, eine Ergänzung ihrer Defekte bzw. die Einfügung des fehlenden Zwischenfragmentes dürfte ein Übriges tun, sie zu vereinigen.

Sollte aber der antike Bildhauer, der die ganze, außerdem stark korrodierte Rückseite der Statue nur oberflächlich skizzierend behandelt hat, sich dabei in der Lage, Disposition und Ausdehnung der unteren Schopfhälfte verrechnet haben und sie zu hoch, zu breit und zu gerade haben beginnen lassen, so wäre das nicht zu verwundern, wenn es auch ein seltener Fall ist. Hat er doch die obere Schlangenwindung des Rückenteiles der Ägis rechts unfertig, mit nahezu quadratisch-eckigem Querschnitt stehen lassen, ohne sie abzurunden (Abb. 3), auch die Falten daneben sehr ungenau behandelt. Beides, die unvollendeten Falten und Schlangenkörper wie die verbleibende geringe Schopfdifferenz sah man ja nur von oben und hinten — man kümmerte sich also nachträglich nicht viel darum, da die Totalwirkung dadurch nicht im geringsten gestört wird.

Ähnliche, allerdings kleinere Unstimmigkeiten finden sich sogar an Originalen ersten Ranges. So ist z. B. am Mädchen von Antium, worauf Amelung schon hingewiesen hat, die hintere Partie der linken Schulter an dem eingesetzten Halsstücke im Verhältnis zum anstoßenden Gewandteil und zur Schulterwölbung etwas zu hoch ausgefallen; ebenso ist der Mantelwulst an der auch hier flüchtiger gearbeiteten Rückseite links etwas zu hoch hinaufgeführt worden. Das sind — hier wie dort — nebensächliche Verrechnungen, geringfügige Nachlässigkeiten, die dem schönen Bilde nichts von seinem Werte nehmen.

Wir sahen, wie die dreifachen Differenzen am Einsatzrande sich durch bessere Zusammenfügung zum Teil korrigieren lassen und ein verbleibender Mangel der Anordnung durch die wenig sorgfältige, mangelhafte Ausführung der Rückseite unserer Athena und ihren falsch berechneten Schopfansatz genügend erklärt wird. Ernstliche Zweifel an der Zugehörigkeit des Kopfes zum Körper darauf zu gründen, wäre unberechtigt; eher könnte man noch vermuten, daß die Teile der Statue von verschiedenen Repliken des gleichen Originales stammen. Vorübergehend machte mir selbst das Schopfende mit seinem Spirallockenbündel Bedenken, da es mich zunächst — ohne das jetzt vorliegende bildliche Vergleichmaterial — an die Form des Schopfes der Pallas Albani-»Farnese« erinnerte. Indessen zeigt die Ansicht (Abb. 7) ihres viel kürzeren und relativ breiteren Nackenschopfes, daß er in seiner ganzen Länge einfach aus fünf flach nebeneinander liegenden, starken Spirallocken besteht und sich in der Mitte kaum nennenswert verjüngt. Er hat demnach keineswegs etwas mit dem feiner gegliederten Schopfe der Hope (Abb. 3, 4) gemeinsam, der ganz anders disponiert, in schönen Wellen beginnend zu einem schmaleren Mittelstück zusammenfließt, um sich zuletzt erst zu einem sechsteiligen Ringellockenbündel auszudehnen. Der untere Teil dieses Mittelstückes ist hier nur schlecht angelegt und um ein paar Fingerbreiten zu hoch abgesetzt worden. Ein solcher Übergang gewellten Nackenhaares in Spirallocken ist auch sonst nicht selten; er findet sich u. a. bei der Madrider und Pariser Replik der Parthenos (E. A. n. 1513 — Schopf unten ergänzt; Denkmäler n. 511, 512) sowie bei der korbtragenden Karyatide des »Braccio nuovo« (n. 47).

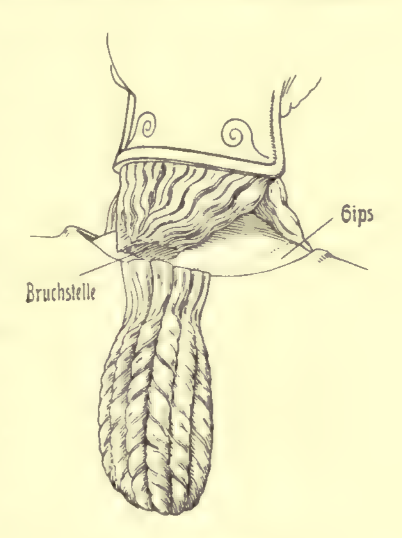


Abb. 4. Nackenschopf der Athena Hope.

Jedenfalls sind die im jetzigen Zustande divergierenden Hälften des Hopeschopfes ursprünglich stilistisch und kompositionell einheitlich gedacht und gemeinsam in durchaus eigenartiger Konzeption entstanden. Sie passen heute allerdings nicht so gut zueinander, wie die welligen Strähnen der Seitenlocken am Halse und auf der Ägis, deren Zusammenfluß allein schon die Zugehörigkeit des Kopfes zum gleichen Typus zweifellos beweist. Dazu kommen noch

die besonderen stilistischen Elemente, welche beide Teile der Statue gemeinsam haben und die an sieben Repliken wiederkehren. Kopf und Körper verbinden sich, von jenem verborgenen Fehler abgesehen, zu einem untrennbaren Ganzen, zu einem künstlerisch vollkommenen Ensemble, dessen Harmonie durch die vorgeschlagene stärkere Neigung des Kopfes nach rechts und vorne noch gesteigert werden dürfte. Die mehr von rechts aufgenommene Ansicht der Statue (Abb. 1 auf Beilage 2) macht es zum mindesten wahrscheinlich, daß die Haltung des Kopfes dadurch nur gewinnen wird. Die Anordnung des Haares ist für die Frage der stilistischen Einheit wie für die Sonderstellung der Hope von Bedeutung; sie findet sich analog bei ihren Kopfrepliken — ebenso wie andere ihr eigentümliche Details auch an Wiederholungen des Kopfes und des Körpers auftreten.

Wie schon angedeutet, ist die Arbeit des schönen Kopfes ebenso sorgfältig wie vorzüglich, die Ausführung der Statue weniger gut. Man könnte daraus etwa vermuten, daß seinerzeit ein zuverlässig und gut arbeitender Künstler des gleichen Kopistenateliers den einen, ein weniger gewissenhafter, etwas nachlässiger Arbeiter den anderen Teil der Statue übernommen hat. Doch ist es allenfalls auch denkbar, daß beide Teile von demselben Bildhauer stammen; eine solche Bevorzugung des Kopfes ist selbst bei Originalen (siehe knidische Demeter), wie bei zahlreichen Kopien nicht selten. Eine dritte, nicht unwahrscheinliche und vielleicht näherliegende Möglichkeit wurde schon erwähnt; die antike oder moderne Zusammenfügung der Bestandteile zweier Wiederholungen eines Vorbildes. Ich stelle diese Fragen zur Diskussion !

Weder die geringere Ausführung einiger Gewandpartien, noch die auf den ersten Blick störenden, durch entsprechende Verschiebung einigermaßen auszugleichenden Mängel der Nackengegend können die Reinheit und Größe der einheitlichen Wirkung unserer Statue nennenswert beeinträchtigen.

Das Gesicht ist, trotz seiner geglätteten Oberfläche, von wunderbarer Feinheit der Modellierung; als besonders reizvolle Details sind hervorzuheben: die zarte Oberlidfalte im äußeren Augenwinkel, welche das untere Lid überschneidet; dann die nach innen und zur Braue hin leicht abflachende ,,Zwischenschwellung« über dem Oberlid; nicht zuletzt der bogenförmig zart geöffnete Mund mit der kleineren, aber volleren Unterlippe. Die Stirnnasenlinie verläuft fast gerade, mit einer leichten Erhebung in der untern Stirnhälfte und geringer Einbiegung an der Nasenwurzel; die Stirne selbst, in der Mitte etwas vordringend, bildet beinahe schon ein niederes Dreieck, während die Brauenbögen im stumpfen Winkel ansetzen und sanft geschwungen verlaufen. Kaum breiter als der gerade, lange, fast ganz erhaltene Nasenrücken ist die Nasenwurzel. Wangen und Kinn sind von leichter Rundung, aber bei aller Feinheit fest in der Form.

Zur vollen Würdigung des schönen Gesichtes ist dabei stets die in Dresden, Charlottenburg, Rom und anderwärts erhaltene Gipsbüste aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts heranzuziehen (siehe Abb. 8 c, 9 c, 10—12; Beil. 3, 4). Ihr Kern, ein Abguß des Hopekopfes vor seiner Restaurierung, vor Einsetzung der Glasaugen und vor Putzung der Oberfläche gibt die Gesichtszüge ihrem ursprünglichen Zustande entsprechend noch schärfer wieder, vernichtet allerdings zugleich durch die kühlere

Härte des Gipses den feineren Reiz des Marmorwerkes. Beide, Original und Abguß, sind gemeinsam der weiteren Betrachtung und Vergleichung zugrunde zu legen, soweit sie die Formen des Gesichtes betrifft.

Von vollen schönen Seiten- und Schläfenlocken umgeben, vom prächtigen Helmzierat überragt, dessen steilere Linienführung so trefflich mit dem schmaleren Umriß der Wangen- und Kinngegend harmoniert — in diesem herrlichen Rahmen kommt das Antlitz der Göttin erst zur vollen Wirkung. Es ist eher von zarter Vornehmheit, von freundlich-heiterer Erhabenheit als von herber Strenge und siegender Kraft erfüllt: Athena spendet Segen aus der Schale, die ihre Rechte einst — wie viele erhaltene Bronzestatuetten und Vasenbilder der Göttin zeigen — statt der ergänzten Nike trug; die Lanze in ihrer Linken wirkt weniger als Waffe, denn als Ruhepunkt für den erhobenen Arm.

Dieselbe glückliche, freie Größe erfüllt bei durchaus ernster, feierlicher Auffassung die ganze Gestalt; sie spricht aus dem Rhythmus, der Haltung, dem Umriß, der Anordnung des weiten, festlichen Gewandes nicht minder deutlich zu uns als aus den Gesichtszügen. Rechts, auf der Seite des gesenkten Armes, der sich auch das mild und gütig geneigte Haupt zuwendet, flutet die Masse des Gewandes in großen, fast senkrechten Falten, kaum unterbrochen oder zurückgehalten zu Boden nieder. Links nehmen die Hauptzüge der Mantelfalten die Haltung und Richtung des erhobenen Oberarmes auf. Die Schrittstellung des linken Beines bringt erhöhte Bewegung in den leichten, reich gefältelten Chiton wie den schweren Mantel, ohne jedoch viel von den Körperformen zu zeigen; das hübsche Motiv des umgeschlagenen linken Ägisrandes wird vom Saume des Chiton wie vom Mantelrande doppelt wiederholt.

Besonders reich, und nicht ohne lebensvolle Einzelheiten, wenn die Kopistenarbeit hier auch nicht sehr sorgfältig und manches abgerieben ist, sind die weichen, feinlinigen, zarten und bauschigen Chitonfalten unter beiden Armen und im Brustausschnitt der Ägis wiedergegeben; die einzelnen Schlangen des Ägisrandes aber sind geradezu meisterhaft individuell behandelt. Als schwächere Partien der Kopie können die etwas lahm ausgeführten Mantelfalten auf dem linken Oberschenkel, sowie der unterste, allzu lang gedehnte Mantelzipfel der rechten Seite gelten. Ebenso die reichlich flüchtig hingesetzten Ägisschuppen und das im Ausdruck mißglückte, verdrießlich stirnrunzelnde Medusenantlitz, obwohl das letztere sonst wegen seiner vertieften Augensterne, seiner breiten Form und dem Wellenhaar von stilistischer Bedeutung ist. Die Rückseite der Statue mit dem Nackenschopfende wurde schon oben als nur skizziert geschildert.

Auch der Körper der Athena Hope ist als eine wohlverstandene Wiederholung zu betrachten, die sich den genialen Feinheiten des Vorbildes anschmiegt und zugleich den besonderen Effekt wirkungsvoller Marmorbehandlung in der Übersetzung zur Geltung bringt — wenigstens an den besser ausgeführten und erhaltenen Stellen. Der Kontrast der wuchtigen Manteldrapierung zu dem leicht bewegten Faltenspiel des Untergewandes läßt diesen Reiz ebenso lebendig werden, wie die feine weiche Linienführung des Lockenhaares um Stirn und Schläfen.

Als Entstehungsperiode der Statue ist wohl noch das erste Jahrhundert der römischen Kaiserzeit anzunehmen, wenn nicht etwa die eingetieften Pupillen des Gorgoneion auf hadrianische Zeit weisen. Doch kommt die plastische Andeutung der Augensterne auch schon hie und da in der flavischen Zeit vor [1]); die runden Pupillenlöcher der Gorgo können hier ferner ebenso mit anderem Material ausgefüllt gewesen sein als die Augenhöhlen des Athenakopfes selbst. Dazu hat die Hope keineswegs die übliche Glätte und leere Eleganz hadrianischer Kopien. Sie steht vielmehr auch als Wiederholung erheblich über dem Durchschnitt der sonstigen Kopistenleistungen, was der abgeriebene Zustand des Marmors nur nicht überall zur Geltung kommen läßt.

Der prachtvoll gearbeitete Kopf gibt eine gute, die Gewandfigur wenigstens eine ausreichende Vorstellung von der eminenten Meisterschaft des zugrundeliegenden Originalwerkes aus dem fünften Jahrhundert. Manches ist flüchtig, anderes mit großer Genauigkeit wiedergegeben. Selbst den Nackenschirm des Helmes ziert rückwärts noch jederseits ein fein geritztes Spirallinienornament (Abb. 4); den Fußrücken schmückt das kreuzförmig geknüpfte Riemenwerk der hohen Sandalen. Und mit diesen dekorativen Feinheiten verbindet sich eine unvergleichlich edle, mildheitere, freie und große Gesamtwirkung voll göttlicher Hoheit.

II. PALLAS ALBANI-»FARNESE«.

(Abb. 5—9; Beilage 2, 3.)

Sehen wir uns nun, auf dieser Würdigung der Athena Hope fußend, in unserem Antikenschatze nach analogen Werken um, so kommt zunächst als einzige nahe verwandte und annähernd vollständig erhaltene Statue die Athena »Farnese« des Neapeler Museo Nazionale — n. 133 (6024) — in Betracht (Abb. 5—7, 8 a, 9 a).

In einem späteren Aufsatze soll der weitere, große Kreis verwandter und gleichartiger Gewandfiguren geordnet, sowie das wechselvolle, historische und literarische Schicksal der Hope und der »Farnese« im einzelnen verfolgt werden. Dabei hoffe ich zugleich den restlos durchgeführten Nachweis erbringen zu können, daß die Athena »Farnese« mit der seit langem als verschollen geltenden Pallas Albani Winckelmanns identisch ist. Hier sei nur kurz das Ergebnis dieser Untersuchung vorweggenommen sowie das Wesentliche an neu gefundenen und neu verwerteten Momenten hervorgehoben.

Meine Beweise gründen sich teils auf literarisches und urkundliches Material, teils auf ältere Abbildungen und Details an der Statue selbst, die jeden Zweifel ausschließen. Paul Herrmann in Dresden ist, wie ich nachträglich durch ihn selbst erfahre, schon vor Jahren ohne mein Wissen zu der gleichen Vermutung gekommen, hat sie mit ähnlichen Gründen gestützt, aber bisher nicht öffentlich ausgesprochen. Ihm gebührt also die Priorität des Gedankens. Furtwängler versuchte in seinem Aufsatze »Pallas Albani« [2]) noch die Identifizierung mit der Athena Hope, obwohl manche der von ihm angeführten Umstände mehr auf die »Farnese« hinweisen.

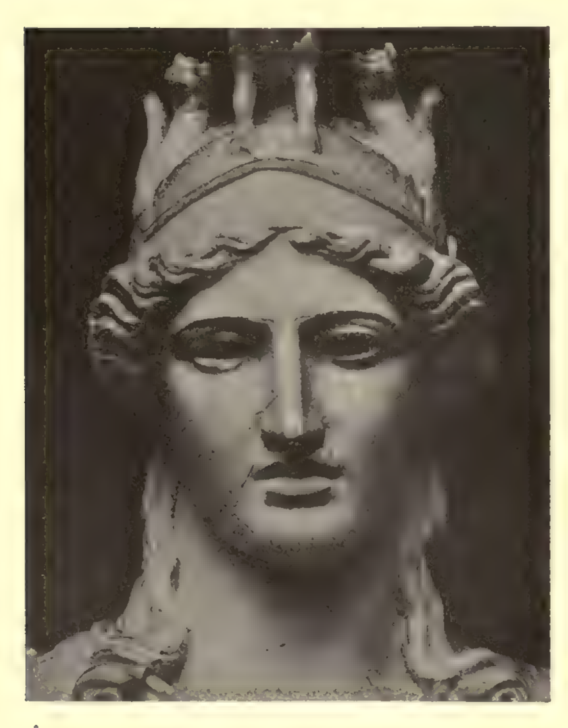
[1]) Hekler, Gewandstatuen 1909, S. 186. [2]) Strena Helbigiana 1900, S. 86 ff.



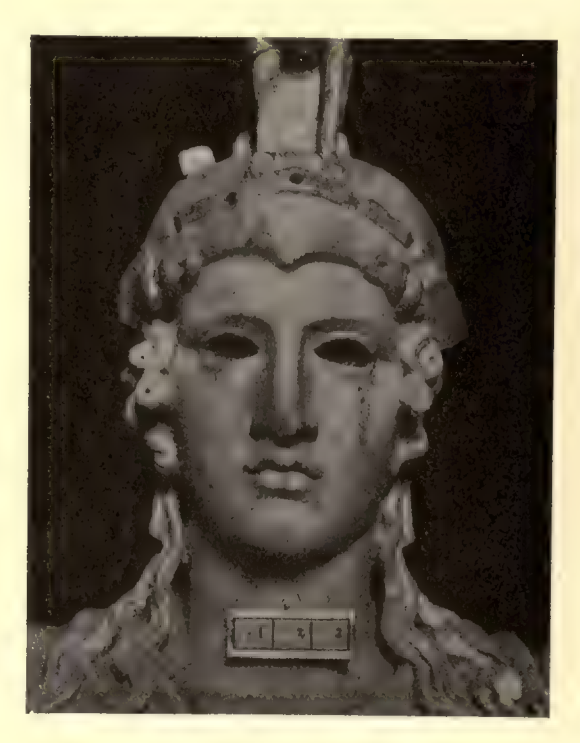
a) Pallas Albani-»Farnese«.



b) »Hera« in London.



c) Athena Hope, Gips in Bonn.

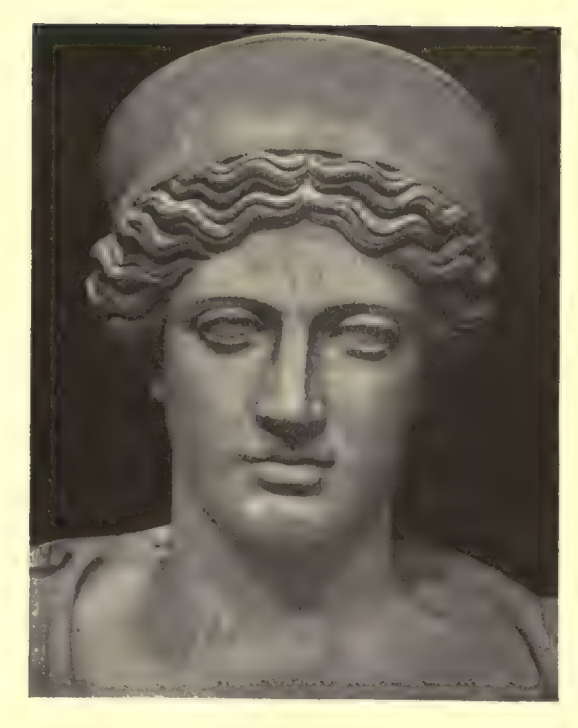


d) Parthenos in Madrid.

Abb. 8.



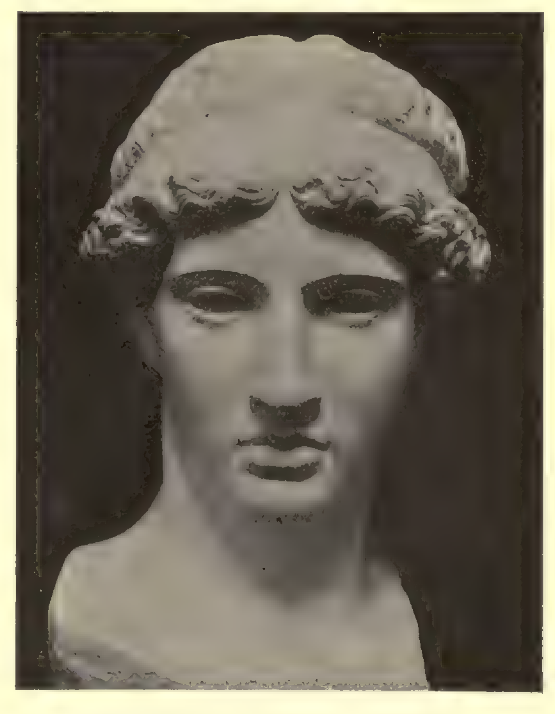
a) Pallas Albani-»Farnese«.



b) Hera Barberini.



c) Athena Hope, Gips in Dresden.



d) Abguß der »Lemnia« in Bologna.

Abb. 9.

Die demnächst ausführlich im geschichtlichen Zusammenhang darzulegenden Beweismomente für die Identität der Winckelmannschen Pallas Albani mit der »Farnese« lassen sich vorläufig in folgende Hauptpunkte zusammenfassen:

1. Völlig »unverletzter« Zustand des Gesichtes. [1])
2. »Nebeneinanderliegende Abteilungen« des Nackenhaares [2]).
3. »Fünf« durch »Einschnitte« getrennte Schichten der »zwei Finger dicken« Sohlen [3]).
4. »Neun Palmen« Höhe [4]), nach einem der drei römischen Palmi gemessen, gleich der Höhe der »Farnese«.
5. Übereinstimmung mit Cavaceppis Abbildung vom Jahre 1768 [5]).
6. Rundes Loch der Plinthe am Fußpunkt der von Cavaceppi gezeichneten und ergänzten Lanze.
7. Bezugnahme Feas [6]) und Morcellis [7]) auf Winckelmanns Beschreibung der Sohlen.
8. 1798 Konfiskation und Verpackung der Statue durch die Franzosen (registriert unter A. 659, der Katalognummer in Morcellis »Indicazione«).
9. 1799 Entführung aus Rom nach Neapel — mit vielen, albanischen und anderen, schon »eingepackt gewesenen« Antiken; 1801 Reklamation der geraubten Kunstschätze durch Frankreich.
10. 1802 Zurückbleiben der Pallas in Neapel bei der Auslieferung der römischen Kunstwerke an Frankreich; 1805 erste Inventarisierung als »incassata« (Höhe »8½« neapolitanische Palmi — gleich den 224 cm der »Farnese«).
11. Übereinstimmung mit der Abbildung des Profiles und Mundes der Pallas Albani bei H. Meyer [8]).
12. Absoluter Ausschluß der »farnesischen« Herkunft nach allen Inventaren und Urkunden über die farnesischen Sammlungen.

Dieses volle Dutzend Gründe mag die Identifikation einstweilen auch ohne nähere Erörterung unanfechtbar erscheinen lassen. Wir dürfen heute zuverlässig und mit Sicherheit in der Athena »Farnese« jene »schöne Pallas in der Villa Albani« von neuem begrüßen, die Winckelmann neben der Niobe als »vorzüglichstes und einziges Werk in Rom aus der Zeit des hohen Stiles« rühmt. Alle von ihm erwähnten Einzelheiten treffen zu, nicht zuletzt die »ganze ursprüngliche Schönheit des Kopfes« [9]). In der Tat ist die Pallas Albani-»Farnese«, wie die Wiedergefundene nun wohl heißen muß, noch etwas besser erhalten als die Athena Hope.

Die restaurierten Teile sind meist auf den Photographien der mir von früher her bekannten Statue zu erkennen; vielfach beruhen die Angaben jedoch auf ausführlichen, sehr dankenswerten Notizen V. Macchioros und A. Heklers. Das Gesicht ist unberührt, nirgends beschädigt, seine Oberfläche nur leicht poliert, vermutlich antik geglättet; selbst die Nasenspitze ist ganz unverletzt (Abb. 7—9). Ebenso blieben die strenglinig gewellten Stirn- und Schläfenhaare, die steifen Spiralen der Seitenlocken und der kurze, breite

[1]) Winckelmann, Gesch. d. Kunst d. Altertums 8, 2, § 4.
[2]) l. c. 6, 2, § 11.
[3]) l. c. 6, 2. § 5.
[4]) l. c. 8, 2, § 4.
[5]) Raccolta, I, 1.
[6]) Winckelmannausgabe 1783.
[7]) Villa Albani, 1785.
[8]) Dresdener Winckelmannausgabe 1811.
[9]) l. c. 8, 2, § 4.

Ringellockenschopf ziemlich intakt. Nur am Helme sind die Köpfe, Hälse und kleinere Flügelteile der Pegasoi, vielleicht auch ihre äußeren Vorderbeine, ferner Kopf und Hals der Sphinx, sowie die hinaufgeschlagenen Backenklappen mit Ausnahme ihrer Scharnierstücke in Marmor ergänzt (Abb. 5, 7, 8 a).

Hals und Kopf der Statue wurden auch hier aus andersartigem, wohl parischem Marmor besonders gearbeitet und in die aus pentelischem Marmor bestehende Gewandfigur eingefügt. Kleine Defekte rings an der Einsatzfuge sind mit Gips ausgeglichen, ebenso einige Löcher im Rücken (Abb. 7, wie Abb. 5 Phot. De Gioja, durch Macchioro vermittelt).



Abb. 5. Pallas Albani-»Farnese«; Profil.

Beide Arme hat Cavaceppi aus karrarischem Marmor ziemlich geschickt und in guter Haltung restauriert; an dem etwas zu langen, linken Oberarm reicht die Grenze des Modernen weiter und tiefer hinab als bei der Hope, so daß die drei ersten oberen Falten noch bis in den herabhängenden Ärmelteil hinein ergänzt sind. Von der auf jener alten Abbildung noch vorhandenen hölzernen Lanze ist nur ein mit Gips überzogenes Holzstück in der linken Hand und ein rundes, vermutlich modernes, etwa 5 cm breites und tiefes, im Grunde konkaves, helles, glattes Loch in der antiken Plinthe hinter der linken Fußspitze zurückgeblieben. An einzelnen Fragmenten und ganzen Windungen der Ägisschlangen ist so viel restauriert, daß vorne keine antike Schlange vollständig erhalten blieb und ihre reichlich verschlungenen, dekorativen Formen nur im großen und ganzen

gesichert sind. Ein Faltenrücken hinter dem rechten Ellbogen, einige Flicken an den Mantelfalten und die Spitze des herunterhängenden Mantelzipfels neben dem rechten Fuße sind ebenfalls neu. Über dem linken Knie ist ein kleiner Defekt mit Gips gefüllt; vorne in der Höhe des linken Hüftansatzes fehlt das angesetzte Stück eines Faltenrandes, und in dieser Eintiefung steckt noch ein kleiner Eisendübel. Die antike, polygonale Plinthe, ein unregelmäßiges Fünfeck, ist in eine moderne rechteckige Basis von ungleicher Höhe eingelassen und dabei wohl zurechtgeschnitten worden.

Bestoßen sind nur wenige Gewandfaltenränder, sowie die Spitze der linken großen Zehe; die Quasten



Abb. 7. Pallas Albani-»Farnese«; Rückansicht.

der vorderen Mantelzipfel fehlen oder sind vom Kopisten weggelassen worden; den untersten, weit abstehenden Mantelzipfel rechts stützt ein kurzer, horizontaler Marmordübel.

Stark vernachlässigt scheint wiederum die Rückseite der Statue zu sein; an dem Unterschied der vorne vollplastisch sich abhebenden, hinten flach anliegenden, weniger oft verknoteten und unfertig gebliebenen Ägisschlangen wird das besonders deutlich (Abb. 7, 6, die letztere und Abb. 8 a nach Sommerschen Photographien).

Im ganzen genommen ist der Erhaltungszustand der Albani-»Farnese« ein recht erfreulicher; an ihren wesentlichen Teilen wurde sehr wenig restauriert, lädiert oder geputzt.

Die Arbeit des Kopisten ist am Kopfe wie an der Vorderseite des Körpers gleichmäßig gut; diese Sorgfalt verbindet sich aber mit einer gewissen Trockenheit und Härte, die z. B. in der hohen Profilierung und der häufigen winkligen Knickung der schrägen Mantelfalten zutage tritt. Der wohl in augusteischer Zeit arbeitende Künstler hat in engem Anschluß an ein Bronzeoriginal das wellige Kopfhaar scharf, gleichsam ziseliert, mit tiefen Zwischenfurchen herausgehoben, die starren Seitenlocken am Halse fast wie aufgerollte Spiralen aus Metalldraht gebildet und die Lippen mit einer fein markierten Grenzlinie umgeben. Eine doppelte Ritzlinie begleitet auch den unteren Saum des Mantelüberfalls. Nicht minder bronzemäßig wirkt das starke Abstehen der harten, geraden Mantelränder und der steif gewundenen Ägisschlangen, die beinahe schon als bloße Ornamentformen symmetrisch angebracht und in ihren, allerdings nur zum Teil antiken Verknotungen fast barock zu nennen sind. Andere Details lassen diese, auf Metallarbeit des Vorbildes hinweisende Eigenart ebenfalls erkennen, aber weniger deutlich; so z. B. die strenge, scharf begrenzte Form der schweren Lider und der Chitonfalten.

Als Fehler des Kopisten hat u. a. das zu starke Hervortreten des Leibes unter den harten Mantelfalten zu gelten. Für seine Sorgfalt spricht dagegen die detaillierte Ausführung der hohen Fußsohlen, deren fünf, durch Einschnitte getrennte Schichten sich deutlich unterscheiden lassen. Winckelmann erwähnt schon diese Einzelheit bei der »schönen Pallas« der Villa Albani. Es ist das ein nicht unwesentliches Moment ihrer Identifizierung mit der »Farnese«, zugleich ein Beweis für die Akribie ihres Verfertigers.

Ein Zug nüchterner Korrektheit geht durch die ganze Statue. Neben dem — ja auch nicht fehlerlosen — Abbilde einer so herrlichen Schöpfung, wie es uns die Athena Hope gibt, erscheint die Albani-»Farnese« eher hart und derb, ja etwas leer, trotz all ihrer schönen Stattlichkeit und vielleicht gerade wegen ihrer mehr bronzemäßigen Ausführung. Gut und sorgsam gearbeitet, erreicht sie dennoch nicht die Höhe der Gesamtwirkung, wie sie uns die Gesichtszüge und der ganze Umriß der Hope vermitteln. Sie bleibt das geringere Werk, gleichviel, ob wir sie als anders empfundene, stark veränderte Kopie oder — wahrscheinlicher — als originale, abschwächende Weiterbildung und schematisierende Schulvariante der Athena Hope auffassen werden. Persönliche Geschmacksrichtung und Anschauungsweise müssen bei der Abmessung dieses Werturteils wie bei den sich anschließenden Fragen stets mitspielen. Meiner Überzeugung nach wird gleichwohl eine unbefangene, künstlerische Würdigung beider Statuen der vornehmen, feineren und freieren Bildung der Athena Hope die Palme reichen, ohne deshalb den alten Ruhm der Albani-»Farnese«, der »schönsten Figur der Pallas« im damaligen Rom, schmälern zu wollen.

Für sich betrachtet, ist die von Winckelmann so hoch gerühmte Statue imponierend genug. Anders neben der Hope! Hier eine zur Starrheit neigende Erhabenheit, dort keine geringere, vielmehr eine noch idealer aufgefaßte Hoheit und Feierlichkeit mit schöner Milde gepaart; hier straffere, mehr aufrechte Haltung, dort innigere Neigung des göttlichen Hauptes. Haar, Helmzierat, Ägisschmuck sind an der Albani-»Farnese« steif-ornamental und schwer, an der Hope leichter, harmoni-

scher und lebensvoller gebildet; fast überall steht den hier schärfer betonten, derberen Konturen dort eine höher ausgebildete Feinheit der Linienführung gegenüber. Die im einzelnen in Furtwänglers Meisterwerken (S 106 ff.) glänzend analysierten Differenzen der beiden Statuen sind namentlich an den Köpfen zu groß, als daß sie noch den Kopisten zugeschrieben werden dürften.

Hätten wir die Torsi allein, so könnte man sie wohl als zeitlich getrennte, technisch und stilistisch divergierende Wiederholungen eines Originales erklären. In den Köpfen verstärken sich aber diese greifbaren Unterschiede in gleicher Richtung und in einem Maße, das die Leistungsfähigkeit und innere Bedeutung römischer Kopistenkunst denn doch erheblich übersteigt. Zum Vergleiche ist dabei stets, neben beiden Marmorköpfen, der alte Abguß des Hopekopfes heranzuziehen (s. Abb. 8 bis 12; Beil. 3, 4).

Die augenfälligsten Kennzeichen des Albani-»Farnese«-Kopfes gegenüber der Hope sind das breitere, gleichmäßiger und mehr nach unten gerundete Oval des Gesichtes, der kürzere und ebenfalls breitere Nasenrücken, die höhere, glattere Stirn mit den etwas stärker gewölbten und schärfer betonten Brauenbogen; die schweren, kantigen, weiter vorspringenden, härter abgesetzten Augenlider, der derbere Mund und das kräftigere Kinn. Was darüber hinausgeht, die letzten feinsten Vorzüge der zarteren Bildung der Hope, die unnachahmliche Modellierung ihrer Wangen und der Umgebung ihrer Augen, die »geheimnisvolle Schönheit« ihres Mundes, das kann, wie schon Furtwängler (1893) hervorhebt, nur empfunden und schwer in Worten beschrieben werden. Wie harmonisch fügt sich der hohe von der Sphinx gekrönte Aufbau des Helmschmuckes und das in langen Strähnen auf Brust und Rücken hinabwallende Haar der Hope zu diesem Bilde! In scharfem Kontraste steht hierzu das vorne wie hinten kürzere, nur über den Schläfen in breiterer Fläche auftretende, strenglinig starre Wellen- und Ringelhaar der Albani-»Farnese«, ihr breit ausladender, wagrecht disponierter massiger Helmzierat, der seine fünf Bestandteile, Sphinx, Flügelpferde und Helmklappen in der Höhe kaum unterscheidet und gleichwertig nebeneinander setzt (Abb. 5—8 a). Die Sphinx des Hopekopfes hebt sich, mehr sitzend als liegend, die Vorderbeine aufstellend, über die halb im Relief dem Helmrund sich anschmiegenden Flügelgreife empor, während dort alle drei Helmtiere rundplastisch gegeben, aber plump und schwer hingelagert, Brust, Leib und Glieder breit aufruhen lassen. Man sieht, dieselben inneren Gegensätze kehren immer wieder.

Auch am Körper der Statuen finden wir ähnliche Unterschiede. So in den hier natürlicher bewegten, dort gleichsam toten, manchmal zu Kringelformen erstarrten Schlangenwindungen; dem hier wellig langen, dort kurzen und gesträubten oder zurückgekämmten Haar des Medusenkopfes, dem hier feinfaltigen, flüchtig, aber besonders an den Ärmeln reicher und weicher modellierten, auch etwas längeren Chiton, der dort einfacher, härter gebrochen erscheint und manche breitgedrückte Falten aufweist, u. a. auch die kleine bauschige Faltengruppe über dem rechten Fußrücken weniger organisch bewegt wiedergibt. Endlich im Himation, das bei der Hope reicher und freier gegliedert hinabfällt und meist vertiefte

Steilfaltenrücken, sowie flachere Schrägfalten zeigt, während es bei der Albani-»Farnese« schlichter, wuchtiger disponiert, zugleich weiter absteht und mit den eng zusammengeschobenen, mehr rundlichen Rücken seiner senkrechten Falten, den stärker profilierten schrägen Falten, fester und geschlossener wirkt, in seinen unteren Rändern auch die Horizontale etwas mehr betont.

Die Verschiedenheit der Faltenrücken ist rechts unten an der zweiten und vierten Steilfalte (von links gerechnet) am deutlichsten zu erkennen. Zudem bedingt das Vortreten der Brust bei der Hope, das des Leibes bei der Albani-»Farnese« auch einen Teil ihrer differenten Wirkung.

Die in der Gewandung noch geringeren Kontraste kulminieren wie gesagt, in den Gesichtszügen. Zwei im Umriß, in vielen Einzelheiten, in der Architektur des Gesichtes so verschiedene Köpfe können, entgegen neueren Annahmen, nicht wohl auf ein Original zurückgehen, wenn sie auch (wie Furtwängler 1893 schon feststellt) in den Gesichts- und Augenlängen nahezu übereinstimmen.

Um die Notwendigkeit ihrer künstlerischen Trennung schlagend zu veranschaulichen, genügt es auf einige Werke hinzuweisen, die annähernd gleichzeitig entstanden, aber untereinander stilistisch grundverschieden, teils der Hope, teils der Albani-»Farnese« deutlich nahestehen.

In vier sich ungefähr entsprechenden Vorderansichten der Köpfe habe ich (Abb. 8; Beil. 3) die Albani-»Farnese« (a) mit dem als »polykletische Hera« vermutungsweise bezeichneten Kopfe des Britischen Museums (b, Phot. Mansell), das Bonner Exemplar des Hope-Abgusses (c) mit der Madrider Parthenosreplik (d) [1]), nach Furtwängler der besten Kopie des Gesichtes, zur Vergleichung zusammengestellt. Es ist überraschend, wie diese beiden Paare im ganzen und einzelnen sich zusammenschließen, untereinander aber differieren. Mehrere der oben hervorgehobenen charakteristischen Detailunterschiede der Gesichtsformen, der breitere oder schmalere Umriß, die hart detaillierende oder weicher zusammenfassende Haarbehandlung, die kantig-schweren oder zarter modellierten Lider, der längere oder kürzere Nasenrücken, der derber oder feiner gebildete Mund kommen hier trennend und verbindend zur Geltung.

Auf die schlagende Ähnlichkeit der Albani-»Farnese« mit dem Londoner Kopfe hat schon Amelung [2]) hingewiesen und sie als Grund gegen die Auffassung der Statue als Kopistenvariante der Hope verwertet. Es kommt hier keineswegs darauf an, ob der Kopf im British Museum wirklich polykletisch ist; die doppelte Parallele soll nur beweisen, daß die Albani-»Farnese« sich in der Richtung einer anderen Künstlerindividualität von der Hope entfernt, diese aber sicher phidiasischen Köpfen, wie der Parthenos, in der Gesamtwirkung, der Behandlung mancher Einzelheiten und im Ausdruck des Mundes nähersteht, ohne deshalb natürlich alle ihre Formen zu wiederholen. Die Berechtigung unserer These wird so wohl am besten demonstriert.

Mit demselben Resultate, wenn auch nicht ganz so frappanter Evidenz läßt sich eine ähnliche Gruppierung (Abb. 9), einerseits mit dem Kopfe der Hera Barberini

[1]) Arndt-Bruckmann, E. A. n. 1514.

[2]) Österr. Jahreshefte 11, 1908, S. 199 f.

in der vatikanischen Rotunde (b, Phot. Anderson), andererseits mit der Bologneser Lemnia (d, Abguß) in Vorderansicht bei gleicher Kopfneigung und Beleuchtung der Gipse bzw. Marmorköpfe vornehmen. Der nahverwandte Stimmungsgehalt des Hopekopfes hat Furtwängler zu seiner Lemnia geführt, die gleichsam als ältere und strengere, kraftvollere Schwester der Hope vorangeht, ebenso hat er unter den Alkamenes zugewiesenen Werken die Hera Barberini in engste Verbindung mit der Albani-»Farnese« gebracht (1893, S. 118 f.).

Wir beschränken uns zunächst darauf, auch bei diesen beiden Paaren die augenfällige Verwandtschaft durch anatomische Einzelformen bestätigt zu finden. Steifgewelltes Haar, schwere Lider, breiterer Mund und rundere Konturen stimmen bei dem einen, derber gearteten Paare zusammen; Hope und Lemnia verbinden dagegen die zarter gebildeten, wenn auch verschieden geschwungenen Lider, die schmalere, feine Nase, der kleinere, vornehme Mund mit ähnlich gezeichneten, einmal geöffneten, einmal geschlossenen Lippen, endlich das schmalere Untergesicht. Unterschiede von der Lemnia sind ja vorhanden: die größere Ausdehnung (oder geringere »Kontraktion«) der Gesichtsteile im Verhältnis zur ganzen Fläche des Ovals, der tiefer liegende innere Augenwinkel der Hope, die stärkere Betonung des Lidansatzes und der über dem Oberlid liegenden »Zwischenschwellung«; auch die etwas stärker ausladenden Stirn- und Wangenknochen der Hope, die nach außen etwas höher geführte Brauenlinie und das ruhiger, größer angelegte Haar ließen sich bei der Hope geltend machen. Doch sind diese Änderungen bei zeitlich stark differenten Werken eines Meisters wohl denkbar. Ein Blick auf das andere Paar genügt, sie nicht mehr auffällig werden zu lassen und andererseits neben dem weniger ausdrucksvollen, ersten Paare den hohen Seelenadel, den kongenialen Geist der beiden phidiasischen Köpfe in helles Licht zu setzen.

Das Geheimnis seiner Wirkung, die Art, wie sich dieser künstlerische Genius in den strengeren Zügen der Lemnia wie in den milderen der Hope manifestiert, das sind Dinge, die man allerdings mit Maßen, Linien und Worten allein nicht ergründen kann. Besser wird ein Vergleich zwischen den nicht minder beziehungsreichen und in der Haltung eng verbundenen Gestalten der Hope und Lemnia das über ihre Köpfe Gesagte ergänzen. Jedenfalls ist man aber wiederum keinen Augenblick im Zweifel, welchem unserer Typen die an zweiter Stelle verglichenen Werke anzureihen sind. Eine kreuzweise Zusammenfügung der Nachbarinnen auf der Abbildung 9 wirkt dagegen deutlich disharmonisch.

Der vierfache Vergleich drängt uns zum gleichen Schlusse wie die Formanalyse beider Köpfe: Hope und Albani-»Farnese« gehen wahrscheinlich auf verschiedene Originale zurück. Oder besser gesagt, das Original der Athena Hope war rein phidiasisch, im Originale der Neapeler Athena kamen fremde, mit nicht phidiasischen Werken korrespondierende Züge zur Geltung: es war die Umbildung eines Schülers oder Zeitgenossen des großen Meisters, eine Variante seiner Statue. Der heute nur mehr in den Kopien beider Werke — schon rein äußerlich — nachweisbare Unterschied ist jedenfalls erheblicher als ihn selbst die reichlich differenten Parthenosrepliken aufweisen — damit ist wohl das äußerste Maß glaublicher Kopistendifferenz überschritten.

Bevor wir aber unsere Annahme näher begründen und die Umgebung beider Werke, ihre Stellung und Bedeutung im künstlerischen Zeitbilde ins Auge fassen, sind einerseits die stilistisch wichtigen Abgüsse des Hopekopfes in seinem noch unversehrten Zustande vor der Restaurierung zu vergleichen, andererseits die übrigen antiken Wiederholungen — fünf Köpfe und vier Torsi — im einzelnen zu betrachten und um die beiden Hauptvertreterinnen der Typen zu gruppieren.

III. ALTE GIPSABGÜSSE DES HOPEKOPFES.

(Abb. 8—12; Beilage 3, 4.)

Vor allen antiken Kopien ist an erster Stelle die bekannte schöne, in mehreren Exemplaren, fast ausschließlich in Deutschland erhaltene Gipsbüste der Hope aus dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zu analysieren. Furtwängler [1]) bezeichnet sie noch als Abguß einer verschollenen Replik der Hope. Später [2]) sagt er allerdings, der Abguß stamme »allem Anschein nach doch nur von der Hope'schen Statue« — und das läßt sich heute mit Sicherheit beweisen. Soweit ich feststellen konnte, sind im ganzen sechs, darunter fünf vollkommen identische, alte Gipse vorhanden:

1. Büste im Albertinum zu Dresden. Abb. 9c (Hettner, Gipsabgüsse 1881, n. 172, S. 109; Furtwängler, Meisterwerke T. IV a, Fig. 17; S. 106). Aufnahme nach dem Abguß im Münchener Gipsmuseum. Die Identität mit dem Kopfe der Hope hatte schon Hettner erkannt.

2. Bonn, Akademisches Kunstmuseum. Abb. 8 c (Welcker, n. 155; Furtwängler, a. a. O.). Die Abbildung in voller Vorderansicht verdanke ich der Freundlichkeit Loeschckes. Schon Welcker führt die Büste auf ein in England befindliches Original zurück und nennt mit Recht Greife und Sphinx vermutlich ergänzt.

3. Tegel, im Speisezimmer des Schlosses. (In Waagens Beschreibung von 1859, S. 19; Furtwängler a. a. O.). Näheres konnte ich bisher persönlich nicht erfahren. Um 1824 wurde die Büste mit der Wilhelm von Humboldtschen Sammlung aufgestellt und liefert somit das früheste Datum.

4. Dresden, Kunstgewerbemuseum. Nach Mitteilungen Herrmanns mit der im Albertinum genau übereinstimmend.

5. Charlottenburg, in der Goldenen Galerie des Schlosses. Abb. 10, Phot. Dames, in meinem Auftrage. Von Herrmann (bei C. Gurlitt, Barock und Rococoornament 1889, T. 61) erkannt und persönlich identifiziert. Zwei Aufnahmen der Büste verschaffte mir die liebenswürdige Vermittlung A. Kösters. Nach den Inventaren ist diese »Minerva mit Ägis« ebenso wie 19 andere Gipsbüsten spätestens 1836 zum Ersatz von 20 zeitgenössischen Marmorporträts aufgestellt worden. Jene Marmorbüsten verließen 1827 ihre Postamente und wurden damals zu anderer Verwendung an Rauch abgegeben. Zwischen 1827 und 1836 kam die Gipsbüste der Hope also nach Charlottenburg. Nach den Photographien zu schließen ist die Charlottenburger Büste gut und sorgfältig gegossen, wenn auch etwas geglättet; die Gußnähte sind abgenommen; im Gesichte, an den rechten Seitenlocken, am Halse und den Schultern sind Nahtspuren vorhanden.

6. Rom, Gipsmuseum, früher in der römischen Akademie der bildenden Künste. Abb. 11, 12; Beil. 4. Die Aufnahmen habe ich Amelung und Löwy zu verdanken. Der Kopf entbehrt das ergänzte Bruststück und hat zweierlei, in ihrem Verlaufe von den übrigen Abgüssen differierende Gußnähte (ältere und jüngere), weist aber die gleichen, vermutlich schon in Rom entstandenen Ergänzungen des Helmzierates auf. Er ist also nach einem anderen alten Abguß desselben Hopegipses geformt worden, der einst auch als Modell für die übrigen fünf Büsten diente und an dem schon die Helmtiere, nicht aber Schultern und Brust

[1]) Meisterwerke S. 107. [2]) Statuenkopien S. 7, 1.



Abb. 11. Athena Hope, Gipsabguß in Rom.



Abb. 12. Seitenansicht von 11.



Abb. 13. Athena in Richmond.



Abb. 14. Rückansicht von 13.

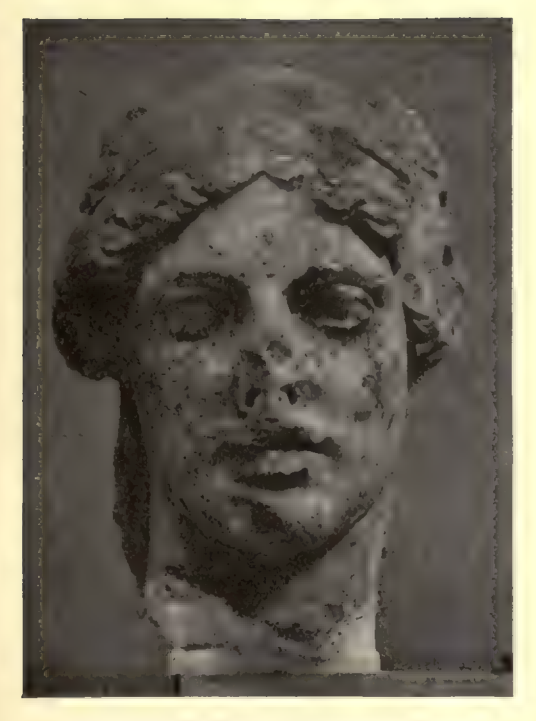


Abb. 15. Kopf im Antiquarium in Rom.



Abb. 16. Seitenansicht von 15.



Abb. 17. Kopf in Dresden.



Abb. 18. Seitenansicht von 17.

ergänzt waren — demnach ein Nachguß aus dritter Hand. Er wirkt etwas härter und runder als die deutschen Abgüsse, besonders auf der etwas von unten her aufgenommenen Vorderansicht.

Die beiden Dresdener Abgüsse, der Bonner und wohl auch der Tegeler Abguß stammen sicher aus einer und derselben Form; in Charlottenburg liegt vielleicht der erste Abguß dieser Form vor, deren Originalmodell seinerzeit aus einem alten



Abb. 10. Athena Hope; Gips in Charlottenburg.

Abguß des Hopekopfes unter Ergänzung der am römischen Exemplare identischen Helmtiere in Gips und späterer Hinzufügung der Büste entstanden sein muß. Nur durch diese Annahme, die mit einer älteren Vermutung Herrmanns, es handle sich bei dem Dresdener Exemplare um eine interpolierte Büste, durchaus im Einklange steht, läßt sich das Verhältnis der sechs Gipse zu der Originalstatue erklären.

Der Originalabguß des Kopfes und Halses reicht durchwegs bis zum Rande des Einsatzstückes und ist offenbar kurz nach der, 1797 erfolgten Auffindung der

Athena Hope in Rom geformt worden. Die Augenhöhlen waren damals noch leer, die Glasaugen also noch nicht eingesetzt, das rechte Oberlid weist einen Defekt an der Stelle des heute dort vorhandenen Gipsflickens auf. Nur die Nasenspitze war anscheinend schon restauriert, das ganze Gesicht aber noch nicht so geputzt und geglättet, wie es sich heute in Deepdene präsentiert.

Darauf beruht im wesentlichen der große Wert dieses alten Abgusses. Wo verschieden geformte Gesichtsflächen in einer Linie zusammenstoßen, macht sich der durch die Glättung bewirkte Unterschied am meisten geltend; so an den Brauenbögen, den Seiten des Nasenrückens, den Lippengrenzen. Die Abgüsse geben diese Übergänge kantiger, schärfer, strenger, demnach zuverlässiger, wie das infolge der Glättung etwas stumpfer und weicher gewordene Original, das dafür neben dem toten Gips wiederum den Vorzug der feineren, transparenten Marmorwirkung in Anspruch nehmen darf. Auch ist der Ausdruck des an jenen Übergangsstellen weniger sanft gerundeten Abgusses ein wenig anders, etwas strenger; die Züge sind eine Note härter und fester.

Die Verschiedenheit der feineren Gesichtsformen ließ auch mich vorübergehend an den Abguß einer andern Replik denken, zumal die Helmtiere auf den ersten Blick große Unterschiede zeigen. Doch läßt sich gerade an ihnen die Identität mit der Hope demonstrieren; der römische Gipsgießer hat nur auf eigene Faust die am Originale erst später in Marmor ergänzten Teile des Helmzierats ziemlich nachlässig in Gips anmodelliert. An den plump aufgesetzten Flügeln der Sphinx und der Greifen sieht man noch die Eindrücke seines Modellierholzes oder seines Fingers (Abb. 12). Wenn man ferner die Seitenansichten vergleicht, so sind beispielsweise die dem Helm anliegenden, antiken Teile des linken Greifen beide Male genau identisch, an den Beinen stimmt Linie für Linie. Hals und Kopf des Greifen sind dagegen kürzer, weiter zurückgebogen und weniger sorgfältig am Abguß ergänzt; über den antiken Körper des Greifen schiebt sich links noch deutlich bis zur Brust eine moderne Gipsschicht, die den ungeschickt restaurierten äußeren Flügel stützt. Das läßt sich nur durch moderne, in Gips ausgeführte Anfügung der am früheren Abguß noch fehlenden Ergänzungen erklären.

Ähnlich steht es mit den Flügeln der Sphinx, ihren Brüsten, ihrem ganz anders charakterisierten Kopfe, dem das Stirnband der Hopesphinx fehlt. Ohren und Kopftuch der Sphinx sind am Abguß besonders flüchtig behandelt. Bei der Ergänzung des Flügels und Kopfes des rechten Greifen gestattete sich der Gipskünstler kleinere Änderungen, auch sonst manche nachweisbare Retouchen. So an der eingeritzten Spirallinie der linken Helmvolute, deren letzte Windung um einen Halbkreis verlängert wurde, ferner bei der — in Rom noch fehlenden — Reparatur des am Originale bestoßenen, oberen Helmdiademrandes und des beschädigten Nackenschopfteiles, dem er durch Ausbesserung des Stumpfes und Hinzufügung eines Bandes den durchaus unrichtigen runden Querschnitt gab. Andere Retouchen dürften namentlich am Einsatzrande vorgenommen worden sein; die Teilung der Seitenlocken unten am Halse ist etwas weniger deutlich als an der Hope selbst.

Hals und Kopf sind dann — abgesehen von dem römischen Abgusse — ohne

die ursprüngliche schöne Neigung auf ein ihnen fremdes Büstenstück aufgesetzt worden, das bekanntlich eine moderne, abgeschwächte und schlecht verstandene Imitation des Brustteiles einer der Dresdener Lemniastatuen (n. 131) darstellt. Die Seitenlocken ließ man dabei in je ein viel zu kurzes Ringellockenschwänzchen auslaufen, das dem Büstenrande höchst abgeschmackt aufgeklebt wurde. Die allzu aufrechte Haltung des Kopfes täuscht in der Ansicht von hinten ein Höherstehen der rechten Halsseite vor, das aber nur scheinbar ist und durch Stellungsverbesserung korrigiert werden kann. Der schräge Verlauf der oberen Schopfhälfte läßt, von hinten betrachtet, rechts mehr vom Halse sehen. Zugleich muß durch die stärkere Anspannung der Nackenmuskeln dieser Seite der Übergang vom Hälse zur Schulter rechts auffallend steil erscheinen. Das entspricht aber durchaus der Haltung des nach rechts geneigten und gedrehten Kopfes, der etwas zurückgenommenen Schulter und des vorgestreckten Armes; es wirkt auch an der Statue selbst nicht mehr störend, da das Einsatzstück dort wenigstens richtiger sitzt und der Kopf sich mehr nach rechts neigt. Etwas verunglückt mußte ja diese zwangsweise Verbindung des Hopekopfes mit den Lemniaschultern naturgemäß ausfallen; wir verdanken den Abgüssen jedoch eine sichere Vorstellung von den Gesichtszügen dieses Meisterwerkes in seinem, noch so gut wie unberührten, ursprünglichen Zustande. Das Exemplar in Rom gibt dazu noch die intakten Grenzen des Einsatzstückes.

Über die Provenienz der sechs Hopebüsten war nirgends etwas zu erfahren. Als Zeit ihrer Entstehung ist nach den gegebenen Daten der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts anzunehmen, wozu auch der Stil der beiden steifen Schnörkel auf der Ägis vorzüglich paßt, die das Ende der Seitenlocken vorstellen sollen. Da ferner zwei Exemplare dieser Büsten noch heute in Dresden stehen und das Vorbild des angesetzten Büstenstückes sich ebenfalls in Dresden befindet, so ist wahrscheinlich ein aus Rom importierter Originalabguß erst dort in die heute nur in Deutschland vorliegende, neue Fassung gebracht worden (siehe Furtwängler, Strena Helbigiana 1900, S. 89f.). Vielleicht gelingt es noch, dafür genauere urkundliche Belege oder Parallelen an ähnlich umgeformten Gipsen zu finden. Der römische Abguß läßt vermuten, daß die Ergänzung der Helmtiere in Gips gesondert und schon in Rom stattfand, die Anfügung des Bruststückes wohl erst in Dresden.

IV. REPLIKEN.

(Abb. 13—27; Beilage 4.)

Nachdem die Bedeutung dieser neueren Nachbildungen klargelegt ist, wenden wir uns den eigentlichen, antiken Wiederholungen zu. Der Mehrzahl nach lassen sie sich dem Hope'schen Typus anreihen; nur eine Minorität folgt der Albani-»Farnese«. Das ist um so wesentlicher, als die Frage: Kopistendifferenz oder originale Unterschiede? gerade in unserem Falle schon so verschiedenartig beantwortet wurde und auch in Zukunft festgefügten Anschauungen bei den Anhängern der einen wie der anderen Lösung begegnen wird. Das Zeugnis der Repliken zugunsten der Annahme zweier künstlerisch verschiedener Originale bzw. eines Meisterwerkes und einer

Schulvariante ist daher besonders willkommen. Alle vorhandenen Torsi und Köpfe ordnen sich ohne große Schwierigkeit in zwei entsprechende Gruppen:

Zur Athena Hope stellen sich (die Nummern nach der Reihenfolge der Besprechung):

1. Kopf in Richmond n. 50.
2. Kopf im römischen Antiquarium.
3. Bronzekopf Albani n. 945.
4. Kopf in Palermo, Inv. 710.
6. Torsofragment, Braccio nuovo, n. 56.
7. Torso Ny Carlsberg, n. 102.
8. Athena Demidow (Torso), St. Petersburg, Italienische Botschaft.

Dagegen haben folgende zwei Stücke mit der Pallas Albani-»Farnese« mehr gemeinsam:

5. Kopf in Dresden n. 130.
9. Torso im Louvre n. 331 (nur teilweise).

Um den Vergleich zu erleichtern, beginne ich mit den fünf Köpfen und lasse die vier Torsi folgen.

A. Kopfrepliken.

1. Kopf in Richmond. Beil. 4, Abb. 13, 14, nach eigenen, durch Mansell hergestellten Photographien, die ich ebenso wie die persönliche Kenntnis des Kopfes dem freundlichen Entgegenkommen des Sir Frederick Cook und seines Sohnes Herbert Cook verdanke. Literatur: Michaelis, Ancient Marbles, 1882, Richmond n. 50; Katalog der »Burlington Fine Art Club Exhibition«, 1904, p. 257, pl. XL; E. Strong, Journ. of hell. stud. 1908, p. 8, n. 2, pl. I. Die beiden letzten Publikationen haben die Identität mit der Athena Hope erkannt, während sie Michaelis noch entgangen war. E. Strong erscheint der individuelle Empfindungsgehalt dieses Typus von dem der »Farnese« auch zu verschieden, als daß er aus einer bloßen Kopistendifferenz resultieren könnte.

Qualitativ ist dieses Exemplar gerade kein verheißungsvoller Anfang unserer Revue, aber eine zweifellose, wenn auch stark beschädigte und im Detail etwas umgebildete Wiederholung der Hope. Kopf und Hals waren wie bei ihr mit einem, hier nur ein wenig größeren, vorne und seitlich breiteren Einsatzstücke zum Einlassen in die zugehörige Statue gearbeitet.

An dem schlecht erhaltenen Gesichte sind Brauenbögen und Stirn, Nase, Mund und Kinn ungeschickt ergänzt, ebenso — besonders störend — das schräg gestellte linke Auge mit Ausnahme seines Innenwinkels, endlich der vorspringende Teil des linken Schläfenhaares. Die Sphinx ist abgebrochen, von ihr haben sich nur geringe Reste und drei Stiftlöcher, von den Greifen noch die im Relief der Helmrundung anliegenden Teile erhalten. Von den Seitenlocken fehlen die Mittelstücke, was den Hals auffallend lang erscheinen läßt; ihre Enden liegen hier noch auf dem Einsatzstücke selbst. Die seitlichen Haarsträhnen waren also im ganzen kürzer angelegt als bei der Hope, fielen aber ebenso in großen Wellen hinab und teilten sich dann. Ein wenig verstärkt ist die Wendung des Kopfes nach rechts, das rechte Oberlid ist vielleicht etwas höher geschwungen; die Lidreste entsprechen durchwegs der feineren Modellierung der Hope, nicht der kantig-schweren Lidform der Albani-»Farnese«. Nicht anders steht es mit dem schmaleren, länglichen Umriß des Gesichtes, dem tiefere Bohrfurchen aufweisenden, flüchtiger, aber nach dem gleichen Vorbilde wiedergegebenen Stirn- und Schläfenhaar. Die Spuren der Sphinx machen ihre halb aufgerichtete, sitzende Haltung wahrscheinlich; an den Greifen ist etwas mehr Schwung neben einer gewissen Nachlässigkeit im einzelnen zu konstatieren; ihre Vorderbeine spreizen sich weiter auseinander und entfernen sich mehr vom Helmrande. Form und Spirallinie der Helmvoluten blieben dieselben; alle Helmteile sind also analog. Auch auf der Rückseite entspricht der kegelförmige obere Teil des Nackenschopfes völlig der Hope, nur ist er derber, stärker gewellt

und geht nicht ganz so schräg nach links; der steilere Schulteransatz der rechten Halsseite und die vermehrte Anspannung der rechten Nackenmuskeln sind hier ebenfalls zu erkennen. Resumieren wir, so stimmen alle erhaltenen Teile dieser Kopie ausschließlich mit der Hope überein; sie ist als eine etwas spätere, leicht transponierende und weniger sorgfältige Replik des gleichen Originales zu bezeichnen.

2. Rom, Antiquarium (Magazzino Comunale). Beil. 4, Abb. 15, 16, nach Aufnahmen, die mir neben ergänzenden Notizen das lebhafte Interesse L. Mariani's verschafft hat. Ich konnte den etwas mehr nach vorne und rechts zu neigenden Kopf selbst untersuchen.

Schwer beschädigt sind Lippen, Kinn, Nase, Brauenbögen, linkes Schläfenhaar, Nackenschopf und Helmschmuck. Der Kopist hat frische Arbeit geliefert, aber fremde Züge hineingetragen. Fremd wirken namentlich die weiter geöffneten Augen mit dem höheren Bogen des Oberlids, die volleren und weicheren Gesichtsformen und der breiter als bei beiden Typen geformte Nasenrücken. Bei der Bildung der Wangen und Augen könnte man an eine Einwirkung der Parthenos auf das Erinnerungsbild des Kopisten denken. Das Oval ist vielleicht noch etwas mehr in die Länge gedehnt als bei der Hope — daher die größere Höhe der Stirn; mit der breiteren Rundung des Neapeler Kopfes hat es wenig gemeinsam (s. Abb. 8 a, c). Auch das nicht so schwere Oberlid und der zarte Ansatz des Unterlides erinnern besonders in der Profilansicht von rechts mehr an die Hope; desgleichen der schmalere Wulst des Schläfenhaares und das kurze Fragment des welligen, schrägen Schopfansatzes; von den Seitenlocken ist nur rechts oben ein kleiner Rest zu sehen. Links ist der Mund besser erhalten; auch sein Ausdruck ist der Hope verwandt. Sicher identisch sind Greife und Sphinx, die einen in der nun schon dreimal beobachteten, halben Reliefmanier, dem Helmrund angeschmiegt, mit den Hintertatzen auf die Voluten gestützt, die andere, nach ihren Resten zu schließen, sitzend, mit frei aufgestellten Vorderbeinen. Unfertig wirken die Helmvoluten: sie sind nur gerauht, ohne Spiralzeichnung; rechts blieben an den Greifenvorderbeinen zwei kleine Inseln unbearbeiteten Marmors stehen — oder waren es Puntelli für Helmklappen? Der Befund ist unklar, die Konfiguration der Seiten macht eine solche Ergänzung nicht glaubhaft, obwohl ich links einen schrägen Scharnierrest zu erkennen meinte. Wir fanden indessen genug Analogien an dem römischen, aus karrarischem Marmor bestehenden Kopfe, um ihn zuverlässig als großzügige Umbildung der Hope bestimmen zu können. Er verhält sich zu ihr, wie etwa die letzterworbene Kopfreplik der Parthenos im Louvre zum Kopfe der Madrider Parthenos; eigentümlich ist ihm eine freie und offene Art des Ausdruckes. Seinen Qualitäten nach wird er noch der früheren Kaiserzeit entstammen.

3. Villa Albani, n. 945. Abb. 19, 20 (Winckelmann, K. G. 7, 1, § 21; Furtwängler, Meisterwerke, S. 111 f.; Helbig, 1899, n. 795; Amelung, 1899, E. A. n. 1105). Nicht ganz halblebensgroßer Bronzekopf, etwas zu sehr nach rückwärts geneigt in eine nicht zugehörige Alabasterstatuette eingefügt. Der Brustansatz ist ergänzt, die Oberfläche mehrfach lädiert, an der linken Wange rechteckig ausgeflickt. Jämmerliche Zerrbilder der Antike hat die Ergänzung der Greifen und der Sphinx im achtzehnten Jahrhundert geliefert. Das Ende des Nackenschopfes scheint zu fehlen. Die Kopie ist später und geringer als 2, sie entfernt sich noch weiter vom Vorbilde, ohne es jedoch verleugnen zu können. Winckelmann gönnt ihr eine rühmende Erwähnung; Furtwängler hebt die Bedeutung dieses »kostbaren Denkmales« hervor, das »im Äußerlichen wie im Ausdrucke mit dem Hopeschen Typus, nicht mit dem farnesischen nahe übereinstimmt«. Ähnlich urteilen Helbig und Amelung über diese »freie Wiederholung« des Hopekopfes. Zwei für die »Einzelaufnahmen« bestimmte Photographien kann ich mit Erlaubnis der Herausgeber und des Verlages F. Bruckmann schon hier publizieren. Ich verdanke sie Arndt, der — ebenso wie Amelung — meine Untersuchungen in der liebenswürdigsten Weise gefördert hat. Das Profil wirkt günstiger als die Face-Ansicht, die einen haltlosen, nicht recht organischen Eindruck macht, wie wenn sich die Züge zweier Vorbilder vermischt hätten Im besonderen schließt sich der Bronzekopf nicht der Albani-»Farnese«, sondern der Hope an (Lidform, Ausdruck, längeres Oval, Haaranordnung, Helmzierat). Fremde Elemente wie das höhere Untergesicht, die nach unten hin gleichmäßigere Wölbung der Wangen, die höher geschwungenen Bogenlinien der Brauen und Lider finden sich bei der Parthenos wieder; der Kopist stand wohl noch mehr wie bei der letztbesprochenen Replik unter dem Einfluß jenes berühmteren phidiasischen Werkes. Der kleine Mund hat etwas erkünstelt Gezwungenes. Ungewöhnlich ist ferner die Bildung der plastisch-erhaben aufgesetzten Brauen und die Eintiefung der Augensterne dicht unter den Oberlidrändern. Von den Vordertatzen der antiken Sphinx ist das äußerste Ende in demselben Abstande vom vorderen Helmrande und der gleichen Konfiguration wie bei der Hope erhalten



Abb. 19. Bronzekopf Albani.

(Abb. 20, T. XI); es war also ebenfalls eine sitzende, keine liegende Sphinx vorhanden. Die Helmvoluten sind kleiner, ihre Spiralen plastisch wiedergegeben, nicht eingeritzt; die eingelegte Metallarbeit am Helmdiadem zeigt symmetrisches Rankenwerk mit einer nach oben gerichteten Mittelpalmette; ein Kranz von stark stilisierten Blumen und Blättern zieht sich über die ganze vordere Fläche. Ist am Originale der Hope Ähnliches anzunehmen? Die Nachrichten über die reich detaillierte Ausschmückung anderer phidiasischer Werke würden dem nicht widersprechen; der ähnlich verzierte Stirnschild der Parthenos auf den Goldmedaillons der Ermitage bietet ein Analogon.

Unsicher und flüchtig sind die Abteilungen des Stirn- und Schläfenhaares modelliert und mit parallelen Ziselierungslinien überzogen. Von den Ohren liegt mehr frei als bei der Hope und der Albani-»Farnese«. Die beiden welligen Seitenlocken vereinigen sich unterhalb des Nackenschirmes nach hinten abbiegend mit dem, wiederum wellig-kegelförmigen, jedoch freier und derber behandelten Nackenschopfe. Im ganzen hat der Kopist überall die Grundzüge und Sondereigenschaften der Hope durchblicken lassen, das Gesicht aber der Parthenos anzuähneln versucht. Jedenfalls ist uns keine freiere und willkürlicher ändernde Replik der Hope erhalten, als dieser kleine, angeblich auf dem Palatin ausgegrabene Bronzekopf.

4. Palermo, Museo Nazionale, Inv. n. 710 (E. A. n. 554). Der Kopf sitzt in falscher Haltung (zu weit nach links und hinten aufgesetzt) auf einem nicht zugehörigen, archaistischen Athenatorso, welcher der altertümlichen Pallas in der Villa Albani (Helbig, n. 811) nächstverwandt ist. P. Arndt hat mich kürzlich auf dieses Exemplar hingewiesen. Das Gesicht ist hie und da bestoßen und geputzt, von den doppelten Wellenlocken am Halse sind vermutlich nur die oberen Ansätze antik; die Nase und ein Teil des Halses sind ergänzt, ebenso die beiden breiten, emporstehenden Band- oder Lederschleifen vor den Voluten. So weit man selbst nach der kleinen Arndt'schen Photographie urteilen kann, liegt in dem Kopfe eine etwas vollere und weichere, unterlebensgroße Umbildung der Hope vor; die Reste des Helmzierates, Flügel, Körper und Beine der Greifen wie einer mehr sitzenden als liegenden Sphinx, ferner das längere Gesichtsoval und die schmalen Lider sichern auch hier die Zuweisung an den Hopetypus.

Drei während des Druckes eingetroffene Neuaufnahmen des Palermitaner Kopfes (Abb. 21—23), die inzwischen A. Salinas freundlichst vermittelt hat, bestätigen vollkommen meine Annahme bezüglich der restaurierten Teile und der für unsere Athena charakteristischen Formen. Ausdruck, Umriß, Augen, Haarbehandlung und Helmtiere entsprechen ebenso wie der konisch zulaufende, wellig-geriefte Nackenschopfrest zweifellos der Hope (zu vergleichen T. X, XI; Abb. 1—4). Die Ränder des Nasenrückens und der vielleicht etwas höher geschwungenen Brauen hat der Kopist indessen nicht im stumpfen Winkel, sondern in einer Bogenlinie zusammengeführt. Von den zu breit ergänzten welligen Seitenlocken ist anscheinend nur rechts ein winziges, links ein etwas größeres anliegendes Stück unter den hier wiederum freier sichtbaren Ohren ursprünglich zugehörig. Zur richtigen Beurteilung hat man sich den Kopf stark nach rechts gedreht und geneigt vorzustellen, namentlich in der Vorderansicht (Abb. 21) erscheint er zu sehr von unten gesehen. Die Kopie ist nicht schlecht, aber frei, in Einzelheiten des Gesichtes, der Sphinx und der Greifen (Abb. 22, 23) stellenweise ungenau und dazu stark abgerieben.

Wir kommen nun zu der einzigen Wiederholung des Albani-»Farnese«-Kopfes, dem Dresdener Exemplare.

5. Dresden, Albertinum, n. 130. Beil. 4, Abb. 17, 18 (Hettner, Bildwerke d. k. Antikensammlung

zu Dresden, IV. Aufl. S. 73, n. 72; Beckers Augusteum, 1804, I, pl. 15; Furtwängler, Meisterwerke, S. 108, 1, a). Der Kopf saß lange auf dem Lemniatorso n. 132. Seine zahlreichen Ergänzungen — Hals, Nase, rechte und hintere Partie des Kopfes, Vorderteil der Sphinx — sind entfernt; es bleibt nur ein großes Bruchstück übrig, dessen Aufnahmen mir P. Herrmanns Entgegenkommen verschafft hat.

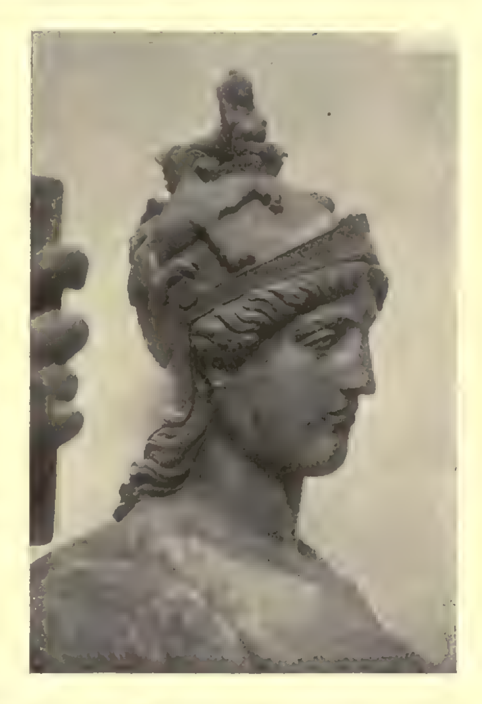


Abb. 20. Bronzekopf Albani; Seitenansicht.

Furtwängler führt das Fragment schon als einzige Kopfreplik der »Farnese« an. Was erhalten ist, genügt gerade zur Erkennung des Typischen. Hier allein kehrt die breite, volle Rundung des Untergesichtes, der dem Quadratischen sich nähernde Umriß in der Vorderansicht wieder. (Siehe Abb. 8 a und 17.) Die Reste der Nase sichern wenigstens den breiteren, relativ kürzeren Nasenrücken, dem die höhere Stirn über dem etwas gedrückten Hauptteil des Gesichtes entspricht. Die Oberlider zeigen noch ihre breite, kantig-schwere Anlage; die Unterlider setzen hart an und stehen weit ab. Der Mund ist derb, leer, durchaus nicht vielsagend. Hier allein sind ferner an der linken Halsseite die Korkzieherlocken der Albani-»Farnese« nochmals nachweisbar, von denen die erste und die zweite Spiralwindung in beiden Aufnahmen sichtbar werden. Das Vorderhaar hat ebenfalls mehr von der harten, drahtig-strähnigen Manier des Neapeler Kopfes; zwischen Schläfe und Ohr dehnt es sich analog zu einer breiteren Masse aus, über der das stark beschädigte Scharnierstück der Helmklappe noch seine annähernd horizontale Richtung erkennen läßt. Die Sphinx lag hier (wie in Neapel) mit dem ganzen Körper plump und schwer der Helmkuppe auf, ihre Vorderbeine reichen bis zum Diadem. Die langgedehnte, abgemeißelte, auf dem Helmrund noch sichtbare Spur des linken Helmtieres deutet auf ein frei-plastisch aufgesetztes Flügelpferd; von einem teilweise im Relief ausgeführten Greifen wäre mehr oder doch eine anders konfigurierte rauhe Fläche zurückgeblieben. Pegasoi sind also wahrscheinlich, liegende Sphinx und hinaufgeschlagene Backenklappen zuverlässig zu ergänzen; der ganze Helmschmuck erweist sich als ebenso konform der Albani-»Farnese«, wie die Haarbehandlung und das Gesichtsdetail. Nur handelt es sich um eine schwächere, flaue Wiederholung, um eine zweite, aber verschlechterte Auflage. Wir lernen aus den verschwommenen Zügen nichts Neues für den in der Albani-»Farnese« besser überlieferten und scharf ausgeprägten Typus hinzu; dagegen erhalten wir eine wertvolle Bestätigung seiner Sonderstellung durch diese Punkt für Punkt entsprechende Replik, die so gar nichts von der Hope, alles von dem Neapeler Kopfe hat.

Nach Furtwängler (1893 S. 110, Anm.) ist noch »ein Kopf im Palazzo Giraud-Torlonia dem farnesischen Typus zwar sehr ähnlich, aber nicht ganz gleich« — hier hätten wir also eventuell eine zweite Kopfreplik, bzw. eine Variante anzunehmen. Vermutlich ist jener Kopf die sehr stark ergänzte »Roma« bei Matz-Duhn (1881, I S. 175, n. 664) mit »rundlichem Untergesicht« und anderen, auf diesen Typus zutreffenden Einzelheiten. Ihre Abbildung bei Vitali, Marmi Torlonia, I, 22 ist leider völlig ungenügend; die Verwertung dieser etwas überlebensgroßen »Roma« muß also verschoben werden, bis sie genauerer Untersuchung zugänglich wird und photographiert werden kann.

Blicken wir auf die fünf eingehend verglichenen Köpfe zurück, so sehen wir viermal die Grundformen und Kennzeichen des einen Werkes in geringerer oder stärkerer Umbildung deutlich wiederkehren, nur einmal die der anderen Art. Dieses Übergewicht des Hopevorbildes in der Reihe der Kopien dürfen wir als eine

schöne Bestätigung unserer, bisher nur stilistisch begründeten Annahme bezeichnen, daß dieser häufiger erhaltene Typus uns die beste Vorstellung von der ursprünglichen phidiasischen Schöpfung gibt. Dem Originale des Meisters folgen im ganzen fünf Wiederholungen des Kopfes, vier freiere und eine sorgfältige — der Kopf der Hope selbst, während das sich ihr anschließende Schulwerk nur in zwei Kopien, einer exakten — der Albani-»Farnese« — und einer schlechteren Wiedergabe — dem Dresdener Kopfe — nachlebt.

B. Wiederholungen der Gewandfigur.

In den vier Torsorepliken macht sich dieser stärkere Einfluß des Meisterwerkes nicht minder geltend: nur die letzte von ihnen habe ich mit Rücksicht auf einzelne Besonderheiten der sonst ganz isoliert dastehenden Albani-»Farnese« angeschlossen, obwohl auch sie den stärkeren Einfluß des Hopevorbildes bezeugt. Die Unterschiede der beiden Gewandfiguren sind allerdings nicht so erheblich wie die der Köpfe; zudem betätigen die Kopisten gerade auf dem Felde der Gewandbehandlung besonders gerne ihre Eigenheiten, Vorzüge und Schwächen. Wir werden uns damit begnügen, auf das Gemeinsame hinzuweisen.

6. Vatikan, Braccio Nuovo, n. 56. Abb. 24 (Helbig, 1899, n. 28; Amelung, 1903, Vatikankatalog, I, S. 75 f. T. IX). Aus dem sehr gut gearbeiteten, leider nur bis zu den Hüften reichenden unteren Fragmente einer Hopereplik wurde die Porträtstatue der »Julia Titi« (auch »Clemenza« genannt), mit mehr Geschick als Geschmack zurechtgemacht und nach zweimaligem Besitzerwechsel 1824 an ihrem jetzigen Standorte aufgestellt. Ergänzt sind außer dem ganzen Oberkörper die große, schlecht verstandene und unvollständige Zickzackfalte des Mantels rechts, mehrere Schrägfaltenrücken und einzelne Flicken. Das vielbesprochene Pasticcio erwähnt u. a. Helbig; Amelung analysiert es eingehend und betont schon die nähere Übereinstimmung einzelner Faltenmotive mit der englischen Statue. Das fehlende Bandwerk der Sandalen war nach seiner Vermutung aufgemalt. Der Mantelteil vor dem rechten Unterschenkel ist zum Vergleiche besonders geeignet. Nicht so eng aneinander geschlossen und rundlich wie bei der Pallas Winckelmanns präsentieren sich hier die Steilfaltenrücken; sie sind vielmehr, wie bei der Hope durch breitere, noch mehr vertiefte Zwischenräume geschieden, wiederum ist, von links gezählt, der zweite und vierte Faltenrücken mit einer Längsrille versehen. So wirkt die Faltengebung reicher, lebendiger und prächtiger.

Analog sind ferner die kleinen Zwischenfalten des Mantels am linken Unterschenkel, die lebendig bewegte, kleine Falteninsel des Chitonrandes über dem rechten Fußrücken, der zartlinig-feinfaltige, mit einzelnen Rundbogen durchsetzte Chitonteil am linken Fuß, dem allerdings der umgeschlagene Saum fehlt. Die Albani-»Farnese« gibt das alles gleichsam im Auszuge, derber, schematischer und vereinfacht wieder. Diese letztgenannten, am vatikanischen Fragment noch schärfer und sorgfältiger geprägten Partien dürfen wir bei der dort flüchtiger gearbeiteten und stärker abgeriebenen Hope entsprechend korrigieren und gewinnen damit einen noch besseren Begriff von den Details des Originales.

Ob das Gleiche für den höher als an beiden Hauptstatuen vom Boden abstehenden unteren Mittelteil des Chiton gelten soll, ist schwer zu entscheiden. Amelung meint, dieser kürzere Chiton sei technisch schwieriger auszuführen und entspräche daher eher dem Originale. Für die tiefe Einsenkung des einen, breiten Längsstreifens am Mittelstücke findet sich aber keine direkte Parallele, und nur einmal — bei dem Petersburger Exemplare — ein annähernd so kurzer Chiton. Diese Detailfrage bleibt daher besser noch offen. Wir lernen aus dem guten vatikanischen Bruchstück das Vorbild der Hope noch etwas höher einschätzen; seine schärfere, mehr bronzemäßige Ausführung macht es noch wahrscheinlicher, daß das Original der Hope aus Bronze bestanden hat. Die Arbeit dürfte der früheren Kaiserzeit angehören und etwas älter sein als das Deepdener Exemplar. Dagegen sind die folgenden drei Kopien jünger anzusetzen, so weit man aus der Qualität auf die Zeit des Kopisten schließen kann; sie zeigen Schwächen und Änderungen, die der Art der Nachbildung zur Last fallen, und fügen dem Grundbilde nichts Wesentliches mehr hinzu.

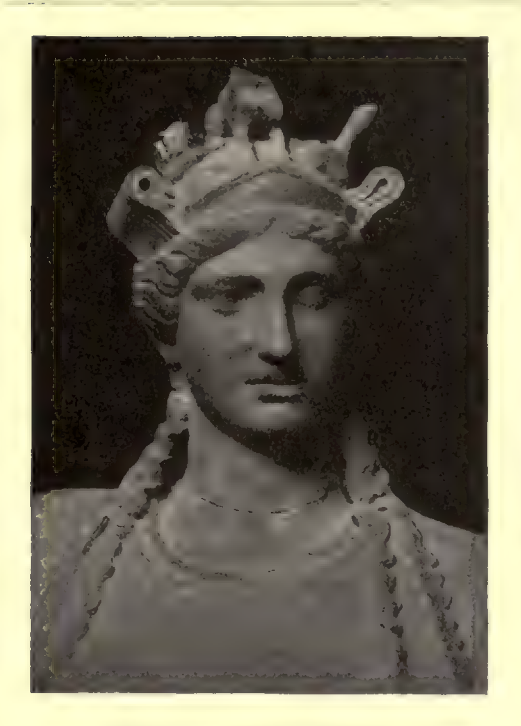


Abb 21. Kopf in Palermo.



Abb 22. Seitenansicht von Abb. 21.



Abb. 23. Rückenansicht von Abb. 21.

7. **Ny Carlsberg**, n. 102. Abb. 25, deren Vorlage mir Carl Jacobsen und Frederik Poulsen neben anderen Aufnahmen und ausführlichen Detailangaben freundlichst übermittelt haben. Eine Photographie des unergänzten Stückes wurde mir durch die Güte L. Mariani's zugänglich (siehe S. Reinach, Répertoire III, 88, 3). Gefunden wurde der Marmor Anfang der neunziger Jahre im Velabrum; er stand angeblich zunächst in der Via de' Serpenti zu Rom. Im Anschluß an die Neapeler Statue sind in Gips ergänzt: Kopf, Hals, ganzes Einsatzstück, Nackenschopf und Umgebung, Arme, oberer Mantelzipfel, linker Ärmel vom Ägisrand bis zur Mitte des freien Endes, rechter Ärmel von der vorletzten Knüpfung an. Die Gipszutaten müssen wir um so mehr bei der Betrachtung ausschalten, als das Erhaltene der Hope nähersteht.



Abb. 24. Statue im Braccio nuovo.

Seitenlockenenden sind allerdings vorne auf der Ägis nicht vorhanden, sie können aber auch hier, wie die Wellensträhne des Kopfes in Richmond, nur bis zum Einsatzrande gereicht haben. An dem jetzt durch Gips ersetzten, im Magazin von Ny Carlsberg noch vorhandenen kurzen marmornen Halsstumpf blieben leider keinerlei Seitenlockenspuren erhalten. Von den Ägisschlangen sind vorne nur wenige Reste übrig, sie blieben ebenso unergänzt wie kleine Schäden an den Gewandfalten. Immerhin sieht man, daß die Schlangengarnitur nicht so weit abstand, wie bei der Albani-»Farnese«: die Windungen legen sich dem Körper mehr an. Auf der Rückseite wird die freiere, lebendigere Bildung der Schlangen im Kontrast zu der Neapeler Fassung noch besser erkennbar. Das Gorgoneion hat die breitere Gesichtsform und das zur Seite gestrichene, gescheitelte (hier aber etwas zottige) Wellenhaar wie an der Hope und Parthenos, nicht das rundere Oval und das gesträubte oder zurückgekämmte Haar des anderen Typus.

Relativ am besten ausgeführt ist die rechte Seite des Mantels mit ihren nicht starr — wie in Neapel — zusammengeschlossenen, sondern — analog Deepdene und Vatikan — lebensvoller gestalteten und durch tiefere Zwischenräume getrennten Steilfalten. Der zweite und der vierte untere Faltenrücken sind abermals deutlicher eingetieft. Ungewöhnlich zahlreich, scharfkantig und schmalrückig sind die schrägen Mantelfalten, die kleineren Zwischenfalten etwas steif, stärker und unvermittelt der Fläche aufgesetzt. Schematisch und leblos wirkt die Chitonpartie unter dem linken Arme; sie ahmt die wechselvoll feinfaltige, weichere Art der Hope hier mit mehr parallelen Fältchen ungeschickt nach. Das sind Schwächen des Kopisten. Als willkürliche, nicht eben geschmackvolle Änderungen sind ihm ferner zuzuschreiben: die sinnlosen, steifen Parallelfältchen an Stelle der lebhaft bewegten kleinen Faltengruppe über dem rechten Fuß, und die in fünf symmetrische, senkrecht gerillte Bündel recht langweilig zerteilte, untere Mittelpartie des Chiton. Dagegen ist das Gewand am linken Fuß besser wiedergegeben, der Chitonsaum etwas kürzer; die Sandalen sind niedriger und abermals ohne Riemen. Die Vorliebe für

mechanisch-vertikale Riefelung hat der Kopist auch am Chiton der rechten Vorderseite betätigt. Es ist das eine nicht gerade schmeichelhafte Signatur des Bildhauers — oder seiner Zeit. Von diesen Mängeln abgesehen, ist seine wahrscheinlich in die spätere Kaiserzeit zu datierende Arbeit als mittelgute, leicht variierte Wiederholung der Hope zu betrachten. Zur Albani-»Farnese« sind keine näheren Beziehungen vorhanden; der Versuch, diesen Torso mit einem entsprechend adaptierten Abguß des Hopekopfes zu vereinigen, wäre interessant und voraussichtlich dankbar.

8. Athena Demidow, St. Petersburg, Italienische Botschaft. Abb. 26. Clarac, pl. 470, 895, war bisher die einzige zugängliche Abbildung der Statue; bei Furtwängler, Meisterwerke, S. 108, 1, c figuriert sie als »Farnese«replik. Nach W. Helbigs gütiger Mitteilung kam die Athena Demidow mit dem Palaste, in dessen Vestibül sie heute noch steht, in den Besitz der St. Petersburger italienischen Botschaft. E. Pridik bin ich für die Besorgung von Photographien und die Mitteilung der durch P. von Meyendorff und O. Waldhauer ermittelten Ergänzungen zu lebhaftem Dank verpflichtet. Der momentane Zustand hat dabei die genaue Untersuchung und zuverlässige Aufnahme der Marmorfigur besonders erschwert; sie stand in einer Fensternische des soeben renovierten Treppenhauses und konnte nur mit Staub- und Kalkablagerungen bedeckt photographiert werden.



Abb. 25. Statue Ny Carlsberg.

Der Torso ist in der Mitte durchgebrochen: ein mit Gips verstrichener Bruch geht vom Ansatz des linken Oberschenkels schräg nach rechts und etwas nach unten durch den ganzen Körper. Der Kopf ist antik, gehört aber zu einem jüngeren Athenatypus; an ihm ist der störende hohe Helm, ein Teil des anliegenden Haares, wohl auch die Nase modern; ein Stück des linken Einsatzrandes an Hals und Brust ist ebenfalls neu. Nach den vorliegenden Notizen wäre auch das Bruststück bis zu einer Fuge am unteren Rande der Ägis ergänzt, ohne daß jedoch der augenblickliche Zustand ein sicheres Urteil zugelassen hätte. Beide Arme, vom Ärmelrande an, sind in wenig glücklicher Haltung restauriert; ein kurzes Stück der bei Clarac gezeichneten Lanze steckt in der linken Hand; der Apfel in der Rechten wirkt sehr deplaciert. Die herabhängenden Ärmel des Chiton sind sicher antik — vielleicht mit Ausnahme ihres der Schulter aufliegenden Drittels. Am

Überschlag des Himation ist der große Randzipfel abgebrochen, an seiner Stelle der Saum mit einigen anstoßenden Teilen schräg und glattrandig in Gips ausgebessert; die zweite Steilfalte von links ging dabei großenteils verloren. Auch sonst bestehen einige kleinere Gewandansätze aus Gips. Vom Nackenhaar läßt sich gegenwärtig nicht sagen, ob es ganz oder teilweise ergänzt ist. Die Masse des Haares bildet »keinen eigentlichen Schopf, sondern ist in einen losen Knoten gesammelt, aus dem die kurzen Locken unten hervortreten, um sich über den oberen Teil des Rückens nach beiden Seiten hin zu zerstreuen«. Das würde immerhin noch am ehesten zu einer Variante des langen dreiteiligen Schopfes der Hope passen.



Abb. 26. Athena Demidow.

Im übrigen ist die Replik der Kopenhagener ungefähr gleichwertig, stellenweise sogar besser gearbeitet. An der Ägis fällt die breitere und kürzere Form der Schuppen auf; von den Schlangen ist fast nichts mehr da; das Gorgoneion ist nicht so breit wie in Ny Carlsberg (und Deepdene), hat aber das gleiche, zottig-wellige, zur Seite gestrichene Haar. Diese Übereinstimmung ist, wie das Fehlen der Seitenlockenenden, mit Reserve zu verwenden, solange der antike Ursprung der Ägis angezweifelt wird; nach den Photographien möchte ich ihn jedoch für wahrscheinlich halten.

Sichere Analogien zur Hope bietet das gut ausgeführte, scharfkantiger wiedergegebene, nur vielleicht etwas überreich ausgestaltete Faltengewirre unter dem linken Arme, das in den einzelnen Bauschungen und in seiner stofflichen Wirkung dem gemeinsamen Vorbilde ebenso folgt wie die mehr voneinander abstehenden und eingetieften Steilfalten des Mantels; der zweite und der vierte Faltenrücken tragen wiederum Rillen. Am unteren Mantelzipfel rechts blieb die Quaste erhalten; die schrägen Falten häufen sich nach oben zu, sind jedoch nicht so hart und scharf gegeben wie beim vorigen Exemplar. Nicht so willkürlich reduziert wie dort ist auch das Chitonende behandelt; die auf den rechten Fußrücken treffenden Falten kräuseln sich aber etwas affektiert, und die drei Längsfurchen unten am Chiton sind übertrieben betont. Dabei ist der Chiton fast so kurz wie am vatikanischen Fragment; er läßt mehr vom linken Fuß sehen, dessen Ferse hier stärker gehoben ist wie bei allen übrigen Repliken. Die Sandale, drei - bis vierfach geschichtet, wie bei der Hope, biegt sich gleich hinter dem Ballen schräg nach oben; vom Riemenwerk war nichts plastisch ausgeführt.

Im ganzen ist die Arbeit des Petersburger Stückes ziemlich gut, von kleinen Geziertheiten und Über-

treibungen abgesehen; in mehreren Punkten stimmt sie mit dem vortrefflichen vatikanischen Fragmente überein, sonst mehr mit der Hope. Auch hinter dieser Kopie steht also deutlich das gleiche Urbild; die verschiedenen Variationen lassen die Datierung etwa in die mittlere Kaiserzeit verlegen. Über den Fundort wurde mir nichts bekannt.

9. Louvre, n. 331, Abb. 27 (Phot. Giraudon 1129). Siehe Schweighäuser, Musée Napoléon, 1804, I, pl. 11 (der rechte Arm fehlt); Clarac, 1832—34, pl. 462 F, 852 (ebenso) und pl. 320, 852 (wieder mit dem rechten Arm). Literaturnotizen bei Fröhner (1869, n. 115) und Furtwängler (Meisterwerke, S. 108, 1 b), der die Pariser Figur an zweiter Stelle unter den »Farnese«repliken nennt. Sie ist die schwächste Wiederholung, zugleich aber in der Tat die einzige, die ein paar besondere Details mit der Albani-»Farnese« gemeinsam hat. Im Besitz der französischen Staatssammlung ist sie schon sehr lange, sie stammt noch aus der Königszeit. Die Arme mit kleinen Teilen der Ärmel sind modern, der rechte Vorderarm wurde verkürzt und in falscher Drehung angesetzt, was leicht zu korrigieren wäre. Nach Etienne Michons bereitwilligen, von einer kleinen Skizze des Nackenschopfes begleiteten Mitteilungen und meinen Notizen ist der mit der Statue aus einem Stück gearbeitete, nicht eingesetzte Hals in Schulterhöhe abgebrochen, und auf die Bruchfläche mit breiter Gipszwischenschicht ein fremder antiker Athenakopf späteren Stiles aufgesetzt. Dabei blieb die untere Hälfte des Nackenschopfes hinten an der Statue erhalten; sie wurde ohne Zwischenstück mit der anscheinend überarbeiteten, zu dem fremden Kopfe gehörigen oberen Hälfte verbunden. Es ist der kurze, breite, fast viereckige »Farnese«schopf (Abb. 7) bzw. sein unteres Ende; fünf gerade Ringellocken liegen nebeneinander, nur drängt sich die mittelste etwas aus der Reihe heraus und ist kürzer, ihre beiden Nachbarinnen sind länger als die zwei äußeren Spirallocken. Nahe dem Helmrand, also im nicht zugehörigen oberen Teile, ist ein Band um die fünf Lockensträhnen gelegt.



Abb. 27. Athena im Louvre.

Diese Schopfform und das mit gesträubtem Haar dargestellte, wenn auch breitere Gorgoneion sind die einzigen greifbaren Analogien zur Albani-»Farnese«. Außerdem könnte man generell die erheblich reduzierende Art der Wiedergabe als verwandtes Moment geltend machen. Doch trägt diese Reduktion nicht

den Charakter einer einheitlichen zielbewußten Umstilisierung wie die Neapeler Neuschöpfung des Typus, sondern die Merkmale der Unfähigkeit und Oberflächlichkeit. Die Proportionen sehen etwas verschoben aus; die Gewandbehandlung ist nachlassig, flach, ungenau: am oberen Teile des Mantels sind die zweite Steilfalte und der herabhangende Zipfel weggelassen; an den unteren, senkrechten Falten kann man gerade noch die bekannten Details des Hopemantels unterscheiden. Die eine erhaltene Ägisschlange gleicht vollkommen den entsprechenden Schlangenwindungen an der Hopeägis. Der Kopist hat nur auszugsweise übersetzt und z. B. an der schmalen Chitonärmelpartie links nur wenige Faltenzüge markiert. Ähnlich nachlässig ist das Chitongefältel über beiden Füßen angedeutet; das untere Mittelstück des ziemlich kurzen Chiton beweist die unangenehme, schon in Ny Carlsberg beobachtete Neigung des späten oder geringen Kopisten, zahlreiche vertikale Rillen eng aneinander zu reihen. Grob zugeschnitten ist die riemenlose Sandale des rechten Fußes; ein Stück der rechten großen Zehe ist modern, auch die Basis mit dem sichtbaren Teil des linken Fußes ist größtenteils ergänzt.

Die Einordnung dieser etwas dürftigen und unzuverlässigen Nachbildung macht Schwierigkeiten. Hie und da scheint das Vorbild der Hope deutlich durchzublicken; andererseits fanden wir zwei Beziehungen zur Albani-»Farnese«. Als Bindeglied zwischen beiden können wir eine so willkürlich ändernde, geringe Arbeit nicht reklamieren. Am ersten ist aber einem solchen nachlässigen Kopisten noch das Festhalten an mehr äußerlichen Einzelheiten zuzutrauen, wie er es hier an der Frisur des Medusenkopfes und des Nackenschopfrestes bewiesen hat. Nur aus dieser Erwägung habe ich den Pariser Torso der Albani-»Farnese« angeschlossen; er ist jedenfalls allein von allen vier Gewandfiguren mit ihr einigermaßen in Relation zu bringen, wenn man die genannten kleinen Merkmale der englischen und der Neapeler Statue dabei zugrunde legen will.

Die drei zuerst betrachteten Torsi sind durch ihre Gewandbehandlung unter sich und mit der Hope zu einer enggeschlossenen Gruppe verbunden; zwei davon, die Repliken Braccio Nuovo und Demidow, ergänzen und verbessern zum Teil unsere Vorstellung von ihrem Urbilde. Nirgends, auch nicht im zuletzt besprochenen Exemplar des Louvre, sahen wir die Eigenart des starr und geschlossen, derber, schwerer und härter wirkenden Gewandes der Albani-»Farnese« wiederkehren, den in weit höherem Grade individuellen Charakter ihres Kopfes nur in der mäßigen Dresdener Replik. Alles übrige, die ganze Reihe der Nachbildungen, vier Köpfe und drei Torsi, beherrscht und durchdringt die überlegene Meisterschaft des einstigen Originales der Athena Hope.

Wir würden nicht anstehen, auch die Albani-»Farnese« als besonders stark veränderte Kopistenvariante dieses überwiegenden phidiasischen Typus zu bezeichnen, wenn nicht gerade sie trotz ihrer Eigenart so besonders sorgfältig und einheitlich zusammengefaßt, offenbar getreu und korrekt, wenn auch trocken und hart nach einem Bronzeoriginal kopiert wäre. Diesem, allem Anschein nach augusteischen, ehrlichen Übersetzer das Hineintragen einer so wesentlich anderen Stilrichtung und die Ausprägung grundverschiedener Gesichtsformen zuzuschreiben, ist nicht wohl möglich. Denn die fremden Züge sind an sich zu bedeutend, als daß er sie selbst erfunden haben könnte; eine durch ihn vorgenommene Vermischung des phidiasischen Werkes mit andersartigen Elementen würde aber nicht so harmonisch und zuverlässig-selbstsicher aussehen wie diese Kopie.

So nehmen wir lieber nach wie vor den selteneren, aber keineswegs beispiellosen Fall an, daß ein Schüler oder Zeitgenosse des Phidias im engen Anschluß an dessen in der Hope erhaltenen »Athena im Festgewande« (siehe unten S. 120 ff.) ein zweites, anders empfundenes Werk schuf, von dem uns der sorgfältig arbeitende römische Kopist in der Neapeler Statue einen guten Begriff überliefert hat. Im

Louvretorso lebt nur ein äußerlich imitierter Rest des zweiten Originales nach; der Dresdener Kopf aber bestätigt als sichere zweite Replik unsere Annahme, daß ein griechischer Künstler des fünften Jahrhunderts, nicht ein nachahmender Spätling, der Vater dieser wertvollen Umgestaltung war, die schon Winckelmann in der albanischen Pallas so sehr bewundert hat. Die Auffindung besserer und vollständiger Wiederholungen wird vielleicht das Verhältnis beider Typen zueinander noch in helleres Licht setzen, einstweilen bleibt unsere Hypothese, die Furtwänglers früheren Standpunkt wieder aufnimmt, m. E. die bestbegründete und wahrscheinlichste Erklärung.

V. KUNSTGESCHICHTLICHE STELLUNG.

Der Vergleich der zwei Hauptwerke und die Verteilung der übrigen neun Repliken auf die beiden Typen haben zu einem und demselben Resultate geführt. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist uns die phidiasische Athena in einer trefflichen, fast vollständigen Wiederholung und sieben bruchstückweisen Kopien, ihre originale Variante in einer guten Replik, einem Kopffragment und einem fragwürdigen Torso erhalten. Das numerische Übergewicht des Meisterwerkes könnte ja zufällig sein und wäre nicht allein entscheidend, wenn es nicht mit dem Ergebnis der stilistischen Erörterungen zusammentreffen würde. Halten wir daher zunächst an der Zurückführung der Hope'schen Hauptgruppe auf Phidias fest! Überlassen wir die kleinere Gruppe der Albani-»Farnese«, wie vorgeschlagen, einem Schüler oder Zeitgenossen des Meisters und suchen wir nun einerseits nach verwandten Erscheinungen, andererseits nach den Konsequenzen und der Bedeutung dieser Zuweisungen — im Rahmen ihrer zeitlichen und künstlerischen Umgebung! Ähnliche Beispiele für die originale, nicht den späteren Nachahmern zuzuschreibende Weiterentwicklung eines Typus in kürzeren oder längeren Intervallen sind zahlreich vorhanden und wohlbekannt; sie sind zum Teil von Furtwängler, Amelung und anderen gelegentlich aufgezählt worden. Die stufenweise Aufeinanderfolge mehrerer, in den Grundzügen verwandter Werke verschiedener Hände läßt sich noch oft in unserm Antikenvorrat nachweisen, wie bei anderer Gelegenheit näher ausgeführt werden soll. Diese prinzipiell gleichen Erscheinungen werden uns die relative Übereinstimmung der Gewandfiguren Hope und »Farnese« trotz fundamentaler Verschiedenheit der Köpfe weniger rätselhaft erscheinen lassen. So wird es zugleich nicht minder erklärlich, wenn wir noch einer älteren, weiter entfernten Verwandten, vielleicht einer Vorstufe der Athena Hope begegnen, einem Werke von weniger einheitlichem Empfindungsgehalt, breiteren und schwereren Proportionen.

Es ist die strengere und kräftigere, primitiver wirkende Pallas mit der Fellkappe, ein alter Besitz der Villa Albani; sie wird von Winckelmann mehrfach, wenn auch nicht so oft wie die (späterhin nach Neapel entführte) albanische Pallas »hohen Stiles« besprochen. Ergänzt sind an ihr neben Kleinigkeiten die nackten Teile beider Arme, ferner Nase und Lippen; die Zugehörigkeit des Kopfes ist wiederholt, so von L. Mariani und Klein, bezweifelt worden, anscheinend bisher ohne ausreichende Begründung — der Kopf sitzt nur »nicht gut auf dem Körper«

(Amelung). Das gleiche festliche Gewand schmückt hier die Göttin, aber es imponiert noch viel mehr wie bei der Hope als selbständige Masse und läßt fast nichts vom darunterliegenden Körper erkennen. Der in unregelmäßigen Falten tief herabfallende Doppelmantel gibt dem Ganzen etwas pfeilerhaft Massiges und Untersetztes; der Chiton schleift am Boden und hängt lose, locker, beinahe unordentlich bauschig an den Seiten über den Mantel nach abwärts, während der Ägisrand, ähnlich wie bei der Lemnia, nach der älteren Art sparsamer mit weniger stark geringelten Schlangen besetzt ist. Die Senkung des linken, die lebhafte Hebung des rechten, auch etwas zu lang ergänzten Armes weiß noch nichts von dem schönen Rhythmus der Hope und erscheint, bei gleicher Stellung der Beine, neben ihr etwas eckig und unbeholfen. Von noch fremderer Art zeugt der erhobene, stark nach rechts gewendete Kopf, den die enganliegende Hundsfellkappe deckt. Ohren, Stirn und Schläfen verhüllt größtenteils das dichte kurz-lockige Haar; der Ausdruck vereinigt stolze Größe mit einem Zuge trotziger, fast wilder Kraft. Diese ganz vereinzelt dastehende, ohne weitere Repliken erhaltene Kopie muß ein älteres oder stilistisch zurückgebliebenes Werk, ein Bronzeoriginal, wiedergeben, das die reiche alt-überlieferte Tracht ebenfalls übernommen, aber noch nicht so recht harmonisch anzuordnen verstanden hat.

Die Bemerkung Winckelmanns [1]), daß »zu mehrerem Ausdruck der Ernsthaftigkeit die Unterlippe an einer von den zwo schönen Statuen der Pallas in der Villa Albani unmerklich hervorlieget«, ist wohl auf diese, nicht auf die Neapeler Statue zu beziehen. In ihren Gesichtszügen, namentlich in der Augen- und Stirnpartie aber auch an dem — allerdings großenteils modernen — Munde, sind Anklänge an die Art der von Furtwängler vermutungsweise dem Kalamis zugeschriebenen Gruppe von Kunstwerken deutlich zu erkennen [2]); der Versuch, sie mit myronischen Werken in Parallele zu bringen, erscheint mir weniger glücklich. Diesen »kalamideischen« Kopf aber dem jugendlichen, Phidias noch fremden, Agorakritos zuzuschreiben, war eine allzu kühne Hypothese: richtig ist allerdings, daß sein, zweifellos attischer Meister dem Phidias voranging oder ihm doch künstlerisch fernstand, wenn er noch gleichzeitig mit ihm lebte.

So können wir drei Etappen der Entwicklung unseres Götterbildes auf attischem Boden nachweisen: Athena Albani, Athena Hope und Pallas Albani-»Farnese«. Allen Dreien ist der lange, ungewöhnlich weite Chiton, der schwere, doppelt liegende, über der rechten Schulter zusammengefaßte Mantel, die schlangengezierte große Ägis, Schrittstellung des linken Fußes und rechtes Standbein gemeinsam — aber wie groß sind die Unterschiede im Rhythmus und in der Behandlung der gleichen Motive! Eine Hauptsache, die Tracht, die Anordnung des jonischen Chitons und des Mantels, war schon gegeben; sie ist weder eine Erfindung des Phidias noch eines anderen Künstlers — entscheidend ist nur, wie sie im Verein mit der Haltung des Körpers verschieden verwertet wurde.

Die Göttin ist jedesmal in das traditionelle, festliche Gewand gehüllt, von

[1]) Kg. 5, 5, § 26.

[2]) Statuenkopien S. 54; E. A. n. 1113/14, 1899.

dem Winckelmann [1]) eine ausführliche Beschreibung gibt. Er betont ausdrücklich, daß die »Ärmel nicht besonders geschnitten, sondern aus dem vierekichten Roke, welcher von der Achsel auf den Arm heruntergefallen...., gezogen und geleget« sind, und schließt dann: »Solche weitläuftige Röke pflegete das weibliche Geschlecht an feierlichen Tagen anzulegen [2]): amplissima vestis«. Die zitierte Stelle bezieht sich auf die Kleidung der römischen Frauen bei einer feierlichen, 207 nach dem Siege über Hasdrubal angeordneten, dreitägigen »supplicatio«. Ein anderes Mal [3]) schildert Winckelmann den »dopelt gelegeten Mantel der zwo schönen Statuen der Pallas« als »nicht umgeworfen, sondern unter dem linken Arme und von vorne und von hinten hinaufgezogen und auf der rechten Achsel zusammengehänget«.

Diese festliche, antike Tracht ist aber nicht nur literarisch beglaubigt, sondern auch auf älteren Monumenten des frühen fünften Jahrhunderts und noch weiter zurück nachweisbar: auf einem der drei thasischen Reliefs im Louvre (n. 696) trägt sie Apollo Kitharodos bei seiner feierlichen Begrüßung und Bekränzung. Der Apoll des noch deutlich altertümlichen Reliefs kann in der Anordnung des Gewandes wie in der ganz ähnlichen Haltung als eine Art Vorstufe der Hope angesehen werden. Auf anderen archaischen Reliefs kommt wenigstens die gleiche Art der Gewandung mit kürzerem oder längerem Mantel nicht selten zur Darstellung, gelegentlich auch bei Athena; ebenso bei zahlreichen, unseren Athenabildern gleichzeitigen oder älteren, weiblichen Figuren, nicht selten endlich auf Vasenbildern verschiedener Zeiten. Ein Relief in Sparta [4]) zeigt Apollo (neben Artemis) in derselben Tracht, sie wiederholt sich nochmals an der altertümlichen Sitzfigur der Kybele [5]) und unter Hinzufügung eines Peplos an dem stehenden Kitharodenapoll der vatikanischen Statuengalerie [6]); sie scheint überhaupt als feierliches Kitharodenkostüm gedient zu haben [7]). Eine späte, vielleicht die letzte originale Verwendung des so zu knüpfenden Diplax — allerdings bei kürzerem Chiton — erwähnt Amelung an dem graziösen Tempelbilde der Artemis von Gabii im Louvre. Die Tracht gilt vielfach als altertümlich; eine literarisch bezeugte kriegerische Verwendung mag für den Mantel, nicht aber für den langen Chiton glaublich sein [8]). Die festliche Bedeutung der Kleidung ist jedenfalls, so oft sie vorkommt, nicht zu verkennen.

Athena im Festgewande, im Feiertagskleide! Diese Auffassung der Göttin scheint nie beliebter gewesen zu sein, als um die Mitte des fünften Jahrhunderts. Angesichts der drei erhaltenen statuarischen Darstellungen könnte man wenigstens bei zweien, der Athena Albani und der Hope, an eine Art von Konkurrenz mehrerer Künstler auf attischem Boden denken, etwa analog dem berühmten, ephesischen Wettstreit um die schönste Bildung der verwundeten Amazone. Doch sind die zeitlichen Unterschiede beider Typen wohl zu bedeutend; derartige Hypothesen haben auch stets mehr illustrierenden als positiven Wert.

[1]) Kg. 6, 1, § 16.

[2]) »Liv. l. 27, c. ult.«

[3]) 6, 1, § 29.

[4]) Wolters, Ath. Mitt. 12, 1887, T. XII.

[5]) Villa Doria-Pamphili, Statuenkopien S. 54/55, T. X.

[6]) Helbig n. 193.

[7]) Amelung P. W. III 2339.

[8]) Siehe Studniczka, Zur Gesch. d. altgriech. Tracht, 1886, S. 78 ff.

Die Athena Albani ist, wie wir sahen, stilistisch weniger reif und geschlossen, sie ist noch nicht frei von eigentümlichen Realismen und Härten, die der Übergangszeit bzw. der Periode des strengen Stiles eignen. Als die endgültige Meisterlösung des Vorwurfes empfinden wir dagegen das Urbild der Hope'schen Athena; wir taten gut daran, nur dem größten Meister der Zeit, Phidias selbst, diese vollendete Leistung zuzutrauen, die sich so beziehungsreich seinen gesicherten Werken anreiht.

In der Pallas Albani-»Farnese« ist dagegen das nachempfundene, umgeformte, aber repräsentativ brauchbare und deshalb späterhin gesondert kopierte Tempelbild eines Phidiasschülers auf uns gekommen, das, trotz der derberen, vereinfachenden und vergröbernden Umarbeitung seines Vorbildes, an sich wirksam und bedeutend genug bleibt. Es ist die Neapeler Statue gleichsam ein Auszug des phidiasischen Werkes in stärker betonter Bronzetechnik, unter deutlicher, im Kopfe gesteigerter Einwirkung einer anderen Kunstrichtung, einer fremden Künstlerindividualität.

Furtwängler nannte einst den Künstler dieser Variante Alkamenes und glaubte in den beiden Typen einen greifbaren Beleg für den bei Tzetzes anekdotenhaft überlieferten Wettstreit zwischen Phidias und ihm gewonnen zu haben [1]). Wenn es zutrifft, daß der Ares Borghese (Louvre), die schöne Aphrodite »in den Gärten« (Louvre, Holkham, Neapel usw.) und der in vier Abwandlungen erhaltene Heratypus auf Alkamenes zurückgehen, so ist nur die zweite Vertreterin des letztgenannten Typus, die Hera Borghese-Ny-Carlsberg [2]) der alkamenischen Aphrodite nächstverwandt; die dritte Variante aber, die vatikanische Hera Barberini, ist allein neben unsere Albani-»Farnese« zu stellen (siehe Vergleichstafel Beil. 3, Abb. 9 b). Der Hermes Propylaios bleibt als archaisierender, wenig persönlicher Hermentyp hier besser aus dem Spiel. Wir können demnach die Neapeler Athena keinem der Alkamenes zugewiesenen Bildwerke direkt nahebringen, wohl aber einer formverwandten Umbildung eines seiner Werke, eben der Hera Barberini. Der Name Alkamenes darf demnach nur die Richtung bezeichnen, in der wir den für uns noch unbenennbaren Künstler zu suchen haben. Ihm selbst eine solche Umbildung zuzutrauen, hieße auch den bedeutendsten Schüler des Phidias etwas herabsetzen [3]). Eher wäre noch an Agorakritos zu denken; doch bin ich beim Vergleich mit seiner Nemesis auf keinen sicheren Grund gekommen.

Studniczka (1899, 1907) und andere vor ihm wollten die, aus äußeren Indizien zwischen 429 und 420 zu datierende Athena Hygieia des Phidiasschülers Pyrrhos nach den Standspuren ihrer Basis auf der athenischen Akropolis mit der Albani-»Farnese« identifizieren. Von Wolters [4]) wurde das schon früher im Anschluß an eine Aufnahme der »Farnese«basis durch Sauer bestritten. Die alte Bronzestatue der Athena »von der Propyläenecke«, wie sie F. Hauser [5]) nennt, hatte auch nach den erhaltenen Eintiefungen bei rechtem Standbein den linken Fuß mit dem Ballen weiter zurück und weniger stark zur Seite aufgesetzt [6]). Ihre Beinstellung war also

[1]) 1893, S. 36 f.; S. 118.

[2]) Arndt, 1896, T. 56—58.

[3]) S. Reinach, Têtes antiques 1903, S. 79 f.

[4]) Ath. Mitt. 16, 1891, S. 153 ff.

[5]) Neuattische Reliefs 1889, S. 153.

[6]) Studniczka, Kalamis, Abb. 12.

entschieden nicht die unserer Statue, dagegen ähnlich dem Standmotiv des Athena-Hygieiareliefs von einem der barberinischen Kandelaber im Vatikan — natürlich unter Berücksichtigung der Projektion auf die Fläche. Wolters negiert zwar auch diese Identifizierung, obwohl sie stilistisch möglich ist, aus kultgeschichtlichen Gründen (1891), und Hauser (1889) neigt dazu, hier — in der Relieffigur — eine archaistische, viel spätere Umbildung der Parthenos anzunehmen, wenn nicht doch ein alter, Phidias näher anzuschließender Typus vorliege. Indessen fügen sich Athena und Schlange so einheitlich-untrennbar zusammen, daß ein getreu kopiertes Vorbild nachphidiasischer Zeit — nach Bergk, Loeschcke und Puchstein eben die Athena Hygieia des Pyrrhos — immer noch die beste Erklärung jenes Reliefs bleibt. Der Kult dieser Göttin ist nach Frazer [1]) auch schon lange vor 420 anzunehmen [2]).

Für die Albani-»Farnese« ist demnach die Zuweisung an Pyrrhos abzulehnen; es bleibt nach wie vor für sie die Urheberschaft eines uns noch unbekannten Phidiasschülers am wahrscheinlichsten.

Wenn ferner Studniczka [3]) zugleich die »Farnese« als beste Vertreterin des in der Hope »leicht umgearbeiteten« Typus bezeichnet, und sie im Gewande von der Athena Albani, in der Kopf- und Helmform von der Parthenos, in der Kopf- und Armhaltung von der Lemnia, im Standmotiv endlich von Polyklet abhängig sein läßt, so mutet er dem Künstler einen, in dieser Ausdehnung sicher ungriechischen Eklektizismus zu und vertauscht zugleich das gegenseitige Verhältnis beider Schöpfungen. Ich verweise dieser Hypothese gegenüber nur nochmals auf die teilweise schon erörterten, näheren Beziehungen der Hope zu phidiasischen Gestalten und Köpfen sowie auf die von dem Einfluß einer fremden Kunstrichtung zeugenden Einzelheiten des Kopfes der Albani-»Farnese«.

Wegen ihrer mehr bronzemäßigen, nüchtern-korrekten Arbeit mag ja die Neapeler Pallas manchem zuverlässiger erscheinen oder in ihrer schärferen, härteren Art mehr zusagen. Dennoch gibt die Athena Hope viel mehr, sie vermittelt uns m. E. einen noch höheren Begriff von der Kunst des großen Meisters. Ächt phidiasisch ist unter anderem der heiter-festliche Zug im Wesen der Hope, ist das feine, leise, ruhige Mienenspiel, die stille Sprache der Haltung, die Vornehmheit und Größe der genialen Konzeption wie der Linienführung.

Furtwängler hat sich späterhin (1896, 1900) wieder der Ansicht zugeneigt, in der Hope nur mehr die beste und treueste Kopie des phidiasischen Werkes zu erkennen; er würde aber wohl angesichts der Deepdener Statue selbst und der nun gesicherten, für Hope und »Farnese« gesondert festzustellenden Replikengruppen seinen eigenen früheren, in den »Meisterwerken« entwickelten Standpunkt der künstlerischen Trennung wieder aufgenommen haben. Die greifbaren Unterschiede zwischen Meister und Schüler sind von ihm selbst überzeugend dargelegt worden.

Im Lebenswerk des Phidias erscheint diese Athena als zeitlich und stilistisch jüngere Schwester der wohl immer noch phidiasisch zu nennenden Lemnia, in deren Gesichtszügen wir neben feinen Unterschieden so viel Verwandtes gefunden haben.

[1]) Pausaniaskommentar II 277 ff.

[2]) Siehe ferner Hitzig-Blümner I S. 256 ff.

[3]) Arch. Anz. 1899, S. 134.

Die vollendet abgewogene Haltung des Körpers läßt den Rhythmus der früheren Schöpfung in weicherer, milder Tonart und reicher Variation wiederkehren.

Auch neben dem feierlich-machtvollen Tempelbilde des Parthenon wirkt die Hope um einen Grad verfeinert und weiter fortgeschritten. Den Peplosfiguren der Lemnia und Parthenos ist noch die Steilfalte unter dem linken Knie und eine durchgängige Häufung starker Vertikalfalten gemeinsam; beides mußte natürlich hier wegfallen, da die Göttin in dem reichen jonischen Chiton und den schweren Mantel gehüllt ist. Im wesentlichen bedingt dieser große Unterschied in der Tracht auch die sonstigen Abweichungen der Gewandbehandlung, obwohl die senkrechten, breitrückigen Falten rechts und der seitlich in starke Wellenlinien gelegte Saum des Mantels an die Peplosfalten der beiden älteren Standbilder mutatis mutandis erinnern. Das Verhältnis der Kleidung zum Körper ist bei allen Dreien dasselbe: ihr Gleichgewicht in der Darstellung ist noch etwas zugunsten des Gewandes verschoben. So beweist die Hope ihre gleiche und ungefähr gleichzeitige Herkunft.

Ihre Haltung verbindet sie mit dem älteren, ihre Gesichtszüge und viele Einzelheiten vereinigen sie mit beiden Werken; man könnte sie gleichsam eine Brücke zwischen Lemnia und Parthenos nennen, da sie sich so eng mit jeder dieser Meisterleistungen berührt.

Die Hebung der Ferse und die Schrittstellung des linken Beines geht hier keineswegs auf fremden, etwa polykletischen Einfluß zurück, wie Studniczka (1899) vermutet hat; sie findet sich vielmehr ähnlich an zahlreichen Gestalten des Parthenonfrieses, an der gleichfalls Phidias zugeschriebenen Amazone, aber auch schon an der Athena Myrons und dem großen eleusinischen Relief.

Der phidiasische Formenschatz des Frieses bietet zugleich die besten prinzipiellen Analogien zur Gewandbehandlung der Hope. Man vergleiche beispielsweise für das Himation die beiden Zugordner neben den attischen Jungfrauen des Pariser Ostfriesfragmentes [1]). Dort sind die Faltengruppen der Mäntel ganz ähnlich angelegt: die schrägen Falten sind rundrückig, bisweilen sich teilend über Schenkel und Leib gezogen, die geraden Faltenzüge fallen mit breiten etwas eingetieften Rücken schwerlastend hinab; der Saum ist zu stark plastischen Wellenlinien geordnet. Dabei herrscht vor allem das gleiche Prinzip, Gewand und Körper neben einander wirken zu lassen. Hier wie dort kommt die Masse des Gewandes selbständig, ja überwiegend, zur Geltung, sie zeigt — wie bei der Lemnia und Parthenos — nur wenig von den darunterliegenden Körperformen. Andere Mantelfiguren des Frieses liefern weitere Parallelen zur Hope; leider sind die mit Chiton und Diplax bekleideten Kitharaspieler des Nordfrieses [2]) zu schlecht erhalten, um hier direkt herangezogen werden zu können. Diese grundsätzliche Übereinstimmung der Gewandbehandlung ist aber durchgreifend, soweit Rundplastik in Kopien und originale, nur von unten zu sehende Reliefs sich überhaupt vergleichen lassen. Eine solche Nebeneinanderstellung muß uns stets mit schmerzlicher Klarheit vor Augen führen, was wir selbst bei guten Kopien der ewig verlorenen Meisterwerke an originalen

[1]) VII, 49, 52; A. H. Smith 1910, pl. 38. [2]) VIII, 24—27, pl. 40.

Werten entbehren müssen. Der etwas flüchtig behandelte Chiton der Hope, besonders das Stück unter dem linken Arme, mag mit dem Untergewande der Artemis-Peitho [1]) oder der Demeter [2]) zusammengestellt werden. Hier sind die Falten übereinstimmend schmaler, enger zusammengezogen als am Mantel, sie gabeln und bauschen sich hie und da, sie gruppieren sich bisweilen zu welligen Partien mit dickeren Faltenrücken; stets aber wirken sie für sich, stark dekorativ, undurchsichtig und ohne engere Beziehung zu der Plastik des Leibes und der Glieder, von denen sie nicht viel, meist nur Umrisse, durchschimmern lassen.

Die auf Fernwirkung berechneten ziemlich gleichförmigen Köpfe des Frieses eignen sich weniger zu einer Parallele, widersprechen aber nicht der konstatierten Stileinheit. Dafür stehen bei dem Londoner Diadumenos Farnese, einem gleichsam aus dem Parthenonfriese selbst herabgestiegenen phidiasischen Epheben, Ausdruck, Kopfhaltung, Lidform, Untergesicht und Haarbehandlung wiederum näher der Hope wie der Albani-»Farnese«. Auch die Aphrodite des Neapeler Museums (E. A. 512, 513), die gleichzeitig an Fries- und Giebelmotive erinnert und von Amelung mit ihren Verwandten als phidiasisch gedeutet wurde, hat nur von der H o p e Züge aufzuweisen, die sie ins Weichere, Zartere transponiert, leider aber zugleich — als einzige, geringe Kopie des Kopfes — ungenügend wiedergibt.

Ferner tritt hier ergänzend ein, was bei Betrachtung der Vergleichstafeln (Abb. 8 und 9) an gemeinsamen Zügen der Lemnia, Parthenos und Hope hervorgehoben wurde. Hope und Parthenos sind selbst in untergeordneten Details, wie der Form ihrer Seitenlocken, ihres Nackenschopfes [3]) und des Gorgoneion beinahe so gut wie identisch, im Zierat des Helmes wenigstens einander nahestehend.

Doch bedarf es kaum derartiger unterstützender Momente, wo die Wesensverwandtschaft so klar liegt.

Unter Erwägung aller zeitlichen und künstlerischen Momente werden wir das Original der Athena Hope, wie es Furtwängler schon getan hat, etwas n a c h der, als Tempelbild strenger und monumentaler gehaltenen Parthenos und sicherlich n a c h der Vollendung des Parthenonfrieses zu datieren haben. Aber nur kurz nachher, denn sie ist, trotz ihrer feineren und entwickelteren Art, noch ziemlich weit von dem nicht viel späteren, neuen, unruhigeren, freieren Gewandstile der Parthenongiebel entfernt, der die Stoffe dem Körper leicht anschmiegt, scharfrückige Falten liebt und die organische Form überall hervorhebt. Sie steht also stilistisch zwischen Fries und Giebeln, dem ersteren jedoch näher. Im Beginn der dreißiger Jahre des fünften Jahrhunderts wird die mildere Schönheit dieser festlich gekleideten, friedlichen Göttin Gestalt gewonnen haben. Wahrscheinlich war das Original eine Bronzestatue gleicher Größe: jedenfalls ist uns eine der jüngsten Athenaschöpfungen des phidiasischen Genius in der Athena Hope erhalten.

Die neuerdings durch Amelung [4]) aus dem Torso Medici so erfolgreich rekonstruierte, noch jüngere Athena dürfte der letzten Zeit des Meisters oder schon seiner

[1]) VI, 40; pl. 36; Athen.

[2]) IV, 26; pl. 33; London.

[3]) Siehe Madrid E. A. n. 1513; Arndt-Bruckmann, Denkmäler n. 511, 512.

[4]) Österr. Jahreshefte 11, 1908, S. 169 ff.

Schule, sicher aber der Periode der Parthenongiebel angehören. Am Pariser Standorte des Torso Medici in der École des Beaux Arts führt ein Vergleich mit den daneben aufgestellten Abgüssen der Giebelskulpturen zu der klaren, unauslöschlich sich einprägenden Erkenntnis engster stilistischer Gemeinschaft. Man versteht Furtwängler vollkommen, wenn er vorübergehend daran dachte, diesen Torso einem der Giebel selbst einzureihen. Die vertikalen Peplosfalten der Medici bewahren ja noch die, an Säulenkannelierungen erinnernde Anordnung des Parthenosgewandes; aber auch hier sind die Faltenrücken nicht rundlich, sondern scharfkantig oder mehr eingetieft gebildet, die Zwischenräume stärker unterhöhlend eingeschnitten. Am gegürteten Peplosüberfall zeigen die scharfen Rücken der meist parallelen Falten noch mehr Analogien zu den entsprechenden Giebelfiguren. Die schöne Unruhe, die lebhaftere Bewegtheit dieses Stiles kommt in dem ganzen Torso, besonders aber in dem über die linke Schulter geworfenen Mantelteil und dem Faltengewirre unter dem rechten Arme lebendig zur Geltung. Den schlagendsten Beweis für die völlige, den Giebeln entsprechende Änderung des Stilempfindens gibt uns aber das rechte, unter dem dünnen, leichten, eng angeschmiegten Chiton deutlich plastisch hervortretende Bein der Medici, dessen Form die vielen kleinen Parallelfältchen und die wenigen großen Bogenfalten nur begleiten, nicht mehr verhüllen. Am parthenonischen Westgiebel bieten die Schenkel der »Pandrosos« und der jetzt diesem Giebel wieder zurückgegebenen »Iris-Nike« die nächsten Beispiele gleicher organischer Verwendung des Gewandes — hier aber in höchster, originaler, für den Kopisten unerreichbarer Vollendung.

Bei der Athena Hope könnte man nur in der Art, wie das feine Gefältel des Chiton über dem linken Fuß von runden Bogenfalten durchzogen ist, die frühe Andeutung einer ähnlichen Gewandbehandlung erblicken. Sie ist daher stilistisch älter als die Giebel und die Athena Medici.

Der neue Stil, der sich in den Giebeln des perikleischen Tempels zuerst offenbart, konnte bisher nicht mit Sicherheit einer späteren Periode des Meisters Phidias selbst zugeschrieben werden, obwohl uns allein die Giebel den Höhepunkt der Vollendung griechischer Marmorskulptur im fünften Jahrhundert unmittelbar vor Augen führen. Erweisen sich aber die Giebelskulpturen als phidiasisch, dann wird auch die Athena Medici als ein etwa gleichzeitiges Werk des Meisters selbst zu betrachten sein; das steht und fällt miteinander.

Die durch B. Sauer [1]) vorgeführte Zusammenstellung von vier Gewandfiguren des phidiasischen Kreises scheint mir, unbefangen betrachtet, gerade Lemnia, Parthenos und den Torso einer Peplosfigur im Lateran zu einer, ruhiger und schlichter, reiner oder älter phidiasisch wirkenden Gruppe zu verbinden, mit der die effektvollere, gleichsam lauter redende, lebendiger bewegte und plastisch schärfer akzentuierte Art des Torso Medici deutlich kontrastiert. Besser und harmonischer schließt sich der zur Medici gehörige Kopf, im Wiener und Londoner Exemplare wohl am zuverlässigsten überliefert, den Parthenosrepliken und der Hope (nicht der Albani-

[1]) Neue Jahrbücher 13, 1910, S. 617 ff.

»Farnese«); an; er hat offenbar mehr direkt Phidiasisches — oder mehr von der älteren Art des Meisters bewahrt.

In jedem Falle bleibt der Athena Medici ihr Ehrentitel, der glänzendsten Emanation phidiasischen Geistes, die uns in vollplastischen Originalen erhalten ist, am nächsten zu stehen, wenn wir sie auch mit den Giebelfiguren nur als höchste und selbständige Leistung seiner Schüler betrachten müßten. Herrmann [1]) hat die Athena Medici schon früher bei Besprechung der in Sevilla erhaltenen Exemplare dem Agorakritos zugewiesen, und das wäre auch jetzt noch am wahrscheinlichsten, wenn nicht doch — Phidias selbst in Betracht käme!

Nach neueren Forschungen mehren sich die Gründe dafür, daß die Giebel nicht nur nach seinen Entwürfen oder Modellen, sondern auch im wesentlichen — wie der Fries — noch unter seiner direkten Leitung und Beteiligung ausgeführt wurden. Bauinschriften, Abrechnungen und Inventare machen es wahrscheinlich, daß der Fries 441/40 an Ort und Stelle angebracht wurde, daß die Giebel 439/38 in Arbeit, 437/36 fertig waren; 438 war es wohl schon der Ostgiebel. Ferner sprechen die gleichen und andere gewichtige Umstände gegen die Annahme der feierlichen Einweihung im Jahre 438. Mag die Parthenos auch damals schon vollendet gewesen sein, der Tempel war es sicher nicht. Die nächsten Panathenäen 434 geben ein plausibleres Datum dieses feierlichen Aktes, zumal alle Inventare der parthenonischen Votivgaben erst im gleichen Jahre beginnen und damit den Termin der ersten Benutzung des Tempels andeuten. Der Prozeß des Phidias, seine Verurteilung und Haft, seine Flucht oder Freigabe schließen sich angeblich unmittelbar an diese Feier an: war sie 434, dann hatte der Meister sicher noch vorher die Ausschmückung des ganzen Baues geleitet; fand sie schon 438 statt, so hat Phidias wohl immerhin noch den größeren Teil der Giebel entstehen sehen, hat ihre Komposition geschaffen, und ist in beiden Fällen als der Vater dieses neuen Stiles zu betrachten, der die nächste Generation beherrschen sollte. Der neue Genfer Papyrus macht außerdem die Befreiung des Phidias aus der Haft durch die Cautionstellung der Eleer glaublich, wenn Nicole's Lesung des biographischen Fragmentes zutrifft. Auch die zeitlich nahe Verbindung, in die fast alle antiken Schriftsteller Parthenos, Prozeß des Phidias und Beginn des peloponnesischen Krieges bringen, paßt besser zum Datum 434. Historisch ist also die Entstehung jener Meisterwerke unter den Augen des größten attischen Künstlers mehr als wahrscheinlich. Das Pro und Contra der Einzelfragen kann hier nicht verfolgt werden. Näheres darüber ist bei E. Cavaignac [2]), bei Pareti [3]), endlich bei Lechat [4]) zu finden. Den Hinweis auf diese neueren Schriften verdanke ich Amelung.

Allem Anschein nach haben wir uns damit abzufinden, daß Parthenos, Fries

[1]) Österr. Jahreshefte 2, 1899, S. 155 ff.

[2]) Études sur l'histoire financière d'Athènes au V. siècle 1908, S. XXIII f. LXVIII ff., 88 f., 98 f.

[3]) Il Processo di Fidia ed un papiro di Ginevra, Röm. Mitt. 1909, S. 271 ff., 276 ff., 282 ff., 299, 302 ff., 307 f., 316.

[4]) Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux, Revue des Études anciennes XIII 1911, S. 125 ff., S. 134 ff.

und Giebel im wesentlichen dem gleichen Künstler angehören und zeitlich nur wenige Jahre auseinander liegen. Die Auffassung der kolossalen Goldelfenbeinstatue der Burggöttin als »Abschluß einer älteren Periode«[1]), die halb unter dem Gebälk verborgene Anbringung des Frieses, die freie, weithin sichtbare Aufstellung der Giebelfiguren — diese äußeren Momente mögen wohl einen Teil der erheblichen Stilunterschiede erklären. Im Grunde bedeuten sie aber dennoch eine rasch fortschreitende Entwicklung des Künstlers selbst, deren letzte Stufe den Giebeln — und mit ihnen der Athena Medici entspricht. Die erhebliche Erweiterung des künstlerischen Begriffes »Phidias« und die so gewonnene Kenntnis seines letzten Stiles eröffnen neue, sehr erfreuliche Perspektiven, sind aber noch weiter zu begründen und in ihren Konsequenzen zu erwägen.

Die Stellung der Athena Hope zu Phidias bleibt dabei in sofern unbestritten, als wir nach wie vor in ihr entweder die letzte oder eine der letzten großen Darstellungen der Göttin seiner Heimatstadt vermuten dürfen, die er selbst geschaffen hat. Sie gelang dem Meister auf der vollen Höhe seines Schaffens; sie ist zugleich ein Beweis seines reifen Könnens und eine Probe seiner verfeinerten und reicher gewordenen Ausdrucksfähigkeit. Vielleicht ist sie die bei Plinius[2]) nach der Parthenos und — wahrscheinlich — der Lemnia an dritter Stelle erwähnte phidiasische Minerva, ein Erzbild, das Aemilius Paulus seinerzeit an einem den Kopisten leicht zugänglichen Orte, im römischen Fortunatempel, aufgestellt hat[3]). Aus Rom oder seiner nächsten Umgebung stammen denn auch, soweit nachweisbar, sämtliche Repliken und Varianten des Hope'schen Typus; aber keine von ihnen gibt eine bessere Vorstellung von dem ursprünglichen Reize des Originales als die Statue in Deepdene — im Verein mit den alten Abgüssen ihres unergänzten Kopfes. Alle Detailfragen werden für den Moment illusorisch, in dem man der unvergleichlichen milden Hoheit, der »wunderbaren und einzigen Schönheit« des Werkes selbst gegenübersteht. Es gibt wenig Antiken im englischen Privatbesitz, die neben dieser Athena standhalten.

Möge die von Furtwängler so sehr gefeierte Statue ihre Eremitenrolle in Deepdene bald mit der öffentlichen Aufstellung in einer größeren Antikensammlung vertauschen und der Bewunderung dann ebenso allgemein zugänglich werden wie Winckelmanns Pallas in Neapel!

München. Adolf Preyß.

[1]) F. Hauser, 1889, l. c. S. 153.
[2]) Nat. hist. 34, 54.
[3]) Furtwängler 1893, S. 111.



Abb. 1. Musenrelief Chigi. (Nach Röm. Mitteil. VIII Taf. II/III.)

DAS MUSENRELIEF CHIGI DER VILLA CETINALE BEI SIENA.

I.

Über das Musenrelief, das sich ziemlich abseits der großen Reiselinie, fünfzehn Kilometer von Siena entfernt, in der Villa Cetinale des Marchese Angiolo Chigi befindet, sind viel schöne Worte gesagt worden. Auf allem, was griechischer Meißel geschaffen [1]), ruht ja ein eigner Zauber. Und daß dem Relief eine griechische Erfindung zugrunde liegt, daran hat man nie gezweifelt, seitdem in den Römischen Mitteilungen [2]) eine gute Abbildung erschienen war. Man hat es geradezu als Quelle angesehen, aus der sich die Kenntnis für Praxitelische oder Nachpraxitelische Motive für Gesichtstypus, Gewandformen und Bewegungen schöpfen oder bestätigen ließ [3]). Nur schade, daß man sich über die Darstellung des wichtigen Reliefs nicht einig geworden ist oder sie mit der Formel der »Verherrlichung eines Dichters durch die Musen« abzutun gemeint hat. Diese Formel [4]) ist vor mehr als 200 Jahren aufgestellt, als die Archäologie noch in den Kinderschuhen stak. Ich glaube, sie ist nicht mehr haltbar. Und da mir kürzlich durch den liebenswürdigen jetzigen Besitzer der Villa, den Marchese Angiolo Chigi, die Möglichkeit verschafft worden ist, das Bildwerk in aller Muße zu betrachten, möchte ich meine Beobachtungen über das wohl mehr gepriesene als gesehene Relief im folgenden mitteilen.

Die wiederholte, oben (Abb. 1) beigegebene Abbildung überhebt mich einer

[1]) Der recht feinkörnige Marmor kann griechisch sein.

[2]) VIII 1893, T. II/III.

[3]) Vgl. F. Studniczka, Wiener Philologenvers. 1893, S. 82.

[4]) Über ihren Mißbrauch s. meine Ravennat. Studien 184 ff. Sie wird, wie ich soeben sehe, mit Recht auch von A. v. Salis, Der Altar von Pergamon S. 140,1, für das Grabrelief des Hieronymos von Rhodos zurückgewiesen.

eingehenden Beschreibung. E. Petersen [1]) wies zuerst auf die anziehende Darstellung des Reliefs hin. Ihm folgte O. Bie, dem es anfangs in seiner Einzelschrift über die Musen [2]) entgangen war, und der nun das Versehen in Roschers Lexikon der Mythologie II 3256 ff. wieder gutzumachen suchte. Man kann nicht sagen, daß damit das letzte Wort über das Werk gesprochen ist. Die beiden genannten Verfasser behaupten es auch, wie mir scheint, selber nicht.

Den Grundgedanken der Darstellung sah Petersen in einer »Unterweisung dreier Lebensalter« — des Knaben, Jünglings und Greises — durch die Musen und suchte dies mit dem Hinweis auf eine Reihe rotfiguriger Vasenbilder zu stützen, in denen Musen oder ihnen ähnliche Wesen teils allein, teils im Verein mit sagenhaften Sängerfiguren wie Thamyris oder Orpheus, teils mit, teils ohne Musikgerät dargestellt sind. Eine Beweiskraft konnte in diesem Hinweise nicht liegen, denn erstens sind die drei sitzenden Figuren des Reliefs, die auch Petersen als die Hauptfiguren der Darstellung betrachten möchte [3]), gar nicht Träger jenes Gedankens, und zweitens kann eine eigentliche »Unterweisung«, bei der das Verhältnis von Lehrer und Schüler klar hervortritt, weder aus unserem Relief noch aus jenen Vasenbildern überhaupt herausgelesen werden.



Abb. 2. Detail von der Berliner Durisschale.

Wie eine »Unterweisung« aussieht, das zeigt hinlänglich deutlich die Berliner Durisschale (Abb. 2) [4]). Hier spielt der Lehrer nicht (Furtwänglers Beschreibung ist in dem Punkt ungenau), sondern während sich seine Rechte mit dem Plektron dem Rande der Lyra nähert, greifen Daumen und Zeigefinger der Linken in der Weise um die zweite und dritte Saite der Lyra von außen herum, daß von einer Spielbewegung nicht die Rede sein kann; die Finger halten nur die Lyra, damit sie nicht fällt, und dämpfen dabei die Saiten. Alles Augenmerk des Lehrers ist auf den Schüler gerichtet, der mit Daumen und Zeigefinger der Linken den ihm (vorher gezeigten) Griff des Lehrers nachzumachen sucht, während die Rechte, wie bei jenem, das Plektron

[1]) Röm. Mitteil. VIII 1893, 62 ff. zu T. II/III.

[2]) Die Musen in d. ant. K. (Berl. 1887).

[3]) a. a. O. S. 63 ff.

[4]) A. Furtwängler, Beschr. d. Vasens. i. Antiq. 2285. Vgl. Abb. in den Mon. d. Inst. IX, T. LIV. Danach Abb. 2.

noch ruhig hält; der Knabe muß erst den Griff mit der Linken lernen, ehe er das Plektron anwenden kann. Davon ist auf unserem Relief nichts zu bemerken. Wer sollte hier wohl der Lehrende, wer der Lernende sein? Und dann — wie könnte überhaupt ein Lehrer dem Schüler oder dieser jenem den Rücken zudrehen?

Die Annahme einer Unterweisung ist also zunächst für das Relief abzulehnen. Sie ist auch für jene Vasenbilder — mit Ausnahme der Durisschale — nicht statthaft. Was sich auf ihnen zeigt, ist meistens die Vereinigung von Musen oder Musen ähnlichen Frauen mit ihresgleichen oder Figuren wie Thamyris oder Musaios, die dann oft den Mittelpunkt eines Dreivereins bilden. Wir sehen (Abb. 3), wie Orpheus, umgeben von lauschenden Thrakern, singt, während das Saitenspiel pausiert — so auf der Berliner Vase aus Gela [1] —; auf einer Hydria aus Vulci ist Thamyris der Mittelpunkt von Frauen, er hat das Spiel beendet, eine Zuhörerin eilt mit dem Lorbeerzweig auf ihn zu [2]); derselbe Vorgang wiederholt sich mit leichten Veränderungen auf zwei Neapler Vasen [3]; selten fehlen die Zuhörer, wie auf einer Vase von Gela [4], wo »Mnemosyne« sich anschickt eine Rolle zu entfalten, während die ihr gegenübersitzende »Kalliope« mit den Fingern der Linken die Lyra über dem Schoße festhält, mit der Rechten die Klöppel anzieht, während das Plektron noch müßig am Boden hängt; seltener ist der Augenblick des Spiels selbst dargestellt, wie auf einer Vase aus Vulci im Britischen Museum [5]; hier spielt »Terpsichore« mit den Fingern beider Hände das Trigonon, das an ihre linke Brust und Schläfe angelehnt ist, während »Melelosa« und »Mosaios« stehend dem Spiele andächtig lauschen (Abb. 4); noch seltener begegnet ein im Kreise der neun Musen ausgeführtes Konzert, wie auf dem schönen Volutenkrater aus Ruvo, jetzt in München [6]; hier sitzen sich zwei das Trigonon und die Lyra spielende Musen gegenüber, während eine dritte zwischen ihnen die Klöppel der Kithara dreht und an den Enden des Vereins je eine Muse auf der Doppelflöte bläst, drei andere mit zwei Schmucktruhen beschäftigt sind und eine neunte eine Rolle entfaltet.



Abb. 3. Detail von der Orpheusvase aus Gela in Berlin.

[1]) Vgl. 50. Berl. Winckelmannspr. 1890 T. 2 (Furtwängler).

[2]) Abb. Mon. d. Inst. II 1835, T. XXIV.

[3]) Abb. Mon. d. Inst. VIII 1867, T. XVIII.

[4]) Abb. Monum. ant. XVII 1906, T. XXVI zu S. 407.

[5]) Abb. Mon. d. Inst. V 1852, T. XXXVII. Danach Abb. 4.

[6]) Abb. A. Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenm. T. 98/99.

In all diesen Darstellungen — die angezogenen Stichproben müssen genügen — ist die musische Beschäftigung gleicher oder gleichartiger Wesen der Vorwurf der Darstellung. So einfach liegt die Sache bei dem Chigi-Relief nicht. Hier sind den Musen noch andere Figuren gesellt, deren Dasein in diesem Kreise durchaus nicht ohne weiteres klar ist, und von denen drei so in den Vordergrund gerückt sind, daß sie unbedingt als Hauptfiguren zu gelten haben. Von ihnen muß jede vernünftige Deutung ausgehen.



Abb. 4. Detail der Vase Monum. Bd. V, T. 37.

2.

Daß keine von diesen drei Personen eine Unterweisung empfängt oder erteilt, bedarf nicht erst des Beweises. Die links zu äußerst auf einem Felsen, über den ein Rehfell gebreitet ist[1]), sitzende Frau, die im Vergleich mit allen den Hintergrund einnehmenden Musen etwas Mütterliches hat, befindet sich in ernstem Gespräch mit einer gegenüberstehenden Muse; diese teilt ihr etwas mit, sie selbst hört mit gespannter Kopfhaltung zu. Die kleine in der Mitte sitzende Mädchenfigur ist in das Lesen eines auf ihrem Schoße liegenden Diptychons vertieft; mit allen fünf Fingern der Linken greift sie von außen in die nebeneinander liegenden (!) Saiten der auf ihrem Schoße stehenden Lyra, die sonst des Haltes entbehren würde; das Plektron dürfen wir in ihrer leicht gehobenen, geschlossenen Rechten voraussetzen; gegen die Annahme, als bereite sie sich zum Spiel vor, spricht die Haltung der linken Finger; wir finden sie so ähnlich bei dem Orpheus der obengenannten Vase (Abb. 3), wo durch die Bewegung die Pause im Spiel, nicht dieses selbst, ausgedrückt werden soll[2]). Die tiefe Versunkenheit in das die Sitzende innerlich Beschäftigende

[1]) Es tritt mit vollster Deutlichkeit schon auf der ältesten Abbildung des Reliefs bei Pietro S. Bartoli in seinen Admiranda romanar. antiq. (Roma 1693) T. 76 (nach Petersen a. a. O. T. 62) hervor.

[2]) Der Zweck der Geste ist nicht zu bezweifeln, wenn auch die Vasenbilder hier und da etwas flüchtiger darüber hingehen; die Finger der Linken liegen entweder leicht gespreizt hinter den Saiten oder greifen vereinzelt mit leichter Biegung der Gelenke von außen durch die Saiten hindurch. In allen Fällen hat der Spieler eine Pause gemacht, die Rechte mit dem Plektron ruht meist etwas nach unten hängend. In Unterrichtsdarstellungen bedeutet es den Augenblick, wo der Lehrer dem Schüler zunächst die Anfangsgründe — also das Halten von Lyra und Plektron — beibringen will. Genau entsprechend unserm Relief faßt auf einer rf. Nolanischen Amphora des Berliner Museums (Nr. 2401) die Frau mit allen fünf Fingern durch die Saiten (s. Abb. 5, die ich der Güte R. Zahns verdanke), und die gleiche Geste begegnet auf dem Schweriner Becher des Pistoxenos (Abb. Jahrb. 1912, T. 5).

konnte nicht sprechender ausgedrückt werden: die Umgebung scheint für sie nicht vorhanden zu sein, sie selbst ist der Mittelpunkt für die Teilnahme der andern. Der links Sitzenden entgegengewendet, also ihr gleichsam entsprechend, hat gegen das rechte Ende des Reliefs hin auf einem gepolsterten Sessel mit Rücklehne und Schemel ein alter, bärtiger Mann mit hoher Stirn Platz genommen. Seine Hände liegen müßig auf dem Schoße, sein Blick ist so träumerisch, fast starr nach links gerichtet, daß O. Bie mit Recht von ihm sagt [1]), »die Starrheit des Mannes, der wie ein Porträt, nicht wie ein Mensch dasitzt, geht mit den andern Figuren überhaupt nicht zusammen«. Es ist in der Tat leichter zu sagen, wen der Mann nicht darstellt, als wen er darstellt. Daß er, bei dem Mangel aller Erkennungszeichen, nicht Zeus sein kann, wie Furtwängler einmal meinte [2]), wird heute wohl jeder zugeben, selbst wenn er in den beiden Jünglingsfiguren Apollon und Hermes erkennt, was gleichfalls nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Petersen dachte an Homer oder einen sterblichen König, und Bie glaubte einen Künstler auf der letzten Lebensstufe zu erkennen. Der sonderbaren Hypothese zu Liebe zweifelte er sogar die Weiblichkeit der ersten linksstehenden Muse an, um in ihr einen »männlichen« Dichter zu gewinnen [3]), der Lyraspieler gilt ihm als Knabe, und der so teilnehmend auf das Mädchen herabblickende Ephebe muß den Jüngling in diesem Viererverein darstellen, obwohl nur einer von ihnen ein musisches Attribut hält und der Künstler nichts dazu getan hat, diese vier Figuren als Träger e i n e r Idee kenntlich zu machen.



Abb. 5. Detail der Amphora Berlin 2401.

Es ist klar, daß sich aus so verschobenem Gesichtspunkte immer neue Fehler ergeben müssen: der Künstler »erlahmt«, je mehr Typen er zusammenstellt, die hinter dem Mädchen gebildete Gruppe »fällt auseinander«, die stehende Muse rechts ist »ganz überflüssig«, der zuhörende Ephebe und die (mit übergeschlagenem Beine) zuhörende Muse der vierten (!) Gruppe »drängen sich unangenehm zwischen die

[1]) Bei Roscher, a. a. O. Sp. 3258.

[2]) Meisterwerke 665, 1.

[3]) Ich kann auf das bestimmteste versichern, daß die Figur einen nur Frauen eigenen, sogar ziemlich frei aufgelockerten Haarknoten am Hinterkopfe trägt. Das Original ist an dieser Stelle etwas beschmutzt.

Gestalten durch«, besonders die Muse, die »den Blick wie gelangweilt nach außen wendet«, ist hier wenig am Platze »und scheint nur einer äußerlichen Zahlensymmetrie zu dienen«, und gar das sitzende Mädchen in der Mitte — also doch offenbar die Hauptfigur! — ist dem Künstler »verunglückt, weil er keinen Platz hatte, mit ihrem Kopfe höher hinaufzugehen«.

Man fragt sich verwundert, was denn ein Relief noch Anziehendes hat, das in seinem Zusammenhang so unklar, in seinen Einzelheiten so verunglückt ist. Auf jenem Wege des Tastens ist eine Erklärung der Darstellung nicht zu gewinnen; man wird eben einen andern Weg einschlagen, vor allem nach dem Zweck des Gerätes fragen müssen. Der Zweck muß im allgemeinen den Ideenkreis der Darstellung bestimmen. Stimmt die Formensprache im einzelnen mit dieser Idee überein, so ist die Lösung gefunden.

Petersen deutete bei dem Relief auf die Möglichkeit eines Sarkophages für einen Unerwachsenen hin [1]), aber scheinbar mehr deshalb, weil ihm die Länge des Reliefs für ein »Weihrelief« nicht angemessen erschien. C. Fredrich sprach sich in seinen Sarkophagstudien [2]) auch zweifelnd über die Zugehörigkeit des Reliefs zu einem Sarkophage aus, und O. Bie wies es [3]) zwar ganz aus der Besprechung der Sarkophage mit Musendarstellungen hinaus, sprach aber trotzdem gelegentlich von dem Manne, dem der Künstler »hier ein Sarkophagandenken widmete«, wonach doch wohl wieder ein Sarkophag gemeint war. Erst W. Altmann [4]) nahm, einer treffenden Vermutung P. Arndts folgend, die Vorstellung eines Sarkophages wieder bestimmter auf. Die Vorstellung wird zur Gewißheit, wenn man bedenkt, daß sich »das linke Eckstück der genau entsprechenden Rückseite (angeblich) in der Krypta des Vatikans befindet«. Das Stück selbst ist zwar verschollen, aber eine gute Abbildung bei Raoul Rochette [5]) beweist sein ehemaliges Vorhandensein in Rom. Da nun die Wiederholung des Reliefs auf den gegenüberliegenden Seiten eines Sarkophages, wie der Wiener Amazonensarkophag beweist [6]), keineswegs beispiellos ist, und die architektonische Einfassung bei letzterem dem unseres Reliefs nahe verwandt erscheint, so wird man schon aus diesem Grunde nicht anstehen, in dem Chigirelief die eine Längsseite eines Sarkophages zu erkennen.

Nun läßt aber die Länge von 1,60 nur auf einen Unerwachsenen schließen, und da die Länge im Lichten — die Platte ist in einer Wand eingemauert — auf höchstens 1,45 berechnet werden kann, so dürfte man nicht fehlgehen, wenn man dem einst hier Bestatteten — er wird in Wahrheit nur 1,30 groß gewesen sein —, nicht mehr als ein Alter von etwa 10 Jahren gibt [7]).

[1]) a. a. O. 62 f.

[2]) Gött. Gel. Anz. 1895 S. 89, 79.

[3]) Roschers Lexikon II 3259.

[4]) Architektur und Ornamentik der ant. Sark. Berlin 1902, 18.

[5]) Mon. inéd. T. XXV, 1: »travail admirable. Magazin du Vatican; marbre grec.« Bezeichnend für den damaligen Standpunkt ist seine Deutung der Sitzenden links auf Klytaimnestra, der mit ihr Sprechenden auf ihre Amme, des die Lyra Haltenden auf den Sänger Phemios. Eine ältere manierierte Handzeichnung Tresham bei Robert, 20. Hall. Winckelmannspr. Nr. 350 = W. Altmann, a. a. O. 19, Fig. 6.

[6]) Robert, Sarkophagrel. II, 81.

[7]) Vgl. meine Berechnungen in der Programmabhandlung des K. Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin 1910 S. 8.

Daß ein solches Wesen nicht durch die Darstellung eines alten Mannes, welcher fast traurig vor einigen Musen sitzt, auch kaum durch den Gedanken an eine Unterweisung der verschiedenen menschlichen Lebensstufen durch die Musen verherrlicht werden kann, liegt auf der Hand. Der Bilderschmuck eines Sarkophages ist in erster Linie für den Überlebenden bestimmt. Dieser soll daraus Trost für seinen Verlust schöpfen, und was hätte es da für einen Sinn, ihm zu zeigen, was der Tote hätte werden können, was er aber nicht geworden ist? [1]) Der Überlebende findet allein Trost in dem Gedanken, daß er das geliebte Wesen in einem leidlosen, seligen Zustande weiß, in den auch er einst einzugehen hofft [2]).

Dahin zu kommen hoffen alle, denn das war der Volksglaube; es hoffen es alle, die sich den Lehren des Orpheus angeschlossen haben, die selbst wieder in der Tiefe der Volksseele wurzelten [3]), und vielleicht noch bestimmter die, welche sich in die eleusinischen Mysterien hatten einweihen lassen. Die Unterweltsvasen Süditaliens geben den tatsächlichen Beleg für diese religiöse Auffassung [4]).

In diesem Gedankenkreise eines seligen Daseins im Jenseits haben wir in erster Linie den Bildschmuck unseres Sarkophages zu suchen, denn die Mysterien waren es wohl vor allem, die dem Menschen jenes tröstliche Unterpfand gaben. Bei Platon [5]) hat es noch die Form einer ewigen Trunkenheit oder eines Schmauses, und die letztere Vorstellung muß auf ein orphisches Gedicht des Musaios zurückgehen. Es ist ganz unzweifelhaft, daß der Drang, »die Mangelhaftigkeit der Volksreligion in der Unsterblichkeitslehre zu ergänzen, auch den eleusinischen Mysterien das Dasein gab«. Nägelsbach hat das schon vor langer Zeit ebenso schön wie klar nachgewiesen [6]).

Es liegt freilich in der Natur dieses Gegenstandes, daß wir hier nicht logische Beweise und klare Auseinandersetzungen zu erwarten haben. Nur gelegentlich wird der Schleier gelüftet, der über diesen Dingen liegen soll, aber wir werden vielleicht klarer sehen, wenn wir uns überzeugen, daß religiöse Vorstellungen, die einmal lebendig gewesen sind, nur selten aus der Seele des Volkes entschwinden [7]). Dann ist es vielleicht erlaubt, durch Rückschlüsse aus dem Glauben späterer Zeit den früheren zu gewinnen.

[1]) S. meine Ravennat. Studien II 189 f.

[2]) Sehr richtig Ad. Furtwängler, Samml. Sab. 43: »von der Existenz des Toten wollen alle Grabmäler reden«. Aber der Überlebende will sich an der Seite des Gestorbenen sehen. Er nimmt an seiner Existenz teil und erscheint darum selbst gleichsam als »Mitgestorbener«. Vgl. auch Friederichs-Wolters, Gipsabg. usw. 1046.

[3]) Ad. Furtwängler, a. a. O. 17.

[4]) A. Dieterich, De hymnis Orphicis S. 40 f. und besonders Kuhnert, Unterital. Nekyien im Arch. Jahrb. VIII 1893 S. 104 ff., 107.

[5]) De re publ. II 263.

[6]) Die nachhomer. Theol. Nürnberg 1857, VII, 14 ff. S. auch P. Stengel, Griech. Kultusaltert.[2] S. 150 f., wo A. 3 die neuere Literatur über die Orphiker und S. 152 die über die Mysterien zu finden ist.

[7]) Ein schlagender Beleg dafür, wie zähe gerade derartige Vorstellungen haften bleiben, bietet u. a. die Erzählung vom Oknos und seinem Esel in der Unterwelt. Wenn wir ihr bei Apulejus, Met. VI, 18 ff. begegnen, so ist das vielleicht der eine Pol der vielhundertjährigen Entwicklungsreihe, den anderen aber bietet uns schon eine sf. Lekythos aus Palermo. S. hierüber A. Furtwängler im Arch. Anzeig. 1890 S. 24 f.

Wenn die Römer des zweiten und dritten nachchristlichen Jahrhunderts die orphischen und eleusinischen Mysterien wieder auffrischten, so würde das nimmer Erfolg gehabt haben, wenn die Anknüpfungspunkte dazu nicht in der allgemeinen Anschauung lagen. Es war nicht das erste Mal, daß dieses von dem toten Formalismus seiner Religion unbefriedigte Volk nach Mitteln griff, die dem religiösen Bedürfnisse mehr Nahrung gaben[1]). Dergleichen Regungen werden durch Polizeimaßregeln nicht beseitigt. Sie bleiben lebendig, ja, sie gewinnen durch den Widerstand anders Denkender geradezu neue Kraft. Auch der römische Senatsbeschluß vom Jahre 186 v. Chr. gegen die Bakchanalien konnte diese wohl von der Oberfläche des bürgerlichen Lebens zurückdrängen, aber nicht unterdrücken. Vielmehr fanden die vom Osten herandringenden mystischen Kulte immer wieder neue Freunde und Bekenner. Für das Eindringen der orphischen Lehre besonders in Süditalien haben wir bestimmte Beweise in den Goldtäfelchen von Thurioi und Petelia[2]). Dann aber muß das, was später wieder an die Oberfläche kam, auch altes, griechisches Erbgut gewesen sein.

3.

Es ist nicht anzunehmen, daß, was uns etwa Plutarch über die heiligen Weihen von Eleusis verrät, mit älteren Vorstellungen im Widerspruch stehen sollte. Christliche Gebräuche haben sich gleichfalls von den ältesten Tagen bis auf unsere Zeit erhalten. Nun spricht Plutarch einmal[3]) von μουσικὰ σύμβολα, die er und sein Weib in den dionysischen Weihen erhalten haben. Wir können doch aber unmöglich glauben, daß diese »musischen Unterpfänder« eine Einrichtung erst des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts sind. Vielmehr wird es sich im vierten vorchristlichen Jahrhundert mit diesen Unterpfändern ganz ebenso verhalten haben.

Welche Rolle in den nachchristlichen Jahrhunderten gerade die Musen auf den heidnischen Särgen spielten, wie man sich darin gefiel, den Toten inmitten ihrer Neunzahl oder auch nur neben e i n e r Muse darzustellen, wie diese Ausdrucksform für seliges Dasein so den geistigen Bedürfnissen der Gebildeten entgegenkam — die Sarkophagplastik dient in erster Linie den Reichen —, daß man sich schließlich mit den Attributen der Musen begnügte und die ganze Anschauung sogar von christlichen Kreisen übernommen wurde, das ist so über allen Zweifel erhaben, daß es hier nicht ausführlich erörtert zu werden braucht[4]). War dem aber so, dann werden auch die Musen schon in alter Zeit mit jenen Vorstellungen von einem seligen Leben nach dem Tode verknüpft gewesen sein. In den orphischen Kulten waren sie mit Zagreus, Demeter, Apollon und Hekate vereinigt, und ihre chthonische Bedeutung ist gar nicht zu bezweifeln[5]).

[1]) V. Ihne, Röm. Gesch. IV 215 ff.

[2]) Vgl. A. Dieterich, Nekyia (Leipz. 1893) S. 84 f.: »Wir können von pythagoreisch-orphisch-bakchischen Gemeinden und Mysterien in Unteritalien sprechen; denn die einzelnen Elemente sind alsbald für uns wenigstens ununterscheidbar ineinander geflossen«. — S. auch Dom. Comparetti in den Notizie degli scavi 1880, S. 161 f.

[3]) Paramyth. (Opp. ed. Wyttenbach, Oxon. 1797) IV, 464.

[4]) Einiges darüber in meinen Ravennatischen Studien 183 ff.

[5]) Roediger, Die Musen, S. 203; E. Pfuhl im Arch. Jahrb. 20, 1905, S. 83, 131.

Als im vierten Jahrhundert bei fortschreitender Bildung die Freude des seligen Daseins nicht mehr in σιμπόσιον und μέθη αἰώνιος aufging, stieg wohl die Bedeutung der Musen und der von ihnen gespendeten geistigen ἀρετή. Nun gilt Saitenklang und ernste Unterredung der feiner gestimmten Zeit als ein Höheres.



Abb. 6. Grabstein aus Vönitza.

Wenn vielleicht schon Simonides von Anakreon sang, daß für ihn [1])

μολπῆς δ' οὐ λήθη μελιτερπέος, ἀλλ' ἐπ' ἐκείνου
βάρβιτον οὐδὲ θανὼν εὔνασεν εἰν 'Αΐδῃ

so ist das bei einem Dichter eigentlich selbstverständlich, aber allmählich erscheint der musische Genuß, auch ohne aus dem Berufe des Verstorbenen zu folgen, als ein allgemeines Bedürfnis der Seligen. Wie hätte sonst Sokrates [2]) hoffen dürfen, da unten mit den weisen Sängern Orpheus, Musaios, Hesiod und Homer zusammenzutreffen, wenn das nicht die allgemeine Ansicht seiner Zeit gewesen wäre?

Es liegt in der Natur der Sache, daß ein solches Glaubensaxiom, weil an den Totenkultus gekettet, in der Literatur nur gelegentlich bezeugt sein kann. Die sepulkrale Kunst war hier deutlicher, und worin hätte die Grabeskunst mehr ihre eigentliche Aufgabe sehen können, als dem Überlebenden von dem seligen Dasein des Verstorbenen eine tröstliche Vorstellung zu geben? Wie viel oder wie wenig Grabsteine gerade diese Vorstellung betonen, kann hier nicht in Frage kommen. Jeder Tag kann neue Proben davon ans Tageslicht bringen. Genug, es gibt solche Proben.

Da wäre zunächst der überall in Abgüssen verbreitete griechische Grabstein aus Grottaferrata [3]) zu nennen, der kaum jünger als die Parthenonskulpturen sein wird und einen in das Lesen einer Rolle vertieften Jüngling zeigt. Die musische Beschäftigung ist hier nur durch das stille Lesen ausgedrückt. Deutlicher redet das aus Krissa bei Delphi stammende Fragment eines Grabsteins [4]). Hier sitzt der verstorbene Jüngling gleichfalls in eine Rolle vertieft, aber die Ausstattung des Grundes mit einer Lyra neben dem Gerät der Palaestra erweitert die musische Beschäftigung zu der allseitigen, das griechische Lebensideal um-

[1]) Bergk Lyr.[4] S. 468, 184.

[2]) Bei Platon Apol. 41, A.

[3]) Abgeb. Mon. Ann. Bull. d. Inst. 1855, T. XV (zu S. 61 f.). A. Conze, Grabr. II T. 121, 622; Th. Birt, D. Buchrolle in d. Kunst (Leipz. 1907) Fig. 90 zu S. 157 u. sonst.

[4]) Abgeb. v. Stackelberg, Gräber der Hellenen, T. II; Mon. Ann. Bull. d. Inst. 1855, T. XVI, zu S. 63 (E. Braun); Th. Birt, Buchrolle, S. 159.

fassenden. Noch älter dürfte wohl ein Grabstein aus Vönitza in Akarnanien) vielleicht dem alten Anaktorion) sein, den P. Wolters bekannt gemacht hat [1]). Er stellt einen bärtigen (?), nur mit der Chlamys bekleideten Mann dar, der mit den Fingern der Linken ein Barbiton, mit der Rechten das Plektron hält (Abb. 6). Der Gestus des Haltens des Instrumentes, indem die gespreizten Finger sich von außen gegen die Saiten lehnen, entspricht durchaus dem oben (Abb. 5, S. 132, 2) genannten Gebrauche. Gleichviel ob man in dem von etwas provinziellem Ungeschick zeugenden Relief die Verherrlichung eines Künstlers sieht oder nicht, — wäre das erstere der Fall, so würde wohl die Inschrift nicht fehlen —, jedenfalls ist doch der Tote auf seinem Grabmal dargestellt, im Begriff das auszuüben, was ihm im Diesseits lieb war, ob das nun sein Beruf war oder nicht.

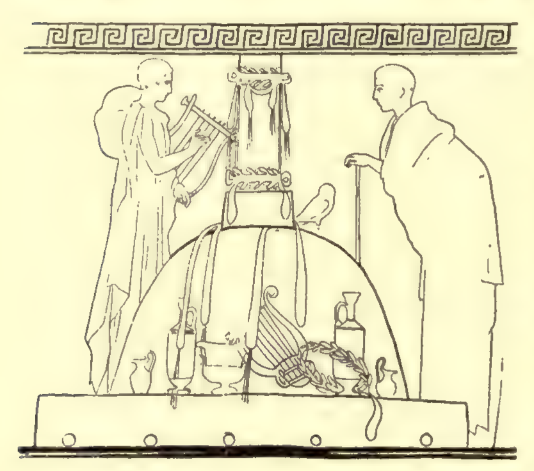


Abb. 7. Lekythos aus Eretria im Brit. Mus.

Nun werden freilich derartige Grabsteine aus guter Zeit kaum schon auf Vorrat gemacht sein: daher ihre verhältnismäßige Seltenheit; sie dienten wohl stets einem besonderen Fall und zeugen immerhin von einer gewissen Wohlhabenheit der Hinterbliebenen. Anders steht es mit den billigen Tongefäßen, die auch der Ärmste erschwingen kann, und die zum Zwecke der Totenverehrung ganz sicher fabrikmäßig hergestellt wurden. Hier fehlt für das Einzelwerk jede besondere Veranlassung, und die feinen Zeichnungen zumal der weißgrundigen Lekythen attischen Fundortes spiegeln auf das unmittelbarste die allgemeinen poetischen Volksvorstellungen vom Leben nach dem Tode ab. Überaus häufig begegnet hier der an einem Grabmal mit der Lyra beschäftigte Ephebe. Schon seine Jugendlichkeit verbietet, an einen Berufskünstler zu denken. Nun hat man zwar auch hier gestritten, ob der Lyraspieler der Tote selber oder nur ein Angehöriger von ihm ist [2]), der durch das Saitenspiel am Grabe des Toten seine Stimmung ausdrückt [3]). Die Formensprache dieser meist höchst flott hingeworfenen Bilder bietet zwar nicht immer einen zweifellosen Beweis dafür, sich so oder so zu entscheiden. Trotzdem läßt sich die Frage entscheiden. Wenn z. B. auf einer solchen Lekythos aus Eretria, jetzt im Britischen Museum [4]), hinter dem Grabhügel ein die Saiten rührender Jüngling steht, am Grabhügel selbst aber neben andern dem Toten dargebrachten Dingen sich auch eine Lyra befindet, so ist doch klar, daß diese Darstellung nur Sinn hat, wenn diese Lyra der Benutzung

[1]) Athen. Mitt. XVI 1891, T. XI u. S. 433 ff. Danach Abb. 6.

[2]) So besonders J. H. Holwerda, Die att. Gräber der Blütezeit, dem ich in keiner Weise beizustimmen vermag.

[3]) Über die lösende Kraft der Musik s. Dilthey, Bonner Jahrbb. 1872, 66.

[4]) Murray and Smith White Att. vases XIII; Milani, Studi e Materiali I, 72, Fig. 1. Danach Abb. 7.

des Toten dient (Abb. 7). Das eben war die volksmäßige Auffassung. Von dieser Auffassung aber ist nur ein Schritt zu jener andern, wo der Tote selbst als Spieler zu deuten ist. Ja, diese Auffassung muß, als die mehr poetische und dem sepulkralen Charakter der kleinen Vasen unbedingt angemessenere angesehen werden, gleichviel, ob die Lyra nur neben dem Grabe angebracht ist, ob sie dem Toten dargereicht wird, oder ob er selber ihre Saiten rührt [1]). Darauf leitet noch ein anderer Gedanke: nicht beliebige Figuren seinesgleichen, sondern den geliebten Toten in idealisierter Gestalt und im Genusse seliger Freuden an seinem Grabe zu sehen, das mußte dem Hinterbliebenen ein Trost sein, wie andererseits das kleine Gefäß dem Toten für das zärtliche Gedenken der Zurückgebliebenen ein Unterpfand ward. Dieser Gedanke ist so natürlich, daß man sich in zweifelhaften Darstellungen mit Fug und Recht an ihn halten kann. Die Sache ist also gerade umgekehrt, als man gemeint hat: nicht die große Mehrzahl der weißgrundigen Lekythen, die den Toten mit der Leier zeigen, sondern jene Lekythos aus Eretria, der wir den Beweis dafür verdanken, wird die Ausnahme von der Regel bilden. Ist man aber dieser Überzeugung nähergetreten, so versteht man auch eine Reihe kleiner Züge, die bei der entgegengesetzten Auffassung unberechtigt wären. So, wenn der Spieler — mit Ausnahme wieder jener Vase von Eretria — sein Saitenspiel nie zu dem Grabhügel hin richtet, sondern, gleichsam in sich selbst versunken, von der Außenwelt abgekehrt, dasitzt; oder wenn, wie auf einer Lekythos des athenischen Nationalmuseums [2]), der Tote eben in seinem Spiele innehält und sich nach dem Häschen umsieht, das ihm gelauscht hat (Abb. 8). Kein Hase würde sich in die unmittelbare Nähe eines wirklichen Menschen wagen, der Geist des körperlosen Toten aber schreckt das sonst so scheue Tier nicht zurück [3]).



Abb. 8. Lekythos aus Eretria, in Athen; Nationalmuseum.

[1]) Beispiele bei O. Benndorf, Griech. und sizil. Vasenbilder, Taf. XXXIV u. S. 67, A. 343; E. Pottier, Les lécythes blancs, Nr. 4. Einige weitere Hinweise bei A. v. Salis, Studien zu den attischen Lekythen S. 73 in »Iuvenes dum sumus« (Basel 1907). Vgl. auch E. Curtius, Arch. Jahrb. 1895, 88.

[2]) Abb. Ephem. arch. 1894, Pin. 2. Danach Abb. 8.

[3]) Auch das mit Sternen besäte Himation des Sitzenden auf einer Lekythos aus Eretria (bei Collignon et Couve, Vases 1675 = Δελτίον 1889, S. 138, Nr. 5) scheint mir für die Tracht des Lebens wenig passend, für den idealisierten Toten recht passend zu sein. — Auf einer Pariser Lekythos (Pottier a. a. O. Pl. IV) bringt ein Ephebe dem Lyraspieler eine Wachtel. Was sollte wohl der »Überlebende« mit dieser Gabe anfangen?

Aber diese Darstellung eines Toten mit der Lyra auf Grablekythen scheint beinahe nur eine vorübergehende Mode, besonders in Attika und Eretria, gewesen zu sein, das musische Dasein des Verstorbenen konnte auch anders ausgedrückt werden. Man gab dem Toten Bilder der Musen mit ins Grab oder schmückte die Grabvasen mit Darstellungen mythischer Sänger, des Orpheus, Thamyris u. a.[1]), mit denen da unten zusammenzusein, wie wir gesehen, ja Sokrates sich gewünscht hatte. Die oben erwähnte hohe, noch dem fünften Jahrhundert angehörige Lekythos, die sich in einem Tonsarge von Gela fand, zeigt zwei durch Inschriften gesicherte Musen: »Kalliope«, auf der siebensaitigen Lyra spielend, und »Mnemosyne«, in einer Rolle lesend, und dieser Sarkophag war der eines Jünglings [2]). Der Name Melpomene darf hier nicht irre machen. Die Unterscheidung des Musenchors in neun Personen ist in dieser Zeit noch nicht zu erwarten. Die älteste statuarische Gruppe der neun Musen rührt von Kephisodot, dem Vater des Praxiteles, her (Paus. IX, 30, 1 [3]), aber die Verteilung der verschiedenen Attribute der Musen und Differenzierung ihrer Namen und Tätigkeiten ist kaum vor dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert anzusetzen [4]). Der Name Melpomene hat hier also noch gar nicht die Bedeutung eines individuellen Personennamens [5]). Ebensowenig wird die Neunzahl der Musen zu der Zeit endgültig festgesetzt sein. Auf der schönen rf. Vase der Berliner Sammlung [6]) sind fünf musizierende Frauen dargestellt. Die Vase fand sich in einem Grabhügel von Ambelokipu bei Athen, und ich stehe nicht an, auch hi r die sepulkrale Beziehung der Musen anzunehmen. Sie ist jedenfalls wahrscheinlicher als ein »Konzert« sterblicher Frauen. So wenig man bei Vasendarstellungen von persönlichen Beziehungen zu Käufer oder Besitzer reden wird, so sicher ist doch die Voraussetzung gewisser allgemeiner Gruppen, wie Grabvasen u. dgl., welche die Massenfabrikation lieferte. Zu ihnen wird auch jene Vase mit den fünf musizierenden Frauen gehört haben.



Abb. 9. Terrakotten des Albertinum in Dresden.

Deutlicher freilich wird die Vorstellung musischen Daseins nach dem Tode, wenn plastische Musenfiguren dem Toten mit ins Grab gelegt werden. Ich bilde mit gütiger Erlaubnis von P. Herrmann zwei solcher Musenfiguren aus Ton ab, die aus einem Grabe stammen und sich jetzt im Albertinum von Dresden finden (Abb. 9). Fast jedes größere Museum liefert weitere Proben derartiger Grabesbei-

[1]) Auf diese Darstellungen ist bereits oben S. 131 hingewiesen. Vgl. auch S. Reinach, Répert. I, 96, 176, 526 u. sonst.

[2]) S. Monum. ant. XVII 1906, T. XXVI zu S. 407.

[3]) S. S. Reinach, Gazette arch. 1887, S. 133.

[4]) S. Trendelenburg, Der Musenchor, 30. Pr. z. Berl. Winckelmannsfest Berl. 1876, S. 14 f.

[5]) Bei Euripides, Medea v. 832 heißt die Mutter der Musen Harmonia.

[6]) Furtwängler 2391.

gaben. Schließlich beginnt man schon in guter, griechischer Zeit den Sarkophag mit den Figuren von Apollon und den Musen auszuschmücken [1]), und es ist eine ganz natürliche Folge des Gedankens, wenn die im Kreise der Musen dargestellte Tote selber zur Muse wird [2]). Daß diese Anschauung in den nachchristlichen Jahrhunderten eine ganz geläufige ist, läßt sich gar nicht bezweifeln.

Eine Sarkophagvorderseite im Belvedere des Vatikans zeigt uns die Tote in der modischen Haartracht aus dem ersten Drittel des dritten Jahrhunderts und umgeben von a c h t (!) Musen [3]). Da nun in dieser Zeit die Neunzahl der Musen bereits zum unantastbaren Dogma geworden war, bleibt uns nichts übrig, als in der Toten selbst die neunte Muse zu sehen. Das kann nicht überraschen. Die Ansätze dazu liegen weit zurück, sie beginnen mit der »Heroisierung« des Toten, und wenn das dritte nachchristliche Jahrhundert die Verstorbene als Muse ansah, so ist auch damit gewiß nur auf eine Vorstellung der Vorzeit zurückgegriffen. Im Verlaufe des vierten Jahrhunderts vor Christus werden schon Menschen unter Götterbildern dargestellt, der gestorbene Ephebe auf seinem Grabe als Hermes, die tote Frau als Muse [4]).

Die plastische Darstellung des Toten in der Umgebung der Musen könnte also recht gut um die Wende des fünften zum vierten Jahrhundert unternommen sein. Denn natürlich muß die allgemeinere Vorstellung des musischen Daseins in der Phantasie fest Wurzeln geschlagen haben, bevor man es wagen konnte, die Einzelperson unter dem bestimmten Bilde der Muse oder eines Hermes darzustellen. Nun wissen wir, daß im fünften Jahrhundert durch Kephisodot, den Vater des Praxiteles, eine Musengruppe geschaffen war; die Musenbasis von Mantineia wird gern auf Praxiteles oder seine Schule zurückgeführt, und Praxitelische Motive ist man geneigt auch auf dem Chigi-Relief zu erkennen [5]). Aber wenn die Basis von Mantineia mit Recht dem Kreise des Praxiteles zugeschrieben wird, dann muß unser Relief erheblich — mindestens um eine Generation — jünger sein. Auf der Basis von Mantineia sind die in mehr lockerem Zusammenhange stehenden Figuren auf einer Fläche des Reliefs dargestellt und nicht miteinander verflochten, auf unserem Relief zeigt sich nicht nur ein engerer Zusammenhang innerhalb der Gruppen, sondern auch ein Aufsuchen der Raumtiefe durch doppelte Flächenlagen, in denen sich die Figuren bewegen, ein fast künstlicher Zusammenhang der die einzelnen Gruppen

[1]) Vgl. E. Curtius, Zwei Giebelgruppen aus Tanagra (Berlin 1878) T. 4 zu S. 48 ff. G. Treu im Philol. Suppl. 4, 6777; Furtwängler, Samml. Sabourof XI, 17.

[2]) Lyraspielende Frauen sind schon vom Ende des fünften Jahrhunderts an »Lieblingsbilder der Glyptik«; Furtwängler, Antike Gemmen 1900 S. 140.

[3]) W. Amelung, Die Skulpt. d. Nat. Mus. II, T. 5; Text II, S. 40 ff.

[4]) Vgl. v. Sybel, Katal. d. Skulpt. zu Athen 264 f.; Conze, Sitzungsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1884, 1, S. 622 ff.; C. Fredrich, Sarkophagstudien in den Gött. Gel. Anz. 1895, S. 99 f.

[5]) W. Amelung, Die Basis des Praxiteles aus Mantinea (1895) erinnert, um nur einiges herauszugreifen, bei der rechten, von ihm Mnemosyne genannten Figur an den sog. Sardanapal, bei der linken im Hintergrunde stehenden an die sog. Polyhymnia der Thespiaden, während anderes mehr an Skopas gemahnt: also eine »Kreuzung verschiedener Richtungen«.

bildenden Glieder [1]). Daß dieser Zusammenhang auch ein innerlicher ist, soll das folgende lehren.

4.

Wer unbefangen auf die Vorderseite unseres Sarkophages blickt, der wird ohne weiteres in dem in der Mitte sitzenden Mädchen den Mittelpunkt der Darstellung erkennen. Die reizende, zarte Gestalt erscheint zwar nur wie ein Kind unter den erwachsenen Jungfrauen, aber Sitz und Fußschemel verleihen ihr besondere Ehre, und der Umstand, daß jene trotz ihres höheren Alters nicht durch einen Sitz ausgezeichnet sind, bezeichnet sie in unzweideutiger Weise als die Hauptperson. Eine Gruppe von fünf Personen, rechts und links von je einem Jüngling abgeschlossen, bilden einen besonderen Hintergrund für sie; sie schauen zum Teil mit stiller Teilnahme auf das Tun der ganz in Gedanken Versunkenen, zum Teil — bei den zwei hinter ihr stehenden Musen — ist sie es, denen ihre Gedanken gelten: es ist die jüngst Verstorbene, für welche der kleine Sarkophag bereitet ist. Hermes, der Totenführer — kein anderer kann der Ephebe rechts sein — hat sie soeben in die Unterwelt gebracht, und der mythische Sänger der Unterwelt, Orpheus, — es ist der Ephebe links — gedenkt sie mit Saitenklang zu begrüßen, während die neben ihm stehende Muse nur auf den Augenblick wartet, wo dem Klange der Saiten sich die Flöten gesellen sollen. Noch schweigen diese, und auch der Lyraspieler hält mit der Linken die Saiten fest, daß sie nicht klingen, während die Rechte das Plektron erst dem Schallbecken nähert: sie warten, bis ihnen das Zeichen wird, daß die Neuerschienene mit Recht in ihren Kreis gehört, daß sie sie mit Recht mit Flötenklang und Saitenspiel begrüßen dürfen. Noch ist jene tief versunken in die Eindrücke, welche ihr das neue Dasein gewähren, noch sucht sie im Sinnen und Dichten ihrer Gefühle Herr zu werden; dem Diptychon auf ihrem Schoße wird sie anvertrauen, was sie innerlich erregt und was sich in Tönen gestalten wird. Aber wer bringt das zu Ende? Wer gibt das Zeichen? Es ist die ältere Schwester hinter ihr, die sich anschickt, einen Spruch auf die Rolle zu schreiben, die zusammengerollt, also [2]) abgeschlossen, von ihrer Linken gehalten wird. Dieser Spruch aber kann nur die Entscheidung über das Geschick der Neuangekommenen sein: sie ist unter die Musen aufgenommen, selber Muse geworden. Auf diese Entscheidung harren die Figuren mit Lyra und Flöte, harrt gespannt die mittlere Muse des Hintergrundes, die mit dem rechten Zeigefinger auf die Wichtigkeit dessen hinweist, was sich ereignet, harrt endlich auch Hermes, der die Neuherabgekommene an den Ort ihrer Bestimmung geleitet hat und nun vertraulich seine Rechte auf die das Schicksal »schreibende«,

[1]) Macchioro, Österr. Jahresh. XII 1909 S. 193 f.

[2]) Daß diese Auffassung möglich ist, gibt Th. Birt, Die Buchrolle S. 202 selber zu; sie scheint mir aber die einzig richtige, weil die andere, nämlich daß die Muse in die offne Rolle schreibt, wohl eine andere Haltung der linken Hand voraussetzt: die Rolle müßte, weil weniger Widerstand leistend, in der Mitte angefaßt werden. Der fehlende Kalamus kann in der Deutung ebensowenig irremachen, wie das fehlende Plektron in der rechten Hand des Mädchens, wie des jungen Lyraspielers.

d. h. doch natürlich »sprechende« Muse [1]) legt, in deren Gewalt er selbst die Tote gebracht hat, auf der nun mit stiller Befriedigung sein Blick ruht.

So greifen denn in der Tat alle Glieder dieser wichtigen Gruppe durch fein abgewogene Bewegung und Haltung ineinander und bilden ein nicht nur künstlerisches, sondern sittlich gehaltvolles Ganze, wie es nicht bestimmter und klarer gedacht werden kann. Das ist griechischer Geist, der in dieser Formensprache lebt, aber freilich ein Geist, der nicht mehr die epische schlichte Einfachheit der Grabsteine des fünften Jahrhunderts atmet, sondern der hellenistischen Zeit schon sehr nahe gerückt ist, der Zeit, der das ruhige Nebeneinander der Darstellung nicht mehr genügte, die den Inhalt nach allen Seiten geistig zergliederte und ihm durch so zu sagen dramatische Zuspitzung neue Schönheiten abzugewinnen suchte.

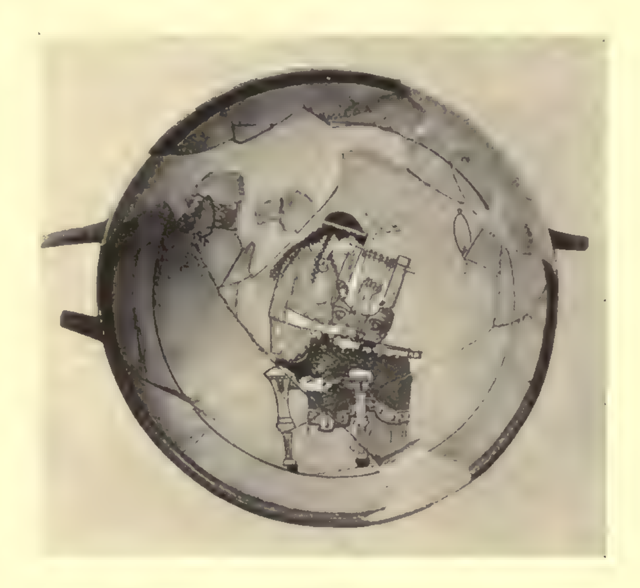


Abb. 10. Weißgrundige Schale im Louvre.

Sind wir aber soweit in den Geist der Mittelgruppe eingedrungen, dann ergibt sich der Sinn der Seiten fast von selbst. Sie sind gleichsam der Rahmen für das Kernstück. War in diesem die verstorbene Tochter der Mittelpunkt, so sind es in jenem die Eltern, denen zum Trost der ganze Bilderschmuck des Sarges geschaffen war: sie sind selbst gewürdigt, wenn auch aus gewisser Ferne, Zeugen zu sein des seligen Daseins der Tochter: was diese erlebt, davon wird jenen Kunde. Vor der Mutter links und vor dem Vater rechts steht je eine Muse, mit ausdruckvoller Handbewegung auf die in stummer Trauer Sitzenden einsprechend, während je eine zweite Muse als stille Zeugin der Belehrung beiwohnt, und eine vierte Muse rechts durch aufmerksames Zuhören dem Ernst der Szene noch besonderen Nachdruck gibt. So schließen sich alle Teilnehmer dieser »santa conversazione« zu einem Familienbilde auf idealem Hintergrunde zusammen und bilden ein Ganzes, in dem man nicht Hermes, den Seelengeleitsmann, nicht Orpheus, den Meistersänger der Unterwelt, vermissen möchte. Jede Person ist hier am Platze, jede weitere würde nur stören.

Wer aber in der matronalen Figur links Mnemosyne erkennen will, dem soll es wohl schwer werden zu beweisen, warum die Mutter der Musen einer Belehrung durch die Tochter so andächtig lauschen muß, und wer gar in dem bärtigen Mann,

[1]) . . σελίσιν Μουσῶν ἤλυθον εἰς Ἀΐδαν heißt es in einer Grabschrift. Kaibel, Epigr. gr. 2237.

dessen traurige Haltung himmelweit von der Figur eines Gottes wie Zeus sich entfernt, einen zu verherrlichenden Dichter sehen will, dei zerreißt den Zusammenhang der, wie wir zeigten, durchaus einheitlichen Darstellung. Die Verherrlichung eines Dichters kann niemand aus einer Darstellung herauslesen, in welcher der Betreffende »beiseite« gerückt wird, geschweige daß sich sonst Beziehungen zwischen ihm und den übrigen Figuren entdecken ließen.

Ein Dichter mag der Mann immerhin im Leben gewesen sein, der hier als so merkwürdiger Beisitzer der Versammlung erscheint, aber das zu sagen war gewiß nicht Zweck des Bildwerkes. Hier kam es darauf an, den Schmerz des überlebenden Vaters um die früh dahingegangene Tochter und zugleich den Trost, sie in musischer Umgebung zu wissen, auszudrücken. Ob er zugleich die Gattin als Verstorbene betrauert, ob dieser Umstand vielleicht durch das Rehfell angedeutet wird, auf dem die Frau sitzt, wage ich nicht zu erraten [1]). Es wäre dann das Verhältnis sehr ähnlich jenem lykischen Kindersarkophage [2]), den ich in meinen Ravennatischen Studien [3]) zu deuten versucht habe: hier sehen wir den Sohn in musischer Beschäftigung, den Pegasos tränkend, ihm gegenüber die gestorbene Mutter in musischer Haltung auf einem Thronos, und, zwischen beide tretend, den überlebenden Vater.

Die Vermischung von Überlebenden und Gestorbenen auf griechischen Grabdenkmälern ist nicht im geringsten auffällig [4]). Die gestorbene Tochter Nikarete zwischen ihren Eltern Philurgos und Kallippe begegnet uns auf einer attischen Grabvase in Kopenhagen [5]), die doch wohl dem vierten Jahrhundert angehört. Aber diese Vereinigung des Toten und der Hinterbliebenen, wie sie unzählige Male auch die weißgrundigen Lekythen aufweisen, gehören, wie die schöne Marmorlekythos der Myrrhine [6]) zeigt, gewiß schon dem Ende des fünften Jahrhunderts an. Die Vase ist für uns auch deshalb bedeutsam, weil sie vielleicht zum ersten Male auf einem verhältnismäßig frühen Exemplare der Grabvasen den Hermes als Geleiter der Toten darstellt. Die künstlerische Vorstellung dieses »Geleitsmannes« mit Kerykeion und Reisehut mußte aber schon festgewurzelt sein, wenn man sich entschließen konnte, den Gott auch ohne Attribute, nur als blühenden Epheben, höchstens mit dem kurzen Mäntelchen bekleidet, darzustellen. So erscheint Hermes auf der Vorder-

[1]) Sollte etwa das Sitzen auf dem Felsen die Zugehörigkeit zur χθών ausdrücken? Vgl. Pringsheim, Archäol. Beitr. z. Gesch. des Eleusin. Kultus, München 1905, S. 27, 5 und Diels, Sibyllin. Blätter, S. 70. — Zur Erkenntnis der Nebris führt vielleicht eine Bemerkung bei Lobeck, Aglaophamos über eine Bemerkung des Photius: νεβρίζων Δημοσθένης ὑπὲρ Κτησιφῶντος. οἱ μὲν, ὡς τοῦ τελοῦντος νεβρίδα ἐνημμένου ἢ καὶ τοὺς τελουμένους διαζωννύντος". Daß das Sitzen auf einem Fell den Akt der Reinigung andeutet, ist nicht zu bezweifeln. S. E. Lovatelli im Bull. d. commiss. arch. di Roma VII 1879 zu T. IV/V. Über die Reinigung der Orphiker s. Lobeck, a. a. O. 235 f., 237, 242 f. Daß der Tote rein vor Persephone erscheinen mußte, sagt uns die Psyche selbst, welche auf einem der Unteritalischen Goldtäfelchen spricht:
„ἔρχομαι ἐκ καθαρῶν καθαρά".
S. auch Kuhnert, Arch. Jahrb. VIII 1893, S. 106 und Rizzo in den Röm. Mitteil. XXV 1910 S. 123.

[2]) Robert, Sark. II, T. L, 138.

[3]) S. 174, A. 3.

[4]) A. Furtwängler, Samml. Sab. Einl. S. 47.

[5]) Conze, Grabr. II, Text, 716; vgl. R. Kekule, Die griech. Skulpt. (Berl. 1907) 192 f.

[6]) Abb. Ravaisson, Gazette archéol. T. V, 7. Vgl. Benndorf, Ath. Mitteil. IV 1879, 183.

seite des Admetossarkophages des Palazzo Rinuccini in Florenz [1]), dem gewiß ein griechisches Original des vierten Jahrhunderts zugrunde liegt, und daß das Vorbild unseres Sarkophages, den man doch höchstens deshalb nicht als Handwerksarbeit ansehen wollte [2]), weil er bis jetzt einzig in seiner Art ist, auf keinen Fall früherer Zeit angehören wird, darauf führen alle Anzeichen.

Daß den meisten Figuren Praxitelische Motive zugrunde liegen, ist allgemein anerkannt. Aber in der Art, wie sie zusammengestellt sind, kann man doch keine künstlerische Selbständigkeit erblicken. Der Hermes ist gewiß Praxitelisch; er geht unbedingt auf das Vorbild des Praxitelischen Satyrs zurück; die Muse rechts stammt von dem bekannten Sardanapal; in der achten Muse von links offenbart sich ein attischer Gewandtypus, den R. v. Schneider auf Kalamis zurückzuführen geneigt war [3]). Gewandung und Gebärde der zweiten Muse von links erinnert auffällig an die Frau des sog. Menanderreliefs im Museo profano des Laterans [4]); die reizende Hauptgestalt aber des sitzenden Mädchens ist offenbar nur eine Weiterentwicklung eines attischen Typus aus dem fünften Jahrhundert, der sich u. a. als Mittelbild einer weißgrundigen Schale darbietet. Pottier, der das schöne Bild zuerst bekannt machte [5]), wollte wegen des Schmuckes der Spielerin nicht an eine Genreszene, sondern an eine Muse oder Dichterin denken und vermutete dabei ein berühmtes Original, das zugrunde liegt. Wie nahe das Motiv der Hauptfigur unseres Sarkophages steht, zeigt ein Blick auf die Wiederholung in Abb. 10. Sie ist aber auch deshalb lehrreich, weil damit ziemlich deutlich bewiesen wird, daß auch griechische Sarkophagarbeiter schon des vierten Jahrhunderts ohne Bedenken sich an berühmte Typen anlehnten. Sie waren eben Handwerker, die dabei vielleicht der Idee des Auftraggebers folgten. Es wäre nicht undenkbar, daß das der rechtssitzende Überlebende war, der den Erklärern bis jetzt soviel Schwierigkeiten gemacht hat.

Dies Betonen einer ungewöhnlichen, aber doch immerhin poetischen Idee, die dem Bildner zum Vorwurf dienen sollte, ist gewiß auch ein Zeichen hellenistischer Zeit. Je tiefer wir übrigens das Bildwerk herabrücken, um so deutlicher wird der Zusammenhang mit römischen Sarkophagdarstellungen, und daß sich zwischen diesen und der griechischen Sarkophagplastik ein so bezeichnendes Bindeglied gefunden hat, darin sehe ich vor allem die kunstgeschichtliche Wichtigkeit des Chigi-Reliefs.

Wannsee bei Berlin. Hans Dütschke.

[1]) Abb. Arch. Ztg. XXXIII, T. 9; Robert, Sark. III, T. VI/VII, 32 zu S. 36 ff.

[2]) Auf die häßlichen Bohrlöcher in den Mundwinkeln mehrerer Figuren machte schon Petersen, a. a. O. aufmerksam.

[3]) Jahrb. d. Sl. des ah. Kaiserh. 1890, 72 ff.; 79.

[4]) Benndorf u. Schoene, Later. 245.

[5]) Monum. Piot II 1895, Pl. V zu S. 48 f.

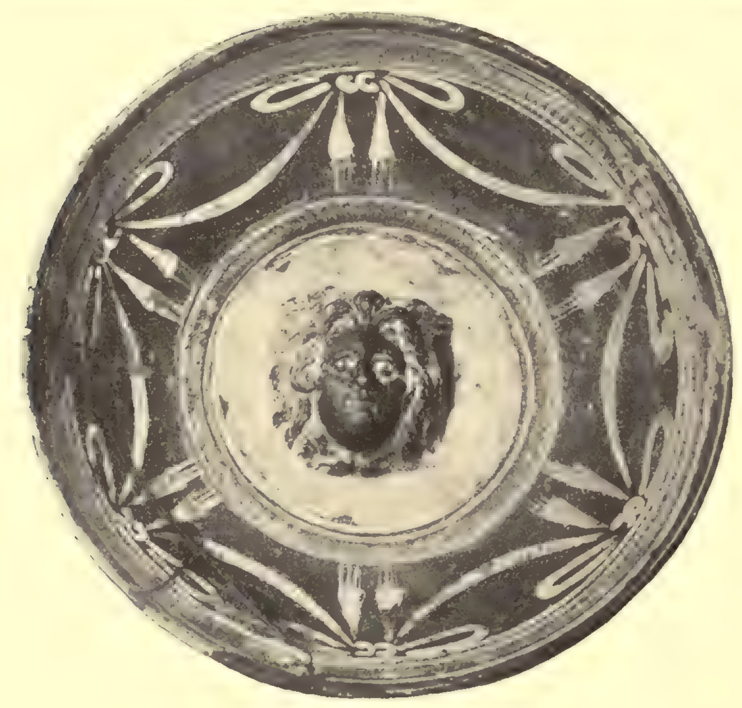


Abb. 1.

CALENA.

Wenn auch eine erneute Durchsicht der süditalienischen Museen, zu denen die Sammlungen Siziliens und Sardiniens hinzugekommen sind, Neues von prinzipieller Wichtigkeit nicht ergeben hat, so halte ich es doch für meine Pflicht, über dasjenige Material, welches mir während der Drucklegung der »Calenischen Reliefkeramik« noch nicht zugänglich war, an dieser Stelle Bericht zu erstatten. Um den schon ohnedies sehr großen Stoff nicht noch mehr anschwellen zu lassen, verzichte ich darauf, Repliken schon bekannter Darstellungen auch weiterhin aufzuzählen; nur wirklich neue Reliefs möchte ich bringen, Bekanntes nur, soweit weiterführende Bemerkungen dazu zu machen sind. Dem Museum von Potenza und seinem liebenswürdigen Direktor, Cav. de Cicco, verdanke ich die Übersicht über die Fundorte im Bereich der Basilicata, die in der archäologischen Literatur nicht gar zu häufig erscheinen; Prof. Luigi Anelli ließ mir in liberalster Weise zwei interessante Stücke des Gabinetto archeologico zu Vasto d'Aimone photographieren, Dott. Gervasio in Bari stellte Gipsabgüsse freundlichst zur Verfügung. Die Sammlung P. Arndts in München gab, wie auch für die Hauptarbeit, die wichtigsten Exemplare der calenischen Gattung. Dem liebenswürdigen Besitzer und R. Zahn, dessen Vermittlung die Vorlage für Abb. 11 verdankt wird, sei auch an dieser Stelle herzlichster Dank ausgesprochen.

Daß ich auch den »Vorstufen« der calenischen Keramik eine schöne Schale hinzufügen kann, verdanke ich meinem Freunde G. Rodenwaldt, der mir aus Kreta die Vorlage zu Abb. 1 zugehen ließ.[1]) Diese Kotyle ist von mir auf S. 7 erwähnt worden und nicht zu trennen von der ebendort auf Taf. I abgebildeten Schale des Louvre, deren Provenienz dieselbe ist. Zwar sind die Masken nicht aus der gleichen Form gepreßt, aber beide sitzen sie auf demselben fünfblätterigen, rosa gefärbten Untergrund. Die zwei mit leichtem Reliefmuster verzierten Ringe, welche das Medaillon und den Rand umziehen, sind dieselben, und auch die farbige Verzierung der inneren Wandung hat eine merkwürdige Ähnlichkeit, denn auf dem neuen Exemplar des Museums von Kandia sind die hier allein vorhandenen Tänien so geschlungen, als befänden sich zwischen ihnen noch die Bukranien des Pariser Stückes, oder besser, als wollten sie jene Stierschädel nachahmen. Es ist nicht nötig, den Vergleich weiter auszudehnen oder auf die ganz gleichartige Bemalung z. B. der Augen hinzuweisen; die Abbildungen lehren ohne weiteres, daß dieselbe Hand beider Stücke Urheberin war, und daß Alexandrien die Heimat dieser kleinen Gruppe ist, schien uns ein drittes Londoner Fragment zu beweisen, das ich S. 8 besprochen habe. Ferner dürfte die Hydria der Münchener Vasensammlung, die Rostowzew in den Röm. Mitt. XXVI 1911 S. 124 abgebildet hat, derselben Werkstatt zuzurechnen sein, denn die dem Herausgeber unbekannte Provenienz ist in dem kleinen Katalog der Sammlung (1908) unter Nr. 2757 mit Alexandrien angegeben. Auf die Übereinstimmung der Henkelmaske habe ich schon auf S. 8 hingewiesen und Americ. Journal of Arch. XIII 1909 S. 389 mich für den alexandrinischen Ursprung auch dieser Vase ausgesprochen. Wir dürfen in dieser Klasse frühhellenistischer Keramik die ersten Erzeugnisse der griechischen Töpferwerkstätten in der neugegründeten Stadt sehen. Dem hat auch Watzinger in der Berl. phil. Wochenschrift 1910 Sp. 725 zugestimmt.

Als ein frühes »calenisches« Medaillon besitzen wir neuerdings ferner den schwarzen von Rubensohn, Hellenistisches Silbergerät S. 24 Abb. 1, veröffentlichten ägyptischen Schalenboden in Berlin mit dem Bildnis des Königs Ptolemäus Soter. Hat sich somit der alexandrinische Bestandteil in der Reliefkeramik an neuen Beispielen verfolgen lassen, so muß ich ein anderes Stück, das ich in diesen Kreis rechnen zu können glaubte, nämlich die Petersburger Schale 129, zurückziehen. Nach der mir in liebenswürdiger Weise von der Direktion der Ermitage übersandten und hier als Abb. 2 wiedergegebenen Aufnahme handelt es sich nicht um die von den ägyptischen Fayencen her bekannte Tierwelt. Die reiche Dekoration der rankenumgebenen geflügelten Fabelwesen ruft vielmehr die Erinnerung an manches Stück pompejanischer Wanddekoration wach. Ich vergleiche z. B. den Wandfries Pistolesi, Mus. Borbon. III 35 und die ebendort 36 abgebildeten Flügelwesen.

Interessant für die Frage nach ägyptischer Beeinflussung erscheint mir auch die von M. Mayer publizierte »Coppa Tarantina« (Bari 1910). An ihr sind dem Herausgeber die Löwenköpfe rätselhaft geblieben, zwischen deren Hörnern eine Feder steckt, ein Symbol, das uns aus Ägypten gut bekannt ist, wenn ich es auch gerade

[1]) Die Schalenreliefs des Athenischen Museums sind jetzt katalogisiert von Nicole, Catalogue des vases peints du Musée nat. d'Athènes. Supplém. Paris 1911 S. 311 Nr. 1354—1358.

auf Löwenköpfen nicht nachweisen kann.[1]) Als Kopfzier trägt es Hermes-Thot, wie Furtwängler Bonner Jahrbücher 114/15, 1906 S. 139 ff. richtig erwiesen hat, und daß die Feder schon zur Zeit Lysipps mit diesem Gotte verbunden wurde, lehrt uns die wundervolle Sieglinsche Bronze der Stuttgarter Sammlung, die bisher nur in dem



Abb. 2.

von der Direktion herausgegebenen »Führer« (1908) durch P. Goeßler auf S. 77 eine kurze Erwähnung gefunden hat[2]). Eine dem dritten Jahrhundert angehörende

[1]) Mit der Feder wird der Name des in der Spätzeit löwenköpfig dargestellten ägyptischen Gottes Schow geschrieben, wie mir Prof. H. Ranke freundlichst mitteilt. Mit der gleichen Feder wird das Wort »Wahrheit« wiedergegeben. »Herr der Wahrheit« ist stehendes Beiwort des Thot. H. Dragendorff erinnert ferner an den Kopfschmuck der Musen z. B. auf Sarkophagen. Oskisch sind diese Federn als Helmschmuck (Jahrbuch 1909 Taf. 8, 12), vgl. aber auch Winter, Der Alexandersarkophag, Taf. 8 und 13.

[2]) F. W. von Bissing veröffentlicht in den Athen. Mitt. 1912 Taf. I S. 69 ff. den r. Arm und das l. Bein eines ägyptischen Stuckmodelles, nach dem eine ganz entsprechende Gestalt des Hermes Diskobolos gegossen wurde. Nur trägt der Knöchel kleine Flügel.

Hadravase gibt dies Beizeichen als Hauptbild. Da auf dieser Vasengattung fast ausschließlich sepulkrale Gedanken ihre Wiedergabe finden, muß auch die Feder einen tieferen Sinn haben[1]).

Aber auch sonst scheint die unteritalische Toreutik, welcher m. E. die tarentinische Schale angehört, nicht unbeeinflußt von Alexandrien geblieben zu sein. Anders kann ich mir den engen Zusammenhang der neuen, bei Ancona zutage gekommenen Silberschale Notizie degli scavi 1910 S. 353 Fig. 19 mit dem Gipsmodell, welches bei Rubensohn Taf. III Fig. 3 abgebildet ist, nicht erklären. Dieses Gipsmodell steht in Alexandrien nicht vereinzelt da, sondern findet seine nächsten Parallelen in ebendort gefundenen Schalenböden aus Ton, für die ich vorerst noch auf S. 8 der calenischen Keramik verweisen muß. Daß auch die Schale von Ancona apulische, am ehesten tarentinische Arbeit ist, steht für mich fest. Die Tonschalen, welche in der merkwürdigen Form mit der Silberschale übereinstimmen, sind als apulisches Fabrikat gesichert (a. a. O. S. 21. Abb. bei Biardot, Les terres-cuites grecques funèbres pl. I). Aus dem Süden der Halbinsel stammen auch die ebenfalls in Ancona gefundenen Gnathiavasen, so daß apulischer Import schon für die Epoche, welche der Römerherrschaft voraufgeht, nachweisbar ist. Etwa in die Jahre 250 bis 200 dürfte der Zeitpunkt fallen, in dem das schöne Erzeugnis apulischen Kunstgewerbes unter die Erde kam; sehr viel früher scheint es auch nicht gefertigt zu sein, denn für die ähnlichen Tonschalen darf man das dritte Jahrhundert als Entstehungszeit annehmen, und weder das Gipsmodell noch das alexandrinische Tonrelief widersprechen einer Ansetzung in das erste Viertel dieses Jahrhunderts.

Zu den Vorstufen ist auf Ägypten Bezügliches nicht weiter hinzuzufügen. Wir gehen somit zu einigen Parallelerscheinungen in der kampanischen Keramik selbst über, die ich bisher nicht genügend würdigen konnte.

Das Verständnis der auf griechischen Askoi so häufigen rasenden Mänaden (S. 11) erschließt die schwarze Plakette G 110 des British Museum, auf welcher eben diese Mänade von einem Satyr verfolgt wird, welcher ihre Schulter mit der Hand berührt[2]). Das Relief stammt sehr wahrscheinlich von einer Situla. Daß auch die Situlen engste Verwandtschaft mit der calenischen Keramik aufweisen, ist ja schon an und für sich wahrscheinlich und hat sich mir ebenfalls in London als unzweifelhaft herausgestellt. Dort nämlich befindet sich als G 30 ein Eimer, der aus Vulci in die Kollektion Durand und von dort nach London gekommen ist. »Nike driving Heros in chariot«, »Nike driving Athene in chariot«. Diese beiden Plaketten sind aus denselben Stempeln geformt, wie die betreffenden Gruppen der Quadrigenschalen Nr. 112. Rings am Rande läuft ein hübsches Muster entlang: rote und weiße Sterne, eingefaßt und umrahmt von roten gekreuzten Linien, die sich am unteren Ende in der Form eines Bischofstabes nach innen krümmen. Ober- und unterhalb der Kreuzung dieser Linien sind in den Winkeln nach oben und unten gerichtete weiße Palmetten gemalt. Eine derartige ruhige Farbengebung steht in wohltuendem

[1]) Ich hoffe, den Vasenband der Sieglinsammlung II³ der ganzen Publikation bald erscheinen lassen zu können.

[2]) Die nahen Beziehungen zwischen diesen Reliefs und dem Thessalischen Silberfund sind Arvanitopullos Ath. Mitt. XXXVII 1912 zu Taf. IV, V entgangen.

Gegensatz zu den starken Kontrasten der bunten Gnathiavasen und ist uns durch die Teanofunde als kampanisch bekannt geworden. Eine Untersuchung dieser Situlareliefs würde somit diejenige über die calenische Keramik aufs beste ergänzen und wäre mit einer Zusammenstellung der Eimerformen, für die nicht nur die Originale, sondern auch die Vasenbilder viel ausgeben, gut zu vereinigen. Weitere vollständige Übereinstimmungen kann ich noch nicht nachweisen, doch gibt Nr. 31 der Münchener Glyptothek (Sammlung Arndt) das Bild des kämpfenden Kentauren vollständiger durch Hinzufügung eines Satyrs. Hier kehrt auch jene diskrete kampanische Bemalung wieder.

Aus Kleinasien ist nur wenig zu meiner Kenntnis gekommen. Die S. 11 erwähnte Languste aus Priene ist von Behn im II. Mainzer Katalog auf Tafel II, 1 abgebildet worden. Reicheres Material hat Südrußland geliefert; ich nenne nur Behn Taf. II 5 S. 30, 207, 211, 212; Arch. Anz. 1910 S. 210, 8, 9; Watzinger a. a. O. S. 725, wo statt Odessa Moskau zu lesen ist.

Ein kurzes Wort verdienen jetzt noch einige andere keramische Gattungen, deren Stempel sie mit der calenischen Ware in Zusammenhang setzen. Da kommen zu den eben genannten Situlen vor allen Dingen die weißüberzogenen apulischen Cisten, von denen ich bereits in der »Calen. Reliefkeramik« verschiedene erwähnt habe. Drei besonders schöne und interessante aus Ceglie di Bari stammende Pyxiden sind in den »Unteritalischen Grabdenkmälern« S. 9 behandelt. Ein weiteres Stück, welches ich im Londoner South-Kensington-Museum sah, erinnert in seiner Komposition, die einen nach rechts sitzenden Jüngling mit einem stehenden Mädchen verbindet, an die Coppa Tarantina. Im Kreise sind rings zarte rosa Ranken angeordnet. Wie nahe die Plakettenhydrien, deren ägyptischer Ursprung teils für möglich, teils für wahrscheinlich (Watzinger a. a. O.; Rubensohn a. a. O. S. 49) erklärt wurde, wie nahe megarische Becher und Lampen unseren Reliefs stehen, haben wir bereits früher erkannt; nur auf die tarentinischen Tongewichte muß noch hingewiesen werden, deren Schmuck den calenischen Medaillons so ähnlich ist: der schlangenwürgende Herakles, ein sitzender Eros, sich küssende Köpfe. Trotzdem kann Tarent, dessen architektonische Terrakotten sich in denselben Bahnen bewegen (Kopf der Omphale), als Fabrikationsort für Schalen oder Gutti nicht in Betracht kommen, die sich auch weiterhin nur als Ausnahmen hier finden.

Vereinzelt steht ein hohes Gußgefäß des Museo archeologico in Florenz. Die Grundform ist die des Guttus, doch ist der geriefelte Körper lang und hoch und bildet etwa die Hälfte eines Eies; der Fuß ist hoch; das Medaillon stellt eine weibliche Maske dar. Auch diese Form, zu welcher Parallelen mir nicht bekannt sind, gehört somit in das Gebiet der calenischen Keramik, der wir uns nun zuwenden.

In dem folgenden Katalog gebe ich nur Nachträge, soweit neue Darstellungen oder Änderungen an alten, Inschriften oder mir bisher unbekannt gebliebene Abbildungen in Betracht kommen[1]). Unwichtiges Material habe ich später unter »Fundorten« vereinigt.

[1]) Zu den Stücken des Museums von Triest hat P. Sticotti im Archeografo Triestino VI Ser. III 1911 S. 10 ff. genauere Beschreibungen gegeben. In Fig. 29 sieht er den Angriff der Amazone auf einen vom Pferd gestürzten Krieger.

Nachtrag zum Katalog.

2. HELIOS, LEIER SPIELEND.

c) *London*, Brit. Mus. IV G 134 ist nach dem in London daneben liegenden Zettel anzusehen als »Fantastic combination of two half-moulds which do not belong together.«

11. HERAKLES UND DIE HYDRA.

b) Collection d'antiquités grecques et romaines. Vente du 11 au 14 mai 1903; Nr. 182 »Centre de coupe de Cales. Hercule abattant l'hydre de Lerne«.

33. BÄRTIGER KENTAUR NACH RECHTS.

b) *Rom*, Sammlung Pollak, Aus demselben Stempel. Rings herum noch Astragalschnur und »laufender Hund«. Aus Kampanien.

50. KAMPFGRUPPE.

Identisch? Abbildung: Catalogue des obj. ant. rec. par Saulini. Rom 1899 pl. IV 268 »haut 70 mm«.

62. PAN UND EROS (Abb. 3).

d) C. I. L. IX 6082 3. »Discus parvus cretaceus Atri rep. apud Cherubinum«; Fiorelli, Notizie d. s. 1876 p. 26. Unsere Abb. 3 ist nach einer im römischen Institut befindlichen Photographie, welche den Vermerk der Einsendung durch Cherubini trägt, mit freundlicher Erlaubnis R. Delbruecks hergestellt.

Das Relief entspricht dem Heidelberger Medaillon fast vollständig. Ungleichheiten wird man in der Angabe des Terrains und in der Haltung der Göttin, vor allen Dingen in der Verbindung des Zweiges mit der Binde bemerken. Das gut ausgeprägte Relief erlaubt uns ferner, in der auf der Hermenbasis ruhenden Hand Aphroditens einen Schuh zu erkennen, ein allerliebster Zug, welcher die Strafe, die dem Unterliegenden droht, verkündet. Auch sonst kennt ja Eros, dessen Niederlage hier unvermeidlich erscheint, dies Instrument mütterlicher Strenge und Gerechtigkeit.


Abb. 3.

Was aber unser Relief im Rahmen der calenischen Keramik bisher einzig dastehen läßt, ist die Inschrift, deren Worte nicht den Verfertiger nennen, sondern lauten: ROTA · SE · LVP; das Ende ist verstoßen und nicht mehr lesbar. »POTA potius quam

ROTA« sagt das Corpus, doch scheint mir das R auf der Abbildung deutlich genug zu erkennen. »LVA‾ cernitur« heißt es weiter. Dagegen dürfte für den letzten Buchstaben eher ein P oder B in Frage kommen. Ganz unmöglich ist auf jeden Fall die Lesung des C. I. L.: »Potas(s)e iu(v)at interpretatus est Nohlius egregie«, denn die worttrennenden Punkte sind über jeden Zweifel erhaben. Um so schwerer ist die Erklärung. Unter den von Otto gesammelten Sprichwörtern findet sich nichts angeführt, was zum Verständnis dient, und auch die solchen Sprüchen am nächsten stehenden Rhônetalvasen bieten nichts Vergleichbares. Es muß sich um eine allgemeine Sentenz oder um einen Zuruf handeln, der sich auf das Bild bezieht, denn auch an eine »Akklamation als Töpfermarke« ist nicht zu denken. Rota mit Rad wiederzugeben scheitert an der Unmöglichkeit lub ... oder lua... sinngemäß zu ergänzen. Wenn ich die Lesung: rota! se lubricat! als Zuruf von seiten des Beschauers oder der Aphrodite gedacht vorschlage und übersetze: »Drehe ihn herum — er macht sich schlüpfrig, glatt, er entwindet sich dir«, so weiß ich wohl, daß es ein Notbehelf ist, der nur Veranlassung sein soll, Besseres an seine Stelle zu setzen.[1])



Abb. 4. Abb. 5.

64. EROS MIT RANKE (Abb. 4).

b) *München*, bei Dr. Arndt. Eros mit leichtem Mäntelchen nach rechts zwischen Ranken. Der Kopf fehlt. Ob die linke Hand einen Schmetterling hält, oder ob dieser am Fuße der Ranke sitzt, ist auch hier nicht zu erkennen.

66 A. EROS AUF KASTEN SITZEND (Abb. 5 und 6).

Heidelberg, aus Tarent. Ein Eros in kindlicher Gestalt, aber von großen Propor-

[1]) Da der Aufbewahrungsort unbekannt ist, konnte ich das Original nicht untersuchen. Gehört es nicht der calenischen, sondern etwa der gallischen Keramik an (wohin der Spruch weist), so müßte es über einem Calener Schalenboden geformt sein. Die Buchstaben könnten später sein als die calenischen Signaturen.

tionen sitzt auf einem Kasten, auf welchen die linke Hand gestützt ist, nach rechts und erhebt den rechten Arm. Das Gesicht ist halb nach rückwärts gewendet. Der Fundort ist für Schalenreliefs neu, denn weder 63 b noch 88 sind eigentliche »calenische« Reliefs. Die Rückseite zeigt eingeritzt die Buchstaben, welche unsere Abb. 6 deutlich wiedergibt (s. u. 80).

73. EROS UND JÜNGLING.

London IV G 144. Das Original zeigt, daß es sich nicht um Eros, sondern um seine Kameradin Nike handelt, deren Namen auch der neben ihm liegende Zettel jetzt gibt.

80. FROSCH UND TASCHENKREBS.

a*) *Basel*, Sammlung Bachofen. Abbildung: Grablampen der Sammlung Bachofen Tafel XIX 3.

k[1]) *Potenza*, Mus. prov. Unter dem Boden die eingeritzten Buchstaben:



Abb. 6.

Die ersten drei Zeichen entsprechen fast völlig der Inschrift von 66 A, nur ist die linke Hasta des dritten bei 66 A noch einmal gekreuzt. Daß es sich um eine Preisangabe handelt, ist nach einer noch von R. Hackl erhaltenen freundlichen Mitteilung zweifellos. Die zwei ersten Buchstaben sind das Zeichen für Denar, das darauffolgende Zeichen könnte die Zahl 6 sein, die in verschiedenen Varianten vorkommt. Die übrigen Zeichen bedürfen noch der Erklärung.

83A. ENTE.

Triest, Mus. civ. Nach l. schreitende Ente. Sticotti, Archeografo Triestino 1911 S. 12; aus Rugge. Form Taf. 27, 7. Größter Durchmesser 0,095, H. 0,026. Rings Eierstab.

86. SILENMASKE.

Eine Silenmaske ist abgebildet Genf, Musée Fol, Terres cuites S. 56 Abb. n.

87. GORGOMASKE.

b) Coll. d'antiquités grecques et romaines, Vente du 11 au 14 mai 1903 Nr. 182 »Centre de coupe de Cales. Gorgoneion«.

92 A. EMBLEMATA.

Coll. d'antiqu. etc. Nr. 179 »Deux coupes à emblemata«.

98. AMORINO.

b) *Berlin*, Antiquarium. Hochreliefschale mit Erosbüste (nach freundlicher Mitteilung R. Zahns).

98 A. GEFLÜGELTER SATYR (Abb. 7).

München, Sammlung Arndt. In flacher Patera von Perlenschnur umgeben das Brustbild eines geflügelten Satyrs. Der bekränzte Kopf mit vorzüglichen sa-



Abb. 7.

tyresken Zügen ist nach links oben gewendet. Die nackte Brust umzieht ein Efeublätterkranz. Die Flügel, welche in hellenistischer Zeit dem Satyr nur selten gegeben werden, sind hier von eigentümlich gekrümmter Form.

99 A. WEIBLICHER KOPF (Abb. 8).

Rom, Sammlung Pollak. Weiblicher Kopf in Hochrelief, leicht nach links gewandt mit Schleier und Ohrgehänge. Trotzdem hat der Kopf mit dem satyrhaften Zug um Augen und Nase etwas bacchantenhaftes.



Abb. 8.

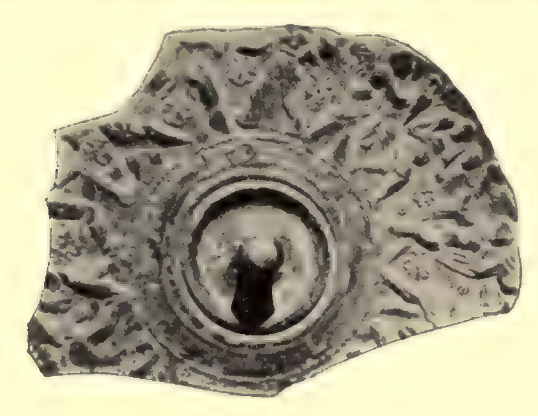


Abb. 9.

112. DIE EINFÜHRUNG DES HERAKLES IN DEN OLYMP.

Alte Abbildung: A Collection of antique vases by H. Moses pl. 69, als befindlich im »Museum Romanum of de la Chausse« bezeichnet.

a+) *Basel*, Sammlung Bachofen, in Neapel gekauft.

v[1]) Collection d'antiqu. gr. et romaines (s. o.) pl. VIII 11 Nr. 173 mit Stempel IƎOꓶƎ.

ι[1]) de Witte, Catalogue d'antiquités de Paravey 129.

τ[1]) *Rom*, Institut, ungefirnißt, wie es scheint, aus latinischen Ausgrabungen.

χ) im römischen Kunsthandel.

114. RAUB DER PROSERPINA.

München, Sammlung Arndt. Die Schale trägt die ganz verwischte Inschrift · · · CANOVEIOS · V · F · Γ‾ CIT · CAVENVS.

117. BACCHISCHER ZUG.

b) *Kopenhagen*, Antikensammlung. Vidensk. Selsk. Skr. 5te Raekke, historisk og philosophisk Afd. Bd. III 1884; Ussing, Nye Erhvervelser til Antiksamlingen i Kjøbenhavn. S. 165.

Form wie Benndorf. Die Figuren folgen sich in dieser Reihe: m; c; b; d; e; f (nach Ussing zweifellos männliche Figur) tanzend mit Becken in den Händen, vom Rücken gesehen, um den sich ein breites Band schlingt; g; h (männliche, nicht weibliche Figur mit Schild und Speer); i (nach Ussing geflügelt); k—q; r (geflügelt); s. Die Inschrift lautet: V · CANOVEIOS · V · F · FECIT · CAVENOS.

c) ebdt. Falsche Omphalosschale mit Henkeln und hohem Knopf. Die meisten Figuren entsprechend. Die Reihenfolge ist 1) s; 2) g; 3) d; 4) e; 5) b; 6) nackte Frau mit ausgebreiteten Armen, über denen Kleidungsstücke; 7) a; 8) c; 9) langbekleidete Frau mit Krater; 10) m; 11) ähnlich i; 12) wie 6; 13) wie 9; 14) an f erinnernd; an Stelle des breiten Bandes eine schmale Schnur. Die Inschrift heißt:

V · CANOVEIO · T · F · FECIT, also ebenso wie auf der nun zu besprechenden Schale in Vasto d'Aimone.

124. PUTTEN (Abb. 9).

Vasto, Gabinetto archeologico. Fragment einer falschen Omphalosschale mit sehr schwer lesbarer, doch unzweifelhafter Inschrift: V · CANO VEIO TF FECIT. H. 2,3 cm. Maße 9 : 11½ cm. Graugrüner Firnis; das Innere des Fußes ohne Überzug; die Rückseite stark vernachlässigt. Die Photographie zeigt die Typen mit genügender Deutlichkeit. Es handelt sich um z. T. auf der Omphalosschale Nr. 117 wiederkehrende Figuren. Mit dieser Schale verbinden sie auch die in den Zwischenräumen verstreuten Rosetten oder Schälchen. Beide Inschriften, 117 c und 124, geben einen L. Canolejus T. f. als Verfertiger an. Ob das T aus einem ⊥ geschriebenen L versehen wurde, oder einen neuen Vatersnamen darstellt, ist nicht zu entscheiden. In letzterem Falle würde man in diesem Lucius einen Vetter des häufiger signierenden Canolejus vermuten können.

126. ODYSSEUSSCHALE.

Eine weitere Abbildung bei Martha, L'archéologie étrusque et romaine S. 103 Fig. 50. Zu den Schiffen E. Fölzer, Bonner Jahrb. 120, 1911 S. 245[2], 248.

129. TIERSTREIFEN (Abb. 2).

St. Petersburg. Nach einer der Direktion der Ermitage verdankten Aufnahme hier abgebildet. Die Gleichheit der Blätter am äußeren Rande mit denjenigen der ornamental verzierten Omphalosschalen zieht diese Schale in denselben Kreis, von dem sie durch die merkwürdige Dekoration geschieden wird. Zu den Palmetten verweise ich auf die gleiche Form am hellenistischen Grab von Teano (Gabrici, Monumenti ant. d. L. XX 1910 Tav. I). Zu den gehörnten Löwen nenne ich als Parallelen außer den schon oben herangezogenen: Zahn, Ornamente und Gemälde Taf. 50 (vgl. 55); in Ranken auslaufend, finden sie sich auf der Wand im Palatin, die Vetter, Der Sockel, auf Taf. VI als Fig. 20 abgebildet hat. Zur Entstehung der in Ranken auslaufenden Tierleiber sei auf Pernice, Griech. Pferdegeschirr S. 9 ff. hingewiesen; vgl. Antichità di Ercolano I 42. Beispiele für menschliche Figuren haben wir an unserer Schale Taf. XIV 131 und der nun folgenden.

131 A. (Abb. 10).

München, Sammlung Arndt.

Diese Schale ist ein Durcheinander verschiedenster Dekorationselemente, wie es uns wohl von megarischen Bechern und späten Sigillaten, nicht aber auf calenischen Schalen bekannt ist. Die Löwenvorderteile von 129 wechseln im äußeren Streifen ab mit den Oberkörpern geflügelter weiblicher Wesen, welche im Stil den Frauengestalten von 131 entsprechen und deren Beine durch Blattornamente er-

setzt sind. Als drittes Element tritt in dieser Zone eine nach links gerichtete Gans in mehrfacher Wiederholung hinzu. Ein zweiter Streifen, ornamental nicht von dem ersten getrennt, zeigt laufende Hasen, der innerste Kreis endlich fliegende Gänse ähnlich 130. Die Schale ist wegen ihrer Regellosigkeit, die unter den streng geordneten calenischen Bildern auffällt, interessant.



Abb. 10.

135. GALLIERKAMPF, VON EROTEN DARGESTELLT.

Zu b) finde ich: Rendiconti dei Lincei XIX 1910 S. 757 »Tazza nera in terracotta, avente nella superficie interna una serie di figure (processione bacchica di bambini) e la seguente iscrizione: **L · CANOLEIVS · L · F · FECIT**; 1883 zusammen gefunden mit »patera ombilicata nera con figure nella superficie interna«. Es ist mir nicht bekannt, ob es sich hier um eine neue Inschrift, oder etwa um eine falsche Beschreibung von 135 b handelt.

144.

Coll. d'antiqu. grecques et romaines a. a. O. 183: »Support de vase avec signature d'artiste: **SIIRVIO · GABINIO · T · S · FECIT**. Neue Inschrift oder identisch mit 144?

170. DIONYSOS AUF DEM PANTHER.

Eine Abbildung bei Panofka, Terrakotten, Taf. XXXIV 1.

171 A. DIONYSOS MIT SCHALE.

London, Brit. Mus. G 42; Askos aus Rhodos (vgl. 21 und 172). Dionysos sitzt mit Schale nach rechts; das r. Bein ist ausgestreckt, das l. im Knie gebogen. Auf dieses Knie ist der l. Ellenbogen gestützt; die l. Hand trägt die Schale, während die r. den Speer hält.

173 A. MÄDCHEN UND JÜNGLING (Abb. 11).

a) *Berlin*, Antiquarium, hier nach einer durch R. Zahn freundlichst vermittelten Aufnahme abgebildet.



Abb. 11.

Nach rechts steht mit hoch aufgestütztem linken Bein eine mit langem Gewand bekleidete Frau; die rechte Hand liegt auf dem Rücken, während der linke Arm auf dem linken Oberschenkel ruht. Vor der unkenntlichen Erhöhung, welche dem Fuß als Stütze dient, scheint ein Helm zu liegen. Rechts sitzt, ihr voll zugewendet, ein nackter Jüngling auf einem Felsen, auf den sich die linke Hand stützt. Die rechte hoch erhobene Hand scheint eine Keule zu halten, deren dickes Ende auf dem rechten Oberschenkel aufsteht. Demzufolge werden wir in dieser Gruppe Athena und Herakles erkennen können, obwohl das Löwenfell nicht mit Sicherheit unter der linken Hand des Helden zu sehen ist, und Athena einer eigentlichen Charakteristik ermangelt.

b) *Hamburg*, Sammlung Reimers, aus Castelnuovo. Der Firnis ist fast ganz abgesprungen, das Relief sehr stark verscheuert. Eine Frau sitzt mit stark aufgestütztem Stab (?) nach rechts auf einem Felsen, auf dem die rechte Hand ruht. Vor ihr steht ihr zugewandt ein nackter Jüngling, das rechte Bein hoch aufgestützt, um dessen Knie er seine Hände schlingt.

Diese beiden Gutti und die oben erwähnte Ciste sowie das Neapler Relief M. Mayer a. a. O. S. 20 Abb. 1, die alle sicher unteritalischen Ursprunges sind, machen es zum mindesten sehr wahrscheinlich, daß auch die ihnen so nah verwandte Coppa Tarantina in denselben Gegenden, dann aber doch am ehesten in Tarent, entstanden ist.

175. EROS AUF DELPHIN.

a) ist abgebildet als Vignette bei Usener, Sintflutsagen.

179 A. EROS MIT »WIDDER«.

Cagliari, Museo nazionale, aus Tharros (Sardinien). G. Spano, Bull. arch. Sardo IV no 5, marzo 1858 S. 40.

Der Guttus mit Löwenkopfausguß und seitlichem Henkel war ehemals schwarz gefirnißt. Die Zeichnung, welche einen »Genietto alato in rilievo che si trastulla con una figura di ariete« darstellt, ist ganz falsch. Eher möchte man in dem sehr verstoßenen Relief einen Eros und einen großen Vogel erkennen, doch wird auch so das gegenseitige Verhältnis nicht klar.

179 B. EROS AUF DER EBERJAGD.

Palermo, Museo nazionale, aus Unteritalien? Guttus von Pyxisform, wie das unten (S. 165) zu erwähnende Gefäß in Cagliari; Löwenkopfausguß und Sieb, auf welches das Relief, Eros auf der Eberjagd, aufgelegt ist. Der Eber stürmt im Vordergrunde nach rechts; hinter ihm steht in Vorderansicht Eros, in der erhobenen rechten Hand den Jagdspieß schwingend, mit dem er auf das Tier zielt. Man kennt ähnliches von den »spielenden Parodien der verhängnisvollen Jagd des Adonis« auf römischen Sarkophagen, z. B. Robert, Sarkophagreliefs III 1 S. 16 Abb. 14 b. Zur Stellung des Eros vgl. auch Antichità di Ercolano I 197.

180. EROS AN PFEILER GELEHNT (Abb. 12).

Bari, Mus. prov. Wird hier mit freundlicher Erlaubnis Gervasios abgebildet.



Abb. 12.

181 A. EROS MIT BOGEN.

Potenza, Mus. prov., aus Metapont. Eros (mit Bogen?) kauert nach links; schlechter Stempel; das Relief ist kaum erkennbar.

184. NIKE, DEN STIER OPFERND.

e) *London*, Brit. Mus. Abgebildet Journal Hell. Stud. VII S. 280, Taf. E 3.

184 A. NIKE AUF BIGA.

Ruvo, Sammlung Caputi, aus Ruvo. Nike auf Zweigespann nach links aus dem rechten Hintergrund herauskommend. Sehr hübsches zierliches Relief. Entsprechend 186?

185. ROMA.

Derselbe Kopf auf dem Deckel einer weißen Pyxis, welche sich aus Tarent in Bari, Mus. prov., befindet. Flügel am Helm sind oskische Kriegertracht: Arch. Jahrb. XXIV 1909 Taf. 8.

194. KASSANDRA.

Abb. bei Heydemann, Hallesches Winckelmannsprogramm VII 1882 S. 25, Taf. 3,6 (ebenso 195). Behn, Katalog a. a. O. Taf. II. 3 S. 27, 178.

194 A. AIAS.

Abb. bei Behn a. a. O. Dieses Relief gehört mit dem vorhergehenden zu derselben Gruppe.

200 A. SILEN.

a) *London*, Brit. Mus. G 37; Askos aus Teucheira.

Silen ruht unter einem Palmbaum; rings elf Masken.

b) ebdt. G 41. dsgl. aus der Kyrenaika; ganz kleiner Askos; der Baum fehlt.

205 A. MANN AUF HIPPOKAMP.

London, Brit. Mus. G 43; Askos aus Rhodos.

Mann auf Hippokamp nach rechts.

205 B. TRITON.

Tarent, Mus. naz., aus Noicattaro.

Askos mit Triton, dessen beide Beine in Fischschwänze auslaufen, in Vordersicht. Er hält ein Ruder auf der Schulter.

209 A. NYMPHE.

Oxford, Ashmolean Museum, V 361.

»Nymph nacked to waist seated l. on cippus, in her r. hand long reed, with her l. she draws back her weil (Cumae).«

210 A. JÜNGLING UND AMAZONE.

Frankfurt a. M., Städtische Galerie. Askosrelief ?

Sinkende Amazone auf nach links sprengendem Pferd. Nach r. schreitender großgebildeter Jüngling reißt sie am Haar herunter. Es ist nicht alles ausgestem pelt, so fehlt der Kopf des Jünglings.

212. REITER NACH LINKS.

Abbildung bei Caylus, Recueil d'antiquités IV pl. XXXIII.

213 A. REITER UND AMAZONE.

Zürich, Polytechnikum (Antikensammlung der Hochschule); Katalog von Blümner, 2. Aufl. C 97 (V 29).

»Gußgefäß aus Capua. Lampenform mit Henkel. Höhe 0,09. Grau glasiert, in metallischem Glanze. Oben angesetzt ein in einer Form gepreßtes rundes Relief, undeutlich ausgeprägt: ein Grieche zu Pferde nach rechts bekämpft eine am Boden liegende Amazone.«

215 A. GRUPPE ZWEIER AMAZONEN.

München, Sammlung Arndt.

Die Gruppe entspricht bis ins Detail der Lampe Bachofen, Grablampen, Taf. XL 3. Unter dem l. Fuß der stehenden Jungfrau ist das Beil noch eben ausgepreßt. Die Schilde fehlen, doch sieht von links noch der vordere Teil eines springenden Pferdes in das Rund hinein. Zu diesen Ausschnitten aus größeren Kompositionen kann ich eine rfg. Vase (campanischer Herkunft?) im Gewerbemuseum in Bremen erwähnen. Auf ihr ist ein Zweikampf dargestellt, doch wird der Krieger links durch die Seitenpalmette soweit abgeschnitten, daß nur der Schild mit dem ihn haltenden Arm zur Darstellung gelangte.

216 A. FRAU AUF FELSEN.

Oxford, Ashmolean Museum, V 575.

»Female figure seated on rock (Oldfield Coll).« Erinnert stark an 216.

221 und 222. KOMISCHER SCHAUSPIELER.

Abbildungen bei Heydemann a. a. O.

228 A. HAHN.

Oxford, Ashmolean Museum, V 364.

Hahn ruhig nach rechts. Schlechter Stempel.

238 A. MAULTIER.

London, Brit. Mus. G 111; Askosdeckel.

Maultier liegt nach rechts und kratzt sich mit dem r. Hinterhuf. Jedenfalls ostgriechisch.

238 B. PFERD.

de Witte, Catalogue d'antiqu. de Paravey 128.

»Tête de cheval bridé.«

255. SILENMASKE.

Eine Abbildung bei Caylus, Receuil d'antiqu. II pl. XXVII 5.

256. SATYRKÖPFE.

Eine Abbildung in Coll. Hamilton III 58, 59.

260. OMPHALEKÖPFE.

Eine Abbildung Museum Schoepflini, Argentorati 1773, Taf. VII 6.


Abb. 13.

261. JUNO LANUVINA (Abb. 13).

c) *Heidelberg*, Archäolog. Institut; in Rom gekauft. Nur das Medaillon ist erhalten.

Ausgezeichneter Kopf der Göttin mit dem Ziegenfell. Glänzender Firnis, vorzüglicher Stempel.

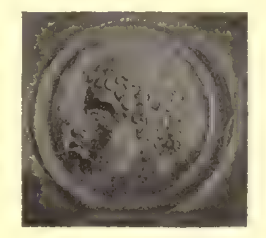
261 A. »ARETHUSA.«

Oxford, Ashmolean Mus. V 358.

»Female head l. hair rolled, with earring. From Catania. Mr. Evans discusses this vase in his Syracusan Medaillons p. 113. The head is of the later part of the 5. cent. and might seem to come from a coin; it is like the head on Sege stan and other Sicilian coins, but seems too large to be moulded from any of them.«

264. NEGERKOPF NACH LINKS (Abb. 14).

a*) *Altenburg*, Museum. Die Abbildung nach einem im Heidelberger Archäol. Institut befindlichen Negativ.


Abb. 14.

265. NEGERKOPF NACH RECHTS.

Eine Abbildung in Antichità nel Museo Naniano di Venezia, 1815, 340 Abb. 6.

266. MEDUSENMASKEN.

Große Abbildung bei Piranesi, Vasi e Candelabri I 11 D, eine kleine im Katalog der Antiquitätensammlung von Jul. Hamburger, Frankfurt 1888, 1.—6. Okt. (R. Bangel) Nr. 16 Taf. I.

269. WEIBLICHE KÖPFE.

Abbildung: Museo Naniano a. a. O. 340 Abb. 5 (Askos).

269 A. KINDERKOPF.

a) P. Arndt, Kunstbesitz eines Norddeutschen Sammlers IV 22; Februar 1910 Nr. 904 »Stark plastische Maske; kindlicher Kopf, das lockige Haar über der Stirn zusammengebunden.«

b) *Termini Imerese*, Mus. commun. Kleines Kinderköpfchen in Relief. Von Guttus?

269 B. WEIBLICHER KOPF NACH LINKS.

Ruvo, Sammlung Caputi, aus Ruvo. Weiblicher Kopf, an sizilische Münzen erinnernd, mit einfachem, in zwei Reihen liegendem Haar nach links.

275 A. KAPITELL.

Ruvo, Sammlung Caputi. Ganz schlecht ausgeprägtes Relief, auf welchem man die Ornamentik eines korinthischen Kapitells zu erkennen glaubt.

279. VIER KNÖCHEL (Abb. 15).

a) *Bari*, Mus. prov. Wird hier mit gütiger Genehmigung Gervasios nach einem Gipsabguß abgebildet.



Abb. 15.

282. PALMETTE UND ARM.

Tarent, Museo nazionale, aus Ceglie di Bari. Palmette, darunter ein Arm nach rechts mit z. T. ausgestreckten Fingern. Undeutlicher Stempel.

Fundorte.

Dem Nachtrag zum Kataloge haben wir einige Worte über neu bekannt gewordene Fundorte hinzuzufügen, für die alphabetische Anordnung die übersichtlichste sein wird.

Armento. Struppiger Silenskopf von vorne. Guttus in Potenza, Mus. prov.
— Medusenkopf. Guttus in Potenza, Mus. prov. Zusammen gefunden mit großer schlechter rfg. Lekythos.[1])

Arsinoe auf Cypern. »Satyric head with dishevelled hair and beard: ears not visible«, Askos in Oxford, Ashmol. Mus. V 360.
— Cambridge, Fitzwilliam Museum. Askos mit Negerkopf von vorne.
— Oxford, Ashmol. Mus. V 366. Askos mit Medusenkopf.

Atria. s. o. S. 151 Abb. 3.

Benghazi. London, Brit. Mus. G 40. Athena. ebdt. G 39 Weibliche Maske.

Carbonara di Bari (bei Ceglie di Bari). Tarent, Mus. naz. Guttus mit Nereide, Schild tragend, auf Hippokamp nach links. Zusammengefunden mit Grabkultvasen, später rfg. Keramik und Gnathiavasen.

Castelnuovo (Lazio) s. o. S. 158 Nr. 173 A b).

[1]) Zur Datierung der Calenischen Keramik vgl. Macchioro, Notizie d. s. 1911 S. 329. Der Anknüpfung an pergamenische Kunst (S. 28) widerspricht v. Salis, Der Altar von Pergamon S. 59, doch halte ich trotzdem noch den calenischen Apollon für eine Weiterbildung des pergamenischen, zugleich ins Zierlichere und Gewaltsamere übertragen; s. auch Matthies, Praenest. Spiegel S. 46[4] und dazu meine Besprechung in der Berl. Phil. Woch. 1912.

Catania s. o. S. 161 Nr. 216 A.

Celli? Basel, Sammlung Bachofen; Guttus mit Löwen nach links.

Cirigliano. Potenza, Mus. prov. Guttus mit Negerkopf wie 263 c.

Girgenti. Mus. mun. Girgenti. Guttus mit schlechtem kleinen bärtigen Silenskopf.

— Kunsthandel. Roter Guttus mit Medusenmaske.

S. Giorgio Lucano. Potenza, Mus. prov. Guttus mit Silen, entsprechend 200 c. Zusammen gefunden mit guter rfg. Lekythos mit fliegendem Eros.

— ebdt. Guttus mit bärtigem gehörnten Dionysoskopf de face.

Kertsch. Oxford, Ashmol. Mus. V 366. Askosdeckel mit großer schöner Medusenmaske.

Kyrenaika. London, Brit. Mus. G 38. Askos mit Athenakopf, der einen Helm mit drei Büschen trägt.

— ebdt. s.o. S. 160 Nr. 200 A b.

— ebdt. Askosdeckel mit Satyrkopf nach links.

Lavello als Fundort für Gutti erwiesen durch die Abbildung in »Venosa e la Regione del Vulture« (Italia artistica) S. 29.

Lucera. Lenormant, à travers l'Apulie et la Lucanie I S. 92 f. Mehrere Gutti im Museum der Stadt.

Metapont. Potenza, Mus. prov. Guttus mit prachtvollem, halb nach links gewendetem Athenakopf mit hohem Helm. Die Form des Guttus wie Calenische Keramik S. 113 Abb. 48.

— ebdt. Eros mit Bogen s. o. S. 159 Nr. 181 A.

Minervini Murghe. Tarent, Mus. naz. Guttus mit weiblichem Kopf.

Montescaglioso bei Metapont. Potenza, Mus. prov. Guttus mit bärtigem Herakleskopf.

Naukratis. London, Brit. Mus. G 112. Gorgoneion von Askos?

Noicattaro. Tarent, Mus. naz. s. o. S. 160 Nr. 205 B.

Palazzo S. Gervasio. Potenza, Mus. prov. Guttus mit komischem Schauspieler 223; erwähnt von Watzinger a. a. O. S. 727. Die Form des Gefäßes ist wie Cal. Keramik S. 113 Abb. 48.

Rhodos. London, Brit. Mus. s. o. S. 158 Nr. 171 A.

— ebdt. s. o. S. 160 Nr. 205 A.

Termini Imerese. Termini, Museo. s. o. S. 163 Nr. 269 A b.

Teucheira. London, Brit. Mus. s. o. S. 160 Nr. 200 A.

Tharros. Cagliari, Mus. naz. s. o. S. 159 Nr. 179 A.

Daß sich in Spanien kampanische Keramik finde, hat Koenen (Literarisches Zentralblatt 1910 S. 28) hervorgehoben, und um kampanische Ware scheint es sich z. T. auch bei dem von de la Serna in der Gaz. archéol. 1881/82 S. 1 ff. besprochenen Material aus Cabrera (Katalonien) zu handeln. Hat die Ergänzung der Fundortsstatistik nur eine etwas größere Genauigkeit für die einzelnen Orte Apuliens und der Basilicata ergeben, so ist von größerem Interesse, was an Keramik mit Innenrelief

auf den italienischen Inseln, auf Sizilien und Sardinien vorhanden ist, die ich früher nur unvollständig habe behandeln können.

In der eigenartigen und italienfremden Kultur Sardiniens können wir für unsere Zwecke nicht viel erwarten. Neben der bis in späte Zeit lebendig bleibenden einheimischen Nuraghenkultur steht der starke und ganz übermächtige Einfluß Phöniziens und des späteren Vorortes dieses Kulturkreises, Karthagos. Sardinien hat sich nur wenig griechischem Import zugewendet, der trotz seiner das nordafrikanische Mittelgut an Schönheit weit überragenden Objekte ganz im Rückstande bleibt. In den Museen von Cagliari und Sassari (die Sammlung in Oristano war mir nicht zugänglich) finden sich verhältnismäßig geringe Reste von griechischer Kunst, und auch die an deren Stelle tretenden Erzeugnisse Unteritaliens haben nur kärgliche Spuren zurückgelassen. Es findet sich einfache schwarze kampanische Ware — Gutti mit Löwenköpfen am Ausguß und Fischteller —, wenig Spätrotfiguriges, dann ganz verschwindend Reliefkeramik. Erst die römische Periode ist wieder reichlicher vertreten. Bereits erwähnt hatte ich ein Londoner Stück sardinischen Fundortes (Cal. Keramik Nr. 95 a). Die Form dieser Schale entspricht Tafel 27[19] mit einer kleinen Abweichung am Fuß. Nachgetragen ist oben ein von Spano im Bull. arch. Sardo IV Nr. 5. marzo 1858 S. 40 veröffentlichter Guttus aus den Gräbern von Tharros. Nicht kampanischen, sondern wohl attischen Ursprungs ist ein schöner Askos mit feinem schwarzen Firnis und ausgezeichnetem Medusenkopf. Zur Gattung der »Westabhangkeramik« ist eine Pyxis zu rechnen, die in der Nekropole von Cagliari gefunden wurde und ebenfalls dem dortigen Museum gehört. Der Firnis zeigt eine graue Tönung. Um das Deckelrelief, welches in gleicher Weise ein Medusenkopf schmückt, sind Achten eingestempelt. Bemalung fehlt ganz. Sehr eigenartig ist die Gestalt: die Grundform ist die der Pyxis, Rundhenkel, an der einen Seite eine Öffnung zum Eingießen der Flüssigkeit; dieser gegenüber ein kleiner Ausguß. Interessant und für die Chronologie nicht unwichtig ist die Tatsache, daß dieses Stück zusammen mit einem Aß der Republik vom Jahre 260 gefunden wurde. Die Form scheint eher kampanisch als attisch, das Relief recht früh. Das ist alles, was Sardinien uns bietet.

Größer ist naturgemäß die Ausbeute in Sizilien, doch bleibt nach wie vor auch diese Insel eine unwichtige Fundstätte für Reliefkeramik jeder Art. Immerhin hat sich das Material verhältnismäßig nicht unwesentlich vermehrt, obwohl ich von dem zum großen Teil vom italischen Festlande stammenden Material des Museums in Palermo absehe.

Die Vermutung, daß es sich bei dem auf S. 174 zusammengestellten Stücken um sizilische Fabrikate handelt, hat sich mir inzwischen bestätigt. Der Eros auf dem Panther ist ein sehr häufig erscheinender Stempel. So fand ich ihn noch in einem roten und einem schwarzen Exemplar im Museum von Castrogiovanni (Enna). Ein rotes Medaillon mit demselben Relief befindet sich ferner in Girgenti, während ein rottoniges Reliefrund, ein weiblicher Kopf, im Museum von Termini Imerese bewahrt wird. Daß diese Keramik, wenn auch nur in bescheidenem Maße, aus Sizilien ausgeführt wurde, scheint die Sammlung von Reggio Calabria zu beweisen, in der ich einige Stücke sah, die sizilischen Fabrikats (wenn nicht auch

sizilischen Fundorts!) sein dürften. Näheres war allerdings in der seit der Zerstörung der Stadt noch provisorischen Aufstellung nicht zu erkennen. Ein kleiner Athenakopf, von weißem und rotbraunem Ring umgeben, auf den ein weißes eiartiges Ornament folgt, erinnert unmittelbar an das S. 174 erwähnte Leipziger Athenarelief. Reicheren Farbenschmuck zeigt ein rein ornamental verzierter Tellerboden, auf dem aus einer Rosette mit schwarzer Mitte und vier abwechselnd weißen und roten Blättern bunte Blätter und Ranken herauswachsen. An unbemalter schwarzer Reliefkeramik fanden sich dort ferner ein Medusen- und ein Mänadenkopf. Zwei schwarze Reliefs, ein Frauenraub (?) und ein sich waffnender Krieger (?), waren nicht hinlänglich zu erkennen. Reste von roter Farbe trägt ein Schalenboden mit der so häufigen Darstellung der Dionysosgruppe (Cal. Reliefkeramik Taf. II e), zu welcher sich eine für ein Altärchen zu verwendende Tonform im Museum von Syrakus befindet.



Abb. 16.

Aber auch zur echten kampanischen Keramik sind jetzt, wenn auch nur in geringem Umfange, sizilische Nachträge zu machen. Es sind aus den oben zusammengestellten Fundorten Catania, Girgenti, Termini Imerese stammende Reliefs.

Es bleibt also dabei, daß der kampanische Export nach Sizilien gering gewesen ist und daß von einem Handel mit dieser Ware keine Rede gewesen sein kann. Auch die unteritalisch rotfigurigen Vasen sind nicht sehr zahlreich. Kampanische Reliefkeramik bleibt auf beiden Inseln Seltenheit.

Aus Tarent stammt der in Abb. 16 gegebene Schalenboden der Sammlung Arndt, der am ehesten mit 63b der Cal. Keramik in seiner Technik zusammengeht. Vor einer Priaposherme sitzt ein halbnacktes Mädchen nach r., indem es den r. Arm vorstreckt. Der Rest der Darstellung fehlt; vielleicht erwehrte es sich der Angriffe eines Satyrs. Das Relief (Abb. nach dem Gips) wird umgeben von einer weißen Linie und braunroten, radial laufenden Streifen.

In Rom hat sich schwarzgefirnißte kampanische Keramik aus der letzten Zeit der Republik — unter anderem Palmettenschalen, die bereits um 400 beginnen — unter der Bibliotheca Ulpia gefunden (Notizie d. s. 1907 S. 400). Zu diesem späten Vorkommen des schwarzen Firnisses verweise ich auf das, was ich in der Mainzer Zeitschrift VI 1911 S. 20 ff. darüber gesagt habe. Damit kommen wir zum »Nachleben der Dekorationsweise«.

Aus Knidos ist ein mattrotes helltoniges Fragment ins British Museum gekommen. Erhalten ist nur wenig: ein männlicher Oberkörper nach rechts, unter ihm der nach links gerichtete Fuß einer weiteren Figur. Kleinasiatisch ist nach Zahns

von Rostowzew Röm. Mitt. 1911 S. 114 abgedruckten Vermutung das nun auch dort Taf. XI 2 abgebildete, von mir bereits Taf. II f publizierte Reliefbruchstück, welches in Athen auf dem Nymphenhügel zutage gekommen ist. Ich freue mich, an dieser Stelle den links anschließenden Teil von einem zweiten Gefäß wiedergeben zu können (Abb. 17). Die Zeichnung ist entnommen aus Bröndsted, Voyages dans la Grèce, Paris 1830, II Taf. LX, wo der Verfasser auf S. 314 folgenden Text dazu gibt: »Fragment d'une patère en terre-cuite, trouvé à Athènes, et faisant partie de ma collection, avec des figures en relief et très saillantes, de la grandeur de la gravure ... représentante le jeune Bacchus conduit par l'Amour et par un Faune vers Ariadne endormie ... Une quatrième figure, dont il ne reste que la main, dévoilait au jeune héros les charmes d'Ariadne«. Diese vierte Figur nun ist auf dem Berliner Fragment in dem im Schatten des mächtigen Baumes knienden Satyr erhalten. Den Eros bringen uns beide Stücke, über dem auf der Berliner Hälfte der Arm des den Gott[1]) führenden jugendlichen Satyrs sichtbar wird. Der Baum setzt sich auf dem Bröndstedschen Fragment fort, auf dem auch die Fackel des Eros erhalten ist. Auf der Berliner Scherbe möchte ich noch den Arm der Ariadne vor dem des Satyrs erkennen. Die bei Bröndsted ebenfalls abgebildete Rückseite zeigt konzentrische Ringe und eine kleine Rosette in der Mitte, wie sie namentlich auf ägyptischer Reliefkeramik häufig ist (Röm. German. Korrespondenzblatt III 1910 S. 86). Den jetzigen Aufbewahrungsort habe ich nicht in Erfahrung bringen können; daß das Fragment nicht in Kopenhagen ist, hat mir F. Poulsen freundlichst mitgeteilt.



Abb. 17.

G 146 in London ist ein Schalenboden aus Calymnos, welcher ein Gorgoneion, in der Art südrussischer Stücke auf die Ägis gesetzt, zeigt. Der Firnis ist schwarzrot; rot bei dem aus Konia stammenden, von Behn a. a. O. S. 32, 217 besprochenen Stierkopf in Berlin. Reichhaltig waren auch für diese Gruppe wieder die Funde in Südrußland: Arch. Anz. 1909 S. 153, Abb. 16; S. 159; ebdt. 1910 S. 211 Abb. 12; S. 241 Abb. 35.

Zu den ägyptischen Reliefs ist Röm. German. Korrespondenzblatt a. a. O. zu vergleichen. Eine der von Breccia Bull. de la soc. arch. d'Alexandrie 1909 S. 307 abgebildeten Schale entsprechende Scherbe ist publiziert Budapest Régiscgei II 1890 S. 141 Abb. 29, doch blieb mir der erklärende Text unverständlich. Der

[1]) Zur Figur des Dionysos vergleiche man Reinach, Rép. Stat. II 1, 118, 4, aus Unterägypten.



Abb. 18.



Abb. 19.

eben genannte Aufsatz Breccias gibt auf S. 301 Abb. 52 einen Teil der hier aus der Sammlung Arndt (Abb. 18) veröffentlichten Komposition. Beide Reliefs sind aus demselben Stempel gepreßt, nur sind dem alexandrinischen Exemplar noch Ranken hinzugefügt. Die Löcher des Münchener Schalenboden finden bei Breccia Abb. 52—63 mehrfache Analogien. Der Überzug ist rot, ägyptischer Ursprung mir sicher, wahrscheinlich auch bei dem Löwen der gleichen Sammlung (Abb. 19), der vor einem Baum nach rechts schreitet. Er ist eine bessere Auflage des Heidelberger Medaillons (Cal. Keramik S. 1727) und stammt aus Kleinasien. Der Überzug ist braun.



Abb. 20.

Aus Eritrea ist ein Sigillataboden, welcher die beliebte Gruppe des ein Tier überfallenden Löwen zeigt, in den Monum. d. L. XVIII 1907 S. 525 Abb. 44 abgebildet; hierzu stelle ich ein Sigillata-Innenrelief aus Turrita bei Livorno, dessen Photographie sich im römischen Institut 6511 befindet, doch ist sie zu klein, um ein Urteil zu gestatten. In der Notizie d. s. 1911 S. 196 Fig. 4 ist aus Ostia veröffentlicht »Un fondo (medaglione?), su cui è rappresentata una Nereida, trasportata da un toro marino e sotto un tirso; un altro con testa di Medusa in vaso piriforme a vernice rossa.« Zu den ägyptischen Heraklesschalen tritt als nahe verwandt und in gleicher Technik gearbeitet das hier abgebildete (Abb. 20) Tierkampfrelief in L. Pollaks Besitz in Rom. Der Löwe springt einen nackten Mann an, der das Schwert fortgeworfen hat, mit dem l. Fuß auf einen Helm tritt und versucht, das Tier mit den Händen von sich abzudrücken.



Abb. 22.

Zu den Medaillonschalen der frühen Kaiserzeit ist zu erwähnen, daß der Name Nero nach einer Untersuchung des Originals durch F. Behn (Mainzer Katalog S. 29 Nr. 205) wegfällt. Es ist vielmehr auch hier L · A G R I zu lesen, wie auf den



Abb. 21.

übrigen Schalen. Die von mir ausgesprochenen Vermutungen erledigen sich also von selbst.

Ein schönes neues Stück birgt die Sammlung Arndt (Abb. 21). Auf breitem Pfeiler steht ausschreitend nach rechts das kleine Bild der Pallas in langem Gewand, am vorgestreckten l. Arm den großen Rundschild, in der erhobenen Rechten die geschwungene Lanze. Am Fuß des Götterbildes sitzt ein ganz bekleidetes Mädchen nach rechts, aufblickend zu einem stehenden nackten Jüngling, der die aufs Knie gestützte rechte Hand dem Kinn nähert, die gesenkte l. scheint ein Mäntelchen zu halten. Der rechte Fuß scheint auf die Stufe eines Altars zu treten, der zwischen

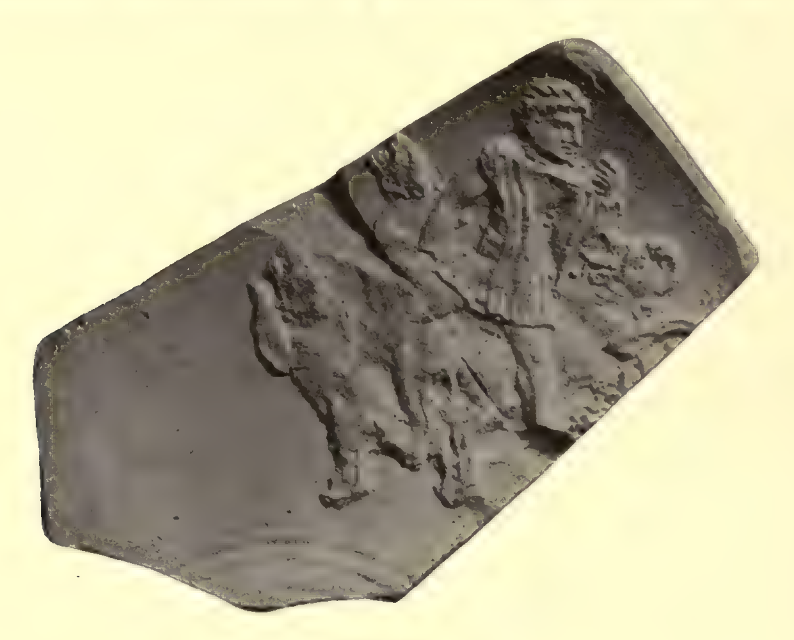


Abb. 23.

den Beinen des Jünglings sichtbar wird. Ob zwischen Kopf und l. Schulter der Petasos sichtbar wird, läßt so wenig die nach dem Gips aufgenommene Photographie wie das Original erkennen. Das feine Medaillon gehört mit den übrigen in Ton und Größe zusammen. Es ist in Rom erworben, auch stadtrömischen Fundortes.

Größer (4,2 cm Dm.), aber ebenfalls zugehörig ist ein Rundbild derselben Sammlung, welches den Kopf des Sonnengottes über dem Halbmond von zwei Sternen eingerahmt darstellt (Abb. 22). Elf Strahlen umgeben das von leicht gewelltem Haar eingerahmte Haupt. Das Gewand hält am Hals eine runde Nadel zusammen [1]). Rings sind in Feldern die zwölf Zeichen des Tierkreises angeordnet. Neben dem r. Horn des Mondes der Mann mit der Wage, darunter Skorpion, Schütze?, Stier,

[1]) Auf einer doppelschnauzigen Lampe aus Puteoli in Heidelberg ist der gleiche Kopf mit Sternen, Halbmond, doch nur mit acht Strahlen ausgeprägt. Gelber Überzug; kein Fabrikstempel.

Zwillinge, Krebs?, Löwe?, Jungfrau?, Steinbock?, Widder?. Es würden noch Wassermann und Fische fehlen, die ich aber auf den nächsten Feldern nicht zu erkennen vermag. Auch die angegebene Reihenfolge ist nicht einwandfrei.

Zu den römisch-germanischen Tellern mit Innenreliefs sind Nachträge zusammengestellt von Behn a. a. O. Nr. 1461—1470. Das von mir S. 172[7] erwähnte Bruchstück eines Tierbändigers kann ich nun auch hier (Abb. 23) veröffentlichen. Ein Mann, kraushaarig, in kurzem Hemd, eine Peitsche in der Hand, steht auf den



Abb. 24.



Abb. 25.

Hinterteilen von vier sich nach den Seiten hin aufrichtenden Tieren, nämlich Löwe, Panther, Stier und Bär. Das Fragment entspricht in Ton und Technik den Mithrasschalen, zu denen durch die prachtvolle, doch fast unzugängliche Froehnersche Publikation der Sammlung Gréau-Morgan neues Material hinzugekommen ist, von dem ich die wichtigsten Stücke mit gütiger Erlaubnis des Herausgebers hier reproduziere.

Auf Tafel 352 des Bandes »poterie antique« finden sich mit anderen gallischen Scherben, unter denen die bekannte Dionysosgruppe (s. o. S. 166) und eine prachtvolle Maske,[1]) hervorragen, drei Stücke von Schalen dieser Gruppe abgebildet. Nr. 1 gibt zwei Kinder oder Pygmäen in einer kleinen Barke nach links rudernd; ein Teil des Schalenrandes ist erhalten. 8 zeigt das Bruchstück eines Tierkampfes, doch läßt die Zeichnung nicht ganz deutlich erkennen, ob es sich um Innendekoration handelt: ein Mann in kurzem Chiton geht mit der Lanze gegen ein Tier los; nur ein kleines Fragment ist erhalten. 10 endlich hat den Kopf des stiertötenden Mithras bewahrt.

[1]) Sie erinnert an jenes calenische Stück Tafel 11, 79 (dazu Mainzer Zeitschrift VI 1911 S. 22[7]), mit dem sie auch die Narbe über dem Auge teilt.

Die phrygische Mütze deckt das Haupt, der sternenübersäte Mantel flattert zurück[1]). Über ihm der Rest eines gabelförmigen Gegenstandes, der Schweif eines Skorpions?

Zu diesen Stücken aus Gallien treten auf Tafel 318 Fragmente, welche nach Ausweis des Kataloges aus Ägypten, nach freundlicher Auskunft Froehners vielleicht aus Cypern stammen. Eine Barke mit Ruderern in phrygischer Tracht erinnert uns an ähnliche frühere Darstellungen aus der Odyssee (Calen. Keramik S. 82 Abb. 37). Das Brustbild einer Isispriesterin (Abb. 24) scheint zu beweisen, das nicht nur im Mithras-, sondern auch im Isiskult diese Schalenform Verwendung gefunden hat, ohne damit notwendig auf Ägypten als Entstehungsland zu weisen, wohin ja allerdings auch sonst manche Verbindungsfäden führen. Am interessantesten ist die Barke mit ihrer Last von Göttinnen (Abb. 25). Die Form der Schale und des Schiffes ist aus der Zeichnung hinlänglich ersichtlich. Auf dem Thron sitzt würdevoll eine reich gewandete Göttin, deren Hinterhaupt von einem Schleier verhüllt wird. Den Kopfschmuck erkennen wir aus bekannten Darstellungen leicht als Ähren, die zusammen mit der Fackel Demeter als die thronende Göttin bezeichnen. Dann ist es Kore, die jugendlich anmutig sich an den Thron lehnend, der Mutter halb zugewandt, eine hohe Fackel im Arm hält. Von links schreitet eine Dienerin heraus, welche nur ein erst unterhalb der Brüste beginnendes Gewand trägt. Sie hält einen Pokal in der Linken, von dem sie den Deckel zu heben scheint. Am Steuer des Schiffes steht erhöht ein Flügelmädchen in der Haltung der Nike von Brescia, doch läßt die Zeichnung nicht erkennen, ob sie nach römischer Sitte einen Schild beschreibt oder ein Instrument spielt. Das Schiff kann sich nach rechts nur wenig weiter fortgesetzt haben, jedenfalls hat zu den Füßen der Göttinnen nur noch eine gekauerte Gestalt, ein Tier oder ein gegenständliches Attribut Platz gehabt. Dürfen wir an Demeter-Isis denken, die in spätägyptischem Glauben zusammenflossen, auch gemeinsam mit Serapis und Abundantia auf einem Schiffe erscheinen (Raspe S. 122 Nr. 1499)? Isis selbst ist auf Schiffen eine bekannte Erscheinung (Roscher s. v. Isis S. 444; ägyptische Götter auf Schiffen Sumbol. litt. in honorem Julii de Petra S. 64 ff.). Auch das Bild der Priesterin weist uns auf den Isiskult hin![2])



Abb. 26.

[1]) Der sternengeschmückte Mantel des Mithras Reinach, Rép. Stat. III 266 7; Amelung, Vatikan, I 30, 144 b.

[2]) Im Museum von Benevent befindet sich das Vorderteil eines Schiffes mit den Füßen einer archaisierend vorschreitenden weiblichen Gestalt, die auf ihm stand. Es gehört wohl zu den übrigen dort befindlichen Statuen des ägyptischen Kultes. Unter dem Schiff sind Wellen angegeben. Das Material ist Marmor. Einige dieser ägyptischen Figuren sind abgebildet bei Meomartini, Benevento (Italia artistica 44) S. 110. Ein kniendes Mädchen ebdt. S. 109 rechts.

Ich kann nicht schließen, ohne des reizenden, hier abgebildeten Reliefs im Museum von Vasto d'Aimone mit wenigen Worten zu gedenken (Abb. 26). Es stammt aus der Umgebung dieser Stadt, des alten Histonium, und ist das Fragment eines sehr großen Tongefäßes von 1 cm Dicke. Der Ton ist hellbraun mit Resten von weißem Überzug. Ein Mädchen kniet nach links und melkt eine Ziege, indem sie eine kleine flache Schale unter das Euter hält. Mit vergnügtem Gesicht dreht sich das Tier nach seiner Herrin um. Es fehlt der effekthaschende Realismus so mancher hellenistischen Reliefs. Das langhaarige Fell der Ziege ist nicht kleinlich, aber doch natürlich behandelt und der Kopf des eifrig in seine Arbeit vertieften Mädchens ist ruhig und schön wiedergegeben. Ich will hier nicht die lange Liste ähnlicher Szenen aufführen, die uns Sarkophage, Wandmalereien und Stuckmodelle erhalten haben, nur erwähnen, daß das Motiv der sich umblickenden Ziege noch auf einem, natürlich hellenistische Vorbilder bewahrenden, altchristlichen Sarkophag wiederkehrt (v. Sybel, Christliche Antike II Abb. 16, S. 102). Unser Relief scheint früher als das Original des altchristlichen Abbildes, und zwar dürfte es in den Beginn der hellenistischen Reliefbildnerei gehören. Der Kopf des Mädchens aber mit der kräftigen Nase, den halbgeöffneten Lippen, der breiten Wangenfläche, erinnert so sehr an (noch unpublizierte) ältere Tonköpfe des Bareser und Tarentiner Museums, deren Provenienz Tarent ist, daß ich auch für unser Relief unteritalischen Ursprung anzunehmen sehr geneigt bin. Zwischen Sybaris und Thurioi findet ja auch jener Wettstreit zwischen Lakon und Komatas statt, den Theokrit im 5. Gesang schildert (v. 84 u. 104):

Zwillinge trugen die Geiße, nur zwei nicht; alle die melk' ich!
Armer, so sagt, mich schauend, das Mägdelein: melkest du selber?
Mein ist ein Melkgeschirr, ein cypressenes, mein auch ein Mischkrug,
Den Praxiteles schnitzt'; ich spare sie beide dem Mädchen.

Auf unserem Relief aber ist Klearista an die Stelle ihres Komatas getreten (XXVII 70),

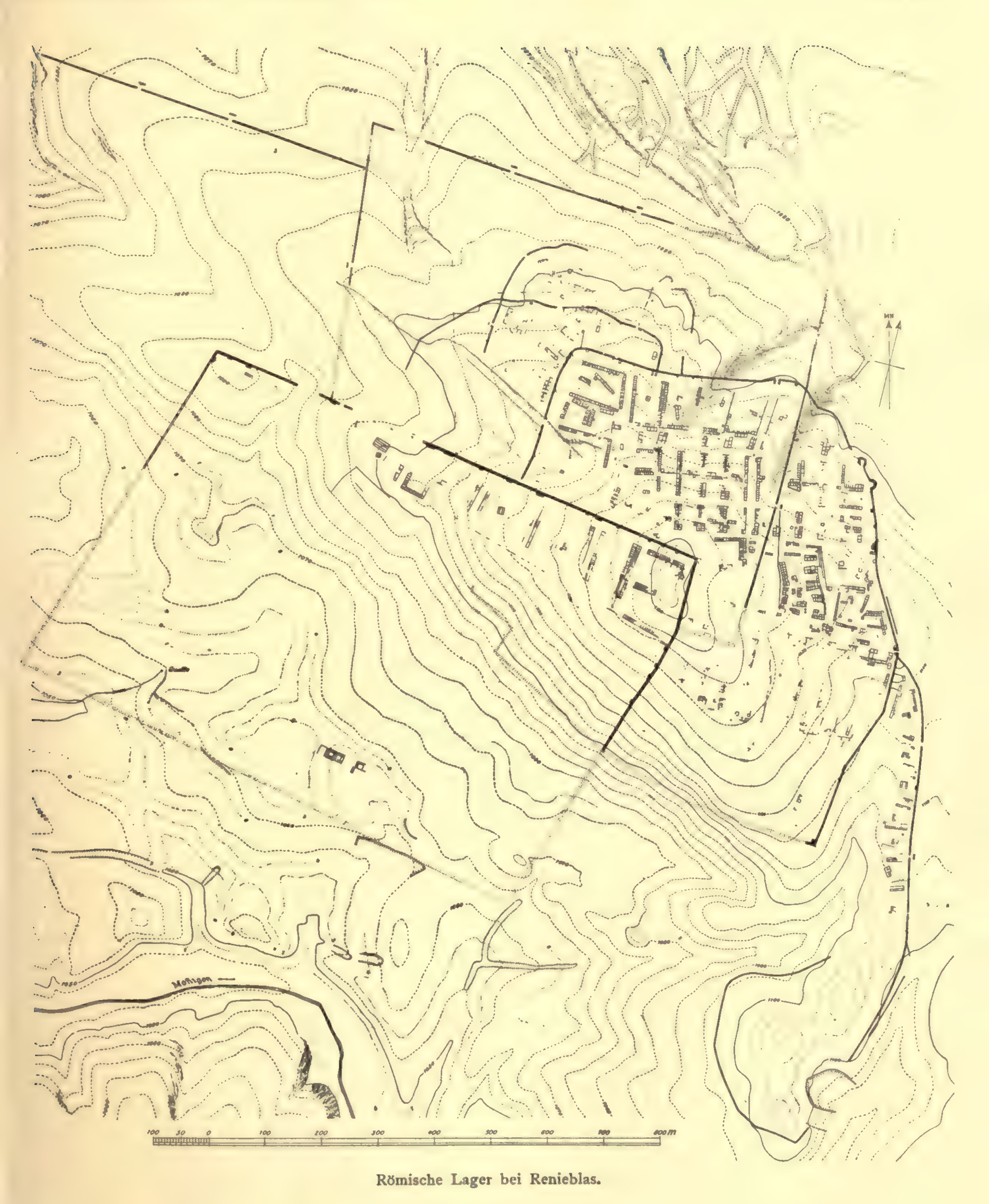
... Ziegen zu weiden
Hold die Augen verschämt; doch hüpft in dem Busen das Herz ihr.

Heidelberg. Rudolf Pagenstecher.



Römisches Lager … Rekonstruktion





Römische Lager bei Renieblas.

Maßstab: 1 : 10000.

EINE NEUE ERGÄNZUNG DER MYRONISCHEN ATHENA ZU FRANKFURT A. M.

Auf Grund mehrfacher Untersuchungen des Frankfurter Marmors und mit Hilfe neuer technischer Beobachtungen [1]) bin ich zu einer Ergänzung der myronischen Athena gelangt, von der ich so vermessen bin zu glauben, daß sie die Grundfragen löst. Auch den Marsyas plastisch zu ergänzen, bin ich leider aus äußeren Gründen zur Stunde nicht in der Lage. Doch hoffe ich es in Kürze nachholen zu können und lege einstweilen eine Skizze zu seiner Wiederherstellung vor (Abb. 22).



Abb. 1. Der »Puntello« von vorn.



Abb. 2. Der »Puntello« von der Seite.

[1]) Ich habe dank der liebenswürdigen Erlaubnis der Direktion der Frankfurter Städtischen Galerie zu vier verschiedenen Malen das Original sehr eingehend studieren können — übrigens einer der größten und reinsten Genüsse, die man haben kann —, das dritte und vierte Mal gemeinsam mit Herrn Arthur Schleglmünig, Bildhauer aus Würzburg. Wir hatten uns dabei der freundlichen Beihilfe und wesentlichen Förderung von seiten des Herrn Direktor Swarzenski, sowie der Herren Assistenten Dr. Fried Lübbecke und Dr. Alfred Wolters zu erfreuen. In unmittelbarem Anschluß an die dritte Untersuchung begann Herr Schleglmünig die Ergänzung des Würzburger Abgusses. Da sich jedoch herausstellte, daß wir an dem nach Frankfurt mitgenommenen Abguß des Armfragments die Richtung des Stiftloches D (Abb. 6. 8) nicht genügend fixiert hatten, so fuhr Herr Schleglmünig sogleich nochmals für eine Stunde nach Frankfurt. Weiterhin war Alfred Wolters so freundlich, uns durch Auskunft auf Fragen, eigene neue Beobachtungen und Herstellung von Photographien (Abb. 4, 7, 11, 14) aufs beste zu unterstützen. Dadurch entstandene, neue Zweifel wurden durch eine letzte Reise mit Schleglmünig nach Frankfurt behoben. Wir sind dabei zu der Überzeugung gelangt, daß solche Ergänzungsversuche

Außer Betracht zu bleiben hat fortan für die Ergänzung der Athena der zuerst von Swarzenski beobachtete Puntello an der Zickzackfalte des Überschlags unter der rechten Hüfte (er heiße A; vgl. Pollak, Österr. Jahresh. 12, 1909, Beibl. 222), durch den P. J. Meier, der Andeutung Pollaks folgend, veranlaßt worden ist, die Lanze schräg vor dem Körper vorbeizuführen (Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum 27, 1911, 551 f.), und den auch ich bei einem skizzierten Ergänzungsversuch zum Ausgangspunkt genommen hatte (Schöner Mensch[2] Sp. 247, Abb. 55). Jedoch waren mir am Abguß bereits damals die Formen dieses Ansatzes als sehr sonderbar aufgefallen. Am Original sieht man, daß der »Puntello« nicht nur keine glatten Seitenflächen hat, an denen man meist die ehemalige Richtung einer Stütze erkennen kann, sondern daß er überhaupt nicht gleichartig mit der Unterlage zusammenhängt[1]). Sowohl in der Vorderansicht (Abb. 1, vgl. auch Ant. Denkmäler des Inst. III, Taf. 9), wie von der Seite gesehen (Abb. 2) ist sein Umriß zackig und unregelmäßig, und die Masse setzt sich deutlich gegen eine dahinter liegende, nahezu ebene Bruchfläche ab. Von oben gesehen sind hinter dem zackigen vorderen Rand zwei schmale scharfkantige Spalten, die zum Vorschein kamen, als wir Gips und Erde herauswuschen. Man kann mit einem spitzen Instrument ganz tief in sie hineinfahren. Ist es schon an sich unwahrscheinlich, ja unmöglich, daß diese Zacken und Spalten durch Bruch oder Verwitterung entstanden wären, so entscheidet die Beobachtung, daß der Puntello mit seinem rechten hinteren Teile überhaupt auf bearbeiteter Fläche aufsitzt. Sowohl die geradlinig gearbeitete Faltentiefe (Abb. 1, 2), wie der gerundete Faltenrücken rechts davon (Abb. 1) setzen sich unter den Puntello fort. Davon kann man sich durch leichtes Stochern mit einer Stecknadel überzeugen, indem rings an der Basis des Puntello deutlich eine Fuge zu verfolgen ist, die nur links infolge von übergelagertem dickem Sinter undeutlich wird. Beim Benetzen mit Wasser unterscheidet sich jedoch sofort der undurchsichtige gelbliche Sinter von dem leicht grünlichen Marmor, und man erkennt, daß der Puntello aus Kalksinter und zusammengebackenen Marmorteilchen besteht. Das Ganze würde durch Einstemmen eines feinen Meißels leicht abzudrücken sein. Man fände darunter rechts die Bearbeitung der Falte, links eine flach abgesplitterte Bruchfläche, worauf man das Stückchen mit Kitt leicht wieder ankleben könnte. Doch glaubten wir diese Maßregel der Direktion nicht eher vorschlagen zu sollen, als bis sich noch weitere Beobachter von dem Tatbestand überzeugt haben. Zweifelhaft blieb uns nur, ob die angeklebte Masse entweder irgendwie mit der antiken Restaurierung des Gewandzipfels zusammenhängen könne, oder ob sie durch Zufall im Erdboden angesintert sei. Von letzterem sind Schleglmünig und ich überzeugt, zumal das Volumen des Puntello rechts aus der Flucht der Falte herausfällt, also nicht

nur bei genauester Kenntnis des Originals und durch eine beständige Kontrolle aller kleinsten technischen Anzeichen einigermaßen Aussicht auf Erfolg haben.

[1]) Auch Dragendorff hatte, wie er mir während der Korrektur freundlichst mitteilt, an der unerklärlichen Form und an der Struktur des Puntello schon immer Anstoß genommen und hält jetzt meine Erklärung für zutreffend.



Abb. 3. Rechter Unterarm nach Abguß.

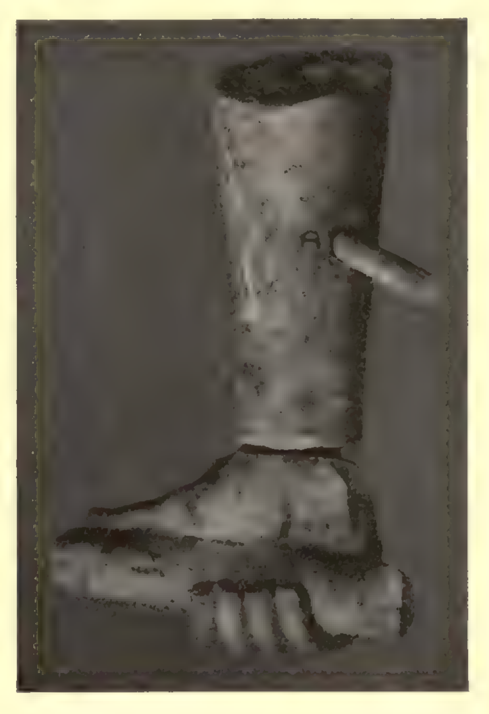


Abb. 8. Rechter Unterarm nach dem Original.

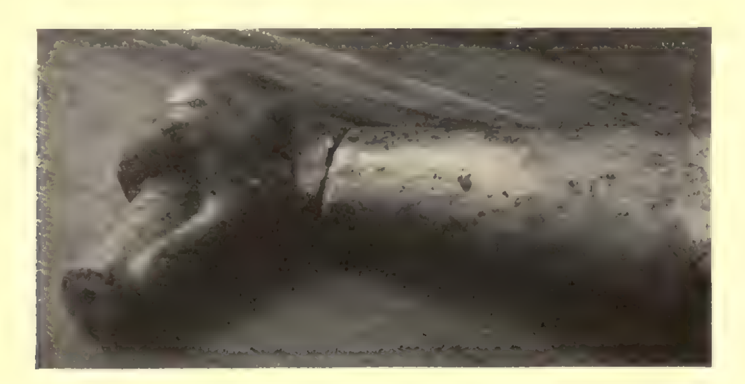


Abb. 4. Rechter Unterarm nach dem Original.

von der Ergänzung des Faltenrückens stammen kann. Auch war die Statue überhaupt sehr stark versintert, wie die noch jetzt anklebenden großen und kleinen Brocken zeigen und wie die leider sehr starke Putzung des Kopfes ahnen läßt. An der Stelle des »Puntello« hat möglicherweise noch mehr geklebt, man hat aber beim Reinigen nicht alles zu entfernen gewagt. Auf keinen Fall aber kann der Puntello mit einer Befestigung des rechten Armes oder seines Attributes irgend etwas zu tun haben, auch nicht

in der Restauration, da die angeklebte und ungleichartige Masse nicht die geringste Haltekraft hätte. —

An der Zusammengehörigkeit der rechten Hand mit dem Unterarmstück kann kein Zweifel sein, obwohl Dragendorff schwankend geworden war und den Unterarm lieber für einen linken nehmen wollte (Ant. Denkm. III, Taf. 9, S. 11 links). Aber der anatomische Befund ergibt zweifellos, daß es ein rechter ist. Ferner laufen an Handwurzel und Armstumpf die Bruchflächen, wenn man sie aneinanderhält, in eigentümlichen schwachen Wellungen parallel (Abb. 3). Endlich ist auf der linken Hälfte des Armrückens am Rande eine muschelige Absplitterung, die in eine genau gleichbreite, nur zweigeteilte Abplatzung auf dem Armstück übergeht (Abb. 3. 4); offenbar ist die Hand beim Zerbrechen um diesen Drehpunkt abgeknickt worden. In der Mitte der Bruchflächen steckt jederseits in einem Dübelloch (B in der Hand, Dm. 8—9 mm; C im Arm, Dm. 13 mm) ein Eisenstift von etwa 4 mm Dm., mit Kitt befestigt (Abb. 5). Setzt man die Enden der Stifte aufeinander, so gehen die Flächen des Arms vollständig in die der Hand über. Da jedoch das Stiftende in B etwas über die Bruchfläche vorsteht, so bleibt eine schmale

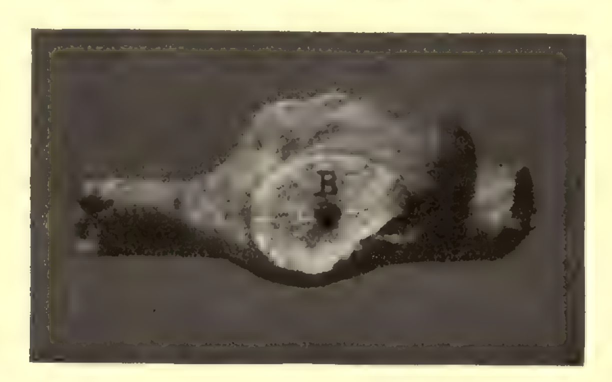


Abb. 5. Hand mit Stiftloch und Stift B (Original).



Abb. 6. Unterarmbruchstück mit Stiftlöchern (Original).



Abb. 7. Oberes Ende des Armbruchstücks (Original).

Zone von etwa 1 mm offen, woran Dragendorff Anstoß nahm, weil eine so dünne Schicht nicht abbrechen könne. Aber man sieht deutlich, daß die Bruchflächen vor der neuen Zusammensetzung teils abgescheuert, teils offenbar etwas übergangen sind. Vielleicht wurde, da die Bruchflächen doch nicht mehr genau paßten, der Zwischenraum absichtlich etwas erweitert, um ihn bequemer mit Kitt füllen zu können.

Daß die Ansetzung der Hand von einer antiken Restaurierung herrührt, hat schon Pollak richtig erkannt. Zu derselben Wiederherstellung gehört, wie Dragendorff bemerkt hat, der starke Eisenstift im Stumpf des Oberarms, wo die jetzige Bruchfläche nicht nachgearbeitet erscheint; hier paßte das abgebrochene Stück offenbar genau wieder an. Ferner stammt von der Restaurierung ein bisher übersehenes Stiftloch (Dm. etwa 1,1 cm; T. 4,2 cm) auf der Rückseite derjenigen Gewandfalte, die vor dem rechten Oberarm herabgeht und auf gleicher Höhe mit ihm gebrochen ist. Hier war der jetzt fehlende breite Gewandzipfel antik wieder angeflickt, der uns an der Madrider Kopie noch erhalten ist. Endlich gehört zu der Restaurierung das Loch F (Abb. 6. 7) am oberen Ende des Unterarmstücks (Dm. 1,2 cm, Tiefe 3,3 cm), denn ringsum ist Bruchfläche, die ebenfalls ein wenig verscheuert aussieht. Im Innern des Loches klebt an der Seitenwandung ein dicker Rest von feinem Marmorkitt, wie er sich auch in B und C findet. Schleglmünig belehrt mich, daß man beim Ankitten den Stift zuerst in den oberen Teil einkittet, dann das andere Loch mit der Masse ausfüllt und nun beide Stücke fest aneinanderdrückt, bis der Kitt angezogen hat. Feingemahlener Marmor, mit einem Gemisch von nassem Kalk und weichem Käse (bayrisch »Topfen«) angerührt, ergebe ein steinhartes Bindemittel. Das Verfahren hat den Vorteil, daß man keinen Vergußkanal braucht wie bei Blei oder Schwefel.

Allerdings hat nun Pollak das Loch D in der Mitte des Unterarms (Abb. 6. Österr. Jahresh. 1909, S. 156, Abb. 68) als Vergußloch für F aufgefaßt. Denn, da Pollak das nachher zu besprechende Loch E überhaupt nicht erwähnt, kann er nur D meinen, wenn er sagt (a. a. O. S. 155): »am oberen Ende [des Armstückes] sieht man das schmale Loch eines Gußkanals [richtiger: Stiftloches], der mit einem an der Langseite des Fragmentes eingebohrten Loche kommuniziert. Es diente für den Bleiverguß zur Sicherung des Metallstiftes«. Aber zum Vergießen wäre D so ungeeignet wie möglich, da es auf der Innenseite des Armes gegen den Körper zu gewendet sitzt und überdies seine Richtung abwärts geht; die Statue müßte zum Vergießen auf den Kopf gestellt worden sein. Diese Schwierigkeit ist Dragendorff nicht entgangen, und zum Teil ihretwegen hat er den Unterarm für einen linken nehmen wollen. Aber tatsächlich kommuniziert D gar nicht mit F, sondern am inneren Ende von D ist harter fester Marmor, an dem noch die Spuren des Bohrers erkennbar sind! [1])

Das Loch D, dessen Richtung in Abb. 8 (S. 117) durch den eingesteckten Holzpflock kenntlich gemacht wird, kann also zu gar nichts anderem gedient haben als zu

[1]) Damit erledigt sich auch Petersens Erklärungsversuch Arch. Anz. 1912, Sp. 113.



Abb. 9. Stift G vor der Reinigung.

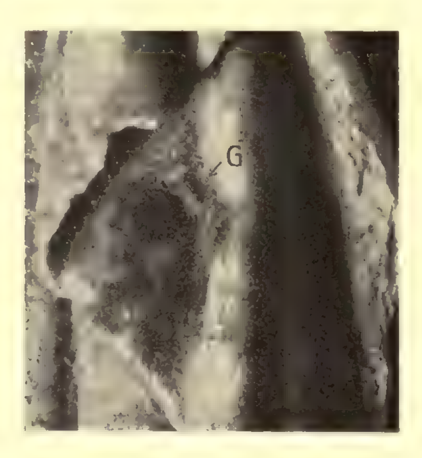


Abb. 11. Stift G nach der Reinigung.



Abb. 10. Stift E—G ist die ursprüngliche Eisenstütze, die vor der Restaurierung den Arm hielt. Der Stift in D soll lediglich die Richtung des Loches D anzeigen.



Abb. 12. D—G ist die vom Restaurator hergestellte neue Eisenstütze, deren Enden in D und G hakenförmig eingreifen. E zeigt die Richtung der früheren Stütze an.

einer Verbindung zwischen Arm und Körper. Auf Grund dieser Erkenntnis wandte ich mich der Statue zu und fand sogleich, was ich suchte: in der zweiten Zickzackfalte des hinteren Peplosteiles sitzt 12 cm unterhalb des Gürtels ein Eisenstift (G in Abb. 9), mit einem weiten Rosthof ringsum, der sich links bis an den unteren Faltenrand herabzieht [1]). Da das Eisen glatt abgebrochen ist, so läßt sich seine ehemalige Richtung leider nicht genau feststellen. Der Schluß war zwingend, daß das Loch D und der Stift G einander entsprechen müßten, wodurch die Lage des Unterarmes in der Hauptsache gesichert war. Ein ungefähres Anhalten der Fragmente am Original schien ein befriedigendes Ergebnis zu liefern, und auf Grund dieser Meinung begannen wir in Würzburg die Arbeit.

Aber das Anmodellieren des Oberarmes ließ sogleich erkennen, daß auf diese Weise der Unterarm viel zu kurz würde. Diese Schwierigkeit ward jedoch, kaum aufgetaucht, auch überwunden. Denn ein zweites, bis dahin wenig beachtetes Loch E (Abb. 6—8) trat nun in die Rolle von D. An E ist nur die eine Hälfte seiner Wandung, sowie ein Teil seines Bodens erhalten (Dm. etwa 1,3 cm, T. 3,5 cm). E ist keineswegs, wie man bei oberflächlichem Hinsehen meinen könnte (Abb. 8), ein Vergußloch für F. Erstlich müßte es dann am inneren Ende statt an der Mündung des Stiftloches E sitzen. Ferner trifft die Mittelachse von E gar nicht in die Mitte von F, sondern geht ungefähr auf den Außenrand von F zu (Abb. 7). Endlich und vor allem aber sieht man auf Abb. 7, daß der Boden von E sich überhaupt einbiegt, ehe er das Loch F erreicht, so daß eine etwa 1 mm dünne Wandung zwischen beiden stehen bleibt. — Die Richtung von E ist fast die gleiche wie die von D, nur steht E nahezu rechtwinklig zur Längsachse des Armes, D dagegen geht im spitzen Winkel schräg abwärts.

Wir fügten nun einen Stift in E ein, legten ihn nach G hinüber und erhielten damit eine vollkommen richtige Stellung des Unterarms zum Oberarm (Abb. 10, E—G). Spielraum blieb bloß noch dadurch: 1. daß der Stift

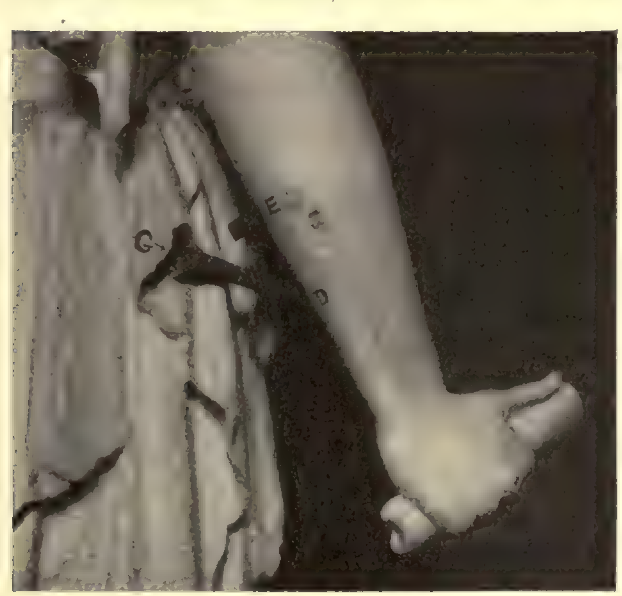


Abb. 13. Rückenansicht von Abb. 12. D—G = hakenförmige Eisenstütze der Restaurierung. In G ist oberhalb des einbiegenden Endes zur Befestigung ein flacher Keil angebracht wie am Original. E = Richtung der früheren Stütze.

[1]) Dies Ergebnis hatte ich gleich bei der ersten Untersuchung am 2. Juni d. J. gewonnen. Später erfuhr ich, daß auch F. Lübbecke und A. Wolters den Stift bereits kannten und ihn mit P. J. Meier zusammen untersucht hatten.

mehr oder weniger schräg nach aufwärts zu richten war, 2. daß er um seinen Basispunkt G etwas nach vor- oder rückwärts pendeln konnte, 3. daß der Unterarm sich ein wenig um die Achse E—G auf- oder abwärts drehen ließ. Das erste hat eine leichte Hebung oder Senkung des Unterarms zur Folge, das zweite eine Drehung der Hand nach innen oder außen, das dritte eine etwas flachere oder steilere Stellung der Lanze. Diese noch möglichen Veränderungen sind jedoch ganz unbedeutend. Wird zugegeben, daß die dargelegten technischen Beobachtungen und Schlüsse zutreffend und ohne Fehler sind, so ist die in Abb. 10 vorliegende Ergänzung in allem Wesentlichen gesichert[1]. —

Doch bedarf zunächst das Loch D noch einer Erklärung. Seine Verlängerung trifft jetzt (vgl. den eingesteckten Stift D auf Abb. 10) auf eine unversehrte Stelle des Gewandes, in eine Faltentiefe hinein. Das Loch erschien uns daher zunächst als eine Fehlbohrung, wie sie nach Schleglmünig bei Restaurationsarbeiten manchmal vorkommt, wenn sich während der Ausführung ein besserer als der anfangs geplante Weg zeigt. Jedoch beobachtete Alfred Wolters, bei einer auf meine Bitte angestellten erneuten Untersuchung, in D deutliche Spuren von Eisenrost, die sich an der Mündung ringsum verfolgen lassen, so daß das Loch jedenfalls benutzt war. Dies veranlaßte uns zu einer abermaligen Reise nach Frankfurt, zumal Wolters inzwischen auch den Stift G gereinigt hatte und ihn als eine dünne Eisenlamelle von nur 1 mm Dicke und etwa 1,5 cm Breite beschrieb, die unmöglich irgend etwas getragen haben konnte. Doch klärten sich diese Schwierigkeiten auf das erwünschteste auf, so daß wir bei dieser letzten Untersuchung dem i das Tüpfelchen aufsetzen konnten.

Wie Abb. 11 zeigt, sitzt an der Stelle G ein Eisenstift von 1,3 cm Durchmesser, der glatt abgebrochen ist. Dieser Stift füllt die Rundung des Loches völlig aus, außer in dem rechten oberen Drittel. Hier steht die von Wolters beschriebene Eisenlamelle noch um etwa 1 mm über den Marmor empor. Zwischen ihr und dem runden Stift befinden sich Reste einer ähnlichen, etwa 3 mm dicken Eisenlamelle, die aber stärker verwittert ist und nur an dem linken oberen Ende etwas deutlicher zu erkennen ist. Durch diese zwei schmalen Eisenstücke ist der runde Stift, statt verkittet zu werden, so festgekeilt worden, daß nunmehr die ganze Öffnung des Loches gefüllt war. Man legte also hier auf sehr starke Befestigung Wert.

Der Stift G hat nun genau den Durchmesser des Loches D (1,3 cm). Der Sachverhalt läßt sich daher mit völliger Sicherheit folgendermaßen erschließen. Ursprünglich war das angesetzte Unterarmstück von dem Loche E aus mit einem senkrecht zu seiner Achse eingesetzten Eisendübel in G befestigt (Abb. 10). Dieser Dübel E—G war schuld, daß der Arm genau in der Mittelebene des Loches E auseinanderbrach. Bei der Restauration mußte der Dübel irgendwo weiter abwärts angebracht werden, da er in der Bruchfuge E—F (Abb. 6. 7) natürlich nichts mehr genutzt hätte. So ward das Loch D gebohrt, genau im Schwerpunkt des Unterarmfragments (Abb. 6), und zwar schräg aufwärts gegen die Längsachse, so daß der neue Dübel hakenartig

[1]) Wie ich erst während der Korrektur bemerke, hat G. Matthies (Anz. 1912, 10) mit sehr treffenden Bemerkungen die richtige Stellung der Hand bereits erschlossen gehabt und auch die notwendige Drehung der Statur in Vorderansicht gefordert.

in D eingriff. Er wurde schräg aufwärts geführt und dann abermals gebogen, so daß er nahezu senkrecht in das Loch G eintrat, wie Abb. 12 und 13 veranschaulichen (Dübel E ist zur Hälfte angedeutet, um seine Richtung auf G zu zeigen). Daß unsere Herstellung des Dübels D—G das Richtige trifft, bestätigte sich durch eine schon vorher gemachte, jetzt erst verwertbare Beobachtung, daß nämlich an dem Faltenrücken rechts von G sich ein größerer Rostfleck befindet (Abb. 11, etwas unterhalb des Buchstabens G). Genau über diese Stelle streicht die Biegung des Dübels D—G hin! —

Wie der linke Unterarm, so war jedenfalls ursprünglich auch der rechte aus einem besonderen Stück gearbeitet, nur daß nach Schleglmünig der Schnitt wohl etwas oberhalb, nicht unterhalb des Ellenbogengelenkes lag. Um die anderen Anstückungen gleich mitzunennen, es sind: der linke Fuß in seinem vorderen Teil; die Kalotte an dem hinteren Teil des Helmes, die auf Pollaks Tafel (Österr. Jahresh. 1909, Taf. 3) noch nicht wieder angesetzt war; endlich unmittelbar unter der Helmkalotte ein bisher nicht beobachtetes Stück an der Haarrolle. Hier ist der einzige Punkt, wo ich mit Schleglmünig nicht zur Übereinstimmung gelangt bin, doch ist es ein nebensächlicher. Die Anstückung der Helmkalotte und des Haarteils wurde offenbar deshalb nötig, weil der Marmor schräglaufende Schichten von weicherer Struktur hat, die manchmal leicht grünlich verfärbt und mit Glimmer durchsetzt sind. Nach meiner Meinung stieß der Künstler am Helm auf eine solche Schicht und ersetzte die kranken Stellen sogleich durch besondere Stücke. Schleglmünig glaubt, daß die glatte Abspaltung der Kalotte und des Haarstücks durch natürlichen Bruch entstanden sei. —

Für die Ergänzung des linken Unterarmes bietet sich als Grundlage der rechteckige Dübel im Ellenbogengelenk (Abb. 14; vgl. auch Ant. Denkm. III, Taf. 9, Textabb. 2 b auf S. 10). Das Stiftloch ist 8,3 cm tief und noch zu einem Drittel seiner Rundung erhalten. Darin liegt fest eingekittet ein flaches Stück Eisen, 1,3 cm breit und nur noch 2½ mm dick. Ursprünglich war es ein Stift von über 1,3 cm Durchmesser, dessen fehlende Teile in der abgebrochenen Hälfte des Loches staken und so fest mit ihm verbunden waren, daß sie flach von dem erhaltenen Stück abbrachen. Der Dübel sitzt genau in der Mitte des Unterarms. Es ist daher zu erwarten, daß seine Richtung der Stellung der Unterarmknochen entspricht. In der Tat ergibt die Anmodellierung ein zweifelfreies Resultat, das sich durch die innen am Ellenbogengelenk erhaltenen Flächen

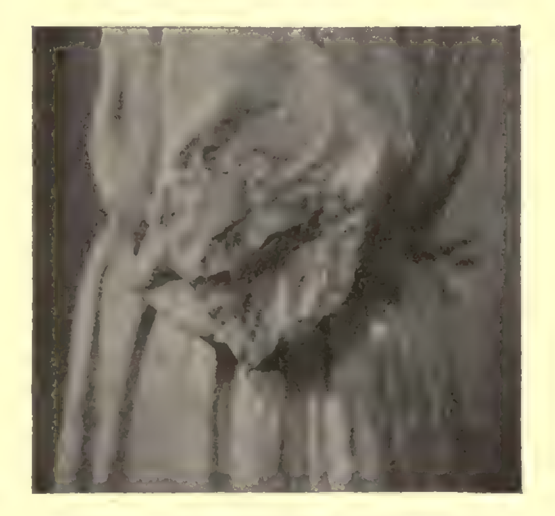


Abb. 14. Dübel im linken Ellenbogen.

von selbst kontrolliert und bestätigt. Der Arm ging abwärts und um ein geringes schräg nach vorn. Zu suchen bleibt nur noch die Geste der linken Hand.

Dazu muß jedoch erst der Gegenstand in der Rechten verstanden sein. Zunächst ist wieder eine irrige Angabe zu korrigieren, durch die Sieveking zum Aufgeben seines ersten, ganz richtigen Gedankens mitbestimmt wurde. Die Tiefe der Bohrlöcher an den beiden Enden des stabförmigen Gegenstandes beträgt nämlich keineswegs nur 1 cm (so Pollak, Österr. Jahresh. 1909, 155; danach Dragendorff S. 9), sondern das Zweieinhalbfache: 2,6 cm. Der Durchmesser der Löcher ist an der Mündung 8—10 mm; nach der Tiefe zu werden sie etwas enger. Es sind keinerlei Rostspuren sichtbar, die Stifte waren also sicher aus Bronze. Die Form der Löcher ist leicht oval (Abb. 4), wie überhaupt der Querschnitt des ganzen Stabes. Gewiß läßt sich nun trotzdem keine marmorne Lanze von über Mannslänge darin befestigen, da der Hebeldruck, der auf die Haltestifte wirken würde, die Wandungen des Marmors sprengen müßte. Aber wo in der Antike macht man denn solche sperrigen Zutaten aus Marmor? Die Lanze war selbstverständlich aus Bronze hergestellt. Eine hohle Röhre von dünngetriebenem Erz läßt sich mit Leichtigkeit durch einen Haltestift von 2,6 cm befestigen; Schleglmünig hielte sogar 1 cm Länge schon für ausreichend [1]). Daß dann das marmorne Schaftstück in der Hand von anderer Farbe war, wird niemanden beunruhigen, der griechische Plastik kennt [2]). Von Bronze war auch sicher der Helmbusch. Auf dem First ist ein ovales Stiftloch (Dm. 0,5 cm, T. 2,6 cm; Kittreste), ohne Rostspuren, das zu schwach für einen marmornen Busch ist, der außerdem eine Ansatzfläche auf dem Kamme des Helms voraussetzen würde [3]).

[1]) Studniczka vermutet (brieflich), daß die Lanze auch aus Holz gewesen sein könne, was mir weniger wahrscheinlich ist. Sieveking wendet mir (brieflich) ein, daß es kompliziert und unpraktisch, daher unwahrscheinlich sei, eine Lanze aus zweierlei Stoffen herzustellen, statt die Hand hohl zu arbeiten und den Bronzeschaft hindurchzustecken. Hier ist jedoch das Gegenteil der Fall. Denn die Hand hält das Attribut nicht lose, wie gewöhnlich, sondern preßt sich mit äußerster Kraft um das Holz, so daß Handrücken und Finger bis auf ihre geringste Dicke auseinandergedrückt werden. Diese dünnen Finger hohl zu arbeiten und ihnen dabei den Ausdruck gespannter Kraft zu lassen, wäre eine weit größere Mühe gewesen. Vor allem aber hätte die Hebelwirkung der Lanze auf die nur 1 bis $1^1/_2$ cm dicke Marmorwand sehr verderblich wirken und sie bei unvorsichtiger Berührung, ja schon beim einfachen Hineinstecken des Schaftes absprengen können. So dagegen ist das Verfahren nicht nur sehr einfach, sondern auch viel sicherer.

[2]) Durch Bemalung konnte der Unterschied des Materials vollkommen verdeckt sein, doch waren die Alten in dieser Hinsicht ja überhaupt nicht empfindlich. Daß die Frankfurter Statue polychrom behandelt war, lehrt ein sicherer Farbrest, auf den mich A. Wolters aufmerksam machte: zwischen den Lippen sitzen Reste von schönem tiefem Rot. Hingegen sind die »roten Farbspuren«, die Pollak »an Gewand und Helm zu sehen glaubte«, sämtlich nur Rostflecken, wie sich mit Hilfe einer scharfen Lupe sicher feststellen läßt. Die Erde, in der die Statue lag, muß stark eisenhaltig gewesen sein, oder es hat Eisengerät in der Nähe gelegen. Denn der Marmor zeigt überall größere oder kleinere hellgelbe bis hellbraune Rostflecken. Ferner sitzen hier und da, besonders an der Rückseite des Helms, kleinere pastose Stücke von Eisenrost. Vor der Reinigung werden es ihrer wohl noch mehr gewesen sein.

[3]) Pollak spricht irrtümlich von Bronzestiften. — Unmittelbar hinter dem Stiftloch, jedoch ohne Zusammenhang mit ihm, befindet sich eine

Zur Ergänzung der Lanze darf man nun nicht, wie bisher durchweg geschehen, das vorhandene zylindrische Stück einfach in gleicher Dicke nach beiden Seiten fortsetzen. Denn schon an dem vorhandenen 17 cm langen Teile ist ein Abnehmen des Durchmessers um 1 1/2 mm deutlich zu messen. Ferner zeigt ein Umblick auf den Vasenbildern des 5. Jahrhunderts, daß die Verjüngung der Lanzenschäfte sehr stark zu sein pflegt. Man hat auf den Vasen zwei verschiedene Typen zu scheiden, die kürzere Wurflanze, das ἀκόντιον, und die lange Stoßlanze, das δόρυ [1]). Die Wurflanze wird von reisigen Jünglingen in Chlamys und Petasos, wenn sie auf Abenteuer ausziehen, getragen, meist in zwei Exemplaren [2]). Sie ist sowohl Kriegswaffe wie Jagdspeer [3]) und ist von der Wurflanze der Palästra durch nicht viel mehr als die scharfe Spitze unterschieden. Die weit über mannslange Stoßlanze verjüngt sich entweder vom Fuß bis zur Spitze gleichmäßig (vgl. etwa Furtwängler-Reichhold Taf. 104) oder ist, weit häufiger, in der Mitte dicker als an den Enden. Der erste Typus scheint durchweg ohne unteren Metallbeschlag zu sein. Der zweite Typus — besonders sorgfältig gezeichnet auf der Rückseite der Pariser Kroisosamphora (F.-R. Taf. 113) in der Hand des Peirithoos — hat regelmäßig unten einen Sauroter, den ehernen Schuh zum Einstoßen in den Boden (zu seinem Gebrauch vgl. Ilias X 153 mit der ausführlichen Erklärung bei Eustath. z. d. St.). Wurflanzen und Stoßlanzen finden sich öfters nebeneinander und dann stets sehr deutlich unterschieden (Benndorf, Gr. und siz. Vasenbilder Taf. 39, 1 = Baumeister, Denkm. III, Abb. 2194; Furtwängler-Reichhold Taf. 96; 98). Und zwar gehört die Wurflanze dem Leichtbewaffneten, die Stoßlanze dem Hopliten. Da die myronische Athena den Helm trägt, gebührt ihr die Stoßlanze.

Für die Wiederherstellung gingen wir jedoch zunächst nicht von den Vasenbildern aus, sondern von den in Olympia gefundenen Lanzenspitzen und -schuhen. Wir bildeten zunächst das Lanzenblatt Olympia IV Taf. 64, Nr. 1034 und den Sauroter ebenda Nr. 1058 in Originalgröße nach, den letzteren, weil er durch die Weihinschrift der Tarentiner auf bald nach der Mitte des 5. Jahrhunderts datiert ist (Ol. V Nr. 256), und da seine Form durch die konkaven Seiten des Vierkants reicher wirkt [4]).

kleine Eisenlamelle, stark verwittert, 1,3 cm lang, 0,4 cm dick, die zwischen dem angesetzten Kalottenstück und dem Hauptteil sitzt. Das Eisen muß irgendwie zu der Befestigung der Kalotte mitgeholfen haben, doch ist uns nicht klar geworden wie.

[1]) Beide deutlich unterschieden bei Herodot I, 34, sowie bei Ammonius 9: Ἀκόντιον, τὸ ἀκοντιζόμενον, ἔλαττον δόρατος · δόρυ δὲ τὸ μεῖζον, ᾧ ἐκ χειρὸς ἐχρῶντο.

[2]) Z. B. Jugendlicher Krieger, Compte Rendu de St. Pétersbourg 1874, Tf. 3, 1; Theseus ebenda 1877, Tf. V, 6; Menestheus auf der Kodrosschale W. V. I, 4, und viele andere.

[3]) Z. B. bei Artemis, Mon. dell' Inst. IV, 48.

[4]) Daß dieses und die verwandten vierkantigen Stücke Ol. IV, 64, 1050—1060 in Wirklichkeit Saurotere und keine Lanzenspitzen sind, wie bisher allgemein geglaubt wird (Beurlier bei Daremberg-Saglio, Dict. III, Sp. 36; Furtwängler Ol. IV Text S. 175), läßt sich beweisen. Erstens wären die stumpfen, rechtwinkligen Kanten durchaus ungeeignet, um eine Stichwunde beizubringen, was natürlich nicht ausschließt, daß man in der Not und wenn die Lanze zerbrochen ist, wirksam mit ihnen stoßen oder schlagen kann, wie z. B. die Athena auf der Gigantenvase von Melos tut (F.-R. Tf. 96) und wie es Polybius (VI, 25, 6; XI, 18, 4) ausdrücklich sagt. Es war sogar ein Exerziergriff

Dadurch ergab sich von selbst eine Verjüngung des Lanzenschaftes, und zwar von 3 cm Dicke in der Hand bis auf 1,6 cm unter der Spitze, auf 2,3 cm über dem Schuh. Daß dies der Wirklichkeit nahekommt, bewies uns der Vergleich mit der schon genannten Lanze des Peirithoos auf der streng-rotfigurigen Vase F.-R. 113, wo man

(ἐκ διαλήψεως), die Lanze beim Nahkampf umzudrehen (vgl. Bulle bei Pomtow, Delph. Studien, Klio 9, 1909, S. 168). Auf den Vasen des 5. Jahrh. entspricht nun bei sorgfältig gezeichneten Lanzen dem vierkantigen Sauroter regelmäßig eine blattförmige Lanzenspitze mit scharfen Schneiden, so daß Furtwängler irrtümlich die vierkantigen angeblichen Spitzen mit zylindrischen Sauroteren zusammenstellt (Ol. IV S. 177). Vielmehr gibt es im 5. und 4. Jahrhundert einen vierkantigen und einen zylindrischen Saurotertypus, dazu aber nur die eine, blattförmige Form der Lanzenspitze. Deshalb ist es auch falsch, von lance à double pointe zu sprechen (Daremberg-Saglio III S. 36 zu Fig. 3723).

Auf den Vasen und an den Originalen läßt sich die Entwicklung der Sauroterformen ganz parallel beobachten. Der Sauroter ist anfänglich nichts weiter als ein vierkantiger unterer Beschlag aus Eisen oder Bronze (Carapanos, Dodone Taf. 58, 13; 14. Daremberg-Saglio III S 34 Fig. 3717; 3720), der allmählich mit einer kleineren oder größeren Einkehlung zum Schaft übergeführt wird (*Abb.* 15, 1 = Carapanos Nr. 15. *Abb.* 15, 2 = Ol. IV 64, 1059; vgl. 1056. de Ridder, Bronzes de l'Acropole d'Athènes No. 308). Sodann wird ein Ring als Verstärkung der Ansatzstelle angefügt (*Abb.* 15, 3 = Ol. Nr. 1058), schließlich auch eine kürzere oder längere Tülle, die ganz oder teilweise kanneliert ist (Ol. Nr. 1050—1053). Auf der jüngsten dieser Stufen werden die Flächen des vierkantigen Teils leicht konkav gebildet, doch niemals so stark, daß wirkliche Schneiden entständen (*Abb.* 15, 3 = Ol. Nr. 1058; vgl. 1057; 1059, datiert durch die Tarentinerinschriften). Ganz so die Vasenbilder. Strengrotfigurige zeigen den ersten Typus (vgl. *Abb.* 15, 1 mit *a*; *b* = F.-R. 113 oben; 85 oben), nur daß die Einkehlung bisweilen so übertrieben wird, daß sie fast wie ein Widerhaken aussieht, der natürlich durchaus zweckwidrig wäre (vgl. auch Mon. dell' Ist. I (1833) Taf. 55; II (1839) Taf. 35; IX (1870) Taf. 17, 2. Gerhard, A. V. III, Taf. 151. Stackelberg, Gräber der Hell. Taf. 28, 4). Erst auf schönrotfigurigen und jüngeren Vasen findet sich die Andeutung von Tülle, Ring und den konkaven Vierkanten, so mehrfach auf der Gigantenvase von Melos (*Abb.* 15, *c*; *d* = F.-R. 96 [bei der Athena] und F.-R. 97 [Reiter]); ferner sehr deutlich auf der schönrotfigurigen Amphora mit Achill und Briseis im Museo Gregoriano II Taf. 58, 3 = Gerhard, A. V. III 184. Vgl. ferner die Pelike im Meidiasstil Ephim. arch. 1883, Taf. 7; die früh-apulische Vase Mon. d. Inst. VI (1860) Taf. 38; dann Millin Peint. de vases antiques II 68; Millingen, Vases grecs Taf. 5; 37 u. a. — Die einfachste zylindrische Sauroterform ist unseren Stockzwingen ähnlich (de Ridder, Bronzes de l'Acr. d'Ath. No. 298; 299. Ol. IV, 64, 1061; 1074. Mon. d. Inst. X, 10, 5; XI, 60; Not. scavi 1882, Taf. 12, 3). Verziert wird sie entweder mit Kannelüren an der Tülle (Ol. IV, 64, 1062) oder mit Wulsten und Ringen (Ol. IV, 64, 1063—1072. de Ridder, Bronzes de l'Acr. No. 304). Auf Vasen scheinen sie erst in jüngerer Zeit und zwar vorwiegend auf unteritalischen Stücken vorzukommen (frühapulisches Parisurteil, Mon. d. Inst. IV (1845) Taf. 18; tarentinische Prachtamphora F.-R. Taf. 89 = *Abb.* 9, e).

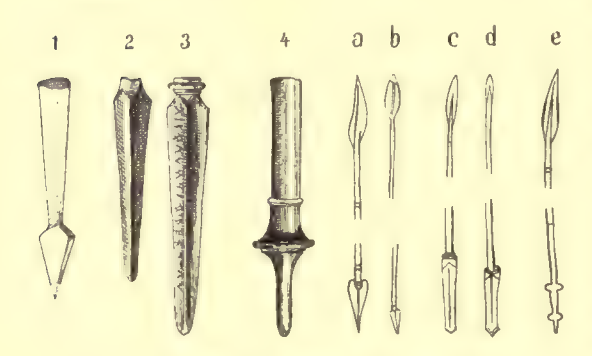


Abb. 15. Saurotere, erhaltene, aus Bronze (1—4), und auf Vasen (a—e). — Nr. 1, von Dodona (Carapanos Tf. 58, 15) = a, b (F.-R. 113; 85). Nr. 2, 3, von Olympia (Ol. IV Tf. 64, 1052; 1058) = c, d (F.-R. 96; 97). Nr. 4, von Olympia (Ol. IV Tf. 64, 1064) = e (F.-R. 89).

die Dicke in der Hand auf etwa 3 mm, unter der Spitze auf 1 mm, über dem Schuh auf 2 mm mißt. Wichtig ist dabei vor allem, daß die Verjüngung nach der Spitze stärker ist als nach unten. Endlich ist diese Zeichnung höchst lehrreich für die Art, wie die Lanze gewöhnlich gefaßt und getragen wird. Denn oberhalb der Mitte befindet sich eine Umwickelung mit Riemen oder Schnüren, die das Rutschen in der Hand verhindern. Zum Stoß dagegen faßt man die Lanze mehr nach dem unteren Ende zu, wie die melische Gigantenvase trefflich zeigt (F.-R. 96. 97). Auch beim Schultern wird sie bisweilen im unteren Drittel gefaßt (Gerhard A. V. III. 184).

Die Länge der Lanze suchten wir für die Athena zunächst gefühlsmäßig zu finden, wobei sich sogleich als wohltätig, ja nötig herausstellte, daß das untere Ende neben dem linken Fuß sichtbar werden müsse. Doch durfte das Ende nicht auf den Boden auftreffen. So ergab sich für die untere Hälfte eine Länge von rund 1,25 m (von der Handmitte an, einschließlich der 20 cm des Sauroters). Für den oberen Teil kamen wir zunächst auf 1 m Länge. Das entspricht einem Verhältnis des unteren Teils zum oberen von 4 : 5, während es bei der Peirithooslanze etwa 3 : 4 ist. Man würde demnach die Athenalanze oben noch um 7—10 cm verkürzen können. Doch wird dies erst nach Wiederherstellung der ganzen Gruppe zu entscheiden sein. Jedenfalls steht auch eine Gesamtlänge der Lanze von 2,25 m im richtigen Verhältnis zu der Gestalt (Körperhöhe zu schätzen auf 1,65 m; Höhe bis zum Helmkamm 1,72 m; mit Busch zu schätzen auf 1,95—2 m). Zahlreiche Krieger- und Athenabilder auf Vasen, darunter vor allem die Kanne von Vari mit der Nachbildung unserer Gruppe, zeigen diese überlangen Lanzen, die noch ein gutes Stück über den Helmbusch emporragen (W. V. VI, 12, 3; Benndorf, Gr. und siz. Vasenbilder Taf. 31, 1; Reinach, Rép. de vases I, 92, 1; 102, 1 (Athena); 120, 3 usw.).

Eine Feinheit endlich, die wir nachzufühlen versucht haben, ist die leichte Durchbiegung der Lanze nach oben, die durch das erhaltene Schaftstück gefordert wird [1]). Der feste Griff der Hand bringt das elastische, wohlausbalanzierte Holz in leichte, schwingende Bewegung, ein Zug, der im Gesamteindruck des Originals sicher in unübertrefflicher Feinheit mitsprach, wie wir denn überhaupt durch den wochenlangen Umgang mit dieser Statue merkten, daß nicht der kleinste Zug an ihr ohne Bedeutung für das Ganze ist. —

Erst als die Ergänzung der ganzen Figur fertig war (Abb. 16) verglichen wir die M ü n z e n , wobei nach Sauers überzeugenden Darlegungen nur der hadrianische Stempelschnitt A in Betracht kommt (Abb. 17, 1—3. 18) [2]). Die Übereinstimmung der Armhaltung ist in der Hauptsache vollständig, nur daß auf den Münzen der

[1]) Die Krümmung des Schaftstückes ist, wenn es dessen noch bedürfen sollte, ein entscheidender Gegengrund gegen Sievekings Idee mit der Flöte. Denn die Flöte muß absolut geradlinig sein, sonst gibt es Mißtöne. Daß die Krümmung auf nachlässiger Arbeit beruhe, ist bei der Sorgfalt dieses Kopisten ausgeschlossen.

[2]) Sauer im Jahrb. des Inst. 23, 1908, S. 126 ff. Sauer hatte die Liebenswürdigkeit, mir die von ihm benutzten Gipsabdrücke der Münzen zu schicken. Auf ein weiteres Exemplar des Typus A hat Sieveking aufmerksam gemacht (Abb. im Münzauktionskatalog Dr. Hirsch Nr. XIII (1905) Taf. 26, Nr. 2098). Ein neues Exemplar bei Dr. Hirsch kann ich durch das freundliche Entgegenkommen des Besitzers abbilden (Abb. 18).



Abb. 16. Ergänzung am Würzburger Abguß (vgl. Abb. 20, 21).

rechte Arm ein wenig weiter nach außen, der linke dagegen näher am Körper und ganz gerade abwärts geht. Der Grund für diese geringen Abweichungen ist leicht zu finden. Die gehaltene Geste der Athena machte es den Kleinkünstlern [1]) schwer, das innere Leben dieser Gestalt festzuhalten. Daher haben der Maler des Gefäßes von Vari, der Marmorarbeiter des Finlayschen Kraters, endlich der Münzschneider des Typus B lieber eine ganz andere Figur genommen [2]). Der Münzschneider A dagegen hatte offenbar den Wunsch oder Auftrag, die Gruppe so genau wie möglich wiederzugeben. Das liegt ja auch im Geiste der rein klassizistisch gesinnten hadrianischen Zeit und wird uns durch andere Beispiele, wie die elischen Münzen mit dem phidiasischen Zeus, genugsam bewiesen. So hat der Münzschneider zwar Stellung und Umrisse der Athena gut getroffen, aber um die gehaltene Geste der Arme überhaupt ausdrücken zu können, hat er sie ein wenig übertreiben müssen, die

[1]) Diese Monumente am bequemsten zu übersehen Wiener Vorl.-Bl. VI Taf. 12.

[2]) Es ist mir nicht zweifelhaft, daß dem hadrianischen Münztypus B keine zweite, jüngere Gruppe zugrunde liegt, wie Sauer noch offen läßt (S. 130), sondern daß die Abweichungen in Haltung und Gewandung der Athena auf dem angegebenen Grunde beruhen. Übrigens ist die Beinhaltung des Marsyas auf B besser getroffen und stimmt mit der lateranischen Statue vollkommen überein, während sie bei A etwas steifer ist. — Auch Petersen, dessen Bemerkungen Arch. Anz. 1912, S. 111 ich bei der Korrektur noch verwerten konnte, nimmt nur ein Vorbild für die Münzen an.



1 2 3

4 5 6

Abb. 17. Nr. 1—3, Typus A, hadrianisch. Nr. 4, 5, Typus B, hadrianisch. Nr. 6 gordianisch.



Abb. 18. Neues Exemplar des Typus A, bei Dr. Hirsch, München.

Drohung mit der Lanze durch eine stärkere Hebung des Unterarms, die Zornbewegung des linken Arms durch größere Straffung.

Auffallend bei so großer Treue bleibt das Fehlen der Lanze [1]), die der Münzschneider doch mit einem einzigen Gravierstrich in seinen Stempel hätte bringen können [2]). Ich glaube, einen sehr simplen Grund dafür vermuten zu dürfen. Von der Lanze waren natürlich auch am Originale nur der mittelste Schaftteil mit der Hand zusammengegossen, die beiden langen Teile aber angesetzt. Nichts leichter also, als daß diese abgefallen und verloren sein konnten, und daß die Münzkünstler, im löblichen Streben nach Genauigkeit, sie nicht zu ergänzen wagten oder wußten. Daß Pausanias trotzdem unter Anleitung der Ciceroni sein παίειν aus der Armhaltung herauslesen konnte, wird niemand bestreiten (vgl. unten S. 197). —

[1]) Sieveking wendet dies als ein Hauptbedenken gegen meine Ergänzung ein (brieflich). Es würde aber in genau derselben Stärke gegen die seinige mit den Flöten gelten (Anz. 1912 S. 6). Denn die Flöten haben mindestens die Länge eines Unterarmes, müßten also auf dem Münzschnitt gerade so gut zur Erscheinung kommen. Obwohl auch Sauer (brieflich) Sievekings neuen Versuch als einen prinzipiellen Fortschritt bezeichnet, kann ich ihn nur als einen durch den unseligen Puntello veranlaßten Rückschritt und als eine ganz unmögliche Lösung betrachten. Ich muß den Sieveking von 1912 zu dem von 1908 bekehren, denn seine erste Rekonstruktion, die sehr mit Unrecht von P. J. Meier und Klein verlästert worden ist, war in den Grundgedanken ganz richtig, wenn auch in der Ausführung nicht überzeugend, weil mit noch unzureichenden Mitteln hergestellt. Die Flöten hingegen in den Händen der Athena verderben den ganzen Sinn der Gruppe. Man sieht ja gar nicht, um was es sich handelt, und der Beschauer muß sich wundern, warum sich denn eigentlich der Marsyas über die Flöten und Athena wundert.

[2]) Auf dem neuen Exemplar bei Hirsch (Abb. 18) glaube ich unterhalb der rechten Hand einen leichten Strich zu erkennen, bei dem Exemplar Abb. 17, 1 oberhalb der Rechten. Aber es ist wahrscheinlicher, daß uns hier der Erhaltungszustand narrt. Ganz bestimmt fehlt die Lanze auf dem wohlerhaltenen gordianischen Stück Abb. 17, 6.

Die Haltung der linken Hand können wir nur dann ahnend wiederzufinden hoffen, wenn wir uns zuvor aufs innigste in das Wesen der rechten vertieft haben. Sie verdient das vollauf. Denn das ganze Ethos der Gestalt ist in ihr wie in einem Brennspiegel gesammelt (Abb. 3. 4. 8. 19). Der Handrücken, kurz und voll im Bau, ist breit auseinandergedrückt durch die Kraft, mit der er an den Schaft gepreßt wird. Die Finger, gleichmäßig nebeneinandergelegt, lang, voll gerundet, aber mit sehr feinen Endgliedern, schließen sich wie eine gewaltige Klammer um das Holz. Der Daumen (Abb. 19) ist von ganz besonderem Bau; sehr lang, an der Wurzel kräftig und rund, dann plötzlich stark eingeschnürt, dann in vornehmem schlankem Umriß zur Spitze verlaufend. Auch der Nagel ist sehr eigenartig, schmal und tief eingesenkt an der Wurzel, so daß sich die Grundform einem gewölbten Dreieck nähert, da auch die Seitenränder tief ins Fleisch eindringen. Die Mitte des Nagels ist hoch gewölbt und ein wenig nach außen gebogen, so daß sein oberer Umriß die kecklich aufwärts strebende Linie der Fingerkuppe aufs glücklichste aufnimmt und verstärkt (Abb. 3). Es ist eine Hand von höchster aristokratischer Verfeinerung, aber zugleich voll Kraft und Eigenart. Und diese Hand ist erfüllt von dem stärksten augenblicklichen Leben, von einem Willensimpulse, der aus dem tiefsten Wesen der Persönlichkeit kommt [1]).



Abb. 19. Die rechte Hand nach Abguß.

Die Aristokratin hat das neue Instrument, ihre eigene Erfindung, verschmäht, weil seine grellen Töne, mehr noch die Verunstaltung ihres Gesichts sie beleidigt haben. Ohne Zaudern wirft sie es in das Nichts zurück; denn das Häßliche hat kein Recht zu sein. Da springt der Kobold herbei, dessen bäurischem Sinne die aufreizende Musik als höchste Kunst erscheinen will, und frech wie er ist, möchte er das Ding sogleich haben. Leicht erschreckt fährt die Göttin zusammen. Um ein kleines wenig weicht sie beiseite, nur gerade um einen halben Schritt. Aber um so stolzer reckt sich das Körperchen, ein vernichtender Blick trifft den Tölpel und die Hand greift nach der Lanze, die im Boden gesteckt hat [2]). Fest umklammern die Finger den Schaft

[1]) Das alles geben die Abbildungen nur unvollkommen wieder. Man muß, wie eigentlich immer bei plastischen Forschungen, das Original oder den Abguß sehen.

[2]) Daß Athena zum Pfeifenschneiden die Lanze mitgenommen hat, brauchen wir wohl nicht mehr ausführlich gegen Sieveking zu verteidigen (Arch. Anz. 1912 S. 4). Es ist ja auch nicht mehr der »Lanzenprügel«, sondern eine sehr elegante und schneidige Waffe. Da Athena den Helm trägt, so muß sie auch die Lanze bei sich haben, so gut wie ein Offizier im Helm nicht ohne Säbel ausgeht.

und der Daumen streckt sich an ihm entlang, um ihm durch den leichtesten Druck jede mögliche Bewegung zu geben [1]). Ein leichtes Zittern geht durch das elastische Holz und drohend hebt sich die Spitze. Wenn der Unhold wirklich zugreift, so ist ihm ein gehöriger Schlag auf die Finger sicher. Aber kaum wohl wird die Göttin die Schärfe der edlen Waffe gegen ihn richten. Es würde genügen, daß sie den soliden Lanzenschuh in rundem Schwunge nach vorn sausen ließe [2]), falls sie sich nachher überhaupt noch weiter um den plumpen Schlingel kümmert. Der Ärger der Göttin aber über die Flöten ist in einen rechten Zorn übergegangen, weil sie so erschreckt worden ist.

Und nun stelle man sich einmal lebhaft vor, ein Tolpatsch habe ein vornehmes Mädchen durch eine recht plebejische Dummheit in Wallung gebracht. Was wird sie tun? Gewiß und vor allem sich nicht allzuviel nach außen merken lassen. Aber ihre Haltung wird sich instinktiv zur Abwehr straffen. Und wenn sie Temperament hat, wird das Füßchen vielleicht heimlich den Boden stampfen. Ganz gewiß aber wird der Zorn ihr in die Arme fahren und die Hände werden — sich zu allerliebsten Fäustchen ballen. Das ist die Lösung. Sie stammt von einem glücklichen Einfall Schleglmünigs. Es ist keine Geste, die bewußt und ausdrücklich etwas besagen will, so wie es die pathetische und doch lahme Haltung der Linken in Sievekings erstem Versuche sollte, oder gar wie das unerträglich kleinliche Abwärtszeigen bei P. J. Meier. Sondern das Ballen der Linken ist nichts weiter als die natürliche Ergänzung und der Reflex der rechten Hand (Abb. 20). Man mache den Versuch, indem man in Abwehr-, nicht Angriffstimmung, einen Stab packe und dabei die Linke ohne bewußten Willensimpuls lasse. Auch die leichte Aufwärtsbiegung der Faust ergibt sich von selbst. Zugleich aber drückt die Hand aufs glücklichste den Willen der Göttin aus, »daß die Flöten fortgeworfen bleiben sollen«. Denn diese Faust steht unmittelbar über dem Gegenstand, um den sich die Handlung entspinnt, und sie bildet genau den ideellen Mittelpunkt der Gruppe (vgl. Sp. 196).

Auch in der Rückenansicht (Abb. 21) ist der Rhythmus der Gestalt geschlossen und überzeugend. Nun erst scheinen mir sowohl das Ausweichen des Körpers zur Seite wie die schräge Stellung der Schultern und die Energie der Kopfwendung ihr volles Leben zu haben. Denn es ist dieselbe Energiewelle, die ungebrochen bis in die Arme und Hände hinabflutet. Es ist eine leise und verhaltene Sprache in dieser Gestalt und doch eine innere Kraft von allergrößter Art. Scheinbar nur eine leichte Abwandlung des alten Peplostypus. Und doch ein Kunstwerk von höchster Individualität und stärkster Innerlichkeit. Myron wandelt sich für uns durch dieses Werk aus dem formalen Könner und Kraftmenschen, als den wir ihn im Diskobolen sehen, zu einem der feinsten Seelen- und Menschenkenner, zu einem der persönlichsten Künstler, die die Antike gehabt hat. Nie war ein Urteil ungerechter als des Xenokrates animi sensus non expressisse. Es begreift sich nur, wenn man sich die

[1]) Die Bedeutung der Handhaltung ist richtig geschildert worden von P. J. Meier, Neue Jahrb. 1911, 556.

[2]) So wie heutzutage der Lanzenreiter gegen einen zu nah gekommenen Infanteristen mit dem Lanzenschuh sich wehren lernt.



Abb. 20. Ergänzung am Würzburger Abguß (vgl. Abb. 16).



Abb. 21. Ergänzung am Würzburger Abguß.

pathetische Geste und das heroische Gehaben der hellenistischen Zeit vergegenwärtigt, unter denen das Gefühl für die leise und herbe Innerlichkeit dieses Meisters verloren ging. —

Ganz aber kann die Wirkung dieser Gestalt nicht begriffen werden, ehe nicht auch ihr Gegenspiel plastisch vor uns steht. Auch für den Silen reicht unser Material, wie ich glaube, zu einem ganz sicheren Ergebnis. Jedenfalls muß man auch hier das Experimentieren aus dem Gefühl lassen, solange die erhaltenen Zeugnisse noch irgendeinen Anhaltspunkt hergeben. Was moderne Künstler, allein gelassen, aus der Gruppe machen können, zeigt der künstlerisch gar nicht so üble, nur freilich ganz unmyronische Versuch, den Brömse und Mayerl in Kleins Institut in Prag gemacht haben (Kunstwart 1911, 210 ff.). Es ist eine Umsetzung in Barockstimmung. Das Zurückweichen der Athena wird durch die Bewegung der linken Hand übertrieben, aber es wird zugleich auch ganz weichlich gemacht. Der Silen schlegelt aufgeregt in der Luft herum, aber die Arme sehen sich ganz knochenlos an. Es fehlt ihnen jede Straffheit, die nun einmal das Lebenselement Myrons ist und die in Beinen und Rumpf der lateranischen Statue so deutlich zu lesen steht. Die gleiche Energie muß sich bis in die Fingerspitzen hinein ergießen. Und in der Tat sehen wir sie ja ganz ungebrochen in den Nachbildungen vor uns, in Umrissen auf den Münzen, in voller Wirkung auf dem Finlaykrater, dessen völlige Übereinstimmung mit den Münzen entscheidend ist [1]). Beide Arme sind dort aufs äußerste auseinandergespreizt, so zwar, daß sie durch den plötzlichen Ruck sich fast nach innen einbiegen. Der Träger des Ausdrucks ist der rechte Arm: Erstaunen, Erschrecken, Zurückfahren. Wie eine Welle sich an einem Felsen zurückbäumt, so prallt der rohe Naturmensch vor der gehaltenen Energie der Göttin zurück, nicht vor dem äußerlichen Schlag, sondern weil die innerliche Hoheit, der unnahbare Stolz, die jungfräuliche Reinheit als etwas Unbegriffenes vor ihm stehen und ihn in seinem ganzen Wesen erschrecken und erschüttern. Man kann sich nicht härter an Myron versündigen, als wenn man einen wirklichen Schlag verlangt, wo die ganze Wirkung auf einem innerlichen Vorgange aufgebaut ist. Der Blick, der Wille, die Hoheit der Athena sind es, die den Rohen bändigen, nicht die Furcht vor ihrer physischen Kraft [2]).

[1]) In der Rekonstruktionsskizze im Schönen Menschen [2], Sp. 247, Abb. 55, habe ich dies bereits verwertet und freue mich, damit Sievekings Zustimmung gefunden zu haben (Arch. Anz. 1912 S. 7). Doch war in jener Skizze der Ausdruck noch nicht ganz geglückt.

[2]) Es ist ein entschiedener Rückschritt, wenn man neuerdings, im Gegensatz zu der von Brunn begründeten Auffassung, ein vorsichtiges »Anschleichen« in dem Marsyas sehen will (P. J. Meier, Neue Jahrb. 1911 S. 557; Sieveking, Arch. Anz. 1912 S. 7). Man sehe die Straffheit des rechten Knies! Beim Schleichen müßte es locker sein. — Ebensowenig kann ich Petersen zustimmen (Anz. 1912, S. 112), der den Satyr in Tanzbewegung denkt. Wie soll er gleichzeitig tanzen, die Flöten heben wollen, erschrecken und zurückfahren? Das Einmischen dieses Gedankens zerstört die unübertreffliche Geschlossenheit des Vorgangs. Daß jedoch das Marsyasmotiv typengeschichtlich mit Tanzbewegungen zusammenhängt, habe ich selbst ebenfalls (Schöner Mensch [2] Sp. 184 f., Abb. 41) gezeigt, und zwar durch Gegenüberstellung mit der Statuette eines wirklichen Tänzers. Zugleich ist dort aber auch geschildert, wie Myron das

Aus dieser Empfindung heraus muß auch der Ausdruck der Hände gefunden werden. Die Rechte hat nichts weiter zu tun als die Rückwärtsbewegung einzuleiten. Schleudert man den Arm empor ohne einen besonderen Willensimpuls für die Hand, so fährt sie unwillkürlich so weit nach rückwärts, als es ohne bewußte Muskelspannung geschehen kann. Da die Linke sich auf der tragenden, gespannten Körperseite befindet, muß ihre Anspannung größer sein. Die Willensinnervierung muß sich vom Fuße durch das eingeknickte Knie über Rumpf und Schultern bis in die Fingerspitzen fortpflanzen. Aber es ist gebrochener, entspannter Wille. Kein Auflehnen. Nur ein Zurück, ein erschrockenes Weichen vor der stärkeren Macht. Man durchlebe die Stellung und man wird finden, wie vortrefflich das auf dem Finlaykrater in der heftig zurückgebogenen Hand — etwas übertrieben — ausgedrückt ist. Bei dieser Anordnung gliedern sich auch die Arme am besten der strengen Reliefsilhouette der ganzen Gruppe ein [1]). Wie diese beiden Gestalten einander gegenüberstehen, die eine in gebändigter Kraft in sich selbst zusammengespannt, die andere mit allen Gliedern wild auseinanderfahrend, hier ethischer Wille, dort zügelloser Naturtrieb, das ist eines der größten Meisterstücke von Charakteristik, das je geschaffen worden ist.

Als Schleglmünigs Skizze Abb. 22, unter steter Kontrolle und Mitwirkung befreundeter, künstlerisch sehender Augen fertiggestellt war, warfen wir die Frage auf, wie es denn bei so weitauseinandersperrenden Bewegungen um das Gleichgewicht der Gruppe bestellt sei. Wir suchten nach dem materiellen und dem ideellen Mittelpunkt des Ganzen und nach der gegenseitigen geometrischen Lage der wichtigsten Stellen. Zu unserer Überraschung ergaben sich, ohne daß wir irgend etwas zu rücken brauchten, lineare Verhältnisse von größter Einfachheit (Abb. 23). Eine Wagerechte A—B verbindet die Handknöchel an den äußeren Armen der Figuren, die zwei äußeren Ausdruckspole liegen also auf gleicher Höhe. Eine Senkrechte C—D in der Mitte dieser Linie schneidet den rechten Hand- und rechten Fußknöchel des Marsyas; es ist die Grenzscheide, an der seine Wildheit zum Halten kommt. Verbindet man den Scheitelpunkt C der Gruppe mit den Knöcheln A und B, so ergibt sich ein gleichschenkliges Dreieck, wobei C—B der Armrichtung des Marsyas parallel liegt. Ein durch die Punkte A B C gelegter Kreis (Mittelpunkt E) schneidet unten die Basis, und die Hauptmassen der Gruppe liegen um die gemeinsame Mittelachse C—D gleichmäßig gegen die Peripherie dieses Kreises hin verteilt. Darauf beruht das Gleichgewicht des Ganzen, trotz dem Auseinanderstreben aller Linien. Herauszufallen scheint zunächst die Lanze. Aber wie notwendig sie ist, lehrt der

Schema durch innere Beseelung in etwas ganz anderes umgewandelt hat, gerade wie er bei der Athena aus dem gewöhnlichen Peplosmotiv etwas vollkommen Neues machte.

[1]) Bezeichnenderweise ist die Gestalt des Marsyas der Reliefwirkung zuliebe unchiastisch komponiert, d. h. Bein und Arm der gleichen Seite sind vorgesetzt, während bei natürlicher Bewegung, z. B. im Schreiten, linkes Bein und rechte Schulter nebst Arm gleichzeitig vorgehen. Was P. J. Meier (Neue Jahrb. 1911, 559) sich unter »echt myronischem Chiasmus der Glieder« denkt, verstehe ich nicht. Die klassische Definition des Chiasmus steht kurz, aber klar bei Brunn, Griech. Kunstgesch. II, 248 (Philoktet des Pythagoras).



Abb. 22. Skizze der ganzen Gruppe.

Versuch, sie mit der Hand abzudecken. Sofort gerät die Gruppe aus dem Gleichgewicht, weil der Arm des Marsyas zu stark nach rechts abwärts zieht. Nun hatten wir schon oben als ideellen Mittelpunkt die linke Hand der Athena erkannt, die sich zornig über den Flöten ballt. Fällt man eine Senkrechte von der Mitte der Hand (F—G), so geht sie durch das Lanzenende, das bedeutsam unmittelbar über den Flöten zum Vorschein kommt, ferner durch die große Zehe des linken Fußes, mit dem die Göttin die weichende Bewegung vollzieht. Fällt man nun von den äußersten Spitzen des Ganzen zwei Senkrechte (H—J, K—L), so wird die Strecke J—G genau gleich G—L, die Hand liegt also auch tatsächlich in der Mitte des Ganzen, wenn man nicht nach den Massen, sondern nach den Linien rechnet. Solche Zusammenklänge

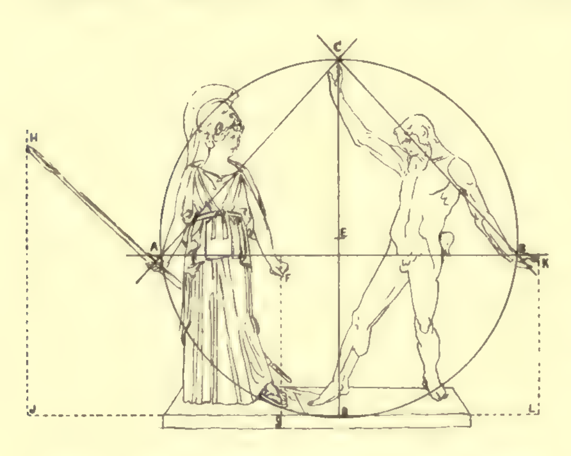


Abb. 23. Mathematische Verhältnisse der Gruppe.

können kaum zufällig sein. Jedenfalls beweisen sie, daß die Gruppe trotz scheinbar größter Asymmetrie ein inneres Metron hat, das, wie ich hoffe, auch durch den unmittelbaren Anblick zu Gefühl kommt. —

Endlich Pausanias und Plinius. Daß der Satyr »sich über die Flöten und Athena wundert«, bereitet keinem der Ergänzer Schwierigkeiten. Aber in seiner Kürze gibt der Ausspruch leider auch gar nichts weiter her, keinen entscheidenden Anhalt. Ich glaubte nun zunächst auch Pausanias I, 24, 1 ganz in Übereinstimmung mit unserem Entwurfe: »Ἐνταῦθα Ἀθηνᾶ πεποίηται τὸν Σιληνὸν Μαρσύαν παίουσα, ὅτι δὴ τοὺς αὐλοὺς ἀνέλοιτο, ἐρρῖφθαι σφᾶς τῆς θεοῦ βουλομένης« »Dort ist Athena dargestellt, die den Silen Marsyas schlagen will (schlagbereit), weil er offenbar (δὴ) die Flöten aufheben möchte, während die Göttin wollte, sie sollten fortgeworfen bleiben.« Hierbei wäre durch das παίουσα nicht die Handlung selbst, sondern die in der Handhaltung deutlich erkennbare Absicht ausgedrückt zu denken, was wohl anginge[1]). Um dies jedoch noch deutlicher zu machen, schlug mir ein Hörer, Herr Max Mühl, die paläographisch geringe Änderung παίσουσα vor; der Fehler könnte leicht entstanden sein, weil der Abschreiber ohne die Anschauung der Gruppe das Futurum nicht begriff. Schwieriger ist es, die Übersetzung des ἀνέλοιτο zu rechtfertigen. Denn Kollege Stählin belehrt mich — und bei Hitzig-Blümner Bd. I, S. 264; 238; 119 findet sich das Belegmaterial bereits zusammengestellt —, daß der Optativ hier nichts weiter als eine preziöse Ausdrucksweise des Pausanias sei und keinesfalls den Wunsch des Marsyas ausdrücken könne. Vielmehr bestünden die Übersetzungen von Schubart und Frazer zu Recht — »die den Marsyas schlägt, weil er die Flöten aufgehoben hatte«. Wenn also die Philologen sich nicht erweichen lassen, so haben wir damit zu rechnen, daß die Beschreibung des Pausanias nicht denjenigen Sinn der Gruppe gibt, den wir in ihr sehen.

Darum aber zu zweifeln, daß Pausanias dasselbe Werk meine, das wir jetzt wiedergewonnen haben, wäre falsch[2]). Soll diejenige Gruppe, die so stark auf die attische Kleinkunst gewirkt hat[3]), anderswo gestanden haben und von Pausanias übergangen worden sein, während dagegen eine zweite Darstellung dieses seltenen Gegenstandes, aufgestellt am Wege von den Propyläen zum Parthenon, ἐν ἐπιφανεστάτῳ τόπῳ Athens, keinerlei andere Spuren hinterlassen hätte als den einen Satz bei Pausanias? Ich glaube, daß Sauers so überaus kritische und vorsichtige Untersuchung des ganzen Problems die Tatsache — oder nennen wir es immerhin noch Hypothese — von der einen myronischen Gruppe auf der athenischen Burg gegen allen wohlfeilen Skeptizismus[4]) gesichert hat.

[1]) So auch Petersen Anz. 1912 S. 111, A.

[2]) Auch daß Pausanias den Namen des Myron nicht nennt, hat gar nichts auf sich. In dem Hermes Propylaios des Alkamenes haben wir den genauen Parallelfall.

[3]) Man denke auch besonders an die Wirkung der Marsyasgestalt auf die attischen Vasenmaler, wofür Petersen schon vor langer Zeit Belege zusammengestellt hat (Arch. Ztg. 1865 S. 86 ff.).

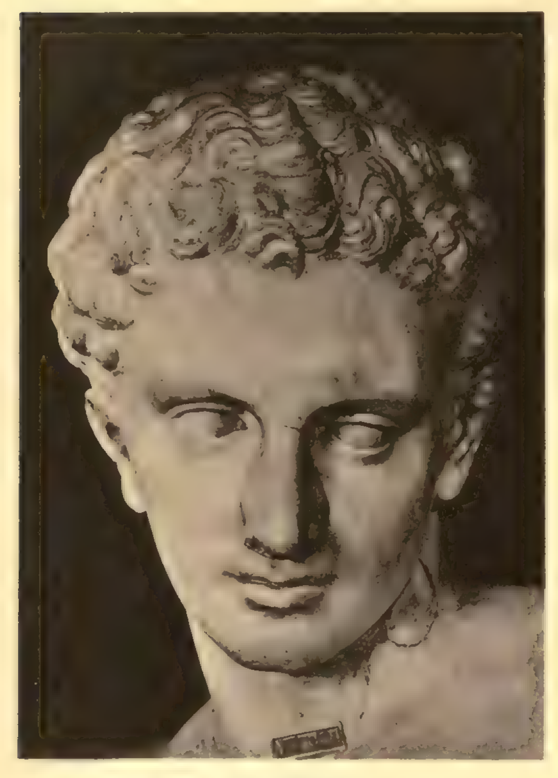
[4]) Svoronos, Athener Nationalmuseum zu Nr. 127, S. 136 ff. Steinberger, Neue Jahrb. 1909, 382. — Dagegen tritt Petersen Anz. 1912 S. 112 ebenfalls für die eine Gruppe ein, auf die alle Zeugnisse zurückgehen. Sehr wertvoll ist, daß Petersen durch die Beobachtung der alphabetischen Reihenfolge bei Plin. 34, 57 nunmehr bündig beweist, daß Satyr und Minerva eine Gruppe, nicht Einzelfiguren sind.

Pausanias wollte nun gewiß die Gruppe beschreiben, möglichst knapp, wie es der Zweck seines Buches fordert und so »schön«, wie er es in seinem preziösen und doch oft ungeschickten Stil eben zustande bringt. In einem einzigen Satze aber den komplizierten Inhalt der Gruppe darzulegen, hätte auch einem Begabteren Schwierigkeiten gemacht. Was Wunder, daß sich bei Pausanias an die Stelle der Beschreibung eine Interpretation, ein λόγος setzte, der λόγος, den die Ciceroni der Akropolis ihm erzählt haben mochten und den er wohl in Stichworten in seinem Notizbuch fand. Er mag etwa gelautet haben: »Hier ist dargestellt, wie Athena die Flöten verschmäht und verflucht hat, Marsyas aber hatte sie aufgehoben; da nahm Athena ihre Lanze und will ihn dafür schlagen; und er warf sie erschreckt wieder fort; denn sie will, daß die Flöten weggeworfen bleiben sollen.« Daß dies tatsächlich aus der Gruppe herausgelesen werden kann, zeigt die schönrotfigurige Vase von Vari, die kaum ein paar Jahrzehnte jünger als die Gruppe ist (vielleicht schon um 430 v. Chr. entstanden). Denn die fallenden Flöten können hier nicht aus der Hand der Athena kommen. Wie sollte der Satyr in diesem kurzen Augenblick bereits in die ängstlich entsetzte Stellung, weit stärker als in der Statue, zurückgefahren sein? Und seine schlaffe, leere Rechte zeigt deutlich, daß der Vasenmaler darstellen wollte, wie der Silen auf die gebieterische Geste der Athena hin das fluchbeladene Instrument wieder von sich wirft [1]). Daß der Vasenmaler eine solche Umdeutung der Gruppe vornahm, hat gute Gründe; denn wie hätte er sonst mit seinen beschränkten zeichnerischen Mitteln den Kernpunkt der Handlung, die Flöten am Boden, darstellen können? So gut wie ein reproduzierender Künstler konnten aber auch die Ciceroni der Burg für den Hausgebrauch, oder Pausanias in der Studierexedra sich den Vorgang in der Gruppe so ausdenken, daß der Marsyas die Flöten schon in den Händen gehabt habe [2]).

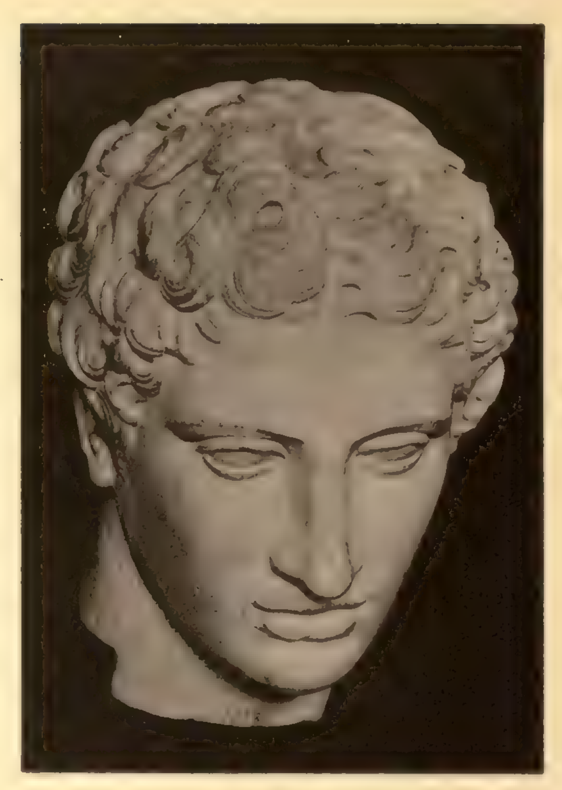
Wie immer man aber mit der Pausaniasstelle sich abfinden mag, die Ergänzung der myronischen Gruppe, die wir vorlegen, bleibt davon unberührt; denn, um es kurz zusammenzufassen, so sind daran gesichert durch folgende dokumentarische Belege: die Zusammengehörigkeit der beiden Gestalten durch die Münzen; der rechte Arm der Athena neben der rechten Hüfte durch die Eisenstütze; die Lanze in der Hand durch die Dicke, sowie die Krümmung des erhaltenen Schaftstückes; die Abwärtsstreckung des linken Arms durch die Münzen, vielleicht sogar die geballte Faust, da eine abgespreizte Haltung der Hand auf den Münzen mehr Spuren hätte hinterlassen müssen; die Armhaltung des Marsyas endlich durch die Überein-

[1]) Dies hat Svoronos richtig erkannt, Athener Nat. Mus. S. 139. Bei der Besprechung im Würzburger Archäologischen Seminar gab W. Zillinger die gleiche Erklärung der Vase, die, wie ich mich durch Proben überzeugte, für unbeeinflußte Beobachter die selbstverständliche ist. — P. J. Meier (Neue Jahrb. 1911 S. 557) sagt, daß auch auf dem Finlayschen Krater die Flöten in der Luft dargestellt seien. Dies ist aber nur auf der ganz interpolierten Zeichnung bei Stuart der Fall, während auf dem Original keine Spur davon ist, auch nicht etwaige Anzeichen einer späteren Entfernung, wie ich mich in Athen überzeugte. Vgl. Svoronos, Athener Nat. Mus. Taf. 26, Nr. 127.

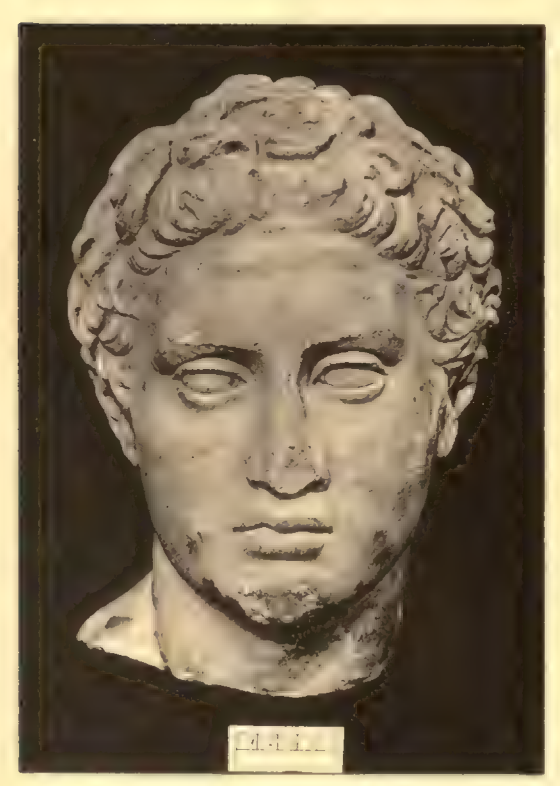
[2]) Dieselbe Erklärung finde ich zu meiner Freude bei Petersen Anz. 1912, S. 111.



a. MADRID



b. NELSON



c. ATHEN



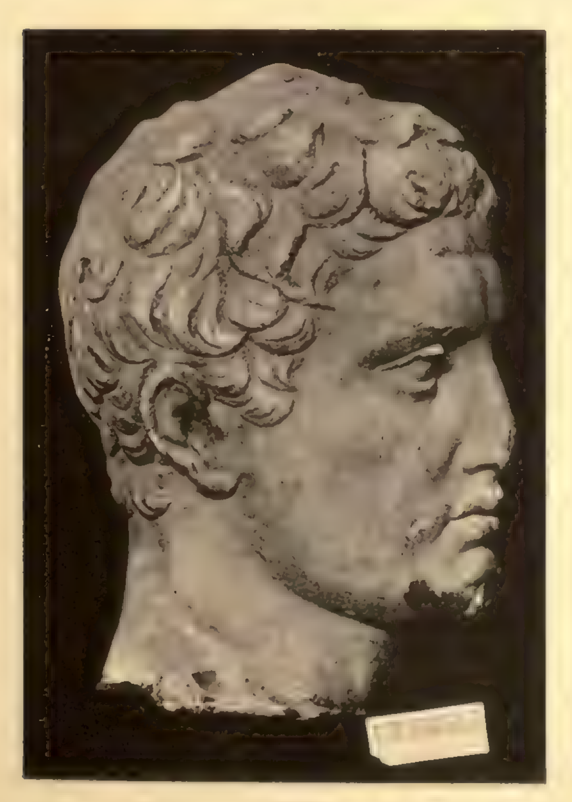
d. ARES (LUDOVISI)



a. MADRID



b. NELSON



c. ATHEN



d. ARES (MÜNCHEN)



a. MADRID



b. NELSON



c. ATHEN



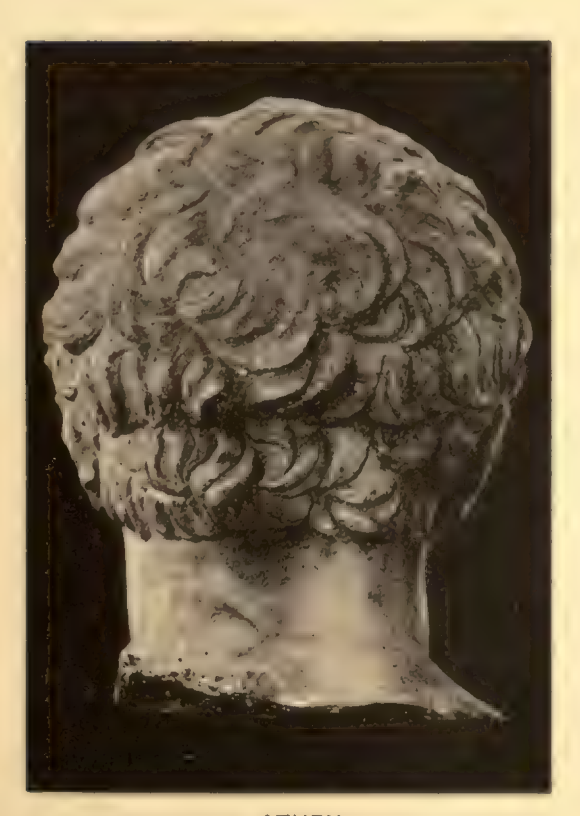
d. ARES (MÜNCHEN)



a. MADRID



b. NELSON



c. ATHEN



d. ARES (LUDOVISI)

stimmung der Münzen mit dem Finlaykrater. Die Flöten am Boden aber werden durch den Blick des Marsyas gefordert, zugleich auch durch eine künstlerische Notwendigkeit: das Ding, um das sich die ganze Geschichte dreht, muß als räumlicher Mittelpunkt die beiden Gegner durch seine Linien zugleich trennen und verbinden.

Würzburg. H. Bulle.

DIE STATUE DES JOVEN ORADOR IN MADRID[1]).

Mit Beilage 5—8.

Kleins Ansicht, daß der Wunsch, vom Meister der Eirene mit dem Plutosknaben das durch Plinius 34, 87 bezeugte Werk des Mercurius Liberum patrem in infantia nutriens zu besitzen, sehr intensiv sei [2]), scheint richtig, denn in demselben Heft der Österreichischen Jahreshefte (1911 Heft 1), wo uns durch Klein die Hoffnung auf Erreichung dieses Zieles endgültig genommen zu sein scheint [3]), versucht Macchioro [4]) von neuem diesen Wunsch zu erfüllen. Beide Resultate bedürfen einer gründlichen Nachprüfung.

Die Kleinsche Ansicht ist seit 14 Jahren bekannt [5]) und braucht hier nicht wiederholt zu werden. Aber trotz Kleins Versicherung, er habe seinen gegnerischen Standpunkt recht kräftig betont [6]), steht fest, daß er die Einwände seiner Gegner gegen die Datierung der von ihm gefundenen Gruppe in die nachpraxitelische Epoche niemals besprochen, geschweige denn entkräftet hat. Bei Untersuchungen am Abguß und Original (Thermenkind) zeigte sich sofort, daß die Zusammenfügung von Thermenkind und Joven Orador Madrid schon allein an der Größe des ersteren unbedingt scheitern müßte. Diese Resultate schienen jedoch so augenfällig, daß, zumal Gerber in Köln brieflich mitteilte, Klein habe seine Zusammenfügungsversuche aufgegeben, auf eine Veröffentlichung verzichtet werden konnte, obwohl die photographische Zusammenfügung im Führer des Thermenmuseums [7]) zur Vermeidung falscher Vorstellungen eigentlich einer deutlichen Richtigstellung bedurft hätte.

Nun sind die ungefügen Fragmente durch die Kunst eines Bildhauers doch zusammengefügt worden (vgl. Abb. 2 [8]), indem der kleinere Teil der Gruppe, obwohl

---

[1]) Hübner Nr. 66, Clarac R. 597[1], Arndt E. V. 1585—87, Klein Praxiteles 403 ff. — Furtwängler Rezension Berl. Phil. W. 1898 303 ff. — Praxitelische Studien 57 ff. — Griech. Kunstgeschichte II 395 ff. — Kunstwart XXIV 1911, Heft 8 — Öster. Jahresh. XIV 1911, 98 ff. — Amelung, »Moderner Cicerone« 433 ff. — Helbig »Führer« 2. Aufl. Nr. 1103. — Amelung, Röm. Mitt. 21, 1906, 282 ff. — Bulle »Schöner Mensch« 2. Aufl., 126. — Macchioro, Öster. Jahresh. XIV 95, 96.

[2]) Österr. Jahresh. XIV 99.

[3]) Österr. Jahresh. XIV 98 ff. Fig. 103, die hier (Abb. 2) mit gütiger Erlaubnis des Österr. Instituts wiederholt ist.

[4]) Vgl. Anm. 1.

[5]) Praxiteles (1898) 403 ff.

[6]) Österr. Jahresh. XIV 99.

[7]) Mariani, Guida del Museo Nazionale 32. Abbildung.

[8]) Öster. Jahresh. XIV Fig. 103.

er in seinen Verhältnissen größer ist, sich auf den Maßstab des größeren in seinen Proportionen kleineren Teils reduzieren lassen mußte [1]). Mit dem Augenblick, wo dies Verfahren in der Erforschung unseres Denkmälerbestands als erlaubt anerkannt wird, fällt ungefähr das einzig sichere äußere Kriterium in Zusammengehörigkeitsfragen unserer Wissenschaft fort. Daß die Rekonstruktion auch vom künstlerischen Standpunkt abzulehnen ist, wird sich später zeigen.

Für die Madrider Statue [2]) nun nennt Klein als Replik die Agelaosstatue vom Thessalerweihgeschenk [3]), die zwar kompositionell nah verwandt, aber als Replik nicht zu bezeichnen ist: sie ist viel weichlicher und schwächer im Verhältnis zur Madrider Statue, auch war die Stellung der Beine wohl nicht die gleiche, die Drapierung des Gewandes über der Herme, bei der im Gegensatz zu der Madrider Statue die Angabe des Geschlechtsteiles nicht fehlt [4]), ist abweichend.

Vollständig verfehlt ist Kleins Herbeiziehung eines thrakischen Münzbildes[5]): 1. läßt sich keine Spur einer Herme erkennen; 2. fehlt das Gewandstück; 3. weicht die Stellung des l. Beines ab, das nicht zurück, sondern kreuzweise vor das rechte gestellt ist.

Als verwandt darf bezeichnet werden: die Statue, die in den Mon. Matteiana I 35 und darnach bei Clarac R. I 398 veröffentlicht, jetzt verschollen ist. Sicher neu sind die Unterarmpartieen des linken und rechten Armes beim Kopf kann man schwanken, denn auch Cavaleriis hat bei der Farnesiner Replik, bei der a priori das Vorhandensein des Kopfes nicht ausgeschlossen ist, den Kopf ganz ähnlich in seinen Zeitstil übertragen. Im übrigen hat die Statue als Stütze statt der Herme den Baumstamm, dessen Zugehörigkeit zum Original natürlich unsicher ist, das darüberliegende Gewand fehlt.

Somit steht es fest, daß es außer dem farnesischen Stich[6]) keine Stützung für die Kleinsche Behauptung, die Madrider Statue sei mit einem Bacchuskind verbunden gewesen, gibt; und auch bei dem farnesischen Exemplar ist durchaus nicht sicher, ob das Kind nicht eine künstlerische Zutat Cavaleriis ist, wofür ihm genügend Vorbilder zur Verfügung standen; daß die Hand, die das Thermenkind hält, auch einer ganz anderen Statue als einer Replik des Madrider Joven Orador angehören kann, ist selbstverständlich.

In welche Zeit nun gehört die Madrider Statue? Wer immer diese Statue unbefangen betrachtet, denkt dabei an die Kunst des IV. Jahrhunderts, und wenn er sich vielleicht den Namen eines Meisters hinzudenken möchte, könnte er bei recht

[1]) »Die in Bildhauerkreisen bekannte Gleichung: äußerer Augenabstand = Knöchelbreite« ist nach Erkundigung des Verf. bei dem bekannten Münchner Bildhauer Schwegerle durchaus neu. Eine nähere Motivierung erscheint daher erwünscht.

[2]) Im Wesentlichen bestätigen Arndts Notizen, für deren Einsichtnahme der Verf. großen Dank schuldet, die Angaben Hübners, besonders bezüglich der Zugehörigkeit des Kopfes, der hinten sicher anschließen soll. Dagegen ist das aus mehreren Stücken zusammengesetzte Vorderteil des Halses modern. Im übrigen wird am besten auf den Text zum E. V. 1585—87 verwiesen.

[3]) Fouilles de Delphes IV pl. 67.

[4]) Weder aus Hübners noch Arndts Angaben geht absolut sicher hervor, ob der hierfür in Betracht kommende Teil des Hermenschaftes nicht vielleicht modern ist.

[5]) Behrend-Pick, Arch. Jahrbuch XIII 173 Taf. X 33, Klein »Praxitelische Studien« 57 ff. — Öster. Jahresh. XIV 98 ff. Fig. 101.

[6]) Klein »Praxiteles« Fig. 84 S. 403 Anm. 2

oberflächlicher Betrachtung sich an Praxiteles erinnert fühlen. Betrachtet man nun den Körper, so zeigt der allgemeine erste Eindruck eine gewisse Strenge: die stark markierte Leistenlinie und die nach dieser schlechten Kopie nur zu ahnende Markierung der Bauchmuskeln, die scharfe Absetzung der Brustmuskeln, die ziemliche Plumpheit des Unterbaus, das alles und vieles mehr erinnert an polykletische Formen. Doch ist diese Erscheinung zum Teil wenigstens eine landläufige auch im IV. Jahrhundert: man denke an den Herakles Landsdowne und den Hermes des Praxiteles, vor allem aber auch an Lysipps Athletenstatuen. Nur daß manches wie z. B. die Muskellinien viel weniger aufdringlich wirken, sich organischer ins Ganze einfügen als im V. Jahrhundert, wie es vielleicht am besten der Hermes des Praxiteles zeigt. Ob dieser Fortschritt des IV. Jahrhunderts auch bei der Madrider Statue vorliegt, läßt sich nach der geputzten Kopie nicht entscheiden, jedenfalls steht die Madrider Statue in ihren Proportionen dem V. Jahrhundert näher als dem IV.: der Körper wirkt nicht fortgeschrittener als z. B. der des Öleingießers in München. Kommt man somit in den stilistischen Kreis des V. Jahrhunderts, so zieht die Haltung des Körpers sofort wieder ins IV., sie gemahnt auf den ersten Blick, besonders durch die Herausbildung der rechten Hüftpartie an Praxiteles. Doch kann das nur zeigen, daß Praxiteles hierin nicht der erste war, denn die Behandlung des Körpers, die bei der Madrider Statue soviel flächiger als beim Hermes ist, läßt es als unmöglich erscheinen, hier an Praxiteles selbst oder gar seine Nachfolger zu denken, wie das Furtwängler [1]) sofort gegenüber Klein betonte, dieser nämlich wollte die Madrider Statue dem Timarchos, einem Sohne des Praxiteles geben [2]). Doch es bleibt noch ein stilistisches Kriterium übrig, das Gewand über der Herme. Es bedeutet gegenüber der Chlamys über dem Baumstamm beim Hermes des Praxiteles eine bedeutende Einfachheit, entgegen dieser geradezu grandiosen, mit spielerischer Leichtigkeit hingeworfenen Mannigfaltigkeit bei Praxiteles. Daraus schloß Klein auf einen späteren Künstler, was Furtwängler [3]) selbstverständlich verworfen hat, der vielmehr an einen vorpraxitelischen Künstler dachte. Furtwängler hatte die Statue, veranlaßt durch die Kleinsche Komposition mit dem Bacchuskind, in Zusammenhang mit der Eirene gebracht. Das ist auch stilistisch durch eine starke Verwandtschaft in der Gewandbehandlung zu rechtfertigen. An zwei Punkten kann man das besonders deutlich sehen, die unteren Falten der Chlamys und die des Überfalls bei der Eirene, ferner auch bei dem Bausch über der Herme und dem Teil des Eirenegewandes, der unter dem rechten Arm herunterhängt (vgl. Abb. 1) [4]). Das Gewand der Eirene geht ebenso wie die Stellung des Körpers auf keinen anderen als Phidias zurück, was sich sogar noch in Einzelheiten, wie der Steilfalte rechts vom r. Knie, nachweisen läßt; eine Eigentümlichkeit, die sich noch bei einem praxitelischen Werk wie der Dresdner Artemis findet; es verstärken sich also die Beziehungen zur Eirene, es treten wie bisher die Beziehungen zum V. Jahrhundert hervor, die sich insofern von denen des IV. (Praxiteles) unterscheiden, als dieser sie nur in den Gewändern

[1]) Berl Phil. Wochenschr. 1898 303 ff.

[2]) Praxiteles 406.

[3]) vgl. Anm. 1.

[4]) Nach Aufnahmen d. Verf. im Museum für Abgüsse in München.

einer Frauenfigur (Artemis) aufweist, nicht aber wie hier (Madrid) bei dem nur für das künstlerische Empfinden notwendigen Gewandstück über der Herme, wo Praxiteles sich ganz frei vom Faltenstil des V. Jahrhunderts hält.

Es bleibt nur noch als stilistisches Kriterium die Herme selbst. Aus ihrer Form läßt sich nichts schließen, sie ist ja altertümlich gebildet, wie auch bei praxitelischen Werken (z. B. bei dem Dionysos von Madrid), auch noch bei der Agelaosstatue (330). Auch aus der Verwendung der Herme läßt sich nichts schließen; Klein betrachtet sie als einen Fortschritt gegenüber dem Baumstamm, während er doch den



Abb. 1. Eirenegewand. Hermengewand.

Silen mit dem Bacchusknaben als die Vollendung gegenüber den Vorangegangenen betrachtet, und auch diese Statue hat den Baumstamm als Stütze [1]).

Was den Aufbau im ganzen betrifft, so wird man wiederum ins V. Jahrhundert geführt, denn die Übereinstimmung mit dem sogenannten Narkissos, der sich ja zweifellos aus dem polykletischen Kreis heraus entwickelt hat, läßt sich nicht bestreiten [2]).

Man kann somit auf Grund der stilistischen Betrachtung dem Körper sowohl im ganzen wie im Detail weder eine einheitliche noch irgendwie eigentlich originelle Stellung zuweisen.

Wie steht es nun mit dem Kopf, dessen Zugehörigkeit von Hübner und Arndt [3]) mit Bestimmtheit behauptet wird (vgl. Beilage 5—8 [a]) [4])?

Was zunächst die Haarbehandlung betrifft, so ist trotz der schlechten, flauen,

[1]) Klein »Griech. Kunstgesch.« II 397, 98.

[2]) Bulle, »Schöner Mensch« 2. Aufl. 127.

[3]) Vgl. oben S. 200 Anm. 2.

[4]) Vorderansicht und r. Profil mit gütiger Erlaubnis des Verlags nach E. V. 1586/87. — Rückansicht und linkes Profil wurden im Archäol. Museum in Halle mit gütiger Erlaubnis Prof. Roberts aufgenommen.

scheinbar stark geputzten Kopistenarbeit folgendes festzustellen: das lockige Haar muß im Original äußerst fein behandelt gewesen sein, ein famoses Gemisch von stilisierten und ganz dem natürlichen Fall folgenden Lockenzügen. Das zeigt besonders der Hinterkopf. Zu beachten ist, wie die beiden unteren Lockenzüge fortwährend durch kleine Locken unterbrochen werden; dasselbe kann man an dem kleinen Nebenscheitel, der vom linken Ohr zum Wirbel geht, beobachten.

Dieses Haar ist nun, abgesehen von einigen kleinen Abweichungen an der linken Seite und am Hinterkopf im Arrangement eine genaue Wiederholung des Nelsonkopfes [1]). Was bei dem Madrider Kopf mehr zu ahnen als wirklich vorhanden war, steht hier greifbar in herrlicher Frische vor uns (vgl. Beilage 5—8[b]) [2]). Abgesehen von einer gewissen Verwandtschaft der Stirnbildung und des Mundes haben Nelsonkopf und Madrider Kopf sonst weder im Detail der formalen Bildung noch im künstlerischen Ausdruck irgendwelche Berührungspunkte, man vergleiche die Augen, die Bildung des Kinns und die Detailproportionen der beiden Gesichter, aber vor allem stelle man dem ausgeprägten Ausdruck des V. Jahrhunderts beim Nelsonkopf die mehr geistige, sinnende, ein wenig verschwommene, im ganzen Ausdruck ans IV. Jahrhundert gemahnende Art des Madrider Kopfes gegenüber — und dazu nun die überraschende Tatsache, aß die beiden Köpfe in den Maßen fast genau übereinstimmen [3]).

Man findet also beim Kopf positiv in verstärktem Maße dieselben Charakteristika wie beim Köper wieder: Mangel an Originalität und Einheitlichkeit des Stiles, und allein unter dem daraus sich ergebenden Gesichtspunkt, in dem Joven orador ein fades stilistisches Pasticcio eines Kopisten zu sehen, kann man sich mit der bisher unbestrittenen, an sich unwahrscheinlichen Zugehörigkeit des Kopfes zur Statue abfinden. Dann wäre also der Madrider Kopf mit gewissen Einschränkungen eine Replik im Gegensinn des Nelsonkopfes. Wie steht es nun mit dem Nelsonkopf? Er galt bisher für eine vorzügliche Wiederholung in Marmor eines hervorragenden Bronzewerks des V. Jahrhunderts. Den eigentümlichen Umstand, daß sich stilistisch keine Parallelen für ihn finden ließen, führte Bulle [4]) darauf zurück, daß der Meister dieses Werkes an den Schöpfungen zweier bedeutender älterer Meister, Kresilas und Polyklet, gelernt und daraus ein selbständiges, für uns vereinzelt dastehendes Kunstwerk geschaffen haben.

Nun hat sich durch Vergleich am Abguß diese Selbständigkeit des Meisters des Nelsonkopfes als trügerisch erwiesen: bezüglich des Arrangements der Haare, die vielleicht den reizvollsten und scheinbar originellsten Teil des Nelsonkopfes ausmachen, ist er eine genaue Marmorkopie eines Bronzewerks des IV. Jahrhunderts, des ausruhenden Ares, dessen bekannteste Wiederholung der Ares Ludovisi ist (vgl. Beilage 5—8[d]) [5]).

[1]) Für die liebenswürdige Unterstützung bei dieser Beobachtung hat der Verf. Dr. G. Lippold zu danken. — Journ. hell. stud. 18, 1898 pl. XI S. 141 ff. Br. Br. 544 mit Text von H. Bulle.

[2]) Die Vorlagen, abgesehen von der Vorderseite, (nach Coolidge No. 9942) wurden Dank dem Entgegenkommen von Herrn Prof. Wolters im Museum f. Abgüsse in München hergestellt.

[3]) vgl. die Maßtabelle am Schluß des Aufsatzes.

[4]) Text zu Br. Br. 544.

[5]) Nach Aufnahmen im Museum f. Abgüsse in München.

Das Bronzemäßige der Vorlage ist festgehalten, aber die freie, lockere, durch die fortwährende Abwechslung von Hoch und Niedrig reizvolle Haarbehandlung beim Areskopf (besonders in der Münchener Kopie Beilage 5 h, 6 m) ist flach gedrückt, man möchte sagen, in die Form einer Lockenhaube gepreßt. Jetzt, im Angesicht des Vorbildes, versteht man die für das V. Jahrhundert so auffällige feine Mischung von stilisierten und ganz dem natürlichen Fall folgenden Lockenzügen beim Nelsonkopf. Technisch bedeutet der Nelsonkopf sicherlich eine vorzügliche Leistung, aber aus der Reihe der Meisterwerke scheidet er aus, gewinnt jedoch für die Erforschung der römischen Kopistenmanieren eine große Wichtigkeit.

Die Wiederverwertung des Areskopfes durch römische Kopisten ist nicht neu, Lippold [1]) hat sie für den Hermes von Atalanti nachgewiesen; dazu kommt noch ein Kopf aus dem Nationalmuseum in Athen[2]) Kavv. 189 (vgl. Beilage 5—8[c]), der, abgesehen von einigen Abweichungen des linken Profils und des Hinterkopfes, im wesentlichen auch eine Wiederbenutzung des Areskopfes bedeutet. Während nun der Kopf der Atalantischen Statue im großen ganzen keine stilistische Umgestaltung zeigt, so gehen Nelsonkopf und Kopf aus Athen in gewissem Sinne zusammen: in der Umgestaltung in den Stil des V. Jahrhunderts, einer Manier, die gewiß der klassizistischen Tendenz der augusteischen Epoche entspricht, nur tritt dies bei dem ziemlich mittelmäßigen Kopf aus Athen weniger prägnant hervor.

Welche Konsequenzen hat diese veränderte Stellung des Nelsonkopfes für den Kopf der Madrider Statue? Die auffällige Diskrepanz zwischen Haar und Gesicht findet eine willkommene Erklärung darin, daß sich natürlich auch der Künstler der Madrider Statue an den Kopf des ausruhenden Ares angeschlossen hat, und zwar wiederum in einer durchaus abweichenden Manier vom Meister des Hermes von Atalanti, dem des Nelsonkopfes und des Kopfes aus Athen: er beschränkt sich bei der Rücksichtnahme auf die klassizistische Tendenz seiner Zeit im wesentlichen auf das Haar, wobei wohl unbeabsichtigterweise durch die Übertragung in den Marmorstil eine gewisse Abschwächung der Umstilisierung im Sinne des V. Jahrhunderts eingetreten ist. Mit diesem Ergebnis verschiebt sich das oben gegebene Urteil über den Madrider Kopf durchaus nicht, aber, ob man aus der äußerlichen Tatsache der Kopfreplik beim Nelsonkopf und den übereinstimmenden Maßen [3]) mit dem Nelsonkopf den Schluß ziehen darf, daß auch die Körper Repliken im Gegensinn waren, ist vorläufig zweifelhaft. An sich setzen Nelsonkopf und Madrider Kopf im Verhältnis zum Areskopf ganz verschiedene Kopistenprinzipien voraus, so daß ein gemeinsamer Kopistenmeister ausgeschlossen erscheint. Es wird also wohl in dieser Beziehung ein Parallelfall zum Hermes von Atalanti vorliegen: dreimalige [4]), voneinander unabhängige Benutzung des Areskopfes ohne Rücksichtnahme auf die statuarische Komposition durch drei verschiedene Kopisten.

---

[1]) Archäologisches Jahrbuch 26, 1911, 276, 277.

[2]) Sybel 2917. E. V. 656, 657, wonach mit gütiger Erlaubnis des Verlags die vorliegende Abb. der Vorderseite und des r. Profils gemacht sind, die anderen Aufnahmen werden der liebenswürdigen Vermittlung des Athenischen Instituts verdankt.

[3]) Vgl. die Maßtabelle am Schluß.

[4]) Es lassen sich keine sicheren Schlüsse für die statuarische Komposition des Kopfes aus Athen ziehen.

Aus all dem bisher Gesagten geht etwas mit Sicherheit hervor:

Stilistisch kann man jedenfalls Kephisodot für dieses stilistische Kopistenpasticcio — denn das bleibt die Madrider Statue unter allen Umständen — nicht verantwortlich machen.

Kompositionell erhebt sich im Hinblick auf den Stich des Cavaleriis und die dadurch veranlaßte Kleinsche Rekonstruktion die Frage, ob die Madrider Statue mit einem Bacchuskind verbunden war, also kompositionell der bei Plinius überlieferten Gruppe des Kephisodot entspricht.



Abb. 2. Klein, Rekonstr.

Wie steht es zunächst stilistisch mit dem der Madrider Statue hinzugefügten Thermenkind? Hier kann man, abgesehen von einigen unwesentlichen Eigentümlichkeiten, Kleins Analyse[1]) durchaus anerkennen: das Kind macht einen durchaus hellenistischen Eindruck mit seinem breiten Kindergesicht, das keinen anderen Ausdruck als den der Natürlichkeit hat, sowie der glänzenden Modellierung des Kinderkörpers, der im Gegensatz zum Plutosknaben und auch noch dem praxitelischen Bacchuskind ein Kind und nicht einen kleinen Menschen darstellt — kurz es ist in jeder Beziehung nachpraxitelisch und hat daher mit dieser sicher vorpraxitelischen Statue nichts zu tun.

Es müßte also, vorausgesetzt, daß sich die Zugehörigkeit eines Bacchuskindes als sicher erweisen würde, eine andere Kindergestalt mit der Madrider Statue vereinigt werden.

Nimmt man diese Voraussetzung an, d. h. also, der Caval. Stich gäbe nur Vorhandenes, so zeigt ein Blick auf die Caval. Komposition, wie wenig diesem Künstler, der sich doch in der Bewegung der Figur ziemlich viel freie Umbildung gestattet hat, das Gruppenproblem gelungen ist, es fehlt der Gruppe jegliche Geschlossenheit, wie sie gewissermaßen die Eirene und vollendet die Olympiastatue besitzt. Wie stellt sich dazu die Kleinsche Rekonstruktion, ungeachtet der stilistischen und sonstigen Unmöglichkeit der Zusammenfügung von Thermenkind und Joven Orador (vgl. Abb. 2)[2])? Vom Beschauer aus gesehen schaut das Kind rechts am linken Auge des Hermes vorbei,

[1]) Griech. Kunstgesch. II 397. — Praxiteles 403. — Österr. Jahresh. XIV 103 ff.

[2]) Vgl. oben S. 199 Anm. 3.

nach hinten links, der Blick des Hermes gleitet am linken Auge des Kindes vorbei, nach vorne rechts. Das sind graphisch gedacht zwei Sehlinien, die übereinander herlaufen und deren Vereinigung erst außerhalb der statuarischen Komposition stattfindet; daß außerdem der ganze Rhythmus der linken Körperhälfte verloren geht, wie es trotz des Kindes weder bei der Eirene noch beim Hermes des Praxiteles der Fall ist, ist nicht zu bestreiten. Da sich nun die Kleinsche Konstruktion mit der gänzlich unantiken, nahezu als Rückansicht wirkenden Stellung des Kindes durch die spezielle Zusammenfügung mit dem Thermenkind bedingt, das sich übrigens sicher nie dem Beschauer in einer anderen als ungefähr in der bei Klein [1]) Fig. 105 gegebenen Ansicht gezeigt hat — nur so kann man sich die Kopfdrehung und Blickrichtung des Kindes erklären —, so bliebe immer noch die Möglichkeit, im Anschluß an den Cavalerischen Stich an die Rekonstruktion mit einem andern Kind zu denken, das uns also verloren gegangen wäre. Wir müßten also an Schöpfungen, wie die zwei französischen Bronzen [2]) und das Relief von Onsdorf [3]), sowie die Statue von Agnano [4]) denken. Was zunächst die letztere anlangt, so ist mit Rücksicht auf die Ausführungen von Macchioro folgendes zu sagen: ein Zusammenhang mit der Bobolistatue in bezug auf Kephisodot besteht nicht, denn Sievekings [5]) Rückführung auf einen Hermes des Polyklet enthebt uns eines weiteren Beweises; daß übrigens das Bacchuskind bei der Bobolistatue Zutat ist, läßt sich zwar nicht strikt beweisen, aber Polyklet, dessen Werken doch der Rhythmus und die Geschlossenheit gewiß anhaftet, diesen Schwebeputto zuzutrauen, ist schlechthin unmöglich, und mit dieser stilistisch treuen polykletischen Schöpfung hat die Agnanostatue nichts zu tun. Nach Macchioro ist die Agnanostatue »più arcaica« als die Bobolistatue, sie zeige ausgeprägter das Moment der Ruhe. M. hat die äußerliche Fußstellung, die tatsächlich in vorpolykletischer Zeit ihre Parallelen hat, übersehen lassen, daß hier eigentlich von Ruhe viel weniger die Rede sein kann als bei der Bobolistatue, daß diesem Körper eine gewisse Elastizität innewohnt, die das più arcaico als die Bobolistatue sehr zweifelhaft macht. Ändert man M.s Frage, welche Statue die Verbindung mit dem Kind organischer zeigt, dahin um: bei welcher wirkt das Bacchuskind weniger unorganisch, so ist allerdings der Agnanostatue der Vorzug zu geben, aber sie steht um nichts höher resp. weniger niedrig, wie die Vorstellung, die die französischen Bronzen uns geben: eine statuarische Einzelfigur, der eine Zutat aufgezwungen wird, die ihre Geschlossenheit aufhebt. Ebenso wie wir Boboli aus M.s Reihe streichen müssen, können wir auch die Madrider Statue nicht in diesem Zusammenhang anerkennen, ihr Körper zeigt mit der Agnanostatue in keiner Beziehung irgendwelche Verwandtschaft.

Kann nun dieses Werk eines späten Kopisten, das weder stilistisch noch kompositionell mit der Madrider Statue verwandt ist, trotz seiner mannigfaltigen Zusätze, das zwar in der Verbindung von Hermes mit dem Kind von der praxitelischen Kom-

[1]) Österr. Jahresh. XIV. a. a. O.
[2]) Collignon, Gesch. d. Plastik Fig. 150, 151.
[3]) Gräven, Zeitschr. f. bild. Kunst N. F. XVI 165 ff. — Amelung, Röm. Mitt. 21, 1906, 282 ff. — Hettner, Röm. Steindenkmäler in Trier Nr. 68.
[4]) Vgl. Macchioro, Öster. Jahresh. XIV 89 ff.
[5]) Archäol. Jahrb. 24, 1909 1 ff., Taf. I u. II.

position abweicht, im übrigen aber auch nicht eine Spur irgendeiner organischen Logik in seiner Komposition aufweist, kann uns dieses Werk im Zusammenhang mit den anderen Varianten irgendwie für die Rekonstruktion der Madrider Statue maßgebend, resp. bindend sein? Diese Frage steht im engsten Zusammenhang mit der eigentlich selbstverständlichen Frage: verlangt die Madrider Statue eine Bereicherung durch die Hinzufügung eines Kindes, wirkt die Statue in ihrer jetzigen Ergänzung leer? gibt nicht die drapierte Herme schon ein eminentes und durchaus befriedigendes Gegengewicht gegen die rein vertikal verlaufende rechte Körperhälfte? Dem selbstverständlichen Einwurf auf diese Frage, daß ja die Ergänzung des rechten (wie übrigens auch des linken) Armes eine durchaus willkürliche sei, und daß nach dem erhaltenen Schulterstumpf auch die Kleinsche Ergänzung möglich sei, ist mit dem rein künstlerischen Gesichtspunkt zu beantworten: das in die Luft Herausragen des rechten Armes, das die notwendige, nach dem Linienzug des Körpers zu erwartende Schwerpunktverlegung auf die linke Körperseite stört, wenn nicht aufhebt, ist unmöglich; bekommt doch die Herme in der Kleinschen Rekonstruktion einen durchaus dekorativen Charakter, der sich nicht mit der Wichtigkeit der Herme als der für die ganze Komposition notwendigen Stütze verträgt. Eine andere Frage, ob nicht bei der heutigen Madrider Rekonstruktion der Arm zu sehr am Körper klebt und ihm nicht vielleicht mit Hilfe einer Stütze — daß keine Spuren vorhanden sind, beweist bei dem geputzten Zustand der Statue nichts — ein größerer Abstand vom Körper gegeben werden müßte, mag richtig sein, aber weder diese noch jede andere vielleicht mögliche Rekonstruktionsverbesserung ohne Hinzufügung eines Kindes lassen das Bedürfnis nach einer kompositionellen Erweiterung fühlen. Unsere Denkmäler stimmen mit diesem Resultat überein; da auch sie einheitlich nirgends das Vorhandensein des Kindes beweisen, müssen wir auch die Hinzufügung eines anderen als des Thermenkindes ablehnen.

Also weder stilistisch noch kompositionell deckt sich die Madrider Statue des Joven Orador mit dem bei Plinius überlieferten Meisterwerk des Kephisodot.

München, 1. März 1912. Georg Dehn.

[1]) Für die Kenntnis der römischen Kopiermanier wird eine vergleichende Maßtabelle der hier zusammengestellten Wiederbenutzungen des Ares interessant sein:

	Ares*	Nelson	Madrid	Athen
Vom Wirbel bis zum Kinn	26,8	26	26	27,3
Vom Nasenrücken bis zum Hinterkopf	23	23	23	21,3
Von Stirnhaarrand bis zum Kinn	19	17,5	17	18,7
Vom Stirnhaarrand bis zur Nasenwurzel	12,4	11	11	12,1
Vom Stirnhaarrand bis zum Mund	13,8	12,5	12,5	12,1

	Ares*	Nelson	Madrid	Athen
Abstand der äußeren Augenwinkel:	10	9,4	9,4	10,0
Augenbreite einschl. Tränendrüse:	3,5	3,5	3,5	3,4
Augenhöhe ohne Lid	1,6	1,3	1,3	1,2
Mundbreite	4,6	4,8	4,6	4,5
Ohrenlänge	5,5	6,4	5,8	6,7
Kopfbreite resp Horizontalabstand der Ohren	15,5	14	13,6	16,2

*) Nach dem Münchener Exemplar.

DER GOLDSCHMUCK DER MYKENISCHEN SCHACHT-GRÄBER.

Mit Tafel 12.

Unter den Funden der von Schliemann aufgedeckten mykenischen Schachtgräber sind es hauptsächlich die aus Nachbildungen und Beschreibungen hinreichend bekannten Schmuckstücke aus Goldblech, die wegen des Reichtums und der Eigentümlichkeit ihrer Formen schon zu verschiedenen Deutungen Veranlassung gaben, ohne daß eine gefunden worden wäre, die als beweiskräftig endgültig angenommen werden konnte. So mag nachfolgender Versuch der Rekonstruktion dieser Stücke zu einem einheitlichen Ganzen als ein weiterer Beitrag zur Lösung der Frage wohl gestattet sein.

Allgemein einig dürfte man sich zurzeit nur darüber sein, daß die Auffassung des Schmuckes als einer unmittelbaren Bekleidung der Leichen nicht aufrecht zu erhalten ist. Wenn Schliemann dieselbe vertrat, so wurde er dazu hauptsächlich durch jene diademartigen Gegenstände veranlaßt, von denen er zwei über dem Kopfe der betreffenden Leichen fand: an einem derselben, sagt er wörtlich, »klebte noch ein Teil des Schädels«. Infolge dieser Beobachtung bezeichnete er diese Schmuckstücke bekanntlich als den Leichen direkt aufgesetzte Kronen und faßte nun auch die übrigen, gleichartig ausgeführten Goldbleche ebenfalls als einen körperlichen, den Gewändern der Toten applizierten Schmuck auf. Lassen sich nun gewisse Merkmale desselben mit dieser, zunächst sehr annehmbar scheinenden Erklärung schon nicht vereinigen, so wurde es bald zweifelhaft, ob die Fundstellen der einzelnen Stücke, welche die Meinung Schliemanns zu sichern schienen, auch wirklich ihrem ursprünglichen Platze entsprächen. Wies Dörpfeld doch überzeugend nach, daß die Gräber nicht — wie Schliemann annahm — nach der Beisetzung einfach zugeschüttet wurden, sondern daß sie Hohlräume waren, deren sorgfältige Plattendeckung erst infolge von Vermoderung der sie tragenden Holzbalken einstürzte und zusammen mit dem nachrutschenden Erdreiche die Gräber füllte. Dieser Sachverhalt wurde dadurch bestätigt, daß Schliemann selbst viele dieser Schieferplatten, die er lediglich für Verkleidungen der Grabwände hielt, kreuz und quer auf den Knochenresten der Leichen vorgefunden hatte. Daß die Wucht dieses Einsturzes die ursprüngliche Verfassung der Gräber wesentlich alterierte und die Unordnung des Inhaltes, die Verrückung der Leichen und ihres Schmuckes herbeiführte, die Schliemann einem eiligen Begräbnis zuschrieb, ist also nur zu erklärlich.

Konnte demnach die Lage der einzelnen Schmuckstücke bei ihrer Aushebung für einen Beweis schon nicht zwingend sein, so hat ihre nähere Untersuchung Beobachtungen machen lassen, welche den Voraussetzungen Schliemanns direkt widersprechen. Schon die Größe und Form der von ihm als Diademe angesehenen Stücke lassen sich mit dieser Anwendung nicht vereinigen, noch weniger aber deren Befestigungsmittel. Auf dieselben machte zuerst der Ephorus des Nationalmuseums in Athen, V. Staïs, aufmerksam, der in einem Aufsatze der Ephemeris arch. vom

Jahre 1907 die Überzeugung aussprach, daß es sich bei den in Frage stehenden Goldblechen nicht um eine menschliche Bekleidung, sondern um eine Dekoration der die Leichen einschließenden Kasten, oder, was ihm wahrscheinlicher dünkt, um den Schmuck von Klinen handele, auf denen die Toten aufgebahrt und beigesetzt worden seien. Die Unmöglichkeit, daß der Schmuck den Leichen selbst appliziert gewesen sei, folgerte er mit Recht aus einer Menge von Bronzenägeln mit goldenen Kuppen, die mit ihm zusammen gefunden wurden; einer von denselben, von 5 cm Länge, saß noch an einer der vielen Goldrosetten, die in den Frauengräbern I und III lagen — ein Beweis, daß diese Stücke ursprünglich aufgenagelt gewesen sein müssen. Dies wird bestätigt durch die an andern Goldblechen sichtbaren kleinen Löcher, die schon wegen ihrer geringen Anzahl einer textilen Befestigung auf losen Gewändern widersprechen, für eine Applikation auf eine starre Unterlage aber vollkommen hinreichend sind.

Ferner entdeckte Staïs auf der Rückseite einiger der vielen, nicht mit Nagellöchern versehenen Goldscheibchen des Grabes III noch Reste von Klebstoffen, die ebenfalls auf ihre Befestigung auf einem konsistenten Materiale schließen ließen. Daß dieses Material jedenfalls Holz war, darauf weisen die zahlreichen in den Gräbern gefundenen Bruchstücke, die Schliemann als die unverbrannten Reste des Holzes ansah, welches zu der von ihm angenommenen Verbrennung der Leichen innerhalb der Gräber diente.

Daß es Holzsärge waren, in denen die mykenischen Leichen beigesetzt wurden, gewinnt die größte Wahrscheinlichkeit angesichts der aus den Männergräbern stammenden, in Goldblech getriebenen Masken, von denen Schliemann annahm, daß sie die Gesichter der Toten unmittelbar bedeckten. Sie sind durchweg von flachen, mit kleinen Löchern versehenen Rändern umgeben, die den Beweis liefern, daß sie auf einer Fläche saßen, auf der sie ebenfalls aufgenagelt waren; sie schmückten den Kopfteil von Särgen also in ähnlicher Weise, wie dies bei den Gesichtsmasken der ägyptischen Mumienkapseln des neuen Reiches der Fall ist. Dies läßt aber weiter darauf schließen, daß die mykenischen Särge nun auch jene den ägyptischen Totengehäusen eigene, menschenähnliche anthropomorphe Gesamtform besaßen, da Gesichtsmasken auf kastenartigen Särgen nicht üblich waren, mit deren Formen aber überhaupt nicht in Verbindung zu denken sind. Auf eine derartige anthropomorphe Einkleidung der Särge weisen nun aber auch, wie wir weiterhin zeigen werden, verschiedene Teile des Goldschmuckes der einzelnen Gräber, die mit den Elementen der den ägyptischen Mumienkapseln aufgemalten oder inkrustierten Pektorale große Verwandtschaft besitzen.

Obwohl nun Goldmasken nur in den Gräbern der Männer, nicht aber auch in denen der Frauen entdeckt wurden, so kann man doch kaum voraussetzen, daß die Sargformen der beiden Geschlechter verschieden waren; näher liegt die Erklärung des Fehlens der Masken in den Frauengräbern bei der Annahme, daß ihre Särge zwar keine goldenen, sondern wie die meisten ägyptischen Totengehäuse nur plastisch ihrem Holzdeckel angearbeitete und bemalte Gesichtsmasken trugen, die wie die Särge selbst mit der Zeit zugrunde gingen. Daß von den letzteren keine



Abb. 1. Sarkophag aus Hagia Triada. Kreta.

Spur mehr vorhanden ist, während sich Holzsärge in den trocknen Grabkammern Ägyptens oft ganz unversehrt erhalten haben, darf nicht wundernehmen; nach dem Einsturze der Grabdecken vermoderten sie infolge der im Laufe von mehr als drei Jahrtausenden vom Bergabhange, an dem die Gräber gelegen sind, eindringenden Bodenfeuchtigkeit und zerfielen in Splitter und Staub. Dadurch wird es nun auch erklärlich, daß der unzerstörbare Goldbeschlag der Särge nach deren Zerfall direkt auf die ebenfalls sehr zersetzten und teilweise ganz zusammengedrückten (bei den Leichen des Grabes V nach Schliemanns Angaben bis auf 1—1½ Zoll) Knochenreste der Leichen zu liegen kam und somit den Eindruck einer unmittelbaren Bekleidung der Toten erweckte.

Was nun die von mir vorausgesetzte anthropomorphe Form der Särge anlangt, so wird ihre Anwendung im mykenischen Totenkulte dadurch annehmbar gemacht, daß sich in Kreta Darstellungen von Leichenzeremonien aus der zweiten Periode spätminoischer Zeit erhalten haben, die gleichzeitigen ägyptischen Gebräuchen nahe verwandt sind. Sie befinden sich auf dem berühmten, von der italienischen Schule in Hagia Triada ausgegrabenen Sarkophage (Fig. 1 u. 2), dessen Entstehungszeit ungefähr der Mitte der achtzehnten ägyptischen Dynastie ent-



Abb. 2. Sarkophag aus Hagia Triada. Kreta.

spricht, aus der die schönsten Beispiele anthropomorpher Mumiengehäuse mit Goldmasken stammen. Sein Beschreiber Paribeni machte in den Monumenti antichi schon in überzeugendster Weise auf die mannigfachen und unverkennbaren Analogien aufmerksam, welche die Malereien auf den beiden Langseiten des Sarkophages mit den Zeichnungen ägyptischer Totenbücher und den Darstellungen thebanischer Nekropolen zeigen. Auf der einen Seite ist als rechtsseitiger Endpunkt der Komposition die vor einem Naos oder Sarge stehende Leiche zu sehen, der von den ihr zuschreitenden, wie auf ägyptischen Leichenzeremonien mit Fellen bekleideten Priestern verschiedene Totenspenden: ein Schiffsmodell (analog den ägyptischen Totenbarken) und Opfertiere dargebracht werden. Die starre, mumienartig mit beiden Armen eingewickelte Figur läßt erkennen, daß es sich bei dieser Ehrung um keinen Lebenden, noch etwa um ein Kultbild handelt, sondern, wie bei dem Bilde auf der anderen Seite, um einen Toten und um eine Leichenzeremonie. Die linke Hälfte der Malerei zeigt zwei laubumwundene, mit den mykenischen Doppelbeilen gekrönte Masten, zwischen denen ein Eimer steht, in welchem eine ebenfalls in Felle gekleidete Priesterin das Blut des auf der anderen Seite des Sarkophages dargestellten, ganz in ägyptischer Weise gefesselten, auf einem Altare gelagerten Opfertieres gießt; es wird ihr von einer zweiten weiblichen Figur in an einem Joche

befestigten Eimern zugetragen, während eine dritte, nachschreitende Frau diese Zeremonie mit den Klängen einer Laute begleitet. Welchem Zwecke das vor dem heiligen Zeichen geweihte Blut dient, dürfte aus der vertieften Stellung des Toten hervorgehen, die, wie es scheint, noch nicht erkannt wurde, weil die Malerei am Unterteile der Figur leider zerstört ist. Während nämlich die Köpfe sämtlicher dargestellten Personen an die Oberkante des Bildes anstoßen, bleibt über dem Toten noch ein beträchtlich freier Raum. Es ist dies damit erklärt worden, daß dieser als Knabe charakterisiert werden sollte; mit dieser Voraussetzung sind indessen die Proportionen der Figur unvereinbar, welche mit denen der anderen erwachsenen Figuren des Bildes vollständig übereinstimmen. Ergänzt man darnach die unteren Körperteile der stehenden Leiche, so ergibt sich, daß ihre Füße weit unter der Standfläche der übrigen Figuren zu stehen kommen, wenn man nicht eine, nach den sonst ganz korrekten Leibesverhältnissen der dargestellten Personen recht unwahrscheinliche Verzeichnung annehmen will. Ich setze daher voraus, daß der Tote als tiefer wie die Versammlung und zwar als in einer Opfergrube stehend vorgeführt werden sollte. Dies wird bestätigt durch das auf der anderen Seite des Sarkophages am rechten Ende des Bildes befindliche Gehäuse (von ähnlicher Form und Dekoration wie der Sarkophag selbst), vor welchem eine Priesterin Opfer darbringt. Dieses Gehäuse steht auf seiner hohen Kante und ist, wie sein unterbrochenes Ornament zeigt, in seinem unteren Teile von der Standfläche des Bildes überschnitten; ein Beweis, daß es wie die Leiche auf der andern Seite des Sarkophages gleichfalls tiefer steht, als die vor ihm agierenden Personen.

Die Annahme einer Opfergrube würde nichts Ungewöhnliches bedeuten, da, wie schon im Palaste zu Tiryns, in Griechenland solche Opfergruben öfter gefunden wurden. Nach den berührten Eigentümlichkeiten der vorliegenden Bilder glaube ich daher, daß auf dem erstgenannten der Tote als Mumie vor seinem Sarge stehend, auf dem zweiten als bereits in demselben eingeschlossen gedacht, innerhalb einer Opfergrube vorgestellt wurde, in welche zu seiner Ehrung und symbolischen Nahrung das aufgefangene Opferblut geschüttet wurde, und nehme an, daß diese Vorgänge einer minoischen und mykenischen Bestattungssitte entsprechen.

Die Art der Darstellung des Verstorbenen auf dem minoischen Sarkophage legt den Gedanken nahe, daß die Särge der mykenischen Schachtgräber bei den Leichenfeierlichkeiten in gleicher Weise auf die Füße gestellt wurden, wie es ägyptische Papyruszeichnungen bei Vornahme religiöser Riten vor den aufgerichteten Mumien sehen lassen, und daß sie zu diesem Zwecke nun auch in derselben Weise menschlich geformt und umkleidet wurden, wie das Gehäuse des ägyptischen Toten, der als gleichsam noch lebend gedacht, die Versammlung der Leidtragenden und Priester stehend empfängt. Daß die vertikale Stellung der Särge während der Exequien sich aus Ägypten auch nach anderen Ländern übertrug und bis in spätere Zeiten erhielt, beweisen phönikische Steinsarkophage durch ihre anthropoide Einkleidung und die ihrem Fußende untergefügte Standplatte, sowie die Formen der klazomenischen Tonsärge, deren Fußfläche eine ebene ist, während ihre Kopf- und Seitenflächen mit einem Randprofile versehen und nach unten trogartig eingezogen

sind, die also, wie ich früher nachwies, gleichfalls für eine vertikale Stellung und demnach für ähnliche Leichenzeremonien hergerichtet waren, wie ihre ägyptischen Prototypen.

Eine ähnliche Form ihrer Särge bei einer gleichen Sitte der Mykeneer in der Argolis vorausgesetzt, würden deren Umkleidung mit den in den Schachtgräbern gefundenen Schmuckstücken, ebenso aber auch deren Größenverhältnisse erklärlich, die für einen Lebenden nicht passend, für die die natürlichen Leibesmaße überschreitenden Särge aber ganz geeignet erscheinen; ebenso wird die provisorische, dünne, für eine ornamentale Applikation berechnete Ausführung der betreffenden Goldbleche begreiflich, die für einen vorübergehenden Gebrauch völlig hinreicht, für einen wirklichen Leibesschmuck aber undenkbar ist.

Ich stelle mir demnach die Form der mykenischen Särge ganz ähnlich denen vor, wie sie in Ägypten bereits im alten Reiche (Sarg des Mykerinos im Britischen Museum), vom neuen Reiche ab aber für Könige und Standespersonen allgemein üblich waren, und nehme an, daß sie aus einem den Linien des menschlichen Körpers im allgemeinen folgenden unteren Kasten und einem darauf gepaßten gewölbten Deckel bestanden, der auf seiner Oberfläche an der Stelle des Kopfes der Leiche eine Maske trug, während die Brustfläche und der Unterteil desselben, der in Ägypten reich ornamental bemalt war, mit den gefundenen Goldblechen verschiedener Form benagelt und beklebt wurde. Der eigentliche Kasten des Sarges, der in seiner Vertikalstellung bei den Leichenfeierlichkeiten der Versammlung nicht sichtbar war, blieb wie bei den ägyptischen Mumiengehäusen ungeschmückt, oder war, wie die klazomenischen Särge, nur an seinem oberen Rande verziert. Nach den Exequien wurde der Sarg wie in Ägypten, Phönikien und Klazomenai horizontal beigesetzt.

Am meisten kommen der Rekonstruktion der Särge und ihrer Dekoration wegen des Reichtums und der Vielseitigkeit der Funde die Frauengräber III und I, und zwar besonders das erstere entgegen, während der den männlichen Leichen zugehörige Leibesschmuck mit Ausnahme ihrer Goldmasken geringere Anhaltspunkte für seine Verwendung als Sargdekoration gewährt. Meine Versuche erstrecken sich daher zunächst nur auf die Frauengräber. Die in Grab III mit drei Frauenleichen gefundenen Hauptstücke, die ich zu der in Taf. 12 gegebenen Rekonstruktion eines Sarkophags benutzt habe, sind außer kleineren, unwesentlicheren Ornamenten folgende:

Erstens: zwei sogenannte »Diademe«, deren eines (Nr. 1 der Schliemannsammlung, vgl. Fig. 3 A.) 62 : 16 cm mißt und an seiner Unterkante mit einer doppelten Reihe von Blattformen von etwa 11 cm Länge behängt ist, während das zweite 65 : 17 cm messende Stück (Nr. 3 der Samml.) keine Anhängsel besitzt (vgl. Fig. 4); ein drittes »Diadem« (Nr. 229), welches von Schliemann als ebenfalls von ihm in diesem Grabe gefunden bezeichnet wird, ist später von Stamatakis dem Grabe IV zugewiesen worden (Schuchhardt[1]) Abb. 221).

[1]) C. Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen, Aufl. 2, 1891.

Zweitens: neun große Rosetten (Sterne), von denen je drei die gleiche Größe, Form und Ornamentierung tragen. Durchmesser: 12, 18 und 30 cm (Abbildung davon bei Schuchhardt unter 177—178).

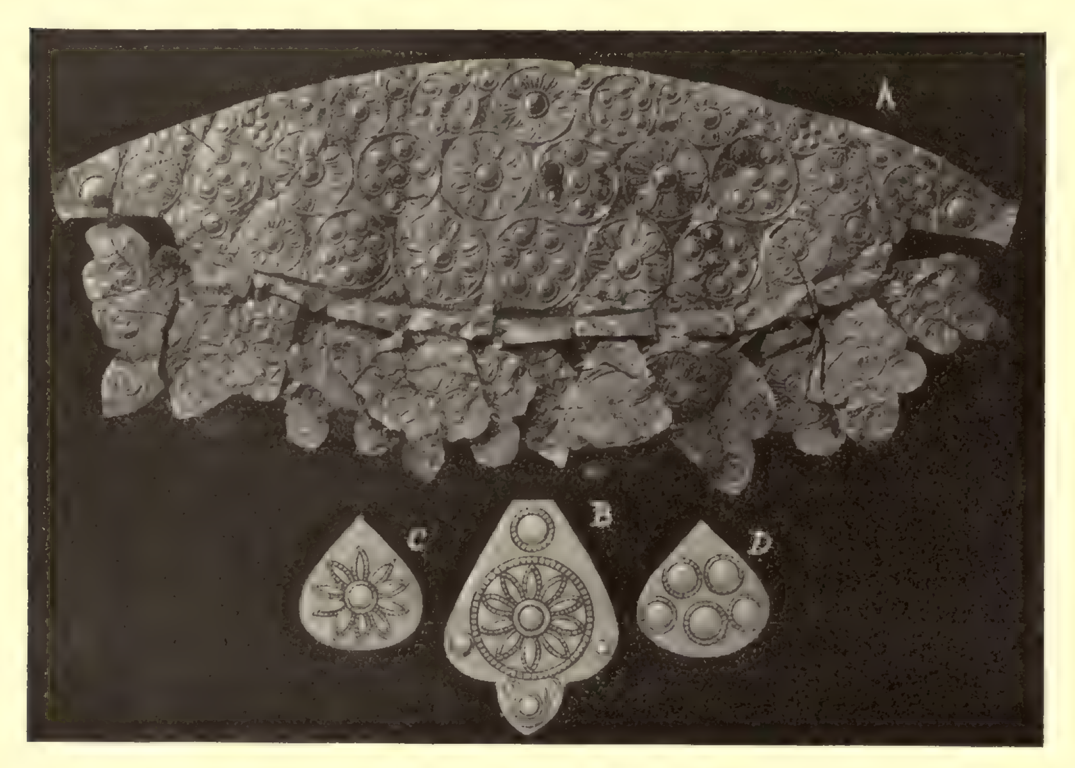


Abb. 3. A. Sogenanntes Diadem aus Grab III Mykenai Nr. 1 der Schliemannsammlung. B. Ein Blattanhängsel vergrößert. C, D. Kleinere Blattgehänge aus demselben Grabe.

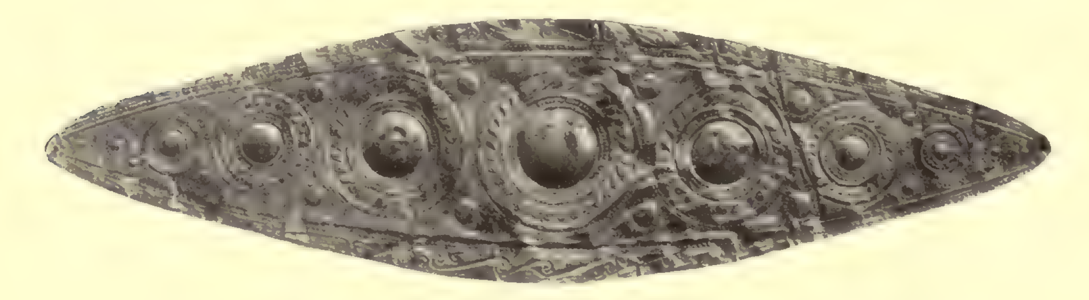


Abb. 4. Sogenanntes Diadem aus Grab III Mykenai Nr. 3 der Schliemannsammlung.

Drittens: 14 langgestreckte, lanzettlich zugespitzte, an ihrem oberen Ende gerade abgeschnittene, von Schliemann als »Halbdiademe« bezeichnete Blätter (36 cm lang, oben etwa 9½ cm breit), von denen je sieben die gleiche Form und Dekoration besitzen. (Vgl. Fig. 5.)

Viertens: 14 ganz gleichartige Gehänge von annähernd dreieckiger, etwas gestreckter und geschweifter Form, $9 : 6^{1}/_{2}$ cm (Nr. 12 der Sammlung, vgl Fig. 6).

Fünftens: Drei Paare unter sich verschieden geformter Ohrringe (Nr. 53, 54 und 61 der Sammlg.), von denen ein Paar in Fig. 7 abgebildet ist.

Sechstens: eine große Zahl — etwa 700 — reich und verschiedenartig ornamentierter, zwischen 5—7 cm im Durchmesser schwankender Goldscheibchen, von denen Schuchhardt unter Fig. 179—183 einige Abbildungen gibt.

Der nachfolgende Versuch, die genannten Goldbleche und Schmucksachen zu einer zusammenhängenden und einheitlichen Sargdekoration zu vereinigen, mußte davon ausgehen, zunächst die umfänglichsten Stücke derselben: die »Diademe und Halbdiademe« Schliemanns, auf den Teil der Särge zu placieren, der den geeignetsten Raum für ihre Größenverhältnisse und Formen bietet, zugleich aber auch als der angemessenste für die anzunehmende Bedeutung des Schmuckes als einer persönlichen Auszeichnung der Toten erscheint. Die Unmöglichkeit, diese Stücke als einen Kopfschmuck, sei es der Leichen selbst oder der sie umschließenden Särge aufzufassen, ergibt sich, wie jeder praktische Versuch lehrt, schon aus ihrer Größe, ebenso aber auch aus der Form ihrer konvex verlaufenden Ränder, die sich dem Anschlusse an die Stirnwölbung vollständig widersetzt; um als Kronen brauchbar zu sein, müßte ihr unterer Rand konkav verlaufen. Am sichtlichsten springt die Unwahrscheinlichkeit, daß sie als Diademe benutzt

Abb. 5. Sog. Halbdiademe aus Grab III Nr. 5.

Abb. 6. Gehänge aus Grab III Nr. 14.

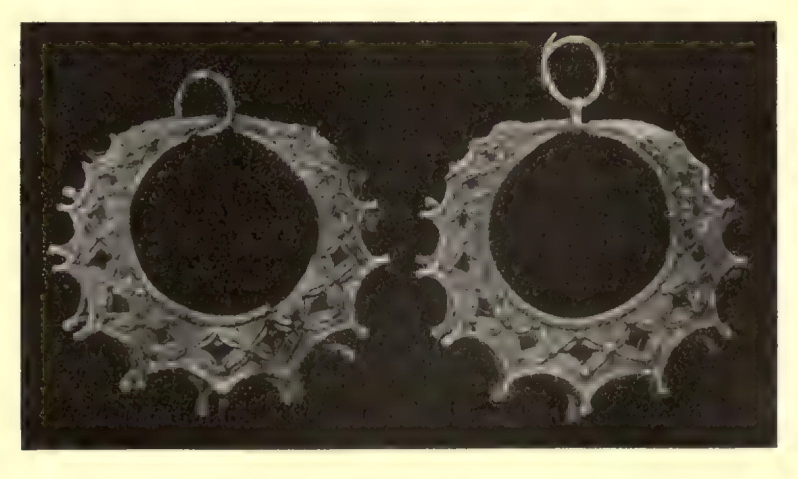


Abb. 7. Ohrringe aus Grab III Nr. 61.

worden seien, bei dem Stück Fig. 3 ins Auge, welches bei einer Länge von 62 cm, in der Höhe 16 cm, mit seinen Anhängseln aber 27 cm mißt. Die letzteren als nach oben gerichtet zu betrachten, ist schon wegen ihrer Beweglichkeit nicht möglich; stehende freie Endungen einer Krone verlangen Stabilität; nimmt man sie aber als nach unten fallende Gehänge, wie sie die gegebene Abbildung zeigt, so würden sie bei ihrer Länge von 11 cm die Augen der Trägerin verdecken, wenn man den Schmuck nicht als eine Art Binde über den Oberkopf legen würde. Aber auch als solche Binde würde dieses wie die andern Stücke nicht anwendbar sein, da sie sich nur ihrer Länge nach biegen lassen, nicht gleichzeitig aber auch in ihrer Höhe; sie würden sich, als Flachgebilde, der Schädelwölbung nur in ihrer Mittelachse anschließen, nach vorn und hinten aber von derselben abstehen. Man mag die Stücke wenden wie man will, so sind sie als Kopfbekleidung unpraktikabel. Daß die von Schliemann als »Halbdiademe« bezeichneten Stücke (Fig. 5) ehemals verbundene Hälften von Kronen gewesen seien, ist schon aus technischen Gründen ausgeschlossen, wird auch wohl kaum noch von jemand angenommen.

Können die »Diademe« demnach als solche nicht in Betracht kommen, so liegt die Vermutung, auf die schon Schuchhardt hinweist, ohne sie jedoch als wahrscheinlich zu akzeptieren, am nächsten, daß sie gleich der durch Hervorhebung von großen Brustwarzen als solche gekennzeichneten »goldenen Brustdecke« aus dem Grabe V (Schuchhardt, Abb. 268) Brustschilde, ähnlich den ägyptischen Pektoralen gewesen seien. Die Vergleichung mit den letzteren läßt in der Tat kaum eine andere Erklärung zu, und so nehme ich an, daß sämtliche als Volldiademe von Schliemann bezeichnete Goldbleche aus den Frauengräbern III und I Brustschilde vorstellen, deren Unterkante verschiedenartige Blattgehänge in derselben Weise angereiht waren, wie dies bei Fig. 3 noch wirklich zu sehen ist; ich betrachte demgemäß nun auch die sogenannten Halbdiademe (Fig. 5) gleich den in Fig. 6 abgebildeten losen Goldblechen ebenfalls als Anhängsel von jenen Brustschilden, die sich nur durch Zerfall von denselben gelöst haben; diese Voraussetzung wird durch Drahtreste bestätigt, die in dem oberen Umschlage der lanzettlichen Gehänge gefunden wurden; sie weisen darauf hin, daß sie, vormals untereinander befestigt, als zusammenhängende Reihung, wie die Schilde selbst, auf dem Sargdeckel aufgenagelt gewesen sein mögen.

Die von mir in Fig. 18 gegebene Zusammenstellung dieser Gehänge mit dem Schilde Fig. 4 zu einem vollständigen Pektorale entspricht nicht nur den Maßen der einzelnen Stücke, sondern wird noch annehmbarer gemacht durch die Formen der Schilde und ihrer Gehänge, die in den Elementen der ägyptischen Pektorale unverkennbare Analogien finden.

Um dies zu begründen, müssen wir einen Blick auf die ägyptischen Vorbilder und auf deren Entwicklungsgeschichte werfen. Schon im alten Reiche war, wenigstens bei Königen und Standespersonen, die Sitte, Pektorale zu tragen, allgemein verbreitet. Sie bestanden aus zwei Teilen: einem halbmondförmigen, breiten, aus verschiedenfarbigen Bändern zusammengenähten Latze, der den Hals entweder ganz umgab oder auf den Schultern mit Agraffen und Ringen versehen war, in

welche die ihn über dem Rücken haltenden Schnüre eingeknüpft wurden; und aus an der Unterkante dieses Latzes angefügten Blattgehängen, die über die Brust herabfielen (Fig. 8). Die rundlich abschließenden Einzelblättchen derselben entsprechen den Randblättern derselben Kompositenblüten, die, wie ich früher nachwies, der ägyptischen Rosette zugrunde liegen, und lassen darauf schließen, daß die Pektorale sich ursprünglich aus natürlichen pflanzlichen Elementen zusammensetzten, deren Form später in haltbaren Materialien nachgebildet wurde. Diese Voraussetzung wird bestätigt durch natürliche, aus Blumen- und Laubblättern zusammengesetzte Halsgehänge, die sich in zahlreichen Beispielen im Innern von Mumienkapseln des neuen Reiches bis zum heutigen Tage erhielten [1]).



Abb. 8. Pektorale der Prinzessin Nofert, Meidum. 3.—4. Dyn. Mus. Cairo. Nach Photographie von Brugsch-Pascha.

Die einfachen Pektorale des alten Reiches vergrößerten und bereicherten sich im neuen allmählich zu den kompliziertesten Gebilden, indem eine immer größere Zahl von Bändern untereinander geordnet und mit den Nachbildungen verschiedener Blatt-, Blüten- und Knospenformen behängt wurde, deren natürliche Vorbilder schon durch ihr Vorkommen in den Gräbern der 19.—22. Dynastie genau bestimmbar sind. Das dabei am meisten angewendete, schon durch seine Färbung erkenntliche Blatt war das lanzettliche Blatt der blauen Lotosblüte, Nymphaea caerulea. (Vgl. die vorletzten beiden Blattreihungen des Pektorales der Tuiyu, Fig. 11 und Fig. 10). Charakteristisch ist, daß das unterste Band der Pektorale auch im neuen Reiche und sogar bis in ptolemäische und römische Zeit hinein fast immer mit den typischen, rundlichen Blattformen des alten Reiches abschließt. Alle Könige, Priester und Würdenträger sind mit solchen einfacheren und reicheren Pektoralen geschmückt. Daß dieselben ähnlich unseren Orden als Auszeichnung

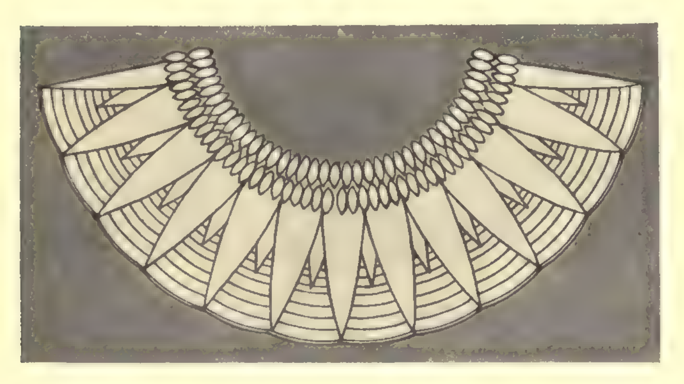


Abb. 9. Pektorale des Amenophis III von einer Stele aus Abd-el-Kurna, Theben. Mus. Cairo Nr. 293.

[1]) M. Meurer, Vergleich. Formenlehre des Ornaments. Abt. XV, S. 343 ff.

verliehen und getragen wurden, beweisen Reliefs in Tell-el-Amarna, auf denen Amenophis IV. von erhöhtem Balkone solche Dekorationen an die beglückten Empfänger verteilt, und eine Papyruszeichnung, welche die feierliche Einkleidung eines Hohenpriesters mit einem prächtigen Pektorale durch den auf seinem Thron sitzenden Seti I. unter Assistenz einer Göttin vorführt.



Abb. 10. Flachrelief aus dem Neuen Reich. Ägypt. Mus. Vatikan.

Dieser Schmuck der Lebenden übertrug sich mit der Zeit auch auf die Toten, deren Gehäuse mit den umfänglichsten und auf das reichste detaillierten, teilweise auch vergoldeten Pektoralen bemalt wurde; sie unterscheiden sich von denen der Lebenden meist aber dadurch, daß sie den Hals nicht wie diese umschließen, sondern nur als eigentliche Brustschilde mit leicht konvex gebogenem oberen Abschlusse

gebildet sind. (Vgl. Fig. 12.) Sie werden an ihren beiden oberen Enden gewöhnlich von Agraffen in Form von Sperberköpfen gefaßt, welche Ringe oder Scheiben tragen, mit denen sie auf der Schulter befestigt gedacht sind.

Daß der ägyptische Körperschmuck im ganzen Mittelmeergebiete Ausbreitung fand, dafür geben allerhand Funde in Cypern, Mykene, Sidon, Griechenland, Sizilien, Sardinien, Karthago, der Kyrenaika usw. mannigfache Beispiele. So enthält die Cesnolasammlung im Museum von New York eine ganze Anzahl von cyprischen Königs- oder Priesterstatuen aus Kalkstein (7.—6. Jahrh.) mit Pektoralen ganz ägyptischer Anordnung, deren Blattgehänge sowohl die rundlichen Formen des alten Reiches, wie die spitzen Lotusblütenblätter der späteren Dynastien verwenden. (Vgl. Fig. 13, 14.) Sidonische Särge von anthropoider, mit Gesichtsmasken versehener Form, die zum Teil wohl in Ägypten selbst gefertigt waren, tragen auf ihrer Brust von Sperberköpfen gehaltene Pektorale in eingegrabener Arbeit, die denen des neuen Reiches völlig entsprechen. Besonders häufig sind aber jene sitzenden, mit einem Kalathos gekrönten, wahrscheinlich mit dem Astartekultus zusammenhängenden kleinen Terrakottaidole, mit Pektoralen versehen, von denen sich eine große Zahl an den Küsten und auf den Inseln des Mittelmeeres, sowie in Böotien, im Peleponnes und an manchen andern Orten Griechenlands gefunden haben. Sie führen die Bänder und Blattanhängsel der ägyptischen Prototypen in den verschiedensten, aber immer an ihre Vorbilder anklingenden Formen als ständigen, meist durch rosettenartige Agraffen auf den Achseln befestigten Brustschmuck weiter. (Vgl. Fig. 15—17.) Daß sich derselbe auch in mykenisches Gebiet übertrug, davon gibt ein stehendes, im Palaste von Tiryns gefundenes, allerdings aus späterer Zeit (etwa 6. Jahrh. v. Chr.) als der mykenische Grabschmuck stammendes Tonfigürchen Zeugnis (Schuchhardt Fig. 134), welches ein in Relief ausgeführtes, mit langem Gehänge versehenes, auf den Achseln von Rosetten gehaltenes Pektorale besitzt. Bemerkenswert ist an



Abb. 11. Maske der Tuiyu, Schwiegermutter von Amenophis III. Sammlung Th. M. Davis. Mus. Cairo. Nach Photogr. von Brugsch.

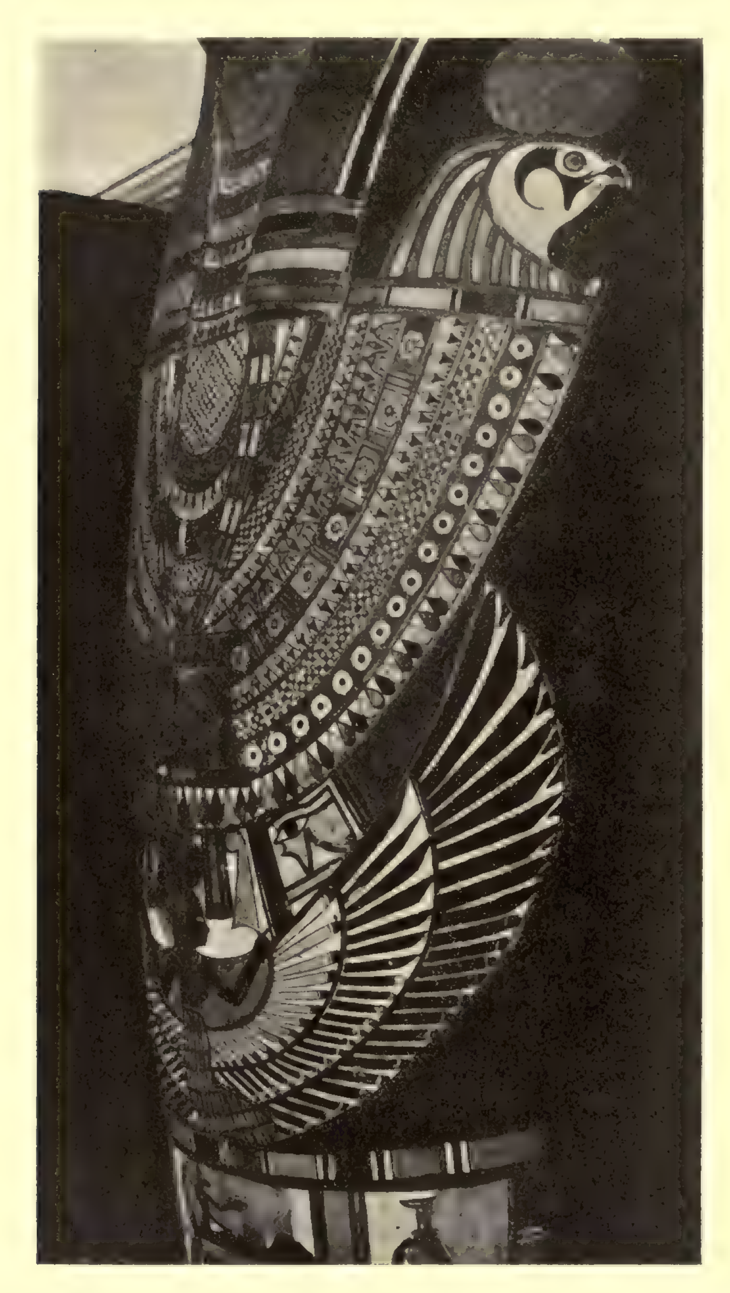


Abb. 12. Gemaltes Pektorale einer Mumienkapsel. N. R. Mus. Cairo.

demselben, daß sowohl sein Schild wie seine Anhängsel mit ähnlichen, wegen ihrer Kleinheit natürlich aber sehr vereinfachten Kreisornamenten dekoriert sind, wie sie die Flächen der mykenischen Goldbleche füllen.

Könnte es nach diesen Beispielen, die bis in das 6. Jahrh. v. Chr. herabreichen, schon nicht überrasschen, wenn die ägyptische Sitte, die Totengehäuse ihrer Herrscher und Vornehmen mit Pektoralen und Goldmasken zu schmücken, bereits im neuen Reiche nun auch von den Mykeneern für die Ausstattung der Särge ihrer Fürstenhäuser übernommen worden wäre, so wird diese Voraussetzung durch die verschiedenen Formen der den Frauengräbern zugehörigen Blattgehänge bestätigt, von denen die noch an dem Schilde Fig. 3 sitzenden in ihrer Gesamtform jenen des alten Reiches gleichen, allerdings mit dem Unterschiede, daß ihrem rundlichen Abschlusse noch eine kleine Spitze angefügt ist; es haben sich in denselben Gräbern aber auch vollständig identische, lose Blätter erhalten, von denen Schuchhardt unter Fig. 165 Abbildungen gibt (vgl. Fig. 3, C und D). Die sogenannten Halbdiademe (Fig. 5) entsprechen in ihrer Silhouette dagegen den, wie schon bemerkt, im neuen Reiche am häufigsten angewendeten lanzettlichen Blättern der blauen Lotosblütte (vgl. das Pektorale der Tuiyu, Fig. 11, und das des Amenophis III., Fig. 9), nur daß sie in ihren Abmessungen größer als diese und reich ornamentiert sind. Ebenso haben die in Fig. 6 gegebenen Anhängsel ihr Vorbild in den zwischen die Lotosblütenblätter gereihten glockenförmigen Gliedern der ägyptischen Pektorale (vgl. die vorletzte untere Blattreihung des Pektorales der Tuiyu, Fig. 11).

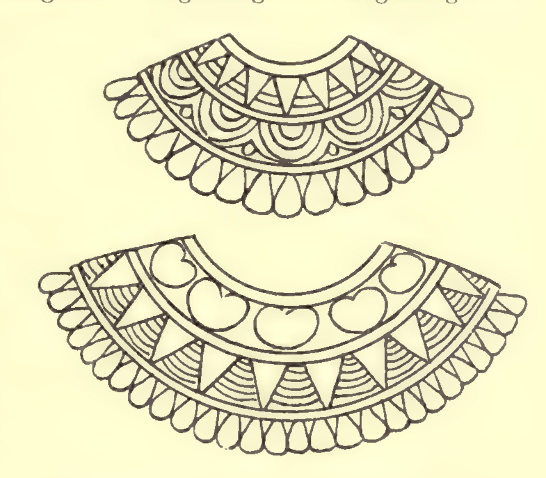


Abb. 13, 14. Pektorale von cyprischen Statuen aus der Sammlung von Cesnola. Mus. New York.

In der schematischen Zeichnung Fig. 18 ist nun der Versuch gemacht, die lanzettlichen (Fig. 5) und die letztgenannten Gehänge (Fig. 6) mit einem der bisher als Diademe bezeichneten Schilde zu einem Pektorale nach Analogie der ägyptischen Prototypen zusammenzustellen. Als Schild ist dazu das »Diadem« Nr. 3 des Grabes III benutzt, dem die sieben gleichartigen 36 cm langen Gehänge: die »Halbdiademe« desselben Grabes, angereiht sind; bei einer oberen Breite von $9^{1}/_{2}$ cm lassen sie sich, aneinander gefügt, gerade an dem konvex gebogenen Rande des Schildes unterbringen, der in seiner Abwicklung etwa 70 cm mißt. Die Zusammengehörigkeit dieser Stücke ergibt sich schon aus ihrem völllg gleichen Ornamente (vgl. Fig. 4 mit Fig. 5); ebenso lassen aber auch die in dem oberen Umschlage der Gehänge gefundenen Drahtreste auf ihre gegenseitige Verbindung schließen. Zwischen diese lanzettlichen Blätter habe ich sechs von den 14, der Form ihrer Zwischenräume genau entsprechenden Anhängsel Fig. 6 geordnet. Diese Zusammenstellung wird durch den Umstand nahegelegt, daß sich in den lanzettlichen Blättern in der Höhe von etwa 16 cm beiderseitig kleine Löcher befinden,

in denen zum Teil noch dünne Drahtreste saßen (vgl. Schuchhardt Fig. 162); dieselben beweisen, daß andere Stücke seitlich daran befestigt waren. Da nun aber jedes Gehänge von der Form Fig. 6 an seinem oberen Ende ebenfalls ein Loch hat, so liegt die Vermutung nahe, daß es diese glockenförmigen Gehänge sind, die von den Drähtchen gehalten wurden.

Für die Rekonstruktion eines zweiten Pektorales der in Grab III entdeckten drei Frauenleichen würden nach seinem zuvor aufgestellten Inhalte nun ebenfalls sieben gleich große, anders dekorierte, aber unter sich ebenfalls ganz gleiche lanzettliche Gehänge (Schuchhardt Abb. 62), sowie 8 Gehänge von der Form Fig. 6 zur Verfügung bleiben, welche dieselbe Zusammensetzung gestatten wie die Rekonstruktion Abb. 18; für dieselbe würde allerdings das Brustschild fehlen, wenn Stamatakis mit seiner Zuweisung des nach Schliemanns Verzeichnis ebenfalls aus dem Grabe III stammenden Schildes (Schuchhardt Abb. 221) in das Grab IV recht haben sollte, was zu beurteilen ich nicht in der Lage bin.



Abb. 15. Terrakottaidol aus Tharros, Sardinien. Brit. Mus.

Als drittes Pektorale des Grabes III wäre dann das »Diadem« Nr. 1 (Fig. 3) anzusprechen, dessen Gehänge noch mit dem Schilde verbunden sind. Somit würden sich also alle drei Särge des Grabes III ganz gleichartig dekorieren lassen.

Es kann nun kaum ein Zufall sein, daß auch die im Grabe I mit ebenfalls drei Frauenleichen gefundenen Goldbleche die gleiche Zusammensetzung zu drei Pektoralen von ähnlicher Form wie die des Grabes III gestatten. Grab I enthielt außer vielen sogenannten Kreuzen (Rosetten) drei etwas kleinere, unter sich ganz gleichartige »Diademe« von 50 cm Länge und 11 cm Höhe (Schuchhardt Fig. 158), außerdem aber 27 lanzettliche Gehänge von derselben Form, nur etwas kleiner (29 cm lang) und von einfacherer Dekoration (Schuchhardt Abb. 160) als die in Grab III. Die obere Breite dieser Gehänge beträgt 7 cm, so daß sich also auch hier an den 50 cm in der Länge messenden Schilden gerade wieder sieben Anhängsel unterbringen lassen. Demnach blieben noch sechs Stück übrig, die indessen unschwer zu placieren sein würden, wenn man, wie dies bei Fig. 3 und dem Pektorale Amenophis' III. der Fall ist, bei einem der Brustschilde eine doppelte Reihung von Gehängen annimmt. Auch hier wird die Zusammengehörigkeit von Brustschilden

und Blattanhängseln nicht nur durch die gegebenen Maße, sondern auch dadurch bestätigt, daß Schilde und Gehänge genau dasselbe Ornament besitzen, demnach in derselben Weise verbunden gewesen sein müssen, wie bei dem noch vollständig erhaltenen Pektorale Abb. 3, an welchem die Verzierungen von Schild und Anhängseln mit dem gleichen Stampen geprägt sind.

Glaube ich damit nachgewiesen zu haben, daß der Inhalt der Gräber III und I eine ganz gleichartige Konstruktion von sechs, der Zahl ihrer Leichen entsprechenden Pektoralen gestattet, so erübrigt es, zu zeigen, daß dieselben auf den Deckeln der vorausgesetzten Särge nun auch den ihren Abmessungen entsprechenden Platz



Abb. 16. Terrakottaidol aus Tanagra. Brit. Mus.



Abb. 17. Terrakottaidole aus Hagia Sostis bei Tegea. Nation. Mus. Athen.

finden würden, und weiterhin den Versuch zu machen, die übrigen der zuvor genannten Goldschmucksachen auf die Sargoberfläche als zusammenhängende, sie ebenmäßig bedeckende Dekoration zu verteilen.

Bei der Rekonstruktion eines Sarges auf Taf. 12, den ich mit den Schmuckstücken aus Grab III bekleidete, habe ich mich den anthropomorphen Formen der ägyptischen Holz- und der sidonischen Steinsärge angeschlossen, den Abmessungen desselben aber die üblichen Verhältnisse der ägyptischen Mumiengehäuse zugrunde gelegt. Entsprechend einem vorausgesetzten Maße des weiblichen Körpers von 1,70 m und mit Rücksicht auf die durch den gefundenen Rosettennagel bedingte Dicke der Sargwände von 6 cm habe ich die Länge des Sarges mit 1,84 m

ohne Postament, seine Breite in der Brustgegend aber mit 58 cm angenommen. Demnach würde der Sargdeckel bei einer Höhe von 20 cm in der Abwicklung seiner Wölbung an dieser Stelle eine verfügbare Breitenausdehnung von etwa 80 cm ergeben, ein Maß, welches für die Applizierung selbst des größten, für meine Rekonstruktion benutzten Brustschildes von 65 cm Länge gerade ausreichend ist, während die übrigen Schilde noch weniger Platz beanspruchen.

Die gewöhnlich als »Kreuze« bezeichneten Rosetten, von denen sich in Grab III neun Stück: je drei von derselben Form, Größe und Ornamentierung gefunden haben, gestatten eine gleichmäßige Verteilung auf die drei Särge. Für die vorliegende Zeichnung sind die drei konformen Exemplare Nr. 15 der Sammlung gewählt, von

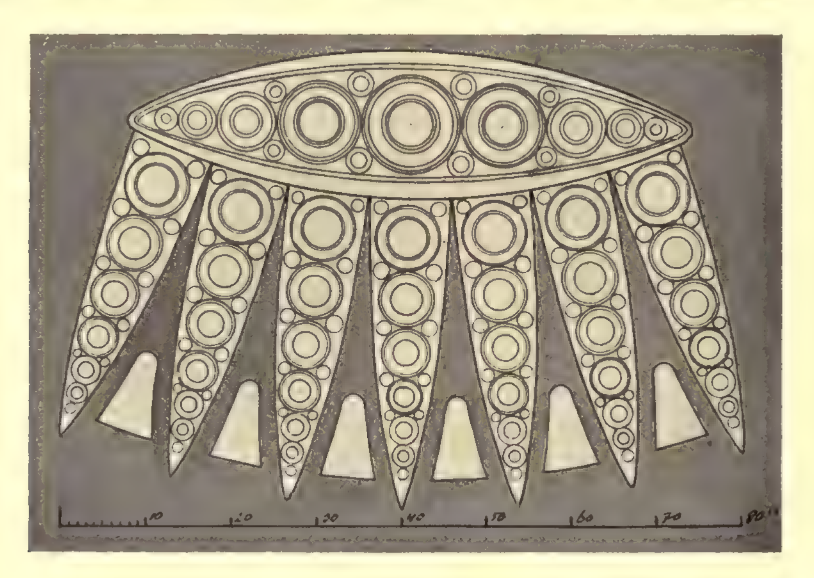


Abb. 18. Zusammenstellung der Abb. 4—6 zu einem Pektorale.

denen zwei, analog den die Brustgehänge der zuvor abgebildeten Terrakottaidole haltenden Rosetten (Fig. 17), als Agraffen der Brustschilde auf den beiden Schultern des Sarges untergebracht wurden. Daß sie geeignet sind, auf einer gewölbten Fläche zu sitzen, geht aus ihrer strahlenförmigen Zusammensetzung hervor, die sie allseitig beugbar macht, während die übrigen Goldbleche sich nur in einer Richtung biegen lassen. Die dritte Rosette ist unterhalb des Pektorales an die Stelle gesetzt, wo sich auf den ägyptischen Mumienkapseln stets ein größerer Ruhepunkt, in Form eines kleinen Naos, eines Geiers mit ausgebreiteten Flügeln, und andere Symbole befinden. Eine gleiche Disposition gestatten die größeren der zahlreichen zu Grab I gehörigen Rosetten.

Die kreisrunden, teils figürlich: mit Schmetterlingen und Oktopusen, teils mit Araceen und Palmetten, zum größeren Teile aber mit Spiralengeschlingen und rosettenartigem Ornamente gezierten Goldscheibchen, von denen Grab III über 700 Stück von verschiedenem Durchmesser (5—7 cm) enthielt, habe ich in der-

selben Weise über den Unterteil des Sargdeckels verteilt, wie dies auf assyrischen Gewändern und gemalten Terrakottafiguren aus der Tell Amarna-Zeit der Fall ist. Die verschiedene Größe der Disken würde dabei die sich nach unten verjüngende Sargform bestätigen, die eine gleiche Verjüngung ihres Umfanges voraussetzt, um ein ebenmäßig durchgeführtes Arrangement auf dem Sargdeckel zu ermöglichen. Da für einen Schmuck in der Weise der vorliegenden Zeichnung etwa 106 Scheibchen pro Sarg ausreichen, blieben noch gegen 400 Stück übrig, die nach Analogie der Dekoration der von Xanthudides in der Ephem. arch. 1904 beschriebenen und abgebildeten Larnax aus Artsa auf Kreta, vielleicht als Bordüre um den oberen Rand des eigentlichen Sargkastens aneinandergereiht zu denken wären, wozu sie nach Zahl und Abmessungen ganz geeignet sind.

Als Dekoration der unteren Hälfte der Särge in Grab I, welches gegenüber Grab III überhaupt etwas kleinere und einfachere Schmuckstücke, unter anderem aber auch keine Goldscheibchen aufweist, könnte man die einfacheren Kreuze und Rosetten annehmen, die sich in demselben in größerer Zahl erhalten haben.

Die drei, ebenfalls den drei Leichen des Grabes III entsprechenden Ohrringelpaare (Sammlung Nr. 61, 53 u. 54) denke ich mir direkt in die Ohren der dem Sargkopfe aufsitzenden plastischen Masken eingehängt, da sie als zu wenig massiv wohl kaum als Schmuck der Lebenden aufgefaßt werden können, den man den Toten ins Grab mitgab. Für vorliegende Rekonstruktion ist das Paar Nr. 61 der Sammlung (Fig. 7) benutzt. Die Goldmasken von Grab IV und V lassen erkennen, daß auch an den mykenischen Särgen, wie an den ägyptischen Mumiengehäusen, die Ohren derselben stark nach vorn gebogen dargestellt wurden, die Ohrringe somit bequem eingefügt werden konnten. Die von Schuchhardt unter Abb. 198 und 199 abgebildeten Bruchstücke von Ketten, sowie die unter 197 gegebenen Bernsteinperlen, sind, als vermutlich zu einem Halsschmucke gehörig, auf meiner Zeichnung als solcher am Halse der Masken verwertet.

Die Masken der Frauensärge wird man sich, wie die mit großen Perücken geschmückten Masken der ägyptischen Mumienkapseln, von einer plastisch ausgeführten Coiffüre umgeben und wie jene farbig dekoriert zu denken haben. Daß die mykenische weibliche Haarfrisur, als ebenfalls sehr umfänglich und künstlich hergerichtet, dazu ganz geeignet war, beweisen die Frauengestalten auf dem Sarge aus Hagia Triada und andere neuerdings unter dem letzten Tirynther Palaste von Prof. Dörpfeld unter Assistenz von Dr. Rodenwaldt ausgegrabene figürliche Malereien, die für vorliegende Rekonstruktion benutzt wurden. Sie zeigen über der mit kleinen Löckchen garnierten Stirn meist eine schmale textile Binde und einen kronenartig arrangierten Haarbausch, bisweilen einen Zopf über dem Nacken und hobelspanartig neben den Ohren herabfallende Seitenlocken. Waren aber Gesichtsmasken und Haare bemalt, so ist vorauszusetzen, daß auch die ganzen Särge gleich den ägyptischen mehrfarbig dekoriert und ihre Goldschmuckstücke mit gemalten Ornamenten kombiniert gewesen seien. Es würde dies völlig dem mykenischen Geschmacke entsprechen, der, wie die Betrachtung Tirynthischer Malereien und der von Kopf bis zu Fuß mit den minutiösesten textilen Mustern bedeckten Gewand-

figuren aus dem Palaste zu Knossos lehren, auf eine farbenprächtige und reich ornamentale Wirkung gestimmt ist. So würden sich namentlich die Goldscheibchen des Grabes III auf seinen Särgen zwanglos mit gemalten Spiralen oder linearen Schemata in derselben Weise verbinden lassen, wie es die Rosetten architektonischer, textiler und keramischer Dekorationen der minoisch-mykenischen Kunst und gleichzeitige Deckenmalereien ägyptischer Gräber in den verschiedensten Variationen zu Gesicht bringen. Wenn meine Zeichnung, bei der es sich nur um die Verteilung der wirklich noch vorhandenen Schmucksachen auf die Särge handeln konnte, nun auch von dem Versuche, eine solche Bemalung anzudeuten, als zu hypothetisch absieht, scheint sie mir doch recht wahrscheinlich, und zwar um so mehr, als sie auch dem farbigen, mit Vergoldungen kombinierten Dekor der Mumienkapseln des neuen Reiches entsprechen würde, deren Pektorale in ihrer Zusammensetzung wie in ihren Einzelformen so viele Analogien mit dem mykenischen Goldschmucke aufweisen.

Worin sich die vorausgesetzten mykenischen Pektorale von ihren ägyptischen Vorbildern unterscheiden, wäre im wesentlichen nur die Länge ihrer Blattgehänge und deren reiche Ornamentierung. An und für sich sind die ägyptischen Mumienpektorale sogar noch umfänglicher als die mykenischen, indem sie bisweilen bis über den Nabel der Leichen herabreichen, da sie sich aber, entgegen den von den Lebenden getragenen kürzeren Halsgehängen aus einer größeren Anzahl von untereinander gereihten Blattbändern zusammensetzten, wurden ihre Einzelelemente kleiner gebildet. Daß aber auch die mykenischen Blattgehänge nicht durchweg die Ausdehnung jener lanzettlichen Blätter besaßen, welche die vorliegende Rekonstruktion benutzte, beweisen die kleineren Formen der Fig. 3B und die noch zierlicheren Blätter C. D.

Was die, dem Schmucksinne der Mykeneer eigene, reich detaillierte Ornamentierung der Blattgehänge anlangt, so stimmt dieselbe vollkommen mit der ornamentalen Differenzierung der Blattbänder überein, die sie von dem Dekor ägyptischer Gefäße des neuen Reiches auf ihre keramischen Erzeugnisse übernahmen. Manche Belege dafür gibt die Publikation von Furtwängler z. B. in einer Bügelkanne aus der Sammlung Saburoff, in einem Topfe aus Haliki und einem Becher des dritten mykenischen Stiles. Auch auf diesen Gefäßen wird die einfache Fläche der ägyptischen Blattformen mit geometrischem Ornamente gefüllt und mit gleichen Anhängseln versehen, wie sie die Blattgehänge des Schildes Fig. 3 empfingen. (Vgl. die Zusammenstellung bei M. Meurer, Vergleich. Formenlehre S. 356.) Während die Formen der ägyptischen Blattreihungen sich ihrer pflanzlichen Abstammung entsprechend noch eng an ihre natürlichen Vorbilder anschließen, bereicherte der Mykeneer die ihm in bezug auf ihren pflanzlichen Ursprung wahrscheinlich unbekannten Prototypen und vergrößerte sie in seinen Sargpektoralen zu einer prunkenden Wirkung.

Trotz dieser Verschiedenheiten möchte ich aber nicht daran zweifeln, daß es sich bei den Goldblechen der mykenischen Gräber um einen gleichen Bekleidungsschmuck von Särgen wie bei den Pektoralen der ägyptischen Mumiengehäuse handelt, der sich bei den Mykeneern der Argolis unter dem Einflusse einheimischer Kunst-

übung in seiner Detaillierung eigenartig ausbildete. Jedenfalls wird die Ansicht, daß die Form und Ausstattung der von mir vorausgesetzten mykenischen Särge mit den Typen der anthropomorphen Särge der Ägypter verwandt gewesen seien, um so annehmbarer, als die gegenseitigen Beziehungen beider Völker und die künstlerischen Wechselwirkungen, die sich daraus ergaben, ebenso fortdauernd durch neue Beweise bestätigt werden, wie der mächtige Einfluß, den die ägyptische Kultur und Kunst überhaupt auf alle benachbarten Länder ausübte.

Rom, Februar 1912. M. Meurer.

SKIAGRAPHIA.

Als ich vor drei Jahren versuchte, die von Rodenwaldt im Anschluß an Wickhoff und Robert entwickelte Meinung zu widerlegen, nach welcher die griechische Malerei weder in klassischer Zeit zu räumlichem Zusammenschluß ihrer Bilder noch überhaupt je zu »uneingeschränkter Beherrschung der räumlichen Darstellung« gelangt sei, suchte ich nach einer festen und unverrückbaren Grundlage [1]). Es hatte sich gezeigt, daß ein wirklicher Fortschritt über vorwiegend subjektive Anschauungen hinaus nur dann zu erwarten war, wenn es gelang, die vorliegenden Zeugnisse zu vermehren oder zu bestimmteren Aussagen zu veranlassen. Zu diesem Ziele schien sich mir in den Angaben über die Skiagraphia ein Weg zu öffnen. Ich bin diesen Weg trotz nächstliegender Bedenken ebenso rücksichtslos zu Ende gegangen wie Rodenwaldt den seinen, um eine weitere Möglichkeit tunlichst vollständig zu erschöpfen. Daß das Endergebnis richtig sei, war mir subjektiv noch sicherer als es den Vertretern der gleichen Ansicht seit Jahrzehnten gewesen war; denn es fügte sich in den durch die neuesten Funde und Forschungen gegebenen Rahmen unmittelbar ein. Aber die zwingende Kraft der Beweisführung war abhängig von der Richtigkeit jedes einzelnen auf dem Wege getanen Schrittes.

Eine fördernde Resonanz meiner Ausführungen habe ich in Übungen und Gesprächen vergeblich gesucht. Der Wunsch darnach wurde dringender, seitdem ich die Behandlung der Malerei für das Handbuch der Archäologie übernommen habe. Um dem Handbuch die gemeinsame Arbeit der Fachgenossen zugute kommen zu lassen, ergreife ich jetzt noch einmal das Wort, obwohl meine letzten Bedenken geschwunden sind, seitdem zwei Altmeister der Forschung über die griechische Malerei, Karl Woermann und Richard Schöne, sich unabhängig voneinander übereinstimmend geäußert haben — gegen das Einzelergebnis meiner Untersuchung über die Wortbedeutung von Skiagraphia, aber für das Gesamtergebnis meiner

[1]) Jahrbuch 1910, 12 ff.; Götting. gel. Anz. 1910, 797 ff.; Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 1911, 107 ff. = Die griechische Malerei 7 ff.

Ausführungen über die Raumdarstellung der Griechen [1]). Es hat sich gezeigt, daß mein Weg zum Ziel sich mit dem rechten Wege nicht deckte, sondern ihm parallel lief. Die Einwände sind somit zur Förderung geworden; wenn ich trotzdem die im einzelnen veränderte Beweisführung nochmals in aller Kürze, unter Voraussetzung meiner früheren Behandlung, zur Diskussion stelle [2]), so geschieht dies aus zwei Gründen. Erstens stammt die Berichtigung von Vertretern der auch von mir verfochtenen Ansicht; falls sich Gegner dieser Ansicht äußern wollen, so sollen sie einer einheitlichen Front gegenüberstehen und nicht Kraft und Zeit im Kampf gegen eine aufgegebene Stellung vergeuden. Zweitens soll der Anschein vermieden werden, als ob die Forschung über die Skiagraphia heute genau wieder auf dem Punkte stände wie im Jahre 1876, als Karl Woermann sein grundlegendes Buch über die Landschaft in der Kunst der alten Völker schrieb [3]). Dieser Anschein kann aber leicht entstehen, weil das Ergebnis wirklich in allem Wesentlichen übereinstimmt. Was Woermann damals mit sicherem Gefühl für die großen Entwicklungslinien und für den Kern der von ihm herangezogenen Zeugnisse aussprach, vermögen wir heute jedoch weit besser zu begründen, dank unserer stark erweiterten Kenntnis der Malerei vor und nach Apollodoros dem Skiagraphen und vor allem dank der soeben von Richard Schöne gegebenen erschöpfenden Erklärung der Skiagraphia. Schönes Ausführungen haben der Untersuchung das belebende Element der eigenen künstlerischen Erfahrung zugeführt und sie damit von des Gedankens Blässe geheilt. Sie erhellen den Weg auch an solchen Stellen, wo er für die rein begriffliche Beweisführung gerade dann dunkel blieb, wenn sie sorgsam Schritt für Schritt vorzugehen suchte; deshalb ist einst Johann Gottlob Schneider, deshalb bin ich auf einen Seitenweg geraten, während der Schwung eines rascheren, aber minder beweiskräftigen Vorgehens andere geraden Weges über diese dunklen Stellen hinweggeführt hatte.

Was meiner Beweisführung fehlte, hat Karl Woermann, der in meinen Ergebnissen die eigenen wiederfand, zuerst klar ausgesprochen: er stimmt meiner Definition der Skiagraphia als einer perspektivischen landschaftlichen Raumdarstellung prinzipiell zu, macht aber einen schwerwiegenden Zusatz: »Ohne einheitlichen Licht- und Schattenfall läßt sich eine perspektivische Raumwirkung aber doch nicht erzielen. Es scheint daher immerhin wahrscheinlich, daß die Skiagraphia ursprünglich wirklich Schattenmalerei bedeutet hat« (S. 24). Ferner bemerkt er über das Verhältnis von Polygnot und Apollodoros: »Der Unterschied muß, wenn man sich Polygnots Schattierung auch noch so weitgehend vorstellt, doch vor allem darin bestanden haben, daß der Meister von Thasos einzelne Gestalten, nicht aber den ganzen Raum, den ganzen Hintergrund in die Licht- und Schattengebung einbezog. Die einheitliche, die ganze Darstellung umfassende räumliche Licht- und Schattengebung hat in Verbindung mit der Linienperspektive offenbar erst Apollo-

[1]) Woermann, Von Apelles zu Böcklin und weiter I, 14 ff., 22 ff.; Schöne oben 19 ff.

[2]) Ich beschränke mich dabei wie Schöne durchaus auf Apollodoros und die Skiagraphia. Was ich früher über die Entwicklung der griechischen Raumdarstellung ausgeführt habe, bleibt unberührt bestehen.

[3]) Vgl. auch Wilamowitz, Hermes 1886, 606, 1.

doros in die Tafelmalerei eingeführt. Einen anderen Sinn als diesen kann der Gegensatz, in den seine Richtung zu der des Polygnot gesetzt wird, schlechterdings nicht haben« (S. 16).

Damit ist im Grunde alles gesagt. Im 4. Jahrhundert ist Skiagraphia bereits das allgemeine Wort für eine illusionskräftige Malerei, die es vermag, »das räumliche farbige Bild der Außenwelt täuschend auf die Fläche zu bannen«; diese Fähigkeit hatte die Malerei jedoch mit der Ausbildung einer gefühlsmäßigen Linearperspektive noch so wenig gewonnen, wie mit der polygnotischen Schattierung. Mit Recht sagt Schöne, daß eine perspektivisch richtige Zeichnung, wie auch er sie für Agatharchos annimmt, »nicht die besondere eigentümliche Aufgabe, wohl aber die Voraussetzung der Skiagraphia« sei. Umgekehrt sagt H. Ludwig: »Beleuchtung, die Klarheit ihrer Richtung und die richtige Abnahme ihrer Stärke ist an sich ein wichtiger Faktor der perspektivischen Idee« [1]). Mit der Beleuchtungslehre tat Apollodoros den entscheidenden letzten Schritt zur Illusion; in dem Namen blieb das Gedächtnis dieser Tat bewahrt, auch als das Verständnis für den geschichtlichen Hergang und seine Bedeutung längst geschwunden war. Neben dem allgemeinen Begriffe der Illusionsmalerei wurde aber der Weg, auf dem sie gefunden war, im 4. Jahrhundert in dem Worte noch gefühlt: deshalb konnte Schöne aus seiner Verwendung den ins einzelne gehenden Beweis für eine Anschauung führen, die sich mit der von Woermann vollkommen deckt. Und mehr noch: dürfen und müssen wir das Wort Skiagraphia in neuem Sinne wieder wörtlich nehmen, so führt uns auch die Skenographia wieder zu einer Auffassung der Bühnenmalerei zurück, wie sie ein gewisser Purismus lange verbannt hatte. Auch hier scheint Woermann Recht zu behalten, wenn er schreibt: »Was ich darüber in meiner 1876 erschienen Geschichte der Landschaft in der Kunst der alten Völker ausgeführt habe, mag zu weit gegangen sein; aber ich halte es nicht für unmöglich, daß die Altertumswissenschaft auch hiervon noch einmal wieder mehr anerkennen wird, als es bis vor kurzem den Anschein hatte« (S. 24). Wirklich rechnet die neuere philologische Forschung für die Bühnendekoration des späteren 5. Jahrhunderts bereits wieder mit zusammenhängenden landschaftlichen Hintergründen, bei welchen die apollodorische Illusionsmalerei naturgemäß noch viel stärker wirken mußte als an architektonischen Scheinfronten [2]).

Wie dem auch sei, in jedem Fall wird Schöne darauf geführt, für Apollodoros Bühnenmalerei zu erschließen; denn die Zeugnisse über Fern- und Nahwirkung skiagraphisch gemalter Bilder scheinen sehr große Maße zu verlangen: »Andere Gelegenheiten zur Malerei in größtem Maßstab konnten sich nur selten bieten und werden hier unbedenklich außer Betracht bleiben dürfen« (S. 20). Hier liegt jedoch noch eine Schwierigkeit. Die Zeugnisse über Apollodoros ergeben ein vollständiges, in sich abgeschlossenes Bild. Seine allgemeine Bedeutung wird treffend durch die Worte bezeichnet hic primus species exprimere instituit primusque gloriam penicillo iure contulit: species ist Erscheinung, und zu einer vollendeten Malerei gehört die Illusion. Erreicht wird sie durch die Mittel der Skiagraphia, die nach den

[1]) Vgl. Schitomirsky, Das Raumproblem bei Rembrandt, Berner Dissertation 1912, 41.

[2]) Bethe in Gercke-Nordens Einleitung in die Altertumswissenschaft I, 439. Anders Robert, Jahrbuch 1908, 199, 31.

Zeugnissen über φθορὰ καὶ ἀπόχρωσις σκιᾶς bei Apollodoros bereits die für Tafelbilder erforderliche Feinheit besaß, weshalb er der erste berühmte Tafelmaler war. Von Bühnenmalerei des Apollodoros hören wir kein Wort, denn für ihn persönlich haben die erklärenden Glossen der Lexikographen natürlich um so weniger Beweiskraft, als die technische Bedeutung des Wortes Skenographia sich schon in hellenistischer Zeit von der Bühne gelöst hatte: die Architekten z. B. bezeichneten damit ihre perspektivischen Entwürfe. Auch die Zeugnisse des 4. Jahrhunderts beweisen höchstens, daß die Skiagraphia in der Bühnenmalerei angewendet wurde, was sich von selbst versteht; über ihre Entstehung ist damit nichts ausgesagt. Deshalb scheint mir Schönes Beweisführung in diesem Punkte nicht bündig zu sein.

Finden konnte Apollodoros das Prinzipielle seiner Beleuchtungslehre sehr wohl ebenso in der Tafelmalerei wie die bezeugte Feinheit der φθορὰ καὶ ἀπόχρωσις σκιᾶς. Schöne empfindet darin selbst einen gewissen Gegensatz zu der von ihm beschriebenen Malerei mit abgesetzten Tönen. Diese darf nach seinen Ausführungen für das 4. Jahrhundert als bezeugt gelten, für Apollodoros ist sie es jedenfalls nicht, und damit scheint mir folgender Schluß mindestens gleichberechtigt: Apollodoros hatte den einheitlichen Licht- und Schattenfall ebenso aus der Natur in das Figurenbild mit bescheidenem landschaftlichem Hintergrunde übernommen wie die älteren Maler des 5. Jahrhunderts die Modellierung der Form durch Schattierung im zerstreuten Licht. Diese epochemachende Erfindung des großen Tafelmalers wurde natürlich von der Bühnenmalerei übernommen und in dieser entstand die im 4. Jahrhundert bezeugte Malerei mit abgesetzten Tönen, die den Tafelbildern des Apollodoros nachweislich fremd war. Wenn spätere Tafelmaler daran anknüpften, so konnte daraus die Malerei di macchia werden, für welche Schöne ein modernes Beispiel vergleicht; vielleicht hat Schöne hier eine Wurzel der griechischen impressionistischen Malerei aufgedeckt. Wenn wir eine solche für Platons Zeit bereits annehmen dürften, so ließen sich die Zeugnisse über Fern- und Nahwirkung skiagraphischer Malerei auf sie beziehen, denn Fern und Nah sind relative Begriffe und man kann an kleinen impressionistischen Bildern die gleichen Beobachtungen machen wie an Theaterkulissen. Doch diese theoretische Möglichkeit ist nach dem bisherigen Stande der Forschung aus historischen Gründen auszuschließen; Schönes Interpretation der Zeugnisse des 4. Jahrhunderts besteht zu Recht.

Abhängigkeit des Apollodoros von den Errungenschaften der Bühnenmalerei ganz zu bestreiten, dürfte andererseits auch nicht richtig sein. Die perspektivische Skenographia des Agatharchos bleibt nach wie vor die Voraussetzung der Illusionsmalerei, die eben eine Skiagraphia im allgemeinen platonischen Sinne ist: eine Wiedergabe des räumlichen Scheines auf der Fläche durch Vereinigung der agatharchischen Perspektive mit der apollodorischen Beleuchtungslehre. So definiert schließt der Begriff der Skiagraphia die allein bezeugten Tafelbilder des Meisters mit ein — was mir eine unerläßliche Forderung scheint. Der Tadel, den Apollodoros erfuhr, richtete sich denn auch gegen Tafelbilder, nicht gegen ephemere Dekorationen. Er entsprang höchstwahrscheinlich demselben Empfinden, das wir bei den Japanern

wirksam sehen: sie lehnen es ab, »ihre reinen Farbflächen mit Schatten zu beschmutzen«, sind also auf halbem Wege zur Illusionsmalerei stehen geblieben; denn die agatharchisch-europäische Linearperspektive haben sie übernommen — leider, wie wohl nicht nur die nach Europa entsendete künstlerische Studienkommission geurteilt hat. Wenn wir dies bedauern, so bedarf es doch keiner Ausführung darüber, weswegen wir diese Empfindung nicht auf die zur Höhe führende Eigenentwicklung der griechischen Malerei ausdehnen können: die Tadler der apollodorischen Kunst standen, wie schon Julius Lange bemerkte, durchaus auf dem gleichen Boden wie die Gegner des Impressionismus: sie wollten nicht Wirkungsform, sondern Daseinsform, nicht den Schein, sondern das Sein, als ob nicht alle Kunst, vor aller anderen aber die Malerei Schein gäbe [1]). Die Geschichte ist über die Tadler hinweggeschritten und hat dem bahnbrechenden Meister der Illusionsmalerei Recht gegeben.

Basel. Ernst Pfuhl.

[1]) Daß man Platon, der diese Gedanken folgerichtig zu Ende gedacht hat, nicht jenen Kritikern gleichstellen darf, habe ich früher ausgeführt. Hoffentlich hält wenigstens der Grundgedanke dem Urteil der Platonforscher stand. Wenn das der Fall ist, ließe sich die moderne Reaktion gegen den Impressionismus vergleichen, die im Kubismus bereits das Extrem erreicht hat — wie auf die kretisch-mykenische Kunst der geometrische Stil folgt — und anscheinend nächstens auch ihre »Metaphysik« erhalten wird, vgl. Pan II, 1912, 527 ff. Einen großen wissenschaftlichen Schritt auf diesem Wege hat im Anschluß an Riegl schon im Jahre 1907 Worringer mit seiner gedankenreichen Dissertation über Abstraktion und Einfühlung getan. Die von Platon hochgeschätzte ägyptische Plastik ist ja auch bis zu einem gewissen Grade geometrisch und hie und da sogar kubistisch, freilich in anderem Wortsinne (vgl. z. B. Bulle, Der schöne Mensch² T. 18 S 25). Sie ist daher auch Riegls und mehr noch Worringers Lieblingskunst, wenigstens soweit sie nicht naturalistisch ist (er folgt der üblichen, vielfach irreführenden Scheidung von Hof- und Volkskunst); die streng stilisierende Richtung ist für ihn bezeichnenderweise die »eigentliche Kunst« und ihre »Größe der Empfindung« steht ihm im Grunde über der »laueren menschlichen Atmosphäre« der griechischen Kunst (S. 11, 41, 43, 47). Aber die Parallele zu Platon geht noch weiter und führt uns wieder an den Ausgangspunkt zurück: »Daß fernerhin eine rein impressionistische Darstellung, die das Naturvorbild nicht in seiner Realität, sondern in seiner Erscheinung wiedergibt, ausgeschlossen war, ist selbstverständlich, denn eine solche Darstellung hätte auf jede Wiedergabe des objektiven Tatbestandes verzichtet und hätte in ihrer ausgesprochenen Subjektivität einem Drange nicht genügt, der von dem Willkürlichen der Erscheinung gequält, eben nach dem ‚Ding an sich' haschte. Und die optische Wahrnehmung ist es doch gerade, die uns den unsichersten Bericht von der stofflichen Individualität und abgeschlossenen Einheit eines Dinges gibt.« »So ist der Raum also der größte Feind alles abstrahierenden Bemühens und er mußte also in erster Linie in der Darstellung unterdrückt werden. Diese Forderung ist untrennbar verquickt mit der weiteren Forderung, die dritte Dimension, die Tiefendimension, in der Darstellung zu umgehen, weil sie ja die eigentliche Raumdimension ist. Die Tiefenrelationen verraten sich nur aus Verkürzungen und Schatten; zu ihrer Erfassung bedarf es also einer Gewöhnung und einer Vertrautheit mit dem Objekt, die aus diesen Andeutungen heraus sich erfahrungsgemäß die Vorstellung der körperlichen Realität desselben bildet. Es leuchtet ein, daß dieses starke Ergänzungspostulat an den Beschauer, dieser Appell an die subjektive Erfahrung allem Abstraktionsbedürfnis widersprach« (S. 38 f.). Ich kann hier natürlich weder auf eine Kritik der Worringerschen Gedanken noch ihrer nicht immer einwandfreien tatsächlichen Grundlagen eingehen.

HEPHAISTOS.

Die bisher unerreichte Darstellung vom Ursprung und Wesen des Hephaistos hat U. v. Wilamowitz im Jahre 1895 gegeben[1]). Vieles, wie vor allem die glänzende Rekonstruktion des homerischen Hephaistoshymnos, ist seitdem fester Besitz der Wissenschaft geworden, anderes, den Weg in die Zukunft deutend, erwartete seine Bestätigung von künftiger Forschung. Die Alternative »Karer oder Grieche« wurde mit sicherer Hand aufgestellt; wenn sie auf schmaler Scheide zugunsten des Griechen entschieden wurde, wenn Lemnos zu gering eingeschätzt ward, Kleinasien von der Untersuchung ausgeschlossen blieb, so entsprach das dem damaligen Stande unseres Wissens, dem zumal die umfänglichen Münzkataloge unserer Tage noch nicht zur Verfügung standen. Die vorliegenden Untersuchungen, die für den Hephaistosartikel in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie begonnen wurden[2]), gingen von Wilamowitz aus und sind mit seinen Darlegungen in ständiger Relation geblieben, anfangs ohne viel Illusionen, über ihn hinauszukommen; erst allmählich, als unter den Händen das Material wuchs, Münzen und Inschriften eine Fülle des Neuen brachten, eröffneten sich Perspektiven, die der früheren Forschung notwendigerweise hatten verschlossen bleiben müssen: der geringen Zahl der Hephaistoszeugnisse auf griechischem Boden trat in Kleinasien, vor allem im lykisch-karischen Kreise, eine erdrückende Fülle guten und bodenständigen Materials gegenüber, das zunächst rein statistisch in diese Gegenden als die Ursprungsstätten des Gottes wies. Verschob sich so der geographische Horizont, so ergab die spezifische Art des lykischen und lemnischen Hephaistoskultes an Erdfeuern, die dort der Erde entloderten, zusammengehalten mit den Vorstellungen, die die Hellenen von alters her von der Feuernatur des Gottes hatten, auch für das Wesen des Gottes neue Grundvoraussetzungen; was Wilamowitz entschieden verworfen hatte, ist wieder zum Eckstein geworden: am Element hängt der Ursprung des Gottes.

Stücke des Weges sind auch andere gegangen. Für Lemnos sind mir C. Fredrichs Untersuchungen von großem Werte gewesen[3]); seine Darlegungen, die den Gott mit dem Erdfeuer des Mosychlos in Verbindung brachten, enthalten die unausgesprochene Folgerung, daß der lemnische Hephaistos vorgriechisch sei; auf meine briefliche Anfrage hat Fredrich dies auch ausdrücklich als seine Meinung bestätigt. Um Lemnos und um des fremdartigen Namens Hephaistos willen ist neuerdings auch Wilamowitz von seiner ursprünglichen These vom Griechen Hephaistos abgekommen; ich erfuhr dies, als ich meinem verehrten Lehrer von meinem kleinasiatischen Material und den daraus sich ergebenden Schlüssen sprach, und mache mit Wilamowitz' Einwilligung von seiner veränderten Auffassung Mitteilung. Während der Ausarbeitung wurde mir E. Sittigs ausgezeichnete Dissertation[4]) bekannt; hier waren die theophoren Hephaistosnamen gesammelt und auf Grund allein dieses Materials der Schluß gezogen, daß der Gott von Kleinasien seinen

[1]) Nachr. Götting. Gesellsch. der Wissensch. 1895, 217 ff.

[2]) P. W. VIII 311 ff.

[3]) Athen. Mitt. XXXI 1906, 60 ff., 241 ff., I. Gr. XII 8 Testim. S. 2.

[4]) de Graecor. nomin. theophor. Halle 1911, 96 ff.

Ausgang genommen. Schließlich teilte mir E. Kalinka mit, als ich ihn um unpubliziertes lykisches Material bat, er sehe meiner Arbeit »mit um so größerer Spannung entgegen, als sie sich mit Gedanken begegnet, die auch mir bei Durcharbeitung der lykischen Inschriften gekommen sind«[1]). Es hat darnach den Anschein, als ob hier ein Problem spruchreif sei; ich gebe zunächst eine auf Münzen, Inschriften, Zeugnisse antiker Schriftsteller und moderner Reisenden gebaute Übersicht von der örtlichen Verbreitung des Gottes, um auf diesem Fundament die inhaltlichen Folgerungen für Ursprung und Wesen des Gottes zu entwickeln.

Die ältesten Erwähnungen des Hephaistos, die das griechische Epos uns liefert, lokalisieren den Gott auf ungriechischem Boden. In einer der ältesten Partien der Ilias, dem Anfang des E (9 f.), wird auf seiten der Troer ein Hephaistospriester genannt, mit dem ungriechischen, wohl phrygischen[2]) Namen Dares; seine Existenz zeugt für Hephaistoskult auf troischem Boden. Das A (586 ff.) erzählt von dem Gotte, er sei auf Lemnos niedergefallen, wo die Sintier ihn aufnahmen; der Dichter weiß also, daß der Gott in vorgriechischer Zeit bei einer ungriechischen Bevölkerung dort Verehrung genoß; nach δ 284 ist ihm Lemnos γαιάων πολὺ φιλτάτη. Diese Zeugnisse lehren, daß mindestens im 9. oder 8. Jahrhundert Hephaistos auf kleinasiatischem Boden und dem gegenüberliegenden Lemnos bekannt war und daß die Griechen ihn nicht als den ihren betrachteten. Die eine der beiden lemnischen Städte, die älter ist als die Besetzung der Insel durch Miltiades[3]), trug nach dem Gotte den Namen Hephaistia; unweit der Stadt loderte in alter Zeit auf der Höhe eines Berges, der den ungriechischen Namen Mosychlos führt, ein Erdfeuer[4]), dessen Flamme, das παγκρατὲς σέλας, Sophokles ein »Erzeugnis des Hephaistos«, ἡφαιστότευκτον[5]), nennt; ähnlich sagt Antimachos in der Thebais[6]), wohl vom funkelnden Blick, er sei

Ἡφαίστου φλογὶ εἴκελον, ἥν ῥα τιτύσκει
δαίμων ἀκροτάτης ὄρεος κορυφῇσι Μοσύχλου.

Oben am Feuer hat der Gott seine Esse[7]), am Fuße des Berges stand sein Tempel:

[1]) Auch Gruppe, Griech. Myth. 1305 ff., leitet den Hephaistos aus Vorderasien her, jedoch wesentlich wegen einer angeblichen Identität mit Typhon; darüber P. W. VIII 360.

[2]) Kretschmer, Einleit. in die griech. Sprache 184.

[3]) Fredrich, Athen. Mitt. XXXI 1906, 248.

[4]) Heraklit. Allegor. Homer. c. 26 ἐνταῦθα γὰρ ἀνίενται ἐγγενοῦς πυρὸς αὐτόματοι φλόγες, Eustath. Ilias 157, 37 ὅτι πῦρ καὶ ἐκεῖ γῆθεν ἀνεδίδοτό ποτε αὐτόματον. Eustathius begründet die Angabe des Epos, daß Hephaistos auf Lemnos niedergestürzt sei, mit der Existenz des dortigen Erdfeuers. Die antiken Nachrichten über die Art des Feuers, das nichts mit einem Vulkan gemein hat, sind durch die moderne Forschung bestätigt worden (Neumann-Partsch, Physikal. Geograph. von Griechenl. 377, Fredrich a. a. O. 254).

[5]) Philokt. 986 f.

[6]) Schol. Nikand. Ther. 472.

[7]) Aeschyl. Προμηθ. λυόμ. N.² 193, Cicero de nat. deor. III 55, Valer. Flacc. Argon. II 88 ff., Schol. Ξ 231. Daß Prometheus sein Feuer aus der Werkstatt des Hephaistos entwendet, weiß auch Plato Protag. 321 C, Lukian Prometh. 5. Bei Äschyl. Prometh. 5 sagt Kratos zu Hephaistos τὸ σὸν γὰρ ἄνθος παντέχνου πυρὸς σέλας κλέψας.

Volcania ⟨iam⟩ templa sub ipsis
Collibus, in quos delatus locos
Dicitur alto ab limine caeli . . .
nemus expirante vapore vides. [1])

Die dortigen Hephaistospriester kurierten mit Hilfe der heiligen Erde, die sie versiegelt verschickten, Bisse von Schlangen [2]); eine Inschrift nennt uns einen ἱερεὺς τοῦ ἐπωνύμου τῆς πόλεως Ἡφαίστου [3]), eine Münze zeigt einen bärtigen Hephaistos mit Pilos und Chlamys, auf dem Revers eine Fackel [4]). Die örtlichen Zeugnisse gewährleisten den unmittelbaren Zusammenhang des Kultes mit der Erdflamme; da das Feuer früh erloschen zu sein scheint [5]), kommen wir auch von dieser Seite dazu, dem lemnischen Hephaistoskult ein hohes Alter zuzuschreiben. Bei den Sintiern, auf die die Ilias führt, als ersten Verehrern des Gottes stehen zu bleiben, ist nicht geraten: der Dichter nennt dies Volk, weil es zu seiner Zeit in Lemnos ansässig ist; in der thrakischen Heimat der Sintier sind jedoch Hephaistosspuren äußerst spärlich [6]). So werden wir zu den Karern hinaufgeführt, die nach Fredrichs Nachweisen [7]) als erste uns greifbare Völkerschicht die Insel bewohnt haben, wie sie denn für das benachbarte Imbros unmittelbar bezeugt sind [8]). Daß dieser Schluß zutreffend ist, lehrt entscheidend die unter den gleichen Voraussetzungen geübte Verehrung des Gottes bei den Verwandten der Karer [9]), den Lykiern.

1. Olympos. Als im Jahre 1811 der Admiral Beaufort an der lykischen Ostküste, nahe dem antiken Olympos, vor Anker lag, »erblickte die Schiffswacht die ganze Nacht hindurch nordwärts auf der Berghöhe im Walddickicht zwischen Klippen ein anhaltendes, obwohl kleines, aber sehr hell scheinendes Licht, das beim Nachfragen von den Türken der Janartasch, d. h. Feuerstein, genannt wurde« [10]). Am Morgen des folgenden Tages ging man dem Phänomen nach und entdeckte auf der Höhe eine aus dem Boden hervorschlagende, sehr heiße Flamme, »die aber weder Rauch erzeugte noch sonst die Umgebung verletzte, ohne Spur eines Vulkans«. Wie der Führer behauptete, sei sie nie von Erdbeben oder Getöse begleitet, werfe niemals Steine, auch keine giftigen Dämpfe aus; es brenne nur eine reine Flamme, die aber kein Wasser zu löschen imstande sei. Schäfer pflegten bei ihr sich ihre Speisen zu kochen, aber gestohlenes Fleisch werde daselbst niemals zu einem Braten gar. Im Jahre 1842 wurde das Feuer durch Spratt und Forbes besucht [11]). Außer der großen Flamme fanden sie noch eine Zahl von kleineren, die aus Spalten hervor-

[1]) Accius Philokt. frg. 525 Ribb. aus griechischer Quelle, möglicherweise Äschylus.

[2]) Schol. B 722. Über die lemnische Erde neuerdings Hasluck, Ann. Brit. school XVI 1909/10, 220 ff.

[3]) I. Gr. XII 8, 27, 2.

[4]) Cat. Greek coins, Tauric Chersonese etc. 214, 12, Head hist. num.² 263. Die lemnischen Kabiren erben die Tracht des Hephaistos (v. Fritze, Zeitschr. für Numism. 24, 1904, 117, Taf. V 14, 15).

[5]) Fredrich, Athen. Mitt. XXXI 1906. 75.

[6]) Sittig a. a. O. 99.

[7]) Athen. Mitt. a. a. O. 83.

[8]) Kretschmer, Einleit. 358 f., Fredrich a. a. O.

[9]) G. Meyer, Bezzenb. Beitr. X 1886, 200. Wilamowitz, Sitzungsber. Berl. Akad. 1906, 74. E. Meyer, Gesch. des Altert.³ I 2, 624.

[10]) Beaufort, Karamania 47 ff., Ritter, Erdkunde von Kleinasien II 751.

[11]) Travels in Lycia I 1847, 193 f.

brachen; der Ruß der Flamme wurde von zwei Türken als Heilmittel für Augenentzündung gebraucht. Von abergläubischen Vorstellungen, die sich an den Gebrauch der Flamme knüpften, berichtet auch der Maler Berg[1]), und E. Tietze, der 1882 Lykien zu geologischen Zwecken bereiste[2]), fand diese Angaben durch anderweitige Erzählungen der Eingeborenen bestätigt. Wie seine Vorgänger erwähnt auch er Reste eines alten Tempels und einer spätbyzantinischen Kirche, die also hier in der Bergeinsamkeit einen älteren Kult aufnimmt. »An zwei einander benachbarten Stellen brachen die Flammen hervor. Die größere von beiden hat etwa zwei Fuß im Durchmesser. Eine zweite Flamme züngelt aus einem mehrere Fuß tiefen Loch hervor.« Nach Bergs weiterer Beobachtung dringt auch »da, wo das alte Gemäuer an den Felsen angelehnt ist, aus den Zwischenräumen der Steine Gas heraus, das sich nicht von selbst entzündet, wohl aber durch ein genähertes Licht«. A. von Humboldt nimmt Zusammenhang des Gases mit Naphtha an[3]); das Alter der Flamme schätzt er »auf sicher 3000 Jahre«. Eine anschauliche Schilderung des großartigen Naturphänomens gibt schließlich v. Luschan[4]): »plötzlich erweitert sich die Schlucht wieder, und man steht in einer Höhe von etwa 250 Metern auf einem kleinen Plateau mit zahlreichen antiken und byzantinischen Bauresten, auf dessen westlicher Seite eine mächtige Flamme emporlodert«. Von Wichtigkeit ist Luschans Nachweis, daß die Flamme im Laufe der Zeit gewechselt hat und daß an verschiedenen Stellen Flämmchen sichtbar sind oder, wie die Kamine beweisen, gebrannt haben. Vorbedingung dafür bot das allenthalben unter dem Boden gesammelte Gas. »Die nähere Umgebung des Yanar-tasch bleibt auf etwa 30 Schritt im Umfang ohne jegliche Vegetation, während rings umher alles grünt und blüht. In diesem gleichsam wie verbrannt aussehenden Gebiete strömt noch heute, wenn man nur ganz oberflächlich die Erde auflockert, Gas aus, welches angezündet genau in der gleichen Art brennt wie das Hauptfeuer.«

Das vor hundert Jahren wiederentdeckte Erdfeuer ist schon im Altertum bekannt gewesen. Von dem »unsterblichen Feuer« berichtet Ktesias in seinen Ἰνδικὰ nach dem Auszuge des Photius cod. 72 S. 46 Bekk. καὶ ὅτι π ῦ ρ ἐστιν ἐγγὺς Φασηλίδος ἐν Λυκίᾳ ἀ θ ά ν α τ ο ν καὶ ὅτι ἀεὶ καίεται ἐπὶ πέτρας καὶ νύκτα καὶ ἡμέραν καὶ ὕδατι μὲν οὐ σβέννυται, ἀλλὰ ἀναφλέγει, φορυτῷ δὲ σβέννυται. Dieselbe Nachricht kehrt wieder bei Antigonos von Karystos 166 Keller περὶ δὲ πυρὸς Κ τ η σ ί α ν φησὶν ἱστορεῖν, ὅτι περὶ τὴν τῶν Φασηλιτῶν χώραν ἐπὶ τοῦ τῆς Χιμαίρας ὄρους ἔστιν τὸ καλούμενον ἀ θ ά ν α τ ο ν π ῦ ρ· τοῦτο δέ, ἐὰν μὲν εἰς ὕδωρ ἐμβάλῃς, καίεσθαι βέλτιον, ἐὰν δὲ φορυτὸν ἐπιβαλὼν πήξῃ τις σβέννυσθαι, hineingemengt ist hier der Name der Chimaira, die nach Westlykien, ins Gebiet von Xanthos und Kragos, gehört und mit dem ostlykischen Erdfeuer nichts zu tun hat[5]). Den antiken Namen des Janartasch, H e p h a e s t i m o n t e s, berichtet Plinius II 106 (236); auch er beruft sich auf Ktesias; wenn auch er Hephaesti montes und Chimaera neben-

[1]) Zeitschr. für allgem. Erdkunde III 1854, 307 fg.
[2]) Jahrb. der k. k. geolog. Reichsanst. 35, 1885, 354.
[3]) Kosmos IV 359, 530 f., Anm. 51.
[4]) Reisen im südwestl. Kleinasien II 1889, 139 ff.
[5]) Benndorf, Reisen im südwestl. Kleinasien I 83, II 138 ff. Partsch in der Festschrift für Hertz 119, 1, Wilamowitz, Griech. Leseb. Erläut. II 214.

einander nennt und von beiden dasselbe Phänomen berichtet, ist die Dublette deutlich, deutlich wird sie auch daraus, daß die Chimaera fälschlich ins Gebiet von Phaselis, der ostlykischen Stadt, versetzt wird, wo in Wahrheit die Hephaesti montes liegen: »flagrat in Phaselitis mons Chimaera, et quidem immortali diebus ac noctibus flamma ignem eius accendi aqua, extingui vero terra aut faeno Cnidius Ctesias narrat. Eadem in Lycia Hephaesti montes taeda flagranti tacti flagrant, adeo ut lapides quoque rivorum et harena in ipsis aquis ardeant aliturque ignis ille pluvius. Baculo si quis ex his accenso traxerit sulcum, rivos ignium sequi narrant«. Die gleiche Kontamination liegt bei demselben Gewährsmann auch V 28 (100) vor, wo die Nennung der Stadt Olympos uns wiederum beweist, daß wir uns in Ostlykien befinden, hier also, d. h. am Erdfeuer von Janartasch, die Hephaestium civitas zu denken ist: »in Lycia igitur mons Chimaera noctibus flagrans, Hephaestium civitas [1]) et ipsa saepe flagrantibus iugis. Oppidum Olympus ibi fuit«. Ähnlich Solinus c. 39 Momms.[2] 164 f.: »in Lycia mons Chimaera; hic mons nocturnis aestibus fumidum exhalat. Et quoniam natura ibidem subest ignea, Vulcano urbem proximam Lycii dicaverunt, quam de vocabulo sui nominis Hephaestiam vocant« [2]). Eine treffende Charakteristik des Phänomens, die Wort um Wort den Beobachtungen neuerer Reisenden entspricht, gibt Seneca in dem Briefe Epist. 79: »in Lycia regio notissima est, Hephaestium incolae vocant, foratum pluribus locis solum, quod sine ullo nascentium damno ignis innoxius circumit. Laeta itaque regio est et herbida, nihil flammis adurentibus, sed tantum vi remissa ac languida refulgentibus«. Ein Gegenstück findet diese Naturschilderung bei Quintus Smyrnaeus, der (an übersehener Stelle) XI 91 ff. einen Menelaos einführt, Herrscher über Kilikien und das östliche Lykien

ὅς ῥά τε Κωρυκίην ὑπὸ δειράδα ναιετάασκε
πέτρην θ' Ἡφαίστοιο περίφρονος, ἥτε βροτοῖσι
θαῦμα πέλει· δὴ γάρ οἱ ἐναίθεται ἀκάματον πῦρ,
ἄσβεστον νυκτός τε καὶ ἤματος· ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῷ
φοίνικες θαλέθουσι, φέρουσι δ' ἀπείρονα καρπόν,
ῥίζης καιομένης ἅμα λάεσιν· ἀλλὰ τὸ μέν που
ἀθάνατοι τεύξαντο καὶ ἐσσομένοισιν ἰδέσθαι.

Die πέτρη Ἡφαίστοιο, von der Quintus spricht, die Serpentinfelsen der neueren Beschreibungen, lehrt, daß hier oben am Feuer Hephaistos haust; daß er an der Erdflamme einen Tempel hatte, erfahren wir weiter aus dem Periplus des sog. Skylax[3]), der, an Phaselis anschließend, einen λιμὴν Σιδηροῦς nennt; ὑπὲρ δὲ τούτου ἐστὶν ἱερὸν Ἡφαίστου ἐν τῷ ὄρει καὶ πῦρ πολὺ αὐτόματον ἐκ τῆς γῆς καίεται καὶ οὐδέποτε σβέννυται.

[1]) Was es mit dieser Stadt auf sich hat, läßt sich nicht sicher entscheiden; Le Bas-Waddington III 1340 denken an eine Verwechslung mit dem Hephaistostempel.

[2]) Keine Bereicherung bringen Alkimos und Nymphodoros F. H. G. II 379 und der von ihnen abhängige Serv. Verg. Aen. VI 288. Bei Aristot. de mirab. auscult. 39 λέγεται δὲ καὶ περὶ Λυδίαν ἀναφέρεσθαι πῦρ πάμπληθες καὶ καίεσθαι ἐφ' ἡμέρας ἑπτά hat Beckmann mit Wahrscheinlichkeit Λυκίαν geändert (Prächter, Byzant. Zeitschr. XIII 1904, 7 f.).

[3]) S. 39 H. (= S. 29 Fabricius).

Die Reihe der Zeugnisse schließt der Sophist Maximos von Tyros, der nach einer zutreffenden Kontrastierung der Vulkanfeuer des Ätna und des Erdfeuers am Janartasch die Flamme selbst als den eigentlichen Sitz des Göttlichen bezeichnet: Λυκίοις ὁ Ὄλυμπος πῦρ ἐκδιδοῖ, οὐχ ὅμοιον τῷ Αἰτναίῳ, ἀλλ' εἰρηνικὸν καὶ σύμμετρον· καὶ ἔστιν αὐτοῖς τὸ πῦρ τοῦτο καὶ ἱερὸν καὶ ἄγαλμα [1]).

Regen Kult des Hephaistos finden wir in der am Fuße des Berges gelegenen Stadt Olympos; vor allem wird hier die Rolle des Beschützers der Gräber dem Hephaistos zugewiesen, wie sie im westlichen Lykien der dort einheimischen Leto zufällt und wie sie weiterhin über weite Strecken Kleinasiens dem jedesmaligen Hauptgott der Gegend zugehört [2]). Außer den bereits bekannten Inschriften [3]) überweisen, wie mir E. Kalinka freundlich mitteilt, »von den noch unpublizierten Grabschriften von Olympos sehr viele die Buße dem θεὸς Ἥφαιστος (einmal θεῷ ὁμω[?] νύμῳ Ἡφαίστῳ), es findet sich unter ihnen der Name Ἡφαιστοκλῆς, und einmal wird ein κάπρος ἱερόδουλος τοῦ θεοῦ Ἡφαίστου genannt [4])«. Zu dem Ἡφαιστοκλῆς tritt ein bereits bekannter Ἡφαιστίων [5]), Münzen der Stadt zeigen den Gott, mit spitzer Mütze, bekleidet mit kurzem Chiton, sitzend nach r. vor einem Amboß und einen Schild schmiedend [6]) (Abb. 1, S. 240). Alles in allem: was überhaupt für Hephaistos in Betracht kommen kann, ist in dieser Ostecke Lykiens vereint; das Erdfeuer als sein Element, ein Tempel auf dem Bergjoch, das seinen Namen trägt, Opferkult, Grabinschriften, Münzen, theophore Namen; nirgends, wo wir sonst von Hephaistos hören, begegnet eine vergleichbare Fülle gleich charakteristischer und autochthoner Zeugnisse.

2. Am Apollontempel in S u r a findet sich unter den Vorstehern des Heiligtums ein Ἡφαιστοκλῆς (Benndorf-Niemann Reisen im südwestl. Kleinasien II S. 45 nr. 83).

3. In K a l y n d a Ἡφαίστιος I. Gr. XII 3 Suppl. 1291.

Von Lykien aus strahlte der Hephaistoskult nach allen Seiten aus, stärker in die Nachbarschaft, nach der Peripherie zu immer schwächer; östlich nach Pamphylien, Pisidien, in geringeren Spuren auch nach Kilikien; nördlich nach Phrygien, Lydien, in Ausläufern nach Bithynien und Pontus; sehr stark westlich nach Karien und die ganze kleinasiatische Küste hinauf bis nach der Troas, hier überall über ursprünglich karischen Boden hin, von wo dann noch in karischer Zeit der Kult nach Lemnos übergriff, um hier in ähnlichen Formen wie in Lykien fortzuleben.

P a m p h y l i e n:

1. A s p e n d o s. Münze mit sitzendem Hephaistos, mit Mütze, rechtshin, Hammer in der gesenkten R., mit der L. Schild auf dem Knie haltend; vor ihm Amboß. Philippos. (Imhoof-Blumer, Kleinasiat. Münzen 323, 7).

---

[1]) Diss. II 8 Hob., Wilamowitz, Griech. Leseb. II 341.

[2]) unten S. 262 f.

[3]) CIG. Add. 4325 c, d, i, k, Le Bas-Waddington III 1344, 1352, 1354; Heberdey-Kalinka, Denkschr. Wien. Akad. XLV 1897, 34 nr. 42.

[4]) Opfertiere für Hephaistos werden sonst meines Wissens nirgends genannt.

[5]) Le Bas-Waddington III 1346.

[6]) Imhoof-Blumer, Monn. Grecq. 326, 10, Taf. F 14, Gordian III. (darnach Abb. 1) = Cat. Greek coins, Lycia Pamphyl. Pisid. Einl. LXVI. Ein anderer Typus des schmiedenden Gottes bei Head hist. num.[2] 696.

Hephaistos, sitzend, Schild schmiedend, vor ihm ein Panzer. Maximinus. (Babelon, Invent. de la Collect. Waddington nr. 3243, Taf. VII 15). Hephaistos, sitzend nach r., den linken Arm auf Schild stützend. Gallien. (Svoronos Journ. intern. d'archéol. et de numism. VI 1903, 197 nr. 185 Taf. XII 13). Allgemeine Angaben bei Head (Hist. num.[2] 701.). 'Ηφαιστίων I. Gr. XII 3, 831.

2. Attaleia. Münze, Hephaistos Schild schmiedend, Head[2] 701.

3. Perge. Hephaistos sitzend mit Mütze und entblößter r. Schulter nach r., Hammer in der gesenkten R., auf dem linken Knie Schild und darüber die l. Hand. Salonina. (Imhoof-Blumer, Kleinasiat. Münzen 331, 28). Hephaistos, sitzend nach r., Schild schmiedend. Salonina. (Babelon-Waddington nr. 3423). Hephaistos sitzend nach r., die L. auf Schild stützend. Philippos. (Svoronos Journ. intern. VI 1903, 211 Nr. 345). Hephaistos, im Himation, r. Schulter entblößt, nach r. auf Fels sitzend, l. Hand hält Schild auf Knie, r. Hand Hammer. Philippos. (Cat. Greek coins, Lycia Pamphyl. Pisid. 132, 61, Taf. XXIV 18 = Woodward, Ann. Brit. School XVI 1909/10, 134 nr. 11). Hephaistos, nackt bis zur Taille, Himation über den Knien, nach r. auf Felsen sitzend, Schild mit l. Hand auf den Knien haltend, Hammer in der R. Gallien. (Cat. a. a. O. 135, 77). Allgemeine Angaben bei Head[2] 703.

4. Side. Hephaistos, sitzend nach r., mit Mütze, Hammer in der gesenkten R., Schild auf l. Knie, darüber der l. Arm. Herennius Etruscus. (Imhoof-Blumer, Kleinasiat. Münzen 343, 32). Hephaistos, sitzend nach r., Schild schmiedend. Volusien. (Babelon-Waddington nr. 3480).

Pisidien:

1. Termessos. Bei Lanckoronsky Städte Pamphyl. und Pisid. II nr. 179 widmet ein Künstler einem Gotte ein wunderbares Werk; gemeint kann, wie auch der Herausgeber sah, nur Hephaistos sein. Nr. 178 wird ein 'Υφιστότυχος genannt und als 'Ηφαιστότυχος erklärt, während Drexler (Jahrb. für klass. Philol. XXXVIII 1892, 841) an 'Υψιστότυχος denkt.

2. Seleukia. Hephaistos, sitzend nach r., Hammer in der R., mit der L. Schild auf den Knien haltend. Claudius. (Imhoof-Blumer, Griech. Münzen 176 nr. 511 = Cat. Greek coins, Lycia Pamphyl. Pisid. CIX, wahrscheinlich = Babelon-Waddington nr. 3899). Allgemeine Angaben bei Head[2] 710.

3. Selge. Hephaistos, nach r. sitzend, Schild schmiedend (Babelon-Waddington nr. 3980 Taf. IX 14). Allgemeine Angaben bei Head[2] 712.

4. Sagalassos. Hephaistos mit spitzer Mütze nach r., in der erhobenen R. Hammer schwingend, mit der L. einen runden Schild auf den Knien haltend. Claudius. (Imhoof-Blumer, Kleinasiat. Münzen 397, 28 Taf. XIV 17). Ähnlich Svoronos, Journ. intern. VI 1903, 238, 556. Claudius.

Kilikien:

1. Kolybrassus (nahe der pisidischen Grenze gelegen). Hephaistos, sitzend nach r. auf Fels, mit spitzer Mütze und Exomis, mit der L. einen Schild haltend, der auf dem l. Schenkel liegt, in der R. Hammer. Valerian. (Cat. Greek coins, Lykaonia 62, 10, Taf. XI 4), ähnlich Svoronos, Journ. intern. VI 1903, 252, 714. Valerian. Allgemeine Angaben bei Head[2] 719.

Phrygien:

1. Temenothyrai. Hephaistos, nackt, nach r. sitzend, schmiedet mit Hammer und Zange runden Schild auf Amboß vor ihm. Cat. Greek coins, Phrygia 414, 32, Taf. XLVIII 4. Philippos. Allgemeine Angaben bei Head² 687.

2. Julia (Ipsus). Ἡφαιστίων Agrippina iunior. Imhoof-Blumer, Kleinasiat. Münzen 274, Cat. Greek coins Phrygia 276,2.

3. Aizanis, Hephaistos, Helm schmiedend. Head² 664.

4. Apameia Ἡφαιστίων Bull. corr. hell. IX 1885, 172 [1]).

Lydien:

1. Daldis Ἡφαιστίων auf Münze Gordians III. (Imhoof-Blumer, Lyd. Stadtmünzen 62, 6). Ἡφαιστίων inschriftlich bei Buresch Aus Lydien S. 46 Nr. 27.

2. Sardes Ἡφαιστίων Cat. Greek coins, Lydia XCIX. Dionysos und Hephaistos (?). Domitian. Cat. a. a. O. 255, 128.

3. Tralleis. Ἡφαιστίων Athen. Mitt. VIII 1883, 319, M. Παππαχωνσταντίνου Αἱ Τράλλεις, Athen 1895 S. 24 nr. 18.

4. Philadelphia. Ἡφαιστίων Le Bas-Waddington nr. 649 = CIG 3421, Μουσ. καὶ βιβλιοθ. τῆς εὐαγγελ. σχολῆς τῆς ἐν Σμύρνῃ Α' 131.

5. Thyatira. Hephaistos, nach r. sitzend, in der Exomis, in der L. mit Zange einen Helm auf einer Säule haltend, in der R. einen Hammer. Aurelius oder Commodus. (Cat. Greek coins, Lydia 295, 24 Taf. XXIX 9). Hephaistos, stehend, in Mütze und kurzem Chiton nach r., Hammer in der R., die L. an einer Fackel. Hinter dem Gott die Zange auf einem Amboß. Commodus. (Imhoof-Blumer, Lyd. Stadtmünz. 154, 20 = Head² 658). Hephaistos, sitzend nach r., Helm schmiedend; vor ihm Athene, ihr Schild am Boden. Commodus. (Babelon-Waddington nr. 7066; der gleiche Typus Septim. Sever. nr. 7067). Ähnlich Brit. Catal. Lydia 306, 82 Taf. XXXI 5 = Hunter. collect. II 469, 14. Commodus.

6. Menje Ἡφαιστίων (Keil und Premerstein, Bericht über eine zweite Reise in Lydien, Denkschr. Wien. Akad. LIV 1911 nr. 173).

7. Ak Tasch Ἡφαιστίων (Keil und Premerstein a. a. O. nr. 240).

8. Gjölde Ἡφαιστίων. (Humann-Puchstein, Reis. in Kleinasien und Nordsyrien 341, 5)

Bithynien:

1. Nikaia. H., nackt, nach vorn stehend, den Kopf nach r., in der R. Hammer, in der L. Metallstange. Commodus. Cat. Greek coins, Pontus Paphlag. Bithynia Bospor. 158, 42; Hephaistos, nach r. sitzend, Helm schmiedend, der auf einer Säule vor ihm liegt. Antoninus Pius. Catal. a. a. O. 181, 14.

2. Nikomedia. Hephaistos, im Himation, nach r. sitzend, vor ihm Säule mit Helm, den er mit Zange und Hammer hält. Antoninus Pius. (Hunterian Collect. II 253, 5 = Babelon-Reinach, Recueil général des monn. grecq. d'Asie mineure I 524, 57 Taf. XC 16.)

[1]) Die Inschrift stammt aus Myrina und ergibt nicht, welches Apameia gemeint ist; in Betracht kommt außer dem phrygischen das bithynische.

Pontus:

1. Kausa bei Amaseia. Spätes Epigramm an die Nymphen, in dem Hephaistos als Gott des tellurischen Feuers die Quellen erwärmt (Rubensohn, Berl. phil. Woch. 1895, 380, 603).

Karien und ursprünglich karischer Boden; kleinasiatische Westküste:

1. Kaunos Ἡφαιστίων IG. XII 8, 170.

2. Theangela (Halikarnaß) Ἡφαιστίων Österr. Jahresh. XI 1908, 63.

3. Mughla (κοινὸν τῶν Ταρμιανῶν) Ἡφαιστίων Bull. corr. hell. X 1886, 488, Athen. Mitt. XI 1886, 203.

4. Mylasa. Hephaistos, sitzend, mit Mütze und nacktem Oberkörper nach l., Kopf zurückgewendet; in der R. Hammer (?), in der L. einen runden Schild, der hinter dem Stuhl auf einem Postament aufgerichtet ist. Der Schild hat die (sonst nicht wiederkehrende) Inschrift AXI|ΛΛΕ. Maximinus. (Imhoof-Blumer, Kleinasiat. Münzen 146, 13 Taf. V 26 = Head[2] 622.)


Abb. 1. Hephaistos auf einer Münze aus dem lykischen Olympos.


Abb. 2. Hephaistos auf einer Münze aus Magnesia a. M.


Abb. 3. Hephaistos als Zunftgott auf einer Münze aus Magnesia a. M.

5. Antiochia in Karien. Hephaistos sitzend, bekleidet mit kurzem Gewand, das auf der l. Schulter befestigt ist, die r. nackt läßt, mit Mütze, Helm auf einem Amboß schmiedend. Gallien. (Rev. num. 1851 S. 235 Taf. 12.). Vielleicht identisch mit Babelon-Waddington nr. 2176 Hephaistos, sitzend, Helm schmiedend. Gallien.

6. Nysa. Hephaistos, nackt, sitzend auf einem ὀκλαδίας, Hammer in der erhobenen R., mit der L. Helm (?) auf Amboß stützend. Gallien. Cat. Greek coins Lydia 185; 74 Taf. XX 14.

7. Aphrodisias Ἡφαιστίων Rev. des étud. grecq. XIX 1906, 122. Imhoof-Blumer, Monn. Grecq. 305 = Cat. Greek coins Caria. Introd. XXXIV.

8. Agha-Tschiflik (zwischen Aphrodisias und Nysa) Ἡφαιστᾶς Bull. corr. hell. XIV 1890, 234.

9. Knidos Ἡφαιστίων Athen. Mitt. XXI 1896, 153 nr. 111 f., 157 nr. 144, 174 nr. 264 (knidische Amphorenhenkel in Athen).

10. Milet. Ἡφαιστίων in der milesischen Kolonie Odessos (Varna). Athen. Mitt. X 1885, 318. Ἡφαιστίων in Euxinograd, unmittelbar bei Odessos (Kalinka Ant. Denkm. in Bulgarien nr. 134). Ἡφαισ[τ.. in der ebenfalls milesischen Kolonie Apollonia am Pontos Euxeinos (Kalinka a. a. O. 255).

11. Branchidai (Geronta). Ἡφαιστίων. Le Bas-Waddington nr. 222 = Journ. hell. stud. VI 1885, 352.

12. Didyma. Ἡφαιστίων. CIG. 2879 = Rev. de philol. XXVI 1902, 132.

13. Magnesia a. M. Hephaistos, im kurzen Chiton und Mütze, sitzend nach r., in der R. einen Hammer, Schild schmiedend, der auf einer Säule liegt. Vor ihm Athene, stehend, Lanze und Schild in der L. Maximinus. (Rev. num. 1840 S. 311 Taf. XXI 3, Imhoof-Blumer, Monn. Grecq. 292, 92.) Hephaistos, sitzend, schmiedend. Otacilia. (Babelon-Waddington nr. 1759.) Hephaistos mit spitzer Mütze,

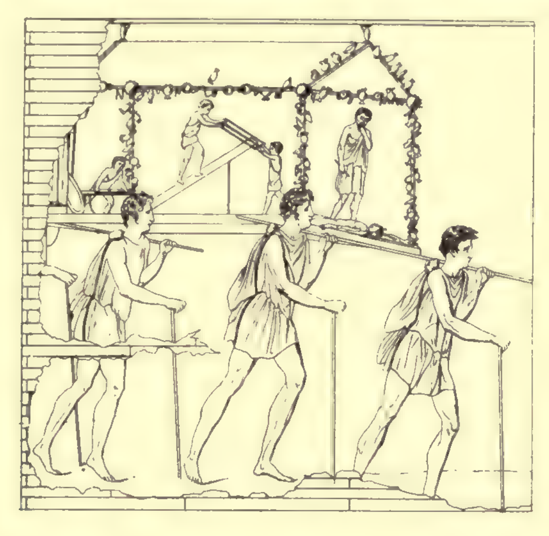


Abb. 4. Umzug einer Tischlerinnung auf einem Wandgemälde aus Pompeji.

in der Exomis, auf Stuhl nach r. sitzend, in der erhobenen R. Hammer, vor ihm Amboß. Otacilia. (Numism. Zeitschr. XXIII 1891 Taf. I 6 (Abb. 2).) Während wir für Athen, trotz der Wahrscheinlichkeit, die dafür spricht, eine Korporation der Handwerker, die um das Hephaisteion herum wohnten, nicht nachweisen können, sind wir mit Hilfe zweier Münzen aus der Zeit Gordians III. für Magnesia dazu in der Lage. Die eine ist von v. Schlosser Numism. Zeitschr. XXIII 1891, 9 nr. 4 publiziert worden; sie zeigt vier Handwerker, angetan mit der Exomis, die ein Ferculum tragen, worauf Hephaistos sitzt, kenntlich an der spitzen Mütze, bekleidet mit der Exomis, auf den Knien hält er einen Schild, in der Hand den Hammer; vor ihm ein Amboß. Ein zweites Exemplar des gleichen Typus, 1907 vom Wiener Museum erworben (Griechenl. Nr. 32 979) wird hier dank der Erlaubnis Kubitscheks veröffentlicht (Abb. 3). v. Schlosser erkennt in der Darstellung zutreffend einen festlichen Umzug von Handwerkern, Genossen einer Zunft, die das Kultbild ihres Schutzgottes herumtragen. Offenbar geschah dies an einem Festtage des Gottes; wir erhalten so für Magnesia ein Fest parallel den athenischen Ἡφαίστια. Daß wir Hephaistosfeste in größerer Zahl für Kleinasien fordern müssen, legt die weite Verbreitung des Gottes nahe; wahrscheinlich sind sie auch an Orten, die einen Monat nach Hephaistos be-

nennen; so in Lesbos, wenn wenigstens die in Kleinasien gefundene Inschrift mit dem Kalendermonat Ἡφαίστιος (CIG. IV 6850 A. = Pottier, Bull. corr. hell. IV, 1880, 440) sicher aus Lesbos stammt, möglicherweise wurde ein Hephaistosfest auch begangen bei den thessalischen Magneten, wo ein Monat Ἡφαιστιών erscheint (IG. IX 2, 1118)[1]. v. Schlosser zieht zum Vergleich mit der magnesischen Münze ein pompejanisches Wandgemälde heran, das den Umzug einer Tischlerinnung darstellt; vier Handwerker tragen eine Tragbahre, auf der Athene Ergane und die Bilder mehrerer Arbeiter dargestellt sind (Abb. 4, nach Jahn, Abhandl. der sächsisch. Gesellsch. der Wissensch. XII 1870, 312 f., Taf. IV 5). Ein Ἡφαιστίων in Magnesia bei O. Kern, Inschriften von Magnesia 162, 4.

14. Notion Ἡφαιστίων. Athen. Mitt. XI 1886, 426.

15. Smyrna Ἡφαιστίων CIG. 3141 f., Μουσ. καὶ βιβλιοθήκη τῆς εὐαγγελικῆς σχολῆς τῆς ἐν Σμύρνῃ Γ' 184. Ἡφαίστιρος (so!) bei Mionnet, Suppl. VI 305.

16. Myrina Ἡφαιστίων. Pottier, Necrop. de Myrina 115.

17. Pergamon Ἥ]φαιστ[ος. Athen. Mitt. 32, 1907, 462. Ἥ[φαιστος Fränkel, Inschriften von Pergamon 98, Ἡφαιστίων Athen. Mitt. 27, 1902, 127, Fränkel a. a. O. S. 504, 46 a.

18. Antandros. Hephaistos, stehend nach l., in der Exomis, in der l. Hand Hammer, die r. Hand ausgestreckt. Faustina iunior. Cat. Greek coins, Troas Aeolis Lesbos 34, 12. Taf. VII 8. Diese Münze ist den von Imhoof-Blumer Lyd. Stadtmünz. 154 aus Hephaistia, Korinth, Mothone, Nikaia angezogenen Zeugnissen mit stehendem Hephaistos zuzufügen.

19. Assos. Ἡφαιστογένης. Papers of the Amer. school at Athens I 1885, 54.

20. Ilion. Hephaistos E 10 (oben S. 233), Ἡφαιστίων auf Marmorstele Michel, Recueil d'inscript. Grecq. 667 B.

21. Abydos. Ἡφαιστόλεως. Cat. Greek coins, Troas 3, 16 (c. 320—280 v. Chr. Geb.) = Herm. VII, 1873, 49.

22. Sidonia. Der Ἡφαιστίων Σιδώνιος auf einer Inschrift im keischen Julis (IG. XII 5, 596) stammt, eher als aus der phönikischen Stadt Sidon, aus dem troischen Σιδωνία[2].

23. Kyzikos. Hephaistos, nach r. sitzend, mit Hammer einen Gegenstand schmiedend. Cat. Greek coins, Mysia 45, 204 (253—270 n. Chr. Geb.)[3].

Aus den 25 kleinasiatischen Städten, die Sittig De Graec. nomin. theoph. S. 100 auf Grund der theophoren Namen für Hephaistos gewann[4], sind durch einzelne Nachträge und durch das Hinzutreten der Münzen deren 50 geworden, und gewiß wird sich

[1]) Allerdings hat dieser Monat hier wenig Beweiskraft für eine spezielle Hephaistosverehrung, da er nur ein Name ist in einem Kalender, der das ganze Jahr nach den zwölf großen Göttern benannte (vgl. I. G. IX 2 Index S. 320).

[2]) Steph. Byz. s. v. Σιδωνία (mit Ethnikon Σιδώνιος). Die Stadt und umliegende Gegend heißt auch Σιδήνη (Strab. 13, 587). Unweit Sidene liegt Zeleia, wo in der Ilias (Δ 103) der Lykier Pandaros wohnt. Man denkt an Side in Lykien, für das die Namensformen Σιδήνη und Σιδώνη ebenfalls belegt sind.

[3]) Unbekannter Herkunft ist der Ἡφαιστᾶς aus Ägypten zwischen Koptos und Albus Portus (Kosseir) CIG. Add. 4716 5[1].

[4]) Adramyttion in seiner Tabelle beruht auf einem Versehen und ist zu streichen.

das Material mehren lassen. Die Münzen reichen vom dritten vorchristlichen Jahrhundert bis in die spätere Römerzeit hinunter; die Prägung stellt in verschiedenen Variationen den schmiedenden Gott dar. Wendet man sich weiter dem Westen zu, so wird der Strom zusehends dünner. Von den Inseln ergeben nur die dem kleinasiatischen Festlande benachbarten wesentlichere Spuren des Gottes; Lesbos, Samos, Naxos, Rhodos, Kos [1]), während der Gott in Kreta völlig fehlt (unten S. 264). Eigentümlich ist das Bild, das das griechische Mutterland bietet. Im Norden und im Peloponnes fehlt der Gott so gut wie ganz; an das Erdfeuer in der korinthischen Kolonie Apollonia [2]) ist Hephaistos so wenig gedrungen wie an die im arkadischen Trapezus und Megalopolis [3]). In der Argolis verkörpert Hephaistos die vulkanischen Kräfte des Bodens; das entspricht nicht mehr der ursprünglichen Natur des Gottes. Auch die dortigen genealogischen Verbindungen lösen sich leicht; Ardalos in Trözen ist, wie Wilamowitz sah, erst durch volksetymologisches Spiel zum »Berußten« und damit zum passenden Hephaistossohn geworden; seinem Ursprung nach gehört er zu den Μοῦσαι Ἀρδαλίδες [4]). Und bei Periphetes in Epidauros [5]) alterniert mit Hephaistos als Vater Poseidon, der allen Theseusgegnern gemeinsame Ahnherr [6]); auch ist Periphetes keine alte Sagengestalt; sein Kampf mit Theseus stellt erst eine Erweiterung der ursprünglichen Abenteuer des Helden aus dem 5. Jahrhundert dar [7]).

Es bleibt Athen als der einzige Ort, der auf griechischem Festland bedeutenden Hephaistoskult besessen hat. Freilich auf der Burg hat der Gott keine ursprüngliche Stelle; spät und künstlich erst sind die Versuche, ihn mit der Burggöttin in Beziehung zu bringen oder den alten Gott Erechtheus-Erichthonios zu seinem Sohne zu machen [8]). Sein berühmtes Heiligtum steht in der Unterstadt; er erscheint hier ganz als der Schmied und als solcher als Repräsentant der Unterstadtbevölkerung, die um sein Heiligtum wohnt; vom Elementarwesen oder vom Zusammenhang mit der Erdflamme ist keine Spur mehr. Unser ältester Gewährsmann für den athenischen Hephaistos ist der Attiker Solon [9]); um wieviel vor 600 und auf welchem Wege Hephaistos nach Attika gekommen ist, liegt zurzeit noch im Dunkel. Die Sagen, die Athen mit Lemnos verbinden, gehören der Peisistratidenzeit an und erlauben

[1]) Das Material für die Inseln und für das griechische Festland bei Wilamowitz a. a. O. 228 ff. und Malten P. W. VIII 311 ff.

[2]) Das Erdfeuer hieß hier Νύμφαιον; die Schilderungen vom Charakter des Feuers stimmen mit denen vom Hephaistosfeuer auf dem lykischen Berge überein; z. B. Theopomp bei Plin. II 106 (237) ille iucundus frondemque densi supra se nemoris non adurens et iuxta gelidum fontem semper ardens Nymphaei crater. Ähnlich Poseidonios bei Strab. 7, 316, Dio Cass. 41, 45, Aristot. de mirab. auscult. 127 Aelian var. hist. 13, 16, wo auch von diesem Erdfeuer der Ausdruck ἀθάνατον πῦρ verwendet wird, Plutarch Sulla 27 (Neumann-Partsch, Physik. Geogr. 316, 1). Eine Münze aus Apollonia, die das Erdfeuer zeigt, bei Svoronos, Journ. internat. d'archéol. et de numismat. XIII 1911, 278 nr. 479.

[3]) Trapezus Paus. 8, 29, 1; Megalopolis Aristot. de mirab. auscult. 127, Plin. II 106 (237).

[4]) Wilamowitz a. a. O. 230, 29.

[5]) P. W. VIII 314 ist Periphetes irrtümlich unter Methana geraten.

[6]) Höfer in Roschers Myth. Lex. III 1977.

[7]) Robert, Herm. 33, 1898, 149.

[8]) Dies habe ich an dem Wesen des Erichthonios gezeigt (Kyrene 83, P. W. VIII 350 f.).

[9]) Solon 12, 49; Wilamowitz, Götting. Nachr. 1898, 232, 3.

vorerst für ältere Zeiten keine parallelen Rückschlüsse. Das Verhältnis zu Prometheus ist zwar ein inhaltlich klares: neben der zum mindesten in Attika ungleich tiefer gefaßten Gestalt des 'Vorbedacht' ist Hephaistos der Banausos, den erst seine Verbindung mit Athene [1]) auf eine etwas höhere Stufe hebt; zeitlich läßt sich aus dem Vergleich beider Götter kaum etwas folgern, da auch Prometheus in Attika nicht sehr alt, auch seinem Ursprung nach kein Attiker ist [2]).

Klarer als nach Athen können wir den Weg verfolgen, auf dem Hephaistos nach dem Westen gelangt ist. Von Bedeutung ist er hier nur auf den Liparischen Inseln, wo zahlreiche Münzen von der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. an ihn zeigen und wo schon Thukydides (III 88, 3) die Werkstatt des Gottes kennt [3]). Hier ist Hephaistos wie in der Argolis mit Vulkanen in Berührung getreten, denen er in seiner östlichen Heimat ganz fremd ist, doch ist diese Verbindung den Griechen selbst nie recht geläufig geworden; meist wird in der örtlichen Tradition wie in Dichterzitaten ein Gigant als der eigentliche Erreger der vulkanischen Eruption genannt, während Hephaistos, im Kraterrande wohnend, den Schein der dem Vulkan entfahrenden Flamme verkörpert [4]). Von den Vulkanen Liparas, Hieras und Strongyles ward Hephaistos auch an den gegenüberliegenden Ätna übertragen; doch ist hier mit den Händen zu greifen, wie er nur ganz lose einem einheimischen Dämon übergeordnet wird. Am Ätna nennen Diodor (14, 37, 5) und Älian (de nat. anim. 11, 20) ein Heiligtum des einheimischen Adranos, in dem tausend heilige Hunde gehalten wurden, an anderer Stelle bei Älian (11, 3) heißt dasselbe Heiligtum Ἡφαίστου νεὼς καὶ ἔστι περίβολος καὶ δένδρα ἱερὰ καὶ πῦρ ἄσβεστόν τε καὶ ἀκοίμητον· εἰσὶ δὲ κύνες περί τε τὸν νεὼν καὶ τὸ ἄλσος ἱεροί. Die heiligen Hunde, die den Hephaistoskulten ganz fremd sind, lehren, daß es sich auch hier um ein Heiligtum des ἐπιχώριος δαίμων dreht, der, dem ewigen Feuer zufolge, das in seinem Tempel brennt, wie Hephaistos ein Feuerdämon gewesen ist. Seine Söhne sind die sizilischen Paliken, als deren Vater neben Adranos folgerichtig auch wieder Hephaistos genannt wird [5]).

Weiter nördlich, auf italischem Festlande, begegnet Hephaistos nur noch sporadisch; so hat die vulkanische Natur der Solfatara zu der Benennung Ἡφαίστου

[1]) Zunächst sind beide ganz naiv miteinander verbunden als Vertreter verschiedener Künste (ϑ 233 f., homerischer Hephaistoshymnus 20, Solon 12, 49); in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts entwickelt sich in Attika eine Sagenform, die eine physische Verbindung beider Götter wenigstens anstrebt (P. W. VIII 348 ff.).

[2]) Die hesiodische Völkertafel ἐν πρώτῳ καταλόγων (Rzach frg. 20 f.) nennt Prometheus Vater des Deukalion, der in Lokris und am Parnaß festsitzt, Deukalion wiederum als Vater des Hellen, des Vertreters eines Stammes nördlich von der Othrys. All das sind geographisch eng begrenzte Vorstellungen. Wohl durch die Hand eines Dichters wurden sie mit der Anthropologie überhaupt zusammengebracht; anknüpfend an den alten Volksglauben, daß die Menschen aus Steinen hervorgegangen seien (X 126, τ 163; Pindar Olymp. IX 44 f.), machte man den Prometheus zum Bildner des Menschen aus der Erde. Im Gegensatz zu Prometheus ist Epimetheus von Anbeginn an eine rein symbolische Figur, so stark als solche empfunden, daß Pindar Pyth. 5, 23 ihm die 'Ausrede', Πρόφασις, zur Tochter geben kann.

[3]) Für das Material verweise ich auf P. W. VIII 322.

[4]) P. W. a. a. O. 323.

[5]) P. W. a. a. O. 355, dazu Wernicke P. W. I 405, Ciaceri, Culti e miti nella storia dell' antica Sicilia 8 ff.

ἀγορά geführt [1]). In anderen Fällen liegt Identifizierung mit dem römischen Volcanus vor, der, wie Adranos, dem Hephaistos ähnliche Züge aufweist, ohne mit ihm identisch zu sein [2]).

Die Fülle der Zeugnisse wie die Art der Verbreitung lehrt, daß Hephaistos den Westen zuerst auf den Liparischen Inseln betreten hat. Das griechische Mutterland, d. h. in diesem Falle Athen, kommt als Ausgangspunkt für die Übertragung nicht in Betracht, wohl aber lehrt Thukydides (III 88, 2), daß kleinasiatische Griechen aus Knidos die liparischen Inseln besiedelt haben. Diese haben aus den Sitzen alter Hephaistosverehrung den Gott mitgebracht und ihn an dem Feuer der neuen Vulkane wiedergefunden; gewiß kannten sie auch den Homer, aber die Geschichten, die sie in Lipara von dem geheimnisvollen Schmied zu erzählen wußten, der in der Nacht verarbeitete, was man ihm des Abends in rohem Zustande hingelegt, entstammen keiner Dichtung, sondern sind echtes, altes, aus der Heimat mitgebrachtes Sagengut, das bei anderen Völkern in der gleichen Form wiederbegegnet (unten S. 258).

Der Wirkungskreis des Hephaistos ist bestimmt; seine Zentren sind der lykische Olympos, der lemnische Mosychlos, Athen, die liparischen Inseln. Letztere scheiden für den Ursprung des Gottes aus, Athen steht mit seinem Hephaistoskult in seiner Umgebung vereinzelt; zwischen Lykien und Lemnos zieht sich die ununterbrochene Folge kleinasiatischer Hephaistosbezeugungen. In Athen gilt der Tempel dem Schmied, dem göttlichen Vorbild aller Schmiede, der selbst nur noch wenig vom Gotte hat, in Lykien und Lemnos, auf den Kuppen zweier Berge, haftet die Existenz des Göttlichen an dem aus dem Boden entströmenden Elemente. Die älteste griechische Überlieferung selber knüpft an die eine der beiden vorhellenischen Verehrungsstätten des Gottes an. All diese Momente fügen sich zu dem Schlusse, daß der Gott mit dem undurchsichtigen, aus dem Griechischen nicht zu deutenden Namen Hephaistos seinen Ursprung im südlichen Kleinasien, wesentlich in Lykien, hat, daß sich sein Kult von dort weit ins Innere des Landes verbreitet hat, an der Westküste sich hinaufschob und von dort auf die Inseln übergriff, wo er in Lemnos nachweislich in die vorgriechische Zeit hinaufragt, auf Samos, Naxos, Chios, Kos aller Wahrscheinlichkeit nach auch bereits der karischen Epoche dieser Inseln angehört [3]). Im Kreise der Inseln rezipierten ihn die Griechen; auf Samos verbanden sie ihn mit ihrer Hera, auf Naxos mit Dionysos und seinem Schwarm; aus diesen Verbindungen erwuchsen die lustigen Geschichten, die in einem homerischen Gedichte des 7. Jahrhunderts ihren künstlerischen Ausdruck fanden.

* * *

Wo ein Gott zu Haus ist, hat man das Wesen des Gottes zu erfragen. Ist Hephaistos an die lykischen und lemnischen Erdfeuer gebunden, so muß am Erdfeuer der

[1]) P. W. a. a. O. 323.

[2]) Wissowa, Relig. und Kultus der Römer² 229, 6 und Malten P. W. VIII 327.

[3]) Karer in Samos: Karerphyle Chesia neben der griechischen Astypaleia (Wilamowitz, Sitzungsber. Berl. Akad. 1906, 74), der karische Name Imbrasos als Fluß (Kallim. frg. 213) und als älterer Name der Insel (Steph. Byz. s. v. Ἴμβρασος). Kretschmer, Enleit. in die griech. Sprache 358 f. Karer in Naxos: Diod. V 51, 3, Steph. Byz. s. v.

Ursprung des Gottes hangen. »Erzeugnis des Hephaistos« nennen Sophokles wie Antimachos das lemnische Erdfeuer (ob. S. 233) und manifestieren damit die enge Zusammengehörigkeit des Gottes und des Feuers[1]). Wenn Gott und Element einander so nahe stehen, dann gibt es nur einen Schluß: das Element ist der ursprüngliche



Abb. 5. Hephaistos auf einer »Caeretaner« Hydria im Wiener Museum.

Träger des Göttlichen, ist Substrat und Erscheinungsform des Gottes. Die Flamme, im geheimnisvollen Wechsel bald hier, bald dort dem Boden entfahrend, sich an den Gasen entzündend, dann wieder schwindend, rief den Glauben an einen Dämon wach, der in ihr wirkend gedacht wurde: sein Kleid ist das Element, sein Ursprung ruht in jenem tiefeingewurzelten Drang der menschlichen Seele, für das Wunderbare, in seinem Entstehen ihr Unerklärliche eine metaphysische Formel zu finden. In unseren Tagen hat der Glaube aufgehört, des Wunders liebstes Kind zu sein;

[1]) A's Feuerdämon faßt den lemnischen Hephaistos auch Fredrich Athen. Mitt. XXXI 1906, 74 ff.

aber als vor einigen Jahren in Neuengamme eine mächtige Erdflamme dem Boden entschoß, wurden Hunderte und Aberhunderte von der Macht des Naturereignisses angelockt und überwältigt. Man denke eine solche Situation um die Jahrtausende zurück, und man versteht, wie noch ein Maximos von Tyros von der lykischen Erdflamme berichten konnte: καὶ ἐστὶν αὐτοῖς τὸ πῦρ τοῦτο καὶ ἱερὸν καὶ ἄγαλμα (ob. S. 237). Unsere Forschung würde diese Formel postulieren, fänden wir sie nicht im Altertum selbst ausgesprochen.

Eine gute Parallele für die Entwicklungsfolge, wie wir sie bei Hephaistos beobachten, liefert uns der durch die Jahrhunderte hindurch zu verfolgende Kultus der Feueranbeter an der heiligen Flamme von Surakhani unweit Baku. Wie in Lykien



Abb. 6. Hephaistos auf einem korinthischen Amphoriskos im Athener Nationalmuseum.

und Lemnos knüpft auch hier die Verehrung an die in immerwährendem Wechsel dem Boden entzüngelnden Erdflammen, die wie in Lykien überall kleine Feuergruben bilden, rings umgeben von üppigem Grase; wie in Kleinasien finden wir auch auf der Halbinsel Apscharon am Erdfeuer einen Tempel, nicht weit davon entfernt ein Kloster. »Europäische Reisende erzählen, daß nahe bei einem der Tempel, die auf Felsen gebaut waren, sich ein Erdspalt von einer Länge von sechs Fuß befand, aus dem beständig eine Flamme emporschlug, die durch den Wind bis zu einer Höhe von acht Fuß emporgetrieben wurde«[1]). Die heilige Legende, wie sie im Jahre 1733 ein Priester dem Reisenden Dr. Lerch erzählte, läßt unter leichter Verbrämung die ursprüngliche Vorstellung durchschimmern, daß in der Flamme der Dämon wirkend gedacht wurde: »vor vielen tausend Jahren habe der Teufel die Menschen so sehr geplagt, daß Gott sich endlich habe erbitten lassen, ihn hier in die Grube oder Hölle zu werfen, worauf er dann ein Feuer über ihm angezündet, das nun vom Fett des Teufels beständig fortbrenne«[2]). Im Tempel selbst bildete die Flamme, die man von den Gasen der Erdfeuers durch Röhren zu einem Altar leitete, den Mittelpunkt des Kultus: »one

[1]) Zeitschr. Petroleum I 1906, 592 f., wo eine geschichtliche Darstellung des Kultes von Baku gegeben ist.

[2]) Vogel in der Zeitschrift Petroleum V 1909/10, 379.

chamber, used by the priests to conduct therein their ceremonials and rites, contains an altar, to which the gas is admitted by orifices concealed in the masonry, and the lurid glare of this, where ignited, must have had an aweinspringing effect upon the superstitious and ignorant devotees who attended the séances«[1]). Erst in neuester



Abb. 7. Hephaistos auf der Françoisvase im Zuge der Götter zu Peleus und Thetis.

Zeit, im Jahre 1879, ist durch die fortschreitenden Petroleumraffinerien der Kult ausgestorben, »nur ein einsamer indischer Feueranbeter soll das Kloster noch bewohnen und dem Publikum gegen einen Bakchisch die Zeremonie des Gottesdienstes zur Anschauung bringen«[2]). Einen Kult der heiligen Flamme auf einem Altar mögen wir uns, wie in Baku, so auch im ältesten Hephaistoskult auf der lykischen Berghöhe geübt denken. Aus Lemnos bezeugt noch der Lemnier Philostratos[3]) eine jährlich

[1]) A. Beeby Thompson, The oil fields of Russia. London 1904, 96.

[2]) Uhlig, Über das Vorkommen und die Entstehung des Erdöls. Berl. 1884, 13.

[3]) Heroik. p. 207 K.

wiederkehrende heilige Zeremonie, die vom heiligen Feuer ausging: an einem gewissen Tage mußten alle Feuer gelöscht werden und durften während neun Tagen nicht wieder entzündet werden, bis das erste neue Feuer eingeholt war. Die spätere Legende leitete das neue Feuer von Delos her, aber Fredrich hat recht gesehen, daß in älterer Zeit, als das Erdfeuer auf dem Mosychlos noch brannte, man naturgemäß mit seinem Feuer die Entsühnung vornahm [1]. Verwandt mit den brennenden Erdgasen sind die brennenden Naphthaquellen, von denen wir besonders aus der Euphrat- und Tigrisgegend mehrfach hören. In Adiabene, dem Lande der beiden Zab, der Nebenflüsse



Abb. 8. Hephaistos auf der Françoisvase bei der Rückführung auf den Olymp.

des Tigris, setzt Arrian Ἡφαίστου νῆσοι an [2], die in einem der genannten Flüsse oder im Tigris zu suchen sind; aller Wahrscheinlichkeit nach waren hier wieder die Feuerquellen, die Alexanders Verwunderung während seines Zuges durch Babylonien in hohem Maße erregten [3], Ursache für die Ansetzung des Gottes [4].

[1]) Athen. Mitt. XXXI 1906, 75

[2]) Bei Steph. Byz. s. v. Ἡφαίστου νῆσοι.

[3]) Strab. 16, 743; Plutarch, Alexand. c. 35.

[4]) Auch anderwärts haben sich religiöse Zeremonien an das Aufflammen der Erdölflamme geheftet; so berichtet W. Brandt, Petroleum, its history etc., Philadelph. 1895, 5 von den Seneca-Indianern: »in 1750, the French commander at Fort Duquesne wrote to General Malcolm, that by invitation of the Chief, he had attended the a n -

Als der Dämon der Erdflamme von seinem lykischen Felsensitze weg in immer weiterem Umkreise rezipiert wurde, mußte die ursprüngliche Verbindung des Gottes mit dem Erdfeuer naturgemäß sich lösen: in jeglicher Flamme fand man nunmehr den Hephaistos wieder. So müssen schon die Kleinasiaten allenthalben da, wo der Gott nachweisbar ist, ohne daß Erdfeuer am Orte existierten, den Hephaistos verstanden haben, so haben nachweislich die Griechen ihn aufgefaßt. In der Erweiterung des Φ (330 ff.), die den Kampf des Hephaistos mit dem Flußgott Xanthos zum Gegenstand hat, ist Hephaistos Repräsentant des Feuers wie Xanthos der des Wassers; beim Brande eines Hauses rufen bei Euripides (Phaet. Nauck² frg. 781) die Beteiligten den Hephaistos an, daß er sein Element hemme. In solchen Fällen gilt der Gott, persönlich gefaßt, als der Herr des Feuers; aber sie sind verhältnismäßig selten, charakteristisch ist, daß die weitaus überwiegende Zahl der zur Verfügung stehenden Zeugnisse, vom Epos an bis in späte Zeit der poetischen und prosaischen Literatur, ihn mit seinem Element identifiziert [1]). Das ist kein metaphorischer Gebrauch des Namens Hephaistos, vielmehr hält sich darin die Erinnerung, daß der Gott vom Ursprung an ein Elementarwesen war. Wenn Ares und an einer Stelle (χ 444) auch schon Aphrodite im Epos begrifflich verwendet werden, liegt die umgekehrte Erscheinung vor; wie jedoch in Ge das Elementare immer empfunden werden konnte, so daß Γῆ θεῶν ὑπερτάτη πάντων von Pflügen bearbeitet wird (Sophokles Antig. 338), so flammen die Eingeweide der Opfertiere in Hephaistos (Β 426).

Neben dem Gott im Element und neben dem persönlicher gefaßten Herrn des Elements kennt schon das homerische Epos eine dritte Formulierung: Hephaistos den Schmied. Mit dieser Ausprägung hat der Anthropomorphisierungsprozeß, den der Gott durchgemacht hat, seine letzte feste Form erreicht. Den Entwicklungsgang dieser Umsetzung vom Elementarwesen zum Schmied versteht man nicht leicht, wenn man, wie frühere Forschung es mußte, von einem allgemeinen Feuer den Ausgang nimmt; unmittelbar, wenn man wieder an die Erdflamme anknüpft. Was für ein Dämon wohnt dort in der Erde, wo die dem Boden entströmende Flamme seine Wirksamkeit verrät? Ein göttlicher Schmied, dessen Esse die Flammen entzucken, deren Wiederschein von der Höhe hinunter ins Tal fällt. So wurde der fragenden Phantasie die Flamme zum Symbol für die Tätigkeit eines an diesen Ort gebundenen, in Menschengestalt gedachten Gottes; der Gott und sein Element wurden vorgestellt unter dem Bilde des irdischen Schmiedes und seiner Werkstatt. Die Überlieferung im einzelnen bestätigt dies: am Mosychlos ist nach guter Tradition die Schmiede des Gottes [2]) und ebenso kehrt sie an den westlichen Vulkanen wieder.

nual religious ceremony of the Senecas, at which the oil covering the surface of a small stream entering the Allegheny was ignited, at a given signal, by the application of a torch, the Indians, at the sight of the flames, giving forth a triumphant shout«. Anderes bei Nöldecke, Vorkommen und Ursprung des Petroleums. Celle 1883, 6. Über die Sagen, die sich an die Erdfeuer von Birma ansetzten, oben S. 251.

[1]) P. W. VIII 329. Die Mitte etwa halten Ausdrücke wie Φ 358, wo der Gott πυρὶ φλεγέθων heißt.

[2]) Prometheus entwendet von dort das Feuer; Aeschyl. Προμηθ. λυόμ. N.² 193, Cicero de nat. deor. III 55, Schol. Ξ 231 vgl. S. 233 Anm. 7. Als Schmied wird man ihn sich auch in dem Hephaistoshügel von Neu-Karthago hausend gedacht haben (Polyb. X 10, 11), den eben (Anz. 1912, 231) U. Kahrstedt identifiziert.

Auch für diesen Vorgang ist eine moderne Parallele lehrreich: die gleiche wurzelhafte Verbindung zwischen Erdfeuer und Schmied begegnet wieder in Ostasien, wo »bei der kleinen Stadt Kama in Birma Gase aus einer Höhlung des Bodens kommen und während der trockenen Jahreszeit brennen; das Volk meint, sie kämen aus der Esse eines geisterhaften Schmiedes, der nach dem Tode dort unten fortarbeite; einmal



Abb. 9. Hephaistos auf einer schwarzfig. Amphora, einst im Besitz von Aug. Castellani.

im Jahre aber werden alle Feuer in den Häusern gelöscht und an der geisterhaften Flamme wieder angezündet« [1]); im übrigen ist hier in Kama eine gleiche Entwicklung zu erschließen wie beim Hephaistoskult; die auch in diesem Stadium noch deutliche Heiligkeit der Flamme fordert, eine ältere Stufe zu erschließen, in der das Erdfeuer selbst der Sitz der geheimnisvollen Kraft war. Von besonderer Wichtigkeit, aber nicht

[1]) Bastian, Die Völker des östl. Asiens II 49; Fredrich, Athen. Mitt. a. a. O. 75.

leicht zu entscheiden, ist die Frage, wo zuerst die Umsetzung des Elementargottes Hephaistos in den Schmied stattfand. Sie kann vor sich gegangen sein im Umkreise des lykischen Olympos und ragt dann in die kleinasiatische Epoche des Gottes hinauf; die Fülle der kleinasiatischen Münzen zeigt Hephaistos den Schmied. Sie kann im Umkreise von Lemnos vorgenommen sein, zu einer Zeit, als dort das Erdfeuer noch brannte; vorgriechische Bewohner der Insel, möglicherweise aber erst kleinasiatische oder Inselgriechen, haben dann diesen entscheidenden Schritt in der Vermenschlichung des Gottes getan; gerade die griechische epische Poesie erzählt gern von Hephaistos dem Schmied, die Ilias von der Waffenschmiede Achills, der im samisch-naxischen Kulturkreis entstandene homerische Hephaistoshymnus vom Zauberthron der Hera, die Odyssee vom kunstfertig bereiteten Netz, das Ares und Aphrodite umschlang (mehr unten S. 260).

Zugleich mit seiner Menschwerdung empfing Hephaistos ein charakteristisches Merkmal an seiner Gestalt; er wurde zum Krüppel. Gerade die ältesten Zeugnisse, literarische wie bildliche, verweilen mit Vorliebe bei dieser Eigenschaft des Gottes, und sie stimmen darin überein, daß die Verkrüppelung der Beine und Füße gleichermaßen für beide Körperhälften gilt [1]). Beim Besuch der Thetis erhebt sich das πέλωρ αἴητον:

χωλεύων,
ὑπὸ δὲ κνῆμαι ῥώοντο ἀραιαί.

Mühsam humpelnd kommt der Gott vorwärts, gestützt auf künstlich gefertigte Jungfrauen (Σ 410 ff.). Nach Analogie dieses χωλεύων ist das χωλὸν ἐόντα, womit derselbe Dichter vs. 397 den Entschluß der Hera motiviert, sich des unansehnlichen Kindes zu entledigen, von einer beiderseitigen Lähmung oder Verkümmerung der Beine zu verstehen; bei Thersites, der ein Hinkfuß ist, heißt es ausdrücklich χωλὸς ἕτερον πόδα (B 217). Von beiden Beinen gilt auch das ῥικνὸς πόδας des Apollonhymnus (vs. 317); die Beine des Gottes sind steif und krumm, wie man es bei alten Leuten findet: γήραϊ δὲ ῥικνοῖσι ἐπισκάζουσα ποδέσσι βάκτρῳ ἐρειδομένη sagt Apollonios Γ 669 von einer Alten. Farbloser ist ἠπεδανός im Apollonhymnus (vs. 316), aber in der Odyssee (ϑ 310 f.) steht es als Kontrast zum ἀρτίπος Ἄρης. Der Ἀμφιγυήεις ist auf beiden Seiten gelähmt, der κυλλοποδίων (Σ 371, Υ 270, Φ 331) leidet an einer klumpenförmigen Anschwellung der Füße. All diese Einzelzüge fügen sich zu der Gesamtvorstellung zusammen, daß der Gott beiderseitig verkrüppelt ist, mit steifen und ungelenken Gliedmaßen, schwachen Waden und klumpförmig geschwollenen Füßen [2]); bei jedem Schritt, den ein solches Wesen mühsam, sei es

[1]) Dies hat besonders Wilamowitz betont (Hephaistos S. 228, 23; 239).

[2]) Hinzu tritt das Zeugnis aus der neugefundenen Arsinoe des Kallimachos (Wilamowitz Sitzungsber. Berlin. Akad. 1912, 524 ff.), wo aller Wahrscheinlichkeit nach sich δύσποδας vs. 63, (dazu S. 536) auf Hephaistos bezieht. Wenn Philotera die Charis, Hephaistos' Gattin, von Lemnos zum Athos schickt, so ist für die Verbindung beider Orte außer den von Wilamowitz beigebrachten Stellen schon Ξ 229 f. zu nennen, wo Hera vom Athos nach Lemnos geht; das Muster ist also alt. Die Partie im Ξ klingt übrigens in manchen Motiven an Hephaistosgeschichten an. Hera und Hypnos treffen sich in Lemnos, der Hephaistosinsel. Des Gottes wird auch in ihrem Gespräch Erwähnung getan; Hera verspricht dem Hypnos einen goldenen

mit Hilfe von Stützen, im Götterkampf (Υ 37) und in der Mundschenkszene (Α 597ff.) auch allein, vorwärts macht, muß notwendigerweise der Oberkörper in den Hüften nachgeben, abwechselnd nach der einen und nach der anderen Seite sich senkend, ein Anblick, jammervoll für Menschen, lächerlich für die schmausenden Götter des Olymp. Ganz und gar verschieden ist diese Körperverbildung von dem Hinken eines Thersites oder Philoktet.

Sinnenfällig führen uns die älteren Vasen des angehenden 6. Jahrhunderts den Beinschaden des Gottes vor Augen[1]). Voran geht mit stark ausgeprägtem Realismus



Abb. 10. Hephaistos auf einer attischen Amphora.

die »Caeretaner« Hydria des Wiener Museums (Abb. 5)[2]); Hephaistos sprengt auf ihr mit krummen Beinen und klumpförmigen, nach hinten zurückgebogenen Füßen dem Dionysos entgegen. Von ähnlicher Kraft und Ehrlichkeit der Darstellung ist der korinthische Amphorikos des 6. Jahrhunderts im Athener Nationalmuseum (Abb. 6)[3]);

θρόνος· Ἥφαιστος δέ κ' ἐμὸς πάϊς ἀμφιγυήεις τεύξει ἀσκήσας: Hera weiß aus eigener Erfahrung, er kann schöne Throne schmieden (homer. Hephaistoshymn.). Hypnos lehnt ab und begründet seine Weigerung mit seiner Furcht vor Zeus, der ihn einst bei einem häuslichen Streit (anläßlich der Intriguen der Hera gegen Herakles; vgl. Ο 18 ff., wo der gleiche Zusammenhang vorliegt) vom Olymp ins Meer geschleudert hätte, wenn nicht die Nacht ihn gerettet; so argumentiert im Α (586 ff.) auch Hephaistos mit Zeus' Zorn; den Sturz hat er selber durchgemacht, im Α nach Lemnos, ins Meer im Σ Zum Schluß verheißt Hera dem Hypnos den Besitz der Pasithea, einer der Chariten, und damit gewinnt sie ihn: eine Charis besitzt Hephaistos bei Homer und Kallimachos, für den Preis der Aphrodite ließ er sich im homerischen Hephaistoshymnus umstimmen.

1) Zusammenstellung und grundlegende Behandlung der Vasen gab G. Loeschcke bei L. v. Schröder Griech. Götter und Heroen I 83 ff., 90 f. und Athen. Mitt. XIX 1892, 510 ff.

2) Masner, Samml. antik. Vasen und Terrakotten des K. K. Österr. Mus., Taf. II 218, Text S. 22 (darnach die Abbildung).

3) Loeschcke, Athen. Mitt. a. a. O. Abbild. nach Tafel VIII. Mit Loeschcke halte ich den rebzweigtragenden Mann für Dionysos; die vielfach gedeutete Gestalt vor dem Gott, die Loeschcke für Thetis, Wilamowitz (a. a. O. 223) für Aphrodite, Schnabel (Kordax 56) für eine belanglose Nymphe, Ch. Fränkel neuerlich (Rhein. Mus. 67, 1912, 97, 1) mit Loeschckes Zustimmung für Thyone - Semele erklärt, während B. Gräf (Herm. XXXVI 1901, 95) sie für männlich ansieht und Dionysos in ihr findet, halte ich für eine Vertreterin der weiblichen Dämonen im Zuge des Gottes, seiner 'Ammen', der Nysai (vgl. Arch. für Religionswiss. XII 1909, 291 f.).

Hephaistos sitzt mit verkrüppelten und verbogenen Füßen auf seinem Tier. Sehr viel geringer an innerem Werte sind die beiden Darstellungen, die etwa zur gleichen Zeit mit den vorigen der Maler der attischen Françoisvase auf sein Gefäß setzt. Er führt das erste Mal den Hephaistos vor, wie er den Zug der Götter beschließt, die zu Peleus und Thetis ziehen; Hephaistos sitzt auf einer dicken Decke, hält Zügel und Peitsche; die Füße sind mit den Spitzen nach außen gedreht und weiß gefärbt, um den Blick recht auf die Abnormität zu lenken (Abb. 7) [1]. Auf der zweiten Darstellung, die den Gott in Gemeinschaft mit dem dionysischen Zuge vorführt, ist nur der eine Fuß herumgedreht, so daß Spitze und Ferse ihre natürliche Richtung vertauscht haben (Abb. 8). Schon daß der Maler den Gott zweimal verschieden darstellt, und die Art, wie er ihn darstellt, lehrt, daß er weit davon entfernt ist, in ernsthaftem Ringen eine bestimmte Idee zum Ausdruck zu bringen; Spiel und bewußtes Vergnügen an der Karrikatur, auf Grund einiger vager Erinnerungen, führen hier den Pinsel. Auch die jonische Kunst hat die realistische Kraft der Masnerschen Vase auf die Dauer nicht festgehalten; die schwarzfigurige Amphora aus der Fabrik der Phineusschale (Abb. 9) [2] zeigt nur noch an einem Fuße eine Andeutung der Verkümmerung, und eine Zürcher Vase [3], die nach R. Zahns mir freundlichst übermitteltem Urteil noch dem 6. Jahrhundert angehört, aus inseljonischem, etwa naxischem, Kulturkreis entstammend, bildet den Gott mit völlig normalen Füßen. Kaum noch definierbar ist die Art der Verkümmerung des rechten Fußes auf einer attischen Amphore (Abb. 10) [4], und bei dem Mann auf dem Flügelwagen mit den seltsam kombinierten Attributen (auf einem Berliner Gefäße) [5], der einst des Kantharos wegen für Dionysos [6], dann um des Hammers und der angeblichen Beischrift Ἥφαιστος halber für Hephaistos [7], schließlich, als Furtwängler die Schriftzüge Κηφίσιος entzifferte [8], von ihm um des Flügelwagens willen für Triptolemos gehalten wurde, kann man zweifeln, ob nicht die Biegung des Fußes nur dem Schalenrund zuliebe vorgenommen wurde [9].

[1]) Die Abbildungen 7 und 8 sind mit Erlaubnis des Bruckmannschen Verlages aus Furtwängler-Reichhold Taf. I 1/2 und 12 reproduziert.

[2]) Das Original, einst im Besitze Castellanis, von ihm angeblich nach Amerika verkauft, ist verschollen; die Bause entstammt dem Original und ist von Brunn revidiert. Die Erlaubnis zur Reproduktion danke ich G. Loeschcke. Erwähnt wird die Vase bei Bulle, Silene, München 1893, 8 nr. 14; der Fabrik der Phineusschale zugewiesen von Loeschcke bei L. v. Schröder, Griech. Götter und Heroen I 91.

[3]) Den Hinweis auf dies Gefäß gab Loeschcke; das Stück von hervorragendem Werte verdient eine gesonderte Publiktiaon.

[4]) Gerhard, Auserles. Vasenb. XXXVIII; darnach die Abbildung 10.

[5]) Nach einer durch R. Zahn freundlich vermittelten Photographie aus dem Berliner Museum.

[6]) Stephani, Compte rendu Petersburg 1864, 130.

[7]) So z. B. bei Rapp in Roschers Mythol. Lex. I 2050.

[8]) Berlin. Vasenkatal. Nr. 2273.

[9]) Auch auf der Kypseloslade war Hephaistos dargestellt οὔτε τοὺς πόδας ἐρρωμένος (Paus. V 19, 8). Wie die beiden spartanischen Darstellungen des 6. Jahrhunderts den Gott auffaßten, ist leider nicht zu sagen. Von Bathykles berichtet Pausanias (III 18, 16), er habe die Fesselung der Hera am amykläischen Thron dargestellt, von Gitiadas (III 17, 3), er habe am Tempel der Athene Chalkioikos die Lösung der Göttin durch den Sohn gebildet. Wahrscheinlich handelt es sich beidemal um die gleiche Szene der Lösung; die Fesselung geschah ohne Eingreifen des Sohnes durch die unsichtbaren Maschen des Netzes (was die Vasenmaler durch die steife Haltung der Göttin zum Ausdruck bringen: Françoisvase Furtwängler-Reichhold Taf. I 12,

Im 5. Jahrhundert wurden die Füße des Gottes allgemein normal gebildet, weniger, weil die Stellung dem Gotte gegenüber verändert war, als vielmehr weil die idealisierende Tendenz der Kunst dieser Zeit eine Darstellung der Mißbildung nicht mehr als stilgerecht empfand[1]). Einige Gefäße aus perikleischer Zeit lehren, wie die Kunst selbst diesen Gott der Handwerker adelte, ohne ihm doch die charakteristischen Merkmale seines Standes zu nehmen[2]).

Religionsgeschichtlichen Wert haben unter den älteren Vasen, die die Verkrüppelung aufweisen, nur die Masnersche Vase und der korinthische Amphoriskos; Bildungen, wie sie die Françoisvase zeigt, können keiner irgendwie gearteten originalen religiösen Konzeption entsprechen. Aus sich heraus beurteilt, gleichen die Füße auf den beiden erstgenannten Gefäßen mehr Tierklauen als menschlichen Bildungen, ohne daß sicher wäre, ob der Maler eine so geartete Idee zur Darstellung bringen wollte, oder ob er sich vielmehr beeiferte, den κυλλοποδίων des Epos recht anschaulich zu schildern[3]), wobei das Deutlichkeitsbedürfnis zur Übertreibung führte. Eine Hypothese auf die wenigen Vasen zu gründen, wäre ein Wagnis; sie illustrieren mehr, als sie lehren.

Die Verkrüppelung der Beine zu deuten, ging die antike mythendeutende Spekulation, wie sie wesentlich von der Stoa und ihr nahestehenden Forschern getrieben wurde[4]), unmittelbar von der Natur des Feuers aus. Ihre Voraussetzung, daß der Gott auf einem Beine hinke, war dabei so falsch wie die Folgerungen vage; es ist eine Selbsttäuschung der Phantasie, im prasselnden Feuer eine hinkende, ja eine verkrüppelte Gestalt zu erkennen[5]). Das spätere Epos[6]) erklärt die Verkrüppelung aus dem Sturz vom Himmel; in der Ilias läßt die Hephaistosgeschichte des Σ (395 ff.) diese Deutung nicht zu, da hier der Gott schon vor dem Sturz verkrüppelt ist und eben deshalb von der Mutter hinabgeworfen wird, die Darstellung im A (591 ff.) spricht die Folgerung nicht direkt aus, doch legt sie es den Späteren

Bologneser Krater Ant. Denkm. I 36, Phlyakenkrater Elite céramogr. I 36, Müller-Wieseler, Denkm. alter Kunst II 18, 195), nur die Lösung erfolgte durch unmittelbares Eingreifen des Gottes, der dazu auf den Olymp zurück mußte. Unmittelbare Übertragung des Stoffes durch Bathykles aus Ionien nach Sparta dürfen wir übrigens kaum mehr annehmen, seitdem die Grabungen der Engländer in Sparta gelehrt, daß der Tempel der Chalkioikos in die Mitte des 6. Jahrhunderts gehört (Dickins Ann. Brit. School XIII 1906/1907, 137 ff.), andererseits Bathykles in das Ende des Jahrhunderts hinabgerückt ist (Robert, P. W. III 136, VII 1372; Malten, Archiv für Religionswiss. XII 1909, 425, 446). Am Tempel der Chalkioikos stellte Gitiadas auch die Athenegeburt dar (Paus. III 17, 3). Hier folgte er nicht der Auffassung, die den Hephaistos (oder Prometheus) zum Geburtshelfer macht, sondern ließ den peloponnesischen Hermes bei der Geburt assistieren (Philod. π. εὐσεβ. 59, Gomp. S. 31, wo hinter den ἔνιοι Sosibios der Lakone steht: Schol. Pind. Ol. 7, 66 a Drachm.).

1) Darauf machte mich gelegentlich P. Friedländer aufmerksam.

2) Furtwängler-Reichhold-Hauser I 7, 29; II 120, 1.

3) Unter dem Eindruck des Epos läßt Loeschcke bei L. v. Schröder, Griech. Götter und Heroen I 91 die Vasenmaler stehen.

4) P. W. VIII 338 ff.

5) Unsere Zeugen, Cornutus p. 33 und Heraklit. p. 40 f. gehen auf Apollodors Werk περὶ θεῶν zurück (B. Schmidt, De Cornuti theolog. compend., Dissert. Halens. XXI 57), der selbst vielfach mit stoischen Auffassungen sich berührt (E. Schwartz, P. W. I 2873 f.).

6) Valer. Flaccus Argon. II 88 ff.

sehr nahe, sie zu ziehen, und es möchte scheinen, als habe sie diesem Iliasdichter bereits vorgeschwebt. Im besten Falle stoßen wir hier auf einen ätiologischen Deutungsversuch alter Zeit, der die Tatsache der Verehrung des Gottes auf Lemnos und die andere Tatsache seiner Verkrüppelung durch wechselseitige Kombination zu erklären bestrebt war. Darüber hinaus bietet das Altertum keine Handhaben zur Deutung der Verkrüppelung; dagegen lehrt das Epos die Tatsache, daß der Krüppel und der Schmied eng zusammengehören; bei der Waffenschmiede im Σ (369 ff.) wird der beinschwache, starkarmige Schmied von Beruf so ernsthaft behandelt, wie der humpelnde Mundschenk im A (596 ff.) eine lächerliche Figur ist. In dieser Tatsache der Zusammengehörigkeit von Krüppel und Schmied konnte die Lösung gefunden werden: der göttliche Schmied humpelt, weil im Leben den Krüppeln das Handwerk zufiel, das dem Helden nicht anstand. So betrachtet, ist das Humpeln ein Accidens, eine nähere Charakteristik des Schmiedes, ohne mythische Bedeutung: als das Elementarwesen zum Schmied geworden, empfing dieser die krummen Beine seiner Kollegen auf Erden.

Den entgegengesetzten Weg der Deutung ist Wilamowitz gegangen, der in der Verkrüppelung einen primären Zug im Wesen des Gottes sah und in ihr das Merkmal einer ursprünglichen Zwergbildung des Hephaistos vermutete. Als Zwerg sei Hephaistos ein Verwandter der Pygmäen, Daktylen, Telchinen gewesen, in denen der griechische Glaube an Zwerge seine Ausdrucksformen gefunden. Indem Wilamowitz den Zwerg an die Spitze der Entwicklung stellte, gelangte er auf dem Wege der Schlußfolgerúng zu einer Leugnung des Elementarwesens; die Verbindung des Gottes mit dem Feuer sei zwar altbezeugt, doch dürfe man diesen Zeugnissen nicht glauben. In diesem Bau sind zwei Pfeiler nicht mehr tragfähig: da Hephaistos kein Grieche ist (wie jetzt auch Wilamowitz annimmt), besteht ein innerer Zusammenhang mit den griechischen Zwergen nicht; sofern also die Ähnlichkeit der Schmiedearbeiten des Hephaistos und der Telchinen mit dazu führte, auch in Hephaistos einen Zwerg zu sehen, verliert die Zwerghypothese eine ihrer Voraussetzungen. Ferner haben die Hellenen recht behalten, als sie Hephaistos von Anbeginn an mit dem Feuer in Verbindung setzten; als Feuerdämon haben sie den Gott von ihren lykisch-karischen Vorgängern empfangen.

So haben sich die allgemeinen Voraussetzungen verschoben, und es hängt nun an Einzelbeweisen, ob wir den Zwerg halten können; die Tatsache der Verkrüppelung allein, so verlockend die Deutung ist, reicht nicht hin, ihn zu erweisen. Von den Vasen geben zwei, die Masnersche (Abb. 5) und der korinthische Amphoriskos (Abb. 6), Hephaistos in knabenhaft kleinen Körperformen, ebenso die etruskische Wandmalerei im Hauptgemach des Campanagrabes bei Veji, die aller Wahrscheinlichkeit nach auf ein Original mit der Darstellung der Rückführung des Gottes auf den Olymp zurückgeht [1]). Alle drei Zeugnisse ergeben jedoch für den Zwerg nichts; der Kleine

[1]) Abgeb. Americ. Journ. of archaeol. 16, 1912, 2. Die Deutung auf die Rückführung ist scharfsinnig von E. Petersen, Röm. Mitt. 17, 1902, 151 f. gegeben worden, während A. E. Harmon im Journ. a. a. O. 1 ff. an eine beliebige Jagdszene denkt. Mehr wird sich der etruskische Maler dabei auch schwerlich vorgestellt haben, doch schließt seine Darstellung alle Elemente ein,

auf dem Tier ist der bekannte kleine Reiter der archaischen Vasenmalerei, für den dem Maler der nötige Raum fehlte. Den ägyptischen Gott Ptah identifiziert schon Herodot mit dem griechischen Hephaistos; wie bekannt, wurde Ptah in Fötusgestalt vorgestellt; das könnte für Hephaistos wertvoll sein, wenn wir nur zu entscheiden vermöchten, ob eine ähnliche Körperbildung den Ausgangspunkt für die Identifizierung



Abb. 11. Göttliche Gestalt im Flügelwagen auf einer Vase im Berliner Museum.

abgab. Nur soviel ist sicher, daß Herodot, wenn er die Zwerggestalt des von ihm Hephaistos genannten Ptah beschreiben will, nicht an dem griechischen Hephaistos, sondern an den phönikischen Pataiken exemplifiziert, die an den Schiffsschnäbeln geführt wurden (III 37). Diese verschiedenen, vorwiegend negativen Resultate haben mich in meiner früheren Bearbeitung [1]) bewogen, den Zwerg zugunsten der oben

die für die Rückführungsszene charakteristisch sind. Der Stiel, den der Reiter schultert, mutet unmittelbar an wie der Rest von Hephaistos Doppelaxt, die jetzt der Führer des Zuges trägt; dies wie die ganze Gruppierung mit einem Führer des Zuges noch außer dem, der das Pferd zügelt, sieht nicht nach freier Erfindung aus. Liegt ein Original mit der Rückführungsszene vor, so lehrt dies, daß die Illustrationen der Sage sich zeitlich sehr nah an den homerischen Hymnus anschlossen, wie dies ja auch die um etwa ein Viertel-jahrhundert jüngere Françoisvase tut.

[1]) P. W. VIII 336 f.

(S. 256) entwickelten Auffassung aufzugeben. Doch über ein Moment, das Wilamowitz selbst nicht in seine Rechnung eingesetzt hat, komme ich nicht hinweg. In Lipara erzählte man, daß, wenn man des Abends dem Hephaistos rohes Eisen hinlege, man es am nächsten Morgen fertig geschmiedet wiederfinde [1]). Das ist echte Volkssage, zu der es Parallelen bei allen Völkern in Hülle und Fülle gibt, und diese Sagen sind charakteristischerweise den Höhlenmännchen, den Zwergen, eigen. A. Kuhns »Westfälische Sagen, Gebräuche und Märchen« mit dem dort beigebrachten reichen Parallelmaterial [2]) bestätigen das auf Schritt und Tritt; bald sind es die zwerggestalteten Sgönaunken, bald das kleine Volk der behaarten Leute, bald ein namenloser Zwerg, die sich durch nächtliche Schmiedearbeit den Menschen hilfreich erweisen, und diese Art geheimnisvoller Hilfe kehrt in allen Spielformen wieder in dem weiten Bereich der Wichtelmännchensagen. Einzelne Sagenbrechungen erwähnen die Hilfe des Schmiedes, ohne ihn ausdrücklich einen Zwerg zu nennen, wie die vom Grinkenschmied, aber bei der Fülle der anderen Zeugnisse wäre es ein trügerisches Spiel, wollte man darauf eine Wesensverschiedenheit der hilfreichen Geister gründen [3]). Es wird Wilamowitz eine Freude sein zu hören, daß um der liparischen Parallele willen ein so feiner Beobachter der Sage wie J. Grimm den Hephaistos mit den Zwergen zusammengestellt hat [4]). Haben wir aber nach der liparischen Sage in Hephaistos einen Zwerg zu sehen, dann gewinnt die Mißbildung der Beine, bis hin zu den tierklauenförmigen Zeichnungen der Vasen, unmittelbar Aufschluß: gerade die Mißbildung der Füße und ihre tierischen Formen sind für die Zwerge kennzeichnend [5]). Und weiter gewinnt es in solchem Zusammenhang an Bedeutung, daß Hephaistos nach naxischer Sage von einem Zwerge erzogen ward: denn Zwerg ist Kedalion, der das Geschlechtsglied im Namen führt und auf dem Rücken des Riesen Orion übers Meer getragen ward [6]).

---

[1]) Schol. Apoll. Rhod. IV 761 aus Pytheas ἐν γῆς περιόδῳ: ἐν τῇ Λιπάρᾳ καὶ Στρογγύλῃ δοκεῖ ὁ Ἥφαιστος διατρίβειν. Δι' ὃ καὶ πυρὸς βρόμον ἀκούεσθαι καὶ ἦχον σφόδρον. Τὸ δὲ παλαιὸν ἐλέγετο, τὸν βουλόμενον ἀργὸν σίδηρον ἀποφέρειν καὶ ἐπὶ τὴν αὔριον ἐλθόντα λαμβάνειν ἢ ξίφος ἢ εἴ τι ἄλλο ἤθελε κατασκευάσαι, καταβαλόντα μισθόν. Ταῦτα φησὶ Πυθέας ἐν γῆς περιόδῳ, λέγων καὶ τὴν θάλασσαν ἐκεῖ ζεῖν. Schol. Kallimachos Artemishymn. 46 νῆσος δέ ἐστιν ἡ Λιπάρα πλησίον Σικελίας, ἔνθα ἦν τὰ χαλκεῖα Ἡφαίστου. λέγεται δέ, ὅτι σίδηρα διάφορα θέντες ἐν αὐτῇ ναῦται ἕωθεν εὑρήκασιν αὐτὰ ἐκ τῆς ἀναδόσεως τοῦ πυρὸς πεπανθέντα.

[2]) Bd. I Nr. 36 und 40 vom Schmied im Darmssee, Nr. 51 ff. von den Sgnönaunken, anderes 65, 94, 152, 333 b.

[3]) Der Schmied im Darmssee (Nr. 36) gehört zu dem Nr. 40 ebendort genannten kleinen Volke; vgl. auch S. 51. Die Parallele bei J. Grimm, Myth.[4] 379, 1 charakterisiert den Bergschmied schon durch seine Nebelkappe als Zwerg. Nr. 49 stellt sich unmittelbar zu 152. Die Fassung in Nr. 55 erwähnt nicht die Zwergnatur der Sgnönaunken, während sie Nr. 51—53 ausdrücklich hervorgehoben wird. Daß auch beim Grinkenschmied bestimmte Züge auf einen Zwerg weisen, wird S. 86, 89 zutreffend bemerkt. Eine Parallele aus Ceylon bringt E. H. Meyer, Idg. Myth. II 1887, 678 ff. Anderes bei Jiriczek, Deutsche Heldensage I 1898, 6 f.

[4]) Deutsche Mythol.[4] 390, vgl. 370, III 109, 126, 137.

[5]) Grimm a. a. O. 372 f., Wilamowitz 242, 55.

[6]) P. W. VIII 358 f. Es scheint sogar, daß eine Version den Kedalion zum Vater des Hephaistos machte. Als letzten unter den vier Hephaistoi, die er scheidet, führt Cicero de nat. deor. III 55 an »Memalio natus, qui tenuit insulas propter Siciliam, quae Volcaniae nominabantur«; noch weiter korrumpiert erscheint der Vatersname bei Lydus de mens. IV 86 τέταρτος ὁ Μαντοῦς ὁ Σικελιώτης. Die einfachste Änderung bei Cicero ergibt Ce-

Auch hier wieder eine Parallele aus anderem Sagengebiet, an die öfters erinnert worden ist. In allen wesentlichen Punkten parallel und darum als Analogon von besonderem Werte ist die germanische Völundr-Wielandsage. Auch Völundr ist verkrüppelt; als Aition führt hier die Sage ein, es seien ihm wegen des Frevels an der Königstochter die Sehnen in den Knien oder an den Füßen durchschnitten worden [1]); mit eingeknickten Knien stellt ihn daher unsere älteste bildliche Darstellung, das angelsächsische Runenkästchen aus dem 8. Jahrhundert, dar (Abb. 12). Auch er



Abb. 12. Vølundr-Wieland auf einem angelsächsischen Runenkästchen.

wurde bei Zwergen erzogen [2]), er heißt âlfa liođi (alfarum socius), vîsi âlfa (alforum princeps) [3]), was bei der nahen Verwandtschaft von Elben und Zwergen [4]) auf ein zwerghaftes Wesen führt [5]). Auch er wird öfters in Höhlungen des Bodens wohnend gedacht; schon seine weite Verbreitung in allen germanischen Ländern lehrt, daß

dalione. Da die Sage die Zwergnatur des Kedalion unverkennbar ergibt, darf der Zwerg auf dem Relief im Louvre (abgeb. Roschers Myth. Lex. II 1681, Reinach Rep. des stat. I 76) etwas zuversichtlicher auf Kedalion gedeutet werden.

[1]) Die Kniesehnen in dem Eddagedicht Völundarkvidha (um 900), die Fußsehnen in der Wilkinensage.

[2]) Wilkinensage Kap. 20.

[3]) Grimm[4] 367.

[4]) Grimm[4] 367 f., 372, 1, 375, III 125. Irische Elfensagen übers. von den Brüdern Grimm S. LXXXVIII (über den Zwerg Elberich; dazu Mythol.[4] 367, 372, 1).

[5]) Grimm[4] 367, 370, 399, III 109, 137. Zum Vater gibt ihm die Sage den riesenhaften Vadi, der ihn über den Sund trägt wie Orion den Zwerg Kedalion. Die genealogische Verbindung der beiden so ungleichen Wesen Vadi-Völundr scheint so wenig ursprünglich zu sein wie die des Hephaistos mit Zeus und Hera; Wesen derart vertragen im Grunde keinen Vater, erst in der Heldensage wächst er ihnen zu.

er ein mythisches Wesen war [1]); eine Erklärung der Verkrüppelung aus der sozialen Lage der menschlichen Schmiede scheint daher auch hier nicht tief genug in das Wesen der Gestalt einzudringen.

So neigt sich die Wagschale der Wahrscheinlichkeit zugunsten des Zwerges. Das entwicklungsgeschichtliche Bild des Gottes, wie wir es oben gezeichnet, wird durch die Aufnahme des Zwerges nicht wesentlich modifiziert: als das Elementarwesen menschliche Formen annahm und aus dem Elementargeist in der Erdflamme zum Schmied an der Flamme wurde, stellte man sich dieses Wesen als verkrüppelten Kobold vor, der im Boden an der Flamme hausend den Menschen hilfreiche Schmiedearbeit leistete. In den Höhlungen der Feuerberge auf Lipara haben sich ihn die Knidier nachweislich so vorgestellt; aller Wahrscheinlichkeit nach haben sie ihn so aus Kleinasien mitgebracht; die oben (S. 252) aufgeworfene Frage, ob die Anthropomorphisierung des Gottes, die im Bereich der Erdfeuer vor sich ging, und damit die Verkrüppelung schon in die kleinasiatische Epoche des Gottes zurückreicht, scheint darnach in einem für Kleinasien bejahenden Sinne entschieden werden zu müssen.

Wohin wir auf unseren bisherigen Wegen dem Hephaistos gefolgt sind, überall fanden wir den Gott am Erdboden haftend. Nur an e i n e r Stelle ist diese ursprüngliche Verbindung gelöst: im homerischen Epos, das den Gott samt seiner Esse auf den Olymp versetzt (Α 571 ff., Σ 142 f., 616, ϑ 266 f., 331). Was Demeter erfahren, als sie ihre Wohnung auf dem Olymp erhielt, geschah auch dem Hephaistos; doch was überhaupt an dem Gotte göttlich war, ging mit dieser Umpflanzung verloren; im Kreise der Olympier ist er der brave Handwerker oder die komische Person. In zwei charakteristischen Sagen spricht die epische Poesie noch deutlich genug aus, daß sie einen Fremden auf dem Götterberg ansiedelt. Die erste läßt den Sohn vom Vater nach einem häuslichen Streite nach Lemnos (Α 593) oder von der Mutter gleich nach der Geburt ins Meer (Σ 398) hinuntergeworfen werden [2]). Tief unten, auf dem Grunde des Meeres, in einer Grotte, lernte er köstliche Geschmeide schmieden »und dazu brauste der Okeanos«. Thetis und Eurynome (im Apollonhymnus 319 Thetis allein) [3]) nahmen ihn bei sich auf. Eurynome, die »weithin Waltende«, das

---

[1]) Jiriczek, Deutsche Heldensage I 1898, 5, kleine Ausgabe 1897, 155 ff.; daraus Abb. 12.

[2]) Auch die Verblendung, Ate, die *κατ' ἀνδρῶν κράατα βαίνει* (Τ 93), gehört nicht unter die Götter; so schleudert Zeus sie vom Olymp herunter (Τ 128 ff.): *τάχα δ' ἵκετο ἔργ' ἀνθρώπων*.

[3]) Auch in der Genealogie, der Abstammung von Zeus und Hera, schließt sich der Hymnus an Homer an. Da Usener (Rhein. Mus. LVI 1901, 182) das bestritten hat und in Hesiod (Theog. 927 ff.), der den Gott von Hera allein abstammen läßt, das Muster sieht, sei die Partie kurz erläutert. Vs. 306 ff. geben das Thema an »Hera grollt, da Zeus aus sich heraus die Athene geboren, und erwidert diesen Akt der Selbstzeugung, indem sie von sich den Typhoeus gebiert«. 311 ff. »du hast angefangen damit, mir Unehre zu erweisen, indem du Athene aus deinem Haupte gebarst; und sie ist dazu so schön«. Das gibt den Übergang zum folgenden: »mein Kind, das ich geboren, ist ein Krüppel, den warf ich einst ins Meer hinunter, wo Thetis ihn aufnahm«. *ῥικνὸς πόδας, ὃν τέκον αὐτή* hat seinen Gegensatz im vorigen *μεταπρέπει ἀθανάτοισιν, ἣν σὺ ἔτεκες*; das *αὐτή* steigert Ausdrücke, wie sie Φ 331 in *ἐμὸν τέκος* und 378 in *ὃν φίλον υἱόν* vorliegen. Dann, nach Frauenart, wieder von neuem, vs. 323: »wie konntest du Athene aus dir gebären. War ich nicht da, deine Gattin? Aber nun (327 ff.) will ich mich revanchieren und auch einen Sohn ohne dich zur Welt bringen, den gewaltigen Typhon«. Die ganze Argumentation der Hera

weibliche Pendant zum Todesdämon Eurynomos, den Polygnot in der Nekyia gemalt [1]), Mutter der Chariten [2]), der Herrinnen des Erdsegens, und altverehrt in Phigaleia [3]), ist die Mutter Erde selber; in ihrem Schoße wächst der verkrüppelte Schmied auf. Wir erinnern uns, daß auch in deutschen Sagen bald eine Höhle im Boden, bald ein See der Aufenthalt des schmiedenden Zwerges ist [4]). Die zweite Sage, wie sie in dem von Wilamowitz rekonstruierten homerischen Hymnus des 7. Jahrhunderts fixiert [5]) und auch von Pindar berührt [6]) war, läßt ihn von der Erde in feierlich-skurrilem Zuge auf den Olymp eingeholt werden; die üppigen Träger des Erdsegens sind seine Begleiter. Für jeden, der Empfindung dafür hat, sprechen solche Sagen eine ver-

ist unverständlich, wenn sie schon vorher den Hephaistos durch einen Akt der Selbstgeburt geschaffen; darauf, daß sie ihn von Zeus gebar, gründet sie ihren Angriff gegen den Selbstzeugungsakt des Gottes; ihr Trumpf, sie wolle nun das Gleiche tun, setzt voraus, daß sie solches vorher noch nicht getan.

1) Paus. X 28, 6.

2) Hesiod Theog. 907 f.

3) Paus. VIII 41, 4 f. Hier war sie mit einem Fischschwanz gebildet. Dieser kennzeichnet jedoch nicht die Meeresgöttin (was soll eine solche mitten im Lande in Arkadien!), sondern alterniert mit dem Schlangenleib, dem Kennzeichen von Erdgöttern. Die Sage, die Orpheus (bei Apoll. Rhod. I 503 ff.) vorträgt, von Ophion und Eurynome als ersten Beherrschern des Olympos, ist recht volkstümlich und bedeutsam; die Urbewohner sind der Schlangenkönig und seine ebensogestaltige Gemahlin. Über Schlange und Fisch: Scheftelowitz, Arch. f. Religionswiss. XIV 1911, 340, 1; 358 f.

4) Vgl. oben S. 258 Anm. 2 f.

5) Überliefert ist seine Existenz von Plato Staat 378 D Ἥρας δὲ δεσμοὺς ὑπὸ υἱέος καὶ Ἡφαίστου ῥίψεις ὑπὸ πατρός, μέλλοντος τῇ μητρὶ τυπτομένῃ ἀμύνειν. Mit den Ἡφαίστου ῥίψεις ὑπὸ πατρός wird auf Α 590 f. Bezug genommen; die Ἥρας δεσμοὶ ὑπὸ υἱέος setzen eine Situation voraus, in der die Mutter sich an dem Sohn vergriffen; ihr Thema entspricht also der Version im Σ (395 ff.). Plato zitiert demnach zwei verschiedene Geschichten. Die antike Konjektur Ἥρας δεσμοὺς ὑπὸ Διός (Phot. Suid. s. v. Ἥρας δεσμούς) zeigt zunächst, daß ihr Urheber den homerischen Hymnus nicht mehr kannte; inhaltlich entnimmt der Interpolator seine Konjektur aus Ο 18 ff., wo Zeus die Hera fesselt und jedem, der sie lösen will, den Sturz aus dem Himmel androht. Auf diese Weise stellt er durch seine Konjektur bei Plato eine einheitliche Erzählung her, deren Motive aus Ο und Α kombiniert sind. In dieser Kombination ist ihm die Homerexegese vorangegangen; schon Aristarch erläuterte das ῥίψε ποδὸς τεταγών im Α (591) durch die Erzählung im Ο (Schol. Α 590, Schol. Ο 21); auf ihm fußt also die Platokonjektur.

6) Für die Ἥρας δεσμοί zitieren Phot. Suid. s. v. den Pindar. Von seiner Behandlung der Sage scheinen wir einen Rest zu besitzen bei Plutarch Amator. 751 D. Plutarch erläutert dort den Begriff des χαρίζεσθαι als Hingabe der Frau gegenüber dem Liebhaber und führt als Kontrast aus Pindar die Geburt des Hephaistos von Hera ohne Mitwirken des Zeus an: ὡς καὶ Πίνδαρος ἔφη τὸν Ἥφαιστον ἄνευ Χαρίτων ἐκ τῆς Ἥρας γενέσθαι. Auffallend ist, daß Pindar den Ausdruck ἄνευ Χαρίτων in anderem Zusammenhang und in anderer Bedeutung Pyth. II 43 gebraucht; Ixion hat sich der Wolke beigelagert (παρελέξατο vs. 36) und sie gebiert ihm (Ϝοι τέκεν wie Pyth. IX 84) ἄνευ Χαρίτων den Kentauros; in Menschengestalt, erst dadurch, daß dieser die Stuten des Pelion bespringt, erhalten seine Nachkommen die Mischgestalt. ἄνευ Χαρίτων bedeutet hier »dieser gierigen Umarmung fehlte der Charme; die Chariten hätten sie nicht gesegnet; sie ist widernatürlich«; auch bei der Verbindung des Kentauros mit den Stuten stehen die Χάριτες nicht bei. Wenn Plutarch im Amatorius diese Pythienstelle im Sinn gehabt hätte, hätte er einen doppelten Irrtum begangen, Pindar in falschem Zusammenhang und in falscher Auffassung zitiert. Dies dem guten Pindarkenner zuzutrauen, halte ich für bedenklicher, als anzunehmen, daß Pindar zweimal, doch in verschiedener Bedeutung, den gleichen Ausdruck ἄνευ Χαρίτων verwandte. Ich nehme also den Plutarch beim Wort, woraus für Pindar sachlich sich ergibt, daß er in der Genealogie dem Hesiod folgte.

nehmliche Sprache[1]); und so darf die Hoffnung nicht aufgegeben werden, daß die vom Himmelsgott Hephaistos ausgehende, im Widerspruch zu allem, was wir von Hephaistos wissen, stehende allegorische Mythendeutung alter und neuer Zeit, die das Feuer des Gottes nach ihrer Willkür als das Blitzfeuer deutet, doch noch mit der Zeit aus der ernsthaften Forschung schwinden wird.

In seiner lykischen Heimat sitzt Hephaistos fest an der Ostküste, bei der Stadt Olympos. Im Westen des Landes, im Xanthostal, ist von ähnlicher Bedeutung die Göttin Leto, bei der die Lykier ihr Bundesheiligtum haben[2]), die in Lykien die Mehrzahl ihrer Heiligtümer hat[3]), von der hier alte Sagen spielen[4]) und die hier wie Hephaistos als Hüterin der Grabesruhe erscheint[5]). Ihr Name hängt mit dem

1) Aus der Interpretation der Vasen hat vor Jahren schon Loeschcke Athen. Mitt. XIX 1894, 512, 2 erschlossen, daß die Meister der altkorinthischen und altattischen Kunst sich die Schmiede des Gottes auf Erden dachten, ebenso urteilte Wilamowitz a. a. O. 238.

2) Benndorf-Niemann, Reisen im südwestl. Kleinasien I 122 nr. 93.

3) Λητοῦς ἄλσος in Patara (Appian Mithrid. c. 27), Λητῷον ἄλσος beim lykischen Kap Artemision (Strab. 651), ἄλσος Λητῷον bei der Stadt Physkos (Strab. 662), Λητῷον in Xanthos (665), in Oinoanda Letoheiligtum πρὸ πόλεως (Bull. corr. hellen. 10, 1886, 234).

4) Legende des Apollonheiligtums in Araxa (Strab. 666, Menekrates der Xanthier in seinen Λυκιακά bei Anton. Lib. 35; Benndorf Reisen I 118 ff., Wilamowitz Herm. 38, 1903, 585).

5) In Pinara (CIG. 4259 aus frühhellenistischer Zeit; Benndorf Reisen I 56, Arkwright Journ. hellen. stud. XXXI 1911, 271), Patara (Add. 4300 h) Myra, (Add. 4303, 4303 e3), Antiphellos Le Bas-Waddington III 1273, Tit. Asiae minor. Nr. 56. In Kosagatsch am Karalitissee Μηνὶ (der alte kleinasiatische Mondkultus) καὶ Λητῶ (Denkschr. Wiener Akad. XLV, 31); in Kysylallular am Karalitissee Benndorf, Reis. II S. 166 nr. 193 Σελήνῃ καὶ Λητῶ. Die Zeugnisse für Hephaistos als Hüter der Grabesruhe oben S. 237. Sonst begegnen in Lykien gegenüber den Grabschändern vielfach Anrufungen bei den θεοὶ χθόνιοι (Le Bas-Waddington III 1274, 1280, 1301) oder καταχθόνιοι (1275, 1281, 1299, 1300, 1309, 1320).

Eigennamen von Göttern und Göttinnen als Grabesschützer und -rächer finden wir außerdem auf folgenden kleinasiatischen Inschriften: In Lykien in Olympos θεοῖς Ὀλυμπίοις Διὶ (der karische Zeus: J. Schäfer de Iove apud Cares culto. Diss. Hallens. 1912, 347 ff.) καὶ Ἡφαίστῳ (Heberdey-Kalinka, Denkschrift Wien. Akad. 45, 1897, S. 34 nr. 42), in Finika an Zeus Olympios (ebd. S. 15), in Apollonia an Apollon Patroos (ebd. S. 18 nr. 57), an Apollon auch in Patara CIG 4293 (G. Hirschfeld, Über die griech. Grabinschr. Kleinasiens. Königsberger Stud. I 1887, 101), in Oinoanda Ἡλίῳ τε καὶ Σελήνῃ καὶ τοῖς καταχθονίοις θεοῖς πᾶσι (Heb.-Kal. S. 52 Nr. 71), in Idebessos θεοῖς Διοσκούροις (Heb.-Kal. S. 13 nr. 41). In Karien werden angerufen die Artemis Kindyas in Bargylia (Le Bas-Waddington III 497, Hirschfeld a. a. O. 115), Aphrodite in Aphrodisias (Rev. arch. 32, 1876, 40 und CIG. 2826; Hirschfeld a. a. O.), Μὴν καταχθόνιος in Tschikinova (Cousin Bull. corr. hellen. 24, 1900, 336), der klarische Apollon (CIG. 3031), die μήτηρ θεῶν Σιπυλήνη in Magnesia ad. Sip. CIG. 3411 und in Smyrna CIG. 3286, 3386 u. ö., Hirschfeld 115). In Pisidien in Termessos Zeus Solymeus (Lanckoronsky, Städte Pamphyl. und Pisid. II 154), in Isaurien in Derekieui Μὴν καταχθόνιος (Papers of the Americ. school at Athens III 174 nr. 284, H. Stemler, Die griech. Grabinschriften Kleinasiens. Dissert. Straßburg 1909, 70), in Lykaonien in Ikonion Μὴν καταχθόνιος (Bull. corr. hellen. 10, 1886, 503; 20, 1896, 69), in Lystra Men (Bull. 20 a. a. O.). In Kilikien in Kanytelideis Δήμητρα καὶ τοὺς καταχθονίους θεούς (Denkschr. Wien. Akad. XLIV 128), am gleichen Orte τὸν Ἥλιον καὶ τὴν Σελήνην καὶ εἰς τὴν Ἀθηνᾶν (ebd. 133), in dem vermutlichen Dalisandos τὴν Σελήνην κεχωλωμένην 191. An der Grenze von Pisidien und Phrygien Μηνὶ καὶ Λητῶ in Kosagatsch am Karalitissee (Heberdey-Kalinka a. a. O. S. 10 Nr. 31), in Osman-Chalif-Allular am Karalitissee Ἡλίῳ καὶ Σελήνῃ (Denkschr. Wien. Akad.

lykischen lada zusammen [1]), das, wie eine Bilingue mit Sicherheit gelehrt hat, »Frau« bedeutet [2]). Wie bei Hephaistos ist auch ihr Kult zu den umliegenden Völkern ausgestrahlt; wir verfolgen sie von Lykien und Karien nach Phrygien [3]), Pamphylien (Perge), durch die Mäanderebene längs des Messogisgebirges von Hierapolis (über Tripolis, Attoudda, Mastaura) nach Magnesia, bis in die Katakekaumene und nach Ephesos [4]). Die Kultverhältnisse liegen auch hier so eindeutig, daß Wilamowitz' Herleitung der Leto aus Lykien ernstlich wohl nicht mehr angezweifelt werden kann [5]). Wie bei Hephaistos haben auch hier die Griechen die Gestalt mitsamt dem Namen rezipiert; das gleiche hat Kretschmer von den thrakisch-phrygischen Göttern Dionysos und Semele gezeigt [6]). Etwas anders liegt es bei der kleinasiatischen πότνια θηρῶν. Die ununterbrochene Kette von Denkmälern, die aus hethitischer Zeit, in Kleinasien, im vorgriechischen Kreta vorliegt, ergibt, daß ein ungriechischer Typus zugrunde liegt, doch besaßen die griechische Artemis und Aphrodite genügende Wesensweite, um mit dieser Gestalt identifiziert werden zu können [7]). Wahrscheinlich liegt eine ähnliche Gleichsetzung vor bei der kleinasiatischen Göttin, die die Griechen Hekate nennen. Gegenüber dem griechischen Mutterlande ist der Kult dieser Gottheit im südwestlichen Kleinasien so stark, daß zuerst Nilsson [8]) den unabweislichen Schluß zog, daß eine gesonderte einheimische Gottheit hier einen griechischen Namen empfing. Und Apollon? Daß ein griechischer Gott Apollon nach Kleinasien und Lykien kam, der Herr des milesischen Heiligtums und die Herrin des ephesischen Tempels Griechen sind, wird auch von den Gegnern des Lykiers Apollon nicht mehr angenommen; vielmehr wird damit gerechnet, daß ein unhellenischer Gott in Kleinasien verehrt ward, den die Griechen mit einem ihnen zugehörigen Gotte identifizierten [9]), etwa wie der kretische Gott der diktäischen Höhle mit Zeus ausgeglichen wurde. Wenn aber Apollons Mutter eine Lykierin ist, wenn nie vergessen wurde, daß am lykischen Olympos ein Hephaistos verehrt ward, für dessen hier wurzelhafte Existenz die Erdflamme noch heut lebendiger Zeuge ist, dann gewinnt der Λυκηγενὴς Ἀπόλλων der Ilias [10]) im Gebet des Pandaros eine erhöhte Bedeutung, Wilamowitz' Auffassung vom lykischen Gotte Apollon ein volleres Relief. Freilich hatte der Gott noch einen weiten Ent-

XLV 20), in Manai am gleichen See Ἡλλιων κὲ Σελήνην (a. gl. O. 23). Dazu treten die von Calder publizierten phrygischen Inschriften (Journ. hellen. stud. XXXI 1911, 206 ff.) mit δεως ζεμελως.

1) Wilamowitz, Herm. 38, 1903, 585, Greek histor. writing and Apollo 31; E. Meyer, Gesch. des Altert.[2] I 2, 640.

2) Bilingue in Tlos (Kalinka, Neue Jahrb. III 1899, 680).

3) Μηνὶ καὶ Λητώ in Kosagatsch am Karalitissee (Heberdey-Kalinka, Bericht über zwei Reisen im südwestl. Kleinasien. Denkschr. Wien. Akad. 45, 1897, S. 10 Nr. 31).

4) Ramsay, Amer. Journ. of Archaeol. III 1887, 348 f.

5) Herm. a. a. O., Greek histor. writ. a. a. O.

6) Aus der Anomia 20 f.

7) Malten, Kyrene 72 ff.

8) Griech. Feste 397 f., Heckenbach bei P. W. VII 2780; das reiche Material der theophoren Namen, das nach der gleichen Richtung deutet, bei Sittig, De Graecor. nomin. theophor. 61 ff. Καρείη heißt Leto Oxyrh. Pap. 412 (Grenfell-Hunt III 36 ff.), dagegen beruht die »Asiatin« Leto auf einer argivischen Inschrift nach R. Herzog (Philol. 71, 1912, 2, 6) auf einer falschen Lesung.

9) E. Meyer, Gesch. des Altert.[2] I 2, 640.

10) Δ 119; Soph. Oedip. Tyr. 204 Λύκει' ἄναξ .... τάς τε πυρφόρους Ἀρτέμιδος αἴγλας, ξὺν αἷς Λύκι' ὄρεα διᾴσσει. Spielend Äschyl. Sieb. 145.

wicklungsweg zurückzulegen, bis er in Delphi die Autorität gewann [1]), vor der Kroisos sich beugte und Herodots Rationalismus Halt machte [2]). Doch immer klarer wird, daß der griechische Olymp [3]) eine nationale Einheit nicht bildet; wie zu den echten Hellenengöttern die thrakisch-phrygischen Dionysos und Semele hinzutraten, so haben auch von den Stämmen Kleinasiens einzelne Gestalten in ihm Aufnahme gefunden; sind Dionysos-Semele Indogermanen, so entstammen Leto, Apollon. Hephaistos wahrscheinlich nicht-indogermanischem Volkstum [4]).

Die Bezeichnung des Hephaistos als einer lykischen Gottheit bedarf noch einer genaueren Spezialisierung. Wie die neuere Forschung, der antiken Tradition folgend, scharf formuliert hat [5]), stecken in den späteren Lykiern zwei Völker, eine ureinsässige Bevölkerung, die Solymer, und der Stamm der aus Kreta zugewanderten Tramilen; letzteren gehören die Denkmäler in lykischer Sprache an. Wie die Übersichtskarte Kalinkas in den Tituli Asiae minoris Vol. I 10 deutlich zeigt, ist das westliche Lykien, das Xanthostal, vorwiegend Wohnsitz der Zuwanderer geworden, die sich auch über den Süden des Landes ausbreiteten [6]). Im Osten dagegen haben sie keinen festen Fuß gefaßt; an das Erdfeuer des Janartasch sind Tramilen nicht gedrungen. Den Hephaistos haben sie also nicht mitgebracht. In voller Übereinstimmung dazu steht, daß Hephaistos in Kreta völlig fehlt. Eine vereinzelte Spur ist trügerisch. Pausanias (VIII 53,5) zitiert aus Kinaithon in genealogischer Abfolge die Namen Kres-Talos-Hephaistos-Rhadamanthys-Gortys. Unter all diesen autochthonen Kretern steht der Gott Hephaistos völlig isoliert; eine leichte Änderung ergibt den allein angemessenen Eponymen der kretischen Stadt Φαῖστος [7]). Kein Schriftstellerzeugnis, kein theophorer Name, kein Stein, keine Münze weisen sonst den Gott auf der Insel auf. Hephaistos ist also nicht von außen nach Lykien gekommen, gehört vielmehr der dort alteinsässigen Solymerbevölkerung an; auch dies Resultat von der Gegenseite her lehrt am Schluß noch einmal mit Nachdruck, daß am lykischen Feuerstein die Wiege des Gottes gestanden hat.

Berlin. Ludolf Malten.

1) Malten, Kyrene 61 f.

2) Doch wendet sich Kroisos mit der gleichen Zuversicht an das lykische Orakel des Gottes in Telmessos, und Herodot verfehlt nicht, die Zuverlässigkeit der dortigen Prophezeiung zu unterstreichen (I 78). Daneben ein hübsches Beispiel für seinen Rationalismus, wenn es sich nicht um Apollon handelt. I 84 beobachtet der Marder Hyroiades, wie ein Lyder die Felsen von Sardes hinabklettert und ἐφράσθη καὶ ἐς θυμὸν ἐβάλετο. Das ist ohne Not doppelt gesagt, doch schwebt dem Schriftsteller vor der Homervers τ 485 = ψ 260 ἀλλ' ἐπεὶ ἐφράσθης καί τοι θεὸς ἔμβαλε θυμῷ. Der θεός ist gestrichen und nur die leere Hülse geblieben.

3) Man kann bezweifeln, ob der Name des Berges Olympos selbst hellenisch ist, der sich in Kleinasien (Mysien, Galatien, Lydien, bei Smyrna, Lykien), in Kreta, Kypros, Lesbos findet.

4) E. Meyer, Gesch. des Altert.[2] I 2, 626 über die Nationalität der Lykier.

5) Herod. I 173, VII 92. Kalinka, Neue Jahrb. III 1899, 682 f., Tituli Asiae min. I Inscript. Lyc. S. 10; Wilamowitz, Herm. 38, 1903, 583; E. Meyer, Gesch. des Altert.[2] I 2, 624, 627, 703.

6) Material bei Treuber, Gesch. der Lykier 1887, 19.

7) Die Stadt Phaistos mit dem Gotte Hephaistos in Beziehung zu bringen, halte ich für verfehlt; wenn Plato Kratyl. 407 C den Gott als φαῖστος ὤν, τὸ ἦτα προσελκυσάμενος erklärt, denkt er nicht an die Stadt Phaistos, sondern an den φάεος ἵστωρ. Über den Γελχανός, der seiner Art nach von Hephaistos ganz verschieden ist, P. W. VIII 327.



Fig. 1. Cratere da Armento, a Vienna.

I CERAMISTI DI ARMENTO IN LUCANIA.

L'officina lucana di Armento è sconosciuta agli annali più recenti della archeologia. Il Patroni non la riconobbe nè la trattò nel suo libro, suppose, non so perchè, che tra i trovamenti di Armento preponderassero i vasi importati, giudicò pugliese un' insigne prodotto di questa officina, attribuì ad Anzi parecchi vasi di Armento [1]), e nel suo ordinamento dei vasi del museo di Napoli disperse i prodotti di Armento aggregandoli parte ai vasi apuli, parte a quelli di Anzi. Ma la fabbrica di Armento non era sfuggita, prima assai, a parecchi studiosi del buon tempo antico, oggi in parte dimenticati. Il Gerhard, per esempio, non ritenne apulo il cratere 690 del Museo di Napoli e vide che esso è diverso dall' arte apula: egli nota infatti che la collezione Fittipaldi in Anzi conteneva bensì »stoviglie che sì per la vernice, forma e mole, sì pel disegno, si concordano assai con quelle di Puglia«, ma che era priva »di vasi di quella maniera che si ritrova nel gran vaso a campana« col mito di Trittolemo [2]), e cioè proprio il cratere 690. E altrove [3]) egli afferma che »le stoviglie d'Anzi e di Armento gareggiano non solo nella mole e nelle forme de' loro vasi, ma eziandio nella

[1]) Ad Anzi sono attribuiti in Ceramica i vasi figg. 77, 81, 82, 83, 88; a una fabbrica apula il cratere Heyd. 690 (cfr. Ceramica p. 115, [1]).

[2]) Bull. Inst. 1829 p. 159.

[3]) Bull. Inst. 1829 p. 169.

eleganza del disegno e nella spezialità de' loro soggetti co' migliori vasellami di Puglia. Meglio il Minervini, il quale dello stile di Armento dovette avere ben chiara nozione, se giudicò »di fabbrica certamente lucana . . . e particolarmente di Armento« [1]) un vaso [2]) che ciascuno oggi riterrebbe apulo, e che io rivendico invece con sicurezza ai ceramisti di Armento. Il Lombardi intuì poi l'esistenza di due scuole diverse ad Anzi e ad Armento, e dall' abbondanza dei trovamenti vascolari nella seconda delle due città concluse che »dalle manifatture di Anzi, non che dalle altre di Armento . . . si traesse numeroso vasellame« [3]): nè si deve tacere che la testimonianza di questo dotto dimostra non vera l'opinione che quel sito godesse di fama archeologica arbitraria [4]). Finalmente il grande Brunn certo distinse nettamente lo stile di Anzi da quello di Armento poichè rivendicò ad Armento un vaso col mito di Trittolemo della collezione Fittipaldi che pure proveniva da Anzi [5]): ed è nel vero quando riconosce in Armento uno »stile più puro« che non in Anzi, trovando in quest' ultima »più frequenti i vestigi di decadenza e di dissolutezza« [6]). Nè oblieremo che il de Witte non solo riconobbe nel bellissimo cratere parigino col mito di Oreste i caratteri di Armento [7]) ma affermò l' individualità di questa officina [8]). E poichè questi dotti deducevano, con giustissimo criterio, la fabbrica dai trovamenti e parlavano di uno stile di Armento perchè i vasi trovati in questo sito mostravano un certo stile speciale attribuibile ad Armento, è provata l' erroneità non solo dell' opinione su accennata circa le presunte importazioni ad Armento, ma anche, e più ancora, della teoria oggi in voga, che accentra in Anzi tutta la produzione lucana [9]). Questa teoria parrà ancor meno giustificata quando si pensi alla enorme ricchezza dei trovamenti avvenuti ad Armento che vanno dalla prima età del ferro, e forse dalla fine dell' età del bronzo, fino all' età romana. Il De Cicco [10]) distingue tra i vari sepolcri che formano estesissime necropoli alcuni »di epoca remotissima«, che dettero tra altro »una grossa e robusta armilla di bronzo, formata di sette giri di spire con la verga graffita ad anellini, alcune tazze di argilla impura rossastra fatte al tornio, un bicchiere di bucchero indigeno lavorato a mano simile a quelli trovati dal Patroni nella Grotta della Pertosa e nella Grotta delle Felci a Capri«. Questi sepolcreti preistorici si estendono lungo la Fiumarella: tracce di capanne con frammenti di rozzi vasi di argilla nerastra lavorati a mano e mal cotti, con ingubbiatura di argilla rossa furono poi trovati in un' altra contrada detta Pietra della Monica. — Questi sepolcreti e questi avanzi di abitati preistorici giacciono distinti dalla necropoli greca e romana. Circa i vasi trovati nella necropoli italiota, »predominavano — dice il De Cicco — le anfore e i crateri: avevano grandi dimensioni e belle forme; si notava la ricchezza delle figure e l'artistica

[1]) Bull. nap. I, p. 157.

[2]) Bull. nap. I, tav. 3—4.

[3]) Mem. Inst. I, p. 233. Cfr. sui sepolcreti di Armento Mem. Inst. I, p. 248.

[4]) Patroni Ceramica p. 115.

[5]) Bull. Inst. 1853, p. 166.

[6]) Bull. 1833 p. 160.

[7]) Annali 1847, p. 422: »grand oxybaphon . . . de la fabrique d'Armentum«.

[8]) Etudes sur les vasespeints p. 107: »les vases de la fabrique de Sant' Agata de Goti, de Ruvo, d'Armento et en general les vases de l'Apulie et de la Lucanie . . . . .«

[9]) Patroni Ceramica p. 119 ss. Walters History I, p. 481.

[10]) Not. scavi 1901 p. 266 ss.

ornamentazione. Erano prodotti importanti«. Tra i trovamenti più cospicui ricordiamo la celebre corona d'oro di Clitonio, trovata nel 1813 e ora a Monaco. L'estensione poi di queste necropoli doveva essere enorme: il De Cicco le divide in due gruppi. »Il primo comincierebbe lungo le sponde rupestri della Fiumarella, al di sotto dell' abitato, per la contrada S. Pietro, Piano de' Guanti, e termina alle terre soprastanti al paese: il secondo comincierebbe dall' altura della Tempa del Cantore, per la contrada Parabella, per i piani di Serralustrante, del Zucarro, s. Erasmo e va a terminare . . . in prossimità del fiume Sauro«. — Armento era dunque evidentemente una stazione indigena che, già abbastanza florida alla fine della età del ferro, fu occupata dagli Italioti e poi dai Lucani, assurgendo a grande importanza. Il nome ricorda la antica Grumentum, oggi Saponara, che dista pochi chilometri da Armento e che ebbe grande importanza durante l'impero [1]. Anche i trovamenti di Grumento, per quel che si sa, accennano assai spiccatamente a civiltà romana piuttosto che greca o lucana [2]. Sì che, non essendo probabile che due centri così cospicui coesistessero in tanta vicinanza, mostrando Armento una civiltà indigena e greca e italiota, mentre Grumentum fu romana, ed essendo infine il nome di Armento una evidente derivazione dal nome di Grumentum, si può concludere che l'una e l'altra erano in fondo la stessa città e che il centro della popolazione ebbe solo a spostarsi di poco, dopo la conquista romana, forse per ragioni strategiche [3], così che, decadendo la prisca Armento, sorse o rifiorì la romana Grumentum. L'inverso, e cioè che Armento fosse una derivazione di Grumentum, non parrà probabile a chi rifletta sulla natura dei trovamenti.

Tutto ciò a ogni modo dimostra con quanto poco diritto la archeologia recenziore sopprimesse addirittura un centro così cospicuo come Armento. Valga come scusa il fatto che i trovamenti di Armento, con provenienza documentata, sono oggi dispersi per i maggiori musei d'Europa [4] sì che, limitandosi al museo di Napoli, non se ne può far nulla. Bisogna prima costituire un gruppo . . . internazionale di vasi con provenienza sicura, e poi ricorrere al materiale napoletano, che è abbondante sì, ma, per Armento, un po' scarso di documenti. Scorrendo la lista dei vasi che a me hanno servito per identificare, nelle somme linee, questa officina, il lettore vedrà chiare queste difficoltà.

Un' altra fonte di errori la quale contribuì certo a far confondere Armento con Anzi sta in ciò che molto spesso i vasi di Armento recano una falsa provenienza di Anzi: dico falsa, perchè Anzi era un centro ceramografico così vigoroso e cospicuo da far escludere una vera e propria importazione da Armento. La ragione di questo fatto

[1]) Vedi gli scrittori che ne parlano in Nissen Ital. Landesk. II[2] p. 910.

[2]) »Prodigioso è il numero degli ogetti antichi, che si sono tratti dalle rovine di Grumento. Quivie si sono rinvenute statue in marmo, statuette in bronzo, bassirilievi, idoli, cammei, medaglie greche e romane, urne cinerarie, vasi lagrimatori, armi, utensili e denti di elefante ed altro« (Lombardi, Bull. Inst. 1830 p. 22).

[3]) Grumento fu presa nel 215 dai Romani, dopo vinti ivi i cartaginesi, nel 207 Annibale tentò di riprenderla.

[4]) Il De Cicco parla di »oggetti antichi in grande quantità che hanno arricchito diversi musei nazionali e stranieri«.

è semplice: molti degli scavatori che nella prima metà dell' ottocento saccheggiarono Armento, arricchendo i vari musei, risiedevano ad Anzi, la quale era una specie di quartier generale di questi messeri[1]). La merce scavata veniva quindi portata ad Anzi, ivi conservata più o meno a lungo e poi venduta al miglior offerente: proveniva quindi, nel rispetto pratico, da Anzi. A documento di ciò, ricorderò che Giuseppe de Stefano il quale fece vasti scavi, verso il 1814, per conto del governo francese, risiedeva per l'appunto in Anzi e di quì datava le sue lettere[2]): così abitavano ad Anzi certi Giniscalchi, Sassone e Baldassare Zito che nel 1814 trovarono ad Armento »delle belle cose« e le portarono a Napoli[3]): lo stesso si dica di Domenico Zito che pure andò rapinando in quel d' Armento nel 1816[4]): e nel 1816 un Vincenzo Fella di Anzi chiese licenza di fare scavi ad Armento[5]). La falsa provenienza da Anzi non può dunque destar meraviglia.

Lo stesso dico per l'unico vaso proveniente da Saponara (Grumento) che dista pochi chilometri da Armento, poichè un tal Giliberti di Saponara fu incaricato nel 1824 di sorvegliar uno scavo di Armento[6]), il che prova che tra le due città vi erano rapporti . . . archeologici e che equivoci di tal genere potevano avvenire.

Nè il lettore vorrà inarcar le ciglia vedendo che molti vasi di Armento provengono da Ruvo. Non escludo l' importazione, ma credo piuttosto a equivoci nella tradizione; del resto Ruvo era un gran mercato antiquario che serviva a crescer pregio alla merce falsificandone l' origine: ho già notato come tra i vasi Santangelo, provenienti in gran parte dalla Lucania, troppo abbondi la provenienza ruvestina[7]): del resto il cratere del Louvre, trovato ad Armento[8]) non è forse dichiarato dal Rayet proveniente da Ruvo[9])?

A ogni modo certo è che la maggioranza dei vasi di Armento provengono anche nei documenti sia da Armento sia dalla Lucania in generale e che i vasi che sarebbero stati trovati a Ruvo sono pochi e non fondamentali. I crateri del Museo Britannico, di Vienna, del Louvre, di Napoli e dell' Eremitaggio, la pelike di Napoli, sono, a tacer degli altri, così caratteristici, così ricchi di figure e di motivi da porgere basi solidissime allo studioso. Il quale nella lista che ora gli esporrò vedrà elencati i vasi che a me hanno servito, aggruppati secondo che a me hanno servito: dopo di che cercherò anche di fargli tenere proprio la via ch'io battei quando da prima ricostituii i gruppi e poi cercai per entro ad essi l' evoluzione dell' arte. Egli ha quindi tutti i mezzi per valutare e, volendo, rigettare, la mia ricerca. Elenco dunque per prima cosa i vasi di Armento con provenienza accertata, rimettendomi per i vasi di musei esteri, alle provenienze indicate dai cataloghi, e cioè alle ricerche fatte su questo punto dai valentuomini che compilarono quei cataloghi, poichè l'esperienza mi

[1]) »Tutti gli scavi della provincia sono diretti o eseguiti dagli Anzesi« (Lombardi, Bull. Inst. 1830 p. 26).

[2]) Ruggiero Scavi p. 485. Cfr. Macchioro, Röm. Mitt. XXVI 1911, p. 204 s.

[3]) Ruggiero p. 486.

[4]) Ruggiero p. 487. Arch. Mus. VI. Scavi in Basil. fasc. 2.

[5]) Arch. Mus. ivi fasc. 2.

[6]) Ruggiero p. 488.

[7]) Röm. Mitt. XXVI 1911, p. 200; cfr. p. 208 nota 2.

[8]) Bull. 1842, p. 33; cfr. Ann. 1847, p. 422.

[9]) Rayet-Collignon, Hist. de la céram. p. 297, fig. 114: »oxybaphon trouvé à Ruvo«.

disse che esse sono esatte. Di ogni vaso indico le riproduzioni più note e le fonti per l'accertamento della provenienza [1]).

			fig.
1. Cratere a campana di Vienna	Laborde, Vas. Lamberg I 23. Millingen-Reinach 51. Arch. Ztg. 1845, 35, 1. Inghirami, Pitture di vasi fitt. I 17	De Witte, Cab. Durand	1
2. Cratere a campana del M. Brit. F. 66	Walters Cat. of the vases IV tav. I	Catalogo	2
3. Skyphos Ermitage 1187	Compte-rendu 1877 p. 241	Catalogo	4 a—b
4. Cratere del Louvre	Mon. IV 48, Arch. Ztg. 1860, 138, 2. Furtwängler-Reichhold 120, 4. Amer. Journ. of arch. 1911, p. 460	Id.	3
5. Forma? dove?	Bull. nap. II, 3—4	Bull. II, 157	11
6. Cratere a campana Napoli 690	Fot. Sommer 10107	Mem. acc. ercol. I p. 207 Bull. nap. I, p. 53	12 a—b
7. Cratere a camp. Ermitage 1427	Compte-rendu, Atlas 1863 t. V, 2. Overbeck, Kunstm. Atlas XXIV 25. Elite ceram. II 97	Catalogo	13 a—b
8. Pelike Napoli 3224	—	Arch. Mus. IV. Vasi e terr. Coll. fasc. 23. Cat. Gargiulo N. 4	14 a—b
9. Lekythos Sant. 24	Rochette Mon. ined. 41	Bull. Inst. 1829, p. 170	— [2])
10. Cratere a calice Nap. 118 333	—	Acquistato nel 1888	—
11. Crat. a volute Napoli 2212	—	Cat. Garg. 49	—
12. Skyphos Erm. 806	—	Catalogo	—
13. Cratere a camp. Erm. 1734	Compte-rendu Testo 1863 p. 213	Stephani, Compte-rendu ivi [3])	—

[1]) Ringrazio vivamente il prof. V. Spinazzola, direttore del Museo di Napoli, che mi fornì numerose fotografie di vasi e agevolò con liberalità non comune l'opera mia. Indi ringrazio le direzioni del British Museum, dell' Ermitage, del Museo Vaticano, dei musei di Berlino, di Monaco e di Vienna che mi hanno fornito molte fotografie col permesso di publicarle. Per la cortesia dimostratami in questa occasione sono specialmente grato ai signori Amelung, Nogara, Pridik, Sieveking, Arthur H. Smith, Winnefeld. Il dr. Sitte dell' I. R., Istituto archeologico austriaco esaminò per me il cratere di Vienna, il prof. Bienkowski mi fornì una fotografia dello skyphos Mon. III, 47, Salomon Reinach mi comunicò alcune osservazioni circa il cratere del Louvre, il dott. Waldhauer dell' Ermitage mi informò spontaneamente di alcune sue osservazioni circa un vaso dell' Ermitage. A tutti questi dotti esprimo la mia gratitudine.

[2]) Questo vaso è quasi tutto ridipinto e falsificato. A me servì solo per alcune particolarità del rovescio e per la vernice, dove non fu ridipinta.

[3]) Nel suo catalogo lo St. dà come provenienza l'Apulia: invece nei C.-R. dice »trovato in Armento«. Il vaso apparteneva alla raccolta Pizzati di Ruvo composta in gran parte di vasi ruvestini, e dalla quale proviene anche molto materiale del museo di Napoli (Arch. Mus. Vasi e Terr. IV fasc. 30 a. Arch. Stato in Napoli; Min. Publ. Istr. Filza 331). La provenienza da Armento è naturalmente la vera.

I vasi provenienti da altri luoghi della Lucania, o in generale dalla Basilicata i quali formano un gruppo distinto e solo paragonabile al gruppo dei vasi di Armento sono i seguenti:

			fig.
14. Lekythos Nap. 2342		Pomarico. Inventario	—
15. Oinochoe Sant. 574	Rev. arch. II, 42. Elite II, p. 228	Grumento. Elite, ivi	10a—c
16. Anfora. Dove?	Mon. IV 14—15. Overbeck, Kunstm. Atlas XIII 19	Anzi, Bull. nap. I, p. 55. Cfr. Ann. 1845, p. 38 s.	—
17. Lekane Sant. 321	—	Pomarico. Bull. Inst. 1879, 70	15
18. Cratere a calice già Durand	Elite II 43	Basilicata. De Witte, Cab. Durand 5	—
19. Crat. a volute Napoli 1762	Millingen-Reinach 29—30. Elite II 97. Overbeck, Kunstm. Atlas XXIV 10. Baumeister, Denkm. I, fig. 698. Patroni-Angelini, Vasi Vivenzio tav. 38 e 42	Basilicata (Armento?). Gerhard-Panofka, Neap. ant. Bildwerke p. 258, 1349. Cat. Mus. Reg. Car. 411 (Doc. ined. IV)	19
20. Crat. a volute Ermitage 355	Compte-rendu 1862, t. VI: Overbeck, Atlas XXIV, 25	Anzi-Catalogo	20 a—b
21. Anf. a rotelle Nap. 3250	Patroni Ceram. fig. 83	Basilicata. Gerhard-Panofka p. 294	26
22. Id. Napoli 1809	—	Armento? Cat. Reg. Car. N. 406	25
23. Id. Berlino 3157	—	Anzi. Catalogo	27, 28
24. Cratere a volute. Dove?	—	Armento? Cat. Reg. Car. 662	23, 24
25. Lekythos Napoli 1900	Millingen-Reinach 41. Elite IV, 87. Baumeister III, fig. 1714	Pesto. Arch. Mus. IV. Vasi e terr. Proven. fasc. 47	—
26. Anf. a rot. Napoli 1912	—	Armento? Cat. Reg. Car. 408	16
27. Skyphos Nap. 2303.	—	Armento? Ibid. 483	—
28. Id. Napoli 1931	—	Anzi. Cat. Garg. 119	—
29. Crat. a vol. Sant. 103	—	Basilicata. Cat. Santangelo	30
30. Orcio Napoli 1826	—	Pomarico. Cat. Garg. N. 38	—
31. Anfora Berlino 3156	—	Anzi. Catalogo	32 a—b

Il lettore che volesse rifare il cammino percorso da me, deve semplicemente ricercare nel primo gruppo alcuni caratteri generali e vedere di ritrovarli nel secondo. Ma per offrirgli anche maggiormente il controllo dei miei procedimenti, voglio richiamare la sua attenzione su due canoni metodologici enunciati da me in uno scritto precedente[1]) e cioè: I. Il profilo delle teste è, nelle singole fabbriche, costante. II. La fase successiva di una fabbrica riproduce gli aspetti più scadenti della fase antecedente. Basterebbe osservare le figure che illustrano questo scritto, anche limitandosi, per maggior garanzia, ai soli vasi provenienti da Armento, per aver la sicurezza che

[1]) Röm. Mitt. XXVII 1912, p. 164.



Fig. 2. Cratere da Armento, nel Museo Britannico. (Da Walters Cat. IV tav. 1.)

Fig. 3. Cratere da Armento, nel Louvre. (Da Hauser-Reichhold, Gr. Vasenmal. 120.)

il primo canone è vero. Tuttavia invito il lettore a osservare le figure che ora enumero, le quali sono le più caratteristiche. Per il primo periodo, Hermes a fig. 1, Eracle e la donna in fig. 2, Artemide in Rochette Mon. ined. 26 A, Artemide in fig. 3, il giovane stante di fig. 4 b, varie figure in Millingen 38, la donna con canestro e la baccante con cembalo in fig. 6, la donna gradiente di fig. 8 a, il giovane con manto alle spalle di fig. 8 b, la donna con ramo di fig. 9 b, Apollo di fig. 10 b. Il lettore vedrà che i profili di questi personaggi hanno come un' aria di famiglia: è un volto dall' occhio ben aperto e intelligente, dal naso lungo e diritto che forma tutta una linea col fronte, dalle labbra grosse, dalla bocca serrata, dal mento corto e saliente, dalla espressione intenta e pensosa. Questo profilo appare appena nel II° periodo che fu un periodo di imitazione, ma si vede benissimo in Afrodite e Ciparisso di fig. 11, in Demetra di fig. 12 a, nella donna con tenia e fiore e in altre figure di fig. 14 b, in Hermes, Pan e nella donna con specchio di Mon. Inst. IV 14. Nel III° periodo questo profilo si accorcia, si fa più robusto, più quadrato, più »napoleonico«: esso appare già, per esempio, nel guerriero di Atti dell' acc. arch. di Napoli XVII 2—5 che è del secondo periodo, e spicca bene nelle figure seguenti: Hermes di Elite IV 15, le donne di Elite IV 77 e IV 23, la donna di fig. 18, la baccante col tirso di fig. 21 a, Atena di fig. 21 b, Atena e Artemide di Bull. nap. II 4, Aiace di Rochette 66, le varie Nikai nelle figg. 24, 26, 27. Nel IV periodo questo profilo diviene esagerato, l' occhio sbarrato ed estatico, la bocca contratta, il mento aguzzo: nel vaso Coghill 49 è ancora in parte il profilo del III° periodo; ma in figg. 29 e 30 si vede questo ultimo tipo testè descritto. L'evoluzione del profilo, dal regolare all' irregolare, dal bello al brutto, ma sempre entro i confini di un unico tipo, non potrebbe esser più evidente. A lato a questo tipo costante ci sono naturalmente le deviazioni: un profilo più fine e arguto come nella donna con specchio di fig. 7 c, nel giudice e nella Nike di fig. 19, nella Furia di fig. 21 b; e un altro allungato e inespressivo come nelle due donne sedute di fig. 15, nella Nike di fig. 20 b, nella baccante con cembalo di fig. 20 a, nella donna di fig. 32 b, e nell' uomo di Annali 1865 tav. E. Il lettore scelga a caso tra queste figure e confronti: l' aria di famiglia spiccherà anche meglio. Per es. il profilo di fig. 32 è un imbarbarimento di quello visibile nel Hermes e nella donna di fig. 1: la baccante a sinistra in fig. 13 a e quella con cembalo di fig. 21 a somigliano anch' esse a questo Hermes di fig. 1: e questo vale per Apollo in fig. 3 e per la donna assisa in Elite IV 16, e via dicendo. Sì che riesce ormai chiaro che il profilo, corrispondente forse a un tipo locale, è quanto mai importante per identificare una fabbrica. Ma anche il prospetto, o il tre-quarti, hanno tipo costante: si vedano Dioniso e il sacrificante in fig. 6, donna seduta in fig. 7 b, Apollo in figg. 8 a e 9 a, Trittolemo e la donna con corona in fig. 12 a, Apollo nella fig. 14 a, Artemide e Apollo in fig. 19, la testa femminile del collo in fig. 21, Apollo di fig. 20 b. E per il tipo del volto commosso da una passione, Oreste in fig. 21 b, la donna alla finestra in fig. 21 a, Apollo in fig. 23. — Quanto al su enunciato secondo canone esso risulterà vero da tutto quanto andrò esponendo: allora si vedrà come il II° periodo riprese e sviluppò le scene apuleggianti predilette sullo scorcio del I°; come il III° sviluppò e fece sua la tendenza alla esagerazione che macchia quà e là il I°; come l'arte locale, ristretta da prima a



Fig. 4 a.



Fig. 4 b. Skyphos da Armento nell' Ermitage.

singole figure, poi alle scene del collo, invade infine tutta la produzione. Allora sarà chiaro che gli aspetti scadenti di un periodo ricompaiono nel periodo seguente. Il primo canone serve quindi a identificare l'officina, il secondo a precisarne le fasi evolutive.

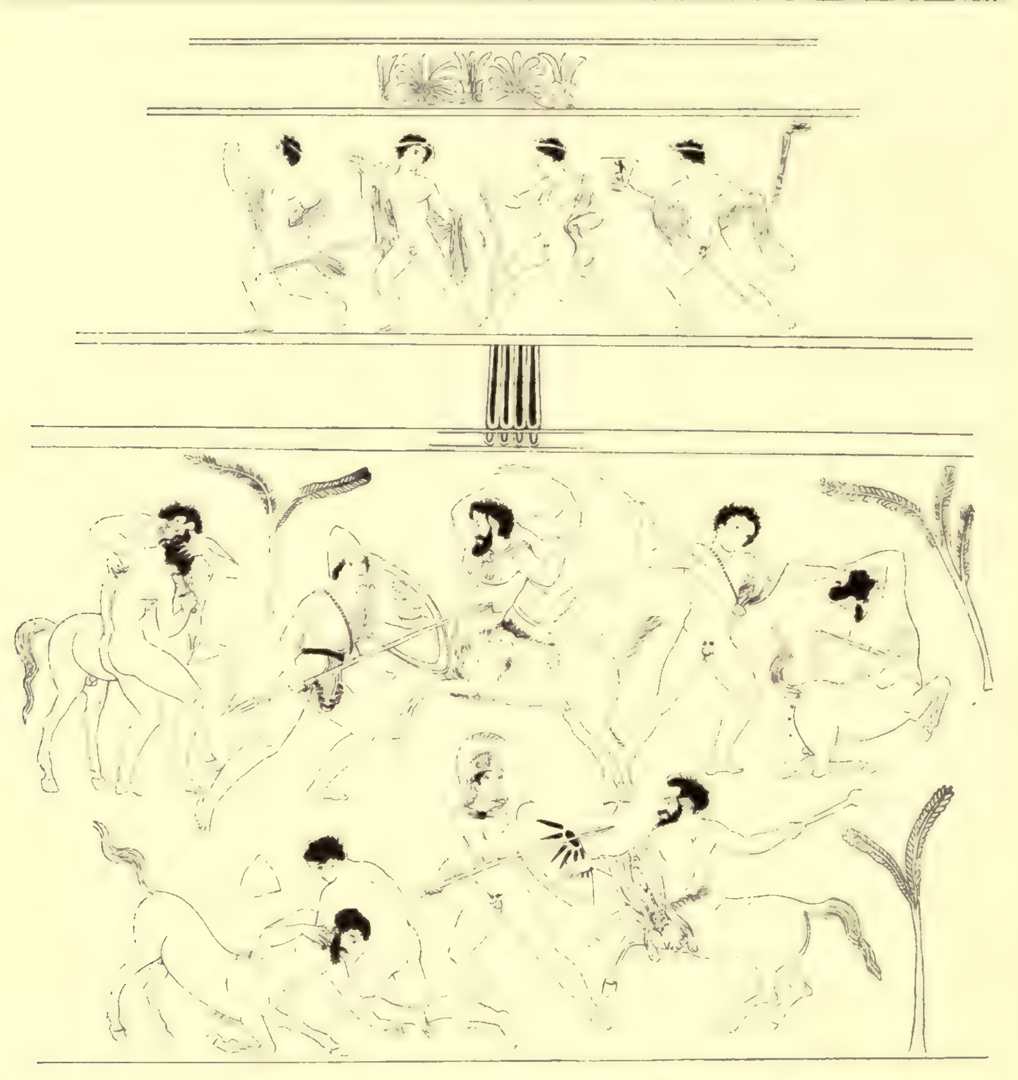


Fig. 5. Cratere a volute da Ruvo, a Napoli.

II.

Il prodotto più antico della fabbrica di Armento è certamente il cratere di Vienna (fig. 1), che deriva da un modello attico di stile bello non scevro da un certo arcaismo, evidente nelle pieghe stilizzate e uniformi dei manti e nel gesto rigido delle figure. Questa derivazione attica ha parecchie testimonianze: un cratere attico frammentato di stile bello, nel Museo Britannico[1]), esibisce un Eracle sacrificante che doveva esser

[1]) Vaso E 494. Arch. Ztg. 1845, tav. 35, 2. Smith, Cat. of vas. of the Brit. Mus. III, t. 16. Il Gerhard vide la parentela dei due vasi, e integrò il vaso di Londra con la scorta del cratere viennese.



Fig. 6. Cratere a volute da Ruvo, a Napoli.

panneggiato circa come questo di Vienna, e l'altare è ivi formato di grosse pietre quasi come nel vaso di Armento. In un altro vaso attico, anche frammentario, dell' Eremitaggio [1]), di egual soggetto, il dio è panneggiato proprio come il nostro, col mantello avvolto al braccio manco. Ivi ancora una base di pietre sorregge una colonna di acanto e appare simile all' altare del vaso viennese, ed un giovane (Hylas?) tiene una patera sormontata da due rametti e un vaso conico identici alla patera e alla coppa che tiene la Nike di Vienna. Un terzo vaso attico, nel Louvre [2]), con Filottete ferito dal serpe a Chryse — soggetto assai vicino mitologicamente al nostro — esibisce un idolo che ripete nel gesto singolare delle braccia sollevate l'idolo del vaso viennese.

La derivazione da modelli attici non potrebbe esser più evidente. Ma è una derivazione formale e sterile, e indeterminata. La scena non sarebbe nè mitologica nè riferibile a Eracle se alle figure non fossero apposti i nomi. E pure nei modelli tanto la scena quanto il dio sono ben caratterizzati in sè e per sè: nel vaso di Pietroburgo il dio tiene il suo attributo, la clava, nel vaso del Museo Britannico la presenza di Atena determina la scena [3]). Nel cratere di Vienna invece vi è un Eracle per

[1]) Compte-rendu, Atlas 1869, tav. 4, 1; 1876, tav. 5, 1. Furtwängler-Reichhold-Hauser, Gr. Vasenm., ser. III, testo p. 53, fig. 24.

[2]) Millingen-Reinach 50, Arch. Ztg. 1845, t. 36.

[3]) Secondo alcune fonti Chryse era un nome di Atena che sotto esso veniva onorata, e il serpe era il custode del santuario della dea, come in Atene (Roscher, Lex. I, 20. Pauly-Wissowa, Realenc. III, 2, p. 2488). Nel secondo vaso forse Eracle recava anche la clava, che oggi manca al frammento.

mo' di dire, distinto solo col nome, come usa l'arte primitiva che non sa designare le persone con i suoi propri mezzi, con l'azione cioè e con gli attributi. Tutta la scena è qui — tolti i nomi — vacua e insignificante, e non pare creazione greca. Si tratta dunque del rifacimento di una pittura attica che il pittore trasformò in un episodio del mito di Eracle, con la mera aggiunta dei nomi.

Si osservi poi quant' è duro lo stile di questa pittura: Eracle e la Nike disegnati secondo un identico schema; il gesto loro, rigido e legnoso; le ali della Nike, sproporzionate e inconsuete; il toro, inanimato. Si noti quell' alternarsi nel panneggio di linee regolari e diritte e di piccoli tratti curvi sparsi qua e là, i quali vorrebbero, ma non sanno, rendere il movimento di una stoffa sottile e ondulata, come nei vasi attici premidiaci e midiaci dove sparsi entre le pieghe sinuose delle vesti si vedono simili tratti curvi o uncinati [1]).

Il primo prodotto della ceramografia di Armento è dunque quale doveva darlo un' arte esordiente: una pittura dura e inespressiva. Migliore assai è il cratere di Londra (fig. 2) in cui le diverse correnti artistiche vengono seguite e conciliate con sufficiente accortezza. Vi ha in questo vaso l' influenza della scoltura monumentale, evidente nella Nike che adduce il toro [2]): vi ha l' influsso della ceramica attica di stile bello, e lo vediamo nella figura di Herakles; vi ha l'arte lucana, quale appare nei vasi di Anzi [3]), e si palesa nella donzella. Ed è proprio questa diversità di elementi, non perfettamente fusi, che dà a questo cratere un certo che di ineguale, di inarmonico. Eracle e la donna sono infatti figure profondamente diverse. Quanto è l' uno ricercato e tormentato nel panneggio e insieme stecchito nelle movenze, tanto è l' altra semplice e spontanea: la Nike poi ha uno stile che non è nè quello di Eracle nè quell' altro della donna, nè panneggio sottile a piegoline, nè drappeggiare pesante e diritto, ma un manto agitato da un rapido movimento. Nè questo movimento è giustificato dalla sua azione che è essenzialmente tranquilla, ma lo comprendiamo facilmente pensando che nei modelli attici la Nike si slancia impetuosamente a rattenere per la cavezza il toro che ricalcitra e si impenna. Qui il toro è queto e la Nike placidamente lo inghirlanda, ma il pittore non ha saputo adattare la figura all' azione ed è caduto nella irrazionalità.

Nel cratere a volute di Londra F. 159, proveniente dalla Basilicata e ripro-

[1]) Per es. nei vasi: tazza di Aristofane ed Ergino (Gerhard, Trinksch. t. II e III. Vorlegebl. ser. I, 5. Furtwängler-Reichhold 127 bis 129), idria di Midia (FR. I, 7 e 8. Nicole, Meidias tav. II. Ducati, Vasi nello stile di Midia tav. I), cratere di Palermo (FR. I, 59. Nicole t. VI, 1. Ducati tav. V), cratere di Villa Giulia (FR. I, 20. Nicole VI, 3), cratere di Vienna (Vorlegebl. ser. E, t. XI. Nicole figg. 17 e 18) ecc.

[2]) Ricorre per primo nella balaustrata del tempio di Atena Nike (Kekulé, Die Reliefs an der Bal. tav. 1. Reinach, Rep. des rel. I, p. 19, 1). Per la diffusione del motivo cfr. il rilievo fittile Arch. Anz. 1891, p. 122 = Roscher Lex. III, p. 346. Cfr. i crateri attici di stile bello a Bologna (Pellegrini, Catalogo p. 286, fig. 35) e di Vienna (Laborde I, 78). Per la figura di Nike che trae il toro al sacrificio v. Rizzo in Riv. fil. class. 1902, p. 472 (vasi B, C, D, F, G).

[3]) Vedi p. es. nei vasi Laborde testo I, fig. XII bis. — Elite I, 29b. — Arch. Ztg. 1851, 129. — Millingen-Reinach 28. — Ivi 38. — Walters Cat. Brit. Mus. IV, t. III ecc.



Fig. 7 a. Fig. 7 b. Fig. 7 c.
Lekythos da Ruvo (?), a Napoli.

dotto in Rochette Mon. ined. tav. 26 A [1]) c' è pure l' orma della grande arte attica, se, come par probabile, il sacrificio di Ifigenia che lo fregia deriva da qualche pittura di pennello greco [2]): a ogni modo, aggiunte dal ceramista mi paiono le figure di Apollo che veramente c' entra assai poco e della ancella che pur essa non ha alcuna parte. Chiaro è inoltre che il pittore lucano trattò il celebre soggetto con una certa libertà poichè le somiglianze di motivo — prescindendo del tutto dallo stile — con i vasi precedenti ed anche con altri che ricorderemo più avanti e che sono spiccatamente lucani, sono tali da tradire senz' altro l' arte locale. Il modo, per esempio, come portano il manto tanto il giovane con patera quanto Agamemnone è tipico di Ar-

[1]) Overbeck, Her. Bildw. t. XIV, 9. Inghirami Vasi fitt. III, 251.

[2]) Timante dipinse il sacrificio di Ifigenia (Plin. h. n. XXXV, 35).

mento [1]): la patera con rametti fu già incontrata nei due crateri di Vienna e del Museo Britannico: pure nel cratere londinese (fig. 2) tu ritrovi i due bucrani e la forma dell' altare: perfino nel modo non comune di impugnare il coltello e anche nella forma di questo sono pari questi due vasi. Ora, non potendosi credere che tutte queste coincidenze si trovassero pure negli originali che imitarono i pittori di questi vasi, converrà ritenere che questi introducessero nelle pitture, pur seguendo nelle somme linee i loro modelli, alcune particolarità, alcuni dettagli loro famigliari, modificando, poco o molto, la pittura originaria.

Passiamo ora a un altro vaso di questa officina: il cratere del Louvre con l' espiazione di Oreste (fig. 3). Esso deriva senza dubbio da qualche nobilissima pittura attica che fu trasportata, se non erro, senza aggiunte e fors' anche senza modificazioni sul vaso lucano. Certo è che questa pittura è così grandiosa e insieme semplice da dare l'immediata impressione del quadro. Se non che sarà utile metter in luce le strettissime affinità tra questo vaso e i crateri di Londra, riprodotto nella fig. 2, e di Vienna: affinità le quali provano che, anche durante la stretta imitazione, e magari copia, dei quadri attici, lo stile speciale di Armento si veniva formando. Vedasi l' anatomia del busto di Eracle nel cratere fig. 2 e di Apollo nel vaso del Louvre: è la stessa. Le stesse tre lineette sul fianco sinistro per indicare le costole, le stesse linee sulla spalla e nel collo, la stessa linea dello sterno finiente in due curve divergenti riunite da una lineetta orizzontale, lo stesso capezzolo di profilo sporgente dalla linea del petto come userà in seguito quasi sempre ad Armento. Poi si confronti il profilo e l' espressione di queste due figure, si vedano le rughe del fronte e il ricciolo innanzi all' orecchio che è piccolissimo e quasi embrionale. Si veda ancora come il panno gira intorno al fianco e al braccio dei due numi, si osservino le lineette curve sparse per entro il panneggio proprio come nei due primi vasi. E quanto al cratere viennese, si veda la doppia linea dello sterno (riflesso dell' arte attica) [2]) in Eracle e in Apollo nel vaso del Louvre, e le ciocche cadenti di Eracle e delle Erinni. Da una stessa scuola sono dunque usciti i due crateri descritti per primi e quello del Louvre, ma questo ha ormai superato la fase delle imitazioni mal destre o accademiche: lo stile è veramente formato. E già vi si nota quella che sarà una caratteristica dei ceramisti di Armento, ciòe la predilezione per i panneggi ricchi e mossi, ma pesanti, dagli orli fortemente rilevati con fascie o simili, che avvolgono il corpo per modo da dissimularlo e farlo passare in seconda linea: valga come esempio la figura di Apollo.

Se ora prendiamo a esaminare lo skyphos dell' Eremitaggio 1187 (figg. 4a, 4b) allora vedremo un altro aspetto di quest' arte appena avviata. Il vaso ha grandi affinità stilistiche con quelli precedenti. Il trattamento del panneggio, a lineette curve sparse, è il medesimo: il disegno della donna stante, dalla cintola in giù, è quello dell' Eracle viennese, senza dire che il giovane stante è di pretta arte lucana. Ma

[1]) V. per es. Eracle in fig. 2, Apollo in fig. 3, Nike precedente la quadriga di Eracle in Millingen 36, Anchise e la sacerdotessa in Rochette 66, le due donne in Rochette 16.

[2]) La doppia linea dello sterno è normale nella tazza di Aristofane, e in quelle di Boston a lui attribuibili (F.R.H. ser. III tavv. 127—129). Qui si noti anche il capezzolo di profilo uscente dalla linea del petto come quasi sempre ad Armento.



Fig. 8 a. Fig. 8 b.

Secchio da Ruvo (?), a Napoli.

mentre nei vasi fin qui esaminati era palmare la imitazione più o meno stretta della pittura attica di stile bello e, mediatamente, della megalografia, qui invece ritroviamo quelle graziose scene di colloqui amorosi, con intervento di eroti che tanto amarono i pittori dello stile attico fiorito [1]). Questo skyphos subì dunque l' influenza di una fase della ceramografia attica diversa e posteriore a quella che inspirò i primi vasi di Armento. E poichè questo vaso non può datarsi molto più giù di quei primi vasi, si conclude che durante il primo periodo ebbero influenza ad Armento due correnti artistiche attiche diverse: la megalografia, mediatamente o no, e la pittura vascolare di stile fiorito. L'apparente contradizione che ciò porterebbe nella cronologia — da trattarsi a suo tempo — si risolve facilmente prendendo come base per fissar l'epoca di questi primi vasi il vaso più tardo e supponendo, con piena verisimiglianza, che ancora in questa età piuttosto tarda fosse viva la ammirazione per le grandi pitture attiche, o, se volete, che solo tardi esse venissero rivelate agli Italioti, per modo che durava ancora l' imitazione di quelle quando in Attica già s' era giunti allo stile fiorito.

A ogni modo lo skyphos di Pietroburgo ci dice che ormai l' imitazione della grande arte attica è finita, e che dobbiamo aspettarci di trovare elementi di un' arte più raffinata e agile e mossa, più vicina ai vasi attici midiaci. Il cratere a volute già Torrella, ora sperduto [2]), che rientra nel novero dei vasi di Armento [3]), ce ne dà un esempio. Esso è già abbastanza lontano dai primi vasi e nel trattamento del panneggio parla di un influsso midiaco. Ma non basta: esso non è come i vasi fin ora veduti il prodotto di un' unica scuola in cui quasi non ha parte, di fronte al predominio attico, l' arte locale: qui vi sono due arti e due maniere, estranea e locale, del maestro e degli scolari, associati in un' unica impresa artistica. Nell' apoteosi di Eracle e più ancora nella amazzonomachia voi trovate una ricchezza di composizione che il baccanale del collo non ha. Gli è che queste figure tozze e forzute, dal manto passante dietro le spalle, queste donne dagli scialli rigonfi da tergo nella corsa, sono lucane prette e molto comuni ad Anzi [4]): tanto lucane, quanto è greca, o almeno apula, la amazzonomachia. Ma quest' arte lucana serve per ora solo a dipingere una parte secondaria del vaso qual' è il collo, nè ancora le si affida la decorazione delle parti più nobili.

Questa divisione del lavoro è meno sensibile nel cratere di Napoli 2411 [5]), del quale riproduco nelle figg. 5 e 6, per gentile concessione del prof. Spinazzola, alcuni lucidi esumati da me nel museo. Esso è gemello bensì al vaso Torrella non solo

[1]) Si vedano le figure con eroti in braccio o in grembo in Nicole Meidias tav. VII 1. Ducati fig. 1. F.R. 78, 2. — Arch. Ztg. 1873, 4. — Museo ital. II, tav. 5. Baumeister, fig. 1809. — Röm. Mitt. III 1888, tav. 9 ecc.

[2]) Millingen-Reinach 36—38.

[3]) Cfr. nel cratere del Louvre il panneggio a linee diritte e fitte per la stoffa leggera e curve e rade per la stoffa pesante. Cfr. il manto gettato sul braccio s. nell' erote che precede la quadriga nel vaso Torrella e in Apollo di fig. 3. Cfr. l' orlo della vesta dell' amazzone con bipenne levata in Millingen 37 e della Nike in fig. 2; cfr le figure femminili in Millingen 38 e la donna di fig. 2

[4]) Millingen-Reinach 18. — Ivi 27. Fot. Sommer 11004, 3. — Patroni-Angelini, Vasi Vivenzio 40.

[5]) Monum. VI—VII, 37—38 (A e B). Annali 1860, tav. B (collo).

nella forma e nei manici lavorati a giorno, e nella decorazione e in tanti particolari[1]), ma più vicino allo stile midiaco per quanto più individuale. Esso rivaleggia coi migliori prodotti ruvestini e li supera fors' anche per un certo che di vigoroso e di impetuoso non molto frequente a Ruvo dove spesso si sente, sotto la figura, la freddezza di una ripetizione quasi industriale[2]). Qui c' è tutta la freschezza di una scuola giovane che non ancora si è irrigidita in composizioni convenzionali. Nessuna delle figure del lato nobile può dirsi veramente copiata da altr' onde, non ostante che il soggetto sia ben trito[3]), anzi ve n' ha che preludiano, come meglio vedremo in avvenire, all' arte tipica di Armento. L' arte locale ha certo ancora una parte secondaria, ma non è esclusivamente ristretta al collo, e traluce anche in certe figure del lato nobile, per esempio nella donna libante e in quella che arreca un paniere di offerte[4]).

Ben diverso è l' altro lato: qui non solo il soggetto — una centauromachia — è trito e ritrito, ma le figure stesse sono palesemente derivate e in parte copiate dall'arte attica. Ecco il gruppo di un centauro che rabbiosamente addenta alla cervice un greco il quale, di sotto in su, gli immerge nel petto il pugnale: voi lo ritrovate, con poche differenze, nel fregio del tempio di Apollo a Figalia[5]); vedasi il gruppo del greco che afferra per i capelli un centauro caduto: esso di nuovo si vede nel fregio di Figalia[6]): e il gesto del centauro che con atto istintivo di dolore arreca la mano al dorso in cui tuttavia è infitta una freccia, è quello, tal quale, di uno dei proci colpito da Ulisse nel noto skyphos attico di Berlino[7]). Il gruppo di un greco e di un centauro lottanti sì che il centauro è caduto ginocchioni con le zampe anteriori ricorre poi, quasi identico, su un cratere attico di Vienna[8]). Il centauro che sta scagliando un enorme macigno si vede, infine, senza cercar più in là, in un' hydria già Barone[9]): e rinuncio ad altri raffronti meno stretti[10]). Invece debbo rilevare, in tutta la sua importanza, questo fatto notevole che una scena per soggetto e per lunga tradizione profondamente greca come la classica centauromachia, venne confinata nel lato meno nobile del vaso, e dipinta anche molto alla svelta. Par quasi di vedere una rivincita dell' arte locale sulla tradizione e sull' arte attica; quell' arte che come già vedemmo, non ha più funzione di ancella rispetto all' arte dei maestri.

---

[1]) Cfr. le figure, identiche, del giovane corrente con face e vaso e scialle sulle braccia; cfr. la donna rincorrente la quadriga in Monum. VI—VII, 37 e la flautista in Millingen 38. In tutti e due i vasi, una quadriga nell' un lato del collo e un baccanale nell' altro. Vedi lo stile di queste ultime scene.

[2]) Cfr. per questo le menadi danzanti con le compagne di Kore nel grande cratere di Napoli con amazzonomachia (Mon. II 31).

[3]) Una sola figura ha riscontro nell' arte midiaca: La baccante che danza con face e tirso ha un perfetto riscontro di panneggio e di posa, nell' idria di Karlsruhe (F.R. tav. 30; Nicole tav. II, 2.)

[4]) Cfr. con la donna libante, dalla cintola in giù, l' Eracle di fig. 1.

[5]) Brunn-Bruckmann, Denkm. 81. Collignon, Hist. sc. II, fig. 80. Fot. Mansell 2067.

[6]) Fot. Mansell 2066. Baumeister, Denkm. III, tav. XLII.

[7]) Monum. X, 53. Baumeister Denkm. III, fig. 2139. F.R.

[8]) Arch. Ztg. 1883, 18. Laborde I, 25. Inghirami, Pitt. vasi fitt. I, 91.

[9]) Bull. nap. VI, 2.

[10]) Si noti però il manto gettato su una spalla e passato nella cintola, come si vede anche in un guerriero del vaso Torrella, che parrebbe costume apulo (Patroni, in Studi e mater. I, p. 59 s., figg. 1a, 1b, 2b) se non è invece anche un uso lucano.



Fig. 9 a. Fig. 9 b.

Oinochoe a Napoli.

Il cratere napoletano apre la via a riconoscere altri vasi attribuibili ad Armento. La lekythos di Napoli 2339, riprodotta nelle figg. 7 a—c, che alcuno potrebbe credere oriunda ruvestina, è invece certamente da attribuirsi alle officine d'Armento. Di queste ha tutto il fare: il panneggio pesante ed esuberante che nasconde e mette in seconda linea il corpo, il tratto rigido disegnato con vernice assai densa che si sente anche al tasto, l' assenza completa di quelle sottili linee piene di bravura, che tanto distinguono i ceramisti di Ruvo. Nello stile questa lekythos è pari al cratere napoletano di fig. 5 e 6; si confronti la donna libante di questo e la donna con specchio della lekythos (fig. 7 c), si confronti inoltre il modo di portare il mantello e la posa delle gambe nel giovane poggiato al bastone (fig. 7 a) e nell' Apollo del cratere parigino (fig. 3). Nè ometteremo che questo giovane per l' uccello che tiene sul pugno per un lato si connette a quello dello skyphos di Pietroburgo (fig. 4 b) per l' altro apre la serie delle molte figure simili che troveremo, insolitamente frequenti, nel terzo periodo.

Anche il secchio di Napoli 2369 (figg. 8 a, 8 b), da Ruvo, rientra nel novero di questi vasi: la donna che si accosta da sinistra al giovane assiso ben somiglia, nel modo di portare il manto, al giovane della lekythos su ricordata, all' Apollo del



Fig. 10 a. Fig. 10 b. Fig. 10 c.
Oinochoe dà Grumento, a Napoli.

vaso del Louvre, all' erote che precede la quadriga di Eracle nel cratere Torrella: badando all' altro lato riconosciamo facilmente certi tipi già noti, certe figure correnti col manto che passa, arcuato nella corsa, dietro al dorso e ricade sulle braccia.

La oinochoe di Napoli Santangelo 328 (figg. 9a, 9b) appartiene ancor essa alla famiglia dei vasi che stiamo studiando. Si osservi quant' è simile all' Apollo

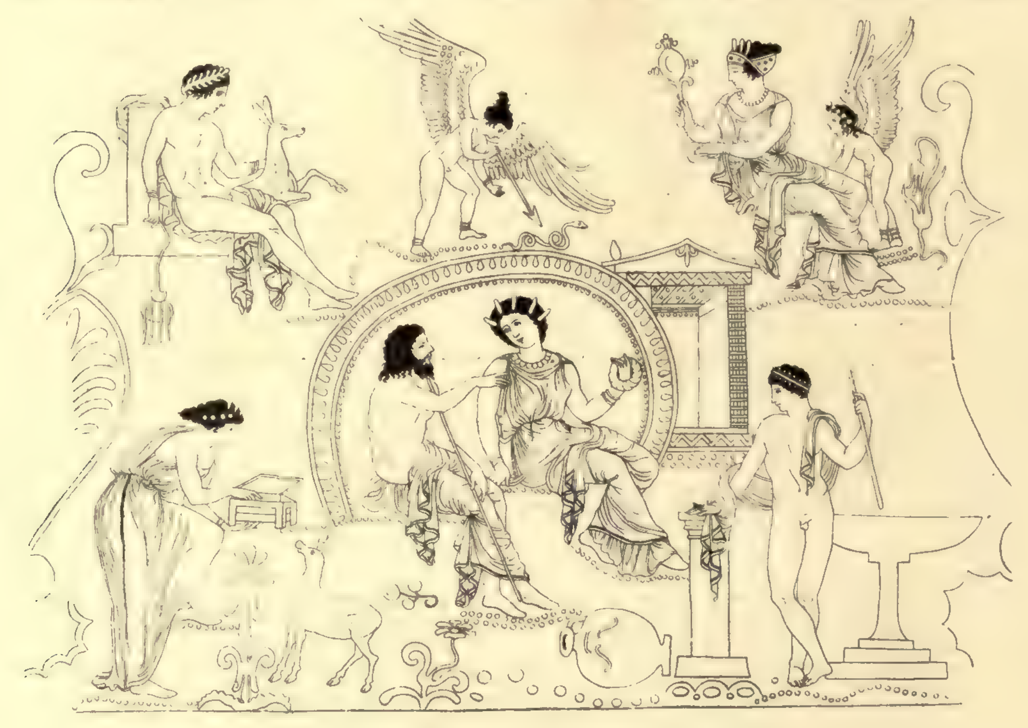


Fig. 11. Vaso da Armento, sperduto (Bull. nap. II 4).

del cratere del Louvre il giovine con il manto sul braccio, e quanto somiglia nel disegno e nella posa delle gambe quell' altro giovine seduto con patera alla donna con timpano del cratere napoletano. — Ricorderò ancora la oinochoe Santangelo 574, riprodotta nelle figg. 10a—c in cui è notevole il trattamento del chitone dorico della Nike tanto simile al chitone di una donna visibile nella fig. 12a; a questo vaso io accosto un cratere a calice un tempo nel Museo di Napoli, ora in Mecheln, col mito di Marsia [1]) che tanto gli somiglia, e che rappresenterebbe l' ultima fase del primo periodo di Armento.

II.

Il lettore che ha seguito la serie dei vasi da me fin ora svoltagli sotto gli occhi, avrà notato non solo un modificarsi e individualizzarsi progressivo dello stile, ma

[1]) Elite II, 64. Gargiulo Raccolta di mon. Das Nationalmus. in Neapel tav. 113. Gerhard, Ant. Bildw. XXVII, 2. Conforti, 13. Roscher, Lex. I, 2455—2456. (ivi è detto che il vaso proviene da Pompei!).



Fig. 12 a.



Fig. 12 b. Cratere da Armento, a Napoli.

anche un infiltrarsi graduale di alcuni elementi, sui quali ora vorrei richiamare la sua attenzione, perchè non sono nè veramente attici, nè veramente lucani. Chi consideri il soggetto e la composizione delle scene nei vasi fin qui enumerati si accorgerà subito che negli ultimi vasi ci sono certe figure, c' è un certo spirito che nei primi non c'era. Si veggano le figure 7—11 e si confrontino con le altre 1—6 e si noterà subito questa differenza. Mancano le scene di argomento mitologico, concepite e dipinte organicamente, e dominano invece le scene di argomento indefinito, composte in guisa più o meno inorganica. Qui si vedono figure maschili e femminili conversanti o rincorrentisi, eroti che arrecano volando delle ghirlande, donne con patere o rametti, le quali i primi vasi non conoscono e che pure non sono punto l' espressione di una qualunque arte locale, mentre invece somigliano assai alle ben note figure del repertorio apulo, specialmente ruvestino. Tanto somigliano che alcuni di questi vasi furono veramente creduti apuli. Ora questi elementi che non sono nè attici nè locali e che arieggiano sì da vicino l' arte apula, sono da attribuirsi veramente all' arte apula, la quale si venne affermando durante il primo periodo sostituendosi a poco a poco nelle scene e nella composizione all' influenza attica, fondendosi benissimo con le peculiarità stilistiche lucane, e producendo così vasi che si potrebbero ragionevolmente chiamare apulo-lucani. Questo affermarsi dell' influsso apulo in terra lucana, documentato anche dai numerosissimi vasi apuli del III e IV stile rinvenuti in Basilicata [1]) formano la caratteristica del secondo periodo di Armento.

Questo secondo periodo può venir rappresentato, nella sua connessione al primo, dal vaso ora sperduto riprodotto, assai imperfettamente, nel Bullettino napoletano II, tav. 3 e 4. Nell' uno dei due lati (Bull. tav. IV) questo vaso esibisce alcune figure che sono assai comuni nel repertorio corrente dei vasi apuli tipici, ed anche la scena, per quanto possa apparire alquanto sconnessa, non è diversa dalle solite figurazioni apule: di veri chiari accenni all' arte lucana non vedo se non l' erote, inconsueto anche nel modo com' è introdotto nella scena, che pare fratello all' efebo stante e ai due piccoli eroti dello skyphos di Pietroburgo.

Ben diversamente va giudicato l' altro lato (fig. 11). Di apulo qui non v' è se non la donna con la cassetta: tutto il resto ha quel non so che di incerto tra l'apulo e il lucano che caratterizza i vasi del secondo periodo di Armento. Abbondano a ogni modo le connessioni di figura e di stile con i prodotti del primo periodo. Il Ciparisso ben somiglia al giovane seduto dello skyphos di Pietroburgo (fig. 4a) nella posa e nel manto ricadente attraverso la coscia, mentre la stoffa su cui egli siede par quella su cui siede il Dioniso del cratere di Napoli (fig. 6) o anche il Dioniso del cratere Torrella. E il giovane poggiato al pilastrino non è egli somigliante nel modo di tenere il manto ricadente dietro al dorso e sulle braccia al giovane del secchio di Napoli (fig. 8a), ad alcune figure del cratere di Napoli 2411 [2]) e del cratere Torrella [3])?

[1]) Ecco una lista non completa; Berlino 3247, 3248, 3252, 3272, 3276, 3279, 3369,; M. Brit. F 295, 310, 315, 327, 332, 355, 378, 392, 406, 415, 416, 444, 445, 446, 458; Erm. 1294, 1370, 1240, 775; Napoli 2084, 1883, 2186, 1846; Sant. 379, 479, 541, 702 ecc.

[2]) Annali 1860, tav. B.

[3]) Millingen-Reinach 38.

E questa predilezione spiccata per i lembi di mantello ricadenti in pieghe verticali il cui orlo è accentuato da due linee parallele, l' una grossa e l' altra sottile, non è forse attrettanto visibile nel primo periodo di Armento? Si osservi solo il lembo che attraversa le gambe e pende in giù nella Afrodite del vaso riprodotto nel Bullettino (fig. 11) e quello della donna nella fig. 7b e di Apollo nella fig. 8a dove la predilezione per questo partito di pieghe è perfino eccessivo: si paragoni il lembo estremo ondulato che si vede presso alla gamba sinistra di questa stessa Afrodite e, analogamente, nella donna già citata di fig. 7b e ancora del giovane assiso, visibile nella fig. 9b, e della menade con timpano assisa in alto nella fig. 6. Ma vi è una somiglianza assai più curiosa. Sotto la colonnina cui si appoggia il giovane si vedono, nell' imperfetto disegno del Bullettino, certe linee curve che vogliono indicare una linea di suolo, con entrovi alcuni ciottoli. Queste stesse linee curve con entro i ciottoli — appena ne resta una traccia bianca — li vedete nel cratere di Vienna (fig. 1).



Fig. 13 a.



Fig. 13 b. Cratere da Armento, nell' Ermitage.

Ora si tratta di seguire l' affermarsi e il trionfare di questa nuova corrente



Fig. 14 a. Fig. 14 b.
Pelike da Armento, a Napoli.

ruvestina la quale, appunto perchè nuova, non sarà certo così ricca di attinenze col primo periodo come il vaso testè esaminato, di transizione.

Nelle figg. 12a—b e 13a—b riproduco due crateri, conservati l' uno a Napoli e l' altro a Pietroburgo che ci daranno una chiara idea di questa nuova arte.

Chi ha una certa esperienza dell' arte ruvestina classica, specie delle grandi anfore di stile fiorito, chi conosce, dico, quella inimitabile franchezza, quella unità di stile e di composizione che rivelano una scuola espertissima, coglierà facilmente in questi due vasi quel che c' è di slegato e di ineguale. Vi sono due m a n i diverse, qui: l' una svelta franca leggera sicura, l' altra dura pesante incerta: la mano del ceramista ruvestino che importò questo nuovo stile ad Armento e la mano del pittore



Fig. 15. Lekane da Pomarico, a Napoli.

locale. Prima di tutto, due profili diversi: l' uno somigliante al profilo tradizionale di Armento è grave, quadrato, inespressivo, l' altro è fine, espressivo, spirituale [1]). Questa differenza coincide con due diversi trattamenti dei capelli. L' uno, a massa, senza ricci nè color diluito, come nel primo periodo, l' altro a ricci cadenti e ariosi e con effetti di tinta diluita, giusta la buona arte ruvestina ed attica midiaca. A tutto ciò si aggiungono due diverse maniere del tratto. La prima ha il tratto duro e un poco pedantesco, con predilezione per il panneggio semplice, a linee diritte, grossette e parallele, come negli ultimi vasi del primo periodo; la seconda ha il tratto leggero e svelto con predilezione alle linee sottili e ondulate [2]).

Ora, si noti: sono proprio queste più dure e più semplici figure che esprimono le relazioni con l' ultima fase del primo periodo e insieme col vaso di transizione. La figura di Amymone (fig. 12b) col suo lembo di manto attraverso alle ginocchia ci ricorda tante figure dianzi accennate senza poi dire che il tempietto stesso somiglia a quello riprodotto nel Bullettino e che il soggetto stesso — Posidone e Amymone — è comune alle due figurazioni. Ma vi ha di più: questa medesima Amymone, insieme

[1]) Per il primo, Diana e Demetra in fig. 12 a, Posidone in fig. 12b, il satiro a s. in fig. 13 b; per il secondo, Apollo, Hermes, Afrodite in fig. 12 a, Dioniso e il satiro in fig. 13 a, il satiro a d. in fig. 13 b.

[2]) Per la prima, vedi il gruppo delle due donne in fig. 12 a, le due donne assise ai lati della edicola in fig. 12 b, Dioniso e Arianna in fig. 13 a. Per la seconda, Posidone e Amymone in fig. 12 b, la donna assisa in fig. 13 b.

alla donna visibile nella fig. 13b, ricordano, con la caratteristica posa delle gambe strettamente accostate e un po' sollevate sulle punte dei piedi, altre figure che abbiamo incontrato e che il lettore certo bene rammenta [1]). E ancora: l' Apollo del cratere di Napoli 690 (fig. 12a) rammenta, col manto che gli copre del tutto e solo la gamba destra, un altro Apollo, quello riprodotto nella fig. 8a. Il Trittolemo e il Posidone del cratere 690 (figg. 12a e b), il satiro con corona ed anche la Arianna del cratere di Pietroburgo (figg. 13b e a) appartengono poi al repertorio di Armento, cioè alla serie delle figure col manto a mezzo la persona stretto dal braccio sinistro (o destro) al quale va ad avvolgersi: ricordiamo l' Eracle del cratere viennese e di quello londinese. Anzi, restando nella cerchia di



Fig. 16. Antora da Armento (?), a Napoli.

Fig. 17. Skyphos da Armento (?), a Napoli.

queste figure, si confrontino la mano sinistra del primo dei due Eracli (fig. 1) e quella della Persephone nel cratere di Pietroburgo (fig. 13a): sono eguali. E il Posidone del cratere napoletano 690 (fig. 12b) che cos' è, nella sua massiccia corporatura così poco apula e tanto lucana, se non un fratello del giovane stante, visibile nella fig. 4b, e di altre simili figure, pregne di una locale tipicità e assai diverse

[1]) Baccante seduta con timpano in fig. 5, giovane con patera in fig. 9b.

dalle snelle e molli figure apule di giovani? E la menade che precede, nel cratere dell' Eremitaggio (fig. 13a) il cocchio di Dioniso non ricorda nella veste rigonfia e agitata la Nike del vaso londinese (fig. 2) e l' Erote e la vittoria del vaso Torrella (Millingen 36)?

I due crateri di Napoli e di Pietroburgo non potrebbero però ragionevolmente valere quali veri e propri esempi del secondo periodo di Armento perchè per molta parte, anzi per la parte migliore, debbono attribuirsi all' opera dei maestri ruvestini. Giova quindi ora farsi un concetto esatto di quel che fosse e di quanto valesse veramente quest' innesto di arte ruvestina entro al tronco lucano.



Fig. 18. Da Elite IV 44.

A questo scopo riproduco nelle fig. 14a e b una pelike del museo di Napoli, bell' esempio di quest' arte promiscua. Altri riterrà questo vaso nato in Puglia: per me esso si differenzia dai vasi apuli per una durezza impacciata assai lontana dalla disinvoltura del terzo periodo ruvestino[1]), che me lo rivela per una non spregevole imitazione delle numerosissime pelikai, anche di grande statura, che furono sì care ai ceramisti apuli del terzo periodo e che ebbero largo smercio in Lucania[2]). L' imitazione si sente benissimo sol che si tenga presente, oltre alla dissomiglianza dai vasi apuli anche, e più, la somiglianza con i vasi di Armento, ultima fase del primo periodo. È sempre la nota predilezione per le linee tirate in un solo tratto, grossette anzi che no, unite per lo più a coppie, specie nel panneggio che copre le gambe, oppure unite a tre o quattro, parallele, più con cura che con bravura: sono sempre le figure ormai

[1]) P. es. i due eroti traenti il cocchio, e l' Apollo disteso. L' ingubbiatura tendente al gialletto e poco lustra, simile a quella tipica di Armento, è diversa da quella rossa dei buoni vasi di Ruvo.

[2]) P. es. Napoli Heyd. 2084 (da Pomarico), 1883 (id.), 2186 (dalla Basilicata), Sant. 708 (da Armento, canosino); Berlino 3276 (da Anzi), 3279 (id.); Ermitage 775 (da »Pomarzo« (sic), 1240 (da Pomarico), 1370 (da Anzi); Brit. Mus. F 310 (dalla Basilicata), F 315 (da Anzi), F 319 (dalla Basilicata), F 327 (id.) ecc.

ben note[1]). Due motivi però meritano maggiore attenzione: la figura stante o volante con una lunga tenia pendente da una mano, e la figura sedente con un uccello sul pugno steso: essi diventeranno del tutto ovvi nel terzo, classico periodo di Armento.

Questa pelike mi porge il destro a riconoscere l' arte di Armento in un altro vaso apuleggiante, ora sperduto e riprodotto in Mon. Inst. IV 14—15[2]), che menziono solo ora e non prima della pelike per non turbare il processo originale delle mie deduzioni. Esso può rappresentare la riunione di due fasi diverse di questa arte apuleggiante: quella non scevra dall' opera diretta dei maestri di Ruvo, già da



Fig. 19. Cratere dalla Lucania, a Napoli.

noi avvertita nei due crateri di Napoli (690) e dell' Eremitaggio e quella che è prodotto dei ceramisti locali. Che il lato nobile di questo vaso abbia parentela con un lato del cratere napoletano (fig. 12 b) non è chi non veda. È lo stesso soggetto mitologico, lo stesso tempietto senza le solite colonne ioniche dei vasi apuli, lo stesso schema di composizione con la hydria a piedi dell' edicola e Amymone assisa a destra. Il rovescio invece è mirabilmente affine al rovescio della pelike: l' egual biga tratta da due eroti, l' uno de' quali tiene, in ambidue i vasi, una lunga tenia cadente, l' egual albero un po' scheletrico con due file di palline lungo i rami, le stesse figure con lunghe tenie e con strigili. Questo vaso, pur non uscendo dalla cerchia dell' arte apuleggiante, segna dunque la transizione tra l' arte apuleggiante buona e quella mediocre, offrendoci di nuovo un esempio di divisione di lavoro tra l' artista più e quello meno esperto:

[1]) P. es. cf. per lo stile la clamide su cui siede il giovane con sul pugno un uccello e il manto su cui siede Dioniso in fig. 6: il manto che copre le gambe di Apollo in fig. 9 b e di alcune donne assise in fig. 14 a e b. Nel giovane con strigile c' è il motivo del manto passante dietro al dorso.

[2]) Overbeck, Kunstmyth. Atlas XIII, 14.



Fig. 20 a.



Fig. 20 b. Cratere da Anzi, nell' Ermitage.

il primo, più addottrinato nell' arte ruvestina fregia il lato nobile con una bella scena mitologica: l' altro riempie, più modestamente, il rovescio con le solite figure ch' egli copia dal repertorio apulo.

Un altro esempio di questa disadatta arte apuleggiante è il vaso Sant. 321 (fig. 15) il cui pittore ebbe palesemente l' occhio ai vasi ruvestini midiaci, dai quali però non seppe togliere, insieme alla composizione [1]), anche lo stile, evitando quella certa durezza, secca e inespressiva, così frequente ad Armento: seppe però togliere ai suoi predecessori alcuni tra i più ovvi motivi, come la figura sedente con le gambe accostate e alquanto sollevate, e le pieghe rese con linee regolari, curve, appaiate [2]). Nel manto di Afrodite poi, dalle pieghe tutte eguali, segnate da una doppia linea, riconosciamo certi partiti di pieghe così abbondanti nel vaso di Bullettino II 4 (fig. 11) e nel secchio di Napoli. Nel rovescio trovo poi una donna che ha un gesto ben noto: ha il manto rigettato sul braccio sinistro.

Citerò ancora un ultimo vaso che io attribuisco a questa serie: la oinochoe Sant. 313 [3]). Nella forma ovolare con spalle orizzontali, nel manico alto e arcuato ornato all' inserzione col ventre di una testina virile barbata e capelluta, nel tipo delle palmette, essa è gemella al vaso riprodotto nella figg. 9a—b. Per ciò che riguarda lo stile ci contenteremo, senza ripetere cose già dette, di invitar il lettore a confrontare la figura di Perseo di questo vaso con quella del giovane poggiato a un pilastrino nel vaso di fig. 11, tanto simile a lui nella posa molle e abbandonata, con le gambe incrociate, e nella guisa come il manto gira, ricadendo, intorno alle gambe dell' uno e al braccio dell' altro. Ci contenteremo di ricordare che il modo di portar il manto del guerriero è, come sappiamo, tutto proprio di Armento, senza dire che il suo costume col chitone corto stretto alla cintola è prettamente lucano [4]): le altre osservazioni potrà farle il lettore da solo.

IV.

Il terzo periodo è il periodo della maturità che ha in sè necessariamente i germi del decadimento: periodo di grande arditezza, di grande vigoria, ma anche di cattivo gusto. È il »Seicento« di Armento.

Sintesi degli altri due precedenti periodi, eredita dal primo e rielabora il vigore dello stile, accetta dal secondo le scene e la composizione, e fonde insieme questi vari elementi per modo che per chi non li tenga presenti ambidue, questo terzo periodo deve per forza riuscire oscuro.

Con che non si dice che l' influenza dei grandi vasi di Ruvo, dopo aver informato di sè tanto le scene quanto lo stile nel secondo periodo, si restringesse, durante il terzo, a influire sulle sole scene, e non anche sullo stile. Anzi, a prescindere da

[1]) Un vaso simile a questo ma di fabbrica ruvestina proviene pure da Armento (Sant. 366, Bull. 1829, p. 170). Lo stile è però del tutto diverso: l' ingubbiatura è rosso carico mentre nell' altro vaso tende al gialletto.

[2]) Pes. Amymone in fig. 12b, la menade in fig. 13b, il giovane assiso in fig. 19b ecc.

[3]) Atti Accad. arch. Nap. vol. VII, parte II, 5 con tavola (Patroni).

[4]) Vedi p. es. il vaso di Napoli 1893, da Anzi, tipicamente locale: Inghirami Vasi fitt. 245, Mus. Borb. VIII, 53.





Fig. 21 a. Fig. 21 b.

Cratere del Museo Gregoriano.

particolari senza importanza, è evidente che certe figure di danzatrici e di Nikai, delle quali, come vedremo, molto si compiacque questo terzo periodo, derivano da figure ruvestine del III° periodo avanzato e che la sovrabbondanza di panneggio agitato violentemente, caratteristica di Armento, ha le sue origini a Ruvo [1]). Ma in questa sovrabbondanza c' è qualche cosa di grandioso, di forte, di pesante che Ruvo ignora

[1]) V. per il panneggio di figure correnti, le amazzoni in Gerhard Ap. Vas. V, Euthyma ivi tav. XV, Niobe in Bull. nap. 1843 tav. 3, la baccante con secchio Ivi, n. s. IV, 3, le Hyadi Ivi, n. s. III, 14, Licurgo e le menadi in Mon. IV, 16, le danzatrici e Orizia in Ann. 1843, tav. o, molte figure in Mon. II, 30—32 ecc. Per le figure volanti cfr. la Nike in Gerhard, Ap. Vas. V in Mon. II, 50 ecc

e che è tutto proprio di Armento; si tratta in fondo di un motivo che andò a genio ai ceramisti di Armento e che assurse a grande perfezione. Ma l' influenza stilistica vera e propria di Ruvo nel terzo periodo di Armento non si sente.

Un primo avvìo verso questa forma d' arte sintetica io vedo in un cratere a calice la cui scena principale è riprodotta in Elite II tav. 43 [1]) che attribuisco all' officina di Armento [2]) e nel quale insieme a figure e a scene, specie nel rovescio, davvero apule, trovo, nella figura di Artemide, un panneggiare d' inconsueta ricchezza e pesantezza, primo indizio della tendenza al movimento e alla vivacità che distinse i ceramisti di Armento nel terzo periodo e che li spinse al barocchismo. Sul principio il barocchismo è appena sensibile e non supera se non di pochissimo quello di certe figure apule: la fig. 17 che esibisce il vaso di Napoli 2303 dà un esempio di questi primi passi. Ma presto questa tendenza si fa irrazionale al punto da apparir anche in figure perfettamente tranquille e che per nulla giustificano questo ampio ondeggiare di vesti. Alludo a certe figure femminili assise che pure han nel panneggio e nella mossa qualche cosa che sa di danza e di ritmo. Si vegga nel vaso riprodotto in Elite IV 16 3), in cui tanto vi è ancora di apulo, la donna assisa. L' orlo estremo della veste pare animato da un rapido movimento, e i piedi toccano il suolo solo con l' estremità, mentre le gambe incrociandosi paiono eseguire un passo di danza. Nascondete o dimenticate la parte superiore di questa figura e riterrete, a giudicare dalle sole gambe, che si tratta di una danzatrice, e non già di una donna assisa a tranquillo colloquio. Lo stesso avverrà se osservate le gambe della donna riprodotta in Elite IV 36 dove ritorna e si fonde con questo gesto di danza la classica posa a gambe strette e sollevate, e la figura sedente con uccello sul pugno che osservammo in una pelike napoletana. Si veda ancora la pittura riprodotta in Elite IV 77, dove lo schema di scena apula — donna assisa conversante con un efebo stante — si sperde nella mancanza dei soliti accessori apuli e nella abbondanza di quelli lucani. Ancor più accentuato è questo movimento nel vaso Elite IV 44 che riproduco nella fig. 18, dove tutto il vestimento è agitato e tormentato da un movimento assurdo, quanto mai barocco, dove la graziosa scenetta attica mi diaca della donna con un erote in grembo o verso cui un piccolo erote se ne viene volando viene complicata e appesantita da una immoderata sovrabbondanza. Nella fig. 16 vedi finalmente riprodotto il vaso napoletano 1912, dove oltre al barocchissimo panneggio, oltre alla nota figura sedente con un uccello in sul pugno, potrai osservare la

[1]) In Gargiulo, Raccolta di mon. tav. 105 è riprodotto anche il vaso intero, visto dal rovescio. Qui si vedono un giovane seduto con face e tirso e una donna stante con patera e ramo. Nel rovescio, i motivi tipici del lembo che attraversa, ricadendo, le gambe di una sedente, e del manto che passa dietro le spalle e ricade sulle braccia.

[2]) Per l' attribuzione ad Armento cfr. il manto svolazzante di Diana e quello di Apollo in Millingen-Reinach 30, vaso cui torneremo, le pieghe dure e rigide sul braccio della dea e quelle analoghe nelle figg. 2, in Millingen-Reinach 41, in Rochette Mon. ined. 16 ecc. In questi, vedi anche i raffronti per la grossa tenia nel campo.

3) Nota il manto che passa dietro al dorso della donna stante, il lembo ricadente attraverso le gambe in quella seduta, e le pieghe verticali accentuate con una grossa serpentina. Per la posa dell' erote cfr. Bull. nap. II, 4; per il modo largo come il manto gira intorno alle reni della donna seduta cfr. il giovane seduto nella fig. 9 b.



Fig. 22 a. Fig. 22 b.

Anfora di Monaco.

tenia frastagliata verticale — come in Elite IV 77 — e la grande palma, che, l'una e l'altra, ormai incontreremo assai spesso.

Quanto vi poteva ancora essere in questi vasi di apulo — scene di tipo midiaco, conversazioni tra giovani e donne e simili — scompare nei grandi vasi del III° periodo, i quali prediligono le vaste composizioni mitologiche. Resta del II° periodo solo lo schema, che è poi quello dei grandi vasi di



Fig. 23. Cratere sperduto, da Armento (?).

Ruvo: la scena si svolge in due registri ed ha il suo punto, la sua azione culminante nel registro inferiore mentre in quello superiore stanno figure più che altro di spettatori, o attori secondari. Schema del tutto diverso da quello, per esempio, del cratere di Napoli figg. 5 e 6 dove la scena non culmina nell' uno dei due registri, ma si svolge con pari intensità nell' uno e nell' altro, dove mancano gli spettatori assisi e riguardanti nel registro superiore.

Queste considerazioni calzano a capello per il cratere di Napoli 1762 — riprodotto nella fig. 19 [1]) — e per quello dell' Eremitaggio 355 (figg. 20a e b) [2]), due

[1]) Millingen-Reinach 29—30. Elite II, 97. Overbeck, Kunstmyth. Atlas XXIV, 10. Baumeister I, fig. 698.

[2]) Compte-rendu, Atlas 1862, t. VI. Michaelis, Verurt. des Marsyas, I. Overbeck, Kunstm., Atlas XXIV, 25. — Il dott. Waldhauer mi comunica che, secondo il suo parere, questo vaso è »una completa falsificazione«. Non avendolo veduto, non mi pronuncio, ma certo è che lo stile, specie sul diritto, è, in generale, veramente antico, sì che dovrebbe trattarsi, se mai, piuttosto di una ridipintura sulle



Fig. 24. Cratere sperduto, da Armento (?).

vasi veramente gemelli, la cui parentela di composizione con i vasi del secondo periodo di Armento, è chiarissima nelle due figure alate che incoronano il dio vincitore, nella donna seduta in alto con patera e corona del cratere di Pietroburgo e in quella che assiste alla scena nel vaso napoletano, e in altre ancora. Non meno evidente è però in questi due vasi la parentela stilistica con i vasi del primo periodo e specialmente della fine di questo: parentela evidente tanto nello stile in generale, che predilige le linee parallele tirate con pedantesca precisione, con tratto grosso e poco svelto, quanto in alcuni dettagli caratteristici [1]), ma, con tutto ciò, se teniamo d' occhio

tracce antiche che non di una falsificazione vera e propria. Il confronto col vaso di Napoli e con altri vasi da me publicati confermerebbe la mia ipotesi. Credo perciò a ogni modo utile ripublicare il vaso.

[1]) Cfr. per es, il manto che ricopre una sola gamba nel Dioniso di fig. 20 a e di Apollo nelle fig. 8 a e 12 a; le pieghe tonde e concentriche del manto su cui siedono Diana in fig. 19 e la donna in fig. 7 b: il panneggio dei due giudici e quello del giovane in fig. 9 a e simili.

anche la sola Nike volante del cratere di Napoli, subito comprendiamo che questa arte ha sorpassato sè stessa, ed è arrivata al barocco, al gonfio, all' esagerato. Già vedemmo come i ceramisti di Armento amassero in questa loro fase »animare« le lor figure, dando il ritmo e l' accento del moto a figure in sè perfettamente tranquille: meglio ancora ci avverrà ora di notar ciò nella figura di Apollo del cratere di Pietroburgo, di questo Apollo che, su un ristretto rialzo di suolo, sta sonando la cetra in presenza di Marsia e del giudice, e che pure danza: gli svolazzi del manto, i piedi che toccano terra con le estremità, la persona vibrante e sinuosa, tutto concorre a dar quest' impressione di danza. Già avevamo incontrato alcune figure — come la Nike di fig. 10c e la baccante con tirso di fig. 13a — in cui l' incedere impetuoso e rapido aveva il ritmo e l' apparenza di una danza, ma qui il caso è diverso: qui, come nelle donne sedute, è una figura che, per la sua stessa azione, si deve presupporre in quiete e che invece, con completa irrazionalità, finisce con apparir danzante. Del resto chi tenga presente tante pitture e scolture seicentesche in cui il movimento del panneggio è così vigoroso e gonfio e il gestire così risentito da dar l' illusione di un movimento anche là dove la figura deve restare in quiete: chi ricordi ciò, non si meraviglierà molto innanzi a questo barocchismo dei ceramisti di Armento.

I quali riuscirono veramente insigni in alcuni grandi crateri che per arditezza e forza di espressione superano quanto di meglio ha prodotto la stessa Ruvo. Nelle figg. 21a—b ripublico un insigne cratere del Museo Gregoriano [1]) dove è veramente ammirabile la vigoria del panneggio e della linea: il corpo muscoloso asciutto tornito di Oreste e la veste della Furia testimoniano un' arte che è pienamente padrona dei propri mezzi.

Ancora più bello è il vaso dell' Ermitage 523 riprodotto in Bull. nap. II tav. 5, 6 e 7 [2]), la cui parentela strettissima col cratere del Vaticano è evidente: basta confrontare la Furia di questo con la Atena nella gigantomachia di quello [3]). Nel

[1]) Atti accad. rom. d'archeol. II, tav. 1 e 2. Rochette, Mon. ined. t. 38. Il vaso proverrebbe da Napoli stessa (»dagli antichi sepolcri della bella Partenope«, A. Visconti in Atti cit. p. 601). — Cfr. l' Apollo di questo vaso col giovane poggiato a un pilastrino in fig. 11, e Apollo in di fig. 3: per il manto attraverso la coscia di Dioniso nel rovescio cfr. il giovane seduto in fig. 4a e Ciparisso in fig. 11. Per il manto della baccante nel rovescio cfr. la danzante con tirso in fig. 6. Per la figura alata assisa cfr. le figure sedute già citate.

[2]) Overbeck, Kunstm. Atlas tav. V, 4. Müller-Wieseler II, tav. LXVI, 843.

[3]) Cfr. ancora: la donna a s. in basso (in A) con la flautista nel collo del vaso Torrella (Millingen 38), il manto di Apollo (collo) e di Zeus (B) e di Eracle in fig. 2, quello di Apollo in fig. 3 e della Nike precedente la quadriga di Eracle in Millingen 36, il manto della donna con patera e quello delle donne in Rochette 16 e Millingen 41: la figura di Oreste (collo) con quello di fig. 21 b; la posa di Apollo e il giovane con palma in Annali 1860 tav. B e Apollo in Bull. nap. II 7; il manto attraverso la coscia di Archemoro e del giovane fig. 4, di Ciparisso in fig. 11, di Dioniso fig. 20a; il bucranio (collo) con quelli in figg. 1 e 2, e Rochette t. 26 B; i ciottoli sparsi con quelli delle fig. 1, 2, 7, 11, 16, 18, 19, 21a, ecc.; i rami dell' albero a modo di palma e le palme nelle figg. 5, 16, 20a, 21b: i cespi di foglia ricadenti con quelli di fig. 11, di Millingen 37 ecc.: la linea dello sterno resa con due curve riunite da una lineetta orizzontale nei giganti in Oreste e in Apollo, e nelle figg. 1, 2, 3. Per il panneggiare cfr. specialmente Artemide di B e le furie e Clitemnestra in fig. 3.



Fig. 25. Anfora di Napoli. Fig. 26. Anfora di Napoli.

lato fregiato con la morte di Archemoro i pregi stilistici non sono grandi sia perchè la scena stessa non vi si prestava, sia perchè vi ebbe maggior parte la tradizione locale delle figure dal panneggio semplice e sommario, ma nell' altro lato assurge davvero ad altezza non comune. Si veda la stupenda, per quanto barocca, figura di Atena, e il gesto preciso e fermo con cui Artemide scocca l' arco, simile nella posa all' Eracle eginetico, e la mossa piena di furore e di violenza, veramente degna del violento eroe, con cui Eracle afferra ai capelli un gigante e lo massacra con un colpo di clava, e il gesto vigoroso dell' altro gigante che lancia un macigno, e la muscolatura poderosa dei figli della terra, e i volti rattratti dal furore: tutto ciò è così spontaneo, forte, sincero da non farci desiderare qualunque pittura di pennello attico. Nel collo di questo vaso si vede Oreste rifugiatosi all' altare di Delfo protetto, contro alcune furie, da Apollo. Un altro vaso che proviene per l' appunto da Armento e che ne mostra alcuni caratteri (Ermitage 1734 [1])) esibisce un eguale soggetto e una

[1]) Compte-rendu Testo 1863 p. 213.

quasi identica figura di Oreste. Ciò dimostra ancora una volta la predilezione dei ceramisti di Armento per le composizioni mitologiche greche. Voi trovate in fatti qui una derivazione di un celebre quadro al quale si attenne pure il ceramista ruvestino che dipinse il vaso Jatta 239 [1]), quello pure ruvestino del vaso del Museo Britannico F 166 [2]), e il pittore pestano del vaso riprodotto in Tischbein III 32. Era dunque una scena attica giunta in Lucania attraverso Ruvo, probabilmente.

Altre volte il quadro attico subiva delle interessanti trasformazioni, in questa





Fig. 27. Anfora da Anzi, a Berlino. Fig. 28.

sua seconda vita lucana. Valga come esempio il cratere a volute del Museo Britannico F 166, riprodotto in Rochette Mon. Ined. tav. 66 [3]).

Questo vaso ripete due episodi troiani abbastanza triti: Aiace che insegue Cassandra, e Ulisse che si accinge a sacrificare Polissena, ma li ripete facendo loro subire alcune non lievi trasformazioni. È intanto notevole che qui vennero riuniti in una sola scena due episodi i quali normalmente non ricorrono così abbinati, ma è anche più notevole il vederli trasformati secondo l' arte e il gusto locale. In nessuna delle pitture con l' episodio di Cassandra voi trovate la sventurata troiana in un atteggiamento così poco tragico e il feroce persecutore in una posa cosi pacifica come qui. La Cassandra che in quelle è afferrata per i capelli da Ulisse qui siede sbigottita sì, ma certo non spaventata e sogguarda

[1]) Annali 1868 tav. E.

[2]) Annali 1847 tav. X.

[3]) Arch. Ztg. 1848, tav. 15. Overbeck, Gall her. Bildw. XXVI, 17. Proviene dalla Basilicata. Nota il modo di portar il manto di Anchise e della donna fuggente.

il suo poco marziale nemico, il quale poi non mostra nessuna voglia di porle le mani addosso. Invece l' altro episodio serba tutta la tragicità de' suoi modelli perchè Polissena con vera angoscia cade a ginocchi sui gradi dell' altare e stende le braccia verso la dea, e Ulisse, benchè un po' di maniera, è pur sempre un persecutore. Perchè dunque una così profonda diversità nel rendimento di due episodi così psicologicamente e artisticamente affini? Se osserviamo le due figure di Cassandra e di Aiace noteremo subito che esse non derivano punto da quelle consuete in simili figurazioni, ma sono tolte di peso dal repertorio della ceramografia locale. Cassandra è una delle comunissime figure femminili assise, delle quali già si è fatto parola, e a mala pena esprime nel volto una certa ansia: quanto ad Aiace egli è una assai comune figura di guerriero locale, porta anche il mantello alla lucana o apula che dir si voglia, e ritorna infinite volte nelle scene di conversazione, specie apule: anzi, proprio nel rovescio di questo stesso vaso[1]), in una consueta scena di guerrieri e di donne, ecco voi trovate una figura che ripete quasi il nostro Aiace. La differenza tra le due scene sta dunque in ciò che nell' una fu conservata la figurazione tragica tradizionale, nell' altra furono introdotte le figure del repertorio corrente. Ne volete una prova? Guardate l' anfora di Vienna con eguale soggetto[2]). Ivi troverete la scena svolta con grande, se anche tradizionale veemenza: Cassandra è caduta a ginocchi sui gradi dell' ara e con un braccio si stringe al simulacro di Atena mentre reca l' altra mano al capo, a difendersi dal feroce giovane che l' ha afferrata ai capegli e a forza vorrebbe trarla con sè: una sacerdotessa fugge volgendo il capo verso destra. La scena ha una unità di azione perfetta. Ora questa sacerdotessa dell' anfora viennese, che è di fabbrica pestana, è identica nel gesto, nel vestire, nello stile alla donna fuggente del cratere di Londra: ma solo la sacerdotessa, perchè, come abbiam detto, le due figure di Cassandra e di Aiace furono pescate nel repertorio corrente. Ora, che vuol dir ciò? Vuol dire che il nostro pittore ebbe sott' occhio sia la pittura pestana sia un modello di questa e ne copiò la figura della sacerdotessa, ma quanto al resto volle fare da sè, preferendo, a dir vero con gramo risultato, la sua propria arte a quella dei suoi modelli. Questo, per ciò che è composizione: per quanto è stile il nostro



Fig. 29. Cratere di Napoli.

[1]) Arch. Ztg. 1848, tav. 15.

[2]) Arch. Ztg. 1848, 13, 6. Laborde, Vas. Lamberg II, 24.

ceramista sorpassò i suoi colleghi nella via del barocco e cadde nell' assurdo: basta vedere la clamide di Ulisse che, a furia di complicare i drappeggi, si è, a dir così, raddoppiata, sì che l' eroe pare vestito di una clamide doppia.

A lumeggiar meglio questa tendenza al barocco publico per l' assenso del prof. Spinazzola nelle figg. 23 e 24 un cratere ora sperduto, già posseduto dalla regina Carolina Murat; i disegni che riproduco furono da me esumati nel museo di Napoli. Notevole è, senza fare lunghi discorsi, la figura della Nike. Nelle figg. 22 a—b ripublico poi un' anfora di Monaco [1]) che è un esempio, raro ad Armento, di una imitazione dei grandi vasi funebri apuli con due registri di figure: la scena è apula, ma le figure sono lucane, anzi di Armento: nuovo documento della gran forza di assimilazione che animava questi ceramisti. Richiamo anche l' attenzione del lettore sulla singolarissima scena di culto reso alla statua di un guerriero.

Data questa irresistibile tendenza al panneggio animato è naturale che i ceramisti di Armento prediligessero le figure danzanti o volanti dando libero sfogo al loro esuberante temperamento e portando a grande perfezione motivi da essi già veduti nei vasi di Ruvo: valgano come esempio di prototipi una delle compagne di Kore nel gran cratere di Napoli 3256 (Mon. II 31) le due danzatrici nel collo del vaso di Napoli 3220 (Annali 1843 tav. M—O,3) ecc. Un bell' esempio già ne abbiamo incontrato testè nella Nike del cratere Murat e nel vaso fig. 17: altri ne offrono le figg. 25, 27—28. Riproducon la prima l' anfora di Napoli 1809 la seconda e la terza, l' anfora a rotelle di Berlino 3157: in questi due ultimi vasi e specialmente in quello di Napoli è rimarchevole la somiglianza, anzi, per certi rispetti, l' identità della Nike volante con quella del cratere riprodotto nella fig. 19: è evidente che la Nike volante con tenia era divenuta un motivo di repertorio, da trattarsi a se', senza connessione con altro soggetto: nè possiamo rifiutarci all' evidenza e riconoscere che già nei vasi midiaci del secondo periodo avevamo incontrato i precursori di queste Nikai, nelle tante figure di giovani e donne arrecanti lunghe tenie, e specialmente in due figure di eroti volanti con tenie (fig. 14 a: Mon. IV, 15).

Ma non si deve credere che questo enorme barocchismo trionfasse sempre, da per tutto. Vi ha tutta una serie di vasi certamente coevi di quelli fin qui discorsi in cui manca ogni esagerata gonfiezza, e vi predomina un trattamento del panno a piegoline diritte e fitte, con grande predilezione per le linee rette e verticali. Torna poi in questi vasi a far capolino e ad affermarsi uno speciale panneggio a pieghe dure e rilevate, quasi imbottite, come già quà' e là si videro nel primo periodo. Si osservi a tale proposito il rovescio del cratere 1761 di Napoli [4]). Ritroverà qui il lettore alcune tra le caratteristiche che gli sono più famigliari: l' heroon privo delle colonne doriche [2]), il panneggio a pieghe rigide e grosse, visibilissimo nelle clamidi dei due giovani, hanno riscontri nei vasi precedenti [3]). Il vaso di Napoli

[1]) Jahn 845. Brunn-Lau, Gr. Vas. tav. LI, 2.

[2]) Cf. l' edicola dei vasi figg. 11 e 12 b, e Mon. IV, 14.

[3]) Cfr. Eracle in fig. 1, Apollo in fig. 2 (alle spalle), giovane con asta in Mon. III 47.

[4]) Rochette, Mon. ined. 31. Inghirami Vasi fitt. 139. Millingen-Reinach 16. Overbeck, Gall. her. Bildw. t. 28.

1991, nella scena del rovescio non ancora riprodotta, simile a quella del vaso 1761, suggerisce le medesime osservazioni.

Ancor più notevole per quel che stiamo dicendo è una lekythos di Napoli [1]), che ha mirabili attinenze col cratere di Pietroburgo riprodotto nella fig. 20 a: la figura di Afrodite nell' uno e di Hera nell' altro sono sorelle; identica è la forma del trono anche nei minimi dettagli, identico l' incensiere a quattro dischi. Ma d' altro canto riconosciamo che in questa lekythos nulla vi è di mosso, di barocco, di »danzante«: lo stile a linee fitte parallele e diritte è quello studiato nei due vasi di Napoli 1991 e 1761 [2]): appena nell' estremo lembo delle vesti si nota una certa esuberanza. Questo medesime osservazioni si attagliano al vaso riprodotto in Rochette Mon. ined. 16 dove, tra altri caratteri e particolari a noi famigliari [3]), s' incontra una figura femminile così identica alla donzella della lekythos pestana da parerne una copia diretta: c' è perfino lo stretto manto a mo' di scialle, con grossa fascia all' orlo! [4])



Fig. 30. Cratere dalla Lucania, a Napoli.

Frequente è in questo gruppo di vasi una figura femminile stante con chitone e apoptygma dall' orlo vigorosamente rilevato con una grossa linea, qualche volta da due linee ondulate parallele per modo da dare l' illusione di un doppio apoptygma: di queste figure, nelle quali il lettore ha già riconosciuto le epigone della donna riprodotta nella fig. 7 c e della libante del grande cratere di Napoli visibile nella fig. 5: di queste figure ci offrono esempi alcuni vasi che qui enumero. Il primo, un' hydria del Louvre [5]), in cui un barbato suona la cetra in un' edicola fiancheggiata da un giovane e da una donna, esibisce un heroon simile a quelli già visti, con gli enormi

[1]) Elite cer. IV, 87. Millingen-Reinach 41. Baumeister, Denkm. III, fig. 1714. Patroni, Ceram. 81 (Veduta d' assieme, insufficiente).

[2]) Si osservi specialmente le pieghe »imbottite« sul braccio dell' ancella, la quale riproduce il noto motivo del manto che attraversa il corpo e si avvolge a un braccio (cfr. il Posidone di fig. 12 b). L' erote è identico ai giovani dei vasi 1761 e 1991.

[3]) La tenia frastagliata, verticale, nel campo si trova in Elite IV, 77; la figura alata femminile assisa in alto è quella di Compte-rendu Atlas 1862, tav. VI e la grossa tenia con frangia è quella di Elite IV, 77 e del rovescio del vaso di Napoli 1762 (Millingen-Reinach 30. Patroni-Angelini, Vasi Vivenzio tav. 38). Il guerriero ripete poi la mossa del giovane di fig. 24.

[4]) Cfr. per il precedente apulo Ifigenia nel cratere di Napoli 3223 (Mon. II 43).

[5]) Dubois-Maisonneuve, Introd. tav. 29. Elite I, 12.

acroteri conici, e le figure che tengono per l' un dei capi una tenia. Il secondo, un' anfora a mascheroni pure del Louvre[1]), ricorda vasi già visti per la grossa tenia frangiata pendente nel campo, senza dire che ivi Atena tiene, al solito, una tenia pendente: un terzo vaso fu già publicato imperfettamente[2]) e io ne do' nella fig. 26 una migliore riproduzione. Nella fig. 29 in fine riproduco il vaso di Napoli 1875 che va alla pari con questi quanto allo stile e che è assai interessante anche per la scena. La figura femminile ha una straordinaria somiglianza con la Clitennestra del cratere parigino (fig. 3).

Con questa serie di vasi ho dimostrato ciò che già prima accennavo, cioè che il terzo periodo di Armento conobbe d u e diverse maniere di trattare il panneggio: l' una veemente gonfia pletorica mossa: l' altra gonfia sì ma non mossa nè veemente, anzi piuttosto rigida e fredda. L' una ama la linea curva, l' altra la linea retta, l' una ama le stoffe mosse, l' altra i panneggi fermi: la prima porta come conseguenza la predilezione per le figure correnti o volanti, ampiamente vestite, la seconda genera l' amore per figure stanti, in quiete, ignude. Sono due aspetti diversi di una medesima arte, due tendenze di una stessa scuola, non d u e scuole. Infatti nel cratere Murat (figg. 23 e 24) e in quello di Pietroburgo (figg. 20a—b) noi trovammo nell' uno dei lati begli esempi di panneggiare ardito e veemente, e nell'altro i primi accenni di questo trattamento freddo e composto. Anzi esso risale più indietro: nel cratere del Vaticano (figg. 21a—b) troviamo a canto alla barocchissima furia la figura di Atena molto severa, e già affine alle figure rigide, dalle linee diritte, di cui si è detto: e, prima ancora troviamo nel cratere di Napoli (fig. 5) la donna libante che appartiene a questa serie: e, oltre a questa, ritroviamo nella donna con specchio della lekythos napoletana (fig. 7c) un altro membro di questa famiglia: e prima ancora, finalmente, nello skyphos di Pietroburgo (fig. 1a) ecco ci si presenta nella donna stante il primo anello di questa catena. Si confronti questa figura con le altre finora enumerate e si vedrà che si tratta dello svolgimento di un unico tipo. Due correnti dunque si armonizzano nel terzo periodo di Armento, veramente sintetico: l' una — ora possiamo anche battezzarle — è l' arte locale dalle linee diritte e rigide, dalle figure severe; l' altra è l' arte importata, l' influsso midiaco, dai panneggi mossi e dalle figure vivaci: la prima degenera in rigidità, la seconda in barocchismo, ma si unificano nel crogiuolo dell' arte di Armento.

V.

Il vaso riprodotto in Millingen, V a s e s C o g h i l l 49—51, può segnare la transizione dal terzo al quarto periodo. Questo vaso ha molti tratti comuni con i vasi del terzo periodo[3]) — come le linee concentriche nel manto del giovane che sta

[1]) Inghirami II, 108. Millingen-Reinach II, 71.

[2]) Patroni C e r a m. fig. 83.

[3]) Per le pieghe concentriche della clamide del giovane con palma cfr. le fig. 19, 22b 23, per il ramo di palma v. figg. 16, 22b, 23, 28, per il grande tirso vedi fig. 21a e per la tenia verticale frastagliata fig. 16, ed Elite IV, 77.

a sinistra del heroon, il gran ramo di palma che egli tiene, il grosso tirso tenuto dal giovane stante, le tenie frastagliate verticali — ma ha anche nelle figure del sileno dormente e di Dioniso assiso e del satiro che accorre verso il dio qualche cosa di sommario, di frettoloso, di grossolano che finor non avevamo ancora veduto. In questo Dioniso dalle gambe nascoste entro le pieghe sommarie e appena segnate in cui manca ogni ricerca non dico di eleganza ma anche di precisione, in questa figura



Fig. 31 a.



Fig. 31 b. Skyphos da Armento, nell' Ermitage.

tirata via senza la minima cura del particolare, ben si vede la decadenza dell' arte. I tempi dei superbi panneggiatori, dalle figure piene di vita, sono passati. Un confronto tra questa figura e il Dioniso del cratere Torrella (Millingen 36) mostrerà bene la parentela dei due vasi sì, ma anche la grande loro distanza stilistica e cronologica. In tutti e due i vasi il dio è figurato assiso, poggiato sul gomito sinistro e tenendo nella sinistra il tirso: nella destra egli tiene un cantaro che porge al satiro nel vaso Coghill e che reca alla bocca nel vaso Torrella: un manto gli si avvolge alle gambe.

Questa la figura, il cui schema è assai trito: ma si badi all' esecuzione. Nel vaso Torrella il panneggio è tutto un movimento di piegoline sottili reso con linee curve, ondulate, serpeggianti: nel vaso Coghill tutto il manto appare come una massa appena interrotta da qualche piccola piega: nel primo vaso il tirso ha proporzioni ragionevoli e vien tenuto veramente dal dio, nel secondo ha grandezza ridicolamente eccessiva e scompare inferiormente entro il manto, in modo incomprensibile. E il gesto della mano destra è tanto naturale nel primo vaso quanto strano nel secondo, e tutta la



Fig. 32 a.



Fig. 32 b.

Anfora da Anzi, a Berlino.

figura è non meno viva ed elegante nel primo di quel che sia dura e tozza nel secondo vaso.

E questa sarà l'arte di Armento in quest' ultimo periodo: pittura che non affronta più nessuna difficoltà di composizione o di stile, ma accosta le figure senza nessun nesso intimo e semplifica il panneggio più che può. Di quest' arte che non merita lungo discorso ci offrono alcuni esempi le figg. 30, 31 a—b, 32 a—b. La prima figura riproduce il cratere di Napoli Santangelo 103 in cui è notevole lo schematismo e la vacuità delle due figure. Nelle fig. 31 a—b vedi riprodotto uno skyphos dell' Eremitage. Le figg. 32 a—b presentano infine una curiosa anfora di Berlino (3156) nella quale compare nella veste rigonfia e agitata della donna, nella tenia frastagliata e nel grosso tirso, un ultimo riflesso della tipica arte di Armento.

Sono vasi per i quali non porta il pregio far lunghe considerazioni, chè son veramente gli altimi aneliti della pittura vascolare. Ma se non l' arte, sì i soggetti meritano bene la nostra attenzione. Perchè queste scene non sono certo lucane, nè le abbiamo finora trovate ad Armento. Si confronti la scena con heroon del vaso Coghill con quelle di altri vasi da noi già menzionati: il cratere di Napoli 1761 [1]), l'idria del Louvre riprodotta in Elite I 12. In tutti questi vasi l' heroon appar sempre fiancheggiato da due figure stanti che recano solamente una lunga tenia: niente cassette, niente rami fronzuti, niente figure sedenti vicino all' edicola, niente specchi come nelle scene funebri apule; e questa parca severità è così costante da farci credere che altro schema di scena funebre con heroon Armento non conoscesse. Non sarà dunque senza meraviglia che osserveremo come nel vaso Coghill lo schema è completamente mutato: niente figure stanti qui con tenie pendenti, ma un giovane col piede poggiato su un mucchio di sassi recante una palma e una donna assisa, in alto, con uno specchio. Ora, di giovani col piede su un rialzo e di donne assise con lo specchio voi ne incontrate a decine vicino agli heroa nei vasi ruvestini del IV periodo: è dunque l' influsso di Ruvo che si fa di nuovo sentire. Infatti chi badi agli altri vasi riprodotti da me e attribuiti al quarto periodo di Armento, vedrà scene del tutto apule: una donna che offre uno specchio a un giovane seminudo sdraiato, una donna corrente, un giovane ammantato con strigile, una donna gradiente con una cesta di frutti rotondi. Sono scene prettamente apule e frequenti fino alla sazietà nel quarto periodo di Ruvo: scene delle quali cerchereste inutilmente pur l' ombra nel terzo periodo, desunte certo da quei vasi ruvestini che durante il quarto periodo si esportarono in gran numero in Lucania [2]). Alquanto diverso è, quanto a soggetto, l'anfora di Berlino 3156 riprodotta nelle figg. 32a—b la quale nell' un lato esibisce una donna di tipo apulo, e nell' altro un grande guerriero il quale munito di spadone e di scudo sale la china di un colle, mentre un piccolo servo gli reca appresso il secchio e la ghirlanda: una scenetta comica in cui deve forse vedersi un riflesso del teatro comico locale. Chi



Fig. 33.

[1]) Millingen-Reinach 16. Rochette tav. 31. Inghirami 139.

[2]) Es. Heyd. 1742, 1807, 1974, 2206, 2215, 2220. Sant. 15, 57. Fot. Sommer 11 002 file I e II.

sa che questo comico guerriero non sia il progenitore del plautino miles gloriosus! L' arte è però assai grossolana. Infine mi pare singolare per la rappresentanza in cui pur vedrei degli spunti comici il vaso riprodotto in Annali 1865 tav. E: »un vasetto pugliese« come dice il Braun, con una ninfa che allatta il piccolo Dioniso. È singolare il verismo grossolano della scenetta.



Fig. 34.

VI.

Tutta la storia della ceramografia di Armento non è dunque se non, in ultima analisi, la vittoria dell' arte locale sopra l' arte importata dall' Attica in sul principio, da Ruvo in seguito: vittoria che fu, in fondo, una transazione tra i vincitori e i vinti perchè l' arte di Armento nel suo periodo classico è la sintesi, come dicemmo, delle due correnti, locale e importata. La stessa cosa mostrerà ora lo studio delle palmette e della decorazione.

Nei primi vasi, le palmette sono quelle del primo periodo di Ruvo. I crateri del Louvre e del Museo Britannico, come nei primi vasi ruvestini, esibiscono delle semplici palmette da cui si dipartono dei modestissimi giragli: il cratere di Vienna è del tutto privo di palmette come i primi crateri ruvestini. Il lauro al labbro, il meandro sotto la scena sono anche comunissini. Tra questi vasi fa eccezione lo skyphos dell' Eremitaggio (fig. 4a—b) che come nella scena, così anche nelle palmette e specialmente nei fiori allungati, ricorda vasi midiaci e tardivi[1]). In seguito il sistema di palmette è su per giù quello rappresentato nelle figg. 33 e 34 esibenti le palmette del secchio napoletano 2867 e della oinochoe Sant. 328. L' uno e l'altro tipo è preferito a seconda della forma del vaso: nella lekythos di Napoli 2339 (fig. 7a—c) si preferì il primo tipo, nella oinochoe Sant. 574 (figg. 10a—c), il secondo. Sono le consuete palmette apule le quali si impongono,

[1]) P. es. nelle tazze di Aristofane ed Ergino, Gerhard, Trinksch, II—III. F.R.H., Gr. Vasenm. ser. III, tavv. 127—129; nell' idria di Midia, Nicole, Meidias tav. I. Cfr. ancora Iourn. hell. st. XI (1890) tav. IV, Brunn-Lau, Gr. Vasen tav. XXIII, 1. Reinach Ant. du Bosphore tav. LXIII, 1 e 2.



Fig. 35.



Fig. 36.



Fig. 37.



Fig. 38.

anche prima dell' arte stessa apula, e in ragione della minore resistenza da vincere. Ma non si impongono completamente: nelle stesse figg. 33 e 34 compaiono alcuni elementi non comuni che nulla hanno che vedere con la Puglia. Certe foglie ricurve dentate, per esempio, derivano senz' altro dall' arte lucana di Anzi e di Pesto dove sono assai frequenti [1]) per lo più nella forma accennata dal disegno riprodotto nella fig. 11. Nella decorazione apula a fogliami e a viticci del periodo fiorito non mancano foglie simili a queste, ma ivi sono inquadrate in un' arte assai diversa che non fu nemmeno accettata in Lucania salvo poche e mal destre imitazioni: nè si può ammettere che di un' arte così complessa e completa come fu l' arte apula venisse imitato un solo elemento e non tutti o almeno buona parte. Io ritengo quindi che queste foglie dentate sieno di origine lucana, e poichè per un lato esse somigliano alle foglie di acanto frequentissime nelle stele attiche mentre per l' altro ricorrono con non meno frequenza nell' arte etrusca del IV e III secolo, arte che, come proverò altrove, ebbe grande influenza in Lucania, concludo che queste foglie dentate arrivarono dall' arte attica all' arte lucana attraverso l' arte etrusca o, meglio, italica: sono dunque, in un certo senso, arte locale.

Durante il II° periodo prevale invece del tutto, più ancora che nello stile, l' influenza apula, e le palmette di questa età sono proprio quelle del III° periodo ruvestino, cioe quelle delle grandi anfore e dei crateri colossali: per ritrovare, in pieno sviluppo, l' arte locale conviene arrivare al III° periodo.

Le figg. 35, 36, 37 esibiscono le palmette tipiche dei grandi vasi del III° periodo, cioè rispettivamente i vasi di Napoli 1762, del Vaticano, e dell' Eremitaggio 1427. Già alcuni elementi di quest' arte si ritrovano nel cratere di Napoli fig. 5, di altri elementi, come i numerosi fiori a bocciuolo io non so trovare precedenti e li riterrei imitati da certi fiori di stele attiche che ricorderò più innanzi. Un fiore alquanto simile si ritrova in un' anfora pestana della Biblioteca Nazionale di Parigi [2]).

Ma ritorniamo alle nostre figg. 35, 36, 37. Ritroviam qui le foglie dentate già ricordate, insieme ad altri particolari interessanti. Le palmette con le due foglioline arricciate verso l' interno, per esempio, che di regola non s' incontrano nella ceramica apula nè in quella lucana di Anzi sono invece frequenti nel primo periodo di Pesto [3]), dove probabilmente entrarono dalla vicina Campania: a Saticula questo tipo di palmette si trova spesso in fatti durante il primo periodo ed è senza fallo imitato dai vasi attici tardivi — vasi di Kertsch — che a Saticula furono largamente imitati e importati [4]). A ciò si accorda il fatto che tra Armento e Pesto ci furono certo rapporti stilistici, e che il primo periodo di Saticula in cui appare questa forma di palmetta è coevo al primo di Pesto. Si tratterebbe dunque di una particolarità attica tardiva entrata in Lucania attraverso la Campania e Pesto.

[1]) P. es. nei vasi Heyd. 1806, 1946, 1980, 1986, 1988, 2857 (Anzi II), 3234 (Anzi III), 1959 e 1975 (Anzi IV). cc. anche i vasi di Assteas, Heyd. 2873 e 3226 e. Per il tipo, Brunn-Lau tav. XLI, 1 e XLII, 1, Patroni, Ceramica fig. 85. F. R. H. tav. 130 ecc.

[2]) De Ridder, Catalogue tav. XXV, 876.

[3]) Heyd. 2873, 3326, 1226, 1787, 3249.

[4]) Cfr. Reinach, Ant. du Bosph. tav. LIV, VI, LVII, 4. LVIII, LX e Patroni Ceram. fig. 62—65.

Egualmente oriundo attico ritengo il fiore con pistillo della fig. 36. Nella decorazione floreale apula ci sono sì dei fiori campanulati ma con tutt' altro carattere, nè una derivazione apula può ammettersi date le ragioni su esposte. È invece innegabile che di simili fiori campanulati — specie come quello della fig. 36 — introdotti proprio così, isolati in mezzo alle palmette, voi ne trovate in buon dato nelle stele attiche del IV e III secolo, spesso veramente identici a quelli dei vasi di Armento[1]). Pure nelle stele attiche voi troverete certi fiori a bocciuolo simili e qualche volta identici a quelli visibili nelle figg. 35—37[2]), di non dubbia origine attica. Origine mediata, forse: invero questi fiori sono frequentissimi nell' arte etrusca del IV e III secolo[3]) e poichè, come ho detto, in Lucania, oltre che in Puglia e in Campania, fu assai forte l' influenza artistica etrusca, si conclude che questi elementi pervennero forse dall' Attica in Lucania attraverso la mediazione etrusca. Sempre però si tratterebbe in un certo senso, di arte locale, e non apula. Vero è che fiori abbastanza simili a quelli delle figg. 35 e 36 si osservano anche nella ceramica attica di stile bello[4]), ma poichè questi vasi di Armento sono molto lontani, e anche molto posteriori, ai vasi attici di stile bello, io credo a una derivazione non diretta dai vasi attici ma indiretta dall' arte attica, attraverso l' arte etrusca.

Accanto a questi elementi attici o etruschi che dir si vogliano è però evidente l' influenza apula: nel collo del cratere del Vaticano (fig. 21 a) è dipinta una testa femminile tra viticci che imita le comunissime teste femminili apule[5]): anche nel collo del cratere di Napoli 1991 e in quello dell' Eremitaggio si vedono, nell' uno un rabesco a spirali, nell' altro, un grosso meandro prospettico; il primo motivo deriva dai rabeschi a fogliami e spirali apuli, il secondo pure si trova spesso nei vasi di Ruvo. A anche nella decorazione del collo del cratere riprodotto nella fig. 26 si ritrovano elementi floreali e vegetali apuli.

Dal sistema di palmette dei grandi vasi del III° periodo derivano poi tutte le palmette, giù fino al IV periodo, solo acquistando una snellezza e un movimento tutti speciali, con predilezione per la linea curva e per le palmette ricadenti, come può vedersi nella fig. 38 che riproduce l'anfora di Monaco: nei vasi minori le palmette sono più semplici ma non si discostano da questo stile. Frequente è il fiore campanulato con o senza pistillo, come mostrano le figg. 25—29.

Le palmette del IV periodo ripetono su per giù lo schema del periodo precedente ma con grande pesantezza, con foglie più larghe e più serrate, circa come mostra la fig. 30 (cfr. figg. 32 a—b), senza la leggerezza e il movimento propri del III° periodo. Notevole è una palmetta tipica con un giro di puntini all' attacco delle

[1]) P. es. Att. Grabr. tav. LXII, 275; XCII, 409; CXXX, 628; CCCXIV, 1518; CCCXVII, 1528; CCCXXVI; CCCXXXIX, 1600;, 1599, 1602, CCCXL, 1597, 1592, 1606; CCXLIII ecc.

[2]) P. es. Att. Grabr. CCCLI; CCCLVI, CCCXV, 1515, 1511, 1526; CCCXIV, 1518 e 1513.

[3]) P. es. Gerhard Etr. Spiegel I 112, 77, IV 294; Mon. 58—59 ecc.

[4]) P. es. Jahrbuch VII 1892, p. 106 ss., figg. 4, 7, 9, 10, 11.

[5]) Vasi apuli ornati di teste femminili fra rabeschi si importavano ad Armento; p. es. Sant. 11 e 709.

foglioline, dalla quale poi deriva l'ampio fiore ornato di punti dello skyphos di Pietroburgo riprodotto nelle figg. 31 a—b.

L' evoluzione delle palmette è dunque del tutto parallelo al decorso dei vari periodi: pur essendo legata ai modelli attici e ruvestini la palmetta accoglie, già sulla fine del primo periodo, alcuni elementi locali. Cede, durante il secondo periodo all' influsso attico, ma ritorna, col successivo periodo, all' arte e alla tradizione locale, raggiungendo il suo culmine. Se infine consideriamo le forme dei vasi vedremo nelle prime fasi trionfare il cratere a campana e il cratere a volute, forme imitate dai vasi attici e ruvestini, nel secondo imitarsi con la pelike e il colossale cratere di Napoli la predilezione apula per i vasi colossali, con i secchi e con le oinochoai imitarsi forme di vasi importati, e solo nel terzo periodo predominare la forma tipica lucana, l'anfora a rotelle.

VII.

L' arte di Armento testimonia una accolta di nobili e vigorosi ceramisti. Iniziatasi con una non pedissequa nè banale imitazione di insigni modelli attici che presto seppe interpretare e modificare secondo il proprio gusto, presto abbandonò i modelli greci per seguire l' arte, allora trionfante, di Ruvo, e ne imitò le scene e i soggetti. Soggiacque al prepotente influsso apulo, ma per poco, e si risollevò con ala più vigorosa ritrovando sè stessa e le composizioni mitologiche dei primi suoi passi; indi ricadde tornando, prima di morire, ad attingere al vacuo repertorio di Ruvo. Durante questa varia fortuna, già sul bel principio ebbe propria personalità stilistica e la trovò in uno speciale stile vigoroso e mosso lontano tanto dalla molle grazia trasandata di Ruvo, quanto dalla grottesca vigoria di Anzi e dalla pesantezza di Pesto. Questo stile locale fu sopraffatto per poco dall' arte midiaca ruvestina, ma non perciò smarrì la via, anzi la ritrovò e la battè e la percorse sino in fondo raggiungendo una forza e una maestria che nessun' altra officina potè vantare. La tendenza dominante fu in Armento il pittoresco nelle scene, nel panneggio e nei dettagli: nessuna officina amò tanto, per esempio, le figure danzanti o volanti, nessuna tanto preferì alle solite linee di puntini i ciottoli aggruppati in un pittoresco disordine [1]), o le grosse tenie dall' ampia frangia pendenti nel campo [2]), o l' enorme ramo di palma sia tenuto da qualche personaggio [3]) sia sorgente dal suolo [4]), o il colossale tirso munito o no di bende [5]). Sono tutti elementi in cui si vede lo sforzo verso il grande, il realistico, il vivace.

E ciò appare ancor meglio nei soggetti. Rarissime le scene funebri, e anche in queste vi è sempre qualche cosa di personale e di caratteristico: gli heroa non sono imitati da quelli apuli nè sono fiancheggiati da quelle stucchevoli figure con ceste e ventagli e rami e corone che sanno lontano un miglio di repertorio: ma vi stanno vicino due sole figure in atteggiamento composto e severo, con in mano una

[1]) V. le figg. 7, 11, 16, 18, 19, 21 a, 24, 27, 28. Inoltre Millingen 36 e 30, Elite IV, 16 e 44, Annali 1865, tav. E.

[2]) Fig. 13 b, 32 a, Millin II, 71, Millingen 30, Elite IV, 77.

[3]) Fig. 16, 21 b, 22 b, 23, 28. Millingen, Vas. Coghill 49. Annali 1865, tav. E.

[4]) Fig. 5, Millingen 41. Vas. Cogh. 49.

[5]) Fig. 20 a, 21 a, 32 b. Vas. Cogh. 50 e 51. Ann. 1865 F., tav. E.

semplice tenia, sì che la scena acquista un vero carattere funebre: solo nell' anfora di Monaco e, un po' meno, nel cratere Coghill tu ritrovi l'orma dell' arte funebre apula. Ma, comunque, Armento non amò le scene funebri e si piacque delle grandi composizioni mitologiche. Eracle è evidentemente il prediletto, ciò che accentua la originale individualità dei ceramisti di Armento poichè, avendo questo dio culto assai largo tra gli italioti [1]), questa predilezione ha un certo significato nazionalistico. I vasi mostrano l' eroe due volte in atto di compiere un sacrificio e varie volte in scena di apoteosi [2]). Frequente è anche Apollo sia da solo o circondato da altre figure di repertorio [3]), sia nel mito di Marsia [4]), sia ancora nella purificazione di Oreste [5]): Amymone [6]) e Trittolemo [7]) sono anche abbastanza frequenti. Gli argomenti, insomma, si possono raggruppare: ve ne sono di prediletti, e ve ne sono di meno battuti, ma sempre vi si scorge una scuola che aveva i propri soggetti, i propri gusti, e li variava e li seguiva con amore d' artista, e non per mero amor del commercio. Il »mestiere« ad Armento voi non lo trovate: non trovate il ceramista che, dipinto l' un lato del vaso, riempie il rovescio con poche figure dozzinali tirate via come vien viene, perchè infine non è quello il lato che sarà osservato. No: in ogni faccia del vaso voi trovate una scena mitologica, diversa per ciascuno, ma dipinta con egual cura, tanto che per Armento non si può nemmeno parlare di diritto e di rovescio: e questo dice quanta coscienza di artisti ebbero questo nobili ceramisti di Armento. —

E ora, la cronologia.

Parlando dei primi vasi, ho notato che lo skyphos dell' Eremitaggio 1187, se per lo stile appare coevo di quelli, si connette d' altra banda a una fase dell' arte attica (lo stile midiaco) posteriore a quella (lo stile bello) a cui si inspirarono proprio quei vasi. In altri termini un' unica fase dell' arte di Armento subì l' influsso di due fasi attiche diverse e successive. Se dunque vogliamo fissar date bisogna fondarsi non sulla prima ma sulla seconda delle due, sullo stile midiaco. E poichè questo per le ragioni svolte dal Hauser dal Nicole e da me in un mio precedente scritto [8]) debbono assegnarsi alla prima metà del IV secolo, ecco che si fissa il cinquantennio 400—350.

Per il secondo periodo potrei facilmente dedurre che poichè certi elementi costitutivi di esso cominciano a comparire già durante il primo periodo, è chiaro che il secondo deve senz' altro seguir al primo: ma io non amo le deduzioni stilistico — cronologiche e preferisco poggiarmi ai fatti più sicuri, alla cronologia cioè di Ruvo. Nel mio scritto già citato ho fissato per il III° periodo di Ruvo gli anni 350—300

[1]) V. I. Garrett Winter, The myth of Herc. at Rome pp. 190, 267, 268 (Univ. of Michigan Studies, humanistic ser. vol. IV). È notevole che Eracle compare anche in una placca bronzea da Grumento (Mon. IX 31).

[2]) Vasi Torrella, Murat, Millingen II, 7, Napoli 3250, 1761.

[3]) Napoli 2369, 3224; Sant. 328.

[4]) Napoli 1762. Sant. 574. Ermit. 355, vaso Murat Elite II, 64. È notevole che un ariballo attico con figure a rilievo e pure col mito di Marsia proviene da Armento (Heyd. 2991).

[5]) Vasi del Louvre, del Vaticano e Bull. nap. II 7, 1.

[6]) Napoli 690, Bull. nap. II, 3—4, Mon. II, 14—15.

[7]) Napoli 690, vaso citato dal Brunn in Bull. 1853, p. 166.

[8]) Röm. Mitt. XXVII 1912 p. 180 ss.

fondandomi su alcune ragioni di fatto delle quali mi piace ripeterne qui qualcuna. La prima è che questo terzo periodo dovette iniziarsi non prima del 353 date le affinità di scena e di stile tra i vasi di questo periodo e le sculture del Mausoleo, eretto poco dopo quell' anno, ma dovette cessare alla fine del IV secolo perchè il IV periodo di Canosa, gemello del III° ruvestino, non potè andare molto oltre il 318, data della resa a Roma. A ciò si aggiunge che i lutrofori attici, imitati nella forma e nella decorazione da molti cospicui vasi del III° periodo sono in generale della prima metà del IV secolo, e che l' importazione e l' imitazione di vasi attici dell' ultimo stile nell' Italia meridionale dovette cessare poco dopo il 313 (colonia di Saticula) cedendo il posto, in Ruvo, allo stile fiorito del III° periodo. Per tutte queste ragioni la cui fondatezza veda, chi vuole, nel mio scritto citato, il III° periodo ruvestino va datato negli anni 350—300. Ora, l'imitazione di questo periodo ad Armento è così stretta, così immediata e l' opera e l' influsso dei maestri di Ruvo così evidente, che la contemporaneità del terzo di Ruvo e del secondo periodo di Armento mi pare sicura: quest' ultimo si svolse dunque tra gli anni 350—300. Tra il terzo e il quarto periodo notammo una grande diversità, un vero e proprio salto dall' una a un' altra forma d' arte, pur non escludendo una grande decadenza. È chiaro che quando questo nuovo orientamento si avverò la ceramografia locale non aveva nemmen tanta forza da continuare il proprio cammino fino alla fine serbando i caratteri locali, ma non era ancor tanto sfinita da non poter vivere ancora un poco di una vita industriale, imitando i vasi apuli importati. E poichè è probabile, come meglio vedremo a suo tempo, che in Puglia, o anche a Ruvo, ci fosse una officina scadente che lavorava proprio per questa esportazione in Lucania, è chiaro che qui s' era già perduto il gusto per l' arte prettamente locale. In tutto ciò si scorge l' effetto di un rivolgimento sociale che troncò il corso dell' arte locale, pur non uccidendo la ceramografia come tale. Questo rivolgimento può esser segnato dal 272, l' anno dell' alleanza romano-lucana: un' alleanza di vinti che segna non la fine ma la rovina del nazionalismo lucano, oltre la quale la più nazionale delle arti, la ceramografia, non potè conservare l' indipendenza artistica e si dette a imitar merce importata. Fissando il 272 per la fine del terzo periodo e postulando, dato il suo carattere sintetico, che fosse la continuazione dei precedenti periodi, si ottiene il cinquantennio, in cifra tonda, 300—250.

Col 215, cioè con la disfatta inflitta ai Cartaginesi presso Grumentum, i Romani, come par probabile, presero questa città: certo è che pochi anni dopo, nel 207, era in forza dei Romani perchè Annibale tentò riprenderla Con la fine del III° secolo dunque a Grumento che dista pochi chilometri da Armento cominciò il dominio romano, sì che in quest' età possiamo datare la fine della ceramografia ad Armento, facendo cadere il IV° periodo negli anni 250—200. I quattro periodi riescono quindi così datati: I°, 400—350; II°, 350—300; III°, 300—250; IV°, 250—200.

Napoli, marzo 1912. Vittorio Macchioro.

THRAKISCHE HELME.

Mit Beilage 9—16[1]).

Auf den Vasen, die man auf das Vorbild des Malers Mikon glaubt zurückführen zu müssen[2]), und auf den dazugehörigen Werken findet sich neben den Merkmalen des Stils eine auffällige Verwandtschaft in den Formen der Kleidung, Waffen und besonders der Helme, die auf diesen Vasen zum erstenmal in der griechischen Kunst erscheinen und eine eigene Stelle neben den häufigsten griechischen Helmen, den ionischen[3]), korinthischen, chalkidischen und attischen[4]), einnehmen. Es sind vor allen die auf der Übersichtstafel (Abb. 1) mit 1, 3 und 4 bezeichneten Typen.

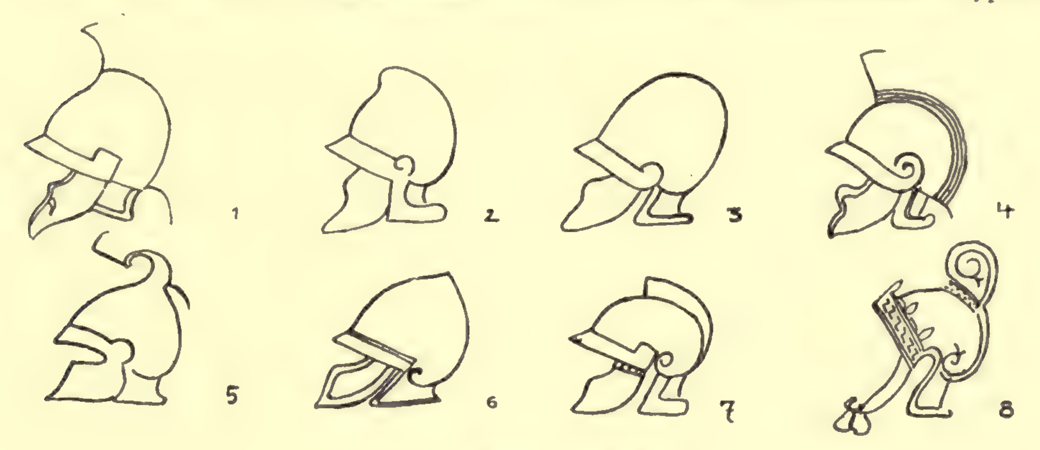


Abb. 1. Thrakische Helmformen.

Gemeinsam ist ihnen, von kleinen Unterschieden abgesehen, der eigentümlich vorspringende Stirnschild mit dem aufgerollten Ende über den Schläfen, der eingebogene Nackenschirm mit geschweiftem Rande, die Wangenklappen mit dem spitz nach vorn gezogenen unteren Ende und stark ausgebuchtetem Umriß. Die Form der Haube wechselt zwischen einer runden, dem Schädel anliegenden Kappe (4) und einem hochgezogenen Kopfteil mit ungebrochenem (3) oder geschweiftem (1) Umriß.

Von den Werken des Mikon, die auf den Vasen wiederzuerkennen sind, scheidet der Kentaurenkampf[5]) für diese Untersuchung aus, da hier die Streiter nicht kriegerisch gerüstet, sondern im Schmuck des Festes, bei dem sie überrascht wurden, fechten. Beispiele bieten dagegen die Kämpfe von Griechen mit Persern und Amazonen auf Vasen, die den Mikonischen Gemälden in der Stoa des Peisianax nach-

[1]) Die Zinke der Beilagen zu dem vorliegenden Aufsatz sind größten Teils aus dem S. 319 Anm. 1 erwähnten Material der Lipperheideschen Helmsammlung entnommen.

[2]) Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei, Bd. I, Taf. 26/7, 75/6; Bd. II, Taf. 108, S. 248/9. Vgl. Arch. Jahrb. XXVI 1911, 281 ff.

[3]) Zahn, Athen. Mitt. XXIII 1898, 56, 57.

[4]) Arch. Anz. 1905, 15 ff., 19.

[5]) Hauser: Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenm. II, 308/9 zu Taf. 118/9.

gebildet sind. Ich führe die betreffenden Denkmäler nach den Helmtypen geordnet auf und lasse den Bildern der Amazonenschlacht unter b) gleich die Vasen folgen, die den Mikonischen Amazonenvasen zwar nah verwandt sind, die aber nicht mehr der Schlacht in der Stoa, sondern einem etwas jüngeren Werk, entweder des Mikon selbst oder seiner Schule, nachgebildet scheinen.

Form 1 mit geschweiftem, vorderem Umriß.

Amazonenschlacht: a) Krater in Bologna, Furtwängler-Reichhold, Griech. Vasenmalerei II, Taf. 75/6. Krater aus Gela in Palermo, Furtw.-Reichh. Griech. Vasenm. I, S. 128/9. Glockenkrater in Neapel, Heydemann, Die Vasensammlung zu Neapel n. 1768. Stamnos in Bologna, Atti e memorie per la Romagna XXI, 1903, 266. b) Stamnos in Rom, Mus. Gregoriano II, Taf. XX. Nolaner Amphoren, Mon. Inst. X Taf. IX, 2; Furtwängler, Beschreibung der Vasen in Berlin, 2353. Pelike in Syrakus, Notizie degli scavi 1891, 407/8.

Form 3 mit hohem, rundem Kopf.

Perserschlacht: Nolaner Amphora in New York, Arch. Jahrb. XXVI 1911, 285. Amazonenschlacht: a) Krater aus Gela in Palermo, Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm. I, S. 132. Krater in New York, ebenda II, Taf. 118/119. Krater in Bologna, Atti e memorie per la Romagna XXI, 1903, tav. II. b) Krater aus Camarina, Mon. ant. XIV, tav. LI. Stamnos im Louvre, Annali 1867, tav. F. Krater, Luynes, Description pl. 43. Krater in St. Petersburg, Mon. d'Inst. VIII, Taf. XLIV; Compte rendu 1866, Taf. 6. Lebes Stoddart im Brit. Mus. Gerhard, Auserl. Vasenb. 329/330; Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm. I, Taf 58. c) (Jüngere Fortbildung) Prachtamphora aus Ruvo, Bull. Nap. N. S. II, tav. 4.

Form 4 mit niedrigem, rundem Kopf.

Perserschlacht: Mon. d. Inst. XI, Taf. 38/9. Amazonenschlacht: Lekythos aus Eretria, Murray, White Athenian Vases pl. VIII. Penthesileaschale, Gerhard, Trinkschalen und Gefäße, C. 4—6; Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm., Taf. 6. Bronzerelief im Brit. Mus., Catalogue of bronzes, pl. VIII, 285

Die Formen kehren auf Darstellungen verschiedenen Inhalts und auf Werken wieder, deren Datierung sich bis in das 4. Jahrhundert und in die hellenistische Zeit erstreckt. Die wesentlichsten Themata dieser Bilder sind Iliupersis, Gigantenschlacht, Kentaurenkampf, ferner Kämpfe von anderer Art und allerlei mythische Szenen; endlich gehört hierher eine große Zahl der Vasen mit dem Bilde eines jungen Kriegers, der von seinen Angehörigen beim Auszug in den Kampf Abschied nimmt oder von ihnen bei der Heimkehr begrüßt wird. Die älteren dieser Vasen stehen den Mikonischen Vasen im Stil der groß gezeichneten und in der Bewegung noch befangenen Figuren so nahe, daß sie auf die Schule des Mikon zurückgeführt werden müssen, auch wenn die betreffenden Themata nicht unter den wenigen Werken erscheinen, die uns von diesem Meister überliefert sind.

Form 1.

Iliupersis: Oinochoe, Mus. Greg. II, 5. 2a. Gigantenschlacht: Krater in St. Petersburg, Compte rendu 1867, Taf. VI. Krater in Paris, Auktionskatalog der Sammlungen J. P. Lambros und G. Dattari, Paris 1912, Pl. XI. Krater von Altamura in London, Brit. Mus., Catalogue of vases E 469. Nolaner Amphora in Braunschweig, Arch. Anz. 1890, 8. Schlanke Amphora in St. Petersburg, Stephani, Die Vasensammlung 1610. Overbeck, Kunstmythologie, IV, 10. Lekythos von Spinasanta, Mon. ant. XVII, tav. LV. Schale des Aristophanes und Erginos in Berlin, Furtwängler, Beschreibung n. 2531 Gr. Vasenm. Taf. 127. Kämpfe:

Krater, Zannoni, Gli scavi della Certosa, XI, 4; Robert, Szenen der Iliupersis 9. Lekythos, Brückner, Athen. Mitt. XXXV 1910, Taf. X (ἐπιτάφιος ἀγών). Schalenfragment, Schöne, Museo Bocchi, tav. XII, 13. Verschiedene mythische Szenen: Becher, Raoul Rochette, Monuments inédits pl. XL (Ixion). Pandora-Krater, Journ. of hell. studies XI 1890, pl. XL — Etruskische Ciste, Mus. Borb. XIV, Pl. XL (trauernde Jünglinge). Stamnos in Perugia, Annali 1858, pl. Q; Brunn, Kleine Schriften III, 42 (Waffen für Achill). Der junge Krieger: Amphora, Zannoni, Certosa LXXX, 11. Krater, Compte rendu 1874, Taf. V.



Abb. 2. Scherbe der Sammlung Hauser.

Nolaner Amphora in Berlin, Furtwängler, Beschreibung 2329. Amphora, Millingen, Vases Coghill, pl. X. Sammlung Canesa, Auktionskatalog 1910, pl. XX n. 170. Jahn, Beschreibung der Vasensammlung in München, n. 263. Lekythos im Louvre, Pottier, Catalogue des vases antiques, III, G. 444. Pelike im Louvre, Pottier, G. 431. Scherbe der Sammlung Hauser, Franz von Lipperheide, Antike Helme 535 [1]). Jüngling, eine Kappe auf dem Kopf; Mann, den Helm in der Hand (Abb. 2). Schale in Paris, de Ridder, Vases peints de la Bibliothèque Nationale II, n. 814 (Jünglinge, sich rüstend). In der Plastik: Im westlichen Giebelfeld des Nereidenmonuments von Xanthos. der dritte Krieger von links. Brit. Mus. Cat. of

[1]) Dies Werk ist nicht im Buchhandel erschienen. Der Verf. veröffentlichte es als Probedruck des von ihm geplanten und bei seinem Tode unvollendet hinterlassenen »Corpus Cassidum«. Das von ihm und seinem damaligen Bibliothekar, Herrn B. Jacobi, gesammelte Material ist in den Besitz der Königl. Museen zu Berlin gelangt und dem Studium zugänglich. Die Herausgabe des »Corpus Cassidum« ist aufgegeben worden. Für den vorliegenden Aufsatz wurden außer den Zinkstöcken die Notizen über die Originale, soweit sie vorhanden waren, benutzt.

sculpt. 925. Brunn-Bruckmann, Denkmäler 219. Am Fries von Phigalia: Der junge Grieche in der Kentaurenschlacht, Smith, Catalogue of sculptures 521; Reinach, Répertoire des Reliefs I, 221, 2 (Abb. 12) und der bärtige Grieche in der Amazonenschlacht, Smith, 538. Reinach, 222, 10 (Abb. 15). Auf lykischen Münzen: Babelon, Les Achéménides Perses, pl. XII, 26. Statuette der Athena aus Dodona, Carapanos, Dodona, pl. XI, 4.

Form 3.

Iliupersis: Amphora, Mon. Inst. XI, Taf. 14; Mon. X, Taf. 54 (Menelaos und Helena). Kentaurenschlacht: Stamnos des Polygnot, Mon. ant. IX, tav. II (Kaineus). Gigantenschlacht: Luynes, Description Taf. 19; Gerhard, Trinkschalen und Gefäße, Taf. A, B; Overbeck, Kunstmythologie, Taf. V, 1 a, b, c; Hartwig, Meisterschalen, 356. Krater in Florenz, Overbeck, Kunstmythologie, XII, 26. Verschiedene Szenen: Hydria, Mus. Gregor. II, 19. Kodrosschale, Wiener Vorlegeblätter I, 4; Arch. Jahrb. XIII 1898, Taf. 4. Robert, Mon. ant. IX, 27/8 Schale, Journ. of hell. studies XXV, 1905, 66 (Heimkehr vom Krieg). Krater von Camarina Mon. ant. XIV, tav. XLIX (Rüstung oder Rast). Krater aus Vulci, Wiener Vorlegeblätter 1890/1, Taf. IX, 14 (Nereiden mit den Waffen des Achill). Der junge Krieger: Schale in Berlin, Inv. 2241; Klein, Vasen mit Lieblingsinschriften 169, Abb. 46. Krater in St. Petersburg, Compte rendu 1874, Taf. V (Der Mann vor den Pferden). Becher, Ohnefalsch-Richter, Kypros CLXXXIV. Nolaner Amphora, Mus. Greg. II, tav. 59; Raoul-Rochette, Monuments ined., Taf. LXXI; Gargiulo, Monuments of the Nat. Mus. Naples. IV, 33. Pelike aus Vulci, Gerhard, Auserl. Vasenb. 150. Mus. Greg. II, Taf. LXIII, 2 a. Amphoren, Gerhard A. V. 189, Mus. Greg. II, Taf. 66. Dubois-Maisonneuve, Introduction, pl. LXIII. Mus. Greg. II, Taf. 55. Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm. II, Taf. 107; dazu Hauser S. 242: Vase im Brit. Mus. E, 405 = Inghirami, Pitture di Vasi II, 114. Krater, Laborde, Collection des vases grecs I, 21. Lekythen, Gardner, White Athenian Vases, pl. III; Journ. of hell. studies XII, 315, pl. 14. Gardner, Catal. of the gr. Vases in the Fitzwilliam Museum, 60, pl. XXXI. Schalen, Mus. Greg. II, Taf. 87; Helbig-Reisch, Führer[2] 323, n. 1258/9. Pellegrini, Museo civico di Bologna, Vasi dipinti n. 274. de Ridder, Bibliothèque Nationale, Catalogue des Vases II, Nr. 814, Abb. 112 (Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm. 1, 285). In der Plastik: Am Nereidenmonument, einer der Krieger hinter den Gesandten, Mon. d. Inst. X, 16 x, Platte 63 n. 173. (Abb. 3.) Auf makedonischen Münzen, Brit. Mus. Cat. of coins, Macedonia, 88; Berliner Museum. Beschreibung der antiken Münzen II, 106.



Abb. 3. Krieger am Nereidendenkmal.

Form 4.

Kämpfe: Inghirami, Pitture di Vasi I, tav. IX. Schale, Mon. Inst. VI. Taf. 5 a. Der junge Krieger: Krater im Louvre, Millingen Anc. ined. mon., pl. 20—24 (vgl. Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm. I, 133 zu Taf. 26/7). Amphora Mus. Greg. II, 56. In der Plastik. Auf den Friesen des Nereidenmonuments, Mon. d. Inst. X, Taf. 11 ff. Auf dem Wiener Amazonensarkophag, Friederichs-Wolters 1822. In Pergamon an der Waffenbalustrade, Altertümer von Pergamon II, Taf. XLIX, 1. Auf der Münze von Lesbos, Brit. Mus. Cat. of coins, Troas pl. XXXIII, 19.

Auf der Rückseite der Canesaschen Vase mit einer Kämpfergruppe aus der Marathonschlacht (Arch. Jahrb. XXVI 1911, 285) erscheint vom Rücken her gesehen ein Krieger, nackt, nur mit Schild, Lanze und Helm gerüstet. Er läuft von rechts nach links und paßt daher nicht zu der Vorstellung, die wir uns nach den anderen hierhergehörigen Denkmälern von dem Gemälde des Mikon und seiner nach rechts hin gerichteten Komposition machen müssen. Diese Figur kehrt auf mehreren anderen

Darstellungen wieder [1]) und ist so auch auf der Rückseite der Canesaschen Vase nur als geläufiges Schema angebracht worden. Gleichwohl gehört der Krieger in den Bereich der Mikonischen Kunst sowohl wegen der strengen Zeichnung seiner Bewegung wie wegen der Helmform, die den oben angeführten Mustern in allem gleicht, zumal dem Typus 1, nur daß die Spitze vorn über der Stirn gerundet und der vordere Kontur mehr eingebogen ist. Dieser Typus findet sich auf Vasen vom strengen Stil an, als Tracht von Göttern, Giganten und Griechen. Er ist auf plastischen Werken häufig und im 4. Jahrhundert besonders beliebt gewesen; weiterhin läßt er sich bis in die pergamenische Kunst und das römische, nach griechischen Vorbildern arbeitende Handwerk verfolgen.

Form 2 mit gerundeter, vorne überhängender Spitze.

Vasen: Amphora in New York, Arch. Jahrb. XXVI 1911, 285. Amphora, Millin, Peintures de vases, I, 62. Skyphos in der Bibliothèque Nationale, De Ridder, Catalogue des vases 841. Fragment aus Ruvo in Neapel (Gigantomachie), Mon. Inst. IX, Taf. VI (sehr niedrig). Kalpis aus Ruvo, Annali 1869, Pl. G. H. Krater? Inghirami, Pitture di Vasi I, tav. LVII. Krater, Annali 1874, tav. D. Cisten: Mon. d. Inst. VI, VII, Taf. 61, 62; Mon. d. Inst. VIII, 29, 30. Wandgemälde in Samnitischen Gräbern: Bull. Nap. N. S. IV Taf. V—VII; Arch. Jahrb. XXIV 1909, 156. Reliefs: Felsgrab von Kadyanda, Benndorf und Niemann, Reisen in Kleinasien, 142, Taf. XLV; Waldstein, The Argive Heraion I, pl. 31. Bronzerelief auf einer Spiegelkapsel, Journ. of hell. studies XXIX 1909, 161. Tarentiner Tonform in Berlin, Mon. Inst. XI, Taf. LV, 6. Grabmal des Aristonautes, Conze, Attische Grabreliefs CCXLV, n. 1151; Arndt-Amelung, Einzelverkauf 695/7. Grabmal eines Kriegers, Conze CCI, n. 1023. Alexandersarkophag, Hamdi-Bey und Reinach, La Nekropole de Sidon XXVI. Amazonensarkophag in Wien, Friederichs-Wolters 1822; Robert, Sarkophagreliefs II, Taf. XXVII. R. v. Schneider, Die Antiken Sammlungen des Allerh. Kaiserhauses 5, Taf. IX—X. Altmann, Architektur der Sarkophage 15. Pergamon: Telephosfries des Altars (Kaikosschlacht). Altertümer von Pergamon Band III, 2, Taf. XXXV, 2. Waffenrelief im Athenaheiligtum Band II, Taf. XLIV, XLIX, 2 Spitze mit Feder. Relief im Louvre, Heuzey, Mission en Macédoine, pl. 26, 1. Tropaion, Schreiber, Hellenistische Reliefbilder XCI. Über einer Inschrift, Inschriften von Priene 17. Grabstein des Metrodoros von Chios in Berlin. Beschreibung der Bildwerke 766 A. Grabfassade von Norchia Mon. Inst. I, Taf. XLVIII. Terrakottakopf in Palermo, Kekulé, Terrakotten von Sicilien 63, Taf. XIV, 2. Münzen von Syrakus Mon. Inst. I, Taf. XIX. Römischer Krieger, Reinach, Les Gaulois dans l'Art antique, pl. I. Korinthischer Helm mit so umgebogener Spitze: Compte rendu 1864, Taf. V. Entartete Form: Pergamon, Athenabalustrade, Ausgrabungen von Pergamon II, Taf. XLIV; Reinach, Daremberg-Saglio s. v. Galea S. 3459. An dem Strategenkopf in Kopenhagen Jacobsen, Ny Carlsberg Glyptothek 447 ist der Helm ganz, an dem Kopf Valentini, Furtwängler, Meisterwerke 392; Intermezzi 12, Anm. 2, stark ergänzt.

Aus leichten Veränderungen und Zusätzen ergeben sich neue Typen: So erhebt sich über der niederen Haube zuweilen ein hakenförmiger Aufsatz. Wenn er sich scharf von ihr absetzt [1], gleicht er dem aufrechtstehenden Buschträger attischer und korinthischer Helme (z. B. Gerhard, Auserl. Vasenb. 205—207). Sonst leitet die Haube mit weichem Umriß in den Haken über [2], der auch lang ausgezogen erscheint [3] und mit Benutzung eines häufigen dekorativen Motivs zum Schwanenhals umgebildet wird [4].

[1]) Bull. Nap. N. S. I, tav. 10. Jünger: Gerhard, Auserl. Vasenb. 163. Bull. Nap. N. S. IV, tav. 8, II, tav. 4 u. a.

Form 5, mit hakenförmigem Aufsatz.

[1] Mon. ant. XVII, tav. XVII. [2] Fiorelli Vasi Cumani tav. VIII (Astylochos). Museo Gregoriano II 63, 2 a. [3] Arch. Jahrb. XI 1896, 188, 30 B., Graef, Vasen von der Akropolis I, Taf. 30, 1. 3; Hiller von Gaertringen, Thera III, 79 u. a. [4] Lebes Stoddart im Brit. Mus. Gerhard, Auserl. Vasenb., Taf. 329/30; Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm., Taf. 58 (Perithoos).

Noch eine Abart wird durch die Beschaffenheit der Spitze gebildet, wenn die Haube mit hohem [1] oder niedrigem [2] Kopf kegelförmig zugespitzt ist. Diese Form ist aus dem 5. Jahrhundert mehrmals überliefert, scheint in Pergamon mit der Kausia verquickt worden zu sein [3] und ist noch von einem römischen Stempelschneider dekorativ verwandt worden [4].

Form 6 mit Scheitelspitze.

[1] Pelike im Britischen Museum, Cat. of vases E, 380. [2] Skyphos aus Vico Equense Arch. Jahrb. XVII 1902, Taf. 2. Pelike im Brit. Mus., Cat. of vases E, 363. Mon. d. Inst. XI, Taf. VIII (auf der Hand einer Nereide). Mit geschweiftem Umriß: Olpe im Britischen Museum, E, 555. Schale des Duris aus Corneto, Röm. Mitt. V 1890, 338. Schale, Schöne, Museo Bocchi, Taf. XII, 13. [3] Altertümer von Pergamon, Band II, 102, Taf. XLIII, XLIV. [4] Furtwängler, Beschreibung der geschnittenen Steine in Berlin 2220.

Wenn auf Helmen der Typen 3 und 4 ein Bügel erscheint, der über der Stirn gerade abgeschnitten und offenbar nicht bestimmt ist, einen Haarbusch zu tragen, so ist die Verwandtschaft mit Typus 1 offenbar. Es sieht aus, als sei dessen oberster weicher Teil längs des Grates eingekniffen und bei der Tendenz der Bronze nach straffen Formen eine scharfe Trennung zwischen der Haube und dem aufgesetzten Bügel eingetreten [1]). Diese Form begegnet uns zuerst auf der Mikonischen Perserschlacht des Niobidenkraters; sie ist für das 5. und 4. Jahrhundert und in reich ausgebildeter Gestalt für die hellenistische Zeit bezeugt und wird noch auf frührömischen Gemmen dekorativ verwandt.

Form 7 mit Bügel auf dem Scheitel.

a) Mit hohem Kopf: Niobidenkrater im Louvre, Mon. ant. XI, tav. 39 (am Boden, unter dem Schild, halb versteckt). Lebes Stoddart, Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm., Taf. 58. Journ. of hell. studies XI 1891 pl. 14; Gardner, White Athenian vases, pl. III. Siris-Bronzen im Brit. Mus. Cat. of bronzes n. 825, pl. VIII. Sambon, Collection Canesa, pl. VI, 93. b) Mit rundem Kopf: Genfer Krater, Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm. II S. 314. Waldstein, The Argive Heraion 126, Taf. XXX, 144, Abb. 74; Taf. XL, c (Abb. 4). Alexandersarkophag, Hamdi-Bey und Reinach, La Nécropole de Sidon Pl. XXVI, XXIX: Helm des Griechen unter dem Pferd. Pergamenisch: Im großen Fries: der liegende Gigant unter dem Gespann der Hera, Ausgrabungen von Pergamon Bd. III, 2, Taf. X. Telephosfries, Kaikosschlacht Bd. III, 2, Taf. XXXVI. Mit Protome am Stirnschild: Bd. III, 2, S. 73, Abb. 18, Taf. XVII. Fries vom Artemistempel in Magnesia, Clarac 117 c ff. Frührömische Gemme, Furtwängler, Beschreibung der geschn. Steine in Berlin, 1832 und 2229.

Endlich wird zuweilen der Stirnschirm wenig scharf ausgeprägt wiedergegeben und der Helm schließt sich kappenförmig dem Kopfe an. Doch werden die wenigen Beispiele auf unachtsamer Zeichnung beruhen.

[1]) Vgl. die italischen Helme Arch. Anz. 1905, 27/8, Abb. 16: Ant. Fr. 1019.

Der typische Stirnschild dieser Formen (Abb. 5) steht über dem Gesicht gerade oder ein wenig abwärts gerichtet vor und ringelt sich über den Schläfen zusammen. Zuweilen ist hier der Abschluß gerade abgeschnitten[1] oder die Schnecke mit scharfen Ecken gebildet[2]. Auch kann der Stirnschirm hart gegen die aufgerollte Umrißlinie des Hinterkopfes stoßen[3] oder mit den Wangenklappen aus einem Stück gebildet sein (s. u. S. 332 ff.). Es ist eine Eigentümlichkeit des Künstlers der Reliefs am Nereidenmonument, daß er die Umrahmung der Stirn wie eine breite



Abb. 4. Helme von den Skulpturen am Heraion zu Argos.

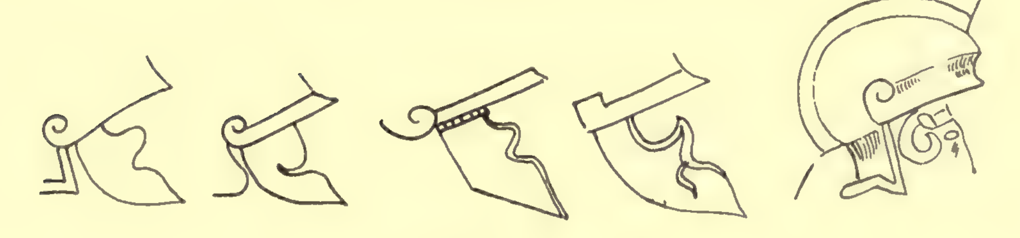


Abb. 5. Stirnschild und Wangenklappen

Hohlkehle (s. Abb. 5,5) und auch die Schnecke über den Schläfen etwas verkümmert bildet (Brunn-Bruckmann, Denkmäler, 214, 215). Trotzdem gehören wohl diese Helme mit ihrer niedrigen Kappe (Form 4) hierher, da sie sich sonst aus keiner Gruppe griechischer Helme ableiten lassen und da wenigstens ein typischer Helm der Form 3 am Nereidenmonument sicher überliefert ist (Abb. 3). Oder aber es ist für die Helme eine einheimisch lykische Helmform gewählt worden, die nur dem Typus 4 unserer Tafel ähnelt. Die Schnecke über der Schläfe kommt zwar auch sonst vor als natürliche Form der Endigung, die sich überall einstellen kann und z. B. in der Architektur in der Form der Voluten so reiche Ausbildung erfahren hat. Sie findet sich häufig an einer Gruppe von ionischen gegiebelten Topfhelmen (z. B. Sal. Reinach, Daremberg-Saglio, Dict. des Antiquités 1443, Abb. 3448) und bei attischen Helmen an dem unten gerade abgeschnittenen, oben hochgezogenen Stirnschirm (Athena, Arch. Zeitung 1882, Taf. 2. Krieger, Relief in Berlin, Athen. Mitt. 1879, Taf. XVII, 1. Kopf aus Tegea, Ant. Denkm. I, Taf. 35. Nur der obere Rand des Stirnschirms aufgerollt: z. B. Kopf der Athena, Arndt-Amelung, Einzelverkauf, 433/4. Ares Borghese, Friederichs-Wolters 1298, 1299. Arch. Anz. 1905, 21, Abb. 8). Aber diese ionischen

und attischen Helme sind von der hier zusammengestellten Gruppe grundsätzlich verschieden, die ionischen wegen der Scheitelung des Oberkopfes, die attischen wegen des kurzen Nackenschirmes und des gegiebelten, senkrechten und wie ein Diadem vorgelegten Stirnschirms. Dieser kommt im 5. Jahrhundert bei Helmen der obigen Typen nur ganz vereinzelt vor, so bei dem laufenden Krieger im westlichen Giebelfeld vom Nereidenmonument (Typus 1), bei dem Kaineus auf dem lykischen Sarkophag aus Sidon, bei der Athenastatue aus Leptis in Konstantinopel, die wegen der Gewandbehandlung dem Nereidenmonument nahesteht (Furtwängler, Griech. Originalstatuen in Venedig 6), an den Reliefs vom Heraion in Argos, das den Stil der Nereiden in jüngerer Zeit fortsetzt (Abb. 4, Waldstein, The Argive Heiraon, Bd. I, 126, Taf. XXX; Taf. XL; S. 144, Abb. 74) und an dem Helm der Amazone Arch. Jahrb. XI 1896, 188, 30 B. Alle anderen Helme des 5. Jahrhunderts mit diesem Stirnschirm sind m. E. attisch. Seit dem 4. Jahrhundert werden die Formen zuweilen vermischt (Trysa; Amazonensarkophag in Wien; Vase Annali 1869, Taf. G. H.). An den hellenistischen Helmen von Form 7 (Pergamon, Ausgr. Bd. III, 2, Taf. X und XXXVI) und Form 2 (Pergamon, Ausgr., Bd. II, Taf. XLIV; Reinach Daremberg-Saglio, 1445, Abb. 3459) sind eigentlich diese zwei Formen des Stirnschirms, der vorspringende unserer Typen und der attische aufrechtstehende vereinigt.

[1] Schale in Berlin, Klein, Vasen mit Lieblingsinschriften 169, Abb. 46. Skyphos aus Vico Equense, Arch. Jahrb. XVII 1902, Taf. 2. [2] Amphora, Berlin, Furtwängler, Beschreibung 2329. Hauser, Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm. II, 242 zu Taf. 107, 2. Brit. Mus. Cat. of vases E, 405. Inghirami, Pitture di Vasi II, 114. Amphora, Gerhard, Auserl. Vasenb. 189. Krater von Altamura, Heydemann, Gigantomachie, Tafel; Brit. Mus. Cat. of vases E, 469. Ixion-Becher, Raoul-Rochette, Monuments, Pl. XL. Kodrosschale, Wiener Vorlegebl. I, Taf. 4; Arch. Jahrb. XI 1896, Taf. 4. Hochgezogen und gerade abgeschnitten, Amphora in Braunschweig, Arch. Anz. 1890, 8. [3] Iliupersis-Krater, Mon. ant. XI, tav. XIV, XV. Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm. I S. 128/129.

Die Formen der Wangenklappen (Abb. 5) sind von größter Mannigfaltigkeit. Sie sind meistens lang, im Verhältnis zu den Klappen der attischen Helme, und frei beweglich, wenn sie nicht mit dem ganzen Helm aus einem Stück gearbeitet sind[1]; der hintere Umriß ist rundlich, seltener eckig[2] geschnitten, der vordere mehr oder weniger stark geschweift[3], indem man für Augen und Mund freien Raum läßt, die Wangen aber durch eine vorspringende Ausbuchtung schützt. Wie beim Panzer und bei Beinschienen die Körperformen, so werden bei den Wangenklappen die Gesichtsformen plastisch nachgeahmt; wird außer dem Schnurrbart[4] auch der Backenbart[5] modelliert, können die beiden Klappen zusammen fast das Aussehen einer Gesichtsmaske haben. Einmal, am Nereidenmonument[6], hat die Klappe, wie auch bei anderen Helmformen häufig, die Gestalt eines Widderkopfes. Auch ein Sturmband, unter dem Kinn geknotet, ist einmal überliefert[7].

[1] s. u. S. 332 ff. [2] Compte rendu 1874, Taf. II. Mon. Inst. XI, 14/15. [3] Brit. Mus. D. 21. Mon. ant. IX tav. II. [4] Brit. Mus. E, 469. [5] Berlin, Tarentiner Tonform Mon. d. Inst. XI, tav. LV, 6; Dümmler, Kl. Schriften III, 12, Abb. 9. [6] (Abb. 5, 5) Brunn-Bruckmann, Denkmäler 214. [7] Lebes Stoddart, Gerhard, Auserl. Vasenb. 239/330; Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm., Taf. 58 (Andromache).

Es macht keinen wesentlichen Unterschied aus, ob der Haarschmuck des Helms die Form des bürstenartigen Busches oder des Schweifes hat. Das gewöhn-

liche ist der Busch, doch wird, wie beim korinthischen Helm [1], so auch bei unseren Typen 1, 3, 4 und 5 der lang herabfallende Schweif angebracht. Er wächst aus der Haube einfach heraus [2] oder wird an einem Ring [3] oder Knopf [4] befestigt.

[1] Z. B. Arch. Zeitung 1852, Taf. 44. [2] Compte rendu 1874, Taf. V. Dubois-Maisonneuve, Introduction, pl. 63. Brit. Mus. Cat. of vases E, 555. [3] Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm. I, S. 132 (Abb. 6). [4] London, Cat. of vases, E 388.

Ferner werden außer Kamm und Schweif, um das kriegerische Aussehen zu verstärken, Hörner und Ohren [1], und nach weitverbreiteter Sitte, Flügel [2] angefügt. Auch wird der obere Teil des Typus 2, mit der vornüberfallenden Spitze, zu der Gestalt eines Vogelkopfes ausgebildet [3], entweder in spielender Weiterführung der gegebenen Ähnlichkeit oder weil der Schmuck der Vogelflügel dazu anregte. Ein ganzes Gebäude von Vogelbälgen und Federn, dazu schlangenförmiger Zierrat und am Nackenschirm ein Schuppenmuster finden sich am Helm des Kriegers auf einer Nolaner Pelike in Berlin [4]. Die angefügten Ohren führen zur Ausgestaltung in Form eines ganzen Tierkopfes [5]. Helmen, die für Siegerpreise bestimmt waren, scheint man gern eine lang ausgezogene Spitze gegeben zu haben [6]. Eine solche erscheint auch auf Helmen unseres dritten und sechsten Typus [7]. Als Schmuck der glatten Fläche in eingelegter Arbeit oder Gravierung dienen Ranken, Palmetten und Tiere aller Art. Ein umgelegter Kranz [8] mag das Zeichen eines errungenen Sieges sein.

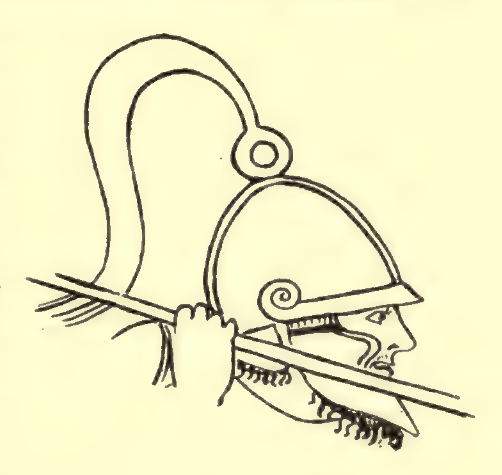


Abb. 6. Krater aus Gela.

[1] Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm., Taf. 26/7. Zannoni, Scavi della Certosa, pl. XI, 4. Fiorelli, Vasi Cumani, tav. VIII (Phylax). Münzen des Königs Seleukos I. von Syrien, Mon. Inst. III, Taf. XXXV, 34; Brit. Mus. Cat. of coins, The Seleucid Kings, Taf. I, 11 und 13; Gardner, Types, pl. XIV, 8; Babelon, Les Rois de la Syrie, Taf. I (Abb. 7). Ohren und reicher Fellbusch am Helm der Amazone Mon. ant. XIV, tav. 43. [2] Wiener Vorlegebl. 1890/1, Taf. IX, 14. Krater aus Vulci, Nereiden mit den Waffen des Achill (Abb. 8). Herakles: Wiener Vorlegebl. III, Taf. IV. Bull. Nap. N. S. I, tav. 6. Mon. Inst. VIII, Taf. X. Flügel an der Tiara, Furtwängler, Aegina 299, 301. [3] Ciste, Mon. Inst. VI, Taf. 61/2. Münzen Philipps V. von Macedonien, Imhoof-Blumer, Hellenist. Porträtköpfe, Taf. II, 12, S. 71 n. 11. Lebes Stoddart, Gerhard, Auserl. Vasenb. 329/330. [4] Furtwängler, Beschreibung der Vasen 2356; Arch. Zeitung 1878, 162 f., Taf. 23; 1880, 18 (Abb. 9). [5] Journ. of hell. studies XIV 1894, pl. IV (Eberkopf). [6] Mütze oder Helm mit langer, vornüberfallender Spitze auf einer Augenschale der Sammlung Thorwaldsen, Gerhard, Sammlung von Zeichnungen nach Vasenbildern (Bibliothek des Berliner Museums), Mappe XI, 62. Attischer Helm, mit langer Scheitelspitze, an der eine Tänie hängt, Compte rendu 1874, VII. Stefani 209 ff. Attischer Helm, oben als lange Röhre gebildet, die in einen Greifenkopf endigt, Arch. Zeitung 1853, Taf. 52, 3; Luynes, Description 45. Eine Kopfbedeckung mit sechs Spitzen Gerhard, Etrusk. u. campan. Vasenbilder, Taf. B, 29/30. Auch die langen Spitzen an dem Helm (Abb. 8) Wiener Vorlegeblätter 1890/1, Taf. IX, 14, scheinen hierher zu gehören. [7] H. Moses, Vases from the Collection of Sir Henry Englefield Taf. 44. Laborde, Vases Lamberg II, 29, 3. [8] Millin, Peintures de vases I, pl. 62.

2.

So zahlreich die gemalten und plastischen Abbildungen der aufgezählten Typen erscheinen, so selten sind doch im Verhältnis dazu die erhaltenen Orignale. Genau oder fast genau stimmen mit den angeführten Nachbildungen die im folgenden aufgezählten Helme überein.



Abb. 7. Münze des Seleukos I von Syrien.

Form 1.

Beil. 9, 1. London, British Museum. Catalogue of Bronzes n. 2839. F. v. Lipperheide, Antike Helme 145. Blacas Collection. Bronze. H. 0,21. T. 0,20. Br. 0,17. Über der Stirn eine Einkehlung, Stirnschirm mit Schneppe, Wangenschirm sehr zerstört; über den Schläfen Stifte, wohl zur Befestigung von Flügeln. Der Stirnteil zurückgezogen wie Inschr. v. Priene n. 17.

Beil. 9, 2. Wien, Sammlung Franz Trau. Bronze, braun patiniert. H. 0,22. T. 0,215. Br. 0,19. Umfang außen 0,64. Auf beiden Seiten ist ein eisernes Zierstück angenietet. Der jetzt verlorene Nackenschirm war besonders angesetzt. Die Spitze des Helms ist gewaltsam breitgedrückt.

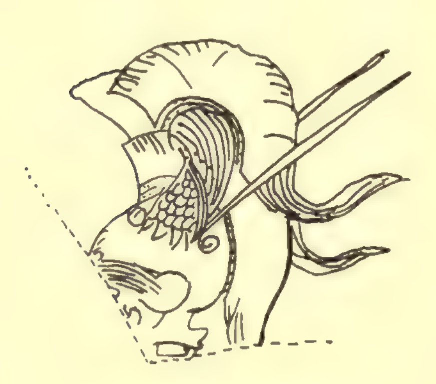


Abb. 8. Krater aus Vulci.

Form 2.

Beil. 10, 1 u. 2. Kopenhagen, National-Museum. F. v. Lipperheide, Antike Helme 143, 144. In Konstantinopel erworben. Bronze. H. 0,265. T. 0,255. Br. 0,22. Die Spitze ist aus zwei Hälften zusammengesetzt und auf den aus einem Stück getriebenen unteren Teil aufgenietet. Über dem abstehenden Rande eine Einkehlung; Ohrenausschnitte, Nackenschutz.

Beil. 10, 3. Erbach, Gräflich Erbachsche Sammlung. Aus Isernia in Samnium. Geschenk des Lord Hamilton an den Grafen Franz zu Erbach-Erbach. Bronze. H. 0,255. Br. des unteren Randes 0,212. T. 0,258. Von der Spitze bis zum unteren Rande des Nackenschirms 0,38. Aus zwei Teilen mit senkrechter Fuge zusammengesetzt. Über dem abstehenden Rande eine Einkehlung; Ausschnitte über den Ohren; kurzer Nackenschutz. Vorne ist ein breites bärtiges Haupt, von vorn gesehen, mit flacher Kopfbedeckung, auf den Seiten je ein Kentaur in roher Zeichnung eingraviert. Die hintere Hälfte zum größten Teil ergänzt.



Abb. 9. Pelike in Berlin.

Beil. 12, 5. Kertsch, Museum. Compte rendu de la commission arch. pour l'année 1865, p. V; 1866, p. 69. Abb. auf dem Titelbild. Kondakof-Tolstoi-Reinach, Antiquités de la Russie méridionale 1891, 47, 48, Abb. 55. Watzinger, Die Holzsarkophage 56. Gefunden 1865 in dem Holzsarkophage eines Grabgewölbes in dem Tumulus der großen Bl'snitza auf der Halbinsel Taman, das nach den Beigaben und dem Stil der Sarkophagverzierungen der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. angehört (s. die Elfenbeinreliefs Compte rendu 1866, Taf. I, II, 1—20). Der Helm besteht aus vergoldeter Bronze und war mit einem schweren goldenen Lorbeerkranz geschmückt. Der Stirnschirm hat die typische Form mit den Schnecken an den Seiten, ist jedoch

mit einem kurzen Nasenschutz versehen, in Anlehnung an den sogenannten chalkidischen Helmtypus (Arch. Anz. 1905, 19).

Beil. 11, 1. Paris, Musée du Louvre (C. 7240). Mon. d. Inst. 1836, Taf. III. Daremberg-Saglio, Dictionnaire des Antiquités s. v. galea S. 1450, Abb. 3475. F. v. Lipperheide, Antike Helme 148. F. Hauser, Österr. Jahresh. IX 1906, 86, Abb. 29 nach Photographie. Bronze. H. 0,27. T. 0,23. Br. 0,19. Länge der Wangenklappen 0,14. Ohrenausschnitte; Nackenwandung zum Teil weggebrochen; auf den beweglichen Wangenklappen je eine geflügelte männliche Sphinx, über der Stirn Locken in Relief. Ergänzungen: Die Spitze mit der Palmette. Die obersten Locken und der Tierkopf über der Maske. Die obere kleinere Maske ist zum Teil alt. Die linke Backenklappe fast ganz neu. Die angegebene Herkunft aus Unteritalien ist wahrscheinlich, aber nicht sicher.

Beil. 11, 2 u 3. Berlin, Antiquarium der Königl. Museen. Sammlung Lipperheide 88. F. v. Lipperheide, Antike Helme, Titelbild. Arch. Anz. 1905, 23, Abb. 12. Aus dem Nemi-See. H. 0,527. Br. 0,507. T. 0,226. Schwere vergoldete Bronze. Der Nackenschutz lädt weit aus, der obere Teil ist in Form eines Greifenkopfes gebildet; an der Seite war ein Flügel angesetzt. Der Stirnschirm ist dem der attischen Helme angeglichen. Der Helm diente als Zierstück an einem der Prachtschiffe aus der Zeit des Caligula (Notizie degli scavi 1895, 394 ff.).

Form 3.

Beil. 9, 3 u. 4. Berlin, Antiquarium der Königl. Museen. Sammlung Lipperheide 40. Arch. Anz. 1905, 20 f., Abb. 7. Bronze. H. 0,31. Br. 0,21. T. 0,255. Hohe Kappe mit scharf abgesetztem Stirn- und Nackenschirm und beweglichen, innen angebrachten Wangenklappen, deren geschweifter Umriß und seitliche Ausbiegung sich den Gesichtsformen anpassen. Der Stirnschirm ist über den Schläfen nicht aufgerollt, sondern gerade abgeschnitten, wie an den Helmen in Kopenhagen und Erbach und wie z. B. auf der Berliner Schale, Furtw., Beschreibung 2241; Klein, Vasen mit Lieblingsinschr. 169, Abb. 46.

Form 4.

Beil. 12, 4. Berlin, Antiquarium der Königl. Museen. Misc. Inv. 1048 1. Arch. Anz. 1905, 22, Abb. 9. Bronze. H. 0,18. Br. 0,193. T. 0,245. Runder Kopf; über der Stirn ein Vorsprung mit aufgerolltem oberem Rand und mehreren Querrillen (vgl. S. 324); auf dem Scheitel ist ein auf beiden Seiten aufgerolltes Blechband aufgenietet. An den Schläfen Nietlöcher für Wangenklappen; Ohrenausschnitte, kurzer abstehender Nackenschirm. Dieser Helm gleicht am meisten dem auf makedonischen Münzen von Stageira (Brit. Mus. Coins, Macedonia 88). Auch hier der hohe Oberkopf und der Zierat an der Stirn mit den aufgerollten Enden. Diese weichen zwar von der typischen Schnecke des Stirnschirmes ab, sind aber ebenso schon auf der Vase Zannoni, Scavi della Certosa, pl. LXXX, 11 und der Schale des Onesimos, Hartwig, Meisterschalen, Taf. LX, gezeichnet.

Form 5.

Beil. 12, 6. Berlin, Antiquarium der Königl. Museen. Wiegand, Amtliche Berichte aus den Königlichen Kunstsammlungen XXXIII, Oktober 1911, 20 ff., Abb. 16. Gefunden am See von Ochrida. Bronze. H. 0,25. Br. 0,18. T. 0,265. Stirnschutz, geschweifter Nackenschirm; die rechte Wangenklappe fehlt. Der gebogene Oberteil ist vollgegossen und besonders aufgenietet. Auf dem Nackenschirm (Beil. 11, 6) die gepunzte Inschrift des Monunios, des Herrschers von Illyrien in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. »Es wäre zu kühn, anzunehmen, daß König Monunios den Helm selbst getragen habe. Wahrscheinlich ist es ein Mannschaftshelm und die Marke N auf dem oberen vorderen Teil unterhalb des gebogenen Aufsatzes besagt entweder, daß der Helm der fünfzigste seiner Art gewesen ist oder daß der Träger zur fünfzigsten Abteilung des Kriegsvolkes gehört hat.«

Form 6.

Beil. 12, 1 u. 2. Mailand, Museo Poldi Pezzoli. (Nicht im Katalog.) Bronze. H. 0,21. Länge der Wangenklappen 0,13. Gerader Nackenschutz; über der Stirn ein aufgesetztes Gorgoneion, an der Scheitelspitze Palmetten als Halter des Busches. Die Befestigung der Wangenklappen ist neu; darüber ein Wellenornament

Form 7.

Beil. 13, 1, Sofia, National-Museum. Gefunden in Kara Agatsch bei Philippopel. Bronze, aus mehreren getriebenen Stücken zusammengenietet. An dem Kamm waren je zwei seitlich lang herausragende Hörner angebracht; zwei davon sind erhalten und an der linken Seite wieder befestigt. Eine ausführliche Besprechung wird von Dr. H. Schmidt vorbereitet, der die vorläufige Veröffentlichung des Helms an dieser Stelle nach seiner Aufnahme freundlich erlaubte.

Beil. 13, 2. Paris, Musée du Louvre. De Forbin, Voyage dans le Levant, 13 Taf. IX. F. v. Lipperheide, Antike Helme 158, von Melos, Bronze, aus sechs Teilen genietet. H. 0,18. Über der Stirn eine Athenabüste, über den Schläfen Profilköpfe; an den Seiten in Relief getriebene Ohren. Über dem rechten Ohr ein Ring, vermutlich zum Tragen des Helmes auf dem Marsche, wie es aus römischer Zeit durch die Trajanssäule bezeugt ist (Fröhner, Colonne Trajane, pl. 128, 131. Cichorius, Die Reliefs der Trajanssäule, Taf. 71, 72, 74. Benndorf, Gesichtshelme 59).

Beil. 13, 3. Berlin, Antiquarium der Königl. Museen. Sammlung Halgan, Sammlung Pourtalès. Friederichs, Kleinere Kunst und Industrie im Altertum n. 1010. F. v. Lipperheide, Antike Helme 157. Arch. Anz. 1905, 22. Auf Melos gefunden. Bronze, aus einzelnen Teilen zusammengenietet. H. 0,185. Br. 0,185. T. 0,245. Über der Stirn eine Athenabüste, über den Schläfen Gorgoneia in Relief.

Beil. 13, 4 u. 5. St. Petersburg, Eremitage. A. Rockstuhl, Musée de Tsarskoe-Selo, Taf. XXXI. Gille, Musée de l'Ermitage Impérial 218, n. 628 a. A. Baumeister, Denkmäler des klass. Altertums III, 2036, Abb. 2214. S. Reinach, Antiquités du Bosphore Cimmérien, Neuausgabe Paris 1892, 77, Taf. XXVIII, 1—3. F. v. Lipperheide, Antike Helme 156. In einem Grabe bei Kertsch mit einer Münze des Lysimachus gefunden. Eisen. H. 0,315. Im Innern Spuren einer Kappe von Holz. Aus Silber sind die Athenabüste über der Stirn, die Medusenhäupter an den Seiten und die Figuren der geflügelten Skylla, mit einer Fackel in der Linken und einem an die Schulter gelehnten Ruder in der Rechten, auf den Wangenklappen.

Beil. 13, 6. Berlin, Antiquarium der Königl. Museen. Misc. Inv. 10482 Arch. Anz. 1905, 23, Abb. 10. Aus Ägypten. Bronze. H. 0,19. Stirnschmuck mit einer Athenabüste in Relief, wie an den drei Helmen in Berlin, Paris und St. Petersburg.

Beil. 9, 5. Wangenklappe aus Olympia. Olympia IV, Die Bronzen, 1027, Taf. LXIII. F. v. Lipperheide, Antike Helme, 545. Bronze. H. 0,10. Br. 0,17. Gefunden westlich von der Echohalle. Linke Backenklappe mit Scharnier; das starke Blech ist nicht gerade, sondern elegant geschwungen, nach dem Munde zu einwärts und dann wieder auswärts. Das Loch unten wird, wie ähnliche an Helmen zu beobachtende Löcher, von einem Waffenstoße herrühren. Glänzende Politur (Furtwängler).

Beil. 9, 6—8. Carapanos, Dodone, pl. LV, 1, 2, 4.

Beil. 9, 9. Im Museum von St. Germain-en-Laye (n. 4764, Geschenk Napoleons III., nicht im Catalogue sommaire verzeichnet).

Beil. 9. 10. Im National-Museum zu Kopenhagen. In Konstantinopel erworben.

Diese Helme sind meistens aus einem Stück Blech gefertigt. An dem Helm des Monunios (Beil. 12, 6) ist der massive Zipfel und bei dem Original in Kopenhagen (Beil. 10, 1 u. 2) die gerundete Spitze für sich gearbeitet und angenietet. In der Terrakottanachbildung Kekulé, Terrakotten von Sizilien, Taf. XV, 2, besteht der Helm aus zwei Hälften, die von großen Nieten zusammengehalten werden. Aus Fell besteht der mit Hörnern und Ohren geschmückte Helm des Königs Seleukos I. von Syrien (Abb. 7, Mon. d. Inst. III, Taf. XXXV, 34), der diese Form gewiß aus seiner nordischen Heimat mitgebracht hatte, zugleich mit dem Hörnerschmuck, den die Fabel als Erinnerung an die Bezwingung eines wilden Stieres deutete (Suidas, Lexikon s. v. Seleukos). Manchmal dienen Schuppen zur Verzierung (Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm., Taf. 6; Fiorelli, Vasi Cumani, Taf. VIII; Mon. d. Inst. VIII, Taf. VI), vielleicht in Erinnerung an die altertümliche Stilisierung der Fellhaare durch Schuppenmuster (Treu, Olympia, Bd. III, 26), die sich ja bei

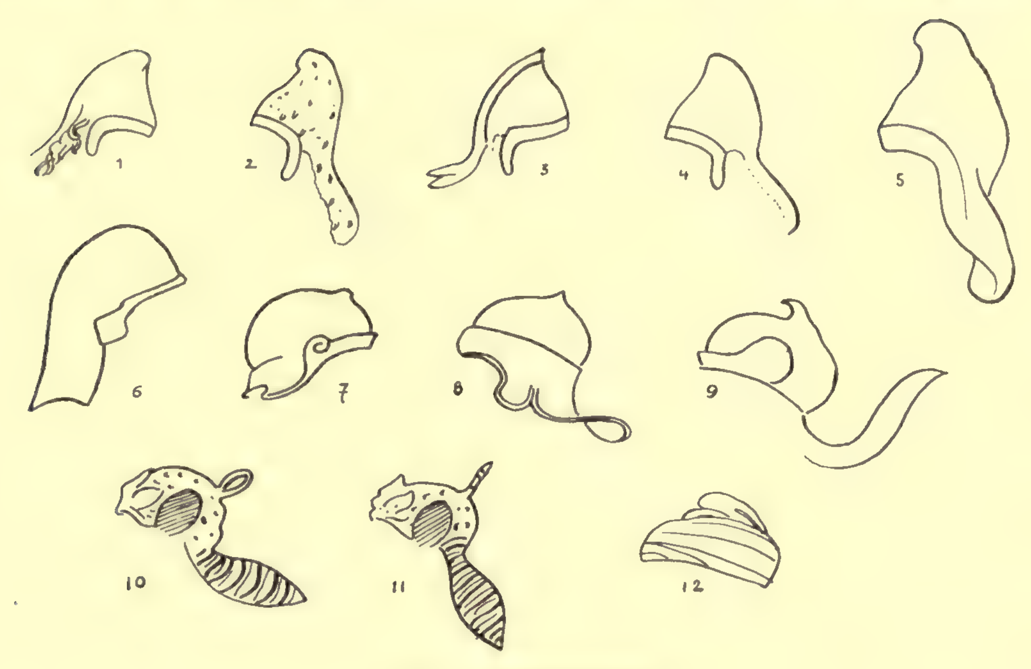


Abb. 10. Thrakische Mützen.

der Aegis so lange gehalten hat und auch hier auf die ursprüngliche Fellnatur der Mützen hinweisen würde. Rauten, kreisförmige Muster, Ranken und Ornamente in Gestalt verschiedener Lebewesen mögen in Gravierung wie an dem Erbacher Helm oder in eingelegter Arbeit angebracht worden sein. Die erhaltenen Originale sind aus Bronze bis auf das eiserne Petersburger Exemplar. Wenn der Bemalung auf dem Alexandersarkophag zu trauen ist, so hat der Künstler sich die Helme aus blauem Stahl mit goldenem oder ehernem Rand gefertigt gedacht und demgemäß gemalt.

3.

Alle diese Formen haben nichts mit den übrigen griechischen Helmen zu tun. Sie stellen auch keine Entwicklung in chronologischem Sinne dar, da sie fast alle zu gleicher Zeit auftreten. Die »fremdartig anmutende Form« ließ schon nach dem Gefühl auf eine außerhalb Griechenlands gelegene Heimat der Form schließen[1]). Die Wandelbarkeit des Typus setzt eine Kopfbedeckung aus weichem Stoffe voraus, die zum Zweck der kriegerischen Verwendung in Erz umgestaltet wurde. Mustert man die von Griechen und Nichtgriechen überlieferten Mützenformen, so ergibt sich eine schlagende Ähnlichkeit mit den Mützen, die wir von den Darstellungen thrakischer Männer und Weiber her kennen. Fast alle aufgeführten Helme lassen sich mit ähnlichen Mützen vergleichen. So entsprechen dem geschweiften Kontur von Typus 1 und dem weich überfallenden Kopf des Typus 2 die Mützen von Thrakerinnen

[1]) Arch. Anz. 1905, 20 zu L. 40.

(Abb. 10, 1—4; Annali 1871, Taf. K; Gerhard, Trinkschalen und Gefäße, Taf. J, 3) und die der thrakischen Göttin Bendis auf Statuetten und Reliefs (Abb. 10, 5; Hartwig, Bendis. Arndt, La Glyptothek Ny Carlsberg, Taf. 88. Roschers Lexikon, Bendis). Ein wichtiges Zeugnis, daß die Helme der Form 2 im Norden bekannt waren, ist das Relief aus Pelinna, jetzt im Louvre, mit dem Relief des thrakischen Reiters: Dumont, Monuments figurés dela Thrace, Taf. 20; Heuzey, Mission en Macédoine, Taf. 26. Dieselbe Form kommt auch auf dem Alexandersarkophag vor. Das ist wichtig, weil im Kostüm auf diesem Kunstwerk getreue Nachbildung der Wirklichkeit zu erwarten ist (Judeich, Arch. Jahrb. X 1895, 167), die Form auch offenbar zur Kennzeichnung der makedonischen Phalangiten dient und jedenfalls dem Heer in Wirklichkeit nicht fremd gewesen sein kann. Der hohe Kontur von Typus 3 entspricht der gewöhnlichen Pelzmützenform (z. B. Berliner Amphora, Furtwängler, Beschreibung 4052). Der runde, am Kopf anliegende Helm (Typus 4) ist zu vergleichen mit der Mütze des Odysseus (Abb. 10, 6; Röm. Mitt. 1901, Taf. III), die noch auf der attischen Vase Mon. 1836, Taf. XXXVI, nachgeahmt wird. Diese eigentümliche Mütze mit ihrem runden Kopf und dem Nackenschirm ist dem gewöhnlichen Pilos so unähnlich und in einer Einzelheit, dem Stirnschild, den thrakischen Mützen so verwandt, daß hier gefragt werden kann, ob nicht dem Odysseus diese Kappe wegen seiner fernen Heimat gegeben worden ist. Der vorn umgeklappte hakenförmige Aufsatz des Typus 5 erklärt sich nun leicht als der weiche Zipfel an thrakischen Mützen [1]. Für diese Form ist die Inschrift des Monunioshelms und seine beglaubigte Herkunft aus nordischem Gebiete von großem urkundlichem Werte.

[1] Brit. Mus. Cat. of coins, Macedonia 100 n. 2. Pydna. Weibl. Kopf mit Mütze. Orpheuskrater in Berlin (Furtw.; 50. Berl. Winckelmanns-Progr. Taf. III) Lebes Stoddart (F.-R., Griech. Vasenm. 58, die eine reitende Amazone). Inghirami, Pitture di Vasi II, CXCV; thrakisierende Mützen der Perser, Gerhard, Auserl. Vasenb. 166. Orpheus-Relief. Lykischer Sarkophag, Hamdi-Bey u. Reinach, La Nécropole de Sidon XVII, 8. Parthenonfries (Abb. 10, 9) Friederichs-Wolters 616; Furtwängler-Urlichs, Denkmäler griech. Plastik S. 57. — Man könnte auch an solche zugespitzten Mützen denken, wie sie Thamyris Österr. Jahresh. VIII 1905, 39 trägt und die gewiß leicht umklappen konnten; doch ist es nicht sicher, ob nicht schon hier der Vasenmaler die persische Tiara statt der thrakischen Mütze gemeint hat.

Der Scheitelring (Mon. d. Inst. IX, 38/9 und Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm. I, S. 128/9) erinnert an die Ösen an den Mützen, wie sie die Thraker auf dem Berliner Orpheuskrater (Abb. 10, 10) und auf der Vase Gerhard, Auserl. Vasenb. 164, der eine junge Krieger Gerhard, Etr. und camp. Vasenb., Taf. D 2, und die Amazone Annual of the Brit. School XIV, Taf. XIV, tragen. Die Form mit der Spitze über dem Scheitel (6) ist ja, wie namentlich Abb. 12 (Phigalia) lehrt, nur eine Abart von 1, läßt sich aber auch mit Hüten und Mützen vergleichen (Gerhard, Etr. und camp. Vasenb. Taf. D 2. Jüngling am Parthenon: Abb. 10, 8. Fr.-Wolters, Platte 616). Ähnlich sind die Hüte Österr. Jahresh. I 1898, 193 (Theseus, Schale d. Chachrylion) und Röm. Mitt. VI, Taf. VIII (Pyrrhus). Für Typus 7 ist eine in den wesentlichen Zügen entsprechende Urform in der Kopfbedeckung der Bendis (Revue archéol. Sér. IV, II, 1903 [2], S. 383) überliefert, bei der der obere weiche Teil längs des Scheitels stark eingezogen ist. So bestätigt sich die oben vorgetragene Annahme, die Form sei als Variante von Form 1

aufzufassen, die erst unter der Wirkung der Bronzetechnik ihre straffe Gliederung erhalten habe. Auch diese Form ist auf dem Alexandersarkophag (auf der Nordfront am Boden liegend) vertreten und dadurch für das makedonische Heer mit Wahrscheinlichkeit bezeugt. Dieser Bügel muß jedoch in der Entstehung von Helmformen als ein Urmotiv bezeichnet werden, das ohne Zusammenhang hier und dort entstehen konnte. Zu vergleichen sind die Helme der Athena Arndt-Amelung, Einzelverkauf, 450 und des Pariser Ares (Abb. 11), die wegen der abweichenden Form des Stirnschildes schwerlich hierher gehören. Natürlich erstreckt sich die Vergleichung zwischen Helmen und Mützen nur auf den oberen Teil, der sich allein in Metall nachbilden ließ, während die unteren, frei beweglichen Teile wegfallen und in Bronze zu knapperen Formen umgestaltet werden mußten.




Abb. 11. Attische Helme mit Bügeln.

Über die Mützen der Thraker sind wir auch aus der Literatur unterrichtet, weil sie für die Augen der Griechen neben den Mänteln und hohen Stiefeln ein auffälliges Merkmal der Barbarentracht bildeten. Von den thrakischen Fuchsfellmützen, die Kopf und Ohren bedeckten, sprechen Herodot VII, 75 und Xenophon, Anabasis VII, 4, 4. Noch Plinius berichtet (Nat. Hist. XVI, 62), daß zu seiner Zeit von den Thrakern bei ihren Riten Helme und Schilde gebraucht wurden, die also wohl abgekommen und nur im Kult noch üblich waren. Von einem thrakischen Stamme, den Dakern, wissen wir, daß ihre Edlen Tarabosteis hießen und daß diese Bezeichnung mit Pilophoroi übersetzt wurde (Dio Chrysostomos bei Jordanes, Hist. Get. V, 40; Tomascheck, Berichte der Wiener Akademie 1894, 20 f.). Die Kopfbedeckung der Daker ist aus römischer Zeit gut bekannt (Abb. 10, 12), so von der Trajanssäule und von Köpfen gefangener Daker wie Arndt-Amelung, Einzelverkauf, 1674. Hier tragen die Daker Mützen, die eng am Kopf anliegen, ohne freie Enden und mit einer weich nach vorn geklappten sackartigen Spitze. Diese Form erinnert sowohl an den Helm der Andromache auf dem Lebes Stoddart (Gerhard, A. V. 229/30; F.-R., Griech. Vasenm. 58), wie an einen im Original erhaltenen und in Paris befindlichen Helm.

Beil. 10, 4—6. Paris, Bibliothèque Nationale. Caylus, Recueil III, 128, Taf. XXXIII, 2; de Luynes, Annales publieés par la section française de l'Institut archéologique I, 1836, 73, und Monuments Taf. III, B; Babelon und Blanchet, Catalogue des Bronzes antiques de la Bibliothèque Nationale 661, n. 2023; F. v. Lipperheide, Antike Helme 150—152. Herculaneum, Bronze. H. 0,240. Br. 0,215. T. 0,162. Braune Patina. Über der Stirn zurückgestrichene Locken, in der Mitte eine Haarschleife. Ringsum läuft ein Schmuckband mit Tieren in Relief, einem Schwan mit ausgebreiteten Flügeln und vier Panthern. Auf dem Nackenschirm Rankenornamente im Stil des 4. Jahrh. Die Wangenklappen sind verloren gegangen.

Das Kennzeichen dieses Typus (8) ist die runde Kappe mit dem scheinbar weichen, auch in der Bronze gleichsam zerknüllt gebildeten Oberteile, der sich einer Einzwängung in eine straffe Metallform widersetzte. An dem Pariser Original

verrät sich die Ableitung aus dem weichen Stoff noch in dem Ornament, das über den Scheitel hinläuft und eine zierlich gesteppte Naht wiedergiebt. Die Stirnhaare gehören natürlich erst der Übertragung des Helms in Metall an und entspringen derselben Idee, nach der im archaischen Griechenland die Formen der Schutzwaffen dem Teil des Körpers angepaßt werden, den sie zu schützen haben. In diesen Locken hat Fr. Hauser seinen vermeintlichen Krobylos erkannt (Österr. Jahresh. IX 1906, 85 ff.), doch scheinen mir seine Vermutungen mit Recht von W. Bremer (Die Haartracht des Mannes in archaisch-griechischer Zeit 61) zurückgewiesen zu sein. Im Stil gehört hierher ein Helm in Perugia, der in seinem oberen, häßlich zusammengeschrumpften Teil mehr den Helmen des Typus 2 gleicht, in dem Rankenwerk aber und der Verzierung mit Stirnlocken sich dem Pariser Original anschließt (Beil. 14, 4—7). Wegen ähnlicher Ornamente sind hier die Helme in Rom und Catanzaro anzuschließen (Beil. 14, 1—3), die mit ihren Silensohren und Efeuranken sowohl an die oben (S. 325) erwähnten Helme mit Ohren und an den Eberkopfhelm Journ. of hell. Studies XIV 1894, Pl. IV wie an die Heimat des Dionysoskultes, wiederum Thrakien, erinnern.



Abb. 12. Helm am Friese von Phigalia.

Beil. 14, 4—7. Perugia, Museo dell' Università. Bull. d. Inst. 1880, 261. Notizie d. scavi 1880, 79. Watzinger, Die Holzsarkophage 77. Aus einem etruskischen Grabe bei Pacciano. Bronze, ehemals vergoldet. H. 0,22. Br. 0,22. T. 0,17. Über der Stirn aufstrebende Locken. Auf dem umlaufenden Schmuckbande Rankenmuster mit Rosetten, aus einem Akanthuskelch im Nacken aufsteiegnd, über diesem eine weibliche Büste. Auf dem Nackenschirm Ranken mit Akanthusblättern, Blüten und aufgelösten Palmetten. An der linken Schläfe eine Hülse zur Befestigung von Federschmuck. Von den bärtigen Wangenklappen sind nur die Scharniere und geringe Reste erhalten.

Beil. 14, 1. Rom, Vatikan. Museo Gregoriano I, Taf. LXXIV, 6. Helbig, Führer durch die Sammlungen Roms[2] II, 372, n. 1371. F. v. Lipperheide, Antike Helme, 149, Bronze, H. 0,17. T. 0,215. Über der sehr hohen Stirn, die durch eine Furche geteilt ist, steil aufstrebendes Lockenhaar, in dem eine Efeuranke liegt. Spitze, behaarte Ohren. Auf dem Nackenschirm seitlich je eine feine Akanthusranke; in der Mitte eine Triquetra aus Menschenbeinen. Die Wangenschirme sind verloren, nur die Befestigungslöcher sichtbar.

Beil. 14, 2—3. Catanzaro, Museo. Bullettino d. Inst. 1881, 203, n. 3. Aus einem Grab bei Tiriolo. Bronze. Metallstärke 2 mm. Über der ausgebildeten Stirn Locken, in denen eine Efeuranke liegt. Rechts ist der Ansatz des spitzen Ohres erhalten. Auf dem Scheitel eine Metallöse, rechts 2 cm davon entfernt ein Loch. Auf dem Nackenschild ein Akanthuskelch, aus dem ein Rankenornament nach beiden Seiten quillt. Dies ist wie die Haare scharf gearbeitet und sorgfältig ziseliert. Von den Wangenklappen sind nur die Scharniere erhalten.

Die eigentümliche Form des Stirnschildes mit den aufgerollten Enden kommt, wie oben S. 324 erwähnt, auch bei anderen Helmgattungen vor, die mit den hier besprochenen keinen Zusammenhang haben. Doch scheint auch diese Schnecke über den Schläfen von Mützen herzustammen; wenigstens mag dem Vasenmaler, der den Persern auf der Schale Gerhard, Auserl. Vasenb. 166 thrakisierende Fellmützen aufsetzte, etwas Ähnliches vorgeschwebt haben. An den thrakischen

Mützen Annali 1871, Taf. K; Gerhard, Trinkschalen und Gefäße, Taf. J, 3; Auserl. Vasenb. 164, Brit. Mus. Cat. of coins, Macedonia 100, n. 2 (Pydna) ist dagegen ein Stirnschild zu bemerken, der aus einem besonderen Stück geschnitten und vor die Kappe gelegt ist und an den Seiten freihängend bis über die Ohren herabreicht (Abb. 10, 1—4). Diese Laschen sind aufgerollt und untergesteckt bei der Kappe des Odysseus Röm. Mitt. XVI 1901, Taf. III (Abb. 10, 6), kürzer bei dem athenischen Reiter am Parthenonfries (F.-W. 616, Abb. 10, 8) und an der Mütze der Amazone in Neapel (Arndt-Amelung, Einzelverkauf, 772/3, Abb. 10, 7), wo die Laschen mit dem Stirnschirm zusammen hochgeklappt sind. Eine gewisse Ähnlichkeit hiermit hat der rundlich ausgeschnittene »chalkidische« Topfhelm, wenn dessen vorderer

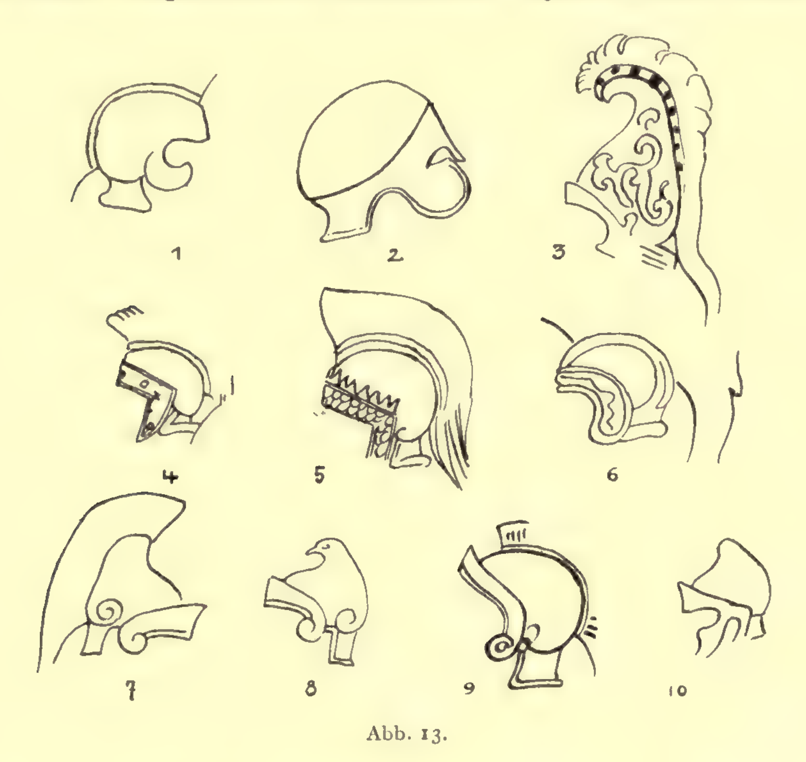


Abb. 13.

Teil, der das Gesicht umrahmt, als Einheit zusammengefaßt ist. Aber die Ähnlichkeit ist nur scheinbar. Solche Helme z. B. wie der des Achill Gerhard, A. V., 199, und der des bärtigen Kriegers Fouilles de Delphes I, XXIX (Hauser, Tettix, Österr. Jahresh. IX 1906, 115), u. a. sind also von dieser Untersuchung auszuscheiden. Aber genau wie an den thrakischen Mützen Gerhard, Trinkschalen und Gefäße, Taf. J, 3 und Ann. 1871, Taf. K, und mit ebenso gebildetem, oben zugespitztem Kopf (Typus 1) erscheint der Stirnschirm am Helm des bärtigen Kriegers auf dem Fries von Phigalia (Abb. 12, Friederichs-Wolters, 895) und am Helm der Athena auf dem Hauserschen Skyphos, Strena Helbigiana 116 (Abb. 13, 1). Hauser verglich den Helm der Athena mit dem der Myronischen Athena. Doch ist auf der Vase deutlich der Nackenschirm



Abb. 14.

von der Wangenklappe geschieden, die mit dem Stirnteil zusammenhängt, so daß ein spitzer Winkel entsteht, also eine wesentlich andere Form, als wenn ein runder Ohrausschnitt aus dem Topf herausgeschnitten wird, wie eben bei dem »chalkidischen« Helm der Myronischen Athena (Abb. 13, 2). Wenn also auch an Helmen der

Stirnschild mit den Wangenklappen aus einem Stück geschnitten ist, so ist darin eine thrakische Mode zu erkennen. Etwas verziert ist der Schirm am Helm der Athena, Annali 1869, Taf. G H (Abb. 13, 3); nach unten aufgerollt auf der pränestinischen Ciste Monum. d. Inst. VI, Taf. 61/2 (Abb. 13, 7 u. 8). In Verbindung mit der runden Kappe des Typus 4 auf Münzen von Methymna, Brit. Mus. coins, Troas, Taf. XXXVI, 11, (Abb. 14, 9) nach unten verbreitert Tischbein, Vases Hamilton, V, Taf. 33 (Abb. 14, 6), eckig geschnitten Benndorf, Griech. und sizil. Vasenbilder, Taf. 39, 2 (Abb. 14, 5), unten spitz beim Aias der Kassandraschale Annali 1877, Taf. N (Abb. 14, 4). So ist denn auch das auf Beil. 12, 3 abgebildete Pariser Original unserem Typus 5, mit umgeklappter Scheitelspitze, zuzuweisen und die eigentümliche Form des Stirnteils als Nachahmung der thrakischen Sitte zu deuten.

Beil. 12, 3. Paris, Bibliothèque Nationale. Babelon und Blanchet, Cat. des Bronzes de la Bibliothèque Nationale 660, n. 2022. F. v. Lipperheide Ant. Helme 147. Ruvo. Bronze. H. 0,24. An den Schläfen flügelartige Ansätze. Die beweglichen Wangenklappen und die oberste Spitze fehlen.

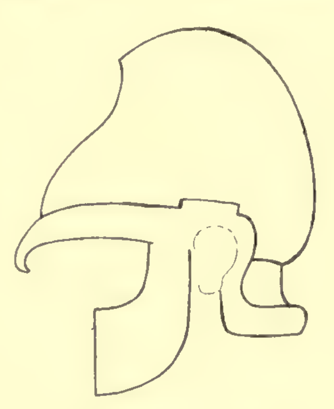


Abb. 15. Helm am Friese von Phigalia.

An den Londoner und Mailänder Originalen Beil. 9, 1. und Beil. 12 1 u. 2, befindet sich an der Stirn eine abwärtsgekehrte Spitze. Auch auf den Abbildungen wird diese Spitze angegeben und stärker betont. So am Helm des enteilenden Kriegers auf der Penthesileaschale (Abb. 14, 2 Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm., Taf. 6). Auch die thessalische Münze, British Museum, Cat. of coins, Thessaly III, 4 a, die den seitlich aufgerollten Stirnschirm mit solcher schneppenartigen Spitze zeigt, ist in diesem Zusammenhang zu vergleichen (Abb. 14, 1).

Daß der Stirnteil nach der Scheitellinie zu hochgezogen wird, läßt sich an verschiedenen griechischen Formen beobachten (z. B. Arch. Anz. 1905, S. 17, L. 23, 24; S. 19, Fr. 1017). So wird auch hier der Stirnschirm nach oben zugespitzt, (Abb. 14, 14. Mon. X, Taf. LIV. Menelaos; Gerhard, Trinkschalen und Gefäße, Taf. C; Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm., Taf. 26. Fiorelli, Vasi Cumani, Taf. VIII [Kreusa, Astylochos, Klymene]), vielleicht in Erinnerung an ähnliche Ausschmückung weicher Fellmützen. (Abb. 14, 10 u. 11. Berliner Schale, Furtw., Beschr., 1288.) Wie solch ein Helm mit doppelt geschnepptem Stirnschirm von vorn aussah, zeigt die Mikonische Amphora Pharmakowski, Attische Vasen, Taf. XIII (Abb. 14, 5), der Lebes Stoddart Gerhard, A. V. 329/330, F.-R., Vasenm. 58 (Abb. 14, 4), und die Schale des Onesimos Hartwig, Meisterschalen, S. 517 (Abb. 14, 6). Auf dieser Amphora, der Schale des Onesimos und dem Aryballos Fiorelli (Astylochos, Abb. 14, 9) und bei dem Petersburger und Lipperheideschen Original (Taf. III, 2, 3) sehen wir einen kurzen, zierlich zugespitzten Nasenschirm hinzugefügt; ob dies nach Analogie der korinthischen, attischen und chalkidischen Helme geschehen ist, läßt sich schwer sagen. Etwas Ähnliches findet sich mehrmals auf Vasen, die hier schon öfter herangezogen wurden, an Helmen mit

beweglichen Backenklappen und rundem Kopf (Abb. 14, 7 F.-R. 28, 75/6, 118) und auf dem Lebes Stoddart (F.-R. 58) bei dem spitzen Mützenhelm der einen Amazone (Abb. 14, 8), die sich wegen des Nackenschirms den thrakischen Typen anreihen. Hierher gehört vermutlich auch der Helm des einen Griechen auf der Kentaurenvase in München (Abb. 14, 16, Jahn, Beschreibung, 368; Furtw.-Reichh., Griech. Vasenm., Taf. 86) und der des Dionysos, Fröhner, Musées de France, Pl. 8 (Abb. 14, 15). Die Mützen der Thraker auf dem Berliner Orpheuskrater haben über der Stirn eine Verzierung, in der ein ungenau gezeichneter Tierkopf zu erkennen ist (Abb. 10, 10 u. 11). An der Mütze eines jugendlichen Reiters am Parthenonfries (F.-W. 601) ist das Ohr des Tieres deutlich sichtbar, ein Fuchskopf unverkennbar an der Mütze des Boreas Athen. Mitt. 1882, Taf. XII. Wie eine kunstvolle Stilisierung eines solchen flach anliegenden Stirnschmuckes muten die Stirnschilde des Phaleros und der Gegnerin des Theseus auf dem Aryballos Fiorelli, Vasi Cumani, Taf. VIII, an (Abb. 14, 12 u. 13). Die Art, wie an dem Helm vom Fries zu Phigalia Stirnschild, Wangenklappe und Nackenschirm aus einem Stück gearbeitet ist (Abb. 15), vergleichbar einem Helm auf der Kentaurenjagd der Ciste Mon. d. Inst. VI, Taf. 61-64, ist eine Weiterbildung des mit den Wangenklappen zusammenhängenden Stirnschirms der Mützen.

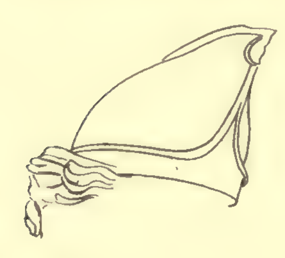


Abb. 16. Vom Heraion zu Argos.

4.

Man hat bisher die Helme der Typen 1, 2, 5 und 8 mit der sogenannten phrygischen Mütze gleichgesetzt, und es läßt sich nicht leugnen, daß manche Formen der Tiara mit den thrakischen Mützen und den daraus abgeleiteten Helmen große Ähnlichkeit haben. So entsprechen dem Typus 1 mit dem geschweiften Umriß die Mützen der Dynasten Imhoof-Blumer, Hellenistische Porträtköpfe, Taf. VI; Furtwängler, Gemmen XXXI, 23 und auf dem Xanthischen Nereidenmonument Smith, Catal. of sculpt. I, 24, n. 879. Die Typen 2, 4, 5, 6 kehren wieder bei den unterworfenen Völkern am persischen Königsthron (Flandin und Coste, La Perse, Taf. 135). Zum Typus 2 ist besonders der Xanthische Satrap Khäräi auf lykischen Münzen heranzuziehen (Brit. Mus., Catal. of coins, Lycia Taf. VI). Die Schleife vorn an dem Pariser Helm Beil. 10, 4—6 läßt sich der Schleife vergleichen, in der die langen Schläfenlaschen der Tiara über der Stirn zusammengeknotet werden (Babelon, Les Perses Achéménides, Taf. III; Imhoof-Blumer, Porträtköpfe, Taf. III). Man könnte unmittelbare Nachahmung der Tiara mit ihren langen Laschen in den Helmen der Amazone Arch. Jahrb. XI 1896, 195, Abb. 47, sowie der Athena und des Paris Mon. IV, Taf. XVIII sehen, auch den Helm mit dem Vogelkopf, den Flügeln und den weichen Anhängseln, wie ihm Philipp V. von Makedonien als Perseus auf Münzbildern trägt (Imhoof-Blumer, Porträtköpfe, Taf. II, 12), noch mit der Tiara in Zusammenhang bringen. Als Beispiel könnten

die Mosynoiken und Paphlagonier dienen, die nach dem Zeugnis des Xenophon tiaraförmige Fellhelme trugen (Anabasis V, IV, 11 ff.). Auch der Helm des Kopfes aus Argos (Abb. 16, Waldstein, The Argive Heraion, Taf. 31, 3), läßt es im Zweifel, ob hier eine gesteifte skythische Tiara, wie sie den Amazonen oft gegeben wird, oder ein Helm nach thrakischem Muster gemeint ist. Indessen ist die Tiara immer Mütze geblieben, auch dann, wenn sie gesteift war und aufrecht stand, wie sie der Großkönig und die Satrapen trugen. Die mosynoikischen Fell- oder Lederhelme sind zwar von tiaraähnlicher Form, werden den filzenen Tiaren aber nur äußerlich geähnelt haben. Es ist überhaupt unsicher, ob ihnen eine weiche Mützenform zugrunde gelegen hat. Ist dies der Fall, so können sie als Beispiel für die Umwandlung der thrakischen Mützen in Helme dienen[1]), sie beweisen nicht, daß Tiaren zu Helmen geworden sind. Nun wird jedoch die Tiara unter dem Bronzehelm getragen, so unter dem korinthischen, chalkidischen und thrakischen Helm[2]) und in dieser Sitte ist der Grund zu sehen, warum auf den Vasen Arch. Jahrb. XI 1896, 188 und Mon. Inst. IV, Taf. XVIII; Bull. Nap. I, pl. 6; Arch. Zeitung 1856, Taf. 88 und noch auf den Darstellungen Philipps V. mit seinem Vogelkopfhelm die langen Laschen auch an den thrakischen Helm angefügt sind, dem sie eigentlich fremd sind. Tiara und thrakische Mütze hatten eine gewisse zufällige Ähnlichkeit miteinander, die die Verschmelzung beider Formen in dem thrakischen Helm mit den langen Tiaralaschen begünstigen mochte. Ursprünglich sind aber die weiche Zeugtiara und die thrakische Ledermütze von ganz verschiedener Natur. Die thrakischen Mützen sind unter sich alle verwandt und von ihnen, nicht von der Tiara, sind die unter sich zwar verschiedenen, aber einander nah verwandten Helmtypen 1—8 abzuleiten. Der Vergleich mit der »phrygischen Mütze« ist also für die mützenförmigen Helme des 5. und 4. Jahrhunderts aufzugeben. Diese Bezeichnung

[1]) Hauser, Tettix (Österr. Jahresh. IX 1896, 98, Anm. 12). »Daß der Helm der Mosynoiken gerade an Thrakern nachzuweisen ist, wird wohl nicht Zufall sein.« Es müßte also Stammesverwandtschaft zugrunde liegen, von der wir sonst nichts wissen. Die Mosynoiken tragen bei Herodot VII, 78 Holzhelme wie die Moscher, bei Xenophon diese tiaraförmigen Helme, wie die Paphlagonier, die bei Herodot VII, 72 noch geflochtene Helme wie die Armenier und Phryger tragen. Es ist also ein Wechsel in der kriegerischen Kopfbedeckung der kleinasiatischen Völker eingetreten, und wir dürfen keine ethnologischen Schlüsse daraus ziehen, daß die spätere Tracht der Mosynoiken und einige thrakische Mützenarten Ähnlichkeit mit der Tiara haben. Der eigentümlich hohe und spitze Helm der Hippolyte auf dem Lebes Stoddart (A. V. 329/30, F.-R. 58) ist ein Gemisch aus der alten spitzen Amazonentiara und unseren thrakischen Mützen und Helmformen.

[2]) Korinthisch: Furtw.-Reichh., Taf. 116, 117. Gerhard, Auserl. Vasenb. 163, 329/30. Mon. Inst. II, Taf. XVI. Relief der trauernden Athena, Μνημεῖα τῆς Ἑλλάδος, Πίναξ. 1. Athena »Hephaistia« (Reisch, Österr. Jahresh. I 1898, 55 ff.; vgl. Amelung, Thieme-Becker, Künstlerlexikon I, 293 ff.) mit ihren Repliken (Berlin, Verz. 77). Athena im Brit. Mus. (Smith, Cat. of sc. III, 26, n. 1571; Amelung, Österr. Jahresh. XXII 1909, 182). Athena Giustiniani (Fr. W. 1436). Athena praxitelischen Stils Berlin, Verz. 78. Kopf aus Argos (Waldstein, The Argive Heraion, Taf. XXXIII). Athenakopf auf Münzen von Korinth und seinen Kolonien (Brit. Mus. Cat. of coins. Corinth, Taf. III ff.). Strategenköpfe (Fr. W. 482—484). — Chalkidisch: Athena des Myron, Ant. Denkm. III, Taf. 9. — Thrakisch: Hausersche Scherbe, oben Abb. 2.

sollte überhaupt aus dem archäologischen Sprachgebrauch verschwinden. Von den Phrygern des 5. Jahrhunderts hören wir durch Herodot VII, 73: daß sie sich ähnlich wie die Paphlagonier trugen, deren Kopftracht in geflochtenen Helmen bestand. Der Name phrygische Mütze ist erst aus dem späteren Altertum bezeugt: Servius zu Vergil, Aeneis 7, 247 Tiaram pileum, Phrygium dicit. Juvenal 6, 516 Phrygia vestitur bucca tiara. Dazu das Scholion: Tiara pileus est, quo Phryges utuntur, quum celebrant sacra (vgl. Plin. N. H. XVI, 62, Thrakische Helme und Schilde bei religiösen Feiern). Alkiphron, Epistolae 3, 59 τιάρᾳΦρυγίῳ. Cyrill, Lexikon τιάρα. Φρύγιον πιλίον βαρβαρικόν. Von Hause aus ist die Tiara eine nordische, medische Tracht, die von den Persern übernommen wurde. Sie besteht aus Filzstoff und umgibt den Kopf wie ein weicher Beutel, dessen oberer Teil nach vorn oder einer Seite fällt. Im Nacken und an den Seiten hängen lange Laschen herab, die aufgebunden werden können. Nur der König darf die Tiara in gesteifter Form tragen, allein die Satrapen ahmen diese Tracht nach (Studniczka, Rev. arch. 1905, 14). Sehr ähnlich ist die spitze Skythentiara (Zahn, Darstellung der Barbaren, 70). Bei den Kleinasiaten fehlt die Tiara in älterer Zeit. Nur die Lykier trugen Filzmützen, die mit Federn umkränzt waren, also nicht der Tiara geglichen haben können. Später ist die Tiara bei Kleinasiaten mit mehr oder weniger Sicherheit durch folgende Stellen bezeugt: Aristophanes, Acharner 439: τὸ πιλίδιον περὶ τὴν κεφαλὴν τὸ Μύσιον. Suidas: s. v. τιάρα: Θεόφραστος ἐν τῷ περὶ βασιλείας Κυπρίων εἶναι λέγει τὴν κίταριν. Paus. 5, 27, 6: ἀνὴρ μάγος πρῶτα μὲν τιάραν ἐπέθετο ἐπὶ τῇ κεφαλῇ (ein Lyder). Bei Plutarch, Pompejus 42, wird die prächtige Kitaris des Mithridates erwähnt; die tiaraähnlichen Helme der Mosynoiken wurden oben besprochen. Vielleicht ist die Sage von der Bedeckung der Eselsohren des Midas durch eine Mütze ein Zeugnis für das Eindringen der Tracht, die den Griechen fremdartig erschien und unter Benutzung eines alten und weitverbreiteten Sagenmotivs [1]) in der Weise ausgedeutet wurde, als habe der König mit der Mütze die Verunstaltung seines Hauptes verdecken wollen. In der kleinasiatisch-griechischen Kunst tritt die Tiara seit dem 5. Jahrhundert auf. Sie schmückt den Mann auf dem Felsrelief von Limyra (Fellows, Lycia, 298/9). Dann erscheinen in orientalischer Tracht dienende Männer auf dem Nereidenmonument (Smith, Brit. Mus. Cat. of gr. sc. II, 24, n. 878), Verteidiger der belagerten Stadt und die Genossen Bellerophons am Heroon von Trysa (Benndorf, Arch. ep. Mitt. 1882, VI, 213. Jahrb. d. ah. Kh. IX, 64; XII, 55, Anm. 2); desgleichen der Wagenlenker des Wagens auf dem Dach des Sarkophages des Merehi (Smith, Cat. gr. sc., Pl. XIII, n. 951, 1); in jüngerer Zeit die mysischen Trabanten auf dem Telephosfries aus Pergamon; die Jäger am unteren Fries des Klagefrauensarkophages. Es scheint also, daß die Tiara unter dem Einfluß des Ostens sich allmählich über Kleinasien ausgebreitet hat, wieder verschwunden ist und sich später nur noch im Ritus gehalten hat. Ob die Phryger dank ihrer alten Stammesverwandtschaft mit den Thrakern jemals die thrakische Pelzmütze getragen haben, ist nicht bezeugt. Wenn die Troer Priamos und Paris und Thraker wie Orpheus und Thamyris auf den jüngeren Vasen die Tiara tragen, so

[1]) Roschers Lexikon, Midas Sp. 2966.

verdanken sie diese Tracht dem Vorbild der Bühne und ihrem Kostüm, das den asiatischen Trachten allerdings in mancher Hinsicht ähnelte.

Jedenfalls ist die »phrygische Mütze« eine Filzkappe gewesen; die thrakische dagegen aus Fell oder Leder gefertigt zu denken. Die Alopekis war sicher aus Fell; nur für die dakische Kappe der Tarabosteis ist Filz aus der Übersetzung πιλοφόροι zu erschließen. Die verschiedenen Formen der thrakischen Mützen, von denen uns nur die Alopekis dem Namen nach bekannt ist, müssen schon von den Thrakern in Helmformen umgewandelt worden sein, ehe sie zugleich mit den thrakischen Reitermänteln und hohen Stiefeln bei den Griechen nach den Perserkriegen Eingang fanden. Die Tiara ist zur Umformung in den Helm ganz ungeeignet. Daß sie unter dem Helm getragen wurde, geschah, um den Druck des Metalls zu mildern, und hat seine Analogien in der Trachtengeschichte vieler Völker, wo die Kappe unter dem Hut häufig vorkommt. Der Alexandersarkophag zeigt nebeneinander den thrakischen Helm mit der runden sackartigen Spitze und bei den Persern den Baschlik. Es ist deutlich, wie verschieden voneinander die Formen waren und geblieben sind. Wäre jene Helmform aus der Tiara entstanden, hätte sie immer an den typisch tiaratragenden Perser erinnern müssen. Es konnte aber keinem Griechen einfallen, durch seine kriegerische Ausrüstung an einen Perser, geschweige denn an einen der verachteten Phryger (Koerte, Gordion 27) erinnern zu wollen. Wenn zuweilen Griechen in der Tracht orientalischer Bogenschützen auftreten, so hatte das seine besonderen, zum Teil rein künstlerischen Gründe (Zahn, Darstellung der Barbaren, 77). Die Übernahme der skythischen Tracht ist nie in Wirklichkeit erfolgt. Die Thraker dagegen standen den Griechen näher, denn Religion, Politik und Handel verbanden Griechenland, sowohl Athen wie die ionischen Städte Kleinasiens, mit dem thrakischen Norden. Solche Entlehnung fremder Trachten, zumal auf kriegerischem Gebiete, läßt sich mit vielen Tatsachen aus der neueren Kostümkunde, vergleichen.



Abb. 17. Vom Amazonenkrater aus Ruvo in Neapel.

5.

Es ist hier eine Helmform anzuschließen, deren schönste Ausbildung auch auf einer Mikonischen Vase, dem Ruveser Amazonenkrater in Neapel, erscheint (Abb. 17). Ein Grieche, der dritte Kämpfer auf Taf. 26/7 bei Furtwängler-Reichhold, trägt einen Metallhelm, der sich dem Haupt eng anschließt, über der Stirn gerade abgeschnitten ist und das Gesicht ganz freiläßt, während lange schmale und unten spitze, feste Wangenklappen an den Seiten ziemlich tief herabreichen. Palmetten, die wie eingelegte Arbeit anmuten, und ein Haarbusch schmücken den Helm. Die Entwicklung dieses Typus läßt sich bequem verfolgen (Arch. Anz. 1905, 18, Abb. 5). Die Urform ist ein Topfhelm, der dem korinthischen in seinen ersten Entwick-

lungsstadien ähnelt, aber gerade dessen kunstvollen Schutz des Gesichts preisgibt. Diese Urform ist so elementar, daß man sich nicht wundern darf, sie an den verschiedensten Orten und schon in hocharchaischer Kunst vorzufinden.

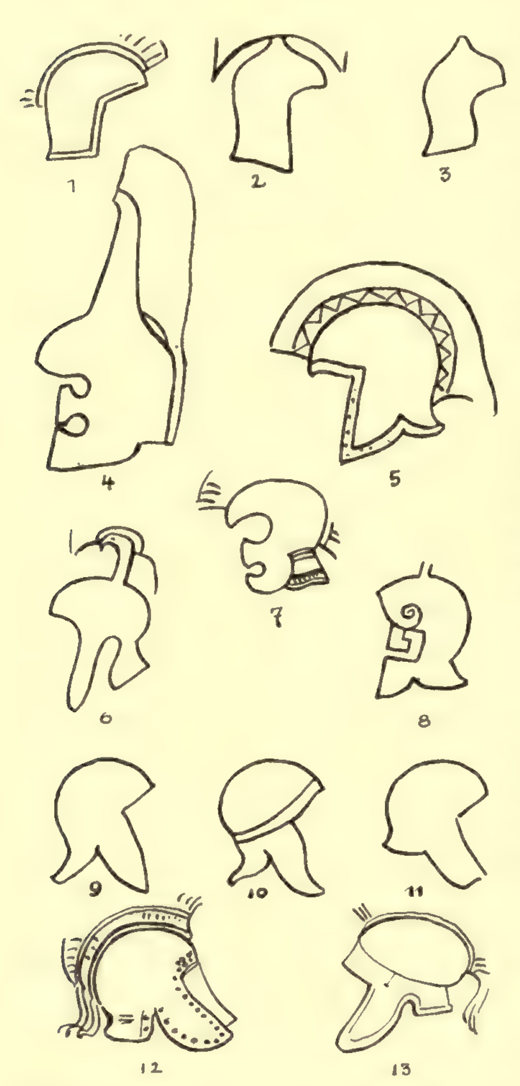


Abb. 18. Topfhelme mit Gesichtsausschnitt.

Form 1. Topfhelm mit Gesichtsausschnitt.

Etrurien. Porosstatue in München, Athen. Mitt. XXI 1896, Taf. I. Kleine Bronzefiguren von Kriegern in Florenz, im Museo archeologico n. 562—564. Martha, L'Art Étr., Abb. 341. Reinach, Rép. stat. II, 188, 7. Kypros. Silberschale Perrot-Chipiez III, 773 = Cesnola-Stern, Kypros Taf. 51. Sparta. Elfenbeinreliefs aus Dimitzana, Journ. hell. stud. 1891, 41 ff., Taf. 11 (Abb. 18, 1). Melos. Conze, Melische Tongefäße Taf. III; Baumeister, Denkmäler III, 1955 (Abb. 18, 2). Thessalien. Stais, Guide I, 256; Reinach, Rép. Stat. IV, 194. Macedonien. Stais, Guide I, 256. Reinach, Rép. IV, 100 (Abb. 18, 3). Athen. De Ridder, Catalogue des Bronzes II, 815. Reinach, Rép. II, 326. Auf »tyrrhenischen« Amphoren. Berlin Furtw., Beschr. 1708. Auch nachantik ist die Form häufig, so in mittelalterlichen Eisenhelmen, überliefert. Ein Exemplar z. B. im Fitzwilliam-Museum, als antik erwähnt von Furtwängler, Athen. Mitt. XXI 1896, XX, 6. Ähnlich sind die Prunkhelme der Gondolieri der venezianischen Dogen.

Der scharfe Rand, der im Nacken aufstieß, muß sehr unbequem gewesen sein. Schon früh zeigen sich Versuche, diesen Übelstand zu mildern, indem man hier einen tiefen Ausschnitt machte oder die Nackenwand mit weichem Schwunge ausbog, wobei sich unter dem Ohre eine Einkerbung wie beim korinthischen Helm ergab.

Form 2 mit Nackenausschnitt.

Rhodos. Bronzekopf, Le Musée II, 188 (Abb. 18, 4).

Form 2a mit ausgebogenem Nackenschirm.

Athen. Athena auf der Preisamphora Salzmann, Camirus Taf. 57; Brit. Mus. Cat. of Vases II, B. 144. Gardner, Vases in the Fitzwilliam Museum, Taf. VII, 44. Protokorinth. Kanne in Paris, Cabinet des médailles: Benndorf, Heroon von Trysa, Jahrb. d. Ah. Kunsts. XI, Abb. 18, 140. Korinth. Aryballos im Louvre, Pottier, Cat. A 470; Gaz. arch. 1880, 147, Fig. A; Salzmann, Nécropole de Camirus Taf. 40 (Abb. 18, 5). Auf makedonischen Münzen des 5. Jahrh.: Brit. Mus. Cat. of coins, Macedonia 159, 4; 160, 16; 162, 1.

Auch für die eingezwängten Ohren hat man durch seitliche Ausschnitte Raum geschaffen.

Form 3 mit Ohrenausschnitt.

Vase von Keos, Mon., Inst. VI/VII, Taf. 78. Vase aus Tarquinii, Mon. Inst. XII, Taf. 9 (Abb. 18, 8) Tyrrh. Amphora, Gsell, Fouilles de Vulci, Taf. VI/VII (Abb. 18, 6). Inghirami, Pitture di Vasi IV, 301, 303—308. Auf einer makedonischen Münze des Archelaos (413—399) Brit. Mus. Cat. of coins, Macedonia, 164, 8 (Abb. 18, 13).

Viertens findet sich schon archaisch die Form, bei der die Teile vor den Ohren lang nach unten ausgezogen sind, so daß sie das Ansehen von Backenlaschen bekommen.

Form 4 mit langen Seitenteilen.

Vase von Keos, Mon. Inst. VI/VII, Taf. 78 (Abb. 18, 9 u. 10). Mon. Bull. 1856, Taf. X; Overbeck, Kunstmythologie: Apollo XXIII, 2 (Abb. 18, 11), 5. Jahrh.: Krater von Ruvo in Neapel, Furtw.-Reichh., Vasenm. II, Taf. 75/6 mit Helmbusch und reicher Verzierung (Abb. 17). Auf einer makedonischen Münze (Abb. 18,12): W. Fröhner, Catalogue de la Collection R. de Béarn, Paris 1907, Heft II, Taf. VI. Inschrift: Βαστaρέως. Head, Historia Nummorum 179. Bull. corr. hell. V, 329. Le Musée 1907, IV, 39.

Endlich ist man, wohl aus technischen Gründen, darauf verfallen, den Nackenschirm und die Wangenlaschen besonders zu arbeiten und anzusetzen.

Form 5 mit angenietetem Nackenschirm.

Annual of the Brit. School XII, 1905/6, Taf. IX (Abb. 18, 7). Zu dem geschweiften Umriß des Gesichtsausschnittes vgl. den Bronzekopf aus Rhodos (Abb. 18, 4).

O r i g i n a l e haben sich für alle diese Typen mit Ausnahme der ganz rohen Topfform erhalten.

Form 1 Topfhelm mit Gesichtsausschnitt.

Keine Originale.

Form 2 mit Nackenausschnitt.

Beil. 15, 1. B e r l i n , Antiquarium. Olympia-Inventar 10859a. Furtwängler, Olympia IV, Die Bronzen 171, Taf. LXII, 1029, 1029a. F. v. Lipperheide, Antike Helme 86. In Olympia, beim Altar südlich von Heraion gefunden. Bronze. H. und T. 0,25. Aus zwei Hälften zusammengenietet. Längs des Scheitels zwei Riefeln zum Halten des Busches.

Beil. 15, 2. C a m b r i d g e , Fitzwilliam-Museum. Bronze. H. 0,215. Br. 0,179. T. 0,229. Rillen für den Busch, Röhren für Federschmuck.

Beil. 15, 3. A t h e n , National-Museum n. 7633. De Ridder, Cat. des bronzes n. 482. Furtwängler, Olympia IV, 171. F. v. Lipperheide, Antike Helme 85 — Aus Olympia. Bronze, bräunlich-grüne Patina. Äußerer Umfang 0,305. Nur eine der zusammengenieteten Hälften ist erhalten.

B e r l i n , Antiquarium. Misc. Inv. 10 575. Arch. Anz. 1905, 18, Abb. 5. Aus Agypten. Bronze mit bläulicher Patina. Zwei Riefeln und zwei Nägel für den Busch.

L e i p z i g , Museum für Völkerkunde. Forrer, Die Waffensammlung Zschille, Berlin 1894, N. 1, S. 1, Taf. 61. Olympia IV, 171. Bronze aus einem Stück. H. 0,21. Br. 0,16.

O l y m p i a. Furtwängler, Olympia IV, Die Bronzen 171. Linke Hälfte. Auf dem Scheitel oben, etwas seitlich von der Mitte eine runde, emporstehende Öse von Draht, welcher eine gleiche auf der verlorenen r. Hälfte entsprochen haben wird. Unten über dem Nacken befindet sich eine gleiche Öse.

Form 2a mit ausgebogenem Nackenschirm.

Beil. 15, 6. Berlin, Antiquarium. Sammlung Lipperheide, 31. F. v. Lipperheide, Ant. Helme, 94. Bronze. H. 0,22. Br. 0,175. T. 0,215. Am Rande eine Rille mit Futterstiften; ein doppelter Grat für den Busch. Über den seitlichen Ausschnitten Löcher, vielleicht für ein Sturmband. Die Form hat durch Restaurierung gelitten.

Beil. 15, 7. Sarajevo, Landesmuseum. Gefunden in der Nekropole des Pfahlbaues von Donja Dolina bei Bosnisch Gradiska. Bronze.

Form 3 mit Ohrenausschnitt.

Beil. 15, 5. Wien, Sammlung Franz Trau. Katalog der Archäologischen Ausstellung in Wien 1893, S. 4. Furtwängler, Athen. Mitt. 1896 XXI, 6. Bronze. H. 0,27. T. 0,26. Rillen und im Nacken ein Ring für den Busch. Über der Stirn eine gepunzte Inschrift, auf dem Wangenschirm einzelne Buchstaben (Beil. 11, 5 u. 7). »Die Inschrift könnte etwa korkyräisch, aus dem 5. Jahrh. sein« (Furtwängler). Dieser Helm gehört im Typus schon zu der folgenden Gruppe.

Form 4 mit langen Seitenteilen.

Beil. 16, 1. Athen. Nat.-Mus. n. 7634. De Ridder, Catalogue des Bronzes n. 484. F. v. Lipperheide, Antike Helme, 91. Bronze mit gelblich-grüner Patina. H. 0,23. Wangenteile 0,135 lang. An den Rändern ein Perlenband zwischen erhabenen Linien. Rillen und Nägel für den Kamm.

Beil. 16, 2. Athen, Nat.-Mus. n. 6556. Auf der Akropolis gefunden. Es fehlt der größte Teil des Kopfteils und die untersten Enden der aufgebogenen Wangenteile. Im Nacken eine Öse. Perlband am Rande. Bronze mit schwarzer Patina. H. 0,19. Br. 0,17. T. 0,21. Inschrift: Ἀθηναίας (Beil. 11, 5).

Athen, Nat.-Mus. n. 7640. De Ridder, 483. Bronze mit grauer Patina. T. 0,22. Wangenteile 0,146. Löcher auf der Höhe des Kopfes und in der Mitte der Stirn.

Beil. 16, 3. Olympia. Furtwängler, Olympia IV, 171, Taf. LXII, 1130. Bronze aus einem Stück. H. 0,22. T. 0,24.

Beil. 16, 4. Klausenburg, Siebenbürger Museum.

Beil. 16, 5. Sarajevo, Landesmuseum. Aus Grude, Bezirk Ljubuski (Herzegowina). H. 0,233. Br. 0,376. T. 0,230.

Beil. 16, 7. Sarajevo, Landesmuseum. Aus Ciglana bei Putičevo, Bezirk Travnik in Bosnien. Bronze. H. 0,238. Br. 0,18.

Sarajevo, Landesmuseum. Zwei Exemplare aus Plana bei Rilek; ein Exemplar aus Podstinje b. Kiseljak.

Beil. 16, 6. Belgrad, National-Museum. Aus Trotenik an der Morawa in Serbien. Bronze, hellgrün patiniert. H. 0,20.

Übereinstimmende Exemplare: aus Labin bei Trau in Dalmatien im National-Museum zu Agram; aus Kabutschilar bei Saloniki im englischen Privatbesitz; im Fitzwilliam-Museum; in Kopenhagen; Auktion Canesa 1910, Pl. XIV; Le Musée IV, 40. In Berlin Sammlung Lipperheide 32, früher Sammlung Graf Hans Wilczek, Berlin. Berlin, Lipperheide 33, Arch. Anz. 1905, 18, Abb. 5; ein Exemplar wurde zu Lindos bei den Ausgrabungen gefunden.

Form 5 mit angenieteten Nacken- und Wangenschirmen.

Beil. 15, 4. Oxford, Neues Museum. E. A. Gardner, Journ. of hell. studies V, 65 ff., Taf. XLVI, 2. Furtwängler, Olympia IV, Die Bronzen, 172. F. v. Lipperheide, Antike Helme, 95. — Aus einem Grabe bei Kertsch. Bronze. H. 0,145. Br. 0,175. T. 0,215.

Die Helme von Form 4 sind alle fast gleich und scheinen von einer Hand gefertigt zu sein. Die Maße stimmen fast genau, ebenso die typischen Eigentümlich-

keiten: der schön nach oben gewölbte Kopf, die erhöhten Grate und Knöpfe für den Helmbusch, der im scharfen Knick abgesetzte kleine Nackenschirm, die tief herabreichenden Wangenteile und die zwickelartige Zeichnung über dem seitlichen Einschnitt. Eine Entwicklung der Formen von dem ziemlich plumpen, rein der Nützlichkeit angepaßten Kessel zu dem eleganten, scharf akzentuierten Gebilde des Typus 4 läßt sich nicht verkennen. Die Wangenteile werden immer schmäler und feiner geschwungen, der Nackenschirm knapper, die Futterstifte am Rande durch eine zierliche Perlenkette ersetzt. Zeitlich erstreckt sich diese Entwicklung über das 6. und 5. Jahrhundert. Eine gemeinsame Heimat dieser verbreiteten Form, deren verschiedene Vertreter durchaus nicht miteinander verwandt zu sein brauchen, ist nicht festzustellen. Wohl aber ist bemerkenswert, daß sich auf makedonischem Gebiete, in der Bronzestatuette Stais, Guide I, 256 und den Münzen eine geschlossene Entwicklung verfolgen läßt und daß Exemplare der Form 4 so massenhaft gerade im Norden der Balkanhalbinsel zu Tage gekommen sind. Wenn also auf dem Ruveser Krater diese Form neben Helmen auftritt, die wir von thrakischen Mützen ableiten, so erscheint der Schluß geboten, daß der Helm mit dem freien Gesichtsausschnitt auch im Norden der Balkanhalbinsel heimisch gewesen ist.

6.

Haben wir also den Ursprung all dieser Helme im Norden, zumal in Thrakien gefunden, so ergibt sich daraus eine bedeutsame Folgerung für die griechische Kunstgeschichte. Wir haben das erste Vorkommen der thrakischen Helmformen auf Vasen festgestellt, die von der Malerei des Mikon abhängig zu denken sind. Wir glauben auch die Vasen, die den »sicher Mikonischen« Vasen im Stil gleichen, auf Vorbilder aus dem Kreise dieses Meisters zurückführen zu müssen und finden in ihnen einen Gegensatz zu den »schönen« Vasen, die den Stil des Polygnot, des jüngeren Meisters, nachahmen. Es wurde ferner bemerkt, daß die massenhaften Nachbildungen der Helmformen auf den Werken der bildenden Kunst in keinem Verhältnis zu der geringen Anzahl erhaltener Originale stehen. Man möchte daher annehmen, daß die große Malerei mehr als die Wirklichkeit den Vasenmalern die auffällige Vorliebe für diese ungriechische Form geliefert hat. Wenn nun auch auf den Polygnotischen Vasen sich diese Vorliebe bemerkbar macht und wir hier an die nordgriechische Heimat des Meisters erinnern dürfen, so gilt dasselbe von Mikon. Wir wissen nichts Genaues über seine Heimat; daß er geborener Athener war, ist aus der inschriftlichen Bezeichnung Ἀθηναῖος (I. G. A. 498) nicht mit Sicherheit zu erschließen; der Name seines Vaters Phanomachos ist in Athen häufig, kann aber auch anderswo vorkommen und beweist nicht die von Studniczka (Arch. Jahrb. XXVI 1911, 162) so stark betonte athenische Heimat des Künstlers. Daß er Ionier war, hat man längst geglaubt annehmen zu dürfen (Fraenkel, Arch. Zeitung 1876, 227; Loewy, Künstlerinschriften, 41; M. Heinemann, Die landschaftlichen Elemente, 96). Wenn nun in der Vasenmalerei, die von Mikons Kunst abhängt, zuerst und mit Vorliebe thrakische Helmformen angewandt sind, so darf man wohl fragen, ob nicht der Künstler diese Vorliebe aus Thrakien mitgebracht habe. Die Fund-

orte der originalen Helme liegen weit zerstreut und sind nicht gegen die Theorie vom nordischen Ursprung der Formen zu verwenden, da solche Waffenstücke leicht hin und her getragen werden konnten. Wo aber der Fundort im Norden liegt, beweist er mindestens, daß die Form im Norden nicht unbekannt war. Der Helm des Monunios (Beil. 12, 6) und der in Sofia (Beil. 13, 1) kommen hier vor allem in Betracht; dann der in Konstantinopel erworbene Kopenhagener (Beil. 10, 1 u. 2) und, wofern er hierher gehört, der aus Pergamon (Beil. 12, 4), und von der Gruppe der Topfhelme mit dem eckigen Gesichtsausschnitt die Exemplare in Sarajevo, Belgrad, Klausenburg, Agram und das aus Kabutschilar. Von den plastischen Denkmälern, die diese thrakischen Helmformen verwenden, weisen das Relief des thrakischen Reiters im Louvre [1]) und die Münzen von Lesbos und Makedonien nach dem Norden. Der Alexandersarkophag hat wenigstens durch den Inhalt seiner Darstellung engste Beziehung mit Makedonien. Auch glaube ich, daß man bei den Pergamenischen Skulpturen und ihrer häufigen Verwendung des Typus 8 mit dem Bügel an die thrakische Stammesverwandtschaft der einheimischen Myser erinnern darf. Es ist ferner bezeichnend, daß alle die älteren der angeführten Skulpturen unattisch sind. Die Denkmäler in Lykien, die Tempel von Phigalia und Argos sind von fremder Art. Von den jüngeren Werken fallen die Grabmäler der beiden Krieger (Conze n. 1023 und 115, oben S. 321) aus der übrigen Masse attischen Kunsthandwerks fühlbar heraus, und auch dem Alexandersarkophag und dem Amazonensarkophag hat man noch keinen sicheren Platz angewiesen. Es wird an anderer Stelle zu erörtern sein, wie diese Denkmäler untereinander und mit der Mikonischen Malerei, zumal mit deren Technik, das Gewand darzustellen, zusammenhängen. Auch auf diesem Wege werden sich die vielfachen Beziehungen nach Thrakien aufdecken lassen, der vermutlichen Heimat einer Schule von Malern und Bildhauern, die in der griechischen Kunst des 5. und 4. Jahrhunderts einen der ersten Plätze einnimmt [2]). Wir kennen lange einen aus ihrer Reihe, den Paionios von Mende. Einer ihrer ältesten und größten Meister aber ist Mikon, der Sohn des Phanomachos, und seine künstlerische, wenn nicht auch seine politische Heimat wird von nun an im thrakischen Norden zu suchen sein.

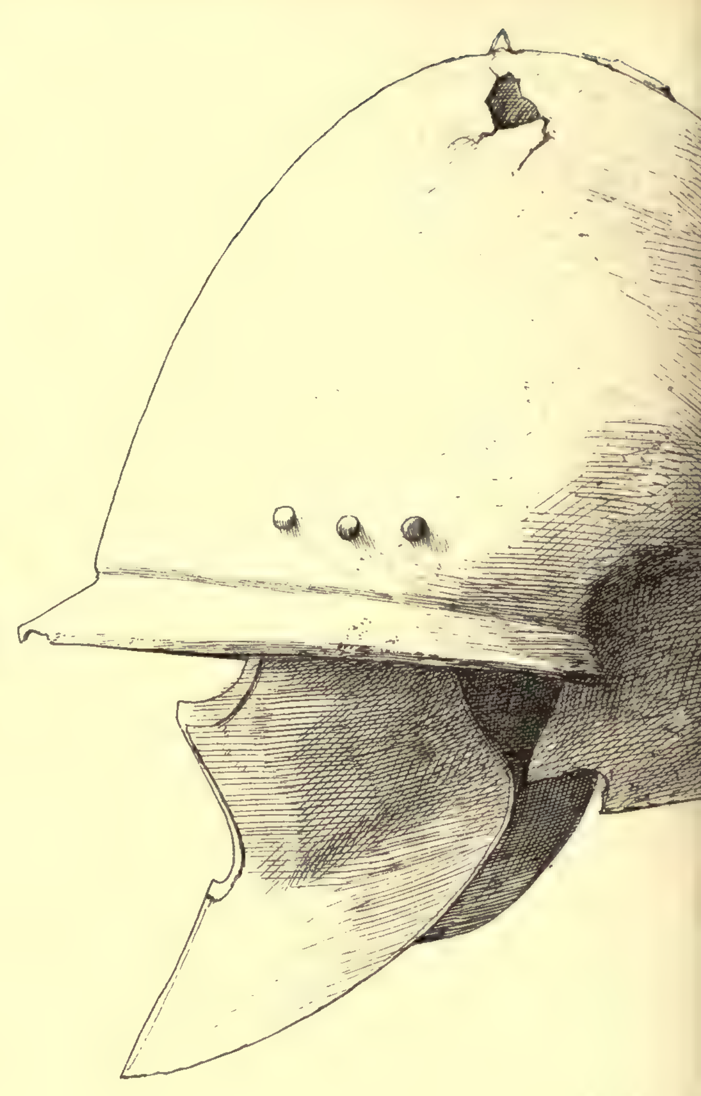
Berlin. B. Schröder.

[1]) Die Kopfbedeckung des »thrakischen Reiters« (Literatur bei Kazarow, Arch. f. Rel. Wiss. 1912, 153), die auf den Reliefs »fast durchgehends deutlich als die phrygische charakterisiert ist« (J. Ziehen, Arch. Anz. 1904, 13), wird nun thrakisch genannt werden dürfen. Ob auch der Apex der Salier wie ihr Schild thrakische Form hatte, wird zu untersuchen sein. Stellt das Relief Annali, 1869, Taf. E, Salier dar (Harrison, Brit. School, Annual 1908/9, 330), ist es nicht wahrscheinlich, wenn auch nicht undenkbar. Der Helm dieser Männer würde unserem Typus 4 entsprechen.

[2]) Vgl. Arch. Anz. 1912, 142.



1. London, Britisches Museum.

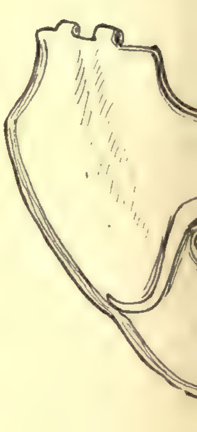


3 und 4. Be



10. Kopenhagen.

6. Dodona.



7. D

2. Wien, Sammlung Trau.

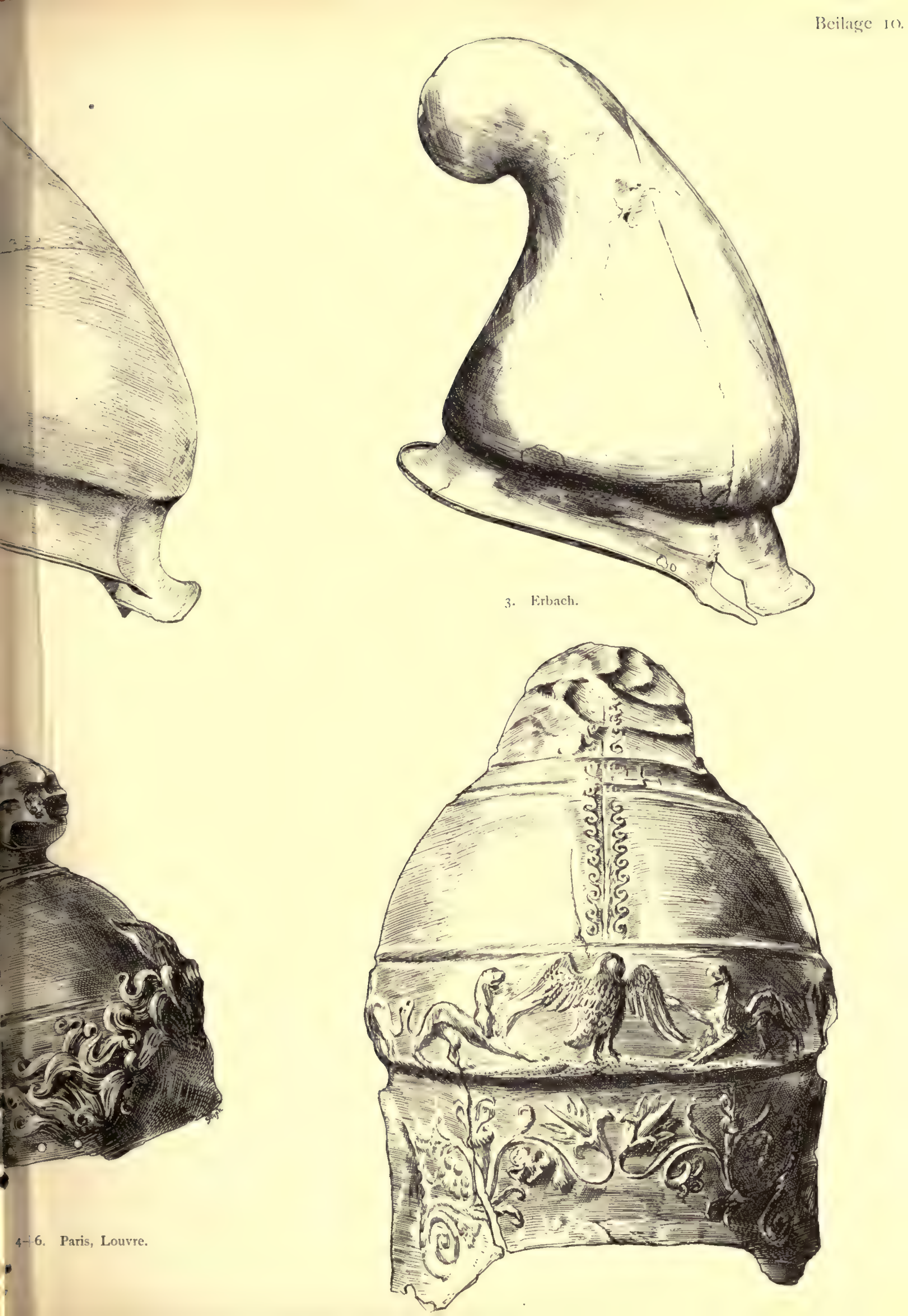
9. St. Germain.

5. Olympia.

8. Dodona.



1 und 2. Kopenhagen.



3. Erbach.

4–6. Paris, Louvre.



2. Berlin, Antiquarium.



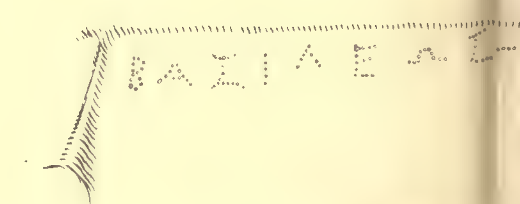
1. Paris, Louvre.



4. Zu Beilage 15, 5.

ΑΘΕ

5. Zu



6. Berlin, Antiqu



3. Berlin, Antiquarium.

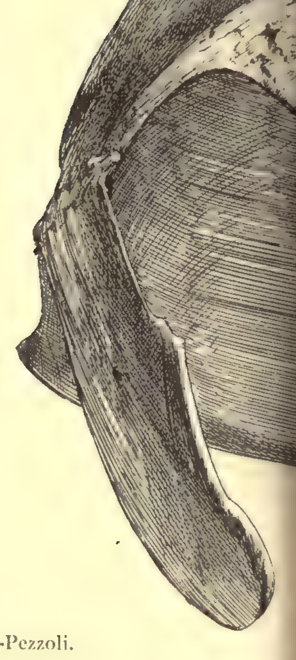
ΜΟ

Beilage 16, 2.

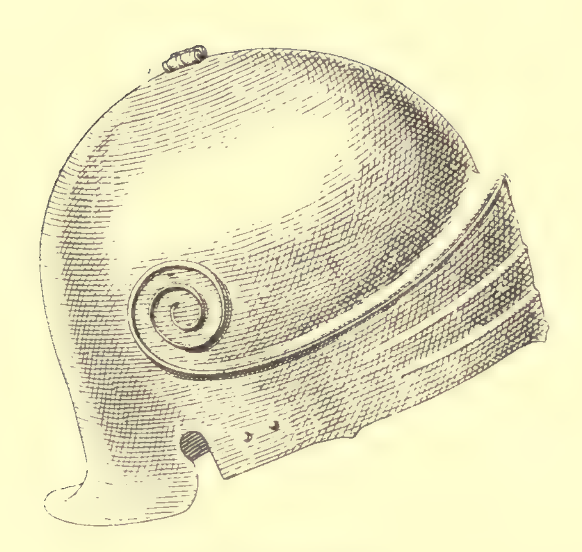
rium. Zu Beilage 12, 6.

7. Zu Beilage 15, 5.





1 und 2. Mailand, Museo Poldi-Pezzoli.



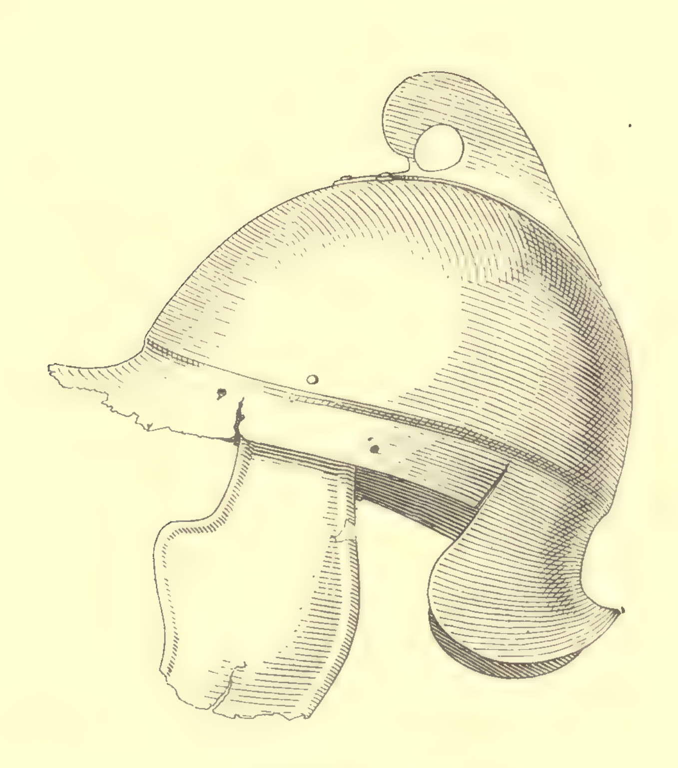
4. Berlin, Antiquarium.





3. Paris, Bibliothèque Nationale.

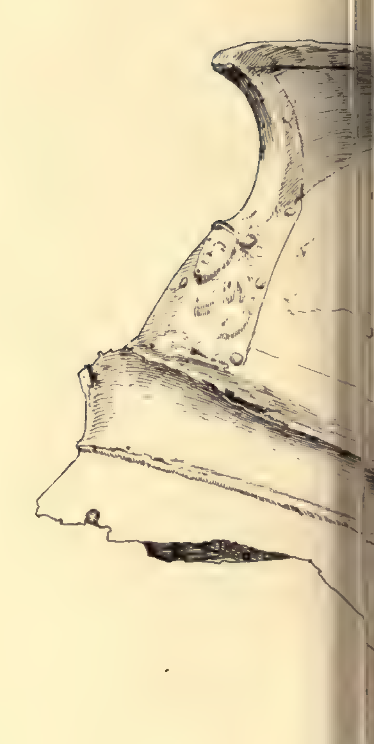
5. Kertsch.



6. Berlin, Antiquarium.



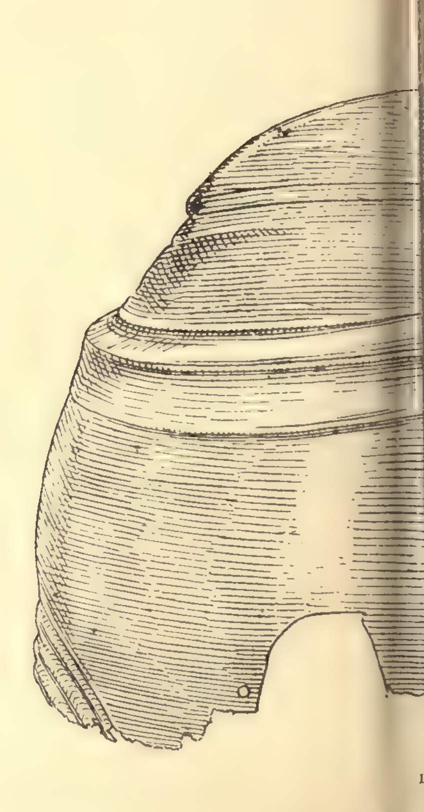
2. Paris, Louvre.

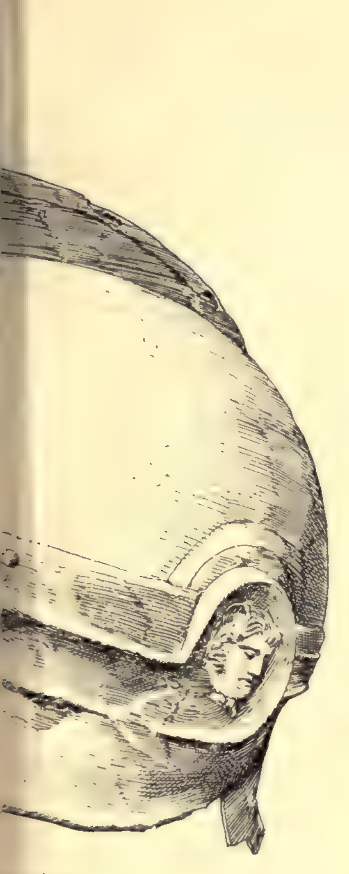


3. Berl



6. Berlin, Antiquarium.





quarium.



4. St. Petersburg, Eremitage.



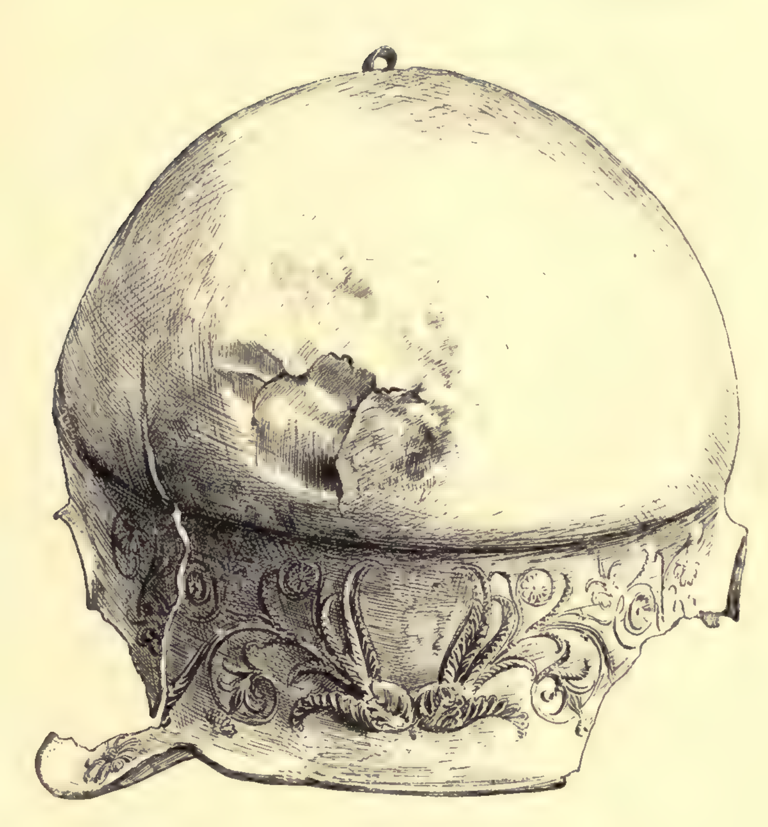
5. St. Petersburg, Eremitage.



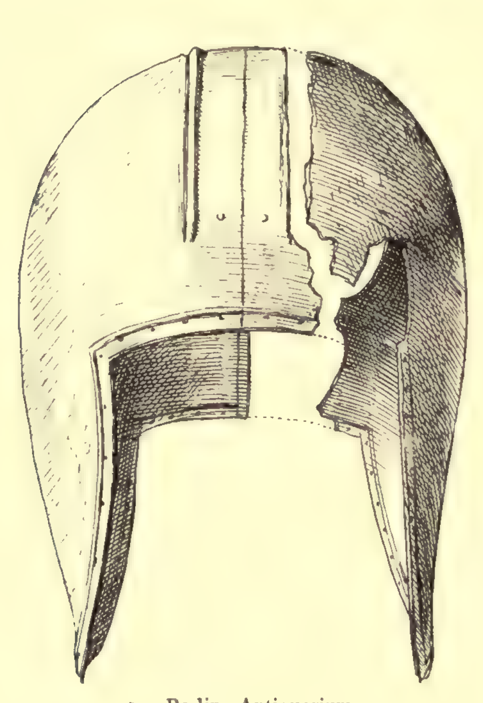
1. Rom, Vatikan.

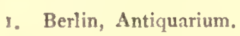
4—7.





2 und 3. Catanzaro.

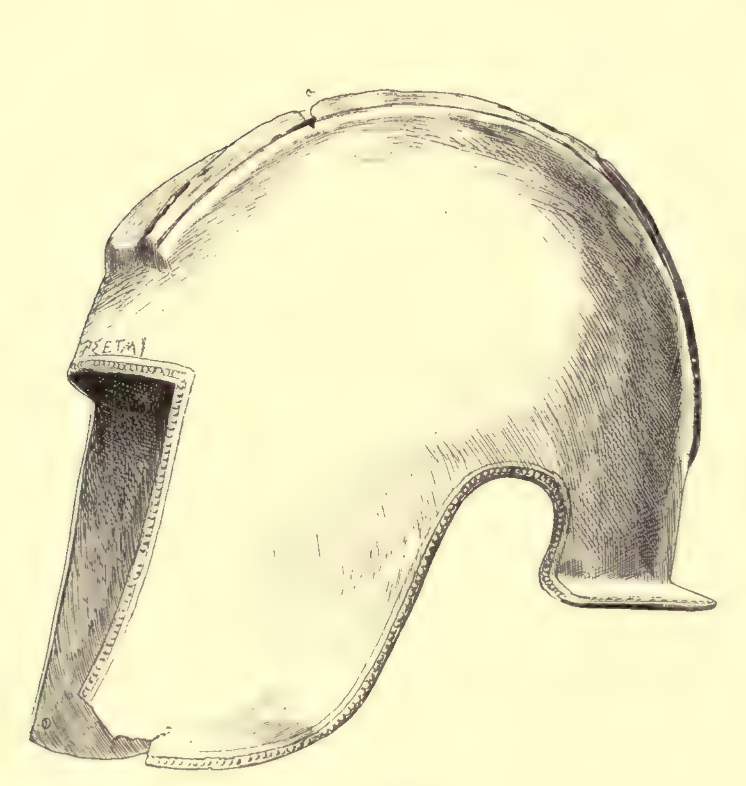




1. Berlin, Antiquarium.



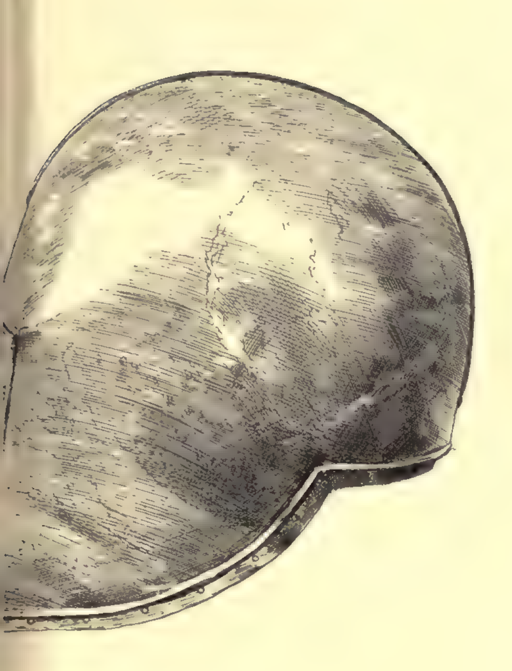
2. Cambridge.



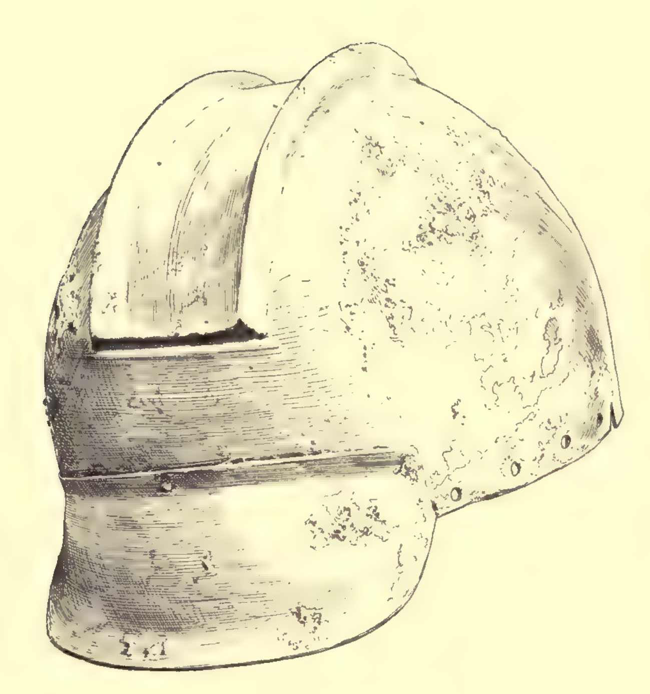
5. Wien, Sammlung Trau.



6. Berlin, A



3. Athen.



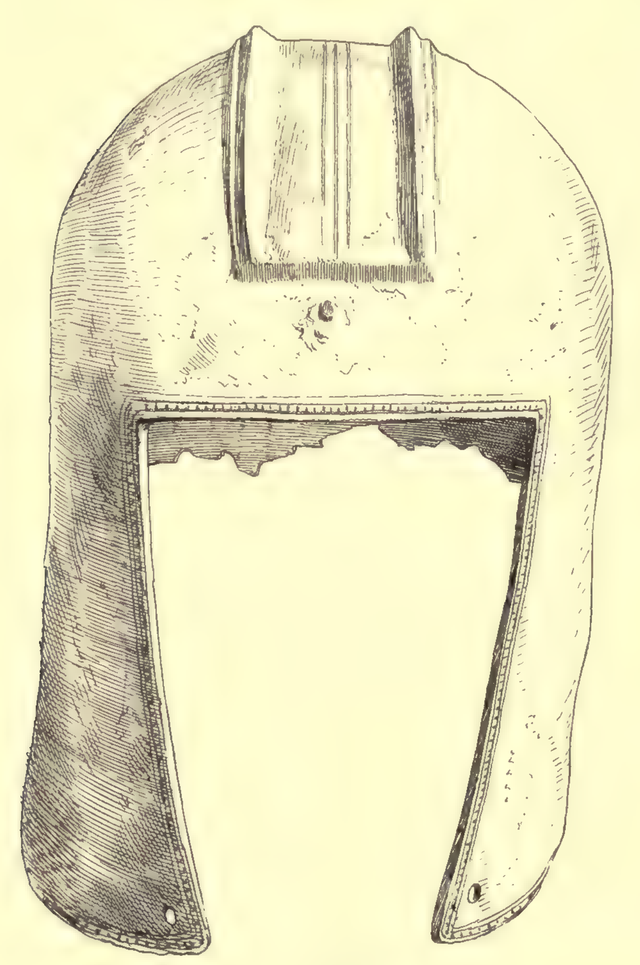
4. Oxford.



rium.



7. Sarajevo.



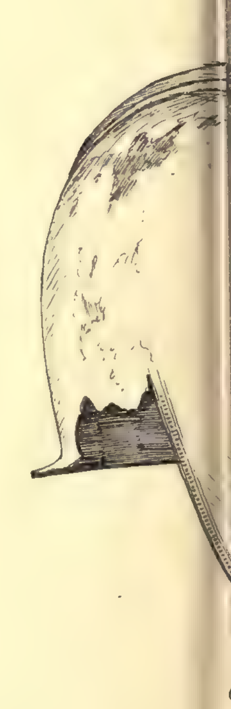
1. Athen.



2. Athen.

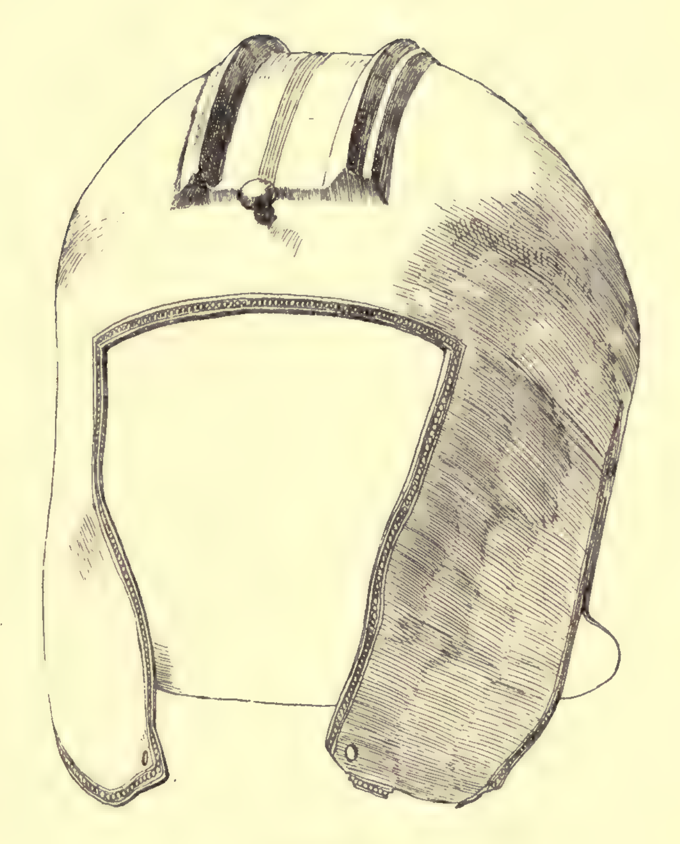


5. Sarajevo.





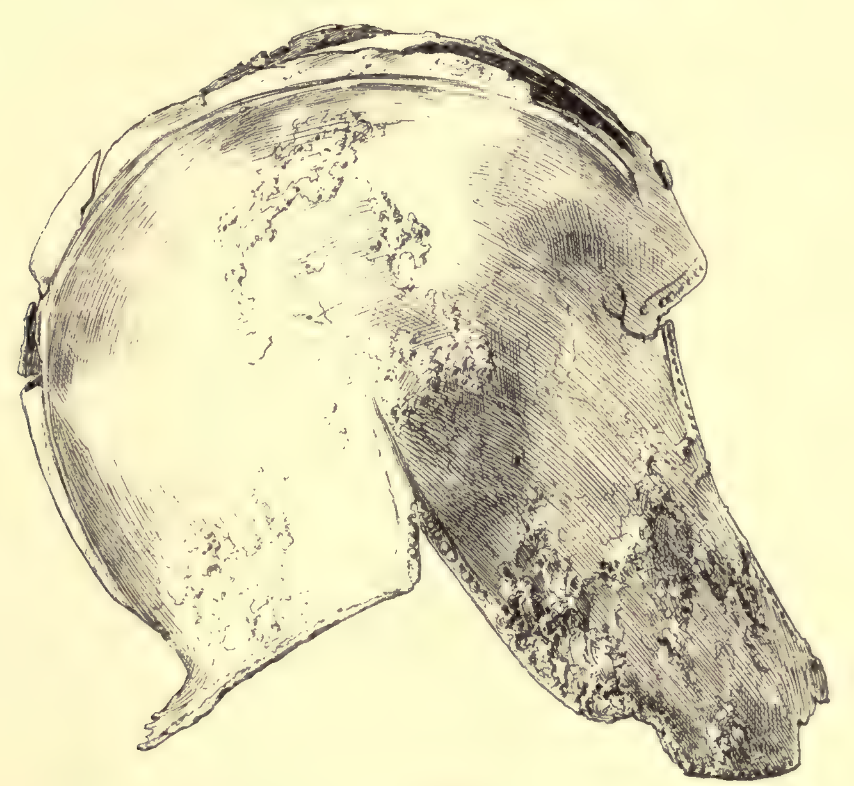
3. Olympia.



4. Klausenburg.



rad.



7. Sarajevo.

ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1912. I.

DIE ERGÄNZUNGEN DER MARSYAS-GRUPPE DES MYRON.

Die Athena des Myron haben wir zu dem Marsyas wiedergewonnen, die Frage einer Ergänzung der Gruppe ist aber immer noch nicht befriedigend gelöst. Ich selbst habe gleich nach Bekanntwerden des neuen Fundes mit ganz unzureichenden Hilfsmitteln eine Rekonstruktion unternommen[1]), die keineswegs den Anspruch machte, eine endgültige zu sein, sondern nur, so gut es ging, einen vorläufigen allgemeinen Begriff von dem kunstgeschichtlich so hervorragend wichtigen Kunstwerk geben und zur Weiterforschung anregen sollte[2]). Dieser Zweck ist auch erreicht worden, eine Reihe von Fachgenossen hat sich weiterhin mit der Frage der genaueren Wiederherstellung der Gruppe beschäftigt, und verschiedene Versuche liegen mir im Bilde vor, nämlich von Klein[1]), Bulle[2]) und Paul Jonas Meier[3]). Die strittigen Punkte sind die Stellung der beiden Figuren zueinander und vor allem die Ergänzung ihrer Arme. Bei dem Satyr handelt es sich im wesentlichen darum, wie hoch der rechte Unterarm und ob der linke nach vorn oder rückwärts geführt wird. Ich folge jetzt in diesem Punkt, entgegen meiner früheren Ergänzung, mit Bulle den Münzdarstellungen und strecke die Unterarme in der Richtung der Oberarme etwa wie es die Reichholdsche Skizze bei Bulle zeigt; warum, wird erst weiter unten gesagt werden, weil mir die Ergänzung der Athena hierfür mitbestimmend ist. Diese bietet mehr Schwierigkeiten, da die Göttin nicht die beiden Hände leer hatte wie der Satyr. Ich habe leider, wie ich jetzt sagen muß, als Erster die Lanze in die Gruppe eingeführt, obwohl die Münzdarstellungen, unsere sicherste Quelle, dieselbe nicht zeigen. Ein Grund, warum der Münzschneider ein so leicht darstellbares und bei der Athena so gewöhnliches Attribut auf

[1]) Archäol. Anz. 1908 Sp. 341.

[2]) Paul Jonas Meier (in dem weiter unten zitierten Aufsatze) verkennt die damalige Sachlage und die Tendenz des Münchner Abgußmuseums gründlich, wenn er S. 552 sagt, »es sei schade, daß man in München nicht wenigstens mit der Ergänzung so lange wartete, bis die Abgüsse der neuen Athena zur Verfügung standen«. Man wußte damals, als diese sich noch diskret im Kunsthandel befand, überhaupt nicht, ob je Abgüsse erhältlich sein würden, und es war gar nicht Furtwänglers Art, auf eine so vage Hoffnung hin lange eine Forschung aufzuschieben. Wir pflegten im Münchner Gipsmuseum sofort mit dem Erreichbaren zu experimentieren, und da der Gips ja nicht allzu teuer ist, konnte immer mit der Abänderung einer Ergänzung gerechnet werden, falls sie durch neue positive Ergebnisse nötig werden würde. Die galvanoplastische Festlegung der Münchner Ergänzung in Stettin, die allerdings auch vor der Zugänglichkeit der Frankfurter Athena erfolgte, war natürlich ein Risiko.

[1]) Kunstwart 1. Novemberheft 1911. Kleins Ergänzung gibt trotz ihrer anspruchsvollen Inszenierung keinen Fortschritt meiner früheren gegenüber, auch er berücksichtigt den Puntello nicht, nur die Handbewegung seiner Athena ist womöglich noch lahmer.

[2]) Der schöne Mensch 2. Aufl. S. 247 Abb. 55.

[3]) Neue Jahrbücher 14, 1911 I Taf. 1, S. 551 ff.

eigene Hand hätte fortlassen sollen, ist nicht erfindlich. Trotzdem verführte mich das παίουσα der Pausaniasstelle (I 24,1), das Zeugnis der Münzen beiseite zu lassen und den runden Stabrest in der rechten Hand der Frankfurter Athena zu einem möglichst großen Schlaginstrument zu ergänzen, mit dem ich aber nicht viel anzufangen wußte und das infolgedessen in meiner Rekonstruktion ein ziemlich lahmes Anhängsel der sonst so bewegten Gruppe geworden ist, ebenso wie bei Klein, der die Lanze nur etwas höher und steiler aufstützen läßt.

Ein neues Moment trat für die Ergänzung ein, als an der Frankfurter Athena auf ihrer rechten Seite vorn an dem Peplosüberschlag der Rest eines Puntello festgestellt wurde, der allem Anschein nach dazu nötigt, die rechte Hand der Athena dieser Stelle möglichst nahe zu bringen. Zwei verschiedene Versuche, dieser Forderung mit Beibehaltung der Lanze gerecht zu werden, sind von Bulle und P. J. Meier gemacht worden. Bulle läßt Athena die Lanze etwas vom Boden heben und in senkrechter Haltung vor der Schulter halten, P. J. Meier führt sie schräg nach oben vor dem Körper und an dem Kopf vorbei [1]). Bulles Ergänzung gibt in diesem Punkte der meinigen nicht viel an Schwächlichkeit nach, aber er hat vollkommen recht, wenn er Meiers Herstellung unerträglich nennt. Die ganze künstlerische Wirkung geht dadurch verloren, daß die in ihrem Gesamtmotiv so fein überlegte bewegliche Athena, brutal durch eine Gerade in zwei Hälften zerschnitten, zur Schildwache erstarrt und daß als Kulminationspunkt der Gruppe jetzt die Lanzenspitze dominiert, die, formal wenigstens, die beiden Figuren nicht verbindet, sondern trennt.

Ich werde kaum sehr allein mit der festen Überzeugung stehen, daß die Gruppe des Myron s o n i c h t gewesen sein kann. Die negativen Resultate der bisherigen Ergänzungen haben mich jetzt mit Sicherheit zu einer ganz andern Lösung geführt, die ich gleich im Anfang meiner Rekonstruktionsversuche schon erwogen und mit Freunden erörtert hatte. Der mir früher unbekannte Puntellorest ist mir auf dem neuen Wege ein wichtiger Fingerzeig geworden.

Das Haupthindernis für das Gelingen der Ergänzung blieb immer die Lanze, die, wie ich schon betonte, auf den Münzen fehlt und daher gar keinen Anspruch hat, in der Gruppe eine Rolle zu spielen. Man wird mir einwenden, solche Reflexionen sprächen für den Künstler nicht mit, aber unwillkürlich drängt sich doch der Gedanke auf, woher hat die Göttin, die eben noch mit beiden Händen die Flöten am Munde hielt, plötzlich den großen Lanzenprügel genommen?

Und weiter, die erhaltene rechte Hand der Frankfurter Athena [1]) umfaßt einen runden stabförmigen Gegenstand in ganz eigenartiger Fingerhaltung, so nämlich, daß der Daumen längs des Schaftes etwa rechtwinklig zu den andern Fingern liegt. Wieder unter dem Eindruck des παίειν hat man hierin ein festeres Fassen der Lanze (Meier) oder eine energischere Handhabung derselben (Pollak) erkennen wollen, mit Unrecht, bei einem so langen Gegenstand verliert die Hand in dieser Fingerstellung an Kraft, für ein Zuschlagen wirkt diese Gebärde spielerisch. Dagegen erklärt sich die merkwürdige Fingerhaltung ungezwungen, wenn man den Rest des Stabes zur Flöte ergänzt, welche die Athena gerade vom Munde entfernt hat, um sie im nächsten Moment fortzuwerfen. Bei dieser momentanen Bewegung sind die Finger noch in der charakteristischen Flötenspielstellung geblieben, der Daumen längs des Instrumentes, während die auf den Löchern spielenden Finger sich zusammengekrampft haben um das Rohr. Ich führe als Beispiele für eine solche Fingerhaltung der Flötenspieler die Athena des Marsyassarkophages in Ny-Carlsberg [2]) und ein Mosaik in Neapel [3]) an. Der Stabrest in der rechten Hand der Athena hat oben und unten eine Anschlußfläche mit je einem 1 cm tiefen Stiftloch. P. J. Meier [4]) sagt mit Recht, er ver-

[1]) Ähnlich muß Pollak (Österr. Jahreshefte 12, 1909 Beiblatt S. 221) sich die Haltung der Lanze denken.

[1]) Österr. Jahreshefte 12, 1909 S. 156 Fig. 69.

[2]) Illustrierter Katalog Taf. 67 Nr. 782.

[3]) Museo Borbonico III, 40. In Baumeisters Denkmäler d. klass. Altert. gibt v. Jan S. 557 das Flötendetail des Mosaiks nach neuer Zeichnung und macht S. 559 auf die besondere Handhaltung aufmerksam.

[4]) a. a. O. S. 555 Anm. 5.



Abb. 1. Rekonstruktionsversuch.

stünde nicht, wie bei dieser geringen Tiefe die beiden Lanzenteile hier hätten befestigt werden können, für die beiden kurzen Flötenteile ergibt sich natürlich keine Schwierigkeit. Der Frankfurter Puntello gibt die Richtung für den Verlauf der Flöte an, er muß in dieser Marmorkopie das Mundstück mit dem Körper verbunden haben. Für den rechten Arm ergibt sich dabei ganz von selbst die gleiche Haltung wie auf der Münze, der Unterarm war noch nicht völlig nach unten gestreckt, die Hand aufwärts gebogen mit dem Daumen zum Körper hin, ein Gestus, der einen flüchtigen Moment der Aktion im Bilde festhält, nämlich den kurz vor dem Fallenlassen der Flöte, wo Arm und Hand noch in der gewaltsamen Bewegung angespannt sind. Im nächsten Moment werden Unterarm und Hand gestreckt sein, und die Flöte wird am Boden liegen.

Die Ergänzung der Flöte in der rechten Hand der Athena bedingt aber mit absoluter Notwendigkeit für die Linke der Göttin die zweite Flöte. Es ist ganz unmöglich, daß, wie Pollak [1]) lange geglaubt hatte, bis auch er sich zu der unglückseligen Lanze bekehrte, die zweite Flöte schon auf dem Boden lag, während die andere sich noch in der Hand der Athena befand. Das energische Abwärtsführen der Flöten vom Munde weg mit der Absicht, sie fortzuwerfen, muß von beiden Händen gemeinsam ausgeführt werden, um lebendig zum Ausdruck zu kommen. Die Münzbilder zeigen denn auch eine beinahe übereinstimmende Haltung der beiden Arme, wobei man annehmen darf, daß in ihrem Vorbild eine feinere Differenzierung in der Führung der Unterarme und in der Handbewegung den Eindruck des allzu gleichmäßigen nicht aufkommen ließ [1]). Die linke Hand der Athena mit der zweiten Flöte muß ebenso wie die rechte eine gewaltsame, krampfhafte Geste ausgeführt haben, in der der ganze Zorn der Göttin sich widerspiegelte. Wie stark Myron die momentane

[1]) a. a. O. S. 161 ff.

[1]) Die Münzen lassen die Flöten in den Händen der Göttin nicht erkennen, doch scheinen mir auf einigen Exemplaren (so Auktionskatalog Hirsch XIII Taf. 26, 2098) Spuren eines von der linken Hand nach abwärts gehaltenen kleineren Gegenstandes wenigstens sichtbar zu sein.

Bewegung allen Extremitäten des Körpers mitzuteilen wußte, lehrt ja ein Blick auf den Penis des Diskobolen von Castel Porziano im Thermenmuseum [1]). Pausanias hatte gegenüber der erregten Handbewegung mit der vom Munde weggerissenen Flöte, die dem Körper des Satyrs bedenklich nahekam, den Eindruck des Schlagens, der sich durch sie, wie ich glaube, auch leichter auslöst als angesichts einer noch so großen Lanze, die, wie auch immer gehalten, bei der Athena doch nur als Attribut wirkt, aber mit der geschilderten Handlung in keinem direkten Zusammenhang steht.

Daß übrigens nicht ein Moment, nachdem die Flöten bereits zu Boden gefallen sind, sondern der Moment, der dem Fortwerfen der Flöten unmittelbar vorangeht, in der Gruppe dargestellt ist, scheint mir auch aus der Haltung des Marsyas hervorzugehen. Ich habe, von den zu Boden geworfenen Flöten ausgehend, von einem Zurückfahren des Satyrs vor der gebieterischen Handbewegung der Göttin gesprochen [2]), und auch Sauer sagt, der Silen prallt plötzlich zurück [3]). Diese Auffassung der Figur ist aber unmöglich, da der Marsyas auf den Zehenspitzen seiner beiden Füße steht, während ein Zurückprallen des Oberkörpers unbedingt mit einem Aufsetzen der ganzen Füße verbunden ist. P. J. Meier hat vollkommen recht, wenn er von einem Heranschleichen auf den Zehenspitzen mit Balancieren mittelst der Arme spricht [4]), und dieses Balancieren kann gar nicht natürlicher ausgedrückt werden als durch die Armhaltung auf den Münzen, die Bulle, wie ich schon oben erwähnte, so glücklich in seine Rekonstruktionsskizze aufgenommen hat, d. h. einen vorwärts nach oben und einen rückwärts nach unten gestreckten Arm [5]). Vorsichtig das eine Bein vorsetzend, den Oberkörper aber noch behutsam zurückhaltend, schleicht der Satyr heran, die Flöten und die Minerva anstaunend, wie es in der die Gruppe beschreibenden Pliniusstelle heißt, d. h. die Flöten in der Hand der Minerva, nicht die flötenspielende Göttin [1]). Die Göttin, in ihrem Eifer, die Flöten loszuwerden, beschäftigt sich gar nicht mit dem heranschleichenden Marsyas, sondern nur mit sich selbst. Das liegt auch in ihrer unruhigen Beinstellung ausgedrückt, die erkennen läßt, daß sie im Begriff ist, sich zu entfernen. Ich möchte aus dieser Überlegung heraus den Körper der Athena ganz in Vorderansicht, wie es schon Sauer in seiner ersten vorläufigen Rekonstruktionsskizze getan hat [2]), und den Satyr etwa so wie in meiner früheren Rekonstruktion stellen. Beider Blicke sind auf die Flöte in der Linken der Athena gerichtet. Auch mit dieser Stellung der Figuren zueinander befinde ich mich im Einklang mit den Münzbildern, sehr im Gegensatz allerdings zu P. J. Meier [3]), der auf die Flöten am Boden und die Lanze Rücksicht nehmen muß.

Die Anbringung der Flöten auf dem Boden, worin alle Forscher meinem Rekonstruktionsversuch gefolgt sind, scheint mir, je länger ich die Gruppe vor Augen habe, immer weniger der antiken Plastik zu entsprechen, da jene nicht als Schmuck der Basis, als Beiwerk dienen sollen, sondern den Schlüssel zu der ganzen Handlung bilden. Dazu kommt, daß die Wahl des so dargestellten Momentes der Handlung wenig zu der Eigenart myronischer Kunst stimmt, den Kulminationspunkt einer Bewegung festzuhalten. Mit dem Hinwerfen der Flöten ist die Entladung der Spannung erfolgt, die Göttin befindet sich, wenn die Flöten liegen, bereits wieder in einem Zustande relativer Ruhe, ebenso der Satyr, der vor dem Wurfe zurückgefahren ist. Beim Diskobolen würde dieses Stadium dem Augenblick entsprechen, wo der Diskus soeben die Hand verlassen hat, Myron wählte aber hier den Moment

[1]) Brunn-Bruckmann, Denkmäler Taf. 631/632 Textfiguren 6 u. 7.

[2]) Archäol. Anz. 1908 Sp. 343.

[3]) Archäol. Jahrb. XXIII 1908 S. 148.

[4]) a. a. O. S. 557.

[5]) E. Buschor macht mich für dieses Motiv auf zwei der heranschleichenden Satyrn auf der Londoner Brygosvase (Furtwängler-Reichhold Taf. 47) aufmerksam.

[1]) Ich verbinde im Gegensatz zu Sauer (a. a. O. S. 153 Anm. 31) in der Pliniusstelle »Satyrum admirantem tibias et Minervam« Minervam mit admirantem, nicht mit fecit. Die Flöten stehen an erster Stelle, weil sie für den Satyr das Wesentliche sind, Minerva figuriert nur als ihre Trägerin.

[2]) Wochenschrift für klass. Philol. 1907 Sp. 1245.

[3]) a. a. O. S. 556.

unmittelbar vorher und erzielte damit einen Höhepunkt der Körperanspannung, und dem entsprechend muß man bei seiner ebenfalls eine energische Wurfbewegung ausführenden Athena die Instrumente auch noch in ihren Händen voraussetzen. Es muß ein Triumph myronischer Darstellungskunst gewesen sein, wie der Ruck sichtbar gemacht war, der die Göttin durchzuckt beim Herunterreißen der Flöten vom Munde; ich verzweifle allerdings daran, daß eine Ergänzung ihn je ahnen lassen wird, doch scheint es mir schon ein Gewinn, wenn die herrliche Gewandfigur von jeglicher Deckung oder Überschneidung durch die Lanze befreit bleibt. Auch der heranschleichende balancierende Satyr ist ganz anders voll verhaltener Bewegung als der zurückprallende, ihm wird man auch eher nach dem Vorbild der Münzen und des Finlaykraters [1]) (wo ihn bekanntlich der Neuattiker mit einer ganz andern Athena, die auch sonst, so auf dem Madrider Puteal [2]), vorkommt, zusammengebracht hat) in der Rekonstruktion einigermaßen gerecht werden können. Die beigegebene Zeichnung (Abb. 1) von K. Reichhold beansprucht nur einen ungefähren Begriff davon zu geben, wie ich mir die Ergänzung der Gruppe denke [3]).

Ich muß zum Schluß noch eine kurze Bemerkung über die Pausaniasstelle anfügen, deren Auffassung, wie mir scheint, einen schädlichen Einfluß auf die bisherigen Rekonstruktionsversuche ausgeübt hat. Ihre erste Hälfte Ἀθηνᾶ πεποίηται τὸν Σιληνὸν Μαρσύαν παίουσα enthält in knapper Fassung den Eindruck des Pausanias von der Gruppe, er glaubt aus der Komposition zu erkennen, daß Athena den Marsyas schlage. Dann folgt die merkwürdig gewundene zweite Hälfte ὅτι δὴ τοὺς αὐλοὺς ἀνέλοιτο, ἐρρῖφθαι σφᾶς τῆς θεοῦ βουλομένης, das ist, der Einleitung mit ὅτι δὴ nach zu schließen, keine Beschreibung mehr, sondern nur die Erklärung des Pausanias für das vermeintliche Schlagen, die nicht mehr aus der Gruppe selbst herausgelesen zu werden braucht, sondern sich einfach aus der Kenntnis der in der Sage nachfolgenden Momente ergibt. Trotz dieser Weisheit ist das Verständnis des Pausanias für den Inhalt der Gruppe gering, wie die Beschreibung mit παίουσα zeigt, viel prägnanter ist die Schilderung in der Pliniusstelle: Myron fecit satyrum admirantem tibias et Minervam.

München. J. Sieveking.

[1]) Wiener Vorlegeblätter VI Taf. 12, 2. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum Taf. 26.

[2]) Arndt, Einzelaufnahmen Taf. 1725.

[3]) Die Ergänzung an den Abgüssen ist inzwischen im Münchner Gipsmuseum ausgeführt worden, in der Haltung der Flöte abweichend von obiger Skizze.

ZU MYRONS ATHENA UND MARSYAS.

Die Sievekingsche Rekonstruktion von Myrons Gruppe der Athena und des Marsyas (Arch. Anz. 1908 Sp. 341 ff. und Beil.) bedarf einer Änderung in der Haltung der rechten Hand der Göttin und der Lanze. Die jetzige Anordnung steht ebenso wie die von Pollak (Öster. Jahresh. XII 1909, 162) vorgeschlagene weder mit dem Motiv der Athena im Einklang noch berücksichtigt sie genügend die erhaltenen Teile des Arms.

Der rechte Fuß der Athena ist, wie der Pariser Torso, an dem er ganz sichtbar, und die Frankfurter Statue, wo ein wenig versteckt nur die große Zehe erkennbar ist, deutlich machen, sehr energisch um mehr als 45 Grad zur ideellen Vorderfläche der Statue nach außen gedreht. Der weit zur Seite gesetzte linke Fuß ruht nur mit dem vorderen Teil auf dem Boden auf. Und besonders durch die Faltengebung am linken Bein hat Myron, wie Sauer (Arch. Jahrb. XXIII 1908, 133) mit Recht betont, »die Weite des Schrittes und die Energie des Schreitens«, durch die Kopfwendung und die Haltung des linken Arms die momentane Unterbrechung der Bewegung stark zum Ausdruck gebracht. Um das noch deutlicher hervortreten zu lassen, als die Sievekingsche Rekonstruktion es tut, ist eine geringe Drehung der Statue notwendig, so daß sie vollständig in Vorderansicht erscheint.

Dem klaren Ausdruck dieses Motivs aber steht die Bewegung des Arms und die Haltung der Lanze entgegen, anstatt ihn zu verstärken. Die Lanze ist in der Sievekingschen Rekonstruktion wie bei einer

in ruhigem Stand befindlichen Statue neben dem Fuß auf den Boden gesetzt. Eine auch von Pollaks Vorschlag abweichende Anordnung, die dem Motiv besser gerecht wird, verlangen die erhaltenen Teile des rechten Arms. Der Oberarm kann, wie der Stumpf mit dem erhaltenen Teil des Biceps beweist, nicht anders gerichtet und gedreht gewesen sein als in der Sievekingschen Ergänzung. Der Unterarm war anders gehalten. Auf den Lanzenschaft, den die Hand umfaßt, drückt kräftig der Daumen, dessen Richtung dem Schaft parallel ist, und an dessen Gelenk zwischen erstem Daumenglied und Mittelhandknochen des Daumens infolge des Druckes die Muskeln stark hervortreten. Die Hand paßt nicht ganz genau an das erhaltene Stück des Unterarms an, von dem sie schon im Altertum abgebrochen und mit dem sie durch einen Eisenstift wieder verbunden war (Pollak a. a. O. 155). Daß dieses Stück aber zum rechten Arm gehört (Pollak äußert sich zweifelnd), beweist das deutlich sichtbare Köpfchen am Ende der Elle. Sicher erkennbar sind auch die Muskeln auf der Innenseite des Unterarms, die neben der Elle liegende, stark sich herauswölbende Beugergruppe und der über der Speiche liegende Wulst des Bracchio-radialis, und die geringe allmähliche Erhebung der Speiche, die in der Nähe der Hand erfolgt (Herr Dr. Voit, 1. Prosektor am anatomischen Institut der Universität Göttingen, bezeichnete den Unterarm als bestimmt zum rechten Arm gehörig). Auffällig bliebe nur die geringe Entfernung des Köpfchens des Ellenknochens von der Hand. Doch kann, (dessen versicherte mich auch Herr Dr. Voit), hier allerhöchstens ein Zentimeter fehlen. Der untere Kontur der Hand liegt mit der Elle in einer Ebene; dagegen setzt sie, wie kurz vor dem Bruch das Ansteigen der äußeren Handfläche beweist, in einem Winkel an den Unterarm an. Das schließt zusammen mit der Haltung des Oberarms die Pollaksche Ergänzung aus.

Die Lanze liegt in der Hand in senkrechter Richtung zum Unterarm. Sie nicht mit umgelegtem, sondern energisch aufgesetztem Daumen zu fassen, ist so gut wie unmöglich, wenn sie fest auf dem Boden steht und die Hand sie so faßt, wie bei der Sievekingschen Ergänzung, (wovon sich jeder durch einen Versuch überzeugen kann); verständlich dagegen, wenn der untere Teil der Lanze nach hinten schräg nach unten gerichtet war und entweder gar nicht bis zum Boden reichte oder ihn nur eben berührte. Diese Haltung ist sogar natürlich und notwendig, wenn das untere Ende der Lanze länger war als das obere und sie nicht senkrecht herunterhing, sondern in einer bestimmten Richtung gehalten wurde. So wird sie beim Gehen getragen und das stimmt zum Motiv der Athena. Also nicht schräg nach rechts, sondern ein wenig schräg nach vorn, ungefähr parallel dem linken Unterschenkel ist die Lanze zu ergänzen. Da die Beuge des Ellenbogens unsicher bleibt, ist die Neigung der Lanze nicht zu erschließen. Sie braucht gar nicht sehr weit nach vorn herauszuragen und verstärkt doch etwas den Eindruck der Raumtiefe, dessen die Athena neben dem Marsyas entschieden bedarf.

Athena hatte also die Lanze aufgenommen und war im Fortgehen begriffen. Plötzlich hört sie den Marsyas sich nahen, hält inne, wendet den Kopf und streckt abwehrend über den Flöten die Hand gegen ihn aus; eine momentane Unterbrechung der Bewegung, die uns der Unterkörper und der rechte Arm mit der Lanze noch zeigen (das παίουσα des Pausanias (I 24, 1) ist also dann auf die linke Hand zu beziehen).

Durch die vorgeschlagene Haltung der Lanze scheint mir das Erfassen eines Moments der Ruhe innerhalb der Bewegung, das Charakteristische in Myrons Kunst, weit besser als früher zum Ausdruck zu kommen.

Göttingen. Georg Matthies.

(Auch gegenüber den neuerdings gemachten Ergänzungsvorschlägen glaube ich, diese Notiz aufrecht erhalten zu sollen. H. Dragendorffs Behandlung in den Antiken Denkmälern III 8 ff. ist mir durch freundlichst übermittelte Korrekturbogen bekannt geworden.)

EIN PHALLOBATES.

In die Stuttgarter Altertümersammlung gelangte im Jahr 1890 ein nur 6,3 cm hohes Bronzefigürchen, das im Hypokaustum eines römischen Gebäudes bei Herbrechtingen O.-A. Heidenheim, Württemberg, gefunden wurde, und das von L. Mayer im Archäol. Anzeiger 1890 S. 97 f. als ein buckliger nubischer Sklave erklärt wird, der mit einem Seile spielt. Die dort beigegebenen Abbildungen werden hier (Abb. 1) bei nachstehendem Versuch einer anderen Deutung wiedergegeben. Haug und Sixt, Römische Inschriften und Bildwerke Württembergs S. 26, bemerken, daß schwer zu entscheiden sei, ob der Sklave mit dem Seil oder Riemen nur spielt oder ein ernstliches Geschäft treibt, sowie daß das schön gearbeitete realistische Figürchen nach einer Mitteilung Professor Furtwänglers aus hellenistischer Zeit stamme. Auch machen sie darauf aufmerksam, daß die Länge des Gliedes auffallend sei.

Letzteres Merkmal kann auf Zusammenhang mit einem Götterdienst hinweisen, bei dem der Phallus eine Rolle spielte. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit läßt sich der bucklige Mann als ein sogenannter Phallobates ansprechen, dessen Tätigkeit von Lukian de dea Syria c. 28. 29 folgendermaßen geschildert wird: »In diesem Vorhof (des Tempels der syrischen Göttin Atargatis zu Hierapolis) stehen auch die von Dionysos errichteten kegelförmigen Pfeiler (φαλλοί), die 30 Klafter messen (nach Palmerius' Vermutung τριήκοντα statt des überlieferten τριηκοσίων). Auf einen dieser Pfeiler steigt jedes Jahr zweimal ein Mann und bringt volle 7 Tage oben zu. Das Hinaufsteigen wird folgendermaßen begründet. Nach gewöhnlicher Annahme verkehrt der Mann mit den Göttern und erfleht Segen für ganz Syrien. Und die Götter in der Nähe vernehmen die Gebete.«



Abb. 1. **Bronzefigur aus Herbrechtingen im Museum in Stuttgart (1/2 der natürlichen Größe).**

Darauf bestreitet Lukian die Auffassung, nach welcher die Pfeiler zur Erinnerung an die deukalionische Flut dienen sollen, und begründet die Zurückführung der Pfeiler auf Dionysos mit den Worten:

»Wer dem Dionysos einen Phallos errichtet, bringt darauf oben auch ein hölzernes Figürchen an, das einen sitzenden Mann darstellt (vgl. c. 16, wo solche Figürchen νευρόσπαστα heißen), wofür ich den Grund nicht angeben will. Ich glaube nun, daß im vorliegenden Falle der Mann nach dem Vorbild des hölzernen Männchens hinaufgeht. Das Hinaufklettern geschieht auf folgende Weise:

der Kletternde schlägt ein kurzes Seil (μικρήν nach Custerius statt des überlieferten μακρήν) um sich und den Pfeiler, dann tritt er auf hölzerne Vorsprünge des Pfeilers (ξύλων προσφυῶν τῷ φαλλῷ), die bloß dem Fußende einen Halt bieten. Während des Hinaufgehens wirft er das Seil rechts und links in die Höhe wie ein Wagenlenker. Wer es noch nicht gesehen, dagegen schon beobachtet hat, wie man in Arabien, Ägypten u. a. O. auf Bäume klettert, der weiß, wie ich es meine. Ist er ans Ende des Aufstiegs gekommen, so läßt er ein anderes Seil — und zwar ein langes —, das er bei sich hat, hinunter und zieht damit alles herauf, was er braucht, Bretter, Gewänder (oder Teppiche) und Geräte, mit denen er sich einen Sitz herrichtet, auf dem er wie in einem Neste sitzt, so verweilt er die ganze vorhin angegebene Zeit oben.« — Nun berichtet Lukian, wie er gegen Gaben in Gold, Silber oder Kupfer Gebete für die Geber verrichtet, und fährt dann fort: »Schlafen darf er gar nicht; denn falls ihn einmal Schläfrigkeit übermannt, kommt ein Skorpion und tut ihm Unziemliches an. — Ob es aber wirklich so ist, kann ich nicht sagen. Zum Wachbleiben trägt m. E. schon die Furcht vor dem Hinabstürzen bei. Soviel über die Phallosbesteiger (τῶν φαλλοβατέων).«

Außer dieser Stelle kommt noch Lukians Angabe (ib. c. 55) in Betracht, daß sämtliche Festteilnehmer sich gleich nach ihrer Ankunft den Kopf glatt scheren ließen, und zwar auch die Augenbrauen.

Verschiedenes, was an dem Figürchen auffällt, findet durch die Annahme seine Erklärung, daß es einen Phallobates darstellt. Der glattgeschorene Kopf stimmt zu der Festsitte von Hierapolis oder Bambyke. Die merkwürdige Haltung des Mannes und der ein Seil darstellende Draht zeigen, daß er entweder im Begriff steht etwas heraufzuziehen oder soeben etwas hinabgelassen hat. Der Blick ist auf die Handhabung des Seiles gerichtet. Das untergeschlagene linke Bein lag ursprünglich auf dem Rand eines Pfeilers auf, und auch der nicht erhaltene rechte Fuß war, wie das gebogene Knie zeigt, nach außen auf dem Rande aufgesetzt. Um das rechte Schienbein ist oberhalb des Knöchels der das Seil darstellende Draht geschlungen, weil dem Mann das Seil ja nicht entgleiten darf. Daraus, daß die Hinterbacken abgeschnitten sind, ergibt sich, daß das Figürchen auf einer schwach geneigten Fläche saß. Was endlich den Höcker anbelangt, so mag er eine Folge des vielen Bückens beim Hinaufziehen von Gegenständen sein oder eine Folge der vielen Kletterübungen, die ein solcher Phallobates nötig hatte [1]). Die von Lukian beschriebene Art des Kletterns ist noch heutzutage wie im Altertum beim Dattelpflücken üblich; s. Abbildung im illustr. Knabenbuch Der gute Kamerad XVI S. 6; Röm. Mitt. V 1890, 158; IX 1894, 170. Die Ähnlichkeit mit dem Wagenlenker besteht zunächst im Emporwerfen des Seils oder der Zäume, aber auch im Spreizen der Beine und dem häufig notwendigen Vorwärtsbeugen des Kopfes und des Oberleibs.

Dagegen scheint eine unmittelbare Beziehung des Figürchens auf die νευρόσπαστα c. 16 durch den anderen Stoff (Holz statt Bronze) sowie dadurch ausgeschlossen, daß dort weder von einem Seil noch vom Abscheren des Haares die Rede ist. Auch über die Erzfigur eines sitzenden Männchens c. 16 gibt Lukian so wenig an, daß man schwerlich in dem vorliegenden Figürchen eine Wiedergabe desselben finden darf, vgl. über dieses Erzbild den Exkurs von C. Krall über den ägyptischen Bes zu O. Benndorf das Heroon von Gjölbaschi 1889 S. 93.

Heilbronn a. N.

Rudolf Hartmann.

[[1]) Die hier gegebene Erklärung eines charakteristischen Merkmales der Figur wird schwerlich Glauben finden. Es weist vielmehr meiner Ansicht nach die Figur in den Kreis, in den sie von dem ersten Herausgeber gestellt wurde. In demselben »alexandrinischen« Kreise hat auch der auffallend große Phallos seine Analogien, dessen Erklärung als Hinweis auf den phallischen Kult, in dem der Mann tätig ist, ebenfalls gekünstelt ist. Und endlich scheint es mir doch sicher ein Nubier zu sein, kein Syrer, wie wir erwarten müßten, wenn die obige Deutung zu Recht bestände. D.]

ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

Sitzung vom 7. Juni 1910.

Den Vorsitz in der Junisitzung führte Herr Kekule von Stradonitz. Die beiden Vorträge des Abends wurden von Gästen der Gesellschaft gehalten. Herr Walter Müller aus Leipzig sprach auf Grund einer Bereisung der Argolis, die er zusammen mit Herrn Dr. Frickenhaus im Herbst 1909 ausgeführt hat, unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder über das Thema Aus der Frühzeit der Argolis. Ein vom Vortragenden selbst herrührendes Referat ist in der Klio X 1910, 390 f. erschienen; ein ausführlicherer Bericht über die Reise ist von den beiden Herren in den Athen. Mitt. XXXVI 1911, 21—38 gegeben.

Sodann hielt Herr E. R. Fiechter aus München einen ebenfalls durch Lichtbilder illustrierten Vortrag über Die alte Tholos und das sikyonische Schatzhaus in Delphi. Er besprach zunächst kurz die Ergebnisse der Untersuchungen und Entdeckungen Pomtows in Delphi: das Sikyonier-Schatzhaus und die in seinem Unterbau aufgefundenen Reste einer archaischen Tholos und eines kleinen Rechteckbaus. Die Tholos, ein Rundbau mit dorischer Ringhalle von 13 Säulen altertümlichen Charakters, ließ sich aus den einzelnen Baustücken fast lückenlos im Bilde ergänzen. Die Abmessungen sind: Durchmesser (gemessen an der Außenkante des Architravs) 6,4 m, Durchmesser des Cella-Inneren 3,58 m, Höhe der Säulen samt Kapitell 2,88 m. Die erheblichen Reste eines Rechteckbaus, vor allem jene archaischen Reliefs, die von den französischen Gelehrten schon 1894 veröffentlicht worden sind (Bulletin de corr. hell. XVIII 1894, 187), waren mit den Werkstücken der Tholos in und hinter dem sikyonischen Fundament verpackt. Im Material und in den Abmessungen schienen beide Gruppen übereinzustimmen. Dieser Umstand gab bei der Entdeckung und ersten Berichterstattung darüber (Pomtow, Delphica II 67) zu unrichtigen Hypothesen Anlaß, die indessen bei genauerer Prüfung auf Veranlassung des Vortragenden fallen gelassen wurden. Es waren also Reste zweier Bauten, über deren ursprünglichen Standort noch keine Anhaltspunkte vorhanden sind. Mit Hermann Thiersch in Freiburg sah Pomtow die altertümliche Tholos als Musikbau an, eine Auffassung, an der er noch in der eben abgeschlossenen Publikation (Zeitschr. f. Geschichte der Architektur III 1910, 97 ff., auch als Sonderabdruck bei Winter, Heidelberg 1910) festhält. Der Vortragende wies die von Thiersch in der gleichen Zeitschrift (II 27—50, 67—95) entwickelten architektonischen Gründe, weshalb die Tholos von Epidauros als Musikbau anzusehen sei, energisch zurück. Es sei unrichtig, daß in der Tholos von Epidauros die Cellawand rings durch Fenster unterbrochen war, unrichtig auch die von Thiersch supponierte Zahl von 13 Innensäulen. Die Vergrößerung des Eingangs-Interkolumniums ist bei einem Bau strengster Komposition aus dem IV. Jahrh. noch nicht anzunehmen. Diese Rekonstruktionsideen sind auch von Kavvadias (Sitzungsberichte d. Berliner Akademie d. Wiss. 1909, 540 ff.) bereits widerlegt worden. Unrichtig ist es aber auch, das sogenannte Labyrinth als schallverstärkenden Hohlraum unter dem Fußboden, der doch aus Steinplatten, und zwar aus wenigstens zwei Lagen, bestand, zu erklären, und nicht überzeugend wirkt der Hinweis auf die akustische Wirkung dünner Steinwände, der geschweiften Friesfläche des inneren Gesimses und der sicherlich kassettierten Holzkuppel. Der Vortragende erklärt die konzentrischen Steinwände des Unterbaus als notwendige Unterlage für dieses auf künstlicher Terrasse errichtete Bauwerk; die Durchbrechungen der Ringwände und die sinnreich erdachte Führungslinie weisen vielleicht noch auf eine besondere Bestimmung des an sich konstruktiv geforderten Unterbaus (man möchte etwa an eine Schatzkammer denken) hin. Vom Odeion des Perikles, das von Thiersch auch besprochen wird, wissen wir nur, daß es Innenstützen hatte und ein großes Dach, das in eine Spitze auslief. Bei der gerühmten Holzkonstruktion dieses Bauwerks ist es nicht unmöglich, daß der Raum rechtwinklig war; die runde Form ist jedenfalls nicht bewiesen und darf nicht zum Ausgangspunkt für weitere Hypothesen benutzt werden.

Außer den architektonischen Ausführungen seien deshalb auch die archäologisch-philologischen genau nachzuprüfen. Die angeführten Schriftsteller sind für Thierschs Musikbautentheorie nicht beweisend; sie verlangen durchaus keine Erklärung im Sinne von musikalischer Aufführung. Das Zitat aus den Ἱκετίδες (a. a. O. 40) wird gänzlich unrichtig erklärt; es steht kein Wort darin von Greisen, die vom »erhabenen Pfühl« ihre Stimmen zur Leier erheben — so schön die Idee ist. Durch die einmal gefaßte Meinung ist Thiersch zu allerhand sehr fraglichen Behauptungen verleitet worden, anstatt daß ihn die deutlichen Anhaltspunkte geleitet hätten, welche uns im Homer, in den Ausgrabungen von Orchomenos, neuerdings auch in Olympia, in den Mitteilungen über die athenische Prytanen-Tholos und auch im Bericht über die zwei Bilder des Pausias (nach Wolters wohl Tafelgemälde) in der Epidaurischen Tholos gegeben sind. Er wäre dann zu einer Deutung der Tholos als Banketträume für festliche Schmausereien zu Ehren der Gottheiten des betreffenden Heiligtums gekommen und hätte damit den richtigen Zweck derselben gefunden. Jedenfalls bedarf das Tholos-Problem auch von philologischer Seite einer gründlichen Untersuchung.

Die neu gefundene delphische Tholos behält als architektonisches Gebilde auch ohne die supponierte Musikbautentheorie ihren hohen geschichtlichen Wert. Die Richtigkeit der Rekonstruktion wird sich in allen Hauptsachen bewähren, auch wenn die noch unzugänglichen Stücke aufgedeckt werden. Die delphische Tholos ist für uns der älteste monumentale Ausdruck des freistehenden Rundbaus auf griechischem Boden, der erste runde Säulenbau. Die zeitliche Ansetzung, etwa Mitte des VI. Jahrh., dürfte richtig sein [1]).

In der anschließenden Debatte sprachen die Herren Trendelenburg und Kekule von Stradonitz ihre besondere Genugtuung über die zwingende Widerlegung der Thierschschen Musikbautentheorie aus.

Sitzung vom 1. November 1910.

Der Vorsitzende, Herr Kekule von Stradonitz, eröffnete die Sitzung und gedachte sodann des am 12. August im 76. Lebensjahre gestorbenen Prof. Dr. Adolf Michaelis in Straßburg, in dem die klassische Archäologie Deutschlands einen ihrer Altmeister verloren hat.

Herr G. Kropatscheck aus Frankfurt a. M. sprach (a. G.) über Das römische Landhaus in Germanien. Eine zusammenfassende Behandlung der bürgerlichen Siedlungen der Römer in Deutschland, sowohl der ländlichen wie der städtischen, ist noch nicht unternommen, während die militärischen Bauten der Römer in Germanien besser erforscht sind. Auch konnte der Grundriß eines städtischen römischen Wohnhauses in Deutschland vollständig bisher noch nicht gewonnen werden; für die Entwicklung des römischen Landhauses lassen sich dagegen bereits jetzt einige sichere Richtlinien aufstellen, die der Vortragende zum Teil auf Grund eigener Ausgrabungen darlegte. In der guten, alten Zeit Italiens war die villa ein rein wirtschaftlicher Begriff. Bald durchbrach man aber den alten Satz, daß man acht Tage auf dem Lande weilen und nur am neunten (nundinae), dem Markttage, in die Stadt gehen solle. Der Hauptwohnsitz wurde in die Stadt verlegt: ein Verwalter und Sklaven besorg-

[1]) (Nachtrag.) Der obige Bericht über meinen in der Junisitzung 1910 gehaltenen Vortrag bedarf jetzt nach Jahresfrist einiger Ergänzungen. Die neuen Untersuchungen, die Pomtow im Sommer 1910 in Delphi hat machen können, haben zwar, wie vorausgesagt, die Anschauungen über die Gesamtkomposition und die ermittelten Maße des Tholosgebäudes glänzend bestätigt; aber die Einzelheiten des früher nur ergänzten Gesimses und damit auch der bisher angenommene Rhythmus des Triglyphenfrieses sind durch die Funde etwas anders bestimmt worden. Es zeigt sich dabei die sehr merkwürdige Tatsache, daß die Austeilung der Triglyphen in keinem axialen Zusammenhang mit den Säulenintervallen steht: ein bisher bei dorischen Bauten noch nie dagewesener Fall. Im übrigen soll den Ausführungen und Berichtigungen Pomtows nicht vorgegriffen werden. — Die ablehnende Beurteilung von Thierschs Musikbautentheorie wird durch den Befund in der anderen delphischen Tholos unterstützt. Nach Pomtows Aufnahmen läuft der Cellawand entlang im Innern eine ca. 0,60 m hohe und 1,12 m breite Steinbank: also ganz deutlich eine Einrichtung für ein lectisternium.

Mai 1911. E. F.

ten draußen die Wirtschaft. In einer noch späteren Periode baute man sich Villen in unserem Sinne, d. h. Luxusvillen, auf dem Lande. So wird die villa rustica von der villa urbana geschieden. Ausgehend von der Beschreibung der technischen Schriftsteller (Cato, Varro, Vitruv, Columella) schilderte der Vortragende an der Hand eines reichen Lichtbildermaterials zunächst die villa rustica. Aus dem einfachen rechteckigen oder quadratischen Bau (den in Italien noch die bekannte Villa von Boscoreale zeigt) mit einem Hof in der Mitte, der Wohn- und Wirtschaftsräume trennt, entwickelt sich allmählich ein Bau mit vorspringenden Flügeln und aus diesem einerseits der Normaltyp des römischen Landhauses in Germanien, eine langgestreckte rechteckige Vorhalle mit vorspringenden Ecktürmen, andererseits die Luxusvilla mit ihren weitgestreckten Hallen- und Flügelbauten, die einen Garten oder ein Wasserbecken umrahmen. Ein Atrium ist bei den wirklichen Landhäusern nie vorhanden; was als solches angesprochen wird, ist entweder ein Wirtschaftshof oder ein Peristyl. Bei den Luxusvillen ist griechischer Einfluß nachweisbar. Der in Deutschland zahlreich vertretene Normaltyp der villa rustica ist in Italien bisher noch nicht aufgefunden; er muß aber auch dort vorhanden gewesen sein, da heutige ländliche Bauten in einigen Teilen Italiens ihn erhalten haben und Mosaiken aus Nordafrika seine internationale Verbreitung beweisen. Im rechtsrheinischen Germanien müssen die zahlreichen villae rusticae mit ihren hellroten Ziegeldächern geradezu die Signatur des Landes gebildet haben. Sie lagen zerstreut, nicht in Gruppen, aber meist an oder dicht bei Straßen, so daß sich aus ihrer Lage Schlüsse auf die Straßenzüge der Römer ergeben. Die linksrheinischen Villen, wie sie Ausonius im vierten nachchristlichen Jahrhundert in seiner Mosella schildert, brauchten einen Vergleich mit den italischen Bauten nicht zu scheuen. Durch pompejanische Wandbilder, die denselben Grundriß wie die Villen in Deutschland zeigen, wird uns auch die Rekonstruktion des Aufrisses ermöglicht. Wandmalereien, die an den sogenannten dritten pompejanischen Stil anknüpfen, und Mosaiken schmückten die Innenräume. Alles in der römischen Villa Germaniens ist echt italisches Gut. Vermochten doch die Einheimischen damals noch keinen rechten Winkel abzustecken und hatten sie doch nur Lehmziegel. Erst der Römer brachte den mit Ziegelstückchen vermischten Kalk, der durch längeres Lagern größere Festigkeit erhielt, und festgebrannte Ziegel ins Land. In diesen Ziegeln sind merkwürdigerweise öfters Belemniten (Donnerkeile) nachweisbar: das so abgedeckte Bauernhaus sollte dadurch vor Blitzschlag geschützt werden. Demselben Zweck dienten auch die großen sogenannten Jupitergigantensäulen, die gerade in Bauernhöfen mehrfach gefunden worden sind. Sie sind einem gallokeltischen Gotte geweiht, dessen Namen wir nicht wissen, der aber mit Jupiter identifiziert wird. Das Klima Germaniens bedingte im Gegensatz zu Italien Heizung (Wand- und Bodenheizung) und geschlossene Glasfenster. Zum Schluß wurde die Frage der Person der Besitzer und Bebauer gestreift. Es gab kaiserliche Domänen, die an coloni verpachtet wurden; auch ausgediente Soldaten erhielten Land angewiesen. Als Pacht lasteten Naturalabgaben oder Geldleistungen auf den Gütern und Höfen: die Pachtzahlung in beiden Formen ist uns auf den Reliefs von Grabdenkmälern im Bilde überliefert. Infolge des Steuerdruckes entstehen linksrheinisch allmählich immer mehr Latifundien, während diese rechtsrheinisch ganz fehlen. Nach dem Zurückweichen der Römer stirbt der Typus des römischen Meierhofs auf dem rechten Rheinufer aus. Julian (Apostata) trifft 357 n. Chr. zwar noch Bauten nach römischer Art an; sie stammen aber nur noch von zurückgebliebenen Eingesessenen, die die volle Technik der Römer nicht beherrschten.

An zweiter Stelle sprach Herr Br. Schröder über Die Artemis Colonna des Berliner Museums (Nr. 59). Von der schönen, aus dem Besitze der römischen Familie Colonna erworbenen und daher unter dem Namen Artemis Colonna bekannten, oft gepriesenen Marmorstatue, die die Göttin in langem, tief auf den Boden herabgehendem, weitem Gewande vorwärtsschreitend zeigt, galt bisher die Meinung, daß der Kopf der Figur nicht zu dem Körper

gehöre, sondern einer jüngeren Kunst als dieser entstamme. Es gibt aber jetzt zwei weitere Repliken nach dem gleichen, leider verlorenen Original, die denselben Kopf wie das Berliner Exemplar tragen: es sind dies eine Statue im Palazzo Corsini in Florenz und ein neu gefundener Torso von Milet. Die Artemis Colonna gibt also das Originalwerk vollständig und richtig wieder. Das Werk ist samt dem Kopfe in die ionische Kunst des fünften Jahrhunderts, und zwar in die Schule zu setzen, die durch die Nike des Paionios näher bekannt geworden ist. Die oft behauptete Verwandtschaft mit der sogenannten Dresdener Artemis beruht nur auf einer zufälligen Ähnlichkeit der Tracht. Dieses letztere Werk ist im vierten Jahrhundert wohl in der Werkstatt des Praxiteles entstanden. Der Meister der Artemis Colonna ist nicht bekannt, aber seine Art ist als die eines originellen, in mancher Hinsicht seiner Zeit voraneilenden Künstlers zu erkennen, der gerade in dem der Statue wieder zuerkannten Kopfe ein überaus reizvolles Werk geschaffen hat [1]).

[1]) Seinen hier nur kurz skizzierten Vortrag hat Br. Schröder inzwischen in erweiterter Ausführung im Archäolog. Jahrbuch XXVI 1911, 34ff. veröffentlicht.

Sitzung vom 9. Dezember 1910.

70. Winckelmannsfest.

Das 70. Winckelmanns-Programm ist von Herrn Adolf Trendelenburg verfaßt und führt den Titel »Φαντασίαι«.

Die Festsitzung, die in den seit 1841 gewohnten Formen, aber ausgezeichnet durch die besonders rege Teilnahme von Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft im großen Festsaal des Architektenhauses stattfand, wurde vom I. Vorsitzenden, Herrn R. Kekule von Stradonitz, mit einer Ansprache eröffnet, die der ehrenden und dankbaren Erinnerung an Eduard Gerhard, den Stifter der Archäologischen Gesellschaft, geweiht war. Der Redner, der noch Gerhards Schüler gewesen ist, gab zunächst eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse im äußeren Leben (1795—1867) des Gelehrten, um dann seiner wissenschaftlichen Bedeutung und seiner großartigen organisatorischen Tätigkeit gerecht zu werden. Bei den wissenschaftlichen Leistungen hob er besonders hervor, wie Gerhard die einzelnen Denkmälergattungen streng methodisch schied. In seiner organisatorischen Tätigkeit bildet den Höhepunkt die Gründung des Archäologischen Instituts in Rom, das, ursprünglich international gedacht, erst eine preußische, dann eine deutsche Anstalt geworden ist. Die Rede beruhte zum Teil auf persönlichen Erinnerungen und war getragen von warmer Verehrung für den edlen hochstehenden Mann, den sie feierte. Ein im Besitze der Kgl. Museen zu Berlin befindlicher Gipsabguß von Gerhards Medaillonporträt, das der Berliner Bildhauer Afinger 1867 für das Grabdenkmal gearbeitet hat (das Original des Medaillons ist mit dem ursprünglichen Grabdenkmal leider verschwunden), stand, von einer Lorbeerguirlande umrahmt, neben dem Rednerpult [1]).

Sodann berichtete Herr A. Conze über die diesjährigen Arbeiten des Deutschen Archäologischen Instituts in und bei Pergamon. Zu den Hauptarbeiten in Pergamon selbst, die unter Leitung Wilhelm Dörpfelds und unter Mitwirkung der Herren Sursos, Kaas und Ippel stattfanden, trat im Herbste vorigen Jahres hinzu eine Untersuchung auf dem etwa eine Tagereise entfernten Mamurt-Kaleh durch Alexander Conze und Paul Schazmann. Die Mittel zu dieser Untersuchung werden dem Vermächtnisse Sergius Iwanoffs verdankt. Als Arbeiteraufseher waren die beiden bewährten Georgios Paraskevopulos und Georgios Kosmopulos tätig. Der Gewinn dieses und des vergangenen Jahres kommt besonders unserer Kenntnis der Person des Gründers der Attaliden-Dynastie, Philetairos, des Sohnes des Attalos zugute. Im vorigen Jahre (1909) wurde

[1]) Die Rede Kekules, den die Archäologische Gesellschaft an diesem Abend zum letzten Male in ihrer Mitte und an ihrer Spitze sah, ist nach seinem Tode († 22. März 1911) in ihrem vollen Wortlaut auf Grund des fertig vorliegenden Manuskriptes außerhalb der Sitzungsberichte als besondere kleine Schrift (Berlin bei Georg Reimer) im Druck erschienen.

am Stadtberge von Pergamon der unter ihm erbaute Tempel der Demeter, in diesem Jahre (1910) der von ihm erbaute Tempel der Göttermutter auf Mamurt-Kaleh entdeckt [1]). Das Demeterheiligtum wurde in diesem Jahre mit mancherlei Funden weiter freigelegt, und zu Ende geführt wurde die Aufdeckung der Thermenbauten aus römischer Kaiserzeit im Osten des oberen Gymnasions. Die eindringlich geführte Untersuchung des größten Grabhügels in der Ebene von Pergamon, des Jigma-Tepeh, mußte aufgegeben werden, nachdem sie zwar manches über die ganze Anlage aufgeklärt, aber zur Auffindung des Grabes selbst nicht geführt hatte.

[1]) Vgl. das Dezember 1911 ausgegebene Ergänzungsheft IX des Archäologischen Jahrbuches: Mamurt-Kaleh, ein Tempel der Göttermutter unweit Pergamon. Nach den Untersuchungen von Alexander Conze und Paul Schazmann.

Sitzung vom 3. Januar 1911.

In Vertretung des 1. Vorsitzenden Herrn Kekule von Stradonitz führte Herr Trendelenburg den Vorsitz. Einem seit der letzten Sitzung verstorbenen langjährigen Mitgliede, Herrn Zivilingenieur Severin Senator († 12. Dezember 1910 im Alter von 56 Jahren), der 28 Jahre (seit 1882) der Gesellschaft angehört hatte, widmete er Worte ehrenden Gedenkens.

Der Schriftführer Herr Schiff verlas einen an die Gesellschaft gerichteten Brief des Herrn Dr. J. Sieveking in München vom 17. Dezember 1910. Herr Sieveking bittet um Richtigstellung eines ihn betreffenden Passus des letzten (70.) Winckelmannprogramms — A. Trendelenburg, Φαντασίαι — und schreibt:

> Auf S. 18 steht: »Die Gruppe, zu der J. Sieveking auf Grund von Sauers Vorarbeiten eine Athena des fünften Jahrhunderts und den Satyr mit großem Geschick verbunden hat.«
>
> Sauers Vorarbeiten existierten nicht, als ich die Gruppe rekonstruierte. Im Gegenteil, Sauer, der damals noch nichts von der eben durch Arndt und Pollak gleichzeitig als Athena des Myron erkannten Athena Stroganoff wußte, sah bei uns im Gipsmuseum meine Arbeit in ihren Anfängen und fand dadurch eine eigene nie ausgesprochene Hypothese bestätigt, daß der von mir für die Rekonstruktion benutzte Pariser Torso und seine Wiederholungen die Athena des Myron wiedergäben.
>
> Dies der wirkliche Sachverhalt, den ich schon vor 2 Jahren in der Beilage zur Algemeinen Zeitung gegen einen Artikel der Frankfurter Zeitung, in dem Sauer sich als Entdecker der Myronischen Athena darstellte, festgelegt habe.

Die Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten, die der ersten Sitzung des Jahres vorbehalten sind, ging rasch vor sich. Zum Jahresbericht für 1910, der im Anhang des 70. Winckelmannprogramms abgedruckt ist, bemerkte der Schriftführer ergänzend, daß die Zahl der Mitglieder erfreulicherweise auch im letzten Jahre gewachsen ist, indem einem Verluste von 5 Mitgliedern ein Zuwachs von 11 neuen Mitgliedern gegenübersteht. In den letzten 4 Jahren ist die Mitgliederzahl von 121 (Dezember 1906) auf 155 (Dezember 1910) gestiegen. An der Festtafel des 70. Winckelmannsfestes haben 106 Herren, die höchste bisher beobachtete Zahl teilgenommen. Die Kassenverhältnisse sind geordnet; die Bilanz des abgelaufenen Jahres ergibt einen rechnerischen Überschuß von etwa 760 Mk. Als Kassenrevisoren für 1910 wurden wieder die Herren Winnefeld und Preuner bestellt, die schon in den letzten vier Jahren diese Funktion ausgeübt haben.

Da eines der bisherigen Vorstandsmitglieder, Frhr. Hiller von Gaertringen, wegen anderweitiger Verpflichtungen von seiner Wiederwahl Abstand zu nehmen bat (sein Brief gelangte zur Verlesung), wurde beschlossen, auf die früher üblich gewesene Vierzahl des Vorstandes zurückzugreifen. Im übrigen wurde bei der Vorstandswahl der vorjährige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. Er besteht somit für das Jahr 1911 aus den Herren Kekule von Stradonitz (I. Vorsitzender), Trendelenburg (II. Vorsitzender), Brueckner (Bibliothekar), Schiff (Schriftführer und Schatzmeister).

Es folgte eine Reihe kleinerer wissenschaftlicher Mitteilungen. Herr A. Conze gab als Nachtrag zu seinem am 9. Dezember v. J. in der Winckelmannssitzung gehaltenen Festvortrage über die neuesten Arbeiten in und bei Pergamon eine durch Lichtbilder unterstützte Schilderung der Reste des von ihm und dem Schweizer Architekten Schazmann auf dem Mamurt-Kaleh entdeckten und ausgegrabenen Tempels der Göttermutter, den der Gründer der Attalidendynastie Philetairos, des Attalos Sohn, erbaut hat. Herr L. Pallat besprach im Anschluß an seinen in der März-Sitzung 1909 über die Friese des Erechtheion gehaltenen Vortrag einige neue von amerikanischen Archäologen aufgespürte Fragmente. Wichtig ist namentlich ein Kopf, der an ein vorhandenes Stück anpaßt. Die betreffenden Photographien des Amerikanischen Archäologischen Instituts in Athen wurden vorgelegt. Herr R. Oehler besprach den Bericht Paul Gaucklers (Comptes-rendus de l'Académie des Inscr. et Belles-Lettres 1910, p. 378 ff.) über seine neuen Entdeckungen im Heiligtum der syrischen Götter auf dem Janikulum (vgl. Trendelenburgs Vortrag November-Sitzung 1909). Wenn Umfang und Bedeutung dieser Entdeckungen weit hinter Gaucklers Erwartungen zurückblieben, so ist das nicht seine Schuld, sondern Schuld der harten Bestimmungen des neuen italienischen Altertümergesetzes. Herr Wurts hatte sich zu methodischen Grabungen, die Herr Gauckler leiten sollte, im Parke seiner Villa entschlossen, schreckte aber zurück vor den ihm gestellten Bedingungen der Regierung, die das Heiligtum ankaufen und sich selbst das alleinige Recht der Ausgrabungen vorbehalten will. Nur Sondierungen im beschränkten Umfange waren Herrn Gauckler verstattet. Trotzdem gelang es ihm, seine früheren Aufnahmen zu verifizieren und noch einiges Neue zu finden: einen Teich für die heiligen Fische der Gottheiten und ein ex voto zu Ehren der Göttin Febris, die hier zum ersten Male auf einer fragmentierten Inschrift erscheint. Unter der Statue des syrischen Gottes fand Gauckler in einem hergerichteten Versteck die obere, abgeschnittene Rundung eines Schädels. Er bringt diese Reliquie zusammen mit einem syrischen Ritus und führt auf eben diesen Ritus eine Eigentümlichkeit dreier Statuenköpfe zurück, die dem Heiligtum entstammen. Diese bestehen nämlich aus zwei Stücken, Gesicht und Haaraufsatz, die miteinander durch Zapfen verbunden sind. Die nackten Teile dieser nach orientalischer Sitte bekleideten Statuen sind vergoldet. Des weiteren berichtete Herr Oehler unter Vorführung von Lichtbildern über zwei interessante Funde aus Nordafrika, deren Veröffentlichung Herrn A. Merlin, dem Leiter der Direction des antiquités et arts in Tunis, verdankt wird. Ein Anfang 1909 bei Ksour-es-Saf, 12 km südwestlich von Mahdia, entdecktes punisches Felsengrab lieferte außer dem ersten vollständigen Holzsarge einen Brustpanzer aus Bronze von ausgezeichneter Arbeit und ungewöhnlich guter Erhaltung. In seiner Form erinnert er an den bekannten καρδιοφύλαξ des Polybios: drei im Dreieck angeordnete kreisförmige Erhöhungen, deren unterste die Gestalt eines behelmten Athenakopfes de face hat. Der der Wende des 3. Jahrhunderts v. Chr. zuzuweisende Fund ist um so bemerkenswerter, als Waffen in punischen Gräbern eine Seltenheit sind (A. Merlin, Découverte d'une cuirasse Italiote près de Ksour-es-Saf, Tunisie, in den Monuments et Mémoires Eugène Piot XVII 2). Der zweite Fund betrifft ein in der Nähe der Ruinen von Siagu (Ksas-es-Zit) etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung von Eingeborenen gebautes Heiligtum des Baal-Saturnus und der Tanit-Caelestis, das ein außerordentlich kompliziertes Ganzes bildet. In seinen zahlreichen, getrennt nebeneinander liegenden Kapellen hat es die zugehörigen Götterbilder, wenn auch in Trümmern, bewahrt; unter ihnen sind neben Baal und Tanit noch Atargatis und Athena zu nennen. Eine in mindestens 5 Exemplaren gefundene löwenköpfige Göttin, die in Bildung und Tracht an Ägyptisches erinnert, dürfte nach dem Avers eines Denars des Q. Metellus Pius Scipio als genius terrae Africae zu deuten sein (Notes et Documents IV: Alfred Merlin, le Sanctuaire de Baal et de Tanit près de Siagu. Paris 1910).

Den Hauptvortrag des Abends hielt Herr A. Brueckner über die letztjährigen Ausgrabungen der Ἀρχαιολογικὴ

'Εταιρεία vor dem Heiligen Tore von Athen, die er, vom Kgl. preußischen Kultusministerium als Oberlehrer beurlaubt, im Auftrage der Griechischen Archäologischen Gesellschaft geleitet hat, unterstützt vom Ephoros Dr. G. Oikonomos und dem Architekten A. Orlandos. In warmen Worten dankte der Vortragende beim Beginn seiner Ausführungen für die Förderung, die das Unternehmen von den Vertretern der Griechischen Archäologischen Gesellschaft erfahren hat, vor allem von ihrem Präsidenten G. Mistriotis, dem Nestor der Athenischen Universität, und ihrem Schriftführer Chr. Tsuntas. In der gegenwärtigen Entwicklung der politischen Verhältnisse Griechenlands muß das Streben derjenigen griechischen Gelehrten und Staatsmänner besonders dankenswert sein, die an der Überlieferung festhalten, daß die Sorge für die Denkmäler des Altertums zu den das griechische Staatswesen auszeichnenden Aufgaben gehöre. Sie verpflichten damit nicht nur den engeren Kreis der Hellenen, sondern auch den weiteren der Hellenenfreunde.

Nachdem 1909 die Gräberstraße von ihrem Zugang an der heutigen Piräusstraße bis zum Denkmal des Dexileos ausgeräumt war (und zwar bis auf die Tiefe ihrer Anlage etwa um 400 v. Chr.), galt es nunmehr, der Gräberstraße weiter in der Richtung auf die Stadtmauer hin zu folgen. Der Platz bot hier seit den ersten Grabungen in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts den Anblick einer ebenen ruinenlosen Fläche. Aber eine frühere Stichgrabung Brueckners hatte bewiesen, daß etwa einen Meter tiefer der Boden des 5. vorchristlichen Jahrhunderts erst noch zu säubern war. Drei Dinge waren hier zu suchen: zunächst die bis dahin nur zu vermutende Gabelung der nach Eleusis führenden Heiligen Straße und der Gräberstraße, zweitens die Grenze der Grabanlagen gegen die Stadt hin und drittens die Spuren des Eridanos-Baches und der mit ihm zusammenhängenden Kanäle, die an dieser tiefsten Stelle Athens besonders zahlreich auftreten. Die Gabelung der Eleusinischen Straße und der Gräberstraße wurde durch die Aufdeckung eines ummauerten heiligen Bezirkes der Tritopatren, eines Dreivereins attischer Urväter, bestimmt. An seinen Ecken stehen noch die Grenzsteine mit der Inschrift des 5. vorchristlichen Jahrhunderts: »Grenze des Heiligtums der Tritopatren. Betreten verboten.« Die Breite der beiden Landstraßen an den Seiten des Heiligtums betrug je 6½ m. Im schmalen Zwischenraum zwischen den beiden sich gabelnden Straßen waren noch andere Heiligtümer einfachster Art angelegt. Dicht darum her, nach Süden und Westen, beginnen die Grabanlagen. Ein Graben, der in den an der Westseite des Tritopatreion anstehenden Hügel geführt wurde, auf dem heute die Kapelle der Heiligen Dreieinigkeit steht, lehrte, daß in ihm ein großer Grabhügel aus vorthemistokleischer Zeit steckt. Dem Marmorfriedhof des 4. Jahrhunderts ist, so zeigt sich an diesen und anderen Resten, an gleicher Stelle ein Friedhof mit großen Erdmalen in älterer Zeit vorangegangen. Für den Lauf des Eridanos ergaben die Untersuchungen, daß seine Ufer anschließend an des Themistokles Stadtmauerbau in Mauern gefaßt worden sind, deren Sohle 8 m unter dem heutigen Erdboden liegt; ein oder zwei Jahrhunderte später lag beim Bau einer neuen Ufermauer die Sohle des Baches 1,40 m höher. In der linken Ufermauer hat ein groß angelegtes System von verschließbaren Kanälen seinen Anfang, welche das Wasser auf die Gärten und Felder auf der linken Seite des Unterlaufes des Eridanos verteilten. Zum Teil sind diese Kanäle an den Landstraßen entlang geleitet, zum Teil in Felsstollen durch die Ausläufer der Randhöhen geführt. Alles in allem liefern diese topographischen Untersuchungen an einem Ausschnitte den Beweis, daß sich die Grundlinien der antiken Besiedelung vor den Nordwesttoren Athens in weit größerer Schärfe, als man bisher annehmen durfte, noch werden gewinnen lassen, wofern sich Mittel und Wege finden, dem Ausbau der modernen Stadt zuvorzukommen.

Unter den vielerlei Einzelfunden, die in einem kleinen Museum beim Dipylon vereinigt worden sind, verdient der Fund von 44 Stimmscherben (ὄστρακα) eines Scherbengerichts (ὀστρακισμός) Hervorhebung. Sie lagen in einem alten Schutthaufen dicht beieinander: 11 tragen eingekratzt den Namen des Thukydides, Sohnes des Melesias, 26 den des Kleippides, Sohnes des Deinias; bei 5

Scherben ist es der Erhaltung nach unklar, wem von beiden sie zuzuzählen sind. Offenbar sind diese beiden einmal Gegner im Scherbengericht gewesen. Thukydides, des Melesias Sohn, ist bekannt als Gegner des Perikles; 442 v. Chr. gegen diesen ostrakisiert, war er, aus der Verbannung heimgekehrt, von 432—25 wieder in Athen tätig. Von Kleippides ist überliefert, daß er 428 die Flotte nach Lesbos geführt hat, aber nach kurzer Zeit im Oberbefehl abgelöst wurde. Von zwei zersplitterten Stimmen lautet die eine auf Teisandros, den Sohn des Epilykos, d. i. der Schwiegervater des ältesten Sohnes des Perikles, die andere auf einen unbekannten Eucharides. Das Fehlen des Namens des Perikles spricht für die Zeit nach seinem Tode, das Fehlen des Namens des Kleon für die Zeit, bevor dieser mächtig wurde. Somit wird diese Sammlung von Scherben als eine Ergänzung zur Überlieferung über die Parteiverhältnisse unmittelbar nach Perikles' Tode zu betrachten sein.

Zum Schluß führte der Vortragende die Gräberstraße, wie sie jetzt nach der Ausgrabung sich zeigt, in Lichtbildern vor Augen. Ihre Ausräumung bringt die stattlichen Terrassenmauern, die den ursprünglichen Hohlweg einfaßten, zur Erscheinung und Wirkung. Darüber ragen die marmornen Denkmäler vor dem Hintergrunde des freien Himmels auf. Aber an einigen Familiengrabstätten waren schon im Altertum, als der Hohlweg zugeschüttet war, die oberen Schichten der Randmauern abgetragen, an andern war die Krönung der Mauern angegriffen; manche dekorativen Skulpturen waren nach ihrer Auffindung, ehe man sich über ihre Verwendung klar geworden war, vom Platze weg ins Museum verbracht worden. Für einige Wiederherstellungen stellten dankbare deutsche Besucher Mittel zur Verfügung. Der Ministerpräsident Herr Dragumis genehmigte namens der griechischen Regierung ihre Verwendung; und, beraten von dem Architekten des griechischen Unterrichtsministeriums Herrn Balanos, hat damit der Vortragende zu beiden Seiten der Straße die Ergänzung und Sicherung der Grabbezirke zweier herakleotischer Brüder, der Hegeso und einiger anderer ausführen können. Damit ist ein Anfang gemacht, dieses einzigartige Muster einer attischen Gräberstätte entsprechend ihrer erweiterten Aufdeckung wiederherzustellen.

Der auf Anregung des Vorsitzenden unter dem Eindrucke des Vortrags gefaßte Beschluß, der Griechischen Archäologischen Gesellschaft die herzlichsten Glückwünsche der Berliner Archäologischen Gesellschaft zu den bisherigen Erfolgen und ihre dankbaren Empfindungen für die der Altertumswissenschaft durch diese Grabung geleisteten Dienste auszusprechen, bildete den Schluß der Sitzung.

Sitzung vom 7. Februar 1911.

In Vertretung des erkrankten ersten Vorsitzenden Herrn Kekule von Stradonitz führte Herr Trendelenburg den Vorsitz. Als neues Mitglied wurde Herr Dr. phil. W. Kranz angemeldet.

Die Gesellschaft nahm zuerst einige Vorlagen entgegen. Herr Pomtow zeigte ein im Maßstab von 1 : 25 gearbeitetes, aus Holz und Papiermaché hergestelltes Modell der delphischen Tholos, das eine lebendige und lehrreiche Anschauung des schönen Rundbaues gibt. Freiherr Hiller von Gaertringen legte die kürzlich erschienenen beiden ersten Blätter der Karte des westlichen Kleinasien von Professor Alfred Philippson vor. Philippson, der zu Ostern als Ordinarius für Geographie von Halle nach Bonn übersiedelt, hat die Karte, die im Verlage von Justus Perthes in Gotha erscheint, mit Unterstützung der Wentzel-Heckmann-Stiftung der Berliner Akademie aufgenommen. Es ist gerade der die Archäologen am meisten interessierende Teil des westlichen Kleinasien, den die beiden ersten Blätter bringen: der Teil von den Gestaden des Marmarameeres bis zur Mündung des Maiandros, also die aeolische und der größte Teil der ionischen Küste mit den Inseln Lesbos und Chios. Entscheidend für den hohen Wert der Arbeit ist nicht nur die Länge der aufgenommenen Routen (etwa 8100 km), sondern vor allem auch das glänzend geschulte Auge, die unermüdliche Ausdauer und die unvergleichlich plastische Darstellungsgabe Philippsons in Bild und Wort. Durch zweierlei kann man ihn als

seinem großen Vorgänger Heinrich Kiepert überlegen bezeichnen: erstens durch seine gründliche naturwissenschaftliche, insbesondere geologische Vorbildung, die ihn aber nicht hindert, auch auf alles Historische und Menschliche zu achten, und zweitens durch den glücklichen Umstand, daß er einen Kiepert als Vorgänger und zwar gerade auf dessen eigenstem Lieblingsgebiete hatte. So werden die Karten von Kiepert und Philippson zwei erfreuliche Etappen auf dem Wege der deutschen kartographischen Erforschung Kleinasiens bleiben.

Die beiden Vorträge des Abends behandelten die Ergebnisse einer Bereisung Arkadiens, die die Herren Freiherr Hiller von Gaertringen und Lattermann vom März bis Juni vorigen Jahres (1910) gemeinsam unternommen haben. Der eigentliche Zweck der Reise war die Neuaufnahme der griechischen Inschriften Arkadiens für das von der Berliner Akademie der Wissenschaften herausgegebene große Sammelwerk der Inscriptiones graecae gewesen; doch sind die Inschriften gerade in Arkadien seltener, so daß sich die Hauptaufgabe etwas verschob und der Boden des Landes und seine Überreste alter Städte, Burgen und Heiligtümer den wesentlichsten Teil der wissenschaftlichen Arbeit beanspruchten. Freiherr Hiller von Gaertringen skizzierte in großen Zügen die Grundlagen und die Hauptprobleme der arkadischen Landeskunde in geographischer, historischer und religionsgeschichtlicher Beziehung. Er schilderte zunächst das Land, die größte und zentralste der peloponnesischen Landschaften: das »geschlossene Arkadien«, wo die Wasser nur unterirdischen Abfluß durch die Katawothren finden, mit den Ebenen von Tripolitsa, Orchomenos, Stymphalos und Alea — in diesen Ebenen entstanden die ersten Städte, vor allem Tegea und Mantineia, die sich aber durch ihre Rivalität gegenseitig paralysierten und es zu einer wirklichen Einigung nicht kommen ließen —, und das »offene Arkadien«, das fast ganz von Bergen erfüllt ist und vom Alpheios und seinen großen Nebenflüssen Ladon und Erymanthos durchflossen wird. Hier in Arkadien hielt sich, durch die Natur des Landes begünstigt, länger als anderswo die alte Stammverfassung, der Anfang aller griechischen Geschichte. Erst die Niederlage Spartas bei Leuktra (371 v. Chr.) bewirkte eine Zusammenziehung aller noch vorhandenen Stammreste in die einzige größere Ebene und die Erbauung einer 50 Stadien ($9^1/_4$ km) im Umfange messenden Großstadt Megalopolis, die im Jahre nach der Schlacht von Mantineia (362 v. Chr.) durch den Thebaner Pammenes vollendet wurde. Es ergibt sich daraus ein wichtiges, von der Kritik nicht immer genügend beachtetes chronologisches Merkmal: alle Olympioniken, die mit Stammnamen genannt werden, und alle Urkunden, die noch Stammnamen anwenden — es kommt hier wesentlich der Beschluß für den Athener Phylarchos in Betracht, den noch heutzutage manche Forscher in das dritte Jahrhundert setzen —, fallen noch vor den Herbst des Jahres 361 v. Chr. Arkadien stellt, außer der epigraphischen Aufgabe, die leider noch klein ist, vor allem zwei große Aufgaben. Erstens eine topographisch-historische: sie muß eine Vervollständigung der vorhandenen einzelnen lokalen Arbeiten anstreben, unter denen die der französischen Expédition de Morée (Paris 1831—1838), die neueren Untersuchungen und Aufnahmen der Franzosen Fougères und Bérard in Mantineia und Tegea, von Loring in Megalopolis und an anderen Orten sowie die unseres Oberleutnants Graefinghoff im westlichen Arkadien (im Anschluß an Triphylien) besonders zu rühmen sind, und eine Aufnahme aller wichtigeren Plätze zum Ziele haben, um dann auf dieser Grundlage eine neue erklärende Ausgabe der Arkadika des Pausanias mit allem kartographischen Material und vollständigem historischen Kommentar aufzubauen. An einigen Punkten hat Herr Lattermann in diesem Sinne gearbeitet; es ist aber noch sehr viel zu tun übrig. Die zweite große Aufgabe betrifft die Religionsgeschichte. Auch literarisch ist sie das interessanteste und wichtigste Problem. Denn kaum anderswo in Griechenland hat sich in Religion wie im Dialekt so viel vom Primitiven, das dann noch schriftlich für die Nachwelt festgelegt worden ist, erhalten wie in Arkadien. Seine beiden Götterberge, die der Vortragende auch in Lichtbildern,

Aufnahmen Lattermanns, vorführte, sind im Südwesten das Lykaion (1420 m), ursprünglich der Berg des Pan, später, schon zu Alkmans Zeit (zweite Hälfte des 7. Jahrh. v. Chr.), des Zeus, mit dem Hippodrom an seinem Abhange, und im Nordosten die hohe Kyllene (2374 m), in deren Mittelfurche eine Tropfsteingrotte liegt, die 1871 von Griechen aus der Nachbarschaft entdeckt und 1874 von Gustav Hirschfeld in unserer Gesellschaft besprochen worden ist. Diese Grotte könnte die berühmte Grotte des Hermes sein, in der nach der Kultsage Zeus der auf der Kyllene lokalisierten Bergnymphe Maia, der Tochter des Atlas, genaht ist und diese den Hermes geboren hat, der ja schon seit Homer vielfach der Kyllenier heißt. Aber mit Gewißheit läßt sich das nicht ausmachen, denn die an den Wänden der Grotte eingeritzten Namen brauchen nicht für einen Kult zu zeugen[1]), sondern sind eventuell nur dafür beweiskräftig, daß man schon im Altertum die Grotte als ein Naturwunder besucht hat, etwa wie die bekannte Grotte auf der Insel Antiparos (Oliaros), in der sich vom Altertum an bis auf den Marquis de Nointel (1673), den mächtigen und glänzenden Botschafter Ludwigs XIV. in Konstantinopel, zahlreiche Reisende verewigt haben, oder wie die Goldgrotte auf der Insel Pholegandros, in der sich ein vornehmer Römer, ein Cornelier, mit seiner ganzen Reisegesellschaft inschriftlich die Unsterblichkeit gesichert hat. Weiter besprach der Vortragende die in Arkadien besonders oft vorkommenden tiergestaltigen Götter und gedachte der Hermenform, deren Häufigkeit schon Pausanias als für Arkadien bezeichnend auffiel. Eine besondere Rolle in der arkadischen Religionsgeschichte spielt die im Südwesten der Landschaft in der Nähe des Lykaiongebirges gelegene uralte Pelasgerstadt Lykosura, die für die älteste Stadt der griechischen Welt galt. Im ausgehenden 3. Jahrh. v. Chr., nach einer Inschrift schon zur Zeit des Lydiadas, des Tyrannen von Megalopolis und nachherigen achäischen Strategen, der 226 v. Chr. fiel, kam hier der Despoinakult in Aufschwung, nachdem, wie es heißt, von Eleusis her der Kult der großen Göttinnen Despoina und Kora in Lykosura wie in Megalopolis eingeführt worden war. Die Nachblüte Arkadiens unter Philopoimen, dem »Letzten der Hellenen« († 183 v. Chr.), die noch in der Rolle des Historikers Polybios nachwirkte, gab diesem Kulte einen besonderen Glanz, dessen künstlerischen Ausdruck der Bildhauer Damophon von Messene im 2. Jahrh. v. Chr. schuf, indem er für das Heiligtum von Lykosura die von Pausanias geschilderte große Kultgruppe der Göttinnen Despoina, Demeter, Artemis und des Titanen Anytos arbeitete, von der bei den griechischen Ausgrabungen (1889) erhebliche Reste, namentlich die Köpfe, gefunden worden sind (jetzt im Nationalmuseum zu Athen). Lykosuras Glanz griff auch nach dem benachbarten Messenien über. Dort entstand in und für das dicht bei der arkadischen Grenze gelegene Andania, dessen Kultusordnung in dem Mysteriengesetz vom Jahre 93 v. Chr. uns inschriftlich erhalten ist, ein merkwürdiges historisches Erbauungsbuch, das dem hebräischen Priesterkodex am nächsten vergleichbar sein möchte: eine Bearbeitung der alten messenisch-arkadischen Geschichte vom Standpunkt des Kultes der großen Göttinnen von Andania aus, anscheinend schon gekannt von Polybios und ausgiebig benutzt von Pausanias in seiner Geschichte der messenischen Kriege. Den Beschluß des Vortrags machte das von L. Gurlitt 1880 an der Stelle des alten Kleitor im nördlichen Arkadien gefundene, später von Milchhöfer richtig erkannte, von vielen Gelehrten mit Unrecht bezweifelte Relief des Historikers Polybios, das leider jetzt sehr zerstört, aber durch einen im Berliner Museum befindlichen Gipsabguß erhalten ist. Die Inschrift sichert, wie Dittenberger und jetzt wieder Wilamowitz gesehen haben, die Milchhöfersche Deutung gegen alle aus Tracht und vermuteter Porträtunähnlichkeit hergeleiteten Zweifel. Daß übrigens die Erhaltung der Altertümer in den zugänglichen Teilen Arkadiens besser und vielfach sogar, zumal in Tegea, geradezu musterhaft ist, wurde vom Vortragenden mit Dank gegen die griechische Verwaltung um so nachdrücklicher hervorgehoben.

Im Anschluß an die den großen Zusammenhängen und methodischen Gesichts-

[1]) [Doch vgl. v. Hiller bei Malten, Kyrene 117, 2].

punkten nachgehenden Ausführungen des ersten Vortragenden gab Herr Lattermann sodann einige Proben seiner speziellen Untersuchungen. Er sprach über Orchomenos, die diesem tributpflichtigen Städte (συντελοῦσαι πόλεις, Pausanias VIII, 27, 4) Methydrion, Thisoa und Teuthis, und über Kaphyai und erläuterte seine Ausführungen durch eine größere Zahl von ihm aufgenommener Pläne und Photographien. Orchomenos, eine der ältesten und bedeutendsten Städte Arkadiens, tritt in die Geschichte ein als Sitz des Königs Aristokrates, durch dessen Verrat die Messenier im sogenannten zweiten Messenischen Kriege (um 630 v. Chr.) unterlegen sein sollen. Damals muß sich das Orchomenische Reich weit nach Südwesten, nach Messenien zu, erstreckt haben. Auch nachdem im 5. Jahrh. v. Chr. Mantineia sein Gebiet wesentlich erweitert hatte, blieben doch die genannten drei Städte des mittleren und südwestlichen Arkadiens Orchomenos tributpflichtig, bis ihre Bewohner zur Teilnahme an dem großen Synoikismos von Megalopolis (um 370 v. Chr.) gezwungen wurden. Aber Orchomenos selbst blieb durch seine beherrschende Lage an der großen Straße, die von Sparta über Tegea und Mantineia nach Stymphalos und dem Isthmos von Korinth führte, und durch seine starken Mauern auch in den wechselvollen Kämpfen der hellenistischen Zeit stets ein wichtiger strategischer Stützpunkt, und dank seinem reichen Boden blühte es unterhalb der Altstadt bis tief in die Kaiserzeit hinein. Trotz dieser ihrer Bedeutung waren die Stadt und ihr Machtbereich bisher noch nicht genügend erforscht worden. Als Ergebnis einer achttägigen Vermessung legte der Vortragende einen großen, auch die südliche Ebene ganz umfassenden Situationsplan und einen Spezialplan der Burg (im Maßstabe von 1 : 1500) vor. Der 936 m hohe Berg hat etwa zur Zeit des Epaminondas einen einheitlichen starken Mauerring mit über 30 viereckigen Türmen erhalten; das Innere durchziehen zahlreiche Terrassenmauern verschiedener Zeit; auch der alte Markt mit den Resten großer Säulenhallen läßt sich noch unterscheiden. Von der schwachen Mauer, die nach Angabe des Thukydides schon im Peloponnesischen Krieg bestanden hat, ist eine sichere Spur nicht mehr nachzuweisen. Erheblich sind dagegen die meist aus Marmor bestehenden Reste der jüngeren Stadt südlich und westlich unterhalb des Mauerringes. Hier und oben auf dem Markt würden Ausgrabungen lohnen. Sorgfältige Pläne hat der Vortragende ferner von Methydrion und Thisoa gezeichnet. Methydrion lag 1000 m hoch im Herzen Arkadiens ähnlich unserem Münden an der Vereinigungsstelle zweier großer Quellflüsse, wovon es auch seinen Namen hat: die große Straße vom korinthischen Isthmos nach Olympia führte hier vorüber. Die Reste der starken Türme und Mauern scheinen dem 5. Jahrh. anzugehören. Der von Pausanias genannte Poseidontempel lag offenbar wenige Minuten südlich der Stadt an dem westlichen Flusse, der dann Mylaon zu benennen wäre. Im Osten erhob sich über dem anderen Flusse, dem Maloitas, das Thaumasiongebirge mit einer Grotte der Rhea. Ein Tempel mitten in der Stadt wird für Zeus in Anspruch zu nehmen sein; eine bronzene Zeusstatuette (jetzt im Nationalmuseum zu Athen) hat sich dicht an der Stadtmauer gefunden. — Eine gute halbe Stunde westlich von Methydrion gabelte sich die alte Straße: südwestlich führte sie nach Thisoa und Teuthis, nordwestlich nach Thelpusa. An dieser Gabelungsstelle lag ein Kalksteintempel von 25 × 50 griechischen Fuß, der wohl dem Wegegott Hermes geweiht war. Eine kleine Ausgrabung lehrte, daß hier in hellenistischer Zeit ein älterer Tempel erneuert worden ist; es kam interessanter Terrakottaschmuck zutage, u. a. ein rundes Firstakroter mit ausgezacktem Rande. In der Nähe fand sich eine merkwürdige Bronzegruppe (gleichfalls jetzt in Athen) von vier widderartigen aufrechten Gestalten, die eng verbunden im Kreise tanzen, wohl zu Ehren des uralten arkadischen Widdergottes Hermes. Von hier aus führte die südwestliche Straße (heute Chaussee nach Dimitsana) über grüne Matten und durch prächtig bewaldete Schluchten nach Thisoa am Lusios. Über Thisoas Lage kann nach den Angaben des Pausanias kein Zweifel sein; sie ist auf der Karte der französischen Expédition de Morée danach auch richtig eingetragen. Auf einem steilen, 1050 m hohen Berg, der

sich über einer ziemlich geräumigen Ebene erhebt und nur im Süden mit den rückwärtigen Höhen verbunden ist, finden sich ansehnliche Reste einer alten Befestigung, die die Straße und die fruchtbare, vom Lusios (auch Gortynios genannt) durchströmte Ebene beherrschte. Teuthis wird wohl mit Recht an der Stelle des heutigen Dimitsana gesucht, wo sich mitten zwischen den Häusern ein Mauerstück kyklopischer Bauart erhalten hat. Daneben finden sich dort auch Reste einer jüngeren Befestigung, die vielleicht erst aus den späteren Jahren des achäischen Bundes (194—146 v. Chr.) stammt, als Methydrion, Thisoa und Teuthis für kurze Zeit ihre Selbständigkeit wiedererlangt hatten. Im Gegensatz zu diesen drei Städten hat Kaphyai, das im nordwestlichen Winkel der etwas tieferen nördlichen Ebene von Orchomenos liegt, trotz der nahen Nachbarschaft des mächtigeren Orchomenos seine Selbständigkeit zu wahren gewußt, was der Stadt gewiß durch die Eifersucht von Megalopolis-Mantineia gegen Orchomenos erleichtert wurde. Der von Osten her kommende Fluß, der auch den Abfluß der südlichen Ebene aufnimmt, wird durch eine leichte Schwellung der Ebene nach Süden, der Katawothre zu, abgelenkt: dadurch entsteht eine von Überschwemmungen freie, geräumige Sonderebene, die im Osten durch den Fluß, im übrigen durch Gebirge mit leicht zu deckenden Pässen geschützt wurde. Parallel zu dem Flusse, an seinem linken Ufer, hatten die Kaphyaten als Grenzmarke und zur Regulierung der Überschwemmung einen Damm gezogen, innerhalb dessen das Wasser durch ein Netz von Kanälen verteilt und nutzbar gemacht wurde. Die Stadt hat nach dem Befund von Mauern und Türmen sicher im Nordwesten der Ebene gelegen; im Südwesten, wo sie bisher meist angesetzt wurde und wo ein niedriger befestigter Fels unvermittelt aus der Ebene aufragt, wird das Heiligtum der Artemis von Kondylea zu suchen sein. Für das andere Heiligtum der Artemis (mit dem Beinamen vom Berge Knakalos) kommen vielleicht altertümliche Türme in den nordöstlichen Vorbergen, eine Viertelstunde von der Stadt beim heutigen Dorfe Kato-Agali, in Betracht. Mit dem Wunsche, daß Arkadien mehr als bisher systematisch bereist und erforscht werden möge, schloß der Vortragende seine Ausführungen [1]).

Sitzung vom 7. März 1911.

In Vertretung des erkrankten ersten Vorsitzenden Herrn Kekule von Stradonitz führte Herr Trendelenburg den Vorsitz. Als neue Mitglieder wurden angemeldet: Regierungsbaumeister Dr. phil. Kohl; Kapitänleutnant Humann (ein Sohn Karl Humanns), kommandiert zum Reichsmarineamt; Oberlehrer Prof. Dr. Michaelis; Schulamtskandidat Schnell.

Herr Conze legt das Werk von George Niemann über den Palast Diokletians in Spalato vor. Ins Leben gerufen unter dem Ministerium Wilhelm v. Hartels ist es in Wien 1910 herausgegeben vom k. k. Österreichischen Archäologischen Institut. Nach den schon im 18. und im Anfange des 19. Jahrh. erschienenen Arbeiten von Adam und Clérisseau und von Cassas und Lavallée erhalten wir damit von Niemanns Meisterhand die erste sichere Grundlage für eine Kenntnis des gewaltigen Baues. Herr Zahn besprach kurz die Publikation der berühmten Silberschale des Museums von Bari (zweite Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr.) von Dr. Maximilian Mayer [2]).

Herr C. Schuchhardt sprach unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder über Stonehenge (bei Salisbury) in seinen Beziehungen zum Süden. Die Anlage wird heute fast allgemein für einen Sonnentempel gehalten und soll nach dem Sonnenaufgang am Mittsommertage um 1680 v. Chr. orientiert sein. Es gibt aber außerordentlich viele ähnliche Anlagen, allein in Aberdeenshire 175, auch in Westpreußen gegen 30. Überall wo ordent-

[1]) Ausführlicher haben die Vortragenden die Ergebnisse ihrer Reise in zwei seitdem erschienenen gemeinsamen Veröffentlichungen behandelt: I. Arkadische Forschungen (Anhang zu den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften des Jahres 1911, erschienen September 1911); II. Hira und Andania (71. Winckelmannsprogramm, erschienen Dezember 1911).

[2]) M. Mayer, La Coppa Tarantina di argento dorato del Museo provinciale di Bari.

lich in ihnen gegraben ist, hat sich die Grabanlage gefunden und zwar stets aus der letzten Steinzeit oder frühesten Bronzezeit, um 2000 v. Chr. Daß man nach der Orientierung die Entstehungszeit berechnen könne, darf nicht mehr angenommen werden, seit der Astronom Lockyer für drei Anlagen, deren Gleichzeitigkeit archäologisch erwiesen ist, ganz verschiedene Erbauungszeiten ausgerechnet hat, nämlich für Stonehenge 1680 v. Chr., für die Stripple Stones in Cornwall 1250 v. Chr. und für Criechie bei Aberdeen 600 v. Chr.

In der nächsten Umgebung von Stonehenge befinden sich gegen 500 Rundgräber derselben frühen Zeit, zum größten Teile große Hügel, zum kleinen auch einfache Rundflächen mit Wall und Graben umhegt, »Diskusgräber« nennen sie die Engländer. Beide Gräbergattungen enthalten gewöhnlich nur in der Mitte ein Schachtgrab, in dem die Leiche verbrannt oder unverbrannt mit ganz geringen Beigaben bestattet ist. Die Reste solcher Bestattung haben sich auch in Stonehenge schon im 17. Jahrh. gefunden; die zwei kleinen Hügel und die zwei großen Steine, die in der Umwallung von Stonehenge liegen resp. stehen, sind 4 Gräber: 2 Rundhügel und 2 Flachgräber (Diskusgräber) mit Stelen. Der »Altarstein« von Stonehenge selbst ist eine große umgefallene Grabstele.

So bildet die ganze Anlage eine schlagende Analogie zu dem mykenischen Gräberrund, das ebenfalls eine ebene Fläche, rund umhegt, mit Schachtgräbern und Stelen daneben, ist. Die Beziehung zum Süden wird noch lebendiger, wenn wir sehen, daß Stonehenge durch eine Feststraße verbunden ist mit einer Rennbahn von 2700 m Länge, von Wall und Graben umzogen. Die Rennbahn setzt den Rennwagen voraus. Der ist durch Felsbilder in Südschweden schon für die ältere Bronzezeit bezeugt. Auch ist der älteste ägyptische Rennwagen, von Rossellini ins Museum zu Florenz gebracht, aus Ulmen- und Eschenholz sowie Birkenbast hergestellt, ist also als ein nordisches Importstück, etwa von den Skythen oder Thrakern, zu betrachten. Die Kelten lassen sich noch in der Latènezeit mit ihrem Rennwagen begraben, für die Thraker erwähnt Herodot Leichenspiele und für die Skythen eine stehende Rennbahn.

Da alle Wettspiele aus Leichenspielen entstanden sind, zeugt auch die Rennbahn wieder für den Grabcharakter von Stonehenge. Zweifelhaft könnte nur erscheinen, ob die hohe Stele mitten im Gräberrund ein »leerer Götterthron« ist, so daß man die Toten gewissermaßen den Göttern zu Füßen gelegt hätte, oder aber ein Seelenthron. Die Entscheidung muß für das letztere ausfallen. In Aischylos' Persern wird der Geist des Darius gerufen: er soll auf der Spitze seines Grabmals erscheinen; vielfach sehen wir in Bildern den »Seelenvogel« auf der Grabstele sitzen; die Langobarden stellten für einen in der Ferne Gestorbenen im Familiengrab eine Stange auf mit einem Vogel darauf; die Ägypter gaben kleine Pyramiden mit ins Grab, mit deren Hilfe der Verstorbene die Sonne sehen sollte, wie sie des Morgens auf- und des Abends untergehe. Die Stele und der Grabhügel sind also ein Hochsitz für die im Luftraum frei sich bewegende Seele, und gerade in den ältesten Kulturen spricht sich diese Anschauung noch reiner und monumentaler aus als in den späteren klassischen. Daher die große äußere Verwandtschaft der riesigen Stelen in Gallien und Britannien mit den Göttersteinen, der Pyramiden in Ägypten mit den Zikkurats in Babylonien.

Diese alten Zusammenhänge zwischen dem Nordwesten und dem Südwesten Europas spiegeln sich in dem, was wir über die Hyperboreer erfahren. Hekataeus setzt sie gegenüber dem Keltenlande gegen Norden auf eine große Insel, größer als Sizilien, an, also in England. Die Erklärung ihres Namens, daß sie »jenseits des Nordwindes« wohnten, zeigt, daß man Kunde hatte von einem Lande, das trotz seiner nördlichen Lage ein merkwürdig mildes Klima genoß. Das deutet wieder auf das südliche vom Golfstrom bespülte England. Die Hyperboreer senden alle Jahre ihre Boten nach Dodona, Delphi, Delos. Sie gehen durchs Binnenland bis an die Adria, dann südlich an den malischen Golf, querüber nach Euböa usw. Die »alte Freundschaft und Verwandtschaft« mit ihnen wird besonders gepflegt von den Deliern und den Athenern.

Alle diese Dinge werfen ein helles Licht auf den Zusammenhang Griechenlands mit Mitteleuropa [1]).

Zum Schluß berichtete der als Gast aus Konstantinopel anwesende Herr Th. Wiegand, unterstützt von zahlreichen Lichtbildern und anknüpfend an seinen gerade vor drei Jahren (Märzsitzung 1908) in der Gesellschaft gehaltenen Vortrag, über die neuesten Ausgrabungen und Untersuchungen in Didyma und Samos. Vgl. seine beiden in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1911 darüber erschienenen Berichte: »Siebenter vorläufiger Bericht über die von den Kgl. Museen in Milet und Didyma unternommenen Ausgrabungen« und »Erster vorläufiger Bericht über die von den Kgl. Museen unternommenen Ausgrabungen in Samos«.

Sitzung vom 4. April 1911.

Seit ihrer letzten Sitzung hat die Gesellschaft zwei schwere Verluste erlitten: am 9. März wurde der Generalsekretar des Kais. Archäologischen Instituts Prof. Dr. Puchstein (Mitglied 1884—96 und seit 1905) von einem jähen Tode im 55. Lebensjahre hinweggerafft, nachdem er noch zwei Tage vorher der März-Sitzung beigewohnt hatte, und noch nicht zwei Wochen später folgte ihm der I. Vorsitzende Geheimrat Prof. Dr. Kekule v. Stradonitz (Mitglied seit 1889), der am 22. März als 72 jähriger nach langen Leiden verschied. Der II. Vorsitzende Herr Trendelenburg, der auch bei den in Berlin veranstalteten Trauerfeiern im Namen der Gesellschaft Kränze niedergelegt und Worte des Abschieds und Dankes gesprochen hatte, widmete den beiden Dahingeschiedenen nach Eröffnung der Sitzung einen herzlichen und bewegten Nachruf.

Auf Antrag des Vorstandes beschließt die Gesellschaft, von der sofortigen Neuwahl eines I. Vorsitzenden Abstand zu nehmen und die Führung der Geschäfte bis zu der im Januar nächsten Jahres stattfindenden ordentlichen Vorstandswahl den verbleibenden Vorstandsmitgliedern (Trendelenburg, Brückner, Schiff) zu überlassen.

Ihren Austritt aus der Gesellschaft haben die Herren Prof. Dr. Stengel (Mitglied seit 1882) und Prof. Dr. Schlesinger (Mitglied seit 1904) angezeigt. Als neu angemeldete Mitglieder wurden bekannt gegeben: Vizeoberzeremonienmeister Exz. v. d. Knesebeck und Oberlehrer Prof. Dr. Biltz.

Herr K. Regling legte die soeben erschienene 2. Auflage von Heads vortrefflicher »historia numorum« vor und besprach sodann an der Hand von Lichtbildern Die Prägung der Bruttier. Diese Prägung, die bisher allgemein auf die Jahre 282—203 v. Chr. datiert wurde, sei vielmehr auf das Pyrrhische Jahrzehnt 282—272 v. Chr. beschränkt, wie die Stilverwandtschaft aller Gold- und Silber- und der Mehrheit der Kupfermünzen mit den Pyrrhusmünzen zeige, wie ferner die Übereinstimmung mehrerer Typen (Zeuskopf, Athenakopf, Göttin auf Seepferd, angreifender Krieger) in beiden Reihen und die Identität des Münzfußes der Goldstücke und der schwersten Silbersorte erweise. Endlich sei nach 272/269 eine Erlaubnis Roms zur Silberprägung an die besiegten und zur Unterwerfung und Gebietsabtretung gezwungenen Bruttier undenkbar, und gar eine Goldprägung nach 272 völlig ausgeschlossen. Beides passe vielmehr ausschließlich in die Zeit des Aufstandes gegen Rom 282—272, wofür z. B. das letzte Wiederaufleben der Goldprägung Tarents im Aufstand gegen Rom 212—209, das Elektrongeld von Capua im 2. Punischen Kriege, die Silber- und Goldausmünzung der Samniten im bellum sociale und die Einrichtung der Goldprägung in Athen, Ephesos, Kallatis-Istros-Tomis unter dem Einflusse des Mithradates VI. beweiskräftige Parallelen böten.

Herr Br. Schröder sprach, ebenfalls unter Vorführung von Lichtbildern, über einen neu erworbenen Bronzehelm des Antiquariums, ein Werk etruskischer Fabrik aus dem 5. Jahrh. v. Chr., und fügte an die Interpretation der Form und Verzierung einige Bemerkungen an über den Wert der antiken Helme für ästhetische, kunstgeschichtliche und antiquarische Untersuchungen.

[1]) Eine ausführliche Abhandlung Schuchhardts über Stonehenge, auf die hiermit verwiesen sei, ist inzwischen in der Prähistorischen Zeitschrift Bd. II (1910) S. 292—340 erschienen.

Sitzung vom 2. Mai 1911.

Der Vorsitzende Herr Trendelenburg begrüßte nach Eröffnung der Sitzung den als Gast anwesenden neu ernannten Generalsekretar des Kais. Archäologischen Instituts Herrn Dragendorff, der schon durch seinen Vortrag beim 68. Winckelmannsfest (1908) zu der Gesellschaft in persönliche Beziehungen getreten war.

Als neues Mitglied ist Herr Oberlehrer Dr. Kroog angemeldet.

Vor Eintritt in die Tagesordnung machte Herr Dragendorff auf Grund von Briefen der Herren Dörpfeld und Karo einige Mitteilungen über die unter den Auspizien des Kaisers in Korfu veranstalteten Grabungen und die dort gemachten Funde, insbesondere über die Komposition des Westgiebels des Tempels.

Herr A. Deissmann sprach über Epigraphisches zur Chronologie des Apostels Paulus. Der relativen Chronologie des Apostels Paulus, die im allgemeinen feststeht, fehlte bis jetzt ein fester Punkt, durch den sie zur absoluten erhoben werden konnte. Durch einen in einer Inschrift zu Delphi fragmentarisch erhaltenen Brief des Kaisers Claudius (zuerst publiziert durch Émile Bourguet) ist es nun möglich geworden, das Prokonsulat des in der Apostelgeschichte 18, 12 ff. genannten Gallio chronologisch mit hoher Wahrscheinlichkeit auf Sommer 51 bis Sommer 52 n. Chr. und dadurch die Ankunft des Apostels Paulus in Korinth auf Anfang 50 und seine Abreise aus Korinth auf Herbst 51 festzulegen. Diese Ansetzung findet eine Bestätigung in der Datierung des Judenediktes des Claudius durch Orosius. Der Vortragende war in der Lage, außer den publizierten Teilen des Claudiusbriefes einige neue Fragmente, die möglicherweise ebenfalls zu der delphischen Inschrift gehören, zu besprechen; für die chronologische Frage scheinen sie allerdings nichts Neues zu ergeben. An der anschließenden Debatte nahmen die Herren Pomtow und Dessau teil[1]).

[1]) Die ganze Untersuchung ist inzwischen mit einem Lichtdruckfaksimile der bedeutsamen Inschrift als Beilage zu A. Deißmanns Buch »Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze« (Tübingen bei Mohr 1911) S. 159—177 erschienen.

Herr P. Friedländer trug sodann unter Vorführung von Lichtbildern Über ein Gemälde Justinianischer Zeit vor. Das Gedicht eines gewissen Johannes von Gaza (6. Jahrh. n. Chr.) beschreibt ein Gemälde, mit dem im Jahre 535 n. Chr. oder sehr bald darauf die Wand des öffentlichen Winterbades in Gaza im Philisterlande geschmückt wurde. Die Beschreibung ist so ausführlich, daß sie gestattet, das Bild in den Hauptzügen zu rekonstruieren, wobei erhaltene Monumente manche Figur verdeutlichen helfen. Die Mitte bildet ein Kreuz, während sonst die Darstellung fast durchaus heidnischen Charakter trägt. Das Ganze der Natur ist in einer großen Zahl von Gestalten verkörpert: Erde und Meer, Himmel und Ozean, Sonne und Mond, die Winde, die Stunden des Tages, die Jahreszeiten, Morgenfrühe und Nacht und manche andere treten auf. Den oberen Abschluß bildet eine Gruppe, in der Kosmos die löwengestaltige Physis überwältigt und vom Aither den Siegeskranz empfängt: es ist der Sieg der vernünftigen Weltordnung über die chaotische Materie, der so verkörpert werden soll. Zum Schluß zeigte der Vortragende im Lichtbild einen Rekonstruktionsversuch und gab einige Andeutungen über die historische Stellung des so für die Kunstgeschichte gewonnenen Werkes. In der anschließenden Debatte nahm Herr Sarre das Wort[1]).

Sitzung vom 13. Juni 1911.

Herr Trendelenburg führte den Vorsitz.

Herr Prof. Dr. Richard Delbrueck, der zum I. Sekretar des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom ernannt worden ist, hat seinen Austritt erklärt. Als neu angemeldete Mitglieder wurden bekanntgegeben: Kais. Gesandter a. D. v. Pilgrim-Baltazzi und Privatdozent Dr. Frikkenhaus.

[1]) Die Untersuchungen, deren archäologische Ergebnisse in dem Vortrage zusammengefaßt wurden, sind seitdem in dem Buche »Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius, kunstbeschreibende Gedichte justinianischer Zeit, erklärt von Paul Friedländer« (Sammlung wissenschaftlicher Commentare, B. G. Teubner 1912) veröffentlicht.

Herr R. Borrmann sprach unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder über Antike und neuere Wasserkunstanlagen. In der Debatte nahm Herr Herrlich das Wort.

Herr A. Trendelenburg sprach Zum Weltallbilde im Bade zu Gaza. Seine Ausführungen lauteten im wesentlichen:

»Der eingehende Vortrag über die Beschreibung des Weltallbildes des sog. Johannes von Gaza, den Herr Friedländer in der Maisitzung gehalten hat, bietet Anlaß, auf einige Vorfragen einzugehen, deren Beantwortung versucht werden muß, will man von der Anlage und dem Grundgedanken dieses nach vielen Seiten hin anziehenden Bildes eine annähernd richtige Vorstellung gewinnen. Zu mehr reicht die jeder Bestimmtheit entbehrende, in hohlem Wortgeklingel schwelgende Beschreibung des Versemachers, der die Überschwenglichkeit und Weitschweifigkeit seines Vorbildes Nonnos noch übertrumpft, kaum hin. Die Beschreibung enthält 732 Verse, wovon 29 iambische Senare, die übrigen daktylische Hexameter sind. Die Senare bilden die Einleitung (25) und eine die beiden Teile der Beschreibung trennende Zwischenbemerkung (4). Aber auch die ersten 28 Hexameter sind noch der Einleitung zuzurechnen, wenngleich in ein paar Versen schon der Inhalt des Bildes berührt wird. Somit bleibt dieser Nachahmer auch in der überlangen, gequälten Einleitung seinem Vorbilde treu, denn von den 48 Büchern der Dionysiaka entfallen nicht weniger als 8 auf die Einleitung. Bei der unglaublichen Geschraubtheit des Ausdruckes ist es unmöglich, der Besprechung vor einem größeren Kreise den griechischen Text zugrunde zu legen. Man versteht ihn erst nach langem Ab- und Erwägen der zahlreichen seltenen Worte und gesuchten Wendungen und errät auch dann noch sicherlich an vielen Stellen nicht den eigentlichen Gedanken des Beschreibers. Ohne auf den Text zurückzugehen, kann man aber weder von der Anlage noch von dem Grundgedanken des Bildes eine Vorstellung gewinnen. Daher blieb nichts übrig, als eine Übersetzung der Eingangsverse zu wagen, die, so wenig treu sie im einzelnen sein kann, doch von dem Charakter der Ekphrasis und dem allgemeinen Inhalte des Bildes eine Vorstellung vermitteln wird.

Des Johannes von Gaza
Beschreibung des Weltallbildes.

. . . .

Es wandelt allgestaltig, sagen sie, das Bild
Hin durch den Luftraum, wie von Welt-
[allkraft beschwingt,
So schickt man ausgerüstet mich mit
[Geist'sgewalt,
In Versen erdentrückt zu schildern ganz
[das Bild,
Das kühnen Mutes, kunsterfüllt ein Mei-
[ster einst
Erfand und malte wie mit gottberausch-
[tem Sinn.
Für Menschen schuf ers, selbst ein Freund
[der Menschen er,
Das Unbelebte wandelnd zu belebter Form.

Ihr Hörer, att'scher Bildung Freunde,
[frohgestimmt,
Ein Schutz des Rechtes, würdger Worte
[Tribunal,
Die ihr durch Beifall schwellen macht des
[Redners Brust,
Nicht frevler Kühnheit zeiht mich, klaget
[mich nicht an,
Der Maler nicht steht vor euch, nein, der
[Redner ich,
Nicht selbst vermessen, Herold fremden
[Wagens nur.

Stürmischer Flug! Der Sirenen helltönen-
[des Singen entführt mich
Flügelbeschwingt durch die Luft sinn-
[vollen Gebrauses; den Trieb weckt
Mir die Geißel der Musen; ihr Schlag trifft
[mächtig, und Pfade
Niemals betreten vordem durchmess ich;
[ein irdischer Wandrer
Streb ich befruchtenden Wahns empor
[zum Äther. Apollo
Reißt mich hinauf im wirbelnden Tanz
[verschlungener Mythen,
Unaufhaltsam hinauf zu sternenbesäetem
[Pole,
Steht nicht ab zu erfüllen den Geist mit
[bacchischem Taumel,

Und dem Trieb nach Erkenntnis, auf daß im Reigen der Sphären
Ich des Weltalls Wundergestalt weitkündend besinge:
Sterne und Pol, Erd, Himmel, die Sonne, den Mond und den Regen,
Donner und Blitz und Wolken und Vögel und Engel und Fische,
Äther und Nacht und Meer, ein beherzter Sänger des Weltalls.
Die ihr begabt mit der Kunst wohltönender Rede Apollons
Jüngere Begeistrung spendet aus dichtungförderndem Reichtum,
Sendet zu rüstiger Fahrt vom Heck mir günstiges Wehen.
Denn schon bange erwartend des Lieds sturmschwangeres Brausen
Lichte die Anker ich jetzt des Schiffs süßredender Musen.
Göttlicher du, Allvater, du Hort und Lenker des Weltalls,
Dir dem Schöpfer ertönt das Lied der wandelnden Horen,
Dir der Wurzel des Lebens; in weltlaufregelndem Umschwung
Treibst du das Rad mit göttlicher Kraft am sausenden Wagen,
Lenkst am Steuer das Schiff des nie vergehenden Lebens.
Vater, du Hort unbefleckter Geburt, dir selber Erzeuger,
Öffne die Schleuse des Lieds, zu höherem Tone mich wappnend;
Dein Wort leihe mir Kraft zum Gesang in männlichem Versmaß
Heute! Der Welt gilts Lied, doch dir auch heute der Eingang:
Vom Heilszeichen des Leids, das dir ward, hebe das Lied an.

Hoch eine Linie strebt gradauf von mächtiger Länge
Weit an Wuchs der Schwester voraus, die behender an Größe
Ihr zu begegnen sich eilt. Wo beid in der Mitte sich treffen,
Schließt ein gemeinsam Band unlösbar im Joch sie zusammen.
Göttlich Zeichen des Friedens! In Eintracht fest miteinander
Ziehn sie des nämlichen Wegs zu gleichem Loose verbunden.
Viermal schwellen die Enden: beim Stern, dem Boten der Frühe,
Dann gen Abend, gen Mittag und dann bei der Bärin am Pole,
An vier Enden zugleich des Weltbaus Fugen zu sichern.
Lichtvoll schimmert, der Gottheit bestimmt, der Zwillingsgeschwister
Bild in goldenem Glanz, denn was dem Golde entstammet,
Bleibet in Jugendkraft und nimmer verliert es an Schöne.
Ringsum schmieget in Windungen sich von dunkler Bläue
Heiliger Dreiheit Rund, dem Wölbungsgrate sich fügend
Bogenerfüllten Gepräqs, und der Zwillingslinien Goldglanz
Strahlt im Innern mit heiligem Licht...

Es handelt sich hiernach um ein »Bild« in der Höhe (13, 27, 30, 32, 54, 67), also nicht um ein Fußboden- oder Wandbild, sondern um den Schmuck einer Decke, genauer eines Gewölbes. Man kann zunächst ebensogut an eine runde Apsis wie an eine Kuppel denken. Letztere aber wird als Sitz des Bildes dadurch wahrscheinlicher, daß von 4 »schwellenden Enden« (60) die Rede ist, die genau nach den vier Himmelsrichtungen orientiert sind, eine Angabe, die ungezwungen sich nur bei einer Kuppel verstehen läßt. Ob das Bild in Farben oder in Mosaik ausgeführt war, bleibt ungesagt. Da jedoch 64 auf den goldenen Glanz und die Dauerhaftigkeit der Farbe des Goldes besonderer Nachdruck gelegt wird, liegt es nahe, ein Mosaik mit Goldplättchen anzunehmen. So würde das Bild in die Gruppe jener byzantinischen Mosaiken eintreten, die als Schmuck der Apsiden, Zwickel und Kuppeln der Kirchen zahlreich erhalten sind.

Der Vorwurf des Bildes wird deutlich als das Weltall (ὅλη φύσις, κόσμος) bezeichnet (35, 38, 52), Einzelheiten daraus 36 ff. namhaft gemacht. Man wird gestehen, daß die Wahl für eine halbrunde Kuppel, die ja schon durch ihre Wölbung die Vorstellung des Him-

melsgewölbes erweckt, durchaus glücklich ist.

Die eigentliche Beschreibung beginnt in Vers 54 mit der zwar gesuchten, doch nicht ungeschickten Veranschaulichung eines lateinischen Kreuzes unter dem Bilde eines Schwesternpaares. Eine größere und eine kleinere Schwester vereinigen sich in entgegengesetzter Richtung (ἀντικέλευθος 56), um nach ihrem Zusammentreffen den gleichen Pfad zu wandeln (59). Sie bilden also kein griechisches Kreuz mit gleich langen Schenkeln, sondern ein lateinisches, bei dem der eine Schenkel den andern an Länge erheblich überragt (γραμμὴ μεῖζον μῆκος ἔχουσα 55). Und zwar ist der längere Schenkel von übergewaltiger Größe (περιμήκετος 54). Dieser Umstand hebt das Bild des Kreuzes über die anderen Darstellungen heraus; es nimmt in seiner Größe eine beherrschende Stellung ein. Das stimmt zu der christlichen Anschauung des Verfassers, über die der Anruf des Schöpfers (44—53) keinen Zweifel läßt: das Weltall ist dem Kreuze untertan. Die Schenkel des Kreuzes sind an ihren Enden verdickt (τέσσαρα δ' ἄκρα τέθηλεν 60), auch dies erhaltenen Denkmälern entsprechend, wo jeder Kreuzesarm einen deutlichen Abschluß in einem Rund, einem Kleeblatt und ähnlichen Motiven findet.

Die größte Schwierigkeit für das Verständnis bilden die Schlußverse 66 ff. καὶ νοερῆς Τριάδος τύπος αἴσιος ἀμφιχορεύει κυανέαις ἑλίκεσσι, χαρασσομένης ἐνὶ κύκλοις οἷα πόλου μίμημα. Um das Kreuz schlingt sich in dunkelen Windungen ein Bild der geistigen Dreiheit, in Kreisen ausgeprägt, wie ein Abbild des Gewölbes. Den Schlüssel hierfür scheinen die mandelförmigen Aureolen (Mandorla) zu bieten, die um die Figur Christi auf byzantinischen Gemälden nicht selten sind. Sie bestehen aus drei konzentrischen Ellipsen von vorwiegend dunkelblauer, durch einen helleren Mittelring gehobener Farbe. Daß die Mandorla den Umrissen eines lateinischen Kreuzes sich trefflich anpaßt, liegt ebenso auf der Hand, wie daß sie auch den ausgezogenen Versen zwanglos entspricht. Dann aber wächst die beherrschende Stellung des Kreuzes im Bilde noch bedeutend und ist vielleicht mit die Ursache, daß die Beschreibung der verwirrenden Menge von Einzelheiten, die diese Mittellinie umspielen, in zwei Teile, zur Rechten und Linken des Kreuzes, zerlegt ist.

Das Verständnis der einzelnen Darstellungen wird durch Zuhilfenahme frühchristlicher Bilder und Mosaiken ohne Zweifel gefördert werden. Ist so ein fester Grund gewonnen, dann wird mit Aussicht auf Erfolg untersucht werden können, inwieweit etwa Erinnerungen an die klassische Kunst mit hineinspielen. Auf jeden Fall scheinen schon die bisher aufgewiesenen Zusammenhänge darzutun, daß wir es in der vorliegenden Ekphrasis in der Tat mit Beschreibung eines großen Bildes, nicht mit den Phantasien eines Rhetorikers zu tun haben.

An die Ausführungen des Vortragenden schloß sich eine längere Auseinandersetzung zwischen Herrn Friedländer und dem Vortragenden.

Sitzung vom 4. Juli 1911.

Den Vorsitz führte Herr Trendelenburg. Die beim letzten Winckelmannsfest gehaltene Rede des verstorbenen Herrn Kekule v. Stradonitz über Eduard Gerhard ist als besondere kleine Schrift im Druck erschienen und dieser Tage allen Mitgliedern zugegangen.

Zur Mitgliedschaft hat sich angemeldet der Generalsekretar des Kais. Archäologischen Instituts Herr Prof. Dr. Dragendorff.

Herr U. v. Wilamowitz-Moellendorff sprach Über das Eisengeld der Spartaner.

Sodann hielt Herr F. Krischen (als Gast) einen von zahlreichen Lichtbildern illustrierten Vortrag über Herakleia am Latmos. Der Vortragende, der als Architekt bei den Milesischen Ausgrabungen tätig war, ist Ende November und Anfang Dezember des Jahres 1909 zusammen mit Herrn Oberleutnant (jetzt Hauptmann im Großen Generalstabe) Lyncker im Auftrage Wiegands etwa drei Wochen zu topographisch-architektonischen Untersuchungen in Herakleia gewesen. Während Herr Lyncker den Gesamtplan der Stadt und ihrer Befestigungen aufgenommen hat, hat der Vortragende diese Befestigungen im einzelnen untersucht und möglichst viele charakteristische Partien aus der Fülle des

Erhaltenen aufgenommen. Sein Vortrag bot eine eingehende Schilderung der Lage der Stadt, ihrer Befestigungen und zahlreicher Details und schloß mit einer Würdigung der Bedeutung, die Herakleia für unsere allgemeine Vorstellung von hellenistischer Festungsbaukunst beansprucht [1]).

Sitzung vom 7. November 1911.

Der Vorsitzende, Herr Trendelenburg, eröffnete die Sitzung mit einem warmen Nachruf auf die vier seit dem Juli verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft: Prof. Dr. Mie (Mitglied seit 1908) und Schulamtskandidat Dr. Rensch (Mitglied seit 1910), die am 1. August bei Warnemünde gelegentlich einer Segelpartie ertranken, Vizeoberzeremonienmeister und Kammerherr der Kaiserin Exzellenz Dr. v. d. Knesebeck, erst seit April d. J. Mitglied, der am 6. August in Kassel starb, und Regierungsrat Dr. phil. et jur. Eichhorst (Mitglied seit 1907), der am 15. Oktober in Berlin einem Herzschlag erlag. Die Gesellschaft ehrte das Gedächtnis der Toten durch Erheben von den Sitzen.

Ihren Austritt aus der Gesellschaft haben erklärt: Prof. Dr. Lehmann-Haupt (Mitglied seit 1891), der seit dem 1. Oktober als Professor der griechischen Altertumskunde an der Universität in Liverpool wirkt, und Oberlehrer Dr. Dahms (Mitglied seit 1909). Als neue Mitglieder haben sich gemeldet: Fabrikbesitzer Georges Eisenmann in Berlin und Prof. Dr. Martens, Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster.

Am 12. Juli wurden Prof. George Niemann in Wien anläßlich seines 70. Geburtstages telegraphisch die Glückwünsche der Gesellschaft übermittelt; am 24. September hat der Vorstand telegraphisch und mündlich seinem Ehrenmitgliede Prof. A. Conze zur goldenen Hochzeit gratuliert; und am 4. November wurden dem Ehrenvorsitzenden der Gesellschaft Exz. Prof. Richard Schöne zum 50jährigen Doktorjubiläum die Wünsche der Gesellschaft dargebracht. Die Dankschreiben der genannten Herren gelangten zur Kenntnisnahme.

Sodann legte der Schriftführer Herr Schiff ein kürzlich von Herrn Dr. Th. Wiegand in Konstantinopel unter dem Titel »Instruktionen für geographische, topographische und archäologische Beobachtungen« herausgegebenes Heft vor, mit dem es folgende Bewandnis hat. Als vor über 20 Jahren die Linie Eskischehir-Angora der Anatolischen Bahn gebaut wurde, hat Gustav Hirschfeld aus eigener Initiative eine vier Seiten umfassende kleine Anweisung zu wissenschaftlichen Beobachtungen an die damaligen Ingenieure verteilen lassen. Er ging dabei von der Auffassung aus, daß die Bahningenieure neben der Erfüllung ihrer eigentlichen Pflichten mit leichter Mühe der Wissenschaft wesentliche Dienste leisten können, da sie sich fast ausschließlich auf Strecken bewegen, die noch niemals gründlich durchforscht worden sind. War es doch z. B. ein deutscher Ingenieur, Carl Humann, der seiner Zeit bei Gelegenheit eines Straßenbaues den Altar von Pergamon entdeckte, und ebenso war es ein Ingenieur, der zuerst von den Kommagenischen Königsgräbern auf dem Nemrud Dagh Kunde gab. So lag es nahe, auch jetzt bei der gewaltigen deutschen Pionierarbeit des Baues der Bagdadbahn diesen Gesichtspunkt nicht außer Acht zu lassen. Dank dem lebhaften Interesse, das der Präsident der Bagdadbahn-Gesellschaft Herr v. Gwinner, ferner Geheimrat Helfferich sowie der in Konstantinopel amtierende Herr Direktor Günther an der wissenschaftlichen Aufklärung des Bahnpersonals nehmen, konnte Herr Wiegand Hirschfelds Anweisung von neuem vornehmen, erweitern und der Neuzeit entsprechend umarbeiten, dann das Ganze auf Kosten der Deutschen Bank in zahlreichen Exemplaren drucken und diesmal ex officio durch die Bahnverwaltung den Ingenieuren als Instruktion überweisen lassen. Das 13 Druckseiten starke Heft gibt knapp und anschaulich in drei Abschnitten (Geographie, Topographie, Archäologie) Gesichtspunkte und praktische Ratschläge; eine Erweiterung

[1]) Das reiche Material der Herren Lyncker und Krischen soll in seiner Gesamtheit später einen Teil der großen Milet-Publikation bilden; einen Ausschnitt gibt die mit einem Übersichtsplan der Stadt und zahlreichen Aufnahmen und Rekonstruktionen ausgestattete, soeben (März 1912) erschienene Greifswalder Dissertation des Vortragenden: Fr. Krischen, Die Befestigungen von Herakleia am Latmos.

ist vorgesehen, indem sich Herr Wiegand auf Anregung der genannten Herren neuerdings auch mit Prof. Philippson in Bonn sowie mit der Direktion der Helgoländer Vogelwarte in Verbindung gesetzt hat, um ähnliche Anleitungen für die Ingenieure auch für die Gebiete der Geologie und Fauna zu erhalten. Das Verständnis, das die Direktion der Bagdadbahn hier gezeigt hat, verdient besondere Würdigung. Übrigens hat die Erwartung, daß die einsam lebenden Ingenieure gern etwas für die Erforschung des sie umgebenden Landes tun und für jede Anregung dankbar sind, sich rasch als zutreffend erwiesen. Schon kurze Zeit nach Verteilung der Instruktion sind Herrn Wiegand beachtenswerte Anfragen und Mitteilungen zugegangen, z. B. aus dem Wilajet Adana solche, die ein lebhaftes Interesse an Sendschirli nehmen, wo die künftige Bagdadbahn dicht vorbeiführen soll, so daß dieses wichtige Forschungsgebiet nicht mehr so ganz außerhalb des Erreichbaren liegen wird.

Herr F. v. Luschan sprach an der Hand von Lichtbildern Über den Ursprung der jonischen Säule. Aus der ursprünglich naturalistischen Darstellung der Dattelpalme ist im Laufe einer mehrhundertjährigen Entwickelung die jonische Säule entstanden. Dabei sind die Palmwedel zur Schnecke und die Fruchtstände zu den Zwickelpalmetten geworden. Das von R. Koldewey entdeckte Kapitell von Neandria und ein Relief von Laktschegösü sind die wichtigsten Stufen dieser Entwickelungsreihe. Das Letztere ist freilich nur verständlich, wenn man die stark stilisierten orientalischen Darstellungen der Dattelpalme kennt. Zu diesen gehören die lange mißverstandenen »Lebensbäume«; es sind dies in Wirklichkeit Dattelpalmen, die von meist geflügelten Dämonen in genau derselben Weise befruchtet werden, wie sie noch heute in Ägypten und Babylonien geübt wird.

Herr A. Frickenhaus sprach, ebenfalls durch Lichtbilder unterstützt, ausführlich Vom Athenischen Lenäenfest. Er suchte zunächst den Ort des Festes, das Lenaion, topographisch festzulegen und sodann durch Heranziehen vieler Vasenbilder einen Begriff davon zu geben, wie das Fest im 5. Jahrhundert gefeiert wurde. Das Lenaion, das vollkommen von dem Dionysion in den Sümpfen zu trennen ist, lag nicht, wie man bisher geglaubt hat, innerhalb der Themistokleischen Stadt, sondern außerhalb (πρὸ ἄστεως), wie sich auf mehrfache Weise zeigen läßt; vielleicht ist es identisch mit dem Tempelchen vor dem Dipylon, in das man alljährlich den Eleuthereus brachte (vgl. die ausführlichen Darlegungen im Arch. Jahrb. 1912). Wichtiger ist der Gewinn, den die attischen Vasen für die Kenntnis und den Ursprung des Lenäenfestes ergeben. Wir besitzen aus dem ganzen 5. Jahrh. v. Chr. und besonders seiner ersten Hälfte eine große Zahl von Gefäßen (spätschwarzfigurige, aber hauptsächlich rotfigurige), die mit Darstellungen eines säulenförmigen Dionysosidols und darum tanzenden Bakchantinnen geschmückt sind. Diese Bilder, die sich trotz wesentlicher Übereinstimmungen doch im Standpunkt des Beschauers und in Ausführung und Gesamtstimmung stark unterscheiden und von mehreren Künstlern herrühren, müssen einem attischen Kulte nachgebildet sein, und dieser kann unmöglich (wie man bisher meist glaubt) zum Anthesterienfest gehören. Vielmehr führen mehrere Anzeichen und Folgerungen auf die Lenäen. So erhalten wir von diesen eine reiche und volle Anschauung und erkennen zugleich ihren engen Zusammenhang mit dem thebanischen Dionysos Καδμεῖος. (Eine eingehende Begründung kann erst bei der Besprechung bzw. Publikation der Vasenbilder gegeben werden.) Am Schluß des Vortrages entspann sich eine lebhafte Diskussion zwischen Herrn v. Wilamowitz-Möllendorff und dem Vortragenden über einzelne Punkte der Ausführungen. So lehnte Herr v. Wilamowitz die Verbindung der athenischen Lenäen mit Theben ab.

Sitzung vom 9. Dezember 1911.

71. Winckelmannsfest.

Das diesjährige 71. Winckelmanns-Programm ist von den Herren Friedrich Frhrn. Hiller v. Gaertringen und Heinrich Lattermann verfaßt und handelt über »Hira und Andania«.

Der Vorsitzende, Herr A. Trendelenburg, eröffnete die im großen Festsaale des Architektenhauses stattfindende, von zahlreichen Mitgliedern und Gästen besuchte Festsitzung mit folgender Ansprache:

»Es ist ein Jahr anregender wissenschaftlicher Tätigkeit, das für unsere Gesellschaft heute seinen Abschluß findet, und sie fühlt sich allen denen, Gästen wie Mitgliedern, zu aufrichtigem Danke verpflichtet, die sie durch Vorträge und Mitteilungen in den Stand gesetzt haben, die Ergebnisse archäologischer Forschung — wie es ihr Ziel ist — weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Die Zahl derer, die durch ihren Beruf auf archäologische Studien hingeführt werden, kann naturgemäß selbst in der Reichshauptstadt nicht groß sein; daher bedarf unsere Gesellschaft zu ihrem Gedeihen der Teilnahme möglichst vieler Freunde der Altertumswissenschaft. Der Zeitgeschmack ist nun der Beschäftigung mit dem klassischen Altertum nicht gerade günstig, doch hindert er nicht, daß die Zahl unserer Freunde stetig wächst und daß dem klassischen Boden durch die gemeinsame Arbeit der Nationen alljährlich ungeahnte Schätze abgerungen werden, die unsern Studien zugute kommen. Die Archäologische Gesellschaft hat Anlaß, dankbar anzuerkennen, daß sie von neuen Funden und Forschungen mit zuerst Kenntnis erhält, die sie dann weitergeben kann namentlich an die Lehrer der höheren Schulen, die erfreulicherweise in besonders großer Zahl zu unsern Mitgliedern gehören.

Im abgelaufenen Jahr ist die Gesellschaft von ungewöhnlich vielen und schweren Verlusten getroffen worden; Mitglieder sind ihr genommen worden, deren Heimgang mit ihr die Altertumswissenschaft beklagt: Otto Puchstein, Johannes Vahlen, Reinhard von Kekule, ihr Erster Vorsitzender, der am heutigen Winckelmannstage sein 50 jähriges Doktorjubiläum hätte feiern können. Aber sie hat auch mehrfach Gelegenheit gehabt, ihre Mitglieder zu festlichen Anlässen zu beglückwünschen. So macht denn auch der heutige Abend uns zu Zeugen einer ganz seltenen Feier. In wenigen Stunden vollendet ein langjähriges und allverehrtes Mitglied der Gesellschaft, Alexander Conze, der unser Vorsitzender war und als Ehrenmitglied unsers Vorstandes noch regsten und tätigen Anteil an unsern Verhandlungen nimmt, das achte Jahrzehnt seines Lebens. In unermüdlicher Wirksamkeit steht er noch heute mitten in der Forschung; in eigener Person lenkt und leitet er noch heute die Arbeiten auf der sonnenumfluteten Königsburg der Attaliden und in ihrer Umgebung, und noch heute legt er selbst Hand mit an, wenn es gilt, die gehobenen Schätze fruchtbar zu machen und zu wahren. Unser Meister von Pergamon ist kein Meister von Palmyra, der, weil sie ihm Liebes genommen, der Gegenwart kalt und abweisend gegenübersteht. Nicht als ob er den Verlust so vieler früherer Mitarbeiter nicht tief empfände und ihnen ein herzliches Gedenken bewahrte, gewiß nicht. Aber entschlossen stellt er jüngere Kräfte ein, die er mit sicherem Blick zu finden weiß, und in gemeinsamer Arbeit verjüngt er sich mit und unter ihnen. Möge es noch eine Weile so bleiben und ihm zu der Freude an seinem Pergamon noch auf lange hinaus die Kraft beschieden sein, es immer weiter zu erwecken und zu erforschen.

Unter dem Zeichen Pergamon steht unsere heutige Festsitzung, soll sie doch die Dankbarkeit zum Ausdruck bringen, die mit der gebildeten Welt namentlich unsere Gesellschaft dem resuscitator Pergami schuldet.«

Herr C. Schuchhardt sprach unter Vorführung von Lichtbildern über Das Pergamenische Stammland. Seine Ausführungen lauteten im wesentlichen folgendermaßen:

»Zwei neue Feststellungen geben Veranlassung, über das Pergamenische Stammland d. h. das Gebiet, auf dem Philetairos die Dynastie begründete, zu sprechen: Dörpfelds Beobachtung von der alten Mündung des Kaikos bei Atarneus und Conzes Tempel der Göttermutter (Mamurt Kaleh) im Jün Dag.

Dörpfelds Beobachtung ist sicher richtig, seine Erklärung, daß die Ausschwemmung des von Norden kommenden Assar Bogas die alte Kaikosmündung versperrt habe, sehr einleuchtend. Dann erklärt sich aber 1. wie die äolische Kolonisation nördlich bis Elaia und Pitane vordringen konnte, ohne daß das Reich Teuthrania (Teuthras, Telephos) vom Meere abgesperrt wurde; 2. wie Atarneus

durch Mückenplage zugrunde gerichtet wurde, nämlich durch die beginnende Versumpfung der alten Kaikosmündung und 3. wie Atarneus seine Rolle an Elaia abgab. Zu weit gehend scheint mir aber Dörpfelds Annahme, daß der Kaikos bis auf Strabos Zeit bei Atarneus gemündet habe. Schon Ovid weiß von einer Verlegung der Flußmündung:

sen sein, der tiefe bei Elaia aber außerhalb liegen.

Strabo meint jedoch, wie aus andern Stellen hervorgeht, mit seinem Kap Kane gar nicht das bei den Arginusen, sondern das südlich von Elaia und Myrina gelegene Kap bei Aliaga, von dem er einmal sagt, Artemidor nenne es Hydra. Dafür kommen folgende Stellen in Betracht:

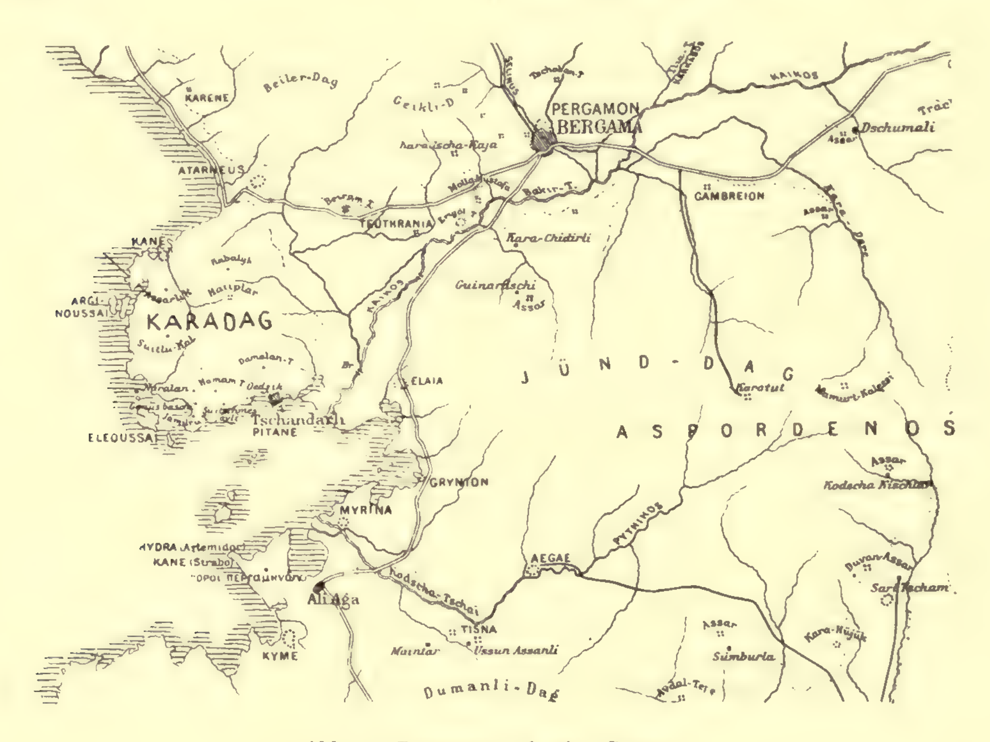


Abb. 1. Pergamon und seine Grenzen.

et Mysum capitisque sui ripaeque prioris
paenituisse ferunt, alia nunc ire Caicum
(Metam. XV 277 f.)

Und in den Strabo-Stellen, auf die Dörpfeld sich stützt, ist ein Pfeiler morsch. Wenn es nämlich verschiedentlich heißt (13. p. 606 u. p. 615) der Adramyttische Golf reiche vom Kap Lekton bis zum Kap Kane und schließe auch den Elaitischen mit ein, so versteht Dörpfeld unter diesem Kap Kane das Kap bei der Stadt Kane zwischen Atarneus und Elaia, in der Nähe der Arginusen. (Abb. 1.) Damit würde zwischen Lekton und Kane nur der flache Golf bei Atarneus eingeschlos-

1. Str. 13. p. 615. Der ganze Karadag habe ursprünglich Aiga oder Aigan geheißen. Nachher habe er den Namen der kleineren Stadt Kane oder Kanai angenommen, und der alte Name Aiga sei nur dem V o r g e b i r g e verblieben.

Das Vorgebirge bei den Arginusen heißt also gar nicht Kane, sondern Aiga.

2. Str. 13. p. 622. Nachdem Strabo die äolische Küste nach dem Zustande seiner Zeit geschildert hat, greift er auf Artemidor zurück, um Sachen und Namen, die nicht mehr existieren, nachzutragen: Artemidor sagt, nach Kyme folge Adai, dann nach

40 Stad. das Kap, das man Hydra nenne und das mit dem gegenüberliegenden Kap Harmatus den Elaitischen Golf abschließe; dann nach 60 Stadien Myrina mit einem Hafen, dann Ἀχαιῶν λιμήν mit den Altären der 12 Götter usw.

Die Namen Adai, Ἀχαιῶν λ., Hydra und Harmatus kommen in der ganzen antiken Literatur kein anderes Mal vor.

Daß dieses Kap Hydra aber von Strabo selbst Kane oder Kanai genannt wird, zeigen zwei weitere Stellen ganz klar.

3. Str. 13. p. 614/615 verfolgt die Küstenlinie von Norden nach Süden. Er spricht über Astyra, Andeira, dann folgen Atarneus und Pitane, weiter nach 30 Stad. der Kaikos, nach 12 Elaia und »dann nach 100 Stadien Kane, das Gegenkap zu Lekton, das den Adramyttischen Golf schließt, von dem der Elaitische ein Teil ist.«

Die 100 Stadien stimmen genau für Elaia—Kap Hydra, sie reichen aber bei weitem nicht für Elaia—Arginusen; außerdem wäre es ganz undenkbar, daß Strabo auf seinem Wege nach dem Süden von Elaia auf einmal zurückspringen sollte nach den Arginusen.

4. Str. 13. p. 581 kommt wieder vom Norden und sagt: Von Lekton zum Kaikos und bis nach Kanai (μέχρι Καΐκου ποταμοῦ καὶ τῶν Κανῶν λεγομένων) liegen die Gebiete von Assos, Adramyttion, Atarneus, Pitane und der Elaitische Golf . . ., dann folgen die Gebiete von Kyme bis zum Hermos und nach Phokaia, wo die Aeolis aufhört und Jonien beginnt«.

Ein Kanai, nach dem gleich das Gebiet von Kyme folgt, kann nur das Kap Hydra sein.

Bedeutsam ist, wie Strabo an der Hauptstelle (13. p. 615) die von Norden nach Süden gehende Küstenbeschreibung bei seinem Kap Kane unterbricht, um sich landeinwärts zu wenden, das Gebirge Kane zu behandeln und von Teuthrania, Pergamon bis zu den Kaikosquellen zu sprechen. Er verfährt hier ganz in seinem Charakter als historischer Geograph, denn bei Kap Kane (BCH 1881 S. 283) liegt der Felsblock mit der Inschrift ὅροι Περγαμηνῶν; daher bricht Strabo hier ab und gedenkt der ältesten Geschichte des Pergamenischen Reiches. Von den Buchstabenformen des Grenzsteins habe ich zwei auffallende i. J. 1887 als Werkzeichen auf Mamurt-Kale gefunden (Abb. 2), und der Umstand, daß der Tempel der Göttermutter auf Mamurt-Kale von Philetairos geweiht war (Conze-Schazmann, Mamurt-Kale, Ergänzungsheft IX des Arch. Jahrb. 1911), weist darauf hin, daß dieses Gebirgsland bereits zu seinem Reiche gehörte. Eine ganz ähnliche Tempelinschrift (Φιλέταιρος Ἀττάλου Ἀπόλλωνι Χρηστηρίῳ) ist auch zwischen Kyme und Myrina von Cyriakus von Ankona gelesen worden. Hier war also in der Tat schon Philetairisches Gebiet, und dieses war überhaupt größer, als man bisher

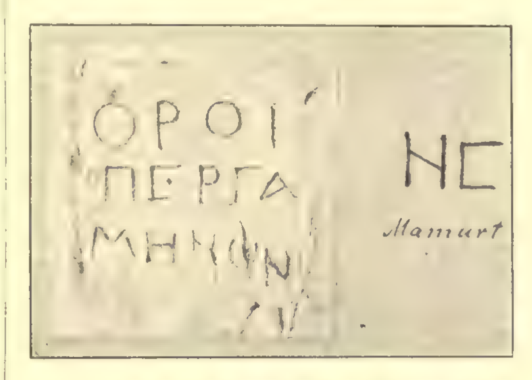


Abb. 2. Buchstabenformen auf dem Grenzstein des pergamenischen Reiches und auf Mamurt-Kale.

gemeiniglich angenommen hat. Wenn Eumenes I., und zwar, wie es scheint, zu Beginn seiner Regierung, Verträge mit seinen Söldnern in Philetaireia am Ida und in Attaleia in der Nähe der Kaikosquellen schließt, so müssen diese beiden Städte schon von seinem Vorgänger Philetairos angelegt und die eine nach ihm selbst, die andere nach seinem Vater benannt worden sein. Philetairos war aber nicht bloß der Burgherr von Pergamon und Hüter des Schatzes, sondern er war der Statthalter einer Provinz und machte sich als solcher zum Selbstherrscher. Gehört damit das Gebirgsland nördlich und südlich des Kaikos mindestens bis zur Wasserscheide schon mit zum Philetairischen Gebiete, so gewinnen bestimmte kleine rechteckige Burgen, die sich an der vermutlichen alten Grenze finden, eine besondere Bedeutung. Bei Apollonis ist mir gleich neben der ummauerten Stadt eine solche kleine Anlage auf einer

isolierten Höhe zuerst aufgefallen, und ich habe sie schon 1898 für Doidye, das Quartier der makedonischen Schutztruppe angesprochen (Ath. Mitt. 1899 S. 155 οἱ ἐκ Δοιδύης Μακεδόνες). Weitere ähnliche Anlagen sind am Südostrande des Jün-Dag: Avdal-Tepe Sümburlu, Kara Hüjük, Duvan-Assar (Abb. 3), ebenso aber auch nördlich vom Kaikos im Temnos-Gebirge bei Kiresin: (Liv. 35. 14): Pyrrhum castra metari primum docuisse; neminem elegantius loca cepisse, praesidia disposuisse. Vom Jahre 217 n. Chr. heißt es Liv. 22. 19. 3 multas et locis altis positas turris Hispania habet, quibus et propugnaculis adversus latrones utuntur. In den hellenistischen und speziell den pergamenischen Inschriften sind die ἔμφρουροι (I. v. P. 249) und ἐν τοῖς ὑπαί-

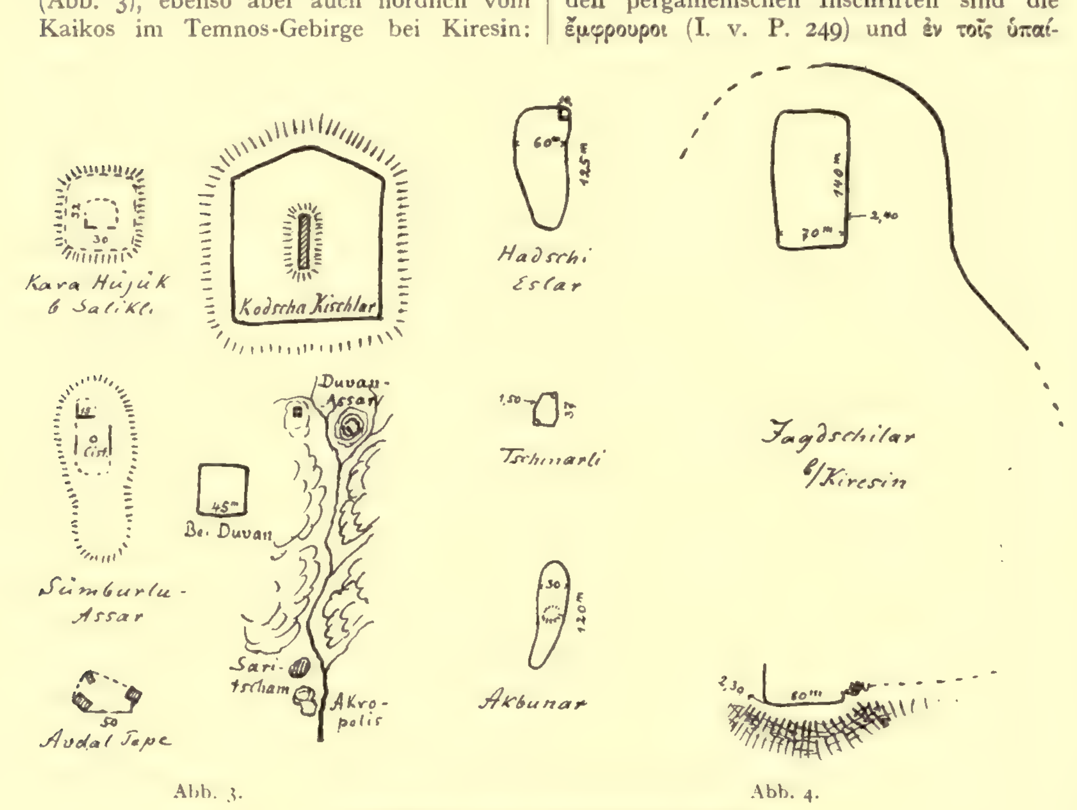


Abb. 3. Abb. 4.

Grenzkastelle des pergamenischen Reiches.

Akbunar, Tschinarli, Hadschi Eslar und Jagdschilar (Abb. 4). Diese Anlagen weichen in ihrer Kleinheit und regelmäßigen Gestalt ab von den typischen Herrenburgen und Städten; sie tragen den Charakter von befestigten Kasernen, von Soldatenburgen, und daher möchte ich in ihnen Grenzkastelle des Philetairos erkennen.

Daß man derartiges jener Zeit schon zutrauen darf, unterliegt keinem Zweifel. Das ganze römische Befestigungswesen stammt augenscheinlich aus dem Hellenismus. Hannibal erklärt für den zweitgrößten Feldherrn — nach Alexander d. Gr. — den Pyrrhus θροις τασσόμενοι (Dittenb. 171) offenbar die Besatzungen der draußen befindlichen Kastelle. Daß sie n e b e n den Städten liegen, scheint I. v. P. II S. 504 No. 176 a οἱ περὶ Να]κρασον Μακεδόνες anzuzeigen.

Daß die Militärkolonisten nicht Bauern werden, sondern Soldaten bleiben, lehren Stellen wie: τῶν ἐν Θυατείροις Μακεδόνων οἱ ἡγεμόνες καὶ οἱ στρατιῶται und Diod. 18. 2, wo die angesiedelten Soldaten sich zu einem Heere von 20 000 Fußtruppen und 3000 Reitern zusammenrotten.

Merkwürdig ist, wie der im Hellenismus entstandene Typus der Soldatenburg sich

durch das Römische und Fränkische hindurch bis weit ins Mittelalter erhalten hat: die Normannenburg (Tower in London) und das Deutschordensschloß (Marienburg in Westpreußen) mit ihrer viereckigen Ummauerung und dem tower, keep, Schloß in der Mitte spiegeln ihn deutlich wieder, während die gewöhnliche mittelalterliche Wohnburg (z. B. Wartburg b. Eisenach), aus der altgermanischen Fluchtburg hervorgegangen, sich mit unregelmäßigem Umriß der Bergfläche anschmiegt und grade ihre Mitte als Burghof freiläßt [1])«.

Sodann sprach Herr A. v. Salis aus Rostock als Gast über das Thema »Zur kunstgeschichtlichen Würdigung des Pergamenischen Altars«. Der Vortragende gab zuerst eine kurze Charakteristik des pergamenischen Stils, dessen Eigenart sich nach seiner Ansicht am treffendsten kennzeichnen läßt durch einen Vergleich mit dem Barock des 17. Jahrhunderts. Die weitgehende Übereinstimmung dieser Periode der neueren Kunstgeschichte mit der pergamenischen Richtung ist keine zufällige, sondern erklärt sich aus einem Wiederaufleben desselben Stilgefühls, im letzten Grunde einer entsprechenden Gesinnung und eines ähnlichen Temperaments. Eine weitere und besonders wichtige Parallelerscheinung besteht aber darin, daß die beiden Perioden sich begegnen in ihrem Verhältnis zur vorangehenden Klassik. Die Künstler des pergamenischen Altars verwerten zahlreiche Elemente der älteren Zeit in einer Weise, die sehr stark gerade an die klassizistischen Neigungen und Leistungen der Barockkunst erinnert.

Die eigentliche Ursache dieser zum Teil gewiß beabsichtigten Anlehnung an berühmte Lösungen der Vergangenheit sieht der Vortragende in den literarischen und kunstgeschichtlichen Interessen der auftraggebenden Dynastie, welche auch ihre offizielle Kanzleisprache bewußt attizistisch färben ließ. An einer Reihe von Beispielen wird gezeigt, wie Reminiszenzen an die bekanntesten Schöpfungen klassischer Kunst — Athena des Parthenon-Ostgiebels, Apoll vom Belvedere, Herakles Farnese — den Friesen des Altars eingefügt werden als eigentliche Zitate: mit geringen, manchmal auch einschneidenden Änderungen, welche die besondere Situation des Stoffes verlangt und veranlaßt hat. Einige Kampfgruppen, die im Rahmen einer Gigantomachie sonst nicht vorkommen, sind Umbildungen eines in anderem Zusammenhang längst geläufigen Schemas. Die Gruppe des »Löwenwürgers« geht zurück auf den Ringkampf des Herakles mit dem nemeischen Löwen: einige Funde der letzten Zeit lassen in einem besonders durch die hellenistische Kleinkunst verbreiteten, auch in Pergamon nachweisbaren Typus dieser mythologischen Darstellung die unmittelbare Anregung für den Altarkünstler vermuten. Besonders die Szenen des Telephosfrieses sind reich an Beispielen für gewollte Anspielungen sowohl wie für mehr oder weniger versteckte Anleihen bei älterer Kunst. Die Hauptgruppe aus der Schlacht am Kaikos deckt sich bis in Einzelheiten mit einer typischen Fassung der Amazonomachie, die uns seit dem vierten Jahrhundert in zahlreichen Werken der dekorativen Kunst, Friesen und Sarkophagreliefs, besonders auf kleinasiatischem Boden begegnet und die den pergamenischen Künstler auf seinen Einfall geführt zu haben scheint. Auffällig ist die Verwendung von zahlreichen Einzelfiguren und ganzen Gruppen, welche dem Formenschatz der attischen Kleinplastik (Votiv- und Grabreliefs) des fünften und vierten Jahrhunderts angehören und in hellenistischer Zeit dann auch im Osten sehr verbreitet sind. So erklärt sich die oft verblüffende Ähnlichkeit einzelner Szenen des Telephosfrieses mit geläufigen Motiven der älteren Sakral- und Grabmalkunst; einige Handschlagszenen, die Gruppe der trauernden Auge mit ihren Mädchen sind interessante Beispiele für die Übernahme typisch und beinah schablonenhaft gewordener Bildformeln in die erzählende Darstellung.

Der Klassizismus der Pergamener, welcher die Künstler zu so weitgehender Berücksichtigung eines bestehenden Typenvorrats verleitet hat, bedeutet nach den

[1]) Die hier dargelegten Verhältnisse wird man in größerem Zusammenhange auch in dem demnächst erscheinenden I Bande des Altert. v. Pergamon in dem Abschnitt „Historische Topographie der Landschaft“ behandelt finden.

neuesten Forschungsergebnissen keine ganz spontane und erstmalige Regung, sondern ist vorbereitet durch entsprechende Tendenzen in der Kunst von Rhodos, welcher gerade Pergamon viel verdankt. Sie stellt, wie uns besonders die Resultate der dänischen Ausgrabungen auf der Burg von Lindos lehren, ein Bindeglied dar zwischen der klassischen Kunst Athens und der klassizistischen der Attalidenresidenz. Eine Andeutung in der Mosella des Ausonius (v. 307) scheint darauf hinzuweisen, daß der eigentliche Schöpfer des Altars ein Architekt namens Menekrates und sehr wahrscheinlich ein Rhodier war [1]).

Sitzung vom 2. Januar 1912.

Den Vorsitz führte Herr Trendelenburg.

Es wurden zunächst die der ersten Sitzung des Jahres vorbehaltenen geschäftlichen Angelegenheiten erledigt. Bei Erstattung des Jahresberichts verwies der Schriftführer Herr Schiff auf die im Anfang zum 71. Winckelmannsprogramm abgedruckten Mitteilungen. Das erfreuliche numerische Anwachsen der Gesellschaft hält an (121, 134, 141, 149, 155, 157 Mitglieder in den letzten sechs Jahren). Beim letzten Winckelmannsessen waren diesmal nur 88 Teilnehmer (gegen 106 und 97 in den beiden Vorjahren) vereinigt, unter ihnen zum ersten Male zwei weibliche Fachgenossen. Die verminderte Teilnehmerzahl dürfte zum Teil durch die Koinzidenz mit dem Rektoratsdiner erklärt sein. Der Kassenabschluß ist günstig; die rechnerische Bilanz ergibt einen Überschuß von etwa 728 Mk. Zu Kassenrevisoren wurden wie in den Vorjahren die Herren Winnefeld und Preuner bestellt. Für die Vorstandswahl empfahl Herr A. Conze auf Grund einer wenige Tage zuvor veranstalteten Vorstandssitzung folgende Zusammensetzung, die durch Zuruf gebilligt wurde: Trendelenburg (I. Vorsitzender), Dragendorff (II. Vorsitzender), Brueckner (Bibliothekar), Schiff (Schriftführer und Schatzmeister). Die Sitzungsberichte für den Archäologischen Anzeiger wird von nun an Herr Dragendorff redigieren.

Gestorben ist seit der November-Sitzung Geheimrat Prof. Dr. Johannes Vahlen, der am 30. November v. J. im 82. Lebensjahre verschied. Er war über 36 Jahre (seit 1875) Miltgied der Gesellschaft. Ausgetreten ist Prof. Dr. Fuhr (Mitglied seit 1893), der als Gymnasialdirektor nach Luckau versetzt ist. Als neue Mitglieder wurden 3 Herren angemeldet: Dr. Ebert, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an den Kgl. Museen, Schulamtskandidat Dr. Habermann und Museumsdirektor Dr. Wiegand in Konstantinopel.

Sodann gelangen Dankschreiben der Herren Richard Schöne und Alexander Conze für die ihnen zum 50jährigen Doktorjubiläum (4. November v. J.) bzw. 80. Geburtstage (10. Dezember v. J.) von der Gesellschaft dargebrachten Glückwünsche zur Verlesung.

Von Herrn Hiller v. Gaertringen ist das folgende, einen Nachtrag zum letzten Winckelmannsprogramm »Hira und Andania« bildende Schreiben eingelaufen:

»Ich bitte die Gesellschaft, davon Kenntnis zu nehmen, daß die im letzten Winckelmannsprogramm von Hrn. Lattermann und mir behandelten Probleme messenischer Topographie bereits von Herrn Kolbe in seinem Reisebericht über Messenien, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1905, S. 56 f., eine kurze, aber umsichtige und in mehreren Punkten mit uns übereinstimmende Behandlung gefunden haben. Auch seine Untersuchung hat den Zeitansatz des Aristomeneskrieges um 500 im Sinne von Wilamowitz bestätigt. Daß wir diesen wertvollen Beitrag zu unserem Bedauern übersehen haben, hat wenigstens den Vorzug, daß die uns gemeinsamen Ergebnisse nunmehr als von zwei Seiten unabhängig gefunden gelten können; auf kleinere Abweichungen wird sich vielleicht Gelegenheit finden später zurückzukommen.«

[1]) In seinem inzwischen erschienenen Buche »Der Altar von Pergamon. Ein Beitrag zur Erklärung des hellenistischen Barockstils in Kleinasien« (Berlin, G. Reimer 1912) hat der Vortragende das Verhältnis der pergamenischen Kunst zu ihren Quellen und auch die oben berührte Künstlerfrage eingehend behandelt.

Herr H. Dessau sprach unter Benutzung von Lichtbildern über Ein Grabrelief vom Limes. Das bereits im Jahre 1889 bei Obernburg am Main, einer Station des obergermanischen Limes, gefundene und in der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst IX 1890 S. 185 Taf. X und in der 18. Lieferung des Reichs-Limeswerkes (1903) S. 30 Taf. V in Abbildung veröffentlichte Grabdenkmal (die Inschriften mit Beschreibung des Reliefs auch C. I. L. XIII 6626) zeigt auf der Vorderseite die übliche Darstellung des Totenmahls und die zum Teil barbarischen und nicht völlig sicher herzustellenden Namen eines dort beigesetzten Ehepaares, auf der linken Nebenseite einen völlig nackten »Mars« neben einem aus Lanze, Helm und Schild gebildeten Tropaeum, auf dem Schild und unterhalb rätselhafte Buchstaben. Der Vortragende wies nach, daß von diesen Buchstaben, die von den Herausgebern des Denkmals zu der Inschrift der Vorderseite gezogen worden sind, die auf dem Schild *Otrhyadeia* zu lesen sind, während die unten stehenden noch dunkel bleiben, und daß das Ganze eine Darstellung des Tropaeum sein soll, das nach einer Schlacht gegen die Argiver der zu Tode verwundete Spartaner Othryades errichtete und mit seinem eigenen Blute beschrieb. Die Erzählung von dieser Heldentat gehörte im späteren Altertum zu den allerbekanntesten; sogar den Wortlaut der angeblichen Inschrift des Tropaeums hatte man festgestellt, und es findet sich dieser in den Scholien zu Statius' Thebais 4, 48, allerdings heillos verderbt. Darstellungen des Othryades finden sich auf Gemmen (Furtwängler II S. 236 — III S. 491), deren Vorlage aber keineswegs dem Bildhauer von Obernburg als Muster gedient hat; vielmehr scheint es, daß dieser auf eigene Hand den vermutlich gewaltsamen Tod des auf der Vorderseite des Denkmals dargestellten Mannes auf diese Weise hat glorifizieren wollen.

Sodann hielt (als Gast) Herr O. Walter aus Wien-Athen einen von zahlreichen Lichtbildern illustrierten Vortrag Über attische Urkundenreliefs. Seit der Mitte des 5. Jahrhunderts bis in römische Zeit bestand der Brauch, auf Stein aufgezeichnete, öffentlich aufgestellte Urkunden mit Reliefs zu schmücken. Eine genauere Nachforschung in den Athenischen Museen lieferte zu etlichen bereits bekannten Stücken anpassende Fragmente und durch Zusammensetzung kleinerer Bruchstücke, sowie der zugehörigen Inschriften neue Beispiele (vgl. dazu Österr. Jahreshefte XIV 1 Beiblatt). Abgesehen von wenigen Übergabeurkunden und Gesetzen tragen insbesondere Vertrags- und Ehrendekrete derartigen Schmuck. Bei ersteren sind die beiden vertragschließenden Parteien (meist Staaten) durch ihre Hauptgottheiten (Athen durch Athene, Samos durch Hera usw.) oder Personifikationen vertreten, und zwar oft in der Weise, daß die Figuren sich die Hände reichen. Erweitert kann die Darstellung werden durch die Anwesenheit des Zeus als Eidwart, des Hermes, der die den fremden Staat repräsentierende Gottheit Athene zuführt, und der Bule, die hinter Athene steht. Einfacher ist die bloße Verzierung mit dem Wappen der Stadt (z. B. ein Widder für Klazomenai, ein Pferd für Thessalien usw.). Ehrendekrete, in denen die Belobigung und Bekränzung, eventuell die Ernennung zum Wohltäter und Proxenos ausgesprochen wird, zeigen — abgesehen von der bloßen Darstellung des Kranzes — den Geehrten vor Athene stehend (in Athen selten von andern Gottheiten), die ihm häufig einen Kranz aufs Haupt setzt; auf einem Ehrenbeschluß für Männer aus Abydos sitzt der Adler, das Wappentier jener Stadt, auf Athenens Schoß. Erweitert kann die Darstellung werden durch einen Mann, der den Demos, oder eine Frau, welche die Bule (beide inschriftlich gesichert) vertritt, von denen ja der Ehrenbeschluß ausgegangen war; oder durch die die Vaterstadt des Geehrten repräsentierende Gottheit (Aphrodite bei einem Knidier, Herakles bei einem Herakleoten, Apollo bei einem Apolloniaten etc.) oder endlich durch Nike, klein von der Hand Athenens herabflatternd oder groß neben ihr stehend. Einfacher ist die Verzierung mit der bloßen Darstellung des Geehrten oder mit dem Wappen seines Heimatsortes (Pferd bei einem Syrakusaner, Amphora und Sphinx bei einem Chioten und einem Pydnäer, Theseus, Sandalen und Schwert findend, bei einem Trözenier). In

einzelnen Fällen findet sich ein Hinweis auf den Anlaß der Ehrung: die Anwesenheit einer als »Eutaxia« bezeichneten Frau, die Darstellung als Reiter bei Ehrung wegen kriegerischer Verdienste, Kränze und mit Ähren geschmückter Schiffsschnabel bei Ehrung wegen Getreidespenden an Athen. Da sich viele dieser Reliefs durch die Urkunden genau, oft auf das Jahr, datieren lassen, bieten sie für kunstgeschichtliche Untersuchungen über Reliefs überhaupt wichtige Fixpunkte.

Sitzung vom 6. Februar 1912.

Der Vorsitzende Herr Trendelenburg machte Mitteilung von dem Ableben des Kais. Botschafters a. D. Wirkl. Geheimen Rats Exz. Josef v. Radowitz, der am 15. Januar im Alter von 73 Jahren gestorben ist. Er hat über 36 Jahre (seit 1876) der Gesellschaft angehört, der er auch während seiner langen Auslandsabwesenheit stets das regste Interesse bewahrt hat. Herr von Radowitz ist Ehrenmitglied des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts gewesen.

Geheimer Regierungsrat Prof. Dr. Weinstein (Mitglied seit 1896) hat wegen seines Gesundheitszustandes seinen Austritt aus der Gesellschaft erklärt.

Den Inhalt des Abends bildeten die Berichte über die Fortsetzung der seit 1900 vom Deutschen Archäologischen Institute ausgeführten Ausgrabung von Pergamon.

Zuerst schilderte Herr W. Dörpfeld die topographischen und architektonischen Ergebnisse der letzten Kampagne (September bis November 1911). Die erste Arbeit bestand in der weiteren Aufdeckung des großen, westlich vom Gymnasion gelegenenen Heiligtums der Demeter und Kore. An der Nordseite des Bezirks waren im vorigen Jahre unterhalb einer oberen Säulenhalle neun lange steinerne Sitzreihen für die Mysten freigelegt worden. Jetzt kam in der westlichen Hälfte des Bezirks als Fortsetzung dieses Zuschauerraumes eine untere Säulenhalle zum Vorschein, die beim Hauptaltar beginnt, in der NW.-Ecke des Bezirks nach Süden umbiegt und als Westhalle bis zu der früher aufgedeckten Südstoa läuft. Hinter der westlichen Stoa traten vier Zimmer zutage, offenbar die in einer Weihinschrift der Königin Apollonis genannten OIKOI. Sodann wurden bei Tiefgrabungen mehrere Stücke von älteren Umfassungsmauern des Heiligtums gefunden, deren weitere Aufdeckung erst im nächsten Jahre erfolgen kann. Sie sind entweder gleichzeitig mit dem Tempel und Altar der Demeter, die nach einer neugefundenen Inschrift sicher von den Brüdern Philetairos und Eumenes erbaut sind, oder stammen sogar aus noch älterer Zeit, weil sich auch Spuren eines älteren Tempels gezeigt haben.

Die Hauptarbeit der Kampagne war die Entdeckung und Freilegung eines Hera-Heiligtums, dessen Ruinen auf zwei Terrassen hoch über dem Gymnasion verhältnismäßig gut erhalten sind. In der Mitte des Bezirks liegt ein nach Süden zum Gymnasion gerichteter Tempel. Die aus Trachyt erbauten Cellawände stehen in ihren unteren Teilen noch aufrecht, während der aus weißem Marmor errichtete Pronaos fast ganz zerstört ist. Das Gebälk der Fassade mit dem Giebel konnte aber aus den herumliegenden Steinen zum Teil wieder aufgebaut werden. Nach einer auf dem Architrav stehenden Inschrift hat Attalos II den Tempel der Hera Basileia geweiht. Im Innern der Cella wurden außer Resten eines noch aus griechischer Zeit stammenden Mosaikfußbodens eine große Basis für eine Gruppe von drei Kultbildern und zwei kleinere mit Inschriften versehene Statuenbasen gefunden. Von dem Kultbilde der Hera, das auf der Mitte der großen Basis gestanden haben wird, ist nichts zum Vorschein gekommen. Dafür fand sich eine kolossale Zeusstatue, leider ohne Kopf, die einst links von der Hera als zweites Kultbild gestanden hat und jetzt wieder auf ihre Basis gestellt werden konnte.

Von dem Tempel führt eine gut erhaltene 7 m breite Freitreppe zu der unteren Terrasse, auf der Reste eines großen Altars in der Achse des Tempels aufgedeckt sind. Während östlich vom Tempel eine Säulenhalle mit einer Kline ausgegraben wurde, kam westlich eine halbrunde Exedra zutage, vor der einst auch eine Säulenreihe stand.

Der Vortragende machte besonders darauf aufmerksam, daß die aus Marmor bestehenden Bauglieder des Tempels eine ungenaue und unsorgfältige Arbeit zeigen, wie sie zwar bei den älteren Trachytbauten Pergamons, nicht aber bei den Marmorbauten vorkommt, und wies darauf hin, daß diese Tatsache in Verbindung mit der gleichzeitigen Verwendung der beiden Steinarten vielleicht dafür spricht, daß der Heratempel der älteste Marmorbau Pergamons ist. In diesem Falle würde der große Altar auch von Attalos II., nicht von Eumenes II. erbaut sein. Die andere Erklärungsmöglichkeit, daß die Baukunst unter Attalos II. schon einen Verfall erlebt habe, hielt der Vortragende für sehr unwahrscheinlich.

Als eine weitere Arbeit schilderte er sodann einige kleinere Untersuchungen und Grabungen in der pergamenischen Landschaft. Sie waren fast alle dazu bestimmt, weiteres Material herbeizuschaffen zur Lösung der wichtigen geographischen Frage, ob Strabon bei Beschreibung der Küste von Pergamon »konfus« ist und große Irrtümer begeht, oder ob der Zustand, den er schildert, im Altertum nicht doch wirklich vorhanden war und bis heute große Veränderungen erlitten hat. Zuerst wurde ein Nivellement vom Golfe von Dikeli durch die Kaïkosebene bis zum Golfe von Tschandarli gemacht und dadurch festgestellt, daß die Höhenverhältnisse die Aussicht des Vortragenden bestätigen, daß der Kaïkos früher in einen bei Dikeli ins Land reichenden Golf mündete und daß sein Durchbruch durch eine Landschwelle bei Elaia und seine Mündung in den Golf von Tschandarli erst erfolgte, nachdem die Einfahrt des nördlichen Golfes durch den Fluß von Kaleh Agili geschlossen und das Wasser des inneren Golfes bis zur Höhe der Landschwelle bei Elaia gestiegen war. Ferner wurden von den Herren Darier und Schazmann auf Kosten des Ersteren Ausgrabungen in der Burg Kaleh Agili unternommen und Reste eines griechischen Herrensitzes und darüber Ruinen byzantinischer Zeit zutage gefördert. Daß hier Atarneus, das von Strabon erwähnte Tyranneion des Hermeias, des Freundes des Aristoteles, gelegen hat, wird von keiner Seite bestritten. Dagegen glaubte der Vortragende die äolische Stadt Pitane, die bisher in den Ruinen von Tschandarli am südlichen Golf erkannt wird, auf Grund der Angaben des Strabon und Skylax an dem östlich von Atarneus liegenden Flusse suchen zu müssen, demselben, der den antiken Golf geschlossen und den Wechsel der Kaïkosmündung verursacht hat. Dieser Fluß würde dann der Euenos sein, an dessen Ufern Lyrnessos (vielleicht identisch mit Atarneus?) und Miletos gelegen haben sollen. Von den beiden Häfen, die Strabon der Stadt Pitane zuschreibt, befand sich der eine nach Skylax unterhalb von Atarneus am Meere, also bei Dikeli oder Kabakum; der andere muß in der Nähe von Bairam-Tepeh am inneren Golfe gesucht werden. Am Euenos fanden sich jetzt tatsächlich 4 km östlich von Atarneus die noch unbekannten Reste einer antiken Stadt, zum Teil vom Flusse zerstört, und weiter südlich auf einem Berge neben Bairam-Tepeh die Ruinen einer kleinen altgriechischen Burg. Der Vortragende hielt es für möglich, daß jene Reste am Euenos von der Stadt Pitane herrühren. Schließlich wurde noch eine kleine Grabung des Herrn Siegfried Löschcke in Tschandarli erwähnt, die keine topographischen Ergebnisse hatte, deren Funde aber einen antiken Töpferplatz zur Herstellung von Sigillataware an dieser Stelle gesichert erscheinen lassen.

Herr Conze äußerte zu dem Vortrage seine Freude über die vorzügliche Leitung der Ausgrabung. Er betonte im übrigen, daß er die bei dem Heratempel Attalos' II. beobachtete geringere Ausführung nur als ein Zeichen des Nachlassens von früherer Durchführung der Bauten halten könne. Dem Nachweise des veränderten Ausflusses des Kaïkos stimmte er zu, nicht aber den Folgerungen für die Strabo-Erklärung, denen zumal die s. E. gesicherte Lage von Pitane an der Stelle von Tschandarli entgegenstände.

Herr Dörpfeld antwortete, daß nach seiner Ansicht Eumenes II. die großen Trachytbauten errichtet habe, wie die untere Stadtmauer mit den Toren, die untere Agora, die drei Terrassen des Gymnasions, die großartige Theaterterrasse usw., während er Attalos II. und III. die Marmorbauten zu-

schreibe, von denen einige, wie z. B. der große Altar, bekanntlich nicht ganz vollendet wurden. Falls auch diese Eumenes II. zugeschrieben werden, würde für die beiden letzten pergamenischen Könige fast nichts übrig bleiben.

Sodann sprach Herr A. Ippel (als Gast) über die Skulpturen und Inschriften. Unter den ersteren sind zu nennen ein sehr guter weiblicher Porträtkopf der ersten Kaiserzeit und ein bärtiger Hermenkopf des Dionysos. Der Königszeit noch gehören an eine Kopie einer Athenastatue des 5. Jahrh., mit schrägumgelegter schmaler Ägis, sodann die kleineren Figuren zweier tanzenden Mädchen, deren eine in Haltung und Gewandbehandlung der Leda vom Athenabezirk nächstverwandt ist. Den Hauptfund bildet eine fast $2^1/_2$ m hohe männliche Statue, die, ohne Kopf und r. Arm, im Heratempel in zwei Stücken liegend gefunden wurde. Sie wirkt zuerst in ihrer Erscheinung wie eine Zeusstatue; doch werden wir in ihr, nach den Resten des Haupthaares im Nacken zu schließen, wohl eher eine Porträtstatue zu erkennen haben, dann vielleicht eben des Attalos II., der laut des gefundenen Inschriftschlusses den Tempel geweiht hat. Schön ist der Fund des Steines mit dem Anfang der Weihinschrift des großen Altares auf der Demeterterrasse, durch den wir jetzt endgültig wissen, daß Philetairos, der Gründer der Dynastie, und Eumenes (der Vater Eumenes I.) die Weihenden waren. Die sonstigen Inschriftenfunde sind gering; interessant sind Weihungen an die Ge Anesidora und an Eueteria und Kalligone; zusammen mit einer Reihe von Altären vor der untersten Stufe im N. des Bezirks gehören sie wohl in dieselbe Zeit, aus der Tempel- und Altarerweiterung und Renovierung stammen, die Zeit des Antoninus Pius. Betrachtet man so diese Weihungen mit den schon von Hepding publizierten zusammen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß in ihnen ein Reflex der Säkularspiele jenes Kaisers auf pergamenischen Mysterienkult erhalten ist.

Es schlossen sich einige Bemerkungen der Herren Rose und Friedländer an.

Sitzung vom 5. März 1912.

Den Vorsitz führte Herr Trendelenburg. Als neues Mitglied wurde Herr Oberlehrer Dr. Franz Richter in Neukölln angemeldet.

Herr R. Borrmann sprach unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder über Die große Tholos zu Delphi und die Bestimmung der delphischen Rundbauten (nach der gleichnamigen Abhandlung Pomtows).

In der Debatte nahmen die Herren P. Graef und Pomtow das Wort.

Herr P. Corssen sprach anknüpfend an den Aufsatz, den Buresch 1892 in den Athenischen Mitteilungen XVII S. 16 ff. veröffentlicht hat, über Die Erythräische Sibylle. Der Vortrag wird in ausführlicher Form in den Athenischen Mitteilungen 1912 erscheinen.

In der anschließenden lebhaften Diskussion sprachen sich die Herren Diels und v. Wilamowitz-Moellendorff gegen den Vortragenden für die Einheitlichkeit des inschriftlich überlieferten Gedichtes aus.

AUS DEM NACHLASS A. KALKMANNS.

Die Kollegmanuskripte von August Kalkmann sind soeben von der Bibliothek der Hamburger Kunsthalle übernommen und damit zugänglich gemacht worden. Sie sind sorgfältig ausgearbeitet und bieten besonders für kunsttheoretische Forschungen ein reiches Material, das bei Untersuchungen auf diesem Gebiet nicht unbenutzt bleiben sollte. E. Pfuhl.

NEUE GIPSABGÜSSE VON BILDWERKEN IN DER KAISERLICHEN ANTIKENSAMMLUNG IN WIEN.

Neu abgegossen wurden:

1. Bronzekopf des Zeus (Österr. Jahreshefte XIV 1911 Taf. I. II). Preis (exkl. Verpackung) 25 Kronen.

2. Relief vom Siegesdenkmal Marc Aurels in Ephesos: der siegreiche Kaiser auf dem Sonnenwagen (Ausstellung von Fundstücken aus Ephesos im Unteren Belvedere S. 15, Nr. 14; Österr. Jahreshefte VII 1904 Beiblatt S. 54 f.; S. Reinach, Répertoire de Reliefs Grecs et Romains I p. 144, 3). Preis (exkl. Verpackung) 600 Kronen.

Bestellungen an die Direktion der Antikensammlungen, Wien I, Burgring 5.

INSTITUTSNACHRICHTEN.

Zum 1. April ist von S. M. dem Kaiser Herrn Dörpfeld die erbetene Versetzung in den Ruhestand bewilligt worden. Bei diesem Anlaß hat S. M. geruht, ihm den Roten Adlerorden II. Kl. mit der Krone allergnädigst zu verleihen.

An seiner Stelle ist Herr Karo von S. M. dem Kaiser zum I. Sekretar der Athenischen Zweiganstalt ernannt worden.

Die Winckelmannssitzung hat in Rom am 15., in Athen am 6. Dezember stattgefunden. In Rom gedachte Herr Prof. Delbrueck des kürzlich verstorbenen französischen Archäologen Paul Gauckler. Den Fest-Vortrag hielt Herr Vaglieri über die Ausgrabungen in Ostia. — In Athen berichtete Herr Prof. Dörpfeld über die neuen Funde in Pergamon, besonders im Heiligtum der Demeter und im Heiligtum der Hera. Herr Prof. Karo gedachte der schweren Verluste, die das Institut durch den Tod Otto Puchsteins und Reinhard Kekule v. Stradonitz', die Athenische Anstalt im besonderen durch das Ableben ihres Bibliothekars A. Struck erlitten hat.

ZU DEN INSTITUTSSCHRIFTEN.

Der Jahresbericht und das Mitgliederverzeichnis des Institutes werden künftig lateinisch paginiert ausgegeben werden, so daß sie, unabhängig von dem mehr oder weniger zufälligen Erscheinen mit einem der Hefte des Anzeigers, beim Binden an den Anfang des Bandes gestellt werden können und damit einen ständigen festen Platz in dem ganzen Bande erhalten.

Durch ein bedauerliches Versehen ist in dem eben ausgegebenen Heft der Antiken Denkmäler die Tafel 8 bei Herstellung der Auflage in einem unrichtigen Farbtone gedruckt worden, so daß sie von der zugehörigen Tafel 7 abweicht. Wir hielten uns verpflichtet, diesen Fehler zumal bei einem so bedeutsamen Werk zu verbessern und werden einen Neudruck der Tafel dem nächsten Denkmälerheft beilegen, den wir als Ersatz für die jetzige Tafel 8 zu verwenden bitten.

BIBLIOGRAPHIE.

Die Bibliographie soll in Zukunft sachlich geordnet werden. Sie wird im Zusammenhang damit halbjährlich erscheinen und zwar in der Regel im II. und IV. Heft eines jeden Jahrganges. Die erste Ausgabe erfolgt in Heft II des laufenden Jahrganges. Wir hoffen durch diese Neuerung die Benutzbarkeit der Bibliographie zu erhöhen. Besserungsvorschläge für die sachliche Anordnung, die uns nach dem erstmaligen Erscheinen seitens der Benutzer zugehen, werden wir mit Dank prüfen.

In der Bibliographie 1911, Sp. 489, ist S. Loeschcke für G. Loeschcke zu lesen.



A



B

FRAUENSTATUEN AUS THASOS

A

B

FRAUENSTATUEN AUS THASOS



A



B

FRAUENSTATUEN AUS THASOS

A



B

FRAUENSTATUE DES PHILISKOS VON RHODOS
AUS THASOS



VOM BECHER DES PISTOXENOS IN SCHWERIN

ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1912. 2.

AUSGRABUNGEN IN NUMANTIA.

7. Bericht.

Die vorjährige, 7. Kampagne dauerte von Anfang August bis Ende September 1911. An ihr nahmen teil außer dem Unterzeichneten: Herr Koenen, in dessen bewährter Hand die Aufnahmen lagen, und die Stipendiaten Dr. Ebert und Dr. Kahrstedt, die sich durch rege Beteiligung an den Arbeiten verdient gemacht haben. Das Archäologische Institut hat durch Bewilligung der nötigen Mittel das Unternehmen auch in diesem Jahre gefördert, wofür ich auch an dieser Stelle seinen Leitern meinen wärmsten Dank ausspreche.

Lager I.

Es ist gelungen, den nördlichen Teil der O.-Front des Lagers aufzufinden. Sie hat nicht den früher vermuteten Lauf, sondern begleitet zuerst den W.-Rand der in Kaserne E 2 mündenden Schlucht, durchquert dann die Schlucht und ist weiter S. in der von dem N.-Wall des III. Lagers abgeschnittenen Mauerstrecke erhalten. Das Lager hat bis hierher eine Breite von 350 m und nicht, wie bisher angenommen, quadratische, sondern oblonge Form. Für seine südliche Ausdehnung steht zunächst fest, daß es über die gleich zu besprechenden Tribunenhäuser hinausgereicht haben muß. Die freilich spärlichen Reste der Kasernen des Lagers sind sämtlich aufgedeckt und in großem Maßstab aufgenommen worden. Ein sehr wichtiger Rest dieses Lagers ist auf der Via Praetoria des III. Lagers erhalten. Es sind zwei durch eine 4 m breite Gasse getrennte Gebäude (vgl. Beilage I). Ihre Länge beträgt 15 m, also 50 Fuß, und auf ebensoviel darf, da das südliche Gebäude noch 12 m breit erhalten, aber unvollständig ist, die Breite angenommen werden. Die Gebäude haben den Plan eines römischen Hauses und stimmen hierin auffallend mit den Tribunenhäusern des Lagers Peña Redonda und denen des V. Lagers, die wir noch kennen lernen werden (S. 93), überein. Genau dasselbe Maß 50×50 Fuß kehrt ferner bei den Tribunenhäusern des Polybianischen Lagers wieder. Es kann keine Frage sein, daß uns hier ein Stück des ‚Scamnum tribunorum' des I. Lagers erhalten ist. Da die Tribunen an der Via Principalis wohnen, ist durch die beiden Häuser auch diese gegeben, und da ferner die sechs Tribunenhäuser des Einlegionslagers sich auf die beiden Seiten der Via Praetoria verteilt haben müssen, so können wir ungefähr auch den Lauf der Via Praetoria und damit die nordsüdliche Ausdehnung des Lagers erkennen. In der eingetragenen Ergänzung ist angenommen, daß die beiden Häuser südlich der Via Praetoria lagen. Die Front des Lagers wird man auf der W.-Seite, nach dem Feind zu, suchen müssen. Daß dieses schon früher als das erste bezeichnete Lager in der Tat älter als Lager II ist, steht jetzt völlig fest, da sich Stücke seiner Kasernen unter dem N.-Wall von Lager II gefunden haben.

Lager II.

Die von Fabricius (Arch. Anz. 1911, 372) vertretene und auch von mir zuerst er-

wogene Annahme, daß Lager II kein selbständigesLager, sondern wie die sog. »Canabae« ein Anbau von Lager III sei, scheint mir nicht wahrscheinlich, weil die Reste von II große Ähnlichkeit mit denen von I haben. Daß Tor 4 des III. Lagers für diesen Anbau nachträglich durchgebrochen worden sei, wie Fabricius meint, hat sich mir bei genauer Untersuchung nicht bestätigt, vielmehr schien mir dieses Tor dieselbe sorgfältige Bauart wie Tor 1 und 3 zu haben. Der Wall des II. Lagers besitzt eine Breite von 1,85—2 m, während der des südöstlichen Anbaus von III eine Breite von 3 m hat, ein Unterschied, der auch gegen die Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit der beiden Anlagen spricht.

Lager III.

Es ist gelungen, das noch fehlende Stück des Lagerwalles zwischen der SO.-Ecke und der Mitte der W.-Seite festzustellen. Der Lagerwall folgt, wie Fabricius (a. a. O. Sp. 372) vermutet hatte, auch auf dieser Seite völlig dem Terrain, indem er sich auf einer Strecke von 650 m ziemlich auf der Höhenkurve 1095 hält. Er ist auf dieser ganzen Strecke durch Einschnitte festgestellt worden, hat an einer Stelle, wo ich auch die Hinterwand freilegen ließ, eine Breite von 3,90 m. Die vordere Stirnmauer war hier 0,70 m, die hintere, höher gelegene und weniger belastete 0,40 m breit; beide bestehen aus sorgfältig behauenen Steinen. Nach 650 m biegt der bisher in ostwestlicher Richtung, am Fuß des Berges, laufende Wall in rechtem Winkel nach N. um, läuft 50 m lang mit einer Steigung von 10 m den Abhang hinauf, biegt dann wieder, diesmal nach W., um, folgt dieser Richtung auf Kurve 1105 etwa 100 m und macht dann eine letzte Biegung nach N. Das letzte, 200 m lange Stück zwischen dem Vorsprung des Lagers nach W. und dem bis zum N.-Wall des V. Lagers erhaltenen Stück ist noch nicht aufgefunden, kann aber als Verbindung zwischen den beiden aufgefundenen Enden nur gradlinig gelaufen sein. Eine Absteckung der Via Praetoria und Decumana ergab, daß diese Hauptquerlinie des Lagers gerade auf den westlichen Vorsprung trifft. Hier würde also die Porta Praetoria anzusetzen sein. Reste von ihr sind, da hier der Fels zutage liegt, nicht mehr vorhanden.

Auf Grund der völligen Übereinstimmung des III. Lagers mit dem Polybianischen mußte man sein Prätorium zunächst auf der W.-Seite der Via Principalis suchen. Das dieser Ansetzung entgegenstehende topographische Bedenken, daß das Prätorium dann auf eine abschüssige und auch nur einen Teil des Lagers überblickende Stelle zu liegen kommt, ist bereits im vorigen Bericht (Arch. Anz. 1911, 17) hervorgehoben worden. Es kann zu diesem negativen jetzt das positive Ergebnis hinzugefügt werden, daß auf der O.Seite der Via Principalis, in dem Winkel zwischen ihr und der Via Praetoria, die Ecke eines großen mit starken Mauern versehenen Gebäudes vorhanden ist. Dieses Gebäude kann, wie bereits Koenen und Fabricius vermutet hatten, in der Tat nichts anderes als das Prätorium sein. Leider ist diese wichtige Anlage durch den Bau der Kasernen des V. Lagers bis auf einen geringen Rest zerstört worden. Abb. 1 zeigt hinten die beiden die östliche Zimmerreihe bildenden Mauern



Abb. 1. Mauern des Prätoriums des III. Lagers.


II
III
III a
Tor 4
Tor 3
Tor 2
Tor 1
P. decumana
VIA PRAETORIA
VIA PRINCIP
VIA QUINTANA
QUINTANA
Quaest.
Forum
Praet
a
b
c
D
C
B
A
K
A¹ 1-5
B¹ 1-5
C¹ 1-5
D¹ 1-5
E¹ 1-4
6-10
5-6

[illegible] Annahme, daß Lager II kein selbständiges Lager, sondern wie die sog. [illegible] ein Anbau von Lager III sei, scheint mir nicht wahrscheinlich, weil die Reste von II große Ähnlichkeit mit denen von I haben. Daß Tor 4 des III. Lagers für diesen Anbau nachträglich durchbrochen worden ist, wie Fabricius meint, hat sich bei der genaueren Untersuchung nicht bestätigt; vielmehr scheinen mir diese Tor[illegible] dieselbe sorgfältige Bauart wie Tor 1 und 3 zu haben. Der Wall des II. Lagers besitzt eine Breite von 1,85—2 m, während der des [illegible] Anbaus von III eine Breite von 3 m hat, ein Unterschied, der auch gegen die Gleichzeitigkeit und [illegible] der beiden Anlagen spricht.

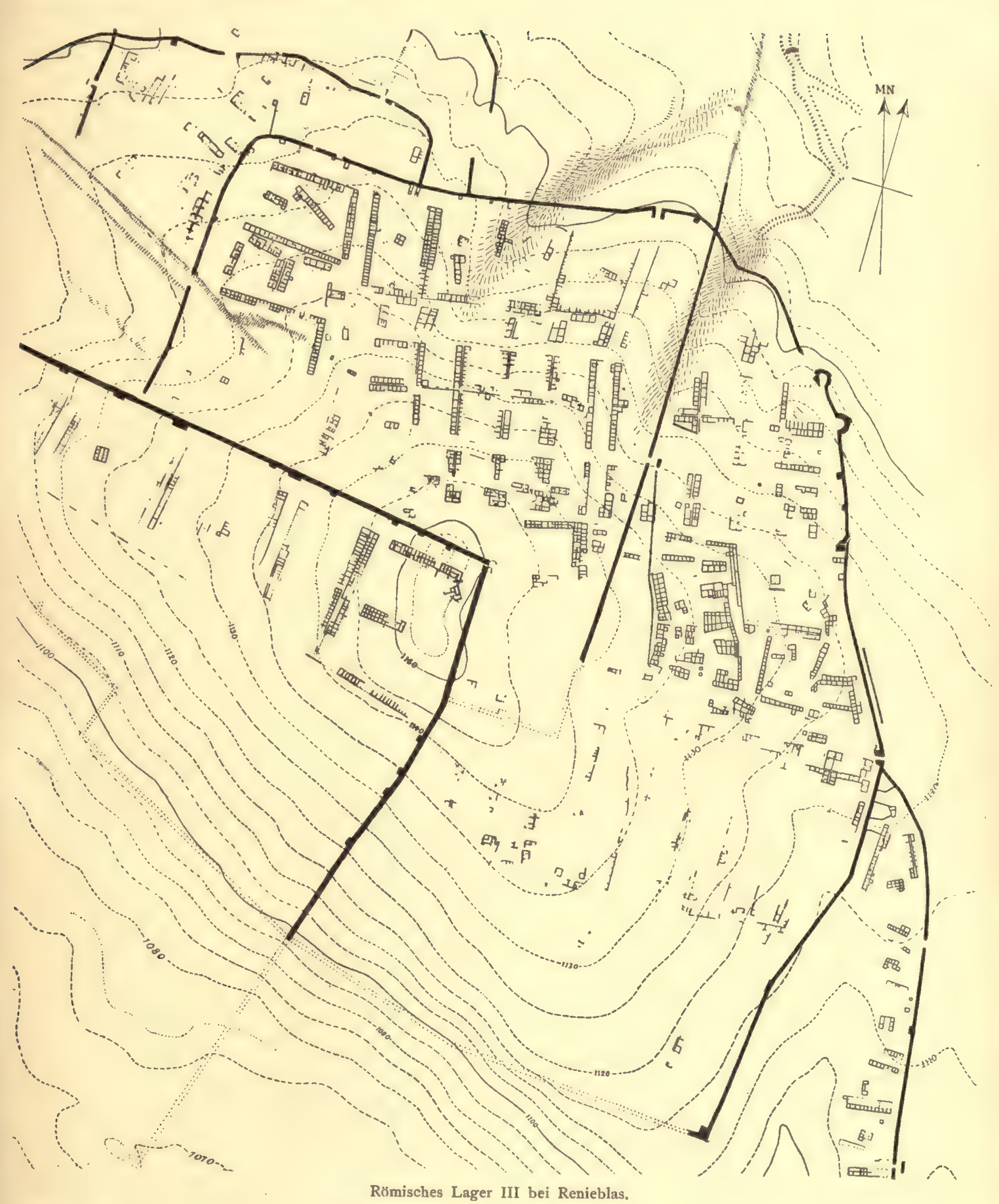
[illegible] das Stück des Walles zwischen [illegible] der W.-Seite festzustellen. Der [illegible] folgt, wie Fabricius [illegible] a. O. [illegible] 172 vermutet [illegible], auch auf dieser Seite [illegible] dem Terrain, indem er sich auf einer Strecke von 650 m ziemlich auf der Höhenkurve [illegible] hält. Er ist auf dieser ganzen Strecke durch Einschnitte festgestellt worden, hat an einer Stelle, wo ich auch die Hinterwand freilegen ließ, eine Breite von 3,90 m. Die vordere Stirnmauer war über 0,70 m, die hintere höher gehende und weniger [illegible]; beide bestehen aus sorgfältig behauenen Steinen. Nach 650 m biegt der [illegible] westlicher Richtung, am Fuß des Berges, läuft der Wall in rechtem Winkel nach N. [illegible] 50 m lang mit einer Steigung [illegible] den Abhang hinauf, biegt dann [illegible] nach W. um, folgt dieser [illegible] auf Kurve 1105 etwa 100 m und macht dann eine letzte Biegung nach N. Das [illegible] 200 m lange Stück zwischen dem Vorsprung des Lagers nach W. und dem bis zum N.-Wall des V. Lagers erhaltenen Stück ist noch nicht aufgefunden, kann aber als Verbindung zwischen den beiden aufgefundenen [illegible] nur geradlinig gelaufen sein. Eine Absteckung der Via Praetoria und Decumana ergab, daß diese Hauptquerlinie des Lagers gerade auf den westlichen Vorsprung trifft. Hier würde also die Porta Praetoria anzusetzen sein. Reste von ihr sind, da hier der Fels zutage lie[illegible], nicht mehr vorhanden.

Auf Grund der völligen Übereinstimmung des III. Lagers mit dem Polybianischen [illegible] muß man sein Prätorium zunächst an der W.-Seite der Principalis suchen. Das dieser Ansetzung entgegenstehende topographische Bedenken, daß das Prätorium dann auf eine abschüssige und auch nur einen Teil des Lagers überblickende Stelle zu liegen kommt, ist bereits im vorigen Bericht (Arch. Anz. 1911, 17[illegible]) her-



Abb. 1. Mauern des Prätoriums des III. Lagers.

vorgehoben worden. Es kann zu [illegible] negativen jetzt das positive Ergebnis [illegible] gefügt werden, [illegible] der O.-Seite [illegible] Principalis, im [illegible] Winkel zwischen [illegible] der Via Praetoria, [illegible] eines [illegible] mit starken Mauern [illegible] Baues vorhanden ist. Dieses Gebäude [illegible] wie bereits Koenen und Fabricius [illegible] hatten, in der Tat nichts anderes [illegible] Prätorium sein. Leider ist [illegible] Anlage durch den Bau der K[illegible] V. Lagers bis auf einen gerin[illegible] stört worden. Abb. 1 zeigt hint[illegible] die östliche Zimmerreihe bild[illegible]



Römisches Lager III bei Renieblas.

Maßstab: 1 : 5000.

des Prätoriums, vorne die sie durchquerenden Mauern der Kasernen des V. Lagers. Alle Versuche, weitere, wenn auch nur kleine Reste des wichtigen Gebäudes zu finden, sind vergeblich geblieben. Das Gebäude für das Prätorium zu halten, nötigt 1. die topographische Unmöglichkeit, das Prätorium auf der anderen Seite der Via Principalis anzusetzen, 2. die Lage des Gebäudes in der Mitte des Lagers — denn es ist von der N.- und S.-Front genau gleichweit entfernt —, 3. die Lage auf der höchsten (durch Kurve 1055 bezeichneten) und den besten Überblick über das Lager gewährenden, also der Forderung des Polybius [1]) entsprechenden Stelle des ganzen Lagers, 4. der Umstand, daß die auf der O.- und S.-Seite erhaltene doppelte an einen Hof stoßende Zimmerreihe zu dem wohlbekannten und auch im Lager Castillejo vorhandenen Peristyltypus des Prätoriums paßt. Die doppelte Zimmerreihe hat eine Breite von 8 m und deutet auf ein großes Gebäude hin. Die topographischen Vorzüge der Stelle erklären vollständig, daß man die Symmetrie des Lagerbaus so gröblich verletzt und das Prätorium statt auf den Schnittpunkt der beiden Hauptstraßen in ihren Winkel verschoben hat. Die Störung der Symmetrie geht noch weiter. Statt die Mauern des Prätoriums parallel zu den beiden Straßen zu legen, ist vielmehr seine W.-Seite die Basis zu dem von ihnen gebildeten Winkel. Aber auch diese Anomalie findet ihre Erklärung in topographischen Gründen. Visiert man nämlich in der O.-W.-Achse des Prätoriums nach W., so ist man überrascht zu sehen, daß diese Visierlinie genau auf den Hügel von Numantia zielt. Der Erbauer des Lagers hatte also von seinem Prätorium aus den gefürchteten Feind stets unter Augen.

Man wird dem Prätorium die Größe des Polybianischen von 200 × 200 Fuß = 60 × 60 m geben müssen. In der Tat ist es dann vorne von dem Schnittpunkt der beiden Straßen und hinten von den auf seiner Hinterseite liegenden Gebäuden gleichweit entfernt, und nicht minder ist der Abstand der NW.-Ecke von der Straße südlich der römischen Reiter und der der SW.-Ecke von der Via Praetoria der gleiche.

Auf der Hinterseite des Prätoriums liegen, wie die neuen Grabungen ergeben haben, zwei große, nach dem Prätorium zu offene Gebäude (a, b), welche dieselbe Hufeisenform wie die Kasernen, aber größere Maße, nämlich 54 × 54 m, also 180 × 180 Fuß, haben. Eines der Gebäude (a) ist leidlich erhalten, von dem zweiten sind Reste vorhanden und ein drittes (c) würde allenfalls noch Platz haben. Fragt man nach der Bestimmung dieser großen kasernenartigen Gebäude, so dürften sie wegen ihrer Kasernenform auf die im Polybianischen Lager das Prätorium umgebenden Kasernen der Delecti und Voluntarii zu beziehen sein.

Vor dem Prätorium muß man die 12 Tribunen der beiden Legionen und zwar südlich der Via Praetoria die sechs Tribunen der 2., nördlich die der 1. Legion ansetzen. Da auf beiden Seiten über 350 Fuß zur Verfügung stehen, ist für sechs 50 × 50 Fuß große Tribunenhäuser und ihre Intervalle Raum vorhanden.

Aus der Orientierung des Prätoriums nach W. ergibt sich, daß auch das Lager nach W., auf den Feind zu, orientiert war, nicht, wie man bisher annehmen durfte und mußte, nach O. Das W.-Tor ist also als Porta Praetoria zu bezeichnen und die Straße zwischen ihm und der Via Principalis als Via Praetoria, dagegen Tor 1 als Porta Decumana und die von ihm ausgehende Straße als Via Decumana. Eine weitere Folge ist, daß über die Besatzung der vorderen, kleineren Hälfte des Lagers anders als früher zu urteilen ist. Daraus, daß ihre N.-Hälfte, der Raum zwischen dem W.-Wall, der Via Praetoria und der Via Principalis, genau der Länge von 7 Kasernen des italischen Fußvolks entspricht, scheint zu folgen, daß er mit 7 solcher Kasernen belegt war. Ich meine, daß die 5 nördlichen Kasernen, von denen 3 erhalten sind, die bisher vergeblich gesuchten Kasernen 6—10 des italischen Fußvolks, die beiden südlichen die beiden Kohorten der Pedites extraordinarii der 1. Legion enthalten haben, während die beiden Kohorten Pedites extraordinarii der 2. Legion südlich der Via Praetoria anzu-

[1]) τὸν ἐπιτηδειότατον εἰς σύνοψιν τόπον . . ἡ τοῦ στρατηγοῦ σκηνὴ καταλαμβάνει.

nehmen sind. Hinter den Pedites extraordinarii müssen die 10 Turmen der Equites extraordinarii gelegen haben, und zwar 5 Kasernen nördlich, 5 südlich der Via Praetoria. Vorne wie hier liegen die Extraordinarii auch in dem älteren, bei Liv. 40, 27 vorkommenden Lager, dessen Porta Praetoria nach ihnen Porta extraordinaria heißt. Damit ist dann der ganze vordere Teil des Lagers bis auf eine kleine Ecke im S. gefüllt. Auxilien können hier also nicht mehr gelegen haben, wodurch die Vermutung von Fabricius, daß der südöstliche Anbau des 3. Lagers ein Auxilienlager sei, an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Betrachtet man die nunmehrige Lagerung der italischen Bundesgenossen, so sieht man, daß sie auf den drei am meisten exponierten Seiten: vorne und im N. und S. die beiden Legionen umgeben und decken. Auf den italischen Bundesgenossen ruhte also die Last der Lagerverteidigung. Es paßt das ganz zu ihrer sonstigen Belastung mit größeren Kontingenten. In schneidendem Gegensatz dazu steht, daß man ihnen in beiden Hälften des Lagers den schlechtesten Platz: die abschüssigsten, also nicht allein unbequemen, sondern auch dem Wasser ausgesetzten Stellen gegeben hat, wie denn überhaupt in diesem Lager der aristokratische Geist des damaligen Roms zum Ausdruck kommt, indem bei beiden Legionen die vornehmste Truppe, die römische Reiterei, den besten Platz auf der Höhe des Lagers hat und die Qualität der anderen Lagerplätze mit dem Rang der Truppen abnimmt.

F o r u m u n d Q u ä s t o r i u m zur Seite des Prätoriums, wo sie bei Polybius liegen, anzusetzen, verbietet der geringe hier noch übrige Raum. Besonders das Forum muß man sich, da, wie Appian (Ib. 47) [1]) ausdrücklich angibt, Nobilior nach Verlust der Magazine von Okilis die Magazine in seinem Lager hatte, sehr geräumig vorstellen. Es bleibt dann aber gar nichts übrig, als diese Gebäude in dem allein noch verfügbaren Raum hinter dem Prätorium: zwischen Via Quintana, Via decumana, den römischen Reitern und dem O.-Wall anzusetzen, und zwar nach Liv. 41, 2 dem Prätorium zunächst das Quästorium, dahinter das Forum. Das an die große Kaserne hinter dem Prätorium anstoßende Gebäude würde dann zum Quästorium gehören, wozu es auch wegen des in ihm vorhandenen auf vornehme Bewohner hinweisenden Trikliniums paßt. Hinter dem Prätorium sucht auch Fabricius die nach Appian im Lager befindlichen Magazine. Wenn er aber die hier vorhandenen Gebäude auf sie bezieht, so scheint mir dagegen ihre von der Regelmäßigkeit aller Bauten des 3. Lagers abstechende Unregelmäßigkeit zu sprechen. Vor allem sind aber diese unregelmäßigen Gebäude 1. zum Teil zweifellos Kasernen und 2. im O. und im W. von einem eigenen Wall umschlossen, müssen also unbedingt für ein späteres, kleines Lager (IIIa) gelten.

Bekanntlich findet sich diese Lage des Forums und Quästoriums hinter dem Prätorium an mehreren, auf die Zeit zwischen 294—178 v. Chr. bezüglichen Stellen des Livius (10, 32, 9; 34, 46, 8; 40, 27; 41, 2, 11), die also einen älteren Zustand des römischen Lagers darstellen. Es ist sehr gut möglich, daß das Lager des Nobilior vom Jahre 153 noch nach diesem älteren Typus erbaut ist, dagegen Polybius einen jüngeren Typus beschreibt. Abweichend von Polybius ist auch das Verhältnis der beiden Lagerhälften, denn bei ihm ist die Antica, hier dagegen wie in den Lagern der Kaiserzeit die Postica die größere Hälfte. Dasselbe findet sich im Lager Peña Redonda und, wie wir gleich sehen werden, auch im V. Lager.

Die im letzten Bericht ausgesprochene Hoffnung, daß sich noch weitere Teile der S.-Hälfte des III. Lagers finden würden, ist in vollem Umfang erfüllt worden. Es gelang, von allen 5 Kasernenstreifen genug aufzudecken, um das vollständige Schema zu gewinnen. Mehr aufzudecken — es ist noch genug vorhanden — erschien bei der Übereinstimmung mit der nördlichen Hälfte überflüssig. Zunächst der Via Decumana liegen wieder die Kasernen der römischen Reiter (K'), in allem mit denen der 1. Legion übereinstimmend. Der folgende den Triariern gehörige Streifen A' ist dagegen in der Tiefe um die Hälfte verkürzt, indem er statt 22 nur 11 m mißt; warum,

[1]) . . διεχείμαζε στεγάσας ὡς ἐδύνατο καὶ τὴν ἀγορὰν ἔχων ἔνδον.

werden wir gleich sehen. Es folgt die ihn von den Principes scheidende, statt 50 nur 30 Fuß breite Gasse. Der von den Principes und Hastati gebildete Doppelstreifen B' C' hat dieselben Maße wie der entsprechende Streifen der 1. Legion. Es folgt die zweite 50 Fuß breite Gasse, auf sie der Streifen der italischen Reiter D', beide von denselben Maßen wie in der N.-Hälfte. An die Reiter stoßen, auch hier ganz auf dem Abhang gelegen, die langen Kasernen der italischen Infanterie E' an. Sie müssen, da in dem nächsten Streifen von ihren 10 Kasernen nur sechs Platz haben, zwei Streifen eingenommen haben, füllten damit den Rest der S.-Hälfte bis auf ein schmales Intervall aus. Dieser Raummangel ist wohl die Veranlassung zur Verkürzung des Streifens der Triarier gewesen. Die Via Quintana ist auch in diesem Teil des Lagers vollkommen deutlich. Ihre doppelt gebrochene Trace zeigt, wie sehr im III. Lager das Terrain bestimmend gewesen ist. Die Ausbauchung des Lagers nach O. hat zur Folge gehabt, daß im W. zwischen dem Ende der Kasernen K'—C' und der Via Principalis ein 80 m breiter Platz freiblieb. Er wird den hier, an der Via Principalis, lagernden Tribunen zugute gekommen sein. Außer der S.-Hälfte habe ich noch sämtliche Kasernen der italischen Reiterei der N.-Hälfte aufdecken lassen. Eine der Kasernen (D 5) wurde ganz abgedeckt und in großem Maßstab aufgenommen. Dasselbe soll mit je einer Kaserne der anderen Truppengattungen geschehen. In dieser Reiterkaserne fand sich ein langes Reiterschwert mit Teilen der Scheide, Lanzenspitzen, ein Sporn, mehrere der mit eingestanzten Kreisen verzierten Bronzescheiben vom Pferdeschmuck, alles charakteristische, auch in den anderen Reiterkasernen wiederkehrende Fundstücke.

Lager IIIa.

Daß die durch Unregelmäßigkeit auffallenden, gegen die regelmäßigen Gebäude des III. Lagers abstechenden Bauten in der O.-Hälfte des Mittelstreifens von Lager III ein besonderes, zeitlich zwischen III und IV liegendes Lager darstellen, kann nicht bezweifelt werden, da sie sowohl im W. wie im O. von einem eigenen Lagerwall, der hier wie dort 2,40 m breit ist, begrenzt werden. Die beiden Wälle sind zweifellos antik, wie auch im letzten Jahre eine genaue Untersuchung bestätigt hat und man schon an der Zerstörung der W.-Mauer durch den Tutulus des Tores von Lager IV sehen kann.

Nicht minder ist an der schon im vorigen Bericht gegebenen Deutung der auf Beilage II mit 1—6 bezeichneten Gebäude als Kasernen für 6 Manipel = 2 Kohorten festzuhalten und hinzuzufügen, daß die beiden diesen Kasernen gegenüberliegenden durch einen schmalen Gang getrennten Hemistrigien wegen ihrer Übereinstimmung mit den Reiterkasernen des Lagers Molino und denen der Lager Novaesium und Lauriacum 2 Reiterkasernen für je eine Turma darstellen. Die beiden Reiterkasernen liegen den 6 Manipelkasernen so gegenüber, daß jede von ihnen 3 Manipeln, also einer Kohorte, entspricht. Im O sind noch zwei große, denen der Pedites sociorum entsprechende Infanteriekasernen vorhanden, denen wohl ebenfalls zwei Turmenkasernen entsprochen haben. Die über den freien Raum zwischen den Manipeln und Turmen verstreuten kleinen Gebäude finden sich ebenso auf den Höfen der italischen Infnteriekasernen E 1—4. Der geringe Belag des Lagers mit etwa 1/5 einer Legion scheint zunächst gegen die sich aufdrängende Beziehung dieses schlecht und offenbar eilfertig erbauten Lagers auf die Katastrophe des Mancinus, der sich im Jahre 137 in dem Lager des Nobilior festzusetzen versuchte, zu sprechen, aber es wäre ja denkbar, daß ein Teil der Truppen für sich und etwa den Feldherrn und den Stab diese Notbauten errichtet hätte. Daß Mancinus gleich nach seiner Ankunft im Lager des Nobilior von den Numantinern umstellt wurde, schließt den Versuch eines Lagerbaus nicht aus, denn während der Verhandlungen mit dem Gegner ist einige Zeit verstrichen.

Lager IV.

Wie das II. Lager, ist auch das IV. wegen der fehlenden Innenbauten mit Fabricius als Sommer- oder Marschlager zu bezeichnen. Es ist jetzt auch die SO.-Ecke festgestellt worden, woraus sich als Breite des Lagers 700 m ergibt, sodaß das Lager offenbar auf 2400 Fuß (709,7 m) berechnet war.

Das auf der O.-Seite liegende Tor ist von der SO.-Ecke genau so weit entfernt wie das NW.-Tor von der NW.-Ecke. Vielleicht hatte das Lager wie auf der N.-Seite, so auch auf der O.- und W.-Seite je zwei Tore. Auf der S.-Seite ist, nur 80 m von der SO.-Ecke entfernt, ein großes, schöngebautes Tor gefunden worden (Abb. 2). Seine auffallend unsymmetrische Lage erklärt sich aus dem Terrain: aus einem von hier nach SO. laufenden Rücken. Das Tor springt, wie die Tore des III. Lagers, nach innen vor und wird wie sie von zwei 7 m tiefen und in zwei Räume geteilten Türmen flankiert, hat aber im Gegensatz zu den Toren des III. Lagers einen doppelten Durchgang, ist also eine Torburg nach Art der Porta Nigra und des Tores von Aosta. Wenn bisher die aus Augusteischer Zeit stammende Porta Praetoria von Aosta das älteste Beispiel eines von zwei Türmen flankierten Torhofes war (s. Bonner Jahrbücher 1909,

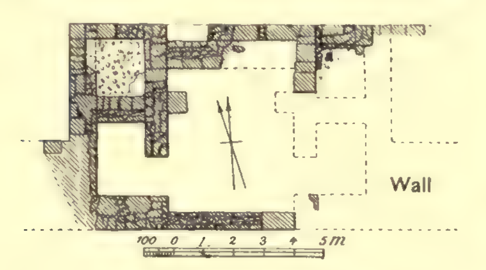


Abb. 2. Südtor des IV. Lagers.

294), so zeigt unser Tor, daß die Römer solche Torburgen schon lange vorher gebaut haben. Vergleichen wir das Tor andererseits mit denen des III. Lagers, so stellt es augenscheinlich einen fortgeschritteneren, jüngeren Typus dar und spricht vielleicht dafür, daß Lager IV erheblich jünger als III ist. In dem linken Turm wurde ein Katapultenpfeil gefunden; die Türme waren also mit Geschützen armiert. Abb. 3 stellt den O.-Wall des IV. Lagers dar. Das untere ‚zyklopische' Mauerwerk ist das der Mauer, die oben aufliegenden kleinen Steine sind moderne Zutat. Die Topographie des IV. Lagers hat ferner eine wichtige Bereicherung erfahren durch eine an den W.-Wall 80 m südlich der NW.-Ecke ansetzende über 500 m lange bis zum Merdanchotal reichende Mauer. Die Mauer wird von zwei wie die Lagertore des IV. Lagers mit Tutulus versehenen Toren durchbrochen; die Distanz des ersten Tores vom W.-Wall des Lagers ist jene schon bei drei anderen Toren dieses Lagers gefundene Distanz; die Breite des Walles ist dieselbe wie die der Lagerwälle von IV. Alle diese



Abb. 3. Ostwall des IV. Lagers.

Indizien zeigen, daß die Mauer zum IV. Lager nicht etwa zu einem neuen Lager gehört. Der Zweck dieses ‚bracchium' — wie man solche das Lager an einen Fluß anschließende Linien nannte — war, die Zufuhr des Wassers zu sichern. Die beiden Tore ermöglichten Ausfälle auf einen diese störenden Feind.

Lager V.

Von diesem Lager ist jetzt auch ein Stück der S.-Seite festgestellt worden. Das Lager gewinnt damit bei einer etwas größeren Länge genau dieselbe Breite wie Lager IV und hat ferner mit ihm und im Gegensatz zu den anderen Lagern dieselbe regelmäßige und oblonge Form gemeinsam. Es sieht durchaus so aus, als ob die beiden Lager in derselben Zeit, wohl gar im selben Jahre und

von demselben Feldherrn erbaut worden seien: das eine, IV., als Sommer-, das andere, V., als Winterlager. Ihre verschiedene Lage entspricht offenbar der Verschiedenheit der Jahreszeiten. Das Sommerlager IV sucht die luftige Höhe, das Winterlager V die vor dem Nordwind geschützte und der Sonne ausgesetzte S.-Seite des Berges und die Ebene.

Nachdem die ersten vor zwei Jahren in der Ebene gezogenen Gräben nichts als Spuren zerstörter Kasernen ergeben hatten, war es eine große Überraschung, daß sich im vorigen Jahre bei neuen Versuchen mehrere vortrefflich erhaltene Lagergebäude (Abb. 4) fanden. Die Gebäude liegen 100 m vom S.-Rande des Lagers entfernt und bilden einen ihm parallelen Streifen. Es sind gefunden 5 Gebäude, von denen 1—3 westlich, 4—5 östlich einer breiten Straße liegen. Es wurde sofort erkannt, daß hier 5 Tribunenhäuser gefunden seien, denn ein Vergleich mit denen der Lager Peña Redonda, Novaesium, Lambaesis zeigt, daß diese Gebäude nichts anderes sein können. Wie die dortigen Tribunenhäuser haben sie den Plan eines römischen Peristylhauses mit offenem Hof und umgebenden Zimmern. Der Größe nach übertreffen diese Häuser die von Peña Redonda (9 × 9 m), stehen den 30 × 40 m großen Tribunenhäusern der späteren Legionslager nach, kommen den 15 × 15 m großen Häusern des Polybianischen Lagers und des I. Lagers (s. o. S. 82) nahe. Während die vier anderen Häuser vorläufig nur zum Teil ausgegraben sind, steht von dem sich durch seine Größe und das Triklinium auszeichnenden Haus 2 der Plan fest. Man betritt durch einen der beiden Eingänge einen zentralen, 8 × 8 m großen unbedeckten Hof. Ihn umgeben 13 2—4 × 4 m große Zimmer. Über die Bestimmung der anderen Zimmer läßt sich noch nichts aussagen, dagegen ist das Eckzimmer 13 durch das wohlerhaltene und völlig mit dem der Tribunenhäuser von Peña Redonda und dem des III. Lagers (s. Arch. Anz. 1911, 26) übereinstimmende Triklinium als Speisezimmer bezeichnet. Es fällt auf, daß auch im Lager Peña Redonda gerade die Tribunenhäuser mit einem Triklinium ausgestattet sind, und man erkennt, daß die römischen Stabsoffiziere an diesem Komfort festhielten. Hierzu paßt, daß in einem Raum ein Estrich vorhanden ist, und auch der in diesem Gebäude gefundene Strigilis gehört in diesen Zusammenhang. Mit den Tribunenhäusern ist auch die Via Principalis gefunden, denn die Tribunen lagern bekanntlich an ihr. Da die Front des Lagers nur nach S. gelegen haben kann, läuft die vor dem Scamnum tribunorum laufende Via Principalis südlich der Tribunenhäuser. Die Auffindung des Scamnum tribunorum führt aber noch weiter. Da die Legion 6 Tribunen hat und auf der W.-Seite der Straße 3 Häuser liegen, dürften auch auf der anderen Seite 3 anzunehmen sein. Es ist nicht möglich, daß alle 12 Tribunen der beiden Legionen hier lagen, denn die aufgedeckte, die Tribunenhäuser in zwei Hälften teilende Straße liegt nicht in der Mitte, sondern in der O.-Hälfte des Lagers, kann also nicht die Via Praetoria, sondern nur eine der östlichen Nebenstraßen sein. Die Via

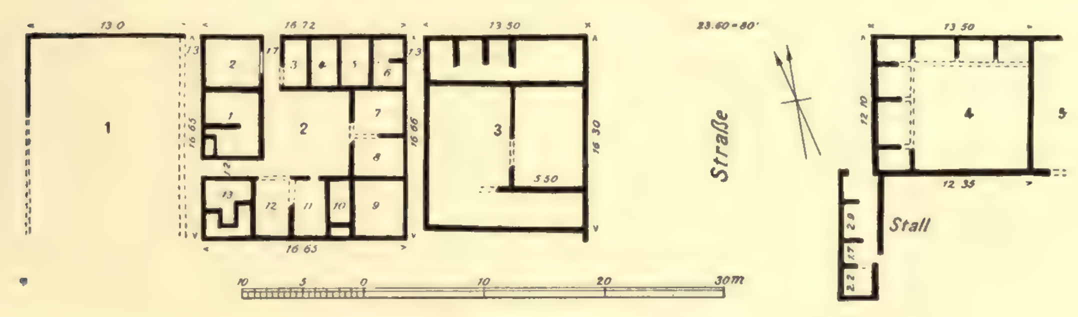


Abb. 4. Tribunenhäuser des V. Lagers.

Praetoria ist in der Mitte des Lagers vorauszusetzen. Westlich von ihr, im gleichen Abstande wie die gefundene Straße, ist dann eine andere Straße anzunehmen und zu ihren beiden Seiten die 6 Tribunenhäuser der anderen Legion. Wir können nun auch die Lage des Prätoriums einigermaßen bestimmen. Es muß 1. an der Via Principalis, 2., da die Porta Praetoria nur auf der S.-Seite gesucht werden kann, auf der N.-Seite der durch die Tribunenhäuser bezeichneten Via Principalis gelegen haben. Da die SO.- und SW.-Ecke des Lagers und damit die Mitte der S.-Front noch nicht feststeht, läßt sich die Via Praetoria noch nicht mit Sicherheit eintragen. Sobald aber Ausdehnung und Mitte der S.-Front festgestellt sein wird, was die nächste Aufgabe sein muß, ist die Via Praetoria und durch ihren Schnittpunkt mit der bereits gefundenen Via Principalis auch das Prätorium gegeben. Wie ich mir vorläufig die Lage des Prätoriums denke, ist aus der dem Plan aufliegenden Pause zu ersehen (Beil. 1). Wie im Lager des Nobilior und Peña Redonda und abweichend von Polybius ist auch im V. Lager der vordere Teil kleiner als der hintere.

Von den Fundstücken der letzten Kampagne erwähne ich mehrere Fragmente von Pila, Sporen, einen iberischen Dolch mit doppeltem Knauf, einen Strigilis, mehrere schöne Bronzefibeln und eine Anzahl römischer und iberischer Münzen. Die im Jahre 1910 an einer Stelle des III. Lagers in einer Gruppe von 82 Stück gefundenen Victoriati fanden sich im letzten Jahre auch an anderen Stellen dieses Lagers, sodaß jener Fund doch wohl zum III., nicht zum I. Lager gehört. Es ist merkwürdig, daß diese vor 217 v. Chr. geprägte Münzart noch im Jahre 153 in solcher Menge zirkuliert hat.

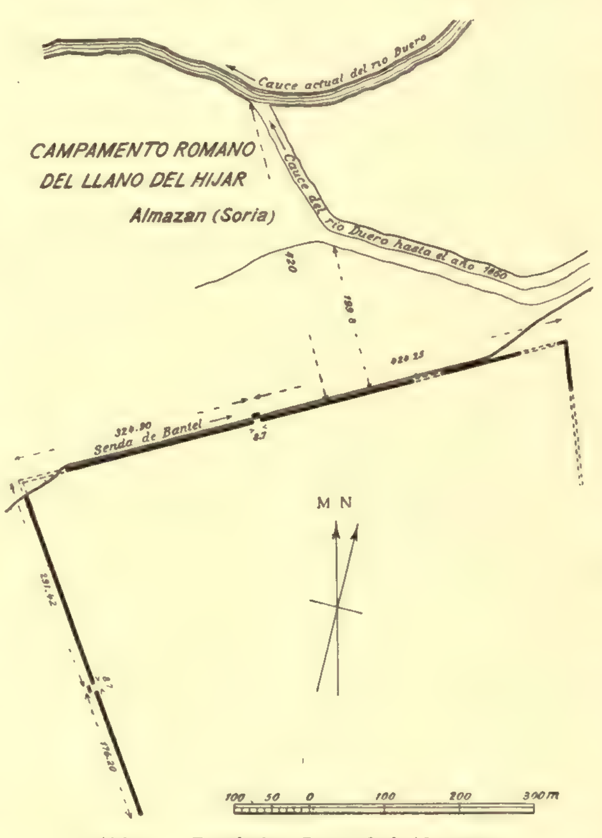


Abb. 5. Römisches Lager bei Almazan.

Die Lager bei Soria und Almazan.

Zu den sechs Lagern von Renieblas sind in der weiteren Umgebung von Numantia zwei anscheinend ebenfalls aus dem keltiberischen Kriege stammende Lager hinzugekommen. Das eine Lager liegt 1 km nördlich von Soria auf einem nach allen Seiten, nämlich im W., S., N. durch tiefe Schluchten, im O. durch den Duero, isolierten Plateau. Das Plateau erhebt sich unmittelbar nördlich der Gabelung der Landstraße von Garray nach Soria und ist auf der Karte im Arch. Anz. 1909, 529 zu erkennen. Die weite und ziemlich ebene Fläche des Plateaus wird von römischen Wällen umgeben und durchzogen, die ein, vielleicht sogar mehrere Lager bezeichnen. Der weithin die Gegend beherrschende und völlig sturmfreie Platz war ausgezeichnet gewählt. Ob die Lager mit der Zirkumvallation von Numantia oder einer anderen

Phase des keltiberischen Krieges zusammenhängen, muß die genauere Untersuchung ergeben.

Das zweite Lager wurde mir von Don Aurelio Gonzalez de Gregorio, einem erprobten Freunde der deutschen Grabungen, bei Almazan gezeigt. Herr M. de Azagra in Almazan hatte die Güte, einen Plan des Lagers aufzunehmen (Abb. 5). Das Lager liegt etwa 3 km östlich von Almazan auf einem flachen, aber die völlig ebene Umgebung weithin beherrschenden Hügel am linken Ufer des Duero, dessen ehemaliger (1860 veränderter) Lauf sich dem N.-Wall des Lagers bis auf 50 m näherte. Das Lager hat oblonge Form und liegt mit der Längsachse dem Flusse parallel. Die N.-Seite mißt 760 m, also 2600 Fuß (768,8 m); die 480 m lang erhaltene W.-Seite scheint nicht vollständig zu sein, die O.-Seite ist bis auf geringe Reste zerstört, von der S.-Seite nichts mehr zu sehen. Sowohl auf der W.- wie auf der N.-Seite ist ein durch Tutulus gedecktes Tor von 8 m = 30 Fuß Breite vorhanden. Abb. 6 zeigt den N.-Wall mit dem Tor. Die beiden Personen rechts markieren die Breite des Walles, die links sitzenden die Länge des Tutulus. Das Fehlen jeglicher Scherben läßt vermuten, daß das Lager nur kurze Zeit benutzt, also ein einfaches Marschlager gewesen ist. Da das Lager auf der Straße von Numantia nach Okilis-Medinaceli, wo die Römer i. Jahre 153 ihre Magazine hatten (App. 47) liegt und von beiden Plätzen genau gleich weit, 40 km, entfernt ist, stellt es deutlich die Mittelstation der vom Jalontal, der römischen Operationsbasis, nach Numantia führenden Etappenstraße dar. Wir finden dieselbe Distanz auf der anderen, vom Ebro über Agreda nach den Lagern von Renieblas führenden Etappenstraße, indem Agreda einerseits von Renieblas, andererseits von Tudela am Ebro 40 km entfernt ist. Da 40 km für einen Tagemarsch zu viel, die Hälfte, 20 km, das normale Maß eines solchen ist, wird man zwischen Medinaceli und Almazan und zwischen Almazan und Numantia noch je ein Lager zu suchen haben, ebenso wie auf der anderen Straße zwischen Renieblas und Agreda, Agreda und Tudela. Ich möchte vermuten, daß das Lager von Almazan von Nobilior im Jahre 153 auf seinem Marsche von Okilis nach Numantia angelegt worden ist. Mit einer mindestens 40 ha großen Fläche hatte es Raum für seine zwei Legionen. In der nächsten Kampagne wird nach den Zwischenstationen und vor allem nach dem großen, bei Medinaceli vorauszusetzenden Magazinplatz zu suchen sein, den man sich ähnlich wie die Lager von Haltern vorstellen muß.

Aus dem vorstehenden Bericht ergibt sich, daß in der nächsten Kampagne noch wichtige Arbeiten zu erledigen sind. Als die wichtigste Aufgabe möchte ich die weitere und gründliche Erforschung des V. Lagers bezeichnen, für die durch Feststellung der Via Principalis und des Tribunenstreifens der einen Legion ein sicherer Ausgangspunkt gewonnen ist. Die Frage, ob dieses Lager, wie Fabricius (Arch. Anz. 1911, 379) meint, das Hauptquartier des Scipio während der Belagerung von Numantia ist, oder ob es, wie ich erwog, ein Lager des Pompejus aus dem Sertorianischen Kriege sein kann, wird der Spaten und die Keramik entscheiden, denn wir kennen



Abb. 6. Lager von Almazan; Nordwall mit Tor.

die Lagerkeramik der Scipionischen Zeit sehr genau. Eine um 60 Jahre jüngere Keramik müßte sich von ihr bedeutend unterscheiden. Jedenfalls verdient ein Lager, in dem man das Hauptquartier des Scipio vermutet, die sorgfältigste Untersuchung. Nächst dem V. Lager wird das von Soria aufzunehmen und zu untersuchen, sodann auf den bezeichneten Etappenstraßen nach weiteren Stationen zu suchen sein. Schließlich wäre noch eine genauere Aufnahme des Stadthügels von Numantia unter besonderer Berücksichtigung der Befestigungsfrage und des durch die spanischen Grabungen freigelegten Straßennetzes erwünscht.

Möchten auch zum letzten Male sich rechtzeitig die leider noch fehlenden Mittel einstellen, damit die nunmehr vor dem Abschluß stehende Unternehmung zu einem befriedigenden Ende geführt werden kann!

Erlangen. A. Schulten.

EINE NEUE PARALLELE ZU DEN BECHERN VON MYKENÄ UND VAPHIO.

Unter all den Funden, die Schliemann im Jahre 1876 innerhalb des Friedhofs von Mykenä entdeckte, hat am meisten der Goldbecher mit den Tauben (Abb. 1)[1]), der auffallende Übereinstimmung mit Nestors δέπας ἀμφικύπελλον Ilias Λ 632 ff. zeigt, Aufsehen erregt. Eine gewisse Ähnlichkeit der Henkelbildung, wenigstens mit dem oberen Teil des Henkels dieses ersten Bechers, zeigte ein zweiter goldeingelegter Silberbecher aus dem vierten Grabe (Abb. 2). Später haben sich die Beispiele für ähnliche Henkelbildung auf griechischem Boden noch vermehrt; bekannt sind ja die beiden Goldbecher von Vaphio (Abb. 3).

Ähnliche Gefäße fanden sich auch in Ägypten. In dem Grabe des Sem nut, eines hohen Beamten der Königin Hatschepsowet (um 1500 v. Chr., Anfang der XVIII. Dynastie), zu Menkheperräsenb sind uns mehrere Freskodarstellungen von Vasen erhalten. Sie sind zuerst publiziert von Prisse d'Avennes, Histoire de l'art égyptien, Bd. II, Taf. 76,2. Von dort sind die Abbildungen übernommen worden in die Werke von W. Max Müller, Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern 1893, S. 336 ff., ferner Montelius Chronologie der ältesten Bronzezeit 1900, S. 172, Abb. 416, Hall, Oldest Civilization of Greece, 1902, und in den Aufsatz desselben Verfassers über »Keftiu and the peoples of the sea« im Annual of the British School at Athens VIII, 1901—1902, S. 172, Abb. 4 u. 5. Eine neue Veröffentlichung mit Farbenskizze und Lichtdruck findet sich bei W. Max Müller, Egyptological researches (Washington 1906) Bd. I, Taf. 5 u. 6. Müller gibt noch eine kolorierte Handzeichnung; weder diese noch die Prissesche ist in den Einzelheiten korrekt, wie der Lichtdruck zeigt.

Die eine von diesen Freskodarstellungen zeigt uns einen Mann, der auf den Schultern ein ungeheuer großes Gefäß trägt. Müller sagt hierüber: With all due respect for the Mycenaean artists and the wealth of their royal patrons, the size of the silver-capter is decidely too enormous to be authentic. Wie mir Herr Direktorialassistent Dr. G. Möller-Berlin, dem ich überhaupt für freundliche Unterstützung zu großem Dank verpflichtet bin, mitteilte, ist die Gestalt des Trägers für die Größe des Gefäßes ein nur mit Vorsicht zu verwertender Maßstab. »Der Ägypter pflegt das, was ihm besonders wichtig erscheint, größer als die Nebenfiguren zu zeichnen. Hier werden ihm die prächtigen Gefäße, von denen er gern alle Details zeigen wollte, unendlich viel wichtiger vorgekommen sein als die »Barbaren«, die sie trugen«.

Das Gefäß (Abb. 4) selbst ist weiß dargestellt, die Bandverzierungen und die Spiralen in grün; zwischen den zwei oberen und den zwei unteren Streifen je eine Reihe von glatten breiten gelben Strichen, ebenso zwischen den Spiralen einige gelbe Striche. Ein gleichgestaltetes Gefäß mit weißen, gelben, grünen, lila und blaugrauen Streifen, doch mit Stierköpfen statt des Spiralenornaments (Abb. 5) findet sich in derselben Darstellung. Weiß zeichnet der Ägypter

[1]) Die Vorlagen von Abb. 1—3 sind von der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen freundlichst zur Verfügung gestellt und geben die von der Firma hergestellten Nachbildungen wieder.

Silber; es wird deshalb an ein Silbergefäß mit Einlagen in Gold und grünen Steinen (oder Schmelz?) zu denken sein.

Diese beiden Gefäße fallen in die Zeit des zweiten Jahrtausends vor Chr., wo sich in Ägypten selbst ein starker Einfluß der mykenischen Kultur bemerkbar macht, vor allem in der künstlerischen Produktion. Dem Könige Thutmosis III. (um 1500) werden nach ägyptischen Wandgemälden Geschenke der Keftiu (vgl. das biblische





Abb. 1 u. 2. Becher aus den Schachtgräbern von Mykenä.



Abb. 3. Becher von Vaphio.





Abb. 6. Tongefäß aus Nienhagen.

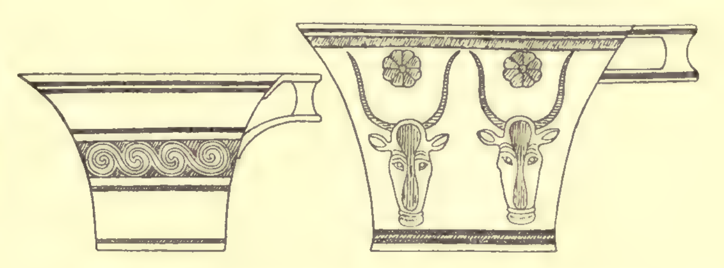


Abb. 4 u. 5. Gefäße von ägyptischen Wandmalereien.

Kaphtor) und von den »Inseln im großen Meer« dargebracht, und der Typus der Männer und ihre Kleidung läßt auf Mykenäer schließen, mögen auch die Keftiu selbst als Phönizier (Helbig) oder als Kreter (Brugsch, Evans) oder Zyprioten (Hall) gelten. Unter die Handels- bzw. Industrieprodukte der Keftiu werden auch diese beiden Gefäße gerechnet.

Unbekannt war aber bisher, daß auf ganz anderem Boden und in ganz anderen Verhältnissen eine Parallele zu diesen Bechern vorliegt; ein Hinweis auf dieses Gefäß, das ich bereits an einer Stelle, die wohl wenigen für die Sache interessierten Fachgenossen zugängig sein wird, nämlich in der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder (Halle) X, 1911, S. 77 ff. publiziert habe, soll das Neue bilden, was ich hier vorlegen will.

In der Provinz Sachsen liegt östlich vom Huywalde im Kreise Oschersleben das Dorf Nienhagen. Oberhalb dieses Dorfes breitet sich ein großes Gräberfeld aus, das etwa um 1870 von dem Abt Thiele, Domprediger zu Braunschweig, ausgebeutet wurde. Eine planmäßige Ausbeutung hat leider nicht stattgefunden; offenbar ist das meiste gelegentlich bei Erdarbeiten zutage gekommen, und nur an einigen Stellen scheint Thiele selbst Nachgrabungen veranstaltet zu haben. Die Fundstücke gelangten später beim Verkauf seiner Sammlung in das herzogliche Museum zu Braunschweig. Vor einigen Jahren hat Voges die dort befindlichen Funde von Nienhagen publiziert (Jahresschrift VII 1908 S. 17 ff.). Es befinden sich darunter Becher aus neolithischer Zeit, Gefäße der ältesten Bronzezeit, Hallstatt-

urnen, Schmucksachen aus römischer Zeit, Näpfe der Völkerwanderungszeit.

Von demselben Fundort Nienhagen — wahrscheinlich also auch von demselben Gräberfelde — befinden sich im städt. Museum zu Halberstadt zwei in der Literatur bisher unbekannte Gefäße, die von dem Superintendenten Nebe in den Jahren 1872—1882 dort gesammelt sind. Es sind ein Henkeltopf der abgeschwächten Aunjetitzer Form und ein interessanter Becher mit einem Henkel, der auffallend an die oben zusammengestellte Gruppe erinnert (Abb. 6). Boden abgerundet. Höhe 10,5 cm; Mündungsdurchmesser 13,5 cm. Henkelbreite 3 cm.

Nähere Fundnotizen sind zu diesem Funde nicht mehr zu erhalten, und so kann ich keine Sicherheit dafür, daß beide Gefäße zusammen gefunden sind, bieten; es ist indessen sehr gut möglich, daß beide Gefäße zusammen gefunden und dann auch gleich alt sind, da der weitaus größte Teil der Funde aus Nienhagen und Umgebung (Gröningen usw.) ein und derselben Zeit angehört, nämlich der ältesten Bronzezeit und zwar dem sog. Aunjetitzer Kulturkreise. Der zweite Henkeltopf könnte uns dann die Datierung bieten; er gehört, wie bereits gesagt, in den Aunjetitzer Kulturkreis = älteste Bronzezeit Periode I a, die nach der bisherigen Ansetzung etwa um 2000 v. Chr. begonnen haben soll, für die aber neuerdings Hubert Schmidt (Der Bronzefund von Canena, Prähist. Zeitschr. I 1909 S. 113 ff.) eine neue Datierung auf 2500 v. Chr. gefunden zu haben glaubt. Wäre also die Zuweisung auch des zweiten Bechers zur Aunjetitzer Kultur sicher (was, wie oben ausgeführt, aber leider nicht der Fall ist), dann müßte unser Tongefäß unfehlbar älter sein als die bekannten Beispiele derselben Henkelform an den oben zusammengestellten Metallgefäßen.

Bei der ersten Veröffentlichung dieses Gefäßes hatte ich die Ansicht ausgesprochen, daß unser Tongefäß nach einem aus Metall hergestellten Vorbild gearbeitet worden sei. »Bei einem Metallbecher ist eine derartige Henkelbildung bei primitiver Technik durch das Material bedingt. Bei einem Tongefäß ist für eine derartige Henkelbildung kein Grund ersichtlich.« Die Zurückführung auf ein Metallgefäß ist mir aber schon während des Druckes des Aufsatzes leid geworden. Auch bei einem Metallgefäß ist kein Grund für eine derartige Henkelbildung ersichtlich, und meine Ansicht war wohl nur dadurch entstanden, daß die einzigen Parallelen gerade in Edelmetall vorlagen. Überhaupt wird mit der Zurückführung von Tongefäßen auf Vorbilder in Metall viel zu weit gegangen; die betr. metallenen Vorbilder wirklich nachzuweisen, vermag keiner. Z. B. ist es entschieden als ein Fehlgriff zu bezeichnen, wenn Hörnes die hübsch geschweiften Henkeltöpfe der Aunjetitzer Gruppe neuerdings dadurch zu erklären versucht, daß sie nach Metallgefäßen gearbeitet sein sollen.

So ist es mir denn fraglich geworden, ob überhaupt eine direkte Verbindung zwischen Tongefäß- und Metallgefäßformen möglich ist, oder ob nicht vielmehr — worauf auch Herr Dr. Hubert Schmidt mich brieflich hinwies — ein Drittes die Voraussetzung für beide ist, — ich denke an Holzgefäße. Bei Holzgefäßen glaube ich die auffällige Form des Henkels durch das Material erklären zu können; aber auch hier ist eine dahin zielende Erwägung nicht so einfach zu erledigen.

Was die Sache selbst betrifft, so ist sie mit einem bloßen Vergleich und der Frage der Chronologie natürlich nicht abgetan; da aber letztere unsicher ist, bleibt die ganze Frage für mich, so wie sie jetzt liegt, noch rätselhaft.

Wernigerode. H. Mötefindt.

ZUM TELEPHOSKRATER DER ERMITAGE (N. 1275).

Die Neuaufstellung der Vasensammlung der Kais. Ermitage und die Vorarbeiten zu einem neuen Katalog gaben die Veranlassung zu einer eingehenderen Untersuchung des Bestandes unserer Sammlung, die zu einigen überraschenden Resultaten führte. Besonders waren es die aus dem Besitze des Marchese Campana stammenden Vasen, die meine Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Es erwies sich nämlich — was übrigens ja immer vermutet worden ist —, daß hier

mit einer fast unglaublichen Rücksichtslosigkeit übermalt, ergänzt und gefälscht worden ist; dasselbe ist übrigens auch mit den Skulpturen derselben Sammlung geschehen; nur radikales Eingreifen wird hier die Sachlage klären können. Doch da bis zum Erscheinen des neuen Vasenkatalogs immerhin noch Jahre verstreichen können, möchte ich wenigstens nicht mit der Mitteilung über eine radikale Operation zurückhalten, die ich vor 4 Jahren habe vornehmen lassen und die einem bekannten Stück unserer Sammlung einen guten Teil seines Ruhmes rauben wird. Es ist der bekannte Kelchkrater, den Michaelis in den Monum. dell' Ist. VI. Tav. XXXIV veröffentlicht hat[1]) Die Vase mag auch gewissermaßen als Schulbeispiel dafür gelten, mit welcher Rücksichtslosigkeit die italienischen Restauratoren gearbeitet haben. Mein Wegweiser war dabei Petersen, der die Vase im Original untersucht und seine Resultate veröffentlicht hat[2]). Auf ihm basieren ja auch die Gelehrten, die später die Vase in den Kreis ihrer Untersuchungen ziehen mußten: Loewy[3]), Robert[4]) und S. Reinach[5]). Während Stephani nur meint, die Vase sei »in zahlreiche Scherben zerbrochen, bei deren Zusammensetzung einzelne Teile überarbeitet sind«, hat Petersen genauer die Vorzeichnung untersucht und ist zu dem im wesentlichen richtigen Resultat gekommen, daß »von jeder der beiden Bildflächen eigentlich nur die obere linke Ecke alt« sei. Als ich bei meinen Untersuchungen zu derselben Ansicht kam, ließ ich, um sicher zu gehen, die Vase auseinander nehmen und die einzelnen Teile mit Spiritus abreiben; der Erfolg war ein überraschender und ergab folgende nun sicheren Resultate: Es waren 12 Fragmente einer Vase gefunden worden, die sich ganz zusammenfügen ließen und den Rand nebst anschließenden Teilen der Bildflächen eines großen Kelchkraters ergaben. Die antiken Stücke ließ ich nun auf einen kraterförmigen Untersatz befestigen, wie Abb. 1—3 zeigen. Erhalten waren also: der ganze Rand, mit schwarzer Epheuranke verziert, in die an der Rückseite das obere Ende eines Thyrsos und einer Lanze hineinragen; doppelte Palmettenranken, die über den Henkeln zu denken sind und an diese sich anschließende Fragmente der beiden Bildflächen. Von der Vorderseite sind antik: l. ein Baum, an den ein Schwert gehängt ist, und eine Jünglingsfigur nach r. in gebückter Stellung mit der Inschrift Θησεὺς καλός[1]), vor ihm die Zweige eines Baumes.



Abb. 1. Krater in der Ermitage zu Petersburg.

[1]) Vgl. Annali 1859, 267 ff., Reinach, Rép. de vases I 152, Stephani, Vasens. Nr. 1275.
[2]) Arch. Zeitg. 1879 S. 9 ff.
[3]) Arch.-epigraph. Mitt. aus Österr. IV S. 220 f.
[4]) Jahrb. d. arch. Inst. II 1887 S. 250.
[5]) Im Répertoire a. a. O.

[1]) Das Faksimile bei Stephani im Katalog auf

Sonst ist von dieser Seite nur ein Fragment erhalten, das die Zweige eines zweiten Baumes neben der Palmettenranke rechts zeigt. Von der Rückseite sind erhalten: l. eine nach l. laufende Jünglingsfigur mit Helm, Schild und Speer, die Chlamys über die Schultern geworfen, antik bis zum r. Knie und der Mitte des l. Oberschenkels; l. neben ihm die bei Stephani a. a. O. in Faksimile gegebene Inschrift Πάτροκλος. Hinter ihm der Kopf eines bärtigen behelmten Kriegers, dessen r. Hand auf der Schulter etwas zu halten scheint — nach Petersen und Loewy mit dem Kranz und einem Stück des Oberschädels antik. Der Inschriftrest über dem Arm ist von Petersen Διο]νυσος gelesen worden. Die 4 letzten Buchstaben sind ganz deutlich, der fünfte jedoch könnte eher ein Α sein, doch ist er ganz verwischt (der Bruch, den Petersen hier vermutet, liegt weiter unten), so daß der Deutung von Petersen wohl nichts im Wege steht. Daß der Ergänzer auch diese antiken Teile nicht unberührt gelassen hat, ist schon bei dem Felsen der Rückseite bemerkt worden, ein weiterer Eingriff ist am Rande des Frag-

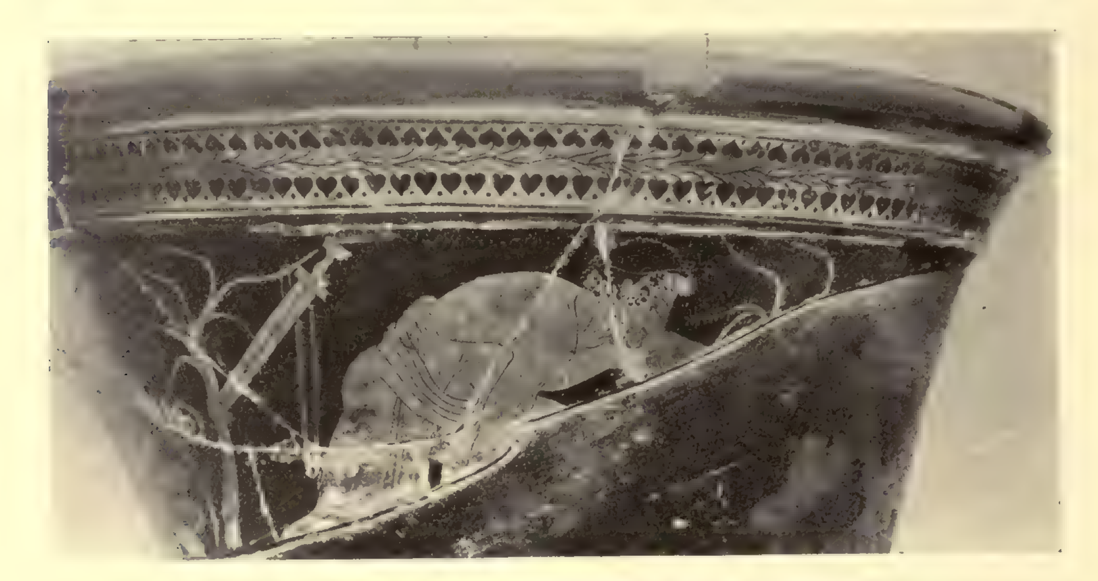


Abb. 2. Krater der Ermitage zu Petersburg, Vorderansicht.

einen Gefallenen; der obere Rand des Schildes und die Lanzenspitze sind erhalten. Vor ihm die Inschrift Διομήδης [2]). Es folgt eine große Lücke; nur im Randornament sind die schon erwähnte Lanzenspitze und das Thyrsosende erhalten. Endlich rechts neben der Palmette: die obere Hälfte eines Felsens (z. T. übermalt), auf dem die Hand einer Gestalt aufliegt. Der Arm ist bis zum Ellenbogen erhalten mit dem Rand eines Chitonärmels; vom Kopf ist nur das Vorderhaar

T. IX, doch ist das Θ neben dem Bruch ganz erhalten.

[2]) Zum Faksimile bei Stephani ist zu bemerken, daß am Schluß ein E erhalten ist, also ΔΙΟΜΕΔΕ und daß das M auf dem Kopf steht.

ments zwischen Patroklos und Diomedes erfolgt: darunter hatte nämlich der Restaurator eine halbliegende Figur angebracht und deshalb von dem in den antiken Teil hineinragenden Kopf den Haarumriß in den antiken Firnis hineingeritzt. Daß diese Ritzung neu ist, beweist der Vergleich mit dem Haarumriß des »Dionysos«.

So weit reichten die antiken Teile. Der Restaurator hat nun zur Ergänzung zunächst die Fragmente eines zweiten antiken, aber unbemalten Kraters benutzt, die, geschickt angestückt, nun mit jener merkwürdigen Komposition geschmückt wurden, die eine Zeitlang jede Deutung unmöglich machte. Das geschah erstens mit einer

dünnen rötlichen, dem Tongrund ähnlichen Farbe [1]), die direkt auf den schwarzen antiken Firnis aufgetragen wurde und sich jetzt entfernen ließ, zweitens aber auch durch Auskratzen der Figur resp. der Gegenstände; bisweilen werden beide Methoden nebeneinander verwandt. So ist z. B. auf der Rückseite für die Frauengestalt und den Krieger rechts ein Fragment benutzt worden, auf welchem der Schild und die rechte Hand des Kriegers ausgekratzt, die Beine und das Gewand zum größten Teil aufgemalt wurden; die Frauengestalt ist fast ganz ausgekratzt, wobei man deutlich sieht, wie bei dieser Prozedur der Firnis an den Konturen absplitterte; bei dem Rund des Schildes wurde ein Zirkel benutzt; an diesen Stellen wurde die Farbe dick aufgetragen. Stellenweise ist die Ergänzung sehr gewandt; besonders bemerkenswert sind die Buckellöckchen bei dem gefallenen Krieger der Vorderseite, die antiken sehr nahestehen.

Doch die antiken Fragmente reichten nicht für den ganzen Krater; es wurden einige Stücke neu eingeflickt, die allerdings stellenweise zu dünn waren, so daß die schwarze Farbe auf einen Gipsüberzug gesetzt werden mußte; der Fuß endlich ist ganz ergänzt, wobei die Ansätze der Wandungen auch hier durch Gips verstärkt werden mußten. So entstand ein Gebilde, das auf den ersten Blick einen durchaus einheitlichen Eindruck machte [2]).

Zur Technik wäre noch zu bemerken, daß der Haarumriß geritzt, Vorder- und Nackenhaar dagegen ausgespart sind. Die Innenzeichnung ist auf der Rückseite mit verdünntem Firnis ausgeführt, während die Bauchmuskulatur des Theseus mit Relieflinien gegeben ist; dieser Unterschied ist wohl nicht als zufällig anzusehen, da überhaupt in der Auffassung die wuchtige Strenge der Vorderseite von der archaischen Kleinlichkeit der Rückseite grundverschieden ist. Es läge nahe, hier verschiedene Hände zu erkennen. Doch hoffe ich hierauf in anderem Zusammenhang eingehen zu können.

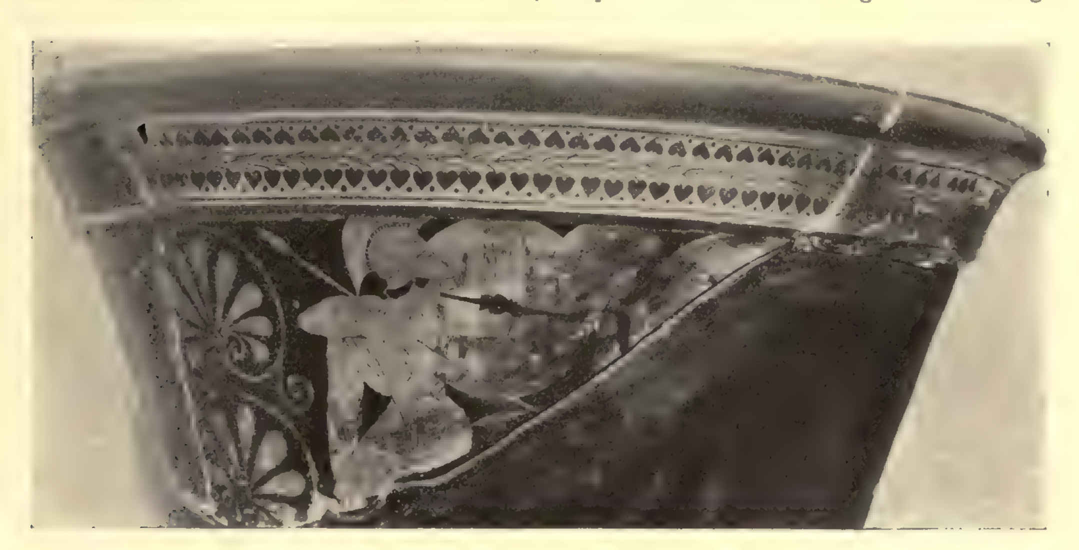


Abb. 3. Krater in der Ermitage zu Petersburg, Rückseite.

St. Petersburg.

Oskar Waldhauer.

[1]) Das hat schon Petersen a. a. O. bemerkt.

[2]) Sogar noch 1910, wo die Vase bereits von Ergänzungen befreit im Konservatorenkabinett der Ermitage stand (s. die Petersburger Zeitschrift Hermes (russ.) 1910 S. 135 f.)

MYRONS ATHENA UND MARSYAS.

Meinen kurzen Darlegungen in der Arch. Zeitung 1865, 86 und 1880, 25 (I II) darf ich wohl noch eine letzte kurze folgen lassen, nachdem die Athena in einer dem Satyr entsprechenden Schwebung zwischen Vorwärts- und Zurückbewegung, wie ich sie in I verlangt hatte, sich gefunden hat. In dem sich erhebenden Streit der Meinungen sei nur das Tatsächliche fixiert.

A. Pausanias I 24, 1 nennt nur den Ort, nicht den Künstler: Athena bedroht Marsyas mit einem Schlage — jedes Stoßen, Schlagen pflegt die griechische Kunst als drohend, nicht vollführt darzustellen — weil er die Flöten aufgenommen habe, die sie verworfen wissen wollte. Die griechischen Worte g e s t a t t e n die Annahme, daß der Satyr die Flöten hielt, nicht, daß Athena sie hielt.

B. Plinius n. h. XXXIV 57 nennt den Künstler, nicht den Ort; doch weist der dargestellte Vorgang nach Athen: der Satyr die Flöten anstarrend und Athena. Daß Satyr und Minerva eine Gruppe bilden, ergibt sich schon daraus, daß die angestaunten Flöten ohne Athena unverständlich wären; sicherer daraus, daß die erste durch die anreihenden e t . . e t und die fehlenden Ortsangaben zusammengehaltene Aufzählung von Werken a l p h a b e t i s c h geordnet ist: b u c u l a m — canem — discobolum — Persea — pristas — Satyrum et Minervam, zuletzt also zwei zweifigurige Gruppen.

C. Daß der lateranische Silen und die nunmehr erkannte Athena, beide bereits in mehreren Wiederholungen nachgewiesen, zusammengehören, nach Athen weisen, zeigt ihre Nachbildung auf athenischen Münzen, die nur auf ein einziges, nicht auf zwei Vorbilder zurückgehen.

Die Flöten in AB sind in C nicht erhalten, doch mit Sicherheit vorauszusetzen, da nur sie ein so geartetes Zusammentreffen der Göttin mit dem Silen erklären. Es ist jedoch ebenso unmöglich, die Flöten in Athenas Händen zu denken wie in denen des Silen: w e g g e w o r f e n, müssen sie am Boden gelegen haben, wohin der Silen starrt. Pausanias verstand, gewiß unrichtig, Marsyas habe sie aufgenommen, aber vor Schreck wieder fallen lassen.

Die Gruppe ist reliefartig komponiert, wie die Tyrannenmörder. Diese jedoch für zwei Ansichten, deren jede einen der Freunde in Vorder-, einen in Rückenansicht bot; jene war nur für eine einzige berechnet, wo der Satyr von rechts kommt, wie Athena nach links abgehen will: die Meinung, auch hier je eine Figur von vorn, eine von hinten, auf den Münzen zu sehen, ist jetzt ganz hinfällig.

Das drastische Motiv des Silen ist vom alten Kunsthandwerk oft wiederholt, namentlich für Satyrn. Merkwürdig ist die Schale des Brygos, auf deren einer Seite Iris, auf der andern Hera die Begier der Silene reizen, die an der Göttermagd sich vergreifen, der Königin fernbleiben, durch Hermes und Herakles gescheucht. Eins, was anzieht, eins, was abschreckt, wie in der Marsyasgruppe. Wie der Hermes des Vasenbildes dem Hermestypus Ludovisi, so entspricht der zweite der Silene vor Hera unserm Silen; nur daß r. und l. Bein des Kontraposts wegen vertauscht sind. Nach ihm dürfen wir die Hände des Myronischen Marsyas mit Greifbewegung ergänzen. Von den von mir in I zitierten Wiederholungen des Satyrs in Vasenbildern stellen ihn die ausdruckvollsten vor F l ö t e n b l ä s e r n, also tanzend, dar. Ein Heranschleichen auf den Zehen nimmt sich anders aus, hätte auch weit weniger Bedeutung in unserer Gruppe als die Tanzbewegung. Denn diese sagt uns, daß die Flöten auch geblasen waren, und daß diese Töne den Satyr begeistert und herbeigeführt haben. Man verwische nicht den genialsten Zug unseres Bildes.

In Athenas köstlichem Kopf zeigt sich ein Gemisch von Unwillen und Verachtung mit einem Anflug von Spott, was im Original gewiß noch feiner ausgeprägt war. Ihr l. Arm ging abwärts, noch vom Wegwerfen her. Der Ansatz des Unterarms zeigt das und wehrt zugleich der Annahme, daß der mitgefundene Unterarm dazu gehöre. War der frei herausragende l. Unterarm u r s p r ü n g l i c h angestückt, so rühren alle noch kenntlichen Zapfen, Löcher, Vergußspuren an den Bruchstücken des rechten Arms von n a c h t r ä g l i c h e r Flickarbeit her. Der Stützenrest unterhalb der r. Hüfte zeigt, daß hier entweder die Hand oder das,

was sie hält, aus demselben Stein gearbeitet, ansaß. Schwerlich hatte aber die Hand selbst hier ihren Platz; an ihr ist ja auch keine Stützenspur. Je mehr man den Arm mit der Hand dem Stützenbruch nahebringt, desto stärker wird die Dissonanz zwischen dem rechten und linken Kontur der Gruppe. Der starken Diagonale, die durch den Silen nach rechts hinauf geht, könnte nur ein mäßig gehobener r. Unterarm und der Schaft ein entsprechendes Gegengewicht geben. Die Haltung des Daumens am Schaft beweist, daß dieser frei geschwungen wurde, wie es zu der Drohung gehört; also nicht eine klobige Lanze, sondern, zu der zarten Jugend der Göttin passend, ein leichter Wurfspeer. Die Achse des Daumens ist der Achse des Schafts nicht ganz parallel: der Daumen stemmt sich ein wenig gegen die Überneigung des Schafts nach der Außenseite der Hand, und der stumpfe Winkel, den die Daumenwurzel mit dem Handgelenk bildet, beweist, daß der Unterarm eine ähnliche Richtung wie der über der Daumenspitze aufragende Schaftteil hatte. Das schien mir auch das Vergußloch am Unterarm zu bestätigen; denn da der von dort ausgehende Gußkanal nicht nach der Hand zu geht, sondern nach dem Ellbogen, konnte das Blei zum Verguß des Ellbogendübels abwärts nur fließen, wenn der Unterarm gehoben war. Gesenkte Armhaltung würde dadurch ausgeschlossen — es wäre denn, daß man die Flickerei nicht vom Oberarm her abwärts gemacht, sondern zuerst die beiden Hauptfragmente des Arms für sich verbunden hätte, ehe man beide, sei es mit, sei es noch ohne die wiederangefügte Hand, dem Oberarmansatz anfügte. Mir scheint das erstere Verfahren rationeller. Dabei mußte dem Unterarm solche Haltung gegeben werden, daß das Blei in die Mündung und durch den Kanal hinab zum Ellbogendübel fließen konnte. Techniker, die den Marmor in Frankfurt untersuchen können, werden hierüber vielleicht Klarheit schaffen können. Meine Ansicht ist demnach, daß das untere Schaftende selbst die Stütze zwischen Hand und Hüfte war, daß dieses Schaftstück, ehe es abbrach und geflickt wurde, mit dem ganzen Arm und der Statue aus einem Stück bestand. Allerdings zeigen die Münzen nicht die hier angenommene Haltung des r. Unterarms. In die andere Wagschale fällt aber das vereinte Gewicht von παίουσα, der erhaltenen Hand, der Komposition.

Berlin-Halensee. Eugen Petersen.

ERWERBUNGEN DER ANTIKENSAMMLUNGEN MÜNCHENS 1910.

Über den Zuwachs der Münchner Sammlungen 1910 vgl. die amtlichen Berichte im Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 1911 S. 287 ff., die hier, wo es nötig schien, gekürzt oder erweitert sind.

I. K. Glyptothek und Skulpturensammlung des Staates.

Den größten Zuwachs hat in diesem Jahre die ägyptische Abteilung der staatlichen Skulpturensammlung erfahren durch ein 24 Stücke ägyptischer Herkunft und das gleich zu beschreibende Grabrelief der Mnesarete umfassendes Geschenk F. W. von Bissings. Eine genauere Besprechung der erstgenannten hat er im Münchner Jahrbuch 1911 S. 162 ff. veröffentlicht; hier muß genügen, darauf zu verweisen.

Der antiken Kunst gehören folgende Bereicherungen der Sammlung an:

1. Eine überlebensgroße archaische Jünglingsfigur des meist Apollo genannten Typus (Nr. 47 a). Parischer Marmor. Höhe (ohne Plinthe) 2,08 m. Die fast vollständige Erhaltung der auch künstlerisch hervorragenden Statue macht sie trotz der Einbuße, welche die Feinheit der Oberfläche durch Verwitterung erlitten hat, zu einem würdigen Gegenstück des stilistisch älteren Apollo von Tenea. Aus mehreren Bruchstücken zusammengesetzt, die Nase ergänzt. Eine genügende Abbildung und genauere Besprechung ist für Brunn-Bruckmanns Denkmäler in Aussicht genommen; dem Entgegenkommen der Firma Bruckmann verdanken wir, daß nach ihrer Aufnahme hier schon umstehend eine kleinere Abbildung erscheinen kann.

2. Grabrelief der Mnesarete. Pentelischer Marmor, 1,63 m hoch, 0,82 breit. (Nr. 271 f). Angeblich aus Velanidesa. Abgebildet umstehend und im Münchner Jahrbuch

1909 zu S. 3, besprochen auch: Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten 1908 S. 675. Eingerahmt von der üblichen einfachen Architektur, flachen Pfeilern, niedrigem Architrav und Giebel, ist die Gruppe der nach



Nr. 1.

links sitzenden Mnesarete mit einer vor ihr stehenden Dienerin in fein durchgebildetem Relief dargestellt. Der Name der Verstorbenen, Μνησαρέτη Σωκράτο(υ)ς steht auf dem horizontalen Giebelgeison, auf dem Architrav darunter in kleinerer Schrift und in zwei langen Zeilen angeordnet zwei Epigramme:

῞Ηδε πόσιν τ' ἔλιπεν καὶ ἀδελφο(ὺ)ς μητρί τε πένθος
Καὶ τέκνον μεγάλης τε ἀρετῆς εὔκλε(ι)αν ἀγήρω.
Ἐνθάδε τὴμ πάσης ἀρετῆς ἐπὶ τέρ[μα μολοῦ]σαν
Μνησαρέτηγ κατέχε(ι) Φερσεφόνης θ(ά)λαμος.



Nr. 2.

Dies zweite Epigramm steht schon auf dem Grabstein der Phanagora in Leiden (I. G. II, 3 1774), der erste Vers auch auf dem des Euthykritos in Cambridge (I. G. II, 3 1994. Conze 1006); im Gegensatz zu diesen fest geprägten, in allen drei Fällen offenbar entlehnten Versen ist das erste Epigramm recht ungeschickt, aber für den bestimmten Anlaß zurecht gezimmert. Die Darstellung des Reliefs zeigt von den

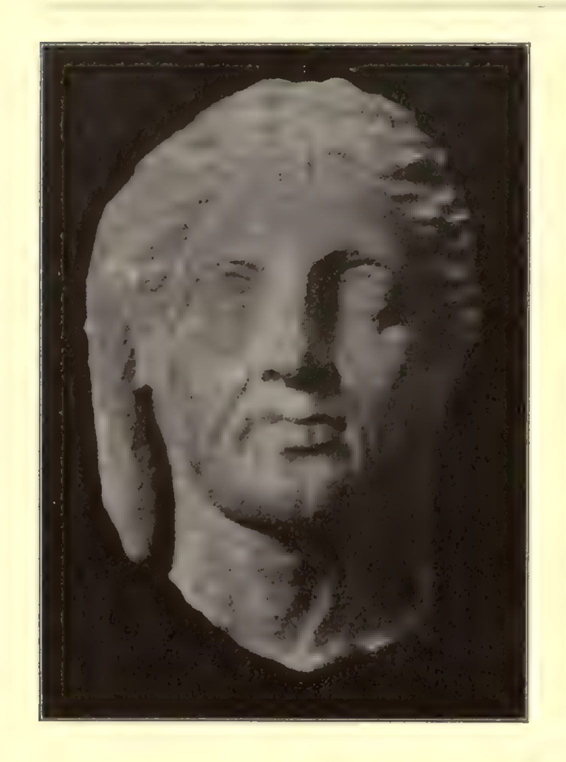
menschlichen Beziehungen, welche die Inschrift andeutet, nichts; auch sie ist ebensowenig für den besonderen Fall neu erfunden, wie das bessere der Epigramme, hat aber dafür wie dieses den Vorzug, aus fester, guter Tradition erwachsen zu sein. Das Relief, etwas jünger als das berühmte Grabmal der in gleicher Gruppierung dargestellten Hegeso, darf sich ihm an Vorzüglichkeit der Arbeit an die Seite stellen. Auch die Erhaltung ist sehr gut. Ergänzt ist nur das größere Stück des rechten Arms der Dienerin von der Schulter abwärts bis etwas über den Ellenbogen, das hintere Stuhlbein, ein kleines Stück des vorderen, und ein Stückchen der Steilfalte an der Dienerin ganz links; sodann ist ein Bruch, der in halber Höhe die Platte quer durchsetzt, ausgefüllt.



Nr. 3.

3. Feine Grablekythos aus Salamis (Leihgabe des Bayerischen Vereins der Kunstfreunde), Nr. 209 a. Abgebildet und von L. Curtius ausführlich besprochen im Münchner Jahrbuch 1911 S. 173. Hals und Fuß sind modern, sonst ist nichts ergänzt. Höhe des Ganzen 1,33, des antiken Teiles 0,74. Der Fuß war schon einmal im Altertum gebrochen. Man sah in die untere Bruchfläche eingearbeitet ein viereckiges Loch von $3^1/_2$ zu 2 cm Größe und 5 cm Tiefe; dies war offenbar zur Aufnahme eines Dübels bestimmt, der, ebenso in den abgebrochenen Fuß eingelassen, die beiden Teile wieder vereinigen sollte. In die eine Ecke des Loches führte schräg abwärts und außen etwas breiter als innen (1—$1^1/_2$ cm) ein zum Verguß des Dübels bestimmter Kanal. Trotz der durch diesen Umstand bezeugten übeln Schicksale ist die Erhaltung sehr gut. Der pentelische Marmor hat in der Erde eine warme gelbrote Färbung angenommen, die als Ersatz für die spurlos vergangene Bemalung gelten mag. Die Darstellung strebt, im Gegensatz zu der älteren Art, welche das Relief wie in den Mantel der Gefäßoberfläche eingebettet, sehr flächenhaft und darum fast wie Zeichnung wirkend bildet, eine stärkere Erhebung an (wenig mehr als 1 cm) und durch diese eine reichere Bewegung in der Fläche, eine wirksamere Betonung des plastischen Elementes. Das keiner inhaltlichen Erklärung bedürftige Bild zeigt einen auf den (einst wohl in Farbe ausgedrückten) Stab gelehnten Mann, der einem Mädchen die Hand reicht; diese bekannte Gruppe ist hier mit besonders großer Feinheit ausgeführt.

4. Kopf einer alten Frau von einem Grabmal aus Attika (Markopulo). Nr. 271 e; pentelischer Marmor, 26 cm hoch. Besprochen Münchner Jahrbuch 1911 S. 182. Die drei Ansichten lassen die Eigenart des Kopfes zur Genüge erkennen. Es ist einer der wenigen Versuche, in denen die ältere attische Sepulkralkunst bei einer Frau die Spuren des Alters deutlich wiedergegeben hat. Die ursprüngliche Ansicht war, wie die teilweise erhaltene Rückseite der Reliefplatte zeigt, die in der dritten Abbildung angenommene; wir werden uns die Frau darnach in gewöhnlichem Typus sitzend und zu einer vor ihr stehenden Person hinauf blickend denken. Während nun aber die sonstigen Bilder gealterter Frauen entweder die etwas weichen, schlaff gewordenen Züge stattlicher Matronen wiedergeben (so Conze Nr. 804 und ein schöner Kopf in Boston, Phot. Coolidge 9032, abgeb. a. a. O. des Münchner Jahrbuchs) oder eine naturalistische, aber vornehme Wiedergabe der welk und faltig gewordenen Haut in reicher Durchbildung zeigen (wie Conze Nr. 861), erscheint unser Kopf im ganzen durchaus wie eines der typischen Bilder der Grabreliefs, in das nun







Nr. 4.

aber die Falten und die Abmagerungsspuren mit einer gewissen Härte hineinmodelliert sind. So darf unser Münchner Kopf als der, wenigstens für systematische Betrachtung, früheste dieser Richtung gelten und zeigt uns, wie die naturalistischen Einzelbeobachtungen zuerst an einem feststehenden Typus zum Ausdruck gebracht wurden.

5. Pantherin, Figur aus kleinkörnigem weißem, wohl pentelischem Marmor; (Nr. 274 a). Der Fundort ist nicht bekannt. Beine, Schweif und Ohren sind ergänzt. Länge 1,00 m, Höhe 0,48 m. Wenn man die prächtige Darstellung eines Panthers auf dem großen sidonischen Sarkophag vergleicht, so ergibt sich für unser Stück eine etwas frühere Entstehungszeit, also noch das vierte Jahrhundert. Das würde auch gut zu der Vermutung stimmen, daß wir es hier ebenfalls mit einem attischen sepulkralen Werke zu tun haben. Die Stellung des Tieres ist im ganzen durch die Bewegung des Leibes und durch die Tatsache angezeigt, daß unter dem vordersten Teil des Körpers die Ausarbeitung eine ganz unvollkommene ist; hierhin konnte der Meißel des Bildhauers nicht reichen, weil der Vorderkörper zu dicht über der Plinthe lag. Man kann nur zweifeln, ob nicht in der Ergänzung, nach dem Vorbilde des genannten Sarkophags, das linke Vorderbein etwas mehr vom Boden gelöst werden dürfte. Aber auch dann bleibt trotz der größeren Bewegung die Unmöglichkeit, das Tier in einer Gruppe unterzubringen. Es würde ja sinnloser Weise von seinem Angreifer oder Opfer seitwärts weg auf den Beschauer blicken. Die Vorstellung, daß wir es also mit einer dekorativen Figur zu tun haben, findet in der Arbeit ihre Bestätigung. Die abgebildete Seite ist in jeder Hinsicht die Ansichtsseite. Die Modellierung ist überall fertig durchgeführt, die Oberfläche ist aber nirgends glatt, auf der Vorderseite allerdings gleichmäßig vollendet, während auf der Rückseite durchweg die Spuren des Werkzeuges sichtbar geblieben sind. Tiere als Bekrönungen von Grabmälern sind in Attika nicht selten, vgl. Conze Nr. 1061 a. 1132 und



Nr. 5.

III S. 357 f. Brückner, Ornament und Form der attischen Grabstelen S. 33. Friedhof am Eridanos S. 79. Ein Löwe als plastische Bekrönung eines Grabmals erscheint auf einer Lekythos in Athen, und Collignon hat bei ihrer Veröffentlichung (Strena Helbigiana S. 41) weiteres Material für diese Sitte angeführt. Für unsere Pantherin wäre also Aufstellung oben auf einem Grabmal sehr möglich, und die erwähnte Art der Bearbeitung würde dazu gut passen. Ob sie aber allein für sich, ob sie mit einem Gegenstück gruppiert stand, wüßte ich nicht zu entscheiden.

Paul Wolters.

II. K. ANTIQUARIUM.

I. Bronze.

1. Statuette eines Isispriesters. Höhe 0,06. Auktionskatalog Helbing, München 27. und 28. Juni 1910, Nr. 418. Das Figürchen zeigt die übliche Tracht des enganliegenden, nur den Unterkörper bedeckenden, die beinahe weiblich gebildete Brust frei lassenden Gewandes. Die beiden erhobenen Hände halten auf dem Kopf einen Teller mit Opferkuchen. Flüchtige römische Arbeit.

2. Gewicht in Gestalt eines weiblichen Kopfes. Höhe 0,075. Auktionskatalog Helbing, München 6. April 1910 (Gutekunst), Nr. 263. Verwendet ist hier der sog. Sapphokopf, den Furtwängler, Meisterwerke S. 98 ff. auf eine Aphrodite des Phidias zurückführt. Derbe römische Arbeit.

3. Große zweidochtige römische Lampe mit tragischer Maske als Griff (vgl. Abb.). Aus Süditalien, Höhe 0,16. Sorgfältig ausgeführt.

4. Reizender kleiner „Aryballos" (kugelförmige Lekythos) mit feiner Streifengravierung. Aus Athen. Höhe 0,065.

5. Zwei Spiegel in Kapseln, ein größerer von 0,13, ein kleinerer von 0,11 Durchmesser, an einem gemeinsamen auseinandernehmbaren Charnierhalter, wohl zum Zwecke einer doppelten Spiegelung, befestigt. Aus Athen.

II. Terrakotta.

6. Vogel vor einem Nest mit fünf Jungen, von denen eines unvollständig.



Nr. 3.



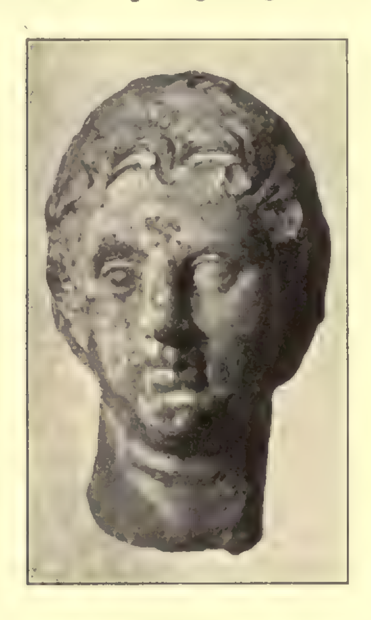
Nr. 10.

Primitive archaische Arbeit aus Böotien. Länge 0,09.

7. Frau im Peplos und mit Diadem, ein Kästchen in der erhobenen Linken haltend, aus dem sie eine lange Binde zieht. Reich rot und gelb bemalt. Aus Böotien. Höhe 0,315. Vgl. Winter, Typenkatalog I S. 67, 5.

8. Dasselbe Motiv, nur daß die Figur statt des Peplos ein Himation trägt, das schleierartig über das Diadem gezogen ist. Aus Theben. Höhe 0,30. Winter I S. 68, 5.

9. Stehender Jüngling in Chlamys



Nr. 15.

und spitzem Hut, in der linken Hand einen Widder tragend. Aus Theben. Höhe 0,28. Winter I S. 179, 5.

10. Thronender bärtiger Gott mit Modius und langen, auf die Schulter fallenden Locken (vgl. Abb.). Der Mantel ist hellblau bemalt. Der eine Seitenstumpf der Thronlehne fehlt. Mir bisher unbekannter Typus. Aus Böotien. Höhe 0,15.

11. Statuette eines in sein Gewand ganz eingehüllten, auf einem Felsen sitzenden, lachenden kleinen Mädchens. Linke Hand abgebrochen. Aus Tanagra. Höhe 0,11.

12. Stehende Tanagräerin, die Rechte in die Hüfte gestützt, in der gesenkten Linken einen Fächer haltend. Höhe 0,18.

13. Stehende in ihr Gewand ganz eingehüllte weibliche Figur mit Melonenfrisur. Außerordentlich detaillierte und zierliche attische Arbeit von entzückender Feinheit. Aus Athen. Höhe 0,12.

14. Stehender, bis auf den die Rück-



Nr. 16.

seite bedeckenden Mantel nackter Jüngling mit wulstigem Kranz im Haar. Rechter Arm und linker Unterarm fehlen. Aus Kleinasien. Höhe 0,31.

15. Jünglingskopf. Volles Gesicht mit Porträtzügen, in Kopfhaltung und Stirnhaar an den Alexandertypus erinnernd (vgl. Abb.). Aus Athen. Höhe 0,08. Gute Arbeit.

16. Ausgezeichnete Karikatur eines laufenden Mannes (vgl. Abb.). Kahlkopf mit wulstigem Kranz. Aus Smyrna. Höhe 0,13.

17. Weiblicher Oberkörper mit einer entblößten Brust, gesträubtem Stirn-

haar und langen, auf die Brust fallenden Locken, deren eine von der linken Hand gehalten wird. Hinten hohles Relief, wohl



Nr. 18.

Applike eines Sarkophags. Aus Madytos. Höhe 0,16.

18. Mattschwarz gefirnißte Deckel-



Nr. 19.

pyxis, auf dem Deckel in hohem Relief die Büste des Dionysos oder einer Mänade mit Nebris und Efeukranz (vgl. Abb.).



Nr. 18.

Schöne hellenistische Arbeit. Aus Lesbos. Höhe 0,15.

19. Hellenistische Henkelflasche, mattschwarzbraun gefirnißt, mit vier aus Stempeln gedrückten Relieffiguren auf der Schulter, und zwar: Silen rückwärts gelagert auf dem Rücken eines Maultiers, Apollon im Leierspiel vorwärts schreitend, ihm entgegentretend Athena mit einem Kranz in



Nr. 20.

der erhobenen Rechten, endlich ein Papposilen, mit beiden Händen eine Mulde auf dem Kopf tragend (vgl. Abb.). Aus Madytos. Höhe 0,21.

20. Campanarelief, Aigeus, Medea und Theseus (vgl. Abb.). Aus Rom. Breite 0,38. Rechte obere Ecke ergänzt. H. von Rohden, Architektonische römische Tonreliefs der Kaiserzeit (Die antiken Terrakotten IV, 1) S. 31*.

21. Fragment eines römischen Reliefs mit komischer Maske und Resten eines Baumes, an dem ein Stück Gewand hängt. Das Relief ist seinem landschaftlichen Charakter und seiner Technik nach mit den starken Unterschneidungen den sog. hellenistischen Marmorreliefs verwandt, für die derartige Modelle aus Ton anzunehmen sind (vgl. Text zu Brunn-Bruckmanns Denkmälern, Schlußbemerkung zu Taf. 621 bis 630). Aus Rom. Höhe 0,20.

III. Verschiedenes.

22. Durchbrochen gearbeitetes Bleirelief mit rätselhafter Darstellung. Auf einer langen Kline mit Fußbank liegt auf Kissen eine Frau, mit zwei Schlangen beschäftigt. Ihr zu Kopf und Füßen sitzt eine Frau mit Klagegebärden. Aus Rom. Länge 0,10. Hinten Zapfen zur Befestigung.



Nr. 23.

23. Figur aus ägyptischem Porzellan. Hinter einem bauchigen Gefäß, auf dessen Deckel ein Frosch sitzt, hockt eine Figur mit ägyptischen Schulterlocken und Kopfputz (vgl. Abb.). Der linke Unterarm fehlt. Aus Rhodos. Höhe 0,11. Andere Exemplare der gleichen Figur bei Salzmann, Nécropole de Camiros Taf. 4, und bei Micali, Storia Taf. 101, 5.

24. Auge aus Bergkristall, wohl zum Einsetzen in eine Statue bestimmt. Aus Konstantinopel. Länge 0,037.

25. Zwei Silberfibeln von 0,07 und 0,055 Länge, die zu einem größeren Funde im Tempetal gehören, von dem sich einiges im British Museum (Catalogue of Jewellery 2841. 2842. 3046. 3047), der Hauptteil im Besitz von Herrn James Loeb in München befindet. Vgl. zu diesen, wohl der Latène-Periode angehörigen Fibeln V. Čurčić, Jahrbuch für Altertumskunde 1908, S. 1 ff.

Johannes Sieveking.

III. K. Vasensammlung.

1. Kleine attische geometrische Kanne. Höhe 0,16. Aus Athen. Ton rötlichgelb, Firnis schwarzbraun, untere Partie gefirnißt. Am Bauch fünf Gruppen von je sechs Hakenornamenten, am Hals Wellenlinien, an der Mündung sechs Gruppen von je sechs Vertikalstrichen.

2. Protokorinthische Kanne mit kegelförmigem Körper, Röhrenhals mit Kleeblattmündung. Höhe 0,18, Umfang 0,43. Mündung, Henkel und Teile des Gefäßes ergänzt. Aus Aegina, Geschenk von P. Wolters. Nr. 225 a des neuen großen Katalogs der Vasensammlung.

3. Jüngerer korinthischer Krater. Höhe 0,31, Umfang 1,17. Aus Korinth. Ergänzt der Fuß, ein Henkel mit Platte und etwa die Hälfte der Rückseite (vgl. Abb.). Nr. 344 des neuen Katalogs. Unten Tierfries von Böcken und Panthern. Oben Bildfries: a) Drei Reiter mit Lanze in kurzem rotem Chiton, der mittlere auf weißem Pferd, hinter jedem Pferd ein fliegender Vogel. Unter dem lin-

ken Henkel Vogelgreif und Adler, unter dem rechten Sirene zwischen zwei Adlern. b) Gelage, auf Kline liegender Mann, vor ihm Speisetisch und Schemel. Auf den Henkelplatten weißes verschlungenes Palmetten- und Knospen-Ornament.

4. Rhodische Kanne. Höhe 0,34, Umfang 0,66. Aus Rhodos. Nr. 489 des neuen Katalogs (vgl. Abb.). Auf der Schulter eine Gans zwischen zwei Steinböcken.

5. Bauchige protokorinthische (?) Kanne mit Kleeblattmündung. Höhe 0,25. Umfang 0,685. Angeblich aus Sizilien. Nr. 616 des neuen Katalogs. Vom Fuß ausgehende breite Strahlen, um den Bauch Firnisreifen, auf der Schulter abwärts



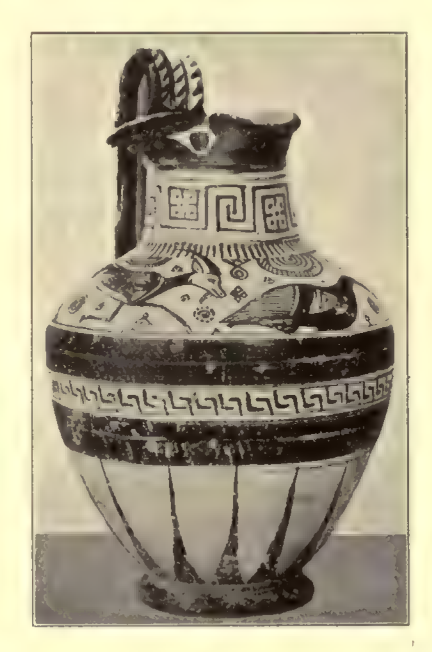
Nr. 3.

gerichtete Strahlen. Hals und Mündung außen gefirnißt. Auktionskatalog Helbing 27. Juni 1910 Nr. 15.

6. »Vurva«-Schale. Höhe 0,10. Durchmesser 0,33. Aus Athen. Im Innern schreitende bärtige Sirene mit aufgerollten Flügeln und umgewandtem Kopf. Außen: Breiter Fries von sechs Sirenen und einer Gans, am Rand schmalerer Fries von Wasservögeln.

7. »Vurva«-Schale. Höhe 0,10. Durchmesser 0,34. Aus Böotien. Innenbild: drei Gänse, außen: Fries von zwei Widdern, Hase zwischen zwei fliegenden Adlern, Gans.

8. Kleine, früh-schwarzfigurige Deckelpyxis. Höhe 0,04, Umfang 0,21. Aus Salamis (vgl. Abb.). Oben auf dem Deckel Hasenjagd, drei Hunde, ein großer und ein kleiner Hase. Um den Deckel seitlich umlaufend Kampfszene, fünf Krieger, ein Bläser und drei Reiter. Flüchtige Silhouettenmalerei. Das Stück könnte, wenn es nicht attisch ist, böotisch sein. Vgl. den Dreifuß von Tanagra (Arch. Zeitung 1881 Taf. 3. 4), die dreifüßige Büchse ebendaher (Berichte der sächsischen Ges. der Wiss. 1893



Nr. 4.

S. 62 Taf. 3) und die Schale J. H. S. 1880 S. 202 Taf. 7.

9. Zwei Fragmente eines schwarzfigurigen attischen Pinax mit Totenklage, und zwar die beiden oberen Ecken mit je einem Befestigungsloch. Höhe 0,15 und 0,16, Breite 0,11 und 0,135. Von der Darstellung sind erhalten der Oberkörper des Toten und von sieben Klagenden. Aus Athen.

10. Runder dreifüßiger Untersatz (?). Höhe 0,12, Umfang 0,65. Attisch, früh-schwarzfigurig (vgl. Abb.). Aus Athen. Geschenk des Herrn James Loeb in München. Oben am Wulst umlaufender Fries: Wettrennen von vier Reitern; der

erste ist vom Pferd gefallen, das Pferd des zweiten knickt mit den Vorderbeinen ein, der dritte schaut nach dem vierten um. Dreifuß, antretende Ringergruppe mit sitzendem Aufseher, drei Sirenen, davon die mittlere bärtig zwischen zwei sitzenden Löwen mit umgewandtem Kopf. Auf den Füßen: 1. Zwei gegeneinander sitzende Sphinxe. 2. Zwei gegeneinander stehende Hähne, dazwischen Wasservogel. 3. Zwei fliegende Adler gegeneinander gekehrt, gemeinsam eine Schlange im Schnabel





Nr. 8.

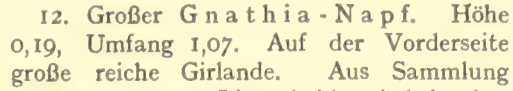
haltend. Flüchtige Arbeit mit viel Ritzung und aufgesetztem Rot.

11. Großer zweihenkeliger Napf. Höhe



Nr. 10.

0,17, Umfang 0,68. Attisch-schwarzfigurig. Aus Griechenland. Zwischen den Henkeln je drei Perlhühner.



12. Großer Gnathia-Napf. Höhe 0,19, Umfang 1,07. Auf der Vorderseite große reiche Girlande. Aus Sammlung Lipperheide, Auktionskatalog Helbing 1910 Taf. 22 Nr. 929.

13. Zweihenkeliger hellenistischer Kelchkrater auf plumpem Fuß. Höhe 0,33, Umfang 0,80. Aus Böotien. Um den Körper auf gelbbraunem Grunde Rankenverzierung in dunkelbrauner Firnisfarbe. Henkel und Gefäßmündung verbunden durch je einen plastisch ausgeführten weiblichen Kopf.

14. Schlanke schwarzgefirnißte Amphora mit gedrehten Henkeln und geriefeltem Körper. Höhe 0,43, Umfang 0,62. Aus Kreta. Efeuranke mit eingeritzten Stengeln und weiß aufgemalten Blättern um Hals und Körpermitte. Unter der Schulter sechs stark verscheuerte eingestempelte Reliefs: unter dem einen Henkel Athenakopf, unter dem andern nackter stehender Jüngling. Dazwischen nackter gelagerter Mann mit Schale und Panther, sitzender Dionysos mit Thyrsos, Nike schwebend mit Schild, schreitendes Tier (Löwe?). Auktionskatalog Helbing, 27. Juni 1910 Nr. 135. Vgl. Rubensohn, Hellenistisches Silbergerät in antiken Gipsabgüssen S. 48.

Johannes Sieveking.

IV. K. Münzkabinett.

Der Bericht über die Erwerbungen des Jahres 1910 ist schon früher (Anzeig. 1910 S. 491) gebracht worden.

ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

Sitzung vom 2. April 1912.

An Stelle des durch Unpäßlichkeit verhinderten I. Vorsitzenden führte der II. Vorsitzende Herr Dragendorff den Vorsitz.

Kommerzienrat P. Riedel, Mitglied der Gesellschaft seit 1907, ist am 26. März gestorben. Die Herren Prof. Dr. Bartels (jetzt in Hannover) und Oberregierungsrat Dr. Waßner (jetzt Dirigent des Provinzialschulkollegiums in Königsberg i. P.) haben ihren Austritt erklärt. Neu angemeldet ist als Mitglied Dr. Ippel.

Herr Winnefeld legte Otto Puchsteins Boghazköi-Publikation vor, die — als Band 19 der Wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft — fast genau zum Jahrestag von Puchsteins Tod († 9. März 1911) erschienen ist. Das Manuskript lag fertig vor, die Drucklegung hat Puchsteins Mitarbeiter Regierungsbaumeister Dr. Kohl besorgt.

Herr M. Pieper sprach an der Hand von Lichtbildern über Die ägyptischen Skarabäen und ihre Nachahmungen in Vorderasien und Griechenland.

Sodann berichtete Herr E. Herzfeld, unterstützt durch zahlreiche Lichtbilder, von den Ausgrabungen in Samarra (Mesopotamien),* indem er insbesondere das Verhältnis der frühislamischen Kunst zum späten Hellenismus in den Vordergrund stellte.

Einleitend ergriff vor dem Herzfeldschen Vortrage Herr F. Sarre das Wort, um Entstehung, Ziele und Organisation der Expedition darzulegen. Im Herbst und Winter 1907/08 hatten die Herren Sarre und Herzfeld eine Forschungsreise durch Mesopotamien mit dem Zwecke unternommen, einen geeigneten Ort für die Ausgrabung einer Ruinenstätte aus islamischer Zeit zu finden. Die Wahl fiel auf Samarra, das zwei gute Tagereisen nördlich von Baghdad am Tigris liegt, weil an dem ungeheuren Ruinenfelde festgestellt werden konnte, daß keine jüngere Besiedlung die alten Schichten überdeckt, eine Grabung also unmittelbar die erwünschten Aufschlüsse über die frühislamischen Kulturschichten erhoffen ließ. Auf der Rückreise über Konstantinopel im Frühjahr 1908 beantragte Herr Sarre sogleich die Grabungskonzession bei der Kaiserlich türkischen Regierung. Aber der Tod Hamdi Beys, des Schöpfers und Generaldirektors der türkischen Museen, und die politischen Umwälzungen in der Türkei hatten zur Folge, daß die Grabung erst Ende 1910 in Angriff genommen werden konnte. Die Grabung selbst dauerte vom 1. Januar 1911 bis zum 1. Januar 1912. Ihre Ausführung lag Herrn Herzfeld im wesentlichen allein ob. In den ersten zwei Monaten unterstützte ihn der Schweizer Archäologe Dr. Samuel Guyer, und als später reiche Funde ornamentaler Wanddekorationen gemacht wurden, beurlaubte und sandte die Generalverwaltung der Königlichen Museen Herrn Theodor Bartus, früher Mitglied der Turfan-Expeditionen, um Abgüsse dieser Dekorationen herzustellen. Den schwierigeren ersten Teil dieser Aufgabe, nämlich die Ablösung der Stuckwände, hat Herr Bartus in den Monaten Oktober und November 1911 mit bewährter Geschicklichkeit gelöst; die Abgießung selbst mußte der zweiten Kampagne vorbehalten bleiben. Am Schlusse der Grabung reiste Herr Sarre hinaus, um die reichen Kleinfunde, besonders die Keramik, an Ort und Stelle zu studieren und die Maßnahmen für den Abschluß der ersten Kampagne zu treffen. Da staatliche Mittel für die Ausgrabungen kaum zu erwarten waren, so mußte versucht werden, sie von privater Seite zu beschaffen. Zunächst wurde der Beginn der Grabungen durch Stiftungen ermöglicht, welche auf Anregung des Herrn Direktors von Gwinner die Deutsche Bank, ferner Herr Baurat Georg Heckmann und der Generaldirektor der Königlichen Museen, Exzellenz Bode, zur Verfügung stellten. Die ganze Unternehmung und ihre Weiterführung wurde dann unter die Ägide der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften gestellt, welcher Frau E. Wentzel-Heckmann, Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften, eine Stiftung hatte zukommen lassen, aus deren Zinsen Forschungen auf dem Gebiet der islamischen

Archäologie unterstützt werden sollen. Die türkische Regierung hat die Konzession für weitere zwei Jahre verlängert. Mit einem Dank an die hochherzigen Gönner der Unternehmung und der Hoffnung, daß die reichen Resultate der ersten Kampagne die Aufbringung der Mittel für die zweite rechtfertigen und erleichtern möchten, schloß Herr Sarre seine einleitenden Worte.

Darauf berichtete Herr Herzfeld über die von ihm durchgeführten Grabungen und ihre Ergebnisse. Die Ruinen von Samarra sind erst 1846 von dem Kapitän des britischen Stationsschiffes in Baghdad J. F. Jones wissenschaftlich entdeckt worden. Seine Memoiren in den Records der Regierung von Bombay blieben aber lange so gut wie unbekannt. Herr Herzfeld besuchte Samarra in den Jahren 1903, 1904 und 1905 und veröffentlichte mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften 1907 eine Studie darüber. Dann folgte der gemeinsame Besuch mit Herrn Sarre. Seither erschien eine ganze Reihe deutscher, englischer und französischer Publikationen, die nun alle schnell überholt sind. — Über die Geschichte und Topographie der alten Stadt unterrichten gleichzeitige arabische Quellen bis in die letzten Einzelheiten. Der zweite Sohn Harun al-Rashids, der Khalif al-Mu'tasim billah, gründete die Stadt aus politischen Gründen. Er hatte sich ein Gardekorps von 70000 Mann zentralasiatisch-türkischer Truppen geschaffen, die fast tägliche, blutige Zusammenstöße mit der Baghdader Bevölkerung hatten. Zugleich neigte der Khalif anderen religiösen Bestrebungen zu als die arabische Bevölkerung. Das erzeugte in Baghdad eine solche Mißstimmung gegen den Khalifen, daß dieser sich in der Millionenstadt nicht mehr sicher fühlte. So beschloß und begann er im Jahre 836 n. Chr. den Bau der neuen Residenz, die zuerst nur als großes Heerlager und als Standort des Hofes und der Reichsämter geplant war, und den offiziellen Namen Surra man ra'a »die Freude des Beschauers« führte. Schon 842 starb Mu'tasim, und unter seinem ersten Sohne Harun (842—784) entwickelte sich das Heerlager mit amerikanischer Schnelligkeit zu einer Weltstadt, in der die Bevölkerung aus dem ganzen Reiche, von China bis Marokko zusammenströmte. Der eigentliche Bauherr von Samarra aber war Mu'tasims zweiter Sohn al-Mutawakkil (847—861), unter dem etwa zwei Drittel des heutigen Ruinenfeldes entstanden. Dieses deckt ohne die vielen vereinzelten Ruinen bei einer Länge von 30 km und einer durchschnittlichen Breite von 2 km ein Areal, wie wohl kein anderes Ruinenfeld der Erde. Etwa 30 qkm davon wurden in einem einzigen Jahre erbaut. 861 wurde Mutawakkil von seinem Sohne Muntasir ermordet. Mit ihm beginnt der rapide Verfall der Stadt und des Reiches, zu dem die maßlose Verschwendung in Samarra einen Hauptgrund bildete. In 15 Jahren folgten sich 5 Khalifen, alle nur noch ein Spielball in den Händen ihrer türkischen Truppen. Der letzte der Khalifen von Samarra al-Mu'tamid versuchte es, sich wieder auf die Araber von Baghdad zu stützen, und verließ 876 die Stadt. Samarra hatte also nur die kurze Lebensdauer von 40 Jahren. Nur der Stadtteil, auf dem die heutige kleine Ortschaft steht, überlebte die Verlegung der Residenz. Ihre Lebensberechtigung bilden die dortigen beiden Wallfahrtsstätten, die Gräber der direkten Nachkommen des Propheten Mohammed in der 10. und 11. Generation und die Höhle, in der der 12., letzte dieser Imame, der Mahdi verschwunden ist und aus der er nach schiitischem Glauben einst wieder hervortreten wird, die Welt zu erlösen.

Die Grabungen gliederten sich in vier Abschnitte. Der erste beschäftigte sich mit der Großen Moschee von Samarra, mit etwa 1/4 qkm Areal der größten Moschee des Islam, deren innerer Ausbau festgestellt wurde: sie besaß eine flache, ohne Bogenreihen unmittelbar auf den Stützen ruhende Decke; die Stützen waren Bündel von vier bunten Marmorsäulen von 2 m Sockelbreite und etwa 12 m Höhe. Die Wände der Moschee waren wie die von Damaskus mit Glasmosaiken auf Goldgrund geschmückt; der Fußboden hatte ein Marmorpflaster. — Der zweite Abschnitt der Grabung galt Privathäusern von denen etwa 20 untersucht wurden, und in denen ein unerschöpflicher Schatz, ornamentaler Stuckdekorationen und auch Wandgemälde zutage kamen. — Der dritte Abschnitt behandelte ein mächtiges,

verteidigungsfähiges Schloß des Westufers und einen in seiner Nähe liegenden Kuppelbau, der drei Beisetzungen enthielt und vermutlich das Grab der drei Khalifen Muntasir, Mu'tazz und Muhtadi ist. — Der vierte und letzte Abschnitt der ersten Kampagne war einem gewaltigen Palaste im äußersten Süden der Stadt gewidmet. Durch Inschriften wurde dieser als Palast Balkuwara von Mu'tazz, dem Sohne Mutawakkils, als Thronfolger erbaut bestimmt. In einem Quadrat von 1250 m Seitenlänge, das nach Art eines römischen Legionslagers angelegt ist, liegt das eigentliche Schloß, ein Rechteck von 450 × 750 m nach Art eines Kohortenlagers erbaut, in einer Abwandlungsform vom Lagerpalast, wie sie in Hirah bei Babylon, der Residenz arabischer Fürsten vor dem Islam, entwickelt wurde, und wie sie aus der allerersten islamischen Zeit in Mshatta schon vorliegt, dessen Fassade das Prunkstück der islamischen Abteilung des Kaiser Friedrich-Museums bildet. Mit einem Rückblick auf die erste Kampagne und ihre Resultate — etwa 1000 photographische und etwa 700 zeichnerische und malerische Aufnahmen, 1500 km geographischer Routenaufnahmen und Hunderte von Abklatschen und Formen — und mit einem Ausblick auf die Aufgaben der bevorstehenden Kampagne, die Untersuchung des Hauptpalastes der Khalifen und eine photographische Aufnahme des gesamten Stadtplanes aus der Vogelperspektive, schloß Herr Herzfeld seinen Vortrag.

In der anschließenden Debatte wies Herr Dragendorff auf die bereits vom Vortragenden wiederholt betonten Fäden hin, die die islamische Kunst mit dem Hellenismus verknüpfen. Diese Verknüpfung scheint besonders deutlich in der Ornamentik hervorzutreten. Er erinnerte an gewisse Ornamente (teppichartige Muster), die auf Trierer Grabmonumenten des 2. und 3. nachchristlichen Jahrhunderts erscheinen. Herr Sarre wies auf eine andere große Perspektive hin, die die (von Herrn Herzfeld in seinem Vortrage absichtlich nicht behandelten) Kleinfunde von Samarra, insbesondere die keramischen, eröffnen: sie zeigen Zusammenhänge mit Ostasien.

Sitzung vom 7. Mai 1912.

Den Vorsitz führte Herr Trendelenburg.

Als neues Mitglied wurde Oberlehrer K. Krause angemeldet. Am 9. bis 16. Oktober d. J. findet in Rom der III. Internationale Archäologen-Kongreß statt; von der an die Gesellschaft ergangenen Einladung wurde Kenntnis genommen.

Herr A. Conze legte die soeben erschienene Publikation des Alexander-Sarkophages von Sidon vor, die Franz Winter in Straßburg mit Unterstützung der Straßburger Gesellschaft der Wissenschaften besorgt hat. Die Wiedergabe dieses Wunderwerkes polychromer Plastik beruht auf neuen photographischen Aufnahmen des Originals, auf die die feinen und doch leuchtenden Farben genau nach dem Erhaltungszustande aufgetragen sind. Bei der genauen Untersuchung auch der geringsten Farbreste sind noch manche interessante, bisher nicht beachtete Einzelheiten festgestellt worden. Ein Teil der Tafeln war im Saal aufgehängt.

Herr A. Frickenhaus trug vor Bemerkungen zum Abaton von Epidauros. Er widerlegte zunächst die Meinung des amerikanischen Architekten Elderkin (AJA 1911, 161; vgl. auch vorher Ἀραβαντῖνος, Ἀσκληπιὸς καὶ Ἀσκληπιεῖα 51), daß die Tholos von Epidauros mit dem besonders aus den Heilungsinschriften (IG IV 951. 952) bekannten Abaton identifiziert werden könne; diese Hypothese beruht nicht nur auf einer falschen Interpretation des Pausanias, sondern ist auch mit den für die Tholos bezeugten Gemälden des Pausias gänzlich unvereinbar. Andererseits ist auch Kavvadias im Unrecht, wenn er (zuletzt Πρακτικά 1905, 85) die große Halle nördlich der Tholos für das Abaton hält. Was Holwerda (AM XXVII 1902, 292 ff.) gegen Kavvadias eingewandt hat, ist treffend; denn wenigstens in der griechischen Zeit, wo nur die einfache östliche Hälfte der großen Halle bestand, gibt es hier kein ἄβατον, keinen verschließbaren Raum, und auch die Versuche von Kavvadias (zuletzt Πρακτικά 1905, 86), seine

Halle mit der Geschichte über Aischines (IG IV 951, 90) in Einklang zu bringen, sind verfehlt. So bleibt für das Abaton, wie ebenfalls schon Holwerda erkannte, nur das Gebäude sö. des Asklepiostempels übrig, das Kavvadias in den Πρακτικά 1905, 51ff. mit vortrefflichen Plänen, Abbildungen und Photographien publiziert und als ἱερὸν οἰκοδόμημα bezeichnet hat. An diesem Ort sind drei Perioden scharf zu scheiden:

1. Vor dem Bau des Abaton lag hier der Altarplatz des Asklepios, erkannt an schwarzer Erde, Knochen, Kohle, Scherben, archaischen Weihinschriften [1]). Diese Opferstätte wurde spätestens beim Bau des großen Asklepiostempels bzw. seines Altars aufgegeben.

2. Das griechische Abaton, bestehend aus einem quadratischen Hof. Auf der Eingangsseite (im Westen) enthielt es mehrere mit Porosplatten gepflasterte Zimmer, die wenigstens zum Teil wohl als Waschräume dienten. Auf den anderen Teilen des Hofs, aber von ihm aus nicht zugänglich, lagen lange, etwa 2½ m breite Gänge; sie hatten einen einfachen Estrichfußboden, sowie an der ganzen einen Langseite eine etwa 40 cm breite, mit Stuck überkleidete Bank, die wohl zum Ablegen der Kleider diente, während an der anderen Langseite die Klinen standen. Das Gebäude zerfiel in zwei vollkommen getrennte Abteilungen, offenbar für die Männer und Frauen (vgl. die Inschrift von Oropos Michel 698 = Ditt. Syll. 589, 43). Der Innenhof konnte im Sommer und bei starkem Andrang der ἱκέται ebenfalls als Schlafraum benutzt werden.

3. Der römische Umbau des griechischen Abaton, von Kavvadias großenteils entfernt und am besten in den älteren Plänen von Dörpfeld (Fouilles d'Epidaure Taf. 1) und Defrasse (Defrasse-Lechat, Epidaure Taf. 9) zu erkennen. In dieser Zeit wurde der Innenhof verkleinert und zwei weitere Schlafsäle eingerichtet [1]).

Die Absicht des Architekten, der im 4. Jahrh. das erhaltene Abaton schuf, war offenbar, durch die Anlage der langen, schmalen, dunkeln Gänge das religiöse Empfinden zu steigern und so den Kranken auf das traumhafte Erscheinen des Gottes vorzubereiten. Dieser Zweck ist in einfacher und trefflicher Weise erreicht; allerdings hat aber der römische Umbau den schönen und klaren Grundriß in trauriger Weise entstellt.

In der anschließenden Diskussion machte Herr Herrlich verschiedene Einwände, auf die der Vortragende antwortete. Herr Trendelenburg bemerkte, daß dieses Gebäude ebensogut πέραν τοῦ ναοῦ (Pausanias) liege wie die Halle von Kavvadias.

Herr Bruno Schröder sprach unter dem Stichwort Mikon und Paionios über die Zusammenhänge der älteren griechischen Malerei des 5. Jahrh. v. Chr. mit der gleichzeitigen Bildhauerei. Den Ausgangspunkt bildete das Nereidendenkmal von Xanthos in Lykien. Die Statuen der Meermädchen gleichen bekanntlich im Stil ihres vom Winde an den Leib gepreßten Gewandes der Nike des Paionios von Mende. Daran schließen sich mehrere Werke, die offenbar einer und derselben Schule entstammen und zugleich die Entwicklung dieser Schule kennzeichnen, ein Apollo der Glyptothek in Kopenhagen, die Artemis Colonna in Berlin, die sog. Venus Genetrix u. a. Der Stil ihrer Gewänder ist weder aus dem Bronzeguß noch aus der Marmorarbeit erklärlich und läßt auf das Vorbild der Malerei schließen. Diese hatte auf der Wandfläche mit dem leicht beweglichen Pinsel einen eigenen Gewandstil ausgebildet, der dann von der Skulptur möglichst genau nachgeahmt wurde. Er besteht darin, daß der Maler den nackten Körper auf die Wand zeichnet, mit Umrißlinien und Innen-

[1]) IG IV 1343 und 1346 wurden vor der Ostseite des Gebäudes gefunden (Kavvadias Fouilles d'Epidaure S. 38 = τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀσκληπιοῦ 129 Anm. 1). Von IG IV 1169, 1202—4, 1341 gab Kavvadias früher (τὸ ἱερόν 129) an, sie seien längs der Westseite gefunden; später hieß es, sie stammten aus der NO-Ecke des Innenhofs (Πρακτικά 1905, 59).

[1]) So erklärt sich die Mauer B in dem Plane Πρακτικά 1905, Taf. Γ. Sie besteht zwar aus griechischen Porosquadern, aber in zweiter Verwendung: mehrere von ihnen zeigen auf der senkrechten Seitenfläche Stemmlöcher. Kavvadias hielt die Mauer anscheinend für griechisch; mit dem alten Altarplatz hat sie nichts zu tun.

zeichnung, und darüber mit langgezogenen Strichen die Falten des Gewandes andeutet. Dabei bleibt die Zeichnung des Körpers sichtbar und das Gewand erscheint gleichsam durchsichtig. Die Vermutung, daß die große, damals noch ganz zeichnerische Malerei hier der Bildhauerei den Weg gewiesen habe, ergibt sich schon aus den statuarischen Werken; sie wird durch Reliefs bestätigt, die ihrer Natur nach der Malerei näher stehen. Auch die Friese am Nereidendenkmal zeigen denselben Gewandstil, und diese Friese, zumal der mit den großen Figuren, haben in der Zeichnung der Körper und im Stil des Gewandes die engste Verwandtschaft mit den Vasen, die ihrerseits von der Wandmalerei des Mikon abhängen. Als Folgerung aus dieser Stilvergleichung ergibt sich, daß das Nereidenmonument der Zeit um 460 angehört und daß die Nike des Paionios in den fünfziger Jahren des 5. Jahrhs. v. Chr. entstanden sein muß. Die Formen der Helme auf den mikonischen Vasen sind aus thrakischen Mützenformen entstanden und finden sich gerade auch auf Reliefs, die mit der Art des Paionios im Zusammenhang stehen. Ferner zeigen zwei Bildwerke im Besitze des Berliner Museums, eine Terrakottafigur der Sammlung Gans und die Bronzestatuette eines Gottes enge Beziehungen zu der Stilart des Mikon und Paionios und zur nordischen Mythologie; die Bronzestatuette ist sogar auf thrakischem Gebiete gefunden. So bestätigt sich die aus anderen Gründen schon ausgesprochene Annahme einer nordgriechischen Kunstschule, und als ihr erster und führender Meister ist der Maler Mikon anzusehen, der zugleich Bildhauer war. Auch weiterhin läßt sich an Werken dieser Schule der enge Zusammenhang mit der Malerei verfolgen; der Gewandstil gibt die Beweise. Die Schule hat bis ins vierte Jahrhundert fortgedauert und, wie es scheint, in hellenistischer Zeit eine glanzvolle Auferstehung erlebt. Eine ausführliche Behandlung dieser Dinge hofft der Vortragende bald vorlegen zu können.

Sitzung vom 4 Juni 1912.

Den Vorsitz führte Herr Trendelenburg.

Herr Dragendorff legte die russisch geschriebene Festschrift vor, die dem Grafen Bobrinski anläßlich seines 25jährigen Jubiläums als Vorsitzender der Archäologischen Kommission (1886—1911) gewidmet worden ist. (Vergl. die Anzeige von E. v. Stern im Anz. Sp. 147 ff.).

Herr Wiegand machte in seiner Eigenschaft als I. Direktor der Antiken-Abteilungen der Kgl. Museen Mitteilung von der Schenkung der Sammlung Gans an die Kgl. Museen. Herr Fritz Gans in Frankfurt a. M. hat seine 645 Nummern umfassende auserlesene Kollektion von Gegenständen antiker Kleinkunst (hauptsächlich Goldschmuck und Gläser) im Werte von mehr als 1½ Millionen Mark dem Antiquarium als geschlossene Gabe, die dauernd seinen Namen tragen wird, überwiesen. Die Sammlung ist bereits zur Aufstellung gelangt, und Herr Wiegand schloß seine mit lebhaftem Beifall entgegengenommenen Mitteilungen mit einer Einladung an die Mitglieder der Gesellschaft, die Sammlung am 8. d. Mts. unter seiner Führung zu besichtigen.

Herr Dragendorff gab einige Bemerkungen zur Athena-Marsyasgruppe des Myron. Daß es sich tatsächlich um eine Gruppe handelt, und daß der Typus der Frankfurter Athena und des Lateranensischen Marsyas ihre Bestandteile wiedergeben, darf heute als gesichert gelten. Von den bisherigen Ergänzungsversuchen, die kritisch besprochen wurden, befriedigt noch keiner ganz, auch Sievekings zweiter Vorschlag, der den erhaltenen Resten wie den Münzbildern bisher wohl am besten Rechnung trägt, nicht. Für die Gruppe als Ganzes ergibt sich noch eine rein reliefartige Komposition, die auf eine Ansicht berechnet ist. Sowohl die Athena wie der Marsyas haben eine solche Ansichtsseite, bei der trotz der komplizierten Bewegung alle Teile sich in einer Fläche gleichsam ausbreiten. Sie stimmen darin mit dem Diskobol überein. Auch Myron, der große Meister in der Wiedergabe komplizierter Bewegungen, ist hier über gewisse altertümliche Grenzen noch nicht hinausgegangen.

Herr G. Rodenwaldt (a. G.) trug, unterstützt von Lichtbildern, Zur kre-

tisch-mykenischen Ornamentik vor.

Für die Untersuchung der kretisch-mykenischen Ornamentik [1]) bot lange Zeit die Keramik das einzige in zusammenhängender historischer Folge und allgemeiner örtlicher Verbreitung erhaltene Material. Die neueren Funde in Kreta und auf dem Festlande ergeben für ihre Behandlung neue Gesichtspunkte. Aus den zahllosen Resten bemalten Wandputzes läßt sich das Ornamentsystem der großen Malerei mit annähernder Vollständigkeit rekonstruieren. Ein anderes Gebiet der Ornamentik, die Textilkunst, wird uns durch die in Kreta und auf dem Festlande überaus häufigen Darstellungen lebensgroßer Figuren erschlossen, deren Gewandmuster mit peinlicher Genauigkeit wiedergegeben werden. Wie verhalten sich diese Ornamentgattungen zueinander, und welche Beziehungen bestehen zwischen ihnen und der Keramik? Die Fragestellung erfordert zunächst eine Einschränkung; sie gilt nur für die zweite Blütezeit der kretisch-mykenischen Kultur, die nach der an die Baugeschichte des knossischen Palastes anschließenden Chronologie der englischen Forscher in der dritten mittelminoischen Periode beginnt und die ganze spätminoische Zeit umfaßt. Aus der vorhergehenden, sogenannten Kamareskultur sind nur geringe Reste von Wandmalerei erhalten. Dagegen spielt der in der Keramik und im Kunstgewerbe zeitweise bedeutsame Gegensatz zwischen kretischer und festländischer Kultur in der formalen Behandlung der großen Kunst, der Wandmalerei, keine Rolle.

Die Ornamentierung der Wand beruht auf der tektonischen Entstehung ihrer Dekoration. Zu unterst befindet sich ein Sockel; die darüber in die Höhe gehende Wand wird durch sichtbare Holzbalken in einen oder mehrere Friese geteilt. Am oberen und unteren Rande dieser Friese, die häufig figürliche Malereien enthalten, läuft meist je ein Ornamentstreifen. Fast alle erhaltenen Wandornamente enden demgemäß an einer Seite mit einer an einen Holzbalken anstoßenden Fuge. Die beliebtesten Muster sind Spiralen, Rosetten und Blätterreihen. Alle Ornamente sind stark stilisiert, naturalistische Elemente fehlen ganz. Es fehlt daher auch die fortlaufende naturalistische Wellenranke, der Riegl so große Bedeutung zumaß; sie ist eine örtlich und zeitlich beschränkte Schöpfung der (ostkretischen) Keramik, die keine historische Nachwirkung ausgeübt hat. Sämtliche Wandornamente sind Streifenmuster; kein Fragment eines Flächenmusters läßt sich als ornamentale Wandmalerei nachweisen.

Dagegen sind sämtliche Textilmuster ausnahmslos Flächenornamente, wie es die Technik des Webens naturgemäß ergibt. Am häufigsten sind Schuppen mit eingesetzten Blüten, ineinandergesteckte Kreuze, hängende Blüten, Zickzack-, Rauten- und Netzmuster.

Beide Ornamentsysteme stehen sich vollkommen selbständig gegenüber. Am Beginn der spätminoischen Periode treten sie uns vollkommen fertig entgegen; wo sie entstanden sind, ist noch nicht festzustellen. Zur ägyptischen und orientalischen Ornamentik bestehen keinerlei greifbare Beziehungen.

In der Keramik der dritten mittelminoischen und der ersten spätminoischen Periode finden wir nebeneinander einerseits naturalistische Darstellungen von Pflanzen und Tieren des Meeres, andererseits streng stilisierte Streifenornamente. Die einen sind der figürlichen, die anderen der dekorativen Wandmalerei entnommen. Der Gegensatz beider Elemente ist der aus der Wandmalerei mitsamt der Einteilung in mehrere Zonen übernommene Unterschied von Bild und Ornament. In der festländischen Keramik der älteren Kuppelgräber und im knossischen Palaststil werden die bildlichen Bestandteile allmählich ornamental stilisiert. Während des Palaststils und vor allem in der dritten spätminoischen oder spätmykenischen Periode dringen daneben die Flächenmuster der Textilkunst, insbesondere Schuppen-, Rauten-, Zickzack- und Netzmuster, in die Keramik ein, werden dort umgestaltet, variiert und in ihre Elemente aufgelöst. Ein letzter Versuch der festländischen Keramik, sich Anregungen aus der Wandmalerei zu holen, indem sie die Figurenfriese übernimmt, zeigt den großen Abstand-

der in der Spätzeit große Malerei und Kunsthandwerk voneinander trennt [1]).

FESTSCHRIFT FÜR GRAF BOBRINSKY.

Im Herbst des Jahres 1911 ist in Petersburg aus Anlaß des 25jährigen Dienstjubiläums des verdienten Präsidenten der Kaiserlich Archäologischen Kommission, des Grafen A. Bobrinsky, unter dem Titel »Προεδρωι Δωρον« von den Mitarbeitern und Verehrern des Grafen ein reich ausgestatteter, mit 28 Tafeln und vielen Textbildern versehener Sammelband archäologischer Aufsätze publiziert worden, der durch die Reichhaltigkeit seines Inhaltes rühmliches Zeugnis ablegt vom regen Interesse für archäologische Forschung in Rußland.

Da der Sprache wegen der Inhalt dieses Sammelbandes nur wenigen zugänglich sein dürfte, so ist dem Leserkreis des Jahrbuches ein kurzes Referat über die in diesem Buche vereinigten Abhandlungen vielleicht nicht unerwünscht.

Der erste Aufsatz des Bandes von N. Wesselowsky (S. 1—12; 1 Tafel und 11 Textabbildungen) handelt über die Symbole auf chinesischen Schmuckgegenständen, die in Ost- und Südrußland in »Kurganen« und späten Nekropolen gefunden sind. Der Verfasser weist auf Grund des ihm vorliegenden Materials nach, daß die Chinesen zum Ausdruck aller möglichen guten Wünsche über eine viel reichere Symbolsprache verfügen als die europäischen Völker, die nur wenige Symbole — wie Kreuz, Anker, Herz — verwenden. Dieser Reichtum an Symbolen gibt den Chinesen die Möglichkeit, durch verschiedenartige Kombinierung ganze Wunschsätze auf den Schmuckstücken zum Ausdruck zu bringen.

Die zweite Abhandlung, von E. v. Stern, hat das Kinderleben in den griechischen Kolonien am Nordufer des Schwarzen Meeres zum Gegenstand (S. 13—30; 2 Tafeln und 35 Textbilder). Auf Grund des Inventars der Kindergräber, die in den Pontuskolonien aufgedeckt sind, schildert der Verfasser das Kinderleben in den Kolonien von den ersten Kolonisationszeiten bis in die hellenistisch-römische Periode. Diese geschlossene Übersicht ist dadurch ermöglicht, daß, wie die Funde auf Berezan lehren, auch die ionischen Kolonisten im VII. und VI. Jahrh. die Kinderleichen bis über das 2. Lebensjahr hinaus nicht verbrannt, sondern in Amphoren beigesetzt und bei den größeren Kindern der Aschenurne stets das eine oder andere Spielzeug hinzugefügt haben. So läßt sich, angefangen von den »Klappern« für die Kleinsten, über die Entwicklungsstadien, in denen der Geschlechtsunterschied der Kinder schon bei der Auswahl des Spielzeuges berücksichtigt ist — Gliederpuppen und Puppenservice für die Mädchen, Pferdchen, Wagen und Soldaten für die Knaben — bis zur ersten Schulzeit (Vielecke mit Buchstaben) der ganze Kreislauf des Kindeslebens durch die Grabfunde illustrieren, die unsere literarische Überlieferung in reichem Maße bestätigen und vervollständigen.

Über die Regierungszeit des Archon Hygiainon im Bosporos verbreitet sich der nächstfolgende Aufsatz von W. Sčorpil (S. 31—44; 1 Tafel und 4 Textbilder). Er gelangt auf Grund einer Untersuchung über die Münzen des Hygiainon und den Stil der Vasen, die in einem Grabgewölbe aus Ziegeln mit dem Stempel des Hygiainon gefunden sind, zum Resultat, daß Hygiainon über den Bosporos im III. Jahrh. v. Chr., bald nach Perisades II. geherrscht hat. — Eine umfangreiche (S. 44—118; 2 Tafeln und 10 Textbilder), sehr eingehende und den Gegenstand erschöpfende Abhandlung über die goldenen Goryte aus den Kurganen von Tschertomlyk und Iljintzui hat B. Pharmakowsky dem Sammelbande beigesteuert. Der Verfasser gelangt zu folgenden Hauptergebnissen. Die mit dem Goryt im Tschertomlyker Kurgan gefundenen Scherben einer schwarzlackierten Schale und eines ebensolchen Kantharos gehören nach der Beschaffenheit des Lackes und dem eingedruckten Palmettenmuster erst dem

[1]) Eine eingehende Behandlung eines Teils der hier berührten Fragen enthält die im Druck befindliche Publikation der Malereien von Tiryns.

zweiten vorchristlichen Jahrhundert an; eine eingehende Vergleichung der beiden Goryte lehrt, daß der 1902 von Brandenburg im Kurgan von Iljintzui gefundene das Original repräsentiert, nach dem der Tschertomlyker kopiert ist. Auf den Goryten ist eine Reihe von Szenen aus dem Leben des Achill dargestellt: außer der schon von Robert und Malmberg richtig gedeuteten Szene auf dem oberen Fries — der Auffindung Achills unter den Töchtern des Lykomedes — haben wir noch drei Szenen, in denen der gleiche Held den Mittelpunkt der Komposition bildet: die zwei Figuren rechts oben, die Robert und Malmberg für Füllfiguren halten, gehören zu den vier weiblichen auf dem unteren Friesstreifen; nach den analogen Darstellungen auf Vasenbildern zu schließen ist hier der Abschied des Achill von der Familie des Lykomedes dargestellt; daran reiht sich die »Rüstung Achills zum Kampf mit Hektor« an, während die erste Szene — vor der der Auffindung des Achill unter den Töchtern des Lykomedes — ein Bild aus der Kindheit Achills wiedergibt: der Knabe Achill lernt mit den Waffen umzugehen. Ganz folgerichtig sind also, vollständig der hellenistischen Kunsttradition entsprechend, verschiedene zeitlich aufeinanderfolgende Momente aus einer Erzählung, dem Leben eines Helden, zur Darstellung gebracht; die Reliefs haben eine tiefe symbolische Bedeutung; sie drücken den Wunsch aus, der Besitzer des Goryt möge Heldenruhm erlangen. In den Schlußkapiteln der Arbeit sucht dann der Verfasser durch eindringende Stilanalyse den Nachweis zu führen, daß auch der Stil der Reliefs vollständig die durch die Fundumstände und die Kompositionsweise eruierte Datierung der Goryte bestätige: sie gehören in das II. vorchristliche Jahrhundert und nicht in das IV., dem sie bisher zugeschrieben sind. — Tief in die religionsgeschichtlichen Probleme der hellenistisch-römischen Zeit dringt die an neuen Resultaten reiche Studie von M. Rostowzew über die Malerei der im Jahre 1891 entdeckten Kertscher Katakombe ein, die sich im Sammelbande der Arbeit von Pharmakowsky anschließt (S. 118—154 mit 4 Tafeln (eine koloriert) und 7 Textabbildungen). Es ist unmöglich, im engen Rahmen dieser Anzeige auch nur eine annähernde Vorstellung von dem reichen und fesselnden Inhalt dieser Studie zu geben, die der Verfasser mit souveräner Beherrschung des Stoffes und mit Erschließung bisher ungenutzten Materiales großzügig entwirft. Hier kann nur auf die Hauptresultate hingewiesen werden. Aus der vergleichenden Betrachtung des archäologischen Materiales, der Grabbilder, Inschriften, Münzen im Schwarzmeergebiet, zieht der Verfasser den Schluß, daß sowohl im IV./III. Jahrh. v. Chr. als auch in der Kaiserzeit der Kult der eleusinischen Gottheiten und die eleusinischen Mysterien am ganzen Schwarzmeerufer die weiteste Verbreitung gefunden haben: der Boden dazu war besonders günstig, da in Thrakien von jeher der Kult der chthonischen Gottheiten heimisch gewesen ist. Eins der Hauptzentren dieser chthonischen Kulte war, wie die Münzen beweisen, die Stadt Odessos am thrakischen Schwarzmeerufer; aber der chthonische Gott — ὁ μέγας θεός — war in allen Städten Thrakiens in einer ganzen Reihe von Hypostasen verehrt, vielfach zusammen mit einem weiblichen Korrelat. Man hat sich gewöhnt, diese Gestalten mit Michaelis als Sarapis und Isis aufzufassen, hauptsächlich, weil die Häupter dieser Figuren auf den Münzbildern und Reliefs mit dem Kalathos oder Modius geschmückt sind. Im Gegensatz hierzu führt der Verfasser aus, daß dieser Kopfschmuck nicht zuerst bei Sarapis erscheint, sondern daß schon das Haupt seines Prototyps, eines chthonischen Gottes, ihn getragen hat. Das Prototyp für den alexandrinischen synkretistischen Gott ist in Sinope zu suchen, wie der Verfasser auf Grund der Münzen beweist, hier ist dieser Typus entstanden und von hier und Odessos sind die Bilder der großen chthonischen Götter nach Pantikapaion gelangt und haben in den zwei Göttergestalten auf der Lünette des Kertscher Grabes von 1891 ihre späte Darstellung gefunden, die nach den Attributen und der Gruppierung nah verwandt ist den thrakisch-griechischen und kleinasiatischen Konzeptionen. Der Sinn der ganzen Darstellung im Grabgewölbe ist aber nur unter dem Gesichtspunkt der Orphik zu verstehen,

die in der Zeit des großen religiösen Synkretismus in den ersten nachchristl. Jahrhunderten einen besonders starken Einschlag in den religiösen Vorstellungen des Pontusgebietes bildet und nach den Bildern in den Grabkammern in Kertsch zu urteilen, hier besonders eng mit den eleusinischen Kulten vereinigt erscheint.

Der nächstfolgende Aufsatz: »Die Skythen und Hallstatt« hat A. Spizin zum Verfasser (S. 155—168). Der Verbreitungsrayon der sogenannten Hallstattkultur im heutigen Rußland ist ziemlich bedeutend. Abgesehen von Polen ist sie namentlich in Wolhynien und Podolien zutage getreten, meistens freilich in Form von Einzelfunden. Im Sommer 1910 hat nun der Verfasser in Podolien im Bratzlaver Kreise bei Nemirowsk umfassende Grabungen veranstaltet und dabei folgende Schichten feststellen können: zu unterst Scherben der sogenannten Tripoljer oder prämykenischen Kultur, dann Scherben »früh-rhodischer« Arbeit (VI. Jahrhundert, schwarze Tierfiguren auf weißem Fond) und dann massenhafte Hallstattscherben und endlich, eng mit dieser Gruppe zusammenhängend und nur eine Vergröberung der Technik bedeutend, Scherben von Gefäßen, die aus den Skythengräbern im Kiewschen Gouvernement allbekannt sind. Es folgten dann noch vereinzelt Scherben vom Latène-Typus und dann Überreste frührussischer Keramik. Das Hauptresultat der Ausgrabung war die Feststellung, daß ein enger Zusammenhang zwischen der skythischen Keramik und der Hallstattkeramik besteht, und der Nachweis, daß die langen Wälle, die diese Niederlassung umgeben, in die skythische Frühzeit gehören.

Der nächstfolgende Aufsatz von W. Latyschev ist ein Beitrag zur Geschichte des Christentums im Kaukasus (S. 169—198 mit 7 Textbildern). Er behandelt die griechischen Inschriften im Kloster zu Neu-Athos; ihre Publikation hat der Verf. mit einer interessanten historischen Untersuchung verknüpft über die Geschichte der Abchasen (Ἀβασκοί). Die Inschriften, die Latyschev zum erstenmal richtig gelesen und ediert hat, gehören ins X. und XI. Jahrh. und beweisen, daß das Christentum, byzantinische Verwaltung und griechische oder griechisch sprechende und schreibende Presbyter damals in Abchasien existiert haben.

Die drei folgenden Untersuchungen behandeln interessante Fragen der christlich-russischen Archäologie; K. Romanow untersucht von neuem das »Swiatoslaw-Kreuz« im polnischen Jurjew (S. 199—221; 1 Tafel und 1 Textbild), D. Milejew bespricht die von ihm entdeckten alten Fußböden in der Sophienkathedrale in Kiew (S. 213—221; 6 Textbilder) und P. Pokruischkin gibt eine ausführliche historische, architektonische und kunstgeschichtliche Untersuchung über die im XVI. Jahrh. erbaute Mariä-Verkündigungskirche im Kloster Suprasl (Gouvernement Grodno, Bialistocker Kreis) und ihren Bilderschmuck (S. 222—237; 20 Tafeln und 6 Textbilder). So wichtig die Ergebnisse dieser Arbeiten sind, so verbietet doch der Charakter dieser Zeitschrift ein näheres Eingehen auf dieselben. Des weiteren findet sich im Sammelband die Publikation eines Depotfundes (301 Exemplare und 120 Fragmente) deutscher Pfennige des XI. Jahrh., der im Jahre 1910 im Gdower Kreise des Petersburger Gouvernements zutage gefördert ist. Der Verfasser des Aufsatzes, der bekannte Numismatiker A. Markow hat diese Münzen bestimmt und klassifiziert und die wichtigsten auf einer Tafel abgebildet. Die Münzen gehören den verschiedensten deutschen Staaten an: einige Exemplare sind bei Dannenberg nicht publiziert, leider aber schlecht erhalten; auch finden sich einige barbarische Nachahmungen Kölnischer Pfennige, von Pfennigen Ottos I. und von Pfennigen Ottos und Adelaide. Im Schatz waren auch 3 Pfennige des angelsächsischen Königs Knut. Da alle Münzen Zahnspuren aufweisen und in Polen im XI. Jahrh. der Brauch herrschte, die Weichheit des Silbers, mithin seine »hohe Probe« mit den Zähnen zu prüfen, so nimmt Markow an, daß der Schatz aus Polen in das Petersburger Gouvernement geraten sei.

Ein weiterer Beitrag (S. 244—247, 2 Textbilder) von N. Builuitschkow behandelt zwei Susdal-Nishninowgoroder Münzen aus dem XV. Jahrh. Es folgt dann ein ausführlicher Aufsatz von R. Loeper, Über die Spuren des Synoikismus der

12 Staaten Attikas (S. 248—269). Der Verfasser bestimmt in eingehender Untersuchung für die 9 Einzelstädte und die drei Bünde, welche die 12 Staaten Attikas bildeten, in acht Fällen mit Sicherheit ihre Akropolen. Wenn in den übrigen vier Fällen sich keine Spuren solcher befestigter Ansiedlungen nachweisen lassen, so folge daraus keineswegs, daß solche nicht vorhanden gewesen. Es läßt sich also ein klares Bild der Teilung Attikas in 12 ursprüngliche Staaten gewinnen. Wie dann der Synoikismos vor sich gegangen sei, besonders die Übersiedlung der vornehmen Geschlechter und die Übertragung der Lokalkulte nach Athen, führt der Verfasser des näheren im Verlauf seiner interessanten Studie aus, die auf eingehendster Lokalkenntnis Attikas beruht.

Den Schluß des Bandes (S. 270—276) bildet ein kurzer Aufsatz von Th. Braun über die Dnieprstromschnelle in einer Runeninschrift. Von der Tatsache ausgehend, daß auf einer Runeninschrift aus dem XI. Jahrh., die Hugo Pipping zum ersten Male richtig gelesen, von einer Inschrift die Rede ist, die vier Brüder zu Ehren eines Rafna im Süden am »Rufstein« beim Aifur (Dniepr) errichtet haben, sucht der Verfasser die Lage dieses Rufstein (rof = Bruch, Spalte, Öffnung) an den Dnieprstromschnellen zu bestimmen und weist darauf hin, wo Nachforschungen nach diesem Denkmal anzustellen seien.

Der Sammelband enthält somit eine Fülle anregender und wichtiger Arbeiten, welche weite Gebiete der Archäologie umfassen, und gibt das beste Zeugnis vom Aufschwung und der Vertiefung der archäologischen Forschung in Rußland im letzten Vierteljahrhundert, während dessen die Leitung und Richtung dieser Forschung mit vom Grafen Bobrinsky als Präsidenten der Kaiserl. Archäol. Kommission bestimmt worden ist, der auch durch seine langjährigen Ausgrabungen im Skythengebiet (Smela im Kiewer Gouvernement) und ihre mustergültige Publikation sich persönlich hervorragende Verdienste um die Archäologie Rußlands erworben hat.

Halle a. S. E. v. Stern.

EMPFEHLUNGEN FÜR BENUTZER DER VATICANA.

Das Sekretariat in Rom wird alljährlich von zahlreichen Philologen um eine empfehlende Einführung bei der vatikanischen Bibliothek angegangen. Wir bitten, dem Sekretariat die Verantwortung, die es damit übernimmt, dadurch zu erleichtern, daß die Herren, soweit sie nicht bereits persönliche Beziehungen zur Institutsleitung haben, sich bei dieser durch eine Empfehlung, sei es ihrer vorgesetzten Behörde, sei es eines ihrer Universitätslehrer einführen.

KÄUFLICHE DIAPOSITIVE.

Im Jahre 1907 hatte J. Sieveking mehr als 3000 Diapositive, die Furtwängler für seine Vorlessungen benutzte und von denen der Photograph C. Günther (Berlin W 8, Behrenstr. 24) Abzüge verkaufte, katalogisiert. Vor kurzem ist nun Herr C. Günther gestorben, aber sein Geschäft wird durch die Erben unter dem gleichen Namen fortgeführt. Inzwischen sind zu dem alten Bestande, der für große Gebiete der Archäologie die beste vorhandene Sammlung darstellt, über 1500 neue Aufnahmen hinzugekommen, durch Bestellungen vieler einzelner Herren (darunter besonders F. Studniczka) und einiger wissenschaftlicher Vereinigungen (Berliner Archäologische Gesellschaft, Deutsche Orient-Gesellschaft). Weil es sich hier um ein allgemeines Interesse handelte, so haben F. W. von Bissing (für den Orient) und der Unterzeichnete das neue Material im Groben geordnet, auch beabsichtigen wir bei dem weiteren Ausbau der Sammlung zu helfen.

Die genannte Firma sendet an Interessenten sowohl den alten Druckkatalog wie eine Mitteilung über das neue Material; verkleinerte Blauabzüge werden eine schnelle Übersicht ermöglichen. Die gute Ausführung der Diapositive, ihr geringer Preis (0,85 Mk.) und die Größe der Bestände machen eine weitere Empfehlung unnötig.

August Frickenhaus.

Wir fügen dieser Mitteilung hinzu, daß von der genannten Firma und zu dem

oben angegebenen Preise auch Diapositive nach den in den Antiken Denkmälern veröffentlichten Originalaufnahmen der drei Seiten des Bostoner Marmorwerkes bezogen werden können.

INSTITUTSNACHRICHTEN.

Die archäologischen Reisestipendien sind den Herren Dr. F. Drexel, Dr. O. Weinreich, Dr. E. Buschor, Dr. E. Schmidt und Dr. E. Weigand verliehen worden.

In Pergamon werden die Herren Conze, Schazmann und Hepding vom 1. bis 3. Oktober führen.

BIBLIOGRAPHIE.

Abgeschlossen am 1. Mai 1912.

1. Allgemeines.

(BIBLIOGRAPHIE, BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN UND KURSE, GESAMMELTE AUFSÄTZE, GESCHICHTE DER ARCHÄOLOGIE, NEKROLOGE, ARCHÄOLOGIE IN DER SCHULE.)

Abt (A.), Bericht über den 1. altphilolog.-archäolog. Ferienkurs zu Gießen am 5.—7. Okt. 1911. Ztschr. f. d. Gymnasialwes. Jg. 66, 1912 S. 50—62.

Alapi (J.), Der 3. archäologische Ferialkurs zu Kolozsvár (Klausenburg). Múzeumi és könyvtári Értesitö. Jg. 5, 1911, H. 4 S. 239—265.

Altertumsberichte. Orient. Lit.-Zeit. Jg. 15, 1912, Nr. 4.

Bartold (W.), Geschichte der Erforschung des Ostens in Europa und Rußland. Petersburg 1911.

Bates (W. N.), Bibliography of archaeological books. 1910. Am. Journ. of Arch. Vol. 15, Nr. 2 S. 267—292.

—, Archaeological discussions. Summaries of original articles chiefly in current publications. Am. Journ. of Arch. Vol. 15, Nr. 2 S. 219—266 (9 Abb.) u. Nr. 4 S. 533—593 (4 Abb.).

—, Archaeological news. Notes on recent excavations and discoveries, other news. Vol. 15 Nr. 3 S. 403—443 (41 Abb.) u. Am. Journ. of Arch. Vol. 16 Nr. 1 S. 111—161 (8 Abb.).

Esselborn (K.), Friedrich Kofler †. Quartalbl. d. Histor. Vereins Hessen. 1910, 4. S. 511—521.

Fritsch (O.), Die einheimische Altertumskunde im Unterricht. Mainz. Ztschr. Jg. 6, 1911, S. 23—30 (9 Abb.).

Furtwängler (Adolf), Kleine Schriften. Hrsg. von Jo. Sieveking u. Lud. Curtius. München, C. H. Beck, 1912. Bd. 1. VIII. 516 S. (20 Taf., 46 Abb.) (20 M.).

— Rec.: *L. Z. Jg. 63, 1912 Sp. 131—133 (H. Ostern); D. L. 1912, Nr. 12 (E. Reisinger).*

Gerhard (Eduard), Festgedanken an Winckelmann. Nebst 2 Denkmälertaf. kunstgeschichtl. Inhalts. Berlin 1841. Unveränd. Neudruck. Leipzig, Hiersemann, (1911). 8 S. 4°.

Archäolog. Gesellschaft zu Berlin. Sitzung vom 7. Juni 1910 — 4. Juni 1912. Arch. Anz. 1912, 1 Sp. 17—76; 135—147.

Homolle (Th.), Rapport sur les travaux des Écoles françaises d'Athènes et de Rome en 1910—1911. Acad. d. Inscr. Comptes rendus 1911, octobre. S. 626—650.

F. W. K., The tragedy at Cyrene. Bull. of the Arch. Inst. of America Vol. 2, 1911, Nr. 3 S. 111—114 (1 Port).

Karo (G.), Adolf Struck (18. Jan. 1877—14. Sept. 1911). Athen. Mitt. Bd. 36 H. 3/4 S. III—VII.

Kirsch (J. P.), Anzeiger für christl. Archäologie Nr. 29 u. 30. Röm. Quartalschr. Jg. 25, 1911 S. 127—134 u. S. 172—180.

Marguillier (A.), Bibliographie des ouvrages publiés en France et à l'Étranger sur les beaux-arts et la curiosité pendant le 2e semestre de l'année 1911. Gazette d. beaux-arts. Année 53, 1911, livr. 654 S. 506—528.

General meeting of the Archaeological Institute of America. Dec. 27—29, 1911. Am. Journ. of Arch. Vol. 16 Nr. 1, 101—110.

Archaeological Notes. The Athenaeum 1911 Nr. 4380; 4383 u. 1912 Nr. 4397.

Reinach (S.), Courrier de l'art antique. Gaz. des beaux-arts 1912 livr. 655, S. 59—73 (21 Abb.).

Reisch (E.), Reinhard Kekule von Stradonitz.

—, Adolf Michaelis. Beide in Almanach d. k. Akad. d. Wiss. Jg. 61, 1911 S. 450—453.

Schrader (Hans), Robert von Schneider, geb. am 17. 11. 1854, gest. am 24. 10. 1909. Jahrb. d. kunsthistor. Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses Bd. 29 H. 5 (1911).

Schumacher (K.), Friedrich von Duhn zum 60. Geburtstage. Mainz. Ztschr. Jg. 6, 1911, S. 1—3.

Serta Borysthenica. Sammelschrift zu Ehren J. A. Kulakovskij's, Professors an der Universität Kiew. Kiew 1911.

Weiß (Th.), Auf Theodor Preger. Blätter f. Bayerisches Gymnasialschulwes. Bd. 48, 1912 S. 1.

Wickhoff (Frz.), Schriften hrsg. von Max Dvořák. Bd. 3: Römische Kunst. Berlin, Meyer & Jessen, 1912. VIII, 224 S. (24 Abb.) (8 M.).

Winnefeld (Herm.), Zur Erinnerung an Reinhard Kekule von Stradonitz. Jahrb. d. kgl. preuß. Kunstsammlungen. Bd. 32, 1911, H. 3 S. I—VIII (1 Portr.).

Woermann (Karl), Von Apelles zu Boecklin und weiter. Gesammelte kunstgeschichtliche Aufsätze. Bd. 1 bis zum 17. Jahrh. Eßlingen, P. Neff, 1912. VIII, 286 S. 8⁰ (1 Taf.) (18 M.).

II. ÖRTLICHE ÜBERSICHT.

A. ARCHÄOLOG. ORTSKUNDE.

1. Allgemeines.

Langenegger (Felix), Durch verlorene Lande. Von Bagdad nach Damaskus. Berlin, W. Süsserott, 1912. 400 S. 4⁰ (130 Taf.) (15 M. geb.).

Linde (Rich.), Alte Kulturstätten. Bilder aus Ägypten, Palästina und Griechenland. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1911. 212 S. 8⁰ (8 Taf., 113 Abb.).

Strzygowski (J.), Das Problem der persischen Kunst. Orient. Literaturztg. Jg. 14, 1911 Nr. 11 Sp. 505—512.

2. Orient und Ägypten.

Aboukir — Duchesne (L.), Le sanctuaire d'Aboukir. Bull. de la Soc. arch. d'Alexandrie N. S. Vol. 3, fasc. 1.

Abydos — Naville (E.), Excavations at Abydos. Egypt Exploration Fund. Arch. Report 1900—1911 S. 1—5 (5 Taf.).

Ägypten — Borchardt (L.), Die vorjährigen deutschen Ausgrabungen in Ägypten. Klio. Bd. 11, 1911, H. 2 S. 258—264.

— Kenyon (Fr. G.), Graeco-Roman Egypt, 1910—11. Egypt Exploration Fund. Arch. Report 1910—1911 S. 49—60.

— Reinach (A. J.), Les fouilles en Égypte (1909—1911). Rev. arch. 4. sér. t. 18. 1911 S. 317—337.

Amida — *van Berchem (H.) u. Strzygowski (J.), Amida. Orient. Literaturztg. Jg. 14 1911 Nr. 9 Sp. 397—435 (E. Herzfeld).*

Assiout — Chassinat (E.) et Palanque (Ch.), Une campagne de fouilles dans la nécropole d'Assiout. VII, 241 S. (11 Taf.). Mémoires p. p. les membres de l' Institut du Caire Vol. 24 (1911).

Atfieh — de M. Johnson (J.), Excavations at Atfieh. Egypt Exploration Fund. Arch. Report 1910—1911 S. 5—13 (3 Taf.).

Baalbek — Alouf (M. H.), Histoire de Baalbek. 3ᵉ. éd. Beyrouth, Imprimerie Catholique, 1910. 162 S. 8⁰ (8 Taf.)

Babylon — Pinches (Th. G.), Babylon from the recent excavations. Proc. of the Soc. of bibl. arch. Vol. 34, p. 3 S. 83—106.

Deir-Siman — Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Deir-Siman in Syrien. Röm. Quartalschrift Jg. 25, 1911 H. 4 S. 160—164 (6 Abb.).

El Mahasna — Ayrton (Edm. R.) and Loat (W. L. S.), Pre-dynastic cemetery at El Mahasna. London 1911. VIII, 39 S. 4⁰ (38 Taf.). Memoir of the Egypt Exploration Fund 31.

Kahun — Griffith (A. S.), Catalogue of Egyptian antiquities of the 12 and 18 dynasties from Kahun, Illahun and Gurob. (The Manchester Museum. Publication 70.) Manchester, Sherratt & Hughes 1910. 76 S. 8⁰.

Koptos — Mayence (F.), Les fouilles de Koptos. Bull. bibliogr. et pédagog. du Musée belge. T. 15, 1911 Nr. 5 S. 241—243.

Reinach (A. J.), Rapport sur les fouilles de Koptos (janvier-février 1910) adressé à la Société française des fouilles

archéologiques. Paris, Leroux, 1910. 58 S. 8° (9 Taf.).

L a o d i c é e — Roussel (P.), Laodicée de Phénicie. Bull. de. corr. hell. Année 35, 1911 S. 433—440.

M e m p h i s — Rubensohn (O.), Das Grab Alexanders des Großen in Memphis. Bull. de la Soc. arch. d'Alexandrie. N. S. Vol. 3 fasc. 1.

Flinders Petrie (C. M.), Memphis. I. London, Quaritch, 1909. 24 S. 4° (44 Taf.).

M e r o e — Garstang (John), Meroe the city of the Ethiopians being an account of a first season's excavations on the site 1909—1910. Oxford, Clarendon Press, 1911. 94 S. 4° (74 Taf.) (31 sh, 6).

—, Preliminary note on an expedition to Meroe in Ethiopia. Un. of Liverpool. Annals of arch. a. anth. Vol. 3, 1910 Nr. 1/2 S. 57—70 (4 Taf., 2 Abb.).

M e s s a — Norton (R.), The ruins at Messa. Bull. of the Arch. Institute of America Vol. 2, 1911, Nr. 3 S. 135—137 (9 Taf.).

O p h e l — Vincent (H.), Les recentes fouilles d'Ophel. Rev. bibl. internat. T. 8, 1911, Nr. 4 S. 566—591 (4 Taf.).

P e t r a — Dalman (Gustaf), Neue Petra-Forschungen und der heilige Felsen von Jerusalem. Palästinische Forschungen zur Archäologie u. Topographie. Hrsg. v. G. Dalman Bd. 2. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. VIII, 172 S. 4° (64 Abb. u. 19 Pläne) (18 M.).

S e n d s c h i r l i — Ausgrabungen in Sendschirli. Ausgeführt u. hrsg. im Auftrage des Orient-Komitees in Berlin. IV. Berlin, G. Reimer, 1911. S. 237—386. 4° (19 Taf., Abb. 146—277). Mitteil. a. d. Oriental. Sammlungen. H. 14.

T h e b e n — The Earl of Carnarvon and Howard Carter, Five years explorations at Thebes. A record of work done 1907—1911. Oxford, Frowde, 1912. XII, 100 S. 4° (79 Taf.) (50 sh.).

3. Griechenland und Kleinasien.

B a e d e k e r (Karl), Manuel du voyageur en Grèce, traduit pour la première fois en français par G. Calame. Leipzig, Baedeker & Paris, Ollendorff, 1910. CII, 468 S. 8° (3 Taf., 17 Karten, 32 Pläne) (10 M.). [Darin: Lechat (H.), Histoire sommaire de l'art dans la Grèce antique.]

B l ü m n e r (H.), Karte von Griechenland zur Zeit des Pausanias sowie in der Gegenwart 1 : 500000. 66,5 × 76,5 cm. Nebst Vorwort u. Ortsverzeichnis (12 S.). Bern, H. Kümmerly & Frei, 1911 (M. 3,20).

D a w k i n s (R. M.), Archaeology in Greece (1910—1911). Jour. of Hell. stud. 31, 1911 S. 296—309.

H e b e r d e y (R.), Die Ausgrabungen in Kleinasien. Jahrb. d. Freien D. Hochstifts 1911 S. 68—84.

P e r n i e r (L.), Antichità Egee (1908—1909). Ausonia. Anno 4 Sp. 39—64 (2 Abb.).

S t r u c k (Ad.), Zur Landeskunde von Griechenland. Kulturgeschichtliches u. Wirtschaftliches (= Angewandte Geographie Ser. IV, H. 4). Frankfurt a. M., Keller, 1912.

A e g i n a — Schulthess (C.), Die Insel Aegina. Preuß. Jahrb. Bd. 146, 1911, H. 2 S. 193—213.

Waldstein (Emil), In Aegina. Die Güldenkammer. Jg. 2, 1912, H. 4 S. 233—240.

A t h e n — Frickenhaus (A.), Das athenische Lenaion. Jahrb. des Arch. Instit. Bd. XXVII H. 2.

B o g h a s k ö i — Puchstein (Otto), Boghasköi. Die Bauwerke. Unter Mitwirkung von H. Kohl u. D. Krencker. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. IV, 180 S. (50 Taf., 110 Abb.) (60 M., für Mitglied d. d. O. G. 48 M.). Wiss. Veröffentlichung. d. d. Orient-Gesellschaft. 19.

C h i o s — Keil (J.), Aus Chios und Klazomenai. Jahresh. d. ö. a. Inst. Bd. 14 Beibl. Sp. 49—56 (Abb. 48—51).

C r e t a — Levi della Vida (A.), Scavi della missione Italiana in Creta. Ausonia. Anno 4 Sp. 35—38 (2 Abb.).

Beloch (G.), Origini Cretesi. Ausonia Anno 4 S. 219—237.

Maiuri (A.), Studi sull' onomastica Cretese. II. Rendiconti della r. Acc. dei Lincei. Ser. V Vol. 20, 1911 fasc. 11/12 S. 631—675.

Toutain (J.), L'antre de Psychro et le Δικταιον αντρον. Rev. de l'hist. des rel. T. 64, 1911 Nr. 3 S. 277—291 (1 Karte).

Cyzicus — Fitch (Edw.), Apollonius Rhodius and Cyzicus. Amer. Journ. of philol. Vol. 33, 1912, Nr. 1 S. 43—56 (1 Karte).

Delos — Ausgrabungen auf Delos und auf dem Palatin. Kunstchronik. N. F. Jg. 23, 1911, Nr. 8.

Dürrbach (F.), Fouilles de Délos exécutées aux frais de M. le duc de Loubat. Inscriptions financières (1906—1909) (fin). Bull. de corr. hell. Année 35, 1911 S. 243—287 (5 Taf.).

Exploration archéologique de Délos. Fasc. 4, p. 1: Description physique de l'île de Délos par Lucien Cayeux. p. 1 Paris, Fontemoing, 1911. 2⁰.

Exploration archéologique de Délos. Fasc. 1/2. B. ph. W. Jg. 31, 1911 Nr. 45 (R. Weil).

Holleaux, Lettre datée d'Athènes du 28. juin (betr. Auffindung des Heraions auf Delos). Ac. d. Inscr. Comptes-rendus 1911, juillet-août S. 423—424 u. 462.

—, Lettre écrite le 12. sept. (betr. Ausgrabungen auf Delos). Ac. d. Inscr. Comptes-rendus 1911, Sept. S. 551—554.

Kubitschek (Wilh.), Ein Münzschatz auf Delos. Num. Zeitschr. N. F. Bd. 3, 1910 S. 50—53.

Michon (E.), Les marbres antiques de Délos conservés au Musée du Louvre. Bull. de corr. hell. Année 35 (1911) S. 288—349 (6 Taf.).

Picard (Ch.), Rapport sur les travaux exécutés aux environs du lac sacré dans l'île de Délos pendant l'année 1910. Acad. d. Inscript. Compt. rendus 1910 Déc. Appendice. S. 845—877 (8 Abb.).

Poulsen (Fr.) et Dugas (Ch.), Vases archaïques de Délos. Bull. de corr. hell. Année 35 1911 S. 350—422 (80 Abb.).

Delphi — Bourguet (E.), Monuments et inscriptions de Delphes. Bull. de corr. hell. Année 35 1911 S. 456—491 (3 Abb.).

Pomtow (H.), Delphica. III. Bericht über die Ergebnisse einer 3. Reise nach Delphi. B. ph. W. Jg. 31, 1911 Nr. 49 — Jg. 32, 1912 Nr. 16/17.

—, Die Kultstätten der anderen Götter von Delphi. Philol. Bd. 71 H. 1 S. 30—100.

—, Die große Tholos zu Delphi und die Bestimmung der delphischen Rundbauten. Leipzig, Weicker, 1912.

Epidaurus — Elderkin (G. W.), Tholos and Abaton at Epidaurus. Am. Journ. of Arch. Vol. 15 Nr. 2 S. 161—167.

Gythion — Καστριώτης (Π.), Ἐπιτύμβιον ἄγαλμα ἐκ Γυθείου. Ἐφ. ἀρχ. 1911 1/2 S. 118—121 (1 Taf.).

Halikarnass — Dieulafoy (M.), Le Mausolée d'Halicarnass et le trophée d'Auguste. Paris, Klincksieck, 1912. 8⁰ (2 fr. 30).

Hira und Andania — Hiller von Gaertringen (Friedr. Frhr.) und Lattermann (Heinr.), Hira und Andania (= Programm z. Winckelmannsfeste der Archäolog. Gesellschaft zu Berlin. 71). Berlin, G. Reimer, 1911. 40, 8 S. 4⁰ (6 Taf., 12 Abb.).

Kition — Myres (J. L.), A tomb of the early iron age from Kition in Cyprus, containing bronze examples of the 'Sigynna' or cypriote javelin. Univ. of Liverpool. Annals of arch. a. anthrop. Vol. 3, 1910 Nr. 3 S. 107—117 (1 Taf.).

Leukas — Dörpfeld (Wilh.), 6. Brief über Leukas-Ithaka: Die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1910.

Mamurt-Kaleh — Conze (A.) und Schazmann (B.), Mamurt-Kaleh. Ein Tempel der Göttermutter unweit Pergamon. 44 S. (14 Taf., 32 Abb.). Jahrb. d. k. d. a. Inst. Ergänzungsh. 9 (1911).

—, *Mamurt-Kaleh. W. f. kl. Ph. Jg. 29, 1912 Nr. 15 (Br. Schröder).*

Mochlos — American School of Classic Studies at Athens. Rich. B. Seager, Explorations in the island of Mochlos. Boston & New York 1912. 111 S. 4⁰ (11 Taf.) (6 Doll.).

Olympia — Waldschmidt (Wolfram), Olympia. Zeiten u. Völker. Monatsh. f. Gesch. Jg. 1911, H. 6/7.

Patras — Avezou (Ch.) et Picard (Ch.), Bas-relief mithriaque découvert à Patras. Rev. de l'histoire des rélig. t. 64. 1911 Nr. 2 S. 179—184 (1 Abb.).

Pergamon — *Die Arbeiten zu Pergamon 1908—1909. Neue Jahrb. f. d. kl. Alt. Jg. 14, 1911 H. 10 S. 718—721 (2 Abb.) (H. Lamer).*

v. Salis (Arnold), Der Altar von Pergamon. Ein Beitrag zur Erklärung des

hellenistischen Barockstils in Kleinasien. Berlin, G. Reimer, 1912. 177 S. 8° (34 Abb.) (8 M.).

Pharai — Σκιᾶς (A. N.), Τοπογραφικὰ καὶ ἐπιγραφικὰ τῶν ἐν Μεσσηνίᾳ Φαρῶν καὶ τῶν πέριξ. Ἐφ. ἀρχ. 1911, 1/2 S. 107—118.

Phaestos — Bäckström (A.), Der rätselhafte Diskos (über den D. von Phaestos). Žurn. Minist. Narodn. Prosviešč. 36, 1911, S. 549 ff. (1 Taf.).

Pontos — de Jerphanion (G.), Notes de géographie et d'archéologie pontiques. Byz. Ztschr. Bd. 20, 1911 H. 3/4 S. 492—498.

Psyttaleia — Kallenberg (H.), Nochmals Psyttaleia. (Vgl. Wochenschrift 1909 Sp. 60—69.) Berl. phil. Woch. Jg. 32, 1912 Nr. 9 Sp. 283—284.

Sardes — Butler (H. Cr.), Second preliminary report on the American excavations at Sardes in Asia Minor. Am. Journ. of Arch. N. S. Vol. 15, 1911 Nr. 4 S. 445—458 (2 Taf., 4 Abb.).

Thasos — Macridy (Th.), Un hieron d'Artemis Πωλώ à Thasos. Fouilles du Musée impérial Ottoman. Jahrb. d. k. d. a. Inst. Bd. 27, 1912 H. 1 S. 1—19 (4 Taf., 12 Abb.).

Theadelphia — Regling (K.), Münzschatz aus Theadelphia. Ztschr. f. Num. 29 S. 112—138 (6 Abb.).

Thessalien — Wace (A. J. B.) and Thompson (M. S.), Prehistoric Thessaly being some account of recent excavations a. explorations in North-eastern Greece from Lake Kopais to the borders of Macedonia. Cambridge, University Press, 1912. XVI, 272 S. 4° (7 Taf., 151 Abb.) (18 sh.).

Ἀρβανιτόπουλλος (A. Σ.), Ἀνασκαφαὶ καὶ ἔρευναι ἐν Θεσσαλίᾳ κατὰ τὸ ἔτος 1910. Πρακτικὰ τῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας 1910 S. 168—264 (24 Abb.).

Troas — Županić (N.), Zur prähistor. Ethnologie der Troas. Korrbl. d. d. Ges. f. Anthrop. Jg. 42, 1911 Nr. 8/12 S. 101—112.

4. Italien.

Curtius (A.), Italien. Plaudereien über Land und Leute. Bd. 2: Allerlei aus Altertum und Gegenwart. Bonn, P. Hanstein, 1912. IV, 278 S. (2,80 M.)

Schulten (A.), Bericht über die Fortschritte der historischen Geographie des römischen Westens (1897—1909). Geogr. Jahrb. Bd. 34, 1911, H. 1 S. 51—188.

Akragas — Nentwich (Max), Akragas. Illustr. Ztg. 1911, 7. Dez. S. 1091—1093 (5 Abb.).

Albium Ingaunum — Bellissima (G. B.), Il ponte romano di Albium Ingaunum. Memoria archeologica. 1912, 14 S. (8 Abb.) (1,50 L.).

Alvignano (Campania) — Aurigemma (S.), Tombe romane scoperte nel territorio dell' antica Cubulteria. Not. degli scavi 1911 fasc. 3, S. 150—153.

Baia — Macchioro (W.), Necropoli romana di età tarda. Not. degli scavi 1911 fasc. 8 S. 329—331.

Bologna — Negrioli (A.), Scavi nell' area circostante alla tomba etrusca di via dei Mille. Not. degli scavi 1911 fasc. 6 S. 245—246.

Bolsena — Gabrici (E.), Bassirilievo inedito di Bolsena. Rend. d. r. Accad. dei Lincei, ser. 5, vol. 20 Nr. 7/10 S. 563—568 (2 Abb.).

Bracciano — Stefani (E.), Marmi architettonici di antico edificio e frammenti di sculture. Not. degli scavi 1911 fasc. 3 S. 129—131 (1 Abb.).

Coppa Nevigata — Peet (T. E.), The early settlements at Coppa Nevigata a. the prehistory of the Adriatic. Univ. of Liverpool. Annals of arch. a. anthrop. Vol. 3, 1910 Nr. 3 S. 118—133 (1 Taf., 5 Abb.).

Corticella (Cispadana) — Ducati (P.), Tombe romane. Not. degli scavi 1911 fasc. 8 S. 315—316.

Este — Alfonsi (A.), Scavi nel sepolcreto settentrionale della necropoli atestina. Not. degli scavi 1911 fasc. 3 S. 113—120 (4 Abb.).

—, Scoperta di un pavimento a mosaico. Not. degli scavi 1911 fasc. 8 S. 314—315 (1 Abb.).

Felsina — Ducati (Pericle), Le pietre funerarie Felsinee. Monumenti antichi Vol. 20, 2 Sp. 357—728 (5 Taf., 87 Abb.).

F i e s o l e — Galli (Ed.), Avanzi di mura e vestigia di antichi monumenti sacri sull' acropoli di Fiesole. Monumenti antichi Vol. 20, 2 Sp. 653—930 (35 Abb.).

G e n z a n o d i R o m a — Mancini (G.), Tratto di antica via e cippo sepolcrale. Not. degli scavi 1911 fasc. 6 S. 265—266.

L u s t i g n a n o (Etruria) — Pernier (L.), Tombe di età varie. Not. degli scavi 1911, fasc. 3 S. 126—128 (2 Abb.).

M o n d r a g o n e (Campania) — Macchioro (V.), Necropoli preromana. Not. degli scavi 1911 fasc. 8 S. 327—329.

O s t i a — Vaglieri (D.), Scoperte varie di antichità. Ricerche presso la porta. Scavo delle Terme e della Caserma dei Vigili. Tombe dei Claudii. Nuove scoperte presso la porta principale in via dei Vigili e nelle Terme. Scavi presso le porte, nelle Terme e nell' iposcenio del teatro. Not. degli scavi 1911 fasc. 3 S. 140—142; fasc. 4 S. 193—201 (9 Abb.); fasc. 5 S. 207—213 (4 Abb.); fasc. 6 S. 259—265 (5 Abb.); fasc. 7 S. 280—286 (2 Abb.); fasc. 8 S. 320—326 (5 Abb.).

Carcopino (J.), Les récentes fouilles d'Ostie. Journ. des Sav. 1911 Nr. 10 S. 449—468 (1 Plan).

Carcopino (J.), Ostiensia IV: Notes complémentaires. Mél. d'arch. Année 31 fasc. 3 S. 365—368.

Carcopino (J.), Transformations heureuses à Ostie. Acad. Inscr. Comptes-rendus 1911 S. 434—435.

P a l e s t r i n a — Marucchi (Orazio), Guida archeologica della città di Palestrina (l'antica Praeneste). Roma, Loescher, 1912. 198 S. 8° (8 Taf., 15 Abb.).

P i o v e n e (Venetia) — Alfonsi (A.), Scoperta di una stazione preistorica. Not. degli scavi 1911 fasc. 7 S. 273—279 (5 Abb.).

P o m p e i — M. Della Corte, Nuovi scavi sulla via Nola della casa detta del Conte di Torino. Scavi eseguiti durante il mese di Giugno. Scavi eseguiti durante il mese di agosto. Not. degli scavi 1911 fasc. 3 S. 154—156 (1 Abb.); fasc. 4 S. 201—203; fasc. 5 S. 214—222 (3 Abb.); fasc. 6 S. 267—272 (2 Abb.); fasc. 8 S. 331—335 (2 Abb.).

Monod (Jules), La cité antique de Pompéi. Paris, Delagrave, 1911. 126 S. 8° (40 Taf.).

P o n t e S i s t o — Dehn (G.), Die Bronzefunde bei Ponte Sisto. Röm. Mitt. Bd. 26, 1911 H. 3/4 S. 238—259 (2 Taf., 13 Abb.).

P r e n e s t e — Marucchi (O.), Il grande mosaico prenestino della inondazione del Nilo pubbl. per la prima volta in grande tavola fotografica con osservazioni sul tempio della Fortuna in Preneste e sopra il Lithostroton di Silla recentemente scoperto. Roma 1912. 46 S. 4° (mit Taf.) (6 l.).

P r i v e r n u m — Armstrong (H. H.), Privernum. II: The Roman city. III: Roman remains in the territory of the Roman Colony. Am. Jour. of. Arch. Vol. 15 Nr. 2 S. 170—194 (11 Abb.) u. Nr. 3 S. 386—402 (11 Abb.).

R o m — Aurigemma (S.), Il bosco sacro della Ninfa Furrina e il santuario degli Dei Siri sul Gianicolo. Ausonia Anno 4 Sp. 17—34 (6 Abb.).

Barker (E. R.), The topography of the catacombs of S. Calixtus in the light of recent excavations. Journ. of Roman studies 1, 1912 S. 107—127 (Taf. 15—18, 6 Abb.).

Baumstark (A.), Die Fresken in der sog. Passionskrypta im Coemeterium Praetextati. Röm. Quartalsschr. Jg. 25, 1911 H. 3 S. 112—121.

Becker (E.), Ein Katakombenbesuch i. J. 1767. Röm. Quartalschr. Jg. 25, H. 3 S. 105—111.

Bieber (M.), Die Medaillons am Konstantinsbogen. Röm. Mitt. Bd. 26, 1911 H. 3/4 S. 214—237 (1 Taf., 2 Abb.).

Boni (G.), Colonna Traiana. Nuova Antol. 1912 Gennaio S. 49—81 (8 Taf., 16 Abb.).

—, Foro Romano. Esplorazione del sepolcreto (7. Rapporto). Not. degli scavi 1911 fasc. 4 S. 157—190 (32 Abb.)

de Boüard (A.), Gli antichi marmi di Roma nel medio evo. Archivio della r. Soc. Rom. di storia patria vol. 34, 1911 fasc. 1/2 S. 239—245.

Chatelain (L.), Le plan en relief de la Rome impériale aux Thermes de Dioclétien. Rev. arch. 4e sér., t. 18, 1911, nov.-déc. S. 419—422.

Clementi (F.), Il Colosseo. Roma 1911. 250 S. 8° (6 Abb.) (2 l.).

Egger (Herm.), Römische Veduten. Handzeichnungen aus d. 15.—18. Jahrh. Bd. 1: 115 Taf. in Lichtdr. mit krit. Text- (50 S.) 35,5 × 48,5 cm. Wien, F. Wolfrum & Co., 1911 (160 M.).

Huebner (P. G.), Detailstudien zur Geschichte der Antiken Roms in der Renaissance. Röm. Mitt. Bd. 26, H. 3/4 S. 288—328 (1 Taf., 17 Abb.).

Hülsen (Ch.), Topographie der Stadt Rom. Geogr. Jahrb. Bd. 34, 1911 H. 1 S. 189—218.

—, Il Campidoglio e il Foro Romano nell' immaginazione degli artisti dal secolo XV al XIX. Conferenze tenuta all' Associazione artistica fra i cultori di architettura (Conferenze e prolusioni Nr. 5). Roma, Soc. ed. laziale, 1911. 8 S. 4°.

Jordan (H.), Topographie der Stadt Rom. Bd. 1 Abt. 3. Bearb. v. Ch. Huelsen. B. ph. W. Jg. 32, 1912 Nr. 14 (H. Degering).

Kanzler (R.), Scoperta del sepolcro di Trebio Giusto sulla via Latina. Nuov. Bull. di arch. crist. Anno 17, 1911 Nr. 3/4 S. 201—207 (5 Taf.).

Lanciani (R.), The archaeological park of Rome. The Athenaeum 1911 Nr. 4384.

Mariani (L.), Statua di Augusto di via Labicana. Roma 1912. 23 S. 8° (3 Taf.) (2 l.).

Mancini (G.); Pasqui (A.), Nuove scoperte nella città e nel suburbio. Not. degli scavi 1911 fasc. 3 S. 131—140 (1 Abb.); fasc. 4 S. 191—193; fasc. 5 S. 205—207; fasc. 6 S. 254—258; fasc. 8 S. 316—320.

Marucchi (O.), L'ipogéo sepolcrale di Trebio Giusto recentemente scoperto sulla via Latina e proposta di spiegazione gnostica delle sue pitture. Nuov. Bull. di arch. crist. Anno 17, 1911 Nr. 3/4 S. 219—235 (7 Taf.).

Noack (Friedr.), Das deutsche Rom. Rom, Frank & Co., 1912. 250 S. 4° (213 Abb.) (10 M.).

Platner (Samuel Ball), The topography and monuments of Ancient Rome. 2. ed. Boston, Allyn & Bacon, 1911. XIV, 538 S. 8° (1 Karte, 93 Abb.). (3 Doll.).

Reina (Vincenzo), Media pars Urbis. Rilievo planimetrico ed altimetrico eseguito dagli allievi della scuola d'applicazione per gli ingegneri in Roma colla guida del Prof. U. Barbieri e dell' ing. G. Cassinis. Milano, U. Hoepli, 1912. 15 Taf. zu 100 × 70 cm (25 l.).

de Ruggiero (Ettore), Il Foro Romano. Roma, L. Pasqualucci, 1912. 500 S. 8° (12 l.).

Tambroni (Filippo), Topografia di Roma antica. IIa Regione (Caelimontium) Bollett. dell' Assoc. archeolog. Romana. Anno 2 Nr. 3.

S. Gennaro di Palma (Campania) — Aurigemma (S.), Ruderi di un edifizio Romano. Not. degli scavi 1911 fasc. 3 S. 153—154.

S. Giovanni in Persiceto (Cispadana) — Ducati (P.), Tombe del periodo detto di Villanova. Not. degli scavi 1911 Nr. 3 S. 120—122.

S. Mauro — Orsi (P.), Di una anonima città siculo-greca a monte S. Mauro presso Caltagirone. Monumenti antichi Vol. 20, punt. 2 Sp. 729—850 (9 Taf., 93 Abb.).

Sarsina (Umbria) — Ducati (P.), A. Peso di bilancia in bronzo, rappresentante una testa di adulto con gli attributi di Mercurio. B. Musaico scoperto nel Foro Boario. Not. degli scavi 1911 fasc. 3 S. 123—125 (2 Abb.).

Serri (Sardinia) — Taramelli (A.), Ricerche nell' acropoli di Santa Vittoria e nel recinto sacro. Not. degli scavi 1911 fasc. 7 S. 291—312 (19 Abb.).

Sovana — Nogara (B.), Due statuette etrusche di plombo trovate recentemente a Sovana. Ausonia Anno 4, 1909 S. 31—39 (9 Abb.).

Terranova Pausania (Sardinia) — Taramelli (A.), Avanzi dell' antica Olbia. Not. degli scavi 1911 fasc. 5 S. 223—243 (13 Abb.).

Tivoli — Ghislanzoni (E.), Statua marmorea mutila. Not. degli scavi 1911 fasc. 7 S. 287—289 (2 Abb.).

Leoni (U.), Villa Adriana a Tivoli. (= Collezione Monumenti d'Italia Nr. 2). Roma, Frank e C., 1911. 8° (1 Bl.) (1 M.).

Trevignano Romano (Etruria) — Stefani (E.), Buccheri ed altri fittili di

corredi funebri appartenenti a tombe antichissime. Not. degli scavi 1911 fasc. 6 S. 246—251 (4 Abb.).

5. Nordafrika.

Gsell (St.), Atlas archéologique de l'Algérie. Alger 1911.

—, Le climat de l'Afrique du Nord dans l'antiquité. Rev. Afric. 1911 Nr. 4 S. 343—410.

Bulla Regia — Carton, Notes sur les fouilles exécutées en 1910—1911 à Bulla Regia. Acad. d. Inscr. Comptes rendus 1911, octobre, S. 595—603.

Carthage — Carton, Le port marchand et le mur de mer de la Carthage punique. Rev. arch. 4. sér., tome 18, 1911 sept.-oct. S. 239—255.

Cyrene — Hoppin (J. C.), Vases and vase fragments found at Cyrene. Bull. of the Arch. Inst. of America Vol. 2 Nr. 4 S. 164—165.

Malten (L.), Kyrene. W. f. klass. Ph. 29 Nr. 9 Sp. 233—237 (A. Laudien), Deutsche Literaturzeit. XXXIII 1912, 1327 ff. (E. Sittig), Rivista di filol. e d'istruzion. class. XL Fasc. 1 (L. Pareti). Bollet. di filol. class. XVIII 1912, 276—278 (C. Landi).

Norton (R.), The excavations at Cyrene: first campaign, 1910—1911. Bull. of the Arch. Institute of America Vol. 2, 1911 Nr. 4 S. 141—163 (34 Taf.).

Roujon (Henri), En Cyrénaïque. Rev. arch. 4e sér., t. 18 (1911), nov.-déc. S. 462—404.

Hippone — De Pachtère (F. G.), Les nouvelles fouilles d'Hippone. Mél. d'arch. Année 31 fasc. 3 S. 321—347 (pl. XIII—XXV, 9 Abb.).

Kef Messeline — Carton, La nécropole du Kef Messeline (Tunisie). Ac. d. Inscr. Comptes-rendus 1911, Sept., S. 524—529 (1 Abb.).

Mactar — Chatelain (L.), Sur une mission archéologique à Mactar (Tunisie). Ac. d. Inscr. Comptes-rendus 1911, juillet-août S. 505—513.

—, Le macellum de Mactaris. Mél. d'arch. Année 31 fasc. 3 S. 349—363 (Taf. XXVI—XXIX).

Mahdia — Merlin (A.), Les recherches sous-marines de Mahdia (Tunisie) en 1911. Ac. d. Inscr. Comptes-rendus 1911 Sept. S. 556—565.

—, Fouilles sous-marines à Mahdia (Tunisie). Journ. des Sav. 1911 Nr. 10 S. 468—470.

— et Poinssot (L.), Statuettes trouvées en mer près de Mahdia (Tunisie). Mém. de la soc. nat. des Antiquaires de France T. 70, 1911 S. 211—230 (4 Abb.).

Timgad — Ballu (A.), Les ruines de Timgad. Sept. années de découvertes. Paris, Neurdein, 1911. 8°.

Monceaux (P.), Timgad chrétien d'après les dernières fouilles. Journ. des Sav. N. S. Année 1912 Nr. 1/2 S. 20—34 u. 55—62.

—, Timgad chrétien. 78 S. 8°. Rapports annuels de l'École prat. d. hautes études. Sect. d. sc. relig. 1910/11.

6. Iberische Halbinsel.

Paris (P.), Promenades archéologiques en Espagne. B. ph. W. Jg. 31 1911 Nr. 52 (A. Schulten).

Ampurias — Cazurro (Manuel), Terra sigillata. Los vasos aretinos y sus imitaciones galo-romanas en Ampurias. Institut d'estudis Catalans. Anuari 3, 1909/10 S. 296—360 (30 Abb.).

Casellas (Ramon), Les troballes esculptoriques a les excavacions d'Empuries. Institut d'estudis Catalans. Anuari 3, 1909/10 S. 284—295 (24 Abb.).

Cerro de los Santos — Albertini, (E.), Sculptures du Cerro de los Santos. Bull. hispan. Vol. 14, 1.

Cordoba — Albertini, Un bas-relief en marbre blanc. Ac. d. Inscr. Comptes rendus 1911 oct. S. 652—656 (2 Abb.).

7. Frankreich und Belgien.

Joulin (L.), Communication sur les âges protohistoriques dans le sud-ouest de la France. Bull. de la Soc. nat. des Antiquair. de France 1911, 3 S. 215—219.

Willemsen (Heinr.), Die Römerstädte in Südfrankreich (= Gymnasial-Biblio-

thek 54). Gütersloh, Bertelsmann, 1911. 83 S. 8° (18 Abb.) (1,60 M.).

Arras — Michon (E.), Vase antique d'argent trouvé près d'Arras de la collection du Cardinal de Granvell (Musée impérial de Vienne). Mémoir. de la Soc. nat. des Antiquaires de France. T. 70, 1911, S. 135—210 (2 Abb.).

Cévennes — Cartier (A.), Mobilier funéraire de quelques dolmens de la région des Cévennes au Musée d'art et d'histoire de Genève. Rev. d. ét. anc. T. 13, 1911, Nr. 4 S. 430—436 (1 Taf.).

Fourvière — Fabia, Nouvelles découvertes à Fourvière. Acad. d. Inscr. Comptes-rendus 1911, juillet-août 1911 S. 431—433.

Joeuvres — Déchelette (J.), Petit cheval en bronze, trouvé à Joeuvres, commune de Saint-Maurice-sur-Loire. Bull. de la Diana T. 17, 1910, S. 51—53.

La Guerche — Déchelette (J.), Sur les moules de la Guerche. Rev. d. ét. anc. T. 13, 1911 Nr. 4.

Merxplas (Anvers) — Stroobant (L.), Découverte d'une villa romaine à Merxplas (Anvers). Académ. r. d'arch. de Belgique 1912, Nr. 1 S. 59—68 (2 Abb.).

Mont Auxois — Héron de Villefosse, Fouilles sur le Mont Auxois. Ac. d. Inscr. Comptes-rendus 1911, Sept. S. 534—542 (4 Abb.).

Toutain (J.), Résultats de la VI. campagne de fouilles sur le Mont Auxois. Ac. d. Inscript. Comptes-rendus 1911, Dez. S. 839—840.

Namur — Mahieu (A.), Ruines belgo-romaines mises à jour dans la province de Namur. Annales de la Soc. arch. de Namur. Tome 29, 1911, S. 137—152 (4 Taf., 1 Abb.).

Narbonne — Héron de Villefosse, Une intaille romaine découverte à Narbonne. Bull. de la Soc. nat. des Antiquair. de France 1911, 3 S. 194—195 (1 Abb.).

Ramesch — Malget (E. et R.), Les établissements gallo-romains du Ramesch ou Ramelsberg. Inst. Archéolog. du Luxembourg. Annales T. 46, 1911, S. 375—378.

Saint-Aignan — Collombier, Bague gallo-romaine trouvée à Saint-Aignan. Bull. trimestr de la Soc. des Antiqu. de Picardie 1911, 1 S. 17—20 (3 Abb.).

Sarthe — Ledru (Ambroise), Répertoire des monuments et objets anciens préhistoriques gallo-romains, mérovingiens et carolingiens existant ou trouvés dans les départements de la Sarthe et de la Mayenne (= Archives historiques du Maine. II.). Au Mans 1911. LXXIX, 431 S. 8°.

Souternon — Brassart (E.), Station gallo-romaine découverte à Souternon. Bull. de la Diana t. 17, 1910 S. 76—78.

Tongres — Paquay (J.), Aperçu historique sur la ville de Tongres. Epoque romaine. Bull. de la Soc. scientifiq. littér. du Limbourg Vol. 29, 1911, S. 5—80 (7 Taf.).

Villeneuve — Héron de Villefosse, Une trouvaille d'objets gaulois en or faite à Villeneuve-Saint Vistre (Marne). Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1911, 3, S. 203—208 (2 Abb.).

Weiler — L(oes) (Fr.), Sépultures romaines au chemin de Weiler à Arlon et à Gives (Flamierge). Institut archéolog. du Luxembourg, Annales T. 46, 1911 S. 386—388.

8. Britannien.

Bourn — Walker (F. G.), 1. Excavations in the tumuli at Bourn, Cambridgeshire 1909. 2. Excavations at Magdalene College, Cambridge 1910. 3. Excavations near Latham Road, Trumpington. Proceed. of the Cambridge Antiquar. Soc. 1911 Nr. 59 (= Vol. 15, 2) S. 166—196 (7 Taf., 7 Abb.).

Carrowkeel — Macalister (R. A. S.), Armstrong (E. C. R.) and Praeger (R. Ll.), Report on the exploration of bronze-age carns on Carrowkeel-Mountain, Co. Sligo. Proceed. of the R. Irish Acad. Vol. 29 sect. C Nr. 9 S. 311—347 (16 Taf.).

9. Deutschland, Holland, Schweiz.

Dragendorff (H.), Bericht über die Tätigkeit der Röm.-German. Kommission i. J. 1909. Ber. d. röm.-germ. Komm. 5, 1911 S. 3—4.

Dragendorff (H.), Zur Geschichte der frührömischen Okkupation Germaniens. 1. Varusschlacht. 2. Haltern, Oberaden und andere Ausgrabungen; Aliso. 3. Die Legionslager am Rhein. Ber. d. röm.-german. Komm. 5, 1911 S. 73—88.

Goeßler (P.), Aus unserer frühgermanischen Kunst in Württemberg. Korrbl. d. d. Ges. f. Anthrop. Jg. 42, 1911 Nr. 8/12 S. 63—65 (1 Abb.).

Hofmann (H.), Zur Frage der vorflavischen Okkupation des rechten Rheinufers. Mainz. Ztschr. Jg. 6, 1911 S. 31—34 (1 Taf., 3 Abb.).

Reinecke (P.), Grabfunde der dritten Hallstattstufe aus Süddeutschland. Altert. uns. heid. Vorzeit Bd. 5, Heft 12, 1912 S. 399—408 (Taf. 69, 4 Abb.).

Schumacher (K.), Beiträge zur Topographie und Geschichte der Rheinlande. II. Mainz. Ztschr. Jg. 6, 1911, S. 8—19 (5 Abb.).

—, Germanische Grabfunde der Spät-La Tène- und frühen Kaiserzeit. Altert. uns. heidn. Vorzeit Bd. 5 H. 12, 1912 S. 409—415 (Taf. 70, 4 Abb.).

Aliso — Knoke (F.), Gegenwärtiger Stand der Alisofrage. Mitt. d. Vereins f. Gesch. u. Landeskunde von Osnabrück Bd. 35, 1910, S. 77—126.

Schmidt (L.), Zur Alisofrage. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 4, 1911 Nr. 6.

Arnsberg — Koepp (F.), Die angeblichen „Römergräben" im Arnsberger Walde. Voss. Ztg. Sonntagsbeilage, 1912, Nr. 8.

Augst — Viollier (D.), Fouilles exécutées par les soins du Musée National. IV: Le cimetière barbare de Kaiser-Augst (Argovie). Anz. f. Schweiz. Alt. N. F. Bd. 13, 1911 H. 3 S. 146—162.

Birkenfeld — Baldes (H.), Die Vorgeschichte der Birkenfelder Landschaft. Mainz. Ztschr. Jg. 6, 1911, S. 35—52 (1 Taf., 3 Abb.).

Blaubeuren — Goeßler (P.), Die Altertümer des Oberamtes Blaubeuren. Eßlingen a. N., Neff, 1911. VI, 48 S. 8° (5 Taf., 1 Karte, 13 Abb.) (2 M.).

Burgweinting (bei Regensburg) — Steinmetz (Gg.), Lichthäuschen in Turmform. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 4, 1911 Nr. 6 S. 88—89 (1 Abb.).

Dortmund — Kubitschek (Wilh.), Zum Goldfund von Dortmund. Num. Ztschr. N. F. Bd. 3, 1910 S. 54—61.

Eifel — Kiepenheuer, Vom Eifeler Römerkanal und seinem Mörtel. Umschau 1911 Nr. 31 S. 645—647.

Kempten — Reinecke (P.), Sigillataschüssel des Cibisus v. J. 171 oder später. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 1 (2 Abb.).

—, Cambodunum. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 2 S. 17—23 (1 Abb.).

Köngen — Goeßler (P.), Reste einer Jupiter-Giganten-Säule und Altar mit Inschrift. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 1.

Heddernheim — Bieber (E.), Die röm. Stadtthermen im Westen von Nida. Mitt. üb. röm. Funde in Heddernheim 5, 1911 S. 91—109 (1 Taf., 1 Abb.).

Gündel (Fr.), Röm. Siedelungen an der platea praetoria von Nida. Mitt. üb. röm. Funde in Heddernheim 5, 1911 S. 67—90 (1 Taf., 2 Abb.).

Wolff (G.), Das Gräberfeld an der römischen Feldbergstraße vor dem Nordtore von Nida. Mitt. üb. röm. Funde in Heddernheim 5, 1911 S. 1—66 (6 Taf., 10 Abb.).

—, Bericht über die Tätigkeit der Ausgrabungskommission in den Jahren 1907—1910/11. Mitt. üb. röm. Funde in Heddernheim 5, 1911, S. 111—115.

Hermeskeil — Krüger (E.), Römischer Begräbnisplatz. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 4, 1911 Nr. 6 S. 82—87 (5 Abb.).

Irgenhausen — Schultheß (Otto), Das römische Kastell Irgenhausen bei Zürich. Umschau 1911 Nr. 32 S. 655—657 (4 Abb.).

Königshofen b. Straßburg i. E. — Keune (J. B.), Mithreum. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 2.

Kreuznach — Kohl (O.), Ausgrabungen im römischen Kastell bei Kreuznach 1904, 1906 und 1908. Bonn. Jahrb. 120 S. 288—315 (Taf. XXI—XXIV, 11 Abb.).

Ladenburg — Gropengießer (Herm.), Die Ausgrabungen an der Galluskirche in Ladenburg [Röm. Basilika]. Geschichtsblätter, Mannheimer. Jg. 13, 1912 Nr. 3.

Mainz — Behrens (G.) und Brenner (E.), Ausgrabungen im Legionskastell zu Mainz

während d. J. 1910. Mainz. Ztschr. Jg. 6, 1911, S. 53—120 (3 Taf., 28 Abb.).

Metz — Héron de Villefosse, Découverte d'utensiles en bronze de l'époque romaine faite sous les murs de Metz. Bull. de la Soc. nat. des Antiquair. de France 1911, 3, S. 224—225.

Mülfort bei M.-Gladbach — Schurz, Juppitersäule. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 2 (2 Abb.).

Nida s. Heddernheim.

Niederbieber — Ritterling (Emil), Das Kastell Niederbieber und Lehner (Hans), Ausgewählte Einzelfunde aus Niederbieber. Bonn. Jahrb. 120 S. 259 —278 (Taf. XV, 3 Abb.) u. S. 279—285 (Taf. XVII—XX, 4 Abb.).

Oehringen — Wolf (Ad.), Eine römische Wasserleitung. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5 Nr. 1 (5 Abb.).

Regensburg — Steinmetz (Gg.), Römische Amulette aus Regensburg. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 2 (1 Abb.).

Rheinzabern bei Speyer — Hildenbrand (Fr. J.), Römischer Grabstein. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 2 (1 Abb.).

Rottweil — Knorr (Rob.), Südgallische Terra sigillata-Gefäße von Rottweil. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1912. VI, 50 S. 8° (30 Taf.) (4 M.).

Saalburg — Oehler (R.), Neues vom Limes und der Saalburg. Die Saalburg Nr. 27, 1912.

Jacobi (Heinr.), Führer durch das Römerkastell Saalburg bei Homburg vor der Höhe. 6. Aufl. Homburg v. d. H., Schudt, 1912. 62 S. 8° (16 Abb.).

10. Österreich-Ungarn, Donauländer, Balkanhalbinsel.

Patsch (C.), *Bosnien und Herzegowina in römischer Zeit. W. f. kl. Ph. Jg. 29, 1912, Nr. 15 (P. Goeßler).*

Schmitt (Th.), Neue Strömungen in der archäologischen Wissenschaft auf der Balkanhalbinsel. Žurnal Ministerstva Narodnago Prosvieščenia 34, 1911 S. 1ff.

Carnuntum — Deimel (Th.), Christliche Römerfunde in Carnuntum. Kirchengeschichtl.-archäol. Studie. Studien u. Mitteil. a. d. kirchengeschichtl. Seminar der theol. Fakultät Wien H. 8 (1911). *Rez.: Ztschr. f. d. ö. Gymn. Jg. 63, 1912, H. 1 (A. Gaheis).*

Constantinopel — Bréhier (L.), Exploration archéologique de Constantinople. Journ. des Sav. 1912 Nr. 2 S. 78—79.

Ebersolt (Jean), Rapport sommaire sur une mission à Constantinople (1910). Nouv. Archives des miss. scient. et litt. N. S. Fasc. 3, 1911 S. 1—17 (14 Taf.).

—, Le Grand Palais de Constantinople et le livre des Cérémonies. Paris, E. Leroux, 1910.

—, Sainte Sophie de Constantinople. Étude topographique d'après les Cérémonies. Paris, E. Leroux, 1910.

Csákó (Kom. Torda) — Téglás (St.), Römischer Vicus bei Csákó (Kom. Torda). Arch. Ertesitö. Jg. 31, 1911, H. 4 S. 369 —370.

Cucuteni — Schmidt (Hub.), Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen 1909/10 in Cucuteni bei Jassy (Rumänien). Zeit. f. Eth. Jg. 43, 1911, H. 3/4 S. 582—601 (14 Abb.).

Füged — Téglás (St.), Der römische Vicus zu Füged (Kom. Torda-Aranyos). Arch. Ertesitö. Jg. 31, 1911, H. 5 S. 435—437.

Karlstein bei Reichenhall — Frhr. v. Koblitz (Hans), Funde keltischer Münzen in Karlstein bei Reichenhall und im Kronlande Salzburg. Num. Ztschr. N. F. Bd. 3, 1910 S. 33—36 (1 Taf.).

Kleinschenk — v. Kimakowicz (M.), Römische Funde bei Kleinschenk. Korrbl. d. Vereins f. Siebenbürg. Landeskunde Jg. 35 H. 3.

Mesembria — Kazarow (G.), Grabfund bei Mesembria. Athen. Mitt. Bd. 36 H. 3/4 S. 308—316 (5 Abb.).

Pécs — Szönyi (O.), Römische Funde in Pécs (Fünfkirchen). Arch. Értesitö. Jg. 31, 1911, H. 4 S. 371—373.

Pola vor und in der Römerzeit. Adria Jg. 3, 1911 H. 12 u. Jg. 4, 1912 H. 1.

Polesana — Gnirs (A.), Grabungen und Untersuchungen in der Polesana. Jahresh. d. o. a. Inst. Bd. 14 Beibl. Sp. 1—44 (Abb. 1—46).

Salonik — Diehl (Ch.) et Le Tourneau

(M.), Les mosaïques de Saint Démétrius de Salonique. Fond. Piot. Monuments T. 18, 1911, fasc. 2 S. 225—247 (6 Taf., 2 Abb.).

St. Georgen — Fischer (G.), Über einen größeren in der Umgebung von Sächsisch St. Georgen gemachten Fund römischer Familiendenare (aus: Festgabe zur Feier der Einweihung des neuen evang. Gymnasial-, Bürger- und Elementarschulgebäudes A. B. zu Bistritz [Siebenbürgen] am 7. Okt. 1911). Bistritz 1911.

Sopron — Balla (L.), Römische Funde bei Sopron (Ödenburg). Arch. Ertesitö. Jg. 31, 1911, H. 4 S. 365—369.

Spalato — Hébrard (Ernest), Le palais de Dioclétien à Spalato avec une notice de H. J. Zeiller. Paris, Massin, 1911. 65 S. mit Abb.

— et Zeiller (J.), A travers le palais de Dioclétien à Spalato. Mél. d'arch. Année 31 fasc. 3 S. 247—275 (1 Taf.).

Szalaczka — Darnay (K.), Neuere Funde im Gebiete der keltischen Prägestätte zu Szalaczka. Arch. Ertesitö Jg. 31, 1911, H. 4 S. 311—328 (4 Taf., 2 Abb.)

Thrace — Seure (G.), Archéologie Thrace. Documents inédits ou peu connus. 1. série. Rev. arch. 4. sér., t. 18 1911 sept.-oct. S. 301—316 u. nov.-déc. S. 423—449.

Wien — v. Kenner, Die römischen Münzfunde in Wien. Monatsbl. d. Altertums-Vereins Wien. Jg. 28, 1911, Nr. 1.

Zalatna — Ferenczy (A.), Neuere römische Funde bei Zalatna (Kom. Hunyad). Arch. Ertesitö. Jg. 31, 1911, S. 374—375.

Zircz — Jankó (L.), Urnengräber der späten Bronzezeit bei Zircz (Kom. Veszprém). Arch. Ertesitö. Jg. 31, 1911, H. 5 S. 437—442.

11. Rußland.

Barisow (W.), Die Karte Sarmatiens im II. Jahrh. n. Chr. Lief. II. Materialien nach dem Geographen Ptolemäus. Kovna 1911.

Makarenko (N.), Archäologische Forschungen in den Jahren 1907—1909 (5 Taf. 113 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 42, 1911 S. 1—130.

Pharmakovskij (B.), Denkmäler der antiken Kultur, gef. in Rußland. IV (9 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 42, 1912, 134 ff.

Ai Todor — Rostowzew (M.), Das Heiligtum der thrakischen Götter und die Inschriften der Benefiziarier in Ai Todor (8 Taf., 4 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 40, 1911, 1 ff.

Chersones — Ivanov (E.), Der taurische Chersones. Historisch - archäologische Skizzen. Sympheropal 1912.

—, Der taurische Chersones. Izvest. Tavričesk. učenoj archivnoj Kommiss. 46, 1912 S. 1—375.

Kosciuszko-Waluzynicz (C.) (†) und Skubetow (M.), Auszug aus dem Ausgrabungsberichte in Chersones im Jahre 1907 (2 Taf., 36 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 42, 1911 S. 1 ff.

Über die Resultate der Ausgrabungen der letzteren Zeit in Chersones. Izvest. Tavričesk. učenoj archivnoj Kommiss. 45 S. 56 ff.

— (D.), Altchristliche Begräbnisse mit dekorativen Wandmalereien, gef. in Chersones. Izvest. Tavričesk. učenoj archivnoj Kommiss. 45, 50 ff.

Löper (R.), Aus den Ausgrabungen in Chersones in den Jahren 1906—1909. Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 42, 1911 92 ff. (7 Abb.).

Pečenkin (N.), Archäologische Forschungen im Gebiete des Straboschen »alten Chersones« (1 Taf., 26 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 42, 1911 108 ff.

Šestakov (S.), Über die Anfänge des Christentums in Cherson, in Serta Borysthenica. Kiew, 1911 183 ff.

Skubetow (M.), Ein römisches Familienbegräbnis des II.—IV. Jahrh. n. Chr., gef. in Chersones im Jahre 1907 (3 Taf.). Izvest. Tavričesk. učenoj archivnoj Kommiss. 45 S. 38 ff.

Eupatoria — Stiftar (W.), Archäologische Funde in Eupatoria. Russ. Herm. IX 1911, 429 ff. 461 f.

Kertsch — Škorpil (W.), Bericht über die Ausgrabungen in Kertsch im Jahre 1908 (34 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 40, 1911 62 ff.

—, Aus dem Archiv des Antikenmuseums zu Kertsch. VI: Fünf bemalte

Gräber auf dem Nordabhange des Mithradatesberges. Izvest. Tavričesk. učenoj archivnoj Kommiss. 47, 1912 S. 66 ff.

Kiew — Bobrinskoj (A.), Bericht über die Erforschung der Tumuli im Kreise Kiew, Bezirke Čerkasskoj und Čigirinskoj (54 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 40, 1911 43 ff.

Rudnewa (S.), Eine schwarzfigurige Kotyle aus einem Tumulus des Kreises Kiew (4 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 40, 1911 130 ff.

Olbia — Moiseew (L.), Τύπος aus Olbia (17 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 40, 1911, 121 ff.

B. MUSEEN — SAMMLUNGEN — AUSSTELLUNGEN.

Dragendorff (H.) und Krüger (E.), Museographie für d. J. 1908/9. Ber. d. röm.-germ. Komm. 5, 1911 S. 5—72.

Athen — Nicole (G.), Catalogue des vases peints du Musée national d'Athènes. Supplément. Avec une préface de M. Collignon. Paris, Champion, 1911. Text 8° (10 Abb.), Atlas 2° (21 Taf.) (20 fr.). Bibliothèque des Ecoles franç. d'Athènes et de Rome, fasc. 85, Suppl.

Dickins (G.), Catalogue of the Acropolis Museum. Vol. 1: Archaic sculpture. Cambridge, University Press, 1912 (10 sh. 6 d.).

Berlin — Kurze Beschreibung der antiken Skulpturen im Alten Museum. Hrsg. v. d. Generalverwaltung der Kgl. Museen zu Berlin. Berlin, G. Reimer, 1911. 126 S. (1 Grundriß) (0,50 M.).

Burchardt (M.), Datierte Denkmäler der Berliner Sammlung a. d. Achämenidenzeit. Ztschr. f. äg. Sprache Bd. 49, 1911, S. 69—80 (3 Taf., 4 Abb.).

—, Neuerworb. Bronzewaffen (ägypt.). Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen, 1912, Febr.

Bonn — Berichte über die Tätigkeit der Provinzialmuseen in der Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910. 1. Bonn (Lehner). 2. Trier (Krüger). Bonn. Jahrb. 120. Beilage S. 74—100 (1 Taf.).

Budapest — Führer in der Altertumsabteilung des ungarischen Nationalmuseums zu Budapest (bearbeitet von A. Hekler, L. v. Márton, Ed. Mahler, G. Nagy u. G. Supka). Budapest, Fr. Kilian, 1911. 194 S. 8° (79 Abb.) (2 Kronen).

Cairo — Catalogue général des antiquités égyptiennes du musée du Caire. Vol. 55: G. Bénédite, Objets de toilette. 1. Partie. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1912. 80 S. (27 Taf.) (22,80 M.). Vol. 56: Edgar (C. C.), Greek Vases. Le Caire, Inst. franç. d'archéologie orientale, 1911. XII 93 S. 4° (28 Taf.) (48 M.).

Györ (Raab) — Börzsönyi (A.), Prähistorische Denkmäler des Museums zu Györ (Raab). Arch. Ertesitö, Jg. 31, 1911, S. 353—360 (13 Abb.).

Hamburg — Pagenstecher (R.), Die Sammlung Reimers in Hamburg. Museumskunde Bd. 8 H. 1 (15 Abb.).

Kopenhagen — Jacobsen (Carl), Ny Carlsberg Glyptothek. Helbig Museet. Fortegnelse over gjenstandene. København 1911. XVI, 133 S. 8° (mit Abb.).

Leiden — Boeser (P. A. A.), Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer zu Leiden. Bd. 4: Die Denkmäler des neuen Reiches. Abt. 1: Gräber. Haag, M. Nijhoff, 1911. Text 10 S. Mappe: 38 Taf., 10 Abb. (30 fl.).

Leipzig — Bloch (Th.), Graeco-buddhistische Altertümer im Museum für Völkerkunde, Leipzig. Einleitung von A. H. Francke. Jahrb. d. städt. Museums f. Völkerkunde zu Leipzig Bd. 4, 1910 S. 43—47 (2 Taf.).

Lykosura — Kuruniotis (K.), Κατάλογος τοῦ Μουσείου Λυκοσούρας. Athen (4 Dr.).

Mainz — Katalog des römisch-germanischen Centralmuseums. Nr. 3: K. Schumacher, Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Gallier-Darstellungen. Mainz, L. Wilckens, 1911. 72 S. 8° (1 Taf., 32 Abb.) (1,20 M.).

Schumacher (K.) und Lindenschmit (L.), Jahresbericht des Röm.-Germ. Centralmuseums zu Mainz für 1910/11. Mainz. Ztschr. Jg. 6, 1911, S. 155—159.

Neeb (E.), Bericht über die Vermehrung der Sammlungen des Altertumsmuseums der Stadt Mainz vom April 1909

bis April 1911. Mainz. Ztschr. Jg. 6, 1911, S. 142—154 (4 Taf., 13 Abb.).

Metz — Keune (J. B.), Altertumsfunde in Lothringen. Erwerbungen des Museums der Stadt Metz von 1905—1910. Jahrb. d. Ges. f. lothring. Gesch., Jg. 22, 1910 S. 487—537 (12 Taf.).

Seymour de Ricci, Catalogue of a collection of gallo-roman antiquities belonging to J. Pierpont Morgan. Paris, C. Berger, 1911. 48 S. 8° (20 Taf.).

Moskau — Zacharow (A.), Das Kunstmuseum Alexanders III. bei der Moskauer Universität.

München — Berichte der staatlichen Sammlungen und der kunstwissenschaftl. Gesellschaft in München. K. Antiquarium 1910 von Joh. Sieveking. (9 Abb.). — K. Vasensammlung 1910 von Joh. Sieveking. (4 Abb.). — K. Museum f. Abgüsse klassischer Bildwerke 1910 von P. Wolters. — K. Glyptothek und Skulpturensammlung des Staates 1910, II von P. Wolters. (1 Abb.). — Münzkabinett. Erwerbungsbericht von 1911 von G. Habich. Antike Münzen. Antike Gemmen. (2 Taf.). Münchn. Jahrb. f. b. K. 1911, 2. S. 287—297.

Erwerbungen der Antikensammlungen Münchens. Archäol. Anz. 1912 H. 2.

Bericht über die Verwaltung des Bayerischen Nationalmuseums i. J. 1910 (darin römische Stücke einheimischen Fundorts). Münchn. Jahrb. Bd. 6, 1911, H. 1 S. 126 —142.

Furtwängler (A.), Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I. zu München. 2. Aufl. bes. v. P. Wolters. B. ph. W. Jg. 31, 1911, Nr. 48 (J. Sieveking).

K. Glyptothek und Skulpturensammlung des Staates 1910, 1. F. W. v. Bissing, Erwerbungen ägyptischer Skulpturen. Münchn. Jahrb. Bd. 6, 1911, H. 1 S. 162 —170.

New York — Museum, The Metropolitan, of Art. A handbook of the Egyptian rooms. New York 1911. 176 S. 8° (70 Abb.).

Rom — Catalogo della mostra archeologica nelle terme di Diocleziano. Bergamo Istituto Italiano, 1911. 194 S. 8° (1 Taf.) (2 l.).

Chatelain (L.), L'archéologie à l'exposition universelle de Rome. Gaz. des beaux-arts. Année 54, 1912 Livr. 655 S. 74—79 (2 Abb.).

Geréb (J.), Die archäologische Ausstellung in Rom. Egyetemes Philologiai Közlöny Jg. 35, 1911, H. 9 S. 775—778.

Strong (S. Arthur), The exhibition illustrative of the provinces of the roman empire at the baths of Diocletian, Rome. Journal of Roman studies 1, 1 S. 1—49 (Taf. 1—12, 10 Abb.).

W(aal) (A.), Die archäologische Ausstellung in den Thermen des Diokletian. Röm. Quartalschr. Jg. 25, 1911 H. 3 S. 122—123.

S. Petersburg — Waldhauer (O.), Kais. Ermitage. Kurze Beschreibung der Abteilung für antike Skulptur. S. Petersburg 1912.

Stockholm — Brising (Harald), Antik konst i Nationalmuseum. L'art antique au Musée nat. de Stockholm. Stockholm, Cederquist, 1911, 137 S. 4° (60 Taf.).

Trier s. Bonn.

Tunis — Merlin (A.), Supplément tunisien au répertoire de la statuaire. Rev. arch. 4 sér., tome 18, 1911, nov.-déc. S. 397—400 (24 Abb.).

Turin — Barocelli (P.), Il viaggio del Dottor Vitaliano Donati in Oriente (1759 —1762) in relazione colle prime origini del Museo egiziano di Torino. Atti della r. Acc. Torino. Vol. 46 disp. 6/7 S. 411—425 (1 Taf.).

III. SACHLICHE ÜBERSICHT.

A. ALLGEMEINES.

Achelis (H.), Altchristliche Kunst. Die römischen Katakomben. Ztschr. f. neutestam. Wiss. Jg. 12, 1912 S. 296—320.

Animatus, Die Entthronung der antiken Kunst. Ein Schnitt in den kunsthistorischen Zopf. Berlin, Oesterheld & Co., 1911. 97 S. 8° (2 M.).

Bissing (Fr. W. von), Die Kunst der alten Ägypter. Eine Einführung in ihre Geschichte. 2. Ausg. Leipzig, Hinrichs, 1911. 53 S. 8° (32 Taf.).

Borchardt (P.), Papierabformungen von Monumenten. Z. f. Eth. Jg. 43, 1911, H. 3/4, S. 541—545 (6 Abb.).

Dalton (O. M.), Byzantine art and archaeology. Oxford, Clarendon Pr., 1911. XIX, 727 S. 8° (547 Abb.) (48 fr.).

Denkmäler, Antike. Hrsg. vom Kais. Deutschen Archäologischen Institut. Bd. 3 Heft 1 1909—1911. Berlin, G. Reimer, 1912. 12 Taf., 12 Abb. (40 M.).

Deonna (W.), L'archéologie, sa valeur, ses méthodes. Tome 1: Les méthodes archéologiques. Paris, H. Laurens, 1912. 479 S. 8° (32 Abb.). *Rec.: Rev. cr. 1911 Nr. 49 (A. de Ridder).*

Σ. Ν. Δραγούμης, 'Αρχαιολογικὰ φροντίσματα. 'Εφ. ἀρχ. 1911, 1/2 Sp. 121—123.

Duhn (Friedr. von), Ein Rückblick auf die Gräberforschung. Akadem. Rede. Heidelberg, Univers.-Buchdruckerei, 1911. 58 S. 4°.

d'Espouy (H.), Monuments antiques (texte et commentaires par G. Seure), fascicules 11, 12 (Schluß). Paris, Massin, 1911. 4°.

Friedländer (Paul), Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius. Kunstbeschreibungen justinianischer Zeit erklärt (Sammlung wissensch. Kommentare zu griech. u. röm. Schriftstellern). Leipzig, B. G. Teubner, 1912. VI, 310 S. (2 Taf., 11 Abb. (10 M.).

Hoernes (Moritz), Kultur der Urzeit. 1. Steinzeit. 147 S. (41 Bildergruppen). 2. Bronzezeit. 128 S. (37 Bildergruppen). 3. Eisenzeit. 120 S. (35 Bildergruppen) (= Sammlung Göschen 564—566). Leipzig, Göschen, 1912 (à 0,80 M.).

Koepp (Fr.), Archäologie. Bd. 1—3. D. L. Jg. 33, 1912, Nr. 16 (Fr. Baumgarten); W. f. kl. Ph. Jg. 29, 1912, Nr. 6 (E. Wilisch); Rev. crit. Année 45, 1911, Nr. 50 (A. de Ridder).

Lechat (H.), Notes archéologiques. IV. Rev. d. études anciennes. T. 13, 1911 Nr. 4 S. 381—415.

Mironow (A.), Geschichte der christlichen Kunst. Kazan 1911.

Nash (W. L.), Notes on some Egyptian antiquities. Proceed. of the Soc. of bibl. arch. Vol. 34 Nr. 1 S. 35—38 (2 Taf.).

Reber (F. v.), Die Stellung der Hettiter in der Kunstgeschichte. Orient. Literaturztg. Jg. 14 (1911) Nr. 12 Sp. 546—550 (1 Abb.) (E. Brandenburg).

Singalevič (S.), Die älteste Kultur am Ägäischen Meere. Russ. Herm. IX 1911 S. 476 ff.

—, Die Frage über das Verhältnis der ägäischen Kultur zum Osten. Russ. Herm. IX 1911 S. 186 ff. 211 ff. 245 ff.

Waldhauer (O.), Die Antike und die Kunsterziehung. St. Petersburg 1911. 24 Abb.

Wiedemann (A.), Notes on some Egyptian Monuments II. Proceed. of the Soc. of bibl. arch. Vol. 33, 1911, p. 6 S. 197—203 (3 Taf.).

B. ARCHITEKTUR.

1. Allgemeines.

Benoit (Fr.), L'architecture (Antiquité). Paris, Laurens, 1911. 8° (148 grav., 13 cartes et 997 dessins).

Borrmann (R.), Monumentale Wasserkunstanlagen im Städtebau des Altertums und der neueren Zeit (= Städtebauliche Vorträge Bd. 3, H. 5). Berlin, Ernst, 1910. 28 S. 8° (26 Abb.).

Hartmann (Karl O.), Die Baukunst in ihrer Entwicklung von der Urzeit bis zur Gegenwart. Bd. 1: Die Baukunst des Altertums und des Islam. Leipzig, Scholtze, 1910. 8°.

Mersier, Histoire élémentaire de l'architecture militaire. Partie 1: Antiquité, Egypte, Assyrie, Grèce, Rome. Paris. E. Leroux, 1912. 8° (61 Abb.) (4 fr.),

Schneider-Graziosi (G.), I termini dell' architettura cimiteriale storica e le indicazioni di relazione topographica monumentale negli itinerari dei pellegrini. Nuov. Bull. di arch. crist. Anno 17, 1911 Nr. 3/4 S. 153—182.

Wolff (Odilo), Tempelmasse. Das Gesetz der Proportion in den antiken und altchristl. Sakralbauten. Ein Beitrag zur Kunstwissenschaft und Ästhetik. Wien, Schroll, 1912. VII, 127 S. 82 Bl. Taf. 8° (13 M.).

2. Orient und Ägypten.

Duchesne (L.), Le sanctuaire d'Aboukir. Bull. de la Soc. arch. d'Alexandrie N. S. Vol. 3, fasc. 1.

Roeder (G.), Das ägyptische Mastaba-Grab. Ztschr. d. d. Morgenländ. Ges. Bd. 65, 1911 H. 4 S. 771—780.

—, Les temples immergés de la Nubie. Debod bis Bab Kalabsche. T. 1 (Text, XXVIII, 232 S.), 2 (139 Taf.). Le Caire, Institut franç. d'archéol. orient., 1911. 4° (83,20 M.).

Ausgrabungen in Sendschirli. Ausgeführt und herausgegeben im Auftrage des Orientkomitees in Berlin. IV. Berlin, G. Reimer, 1911. S. 237—380. 4° (19 Taf., Abb. 146—277). Mitteil. a. d. Oriental. Sammlungen H. 14.

3. Prähistorische und Kretisch-Mykenische.

Oelmann (F.), Ein achäisches Herrenhaus auf Kreta. Jahrb. d. k. d. a. Inst. Bd. 27 H. 1 S. 38—51 (5 Abb.).

4. Griechisch-Römische und ihre Ausläufer.

Ashby (Th.), La villa dei Quintilii. Ausonia. Anno 4, 1909, S. 48—88 (4 Taf., 20 Abb.).

Aurigemma (S.), Il bosco sacro della Ninfa Furrina e il santuario degli Dei Siri sul Gianicolo. Ausonia. Anno 4, Sp. 17—34 (6 Abb.).

—, S. Gennaro di Palma (Campania). Ruderi di un edifizio romano. Not. degli scavi 1911, fasc. 3 S. 153—154.

Bellissima (G. B.), Il ponte romano di Albium Ingaunum. Memoria archeologica. Siena 1912. 14 S. (8 Abb.) (1,50 l.).

Clementi (F.), Il Colosseo. Roma 1911. 250 S. 8° (16 Abb.) (2 l).

Conze (A.) und Schazmann (P.), Mamurt-Kaleh. Ein Tempel der Göttermutter unweit Pergamon. 44 S. (14 Taf., 32 Abb.). Jahrb. d. K. Arch. Inst. Ergänzungsh. 9 (1911).

Dieulafoy (M.), Le Mausolée d'Halicarnasse et le trophée d'Auguste. Paris, Klincksieck, 1912. 8° (2 fr. 30).

Ebersolt (J.), Le Grand Palais de Constantinople et le livre des Cérémonies. Paris, E. Leroux, 1910.

—, Sainte Sophie de Constantinople. Étude topographique d'après les Cérémonies. Paris, E. Leroux, 1910.

Egger (Herm.), Römische Veduten. Handzeichnungen a. d. 15.—18. Jahrh. Bd. 1: 115 Taf. in Lichtdr. mit kritischem Text (50 S.) 35,5 × 48,5 cm. Wien, F. Wolfrum & Co., 1911 (160 M.).

Elderkin (G. W.), Tholos and Abaton at Epidaurus. Am. Jour. of Arch. Vol. 15 Nr. 2 S. 161—167

Gropengießer (Herm.), Die Ausgrabungen an der Galluskirche in Ladenburg [Röm. Basilika]. Geschichtsblätter, Mannheimer. Jg. 13, 1912 Nr. 3.

Hébrard (Ernest), Le palais de Dioclétien à Spalato, avec une notice de M. J. Zeiller. Paris, Massin, 1911. 65 S. mit Abb.

— et Zeiller (J.), A travers le palais de Dioclétien à Spalato. Mél. d'arch. Année 31 fasc. 3 S. 247—275 (1 Taf.).

Kanzler (R.), Scoperta del sepolcro di Trebio Giusto sulla via Latina. Nuov. Bull. di arch. crist. Anno 17, 1911 Nr. 3/4 S. 201—207 (5 Taf.).

Leoni (U.), Villa Adriana a Tivoli (= Collezione Monumenti d'Italia. Nr. 2). Roma, Frank e C., 1911. 8° (1 M.).

Marucchi (O.), L'ipogèo sepolcrale di Trebio Giusto recentemente scoperto sulla via Latina e proposta di spiegazione gnostica delle sue pitture. Nuov. Bull. di arch. crist. Anno 17 Nr. 3/4 S. 209—235 (7 Taf.).

Pomtow (H.), Die große Tholos zu Delphi und die Bestimmung der delphischen Rundbauten. Leipzig, Weicher, 1912.

Puchstein (O.), Boghasköi. Die Bauwerke. Unter Mitwirkung von H. Kohl und D. Krencker. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. IV, 180 S. (50 Taf., 110 Abb.) (60 M., für Mitglied d. d. O. G. 48 M.). Wiss. Veröffentlich. d. d. Orient-Gesellschaft 19.

Architektonische Römische Tonreliefs der Kaiserzeit. Bearb. von Herm. v. Rohden unter Mitwirkung von Herm. Winnefeld. Text. X, 56*, 318 S. (517 Abb.). Atlas (143 Taf.) (= Die antiken Terrakotten.

Bd. 4). Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 1911. 2 Bde. 2°.
Semenov (Anatol), Die homerische ΘΟΛΟΣ. Neue Jahrb. f. d. kl. Alt. Jg. 15, 1912 H. 3 S. 226—230.
Stefani (E.), Bracciano (Etruria). Marmi architettonici di antico edificio e frammenti di sculture. Not. degli scavi 1911 fasc. 3 S. 129—131 (1 Abb.).
Stryk (F. v.), Studien über die etruskischen Kammergräber. München, Diss., 1910. 136 S. 8°.

C. PLASTIK.

1. Allgemeines.

Holländer (Eug.), Plastik und Medizin. Stuttgart, F. Enke, 1912. VIII, 576 S. 4° (1 Taf., 433 Abb.) (28 M.).

2. Orient und Ägypten.

Bissing (F. W. v.), Beiträge zur Geschichte der assyrischen Skulptur. Abh. d. k. b. Ak. Philos.-philol. u. histor. Kl. Bd. 26, 1912, Abh. 2, S. 1—17 (6 Taf.).
Borchardt (Ludw.), Der Porträtkopf der Königin Teje im Besitz von Dr. James Simon in Berlin (= Veröffentlich., Wissenschaftl., der deutschen Orient-Gesellschaft. 18.: Ausgrabungen d. d. Orient-Gesellschaft in Tell el-Amarna 1). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 30 S. 2° (5 Taf., 42 Abb.) (16 M., für Mitglieder 12 M.).
Pettazzoni (R.), Il tipo di Hathor. Storia di un tipo figurato. Ausonia. Anno 4 S. 181—218 (51 Abb.).
Toscanne (Paul), Notes sur quelques figurations d'animaux en Chaldée-Susiane. Rev. d'assyr. Vol. 9 Nr. 1 S. 13—19 (10 Abb.).

3. Prähistorische und Kretisch-Mykenische.

Bicknell (C.), The prehistoric rock engravings in the Italian Maritime Alps. 2. ed. Bordighera, Gibelli, 1911. 76 S. 4°.

4. Griechische und Römische.

Albertini, Un basrelief en marbre blanc trouvé à Cordoue. Ac. d. Inscr. Comptes-rendus 1911 Oct. S. 652—656 (2 Abb.).
—, Sculptures du Cerro de los Santos. Bull. hispan. Vol. 14, 1.
Avezou (Ch.) et Picard (Ch.), Basrelief mithriaque découvert à Patras. Rev. de l'histoire des relig. T. 64, 1911 Nr. 2 S. 179—184 (1 Abb.).
Bieber (M.), Die Medaillons am Konstantinsbogen. Röm. Mit. Bd. 26 H. 3/4 S. 214—237 (1 Taf., 2 Abb.).
Blum (G.), Contribution à l'imagerie d'Alexandre. Rev. arch. 4. sér. t. 18, 1911 sept.-oct. S. 290—296 (1 Abb.).
Boni (G.), Colonna Traiana. Nuova Antol. 1912, gennaio S. 49—81 (8 Taf., 16 Abb.).
Boüard (A. de), Gli antichi marmi di Roma nel medio evo. Archivio della r. Soc. Rom. di storia patria Vol. 34, 1911 fasc. 1/2 S. 239—245.
Bréhier (Louis), Études sur l'histoire de la sculpture Byzantine. Nouv. Archives des miss. scient. N. S. Fasc. 3 (1911) S. 19—105 (23 Taf.).
Casellas (Ramón), Les troballes esculptóriques a les excavacions d'Empuries. Institut d'estudis Catalans. Anuari 3. 1909/10, S. 281—295 (24 Abb.).
Caskey (L. D.), On a Polyclitan head in Boston. Am. Jour. o. Arch. Vol. 15 Nr. 2 S. 215—216 (1 Taf.).
—, An archaic Greek grave stele in Boston. Am. Jour. o. Arch. Vol. 15 Nr. 3 S. 293—301 (1 Taf., 5 Abb.).
Déchelette (J.), Petit cheval en bronze trouvé à Joeuvres, commune de Saint-Maurice-sur-Loire. Bull. de la Diana T. 17, 1910, S. 51—53.
Denkmäler griechischer und römischer Sculptur. In histor. Anordnung .... mit erläuternden Texten versehen von Paul Arndt. Lfg. 128. 7 S. Text u. 5 Taf. München, F. Bruckmann, 1911 (20 M.).
Deonna (W.), Monuments anciens trouvés en Suisse. L'archaïsme capillaire des dames romaines. Anzeiger f. Schweizer. Alt. N. F. Bd. 13, 1911 H. 3 S. 137—143 (5 Abb., 1 Taf.).
Dickins (G.), The sandal of the Palazzo dei Conservatori. Jour. Hell. stud. 31, 1911 S. 308—314 (4 Abb.).

Dickins (G.), Catalogue of the Acropolis Museum. Vol. 1: Archaic sculpture. Cambridge, University Press, 1912 (10 sh. gb.).

Ducati (Pericle), Le pietre funerarie Felsinee. Monumenti antichi Vol. 20, punt. 2, Sp. 357—728 (5 Taf., 87 Abb.).

Dütschke (H.), Das Musenrelief Chigi der Villa Cetinale bei Siena. Jahrb. des archäol. Instit. Bd. XXVII H. 2.

Duhn (F. v.), Eine Bronzestatuette der Heidelberger Archäolog. Sammlung. Vortrag. S.-B. d. Heidelberg. Akad. Jg. 1911, Abh. 6, 14 S. (2 Taf., 4 Abb.).

Contemporary defence of Lord Elgin's conduct in Greece (A. E.). The Athenaeum 1911 Nr. 4389 S. 433—434.

Espérandieu (E.), Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine. Tome IV: Nr. 2756—3650, VIII, 467 S. Paris, Imprimerie nationale, 1911. 4°.

Formigé (Jul.), Note sur la Vénus d'Arles. Ac. d. Inscr. Comptes-rendus 1911, octobre S. 658—664 (2 Abb.).

Forster (E. S.), An archaic male head from Athens. Jour. o. Hell. stud. 31, 1911 S. 260—262 (1 Abb.).

Foucart (P.), Le Zeus Stratios de Labranda. Bas-relief des IV. siècle. Fondation Piot. Monuments T. 18, 1911, fasc. 2, S. 145—175 (10 Abb.).

Furtwängler (A.) und Urlichs (H. L.), Denkmäler griech. u. röm. Skulptur. 3. Aufl. B. ph. W. Jg. 32, 1912, Nr. 15 (R. Pagenstecher).

Gabrici (E.), Bassorilievo inedito di Bolsena. Rend. d. r. Accad. dei Lincei, ser. 5, vol. 20 Nr. 7/10, S. 563—568 (2 Abb.).

Ghislanzoni (E.), Tivoli. Statua Marmorea mutila. Not. degli scavi 1911, fasc. 7, S. 287—289 (2 Abb.).

Giglioli (G. Q.), Scultura greca e romana. Ausonia. Anno 4, Sp. 65—134.

Goeßler (P.), Köngen. Reste einer Jupiter-Giganten-Säule und Altar mit Inschrift. Röm. germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 1.

Groote (Max v.), Ägineten und Archäologen. Eine Kritik (= Zur Kunstgeschichte des Auslandes, H. 93). Straßburg, J. H. E. Heitz, 1912. 88 S. 8° (6 Taf.) (6 M.).

Hampel (J.), Berittene Gottheiten auf antiken Denkmälern des Donaugebiets. Arch. Ertesitö. Jg. 31, 1911 H. 5 S. 409, —425 (7 Abb.).

Hekler (A.), Alexandrinische Aphroditestatuetten. Jahresh. d. ö. a. Inst. Bd. 14 H. 1 S. 112—120 (Abb. 111—119).

Hertlein (Fr.), Die Juppitergigantensäulen. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 2 (Fr. Koepp); B. ph. W. Jg. 32, 1912, Sp. 117—120 (F. Haug); Woch. f. kl. Ph. 1912 Nr. 23 (F. Koepp).

Homolle (Th.), Les statues funéraires grecques. Rev. de l'art. anc. et mod. 1911, 2 S. 269—286.

Huebner (P. G.), Detailstudien zur Geschichte der Antiken Roms in der Renaissance. Röm. Mit. Bd. 26 H. 3/4 S. 288—328 (1 Taf., 17 Abb.).

Ippel (A.), Ein neuer Augustuskopf. Athen. Mitt. Bd. 36 H. 3/4 S. 361—363.

Kazarow (Gawril), Die Kultdenkmäler der sog. thrakischen Reiter in Bulgarien. Arch. f. Rel. Bd. 15 H. 1/2 S. 153—161 (1 Taf.).

Καστριώτης (Π.), Ἐπιτύμβιον ἄγαλμα ἐκ Γυθείου. Ἐφ. ἀρχ 1911, 1/2 S. 118—121 (1 Taf.).

Katterfeld (Erich), Die griechischen Metopenbilder. Archäologische Untersuchungen (Zur Kunstgeschichte des Auslandes, H. 92). Straßburg, Heitz, 1911. X, 97 S. 8° (3 Taf., 3 Abb.) (5,50 M.). Ein Teil erschien als Diss. Straßburg 1910.

Keil (J.) und Premerstein (A. v.), Marmorgiebel mit Commodus-Büste. Jahresh. d. o. a. Inst. Bd. 14 Beibl. Sp. 45—48 (Abb. 47).

Klein (W.), Über die Hermesgruppe eines Praxiteles-Schülers. Jahresh. d. o. a. Inst. Bd. 14 H. 1 S. 98—111 (Abb. 100—110).

Lenzi (Furio), La statua d'Anzio e il tipo della Fortuna nelle monete repubblicane. Rassegna Numismatica 1910 Nr. 4, luglio. (2 Taf.)

Löwy (Em.), Die griechische Plastik. B. ph. W. 1912 Nr. 13 (B. Schröder); W. f. kl. Ph. Jg. 28, 1911, Nr. 49 (H. L. Urlichs).

—, Typenwanderung. II. Jahresh. d. ö. a. Inst. Bd. 14, H. 1, S. 1—36 (36 Abb.).

Lucas (Hans), Der betende Knabe des Boidas. Neue Jahrb. f. d. kl. Alt. Jg. 15, 1912 H. 2 S. 112—123 (1 Taf.).
Macchioro (V.), Afrodite Urania di Fidia. Rev. arch. 4 sér., t. 18, 1911 sept.-oct. S. 268—281 (6 Abb.).
—, Hermes con Dioniso di Cefisodoto. Jahresh. d. o. a. Inst. Bd. 14 H. 1 S. 89—97 (Abb. 94—99).
Mancuso (Umberto), La »tabula Iliaca« del Museo Capitolino. Memorie della r. Acc. dei Lincei, ser. V vol. 14 fasc. 8 S. 662—731 (1 Taf., 1 Abb.).
Mariani (L.), Statua di Augusto di via Labicana. Roma 1912. 23 S. 8° (3 Taf.) (2 l.).
—, Osservazioni intorno alle statuette plumbee Sovanesi. Ausonia. Anno 4 1909 S. 39—47 (5 Abb.).
Matthies (G.), Zu Myrons Athena und Marsyas. Arch. Anz. 1912, 1 Sp. 9—12.
Maviglia (A.), Due supposti Diadumeni e il lancio del giavellotto. Roma 1912. 23 S. (8 Abb.) (1,25 l.).
—, Del Satiro versante e della sua attribuzione a Prassitele. Roma 1912. 24 S. 8° (1,25 l.).
Merlin (A.), Supplément tunisien au répertoire de la statuaire. Rev. arch. 4 sér., tome 18, nov.-déc. S. 397—400 (24 Abb.).
— et Poinssot (L.), Statuettes trouvées en mer près de Mahdia (Tunisie). Mémoir. de la Soc. nat. des Antiquaires de France T. 70, 1911, S. 211—230 (4 Abb.).
Michaelis (Walther), Bilder aus der antiken Plastik. 5 gr., 15 kl. Orig.-Bromsilber-Photogr. nebst Textheft (= Bilder aus d. Kunst aller Zeiten, Mappe 2). Steglitz-Berlin, Neue Photogr. Ges., 1911. 8° (3,50 M.).
Michon (E.), Les marbres antiques de Délos conservés au Musée du Louvre. Bull. de corr. hell. Année 35, 1911 S. 288—349 (6 Taf.).
—, Danseuses. Bas-relief de marbre. Musée du Louvre. Fond. Piot. Monuments T. 18, 1911 fasc. 2 S. 177—182 (1 Taf.).
Minto (A.), Di due sculture conservate nel gabinetto archeologico dell' Università di Padova. Ausonia. Anno 4 S. 155—180 (5 Abb., 1 Taf.).
Mironow (A.), Die Darstellungen der Göttin Nike in der griechischen Kunst. Kazan 1911 mit 31 Taf.
Morpurgo (L.), La rappresentazione figurata di Virbio. Ausonia. Anno 4, S. 109—127 (6 Abb.).
Nogara (B.), Due statuette etrusche di plombo trovate recentemente a Sovana. Ausonia. Anno 4, 1909, S. 31—39 (9 Abb.).
Öhmann (Hjalmar), Porträttet i den grekiska plastiken, en konsthistorisk studie. Nebst deutschem Resumé. Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandl. 53 B. (1910—1911) Nr. 1 185 S. (46 Abb.).
Olmstead (A. T.), The »roman bowl from Bagdad«. Am. Journ. o. Arch. Vol. 16 Nr. 1 S. 83—93.
Pagenstecher (Rud.), Unteritalische Grabdenkmäler. Straßburg, J. H. E. Heitz, 1912. VII, 142 S. (18 Taf., 3 Abb.) (12 M.). Zur Kunstgeschichte des Auslandes H. 44.
—, Eros und Psyche. Sitzber. d. Heidelb. Akad. Jg. 1911, Abh. 9, 40 S. (3 Taf., 3 Abb.).
—, Zu den Niobiden. B. ph. W. Jg. 31, 1911 Nr. 46.
Pavlovskij (G.), Ein marmornes Trauerpoem (Michelangelos Medicigrab und antike Parallelen), in Serta Borysthenica. Kiew 1911, 359 ff.
Petersen (E.), Myrons Athena und Marsyas. Archäol. Anz. 1912 H. 2.
Picard s. Avezou.
Pottier (E.), Les statues funéraires dans l'art grec. Jour. des Sav. N. S. Année 10, 1912 Nr. 1 S. 5—11.
Preyß (A.), Athena Hope und Pallas Albani - »Farnese«. Jahrb. des archäol. Instit. Bd. 27 H. 2.
Reinach (Ad. J.), Un monument delphien. L'Étolie sur les trophées gaulois de Kallion. Journ. intern. d'archéologie numismat., 1911, S. 177—240.
R. (einach) (S.), L'Apollon de Cherchell. Rev. arch. 4 sér. t. 18, 1911 S. 369.
—, A bronze statuette of Zeus in the Museum at Saint-Germain. Journ. of Roman studies 1 S. 64—67 (Taf. 13).
Ricci (C.), Marmi Ravennati erratici. Ausonia. Anno 4 S. 247—289 (34 Abb., 2 Taf.).

Robinson (D. M.), Two Corinthian copies of the head of the Athena Parthenos. Am. Journ. of Arch. N. S. Vol. 15, 1911 Nr. 4 S. 482—503 (5 Abb.).

Rostowzew (M.), Ein Spekulator auf der Reise. Ein Geschäftsmann bei der Abrechnung. (2 Reliefs aus dem Museum zu Belgrad.) Röm. Mit. Bd. 26 (1911) H. 3/4 S. 267—283 (3 Abb.).

Salis (Arnold v.), Der Altar von Pergamon. Ein Beitrag zur Erklärung des hellenistischen Barockstils in Kleinasien. Berlin, G. Reimer, 1912. VII, 177 S. 8° (34 Abb.) (8 M.).

Sauer (Br.), Sonnenlichtprojektionen. Ein experimenteller Beitrag zur Handspurenkritik. Athen. Mitt. Bd. 36 H. 3/4 S. 344—348 (1 Abb.).

Schrader (H.), Über Phidias. Jahresh. d. ö. a. Inst. Bd. 14 H. 1 S. 35—88 (2 Taf., Abb. 37—93).

Schurz, Mülfort bei M.-Gladbach. Juppitersäule. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 2 (2 Abb.).

Sieveking (J.), Die Ergänzungen der Marsyas-Gruppe des Myron. Arch. Anz. 1912, 1 Sp. 1—10 (1 Abb.).

—, Bärtiger Götterkopf aus Ton im Museum zu Frankfurt a. M. Münchn. Jahrb. Bd. 6, 1911, H. 1 S. 1—12 (1 Taf., 1 Abb.).

Sitte (H.), Porträtemblem in Wels. Jahresh. d. o. a. Inst. Bd. 14 H. 1 S. 121—129 (2 Taf., Abb. 120—125).

Σβορῶνος (I. N.), Πραξιτέλους: Δημήτηρ, Κόρη καὶ Ἴακχος ἐν Ἀθήναις. Ἐφ. ἀρχ. 1911, 1/2 S. 39—52 (2 Taf., 8 Abb.).

Tonks (O. L.), A Roman bowl from Bagdad. Am. Jour. o. Arch. Vol. 15 Nr. 3 S. 310—321 (6 Abb.).

Treu (G.), *Hellenische Stimmungen in der Bildhauerei von einst und jetzt. W. f. kl. Ph. Jg. 29 Nr. 8 (H. L. Urlichs).*

—, Antikes Weihrelief eines Schauspielers. Mitt. a. d. sächs. Kunstsammlungen Jg. 2, 1911.

Walter (O.), Neugewonnene Reliefs der athenischen Museen. Jahresh. d. o. a. Inst. Bd. 14 Beibl. Sp. 57—62.

Weidel (Karl), Laokoon. 5 gr., 15 kl. Orig.-Bromsilber Photogr. nebst Textheft (= Bilder aus der Kunst aller Zeiten, Mappe 1). Steglitz-Berlin, Neue Photogr. Ges., 1911. 8°.

Wolters (P.), Attischer Frauenkopf. Münchn. Jahrb. d. bild. Kunst 1911, 2 S. 182—185 (6 Abb.).

Wulff (O.), Zur altbyzantinischen Kapitell-Plastik und ihrer Nachahmung in der frühmittelalterlichen Kunst Italiens. Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen 1912, Januar.

D. MALEREI, VASENMALEREI, MOSAIKEN.

1. Orient und Ägypten.

Murray (M. A.), Figure-vases in Egypt. Brit. School of Arch. in Egypt. Studies Vol. 2 S. 40—46 (4 Taf.).

2. Prähistorische und Mykenische.

Reisinger (Ernst), Kretische Vasenmalerei vom Kamares- bis zum Palaststil. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1912. 3 Bl., 51 S. 8° (4 Taf.) (3 M.) (auch als Münchn. Diss. 1911 erschienen).

Rodenwaldt (G.), Fragmente mykenischer Wandgemälde. Athen. Mitt. Bd. 36 H. 3/4 S. 221—250 (4 Taf., 3 Abb.).

Schmidt (Hub.), Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen 1909/10 in Cucuteni bei Jassy (Rumänien). Zeit. f. Eth. Jg. 43, 1911, H. 3/4 S. 582—601 (14 Abb.).

3. Griechische und Römische.

Alfonsi (A.), Este. Scoperta di un pavimento a mosaico. Not. degli scavi 1911 fasc. 8 S. 314—315 (1 Abb.).

Arvanitopaullos (A. S.), Περιγραφὴ τῶν γραπτῶν στηλῶν Παγασῶν *Bollett. di fil. cl. Anno 18 Nr. 7 (G. E. Rizzo).*

Baumstark (A.), Die Fresken in der sog. Passionskrypta im Coemeterium Praetextati. Röm. Quartalschr. Jg. 25, 1911 H. 3 S. 112—121.

Beazley (J. D.), The master of the Berlin amphora. Jour. o. Hell. stud. 31, 1911 S. 276—295 (10 Taf., 9 Abb.).

Bieber (M.), Wiederholungen einer Satyrspielvase in Athen und Bonn. Athen. Mitt. Bd. 36 H. 3/4 S. 269—277 (2 Taf., 1 Abb.).

Briggs (R. A.), Pompeian decorations. London, Batsford, 1912. 25 Taf. (25 sh.).

Curtius (Lud.), Lekythos in München. Münchner Jahrbuch d. bild. Kunst 1911, 2, S. 173—181 (2 Taf., 2 Abb.).

Denkmäler der Malerei des Altertums. Hrsg. von Paul Herrmann. I. Serie, Lfg. 10/11. 51 × 40 cm. Text S. 119—138 und 20 Taf. 37,5 × 28 cm. München, F. Bruckmann, 1911 (je 20 M.).

Deonna (W.), Le vase Jatta, l'Atargatis du Janicule et le Minos de Dante. Rev. d. étud. anc. T. 14, 1911 Nr. 4 S. 416—421.

Diehl (Ch.) et Le Tourneau (M.), Les mosaïques de Saint-Démétrius de Salonique. Fond. Piot. Monuments Tome18, 1911, fasc. 2 S. 225—247 (6 Taf., 2 Abb.).

Ducati (P.), Osservazioni su di un cratere Attico del Museo civico di Bologna. Rend. della r. Acc. dei Lincei Vol. 20, 1911 fasc. 5/6 S. 248—266 (1 Taf.).

—, Di due pitture vasculari. Rend. della r. Acc. dei Lincei Vol. 20, 1911 fasc. 1/4 S. 142—154.

Enmann (N.), Ein Naukratis-Becher, gef. auf der Insel Berezan. Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 40, 1911, 142 ff.

Fränkel (Charlotte), Korinthische Posse. Rhein. Mus. N. F. Bd. 67 H. 1 S. 94—106 (2 Abb.).

Frickenhaus (A.), Der Schiffskarren des Dionysos in Athen. Jahrb. des archäol. Instit. Bd. XXVII H. 2.

Gardiner (E. M.), A pair of black-figured lecythi in the Worcester Museum. Am. Jour. o. Arch. Vol. 15 Nr. 3 S. 302—309 (2 Abb.).

Gasparetz (G. E.), Über die Technik der antiken Wandmalerei. Arch. Ertesitö. Jg. 31, 1911 H. 5 S. 425—432.

Goldman (H.), Two unpublished Oedipus vases in the Boston Museum of fine arts. Am. Jour. o. Arch. Vol. 15 Nr. 3 S. 378—385 (2 Abb.).

Grueneisen (W. de), La perspective. Esquisse de son évolution des origines jusqu' à la renaissance. Mélanges d'archéolog. 31. année fasc. 4/5 S. 393—434 (25 Abb.).

Harmon (A. M.), The paintings of the Grotta Campana. Am. Jour. o. Arch. Vol. 16 Nr. 1 S. 1—10 (1 Abb.).

Herrmann (P.), Mumienbildnisse aus römischer Kaiserzeit. Mitteil. a. d. sächs. Kunstsammlungen Jg. 2, 1911.

Hoppin (J. C.), Vases and vase fragments found at Cyrene. Bull. of the Arch. Inst. of America Vol. 2 Nr. 4 S. 164—165.

Inventaire des mosaïques de la Gaule et de l'Afrique, publié sous les auspices de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Planches, fascicule 1: Narbonnaise et Aquitaine. Paris, Leroux, 1911 (30 Taf.).

Lamberton (Cl. D.), The development of Christian symbolism as illustrated in Roman catacomb painting. Am. Jour. of Arch. N. S. Vol. 15, 1911 Nr. 4 S. 509—522.

Macchioro (V.), Per la storia della ceramografia italiota. Röm. Mit. Bd. 26 (1911) H. 3/4 S. 187—213.

Marucchi (O.), Il grande mosaico prenestino della inondazione del Nilo pubbl. per la prima volta in grande tavola fotografica con osservazioni sul tempio della Fortuna in Preneste e sopra il Lithostroton di Silla recentemente scoperto. Roma 1912. 46 S. 4° (mit Taf.) (6 l.).

Maybaum (J.), Der Becher des Pistoxenos im Schweriner Museum. Jahrb. d. k. d. a. Inst. Bd. 27 H. 1 S. 24—37 (4 Taf., 1 Abb.).

Michela (M. M.), Il sacrificio di Ifigénia. Tentativo di ricostruzione di una pittura antica. Ausonia. Anno 4, S. 98—108 (1 Taf.).

Morin (Jean), Le dessin des animaux en Grèce d'après les vases peints. Essai sur les procédés des dessinateurs industriels dans l'antiquité. Préface de M. Edmond Pottier. Paris, Laurens, 1911. 262 S. 4° (301 Abb.).

Nicole (G.), Catalogue des vases peints du Musée National d'Athènes. Supplément. Avec une préface de M. Collignon. Paris, Champion, 1911. Text 8° (10 Abb.). Atlas 2° (21 Taf.) (70 fr.). Bibliothèque des Ecoles franç. d'Athènes et de Rome. Fasc. 85. Suppl.

Nicole, Catalogue des vases peints. Zentralbl., Literar., 1911 Nr. 1; Revue crit. 1912 Nr. 5 (A. de Ridder).

Pagenstecher (R.), Calena. Jahrb. des archäol. Instit. Bd. 27 H. 2.

Pfuhl (E.), *Die griechische Malerei. Ztschr. f. d. Gymnas. Jg. 66, 1912, Febr.-März S. 166—167 (M. Hodermann).*

Poulsen (Fr.) et Dugas (Ch.), Vases archaïques de Délos. Bull. d. corr. hell. Année 35 S. 350—422 (80 Abb.).

Robinson (D. M.), The panathenaic amphora with the archon's name Asteius. Am. Journ. of Arch. N. S. Vol. 15 Nr. 4 S. 504—506 (2 Abb.).

Rostowzew (M.), Die hellenistisch-römische Architekturlandschaft. Röm.Mitt. Bd. 26, 1911 H. 1/2 S. 1—185 (1 Taf., 67 Abb.).

Schöne (Rich.), Das Pompejanische Alexandermosaik. Neue Jahrb. f. d. kl. Altertum Jg. 15, 1912 H. 3 S. 181—204 (2 Taf.).

—, Σκιαγραφία. Jahrb. d. k. d. a. Inst. Bd. 27 H. 1 S. 19—23.

Terzaghi (N.), L'ombra di Achille. Ausonia Anno 4 1909 S. 26—30 (1 Abb.).

Waldhauer (O.), Zum Telephoskrater der Ermitage (N. 1275). Archäol. Anz. 1912 H. 2.

Warnecke (B.), Zu einer altgriechischen Vase der Sammlung der K. Eremitage. Odessa 1910.

E. KLEINKUNST.

1. Allgemeines.

Perrot (George), La Grèce archaïque. La glyptique. La numismatique. La peinture. La céramique (= Perrot et Ch.Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiuqité T. 9). Paris, Hachette &. Cie., 1911. 703 S. 4° (22 Taf., 367 Abb.) (30 fr.).
Rec.: Rev. crit. 1912 Nr. 8 (S. Reinach).

Jamot (P.), Les arts mineurs dans la Grèce archaïque d'après M. Georges Perrot. Gaz. d. beaux-arts 54 année, livr. 658 1912 S. 337—344 (4 Abb.).

Radet (G.), Les arts mineurs dans la Grèce archaïque. Journ. des Sav. 1912 Nr. 2 S. 62—78 und Nr. 3 S. 118—128.

2. Metall.

Behn (Fr.), Der altionische Bronzekandelaber des Röm.-German. Centralmuseums. Mainz. Ztschr. Jg. 6, 1911, S. 4—7 (1 Taf., 3 Abb.).

Beltz (R.), Die Latènefibeln. 5. Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen Anthropolog. Ges. gewählten Kommission für prähistor. Typenkarten. Zeit. f. Ethnol. Jg. 43, 1911 S. 664—817 (66 Abb.).

—, Die Latènefibeln. Nachträge und Berichtigungen. Zeit. f. Ethnol. Jg. 43 H. 6 S. 930—943.

Chase (G. H.), A Praenestine cista in the collection of James Loeb, Esq. Am. Journ. of Arch. N. S. Vol. 15, 1911 Nr. 4 S. 465—481 (1 Taf., 4 Abb.).

Collombier, Bague gallo-romaine trouvée à Saint-Aignan. Bull. trimestr. de la Soc. des Antiquaires de Picardie 1911, 1 S. 17—20 (3 Abb.).

De Cou (H. Fl.), Jewelry and bronze fragments in the Loeb Collection. Am. Jour. o. Arch. Vol. 15 Nr. 2 S. 131—148 (8 Abb.).

Dehn (G.), Die Bronzefunde bei Ponte Sisto. Röm. Mit. Bd. 26 H. 3/4 S. 238—259 (2 Taf., 13 Abb.).

Ducati (P.), Sarsina (Umbria). A. Peso di bilancia in bronzo, rappresentante una testa di adulto con gli attributi di Mercurio. B. Musaico scoperto nel Foro Boario. Not. degli scavi 1911 fasc. 3 S. 123—125 (2 Abb.).

Hartmann (Rud.), Ein Phallobates. Arch. Anz. 1912, 1 Sp. 13—16 (1 Abb.).

Héron de Villefosse, Une trouvaille d'objets gaulois en or faite à Villeneuve-Saint-Vistre (Marne). Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1911, 3, S. 203—208 (2 Abb.).

Marshall (F. H.), Some archaic gold ornaments with representations of Sphinxes and Sirens. Jour. o. Hell. stud. 31, 1911 S. 263—265 (3 Abb.).

Márton (L. v.), Die Klassifikation der ungar. Fibeln. Arch. Ertesitö. Jg. 31, 1911, H. 4 S. 329—352 (5 Taf., 13 Abb.).

Michon (E.), Vase antique d'argent trouvé près d'Arras de la collection du Cardinal de Granvell (Musée impérial de Vienne). Mémoir. de la Soc. nat. des Antiquaires de France T. 70, 1911, S. 135—210 (2 Abb.).

Myres (J. L.), A tomb of the early iron age from Kition in Cyprus, containing bronze examples of the »sigynna« or cypriote javelin. Univ. of Liverpool. Annals of arch. a. anthrop. Vol. 3, 1910, Nr. 3 S. 167—117 (1 Taf.).

—, A type of fibula of the early iron age,

apparently peculiar to Cyprus. Univ. of Liverpool. Annals of arch. a. anthrop. Vol. 3, 1910, Nr. 4 S. 137—144 (1 Taf.).

Perdrizet (Paul), Bronzes grecs d'Égypte de la collection Fouquet. Paris, Bibl. d'art et d'arch., 1911. XXI, 97 S. 4° (40 Taf.). *Rez.: Rev. de l'instr. publ. T. 54 Livr. 5/6 S. 344—346 (J. De Mot).*

3. Glas.

Poppelreuter, Köln. Zur Glasschale mit Circusrennen. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 1.

4. Ton.

Edgar (C. C.), Greek Vases. Le Caire, Inst. franç. d'archéologie orientale, 1911. XII, 93 S. 4° (28 Taf.) (48 M.). Catalogue général des antiquités égypt. du Musée du Caire. 56.

Behn (Fr.), Römische Keramik mit Einschluß der hellenistischen Vorstufen. Röm. germ. Korrbl. Jg. 4 Nr. 6 S. 95—96 (P. Steiner); B. ph. W. Jg. 32, 1912 Nr. 3 (G. Wolff).

Bersu (G.), Schönbuch. Römischer Töpferofen an der Schnapseiche. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 1.

Breccia (E.), Di alcuni frammenti di vasi con rappresentanze a rilievo. Bull. de la Soc. arch. d'Alexandrie N. A. Vol. 2 fasc. 3.

Cazurro (Manuel), Terra sigillata. Los vasos aretinos y sus imitaciones galoromanas en Ampurias. Institut d'estudis Catalans. Anuari 3, 1909/10, S. 296—360 (30 Abb.).

Curtis (Ch. D.), Objects of terra cotta found at Cyrene. Bull. of the Arch. Inst. of America Vol. 2 Nr. 4 S. 166—167.

Ducati (P.), Ceramica greca. Ausonia Anno 4 Sp. 135—144.

Edgar (C. C.), A group of terracotta horsemen. Bull. de la Soc. arch. d'Alexandrie N. S. Vol. 2 fasc. 3.

Franchet (L.), Céramique primitive; introduction à l'étude de la technologie. Paris, Geuthner, 1911. 160 S. 8° (26 Abb.).

Gennep (A. v.), Un fragment de poterie byzantine à décor humain et végétal. Rev. arch. 4 sér., t. 18, 1911 nov.-déc. S. 450—451 (1 Abb.).

Gutmann (K. S.), Fußgestelle für römische Räucherschalen. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 1 (2 Abb.).

Haverfield (F.), Zur Zeitbestimmung der Sigillatagefäße. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 2.

Hoernes (M.), Die Formenentwicklung der prähistor. Tongefäße und die Beziehungen der Keramik zur Arbeit in anderen Stoffen. Korrbl. d. d. Ges. f. Anthrop. Jg. 42, 1911, Nr. 8/12 S. 151—152.

Hoppin (J. C.), Vases and vase fragments found at Cyrene. Bull. of the Arch. Inst. of America Vol. 2 Nr. 4 S. 164—165.

Knorr (R.), Zur Sigillata-Forschung. [Nebst:] Erwiderung von K. Blümlein. Die Saalburg Nr. 26, 1912.

—, Südgallische Terrasigillata-Gefäße von Rottweil. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1912. VI, 50 S. 8° (30 Taf.) (4 M.).

Koch (Herbert), Dachterrakotten aus Campanien mit Ausschluß von Pompei. Berlin, G. Reimer, 1912. 3 Bl., 99 S. 4° (35 Taf., 128 Abb.) (40 M.).

Mötefindt (H.), Eine neue Parallele zu den Bechern von Mykenä und Vaphio. Arch. Anz. 1912 H. 2.

Oelmann, Sigillatamanufakturen in La Madelaine bei Nancy. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 4, 1911 Nr. 6 S. 90—93 (3 Abb.).

Pagenstecher (R.), Die Auferweckung des Lazarus auf einer römischen Lampe. Bull. de la Soc. archéol. d'Alexandrie. N. S. Vol. 2 fasc. 3.

—, Spruchbecher. Mainz. Ztschr. Jg. 6, 1911 S. 20—22 (1 Taf., 1 Abb.).

Petrie (W. M. F.), Roman glazing kilns. Brit. School of Arch. in Egypt. Studies Vol. 2 S. 34—37 (8 Taf.).

Pfuhl (E.), Zur Geschichte der griechischen Lampen und Laternen. Jahrb. d. k. d. a. Inst. Bd. 27 H. 1 S. 52—59.

Putorti (N.), La collezione di vasi antichi del poeta Diego Vitrioli. Ausonia Anno 4 S. 128—154 (18 Abb.).

Reinecke (P.), Sigillataschüssel des Cibisus v. J. 171 oder später. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 1 (2 Abb.).

Steinmetz (Gg.), Lichthäuschen in Turmform. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 4, 1911 Nr. 6 S. 88—89 (1 Abb.).

Tagliaferro (N.), The prehistoric pottery found in the hypogeum at Hal-Saflieni, Casal Paula, Malta. Un. of Liverpool. Annals of arch. a. anthrop. Vol. 3, 1911, Nr. 1/2 S. 1—21 (21 Taf.).

5. Glyptik.

Héron de Villefosse, Une intaille romaine découverte à Narbonne. Bull. de la Soc. nat. des Antiquair. de France, 1911, 3 S. 194—195 (1 Abb.).

Turaien (B.), Die Skarabäen aus der Insel Berezan (7 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 40, 1911, 118 ff.

F. NUMISMATIK.

Behrens (G.), Römische Falzmünzerformen. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 4, 1911 Nr. 6 S. 87—88.

Boissevain (U. Ph.), Eine Münze von Hadrumetum. Ztschr. f. Num. 29 S. 107—111 (1 Abb.).

Caspari (M.), On the dated coins of Julius Caesar and Mark Antony. Num. Chron. 1911 Nr. 2 S. 101—108 (2 Abb.).

Darnay (K.), Neuere Funde im Gebiete der keltischen Prägestätte zu Szalacska. Arch. Ertesitö. Jg. 31, 1911, H. 4 S. 311—328 (4 Taf., 2 Abb.).

Fischer (G.), Über einen größeren in der Umgebung von Sächsisch-St. Georgen gemachten Fund römischer Familiendenare (aus: Festgabe zur Feier der Einweihung des neuen ev. Gymnasial-, Bürger- und Elementarschulgebäudes A. B. in Bistritz [Siebenbürgen] am 7. Okt. 1911). Bistritz 1911.

Forrer (R.), Die keltogermanischen Triquetrumgepräge der Marser, Sugambrer, Tenkterer und Ubier. Jahrb. d. Ges. f. lothring. Gesch. Jg. 22, 1910 S. 442—486 (1 Taf.).

Foville (J. de), Monnaies grecques récemment acquises par le Cabinet des Médailles (Thrace, Macédoine, Thessalie, Grèce centrale). Rev. num. IV. sér., t. 15, 1911, Nr. 3 S. 293—312 (1 Taf.).

Gardner (P.), The coinage of the Ionian revolt. Jour. o. Hell. stud. 31, 1911 S. 151—160 (1 Taf.).

—, The earliest coins of Greece proper. Proceedings of the British Academy Vol. 5. 41 S. (1 Taf.)

Grueber (H. A.), Coinages of the triumvirs Antony, Lepidus a. Octavian, illustrative of the history of the times. Num. Chron. 1911 Nr. 2 S. 109—152 (2 Taf., 2 Abb.).

Hill (G. F.) and Sandars (H. W.), Coins of the neighbourhood of a Roman mine in southern Spain. Journ. of Roman studies 1 S. 100—106 (Taf. 14).

v. Kenner, Die römischen Münzfunde in Wien. Monatsbl. d. Altertums-Vereins Wien Jg. 28, 1911 Nr. 1.

Koblitz (Hans Frhr. v.), Funde keltischer Münzen in Karlstein bei Reichenhall und im Kronlande Salzburg. Num. Ztschr. N. F. Bd. 3, 1910 S. 33—36 (1 Taf.).

Kubitschek (Wilh.), Zum Goldfund von Dortmund. Num. Ztschr. N. F. Bd. 3, 1910 S. 54—61.

—, Zu Münzen von Caesarea in Samaria. Num. Ztschr. N. F. Bd. 4, 1911 H. 1 S. 13—20.

—, Ein Münzschatz auf Delos. Num. Ztschr. N. F. Bd. 3, 1910 S. 50—53.

—, Antike Piombi. Num. Ztschr. N. F. Bd. 3, 1910 S. 44—49 (1 Taf.).

Lachaussée, Recherches sur la réduction progressive du poids des monnaies de bronze de la République romaine. Rev. num. IV. sér., t. 15, 1911 Nr. 3 S. 313—334 (Fig. 27—32).

Lederer (Ph.), Ein syrakusischer Tetradrachmon. Num. Ztschr. N. F. Bd. 3 S. 1—6 (1 Abb.).

Macdonald (G.), Seltene und unedierte Seleukidenmünzen. Ztschr. f. Num. 29 S. 89—106 (2 Taf.).

Maurice (Jules), Numismatique Constantinienne. Tome 2. Paris, E. Leroux, 1911. 750 S. 8° (17 Taf.) (25 fr.).

Mavrogordato (J.), Some unpublished Greek coins. Num. Chron. 1911 Nr. 2 S. 85—100 (1 Taf.).

Milne (J. G.), Report on coins from Asia Minor. Univ. of Liverpool. Annals of arch. a. anthrop. Vol. 3, 1910 Nr. 3 S. 86—98 (1 Taf.).

—, The Roman coinage of Alexandria. British School of Archaeology in Egypt. Studies Vol. 2 S. 30—34 (2 Taf.).

Mowat (R.), Bronzes remarquables de Tibère, de son fils, de ses petits-fils et de Caligula. Rev. num. IV sér., t. 15, 1911, Nr. 3 S. 335—351 (1 Taf.) und Nr. 4 S. 423—434 (1 Taf.).

Münzen, Die antiken, Nordgriechenlands. Unter Leitung von F. Imhoof-Blumer, hrsg. v. d. Kgl. Akademie der Wissenschaften. Bd. 2: Thrakien bearb. v. Fr. Muenzer u. Max L. Strack. Teil 1, Heft 1. Berlin, G. Reimer, 1912. VI, 308 S. 4° (8 Taf., 20 Abb.) (35 M.).

Regling (K.), Münzschatz aus Theadelphia. Ztschr. f. Num. 29 S. 112—138 (6 Abb.).

Reinach (Th.), L'anarchie monétaire et ses remèdes chez les anciens Grecs. Mém. de l'Académie des Inscr. et Belles-lettres 29, 2. 14 S.

Ringrose (F. D.), Find of Alexandrian coins in London. Num. Chr. 1911, 3/4 S. 357—358.

Scholz (Jos.), Griechische Münzen aus meiner Sammlung. II. Num. Ztschr. N. F. Bd. 3, 1910 S. 7—32 (3 Taf.).

Seltman (E. J.), La bordure guillochée des monnaies grecques. Rev. num. 4. sér., t. 15. 1911 Nr. 4 S. 401—406 (5 Abb.).

Steiner (P.), Betteldorf (Kr. Daun). Römischer Münzschatzfund. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 1.

Tolstoj Graf J., Vizantijskija monety. Monnaies byzantines. Vyp. 1. S.-Peterburg, Golike & Vilborg, 1912. 4°.

Woodward (A. M.), A note on the first issue of gold coins at Athens. Num. Chron. 1911, 3/4 S. 351—356.

G. EPIGRAPHIK.

1. Orientalische und ägyptische.

Calder (W. M.), Corpus inscriptionum Neo-Phygiarum. Jour. o. Hell. stud. 31, 1911 S. 161—215.

Crowfoot (J. W.), The island of Meroë, Meroitic Inscriptions. P. 1. Sôba to Dangêl by F. Ll. Griffith. London, Egypt Exploration Fund, 1911. VIII, 94 S. 4° (35 Taf.). Arch. Survey of Egypt. Memoir 19.

2. Griechische.

Ἀρβανιτόπουλλος (Α. Σ.), Θεσσαλικαὶ Ἐπιγραφαί. Ἐφ. ἀρχ. 1911, 1/2 S. 123—128 (1 Abb.).

Arvanitopoullos (A. S.), Inscriptions inédites de Thessalie (Suite). Revue de philol. 35, 1911 S. 282—305.

Βέης (Ν. Α.), Πεντήκοντα Χριστιανικῶν καὶ Βυζαντιακῶν ἐπιγραφῶν νέαι ἀναγνώσεις. Ἐφ. ἀρχ. 1911, 1/2 S. 97—107.

—, Ἀναγνώσεις χριστιανικῶν ἐπιγραφῶν Αἰγίνης, Θεσπιῶν, Μεγάρων, Κορίνθου καὶ Ἄργους καὶ παρεκβολαὶ εἰς ταύτας Izvest. russkago archeol. Instit. Konstantinopole 14, 1909, 165 ff.

Βογιατφίδης (Ι. Κ.), Ἐπιγραφαὶ ἐξ Ἄνδρου. Ἐφ. ἀρχ. 1911, 1/2 S. 69—78 (15 Abb.).

Bourguet (E.), Monuments et inscriptions de Delphes. Bull. de corr. hell. Année 35, 1911 S. 456—491 (3 Abb.).

Caskey (L. D.), Die Baurechnung des Erechtheion für das Jahr 409/8 v. Chr. Athen. Mitt. Bd. 36 H. 3/4 S. 317—343 (6 Abb.).

Buckler (W. H.) und Robinson (D. M.), Greek inscriptions from Sardes. Am. Jour. o. Arch. Vol. 16 Nr. 1 S. 11—82 (2 Taf.).

Χαβιαρᾶ (Μ.) καὶ (Ν. Δ.), Ἐπιγραφαὶ Περαίας τῶν Ῥοδίων. Ἐφ. ἄρχ. 1911, 1/2 S. 52—69 (14 Abb.).

Corradi (G.), Del nome di Domiziano e di due epigrafi greche. Rend. della r. Acc. dei Lincei Vol. 20, 1911 fasc. 1/4 S. 197—204.

Dürrbach (F.), Fouilles de Délos exécutées aux frais de M. le duc de Loubat. Inscriptions financières (1906—1909) (fin). Bull. de corr. hell. Année 35, 1911 S. 243—287 (5 Taf.).

Graindor (P.), Liste d'archontes éponymes Téniens. Musée belge Vol. 15, 1911, Nr. 3 S. 253—261.

—, Remarques sur une inscription de Théanguéla. Musée belge Vol. 15, 1911, Nr. 2 S. 207—209.

Herzog (R.), Auf den Spuren der Telesilla. Zu einer argivischen Inschrift. Philol. Bd. 71 H. 1 S. 1—23 (1 Taf.).

Hiller v. Gaertringen (F.), Die Phylarchosinschrift von Tegea. Athen.

Mitt. Bd. 36 H. 3/4 S. 349—360 (1 Taf., 1 Abb.).

— (Friedr. Frhr.) u. Lattermann (Heinr.), Hira und Andania (= Programm z. Winckelmannsfeste der Archäolog. Gesellschaft zu Berlin 71). Berlin, G. Reimer, 1911. 40, 8 S. 4° (6 Taf., 12 Abb.).

Keil (J.), Inschrift aus Bargylia. Jahresh. d. ö. a. Inst. Bd. 14 Beibl. Sp. 57—58 (Abb 52).

Κουρουνιώτης (Κ.), Ἐρετρικαὶ ἐπιγραφαί. Ἐφ. ἀρχ. 1911, 1/2 S. 1—38 (2 Taf., 34 Abb.).

Macridy (Th.), Un hieron d'Artemis Πωλώ à Thasos. Fouilles du Musée impérial Ottoman. Jahrb. d. k. d. a. Inst. Bd. 27, 1912, H. 1 S. 1—19 (4 Taf., 12 Abb.).

Naupliotes (J. A.) u. Hiller von Gaertringen (F.), Beitragsliste aus Naxos. Athen. Mitt. Bd. 36 H. 3/4 S. 281/284.

Nikitskij (A.), Nochmals über die amphiktionischen Inschriften der ätolischen Zeit. Žurn. Minist. Narodn. Prosviesč. 38, 1912, 105 ff.

Παπαβασιλείου (Γ. Α.), Ἐπιγραφὴ Ξενοκρατείας. Ἐφ. ἀρχ. 1911, 1/2 S. 79—81 (1 Abb.).

—, Ἐπιγραφαὶ Χαλκίδος. Ἐφ. ἀρχ. 1911, 1/2 S. 83.

—, Παρατηρήσεις εἰς Ταμυνῶν ἐπιγραφήν. (A. E. 1907, 23.) Ἐφ. ἀρχ. 1911, 1/2 S. 81—82 (1 Abb.).

—, Συμπληρώσεις καὶ παρατηρήσεις εἰς τὰς L. Ziehen, Leges Graecorum sacras, 1906. Ἐφ. ἀρχ. 1911, 1/2 S. 84—97.

Papageorgiu (P. N.), Zu makedonischen Inschriften. Athen. Mitt. Bd. 36 H. 3/4 S. 278—289.

Perrin (B.), The choragic monument of Nicias. Am. Jour. o. Arch. Vol. 15 Nr. 2 S. 168—169.

Pomtow (H.), Delphica. III. Bericht über die Ergebnisse einer dritten Reise nach Delphi. B. ph. W. Jg. 31, 1911, Nr. 49 — Jg. 32, 1912 Nr. 17.

Reinach (A. J.), Bulletin épigraphique. Rev. des ét. grecq. T. 24, 1911 Nr. 108 S. 291 f.

—, Inscription d'Itonos. Rev. des ét. grecq. Vol. 24 Nr. 110 S. 377—426.

Roussel (P.), Fragments d'une liste d'archontes Déliens. Bull. de corr. hell. Année 35, 1911 S. 423—432 (5 Abb.).

—, Note sur un décret de Knide. Athen. Mitt. Bd. 36 H. 3/4 S. 285—286.

Savignac (R.), Nouvelle inscription grecque de Madara. Rev. biblique internat. 1911 Nr. 3 S. 437—440.

Σκιᾶς (Α. Ν.), Τοπογραφικὰ καὶ ἐπιγραφικὰ τῶν ἐν Μεσσηνίᾳ Φαρῶν καὶ τῶν πέριξ. Ἐφ. ἀρχ. 1911, 1/2 S. 109—118.

Škorpil (W.), Bosporanische Inschriften, gef. im Jahre 1910 (32 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 40, 1911, 92 ff.

—, Bemerkungen zu edierten bosporanischen Inschriften (1 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Kommiss. 40, 1911, 115 ff.

Wiegand (Th.), Inschriften aus der Levante. II. Athen. Mitt. Bd. 36 H. 3/4 S. 287—301 (6 Abb.).

Wilhelm (Ad.), Königin Phthia. Berl. philol. Woch. Jg. 32, 1912 Nr. 10.

—, Zu griechischen Inschriften. Zt. f. d. öst. Gym. Jg. 62, 1911. H. 11 S. 1029—1031.

Woodward (A. M.), Greek inscriptions from Thessaly. Univ. of Liverpool. Annals of arch. a. anthrop. Vol. 3, 1910, Nr. 4 S. 145—160.

3. Römische.

Aurigemma (S.), Pignataro Interamna (Interamna Lirenas). Epigrafi latine inedite. Not. degli scavi 1911 fasc. 3 S. 144—150.

Boni (G.), Colonna Traiana. Nuova Antol. 1912, gennaio S. 49—81 (8 Taf., 16 Abb.).

Brown (Ch. R.), The El-Tekkîyeh inscriptions. Am. Jour. of Arch. N. S. Vol. 15, 1911 Nr. 4 S. 523—532 (9 Abb.).

van Buren (A. W.), Inscriptions from Rome. Am. Jour. o. Arch. Vol. 16 Nr. 1, S. 97—100.

Cagnat (R.) et Merlin (A.), Ostraka latins de Carthage. Journ. des Sav. 1911 Nr. 11 S. 514—523.

— et Besnier (M.), Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. Juillet-décembre. Rev. arch. 4° sér. 4 t. 18, 1911 nov.-déc. S. 485—523.

C a l z a (G.), Per la autenticità dell' epigrafe Reatina di L. Mummio. Rend. della r. Accad. dei Lincei Vol. 20, 1911 fasc. 5/6 S. 339—334.

C h a i l l a n (H.), Inscriptions de Fabregoules. Rev. d. ét. anc. T. 13, 1911 Nr. 4.

D o b r u s k ý (V.), Das erste Militärdiplom des Kaisers Maximinus. Jahresh. d. ö. a. Inst. Bd. 14 H. 1 S. 130—134 (Abb. 126 —127).

F e h l e i s e n, Die römischen Inschriften von Osterburken im Renaissancehaus in Schwäb.-Hall. Württemberg. Vierteljahrshefte N. F. Jg. 20 H. 2/4.

v. F i n á l y (G.), Zwei römische Inschriften aus Dacien. Arch. Értesitö. Jg. 31, 1911, H. 5 S. 433—435 (2 Abb.).

F o x (William Sh.), The Johns Hopkins tabellae defixionum. Am. Journ. of philol. Vol. 33, 1912, Nr. 1 suppl. S. 1—68 (9 Taf.).

H é r o n d e V i l l e f o s s e, Inscription trouvée à Thuburnic, en Tunisie. Bull. de la Soc. nat. des Antiquair. de France, 1911, 3 S. 214—215.

K e u n e (J. B.), Inschriften auf zwei zu Metz gefundenen römischen Goldringen. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 2.

K ö r b e r (K.), Die in d. J. 1909 u. 1910 gefundenen röm. frühchristl. Inschriften und Skulpturen. Mainz. Ztschr. Jg. 6, 1911, S. 121—141 (54 Abb.).

P o i n s s o t (L.), La concession du »jus legatorum capiendorum«. Acad. d. Inscr. Comptes rendus 1911, juillet-août S. 496—503.

d e R u g g i e r o (E.), Dizionario epigrafico di antichità Romane, pubblicato da L. Pasqualucci. Fasc. 111 = Vol. 3 fasc. 21: Hadrianus-Helvetii. Spoleto, Tipografia dell' Umbria, 1911 S. 641—672. 8° (1 l, 50).

T u c c i (G.), Inscriptiones in agro Maceratensi nuper repertae neque iam vulgatae. Röm. Mit. Bd. 26 H. 3/4 S. 284—287.

V o g l i a n o (A.), Note epigrafiche. Rendiconti della r. Acc. dei Lincei Vol. 20, 1911 Nr. 1/4 S. 79—83.

V o l l m e r (F.), Die Umdeutung eines Römersteins. II. S.-B. d. k. b. Akad. 1911 Nr. 13. 23 S. (2 Taf.).

W i l s o n (H. L.), A new collegium at Rome. Am. Jour. o. Arch. Vol. 16 Nr. 1 S. 94—96 (1 Abb.).

H. GESCHICHTE.

Allgemeines.

B e s n i e r (M.), Chronique d'histoire ancienne, grecque et romaine. L'année 1910. Rev. des quest. histor. 1911, Octobre. S. 572—623.

—, Chronique d'histoire ancienne, grecque et romaine. Rev. des quest. histor. 1912, 1. avr. S. 494—517.

E i n l e i t u n g in die Altertumswissenschaft. Hrsg. von A. Gercke u. E. Norden. Bd. 3: Griechische und römische Geschichte. Griechische und römische Staatsaltertümer. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1912. VIII, 428 S. 8° (7 M.).

G i r a r d (P.), L'Iliade et ses sources. Journ. d. Savants N. S. Année 9 S. 529 —537.

K r o m a y e r (Joh.), Antike Schlachtfelder. Bd. 3: Italien und Afrika, hrsg. v. J. Kromayer u. G. Veith. Abt. 1: Italien. Berlin, Weidmannsche Buchh., 1912. XIV, 494 S. 8° (10 Karten, 35 Abb.) (20 M.).

L a q u e u r (R.), Geschichte der antiken Kultur. Eröffnungsbericht. Arch. f. Kulturgeschichte Bd. 9 S. 219—248.

Griechische.

B e l o c h (G.), Origini Cretesi. Ausonia Anno 4 S. 219—237.

v. D o m a s z e w s k i (A.), I. Die Festära der pamphylischen Städte. II. Mopsuestia u. Aegeae. III. Ζεὺς Ὀλύβριος. Num. Ztschr. N. F. Bd. 4, 1911 H. 1 S. 1—18 (4 M.).

F e r g u s o n (William Scott), Hellenistic Athens. An historical essay. London, Macmillan, 1911. XVIII, 487 S. 8° (12 sh.).

—, The laws of Demetrius of Phalerum and their guardians. Klio Bd. 11, 1911, H. 3 S. 265—276.

H i l l e r v o n G a e r t r i n g e n (Friedr. Frhr.) und L a t t e r m a n n (Heinr.), Hira und Andania (= Programm z. Winckelmannsfeste der Archäolog. Gesellschaft zu Berlin. 71). Berlin, G. Reimer, 1911. 40, 8 S. 40 (6 Taf., 12 Abb.).

L a m e r (H.), Griechische Kultur im Bilde (Wissenschaft und Bildung. 82). Leipzig, Quelle & Meyer, 1911. (1,25 M. gbd.)

Lezius (A.), Bemerkungen zu den attischen Phylen, in Serta Borysthenica. Kiew 1911, 18 ff.

Malten (L.), Kyrene. W. f. klass. Philol. Jg. 29 Nr. 9 Sp. 233—237 (A. Laudien), Deutsche Literaturztg. Jg. XXXIII 1912, 1327 ff. (E. Sittig), Rivista di filol. e d'istruz. class. XL fasc. 1 (L. Pareti). Bollet. di filol. class. XVIII 1912, 270—278 (C. Landi).

Weil (R.), Nochmals das altarkadische Gemeinwesen (vgl. Ztschr. f. Num. IX S. 18 ff.). Ztschr. f. Num. 29 S. 139—146 (3 Abb.).

Römische.

Birt (Theodor), Zur Kulturgeschichte Roms. Gesammelte Skizzen. 2. verb. Aufl. (= Wissenschaft und Bildung, Bd. 53). Leipzig, Quelle & Meyer, 1911. 163 S. (1 M.).

Černoussow (E.), Beiträge zur Geschichte der römischen Kaiserzeit in den Jahren 180—235 v. Chr. Charkow 1911.

Dragendorff (H.), Die Örtlichkeit der Varusschlacht. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 1.

Gailly de Taurines (Ch.), Les Légions de Varus. Latins et Germains au siècle d'Auguste. Paris, Hachette, 1911. 314 S. 8° (8 Taf., 1 Karte).

Groebe (P.), Das Schlachtfeld am Trasimenischen See. Ztschr. f. d. ö. Gymn. Jg. 62, 1911 H. 7 S. 590—600.

Jullian (C.), Chronique gallo-romaine LII. Notes gallo-romaines. Rev. d. étud. anc. T. 13, 1911, Nr. 4.

Lécrivain (Ch.), Antiquités latines. Publications étrangères. Rev. hist. T. 108, 2 S. 332—343.

Ward (John), The Roman Era in Britain. London, Methuen, 1911. XI, 289 S. 8° (77 Abb.).

I. RELIGION UND KULTUS.

Aubert (H.), Les légendes mythologiques de la Grèce et de Rome. (Mit zahlreichen Abbild.) Paris, Paulin, 1911.

Bagaevskij (B.), Erde und Scholle in den agrarischen Vorstellungen des alten Griechenlands. Žurn. Minist. Narodn. Prosviesč. 37, 1912 1 ff.

Bates (W. N.), The purification of Orestes. Am. Jour. of Arch. N. S. Vol. 15, 1911 Nr. 4 S. 459—464 (3 Abb.).

Berger (Ph.), Le culte de Mithra à Carthage. Rev. de l'hist. d. rel. T. 65 Nr. 1 S. 1—15.

Blinkenberg (Ch.), The Thunderweapon in Religion and Folklore. A study in comparative archaeology. Cambridge, University Press, 1911. XII, 122 S. 8° (1 Karte, 36 Abb.) (5 sh.).

Bonner (C.), Dionysiac magic and the greek land of Cockaigne. Transactions a. proceed. of the American philological Association Vol. 41 S. 175—185.

Cumont (Fr.), Oriental religions in Roman paganisme. With an introductory essay by Grant Showerman. Chicago, Open Court Publishing Company, 1911. 320 S. 8° (2 Doll.).

De Decker (J.), Le culte d'Isis à Méroé en Éthiopie (Juvénal, Sat. VI v. 526 seq., C. I. L. III, 83). Revue de l'instr. publ. en Belgique T. 54, livr. 5/6 S. 293—310 (1 Taf.).

Della Seta (A.), Religione e arte figurata. Roma, Danesi, 1911. VIII, 287 S. 8° (210 Abb.) (16 fr).

De Sanctis (G.), I thearodokoi d'Epidauro alla metà del IV sec. av. Cr. Atti della r. Acc. Torino Vol. 46 disp. 6/7 S. 442—450.

v. Domaszewski (A.), Magna Mater in latin inscriptions. Journ. of Roman studies 1, 1912 S. 50—56.

Farnell (Lewis R.), Greece and Babylon. A comparative sketch of Mesopotamian, Anatolian and Hellenic religions. Edinburgh, Clark, 1911. XII, 311 S. 8°.

Frickenhaus (A.), Der Schiffskarren des Dionysos. Jahrb. des archäol. Instit. Bd. XXVII H. 2. — Das athenische Lenaion Jahrb. d. arch. Instit. Bd. XXVII, H. 2.

Frothingham (A. L.), Medusa, Apollo a. the Great Mother. Am. Jour. o. Arch. Vol. 15 Nr. 3 S. 349—377 (17 Abb.).

Guénin (C.), La déesse gallo-romaine des eaux. Brest 1910.

Harrison (Jane Ellen), Themis. A study of the social origins of Greek religion.

With an excursus on the forms preserved in Greek tragedy by Gilb. Murray and a chapter on the origin of the Olympic games by Fr. M. Cornford. Cambridge, Univ. Pr., 1912. XXXII, 559 S. 8°.

Heinen (H.), Zur Begründung des röm. Kaiserkultes. Chronolog. Übersicht von 48 v. bis 14 n. Chr. Klio Bd. 11, 1911, H. 2 S. 129—177.

Kagarow (E.), Über die älteste Periode der griechischen Religionsgeschichte. Charkow. 12 S. 8°.

—, Der Kult der Fetische, Pflanzen und Tiere im alten Griechenland. Žurn. Minist. Narodn. Prosviešč. 37, 1912, 61 ff.; 38, 1912, 160 ff.

Kéramopoullos (A. D.), Ἀριστότιμος ὁ ἱερεὺς ἐν Δελφοῖς. Bull. de. corr. hell. Année 35, 1911 S. 492—498.

Keune (J. B.), Mithreum in Königshofen bei Straßburg i. E. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 2.

Klinger (W.), Das Ei in dem Volksaberglauben, in Serta Borysthenica. Kiew 1911, 119 ff.

—, Das Tier im antiken und modernen Aberglauben. Kiew 1911.

Lanzani (C.), La religione greca e gli studi degli antichi e dei moderni. Atene e Roma Anno 14 fasc. 151/152.

Lehner (Hans), Gallorömische Totenfeier. Bonn. Jahrb. 120, S. 251—258 (Taf. XV).

Loisy (A.), Les Arréphores d'Athéna. Rev. d'hist. et de littérat. religieuses T. 2, 1911, Nr. 4 S. 383—388.

Macchioro (V.), Contributi alla storia della religione paleo-italica. Ausonia Anno 4, 1909, S. 3—25 (8 Abb.).

Malten (L.), Kyrene. W. f. kl. Ph. Jg. 29 Nr. 9 Sp. 233—237 (A. Laudien). Deutsche Literaturzeit. Jg. XXXIII 1912, 1327ff. (E. Sittig). Rivista di filologia e d'istruz. class. XL Fascic. 1 (L. Pareti). Bolletino di filologia classica XVIII 1912, 276—278 (C. Landi). Musée Belge, Bullet. bibliogr. 15, 1911, 373.

Münzer (Friedr.), Cacus, der Rinderdieb. Basel, Progr., 1911. 136 S. 8° (4 M.).

Neveu (Raym.), Le culte d'Esculape dans l'Afrique romaine (= Bibliothèque historique de la France médicale Nr. 22). Paris, Champion, 1910. 77 S. 8°.

Pley (J.), De lanae in antiquorum ritibus usu. Religionsgesch. Versuche Bd. 11 H. 2 (1911) S. 1—114.

Pomtow (H.), Die Kultstätten der anderen Götter von Delphi. Philol. Bd. 71 H. 1 S. 30—100.

Reibstein (T.), De Deis in Iliade inter homines apparentibus. Leipzig, Diss., 1911. 63 S. 8°.

Riewald (Paul), De imperatorum Romanorum cum certis dis et comparatione et aequatione. Dissert. philolog. Halenses Vol. 20 P. 3 S. 267—344.

Roeder (G.), Das ägyptische Pantheon. Arch. f. Rel. Bd. 15 H. 1/2 S. 59—98.

Ronzevalle (S.), Note relative au Jupiter héliopolitain mit Bemerkungen von Héron de Villefosse. Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1911, 3 S. 181—187.

Rostowzew (M.), Das Heiligtum der thrakischen Götter und die Inschriften der Benefiziarier in Ai-Todor (8 Taf., 4 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Komm. 40, 1911, S. 1 ff.

Šestakov (D.), Antike und internationale Motive in den griechischen Heiligengeschichten. Žurn. Minist. Narodn. Prosviešč. 36, 1911 S. 497 ff.

Weber (Wilh.), Ägyptisch-griechische Götter im Hellenismus. Rede ..... Groningen, J. B. Wolters, 1912 (1 M.).

Wiegand (Th.), ΜΗΤΗΡ ΣΤΕΥΝΗΝΗ. Athen. Mitteil. Bd. 36 H. 3/4 S. 302—307 (9 Abb.).

Zacharow (A.), Zur Legende über Minos und Minotauros. Russ. Herm. X 1912 S. 90 ff.

K. ÖFFENTL. UND PRIVATES LEBEN.

Barthel (Wilh.), Römische Limitation in der Provinz Africa. Bonn. Jahrb. 120 S. 39—126 (7 Taf., 7 Abb.).

Behn (Frdr.), Die Musik bei den Kulturvölkern des Altertums. Vortrag mit Demonstrationen an Modellen antiker Musikinstrumente a. d. röm.-germ. Centralmuseum und mit Aufführungen altgriech. Musikwerke durch Mitglieder der Mainzer Liedertafel. Mainz, V. v. Zabern, 1912. 15 S. 8° (1 Taf.) (0,60 M.).

Blümer (H.), Die römischen Privataltertümer. Zeit. f. d. ö. Gym. Jg. 62, 1911. Nr. 10 (J. Oehler). Bull. d. fill. class. Anno 18, 1911, Nr. 6 (L. Pareti).

Borchardt (L.), Eine Reisesonnenuhr aus Ägypten. Ztschr. f. äg. Sprache Bd. 49, 1911, S. 66—68 (2 Abb.).

Courteault (P.), Table à mésures de capacité. Rev. d. ét. anc. T. 13, 1911 Nr. 4.

Dörpfeld (Wilh.), Zu den altgriechischen Bestattungssitten. Neue Jahrb. f. d. kl. Altertum 15, 1912 S. 1—26.

Kleidung, Tracht. Pinza (G.), Il costume arcaico Greco in due monumenti del Museo Capitolino. Roma 1912. 62 S. (1 Taf., 8 Abb.) (2,50 l.).

—, Il vestiario e la acconciatura delle donne nei tempi Omerici. Nuova Antol. 1911, 11 Ottobre, S. 567—577 (8 Abb.).

Tarbell (F. B.), Notes on the hair-dressing of Athenian girls and woman. Philology, Classical Vol. 6, 1911 Nr. 4.

Kriegswesen und Bewaffnung. Beck (Th.), Der altgriechische und altrömische Geschützbau nach Heron dem Älteren, Philon, Vitruv und Ammianus Marcellinus. Beiträge z. Gesch. d. Technik und Industrie Bd. 3, 1911 S. 163—184 (41 Abb.).

Gurlitt (L.), Anschauungstafeln zu Caesar. Milites legionarii 61 × 91 cm. Farbdr. Castra Romana 61 × 90,5 cm. Gotha, F. A. Perthes, 1912 (je 4 M.).

Helbig (W.), Über die Einführungszeit der geschlossenen Phalanx. S.-B. d. kgl. bayer. Akademie 1911, Abh. 12, S. 1—41 (2 Taf., 4 Abb.).

Paton (W. R.), The armour of Achilles. Class. Review Vol. 26, 1912 Nr. 1 S. 1—4.

Schneider (Rud.), Bilder zur byzantinischen Paraphrase des Apollodoros. Jahrb. d. Ges. f. lothring. Gesch. Jg. 22, 1910 S. 367—387 (5 Taf.).

Schulten (A.), Der Ursprung des Pilums. Rhein. Mus. N. F. Bd. 66, 1911 H. 4 S. 573—584.

Schwatlo, Homerisches und Mykenisches. 1. Der Kriegsbogen und sein Zubehör. Woch. f. klass. Phil. Jg. 28, 1911 Nr. 47—51.

Stolle (Franz), Das Lager und Heer der Römer. Eine Abhandl. über die Stärke der Legionen und insbes. des Cäsarischen Heeres, den Tagemarsch und die Entwicklung des Lagers von Polybius bis Hygin. Festschr. zur Einweihung des Neubaus des Schlettstadter Gymnasiums. Straßburg, K. J. Trübner, 1912. VII, 144 S. 8° (5 Taf., 1 Abb.).

Woelcke (Karl), Beiträge zur Geschichte des Tropaions. Bonn. Jahrb. 120 S. 172—235 (Taf. VIII—XII, 11 Abb.).

Lukianov (S.), Lex Julia de civitate des J. 664(90). Žurn. Minist. Narodn. Prosviešč. 37, 1912, 91 ff.

Maiuri (A.), Un θίασος a Creta. Contributo allo studio delle Corporazioni Cretesi. Ausonia Anno 4 S. 238—246.

Poland (Franz), Zum griechischen Vereinswesen. Phil. 70, 4 S. 520—528.

Rapoport (D.), Die Kultur der Olive in Attika. Russ. Herm. XX, 1912 S. 12 ff. 58 ff.

Rehm (A.), Eine Zwillingssonnenuhr aus Pergamon. Athen. Mitt. Bd. 36 H. 3/4. S. 351—268 (5 Abb.).

Schiffswesen. Behn (Friedr.), Römische Schiffe in Deutschland. Alt. uns. heidn. Vorzeit Bd. 5 H. 12 (1910) S. 416—421 (Taf. 71, 4 Abb.).

Fölzer (E.), Ein Neumagener Schiff, neu ergänzt. Bonn. Jahrb. 120 S. 236—250 (Taf. XIII—XIV, 5 Abb.).

Schauroth (Ed.G.), The ὑποφώματα of Greek ships. S. 173—179 (4 Abb.). Harv. Stud. in cl. philol. Vol. 22, 1911, S. 173—179 (4 Abb.).

Schween (H.), Die Epistaten des Agons und der Palästra in Literatur und Kunst. Kiel, L. Handorff, 1911. 102 S. 8° (1 Taf.).

Theater. Fränkel (Charlotte), Korinthische Posse. Rhein. Mus. N. F. Bd. 67 H. 1 S. 94—106 (2 Abb.).

Galli (Ed.), I primi resultati degli scavi governativi nel teatro romano di Ferento (S. A. aus: Bollettino d'arte del Ministero della Pubblica Istruzione). Roma, E. Calzoni, 1911. 14 S.

Kaffenberger (H.), Das Dreischauspielergesetz in der griechischen Tragödie. Gießen, Diss., 1911.

Rees (K.), The significance of the parodoi in the greek theatre. Am. Journ. of phil. Vol. 32, 1911 Nr. 4 S. 377—402.

Robert (*C.*), *Die Masken der neueren attischen Komödie. Boll. di fil. cl. Anno 18 Nr. 10* (*N. Terzaghi*). *D. L. Jg. 32, 1911 Nr. 45* (*A. Körte*). *L. Z. 1912 Nr. 2* (*Pfister*).

Toutain (J.), Le cadastre de l'Afrique romaine. Mémoir. de la Soc. nat. des Antiquaires de France T. 70, 1911, S. 79—103.

Treteski (N.), Über alte Chersonesische Schlösser und Schlüssel (7 Taf., 2 Abb.). Izvest. imperat. archeol. Komm. 42, 1911, 127 ff.



ATHENA HOPE.



KOPF DER ATHENA HOPE.



KOPF DER ATHENA HOPE.

ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1912. 3.

ZWEI SPANISCHE TOPOGRAPHIEN.

I. Gades.

Unsere Hauptquelle ist Strabo III, 5, 3. Er teilt uns hier allerlei nicht nur über die Lage und Ausdehnung des Gades seiner Zeit mit, sondern gibt auch einige wertvolle Winke für die Rekonstruktion der Stadtgeschichte. Die Insel von Gades ist nach ihm 100 Stadien lang, stellenweise nur 1 Stadion breit und durch einen Meeresarm von nur etwa 1 Stadion Breite vom Kontinent geschieden. Die Maße stimmen durchaus noch heute. Die Insel Leon wird durch den Kanal Sancti Petri vom Festland getrennt, dessen Breite zwischen 100 und 250 m schwankt. Sie ist vom Castillo de Sta Catalina am Westende der Stadt bis zur Südmündung des Kanals gemessen 18 km, also fast genau 100 Stadien lang (nicht Luftlinie natürlich, sondern auf der Insel entlang gemessen), die Breite ist auf eine ganz ansehnliche Strecke hin 160—200 m, also wieder gerade ein Stadion. Strabo lehrt uns ferner, daß sich die Stadt auf der Westseite der Insel befand, daß ihr am Westende ein Inselchen gegenüberlag, und daß sie ohne die sehr ausgedehnten Vorstädte, die er aufzählt, 20 Stadien Umfang hatte. Diese 20-Stadienstadt sei die neue Doppelstadt, die seit der Erweiterung von Gades durch seinen berühmten Bürger Balbus Minor (ὁ θριαμβεύσας) bestehe und eine erhebliche Vergrößerung gegenüber der vorrömischen Stadt bedeute, die als παντάπασι μικρά bezeichnet wird. An die Doppelstadt anschließend (προσεχές) auf dem Westende der Insel, dem Inselchen gegenüber, liege das Κρόνιον.

Daß das westlich vorgelagerte Inselchen nur die kleine Insel des Castillo de San Sebastian sein kann, lehrt der flüchtigste Blick auf die Karte. Diese Insel war bewohnt und war eine ἀντίπολις zu »Διδύμη«, der neuen Doppelstadt geworden [1]). D. h. ihre Einbeziehung in den Bereich von »Groß-Gades« fällt erst in die Zeit nach der Stadterweiterung des Balbus.

Die Stadt Gades der frühen Kaiserzeit hatte also ohne Vororte 20 Stadien Umfang. Damit ist sie zu fixieren. Das heutige Cadiz, das auch das westlich vorgelagerte Inselchen nicht mit einbegreift und das ebenfalls vom Westrande der Insel soweit abbleibt, daß ein dort liegendes Gebäude, wie das Kronion, »neben« ihr und dem Inselchen gegenüber liegen würde, hat ca. 5½ km Umfang, d. h. etwa 1½ mal soviel wie das römische zu Strabos Zeit. Eine Veränderung der Küstenlinie ist nur an einer Stelle zu

[1]) Διὰ τὴν εὐφυίαν, sagt Strabo. Die Übersetzer geben das wieder »wegen ihrer Fruchtbarkeit«. Erstens kann niemand auf diesen Klippen Getreide ziehen, zweitens sind die Gaditaner die Seefahrer par excellence und bauen in ihrem kleinen Emporium kein Korn und drittens wäre die Begründung »man baut Häuser auf dem Boden, w e i l er Getreide zu produzieren vermag«, komisch, damit wird ja eben die Ausnutzung der Fruchtbarkeit verhindert; διὰ τὴν εὐφυίαν heißt nicht quod erat fertilis insula, sondern quod erat apta, nämlich zu den Zwecken, die in der Handelsstadt Gades das Leben ausmachen.

beobachten, wie bei der fast überall steil abstürzenden Insel natürlich, südlich vom Hafen ist durch eine moderne Aufschüttung das Meer zurückgedrängt, die Nordhälfte der Plaza Isabel II und ihre westl. und östl. Umgebung ist im Altertum Meer gewesen [1]). Aber auch mit dieser Beschränkung ist der Umfang des Bereiches der heutigen Stadt noch 26 Stadien (4700 m) statt 20. Mit anderen Worten: die balbische Stadt (Διδύμη) hat entweder den Isthmus zwischen Hafen und Mar del Sur oder den Nordteil der heutigen Stadt außerhalb ihrer Umwallung gelassen. Nun sagt Strabo, daß eine Quelle innerhalb der Stadt war (§ 7), die einzige Quelle der Westhälfte der ganzen Insel Gades liegt aber auf dem Isthmus, unter der alten Kathedrale, dem Sagrario, also hat die Stadt des Balbus den Norden der modernen Stadt nicht umfaßt, sondern sich vom Isthmus an der Kathedrale nur nach Westen bis zum Ende der Insel ausgebreitet.

Dazu kamen dann die Vorstädte, das Inselchen einerseits und die Stadtteile auf dem Festlande andererseits. Diese letzteren zogen sich, da sie der City gegenüberlagen, vom Trocadero nordwärts, wo der Guadalete, die Verkehrsader des reichen und exportkräftigen Distrikts von Jerez mündet. Die Chronologie ist dadurch sicher, daß Strabo den Grund zu den festländischen Anlagen durch Balbus gelegt werden läßt und die Vorstadt auf dem Inselchen als Erweiterung der neuen Doppelstadt, nicht der Altstadt, bezeichnet, vor dem Zeitalter Caesars war von all den neuen Stadtteilen nichts vorhanden [2]).

Soweit das römische Gades; was wir außer bei Strabo lernen, ist nicht eben viel. Plinius n. h. 4, 119 gibt einige Maße nach Polybios. Die Insel von Gades ist bei ihm 12 Meilen lang und 3 breit, was richtig ist, wenn man ungefähr in der Mitte der Isla de Leon zur Bucht von Cadiz hinübermißt. Das Festland sei von ihr noch nicht 700 Passus (Übersetzung von etwa 5 Stadien) entfernt; daraus folgt eine verbreiterte Mündung des Canals Sancti Petri auf der Südseite, die Versandung war im 2. Jahrhundert v. Chr. also geringer als in der Kaiserzeit oder heute. Dagegen gibt Mela 3, 46 genau den heutigen Zustand wieder, wenn er den trennenden Meeresarm einem Flusse vergleicht. Man hat auch heute nur den Eindruck, über einen Fluß etwa wie den Guadalete zu fahren, wenn man nach Cadiz kommt. Agathemeros 5, 20 gibt die Länge der Insel Gades auf 108 Stadien an, ist also etwas genauer als Strabo. Für die Stadt selbst bietet kein Autor außer Strabo etwas.

Nun die vorrömische Stadt, besser die Stadt vor Balbus. Welcher Teil der balbischen City ist die Altstadt, der Isthmus der Kathedrale oder der Westen der Insel? Denn alle anderen Teile der Insel scheiden aus, da sie nach Strabo erst zu der balbischen Stadt hinzugekommen sind, so vor allem die Insel S. Sebastian im Westen. Die Antwort kann nur sein, daß die älteste punische Stadt in der Osthälfte der balbischen lag, zwischen dem Hafen und dem Meer auf dem Isthmus, denn erstens kennt bereits Poseidonios (Strabo a. a. O.) die Quelle auf dem Isthmus als in der Stadt liegend, also lange vor der Stadterweiterung des Balbus, zweitens bildet nach Strabo die kleine Insel im Westen eine ἀντίπολις zur erweiterten, nicht zur alten Stadt, drittens liegt die Nekropole der punischen Zeit so, daß sie für eine Stadt auf dem Isthmus bequem, für eine solche im Westen der Insel äußerst unbequem liegt, viertens ist die beherrschende Position, die natürliche Festung die Osthälfte der römischen Stadt, endlich liegt nur diese an dem natürlichen Hafen der Siedelung, der Bai östlich von S. Felipe.

Beschränken wir die punische Stadt auf den Isthmus, so wird auch Strabos Angabe bestätigt, daß das vorrömische Gades

[1]) S. d. Plan. Ich habe die Küstenlinie mit Leichtigkeit fast überall verfolgen können, um mehr als 5—10 Schritt ist man nirgends im Ungewissen über ihren Ansatz.

[2]) Hübners Ansätze in dem Artikel Gades RE. VII 447 ff. widersprechen Strabo wiederholt, das »Inselchen« kann nicht der Trocadero sein, da dieses bei Strabo der Insel Gades, nicht wie Hübner will, dem Festlande vorgelagert ist, ferner im Westen, nicht im Osten Gades gegenüberliegt und der ihm benachbarte Kronostempel das Westende, nicht wie bei Hübner das Ostende (er setzt ihn auf den Kathedralen-Isthmus) der Stadt bezeichnet.

παντάπασι μικρά war. Die Ausdehnung der Isthmusstadt ergibt sich von selbst durch die Höhenkurven. Ihre Verfolgung ist heute nicht immer leicht, da erstens der ganze Südabfall der Insel durch die große Aufmauerung der Quaistraße und des Stierzirkus sowie des Gefängnisses verdeckt etwas weiter im Osten, die Höhenkurven sind hier durch die Festungswerke unkenntlich gemacht). Den Nordrand bildet die alte, hier flache Küste, die quer über die Plaza Isabel II und in der Westhälfte der Calle Plocia entlang lief. Der Südrand ist der Steilabfall zum Meere. Der Hügel hatte

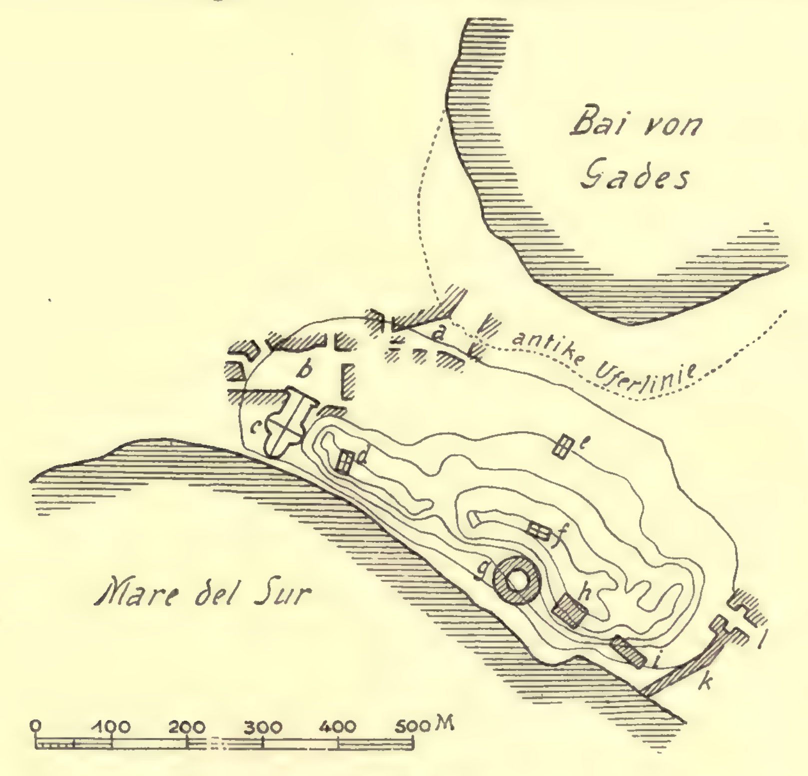


Abb. 1. Plan von Gades; das älteste Gades 1 : 10000.
(Für die Genauigkeit der Höhen vgl. das im Text über die Veränderungen im Gelände Gesagte.)
a Plaza Isabel II, b Plaza de la Catedral, c Kathedrale, d Sagrario (Quelle), e La Merced, f die Kleine Kirche am Zirkus, g Stierzirkus, h Gefängnis, i Schlachthaus, k Festungswerke, l Puerta de Tierra.

wird und die Straßen, die den Hügel heute überschreiten, zum Teil Aufschüttungen und Abstiche veranlaßt haben, namentlich in der Gegend der Kirche La Merced. Immerhin ist folgendes noch deutlich festzustellen. Der Hügel, auf dem das älteste Gades liegt, hat eine Längenausdehnung von 750 m, die erste Erhebung des Geländes macht sich im Westen am Westrande der Plaza de la Catedral, im Osten an der Puerta de Tierra bemerkbar (eventuell noch zwei Gipfel. Der westliche (ca. 12 m) bildet ein langes, sehr schmales Plateau, das sich von der Kathedrale über das Sagrario nach Osten bis halbwegs zu der kleinen Kirche am Stierzirkus erstreckte. Der zweite etwas höhere (13—14 m), von dem eben genannten nur durch eine geringe Senkung geschieden, reicht von einem Punkte etwas westlich der eben genannten kleinen Kirche südöstlich bis zum Gefängnis und Schlachthaus. Da, wo der West-

gipfel am nächsten an das freie Meer herantritt, also an der steilsten Stelle, findet sich die einzige Quelle des Gebietes. Man mag nun auf dem Westhügel die Burg, auf dem östlichen ein Heiligtum unterbringen, oder umgekehrt — wir wissen das nicht, unsere Kenntnis der ältesten Topographie ist mit dem Gesagten erschöpft. Vgl. den Plan (Abb. 1), auf dem ich von den modernen Bauten nur die zur Orientierung nötigsten andeute.

Es bleibt die Lage der Nekropole zu besprechen. Sowohl die punische, wie die römische Stadt hat einen Friedhof an der

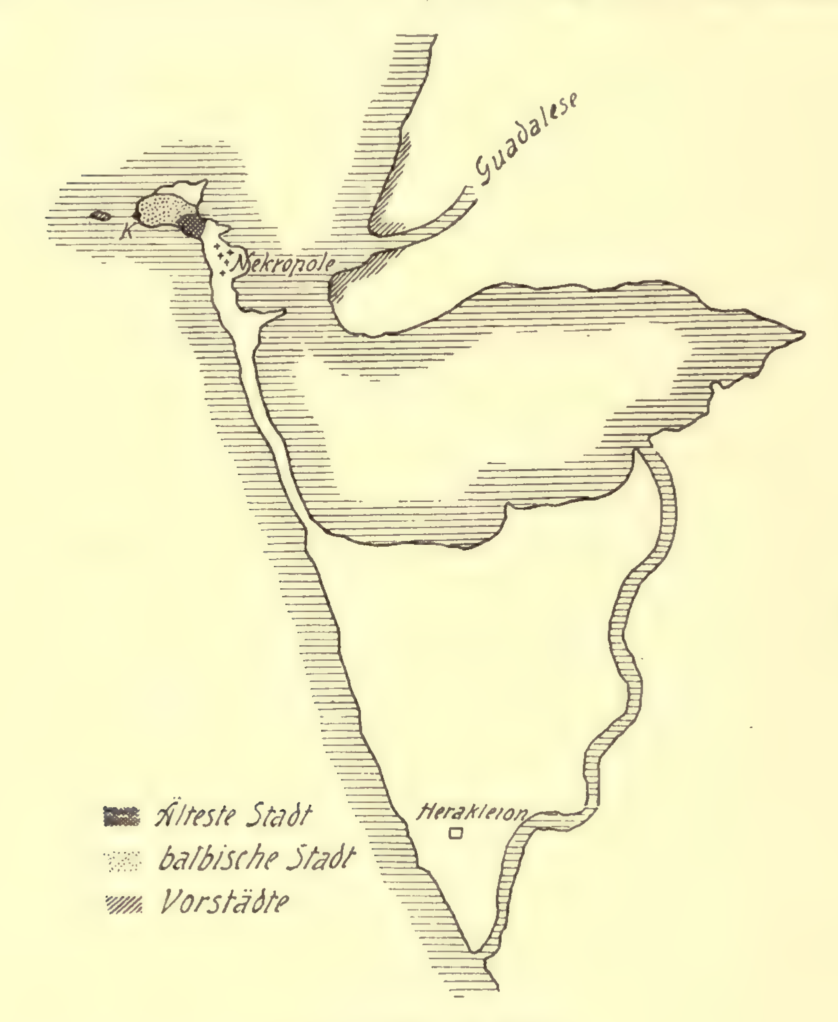


Abb. 2. Karte von Gades.

Punta de la Vaca besessen (s. Karte, Abb. 2). Dieser hat sich nahe der Bai am Ufer hingestreckt, von der Stadt (dem Ostfuße des Hügels bei Puerta de Tierra) 1—2 km entfernt. Der Abstand von der ältesten Stadt ist dadurch bedingt, daß die Insel unmittelbar östlich des Stadthügels besonders flach ist und die Gräber bei starker Sturmflut beschädigt werden konnten, etwas weiter östlich dagegen die Nehrung etwas höher ansteigt und mit steilen Lehm- und Kiesmassen zum Strande abfällt, so daß man auch mit tief geschachteten Gräbern noch immer hoch über dem Meeresspiegel (ca. 5 m bei

Flut) blieb. Die Nekropole liegt also wie so oft auf einem der Stadt gegenüberliegenden Hügel.

Das bekannte Heraklesheiligtum ist fixiert, es lag nach allen Quellen ca. 12 Meilen von der Stadt ab, am Ostende der Insel nahe dem Kontinent. Durch die von Strabo a. a. O. § 7 erwähnten Quellen in seinem Bereich ist es auf den Südosten der Isla de Leon fixiert, wo einige Quellen begegnen. Reste existieren nicht. Das Kronion lag am Westende der Insel, dem Inselchen gegenüber, also an der Puerta de la Caleta (*k* der Karte).

Die Ausdehnung der Stadt bis auf Balbus war, wenn wir den Isthmushügel mit dem bebauten Gebiet gleichsetzen — was ungefähr das Richtige treffen muß — nicht mehr als 14 ha, die City seit Balbus umfaßte 80—90 ha, mit den Vorstädten (die festländischen Teile natürlich nur als schmale Streifen gedacht) ca. 200 ha, davon die Hälfte auf dem Kontinent. Moderne Hafenstädte am westlichen Mittelmeer haben 400—700 Einwohner auf 1 ha, man mag sich also das punische Gades mit 5—10 000 Einwohnern, das der späten Republik mit 40—60 000, das der Kaiserzeit (nach Strabo die zweitgrößte Stadt des Westens) mit 100—130 000 vorstellen.

II. Neukarthago.

Bekanntlich gibt Polybios X, 10f. eine vielbesprochene Beschreibung der Lage der Barkidenstadt bei Gelegenheit ihrer Eroberung durch Scipio 209. Seine Quelle ist, wie er 11, 4 ausdrücklich sagt, Autopsie, keine literarische oder mündliche Tradition. Ein Auszug aus ihm, wohl durch Coelius vermittelt, findet sich bei Livius XXVI 42. In der Schilderung der Erstürmung selbst gibt Livius gelegentlich mehr als Polybios, ist also von dem Griechen unabhängig. Seine Angaben hier können also zur Rekonstruktion der Topographie herangezogen werden. Die übrigen Quellen, Appian usw., können fortbleiben.

Polybios sagt: »Die Stadt liegt im Winkel einer Bucht von 20 Stadien Tiefe und an der Einfahrt 10 Stadien Breite, die eine Insel so absperrt, daß nur zwei schmale Durchfahrten bleiben und die Winde ausgenommen der λίψ keinen Zugang haben. Die Stadt nimmt eine Halbinsel ein, die im Osten und Süden vom Meer, im Westen von einem mit dem Meer in Verbindung stehenden See begrenzt wird und nur im Norden mit dem Festlande zusammenhängt; aber auch hier greift der erwähnte See im Westen noch etwas herum, so daß der Isthmus nur zwei Stadien breit ist.«

Die Halbinsel, auf der Neukarthago liegt, ist leicht zu fixieren. Längst ist bekannt, daß die flache Wiesenebene nordwestlich der heutigen Stadt ein alter See ist. Seine Uferlinie ist in der Nähe der heutigen Stadt fast überall mit Leichtigkeit zu verfolgen, die nordwestliche, jetzt niedergelegte Stadtmauer mit ihren Bastionen folgt ihr als einer die Verteidigung erleichternden Böschung bis zur Parque de Artilleria. Im Westen liegt die Puerta de Murcia noch auf dem alten Festlande, die Puerta de Madrid auf Seeboden. Die Stelle, wo der See sich dem Meere, bzw. der Bucht von Cartagena näherte, ist nicht zu bezeichnen, da die Anlage des Arsenals hier die alten Uferlinien völlig verschoben hat, immerhin ist es nach dem Gesagten selbstverständlich, daß der südlichste Punkt des Sees etwas nördlicher als der Nordwinkel des Arsenalbassins zu suchen ist und der See und Bucht verbindende antike Kanal etwa in der Gegend dieses Winkels sich befand. Weiter nach Süden dürfen wir auf keinen Fall gehen, da das Arsenalbassin stets Meeresteil war und nur seine Ausdehnung und Form durch die dem Meere abgewonnenen Quais verändert worden ist.

Sehr leicht ist die Bestimmung der Uferlinie des Sees im Nordosten der Stadt, wo die Straße, die von der Puerta de San José zum Bahnhof führt, noch auf einem hohen Damm läuft, die nach Santa Lucia bereits auf festem Boden. Das Eisenbahngleis, das vom Bahnhof südlich zum Hafen führt, läuft nahe der Station auf einem Damm, weiter südlich in einem tiefen Einschnitt. Die Böschung, mit der der tiefe Seeboden zu dem alten Isthmus aufsteigt, ist dadurch genau fixiert, sie läuft von einem Punkte wenige Schritte südlich der Puerta de San José durch die bebauten Grundstücke in dem Winkel

zwischen der Bahnhofchaussee und der Chaussee nach Santa Lucia hindurch ziemlich genau nach Osten zum Fuß des Hügels, der das Castillo de los Moros trägt. Der Südrand des Isthmus ist ebenso deutlich durch den Absturz von der Chaussee nach Santa der beiden Ufer leicht zu bestimmen, sie beträgt 340—370 m, also genau zwei Stadien. Der polybianische See und Isthmus sind fixiert. Eine Bestätigung ergibt der Stadtumfang (Pol. 11, 4) von rund 20 Stadien, denn die Linie quer über den Isthmus,

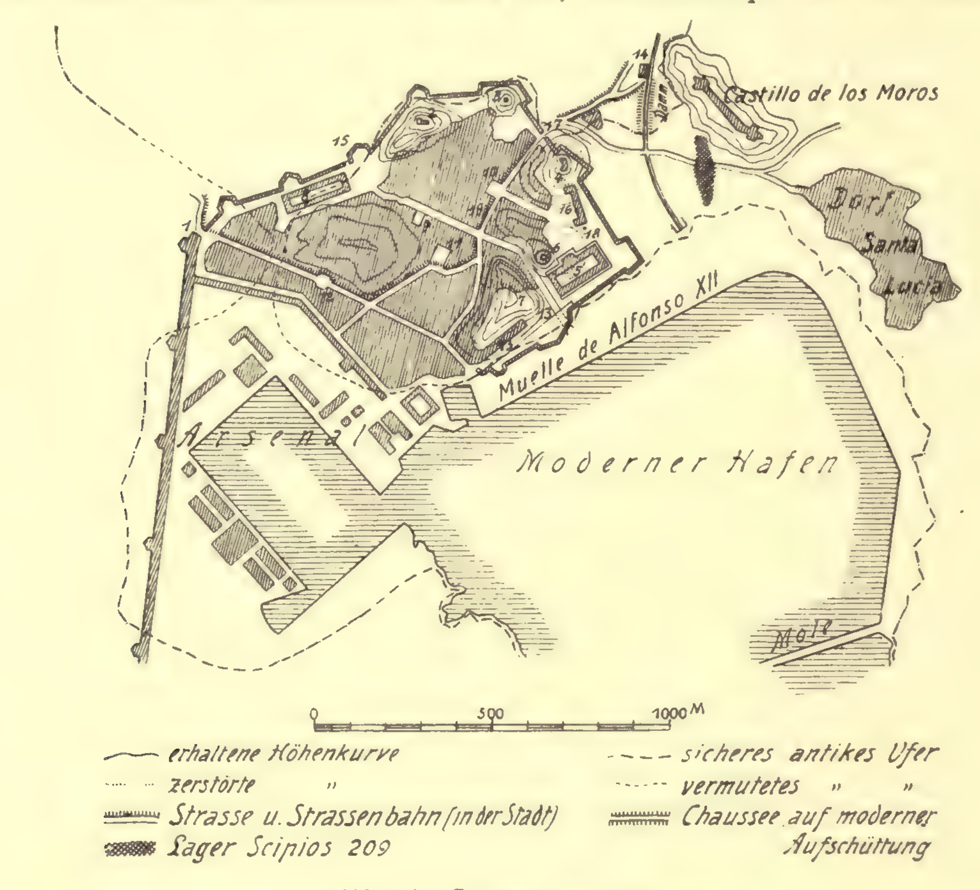


Abb. 3 [1]). Cartagena, 1 : 14000.

1 Puerta d. Madrid, 2 Reservoir, 3. Turm, 4 Castillo, 5 Hospital, 6 Stierzirkus, 7 Cast. d. l. Concepción, 8 Artilleriepark, 9 S. Caridad, 10 Pl. d. l. Constitución, 11 Pl. Valarino Togores, 12 Puerta d. Murcia, 13 Muralla del Mar, 14 Bahnhof, 15 Puerta Serreta, 16 Kaserne, 17 Puerta San José, 18 Stelle des antiken Stadttores, 19 Calle de Duque.

Lucia zu der breiten künstlichen Aufschüttung des Muelle de Alfonso XII. Die Breite dieses Landstreifens ist durch die Sicherung an der Böschung im Nordwesten entlang, am Ostrande des Arsenals (dessen Quais Aufschüttung sind) nach Süden und auf der Muralla del Mar (der die Aufschüttung der Muelle de Alfonso XII. im Norden begrenzenden Straße) nach dem Isthmus zurück, beträgt tatsächlich etwa 3¼ km, d. h. 18 bis 19 Stadien.

[1]) Ich gebe die Ausdehnung des bebauten Gebietes in der heutigen Stadt und die Befestigungen, die man jetzt z. T. niederlegt, dazu die Hauptstraßen und die Häusergruppen außerhalb der Stadt, die ich im Text erwähne.

Also lag das alte Neukarthago tatsächlich so, daß auf zwei Seiten das Meer, auf einer ein See und auf einer ein durch den See beschränkter Isthmus die Stadt begrenzten, genau wie Polybios postuliert, auch die Maße stimmen durchaus. Nur ist die Orientierung falsch, Polybios nennt das Meer im Osten und Süden, den See im Westen, den Isthmus im Norden, während tatsächlich das Meer die Südseite und den Westen, der See den Norden, der Isthmus den Osten einnimmt. Das ist gar nichts Singuläres, auch das afrikanische Karthago hat Polybios (App. Lib. 95, 121) um fast 90 Grad falsch orientiert, die lange Insel von Gades ist noch bei Strabo III 5, 3 a. E. falsch orientiert, die Verschiebung der Richtung der italischen Halbinsel und der akarnanischen Küsten bei den alten Geographen ist allbekannt. Gerade bei Neukarthago ist aber der Fehler des Polybios ganz begreiflich für jeden, der die Stadt selbst aufgesucht hat; der Bergzug, der das Castillo de San Julian trägt, südöstlich vom modernen Hafen von NO nach SW zieht und von der Stadt aus gesehen dem Südufer der Stadt parallel zu streichen scheint, bezeichnet das ganze Jahr hindurch die Stelle des scheinbaren Sonnenaufganges. Die Sonne erscheint, da der Berg den wahren Aufgang verdeckt, immer hinter ihm, im Sommer an seinem Nordende, im Winter in der Nähe des Castillo de San Julian, die ersten Sonnenstrahlen, die Neukarthago treffen, kommen immer von dem Kamm dieses Bergzuges. Ich habe selbst die Stadt zu Schiff in aller Frühe erreicht und durchaus das Gefühl gehabt, bei der Einfahrt in den Hafen (also in der Nordrichtung) nach Westen zu fahren. Dazu mag unwillkürlich das Bewußtsein treten, daß man mit der Einfahrt in die Bucht von der Ostküste ins Binnenland hinein wendet. Endlich ist zu beachten, daß die heutige Uferlinie des Muelle de Alfonso XII. mit ihrer fast reinen Ostwestrichtung nicht die antike ist, sondern letztere, da der Muelle im Osten breiter ist als im Westen, sich der Nordsüdrichtung etwas näherte.

Polybios wendet sich dann zu ein paar Einzelheiten des so begrenzten und orientierten Stadtgebietes und gibt an, daß die Stadt μεσόκοιλος sei, nach Süden (W) zu mit flachen Ufern das Meer berühre und im Osten (S) und Westen (N) Hügel lägen. Er nennt zwei steile und hohe Haupthügel, einen an der Bucht, das Asklepieion tragend, und einen ihm gegenüber (ἀντίκειται) mit der Burg der Barkiden. Ihnen nach Norden (O) vorgelagert seien drei niedrigere und sanfter ansteigende Hügel, von Osten nach Westen (S nach N) die des Hephaistos, Aletes, Kronos. Die Fixierung der Hügel war bisher stets unmöglich, da keine die Höhen des Stadtgebietes korrekt gebenden Karten existieren. Die Autopsie lehrt sofort, daß gar keine Schwierigkeiten bestehen. Die Stadt dominieren, namentlich wenn man sie von Osten (der Puerta de San José) überblickt, zwei Höhen, eine an der Bucht und eine am alten See, beide liegen sich gleichsam als Pendants gegenüber, man kann die Position der einen zur anderen auf griechisch nur mit ἀντίκειται ausdrücken. Die erstere ist der rund 80 m hohe Hügel, der die Ruinen des Castillo de la Concepción trägt (ich nenne ihn im folgenden den Concepcionshügel), die letztere der langgestreckte etwas niedrigere Hügel östlich der Puerta de Serreta, ihn krönt ein weithin sichtbares Wasserreservoir (Reservoirhügel). Außer ihnen sind noch zwei Höhen sofort erkennbar und auch auf den deutschen Karten regelmäßig angegeben, eine kleine Kuppe mit einem alten Wachtturm im nordöstlichen Winkel des Stadtbereiches unmittelbar am alten See und der Hügel des Castillo südlich der Puerta de San José (Turmhügel, bzw. Kastellhügel). Die Identifizierung des Concepcionshügels mit dem Asklepiosberge und des Reservoirhügels mit der Burg der Barkiden drängt sich sofort auf, dann bleiben aber nur zwei östlich (Polyb.: nördlich) vorgelagerte Berge statt drei. Der Fehler liegt an unseren Karten, der dritte Hügel ist vorhanden, nur nicht ganz so leicht zu erkennen wie die übrigen, er liegt zwischen dem Kastellhügel und dem Concepcionshügel und zieht sich nordsüdlich hin. Er wird ganz deutlich, sobald man südlich des Concepcionshügels auf der Muralla del Mar entlang nach Osten geht und den Concepcionshügel selbst passiert hat. Jenseits der Straße, die den Concepcionshügel im Osten streift und unter

der Muralla del Mar hindurch auf den Muelle führt, steigt das Gelände fast ebenso steil, wie der Osthang des Concepcionshügels war, wieder an, wenn auch längst nicht so hoch. Die Spitze krönt der Stierzirkus, von dem man steil in die Schlucht zwischen ihm und dem Concepcionshügel hinabsieht. Die anderen Seiten dieses Zirkushügels sind durch moderne Veränderungen zum Teil verdeckt, sein Südostabhang ist senkrecht abgestochen und abgemauert, um eine wagerechte Fläche für den Bau des Militärhospitals zu erhalten. Man steht zwischen Zirkus und Hospital in der Höhe des zweiten Stockes des letzteren, was einen Begriff von der Höhe des Hügels gibt. Man blickt auf den Hof des Hospitals tief an dem senkrechten Abstich hinunter. Zwischen dem Zirkus und dem Kastellhügel befindet sich ein weiter, künstlich aufgeschütteter Platz, den im Osten eine Kaserne begrenzt. Dieser verdeckt den NO-Abhang des Zirkushügels und die Senke zwischen ihm und dem (höheren) Kastellhügel vollkommen. Dagegen ist der Abfall des Zirkushügels nach NW, zur Calle de Duque hin, sehr deutlich und kaum weniger stark als der Abfall des Kastellhügels. Auch liegt der erwähnte Platz immer noch ca. 7—8 m tiefer als der höchste Punkt des Zirkushügels (nw. neben dem Zirkus selbst). Damit ergeben sich die Identifizierungen der drei Ost-(Pol.: Nord-)hügel von selbst: Zirkushügel = Hephaistoshügel, Kastellhügel = Aleteshügel, Turmhügel = Kronoshügel.

Polybios sagt, daß diese drei Erhebungen weniger steil und hoch wären, als die beiden vorher erwähnten Berge. Das ist im ganzen noch heute als richtig nachzuprüfen. Der Zirkushügel fällt nur nach dem Concepcionshügel zu steil ab, sonst senkt er sich, wo wir die alten Höhenlinien überhaupt noch verfolgen können, sehr allmählich, der Kastellhügel ist auch bis zwei Drittel seiner Höhe nicht steil, erst oben wird er felsig und unbequem zu ersteigen. Der Eindruck großer Schroffheit, den er namentlich in einiger Entfernung macht, ist hauptsächlich Schuld des Castillo, das ihn mit hohen senkrechten Mauern und gelegentlichen künstlichen Böschungen krönt. Der Turmhügel ist ebensowenig steil, ein modernes, wieder halb zerstörtes Haus an der Nordostseite hat einen senkrechten Abstich in halber Höhe und eine Veränderung des Profils zur Folge gehabt, aber nur an dieser einen Stelle. Jedenfalls sind alle drei »sanfter als die beiden anderen«. Der Concepcionshügel ist sehr steil, wie nach Polybios zu postulieren, dagegen macht der Reservoirhügel bei der Besteigung zunächst einen nicht so steilen Eindruck, wie man erwarten sollte, wenn man ihn als Pendant zu jenem aus der Entfernung sieht. Hierbei ist aber zu bedenken, daß er neben dem Zirkushügel als einziger unter den 5 Hügeln mit modernen Straßen und Häusern bedeckt ist, was natürlich starke Aufschüttungen und Nivellierungen zur Folge hatte, die die alten Höhenkurven verwischten. Seine Nordseite, die im Altertum steil zum See abfiel, ist durch die Stadtmauer, die jetzt niedergelegt wird, und einen breiten Fahrweg ganz unkenntlich gemacht, da beide Konstruktionen starke Aufschüttungen zur Folge hatten.

Es ist überraschend, daß der dominierendste Hügel das Asklepieion, erst der zweithöchste die Burg trug und nicht umgekehrt, aber wir müssen Polybios glauben. Die Zitadelle auf dem Reservoirhügel kann etwa 250 × 80 m umfaßt haben. Darin haben die 500 Mann Platz, die Magon Pol. X 12, 2 dort stationiert, sie genügen auch zu ihrer Verteidigung (Thrasybul verteidigt Phyle, das ca. 110 × 50 m umfaßt, mit nur 70 Mann, Xen. Hell. II 4, 2; die Maße habe ich abgeschritten).

Die Lage des 209 umkämpften Tores, das Neukarthago mit dem Isthmus und dem Hinterlande verband, ist ebenfalls sicher. Es liegt auf der Hand, daß die Straße, durch die man in die Stadt kommt, nicht über die Hügel klettert, die σπιλώδεις καὶ δύσβατοι sind, sondern zwischen ihnen hindurchführt. Zwischen Turmhügel und Kastellhügel, wo heute die Hauptstraße zum Stadttor führt, kommt man im Altertum ins Wasser, ebenso führt die Straße zwischen Concepcions- und Zirkushügel ins Wasser, dagegen liegt die jetzt zugeschüttete Senke zwischen Kastell- und Zirkushügel so, daß eine sie durchziehende Straße den Isthmus trifft, nur hier kann das Landtor zu suchen sein, d. h. unter dem Platze vor der Kaserne, eventuell unter dieser selbst. Dem entspricht, daß Mago 209 von hier aus zur

Zitadelle zurückweichen kann, diese liegt genau auf seiner Rückzugslinie, wenn er Front nach Osten das Tor verteidigt, und ebenso, daß die Römer nach der Eroberung des Tores sofort den »östlichsten der Nordhügel«, d. h. den Zirkushügel besetzen. Dieser lag gerade vor ihnen und ist bequemer zu ersteigen gewesen als der höhere Kastellhügel.

Der Verlauf der Stadtmauer ist durch die Küstenlinie und den Ansatz des Isthmus gegeben, wird auch durch die polybianische Angabe des Stadtumfanges von 20 Stadien bestätigt, aus Liv. XXVIII, 36, 13 lernen wir, daß die Mauer ein paar Meter von dem Ufer des Sees abblieb. Die Stelle, an der Scipios den See durchwatende Soldaten die Mauer erstiegen, ist vermutlich etwas westlich vom Turmhügel, zwischen ihm und dem Reservoirhügel, zu suchen, da hier die Böschung des alten Ufers geringer zu sein scheint. Allerdings mag da manches seit dem Altertum verändert sein, auf 100—200 m kommt es auch nicht an.

Polybios sagt, daß in römischer Zeit der Mauerring von Neukarthago etwas enger gewesen sei als 209, ich vermute, daß man sich die Stützpunkte, die die Hügel abgaben, zu Nutze gemacht hat und die Befestigung statt vor der natürlichen Schanze auf ihr anlegte, so eine Kuppe mit der anderen verbindend.

Bei einem Besuch von Cartagena irritiert ein Umstand sehr, nämlich die Existenz eines sechsten Hügels im Stadtgebiet. Dieser umfaßt ein Gebiet, dessen Grenzen die Plaza Valarino Togores, die Puerta de Murcia, die beide verbindende Straße, in der die Straßenbahn läuft, der Artilleriepark und die Kirche Caridad bilden. Er bleibt an Höhe nur wenig hinter den niedrigsten der übrigen, dem Turm- und dem Zirkushügel, zurück. Die Straßen, die von ihm herunterführen, sind fast so steil, wie die von dem Reservoir oder dem Concepcionshügel kommenden, von ihm auf letzteren blickend ist man versucht, die μεσόκοιλος πόλις zwischen ihnen, nicht zwischen dem Reservoir- und dem Concepcionshügel, zu suchen. Aber eine nähere Untersuchung des weithin ungepflasterten Hügels hat mich gelehrt, daß es sich um einen Mons Testaceus handelt, der bis tief unter das heutige Niveau nur aus Schutt besteht und im Altertum nur eine geringe Erhebung gewesen sein kann, die mit den fünf echten Hügeln keinen Vergleich aushielt. Heute sieht er, da ihn mehrstöckige Häuser krönen, vom Arsenal aus fast ebenso majestätisch aus wie der Concepcionshügel.

Soweit die Stadt selbst. Von der nächsten Umgebung bleibt der Liv. XXVI, 44, 6 erwähnte Hermeshügel zu fixieren, von dem aus Scipio den Angriff auf das Stadttor leitete. Daß es sich nur um den den Isthmus sperrenden Hügel des Castillo de los Moros handeln kann, liegt auf der Hand, weit und breit ist keine andere Bodenerhebung außer denen in der Stadt und den Hügeln hinter dem erwähnten, die aber eben durch ihn jede Aussicht auf das Schlachtfeld verlieren und daher ausscheiden. An den Westabhang dieses Hügels gehört auch das römische Lager, das sich über den Isthmus hinzieht (Pol. X 9, 7), weiter östlich würde es außerhalb des Isthmus und außerhalb der Zone fallen, in der man die Stadt beobachten kann, weiter westlich wäre die Anlage in Schußweite erfolgt und die Arbeit gestört worden. Die Örtlichkeit lehrt uns also, daß wenn Scipio Liv. a. a. O. den Hügel besteigt, um die Mauern der Stadt besser zu übersehen, dies ein Sich-Entfernen vom Feinde war, wie es die Überlieferung auch andeutet, die den Aufenthalt auf dem Hügel nicht mit dem Aufenthalt in der Gefahrzone identifiziert (Liv. a. a. O.).

Als letzter Punkt ist der einzige nicht verständliche Irrtum des Polybios — die Orientierungsfehler waren verzeihlich — zu erwähnen, nämlich die Angabe, daß die der Bai von Cartagena vorgelagerte Insel nur zwei schmale Durchfahrten lasse. Die einzige vorhandene Insel, Escombrera, liegt viel näher an dem Ostufer der Bucht und die Bai öffnet sich westlich von ihr in ihrer ganzen Breite. Gerade von Cartagena aus, z. B. vom Concepcionshügel, wird das deutlich, hier scheint Escombrera sich sogar dem östlichen Ufer ganz anzufügen und gar keine Wasserstraße frei zu lassen. Ich habe keinen Punkt gefunden, von dem aus das Bild, das Polybios gesehen haben will, sich wirklich darstellt. Selbst wenn er zur See in Neukarthago angekommen sein sollte,

was übrigens unwahrscheinlich ist, und bei der Durchfahrt östlich von Escombrera sich die betr. Notiz gemacht haben, mußte ihn die erste Stunde des Aufenthaltes an Land eines anderen belehren. Er hat also wohl, um den strategischen und kommerziellen Wert des 209 gewonnenen Zentrums noch etwas stärker zu unterstreichen, die Gunst der Küstengestaltung etwas übertrieben [1]).

Die Bevölkerung von Neukarthago zur Zeit der Eroberung betrug etwa 10—15 000, denn nach dem Gemetzel bei der Erstürmung fanden sich fast 10 000 Menschen, die Scipio wieder in Freiheit und Eigentum einsetzte (Pol. X 17, 6. Die klare Fassung hier widerlegt die Vorstellung bei Livius XXVI 47, 1, daß die 10 000 nur Männer seien) [2]).

Athen.

Ulrich Kahrstedt.

ARCHÄOLOGISCHE FUNDE IM JAHRE 1911.

Griechenland.

Wiederum kann die Griechische Archäologische Gesellschaft mit Stolz auf die fruchtbare Tätigkeit zurückblicken, welche ihre Πρακτικά verzeichnen. Für die gütige Erlaubnis, die Druckbogen zu benutzen, möchte ich besonders danken.

Die Restauration der Propyläen nähert sich ihrem Ende. Die Blöcke, welche die Mittelhalle füllten, sind weggeräumt, an ihrer nordöstlichen Ecke eine ionische Säule mit einem Stück der Kassettendecke aufgerichtet. Die Weiträumigkeit der Halle, die schlanke Eleganz der Säule und die zarten Profile der Kassetten gewinnen in ganz überraschender Weise ihre alte Wirkung wieder. Auch an der Osthalle schreiten die Arbeiten rüstig fort. Merkwürdig ist die Beobachtung von Balanos, daß die besonders schwer belasteten Epistylblöcke über den ionischen Säulen durch oben eingezogene Eisenschienen verstärkt waren. — Mein vorjähriger Bericht fordert eine Berichtigung: das dort (Sp. 119) erwähnte Relief trägt auf der Vorderseite eine ungeflügelte Athena in hohem Relief, auf der Rückseite, ganz flach angelegt, die geflügelte Göttin. Es ist aber nicht archaisch, wie ich damals (ohne Autopsie) meinte, sondern archaistisch.

Bei der Kirche des H. Daniel, im NW von Athen, hat Kastriotis gegraben, ohne die bedeutsamen Funde zu machen, die man am Wege zur Akademie erwarten durfte, wo nach Pausanias I 29, 2 die Gräber hervorragender attischer Staatsmänner lagen. Schon vor vierzig Jahren hatte hier E. Kastorchis Gräber geöffnet (vgl. Πρακτικά 1872) und Fundamente antiker Gebäude freigelegt. Kastriotis hat nun das ganze Gelände genau untersucht (Πρακτικά 1911, 97 ff.) und zunächst eine sehr alte Tonrohrleitung aufgedeckt, die von Osten nach Westen führt. Über dieser lagen zwei riesige, mit Bleiklammern geflickte geometrische Amphoren, die Kinderleichen und gegen zehn spät sf. Väschen des V. Jahrh. enthielten: ein höchst merkwürdiger Fall erneuter Verwendung von Jahrhunderte alten, aus vielen Stücken wieder zusammengesetzten Grabgefäßen. In der Nähe fand Kastriotis den traurig verstümmelten Rest einer metrischen Grabinschrift des IV. Jahrh.

– ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ –]ιδη ἐστεφάνωσε
– ◡ ◡ – ◡ ◡ – – π]ολύκοινος ἀγὼν
– ◡ ◡ – ◡ ◡ – ◡ ◡ – ε]χει, ἀθάνατον δὲ
– ◡ ◡ – ◡ ◡ – –]ι θανὼν (ἔ)λιπες.

Einige ärmliche Gräber des V.—IV. Jahrh. mit geringen rf. und unbemalten Vasen hat Kuruniotis zwischen den ὁδοὶ Θερμοπυλῶν und Μεγ. Ἀλεξάνδρου, in der Nähe der Piräusstraße aufgedeckt (Πρακτικά 1911, 105, Παναθήναια XI 1911, 268). Viel wichtiger sind seine Ausgrabungen an der

[1]) Dem entspricht die falsche Angabe (10 Stad.) für die Breite der Einfahrt zur Bai, und die Verlegung der Insel in den SSW als die Mitte der Einfahrt. Dagegen ist die Orientierung der Bai richtig (nach SSW offen) und ebenso die Distanz Escombrera-Cartagena (20 Stadien).

[2]) Ich bin auf die Literatur nicht eingegangen, da ihr nirgends Autopsie zugrunde liegt und ihr Fehler vorzurechnen eine billige Zwecklosigkeit wäre, wenn man den Platz selbst kennt. Ich nenne Droysen, Rh. Mus. XXX (1875) 62 ff., Cuntz Polybios u. s. Werk. Nur Hübner, dessen Artikel Carthago nova bei Pauly-Wissowa Polybios restlos widerspricht, hat Cartagena doch wohl gekannt? Ich verstehe die Ansätze gar nicht, die er dort gibt.

Pnyx, über die schon im Vorjahre (Arch. Anz. 1911, 120) berichtet worden ist (Πρακτικά 1911, 106). Der Raum hinter der kolossalen Stützmauer wurde weiter untersucht: in der Erdanschüttung fanden sich wiederum gefirnißte Scherben frühestens des IV. Jahrh., sowie zwei Statuettenvasen gleicher Zeit (Jüngling an einer Stele, Ephedrismos). Die ältere Stützmauer, die hinter jener riesigen hellenistischen Anlage verlief, ist zum Teil zerstört, in ihrer Anschüttung fanden sich leider auch in der heurigen Kampagne keine datierbaren Reste. Das ganze Erdreich bis zum abgearbeiteten Felsrande im Süden hat sich als künstliche Anschüttung hellenistischer Epoche herausgestellt, während in älterer Zeit der zum Teil geglättete Felsboden größtenteils freilag und nur im Norden durch Erde planiert war. Schon damals war die ganze Anlage ein Halbkreis, dessen Mittelpunkt der Altar bildete; nur lag ihr Niveau viele Meter tiefer als später, als durch die neue Riesenmauer und die Anschüttung der ganze Platz eine theaterähnliche Gestalt gewann. Ursprünglich wird auch die Rednerbühne im Norden statt im Süden gelegen haben. Plutarch behält also Recht mit seiner Behauptung, daß das Bema der Pnyx ursprünglich dem Meere zugewandt gewesen sei. Nur irrt er, wenn er die Änderung den Dreißig Tyrannen zuschreibt, während, wie wir jetzt sehen, die Umgestaltung des Platzes viel jünger ist. Nordöstlich von der Mauer sind einige hellenistische Häuser und eine merkwürdige Zisterne freigelegt worden, die in den Felsen gegraben waren.

Im Dipylon-Friedhof sind hinter der Gruft der Demetria und Pamphile (Brueckner, Friedhof am Eridanos 93) ein paar Gräber aus dachförmig zusammengelegten großen Ziegeln aufgedeckt worden, die wenige marmorne Alabastra und eines aus buntem Glas enthielten; ferner eine mörserförmige Ostotheke, in der eine eiserne Schere und Strigilis lagen, und eine Brandstätte mit Skelettresten und gefirnißten Väschen. Endlich sind die drei Porossarkophage der ersten Inhaber der Gruft, Pamphile, Demetria, Diokles, geöffnet worden: sie bargen nur marmorne Alabastra und gefirnißte Lekythen. Vgl. Παναθήναια XII 1911, 218—251.

Östlich vom Kolonos sind drei Gräber des IV. Jahrh. aufgedeckt worden: Steinkisten, die marmorne Alabastra, einen runden Bronzespiegel, vergoldete Holzperlen, einen goldenen Zweig mit kleiner Nike enthielten (Παναθήναια XII 1911, 126). Sehr ärmlich ist der Befund von ein paar Gräbern auf dem Musenhügel: zwei lieferten geometrische Vasen, die anderen Grabstelen und zwei Köpfe römischer Zeit. Vgl. Παναθήναια XI 1911, 222, 270.

Gegenüber dem Odeion des Herodes liegt 4 m tief verschüttet ein kleiner Porosbau mit ⌐┘ Klammern, also wohl aus dem V. Jahrh. Nur die Orthostaten sind erhalten, seine Bestimmung unbekannt. Vgl. Παναθήναια XI 1911, 270.

Zwei neu erworbene Grabstelen des Nationalmuseums verdienen Erwähnung: 1. ein schönes Relief des IV. Jahrh.; Χαρῖλεως Ἁλαιεύς, jugendlich, in langem Chiton, Früchte in der Linken, in der weggebrochenen Rechten einen Gegenstand seinem Hündchen hinreichend, das an ihm hinaufspringt. 2. Παράμονος Ἑρμολάου, in halblangem Chiton und Mantel, gießt aus der Schale eine Spende auf den hohen viereckigen Altar, um den sich eine Schlange ringelt. Geringe Arbeit (Παναθήναια XII 1912, 344).

An vereinzelten Skulpturfunden sind zu nennen: Statuetten einer auf Felsen sitzender Nymphe und der Kybele, ein Dionysos (?)-Köpfchen, ein Jünglingskopf, Kopie nach einem bronzenen Original der 1. Hälfte des V. Jahrh., alle aus einem römischen Hause beim Varvakion (Παναθήναια XII 1911, 218, 250); eine kopflose Frauenstatue aus Arta, deren Basis die Inschrift trägt: Νίκανδρος | Σόλωνος | ἀμφιπολεύσας, Ἀρτέμιτι | Πασικράται (Παναθήναια XI 1911, 268); eine Athenastatue aus Elis, umgestaltete hellenistisch-römische Replik des Torso Medici, die vor den österreichischen Ausgrabungen in der Stadt gefunden wurde.

In Alt-Phaleron hat man gegen 70 archaische Gräber geöffnet, die meist Kinderleichen in Amphoren enthielten, mit je zwei Väschen als Beigaben. Die wenigen Gräber von Erwachsenen sind meist Gruben oder Steinplatten-, selten Brandgräber.

Neben Phaleron-Vasen erscheinen protokorinthische und korinthische. Παναθήναια 1911 XI 270, 310.

Im Piräus ist bei Arbeiten im Hofe der Seeakademie an seiner alten Stelle ein Grenzstein gefunden worden (H. etwa 1,50, Br. etwa 0,40 m), der in Buchstaben des VI. Jahrh. die Inschrift trägt: Λεσχέον δεμοσίον hόρος (Παναθήναια XII 1912, 344).

Kastriotis und Philadelpheus haben in der Gegend von Thorikos bei Anabysos (Demos Anaphlystos) zwei große Hügel ausgegraben, die zahlreiche Gräber enthielten (Πρακτικά 1911, 110 ff.). Die Toten waren teils in Holzsärgen bestattet, von denen nur wenige Nägel übrig sind, teils war ihre Asche in großen Hydrien, Pithoi oder Amphoren geborgen. In solchen waren auch die kleinen Kinder, wie gewöhnlich unverbrannt, beigesetzt. Von den Vasen sind viele mit Bleiklammern geflickt. Von der Verbrennung der Leichen zeugen Haufen von Kohle; im Boden mehrerer Gräber findet sich die Rinne, welche Staïs in den Tumuli von Vurva beobachtet hat.

Wie dort wurde auch hier ein einfacher Sarg gefunden, aus weißem Marmor und ganz zertrümmert. Die tiefer liegenden Gräber enthielten über hundert geometrische Gefäße verschiedener Form und Größe, die oberen schwarzfigurige Vasen. Mit ersteren zusammen erscheinen sechs rohe handgemachte Töpfe mit gravierten Ornamenten, die sie zunächst viel älter erscheinen lassen als ihre Umgebung. Hier hat eine bäurische lokale Töpferei die primitive Tradition längst vergangener Zeit weiter geführt, während von Athen der ganze reiche Formenschatz der Dipylonkeramik eingedrungen war [1]). Genau so findet sich rohe lokale Ware in den nahen Gräbern von Thorikos neben der schönen importierten mykenischen. Diese fehlt in dem offenbar von Thorikos verlegten Anabysos gänzlich.

In Sunion hat Staïs den Bauschutt des alten Athenatempels weiter untersucht und eine Menge hoch archaischer Votive geborgen: darunter sehr viele echt- und pseudoägyptische Skarabäen, gute Vasen und Terrakotten, ein Bleiidol des Apollon; auch ein marmornes Inselidol, das natürlich nur ein versprengtes Überbleibsel aus ferner Vorzeit ist und nicht zur Datierung verwendet werden darf. Vgl. Παναθήναια XI 1911, 310.

In der Umgegend von Tanagra, dem von Grabräubern am traurigsten verwüsteten Gebiet Griechenlands, hat Pappadakis gegen 150 Gräber des VI.—I. Jahrh. v. Chr. geöffnet (Πρακτικά 1911, 132 ff.). Teils sind es Gruben, in denen die Leichen verbrannt waren, und Schachte mit unverbrannten Gebeinen — diese beiden ältesten Gattungen werden nach dem V. Jahrh. seltener — teils Pithosgräber des VI. Jahrh. und tönerne Särge in Wannenform. Dazu kommen die späten Gräber aus großen Ziegeln, Tonröhren und Steinplatten. Zwei der Ziegel trugen die Aufschrift ΙΑΡΑ in Buchstaben des IV. Jahr., stammten also aus einem Heiligtum. Die 24 Grabstelen, die Papadakis gefunden hat, tragen nur Namen und sind meist jünger als das IV. Jahrh. Leider lassen sie sich nicht bestimmten Grüften zuweisen. Auf zweien steht nur Κόρα: hier waren offenbar ganz kleine Kinder bestattet, deren Stelen in Tanagra häufig anonym sind. Die Gräber lagen in zwei bis drei langen Reihen zu beiden Seiten der Straßen, die aus der Stadt führten; vielfach liegen über den älteren jüngere Grüfte. Ein vereinzeltes großes unterirdisches Kammergrab, den bekannten von Eretria ähnlich, war ganz ausgeraubt. Einige der anderen bargen noch reiche Funde, vor allem die ältesten, deren eines 175 Aryballoi, ein anderes 70 Kantharoi und 30 Lekythen enthielt. Waffen fehlen so gut wie ganz, auch Frauenschmuck (Nadeln, Fibeln) ist sehr selten, während gefirnißtes Tongerät, für Speise, Trank und Toilette, häufig ist. Aber bemalte Vasen gibt es kaum. Die archaischen Terrakotten (vor allem die sog. Pappades und Reiter) sind in den Gräbern des VI. Jahrh. häufig, ebenso seit dem IV. die aus einer Form gepreßten, hinten glatten Figuren und die Masken, während nur wenige Exemplare der schönen Tanagräerinnen erscheinen.

[1]) Anders Kastriotis und Philadelpheus (a. a. O. 128 ff.), die geneigt sind, die Dipylonkeramik mit Dörpfeld weit ins II. Jahrtausend hinaufzurücken.

Über einige Versuchsgrabungen, die Pappadakis in der weiteren Umgegend von Tanagra ausgeführt hat, berichtet er a. a. O. 139 ff. In einem Grabe bei Dritsa fand er einen sf. Skyphos mit einem Flötenspieler auf der Thymele, zwischen zwei Zuhörern; einen anderen mit Darstellung einer Ölpresse in einem Grabe bei Tachy in der Nähe von Theben. Dicht an der Südgrenze dieser Stadt hat er ein mykenisches Kammergrab gereinigt, das in byzantinischer Zeit wieder benutzt war, und eine wie es scheint gleichzeitige Wasserleitung aus Tonrohren in einer rechteckigen Felsbettung. Endlich hat er gegen 60 Grabsteine aus dem östlichen Böotien gesammelt und ins Museum von Tanagra gebracht.

Über seine früheren Funde im »Palast des Kadmos« zu Theben hat Keramopullos schon in der Ἐφημερίς 1909, 57 ff. berichtet. Die Arbeiten sind im vergangenen Sommer mit bestem Erfolge fortgesetzt worden (Πρακτικά 1911, 143 ff., vgl. Παναθήναια XII 1912, 218). 1906 wurden zwei Korridore, ein Zimmer und je eine Ecke von zwei weiteren freigelegt. In dem ausgegrabenen Zimmer lagen auf einem Pflaster aus großen Ziegelplatten sehr viele mykenische Vasen, in der Ecke des zweiten Zimmers fünf große Amphoren und kleinere Gefäße, in der Ecke des dritten außer Vasen auch zahlreiche Freskenfragmente. Der erste Korridor enthielt Stücke eines steinernen Relieffrieses. Alles war mit Kohle und Brandschutt vermischt, auch dieser Palast ist, wie die übrigen mykenischen und minoischen Herrenhäuser, durch eine Feuersbrunst zerstört worden.

Im Sommer 1911 ist nun das dritte Zimmer ganz freigelegt worden, ebenso zwei weitere. Im Estrich des ersteren staken kleine Fragmente älterer Fresken, größere Stücke unter dem Fußboden. Hier wie in Tiryns und Mykenai stehen die älteren Gemälde künstlerisch höher als die jüngeren. Auch von der bemalten Stuckverkleidung eines runden Herdes scheinen Reste gefunden zu sein (vgl. den von Mykenai, Πρακτικά 1886 Taf. 5). In noch tieferen Schichten lagen vormykenische Scherben. Die neugefundenen Zimmer (4 und 5) sind gleich groß; im ersten lagen viele auf Golddraht gereihte Goldplättchen, eine goldene Lilienblüte, eine Unmenge Glasperlen, zwei große Kristallprismen und ein großes beilförmiges Stück Kristall — lauter Luxusgerät; ferner Bleiklumpen, eine Lanze und Pfeile aus Bronze. Zimmer 5 ist zwar durch eine mittelalterliche Mauer zerstört, enthielt aber doch noch viele Glasperlen und Goldplättchen, sowie Tonziegel. Auch die Fortsetzung des einen Korridors ergab Glasperlen, zwei Steatitknöpfe und eine Masse unbemalter, unbenutzter mykenischer Gefäße (vgl. Ἐφ. ἀρχ. 1909, 71).

Diese drei, durch eine stärkere Mauer abgeschlossenen Zimmer bildeten einen Teil des östlichen Palastflügels. Zwischen diesem und dem 1906 teilweise ausgegrabenen Westflügel liegt ein Hof, der mykenische und spätere Wasserleitungen enthielt, vor allem aber einen Töpferofen, den ersten aus mykenischer Zeit bekannten. Es ist ein länglich halbkreisförmiger Bau, der Sockel aus kleinen Steinen, innen mit hellem reinem, im Feuer gehärteten Ton verstrichen, der sich nach W. öffnet und der Länge nach durch eine kleine ebenso verstrichene Lehmziegelmauer in zwei Hälften geteilt wird. Aus Lehmziegeln besteht auch der Verschluß der westlichen Öffnung. 60 cm über der Erde war ein durchlöcherter (17 cm starker) Zwischenboden aus demselben hellen, im Feuer gehärteten Ton angebracht, der sich über die ganze Anlage erstreckte und auf jener Zwischenmauer ruhte. Nur ein kleines Stück ist unversehrt; die oben und unten sich erweiternden Löcher haben 7 cm Durchmesser. Über dem Zwischenboden setzt die Mauer aus Lehmziegeln auf dem Steinsockel an. Nur mykenische und monochrome Scherben sind in dieser wichtigen Anlage gefunden worden. Nördlich von ihr enthielt eine elliptische Höhlung im Felsen einen Vorrat sehr reinen hellen Tons, wie er für das Verstreichen des Töpferofens und die meisten der im Palaste gefundenen unbemalten Gefäße verwendet wurde. Sie sind meist unbenutzte, neue Produkte der hier wie im Palaste von Knossos arbeitenden Töpfer. Doch sind in Knossos wohl große Depots neuer Vasen, aber bisher kein Töpferofen gefunden wor-

den. Der thebanische ist zum Teil zerstört durch eine steinerne Brunnenmündung, welche einen späten Umbau der alten mykenischen Felsleitung bezeichnet. Keramopullos hat (a. a. O. 149 f.) aus einigen scharfsinnig ergänzten Inschriften vom Thebanerschatzhaus in Delphi geschlossen, daß der Kult des Dionysos Kadmeios und der Semele an dieser altehrwürdigen Stätte noch im III. Jahrh. v. Chr. lebendig war. Wir dürfen von seinen weiteren Ausgrabungen neue Schätze erhoffen.

Im Jahre 1882 hatte Stamatakis in einem großen Massengrab bei Thespiai acht Stelen gefunden; sie nannten Krieger, die 424 bei Delion gefallen waren (vgl. die Stelen von Tanagra, Arch. Anz. 1911, 123). Da sich die Lage des tanagräischen Polyandrion nicht bestimmen läßt, hat Keramopullos wenigstens das thespische ausgegraben. Es ist eine große Gruft, von einer einfachen Mauer umgeben (32 × mindestens 23 m). Vorne in der Mitte stand ein wenig innerhalb der Mauer ein Löwe wie der von Chaironeia, um etwa 1 m kleiner. Sein Rumpf ist erhalten, die gesondert gearbeiteten Beine und der Kopf verloren. Nur ein Teil der Gruft ist bisher freigelegt. Die meisten Toten sind verbrannt, nur eine Reihe an der Ostmauer bestattet. Zu Füßen der Toten lagen Vasen, Strigeln aus Bronze und Eisen, Nägel u. a., zwischen den verbrannten Knochen Vasen und Terrakotten. Besonders häufig sind, wie in allen böotischen Gräbern, die Kantharoi; dann kommen Schalen, Lekythen, Pyxiden; auch Glocken aus Ton und Bronze, Astragalen, verbrannte Feigen, Mandeln, Eierschalen usw. Über dieser Brandschicht lagen Reste der Jahresopfer. Vgl. Παναθήναια XII 1912, 251.

Unser Wunsch (Arch. Anz. 1911, 126), daß Sotiriadis' vielversprechende Grabungen bei H. Marina in Phokis fortgesetzt werden möchten, hat sich erfüllt. In zwei tiefen Gräben ist er bis zu den untersten Schichten dieses Hügels hinabgedrungen. Die bekannten bemalten neolithischen Gefäße treten in der untersten, 3½ m starken Schicht auf; ebenso stark ist die darüber folgende Schicht der frühen Bronzezeit, die »minysche« und »Urfirnis«-Ware enthielt. Darüber endlich lag die mykenische Schicht. Sotiriadis ist geneigt, das Ende der neolithischen Kultur mit Tsuntas in die Mitte des III. Jahrtausends zu setzen, während ich der Chronologie folgen möchte, welche Wace und Thompson eben in ihrem trefflichen Buche Prehistoric Thessaly ausführlich begründen. Demnach wären die beiden älteren Perioden in Phokis um ein halbes Jahrtausend herabzurücken; das stimmt auch viel besser zu der minoischen und mykenischen Chronologie, wie sie sich aus den neueren Funden immer sicherer ergibt.

Auf Euboia haben Kuruniotis und Papavasiliu weiter erfolgreich gearbeitet (vgl. Arch. Anz. 1911, 122). Ersterer hat in Eretria eine Wasserleitung untersucht, die vom Zentrum der Stadt zu einem vom Apollontempel 100 m entfernten Bau führte, auf der Akropolis einige Privathäuser freigelegt und in einer 1½ Stunden von der Stadt entfernten Höhle, wohl einer prähistorischen Kultstätte, Steingeräte und Scherben gesammelt. — Papavasiliu hat bei Chalkis außer den im Vorjahre erwähnten wichtigen mykenischen auch acht griechische Gräber entdeckt, sowie einen römischen Töpferofen und in dessen Nähe eine versilberte Bronzeschelle mit der Inschrift: εὐτυχεῖ νίκα(ι).

Wiederum hat Arvanitopullos in Thessalien erstaunlich reiche und vielseitige Erfolge erzielt. In Gonnoi hat er die Freilegung des Athenatempels fortgesetzt und dabei gegen 25 neue Inschriften, Bauglieder, Terrakotten, Bronzefibeln u. ä. gefunden; in Sesklo fünf »geometrische« Gräber mit Vasen, bronzenen Dolchen, Ringen und Armbändern und gläsernen Hormosperlen geöffnet; in der Dolopia endlich, bei Dranista auf dem Itamos-Berge, ein Kammergrab ausgeräumt, das außer 31 Leichen reiche Beigaben enthielt: große geometrische Vasen, ein kleines Beingefäß mit goldenem Rande, beinerne Schwertscheiden mit Reliefschmuck, kleine quadratische beinerne Schmuckplatten mit gravierten Sphingen, Gemmen und goldene Petschafte mit gravierten Darstellungen u. a. So weit man nach diesen knappen

Angaben urteilen kann, handelt es sich um eine reiche spätmykenische Gruft, in der bereits große lokal geometrische Vasen, wie in der von Marmariani (Wolters, AM. XXI 1896, 247; vgl. W. Müller-Oelmann, Tiryns I 154, 5) erscheinen. Wir wissen ja von dem Kuppelgrab bei Kapakli (Kuruniotis, Ἐφ. ἀρχ. 1906, 211), daß in Thessalien reicher mykenischer Import an Schmucksachen neben ausschließlich lokalen Vasen erscheinen kann, wie denn überhaupt die mykenische Keramik in Thessalien spärlich vertreten ist. Für die Fragen nach der lokal thessalischen Kultur des ausgehenden II. Jahrtausends und ihr Verhältnis zur mykenischen verspricht das Grab von Dranista kapitale Bedeutung zu gewinnen.

Aber auch diese wichtigen Funde treten zurück vor der neuesten Ausgrabung, die Arvanitopullos im Frühling dieses Jahres bei Pagasai ausgeführt hat. Durch seine Güte liegen mir genaue handschriftliche Notizen vor. Da die Türme der Stadtmauer schon so reiche Schätze geschenkt hatten, unternahm er es, auch die zehn Türme der Südseite zu untersuchen. Er begann mit den beiden größten, an den Enden dieses Mauerzuges, und fand im ersten eine Menge Grabstelen, in dem letzten, erst zu einem kleinen Teil ausgegrabenen, Bauglieder, Reliefs und Weihgeschenke aus einem Heiligtum. Beide Türme waren ursprünglich viel kleiner und wurden dann erweitert, indem man den alten Kern mit einer 5 m hohen Sockelmauer aus Stelen oder Baugliedern umgab. Darauf erhob sich ein Oberbau aus Lehmziegeln, der an einigen Stellen bis zu 1—1,50 m erhalten ist. Wahrscheinlich ist diese Erweiterung unter Antiochos Epiphanes um 191 v. Chr. erfolgt, da alle Stelen älter sind. Die zahlreich gefundenen Ziegel tragen als Stempel das Monogramm Β(ασιλέως) Ἀ(ντιόχου); vgl. IG. IX 2, 396.

Bis jetzt sind 114 Stelen und viele kleinere Fragmente gefunden worden, darunter eine große Zahl mit Gemälden oder wenigstens Resten davon. Μενέλαος Ἀμφιπολίτης hat ein schönes »Totenmahl« auf seinem Grabstein, Sosibios einen Naiskos mit dem Bilde eines Mannes, der gegen eine große Schlange kämpft; Ῥόδιον Κλέωνος ruht auf einer reichen Kline; eine sitzende Mutter, der ihr Knäblein die Hände entgegenstreckt, erscheint auf der Stele des Ζωΐλος Ἀναξαγόρου und der Βουλομάχα Μελεάγρου, während auf der des Nikandros dieser, auch noch ein kleines Kind, der schönen Mutter gegenübersteht, die einen Apfel hält. Δημήτριος Ὀλύνπου sitzt seinem Söhnchen gegenüber, zwischen beiden ein hoher Tisch. Anonyme Stelen, oder solche, deren Namen weggebrochen sind, waren weniger zahlreich: zwei stellen einen nackten Mann dar, eine besonders in den Farben gut erhaltene, sehr große, die lebensgroßen Bilder zweier Krieger, deren einer sitzt, der andere steht. An Schönheit ragen hervor: ein Naiskos mit einem Knaben, der mit einem Hündchen spielt; eine Stele mit zwei voneinander Abschied Nehmenden, denen ein Kind die Arme entgegenstreckt; ein sehr schönes und großes sog. Totenmahl (noch ein paar geringere); ein Naiskos, an dessen Rückwand ein auf einem reichen Throne sitzender halbnackter Mann gemalt ist. Dazu kommen noch ein paar sitzende und stehende Frauen. Ein sehr gutes »Totenmahl« und ein Reiter mit Schlange sind in Relief ausgeführt, die Bemalung ausgezeichnet erhalten. Nach einer in Böotien nicht ganz seltenen Sitte (Jacobsthal, Χάριτες Leo dargebracht 459 Taf. I 4) ist auf einem Steine der Name (Ἄντοχος Ἀντόλεω) in Relief ausgeführt. Endlich ist eine Stele mit syrischen Namen in griechischer Umschrift bedeutsam (Μεττοὺν Μιχὶμ Ἀβδαλὴβ Ἀσκαλωνίτης). Sie bezeugt von neuem den regen Verkehr zwischen Syrien und Pagasai (vgl. Arvanitopullos, Athen. Mitt. XXXVII 1912, 109). Man darf dem so erfolgreich tätigen Ephoros von Thessalien mit guter Hoffnung weitere schöne Funde wünschen auf diesem an Schätzen reichen Boden.

Im Peloponnes hat Rhomaios bei Melana in der Kynuria ein kleines Heiligtum des Apollon Tyritas aufgedeckt: an Stelle eines dorischen Tempels des VI. Jahrh. ist hier im IV. Jahrh. ein quadratischer Altar errichtet worden. Die wichtigsten Einzelfunde sind einige Bronzen, eine Schale mit Weihinschrift, ein Gefäß

in Pferdegestalt, im schönsten strengen Stil des V. Jahrh., und ein diesem gleichzeitiges Oberteil einer Sirene.

Auf der antiken Akropolis von Palaiokatuna bei der Ebene von Dimitsana hat Oikonomos viele Bauten griechischer und römischer Zeit gefunden. In einem auch architektonisch merkwürdigen Gebäude lagen zwei Bronzeplatten mit Dekreten, die uns lehren, daß hier das ἱερὸν τοῦ Μεγάλου θεοῦ (wohl des Zeus) lag, die Stadt aber Thisoa war. Vor dem Heiligtum wurde eine schöne intakte Bronzestatuette eines nackten, nur mit dem Helm bewehrten Mannes aus makedonischer Zeit gefunden.

Endlich hat Kyparissis bei Kyparissia die Ausgrabung einiger Häuser, in Patras die eines römischen Bades begonnen.

Auf Korfu wurden auf Befehl und auf Kosten S. M. des Kaisers unter Dörpfelds Leitung die vorjährigen Ausgrabungen fortgesetzt. Über seine schönen Skulpturfunde berichtet Versakis ausführlich in den Πρακτικά 1911.

Über die heurigen Grabungen schreibt mir W. Dörpfeld gütig wie folgt:

»Zuerst wurde wieder am Tempel von Garitsa gegraben, der im vorigen Jahre den Gorgo-Giebel geliefert hatte. Der östliche Teil des Tempels und der große Platz zwischen Tempel und Altar wurden aufgedeckt. Der Tempel selbst ist einschließlich der Fundamente bis auf wenige Steine zerstört; von der Architektur und vom östlichen Giebel sind nur ein paar Fragmente der totalen Zerstörung entgangen. Erwähnenswert sind marmorne Stirnziegel und ältere bemalte Terrakotta-Simen des Tempeldaches. Weihgeschenke irgendwelcher Art fanden sich gar nicht. Um so besser sind erhalten der gepflasterte Weg, der den Tempel mit dem großen Altar verband, und die nördliche 10 m lange Hälfte des Altars selbst. Nach dem Abbruch der über dem Altar erbauten Ecke des Klosterhofes steht der Altar mit seinen Triglyphen und Metopen, mit seinen Stufen und seinem gepflasterten Opferplatz wieder ganz frei. Welchem Gott der Tempel mit Altar geweiht war, ist leider noch unbekannt.

Daneben wurden an anderen Stellen der antiken Stadt Kerkyra Versuchsgrabungen vorgenommen: beim Kloster Kassopitra, wo eine antike Terrassenmauer erhalten ist, fanden sich altdorische Bauglieder (Architrave und Triglyph) und neben der Kirche Paläopolis außer Stücken eines spätrömischen Mosaiks ein Stein mit zwei Briefen aus dem I. Jahrh. v. Chr. an die Stadt Kerkyra. Der Absender des einen ist der römische Stratege Poplios Kornelios, des Poplios Sohn, Blasion, der den Kerkyräern die Verleihung eines besonderen Senats an die Ambrakioten und Athamanen mitteilt; der andere ist leider zum Teil zerstört und handelt von Grenzstreitigkeiten der Ambrakioten.

Eine größere Grabung wurde noch am Schlusse der Kampagne bei dem berühmten Tempel von Kardaki im Parke von Monrepos vorgenommen, nachdem Seine Majestät der König der Hellenen die Erlaubnis dazu gütigst erteilt hatte. Schon im Jahre 1822 war der Tempel von den Engländern unter Oberst Whitmore ausgegraben worden, galt aber als zerstört, weil fast nichts mehr zu sehen war. Es stellte sich heraus, daß er nur verschüttet und überwachsen war und noch ebenso erhalten ist wie vor 90 Jahren.

Der Grundriß ist bei Stuart u. Revett (Antiqu. of Athens, Supplem. Taf. 1—5) im allgemeinen richtig veröffentlicht. Unrichtig ist nur einerseits die Ergänzung der Länge (der Tempel kann höchstens 11 Säulen an den Langseiten der Ringhalle gehabt haben) und andererseits der beträchtliche Unterschied zwischen den Achsweiten der Ecksäulen und der anderen Säulen, den die Engländer zu 0,18 m angeben. In Wirklichkeit ist dieser Unterschied, der für die dorischen Bauwerke charakteristisch ist, so gut wie nicht vorhanden, denn er beträgt nur 0,01 m an den Langseiten (Achsweite 2,27 m) und 0,03 m an der erhaltenen Westfront, wo die gewöhnliche Achsweite 2,25 m mißt. Diese genauen Maße konnten, obwohl alle Säulen bis auf eine umgefallen waren, genommen werden, weil die Steine des Stylobates genau die Maße der Achsweite als Länge haben und die Standplätze der Säulen genau zu erkennen waren.

Während die Säulen dorisch sind und nach ihren Kapitellformen dem VI. Jahrh. v. Chr. angehören, zeigt das Gebälk merk-

würdige undorische Formen, die aber von den Engländern unrichtig veröffentlicht sind. Der Architrav muß umgekehrt werden; das Kyma saß nach außen, wie ein von uns gefundenes kleines Eckstück beweist. Der ergänzte Fries ist ferner sicher nicht vorhanden gewesen; Triglyphen hatte der Bau überhaupt nicht. Das hinter dem Friese gezeichnete innere Deckengesims gehört in Wirklichkeit als ansteigendes Geison über das Giebelfeld, denn das dreieckige Eckstück ist erhalten.

Die Cellawände sind fast einen Meter hoch erhalten und bestehen im Äußern aus einer Quaderstufe und hochkantigen Platten, im Innern aber aus kleinen Bruchsteinen mit Lehmmörtel; eine Bauweise, die bei sehr alten Bauwerken vorkommt (z. B. beim Megaron des Königshauses von Mykenai). Der jetzt fehlende Oberbau der Wand bestand nachweisbar nicht aus Quadern, sondern entweder aus Lehmziegeln oder auch aus Bruchsteinen mit Lehm. Im Innern der Cella ist der Unterbau der Basis für das Kultbild erhalten, 4,65 m lang und 2,25 m breit. Die verbreitete Annahme, daß es sich bei diesem Unterbau um Wasserkammern handele, ist falsch.

Daß der vordere Teil des Tempels mit der östlichen Fassade schon früher ins Meer abgestürzt war, ist bekannt. Auch wir haben nicht einmal Fundamentreste dieses Teiles finden können. Dagegen haben wir neben dem Tempel an der Südseite die alte Stützmauer des Tempelplatzes entdeckt und neben ihr außer vielen Ziegeln und Vasenscherben mehrere Fragmente einer bemalten Nike aus Terrakotta, die wahrscheinlich einst als Akroter über dem Tempelgiebel stand.

Die von den Engländern erwähnten tiefen Brunnen neben dem Tempel sind noch nicht ausgegraben, und ebenso ist der Abhang unterhalb des Tempels noch nicht untersucht. Bei der dort befindlichen schönen Quelle Kardaki dürfen wir ein altes Heiligtum, wohl der Nymphen, annehmen. Zu ihm werden mehrere alte Bauglieder und Steinschalen gehören, die wir in den Fundamenten des oberen Tempels gefunden haben. Wenn die Vermutung richtig ist, daß das untere Quellheiligtum den Nymphen, der obere Tempel aber dem Apollon als Heilgott geweiht war, so würde sich auf unser Heiligtum die Nachricht des Timäus (Schol. Apollon. 4, 1217 und 1153) beziehen können, nach der in Kerkyra jährlich die Hochzeit des Jason und der Medea durch ein Opfer an Apollon in dessen Tempel und an die Nymphen und Nereiden in einer Grotte gefeiert wurde. Die Grabungen in der Nähe des Tempels und der Quelle sollen im nächsten Jahre fortgesetzt werden.

Endlich ist auch noch nach der Phäakenstadt auf Korfu gesucht worden. Im Gebiete der antiken Stadt Kerkyra, ferner bei Kassiope an der Nordküste der Insel, und auch bei Paläokastrizza an der Westküste, — alles Orte, an denen man die homerische Stadt des Alkinoos angesetzt hat —, haben wir bisher keine Spur der mykenischen Kultur entdeckt, die wir nach Homer bei den Phäaken erwarten müssen. Diese Forschungen sollen im nächsten Jahre namentlich an der Nordwestküste und auf den dort liegenden kleinen Inseln fortgesetzt werden, weil von dem dortigen Vorgebirge (Kephali, früher Phalakron) im Altertum die nach Tarent und Sizilien fahrenden Schiffe Korfu verließen (Strabon p. 324), und weil vor diesem Vorgebirge die kleine Insel liegt, die im Altertum (Plin. hist. nat. 4, 19) als das versteinerte Phäakenschiff galt und auch jetzt noch Karáwi (Segelschiff) heißt, weil sie einem Schiffe mit Segeln täuschend ähnlich ist«.

In **Elis** hat das Österreichische Institut, wie mir O. Walter gütigst mitteilt, im Herbste 1911 zwei Monate lang gegraben. Nahe beim alten Flußbett sind durch eine Reihe von Versuchsgräben die Fundamente zweier über 300 m langer, etwa 6 m von einander entfernter Parallelmauern konstatiert worden, die von W. nach O. streichen. Es dürfte eine Halle des Gymnasions sein. Viele hellenistische, aber auch einige ältere Scherben sind hier gefunden worden. Etliche Stücke weisen auf lokale Fabrikation. Weiter östlich, in der Richtung zur Akropolis, kamen Gebäude zum Vorschein, die nach der Periegese des Pausanias wohl sicher an der Agora lagen, darunter zwei große griechische Hallen.

Über die Arbeiten, welche die Ameri-

kanische Schule unter Hills Leitung in Korinth am alten Stadtbrunnen, der Peirene, fortgesetzt hat, verdanke ich Dinsmoors Freundlichkeit eingehende Angaben (vgl. Arch. Anz. 1909, 119; 1911, 137). Die Geschichte der Anlage läßt sich jetzt, von Periander bis in spätrömische Zeit, genau verfolgen. Ein scheinbar modernes Reservoir, daß ursprünglich nur ein Zuflußkanal war, hat sich als ein Umbau guter griechischer Zeit herausgestellt, den die Römer durch eine Ziegelmauer repariert und mit dem eigentlichen Brunnen durch ein Bleirohr verbunden haben. Hier lag ein der Aphrodite von Syrakus verwandter, arg verstümmelter Marmortorso. Der alte Abflußkanal Perianders ist wiedergefunden und wieder in Tätigkeit gesetzt worden. Die Römer hatten ihn mit Schutt aufgefüllt, als sie ihren neuen Kanal anlegten. Diesen haben die Amerikaner 150 m weit nach Norden verfolgt; zu Anfang ist er so niedrig, daß ein Mann nicht durchkriechen kann, aber bald erreicht er eine Höhe von fast 4 m. Reparaturen verschiedener Zeit haben die ursprüngliche Anlage stark verändert, die Decke ist abwechselnd flach, gewölbt oder aus dreieckig zusammengelehnten Platten gebildet. — Die alte Peirene ist schon in frührömischer Zeit umgestaltet worden: man entfernte die Brüstungen von der Front der οἰκήματα, wie sie Pausanias nennt (vgl. Amer. Journ. Arch. 1900, 211 f.), durchbrach die Pinakes, welche an der Hinterwand die ionischen Schranken füllten, und holte über deren Stylobaten das Wasser aus den alten Schöpfbassins des Periander. Dann wurde eine fortlaufende profilierte Brüstung längs der Front der οἰκήματα errichtet und das Wasser über sie weg geschöpft. Vor ihr wurden dann noch später Postamente aufgestellt und eine zweistöckige Fassade mit Bögen und Halbsäulen errichtet, die um den rechteckigen Hof vor dem Brunnen geführt wurde. Der Boden war unterdessen um 33 cm gestiegen, aber das alte Niveau blieb unmittelbar vor der Brüstung erhalten; Stufen führten dazu hinab. Indessen stieg der Boden fortgesetzt, bis die einst 80 cm hohe Brüstung ganz bedeckt war: da gab man das alte System des Schöpfens aus den οἰκήματα auf und baute die ὕπαιθρος κρήνη in der Mitte des Hofes. Alle diese Veränderungen müssen innerhalb eines Jahrhunderts eingetreten sein. Dann wurde die ganze Anlage mit Marmor verkleidet, und schließlich gestaltete Herodes Atticus die Architektur völlig um, auf einem 1 m höheren Niveau als das der cäsarischen Zeit.

Die letzte Kampagne der Französischen Schule in Delos ist die erfolgreichste seit vielen Jahren gewesen, wie Holleaux selbst in einem kurzen Vorbericht betont (Comptes rendus de l'Acad. d. Inscr. 1911, 551; vgl. Homolle, ebenda 637). Vor allem ist unter dem Heiligtum der fremden Götter ein altes Heraion zutage gekommen, das eine ganz hervorragende Sammlung archaischer Vasen des VII.—VI. Jahrh. — mehr als 200 — geliefert hat: es sind korinthische große Gefäße, die ja bisher in Griechenland selten waren, zum Teil von hervorragender Schönheit; »melische« Vasen, darunter ein Dutzend Teller mit schöner Spiralverzierung; große rhodische Teller und Kannen, sowie eine prachtvolle samische Vase und einer der schönsten bunten naukratitischen Skyphoi, sowie viele Scherben von anderen — alles Gattungen, die bisher auf Delos fast oder ganz fehlten. Es folgen vorzügliche attische Gefäße, vom Vurva-Stil bis zu großen figurenreichen Amphoren reif schwarzfigurigen und streng rotfigurigen Stils; endlich eine ganz einzigartige Reihe von Tellern mit Figuren auf blauem Grunde, die sich dem bisher ganz singulären polychromen Teller von Thera anreihen und ein neues Licht auf die bunte Keramik der Kykladen werfen. Auch eine vortreffliche Serie von Tonmasken wurde hier gefunden: sie stellen eine Matrone, vielleicht Hera selbst dar.

Das riesige Reservoir, in dem sich das Wasser des Inopos-Baches sammelte, ist ganz freigelegt worden, mit seinen Schleusen und den Kanälen, welche das Wasser in die verschiedenen Stadtviertel leiteten. So ist eines der wichtigsten und strittigsten Probleme delischer Topographie endgültig gelöst. In der Füllung des Bassins wurden zwei kleine archaische Marmorstatuen gefunden, die den Sitzbildern der Branchiden auffallend gleichen.

Westlich von diesem Reservoir kamen die Ruinen eines kleinen Heiligtums, wohl das älteste Sarapieion, zum Vorschein, das noch der unabhängigen Periode von Delos (um 305—166) angehört.

Unter den zahlreichen inschriftlichen Funden ragt vor allem der griechische Text eines Senatsbeschlusses hervor, der aller Wahrscheinlichkeit nach aufs Jahr 166/5 v. Chr. datiert ist; da der Stein glänzend erhalten ist, bietet er uns eines der sehr seltenen vollständig übersetzten, intakt erhaltenen senatus consulta. Voran geht ein Brief der athenischen Strategen, die dem Epimeleten ihrer Vaterstadt in Delos den Senatsbeschluß übermitteln. Dieser regelt einen im Sarapiskult entstandenen Streit zwischen dem delischen Priester des Gottes und den neu eingewanderten attischen Kolonisten. Für die Geschichte der ägyptischen Kulte ist die Inschrift ebenso wichtig wie für die der attischen Herrschaft auf Delos. Die Anlage eines Sarapistempels und der private Kult dieses Gottes werden zu gleicher Zeit gestattet.

Ebenso erfolgreich waren die Arbeiten im Gymnasion. Sein Plan läßt sich jetzt vollständig feststellen, sein Aufbau nach den erhaltenen Baugliedern auf dem Papier rekonstruieren. Die höchst wichtigen Inschriften aus dem Gymnasion umfassen eine Liste von 60 Gymnasiarchen, ἀφ' οὗ ὁ δῆμος ὁ Ῥωμαίων ἀνεκτήσατο τὴν νῆσον (166/5 v. Chr.), also ein durch seine zahlreichen Synchronismen mit Archontaten für die delische und attische Chronologie gleich kapitaler Text. Lückenlos ist ferner die Weihinschrift eines dem Gymnasion angegliederten Baus erhalten, den Ptolemaios Soter II. errichtet hat. Andere Inschriften beziehen sich auf die Monumente des Gymnasions, auf die Organisation der Epheben, die Gymnasiarchen u. ä.

Endlich ist die Südseite des Theaters, mit seinem Eingang, freigelegt worden, sowie ein während der zweiten attischen Herrschaft dem Dionysos (?) und Apollon geweihter Tempel und die von Monumenten eingefaßte Straße, die zu ihm führte. Hier wurde neben anderen Inschriften ein fast ganz erhaltenes Sakralgesetz gefunden, mit den Flüchen, die Priester und Priesterinnen von Delos gegen diejenigen ausstoßen sollten, welche heiligen oder privaten Sklaven bei der Flucht halfen; dieser an sich schon so wichtige Stein unterrichtet uns nebenbei über die Polizei, die Astynomen von Delos, die wir bisher nur wenig kannten[1]).

Bourguets Freundschaft verdanke ich Einsicht in die Druckbogen seines letzten delphischen Berichts an die Académie des Inscriptions (vgl. jetzt Rev. d. Ét. grecq. XXV 1912, 12). Diese neuesten Ergebnisse sind besonders wichtig. Zwischen dem Athenerschatzhaus und der Polygonalmauer hat Bourguet eine kleine Exedra aus Ziegelsteinen freigelegt, in deren Nähe Inschriften für Familienglieder des Herodes Atticus gefunden wurden. Diese Exedra liegt zwischen einem Brunnenbassin und dem ältesten Heiligtum von Delphi, dem der Ge, wie die olympische, sehr viel prunkvollere Anlage des Herodes in der Nähe des Heraion. Demnach schreibt Bourguet ihm auch die bescheidene delphische Exedra zu. — An der ἅλως verzeichnen die Pläne fünf Exedren: Bourguet hat festgestellt, daß es deren nur drei gab, und daß bloß von zweien der Platz gesichert ist. Zu verschiedenen Basen, die in dieser Gegend stehen, haben sich Blöcke in den Inschriftendepots oder im Museum gefunden. Das Postament des Attalos, dessen wichtigstes Fragment Haussoullier (BCH. V 1881, 157) publiziert hatte, ist jetzt vervollständigt, sein Standort, vor der Athenerhalle, mit größter Wahrscheinlichkeit bestimmt. In dieser Gegend muß man auch die zwei ersten Weihgeschenke der Phoker ansetzen, die Pausanias (X 13, 4. 6) erwähnt; zu einem von ihnen gehört die von Bourguet rekonstruierte Inschrift: [Φωκεῖς ἀνέθηκαν δεκάτ]αν | τῶι [Ἀπόλλωνι ἀπὸ Θεσσα]λῶν. — Südlich von der Halos liegen zwei große Basen, deren eine gedoppelt ist: sie trug eines jener merkwürdigen Doppelsäulen-Monumente, deren Kenntnis wir Bourguet verdanken (Arch. Anz. 1911, 145). Von dieser ganz neuen Kunstform hat es

[1]) Über die im A. Anz. 1911, 139 f. kurz erwähnten Grabungen beim heiligen See vgl. man jetzt Picard, CR. de l'Acad. 1911, 845 ff. Dort ist auch der hochwichtige Kopf einer kolossalen Tonstatue abgebildet (S. 868 f.).

in Delphi vier Exemplare gegeben. — Der wichtigste von Bourguets Funden löst endgültig eines der umstrittensten Probleme delphischer Topographie. Östlich von der Treppe, die vor der Athenerhalle mündet, hat er die Reste des Korinther-Schatzhauses aufgedeckt, das Pomtow und ich weiter östlich gefunden zu haben glaubten. Der neu ausgegrabene Bau entspricht nach seiner altertümlichen Konstruktion und seiner Größe (13 × 6,50 m) vortrefflich den Nachrichten über dieses älteste und bedeutendste Schatzhaus, in das nach dem Brande des ältesten Tempels die kostbaren Weihgeschenke der Lyderkönige verbracht wurden. Leider sind nur die NW- und SW-Ecken des Unterbaus und einige Blöcke des Oberbaus erhalten. Nach diesem neugewonnenen Angelpunkt der delphischen Topographie kann man nun in einem östlich davon an die Bezirkmauer angebauten Schatzhause des V. Jahrh. das des Brasidas und der Akanthier erkennen, das nach den Worten des Plutarch und Pausanias dem korinthischen benachbart war. Ein weiteres schönes Resultat von Bourguets Studien ist die Erkenntnis, daß die Mauer vor dem platäischen Dreifuß, auf die Pomtow wegen der ausradierten Dekrete, die sie trägt, eines der phokischen Weihgeschenke gesetzt hatte, in Wahrheit die sog. oberen Tarentiner trug. Die vervollständigte Weihinschrift lautet: Ταραντῖ[νοι Ἀπόλλωνι δε]κάτ[αν ἑ]λόντ[ες ἀπὸ Πευκετί]ων (Paus. X 13, 10). Sie ist im IV. Jahrh. erneuert worden; dabei wurden alle Ehrendekrete ausradiert, die seit der Errichtung des Monuments hier eingegraben waren, mit Ausnahme eines einzigen, das eben einem Tarentiner galt.

Etwas weiter nordöstlich, zwischen der Basis des Rhodierwagens (Arch. Anz. 1911, 143) und der Ostmauer des Temenos, setzt Bourguet das Monument des ätolischen Strategen Charixenos an, dessen Fragmente er zusammengestellt hat. Auf zwei ionischen Säulen erhob sich wohl die Reiterstatue des Feldherrn. Auf der Basis hat der Künstler, Sonikos der Ätoler, unter der Weihinschrift seine Signatur gesetzt. Um den Sockel lief eine Bank (Beobachtungen von Replat und Martinaud). Unmittelbar nördlich vom großen Altar erhob sich auf einem 2.28 × 1,40 m messenden Unterbau ein hoher Pfeiler, dem des Prusias (vor der Ostfront des Tempels) ähnlich. Bourguet hat ermittelt, daß er die Statue des Königs Eumenes II. von Pergamon trug, welche die Ätoler errichtet hatten. Die Weihinschrift ist schon lange bekannt (BCH. V 1881, 372, vgl. XX 1896, 631). Mit Hilfe eines anderen Dekrets für denselben König (Holleaux, Mélanges Havet 187 ff.) und einer neugefundenen Inschrift hat Bourguet sehr scharfsinnig ermittelt, daß die Amphiktyonen nicht nur Eumenes II. (182), sondern auch Attalos I. eine bronzene Reiterstatue errichtet haben, natürlich zum Dank für die großartigen Stiftungen der beiden zugunsten des Heiligtums. Die Postamente dieser Statuen ragten nördlich vom Rhodierwagen hoch auf.

Vor der Dreifußbasis Gelons stand eine ionische Säule, die über einem Architrav und einem Geison mit Zahnschnitt eine Statue trug: es ist ein merkwürdiges Übergangsstück zwischen der alten Sphinx der Naxier auf ihrer ionischen Säule und den Doppelsäulen wie die der Aristaineta Tochter des Timolaos (Arch. Anz. 1911, 145), deren Standort auf dem Tempelvorplatz Bourguet bestimmt hat.

Überhaupt sind hochragende Anatheme in Delphi sehr beliebt gewesen, und man hat öfters denselben Typus wiederholt. Außer den Repliken der Doppelsäulen haben Bourguet und die Architekten Replat und Martinaud noch ein Gegenstück zum Postament des Ämilius Paulus (hierüber A. J. Reinach, BCH. XXXIV 433) gefunden, das auf dem Tempelvorplatz oder auf der Terrasse darunter stand, ferner, besonders merkwürdig, ein zweites Exemplar des hohen dreieckigen Postaments der Messenier, das sich auf der unteren Tempelterrasse erhob und wohl eine Replik der olympischen Nike des Paionios trug. Auf dem neu konstatierten zweiten Exemplar wird man eher einen Dreifuß ergänzen, nach einer ansprechenden Vermutung von Keramopullos. — Endlich hat Bourguet Fragmente einer Basis gefunden, die wahrscheinlich zum Stier der Karystier (Paus. X 16, 6) gehört, und vielleicht auch einen Basisrest der Spieße der Rhodopis, deren Basis ich früher

fälschlich entdeckt zu haben glaubte (Journ. intern. d'arch. numism. X 1907, 287 ff.). A. J. Reinach hat mit Replat und Martinaud die Basis wiedergefunden und rekonstruiert, die eine Statue der Ätolia trug und eine Waffentrophäe vom Galliersiege darstellt (Paus. X 18, 7; Journ. internat. d'arch. num. XIII 1911, 177). Diese eigenartige Basis war uns von delphischen Münzen aus der Zeit der Ätolerherrschaft schon bekannt.

A. J. Reinach teilt mir aufs Freundlichste die wichtigsten Resultate der Grabungen mit, die er mit Picard und Avezou im Mai 1911 auf Thasos ausgeführt hat. Vgl. auch Dawkins, JHS. XXXI 1911, 299. Der große Tempel auf der Akropolis ist ganz freigelegt worden: leider ist das mächtige Bauwerk des V. Jahrh. bis auf die Fundamente zerstört. Doch lehren die Inschriften wenigstens den Namen der Gottheit, Apollon, kennen (mehrere Fragmente von »Apollines« sind zum Vorschein gekommen). Eine wichtige Serie von Terrakotten, weiblichen Sitzbildern, die den Branchiden gleichen, scheinen zu lehren, daß hier vor Apollon eine Muttergöttin geherrscht hat. Korinthische und ionische Scherben des VII. Jahrh. wurden mit jenen Terrakotten gefunden. Ein Fragment eines archaischen Reliefs erinnert an das bekannte Nymphenrelief im Louvre, das wohl von hier stammt.

Nordwestlich von der Akropolis waren 1910 sieben Priesterinnenstatuen frührömischer Zeit gefunden und nach Konstantinopel gebracht worden. Reinach hat nun dieses Gebiet ausgegraben und zwar keine neuen Statuen, aber Fragmente der alten und eine Reihe von 12 Basen für solche bei einer Quelle gefunden. Deren kalkhaltiges Wasser hat die Blätter des benachbarten Olivenhains versteinert, der sich vor einem kleinen ländlichen Heiligtum der Artemis Polo erhob.

Am Ostfuß der Akropolis ist eine große byzantinische Kirche freigelegt worden, eine Dependance des Pantokratorklosters vom Athos, aus der Zeit der Komnenen.

Der Triumphbogen Caracallas, den Bent schon untersucht hatte, ist nun soweit freigelegt, daß seine zeichnerische Rekonstruktion versucht werden kann. — Der Lauf der schönen marmornen Stadtmauer hat sich verfolgen lassen; dabei bekamen die beiden Tore mit den Reliefs des Herakles und Dionysos (BCH. XXIV 1900, Pl. 14. 15) eine ganz neue Gestalt, und gegen Ende der Kampagne wurde ein drittes Tor im Südosten entdeckt, das auf einem seiner Gewände einen prachtvollen ithyphallischen Silen des beginnenden V. Jahrh. in hohem Relief trägt. Er ist in die Stadt einziehend dargestellt, im Typus der thasischen Münzen, genau wie der Herakles des anderen Tores auf Münzen kopiert ist (Head, Hist. Num. 227). So schließt die Grabung mit dem Funde eines ausgezeichneten ionischen Werkes und berechtigt zu den besten Hoffnungen für die Zukunft.

Über die Grabungen der Englischen Schule in Phylakopi auf Melos habe ich schon im vorigen Jahre (Arch. Anz. 1911, 138) kurz berichten können. Jetzt liegen mir durch die Güte der Verfasser die Druckbogen des Berichts vor, den Dawkins und Droop im British School Annual von 1912 publizieren. Sehr interessant ist, für die ältesten Zeiten der Ansiedelung von Phylakopi, das Vorkommen von »Urfirnis«-Ware in den tiefsten Schichten, die demnach weniger alt sind als man bisher annahm. »Minysche« Keramik tritt in etwas höheren Schichten auf, in überwiegender Masse (73%) zusammen mit alten lokal geometrischen Scherben, sehr viel weniger häufig in den Schichten, welche spätminoische Keramik (Late Minoan I und II) und ihre melischen Nachahmungen enthielten. Genau dem »Minyschen« entsprechend erscheint die bunte mittelminoische Keramik zu 70% mit lokal geometrischer, zu 30% mit den lokalen Nachahmungen der ersten spätminoischen zusammen. Die neue Grabung hat unsere Vorstellung von der einheimisch melischen Malerei bestätigt und erweitert. Trotz schlechtem Ton und geringen Farben haben es die Töpfer verstanden, die kretischen Vorbilder so eigenartig und reizvoll nachzubilden, daß sie, wenigstens in der I. spätminoischen Periode, den kretischen Import zum großen Teil zurückdrängen. In der folgenden Periode siegt dieser wieder, die einheimische Keramik bleibt stehen; in der III. spätminoischen

Periode endlich überschwemmt das festländisch Mykenische den ganzen melischen Markt, die oberste Schicht der Stadt enthält überwiegend späteste mykenische Ware: die Stadt hat also wohl bis gegen 1000 v. Chr. bestanden. — Einige sehr schöne Vasen des II. spätminoischen Stils (flache Pyxis und Kanne mit Seegetier u. a.) zeigen von neuem, daß man in Melos auch feinste kretische Vasen kaufte.

Besonders interessant ist die nun sicher bezeugte Sitte, Kinder in Pithoi innerhalb der Häuser beizusetzen, während man Erwachsene außerhalb der Stadt begrub. Die ganz spärlichen Beigaben weisen in die Zeit der I. und die Anfänge der II. Stadt (altgeometrische Scherben).

Kleinasien.

Über die Grabungen des Deutschen Instituts in Pergamon verdanke ich W. Dörpfeld und A. Ippel folgende Mitteilungen:

»An drei Stellen ist auf der Akropolis gegraben worden, im Gymnasion, darüber im Heraheiligtum und im Demeterbezirk. Im Gymnasion wurde mit der Forträumung des alten Grabungsschuttes begonnen, zur Freilegung des Ost-, des Haupteinganges. Der Hermenkopf eines bärtigen Dionysos wurde dabei gefunden. Auf der Demeterterrasse begann man im Westen die ungeheuren Erdmassen über der Nordseite des Bezirks abzutragen, wobei einige noch schön und hoch erhaltene Mauern der οἶκοι zum Vorschein kamen. Zwei Säulenhallen, die den Abschluß des Bezirks im N. und W. bildeten, wurden freigelegt, ferner eine ältere, später verschüttete Grenzmauer, die in die Zeit des Philetairos hinaufzureichen scheint. Die schönen Stützmauern im Süden wurden ganz ausgegraben und zum Teil neu unterfangen. — Das Hauptergebnis der Grabung bot der Heratempel nördlich vom Gymnasion. Seine Achse läuft ungefähr nordsüdlich, während man ihn westöstlich orientiert glaubte und ihn überhaupt an anderer Stelle weiter südlich suchte. Zum Pronaos hinauf führt eine Freitreppe, an die sich beiderseits Podien lehnen, vom Pronaos aus gelangt man rechts und links in eine Stoa und eine Exedra. Von dem dorischen Tempel sind die nötigen Glieder zur Rekonstruktion vorhanden, nur Kapitelle fehlen. Der Pronaos hatte 4 Säulen. Der rechte Eckarchitrav mit dem Rest der Weihinschrift sichert, daß Attalos II. der Erbauer war. Die Arbeit der Werkstücke ist überraschend schlecht, ebenso die Ausführung des Baues, die mit großer Sparsamkeit den Marmor nur mehr als Verkleidung des Trachytsteines verwendet. Von dem feinen Mosaik, das den Boden der Cella bedeckte, ist der Rand erhalten mit einem famosen hellenistischen Guirlandenfries, die Mitte ist leider durch Marmorplatten ersetzt worden. In situ befanden sich im Tempel drei Basen; hinten streckt sich in ganzer Breite der Cella die Kultbildbasis, in der Mitte risalitmäßig vorspringend. Links davon steht, an der Westwand, eine Basis für die Ehrenstatue der Adobogiona, der Tochter des großen Deiotarus, Gemahlin des aus Cicero und sonst bekannten Brogitaros. Gegenüber steht ebenfalls eine Statuenbasis, auf der der Künstlername Karpodoros Athenaios erhalten ist; doch fehlt der Name der Geehrten, die Priesterin war. Auf dem Boden des Tempels fanden sich sodann Unter- und Oberteil einer großen männlichen Statue, die den Fundtatsachen nach auf dem westlichen schmaleren Teil der Kultbasis gestanden hatte. Wahrscheinlich war es die Porträtstatue eines Königs, wohl Attalos II., Kopf und rechter Arm fehlen leider. Ein schöner weiblicher Kopf, spätrepublikanischer Arbeit, wurde in der Stoa gefunden.

»Unter den Arbeiten in der pergamenischen Landschaft ist besonders eine von den Herren Darier und Schatzmann selbständig unternommene Grabung in Kaleh Agili bei Dikeli zu nennen, durch die größere Reste eines stattlichen hellenistischen Hauses auf der Spitze des Berges freigelegt wurden. Sie gehören wohl sicher zu der Wohnung des Tyrannen Hermeias, dessen Burg Atarneus, nicht zu verwechseln mit einer untergegangenen Stadt Atarneus, durch den Besuch des Aristoteles literarisch bekannt ist. Östlich von dieser Burg wurden an dem Wege nach Pergamon noch Reste einer

kleinen Burg oberbalb Beiram Tepeh entdeckt und ferner Ruinen einer größeren Ansiedelung weiter nördlich an dem Flusse Assar Bogas, wahrscheinlich dem Euenos der Alten. Schließlich ließ sich durch ein Nivellement feststellen, daß der Sattel zwischen Dikeli und dem Kaïkos-Tale jetzt höher liegt als der vom Kaïkos durchschnittene Sattel nördlich von Elaia. Dadurch ist die von A. Philippson geforderte Vorbedingung für die Möglichkeit einer Verschiebung der Kaïkos-Mündung von Dikeli nach Elaia erfüllt. — Endlich hat Siegfried Loeschcke durch eine kleine Grabung bei Tchandarli wichtige hellenistisch-römische Töpfereien konstatiert, die im nächsten Herbst näher untersucht werden sollen.«

Über die Ausgrabungen der Königlichen Berliner Museen auf Samos, im Herbst 1910 und von September 1911 bis Mai 1912, verdanke ich der Güte von Martin Schede folgenden Bericht:

»Es gelang, den Heratempel [1]) vollständig, sowie den nördlichen und östlichen Peribolos größtenteils freizulegen. Der Tempel mißt etwa 115 : 55 m und hat an den Langseiten zwei Säulenreihen zu 24, an der Eingangsseite im Osten 3 Reihen zu 8, an der Westfront 3 Reihen zu 9 Säulen. Die Interkolumnien, die an den Langseiten fast durchweg 4³/₄ m betragen, sind an den Schmalseiten bedeutend größer, an der Ostfront kommen Spannungen bis zu 8¹/₂ m vor, im Westen, wo eine Säule mehr eingefügt ist, bis zu 6³/₄ m. Der Prostasis ist eine zehnstufige Treppe vorgelegt; sie stammt aus römischer Zeit, ersetzt aber eine sicher nachweisbare ältere Anlage. Der Pronaos ist quadratisch und wird durch zwei Reihen zu 5 Säulen in drei gleich breite Schiffe geteilt. Eine besonders starke Querwand trennt ihn von der Cella, einem ungeheuren Raum von 54 : 23 m lichter Weite, der nach dem Ausgrabungsbefund keine Innenstützen gehabt haben kann, daher wohl ein offener Hof wie das Adyton von Didyma war. Sein Niveau war dem des Pronaos gleich, denn eine Packung aus Porosschutt, wie sie im Pronaos als Unterlage der Pflasterplatten verwendet ist, fand sich in entsprechender Höhe auch in der Cella.

Vom Aufbau sind außer der stehenden Säule und mehreren Marmorbasen nur die aus weichem Kalkstein bestehenden Fundamente in situ erhalten. Die der Wände bestehen aus 13 Schichten, sind treppenförmig abgestuft und dort, wo zwei Mauern rechtwinklig aufeinanderstoßen, durch Widerlager verstärkt. Das Fundament der inneren Peristasis besteht aus kleineren, unregelmäßig bearbeiteten, aber sorgfältig nach bestimmten Prinzipien versetzten Steinen, während der äußere Stylobat, einschließlich der mittleren Säulenreihe im Osten und Westen, aus besonders großen Blöcken zusammengelegt ist und einen unschönen, wenn auch nicht unsoliden Eindruck macht. Die Säulen waren teils aus Poros, teils aus Marmor wie die noch stehende; bei den Säulen der Prostasis saßen nachweislich Marmorkapitelle auf Porostrommeln. Von Wandquadern und vom Gebälk haben sich bisher keine Reste gefunden. Der Tempel wurde nie vollendet, doch hatte er, wie aus den stilistischen und technischen Verschiedenheiten hervorgeht, eine lange Bauzeit, deren Beginn sicher bis ins Ende des VI. Jahrh. hinaufreicht, für deren Dauer aber bisher alle Anhaltspunkte fehlen. Immerhin scheint die Treppe, deren Entstehung man in augusteische Zeit verlegen darf, bei weitem der jüngste Teil des Baues zu sein. Die erwähnten höchst auffälligen Unterschiede in der Fundierung der Peristasen verlocken zu der Annahme, daß zunächst ein einfacher Peripteraltempel geplant war, doch stehen dem große Schwierigkeiten entgegen.

Tiefgrabungen im Tempel haben interessante, ältere Reste ergeben, doch ist damit der ältere Heratempel, von dem über 70 Kalksteinbasen prachtvollster archaischer Arbeit im Mauerfundament des neuen Tempels eingebaut sind, wahrscheinlich noch nicht gefunden worden.

Der Peribolos, der sich überwiegend vor der Ostfront ausdehnt, wurde durch zahlreiche Häuser teils spätantiker, teils byzantinischer Zeit überbaut vorgefunden. Ziemlich genau vor der Mitte des Tempels liegt

[1]) Über die Ergebnisse seiner vorläufigen Vermessung berichtet Th. Wiegand im Anhang zu den Abhandlungen der Berliner Akademie 1911: Erster vorläufiger Bericht über die von den königlichen Museen unternommenen Ausgrabungen in Samos.

der stattliche, rechteckige Opferaltar [1]), nicht weit davon eine Exedra, die laut Inschrift eine Statue des Redners Cicero trug. Mehrere andere kleinere Tempel oder Schatzhäuser entstammen der römischen Kaiserzeit. Einige Inschriften ergeben wichtige Aufschlüsse vor allem für die samische Geschichte des III. Jahrh. v. Chr.; eine Anzahl Statuenbasen bezieht sich auf das julisch-klaudische Kaiserhaus, dem das durch die Seeräuberzeit schwer geschädigte Heraion offenbar eine durchgreifende Neugestaltung verdankt.«

In Milet und Didyma nähern sich die großen Ausgrabungen der Berliner Museen ihrem vorläufigen Abschluß. H. Knackfuß hat mir freundlichst über seine Arbeiten folgendes mitgeteilt:

»In Milet fanden im Jahre 1911 im wesentlichen nur Reinigungs- und Aufräumungsarbeiten statt, vorwiegend im Gebiete des Nordmarktes und der anschließenden Bauten. Für die Rekonstruktion der letzteren und für die Klärung der durch mannigfache Um- und Erweiterungsbauten äußerst verwickelten Baugeschichte des Nordmarktes wurden hierbei durch v. Gerkan sehr wichtige Resultate erzielt.

In Didyma wurde, abgesehen von der systematisch weitergeführten Untersuchung der tieferen Schichten der Umgebung des Tempels, mit dem Aufräumen des Inneren der Cella, des Adyton, fortgefahren. Die Trümmer, welche seit dem gewaltigen Erdbeben, das gegen Ende des XV. Jahrh. die Tempelwände niederwarf, die ganze Cella bedeckten, konnten im Laufe des Jahres soweit fortgeschafft werden, daß jetzt nur noch etwa ein Drittel der Cellagrundflächen von ihnen zu befreien bleibt. Mit dem Fortschreiten dieser Arbeit wurden die besser erhaltenen Quadern auf den Cellawänden wieder verlegt und diese dadurch auf eine Höhe von 5,40 m über dem äußeren Stylobat gebracht. Die übrigen Quadern und Werkstücke wurden auf den fertig untersuchten Plätzen in der Umgebung des Tempels geordnet und gelagert. In diesen Trümmermassen wurde eine größere Anzahl der zu den Innenpilastern der Cella gehörigen Kapitelle — im wesentlichen den bisher bekannten Stücken gleichend — gefunden, meist in sehr guter Erhaltung und so in ihrer Sturzlage vor den Pilastern liegend, daß die Zugehörigkeit jedes einzelnen zu dem entsprechenden Pilaster und damit die richtige Reihenfolge der Kapitelle mit Sicherheit festgestellt werden konnte. Sehr wichtig ist die Wiederauffindung der einspringenden Ecke des südwestlichen inneren Eckpilasterkapitells, die von Rayet gesehen und erwähnt, aber nicht abgebildet worden ist und die seitdem verschollen war.

Nach dem Abräumen dieser Sturzmassen ergab sich die sehr erfreuliche Tatsache, daß nahe unterhalb der durchlaufenden Plinthe, auf der die Basen der die Cellawände schmückenden Pilaster aufstehen, der untere Teil des Raumes von leichterem, aus Erde und kleinen Steinen bestehenden Schutte ausgefüllt wird, der sich schon vor dem Ende des XV. Jahrh. angesammelt hatte und so die unteren Wandteile bei dem Zusammenbruche der Oberwände schützte.

Bei der Ausräumung des Schuttes, die in dem ganz von den Blöcken befreiten östlichen Drittel der Cella vorgenommen werden konnte, fanden sich in der obersten Schicht die Reste einer kleinen spätbyzantinischen Kapelle, die sich, als die letzte Kultstätte an dieser altheiligen Stelle, hier erhoben hatte. Sie war über den Trümmern einer zerstörten größeren Kirche errichtet worden, deren Mauerschutt hauptsächlich das Material der Verschüttung der Cella bildet. Diese letztere vielleicht noch dem VI. Jahrh. angehörende Kirche war ursprünglich eine mit Emporen versehene Säulenbasilika, deren Säulen verschiedenen hellenistischen und römischen Bauten entnommen waren und die dann, nach einem teilweisen Einsturz, wahrscheinlich im X. Jahrh. durch Vermauerung der Arkaden in ärmlicher Weise als einschiffige Saalkirche wiederhergestellt worden war. Sie war derartig auf dem antiken Boden der Cella angelegt, daß ihre Apsis sich auf die breite von jener zu dem Tempelvorsaal emporführende Treppe aufsetzte, deren Stufen im Inneren der Apsis als Presbyteriumsitze dienten, und daß zwischen den Langwänden

[1]) Kavvadias, Πρακτικά 1902, 15 erklärt irrtümlich eine große mit der römischen Treppe gleichzeitige Statuenbasis für den Altar.

der Cella und den Außenwänden der Seitenschiffe schmale ungedeckte Gänge freibleiben, durch welche man von den gewölbten Cellazugängen aus zur westlichen Eingangsseite der Kirche gelangen konnte, und von denen aus die Seitenschiffe Licht erhielten. Von der Cellatrepe führten außerdem zu beiden Seiten der Apsis Türen unmittelbar in die Seitenschiffe.

Bemerkenswert ist in der Kirche das Vorhandensein eines ἁγίασμα, eines heiligen Brunnens, des Nachfolgers der Orakelquelle des Tempels, in den eine enge Treppe vom Chore aus hinabführt. Der aus antiken Werkstücken nachlässig gefügte Brunnen gehört ganz dem Mittelaltar an, die alte heilige Quelle ist wohl eher im westlichen Teile der Cella zu erwarten.

Nach genauer und allseitiger Aufnahme der Kirchenreste wurden dieselben beseitigt, wobei zahlreiche Fragmente von Werkstücken eines sehr sorgfältig ausgeführten frühhellenistischen jonischen Gebäudes sowie mehrere Inschriften aus dem Mauerwerk gelöst wurden. Nach dem Abbruch fand sich die von dem Tempelvorsaal zu dem tief unter dem äußeren Stylobat liegenden Boden der Cella hinabführende breite Marmortreppe von 22 Stufen in einer einzigartig schönen Unversehrtheit vor, so daß man in ihr jetzt wohl das besterhaltene Beispiel einer großen antiken Treppenanlage besitzt. Von gleich schöner Erhaltung ist die mit einer sehr feinen Umrahmung versehene Türe, die aus der vor dem tonnengewölbten Gange gelegenen Kammer der nördlichen Treppenwange in die Cella führt. Die entsprechende südliche Türe ist leider weniger gut erhalten, da sie stärkere Beschädigungen erlitten hat, als in spätbyzantinischer Zeit in der zugehörigen Kammer eine Zisterne angelegt wurde.

Im Anschluß an die beiden Treppenwangen ist die hohe Sockelwand der Cella, über der sich die Pilaster erheben, in der schon von Rayet festgestellten Gliederung jetzt sowohl auf der Nordseite als auch auf der Südseite auf größere Strecken in schönster Erhaltung freigelegt worden.

Von dem Boden der Cella konnte erst ein kleiner Teil am Fuße der großen Treppe und entlang der Nordwand aufgedeckt werden, da die weiterhin über demselben anstehenden Schuttmassen noch als Transportwege für die Blöcke aus dem westlichen Teile der Cella dienen müssen. Soviel konnte jedoch schon festgestellt werden, daß der antike Boden, wenigstens in diesem östlichen Teile, keinerlei Plattenbelag getragen, sondern nur aus Erde und Sand bestanden hat. Das Vorhandensein einer prachtvoll aus hartem Kalkstein in schönster Quadertechnik gefügten, quer unter dem jetzigen Tempel in nord-südlicher Richtung verlaufenden, älteren Mauer konnte gerade noch am Rande des freigelegten Teiles festgestellt werden.

Neben den Arbeiten im Innern des Tempels wurde die Aufräumung der Ringhalle im Norden und Süden fortgesetzt, wodurch endlich die beiden aufrecht stehenden Säulen der Nordseite gänzlich freigelegt und durch Kittung ihrer stark zersplitterten Basen gesichert werden konnten. Auch mit dem Ordnen der Sturzmassen der nordöstlichen Ecksäule und des zugehörigen Gebälkes wurde begonnen, wobei sich große Teile des figurierten Kapitells zusammenfanden, durch die erst das richtige Verständnis der in Konstantinopel befindlichen Fragmente des südöstlichen Eckkapitells ermöglicht wurde.«

Die wichtige Inschrift von Sardes, welche ich im vorigen Bericht (153) kurz erwähnen konnte, ist nun mit sehr eingehendem Kommentar von W. H. Buckler und D. M. Robinson herausgegeben worden (Amer. Journ. Arch. XVI 1912, 11, Taf. I, II). Auch im letzten Jahre haben die amerikanischen Grabungen in der alten Lyderhauptstadt die schönsten Erfolge erzielt (vgl. Dawkins, JHS. XXXI 1911, 301). Die tiefe Verschüttung des großen Artemistempels hat ihn vor der Zerstörung so gut bewahrt, daß von der Osthalle allein noch 13 Säulen 10 m hoch aufrecht stehen. Die vor der Ausgrabung sichtbaren zwei Säulen sind doppelt so hoch, der Tempel war über 100 m lang. Man kann danach den imposanten Eindruck der Ruinen ermessen. Von den Innensäulen sind nur die Fundamente erhalten, da Römer und Byzantiner hier alles zerstört haben. Bis zu einem Fuß unter dem Pflaster ist der Boden ausge-

hoben, mit Mörtel verputzt und diese Grube als Zisterne benutzt. Auf der Südseite sind schöne Kapitelle und andere Bauglieder gefunden worden, bei einigen Tiefgrabungen zahlreiche Inschriften, Statuenfragmente, Statuenbasen und architektonische Terrakotten von einem älteren Bau. Diese tief vergrabenen Schätze sollen in der kommenden Kampagne gehoben werden.

Auch in der archaischen Nekropole auf dem anderen Ufer des Paktolos ist gegraben worden. Obwohl die meisten Gräber für Nachbestattungen ausgeräumt sind, fand sich manches von ihrem weggeworfenen alten Inhalt am Abhang darunter: mehrere Hunderte ganzer Vasen, Spiegel und anderes Gerät von Bronze und Silber, archaischer Schmuck, schöne griechisch-persische Gemmen, tönerne Statuetten und Masken. Alles läßt auf weitere reiche Ergebnisse hoffen.

Kreta.

Evans hat auch in diesem Jahre in Knossos nicht weiter gegraben. Hazzidakis' letzte Kampagne in Tylissos (vgl. Arch. Anz. 1911, 155) hat zwar keine bemerkenswerten Einzelfunde ergeben, aber das Bild dieses interessanten kleinen ländlichen Herrenhauses so vervollständigt, daß seine Veröffentlichung nunmehr erfolgen kann. Seager hat uns jüngst die prächtige Publikation seiner Funde von Mochlos geschenkt (Explorations in the Island of Mochlos, Boston-New York 1912), und arbeitet jetzt (Mai 1912) mit Miß Hall weiter in Vrokastro an der Mirabellobucht (Arch. Anz. 1910, 153). Halbherr nimmt in Hagia Triada noch einige Ergänzungsarbeiten vor (vgl. Arch. Anz. 1911, 156), um dann die definitive Publikation des Palastes zu geben, während Pernier die von Phaistos vorbereitet. So ist eine Ruhepause in der minoischen Forschung eingetreten, die dringend nötig war, um Zeit für Veröffentlichung der Funde und Diskussion der vielen schwierigen Probleme zu bieten.

In Gortyn hat die italienische Schule mit Erfolg die Arbeiten fortgesetzt, welche vor Jahren Halbherr und seine Kollegen so glücklich begonnen hatten. Vor allem galt es, das Gebäude freizulegen, dessen Rückwand die größte und wichtigste kretische Inschrift, das »Recht von Gortyn« trägt. Es ist ein theaterähnlicher Bau, und zwar, wie eine neugefundene Inschrift lehrt, das Odeum, welches Traian ruina conlapsum restituit. Es liegt in der Nähe des großen Theaters von Gortyn, wie in Athen das Odeion des Herodes Atticus neben dem Dionysostheater. Die Ausgrabung, die erst in diesem Sommer abgeschlossen wird, hat bis jetzt Reste der Skene und der Cavea mit Sitzreihen und Pilastern freigelegt. Von einem älteren Bau stammt eine Mauer, die einen Teil desselben Rechts enthält; viele kleine Fragmente und zwei neue Blöcke der großen Inschrift sind gefunden worden. — Am Eingang zur Cavea standen bärtige Hermen, deren eine schon früher bekannt war (Museo Italiano II Tav. IV). Unter den Einzelfunden verdient eine Replik der Hera Barberini im Vatican (Helbig, Führer 301) Erwähnung.

In dem kolossalen Amphitheater von Gortyn hat eine Versuchsgrabung schöne marmorne Gebälkstücke ganz später Zeit zu Tage gefördert, ferner die Kolossalstatue eines sitzenden Mannes, deren Kopf sich schon seit Jahren im Museum von Candia befindet. Es ist ein hoher Beamter des III./IV. Jahrh. n. Chr., und zwar offenbar der T. Fl. Iul. Volumnius Sabinus, ἀρχιερεὺς τοῦ κοινοῦ τῶν Κρητῶν, der nach einer Inschrift, die Hazzidakis auf einer Säule der Kirche H. Titos entdeckt hat, zur Stiftung von Spielen im Amphitheater ein Legat vermacht hatte. Trotz ihrer Rohheit ist diese Statue ein wichtiges Glied in der noch immer spärlichen Reihe später Porträts namhafter Persönlichkeiten in Griechenland.

Bei der sog. Basilika, neben dem Pythion, wo vor Jahren der schöne, nach Savignoni (Mon. ant. VIII 77) praxitelische Aphroditekopf entdeckt wurde, ist ein prächtiges Nymphaeum freigelegt worden. Drei Bassins mit je drei Mündungen bildeten eine ἐννεάκρουνος: zu diesen Bassins waren Sarkophage verwendet, deren einer die Darstellung des Achilleus auf Skyros trug, ganz entsprechend einem jetzt in London befindlichen Exemplar aus Hierapetra (Spratt, Travels in Crete I 279). An

Statuen wurden hier ein paar Nymphen mäßiger Ausführung gefunden, eine Replik des polykletischen Diadumenos (Torso) und eine des Kopfes der Athena von Velletri. — Dieses aus der frühen Kaiserzeit stammende Nymphaeum ist dann im VII. Jahrh. umgebaut worden. Dazu hat man die Orthostaten eines großen Postaments verwandt, welches einst die Reiterstatue eines Aulus Lartius Lepidus Sulpicianus getragen hatte, den Josephus bei der Einnahme von Jerusalem erwähnt. Diese wieder verwendeten Blöcke tragen Akklamationen für Kaiser Heraklios (610—640) und die Kaiserin Eudokia, die den Umbau datieren. Die Ausgrabung eines zweiten, ähnlichen Nymphaeums hat erst begonnen.

In Lebena, der Hafenstadt von Gortyn, hatte Halbherr schon vor mehr als zehn Jahren die arg zerstörten Reste des berühmten Asklepieion freigelegt (Rendiconti d. Lincei 1901, 291). Über die Fortsetzung dieser Arbeiten vgl. man Arch. Anz. 1911, 157. Besonders interessant war die genaue Erforschung des θησαυρός, einer ausgemauerten Grube, die der Opfergrube im Pythion von Gortyn entspricht und wie diese ein Nachkomme der alten Vorratskästen unter dem Pflaster der Magazine im Palaste von Knossos ist. In Lebena wie im Pythion besteht die Grube aus sieben Lagen von Blöcken; doch hat sie eine kreisrunde Öffnung, mit zwei Vorsprüngen. Der steinerne Deckel, der entsprechende Vorsprünge besaß, konnte in die Öffnung eingelassen und dann durch eine Drehung fest verschlossen werden. Alle die Blöcke tragen das Zeichen Ἀ(σκληπιοῦ): der Schriftcharakter und die Schwalbenschwanzklammern zwischen den Blöcken weisen in die erste Hälfte des V. Jahrh. Die Schatzgrube ist demnach das einzige Denkmal eines archaischen Asklepiosheiligtums in Lebena, älter als der hellenistische Tempel, aus dessen Zeit eine Inschrift ἐπισκευὰς τοῦ θησαυροῦ καὶ τῶν ἀποτεθεμένων χρημάτων ἐς τὸν θησαυρόν erwähnt. Bei einem römischen Umbau ist dann ein Mosaikpflaster mit einem Seepferd über die Grube gelegt worden; aber diese blieb im Gebrauch, ihre Öffnung unterbricht das Mosaik. Wahrscheinlich lag über ihr ein mit Mosaik verzierter Holzdeckel. In einer römischen Inschrift werden ταμίαι τῶν ἱερῶν χρημάτων genannt, in einer anderen Beziehungen zu Epidauros: das Asklepieion von Lebena hat also bis in späte Zeit geblüht.

Athen. Georg Karo.

Italien.

Paribeni beschreibt (Ausonia 1910, 13) die in Genua Ende der neunziger Jahre bei der Anlage der Via XX Settembre zutage gekommenen Teile der ligurischen Nekropole. Die Gräber waren Erdgruben, rund oder rechteckig, mit rohen Kalksteinplatten abgedeckt, unregelmäßig über das Terrain verstreut. Die Asche der Toten — sie sind alle verbrannt — fand sich meist in großen Vasen bestattet. Die Beigaben sind dürftig, etwas Bronzegerät, ein etruskischer Helm, wenige Fibeln — Certosa, La Tène, kelto-ligurische — und etwas feines Bronzegerät unbekannten Fabrikationsortes; die Nekropole wurde auch wohl schon im Altertum ausgeraubt. Die jüngsten Gräber sind römisch. — Wichtig ist besonders die spätrotfigurige Keramik, die Paribeni klar und umsichtig behandelt. Er weist durch genaue Einzeluntersuchung nach, daß diese Vasen — meist große Amphoren und Glockenkratere — nicht attisch sein können, vielmehr aus noch nicht näher bestimmten italischen Fabriken stammen müssen; seine Datierung, in den Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr., scheint einleuchtend. — Im ganzen zeigen die Funde wieder die starke Hellenisierung der ligurischen Stadt; von den norditalischen Nekropolen liefert am meisten Ähnliches die Certosa bei Bologna, besonders die erwähnten Bronzegeräte.

Die etruskischen Grabsteine des Bologneser Museums sind von Ducati (Mon. Linc. XX 1910 362 ff.) sorgfältig und ausführlich veröffentlicht worden; zur Ergänzung der Abbildungen können die bei Poppi-Bologna käuflichen, leider ziemlich schlechten Photographien dienen. — D. gibt den Katalog, mit allen erreichbaren, manchmal für die Datierung entscheidenden Fundnotizen, dann eine klar disponierte Analyse

der Formen, des Ornaments und der Darstellungen; eine Tabelle am Schluß enthält die annähernde Datierung für jedes der besprochenen 200 Monumente. D. setzt die ältesten an das Ende des 6. Jahrh., die jüngsten um die Mitte des 4. Jahrh. — Die Grabsteine haben auf kleinen Tumuli über Erdgruben gestanden. Das Material ist mürber Kalksandstein; die Bemalung hat sich fast nie erhalten, daher auch nur relativ wenige Inschriften. Die ältesten Formen sind die in Mitteletrurien üblichen: Grablöwen, ovale, sphärische oder phallosförmige Cippen, ferner oblonge, oben halbrunde Stelen; aus der Verbindung der letzteren mit der Form der voretruskischen Villanovastelen denkt sich D. die charakteristische Bologneser Stele mit dem lyraartig geschwungenen Umriß und der Streifendekoration entstanden. Die ältesten Stelen sind dünn und nur auf einer Seite skulpiert, die jüngeren sehr dick und ganz mit Relief überdeckt. Auf der Höhe der Entwicklung, Ende 5. Jh., ist folgendes Schema am häufigsten: die Hauptzone in der Mitte enthält eine auf den Toten bezügliche Darstellung (Gang, Ritt oder Fahrt zum Hades, oft in Begleitung von Todesdämonen, Abschieds- und Opferszenen); oben sind Wappen- oder Fabeltiere, unten oft nur vegetabilisches Ornament. Aus dem Formenvorrat der mitteletruskischen Grabmalerei finden sich Pferde- und Wagenrennen, Faustkämpfer, Bankettszenen, Tänze; besonders lebendig ist auf einer Stele das Bild eines Kriegsschiffes auf dem Meere. Auf historische Vorgänge nehmen bestimmte Kampfdarstellungen Bezug (Reiter gegen einen Fußsoldaten): diese Stelen sind die ältesten bekannten Monumente, auf denen Gallierkämpfe vorkommen; nach D. gehören sie in die erste Hälfte des vierten Jahrh. — Mythologische Bilder sind selten und spät. — Die stilistischen Grundlagen für die Bologneser Reliefs sucht D. einmal in der archaischen, wesentlich ionischen Kunstübung der Etrusker im 7.—6. Jh.; dazu kommt später die Einwirkung der rf. attischen Keramik. Durch Verschmelzung dieser Elemente, durch allmähliche Barbarisierung unter Beimischung lokaler Züge entsteht ein eigenartiger provinzieller Stil.



Abb. 1. Ossuar aus Este.

Ein ganz sonderbares tönernes Ossuar aus Este behandelt Ghirardini. (Bull. paletn. ital. 1911 72ff., hier Abb. 1). Ungewöhnlich sind Technik, Dekoration und Form; der wahrscheinlich platte scheibenförmige Fuß fehlt. Nach den spärlichen Mitfunden — besonders eine Certosafibel — gehört es in die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts. Die Bilder sind im nassen Ton vorgeritzt, der Grund geschwärzt, die Silhouetten rot gefüllt, in Nachahmung rotfiguriger Keramik; diese Technik findet sich in Este bei den älteren, an den Villanovatypus anschließenden Urnen geometrischen Stils. Die Zeichnung ist ganz roh, sinnlos zusammengewürfelte Figuren aus dem Bilderkreise der Bronzesitulen.

Bei Padua in S. Pietro Montagnon fand sich eine Stips Votiva in einem heilkräftigen Teich, der leider nicht ganz erforscht werden konnte (Bull. paletn. ital. 1911 119ff.). Um das Ufer lagen die Votive, eine förmliche Bank bildend, Massen kleiner Schalen und Becher, z. T. in Zwergformen, Bronzepferdchen, Statuetten, auch etwas Goldblech. In der Mitte des Teiches stand ein Pfahlrost, von einem Heiligtume oder vielleicht einem Badeetablissement; die Funde sind vorrömisch und reichen bis in das fünfte Jahrhundert herauf.

Über die Neuaufstellung des Museums im venetianischen Dogenpalast liegt

eine ausführliche Selbstanzeige von Pellegrini vor; ich komme im nächsten Jahre darauf zurück (Ausonia 1910 Anz. 13).

Ziemlich wichtig war der Befund bei der Öffnung des Grabes des heiligen Julianus in Rimini, die leider ohne wissenschaftliche Aufsicht stattfand (Bollettino d'arte 1911, 106 ff.). Der Heilige lag in einem rohen Eichensarg und dieser in einem Marmorsarkophag, der dem vierten Jahrhundert angehören dürfte. Seine Leiche war angetan mit einem groben braunen Bußgewand und dann eingehüllt in wundervolle Seidenstoffe, die durch eine mitgefundene vorchristliche Kleinbronze Konstantins datiert werden; später ist nur ein Löwenstoff ottonischer Zeit, der gefaltet unter dem Kopfe lag und bei einer späteren Öffnung der Gruft hineingekommen ist. Ferner fanden sich noch Leinenreste mit eingewebten seidenen Kreuzen und Streifen. Zu was für Kleidungsstücken — vielleicht liturgischen — die einzelnen Fragmente gehörten, läßt sich anscheinend nicht mehr ermitteln. — Unter den Mustern sind hervorzuheben Akanthusranken mit Eroten und Tieren und feinen verschiedenartigen geometrischen Dessins, Abb. 2—9. Die ganze Musterung ist den Mosaiken von Santa Costanza und den frühesten Stoffen aus Achmim verwandt.



Abb. 2. Eroten auf Seidengewebe aus dem Grab des heiligen Julianus in Rimini.

Silberfunde aus Norcia in der schönen Sammlung Bellucci in Perugia veröffentlicht der Besitzer (Rendiconti dei Lincei 1910. 751 ff.). Zu nennen sind ein Gürtelblech mit blattförmigen Anhängern, dann Bogenfibeln, an denen Toiletteninstrumente hängen, — Pinzetten zum Ausrupfen der Haare, Nagelreiniger, Ohrenkratzer. Die Instrumente sind für wirklichen Gebrauch zu grob gearbeitet, waren also dekorativ oder die Fibeln wurden gleich als Grabbeigaben hergestellt; dazu ist freilich wieder das Silber zu stark. Bellucci gibt ein reiches Vergleichsmaterial und Nachrichten über den Grabfund, aus dem zwei der Fibeln stammen; er enthielt eine Calener Schale mit dem Stempel des Canoleius.

In Città di Castello fand sich ein schöner geometrischer Mosaikfußboden mit großen kräftigen Mustern, aus dem 3.—4. Jahrhundert n. Chr. (Notizie 1911, 57 ff.)

In Ferento ist zunächst das Thermengebäude freigelegt worden, worüber berichtet wird, aber ohne jeden Plan (Notizie 22, 25 ff.). Im Theater haben ferner aussichtsreiche Grabungen begonnen (Bollettino d'arte 1911 213 ff.). Die Cavea ist aus dem Fels gehöhlt mit oben umlaufender Bogenreihe, die Orchestra hat einen Euripus; am Szenengebäude läuft außen eine Säulenhalle. Zwei Bauperioden sind schon sicher, eine spät-hellenistische und eine kaiserzeitliche; für die Rekonstruktion werden Zeichnungen der Renaissance wichtig sein, von Peruzzi, Antonio da Sangallo, Serlio, die im Bericht abgebildet sind. Man darf gespannt sein, wie die Bühne aussieht und was die nach

völliger Freilegung mögliche Scheidung der Bauperioden für die frühere Zeit ergibt.

Aus Narni wird das Grabmal des heiligen Juvenalis an der Via Flaminia durch Wüscher-Becchi besser bekannt gemacht; doch wäre eine noch erschöpfendere Publikation zu wünschen (Röm. Quartalschrift 1911, 61 ff.). Der heilige Juvenalis war der erste Bischof von Narni und starb 376 n. Chr.; auch seine Nachfolger wurden zunächst noch in seinem Grabe beigesetzt; später baute man ein Kirchlein davor. Die eigentliche Gruft ist eine Felskammer mit einem Kalkstein-sarkophag; davor liegt ein tonnengewölbtes Oratorium mit Resten der Marmorverkleidung, endlich außen eine in drei Pilasterzonen gegliederte Fassade, ebenfalls inkrustiert. Als Vorstufe der Wanddekoration im lateranischen Baptisterium und im Oratorium Santa Croce verdient die Fassade Beachtung, aber auch das ganze als monumentales christliches Grabmal.

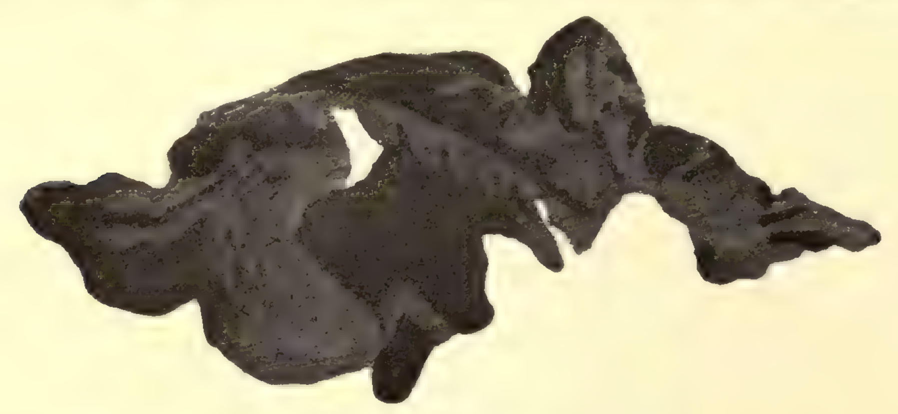


Abb. 3. Eroten auf Seidengewebe vgl. Abb. 2.

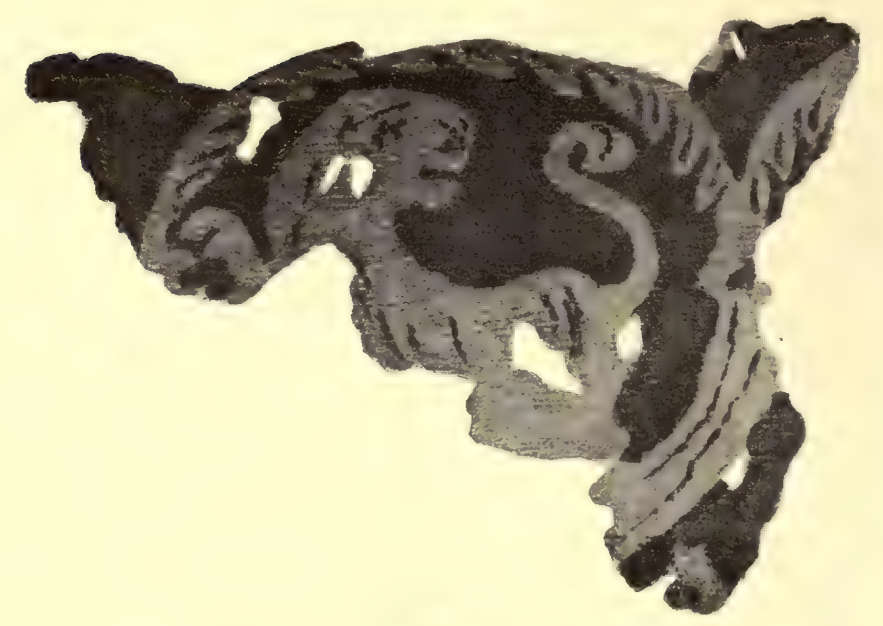


Abb. 4. Tier auf Seidengewebe vgl. Abb. 2.

Von einem 1887 auf dem Friedhofe von Perugia intakt gefundenen, inzwischen zerstörten etruskischen Familiengrabe gibt Bellucci (Boll. Regia Dep. Stor. Patr. Umbria VII) Plan, Rekonstruktion und Beschreibung, eines der Resultate seiner vorzüglichen Neuordnung des Museums (vgl. Anz. 1911, 164). — Die in einen Tuffhügel und 10 einfache Aschenkrüge. Die Masse der Inschriften ist etruskisch, zwei aber sind mit altlateinischem Alphabet geschrieben; auf den Krügen begegnen bereits rein lateinische. In den Urnen fand sich nur die Asche, die wenigen Beigaben waren am Boden deponiert. Nur die Urnen für den Gründer und seine Frau haben etwas reicheren



Abb. 5. Tier auf Seidengewebe vgl. Abb. 2.



Abb. 6. Tierkopf auf Seidengewebe vgl. Abb. 2.

gearbeitete, sehr einfache Grabanlage selbst bietet nichts besonderes, als daß der lange Gang zu einer Plattform vor der Tür ansteigt, wo noch einmal kleine Seitentreppen münden. — Das Grab ist von der gleichen Familie etwa vom 3. bis ins 1. Jahrh. v. Chr. benutzt und mehrfach erweitert worden; man nahm sogar schließlich aus Raummangel die umlaufenden Steinbänke fort und stellte die Urnen in Reihen am Boden auf. Es waren 30 Steinurnen, fast alle hausförmig, Schmuck: auf der ersteren sieht man die Hadestür, wie ein etruskisches Stadttor mit Götterbüsten oben an den Seiten; davor steht der Verstorbene mit einem Magistratsabzeichen (?), ein charakteristisches Porträt. — B. liefert eine Reihe von Nachträgen und Verbesserungen zu den Lesungen im C. I. E. (3469—3506) und stellt einen Stammbaum der Familie Rufi.. auf.

Nogara behandelt in den Römischen Mitteilungen 1912, 51 ff. die Grabkammer der Fa-

milie Ceicna in Chiusi, die hauptsächlich vier Urnen aus Terrakotta lieferte, außerdem etwas Keramik und Bronze. Bei den Urnen sind die guten freihändig gearbeiteten Porträtköpfe zu erwähnen.

zweite Heft dieser Serie vor, (Roma al tempo di Giulio III. Ed. Danesi), der Plan Bufalinis von 1551, nach dem vatikanischen Exemplar des mächtigen Holzschnittes; eine ausführliche Einleitung von Ehrle behandelt



Abb. 7. Geometrisches Muster auf Seidenstoff vgl. Abb. 2.

Die römische Topographie und Baugeschichte ist im Berichtsjahr zunächst durch die Veröffentlichung älteren zeichnerischen Materials gefördert worden; diese bis vor einiger Zeit fast nur von Spezialisten benutzte Quelle wird so immer allgemeiner verwertbar. — Zunächst die älteren Stadtpläne Roms. Die vatikanische Bibliothek hatte schon 1908 begonnen, die wichtigsten davon in photographischen Ausgaben mit kurzem Kommentar zu veröffentlichen. Jetzt liegt das

die Vorgeschichte des Planes, das Leben des Bufalini, die Quellen seiner Arbeit; dazu kommen reiche Indices. In Aussicht steht in derselben bequemen Ausgabe eine Reihe von weiteren Plänen Roms, und auch ein großer Plan der Campagna von 1547, den Ashby kommentieren wird. — Ferner sind von den malerischen Ansichten Roms aus der Frührenaissance einige besprochen worden. Hülsen veröffentlicht eine Reihe von Bildern früher florentinischer Truhen, mit Szenen aus der Äneis und der römischen

Geschichte (Bullettino comunale 3 ff.); im Hintergrund erscheint Rom, aber in sehr abgekürzter Darstellung, als ein Mauerring mit den wichtigsten Gebäuden. Es handelt sich hier um das Fortwirken einer mittelalterlichen Darstellungsform, und zwar gehen nach Hülsens Ausführungen die zahlreichen Repliken, die er verzeichnet, trotz aller Verschiedenheit im einzelnen, auf ein gemeinsames Original wohl aus dem Anfange des 13. Jahrh. zurück, einen durch die päpstliche Verwaltung hergestellten summarischen Stadtplan.

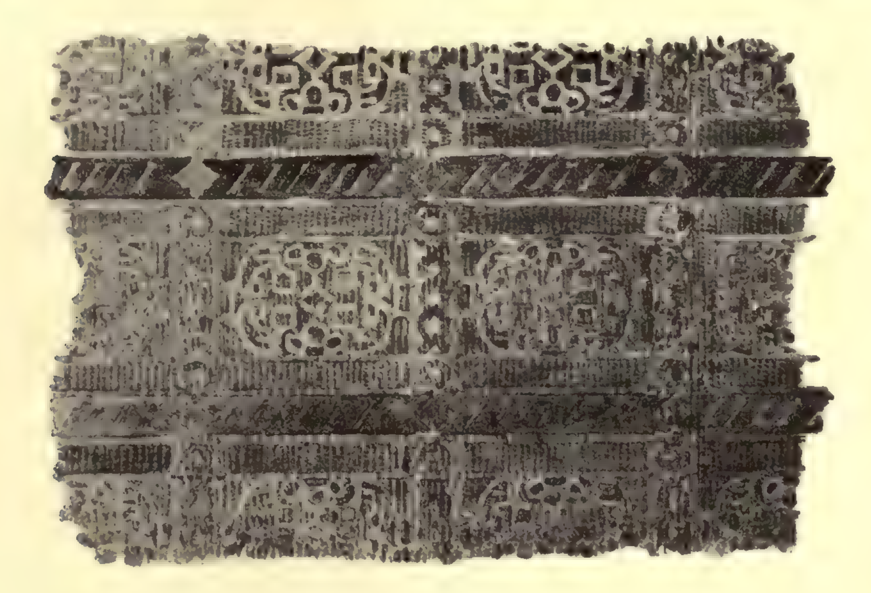


Abb. 8. Geometrisches Muster auf Seidenstoff vgl. Abb. 2.

Weiterhin haben Brockhaus und Hülsen das große Panorama von Rom in Mantua besprochen; Hülsen hat dabei die vorhandenen vollständigen oder teilweisen Repliken aufgezählt, die er um zwei vermehren kann, und die Vermutung begründet, daß das Urbild aller dieser Darstellungen ein großer Stich des Rosellischen Verlages nach der Zeichnung eines Schülers des L. B. Alberti gewesen sei. (Mitteilungen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz, V. Heft, Herbst 1910 S. 211 ff.).

Die V e d u t e n der seit dem 16. Jahrh. in Rom weilenden Künstler sind unser bestes Material für die Veränderungen der Stadt und auch ihrer antiken Bauten während der Neuzeit. Dem längst vorhandenen Bedürfnis, die besten davon in einem handlichen Bande vereinigt benutzen zu können, kommt eine Publikation Eggers entgegen, (Römische Veduten, Wien 1911), ein Tafelband mit knappem, sehr kundigem Text; ein zweiter Band steht in Aussicht. Das Ziel der Publikation ist nicht eigentlich archäologisch, sondern mehr stadtgeschichtlich; den Archäologen werden etwa besonders interessieren: die Ansicht des Augustusmausoleums, als es noch Garten der Soderini war, Heemskercks Blatt mit dem Mittelschiff von Alt S. Peter während des Neubaues, eine Reihe von Ansichten des Septizoniums, die große Heemskercksche Vedute der Südwestseite des Palatin, u. a. m.

Bei der Ausnutzung dieses immerhin oft heiklen Materials für die Rekonstruktion eines bestimmten Bauwerkes entstehen natürlich besonders viele Meinungsverschiedenheiten; so setzt sich Hülsen lebhaft mit Petersen über das Septizonium auseinander, das Petersen auf Grund besonders der Fontanaschen Rechnung über den Abbruch der Reste etwas anders als Hülsen hatte wiederherstellen wollen. Nach Abschluß der Debatte werde ich versuchen, über ihr Ergebnis zu referieren; vorläufig ist nur hervorzu-

heben, daß Hülsen bei seiner ausführlichen Kritik der Petersenschen Ausführungen viel neues Material abbildet (Zeitschr. f. Geschichte der Architektur 1911, 1 ff.).

Im Vorjahre war über Hülsens Ausgabe des Vatikanischen Codex des Sangallo mit Einzelaufnahmen besonders römischer Bauten zu berichten gewesen; daran schließt sich nun ein Aufsatz, in dem er sich über das Verhältnis dieses Codex zum Codex Escurialensis äußert (Jahreshefte 1910, 210 ff.); danach steht die Sache kurz so: ein Schüler

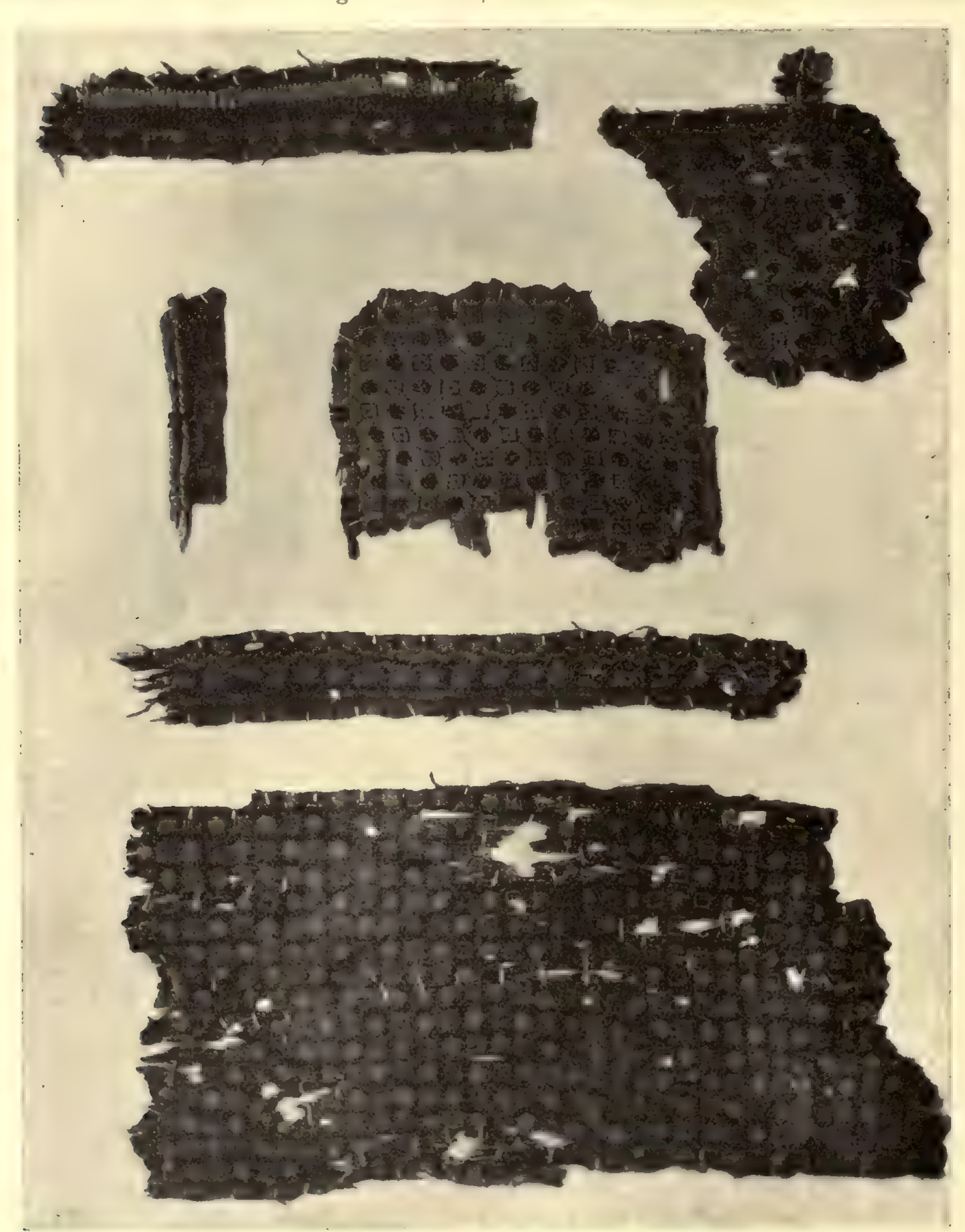


Abb. 9. Geometrische Muster auf Steidenstoffen vgl. Abb. 2.

des Domenico Ghirlandajo, der den Escurialensis zusammenstellte, durfte dabei Zeichnungen Sangallos verwerten, die jetzt in dessen vatikanischem Codex enthalten sind, besonders Pläne von Gebäuden; beide Codices enthalten aber auch Blätter, die auf Zeichnungen des Domenico Ghirlandajo zurückgehen.

Von neueren Plänen Roms ist der wichtigste die neue Auflage der Kiepert-Hülsenschen Forma Urbis; sie verwertet das in den letzten Jahren hinzugekommene Material und hat erfreulicherweise einen Plan mehr, Rom seit Konstantin bis auf Gregor den Großen.

Was bei der Ausstellung von 1911 in der Engelsburg an alten Plänen und Ansichten vereinigt war, ist katalogisiert in der »guida generale delle mostre retrospettive in Castel S. Angelo«.

Ein übersichtlicher und zuverlässiger Führer durch die seit 1907 erschienene Literatur über römische Topographie ist Hülsens Bericht in Wagners geographischem Jahrbuch XXXIV 1911, 189 ff

Die Tätigkeit an den antiken Bauten Roms selbst bestand zunächst darin, daß hervorragende Denkmäler von modernen Einbauten befreit wurden. Das geschah bei den Diokletiansthermen, deren schöne Räume jetzt übersichtlich freiliegen; die archäologische Ausstellung römischer Provinzialkunst ist darin untergebracht. Bei den notwendigen Ausbesserungen wurde sehr vorsichtig verfahren und nichts Antikes verdeckt. Große Funde waren nicht zu erwarten; das wenige verzeichnet ein Bericht von Guidi und Paribeni (Bollettino d'arte 1911, 347 ff.). — In derselben Weise soll bei den Kaiserfora vorgegangen werden. Es besteht der Plan, den größten Teil des Traiansforums, das Augustusforum und das Nervaforum freizulegen, was eine wesentliche Bereicherung des italienischen Kunstbesitzes darstellen würde; so reiche und gegliederte Platzanlagen sieht man sonst fast nur in Syrien. Über das Projekt berichtet C. Ricci mit einer perspektivischen Gesamtansicht der Ruinen, wie sie jetzt unter den modernen Bauten liegen, und zahlreichen Einzelaufnahmen (Bollettino d'arte 1911, 445 ff.).

Unter den eigentlichen Ausgrabungen in Rom sind am wichtigsten die im domitianischen Palast auf dem Palatin. Sie sind noch längst nicht abgeschlossen, doch sieht man bereits, daß der Palast in nachflavischer Zeit stärker umgebaut wurde, als sich vorher erkennen ließ. Von der Marmordekoration hat sich nicht mehr viel gefunden; es scheint, daß man für die Wiederherstellung wesentlich auf die Stücke im Neapler Museo Nazionale angewiesen bleibt.

Was einzelne Ergebnisse anlangt, so fanden sich im großen Palast im Thronsaal Fundamente einer etwas älteren Anlage — vielleicht eines Saales mit Innensäulen? —, die noch nicht recht zu verstehen sind. Im Hofe stieß man auf ein mächtiges Wasserbassin, das die freie Fläche innerhalb der Säulenhallen größtenteils ausfüllt; die Wände des quadratischen Beckens sind durch abwechselnd runde und rechteckige Nischen gegliedert, Wände und Boden mit Marmor belegt; um den Rand standen vermutlich Statuen, auf Basen, von denen eine da ist. Später scheint das Becken zunächst stark verengt und dann ganz ausgefüllt und bepflanzt worden zu sein. — Im großen rückwärtigen Saal lag Marmorpflaster der südöstlichen Längswand entlang; es stammt aber von einer severischen Erneuerung; von der Decke fanden sich einzelne verkohlte Stücke Zedernholz, von der Dekoration eine Anzahl Fragmente. Das Nymphäum an der Südwestseite des Saales zeigte sich als kaum umgebaut; nur hatte die zweistöckige »Insel« in der Mitte ursprünglich auch im unteren Stockwerk Nischen wie im oberen und besaß ganz oben ein ziemlich tiefes Wasserbassin. Einem früheren Gebäude gehören Reste von Marmorpflaster in tieferer Lage an. Klar war das Ergebnis beim Abschluß des Berichts hier noch nicht. Das südöstliche Nymphäum zeigte sich bis tief herab zerstört, sonst aber als dem nordwestlichen gleichartig. — Der kleine Palast wird langsam und mühevoll aus der Villa Mills herausgeschält, was noch lange dauern kann; man sieht aber schon, daß er bis in das zweite Stockwerk erhalten ist; ein drittes ist vorläufig nicht nachzuweisen. — So ist zu hoffen, daß in einigen Jahren der Domitianspalast aufgehört haben wird, ein nur teilweise bekanntes Denkmal zu sein.

Ein topographisch wichtiger Einzelfund auf dem Palatin mag noch genannt sein. Bei dem Peperintempel auf dem Cermalus fanden sich Votivterrakotten und zwar Attis; damit dürfte die Frage nach der Benennung des Tempels entschieden sein, es ist wirklich der der Magna Mater.

Neue Bearbeitungen schon bekannter Baudenkmäler mit erheblicheren Resultaten liegen kaum vor. Eine Monographie von Michel beschäftigt sich mit dem Mosaikenschmuck von Santa Costanza, den Michel aus der Taufliturgie erklären möchte; das hat



Abb. 10. Zeichnung des Laokoon aus dem Skizzenbuch des Aspertini.

jedenfalls erhebliche Schwierigkeiten, weil die Mosaiken zum Teil nur in ganz flüchtigen Zeichnungen erhalten sind. Michel bildet diese Zeichnungen ab und spart dadurch dem Leser manches Nachschlagen. Die tatsächlichen Feststellungen über das Gebäude und auch die Mosaiken enthalten aber ernsthafte Irrtümer.

Für die Geschichte der antiken Plastik während der Renaissance ist zu erwähnen P. G. Hübner, Le statue di Roma. Materialien zu einer Geschichte der antiken Monumente in der Renaissance (Römische Forschungen, hersg. von der Bibliotheca Hertziana II) Bd. I: Quellen und Sammlungen. Lpzg. 1912.

Der Zweck des Buches ist ein Verzeichnis der römischen Statuensammlungen der Renaissance auf Grund der »Statue di Roma« Aldrovandis, der Kupferstiche und Zeichnungen. Erst der zweite Band wird den eigentlichen Katalog enthalten. Der vorliegende erste bringt neben einer Einleitung, die über Zweck und Plan der Arbeit orientiert, eine kritische Übersicht des vorhandenen Materials und eine Zusammenfassung des über die römischen Renaissancesammlungen Bekannten. Bei der Wertung des Materials kommt der Autor zu dem Schluß, daß der geplante Katalog ein ziemlich objektives und für die künstlerisch bedeutenden Stücke vollständiges Bild des damals vorhandenen Bestandes liefern kann. Unter den literarischen Quellen erfahren der »Prospettivo Milanese« und das Buch Aldrovan-



Abb. 11. Niobidenpädagoge in Ny Carlsberg im Cambridger Skizzenbuch.

dis, Le statue di Roma, eine eingehende Würdigung; die Inventare kommen bei den einzelnen Sammlungen zur Sprache. Der Abschnitt über die Kupferstiche enthält eine Analyse der verschiedenen Bestandteile des Lafrerischen Speculum und eine Chronologie der Ausgaben Cavallieris und Vaccarias. Mehr Neues enthält der Teil »Skizzenbücher«; zu dem von Robert und Michaelis bei ihren Arbeiten benutzten Material kommen hinzu: ein 1535 gezeichnetes Skizzenbuch des Aspertini im British Museum (Abb. 10), der Codex des Francisco de Hollanda im Escorial und ein dem Lambert Lombard zugeschriebenes Album beim Herzog von Arenberg in Brüssel. Für die Kritik des schon bekannten Materials sind einige



Abb. 12. Wandgemälde aus dem Grabe des Trebius Justus an der Via Latina.

Ergebnisse gewonnen; der Cambridger Codex, der Berolinensis und der sog. Peruzzi in Siena, die alle Zeichnungen des Niobidenpädagogen (Abb. 11) enthalten, sind sämtlich 20—30 Jahre früher anzusetzen, als Michaelis und andere sie datieren. Neu ist der versuchte Nachweis, daß die von Michaelis be-

handelten Baseler Blätter Kopien, vielleicht erst des 19. Jahrhunderts seien, ferner die Ermittlung eines 1561—1565 entstandenen »Dosiocorpus« des Dosio, dem außer den Florentiner Ruinenzeichnungen der Berolinensis zahlreiche andere Blätter in den großen Kabinetten Europas angehören (Zuteilung und Datierung sind in einem Artikel in den Monatsheften für Kunstwissenschaft IV 1911 S. 353 ff. eingehend begründet).

Der zweite Teil »Sammlungen« enthält eine Skizze der Geschichte der Renaissancemuseen und weiterhin die Daten für die einzelnen Sammlungen (ca. 100); ausführlicher werden Farnese und Este, über die nichts Zusammenfassendes existiert, behandelt. Die beigegebenen 14 Tafeln zeigen die uns erhaltenen, größtenteils auf Heemskerck zurückgehenden Veduten von römischen Antikenhöfen, ferner Stilproben der im Text besprochenen Stichserien und Skizzenbücher.



Abb. 13. Detail von Abb. 12.

In den »Detailstudien zur Geschichte der AntikenRoms in der Renaissance« (Römische Mitteilungen 1911, 288 ff.) behandelt Hübner einige interessantere Kapitel ausführlich: die Schicksale des Jupiter von Versailles und daran anschließend die Geschichte der übrigen Statuen aus Villa Madama, ungedeutete Zeichnungen Heemskercks, die Geschichte des Niobidenpädagogen und die

Aufstellung der Dioskuren von Monte Cavallo.

Eine für spätantike Malerei merkwürdige Entdeckung ist das Grab des Trebius Justus an der Via Latina, aus dem Ende des 3. Jahrh. n. Chr., mit verschieden gedeuteten, aber jedenfalls antiquarisch wichtigen Wandgemälden (Bullettino di archeologia christiana 1911, 201 ff.) vgl. Abb. 12—14. Freigelegt ist bisher hauptsächlich eine kleine quadratische Felskammer, mit Decke in Form eines Kreuzgewölbes; sie hat eine Bogentür an der Eingangsseite, gegenüber ein Arcosolium, an den Nebenseiten je sechs Loculi. An der Decke erscheint der gute Hirt mit zwei Lämmern, in einem kreisförmigen Rahmen. Die Malereien auf der Rückseite mit dem Arcosolium beziehen sich auf einen schon mit einundzwanzig Jahren verstorbenen Trebius Justus, benannt Asellus. Im Arcosolium selbst erscheint er sitzend, umgeben von Büchern und vielem Schreibgerät, das ausführlich dargestellt ist (Abb. 12). Daneben die Inschrift mit näheren Angaben über sein Alter und den Namen seiner Eltern, Trebius Justus und Honoratia Saeverina. In der Lunette über dem Arcosolium thront er auf einem bequemen Stuhl und zwei ältere Leute — vielleicht Vater und Mutter? — halten vor ihm ein verziertes Tuch mit Schmuck, einem Becher und vielen roten Flecken — Edelsteinen (Abb. 12, 13). Unter dem Arcosolium endlich erscheint er aufsichtsführend in einem Garten, wo fünf Knechte arbeiten, einer mit Sicheln; jeder hatte einen Namen, die bis auf einen getilgt sind. Vielleicht besaß der Vater einen Handelsgarten? An der Eingangswand in der Lunette über der Tür wieder zwei Gartenarbeiter zwischen Bäumen; an den beiden unteren Wandstücken je ein beladenes Maultier mit dem Treiber, diese wieder benannt,



Abb. 14. Wandgemälde aus dem Grabe Abb. 12.

ein Name getilgt; die Last scheint aus Ziegelstücken und Caementa zu bestehen. An einer Seite auch noch eine stehende Frau mit Schnurrbärtchen und schwachem Kinnbart; sie hält eine Lampe(?); vielleicht eine alte Dienerin? — Die Gemälde der beiden Nebenseiten beziehen sich wohl nicht auf den jungen Asellus, sondern auf seinen Vater, obwohl keine Inschrift das mehr bezeugt; er scheint Bauunternehmer gewesen zu sein. Auf der rechten Seite sieht man, wie um eine Gruppe von Gebäuden, die wohl eine Stadt bedeutet, eine hohe Mauer mit Türmen (?) aus Ziegeln aufgebaut wird (Abb. 14). Links erblickt man einen stattlichen Mann, vielleicht den Vater, mit einem — benannten — Werkmeister sprechend, im Hintergrunde einen zweistöckigen Grabbau mit oberer Säulenhalle (?). Es ist das Nächstliegende anzunehmen, daß es sich hier um römische Bauwerke handelt, und dann kommt der Zeit nach eigentlich nur der Mauerbau des Aurelian in Betracht. Marucchi hat versucht, die realistischen Darstellungen als symbolische aufzufassen und aus gnostischen Anschauungen zu erläutern; einiges scheint dafür zu sprechen, doch wird man eine Entscheidung aufschieben müssen, da noch nicht die ganze Grabanlage freiliegt; sie soll im Winter 1912/13 ausgeräumt werden. Jedenfalls bleibt das Grab des Trebius Justus durch die genaue Wiedergabe von Tracht und Gerät antiquarisch recht wichtig.

In der Villa di Papa Giulio ist eine Neuaufstellung durchgeführt worden; die Funde sind jetzt lokal und, wo es möglich war, nach Gräbern getrennt aufgestellt. Im Erdgeschoß findet sich die Pränestinische Sammlung Barberini, die Bronzen von Cagli in Umbrien, Bronzen und Elfenbeine von Ferento, die capenatische Nekropole von Leprignano, die architektonischen Terrakotten vorrömischer Zeit aus Latium, Falerii, Conca usw. Im oberen Stockwerk ist neu ein frühhellenistischer Grabfund aus Nepete und ein Raum mit der frühfaliskischen Nekropole von Corchiano. Die jetzige Aufstellung ist in jeder Beziehung ausgezeichnet.



Abb. 15. Fragment eines Votivtempels aus Nemi.

Einen Teil der Dachterrakotten hat Rizzo in einem inhaltsreichen Aufsatz des Bullettino comunale 1911 besprochen, wie er selbst sagt, nur vorläufig, da das Material von Conca immer noch nicht veröffentlicht ist. Er hat dabei zum ersten Male, seit den grundlegenden Arbeiten der Olympiaarchitekten, den größten Teil des inzwischen so außerordentlich angewachsenen Materials herangezogen. — Er geht aus von dem Fragment eines Votivtempelchens aus Nemi (Abb. 15) und von zwei anderen aus Conca, die zusammen eine primitive Form des italischen Tempels vergegenwärtigen, mit offener Cella, zwei Säulen in der Achse der

Langseiten und sehr tiefem Giebel. Die mächtige Ausladung der Kragbalken (mutuli), die diese Giebelform erklärt, ist damit zum erstenmal an Monumenten nachgewiesen. — Das Tempelchen aus Nemi zeigt die Köpfe der Kragbalken und der Firstpfette (columen) mit Reliefs verkleidet: es ist wohl sicher, daß die vitruvianischen »antepagmenta in (mutulorum) frontibus« solche Verkleidungsplatten sind, kein zusammenhängender Fries. Zum Belege veröffentlicht Rizzo das Firstpfetten-Antepagment eines der Tempel von Conca (um 500) und macht es durch technische Beobachtungen wahrscheinlich, daß eine kleine Reihe von anderen Fragmenten mit Amazonenkämpfen, zu denen u. a. der berühmte Kriegerkopf (Abb. 16) gehört, ebenfalls von der Verkleidung der Kragbalkenköpfe stammen. — Die Verkleidungstechnik der italischen Tempel als ganzes, die tektonischen Formen und den Stil dieser Terrakotten leitet R. aus Kleinasien her; die Künstler in Conca wären nach ihm kampanische Griechen gewesen. Diese Hypothese läßt sich jetzt nachprüfen, da das sicher kampanische Vergleichsmaterial inzwischen publiziert worden ist (H. Koch, Dachterrakotten aus Kampanien, s. u.). — Überzeugend führt dann R. auf Kleinasien die tektonische Form des wundervollen Mittelakroters vom Merkurtempel in Falerii zurück, das inhaltlich und stilistisch den Reliefs von Conca ganz nahe steht (Abb. 17 nach Photographie Brogi); das Prototyp liegt in den Akroterien phrygischer Felsfassaden vor, die sehr wahrscheinlich schon terrakottaverkleidete Kultgebäude nachbilden; Übergangsformen finden sich in etruskischen Gräbern.



Abb. 16. Firstpfettenantepagment vom Tempel von Conca.

Wichtig sind schließlich noch die Bemerkungen zu den Fragmenten großer Terrakotta-Rundskulpturen aus Conca, die man bisher für Giebelgruppen oder für Akroterien erklärt hatte: beides scheint schon aus äußeren Gründen unmöglich (Größe, Plinthenform, Menge der Figuren, allseitige Modellierung); es werden vielmehr Anatheme sein. Die Frage, ob es in archaischer Zeit in Italien überhaupt Giebel mit Terrakotta-

skulpturen gegeben hat, bleibt noch offen; die frühesten, bisher bekannten Monumente der Art gehören ans Ende des 4. Jahrh. (Falerii, lo Scasato); für Sizilien werden neue Funde Orsis in Gela (Notizie 1907, 38, Rizzo 80/81) vielleicht Aufklärung bringen.

Aus Ostia ist wesentlich Neues nicht zu berichten; auch die Berichterstattung ist insofern nicht fortgeschritten, als weder ein Stadtplan noch Einzelaufnahmen der entdeckten Gebäude veröffentlicht worden sind. (Notizie 1911, 43, 81, 193, 207, 259, 341, 363). Ich verschiebe daher eine eingehende Berichterstattung auf nächstes Jahr. Über die republikanischen Reste spricht Vaglieri (Bullettino comunale 1911, 225 ff.); er veröffentlicht dabei genauer den Inhalt der frühesten in Ostia gefundenen Gräber, aus dem Anfange des zweiten Jahrh.; wichtig sind besonders die schon im vorigen Bericht erwähnten Beinschnitzereien und für die Datierung eine kleine böotische Bronzemünze, um 200 v. Chr. geprägt. Bei den Bauwerken ist als neu zu erwähnen, daß unter den vier kleinen Tempeln am Mithräum ein großes profiliertes Podium zum Vorschein kam, das den Tempelchen gleichzeitig ist; übrigens dürfte diese ganze Anlage sicher erst augusteisch sein. Topographische Probleme und Vorschläge enthält ein Aufsatz von Carcopino (Mélanges de l'école française 1911, 143); da die Ausgrabungen intensiv fortgesetzt werden sollen, wird man hier schon in nächster Zeit weiterzukommen hoffen dürfen.



Abb. 17. Mittelakroter vom Merkurtempel in Falerii.

Kleinbronzen und Schmucksachen, die angeblich aus einem Kammergrabe bei Ferentinum stammen und sich jetzt in der Sammlung Loeb befinden, werden in American Journal 1911, 131 abgebildet und besprochen. Zunächst Teile einer archaischen Bronzeciste; drei Füße mit Löwenklauen und darüber schlangenleibigen geflügelten Seedämonen, der Griff in der bekannten Form

eines rücklings übergebeugten nackten Jünglings, endlich kleine Fragmente vom Gefäßkörper mit getriebenem Ornament, Palmettenlotosfries und Efeuranke. Das Gerät wird in einer italisch-griechischen Werkstatt um 500 entstanden sein. Zu diesem Ansatz passen auch die mitgefundenen Goldschmucksachen, darunter am hübschesten ein Paar kleiner Goldspiralen, mit feiner Granulierung und Filigran, von der Art, die als Lockenhalter verwendet worden zu sein scheinen; neu ist bei den Loebschen Stükken, daß an dem größeren knospenartigen Teil der Spirale Insektenflügel sitzen, nach der Vermutung des Herausgebers Zikadenflügel; dann wären die Spiralen möglicherweise Tettiges. Dann ist noch ein in Gold gefaßter Glasskarabäoid zu erwähnen, Ajax mit dem Leichnam des Achill, ähnlich etruskischen Steinen aus der Zeit der Perserkriege.



Abb. 18. Geometrische Vase aus Cumae.

Die Stadtgeschichte von P r i v e r n u m behandelt Armstrong im American Journal (1911, 44 ff., 170 ff., 386 ff.). Man findet in seinem Aufsatz die antike Literatur, ebenso die moderne und eine Aufzählung der erhaltenen Reste mit unzureichenden Plänen. Die am besten erhaltene spätere römische Stadt liegt in der Ebene, nordöstlich vom heutigen Piperno; man sieht noch das Forum, einen Tempel, einen Straßenbogen u. a. m. Diese Anlage könnte sullanisch sein. Ob die alte Volskerstadt und die frühe römische Kolonie auf einer Stelle lagen und wo, bleibt schließlich unbekannt; Armstrong diskutiert die möglichen Vorschläge. In der Umgegend finden sich einige Villen, Grabmäler usw.

In T e r r a c i n a fanden sich Reste verschiedener Gebäude, vor dem Tore nach Neapel, da wo die Via Appia um den Felsen biegt; ein solider und ausführlicher Bericht von Ghislanzoni in den Notizie handelt darüber.

Noch keine amtlichen Nachrichten liegen vor über die Grabungen am Tempel in S e g n i, bei denen sich neue Dachterrakotten fanden, und in der sog. Villa des H o r a z in Licenza; darüber wird nächstes Jahr zu berichten sein.

Aufnahmen von B a u t e n der späteren Republik aus Latium enthält der zweite Teil eines Buches des Berichterstatters, besonders den dorischen Tempel in Cori, die beiden bekannten Tempel in Tivoli und den in Gabii. Ein geschichtlicher Kommentar sucht das Verhältnis der spätrepublikanischen Baukunst in Rom zur hellenistischen des Ostens festzulegen.

Auf C a p r i kamen in einer wissenschaftlich beobachteten Versuchsgrabung wiederum paläolithische Reste zutage: geschlagene Steininstrumente, die an das französische Chelléen erinnern, und Brandspuren von den Herdfeuern; die Funde sollen in die

letzte Eiszeit oder wenig später gehören. (Bull. paletn. ital. 1911, 57, vgl. ebd. 1906, 1 ff.)

In Pompeji wurde das Haus des Conte di Torino freigelegt, wobei sich ergab, daß es dem aus Wahlprogrammen bekannten Obellius Firmus gehörte (Notizie 1911, 48 ff., 214 ff. usw.). Es ist ein oskisches Haus, wenigstens teilweise, aber mit Wandmalereien zweiten Stils, von der frühen Phase wie in Boscoreale; gefunden wurde nicht viel, zu nennen wäre etwa eine Geldkiste und einige Skelette. Ferner kam man wieder auf die oskische Nekropole vor Porta Stabiana (a. a. O. 106 ff.); es waren Leichengräber in rohen Steinkisten mit etwas Keramik und Münzen dritten Jahrh. v. Chr. — Über die sehr bedeutenden neuen Ausgrabungen von 1912 erschien ein amtlicher Bericht erst nach Abschluß dieser Zeilen. — Von Publikationen pompejanischer Denkmäler ist an erster Stelle zu erwähnen die sorgfältige und besonnene Behandlung der Mosaiken des Dioskorides, aus der sog. Villa des Cicero durch Rodenwaldt und Bieber im Jahrbuch (1 ff.). Das Technische wird genau festgestellt, wobei wenigstens dem Referenten manches neu war; die Szenen werden besser interpretiert und auf ihre Abhängigkeit von der griechischen Malerei untersucht.

Die vor großen dunklen Wandfeldern schwebenden bunt leuchtenden Einzelfiguren auf Wänden dritten Stils in der sog. Villa des Cicero veröffentlicht Herrmann in den Denkmälern der Malerei mit genauen Mitteilungen über die Fundumstände; auch die Mosaiken des Dioskurides werden in derselben Lieferung wiedergegeben, wobei Herrmann zu den eben erwähnten Ausführungen von Rodenwaldt und Bieber Stellung nimmt.



Abb. 19—22. Geometrische Vasen aus Cumae.

Ein Kammergrab aus Neapel, hellenistischer Zeit, veröffentlicht Gabrici, Römische Mitteilungen 1912, 148. Es ist eine etwa rechteckige unterirdische Kammer mit kleinem Vorraum und Bogentür, im Halbkreis überdeckt; das Ganze ist aus Haustein aufgebaut, ohne Mörtel, die Gewölbe im Keilschnitt. An den Wänden stehen Sarkophage, als Totenklinen ausgestaltet, skulpiert und bemalt; die Wandflächen und die Decke tragen weißen Stuck, unter dem plastischen Kämpfergesims hängen gemalte Kränze und Binden. Dann sind noch Reste gemalter griechischer Grabinschriften zu erwähnen. Gabrici möchte die Anlage hoch datieren,

in das dritte Jahrh. v. Chr., doch sollte man nach der Meinung des Referenten etwas herabgehen.

Ebenfalls Gabrici bespricht (Memorie R. Acc. Napoli II 1911, 59) Proben geometrischer Keramik aus C u m a e (Abb. 18—23), nach denen man auf seine vollständige Publikation des in der Sammlung Stevens enthaltenen Materials gespannt sein darf. — Diese geometrischen Vasen bezeichnen den Beginn der griechischen Kolonisation in Cumae und dürfen daher als chalkidisch in Anspruch genommen werden, obwohl vergleichbare Funde aus Euboea noch ganz fehlen. — G. unterscheidet zunächst eine älteste Gruppe, bauchige Aryballen mit langem Hals und Bandhenkel, Standflaschen von umgekehrter Trichterform, Kannen mit schlankem Körper, langem Hals und Kleeblattmündung — den sog. Phaleronkannen vergleichbar —, Näpfe; die Hauptornamente sind Ringlinien, Strichgruppen, Netzdreiecke, Kreise. Diese ältesten Vasen sind auf Cumae beschränkt und finden sich weder in den sizilischen noch in den etruskischen Nekropolen, wo der griechische Import anscheinend überhaupt jünger ist. — Die Formen halten sich auch noch in der nächsten Periode, für die sonst Kannen mit niedrigerem, vollerem Körper, Kugelaryballen mit kurzem Hals, Näpfe von der Art der protokorinthischen Skyphoi bezeichnend sind; in die Dekoration dringen orientalische, wie G. meint, besonders durch Cypern vermittelte Elemente ein: Flechtbänder, rudimentäre Palmetten und lotosartige Blüten, Tiergruppen. Von den näher bekannten geometrischen Stilen Griechenlands liefern Attika, die Argolis, Ägina und Thera die besten Vergleiche, weniger Böotien. — Erst in der dritten und letzten Phase ist nach G. der Einfluß frühkorinthischer Keramik in Form (birnenförmige Lekythos), Technik (Gravierung, aufgesetztes Violett) und Dekoration (korinthische Tierfriese) sicher festzustellen. Ein Stück, das den Übergang zu dieser letzten Stufe gut vergegenwärtigt, ist die schöne Lekythos aus Suessula (Abb. 24), nach G. sicher cumäischer Fabrik. — Während der zweiten Phase ihrer Entwicklung scheint die geometrische Keramik von Cumae die weiteste Verbreitung in Italien gefunden zu haben, und auch in alter einheimischer Technik (impasto) nachgeahmt zu sein. In Kampanien liefern die wichtigsten Parallelfunde Suessula und das Sarnothal, in Latium die Nekropole von Conca, in Südetrurien die Küstenstädte, Caere, Vulci und ganz besonders Tarquinii. Viel weniger scheint das Binnenland berührt worden zu sein; die gleichzeitigen stadtrömischen Nekropolen (Esquilin und Forum)



Abb. 23. Detail von Vase aus Cumae.



Abb. 24. Lekythos aus Suessula.

haben z. B. so gut wie gar keine cumäische Ware geliefert.

In den Römischen Mitteilungen 1912, 124 ff. veröffentlicht Gabrici den Deckel von einer



Abb. 25. Grab in Canosa, jetziger Zustand.

großen Pyxis oder einem Becher, aus Cumae, attischem und korinthischem verwandt. Er trägt eine der feinsten und reichsten Darstellungen der Iliupersis; Astyanax wird durch Neoptolemos am Altar des Zeus Herkeios getötet, im Beisein des Priamos; eingeschoben ist die Szene in einen langen kriegerischen Aufzug.

Abb. 26. Grundriß des Grabes Abb. 25.

Endlich gibt er Ausonia 1910, 56 ein vorzügliches Bruchstück eines von A s s t e a s signierten kelchförmigen Kraters heraus, aus Buccino (Lucanien), die zweite Phlyakendarstellung des Meisters, die bekannt wird. Das Hauptbild scheint eine Karrikatur des Raubes der Kassandra zu sein, mit vertauschten Rollen: Aiax als Phlyax klammert sich an das Palladion, Kassandra (Inschrift) sucht ihn fortzureißen; eine alte Priesterin eilt entsetzt mit dem großen Tempelschlüssel davon. Die sonst für Asteas charakteristischen, von oben herabschauenden Statisten fehlen. Auf der Rückseite war eine bakchische Darstellung wie auf dem Berliner Assteaskrater. — Im Anschluß an das Fragment werden die Beziehungen der lukanischen zur

kampanischen und apulischen Vasenmalerei und ihr Verhältnis zur attischen erörtert; die Tätigkeit des Assteas möchte G. aus historischen Gründen in das erste Viertel des vierten Jahrh. setzen, gegen die spätere Datierung von Furtwängler und Hauser.



Abb. 27. Architektur der Grabanlage Abb. 25.



Abb. 28. Detail von Abb. 27, Innenwand der Hauptkammer, vgl. Abb. 29.

Die Dachterrakotten **Kampaniens** (mit Ausschluß der in der Hauptsache späthellenistischen und römischen von Pompeji) sind von H. Koch abgebildet und beschrieben worden. Die Publikation bringt die bisher zugänglichen Funde dieser Art aus Cumae, Capua, Cales, Suessula, auch die in Sammlungen Deutschlands, Frankreichs, Englands und Dänemarks gelangten Stücke. Der größte Teil des Materials stammt aus dem Heiligtum einer Muttergottheit in Curti bei Capua. Die ältesten Terrakotten scheinen ins 6. Jahrh. zu gehören, die Entwicklung und Fortdauer der Typen läßt sich bis in späthellenistische Zeit verfolgen. Überraschend ist die Mannigfaltigkeit der Dekoration besonders in archaischer Zeit, durch die das kampanische Material den bisher bekannten Fundkomplexen dieser Art überlegen ist, während die Qualität im Durchschnitt geringer bleibt. Vorhanden sind Traufziegel, Stirnziegel, Firstziegel, Simen und Verkleidungsstücke, meist in den ein-

fachsten und ältesten Grundformen, die sich bis in die hellenistische Zeit erhalten (z. B. die tellerförmigen Firstziegel); das klassische griechische Ziegeldach ist in Kampanien nie üblich geworden. — Unter den Verkleidungsstücken sind Platten mit hängenden Blütenfriesen und freiem Unterrand; es scheint aus ihnen hervorzugehen, daß es in Kampanien alte Holztempel mit breitem Sparrendach gab, die den italisch-etruskischen ähnlich waren. — Auf der Höhe der Entwicklung ist bei fast allen



Abb. 29. Inneres der Grabanlage Abb. 25.

tektonischen Typen die Einfügung von figürlichem (Masken, Büsten) in das pflanzliche Ornament zu beobachten; Relieffriese erzählenden Inhalts, wie man sie aus Kleinasien (Larisa) und Etrurien kennt, fehlen dagegen. — Im ganzen scheint Kampanien sowohl Kleinasien wie dem griechischen Mutterlande und Sizilien gegenüber selbständig zu sein. — Deutlich ist die Ausbreitung der Formen und Typen nach Mittelitalien und Südetrurien, die zur Zeit der Etruskerherrschaft in Kampanien begonnen haben dürfte. Die letzten Nachwirkungen sind an den sog. Campanareliefs zu konstatieren. — Der Verf. stellt einen zweiten Teil in Aussicht, in dem er die eben berührte Geschichte der architektonischen Terrakottadekoration in den Mittelmeerländern im Anschluß an das kampanische Material eingehend behandeln wird.

Pagenstecher veröffentlicht in den Römischen Mitteilungen 1912, 101 ff. die Gemälde eines Grabes in G n a t h i a, im Neapler Museum; dargestellt sind Vorbereitungen zum Leichenzuge und Waffen. Er möchte es um 200 v. Chr. ansetzen und hält östlichen Einfluß für möglich; zu vergleichen wären z. B. die alexandrinischen Klinengräber.

Pläne und Ansichten eines C a n o s i n e r Grabes (Abb. 25—29) veröffentlicht Macchioro (Apulia II 159) aus den Archiven des Neapler Museums und nach alten Stichen (des Poliorama pittoresco XV. XVI); mit den bei Ruggiero, Scavi 533 ff. schon zusammengestellten Berichten und den heute noch recht wohl erhaltenen Resten ergibt sich etwa folgendes Bild einer großen späthellenistischen Grabanlage. Die in den natürlichen Fels gehöhlte Anlage besteht aus einem breiten offenen Gang, auf den rechts und links zunächst zwei einfache Zimmer mit schlichten Öffnungen münden. In dem hinteren Abschnitt des Ganges liegen drei dekorierte Türen, rechts, links und hinten; jede führt in ein größeres, flach gedecktes Gemach, an das sich nach innen noch kleinere an Höhe abnehmende und elliptisch überdeckte, schlichte Kammern schließen. Die drei genannten Außentüren haben Antepagment und eine Prostasis aus Halbsäulen von frühhellenistisch-italischem Typus mit abgekürztem, über die ganze Wand laufendem Gebälk, die Haupträume nachgeahmte Balkendecke; im Zimmer links werden jetzt zerstörte oder verschüttete Friese erwähnt, mit gemalten Harpyien, Schlangen, Sphingen; das Hauptzimmer in der Mitte gibt eine etwas aufgeputzte Vedute des Poliorama wieder; an der Nebenseite unterscheidet man den Wandsockel und darüber jetzt zerstörte Malerei, lorbeergestickte Binden und einen Kranz mit Binde; die Rückwand ist als Fensterwand dekoriert, vier Halbsäulen, eine Tür im mittleren Intercolumnium, Fenster mit Läden in den seitlichen; an den oberen Hälften der Fensterläden schwebende Sirenen (Ruggiero 536, heute noch deutlich); darin Kline mit einer Leiche und vielerlei reiches Gerät, alles von ganz wahrscheinlicher Form; Reste könnten im Schutt zu finden sein. In den Wandputz war — was Macchioro nicht verwertet — eine Grabinschrift geritzt mit

dem Konsulardatum 67 v. Chr. (Annali 1848 S. 63 Taf. D. — Mommsen, Unteritalische Dialekte S. 50 Taf. IV—CIL IX 390). Die Beigaben dürften in Neapel sein (vgl. Ruggiero und Annali 1848 S. 150 f. Mommsen). Die Anlage gehört wohl in das frühe dritte Jahrhundert. Neben dieser Anlage liegt die bekannte zweigeschossige Grabfassade (Archäologische Zeitung 1857 Taf. 104) jetzt ganz verschüttet. Ähnliche Kammergräber fanden sich in Canosa in den letzten Jahren öfters, z. B. im Fondo Costantinopoli; die Funde kamen nach Tarent; wieder andere Grabfunde wurden für Bari erworben.



Abb. 30. Silberschüssel aus Tarent, im Museum von Bari, Unterseite.

Eine der wichtigsten Veröffentlichungen des Jahres ist die der herrlichen Silberschüssel im Museum von B a r i durch M. Mayer [1]) (Abb. 30—32). Der Teller wurde 1895 in der Neustadt von Tarent gefunden; er ist erst teilweise gereinigt. Seine Form ist die einer beiderseitig verzierten Schüssel von 30 cm Durchmesser mit schlichtem konvexem Rande von 6 cm Höhe; der Boden hat um den Rand radial stehende Höhlungen in Form eines halben Eies — aber zu klein für Hühnereier und spitzer — auf denen der Teller steht. Er ist aus einem Stück dünn getrieben und nachziseliert; aufgesetzt sind nur die in Hochrelief ausgeführten Verzierungen des Innern, nämlich ein Emblema und eine Reihe von Masken um den Rand,

[1]) M. Mayer, la coppa tarantina di argento dorato del museo provinciale di Bari. Bari 1910. Vgl. Notizie 1896, 380, 547.



Abb. 31. Innenseite der Schüssel Abb. 30.



Abb. 32. Emblem auf der Innenseite der Schüssel Abb. 30.

zwischen den Eierlagern. Vergoldung ist an der Dekoration reichlich verwendet. Wo ähnliche Schüsseln auf Darstellungen vorkommen, sind es meist Fruchtschalen und scheinen aus Metall oder Geflecht zu bestehen. Auf dem schlichten Rande steht ein punktiertes Monogramm aus Alpha und Gamma, das nicht sicher zu deuten ist; man könnte an Agathokles denken, in dessen Zeit der Teller etwa gehört. Die Dekoration hat an der Unterseite im größeren mittleren Teile der Scheibe ein vom Zentrum ausstrahlendes Ranken- und Blütenmuster, um einen Stern, dessen Mittelpunkt ein Granat bildet, als Tropfen geschliffen. In der Randzone alternieren gehörnte Löwenköpfe mit den Eierlagern. Im Inneren liegen in der Randzone anstatt der Löwenköpfe verschiedenartige Theatermasken, mit wenigen Wiederholungen; in der Mitte das Emblema. Rechts unten ist eine Felsstufe oder schlichte Bank, darauf sitzt eine halbnackte Frau, im Liebesgespräch mit einem Jüngling, der mit aufgestütztem Fuß vor ihr steht; er trägt ein Mäntelchen. Am Felssitz lehnt sein Schild; sein Hund blickt zwischen dem Paare zu ihm auf. Welche Liebesgeschichte das ist, wird sich schwer feststellen lassen. — Für die Datierung ist man auf stilistische Erwägungen angewiesen und kommt damit in den frühen Hellenismus; Mayer führt das verwandte Material auf. Seitdem sind nur noch Fragmente von Mitrahine im Hildesheimer Museum hinzugekommen, die, wie mir scheint, ähnliches Ornament haben.

In der Apulia 141 lenkt Maximilian Mayer die Aufmerksamkeit auf einige Stempel aus Apulien, konische Körper aus Stein oder Ton mit kreisförmiger, kreuzgeteilter Bodenfläche, in deren Quadranten Zeichen stehen; diese erinnern nach M. Mayer z. T. an kretische Pictogramme; M. Mayer erörtert dabei die anderen Belege für eine Verbreitung der kretischen Bilderschrift nach Apulien.

Die Museen von Bari und Tarent sind von ihren Leitern, Gervasio und Quagliati, vortrefflich neu geordnet worden; sie enthalten eine Fülle von Überraschungen, über die man aber erst den Bericht der Nächstberechtigten abwarten muß. Besonders Tarent ist jetzt ein Museum ersten Ranges. Auch das Museum von Lecce ist von Guerrieri schön geordnet worden und jetzt wieder stets zugänglich. Außer seiner wichtigen keramischen Sammlung enthält es auch gute Gemmen, besonders einige altgriechische, und Reste von Kammergräbern, deren es in der Provinz Lecce gar nicht wenige geben muß.

Erwähnt mag hier noch werden, daß für die »Antiken Denkmäler« des Instituts der Sarkophag von Melfi und der »Heraklius« von Barletta aufgenommen worden sind. Die Publikation wird nicht lange auf sich warten lassen.

Aus Sizilien berichtet Orsi (Mon. Linc. XX 1910, 729 ff.) über seine Untersuchungen

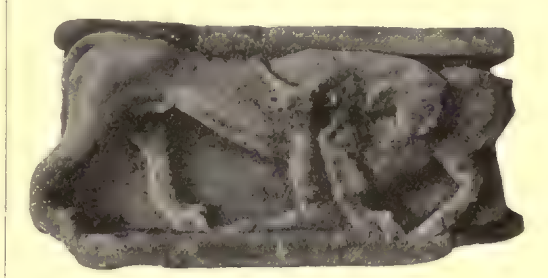


Abb. 33. Terrakottaaltar aus Caltagirone.

in einer offenen Niederlassung, die bei Caltagirone auf einigen kleinen Hügeln um das fruchtbare Terrainbecken von S. Mauro liegt. Die Bauern wohnten am Abhange des Beckens, auf den Hügeln lag ein Tempel und — nach Orsi — ein Anaktoron, vielleicht eher ein zweiter Tempel. Die Ansiedelung bestand von der frühesten Zeit bis in die byzantinische; die wichtigeren Funde, auf die wir uns hier beschränken, sind archaisch-griechisch, und Orsi scheint anzunehmen, daß damals wirklich Griechen in S. Mauro saßen. Die erwähnten Häuser sind sehr einfach, ein bis zweiräumig mit einem Hof, aus kleinen Steinen in Lehmverband gebaut. Die zugehörige Nekropole brachte nichts wesentlich Neues; die Leichen sind teils bestattet, teils verbrannt, das letztere nach Orsi im Grabe selbst; es finden sich große Gefäße als Aschenbehälter, Ziegelgräber, wie Kartenhäuser aus großen Dachziegeln gebaut, ein Sarkophag eines Kindes; äußerlich waren manche Gräber bezeichnet durch grobes Plattenpflaster und

zu Häupten und Füßen hingesteckte Steinplatten. Die Keramik ist korinthisch oder attisch schwarzfigurig; sonst wären ein paar goldene Ohrringe und eine Bronzeflasche mit Untersatz zu nennen. Früher hat man reichere Gräber gefunden, aber von dem Raub wurde wenig gerettet. Bemerkenswert ist ein schöner großer Bronzekrater, aus der ersten Hälfte des fünften Jahrh. mit gravierten Figuren um den Hals, Flötenbläsern, Tanzenden, Kentauren; dann Terrakottaaltärchen mit Ornament oder figürlicher Verzierung (Abb. 33); endlich das schon veröffentlichte Relief in Caltagirone (Abb. 34), zwei Sphingen beiderseits eines Palmettenmusters, in einer oberen Zone tanzende Figuren; das Relief könnte von einem Sarkophag oder einer Stele stammen, was sich nicht entscheiden läßt, da es leider rückwärts eingemauert ist. Von dem Tempel fanden sich Dachterrakotten im Geloertypus und steinerne Tropfen von Triglyphen oder



Abb. 34. Relief in Caltagirone.

Mutuli, woraus nach der Meinung des Referenten (gegen Orsi) sicher auf einen ganz in Stein ausgeführten Bau zu schließen ist; dann Votivterrakotten. Das »Anaktoron» Abb. 35 erhob sich auf einem Hügel, der streckenweise ein wenig mit Feldmauern befestigt ist; an seinem Nordende lagen kleine Häuschen mit Hausrat, Handmühlen und Keramik, sikelischer und korinthischer. Das »Anaktoron« ist ein gestreckter Bau, zwei Räume hintereinander, an jedem Ende Anten; man sieht nur noch das breite kleinsteinige Fundament und Reste der großen Sockelquadern der Wände; auch fanden sich geringe Spuren griechischer Ziegel. Im Innern kamen altgriechische, auffallenderweise chalkidische Bronzeinschriften zutage, anscheinend Gesetze, nur leider jämmerlich zerstört. Der Referent gesteht, nicht einzusehen, weshalb das Anaktoron nicht ein Tempel sein soll, wozu sein Grundriß vorzüglich paßt, und möchte ihn nicht über 550 hinaufdatieren, während Orsi geneigt ist, höher zu gehen. Im Grundriß sind die Türen unbekannt, die Verdickung der vorderen Anten aus einer Verbreiterung des Fundaments erschlossen.

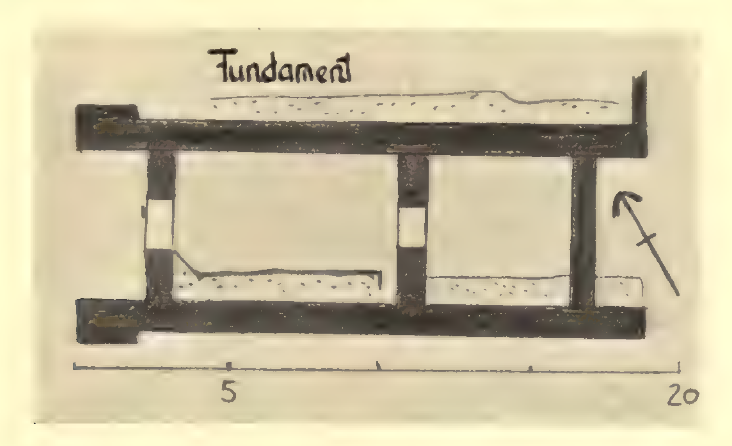


Abb. 35. »Anaktoron« in Caltagirone, rekonstruierter Grundriß.

Aus Sardinien kommt ein Bericht Taramellis über das Heiligtum in S. Vittorio, das bereits von Pettazzoni ausführlich besprochen wurde, vgl. Jahresbericht 1910 (Notizie 291 ff.).

Ferner haben Neues ergeben die gelegentlichen Beobachtungen an der Stadtmauer von Olbia (Notizie 1911, 223 ff.). Es handelt sich um eine ausgebildete hellenistische Befestigung, die noch nicht näher datiert werden kann; sie könnte sehr wohl in das dritte bis zweite Jahrh. v. Chr. gehören, aber auch viel später sein. Die Mauer selbst besteht aus einer äußeren Schale, die auf phönikische Weise mit großen Granitblöcken in Sandmörtel fundamentiert und darüber mit unregelmäßigen Quadern ohne Mörtel aufgebaut ist; die Innenmauer aus kleinen Steinen in viel Kalk; zwischen den beiden Mauerschalen laufen dünne Quermauern derselben Technik; die so entstehenden Kammern enthalten Erde. Rechteckige Türme folgen sich in gleichen Abständen; aus großen Blöcken gebaut, im Erdgeschoß mit Schutt gefüllt; eine kleine Toröffnung ist da, deren Oberbau man aber nicht kennt; daher bleibt unentschieden, ob Wölbung da war. Davor liegt ein römisches Grabmal, in dem eine punische Votivinschrift des dritten Jahrh. verbaut war, und das als Beigabe ein altes republikanisches As und einige ziemlich frühe Terrakotten enthielt.

Rom, 15. April 1912

R. Delbrueck.

Rußland.

Im Jahre 1911 wurden zahlreiche Goldgegenstände im Kaukasus gefunden. Die Kaiserliche Archäologische Kommission erwarb in diesem Jahre die von mir im vorigen Berichte (Anz. 1911, 194) erwähnten, bei Tuapse gefundenen Goldmünzen des Lysimachos. Im ganzen sind es 61 Münzen, welche alle mit einem und demselben Stempel geprägt sind. So viel ich weiß, kommt eine solche Masse mit einem Stempel geprägter Münzen in einem Funde sehr selten vor.

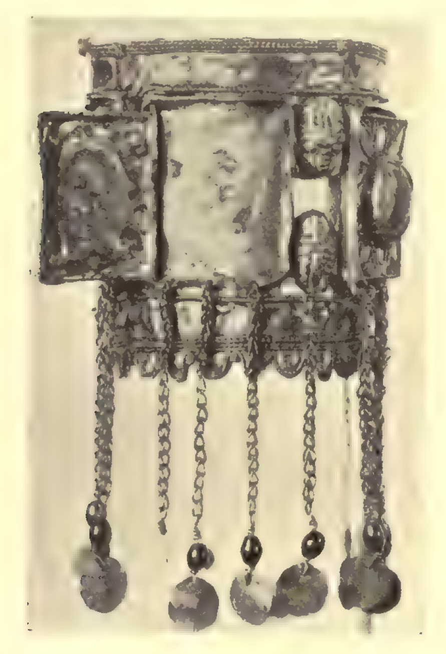


Abb. 1. Goldbekleidung eines Gefäßes aus dem Kubangebiet.

Aus dem Nord-Kaukasus wurde von der Kaiserlichen Archäologischen Kommission eine Reihe von Goldgegenständen angekauft, die wahrscheinlich in einem Grabhügel des Kubangebietes gefunden worden sind. Es sind: 1. eine Bekleidung, vielleicht eines Glasbechers oder eines Rhyton (Abb. 1—2), welche aus einem breiten Bande besteht, das oben und unten an den Rändern mit Filigranornamenten verziert ist; der untere Rand hat eine Verzierung in Form vorspringender, mit Filigran ornamentierter Halbkreise. Der mittlere Teil ist mit vier viereckigen Plättchen versehen, welche sich an Scharnieren bewegen können, die an der rechten Seite der Plättchen angebracht sind und kleinen Türchen ähnlich sehen (s. Abb. 1, auf welchem ein Plättchen geöffnet ist). Die äußeren Seiten der Plättchen sind mit Filigranarbeit und eingelegten Gläsern (ein Glas ist verschwunden) und Chalzedonen verziert; die Motive der Filigranverzierung bestehen auf zwei sich entsprechenden Seiten aus Spiralen; auf den anderen Seiten (Abb. 2) sind sie verschieden. Bei den ersten zwei Seiten entsprechen einander auch die Ornamentmotive der Fassungen der Steine; zwischen den Plättchen befinden sich je zwei einander gegenüberstehende Löwenköpfe. Auf dem mittleren Teile der Bekleidung hängen unten mit Kornalinen und goldenen Scheiben verzierte Ketten. 2. Ein breites Goldband (Abb. 3), das oben und unten mit durchbrochenen Löwenfriesen verziert ist, die mit Filigranschnüren eingerahmt sind. Merkwürdig ist, daß wegen Raummangels im

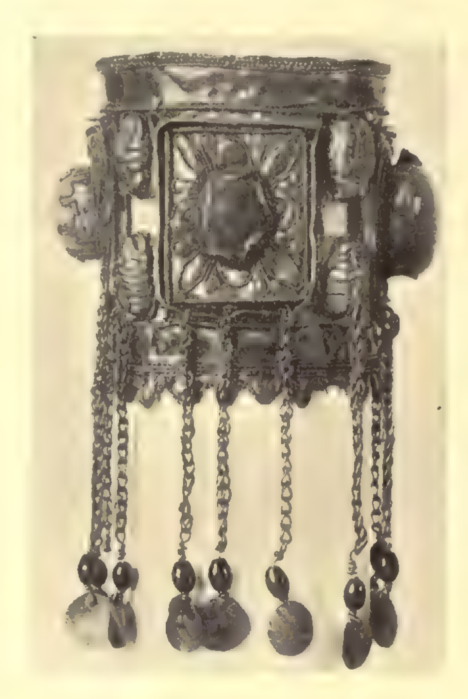


Abb. 2. Andere Ansicht von Abb. 1.

oberen Friese einmal nur ein Vorderteil eines Löwen dargestellt ist. Außer diesem sind es



Abb. 3. Goldband aus dem Kubangebiet.

8 Löwen; im unteren Friese sind es 9. Der mittlere Teil des Bandes, wie die beiden Ränder, besteht aus glatten runden Ringen.



Abb. 4. Goldbekleidung eines Gegenstandes aus dem Kubangebiet.

Der Gegenstand ist entweder eine Bekleidung wie der unter Nr. 1 beschriebene, oder ein Kopfputz, den Nomadenfürsten auf den zugespitzten Mützen trugen [1]). Für ein Armband wäre es nicht breit genug, um es über die Hand zu ziehen. 3. Teil der Bekleidung eines Rhyton oder eines ähnlichen Gegenstandes mit gestanzter Darstellung einer heraldischen Gruppe von zwei Greifen (Abb. 4 u. 5). Oben am Rande zwischen den Köpfen und oberhalb der Flügel der Greifen sind punktierte Halbkreise gestanzt, wie auch am unteren Rande unterhalb der



Abb. 6. Pferde eines goldenen Halsringes aus dem Kubangebiet.

erhobenen vorderen Tatzen der Greifen. Um den oberen Rand zieht sich ein Filigranflechtband. 4. Zwei liegende Pferde (Abb. 6),



Abb. 5. Andere Ansicht von Abb. 4.

welche dem Ende eines Halsringes angehörten [1]). Die Mähne ist als eine Reihe

[1]) Vgl. Malmberg, Der Kurgan Karagodeuaschch, Materialien zur Archäologie Rußlands. St. Petersburg 1894, S. 138.

[1]) Vgl. Malmberg, Kurg. Karogod., S. 136.

unten mit Kornalinen und runden Scheibchen versehener Ketten stilisiert; auf jeder Seite waren je drei Ketten. Die Pferdefiguren sind teils mit gestanzter Arbeit, teils mit Punktier und Filigran belebt. Die beschriebenen Goldgegenstände (Nr. 1—4) müssen dem Stile und der Technik nach gewiß alle derselben Fabrik angehören und aus der römischen Zeit (c. I. Jahrh. nach



Abb. 7. Silberring aus dem Kubangebiet.

Chr.) stammen [1]. Zusammen mit diesen Gegenständen wurden noch zwei massive Silberringe von einem Pferdegeschirr gefunden (Abb. 7). Vielleicht demselben Funde gehört auch ein schöner bronzener Medusenkopf mit einem eingezogenen Ringe an (Abb. 8), der als Henkel einer großen Bronzevase diente [2]). Aus der St. Sennaja des Kubangebietes wurde durch Ankauf eine schöne Halskette (Abb. 9) erworben, die



Abb. 8. Bronzener Medusenkopf aus dem Kubangebiet.

aus roten und weißen Goldperlen besteht, die auf einem goldenen Doppeldrahte befestigt sind. Die Spitzen sind mit Stierköpfen versehen, die am Halse mit roten in Filigranrahmen eingefaßten Gläsern verziert sind. Demselben Funde gehört eine Klaue an, in eine mit Filigranarbeit verzierte Goldeinfassung eingesetzt, die als Amulett diente (Abb. 9). Dem Stile und der Technik nach stammen die Kette und Klaue wahrscheinlich noch aus der hellenistischen Zeit [1]).

Abb. 9. Halskette und Anhängsel aus der St. Sennaja des Kubangebietes.

[1]) Vgl. Compte-rendu de la Comm. Imp. Archéol., 1900, S. 107, 211; S. 108, 112; 1902, S. 83, 184; S. 84, 187, 189; 1903, S. 45, 62; S. 46, 69 und 70. Marschall, Catalogue of the jewelery in the British Museum, London, 1911, Nr. 2697, Taf. VII usw.

[2]) Vgl. Compte-rendu 1900, S. 105, 195. Bericht der Provinzialkommission für Denkmalpflege usw. innerh. der Rheinprovinz. Bonn 1909 S. 140, Abb. 54.

[1]) Vgl. Marschall, Catalogue of the jewelery,

Im Jahre 1911 leitete die Ausgrabungen im Kubangebiete W. W. Schkorpil. Von ihm wurde eine antike Nekropole



Abb. 10. Becher aus dem Kubangebiet.

auf der Tamanhalbinsel, am Meeresufer, zwischen dem Kap Tusla und Panaghia und nahe beim südlichen Kordon und Landhause Kratschenko untersucht. Die erforschten Gräber gehörten der Zeit etwa vom



Abb. 11. Gefäß aus dem Kubangebiete.

VI. Jahrh. v. Chr. bis zur römischen Epoche an. Es waren hier fast immer einfache Schachtgräber, welche oben gewöhnlich mit Brettern bedeckt und mit Meeressand und Gras sowie auch mit vieler Austermuscheln enthaltender Erde zugeschüttet waren. Man fand auch einigemal eine Muschelschicht auf dem Boden der Gräber. Eigentümlich für die Gräber ist, daß man in ihnen nicht selten Speisereste fand. Aus den untersuchten Gräbern stammen folgende Gegenstände: Vasen. 1. Ein den korin-



Abb. 12. Kothon aus dem Kubangebiet.

thischen ähnlicher Aryballos, der mit braunen und roten Streifen und oben am Halse und unten mit Rosetten verziert ist (roter Ton, weißer dünner Überzug, der auf den korinthischen Vasen nicht vorkommt); 2. Schwarzfigurige jonische Lekythos; auf den Schultern ein Hahn und zwei Efeublätter, auf dem Bauche vier menschliche Ge-



Abb. 13. Schale aus Taman, Rosette im Inneren.

stalten. 3. Weiße Lekythos; den Bauch umzieht in horizontaler Richtung eine Efeuranke. 4. R.-f. attische Kotyle; auf beiden Seiten je eine Eule zwischen Olivenranken. 5. R.-f.-bauchige Lekythos mit der Dar-

pl. XXXVII, 1966; Compte-rendu, 1903, S. 150, 296 und 297.

stellung eines geflügelten Kopfes (Perseus) nach links. Schöner Stil, spätere Zeit (IV.—III. Jahr. v. Chr.). 6. Zwei schwarz gefirnißte Becher (Abb. 10). 7. Ebensolcher Kylix, Kotyle, Pyxis. 8. Schwarz gefirnißte Kylix; im Innern drei gestanzte Palmetten und zwei geschnittene konzentrische Kreise. 9. Schwarz gefirnißtes Gefäß, das vorne mit einer plastisch ausgeführten Gruppe verziert ist, die eine auf einem Bocke reitende Frau (vielleicht Aphrodite) darstellt (Abb. 11) [1]). 10. Kothon (Lampe), die mit geometrischen Mustern verziert ist (Abb. 12) [2]). 11. Schale auf einem hohen Fuß; im Inneren eine Rosette (Abb. 13), auf den Außenseiten (Abb. 14) Streifen. Die Malerei ist mit braunschwarzem Firnis ausgeführt. Von außen sehen wir noch das mit roter Farbe ausgeführte Zeichen der Doppelaxt. Terrakotten. 1. Statuette einer sitzenden Frau; 2. eine Frauenbüste; 3. eine Puppe mit beweglichen Beinen. Glas. Es wurde eine Reihe sogen. phönikischer kleiner schöner Gefäße (Amphorisken, Alabaster, Oinochoen) gefunden, die meistenteils sehr gut erhalten sind. Einige Gefäße sind weiß und haben graue oder schwarze Ornamente, andere (die besonders zahlreich sind) sind dunkelblau (seltener dunkelgrün oder dunkelbraun) und haben in Gelb, Himmelblau und einigemal noch in Rot ausgeführte Ornamente. Die Ornamentmotive sind immer dieselben (gewöhnlich Streifchen, Zickzack und Feder). Es ist zu bemerken, daß diese Glasgefäße fast in jedem Grab gefunden wurden. In Olbia in den Gräbern des VI.—III. Jahrh. v. Chr. sind sie auch sehr verbreitet. Es waren sehr beliebte Gegenstände in den jonischen Kolonien des Pontus. Sie sind natürlich durch den jonischen Handel vielleicht aus einem Centrum importiert worden. Außer den „phönikischen" Gefäßen, welche der griechischen Zeit angehören, fand man auch einige römische Glasgefäße, z. B. einen Becher, der mit einer Reihe von Reliefhalbkreisen verziert ist. Gold. Ein Kollier, das aus 14 Perlen besteht; die runden



Abb. 14. Außenseite der Schale Abb. 13.



Abb. 15. Kollier aus Taman.

[1]) Vgl. Antiquités du Bosphore cimmérien, Taf. LXXI, 4; Compte-rendu, 1870—71, T. V, 3.

[2]) Vgl. Journ. of Hell. Studies, XXXI 1911 75; in Gräbern Südrußlands wurden Lampen dieses Typus mehrfach mit hellenistischen schwarzgefirnißten Gefäßen gefunden, wie auch dieses Exemplar.

Perlen sind an den Öffnungen mit Filigran verziert und hatten unten kornförmige Anhängsel, von denen 10 erhalten sind (Abb. 15). Silber. Ein Fingerring mit einem mit drei Kügelchen verzierten Schildchen.



Abb. 16. Ohrringe aus Taman.

Bronze. 1. Ein mit Gold überzogener Ohrring in Form eines Löwenkopfes; 2. ein geschnittener Fingerring mit einer unklaren Darstellung (mit einer r.-f. späten Vase gefunden, also aus dem IV.—III. Jahrh. v. Chr.).



Abb. 17. Ohrring aus Taman.

Durch Ankauf wurden folgende Gegenstände erworben, die von der Tamanhalbinsel stammen. Gold. 1. Ein Paar Ohrringe (Abb. 16), die am unteren Teile mit abgeschnittenen kegelförmigen Röhren und vier Kügelchen verziert sind. Die Röhren sind mit Filigranstreifen verziert. 2. Ebensolcher kleiner Ohrring, der für ein Kind bestimmt war (Abb. 16 Mitte). 3. Ein großer halbmondförmiger Ohrring mit gestanzten Ornamenten (Abb. 17); in den Ösen waren ursprünglich Anhängsel (vgl. Abb. 18). 4. Ein Paar große halbmondförmige Ohrringe, die mit Filigranornamenten verziert und mit je drei kornförmigen Anhängseln versehen sind (Abb. 18). 5. Teil eines prachtvollen, aus Eichenblättern und Eicheln bestehenden Kranzes (682,54 g schwer), welcher mit einem Goldstater Alexanders des Großen gefunden wurde (Abb. 19). Glas. 1. Sehr schönes, phönikisches, dunkelblaues Alabastron mit weißen Ornamenten; 2. eine Perle aus blauer Glaspaste in Form eines auf einer viereckigen Basis liegenden Löwen. Vasen. 1. Eine milesische Amphore mit Darstellungen auf einer Seite eines Stieres (Abb. 20), auf der anderen eines Steinbockes; dünner, weißer Überzug, dunkelbrauner Firnis; der Kopf des Stieres ist in schwarzer Silhouette, derjenige des Steinbockes in den Konturen, wie auf den altmilesischen Vasen [1]). 2. Eine „klazomenische" Amphore beiderseits mit den Darstellungen eines Damhirsches (Damas vulgaris, Abb. 21); weißer, sehr dünner Überzug, braunschwarzer Firnis, Ritzlinien, auf-



Abb. 18. Ohrring aus Taman.

[1]) Die Vase ist von Frl. Rudnewa im XLV. Bande des Bull. de la Comm. Imp. archéolog. publiziert.


Abb. 19. Teil eines Kranzes aus Taman.


Abb. 20. Vase aus Taman.


Abb. 21. Vase aus Taman.

gesetzte weiße Farbe für einige Details [1]). Die Vasen dieses Stils kommen in Südrußland (inOlbia, Panticapaeum, Berezanj) ziemlich oft vor und stammen wahrscheinlich aus einer spätmilesischen Fabrik (vgl. Anz. 1911, Sp. 260, Abb. 14—15; 1909, Sp. 171,



Abb. 22. Vase aus Taman.

Abb. 33—34). 3. Eine schöne, beiderseits mit einer Efeugirlande verzierte jonische Kotyle. 4. Eine Lekythos mit weißem Überzug, die auf dem Bauche mit zwei Palmetten verziert ist. 5. Eine schw.-f. Kylix (jonische Augenschale); im Innern ist ein Kentaur dargestellt; auf den Außenseiten beiderseits sind zwischen den großen Augen je ein Silen dargestellt, der Wein aus den Trauben auspreßt, und eine Frau (Mänade), welche die Flöte bläst; Ritzlinien, weiße aufgesetzte Farbe. 6. Eine schw.-f. attische Olpe (Abb. 22) mit der Darstellung des vor dem Widder sitzenden Polyphem; Ritzlinien, weiße Farbe für die Hörner des Widders, für die Details des Felsens, auf dem Polyphem sitzt, und für die Früchte eines zwischen Polyphem und Widder dargestellten Baumes. 7. Eine schw.-f. attische Oinochoe, auf der Dionysos mit zwei Silenen und einer Mänade dargestellt ist. Gewöhnliche Technik. 8. Eine hellenistische Pyxis, welche mit nur in Konturen ausgeführten Zeichnungen verziert ist, die fünf Vögel, einen Hirsch, einen Greifen, einen Pegasus, eine Sphinx und einen Baum darstellen.

In Panticapaeum (Kertsch) setzte W. W. Schkorpil die Untersuchung der Nekropole fort. Die Ausgrabungen ergaben, wie gewöhnlich, eine große Fülle neuen Materials, welches unter anderem eine wichtige Bedeutung für die Fixierung der Chronologie einiger Funde hat. Ich nenne nur die wichtigsten Gegenstände. Vasen. 1. Eine pseudo-panathenäische Preisamphora [1]) (Abb. 23—24). Das Gefäß (0,48 m hoch) enthielt verbrannte Knochen eines Verstorbenen, was vielleicht ein Licht auf die inschriftslosen panathenäischen Amphoren werfen kann [2]). Auf der Hauptseite ist eine nach links schreitende Athena (Schildzeichen ein Pegasos) zwischen den zwei Säulen dargestellt, auf denen Hähne stehen; auf der anderen Seite sehen wir einen mit einem weißen, langen Chiton bekleideten Flötenspieler, der auf einem dreistufigen Bema zwischen zwei Richtern steht und eine Doppelflöte bläst. Es ist also ein musischer Agon dargestellt. Nach Radloff steht die Amphora zwischen denjenigen der von Brauchitsch (S. 22 f.) festgestellten V.—VI. Serie und darum soll sie aus den Jahren

[1]) Die Vase ist von Frl. Enmann publiziert im XLV. Bande des Bull. de la Comm. Imp. archéolog.

[1]) Vgl. Brauchitsch, Die panathenäischen Preisamphoren, Leipzig 1910, S. 1.

[2]) Die Amphora wurde von Radloff im Bulletin der Kaiserlichen Archäologischen Kommission (Band XLV, 1912) ausführlich behandelt.

515—510 v. Chr. stammen[1]). Radloff glaubt, daß schon im VI. Jahrh. v. Chr. die Sieger der musischen Agone in panathenäischen Agonen als Preis das heilige Öl in Amphoren bekommen haben[2]). 2. Schw.-f. Lekythos; auf den Schultern Löwe, der eine Gazelle zerreißt, auf dem Bauche zwei Krieger, welche mit den Lanzen gegeneinander fechten, und zwei an den Seiten stehende Krieger; 3. Schw.-f. Lekythos; auf den Schultern Löwe, der eine Gazelle zerreißt; auf dem Bauche drei laufende nackte Jünglinge (Athleten) und ein bekleideter Mann (Richter). 4. Schw.-f. Lekythos; auf den Schultern eine Palmette und eine kleine menschliche Gestalt, auf dem Bauche ein laufender nackter Jüngling zwischen zwei bekleideten Männern. 5. Schw.-f. Lekythos; auf den Schultern ein Huhn und ein Efeublatt; auf dem Bauche drei menschliche Gestalten. 6. Schw.-f. Lekythos; auf dem Bauche ein nackter Jüngling und zwei bekleidete Männer. 7. Schw.-f. Lekythos; auf dem Bauche eine Quadriga. 8. Schw.-f. Lekythos, auf dem Bauche Herakles, der den Kentauren niederschlägt. 9. Schw.-f. Lekythos; auf dem Bauche vier menschliche Figuren. 10. Fragmentierte schw.-f. Kylix, die auf den Außenseiten mit Blättern verziert, im Inneren schwarz gefirnißt ist. 11. Schw.-f. Oinochoe, auf der eine Sphinx und zwei menschliche Figuren dargestellt sind. 12. Schw.-f. Oinochoe, auf der ein nackter Jüngling mit einem Stab und ein bekleideter Mann dargestellt sind. 13. Schw.-f. Oinochoe, auf der Dionysos und zwei Silene dargestellt sind. 14. Schw.-f. große Pelike (Abb. 25, 26), auf der einerseits Ariadne, Dionysos und noch ein Gott, andererseits ein Silen dargestellt ist, den zwei Männer zum König Midas führen; hinter dem Silen ein Panther. 15. Eine Reihe Gefäße, welche mit in schwarzem Firnis ausgeführten Ornamenten (Streifchen, Palmetten und ähnl.) verziert sind[3]). 16. R.-f. Lekythos;

Abb. 23. Amphora aus Panticapaeum.



Abb. 24. Rückseite der Amphora Abb. 23.

[1]) Vgl. auch B. Gräf, Die Vasen von der Akropolis, II, S. 109.

[2]) Vgl. noch unten, Tanai

[3]) Vgl. unten, Olbia.

auf dem Bauche eine bekleidete sitzende Figur nach rechts. 17. R.-f. Pyxis; auf dem Deckel zwei Schlangen. 18. Schw. gefirnißte Kelebe. 19. Schw. gefirnißte große sogen. megarische Schale mit einem Graffito: ΜΑΡω (Μαρώ, ein Frauenname). 20. Bruchstück einer rotbraun gefirnißten hellenistischen Schale (erste Hälfte des II. Jahrh. v. Chr.); im Inneren ein Medaillon (Emblema) mit der Reliefbüste eines kahlköpfigen Silen, der in der Rechten einen Thyrsos, in der Linken einen Kantharos hält (Abb. 27). 21. Emblema einer anderen solchen Schale, auf dem ein auf einem Delphin reitender Eros dargestellt ist, der eine Lyra spielt. 22. Reliefkopf eines lachenden, mit Efeu bekränzten Greises, der wahrscheinlich unter dem Henkel einer Vase befestigt war. 23. Bruchstück aus rotem Ton mit einer Reliefdarstellung eines Elefanten (Abb. 28). Von den Terrakotten notiere ich eine die Doppelflöte blasende groteske Figur mit beweglichen Beinen und Phallus (Abb. 29) und zwei Eroten, welche die fünfsaitige Lyra spielen. Glas. 1. Ein dunkelblaues Armbändchen. 2. Eine Reihe sogenannter phönikischer Gefäße. Es sind noch einige Gefäße aus sogen. ägyptischem Porzellan zu notieren: 1. Aryballos (ursprünglich himmelblau glasiert; ornamentale Blätter in brauner Glasur). 2. Fläschchen in Form einer mit ihrem Jungen sitzenden Äffin (Abb. 30). Ursprünglich himmelblau glasiert; Details in brauner Glasur. Gold. 1. Ein Paar prachtvolle Ohrringe des oben beschriebenen Typus (s. unter Tamanhalbinsel, Sp. 333 Nr. 1 (Abb. 31). 2. Ein Paar sehr schöne halbmondförmige Ohrringe (Abb. 32), welche mit Filigranarbeit verziert sind. Silber. 1. Ein Paar glatte Armbänder, welche auf den Spitzen mit



Abb. 25. Pelike aus Panticapaeum.



Abb. 26. Rückseite der Pelike Abb. 25.

Kügelchen verziert sind. 2. Ein Ohrring. Bronze. 1. Ein Fläschchen mit zwei Henkeln. 2. Ein kleines Schloß in Form eines Hündchens. 3. Ein Spiegel mit einem Griff, der mit den Figuren eines liegenden Hirsches und eines Panthers verziert ist [1]). 4. Ein Fingerring, der mit einem glatten ovalen Kornalin versehen ist. 5. Ein Fingerring mit einem beweglichen ovalen geschnittenen Gläschen, auf dem ein reitender Mann dargestellt ist. Geschnittene Steine. Ein ovaler Kornalin (Abb. 33), der einst einem Fingerring angehörte und sich auf einem kleinen bronzenen Bogen bewegen konnte; es ist ein Löwe dargestellt; die Zeichnung und Technik sind ausgezeichnet. Der Kornalin wurde in dem Grabe gefunden, aus dem die oben beschriebene schw.-f. Pelike stammt (Sp. 340 Nr. 14, Abb. 26), und gehört also der zweiten Hälfte des VI. Jahrh. v. Chr. an. Eisen. Zwei Lanzenspitzen, welche in einem Grabe zusammen mit der oben (Sp. 338) beschriebenen pseudopanathenäischen Amphore gefunden worden.



Abb. 27. Emblema einer Schale aus Panticapaeum.



Abb. 28. Bruchstück aus Panticapaeum.

Weiter wurde in Kertsch gefunden: ein Bruchstück eines Marmor-Anthemions, welches einem Grabmonumente angehört hatte. Es ist interessant, ein kolossales Grabmonument aus Marmor (4,20 m

[1]) Vgl. Anz. 1911, Sp. 224, Abb. 31; Bull. de la Comm. Imp. archéologique, XVII (1905), S. 93. Abb. 27.



Abb. 29. Groteske Figur aus Panticapaeum.

hoch, 0,86—0,88 m breit und 0,52—0,57 m dick) zu notieren, welches vermauert in einem Bau auf dem Fischmarkt zufälligerweise zum



Abb. 30. Gefäß aus ägyptischem Porzellan aus Panticapaeum.

Vorschein kam. Die Stele ist oben mit einem Giebel und zwei Eckakroterien versehen; im Giebel sieht man eine unkenntliche Relieffigur mit erhobenen Händen. Unterhalb des Giebels befinden sich zwei auf 0,08 m vertiefte, viereckige Felder, die Relieffiguren (0,86 × 0,73 m) tragen; im oberen Felde sind zwei Männer in Vorder-



Abb. 31. Ohrringe aus Panticapaeum.

ansicht und dazwischen ein Baum dargestellt; im unteren Felde (0,92 × 0,72 m) sieht man einen Reiter nach rechts, welcher eine Lanze in der Rechten hält. Weiter wurde im Schutt auf dem Predtetschenskaja-Platze eine Stele (0,52 × 0,25 × 0,12 m) aus grobkörnigem Kalk gefunden, welche mit einem Giebel und zwei Eckakroterien versehen ist. Unterhalb des Giebels im umrahmten vertieften Felde (0,17 × 0,17 m) sind zwei rätselhafte Zeichen eingraviert. Auf dem oberen Teile des mit roter Farbe bedeckten Rahmens sieht man einige Buch-



Abb. 32. Ohrringe aus Panticapaeum.

staben, welche keinen Sinn geben. Auf demselben Platze wurde noch eine Votiv-

stele (0,53 × 0,39 × 0,13 m) aus grobkörnigem Kalkstein gefunden, auf der unterhalb des weggehauenen Giebels in einem viereckigen vertieften Felde (0,31 × 0,33 m) im flachen Relief drei Figuen dargestellt



Abb. 33. Kornalin aus Panticapaeum. (Stein und Abdruck.)

sind; in der Mitte sitzt Serapis, rechts naht Hermes, links von ihm eine Göttin (Isis?) ⌊; Die aus Panticapaeum stammenden Inschriften werden von W. W. Schkorpil im 45. Bande des Bulletin der Kaiserlichen



Abb. 34. Emblema einer Schale aus Panticapaeum.

Archäologischen Kommission veröffentlicht. Durch Ankauf kamen in die Kaiserliche Archäologische Kommission aus Kertsch: 1. Zwei Aryballen aus sogen. ägyptischem Porzellan. 2. Zwei korinthische Aryballen.



Abb. 35. Stierkopf aus Panticapaeum.

3. Eine r.-f. Pelike des späteren Stils mit Anwendung weißer und blauer Farbe und Vergoldung; es sind zwei Frauen (Mänaden), zwei Eroten und ein Silen dargestellt, der einen Thyrsos hält. 4. Ein Fragment einer megarischen Schale mit dem Stempel Κίρβει [1]). 5. Ein Emblema einer hellenistischen Schale mit Reliefdarstellung der Göttin Selene (Abb. 34). 6. Terrakottamaske eines Satyrs[2]). 7. Terrakotamodell eines Wagens [3]). 8. Terrakottafigur eines Ochsen; auf dem Rücken sind die Riemen zum Anspannen



Abb. 36. Ohrringe aus Panticapaeum.

wiedergegeben[4]). 9. Terrakottafigürchen eines liegenden Ebers. 10. Ein goldener Kopf eines Stieres, der fein in Filigranarbeit verziert ist (Abb. 35). 11. Ein Paar goldene Ohrringe (Abb. 36) mit Anhängseln in Form von Amphoren; die Amphoren sind in Filigranarbeit verziert. 12. Ein Paar goldene runde Blechschilde mit gestanzten Darstellungen sitzender Adler (Abb. 37), an



Abb. 37. Blechschild aus Panticapaeum.

[1]) Vgl Latyschew, Bull. de la Commiss. Imp. archéol. IV, 1902, S. 141.

[2]) Vgl. Antiquités du Bosphore cimmérien, T. LXXIV, 9.

[3]) Vgl. Bienkowski, Bull. de la Comm. Imp. archéolog. IX (1904), S. 63 ff.

[4]) Vgl. S. Reinach, Répert. de la statuaire, II, 726, 1.

den Rändern sind feine Filigranrahmen; oben und unten sind kleine Ösen befestigt.

In Chersones leitete die Ausgrabungen R. Chr. Löper. Unter anderem wurden in den unteren Schichten der Stadt Fragmente attischer rotfiguriger und schwarzfiguriger (darunter ein Bruchstück einer panathenäischen Preisamphore) und altjonischer Gefäße gefunden, sowie auch einige archaische Terrakotten, darunter eine Frauenstatuette in weißem Peplos, der bunt mit rotem Schachbrettmuster bemalt wurden weiter eine Reihe der verschiedensten geschnittenen Gegenstände aus Bein und eine Menge verschiedener Perlen gefunden. Besonders interessant ist ein Bronze-Etui, in dem sich zwei Malinstrumente befanden (Abb. 38), welche ihre nächste Analogie in den Funden von St. Médard-des-Près und Pompeji haben [1]: a) ein zierlich gearbeitetes Löffelchen aus Bronze [2], b) eine Spachtel aus Bronze [3]. Neben dem Etui fand sich noch ein anderer spachtelähnlicher Gegenstand aus Bronze,



Abb. 38. Bronzeetui und Malinstrumente aus Chersones.

ist. Dieser Umstand ist darum wichtig, weil jetzt durch archäologische Daten bewiesen ist, daß die Stadt auf diesem Platze schon im VI. Jahrh. v. Chr. existiert hat. Unter den zahlreichen Funden sind zu notieren: 1. Eine ungewöhnlich große grauschwarz gefirnißte megarische Schale. 2. Bruchstück einer sehr schönen viereckigen rotgefirnißten römischen Reliefschüssel. 3. Eine Reihe glasierter byzantinischer Gefäße. 4. Eine Reihe hellenistischer Terrakotten (schöne Statuetten von Frauen, Eroten usw.), darunter eine fragmentierte Statuette eines Mannes mit gut charakterisiertem barbarischen Typus. 5. Eine Reihe goldener Gegenstände der römischen Zeit, darunter ein kugelförmiges Anhängsel, das mit Filigran und eingesetzten Gläsern verziert ist, und einige geschnittene Steine in goldener und silberner Fassung. Es der einen hölzernen Griff hatte. Dieses Gerät ist fein mit Silberornamenten (Efeugirlande) inkrustiert.

Bei dem Vorgebirge Chersones setzte N. M. Petschonkin seine Ausgrabungen fort. Die ausgegrabenen Ruinen einer befestigten Ansiedelung (des »alten Chersonnes« des Strabo, s. Anz. 1911, Sp. 206) geben ein gutes Beispiel der Einrichtung einer griechischen Kleruchie.

Die Ausgrabungen in Olbia, die, wie früher, der Berichterstatter leitete, ergaben schöne Funde, welche der alten Nekropolis der Stadt angehören. Die ältesten Gräber, in denen die Toten beerdigt worden sind, ge-

[1]) Vgl. E. Berger, Die Maltechnik des Altertums, München 1904, S. 211 ff., 263 ff.
[2]) Vgl. Berger, S. 215, Abb. 47 g.
[3]) Vgl. Berger, S. 264, Abb. 54, 4; S. 266, Abb. 56, 7.

hören in Olbia nur der ersten Hälfte des VI. Jahrh. v. Chr. an. Früher wurden die nicht beerdigt, sondern verbrannt; dabei wurden die verbrannten Knochen zuweilen



Abb. 39. Das Grab Nr. 78 in Olbia.

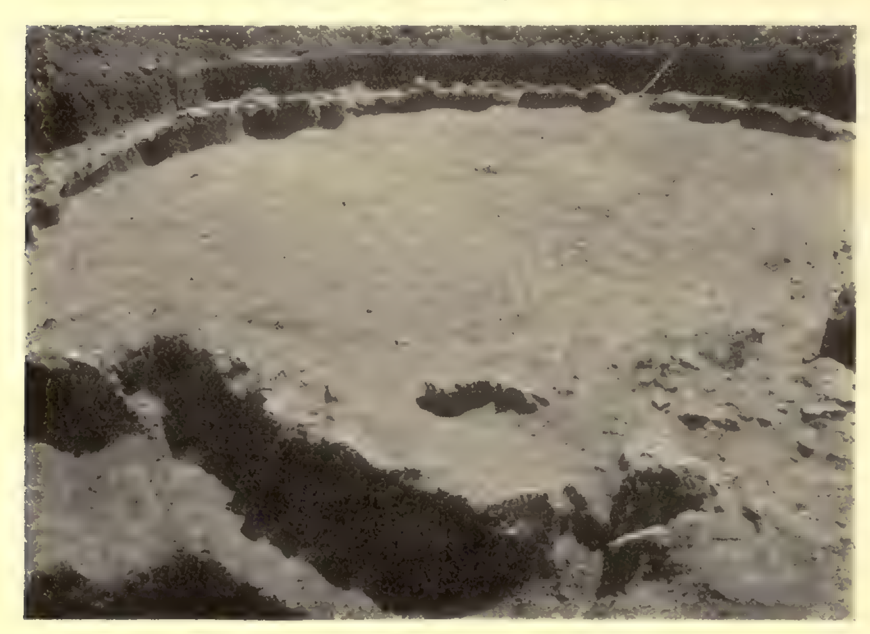


Abb. 40. Einfriedigung in der Nekropole von Olbia.

Toten, wie die Ausgrabungen jetzt zeigen [1]), in Amphoren gesammelt und in besonderen Gruben in der Stadt selbst zwischen den Häusern beigesetzt, genau wie dies die Aus-

[1]) Vgl. meine Bemerkungen in Compte-rendu de la Comm. Imp. archéol. pour l'année 1908, 68 f.

grabungen von Prof. E. v. Stern in der altjonischen Ansiedelung auf der Insel Berezanj konstatierten. Im Jahre 1911 untersuchte ich 111 Gräber und einen Grabhügel. Die größte Zahl der Gräber gehörte der archaischen Zeit an (seit der Mitte des VI. Jahrh. v. Chr.). Nebenbei fanden sich auch einige spätere Gräber (aus hellenistischer Zeit). Die archaische Nekropole von Olbia liegt in nordwestlicher Richtung von der alten Stadt, wo sich wahrscheinlich ein Weg in die Steppe zog. Die untersuchten Gräber waren dem Typus nach entweder einfache Schachtgräber oder solche mit in dem gewachsenen Boden seitwärts ausgeschachteten kleinen Kammern (vgl. Bull. de la Comm. Imp. archéol., VIII 1903, S. 9 ff.). Unter den Gräbern ist als interessant Nr. 78 (Abb. 39) zu notieren. Die verbrannten Knochen waren in einer schwarzgefirnißten Urne gesammelt; die Urne war auf die Brandreste gelegt; ringsum waren 17 zugespitzte Amphoren im Kreis herumgelegt. Zwischen den Gräbern wurde eine aus Stein gebaute Einfriedigung (Abb. 40) auf dem Boden gefunden, welche im Plane einen Kreis bildet. Da im Innern keine Gräber gefunden wurden, muß man annehmen, daß wir es mit einer Kultstätte in der Nekropole zu tun haben. Die Ausgrabungen in der Nekropole ergaben viele Funde (842 Inventarnummern). Unter den Funden muß man besonders diejenigen des Grabes Nr. 81 notieren, in dem ein kleines Mädchen beerdigt worden war. Die Funde des Grabes sind besonders in ihrem Ensemble merkwürdig. Ich teile auf Abb. 41 die hauptsächlichsten Gegenstände mit. Es sind:



Abb. 41. Gegenstände aus dem Grabe Nr. 81 in Olbia.

1. Zwei Ohrringe aus Elektron (Abb. 42), die unmittelbar auf die Ohrmuscheln gezogen wurden [1]); die runden Schilde sind mit hervortretenden Löwenköpfen und mit Filigranornamenten verziert. 2. Zwei Anhängsel in Form von Rosetten aus Gold, welche auf dem Kopfe gefunden wurden und wahrscheinlich als Schmuck einer Tänie dienten (eine ähnliche, mit Rosetten verzierte Tänie sieht man bei der bekannten archaischen Nike-Statue von Delos); die



Abb. 42 und 43. Ohrringe und Rosetten aus Olbia.

Rosetten (Abb. 43) sind mit gestanzten Blättern verziert, deren Details in Filigranarbeit ausgeführt sind. 3. Eine Perlenschnur aus Gold (gefunden am Hals). 4. Zwei Kinderklappern aus Ton, deren eine einen Griff aus Holz hatte; die Klappern sind mit weißem Überzug bemalt, auf dem Blätter und geometrische Muster in heller roter und mattschwarzer Farbe ausgeführt sind. 5. Eine Terrakottastatuette eines Schweinchens, deren Details in heller roter und mattschwarzer Farbe ausgeführt sind. 6. Eine Terrakottastatuette eines liegenden Tieres (Löwe oder Hund). 7. Drei Terrakottamasken des jonisch-archaischen Stiles. 8. Zwei gefirnißte kleine Schalen. 9. Eine kleine Deckelschale; auf dem Deckel sind Wasservögel gemalt. 10. Eine schwarzgefirnißte kleine Kotyle, die außen mit zwei dünnen Purpurstreifen verziert ist. 11. Eine schw.-f. jonische Amphora mit Darstellungen: a) der nach links schreitenden Athene und b) eines Giganten; unter den Henkeln und auf dem Hals sind Palmettenmuster. 12. Eine sehr elegante kleine jonische Kotyle, welche beiderseits mit je einem Augenpaar und Weintrauben verziert und im Inneren schwarz gefirnißt ist (Abb. 44). 13. Ein schönes, bunt bemaltes Kännchen. 14. Ein kleiner Askos. Der Inhalt des Grabes weist ungefähr auf die Mitte des VI. Jahrh. v. Chr.



Abb. 44. Kotyle aus Olbia.

Unter den anderen Funden aus der Nekropole notiere ich folgende. Gold. 1. Dreieckige dünne Plättchen, die mit gestanzten Reliefkreisen verziert sind. 2. Ein Fingerring. 3. Ein Anhängsel. Silber. 1. Sieben Ohrringe aus einem Grabe, wo nur ein einziger Verstorbener beerdigt worden war [1]). 2. Sieben andere ähnliche Ohrringe. 3. Fünf Fingerringe. 4. Ein Ohr-

[1]) Im Historischen Museum zu Moskau befinden sich zwei große Ohrringe von identischer Form, welche in Jemtschecha des Kiewschen Gouvernements gefunden wurden. Vgl. Archäologische Nachrichten der Kaiserlichen Moskauer Archäologischen Gesellschaft I, 1893, S. 19 f.

[1]) Es scheint, daß man einigemale mehrere kleine Ohrringe angezogen hatte. Vgl. auch Anz. 1911, Sp. 222, Abb. 27.

ring mit Anhängsel, das eine natürliche Muschel (wahrscheinlich Amulett) bildet. Bronze. 1. Vier fein gearbeitete Ziegenfüße (Abb. 45); wie Reste von Holz im Inneren zeigen, dienten sie als Bekleidungen der Füße einer hölzernen Schatulle oder ähnlichem (das Grab, worin sie gefunden wurden, erwies sich als ausgeraubt). 2. Ein Spiegel, der mit dem im vorigen Jahre (Anz. 1911, Sp. 224, Abb. 31) gefundenen ganz identisch ist. 3. Ein Spiegel, der oberhalb des hölzernen Griffes mit einer gravierten Palmette verziert ist. Vasen. 1. Zwei korinthische Aryballen. 2. Eine korinthische kleine Kotyle. 3. Eine Amphora mit weißem Überzug, die mit Streifen und Zickzack mit rotgelbem Firnis nach geometrischer Weise bemalt ist (Abb. 46). 4. Ein Askos (Abb. 47), dessen mit dunkelbraunem Firnis ausgeführte Malerei beiderseits Vogelflügel imitiert (Ritzlinien, aufgesetzte weiße und rote Farben). Das Gefäß erscheint als eine stilisierte Vogelgestalt; für die Form vergl. das Gefäß, Anz. 1911, Sp. 223, Abb. 29, das man mit samischen Vasen vergleichen muß (J. Böhlau, Aus jonischen und italischen Nekropolen, Taf. VIII). Die Technik des Gefäßes erinnert etwas an die sogen. »klazomenische Gattung«. Ich möchte das Gefäß für spätmilesisch erklären, wie die oben beschriebenen Vasen (Sp. 336, Abb. 21). 5. Eine Kylix, die von außen mit einer mit schwarzem Firnis ausgeführten Girlande verziert und im Inneren schwarz gefirnißt ist. Die Ornamentation ist mit einigen bei Böhlau a. a. O. Taf. X, 2, 7; XI publizierten Gefäßen fast identisch. Schwerlich könnte man die Gefäße dieses Stils, der oft in Olbia und in anderen südrussischen Kolonien auftritt, für kyrenäisch halten. Vielleicht muß man Samos in Betracht ziehen. 6. Eine Reihe Gefäße verschiedener Form, welche in Stil und Technik mit der eben beschriebenen Kylix identisch sind. Ich nenne z. B. eine Amphore (Abb. 48), welche nur mit dünnen Streifchen bemalt ist, und eine andere (Abb. 49), deren Palmetten auf dem Halse



Abb. 45. Ziegenfüße aus Olbia.



Abb. 46. Amphora aus Olbia.



Abb. 47. Askos aus Olbia

mit denjenigen der auf der Abb. 41, Nr. 11 gegebenen Amphore ganz analog sind. Es läge nahe, auch diese Vasen (Abb. 41,



Abb. 48. Amphora aus Olbia.

Nr. 11 u. 48—49) für samisch zu erklären. Die schwarzfigurigen »jonischen« Vasen würden dann samisch sein. 7. Schwarz-f.



Abb. 49. Amphora aus Olbia.

»jonische« (vielleicht auch samische) Lekythos (Abb. 50); auf den Schultern stilisierte Lotosknospen; auf dem Bauche ein Löwe und ein Stier; dazwischen eine Schale auf hohem Fuß. Ritzlinien, rote Farbe, grauschwarzer Firnis, welcher etwas



Abb. 50. Lekythos aus Olbia.

metallischen Glanz hat. 8. Ein schw.-f. »jonisches« Gefäß origineller Form (Abb. 51). Eine kleine Öffnung befindet sich oben am Griff; der Boden des Gefäßes ist mit mehreren kleinen Öffnungen durchbohrt und ist wie ein Sieb eingerichtet.



Abb. 51. Gefäß aus Olbia.

Man konnte das Gefäß nur füllen, wenn man es in die Flüssigkeit untertauchte. Dann, so lange die obere Öffnung

geschlossen bleibt, geht die Flüssigkeit nicht heraus. Jedesmal wenn man dieselbe öffnet, strömt die Flüssigkeit wie aus einer Dusche heraus. Die Bemalung stellt nackte Männer und Frauen dar und unterhalb des Griffes je eine Sirene. Das Gefäß wurde



Abb. 52. Terrakotta aus Olbia.

in einem Frauengrab gefunden. 9. Schw.-f. »jonische« Lekythos, auf der drei menschliche Figuren dargestellt sind. 10. Schw.-f. Lekythos mit sehr flüchtiger Darstellung des Herakles, welcher den nemeischen Löwen erschlägt. 11. Schw.-f. Lekythos,



Abb. 53. Terrakotta aus Olbia.

auf der drei Doppelpalmetten gemalt sind. 12. Schw.-f. kleine Kylix, auf der von außen beiderseits Palmettengirlanden gemalt sind, und die im Inneren schwarz gefirnißt ist. 13. Eine Reihe einfacher Gefäße aus grauem Ton. 14. Alabastron, welches mit geometrischen Mustern verziert ist, die in Firnis und weißer Farbe ausgeführt sind. Terrakotten. 1. Ein Vogel mit zwei Jungen, die er mit den Flügeln bedeckt (Abb. 52). 2. Eine Taube (Abb. 53). Verschiedenes. 1. Eine Glas-Pastenperle in Silberfassung. 2. Ebensolche Perle in Bronzefassung. 3. Anhängsel aus blauer Paste in Form eines sehr fein gearbeiteten Widderköpfchens (Abb. 54); der untere Teil ist



Abb. 54. Anhängsel aus Olbia.

mit der geschnittenen Darstellung eines Skorpions versehen. Das Anhängsel diente augenscheinlich als Amulett gegen Skorpionenbisse. Dieser Umstand erklärt wahrscheinlich die prophylaktisch-apotropäische Bedeutung, welche oft der Widderkopf in Werken der antiken Kunstindustrie hatte.

Im ausgegrabenen Hügel wurde ein steinernes Grab in Form einer rechteckigen Lade mit Giebeldach gefunden (vgl. Anz. 1904, S. 64), welches sich als ganz ausgeraubt erwies. Im Schutte fand sich unter anderem eine Scherbe eines r.-f. Oxybaphons des späteren schönen Stiles, die eine ungefähre Datierung des Grabes (in die erste Hälfte des III. Jahrh. v. Chr.) gestattet.

In der Stadt habe ich die Ausgrabung des im vorigen Jahre angefangenen Areals (B auf Abb. 55) weitergeführt, welches sich südlich von dem früher untersuchten Areal (A) befindet (vgl. Anz. 1910, 230; 1911, 210). Auf dem Areal B wurden die 2.—5. Schicht[1]) ausgegraben, welche denjenigen des Areals A vollständig entsprachen. Unterhalb des heutigen Niveaus (Abb. 56, a) und der Fundamente der Bauten der I. Schicht (b) liegen diejenigen der II. (c), der III. (d) und

[1]) Die I. Schicht wurde schon im vorigen Jahre ausgegraben.



Abb. 55. Ausgrabungen in Olbia (Areal A und B).

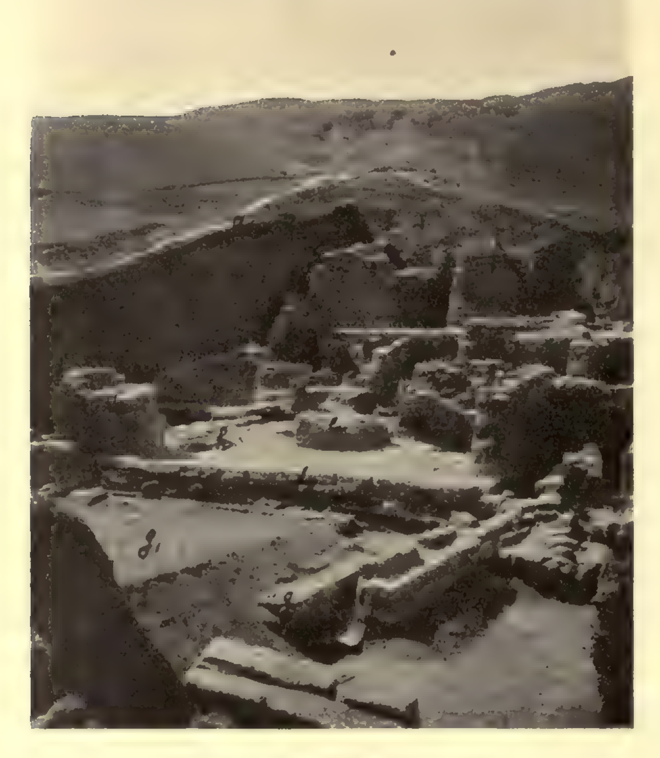


Abb. 56. Ausgrabungen in Olbia.

der IV. (e) Schicht. In der V. Schicht ergeben sich bedeutende Reste (f) eines großen Baus, in dessen Zentrum sich ein mit monumentalen Steinplatten gepflasterter Hof (f[1]) befindet (Abb. 57). Die Fundamente der Mauer der IV. Schicht (e) ruhen meistenteils unmittelbar auf dem Steinpflaster der V. Schicht (f[1]). Im Pflaster der V. Schicht fand sich ein innen mit Stein belegter Brunnen (h), welchen man auch in den späteren Schichten benutzte; entsprechend der damaligen Bodenerhöhung versah man denselben im oberen Teil mit einer erweiterten Steineinfassung. Aus der III. Schicht stammt ein Fragment einer Inschrift[1]), aus der wir erfahren, daß in Olbia in der Zeit des Kaisers Alexander Severus ein Tempel den Göttern Sarapis, Isis, Asklepios, Hygieia, Poseidon und Amphitrite[2]) geweiht worden war, welcher wahrscheinlich drei Zellen und eine Halle hatte. Ich teile den Text mit, wie B. B. Latyschew denselben liest: »Τύχῃ ἀγαθῇ | Ὑπὲρ τῆς τοῦ κυρίου Αὐτοκράτορος | Μ(άρκου) Αὐρ(ηλίου) Σεουήρου Ἀλεξάνδρου τύχης | καὶ ἱερᾶς συγκλήτου καὶ στρατευμάτων | καὶ ὑγιείας καὶ εὐσταθίας τῆς πόλεως | θεοῖς ἐπηκόοις Σαράπι καὶ Εἴσι | καὶ Ἀσκληπιῷ καὶ Ὑγιείᾳ καὶ Ποσειδῶνι | Αὐρ(ήλιος) Ἰουλιανὸς Ἀλεξάνδρου τοὺς | νηοὺς ἀπὸ θεμελίων σὺν τῇ στοᾷ | καὶ κεραμώσει καὶ θύραι[ς] καὶ θ[υρί]σι ἐκ τῶν ἰδίων τῇ π[ατρίδι] | κατεσκεύασεν.« Die erhaltenen Mauerfundamente der III. Schicht sind leider gering. Die Inschrift wurde nicht in situ an der NO-Ecke des Fundament - Komplexes der III. Schicht gefunden. Wir haben in ihr jedenfalls ein wichtiges Zeugnis für die Chronologie der Schichten in Olbia. Die III. Schicht muß der Zeit des Kaisers Alexander Severus (222—235) angehören. Das bestätigt weiter das, was uns die Ausgrabungen über die spätere Geschichte in Olbia lehrten. Die Bauten der IV. Schicht berührten sich unmittelbar mit den

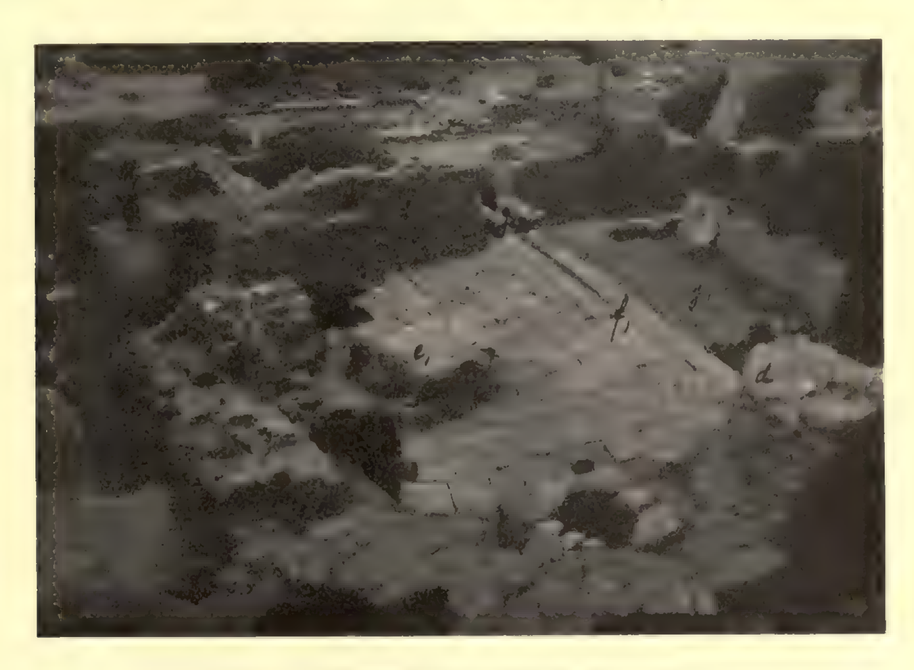


Abb. 57. Gepflasterter Hof eines Hauses in Olbia.

[1]) Zwei andere Fragmente dieser Inschrift erkannte B. B. Latyschew, der die Inschrift im 45. Bande des Bull. de la Comm. Imp. archéol. 1 ff. publiziert, im Odessaer Museum (JosPE, IV, add. p. 271, ad Nr. 97 [1]).

[2]) Der letzte Namen fehlt im Texte der Inschrift, aber über der Inschrift sind sechs Köpfe aller Götter in Gravierung dargestellt.



Abb. 58. Stützmauer in Olbia.



Abb. 59. Außenmauer eines Hauses in Olbia.

Bautenfundamenten der V. Schicht. Es ist klar, daß unmittelbar nach der Zerstörung des Baus der V. Schicht hier ein neuer Bau einer mit dem zerstörten analogen Bestimmung errichtet worden ist. Wie die Grundlinien des Planes der Baureste der V. Schicht keinen Zweifel darüber lassen, daß sie einem Hause angehören, so müssen wir glauben, daß wir auch in der IV. Schicht Reste eines Hauses vor uns haben, dessen Plan den Linien eines der älteren Schicht angehörenden Hauses folgte. Im Baue der V. Schicht haben wir ein Haus desselben Typus wie dasjenige, das auf dem Areal A ausgegraben wurde. Nur wurde hier kein Altar auf dem Hofe gefunden. Das Zentrum des Hauses bildete ein mit Stein bepflasterter Hof (Abb. 57), den vier Hallen umschlossen. Im Süden des Hofes befand sich ein Brunnen mit einer runden Öffnung. Hinter den Hallen lagen Wohnzimmer und andere Räume. Wo sich der Eingang befand, kann man jetzt noch nicht sagen, da die Ausgrabungen des Hauses noch nicht vollendet sind. Das Haus der V. Schicht des Areals B ist auf einem höheren Niveau gelegen als dasjenige des Areals A. Von letzterem war es durch eine mächtige Quadermauer (a auf Abb. 58) abgetrennt, welche schon im Jahre 1910 ausgegraben wurde (s. Anz. 1910, Sp. 234) und wohl als Stützmauer der höheren Terrasse diente, auf der sich das Haus des Areals B befand. Die Quadermauer umgab dieses Areal, wie es scheint, auf allen Seiten. Im SO ist ein schönes Stück der Mauer erhalten (Abb. 59). Diese mächtige Außenmauer des Hauses der V. Schicht, welche eher einer Stadtmauer ähnlich ist, ist sehr merkwürdig. Das Haus der V. Schicht hatte zwei Perioden, wie auch das Peristylhaus des Areals A (vgl. Anz. 1911, Sp. 207 f.). Unter dem Steinpflaster f fanden sich an einigen Stellen Reste eines älteren Pflasters. In ähnlicher Weise wurden die Mauern der V. Schicht (f) auf den älteren Fundamenten (g) errichtet. Südlich vom Steinpflaster (f_1) fanden sich Reste eines noch nicht



Abb. 60. Steintreppe in Olbia.



Abb. 61. Kotyle aus Olbia.

freigelegten Mosaikfußbodens (g_1), der sich auf dem Niveau des älteren Steinpflasters h befindet. Am Platze, der mit g_2 bezeichnet ist, ergab sich unter dem Steinpflaster der



Abb. 62. Amphora aus Olbia.

V. Schicht eine Steintreppe (Abb. 60), die auf ein tieferes Niveau leitet. Wie die Reste der älteren Periode zeigen, muß das Haus der V. Schicht in der älteren Zeit im Zentrum auch einen gepflasterten Hof mit wahrscheinlich drei oder vier anliegenden Hallen gehabt haben. Das ältere Haus wurde einmal vollständig umgebaut; dabei wurden einige Achsen der Mauern ein wenig verändert, der Boden erhöht und die alte Treppe verschüttet. An der Stelle der alten Treppe wurden auf dem erhöhten Niveau neue Zimmer eingerichtet. Im Süden des Areals B wurde ein älterer Brunnen gefunden, welcher eine viereckige Form hatte. Dieser Brunnen gehört der älteren VI. Schicht an. Die Funde, welche die Ausgrabungen in der Stadt ergaben, bestehen aus 1555 Inventarnummern.



Abb. 64. Bronzespiegel aus Olbia.

Unter den aus Olbia stammenden und durch Ankauf von der Kaiserlichen Archäologischen Kommission erworbenen Gegenständen nenne ich folgende. Vasen. 1. Schw.-f. »jonische« Kotyle (Abb. 61); beiderseits je ein Silenkopf zwischen zwei großen Augen. Ritzlinien, schwarzer Firnis, rote und weiße Farbe. Vgl. oben Sp. 356, Nr. 12 (Abb. 44). 2. Amphore, die mit Firnisstreifen bemalt ist (Abb. 62). 3. Schw.-f. Oinochoe, auf der drei Komasten dargestellt sind. 4. Schw.-f. Olpe, auf der der sitzende Dionysos dargestellt ist. 5. Schw.-f. Lekythos, auf der eine Quadriga in sehr flüchtiger Zeichnung abgebildet ist.



Abb. 63. Ohrringe aus Olbia.

6. Zwei Alabastren mit in Firnis und weißer Farbe ausgeführten Mustern. 7. Zwei »megarische« Schalen. Terrakotten. 1. Archaische Frauenhalbbüste. 2. Statuette eines sitzenden Silens. 3. Statuette eines sitzenden Knaben in phrygischer Tracht, der die Syrinx bläst. 4. Statuette einer Eidechse. Glas. Sogen. »phönikische« Gefäße: 1. Alabastron, dunkelblau mit himmelblauen und gelben Ornamenten. 2. Anderes Alabastron. 3. Oinochoe, dunkelblau mit himmelblauen und gelben Ornamenten. 4. Kleine dunkelblaue Amphore mit dunkelblauen und gelben Ornamenten. 5. Dunkelblauer Amphoriskos ohne Fuß mit himmelblauen und gelben Ornamenten. 6. Römischer zylinderförmiger Krug. Gold. 1. Ein Paar Ohrringe (Abb. 63), die mit Almandinen und goldenen Anhängseln in Form von Weintrauben verziert sind. 2. Ein Paar Ohrringe, die mit Kügelchen verziert sind. Bronze. 1. Eine Maske. 2. Ein Spiegel mit einem an der Spitze mit einem Widderkopf verzierten Griffe (Abb. 64). Blei. 1. Drei kleine fragmentierte Figürchen (Reiter, Herakles mit der Keule, Sirene). 2. Doppelgefäß mit zwei Henkeln in Tierform (Abb. 65).

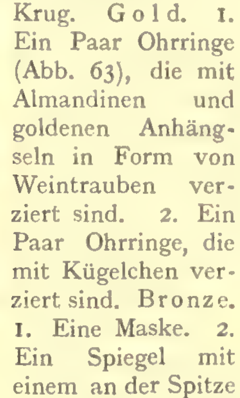



Abb. 65. Doppelgefäß aus Blei aus Olbia.

Es muß noch ein Bruchstück einer In-



Abb. 66. Panathenäische Amphora aus Tanais.



Abb. 67. Rückseite der Amphora Abb. 66.

schrift aus Marmor erwähnt werden, eine Weihung an die Göttermutter von einem Aurelius Chrys(ippus); oberhalb der Inschrift ist ein kleiner Teil der auf dem Throne sitzenden Kybele und eines Löwen erhalten.

In Tanais (vgl. Anz. 1911, Sp. 196 ff.) wurden die Ausgrabungen von A. A. Miller fortgesetzt. Unter den Funden ist besonders interessant eine panathenäische Preisamphora (0,54 m hoch) (Abb. 66 u. 67). Auf einer Seite ist Athena (Schildzeichen ist ein Kranz) nach rechts schreitend zwischen zwei Säulen dargestellt, auf denen Hähne stehen. Neben der linken Säule liest man von oben nach unten: TON A[Θ]ENEΘENAΘVON. Auf der anderen Seite ist ein auf ein dreistufiges weißes Bema aufsteigender Jüngling in langer weißer Tracht dargestellt, der eine Kithara spielt. Vor dem Jüngling sitzt auf einem Lehnsessel ein zweiter mit einem Himation bekleideter Jüngling. Beide Jünglinge sind mit Lorbeerkränzen geschmückt. Hinter dem Kitharisten steht ein mit einem Himation bekleideter Mann, der einen langen Stab hält. In diesem Manne muß man natürlich einen Richter sehen, in dem Kitharisten und dem sitzenden Jüngling zwei Agonisten. Es ist also ein musischer Agon dargestellt. Dem Stile nach muß die Amphore, wie N. E. Radloff richtig gesehen hat[1]), aus der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts v. Chr. stammen. Radloff lehnt die von Brauchitsch gegebene Gruppierung der panathenäischen Amphoren ab; nach ihm gehören der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts die Amphoren Brauchitsch Nr. 78 u. 79 und Gräf, Vasen der Akropolis, 992—993 an. Die Amphoren Brauchitsch Nr. 76, 80 u. 81 sollen aus dem V. Jahrh. v. Chr. stammen. Man muß also glauben, daß im V. Jahrh. die Amphoren mit heiligem Öl als Preis den Siegern auch in den musischen Agonen gegeben wurden, und daß die Zeugnisse (Aristoteles Ἀθ. πολ. 60,3 und CJA II 965, fr. a) nur für das IV. Jahrh. Geltung haben. Radloff meint, im Widerspruch zu Brauchitsch (S. 75 ff.), daß die Fabrikation der panathenäischen Preisamphoren auch in der Zeit nach Kleisthenes fortgesetzt wurde und daß man wahrscheinlich erst ungefähr vom Jahre 370 v. Chr. ab die Amphoren für die musischen Siege nicht mehr gab, als auch der alte Typus der panathenäischen Amphoren (vgl. Brauchitsch S. 83) verändert wurde.

Prof. N. J. Wesselowsky setzte die Ausgrabung der Grabhügel fort, die in dem Steppenteil des Taurischen Gouvernements gelegen sind. Da die Grabkammern, die in dem gewachsenen Boden in einer Tiefe von 8,50 m hergestellt waren, eine runde Form mit einer Kuppeldecke hatten, die beträchtliche Standhaftigkeit auszeichnet, hatten Plünderer schon seit der antiken Zeit volle Möglichkeit, die reiche Grabausstattung mitzunehmen, was sie wirklich getan haben. Die Gräber erwiesen sich als vollständig ausgeraubt. Nur in einem Grabhügel, dem sogen. »Lemeschowa Mogila«, fand man ein Pferdegrab, das nebenbei im gewachsenen Boden in einer viereckigen, 1,65 m tiefen Grube eingebettet war. Es waren darin drei Pferde begraben; sie lagen mit den Köpfen nach Osten gerichtet. Die Pferde, welche im N und S lagen, erwiesen sich als auf den linken Seiten liegend, während das mittlere Pferd auf dem Bauche mit seitwärts auseinandergespreizten Vorder- und Hinterbeinen lag. Alles wies darauf hin, daß die Pferde getötet waren, bevor sie bestattet wurden. Damit wird die Annahme von Prof. Th. A. Braun[1]), daß man lebende Pferde ins Grab hineintrieb, die daraus hervorzuspringen strebten, als unrichtig erwiesen. Am Pferde, das im N lag, fand man sechs runde bronzene Blechschilde, eine bronzene Stirnplatte mit einer heraustretenden plastischen Darstellung (Abb. 68), bronzene Wangenplättchen mit gravierten Darstellungen liegender Hirsche (Abb. 69), ein Bronzering, eine Eisenschnalle. Am zweiten Pferde wurden silberne Blechschilde und eine große Perle aus gelbem Glas mit dunkelblauen Kreisen gefunden. Am dritten Pferde fanden sich drei silberne Wangenplättchen, ein silbernes Stirnplättchen, vier Bronzeglöckchen, vier Bronzehalbmonde. Es

[1]) Bullet. de la Comm. Imp. archéologique, XLV, 1912.

[1]) Bull. de la Comm. Imp. archéol. XIX 1906, S. 99 ff.

ist interessant, auch Reste eines aus Schilfrohr hergestellten Sattels zu notieren.

Aus dem Dongebiete stammt ein goldener Halsring, der an den Spitzen mit



Abb. 68. Stirnplatte aus Lemeschowa Mogila.

Löwenköpfen verziert ist, und einzelne Blätter eines goldenen Kranzes.

In Podolien (bei Nemirow und Krinitschka im Podolschen Gouvernement) wurden von S. Sp. Gamtschenko weitere Funde gemacht, die denjenigen des vorigen Jahres (vgl. Anz. 1911, Sp. 230) ganz analog sind. Unter anderem fand er ein schönes Bruchstück einer altmilesischen Vase (Abb. 70).

Der Vorsitzende der Kaiserlichen Archäologischen Kommission Graf A. A. Bobrinskoy leitete im Jahre 1911 die Ausgrabungen im südlichen Teile des Kiewschen Gouvernements, wo einige der



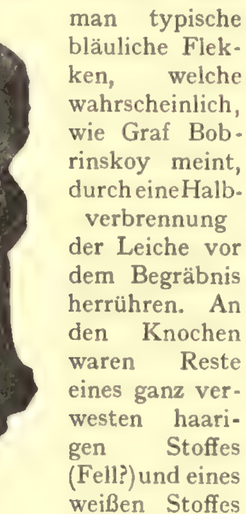


Abb. 69. Wangenplättchen aus Lemeschowa Mogila.

eneolithischen Epoche angehörende Grabhügel von ihm untersucht wurden. In einem von zwei Gräbern, welche sich unter dem Schutte des Hügels Nr. 520 im Tschigirinschen Bezirke fanden, wurde unter einer dicken, aus zerkrümeltem Holz bestehenden Schicht, die auch Reste riesiger Eichenstämme enthielt, ein vollkommen erhaltenes Menschengerippe gefunden, das auf dem Rücken, mit nach SW gerichtetem Kopfe und nach oben ge-



Abb. 70. Altmilesische Scherbe aus Podolien.

hobenen Knieen lag; der linke Arm war gebogen; auf dem rechten Ellbogenknochen sieht man einen zusammengewachsenen Bruch. Auf dem Schädel sind Reste hellroter Farbe. Auf vielen Knochen sieht man typische bläuliche Flekken, welche wahrscheinlich, wie Graf Bobrinskoy meint, durch eine Halbverbrennung der Leiche vor dem Begräbnis herrühren. An den Knochen waren Reste eines ganz verwesten haarigen Stoffes (Fell?) und eines weißen Stoffes (Kalk?) bemerkbar. Rechts an der Schulter fand man einen kleinen (0,085 × 0,02 m) gerundeten, glatten Bronzegegenstand (Abb.

71) mit einem Stift (vielleicht zum Aufstecken auf einen Holzgriff). Der beschriebene Gegenstand wurde in einem zerfallenen Holzfutteral liegend gefunden, in dessen Innerem eine den Linien und Größen des Gegenstandes entsprechende Vertiefung ausgehöhlt war. In einem anderen Hügel

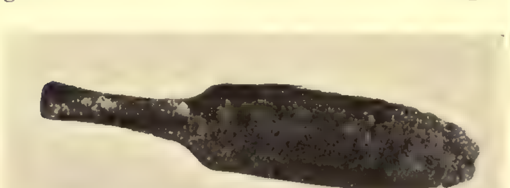


Abb. 71. **Bronzegegenstand aus dem Kiewschen Gouvernement.**

(Nr. 521 des T s c h e r k a s s i s c h e n Bezirkes) in einem von drei Gräbern, unter einer Schicht vermoderten Holzes, wurde der dem in Hügel Nr. 520 gefundenen der Form nach analog ist (Abb. 72). Der untere Teil des Holzfutterals ist zum Teil erhalten. Im Inneren war eine Vertiefung hergestellt, in die der Bronzegegenstand hineinpaßte. Auch Reste von Holzstiftchen sind erhalten, mit denen der Futteraldeckel befestigt war. An

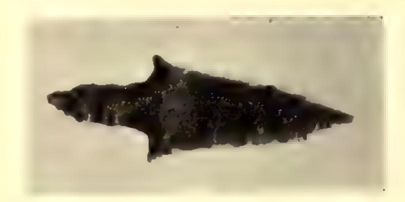


Abb. 73. **Pfeilspitze aus Feuerstein aus dem Kiewschen Gouvernement.**

der rechten Hand wurde eine kleine dünne Pfeilspitze aus Feuerstein sehr feiner Arbeit (Abb. 73) gefunden. Auch fanden sich

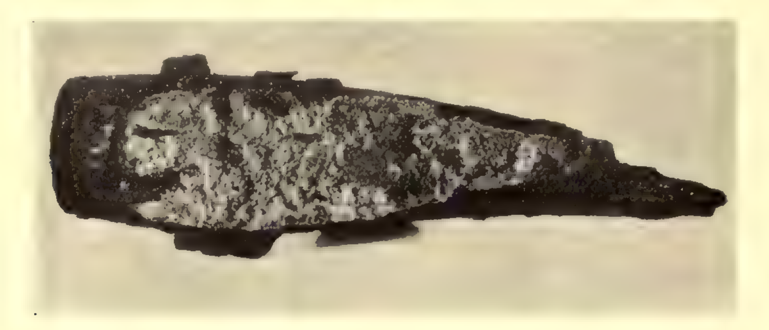


Abb. 72. **Bronzegegenstand aus dem Kiewschen Gouvernement.**

ein Gerippe eines jungen Mannes gefunden, das auf dem Rücken lag mit nach SW gerichtetem Kopfe und mit Armen, die dem Rumpfe parallel gelegt waren. Die Beine waren mit den Knieen nach links gebogen. Auf dem Schädel sind Reste hellroter Farbe (besonders stark auf den Augenbrauen), auf den Knochen bläuliche Flecke bemerkbar. Am Gerippe zeigten sich überall Reste eines haarigen Stoffes. Man möchte vermuten, daß der Leichnam in einen Pelz eingehüllt war. Am Schädel fand man Reste eines verwesten Ledergegenstandes und hinter dem Kopfe links in einem dicken, 0,125 m langen Holzfutteral einen Bronzegegenstand, (0,095 × 0,03 m), noch Bruchstücke eines Holzgegenstandes. Die beiden oben beschriebenen Bronzegegenstände (Abb. 71 u. 72) erinnern ihrem Typus nach an einige spätere chirur-



Abb. 74. **Goldring (aus Rußland?).**

gische Instrumente[1]). Vielleicht haben wir hier den Anfangstypus einer späteren Spatula oder einer Lanzette vor uns. Die sorgfältige Verpackung der Gegenstände in besonderen Holzfutteralen weist auf den hohen Wert, welchen man den Gegenständen beilegte.

Zum Schluß nenne ich noch einen massiven goldenen Fingerring (Abb. 74), der von der Kaiserlichen Archäologischen Kommission durch Ankauf in St. Petersburg erworben wurde, der aber wahrscheinlich nicht in Rußland gefunden worden ist.

St. Petersburg, den 15. Juni 1912.

B. Pharmakowsky.

Nordafrika.

I. ALLGEMEINES.

Am Eingang des diesjährigen Berichtes muß des am 5. Dezember 1911 in Rom erfolgten Todes von Paul Gauckler gedacht werden. Was der so früh, in den besten Jahren, Verstorbene für die Erforschung der afrikanischen Altertümer geleistet hat, ist den Lesern des Archäol. Anzeigers aus den früheren Berichten bekannt. Durch seine Beschreibung der Denkmäler des Museums von Scherschel (Caesarea) bekannt geworden, erhielt G. 1895 die Leitung des tunesischen Service des Antiquités. Die 12 Jahre, welche er an dieser Stelle gewirkt hat (bis 1906), werden in den Annalen der nordafrikanischen Archäologie stets als eine Epoche glänzender Entdeckungen, raschen beständigen Fortschreitens, umsichtiger Organisation hervorragen. Wenn das Bardomuseum, bis dahin eine bescheidene Lokalsammlung, nicht allein zum größten Museum von Algier und Tunis angewachsen, sondern durch seinen Reichtum an Mosaikbildern, die Gaucklers eigentliche Domäne waren, in aller Welt bekannt geworden ist, so wird das in erster Linie ihm verdankt. Die prächtigen Säle des Bardo auf der einen Seite, auf der anderen zahlreiche durch Gründlichkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Publikationen, unter denen der Artikel »Musivum Opus« in Daremberg-Saglios Dictionnaire des Ant. hervorgehoben sei, sichern dem Verstorbenen weit über die Grenzen des römischen Afrika hinaus ein ehrenvolles Gedächtnis. Wie sein arbeitsames Leben ist auch sein früher Tod eng mit der Erforschung Nordafrikas verbunden. Seine von jeher schwache Gesundheit wurde durch die Folgen eines Malariafiebers völlig zerrüttet, und die letzten Jahre, in denen er dennoch unermüdlich weiterforschte und auch auf anderem Boden, in Rom, die alte Meisterschaft in der Führung des Spatens betätigte, waren eine Zeit schweren körperlichen und seelischen Leidens, das trotz aller Pflege aufopfernder Schwesternliebe zuletzt unerträglich geworden ist.

In einem kritischen Bericht über die Fortschritte der historischen Geographie des Westens, von 1897—1909, habe ich die afrikanischen Provinzen besonders ausführlich behandelt (Geogr. Jahrbuch 1911, 56—77).

Einer sehr lohnenden Aufgabe: der Sammlung der griechischen Elemente in Nordafrika ist gewidmet die Schrift von Thieling: Der Hellenismus in Kleinafrika (Leipzig 1911). Nach drei einleitenden Kapiteln (S. 1—30), die wenig Neues bringen, stellt T. zunächst die griechischen Weih- u. Grabinschriften zusammen. Die Tripolitana ist nicht, wie man aus der Bemerkung »wenige Inschriften stammen aus Tripolitana« entnehmen könnte, schwach, sondern relativ stark vertreten, da hier bisher nur in Gigthis gegraben worden ist. Das Gegenteil würde auch unverständlich sein, da man dort noch zur Zeit des Sept. Severus mehr Griechisch als Lateinisch sprach (Epitome de Caesar. 20). Häufig ist Griechisches in Hadrumetum, obenan steht natürlich Karthago (Nr. 13—33: ohne die zahlreichen Stempel der griechischen Amphoren). Das sind die Seestädte; aus dem Inneren der Proconsularis sind nur 8 Inschriften verzeichnet. Die ganze Proconsularis hat 36 Fälle ergeben (6—42). Mit 21 Nummern (43—64) steht Numidien nicht sehr zurück; in und um Cirta, die Residenz des

[1]) Vgl. Babelon et Blanchet. Catalogue de bronzes antiques de la Bibliothèque Nationale, Paris 1895, Nr. 1598 f.; Walters, Catalogue of the bronzes in the British Museum, London 1895, Nr. 2342 f.

Philhellenen Massinissa, werden nicht weniger als 10 Fälle angeführt. In Mauretanien, das 15 Inschriften liefert, ragt natürlich Jubas Residenz hervor (mit 11 Nummern). Daß selbst das entlegene Volubilis in Mauretanien 5 griechische Inschriften ergeben hat, fällt auf. Auf den Defixionen spielt das Griechische die Hauptrolle, denn von 92 Tafeln sind 49 ganz oder halb griechisch und die lateinischen vielfach in griechischer Schrift geschrieben. Deutlich erkennt man den griechischen Ursprung dieses Unwesens. Es hat in Karthago und Hadrumet viel früher geblüht als in Rom, was wohl mehr noch als in starker Hellenisierung im afrikanischen Fanatismus seinen Grund hat. Auch griechische Amulette sind in Karthago häufig. Interessant ist die Verteilung der christlichen Graeca. Neben Karthago (etwa 70 I.) steht gleich Cirta (16 I.), während Caesarea wie die übrigen Städte ganz zurücktritt. Der wichtigste Teil des Buches ist die in Kap. 5 und 6 gegebene Zusammenstellung und Analyse der in Nordafrika vorkommenden griechischen Wörter und Eigennamen (S. 62—149). Erwähnt sei von speziell nordafrikanischen Lehnwörtern die Bezeichnung der bekannten für Nordafrika so charakteristischen Grabtürme mit pyramidenförmigem Aufsatz, deren ältestes Beispiel das libysch-punische Mausoleum von Thugga (Arch. Anz. 1911, 247) ist, als »pyramis« (S. 63). Die meisten Eigennamen bieten Karthago, Cirta, Caesarea, die auch hierin (s. o.) als Brennpunkte des griechischen Einflusses hervortreten. Besonders stark ist das griechische Element bei den Sklaven und Liberten. Von den etwa 600 uns bekannten Unterbeamten des Prokonsuls hat die Hälfte griechische Namen (S. 90). Die einheimische Bevölkerung tritt in dieser Sphäre ganz zurück. Interessant ist die Tatsache, daß ethische Cognomina (wie Aristo, Chrestus, Prepusa) wie im Lateinischen so auch im Griechischen bevorzugt werden. Beliebt sind ferner die Namen der hellenistischen Könige, voran Alexander, ein Lieblingsname der römischen Soldaten (S. 98). Kap. 7 behandelt das wichtige und schwierige Thema der griechischen Einflüsse in der punischen und römischen Literatur. Von Mago liest man mit Erstaunen, daß uns sein Buch von der Landwirtschaft erhalten sei (S. 251), bei Hannibal durfte der von ihm auf dem lacinischen Vorgebirge aufgestellte punisch-griechische Bericht über sein Heer (Liv. 28, 46) nicht vergessen werden. Über das Verhältnis der römischen Literatur Nordafrikas zum Hellenismus sagt Verf. nichts Neues. Auch das nächste Kapitel über die griechischen Einflüsse in Kunst und Leben ist kompilatorisch. Von geringer Beherrschung des Gegenstandes zeugt die Behauptung, daß Pompei »ähnliche Häuserbauten wie Afrika aufweise«, daß die römische Villa des Westens »ganz dieselbe Hausanlage« wie das afrikanische Haus zeige (S. 191). Seltsamen Widerspruch enthalten die beiden Sätze (S. 196): »nach dem bisher Besprochenen müssen die kleinafrikanischen Städte .. in ihrer Architektur einen typischen Eindruck gemacht haben. Die mehr nach außen ihre Pracht zeigenden römischen öffentlichen Gebäude ... inmitten der nach außen sich abschließenden griechischen Häuser verleihen den Städten einen eigenartig gemischten Charakter«.

Als Vorläufer eines Corpus der gallischen und afrikanischen Mosaiken gibt das französische Kultusministerium ein »Inventaire des mosaiques de la Gaule et de l'Afrique« (Paris, Leroux) heraus, das jetzt in 3 Bänden (1 Gallien, 2 Tunis, 3 Algier) vorliegt. Mit 1056 Nummern übertrifft das dem alten Kulturland der Africa vetus entsprechende Tunesien Algier, das nur 450 Stücke ergeben hat, bei weitem, ein für die geringere Kultur der westlichen Provinzen bezeichnender Unterschied (vgl. meine Besprechung im Lit. Zentralblatt 1911 Nr. 24).

Die oft behandelte Frage, ob sich das Klima Nordafrikas seit dem Altertum verändert hat, wird von St. Gsell, der über eine genaue Kenntnis sowohl der Natur des Landes wie der antiken Literatur und der für diese Frage wichtigen antiken Reste verfügt, in einer gründlichen Abhandlung untersucht (Le clima de l'Afrique du Nord dans l'antiquité in der Revue Africaine 1911). Aus den Elefanten und Büffel darstellenden und zum Teil neolithischen Felsbildern der Sahara folgert G. mit vollem Recht, daß

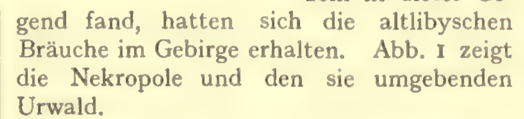
die Sahara zur Zeit dieser größerer Wassermengen bedürfenden Tiere noch nicht wie heute vollkommen wasserlos gewesen sei. Der nördliche Teil der Sahara war denn auch, wie zahlreiche Ansiedlungen lehren, in neolithischer, hier vielleicht in historische Zeiten hinabreichender Epoche dicht besiedelt. In den historischen Quellen, die Gsell sämtlich prüft, wird die Sahara freilich durchaus als Wüste geschildert. Die zahlreichen römischen Siedlungen an ihrem Nordrande scheinen aber darauf hinzudeuten, daß die vom Atlas kommenden Flüsse auch damals noch mehr Wasser als heute hatten. Für das Land zwischen Sahara und Meer gibt Gsell nur eine geringe Verminderung der Wasservorräte, keine eigentliche Veränderung des Klimas zu. Aus der Verbreitung der Elefanten (noch in historischer Zeit) darf man aber doch wohl annehmen, daß Wasser und Graswuchs damals auch hier erheblich reichlicher vorhanden, also das Klima feuchter war als heute, wo diese Tiere hier nicht mehr leben könnten. Auch die Bedeutung der Entwaldung schätzt G. wohl zu gering ein. Wenn der Erntemonat im Altertum der Juli, heute der Juni ist (vgl. S. 57), so spricht das doch ebenfalls für Zunahme der Trockenheit. Zu derselben Folgerung nötigt der Umstand, daß Flüsse, die heute meist trocken liegen, im Altertum als schiffbar bezeichnet werden (vgl. S. 63), was sich nicht wohl nur auf einen Teil des Jahres beziehen kann, wie Gsell will. Andererseits beweisen zahlreiche Zeugnisse und die überall verbreiteten Anlagen zur Aufsammlung der Niederschläge, daß diese schon im Altertum während eines großen Teils des Jahres selten waren. Wenn Gsell zu dem Ergebnis gelangt, das Klima habe sich, wenn überhaupt, nur wenig verändert, so wird man eine Veränderung im Sinne größerer Trockenheit doch wohl mit größerer Bestimmtheit als er behaupten dürfen, um so mehr, als auch für die anderen Mittelmeerländer: für Italien, Spanien, den Orient eine solche festzustehen scheint (vgl. Nissen, Italische Landeskunde I, 402) [1]) und auch Mitteleuropa ehedem feuchter war als heute.

II. TUNIS.

Interessante Mitteilungen über eine libysche Nekropole im Rorra-Gebirge (nördlich der Grenzstation Grardimau) macht Carton in den C. R. de l'Acad. 1911, 524. An 30 Grabstelen tragen nur libysche Inschriften und das Symbol des Halbmondes. Die Zeit der Nekropole ist noch zu bestimmen. Wie die Löwen, die man noch vor kurzem in dieser Gegend fand, hatten sich die altlibyschen Bräuche im Gebirge erhalten. Abb. 1 zeigt die Nekropole und den sie umgebenden Urwald.



Abb. 1. Libysche Nekropole im Rorra-Gebirge.



Eine sehr wichtige Entdeckung auf dem Boden von Karthago wird General Pistor, der die in der Nähe des »Falbeschen Vierecks« gelegene »Maison Bonnet« bewohnt, verdankt. Er stieß beim Pflanzen von Bäumen auf einen breiten, wie die meisten Bauten des alten Karthago aus großen Tuffquadern bestehenden Quai. Der Quai läuft in nordwestlicher Richtung mit einer Kurve von der Maison Bonnet auf die südlich an den Kriegshafen ansetzende, nach SO. gerichtete kleine Lagune zu. Es ist, wie General Pistor sofort erkannt hat (Bull. du Com. 1911, 157, m. Plan), einer der die

[1]) Anders Neumann-Partsch, Phys. Geographie von Griechenland 86 f.; Philippsohn, Mittelmeergebiet 132.

Einfahrt der Häfen des alten Karthago begleitenden Quais, wahrscheinlich der westliche. Man erkennt, wie diese Einfahrt vom Falbeschen Viereck: dem Stapelquai der Karthager, dem χῶμα Appians (Lib. 123), gegen den NO.-Wind gedeckt wird, wodurch sowohl die Identifikation des neugefundenen Quais mit der Hafeneinfahrt

Abb. 2. Tänzerin aus dem Schiff von Mahédia.

wie die des Falbeschen Vierecks mit dem χῶμα (s. Arch. Anz. 1905, 75) bestätigt wird. Der verdiente Entdecker verspricht seine Untersuchungen fortzusetzen.

Dr. Carton hat in der Rev. Arch. 1911, II, 230 f. über seine Forschungen am Ufer von Karthago berichtet (vgl. Arch. Anz. 1911, 245). Da noch ein detaillierter Bericht zu erwarten ist, verschiebe ich das Urteil über diese, wenn sie sich bestätigen, die karthagische Topographie stark verändernden Ergebnisse auf den nächsten Bericht.

Einen neuen vervollständigten Plan der großen Basilika Damus el Karita teilt Père Delattre in den C. R. de l'Acad. 1911, 566 mit.

Eine große wohlerhaltene Zisterne in der Nähe von Sidi bu Said hat J. Renault erforscht und veröffentlicht (Bull. du Com. 1911, 311).

Bei den Ausgrabungen auf der Admiralsinsel sind sehr merkwürdige lateinische



Abb. 3. Possenreißer von Mahédia.

Ostraka gefunden worden, die allerhand Abrechnungen über öffentliche Leistungen enthalten. Das bisher Gelesene wird von R. Cagnat u. Merlin im Journal des Savants (1911, 514) mitgeteilt.

In Hadrumet hat Kanonikus Leynaud, der Erforscher der Katakomben, punische Votivstelen gefunden (C. R. Acad. 1911, 470). Die einen stellen das bekannte »Tanit« genannte Dreieck mit Kopf und Armen, andere drei Pfeiler: einen höheren mittleren und zwei niedrigere seitliche dar. Den Rahmen des Bildfeldes bilden jonische Säulen.

Die Funde aus dem bei Mahédia versunkenen Schiff haben sich seit dem letzten Bericht über sie (Arch. Anz. 1910, 260) vor allem um 5 kostbare Bronzestatuetten vermehrt, die Merlin mit vortrefflichen Abbildungen in den Mémoires Piot 1911 veröffentlicht hat und von denen ich 5 nach den von ihm freundlichst zur Verfügung gestellten Photographien hier mitteilen kann. Es sind 3 groteske, offenbar eine Gruppe bildende und gleich große (29, 31, 32 cm) Figuren: 2 Tänzerinnen und ein Kastagnetten schlagender und mit riesigem Phallus versehener Possenreißer (Abb. 2—4), ferner 2 etwas größere (35 und 42 cm) Werke: ein laufender Satyr und ein leierspielender Eros (Abb. 4 u. 5), alles Werke von außerordentlichem Leben. Außerdem sind mehrere kleine Bronzen gefunden worden, besonders ein sitzender Komiker (Abb. 6), ein tanzender geflügelter Eros, ein tanzender Satyr und ein stehender ithyphallischer Schauspieler. Diese kleineren Stücke sind von Merlin und Poinssot in den Mémoires de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1911 veröffentlicht. An Marmorwerken wurde u. a. ein der Niobe verwandter Kopf und zwei andere, vielleicht ebenfalls dem Kreis der Niobe angehörende weibliche Köpfe, ferner der Torso eines Epheben gehoben. Die Marmorwerke sind von Merlin und Poinssot in der Revue Archéol. 1911 besprochen und abgebildet. In den C. R. de l'Académie 1911, 556 teilt M. mit, was sich bisher über das diese Schätze bergende Schiff hat feststellen lassen. Das Mitteldeck des Schiffes



Abb. 4. Satyr von Mahédia.

war mit 65 Säulen beladen, die in 7 Reihen verteilt, in der Länge 25, in der Breite 7—9 m einnehmen, so daß das Schiff mindestens 10 m breit und wohl 40 m lang war. Die Kunstwerke sind im Zwischendeck aufgestapelt. Da das Schiff, wie die mitgeführten athenischen Inschriften ergeben, aus Athen kam und nach sicheren Indizien (s. Arch. Anz. 1910, 265) zwischen 150—50 v. Chr. sank, so ist die Vermutung, daß es mit Beute von der Eroberung Athens durch Sulla im J. 86 v. Chr. beladen war, recht wahrscheinlich (s. Merlin, Revue Tunisienne 1911). Leider hat man bisher versäumt, die zahlreich im Schiff vorhandene Keramik[1]) zu prüfen oder von Spezialisten prüfen zu lassen, holt aber hoffentlich bald das Versäumte nach. Wie überall, wird auch hier die Keramik die beste Datierung geben. Man wundert sich, von ihr in den französischen Forschungen in Nordafrika so wenig zu hören.

In einer kleinen populären Schrift »Naufrage d'objets d'art dans l'antiquité« (Châlon s. S. 1911) bespricht R. Cagnat die Funde aus untergegangenen Schiffen: von den Prachtschiffen des Caligula im See von Nemi, den Fund von Antikythera und den von Mahédia.

[1]) »D'innombrables tessons de poterie« sagt Merlin in Rev. Tunis. 1911, 5; C. R. Acad. 1911, 562.



Abb. 5. Eros von Mahédia.

Die beiden ein Paar bildenden Bronzen Ariadne und Dionysos (s. Arch. Anz. 1909, 215), die ihrer Form nach den Abschluß eines Balkens bildeten, werden von Merlin und Poinssot (C. R. Acad. 1911, 206) als Kopf der ἐπωτίδες, der das Schiff gegen Beschädigung durch Anprall schützenden Leisten, aufgefaßt und einer der athenischen Staatstrieren zugewiesen.

Durch Merlins Freundlichkeit bin ich in der Lage, den prächtigen, im vorigen Bericht (Arch. Anz. 1911, 257) besprochenen Panzer aus Unteritalien abzubilden (Abb. 7 u. 8).

Merlin hat einen kleinen Führer durch das Bardomuseum veröffentlicht (Tunis, Imprimerie Rapide). Er enthält mehrere Abbildungen, darunter solche der besten Bronzen von Mahédia.

Der unermüdliche Dr. Carton hat jetzt außer dem punischen Karthago Bulla Regia zum Gegenstand seiner Forschungen gemacht und hier außer einem Saal der Thermen vor allem ein wohlerhaltenes Haus mit Peristyl und schönen Mosaiken, von denen eines Perseus und Andromeda darstellt, aufgedeckt (C. R. Acad. 1911, 595).

Im Bull. de Sousse 1911, 104 findet man einen genauen, von Cadrat (in El Dschem) aufgenommenen Grundriß des Amphitheaters von El Dschem mit Beschreibung. Im Amphitheater hat man das

Fragment eines Glasbechers gefunden, auf dem Zirkusspiele dargestellt sind (Proc. verb. Febr. 1911 p. XVIII).

Eine in El Dschem gefundene Lampe nennt den Namen von Aquae Regiae, einem als Grenzstadt zwischen den numidischen Königen — daher der Beiname — und Karthago wichtigen Ort, dessen genaue Lage noch nicht feststeht (vgl. Proc. verb. Juni 1911 p. XIX).

Einen ausführlichen Bericht über die 1908—1909 unternommenen Ausgrabungen in der Nekropole von Thenae (Hr. Thina) bringt das Bull. du Com. 1910, 82f. (m. Taf.).

Über Ausgrabungen in den Ruinen von Maktar (Mactaris) und einen bei dieser Gelegenheit aufgenommenen Plan der Stadt (1 : 1000) berichtet Chatelain der Académie des Inscr. (C. R. de l'Acad. 1911, 505).

Daß die mehrfach in den Inschriften der Proconsularis genannten pagi nicht peregrine, sondern römische Gaugemeinden, nämlich der von Augustus deduzierten Veteranen, sind, habe ich aus der Inschrift des »cives Romani pagani veter(ani) pagi Fortunalis quorum parentes beneficio divi Augusti .. Sutunurca agros acceperunt« entnommen (Geogr. Jahrb. 1911, 62). Zu demselben Ergebnis kommt Barthel (Bonn. Jahrb. 1911, 81 Anm. 1).

Der pagus Thuggensis dankt auf einer auf 167—168 datierten Inschrift dem M. Aurel für die Verleihung des Rechtes, Legate anzunehmen: imp. Caesar. M. Aurelio . . pagus Thug. caelesti beneficio eorum (d. h. Marcus und Verus) auctus iure capiendorum legatorum. Die Verleihung steht, wie Poinssot (C. R. Acad. 1911, 496) erkannt hat, im Zusammenhang mit dem SC., durch das derselbe Kaiser den Kollegien jenes Recht verleihen ließ (vgl. Dig. 34. 5. 20; Kornemann in Pauly-Wissowas R. E. IV, 434). P. hält das SC. für älter als dieses Privileg. Das SC. muß aber vielmehr später als das Privileg erfolgt sein, also nach 167—168, denn sonst hätte es des Privilegs nicht mehr bedurft, da der pagus Thuggensis ohne weiteres zu den collegia licita gehörte. Zugleich wirft die Inschrift ein Licht auf die Rechtstellung des pagus Thuggensis. P. stellt ihn mit Recht zu den in Afrika von Augustus gegründeten und als pagus constituierten Ansiedlungen von cives Romani, besonders von Veteranen (s. o. Sp. 393). Neben einer peregrinen civitas bestehend, ist der pagus offenbar ein »conventus civ. Rom.« Wir lernen aus der Inschrift, daß diese afrikanischen Konvente trotz ihrer staatlichen Gründung erst



Abb. 6. Komiker von Mahédia.

spät das Recht der juristischen Person erhalten haben.

Zu den drei Inschriften, in denen Konvente römischer Bürger dem Augustus für seine Verdienste um sie danken (s. Geogr. Jahrb. 1911, 62), ist eine vierte (aus der Gegend von Bir-bu-Rekba) gekommen (C. R. Acad. 1911, 836): Augusto Deo cives Romani qui Thinissut negotiantur curatore L. Fabricio. Die Inschrift bestätigt, daß Augustus sich große Verdienste um das afrikanische Städtewesen erworben hat, lehrt, daß er schon bei Lebzeiten in Afrika als Gott verehrt wurde, und liefert schließlich einen neuen Ortsnamen.

Von anderen Inschriften ist eine in Sbeitla gefundene Dedikation: Genio senatus conservatori dominorum (nostrorum ...) (Proc. verb. 1911 jan. p. XI) zu nennen.

W. Barthel hat vortrefflich die von Hauptmann Donau in der Gegend nördlich des Schott el Dscherid im Süden Tunesiens gefundenen Centuriensteine und die

Teil in die Sahara fällt, wo es damals so wenig wie heute Land zu besteuern gab. Der Fehler der Toutainschen Rekonstruktion liegt darin, daß er — wie auch ich früher (ebenso Mommsen, Hermes 27, 90) — als regio citrata die vordere, als ultrata die hintere Region des zu limitierenden Gebiets auffaßte, während sich aus Feldm. 1, 27 ergibt, daß die citrata hinten, die ultrata



Abb. 7. Unteritalischer Panzer aus Grab bei Ksur Sef s. von Mahédia.

sich aus ihnen ergebende Centuriation behandelt und erkannt, daß sie mit den früher von mir weiter nördlich festgestellten Limites zu einer großen, die ganze prokonsularische Provinz durchziehenden, zu Katasterzwecken angelegten Centuriation gehört (Bonn. Jahrb. 1911). Er gelangt dabei zu einem gromatisch und historisch viel befriedigenderen Ergebnis als Toutain, nach dessen Rekonstruktion (s. Arch. Anz. 1907, 71) die Centuriation zum größten

vorne liegt (.. et a media ultra »antica«, citra »postica« nominaverunt). Toutain, der auf B.' erste Mitteilung (Wochenschr. f. klass. Philol. 1909) mit einer Gegenschrift geantwortet hat (Mém. de la Soc. nat. des Antiquaires 1911), wird durch B.' neue ausführliche Darlegungen zweifellos überzeugt werden.

Aus den in Taf. 6 eingetragenen Centuriensteinen, in denen die Zahlen mit V. K. von N. nach S., die mit D. D. von O. nach W.

steigen, sieht jeder, daß die Rekonstruktion von Barthel die richtige ist, daß der Cardo Max. nördlich, der Decumanus Max. östlich der erhaltenen Steine lief, also diese der regio ultrata dextrata, dem SW.-Viertel einer von NW.—SO. orientierten Limitation angehören. Toutain hält dem die Stelle Feldm. I, 292, 9 entgegen (decimanorum agri« gezogen, der vom Kap Bon bis Theveste laufende Cardo Max. entsprechend in ihrer größten Breite. Ebenso kann man sich aus Taf. 6 überzeugen, daß die Limitation aus quadratischen Centurien besteht, denn die erhaltenen Steine bezeichnen die Cardines 265, 270, 275, 280, 300 und sind etwa 3500 m, also 5 Centurien (zu etwa 700 m)



Abb. 8. Rückseite zu 7.

numeros in occidente crescere: erit pars sinistrata), übersieht, daß hier der Dec. Max. nicht nach Süden, sondern nach Norden gezogen ist wie stets in der gromatischen Theorie, und kommt zu dem unmöglichen Ergebnis, daß die Hälfte links von seinem nach S. gezogenen Dec. Max. die regio dextrata gewesen sei! Der die Proconsularis von Hippo nach Tacape in ihrer größten Länge durchziehende Decumanus Maximus ist wie so oft »ad longitudinem voneinander entfernt, markieren also limites quintarii und große, aus 5 Centurien bestehende Quadrate, die »saltus« der Gromatiker (Feldm. II 351).

Ferner hat B. gesehen, daß die zuerst von mir bei Karthago festgestellte Centuriation sich über die ganze A f r i c a v e t u s ausdehnt. Meine Vermutung, sie gehe auf C. Gracchus zurück, erweitert er dahin, daß C. Gracchus die ganze Africa vetus seiner Kolonie Karthago adsigniert habe.

Auf Grund mehrerer Grenzsteine stellt B. fest, daß seit Trajan das Territorium des Stammes der Nybgeni (s. Arch. Anz. 1910, 270) im N. an das von Capsa, im O. an Tacape gegrenzt, daß hier der 65. Decumanus der regio dextrata die Grenze bezeichnet habe. — Es scheint, daß die von den Feldm. (1,180) als Musterbeispiel erwähnte Limitation von Ammaedara trotz des in der Nähe vorbeilaufenden Cardo Max. der provinzialen Limitation abweichend von dieser gezogen worden ist (Barthel S. 100). Der Service des Antiquités würde sich ein Verdienst mehr erwerben, wenn er bei einer Anzahl afrikanischer Städte, z. B. bei Ammaedara, Thelepte (Feriana), Cillium (Kasserine), wo genug vom Straßennetz erhalten ist, die Orientierung feststellen ließe.

Einen sehr eifrigen Mitarbeiter besitzt die tunesische Archäologie in J. Renault (Architecte à la Direction gén. des Travaux publ. à Tunis). Er gibt aus eigener Initiative und auf eigene Kosten »Cahiers d'archéologie tunisienne« heraus (bisher 4 Hefte), die eine Menge größerer und kleinerer von ihm erforschter Denkmäler abbilden und beschreiben. Das 1. Heft (1908) bietet das Faksimile der auf die Thermen des Gebamundus, Geiserichs Neffen, bezüglichen metrischen Inschrift (vgl. Arch. Anz. 1909, 200) mit einem die Inschrift herstellenden Briefe Gaucklers. Das 2. Heft (1909) enthält außer mehreren Faksimilia von Inschriften eine mit bacchischem Kopf geschmückte Alabastervase, die in der Nähe eines arabischen Palais am Strande von Karthago gefunden ist, mir aber nicht aus Karthago, sondern aus dem Palais zu stammen und das Produkt einer italienischen Alabasterfabrik zu sein scheint. In Heft 3 (1910) findet man genaue Aufnahmen eines tetrastylen Tempels aus den Ruinen von Jemajeur bei Soliman (30 km östlich von Tunis). R. möchte die Ruinen auf die von Agathokles zerstörte Μεγάλη πόλις (Diod. 20. 8) beziehen; jedenfalls muß A., vom Kap Bon gegen Tunis marschierend, durch das Defilé von Grombalia, den »Kanguet el Hadschadsch« (»Pilgerpfad«), an dem J. liegt, gezogen sein. Ferner erwähne ich byzantinische Tonkacheln (26 × 26 cm), mit denen die Wände der Basiliken bekleidet waren (vgl. Arch. Anz. 1910, 270). Diese Kacheln sind wohl das Vorbild der bekannten arabischen Kacheln, haben aber keine Glasur. Im 4. Heft (1911) findet sich eine sorgfältige technische Untersuchung über die Zisternen von Karthago.

Besonders dankenswert sind die von R. mitgeteilten Facsimilia wichtiger Inschriften. In der Rev. Tunisienne 1908 teilt R. ein Facsimile der noch aus republikanischer Zeit stammenden Inschrift aus Curubis (Arch. Anz. 1909, 218) mit.

Von der »Enquête sur les Installations hydrauliques rom. en Tunisie« ist nach langer Pause (seit 1904) das 4. und letzte Heft des 2. Bandes erschienen (Tunis, Imprim. Rapide 1912). Es verzeichnet die auf den neuen Blättern der Karte 1 : 50 000 enthaltenen Wasserwerke. Während die das untere Medjerdatal umfassenden Blätter Medjez-el-Bab und Teburba an 100 römische Wasserwerke (Zisternen, Leitungen, Sperren usw.) bieten, enthält das Blatt Tatahouine (im äußersten Süden) nur 4. Mit Freude sieht man, daß bei der Landesaufnahme auch der kleinste antike Rest verzeichnet wird, und es muß gesagt werden, daß keine andere Stelle des antiken Orbis uns so genau bekannt ist wie die afrikanischen Provinzen.

III. ALGIER.

A. Ballu, der verdiente »Architecte en chef des Monuments hist. de l'Algérie«, hat den beiden früher (1897 und 1903) publizierten Bänden über Timgad einen neuen, die Ergebnisse der Jahre 1903—1911 zusammenfassenden, vortrefflich ausgestatteten Band folgen lassen: Les ruines de Timgad; sept années de découvertes (1903—1910) par A. Ballu (Paris, Neurdein Frères 1911). Er enthält einen großen Plan der Stadt und beschreibt u. a. die Bibliothek, den östlichen Markt, das große, im W. der Stadt liegende Kloster, viele Häuser und nicht weniger als sieben der vielen Badeanstalten. Unter den Inschriften ist wichtig die eines »Forum vestiarium Adiutricianum«, was aber nicht mit Ballu »Marché auxiliaire«, sondern »Markt des Adiutricius« zu übersetzen ist.

Von besonderem Interesse ist das eine

ganze Insula einnehmende Haus, dessen Bauinschrift meldet, daß Corfidius, Flamen perpetuus von Timgad, das »in umbilico patriae« gelegene und in Ruinen liegende Haus gekauft und neu gebaut hat (vgl. Arch. Anz. 1909, 221). Die Bezeichnung »in umbilico sitam patriae« nimmt wunder, denn das Haus liegt keineswegs im Zentrum, sondern im NW.-Viertel der Stadt. Man betritt das Haus des Corfidius von der S.-Straße her und gelangt zunächst auf einen dem »Zaghuan« des arabischen und spanischen Hauses entsprechenden Vorplatz. An ihn ist rechts, auf die O.-Straße vorspringend, eine mit 5 Sitzen versehene Latrine angebaut. Links führte eine Treppe zum Oberstock. Durch zwei Eingänge gelangt man dann auf den offenen, mit einem Peristyl und zwei Zisternen ausgestatteten Hof. Die Räume auf seiner rechten Seite scheinen Wirtschaftsräume gewesen zu sein, denn der eine mit 4 Krippen, in denen man auch verkohltes Korn fand, versehene ist ein Stall. Auf der linken Seite scheinen die Wohnräume zu liegen, da das sich mit einer Säulenreihe nach dem Hof öffnende Zimmer augenscheinlich der Oecus, der Speiseraum, ist.

Ein anderes vornehmes Haus ist durch ein Bad und mehrere schöne Mosaikböden ausgezeichnet, von denen einer eine Nereide mit zwei Seekentauren darstellt (Arch. Anz. 1905, 85). Dieses schönste aller bisher in Timgad gefundenen Mosaikbilder ist in Farben wiedergegeben. In derselben Weise ist das schon mehrfach (Arch. Anz. 1904, 135; 1905, 89) erwähnte Aktäonmosaik und das Zeus und Antiope darstellende, Arch. Anz. 1905, 85 besprochene Bild mit der Inschrift »Filadelfis vita« reproduziert.

Wichtige Beobachtungen zum Stadtplan von Thamugadi teilt Barthel in dem oben besprochenen Aufsatz über die römische Limitation in der Provinz Afrika mit (p. 101 f.). Die Orientierung der Hauptstraße, des Dec. max., weicht nur 3° von der OW.-Linie ab. Man hat aber bei einem Neubau des Forums selbst diese geringe Differenz dadurch ausgeglichen, daß die am Dec. Max. liegenden Läden nach O. größere Tiefe erhielten. Dieselbe, um 3° gegen die OW.-Linie verschobene Orientierung stellt B. bei dem 20 km von T. entfernten, aber wie Timgad von der leg. III Aug. erbauten Lager Lambäsis fest, eine auffallende Übereinstimmung, die B. aus der Orientierung nach Sonnenaufgang am 18. Sept., dem Geburtstag Trajans, erklärt. Ähnlich ist das Capitol von T. und der Aesculaptempel von Lambäsis nach dem Sonnenaufgang am 5. Aug., dem Tag der Salus, orientiert. Sehr richtig weist B. ferner auf eine andere Übereinstimmung: auf die analoge Lage des Prätoriums von Lambäsis und des Forums von Timgad hin. Wie die Via Praetoria des Lagers im Prätorium, so mündet die den nördlichen Stadtteil halbierende Hauptstraße von Timgad im Forum.

Eine in Timgad gefundene Inschrift zeigt, daß die von den Mauren zerstörte Stadt im 13. Jahre Justinians (539—540 n. Chr.) vom mag. mil. Solomon, dem Erbauer so vieler Kastelle, aufgebaut worden ist (Proc. verb. Juni 1911 p. VII): Deo fabente in ano XIII. felicissimis temporibb. dd. nn. nostrorum Justiniano et Theodora perpp. Augg. edificata est a fundamentis cibitas Tamogadiensis probidentia biri excellentissimi Solomonis magistri militum ex consule ac patricii cuntacue(?) precelsi et per Africa prefecti †. Von Interesse ist auch eine in einer Badeanstalt gefundene Inschrift (Proc. verb. Dez. 1911, p. XX): gymnasium quodannis III iduum Aprilium hic praebetur.

P. Monceaux, der beste Kenner des christlichen Afrika, hat ein Buch »Timgad chrétien« (Paris 1911) veröffentlicht.

Allmählich beginnt mit dem alten Cuicul (Dschemila) eine neue Römerstadt dem Boden zu entsteigen. Außer dem Theater sind das Forum und zwei Tempel aufgedeckt. Über die Kampagne 1910 berichtet Ballu im Bull. du Com. 1910, 101 (m. Plan eines Tempels).

Die Inschrift C. VIII, 8991 wird jetzt in besserer Lesung mitgeteilt (von Gsell in Proc. verb. Juni 1911 p. IX) und bietet nunmehr den Namen der Rusaditani, der Gemeinde, die sonst Rusazus genannt wird und westlich von Bougie an der Küste lag.

In Tiaret ist eine interessante christliche Inschrift gefunden wurden (Proc. verb.

Jan. 1910): de donis dei huic (= hunc) fundus (= fundum) ab incolis constructum Saturn(inus) dec(emprimus?) perfecit cum Maxim(o) Maximini fil(io) feliciter. Hier ist also f u n d u s im Sinne von villa oder castellum gebraucht.

Stephane Gsell kann man zur Vollendung seines A t l a s a r c h é o l o g i q u e d e l ' A l g é r i e gratulieren, der jetzt mit 51 Karten und einem Text von fast 500 Folioseiten vorliegt (Paris, Fontemoing; Algier, Jourdan, 1911). Die Verdienste des monumentalen Werkes sind bei der Besprechung der einzelnen Lieferungen gewürdigt. In den beiden großen archäologischen Kartenwerken: Atlas arch. de l'Algérie 1 : 200 000 und Atlas arch. de la Tunisie 1 : 50 000 besitzen wir für das römische Afrika eine historische Karte, wie sie für keine andere Provinz der römischen Welt vorliegt.

Erlangen. A. S c h u l t e n.

L'archéologie en Espagne et en Portugal Mai 1910—Mai 1912.

Si j'ai pu contribuer par de modestes efforts au développement de l'archéologie hispanique, ce m'est une flatteuse récompense que la faveur dont cette étude, naguère encore assez négligée, jouit maintenant hors de la Péninsule comme dans la Péninsule même. Le sol prodigieusement riche de l'Espagne et du Portugal est plus exploré, mieux exploré surtout, et si l'activité et la chance de ceux qui le fouillent ne se démentent pas, c'est chaque année maintenant, et non plus tous les deux ans que je devrai demander la bienveillante hospitalité de cette Revue.

* * *

Les découvertes d'antiquités et de stations préhistoriques continuent à être nombreuses et fort intéressantes. Je n'ai pas la compétence nécessaire pour insister longuement sur toutes les trouvailles qui ont une grande valeur archéologique, mais non artistique. Je dois au moins citer les plus importantes.

Telle est la station de Ciurana, à quatre kilomètres de la route de Reus à Cornudella et Lerida, au sommet d'un promontoire dépendant de Prades, au bord du rio Ciurana. D'antiques fortifications signalent le lieu où l'on a retrouvé sur la surface du plateau, et aussi sous des abris rocheux et dans des grottes, une quantité d'objets de silex. Le 22 septembre 1909, ce fut la découverte d'un atelier, avec tout un matériel de pierres taillées, percuteurs, retoucheurs, poinçons, burins, grattoirs, râpes, scies, flèches, etc. À tous ces objets paléolithiques se joignent les pierres polies, haches de fibrolithe et de basalte, poinçons, compresseurs, marteaux, etc. À ces outils assez rudimentaires et de types peu précis il faut ajouter des objets d'os ou d'ivoire très maltraités. Suivant M. Massot y Palmers qui a publié les résultats de cette trouvaille, et à qui je laisse la responsabilité de son jugement, «tous ces objets dénotent la décadence par leurs dimensions, leur variété, leur manque de beauté, décadence qui commence à la fin de l'époque magdalénienne, s'accentue à la tourassienne, arrive à l'apogée à la robenhausienne»[1]).

Plus importante encore, parceque beaucoup plus antique, serait la station de Capelludes (Parti judiciaire d'Igualada, près de Barcelone) où M. Lluis Marian Vidal, au nom de l'Institut d'Estudis Catalans a retrouvé pour la première fois en Catalogne un outillage moustérien sous une couche magdalénienne[2]).

L'Anuari de l'Institut nous fait connaître encore par quelques bonnes images les derniers objets préhistoriques recueillis par le R. P. Furgus, qu'un horrible accident a ravi à la science espagnole sur le terrain même, au cours même de ses recherches, à Orihuela. Ce sont des outils d'os, des haches de bronze, des bols et coupes en grossière céramique qui sont entrés dans la collection de M. Rubio de la Serna; ils ont surtout une valeur de souvenir, car ils n'ajoutent rien de nouveau à notre connaissance de la station d'Oriola[3]).

[1]) J. Massot y Palmers, Estacio-Taller de Ciurana, Institut d'Estudis Catalans, Anuari, 1909—1910, p. 263—280.

[2]) Ibid., p. 704. Estacio prehistorica de Capelludes.

[3]) Ibid., p. 704. Els ultims treballs del P. Furgus a Oriola.

Les grottes de Serinya (Gérone) et les autres stations du Nord-Est de la Catalogne étaient connues après les fouilles de MM. Bosoms père et fils, et depuis les explorations du P. Jose Cata (1866), de D. Pedro Alsius (1871), et de notre compatriote M. Harlé (1881). Mais l'excellente étude d'ensemble que vient de leur consacrer D. Manuel Cazurro leur redonne une véritable actualité [1]).

La Bora gran d'en Carreras, ou plus simplement la cueva de Serinya est vraiment un abri et non une grotte; on y a déterré en foule de belles armes et de beaux ustensiles en cornes de cervidés et en os, caractéristiques de l'époque magdalénienne. Les harpons barbelés à un ou à deux rangs, les hameçons, les aiguilles, les pointes de zagaies sont dans les précieuses collections de M. Alsius ou de MM. Bosoms, à Besalu, de dimensions et de formes aussi belles que variées. Des poinçons, des racloirs, des outils de toute sorte forment d'importantes séries, et surtout des poignards en cornes dont quelques uns sont décorés de coches et de trous en lignes, en groupes symétriques, même de dessins plus compliqués, donnant l'illusion d'une écriture. On retrouve ces marques alphabétiformes sur nombre d'objets en os et en cornes, ce qui permet de rapprocher heureusement Serinya des stations françaises ou suisses de la Madeleine, de Robenhaus, de Niaux, du Mas d'Azil etc. Il va sans dire que les instruments de silex caractéristiques de la même époque, racloirs, poinçons, burins, couteaux, etc., sont en grand nombre mélangés aux objets d'os et de corne, et aussi que les ossements d'animaux s'y rencontrent par milliers. Toute la faune magdalénienne est représentée. Les plus intéressants de ces débris sont des os certains de rennes, ce qui lève tous les doutes anciens sur la présence de ces animaux au Sud des Pyrénées à l'époque paléolithique.

La grotte des Enchantés, de los Encantados, voisine de la précédente, presqu' à l'embouchure du Ser, avait donné à M. Alsius, dès 1895, des débris d'époques très diverses, de la céramique néolithique, des os travaillés, des objets de pierre et de métal, et aussi de la céramique assez moderne. MM. Bosoms en ont repris l'exploration et en ont retiré des haches en pierre polie, des pointes de flèches, des racloirs, des couteaux de silex, des objets en os, poinçons, poignards, écorchoirs, aiguilles, grains de colliers et pendeloques. Tout cela remonte à la fin du néolithique. Le premier âge du métal a donné de belles pointes de dards en bronze ou en cuivre, et même un anneau d'or pâle, formé d'un fil en spirale. Mais l'intérêt de la fouille est surtout dans la céramique qui appartient à des époques diverses, qu'il s'agisse de poterie à la main, de pâte grossière, de forme lourde, de cuisson maladroite, qu'il s'agisse de tessons plus soignés, lissés à la spatule, à décoration variée de traits incis autour du col et de la panse, formant carrés, losanges, croix, grecques, arêtes ou fougères. Les formes des bols, tasses, urnes et cruches, quoique toujours basses et trapues, sont de galbe plus élégant, et l'originale nouveauté du décor donne une véritable importance à l'atelier que l'on ne connaissait pas encore. Tous les autres morceaux de vases peuvent se distribuer de l'époque ibérique à l'époque romaine sans qu'il soit bien prudent de tenter une classification précise.

Il serait fâcheux de ne pas signaler des stations secondaires qui complètent le groupe de Serinya, et dont les dépouilles, réunies par le regretté D. Romualdo Alfaras, sont passées après sa mort au Musée Municipal de Barcelone. D. Romualdo retrouva une nécropole à incinération entre la plage de l'Aball et la Punta del Pi, en face de Puerto de la Selva. Les sépultures étaient tantôt de simples urnes, tantôt de petits caissons formés par quatre pierres de champ couvertes par une pierre dressée qui dépassait la surface du sol en forme de petit menhir. Les urnes étaient de modèles et de dimensions diverses, mais déjà bien connus; très rarement elles portent un dessin linéaire incis, simples traits groupés, dents de loup, ou grecque assez élégante. Tous ces détails semblent révèler le début de l'âge du fer, ou, pour préciser,

[1]) Manuel Cazurro, Las cuevas de Serinya y otras estaciones prehistoricas del NE. de Cataluña, Anuari, 1908, p. 43 et s.

la civilisation de Vilanova. À la même époque se rattachent par leur contenu les grottes voisines, creusées dans le mont Bufadors, dont l'une s'appelle aussi grotte des Enchantés, dont une autre, grotte de la Porte, était curieusement fortifiée de murs et de portes en un lieu dangereusement abrupt.

Enfin à cet ensemble se joignent quelques monuments de ceux dits mégalithiques, que M. Alfaras a reconnus et étudiés, la Taula dels Ladres, à la Mora (à gauche du chemin de Puerto de la Selva à San Pedro de Rada), et le dolmen de la Cendrera, presque complètement détruit. Un troisième, celui de Taballera, n'existe plus.

Les Musées du Portugal, grâce à l'activité sans seconde dont J. Leite de Vasconcellos donne l'exemple, et les collections particulières s'enrichissent avec une rapidité rare des dépouilles d'un sol très fécond en antiquités préhistoriques. A défaut de Portugalia, cette belle revue morte, hélas! en son jeune âge, ou tout au moins bien irrégulière, l'Archeologo Português signale sans se lasser, par malheur avec un peu de retard et d'intermittence, les trouvailles de ce genre.

Le Musée ethnologique de Lisbonne a reçu, de la province de Tras os Montes, une gouge et un couteau de schiste ardoisier provenant du Concelho de Alijo, une hache de bronze du Concelho de Villa Real[1]), et des environs même de Lisbonne quelques coups de poing chelléens, quelques instruments acheuléens, dons de M. J. Fontes. C'est, dit-on, la première découverte d'objets chelléens en Portugal, et la station de Casal do Monte d'où elle provient prend ainsi une importance exceptionnelle[2]).

Les âges du bronze et du fer ont laissé dans ce pays des traces plus abondantes, aux environs de Setubal, au Castro de Chibanes. A. I. Marques da Costa y avait déjà fait des fouilles dont l'Archeologo Português avait rendu compte.

[1]) Henrique Botelho, Archeologia de Tras os Montes (O Archeologo Português, 1910, p. 83 et s.).

[2]) J. Fontes, Estaçao paleolithica do Casal do Monte (O Archeologo Português, 1910, p. 93 et s.).

L'heureux explorateur a continué ses recherches, et avec succès [1]).

La station, où il avait surtout trouvé des objets de cuivre, lui a donné maintenant, malheureusement dans des couches brouillées, des objets qui se distribuent depuis l'âge du bronze jusqu'à l'époque romaine.

Aux plus anciens dépôts se rattache, avec des épingles d'os terminées par une spatule ornée sur chaque plat de deux cercles concentriques, un certain nombre de vases et de tessons que l'inventeur distribue en trois groupes: I° Vases de pâte fine sans peinture, ou couverte d'une peinture noire qui ne résiste pas à la température du fer rouge; 2° Vases de pâte plus fine et homo-

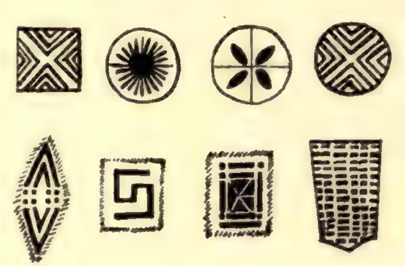


Fig. 1. Ornements sur des vases de Chibanes.

gène avec peinture noire et rouge, couverte d'un vernis très vif et résistant à l'action des acides et à la température des fours céramiques; 3° Vases de pâte grossière sans aucune peinture ou simplement blanchis à la chaux. Les formes sont tantôt très simples, tasses ou bols à pied ou à fond arrondi, coupes plates à pied, petites cruches à une ou deux anses, une entre autres à bec trilobé et décor de chevrons incis. Parmi les tessons du troisième groupe il en est qui ont reçu l'impression d'ornements géométriques curieux inscrits dans un carré ou dans un cercle, formant losange ou toute autre figure régulière. Sont-ce de purs ornements ou des symboles? (Fig. 1.)

Il est plus intéressant et plus nouveau d'apprendre que Chibanes a donné un assez grand nombre d'amphores à queue du genre des amphores puniques qui pullulent

[1]) A. I. Marques da Costa, Estaçôes prehistoricas dos arredores de Setubal. Arch. Port., 1910, p. 55—83 et XI pl. Cf. Ibid., 1908, p. 270.

dans la nécropole de Sainte-Monique à Carthage, mais plus longues et de forme moins trapue (Fig. 2). Il n'est pas impossible qu'il y ait là sinon importation, du moins imitation indigène de modèles étrangers, d'autant plus que l'un des plus intéressants débris recueillis dans la station est un petit morceau de pâte de verre à disposition bleue, rouge et verdâtre, dont la fabrication est certainement phénicienne, comme celle de quelques perles de même matière au même endroit. L'introduction à Chibanes en fut probablement contemporaine de plusieurs fibules de bronze, de celles qu'on peut appeler sans hésitation ibériques, toutes de type bien connu (Fig. 3).

Fig. 2. Amphore de Chibanes.

Ces pâtes de verre et ces fibules peuvent naturellement dater de l'époque romaine, représentée en particulier par une monnaie portant au droit la tête laurée, en profil, de Jupiter ou plutôt de Neptune, avec une légende illisible, au revers, entre deux thons, le mot turdétan ƎEhhEK; on attribue sans certitude ces pièces à Salacia, aujourd'hui Alcacer do Sal. Une autre monnaie de Chibanes est un moyen bronze de l'Empereur Claude.

M. da Costa a fait suivre son inventaire descriptif d'intéressantes considérations sur la qualité des habitants probables de Chibanes de puis l'âge du bronze jusqu' à l'abandon de la place. L'état de confusion du sol, le manque de stratification bien nette rendent ses hypothèses assez précaires, et nous ne sommes pas sûrs, même après ses réflexions spécieuses, que se soient établis à Chibanes, dans des vues commerciales plus que conquérantes, des étrangers, des orientaux antérieurs même aux Phéniciens — il évoque souvent le souvenir de Mycènes. Bien plus simplement, penserais-je, là fut une ville indigène, ouverte assez largement au commerce et à l'importation orientale.

Ce compte-rendu des découvertes préhistoriques s'allongerait singulièrement s'il nous était donné de pouvoir parler des travaux par lesquels notre éminent ami, le Marquis de Cerralbo, est en train d'ajouter une illustration à son nom illustre, et que vient si justement de récompenser, au grand concours quinquennal de Barcelone, l'attribution du Prix Martorell.

J'ai exposé avec ampleur, il y a deux ans, les campagnes mémorables qu'il conduisit dans la région du Haut Jalon. Depuis lors la chance a souri avec non moins de faveur à l'érudit et passionné chercheur; mais si j'ai eu l'heureuse fortune d'admirer à Madrid, dans le somptueux palais du Marquis, les trésors qu'il a retirés de la nécropole de Aguilar de Augusta, et les photographies si originalement instructives de ses nombreux champs de fouilles, je serais coupable de ne pas attendre pour en parler que M. de Cerralbo les ait livrés le premier au public, et même j'aime mieux ne pas effleurer un si beau sujet, et je m'abstiens de reproduire même les comptes-rendus sommaires de la séance du 12 février 1912 au cours de laquelle le Marquis a communiqué à ses confrères de l'Académie de l'Histoire quelques résultats des fouilles [1]).

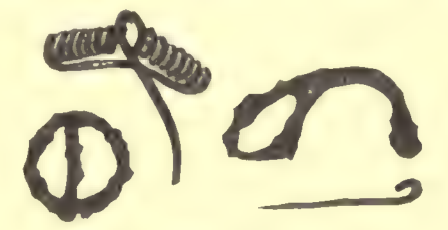


Fig. 3. Fibules de Chibanes.

Je remets donc à plus tard mon plaisir et celui de mes lecteurs, et je reviens aux découvertes moins sensationnelles aujourd'hui, mais toujours pleines d'intérêt, de peintures rupestres ou de peintures de grottes.

Je ne signale qu'en passant l'étrange enchevêtrement de dessins, de signes, d'inscriptions que M. Cabré a relevés sur les rochers de Peñalba, dans la province de Teruel, et que j'annonçais par allusion

[1]) Boletin de la Real Academia de la Historia, 1912, p. 275.

il y a deux ans. M. Cabré a publié cet ensemble dans le Boletin de l'Académie de l'Histoire avec beaucoup de soin, mais aussi en faisant une trop large part à l'hypothèse [1]), et M. Albertini, membre de l'École française d'Espagne, l'a étudié à son tour, et le rapport qu'il m'a adressé sur sa mission est d'une telle prudence, et cette prudence paraît si légitime, que je me contente de signaler ici la station où, c'est tout ce que l'on peut dire de certain, parmi beaucoup de traces de civilisations mal définies, plus ou moins anciennes, se distinguent avec précision de curieux graffitti romains (Fig. 4, 5 et 6) [2]).



Fig. 4. Rochers de Peñalba.

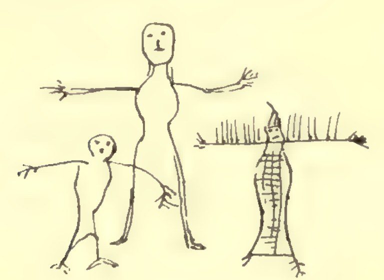


Fig. 5. Graffiti de Peñalba.

L'abbé Breuil nous fait marcher sur un terrain plus solide lorsqu'il nous conduit aux vallées de las Batuecas et de Garcibuey, sur les flancs de la Peña Francia, entre les Sierras de Gata et de Gredos, dans la partie la plus pittoresquement sauvage de la province de Salamanque: «Cette vallée déserte et boisée est à cinq heures de cheval de la Alberca (Salamanque), village original éloigné de douze heures de cheval et de diligence de toute voie ferrée. Aller à las Batuecas signifie de longue date faire un voyage absurde». Mais, pour récompenser le voyageur, il y a là vingt abris plus ou moins importants décorés de fresques, et «l'escalade sous la brousse des chênes verts et des chênes lièges, peuplée de sangliers et de loups» a permis à l'abbé Breuil, non moins subtil que hardi et infatigable — il est le pionnier, j'allais dire le trappeur idéal de la préhistoire — et à son digne compagnon de route M. Cabré, de retrouver les cabras pintadas



Fig. 6. Graffiti de Peñalba.

depuis longtemps oubliées. Les chèvres, ou plutôt les bouquetins rouges, noirs, blancs, les poissons, les oiseaux, les bonshommes tirant de l'arc sur des cerfs, les boeufs, les félins, sans compter les points, les traits alignés et groupés, les motifs et symboles aziliens de toute sorte prouvent évidemment que la station est paléolithique. Lorsque MM. Breuil et Cabré auront publié les innombrables photographies en couleur qu'ils

[1]) 1910, p. 241. La montaña escrita de Peñalba.
[2]) E. Albertini, Rapport sur une misson à Peñalba (Teruel) (Bulletin hispanique, 1912, p. 197).

ont prises au cours de leur exploration, il deviendra évident que par le caractère de certains dessins las Batuecas et Garcibuey se rattachent aux stations de Cogul (Lerida) qu'ils ont déjà fait connaître, et à celle d'Albarracin (Teruel) qu'ils ont aussi récemment découverte.

A quatre kilomètres d'Albarracin il y a des rochers formant des abris appelés los Toricos, et l'on voit au fond de l'un de ces abris «une frise assez unie, peinte sur environ quatre mètres de figures de taureaux se détachant en couleur blanc jaunâtre légèrement rosé sur le fond roux sombre de la roche». Un seul taureau, en partie évanoui, en partie recouvert d'incrustations transparentes, était peint en rouge avec un liseré blanc jaunâtre. «Un second abri est décoré d'une frise analogue, mais parmi les taureaux peints en couleur claire sur un fond plus sombre se trouve un groupe de chasseurs, les uns noirs, les autres blancs, qui tirent de l'arc.» M. Breuil n'a fait que signaler ces fresques. Il nous apprend du moins «qu'elles sont d'un art magnifique, d'une exécution impeccable; une gravure peu profonde accompagne la fresque légèrement polychrôme. C'est le même art qu'à Calapata et à Cogul, mais avec une palette où les tonalités blanches prédominent» [1]). Il ne nous reste qu'à attendre avec impatience la publication de ces merveilles. Nous pouvons compter sur l'activité intense de l'abbé Breuil pour nous satisfaire promptement, si les nouvelles peintures d'extrême curiosité découvertes dans la région d'Albacete et dans la région andalouse ne lui fournissent pas un surcroît d'études plus pressées encore.

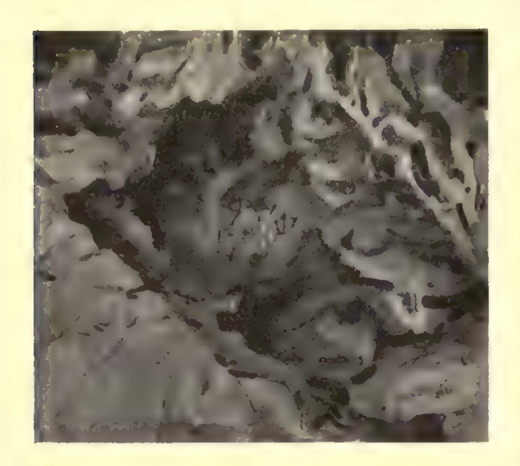


Fig. 7. Peintures dans la grotte de la Graja.



Fig. 8. Détail de la fig. 7.

Ce n'est point d'ailleurs en téméraire que l'abbé Breuil s'est lancé dans l'Espagne du Sud-Est et du Sud. Si des renseignements d'amis très dignes de confiance ne l'y avaient attiré, il l'eût été par un récent mémoire de D. Manuel Gomez-Moreno. dernièrement paru sous ce titre: Pictografias andaluzas [1]).

L'auteur nous transporte au milieu de rochers sauvages de la province de Jaen, presqu' au confluent du Guadalquivir et du petit Guadiana, à un demi kilomètre de Jimena. Là se trouve la grotte ou plutôt l'abri de la Graja, dans la cimbra de Caneva, où l'on savait de temps immémorial qu'il existait des peintures, sans qu'on songeât à les étudier comme antiques. Les figures, au nombre de quinze, les plus grandes ayant quinze centimètres, les plus petites trois, sont placées partout où se trouve quelque surface un peu plane, à portée de la main; un seul groupe, le plus important est dans une cavité plus haute (Fig. 7 et 8). Les dessins ont été tracés au pinceau avec du cinabre et de l'ocre délayés, et résistent aux frottements et aux lavages. M. Gomez-Moreno ne doute pas de l'antiquité des images d'hommes chasseurs et d'animaux très grossièrement stylisés, de

[1]) H. Breuil, Nouvelles découvertes en Espagne (L'Anthropologie, 1910, p. 369); H. Breuil et Obermaier, Les premiers travaux de l'Institut de Paléontologie humaine (Ibid., 1912, p. 17).

[1]) Anuari, 1908, p. 89.

ces signes divers parfois très difficiles à interpréter ou impossibles. Ils ne sont point d'ailleurs uniques, et les pictographies de Fuencaliente, dans la Sierra Morena, connues depuis 1783, de Velez-Blanco (Almeria) décrites par Gongora, aussi bien que d'autres relevées en 1830 près de Tarragone, dans la vallée du Ladron, forment avec celles de l'abri de la Graja un ensemble de dessins très originaux qui d'une part se rattachent à quelques figures analogues de la région de Santander, d'autre part peut-être à certaines pictographies rupestres de l'Algérie et du Maroc.

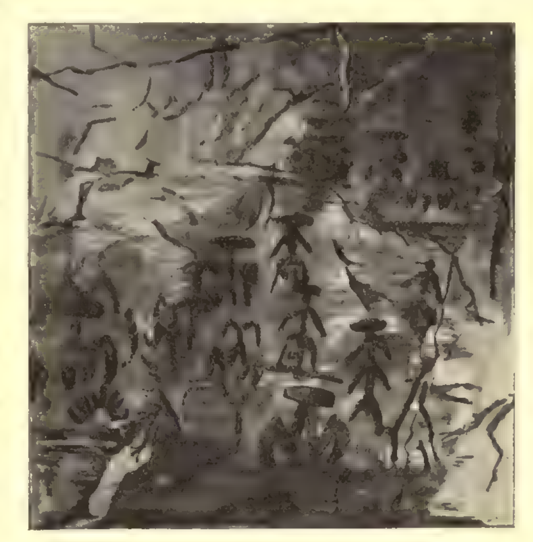


Fig. 9. Peintures dans la grotte de Fuencaliente.

Mais voici que maintenant, je l'ai dit, l'abbé Breuil est attaché à cette piste. Depuis que sa liberté lui a été rendue par la création de l'Institut de paléontologie humaine, où le Prince de Monaco lui a réservé une place d'honneur, il a déjà parcouru systématiquement l'Andalousie et la partie méridionale de l'ancien royaume de Murcie; il a successivement visité avec M. Cabré de nouvelles roches peintes à Lubrin (Almeria), et les quatre abris de Velez-Blanco, les quatre abris de Fuencaliente (Fig. 9). Partout ont été prises de nombreuses photograph esien noir et en couleur, partout ont été relevées les stylisations d'hommes et d'animaux (Fig. 10), les signes et symboles de toute espèce, et lorsque ce véritable Corpus des pétroglyphes espagnols aura été publié, on pourra juger, si comme le croit M. Breuil »la grande masse de ces images, en Andalousie comme aux Batuecas, appartient à un âge contemporain de notre magdalénien, mais est l'œuvre des populations qui ont amené en France l'azilien, et qui ont laissé dans les abris du paléolithique de la région d'Almeria un ensemble de vestiges se rapprochant extrêmement du Capsien supérieur d'Algérie et de Tunisie« [1]).



Fig. 10. Stylisations d'hommes et d'animaux dans des grottes d'Andalousie.

Ces nouvelles enquêtes n'ont pas fait que MM. Breuil et Obermaier se soient désintéressés des grottes de la région cantabrique dont l'étude se continue grâce à leur activité jointe à celle de leurs collaborateurs M. Alcalde del Rio, le P. Sierra et notre compatriote M. l'abbé Bouyssonie [2]). A Hornos de la Peña (San Felices de Buelna) et à Castillo (Puente Viesgo) les déblaiements commencés ont continué.

Dans la première grotte les niveaux moustérien, aurignacien,



[1]) H. Breuil et H. Obermaier, Les premiers travaux, etc. (Anthropologie, 1912, p. 23 et s. Pétroglyphes d'Andalousie et de Murcie méridionale).

[2]) Ibid.

solutréen, une couche magdalénienne ont été reconnus avec une précision suffisante. L'aurignacien a donné en particulier un frontal de cheval sur lequel est gravé un arrière train du même animal; à Castillo la stratification de dix couches a été de même rigoureusement établie depuis le moustérien jusqu'au néolithique en passant par l'aurignacien, le solutréen, le magdalénien et l'azilien. Les zagaies et harpons magdaléniens se sont



Fig. 11. Téte de biche, sur une omoplate de cerf, à Castillo.

trouvés en nombre, et M. Breuil a déjà fait connaître une fine gravure de la même époque choisie parmi beaucoup d'autres, sur une omoplate de cerf. C'est une jolie tête de biche, malheureusement enchevêtrée avec d'autres dessins peu distincts (Fig. 11).

Deux grottes ont aussi été fouillées pour la première fois. Celle de Valle (Rasines) fut découverte par le P. Sierra; trois couches de la fin du paléolithique ont été reconnues, et l'on a recueilli huit beaux harpons aziliens plats en bois de cerf à base



Fig. 12. Radius d'oiseau de Valle.

perforée, à barbelures uni ou bi-latérales, un galet azilien à plages coloriées rouges et jaunes, une série d'outils microlithiques du style dit tardenoisien, de nombreux harpons magdaléniens fort beaux, un bâton de commandement, et un radius d'oiseau très délicatement gravé de deux petits chevaux, d'une tête de cerf de face, d'une autre de profil et de quelques motifs stylisés, peut-être des poissons (Fig. 12).

La grotte de la Pasiega, près de celle de Castillo, découverte par MM. Obermaier et Wernert, est une nouvelle et fort importante grotte à dessins peints et gravés (226 peintures et 36 gravures), 50 biches, 51 chevaux, 47 tectiformes, 46 signes divers, 16 bœufs, 15 bisons, 12 cerfs, 9 bouquetins, 1 chamois et 16 divers.) C'est tout une admirable décoration qu'il y aura plaisir et profit à connaître bientôt,



Fig. 13. Peintures de la grotte de la Vieja près d'Alpera.

et qui place Pasiega en très bon rang à côté d'Altamira.

Ce n'est pas tout: une région nouvelle s'est ouverte à l'investigation de nos infatigables préhistoriens. D. Pascual Serrano, d'Alicante, Correspondant de l'Académie de



Fig. 14. Peintures dans la grotte de la Vieja près d'Alpera.

l'Histoire, avantageusement connu par la collaboration très désintéressée qu'il donne sans cesse aux archéologues de son pays ou de l'étranger, a fait une découverte sensationnelle, l'abri peint dit Cueva de la Vieja tout près d'Alpera (Albacete) et de la célèbre ville ibérique de Meca.

Appelés par le Marquis de Cerralbo à qui D. Pascual avait communiqué la nouvelle, MM. Breuil et Cabré se sont rendus

à Meca, ont commencé par découvrir un second abri, la Cueva del Queso (du fromage). Les deux abris, le premier avec une meilleure conservation, sont couverts de figures, toutes peintes en rouge, d'hommes et d'animaux et de signes. Il y en a 130 à la Vieja, 30 au Queso, qui se répartissent ainsi: Hommes, 70; cerfs, 26; bœufs, 4; cheval, 1; chèvres ou bouquetins, 30; loups ou canidés, 7; élan, 1; daims, 2; signes, 17. Beaucoup des figures d'hommes sont très semblables aux figures du Bas-Aragon et de la Catalogne, Cogul et Cretas. Mais ce qui fait la grande nouveauté de la découverte, et lui donne une valeur hors ligne, ce sont des images humaines



Fig. 15. Stèle anthropomorphe du Musée Ethnologique Portuguais.

telles que l'on n'en a jamais trouvé encore de si abondantes et de si précises. Nos gravures montrent ce que sont ces chasseurs difformes, mais agiles et vivants, avec leurs armes, leurs flèches, leurs anneaux de jambes, leurs plumes ou ramures plantées sur la tête, les uns debout, d'autres courant, d'autres penchés, d'autres à genoux (Fig. 13 et 14). M. Breuil, à qui je laisse la responsabilité de son jugement, attribue toutes ces images à la même époque que celles de Cogul (Lerida), Calapata et Albarracin (Teruel), et cette époque correspondrait à notre époque magdalénienne. Il ajoute qu'elles paraissent l'œuvre de populations différentes de celles de la France méridionale et de l'Espagne cantabrique [1]).

[1]) Ibid.

Les derniers monuments préhistoriques dont il me reste à parler sont d'époque bien plus récente, à savoir quatre stèles anthropomorphes du Musée Ethnologique Portuguais. M. Leite de Vasconcellos les a tout récemment éditées [1]).

La première a été trouvée à Casal, paroisse d'Insalde, conseil de Paredes de Coura. M. Leite de Vasconcellos la décrit ainsi: «Dalle largement équarrie dans sa moitié supérieure qui est tout entière sculptée. On peut supposer cette moitié divisée en deux parties égales. En bas se voient beaucoup de traits qui forment des figures rectangulaires enfermées les unes dans les autres. En haut on ne peut dire certainement ce que l'artiste a voulu représenter (personne ne songera que ce



Fig. 16. Stèle anthropomorphe du Musée Ethnologique Portuguais.

soit une tête). A peine à droite de l'observateur semble se dessiner une figure de poignard».

La seconde est une pierre plate, épaisse de 7 à 8 cm., découpée en forme de tête pointue surmontant des épaules sans bras, et un corps allongé sans pieds (Hr. 1m. 12; Lr. 0m 54 à 0m 56). Par derrière la dalle est fruste; du visage on distingue seulement les yeux représentés par deux trous, tout au sommet de la tête. Le cou est marqué par un trait horizontal; quatre colliers s'arrondissent à l'endroit de la gorge. A droite et à gauche deux trous indiquent peut-être de façon étrange les mamelons des seins. Une large bande verticale en léger relief veut pro-

[1]) J. Leite de Vasconcellos, Esculpturas prehistoricas do Museu Ethnologico Português (O Archeologo Português, 1910, p. 31 et s.).

bablement exprimer les plis droits d'une robe. Provenance: la Sierra de Boulhosa (Haut Minho) (Fig. 15).

Les figures 16 et 17 dispensent de décrire les deux monuments suivants, ébauches plus que barbares de bustes, où les visages sont réduits ici à un nez et à des yeux, là à des yeux, un nez et une bouche plus qu'embryonnaires, et dont l'ornementation consiste surtout en colliers arrondis sur la gorge. Notons sur la première tête un essai de résille ou peut-être de chevelure au moyen d'un quadrillage. La première stèle a été trouvée à Crato, la seconde à Quinta



Fig. 17. Stèle anthropomorphe du Musée Ethnologique Portuguais.

do Couguinho, territoire de Vide, conseil de Moncorvo.

Enfin la cinquième, provenant aussi de la région de Moncorvo, représente une tête d'autre style: le visage est un creux où le nez saillit tout en haut, comme une dent (Fig. 18).

L'éditeur de ces trop primitives statues néolithiques les a très utilement rapprochées des statues menhirs analogues, assez nombreuses maintenant dans le midi de la France, qu'il devient superflu d'énumérer depuis que M. Déchelette les a réunies dans son parfait Manuel d'archéologie préhistorique[1]). M. Leite de Vasconcellos a eu raison d'y joindre les stèles d'Orgon, en Provence, et celles d'Asquerosa, près de Grenade, que j'ai le premier fait connaître[1]), et qui, ainsi que la cinquième figure du Musée de Lisbonne, ont la plus curieuse ressemblance avec les sculptures des grottes artificielles de la vallée du Petit Morin. Combien il est intéressant de noter le même schématisme naïf à la fois à l'Est, au centre, au Sud de la France, en Portugal et en Andalousie, de retrouver aussi sur la dalle de Casal une ornementation similaire de celle des dalles de Gavr'inis en Morbihan! On sait d'ailleurs, que ces monuments et leur interprétation préoccupent beaucoup actuellement les préhistoriens, et il est regrettable que M. Déchelette n'ait pas eu connaissance



Fig. 18. Stèle anthropomorphe du Musée Ethnologique Portuguais.

de ceux de Lisbonne en écrivant son tout récent et fort original article de l'Anthropologie intitulé: Une nouvelle interprétation des gravures de New-Grange et de Gavr'inis[2]).

* * *

L'art et l'industrie ibériques n'auront pas aussi longtemps à nous retenir, les monuments continuant à en être assez rares.

Cependant le catalogue des sculptures du Cerro de los Santos doit un heureux accroissement de numéros inédits à M. Eug. Albertini, dont j'ai déjà cité, dont je citerai encore plusieurs fois le nom dans cette chronique, et qui mérite ausis bien

[1]) T. I, ch. X, p. 583 et s.

[1]) Pierre Paris, Essai sur l'art et l'Industrie de l'Espagne primitive. I, fig. 66, 67.

[2]) L'Anthropologie, 1912, p. 29—52.

de l'archéologie espagnole que les Cerralbo, les Cabré, les Melida, les Cazurro, les Breuil[1]).

M. Albertini a publié six têtes et deux torses appartenant les uns au Musée de Barcelone, les autres à la collection Marti de Valence, et qui jusqu'à présent avaient échappé (sauf l'une des têtes) aux investigations des savants qui se sont intéressés



Fig. 19. Tète du Cerro de los Santos dans la collection Marti à Valence.

au Cerro. Ces fragments sont de valeur inégale, mais trois têtes viriles au moins, l'une de style assez libre, les autres à la chevelure fortement stylisée suivant la convention dont le Cerro nous a donné beaucoup d'exemples, l'une souriant à la manière archaïque, les autres sérieuses avec une heureuse recherche de pureté classique, sont parmi les plus caractéristiques qui soient sorties du sanctuaire célèbre (Fig. 19).

Les sculpteurs ibériques, on le sait, employèrent la pierre tendre de préférence à toute autre matière, sauf le bronze, et comme il est de règle, ce choix n'était pas sans influence sur le style de leurs œuvres, tantôt lourdes et molles, tantôt sèchement précises. La lourdeur et la mollesse caractérisent un corps de bœuf accroupi trouvé aux environs d'Elche, et dont l'Institut d'Etudes catalanes a reproduit une photographie due à l'actif historien et archéologue d'Elche, D. Pedro Ybarra[1]). Cet animal, découvert à la Sierra del Molar, non loin de la mer, augmente une série déjà longue de toros, de sphinx, de bichas pour lesquels les ateliers tartessiens ont eu une véritable prédilection (Fig. 20).

Mais dans ce groupe vient prendre une place de choix le grand lion qui de Baena, en Andalousie, est récemment venu à Madrid. Il fait heureuse figure au Musée archéologique en face du monstre célèbre de Balazote, près du moulage de la lionne de Bocairente. Il est étonnant qu'il soit resté inédit jusqu'au jour tout récent où M. Edmond Pottier, au nom de M. Albertini, l'a présenté à l'Académie des Inscriptions[2]). Ici c'est la sécheresse qui l'emporte. Sans doute la tête, très mutilée, et le cou sont massifs; la crinière est maladroitement traitée par grosses saillies, ou naïvement indiquée par des traits en arête; mais le corps taillé par plans soudés à angles vifs,

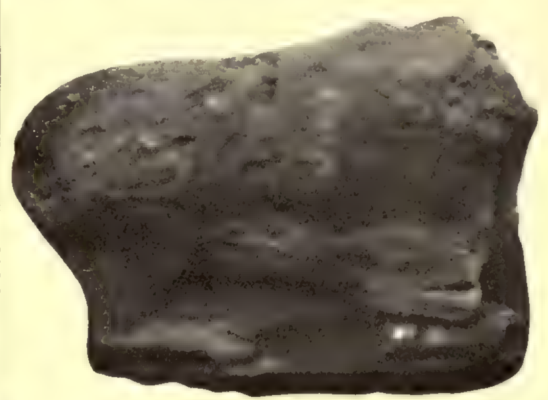


Fig. 20. Corps d'un bœuf d'Elche.

[1]) Eug. Albertini, Sculptures du Cerro de los Santos (Bulletin hispanique, 1912, p. 1—10; pl. I—IV).

[1]) Anuari, 1908, p. 550. Un altre toro iberich a Elx (fig. 10).

[2]) Séance du 10 mai 1912.

les pattes creusées à la gouge de sillons rectilignes, le ventre aminci et relevé ont vraiment un aspect héraldique. La surface du dos, du ventre, des cuisses est raclée, polie, sans modelé. Nous sommes loin, très loin de la nature, et l'œuvre est le produit d'un art décoratif tout de routine, de convention et d'à-peu-près, intéressant néanmoins parcequ'il a son air bien à lui (Fig. 21).

Parmi les idoles de bronze, dont la piété des dévots rendit pourtant, nous le savons, l'industrie assez florissante, à peine pouvons-nous en citer deux, provenant de Santesteban del Puerto, au Nord de la province de Jaen. L'une a été trouvée au Castillo; c'est une demi-figure presqu' informe, avec deux petits moignons en guise de bras. L'autre provient du cerro de San Marcos; étroite, allongée, comme serrée dans une gaine, coiffée peut-être d'une mitre, non moins informe que la première, elle est d'un type connu. M. Mariano Sanjuan Moreno qui la publie y retrouve le style égyptien [1]). Quand donc les Espagnols cesseront-ils enfin de poursuivre ces fantômes d'Egypte à travers leur histoire ancienne? Oublient-ils la cause de ces mystifications déplorables, les statues égyptisantes de l'horloger Amat au Cerro de los Santos, et le sépulchre néo-égyptien de Tarragone?

Un autre domaine récemment ouvert de l'archéologie ibérique nous offre toujours les plus intéressantes et les plus nouvelles découvertes; c'est celui de la céramique. Des ateliers très divers, bien qu'ayant entr' eux des relations plus ou moins proches, se révèlent successivement à nous.

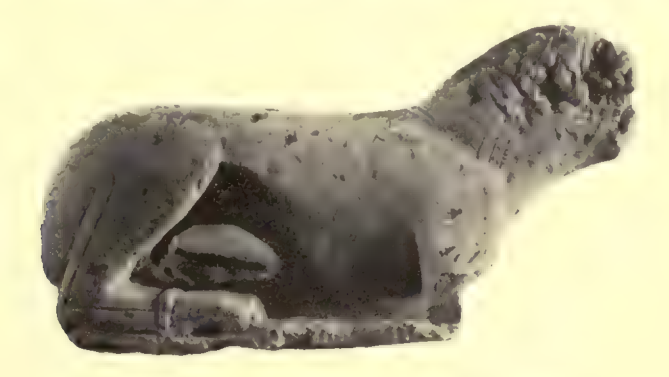


Fig. 21. Lion de Baena, au musée de Madrid.

M. Pijoan a donné l'étude des vases ibériques du Musée municipal de Barcelone que j'annonçais il y a deux ans. Nous connaissons maintenant la collection complète des vases trouvés il y a plus de trente ans à la Zaida par M. Paul Gil y Gil, dont j'avais édité seulement les spécimens conservés au Musée de Saragosse, le reste ayant été acheté par Barcelone [1]).

On retrouve sur les dessins excellents donnés par M. Pijoan les motifs que j'ai analysés en détail, c'est à dire les crosses, les spirales et les rinceaux agencés en bandes circulaires, les ornements courants mi-géométriques, mi-floraux, mi-animaux où l'imagination du peintre s'est répandue en combinaisons ingénieusement variées, mais où l'on retrouve sans cesse un goût singulier pour la stylisation plus ou moins consciente.

A ce propos on lira un mémoire tout à fait intéressant de l'abbé Breuil dans le Bulletin Hispanique, sur l'Origine de quelques motifs ornementaux de la céramique peinte d'Aragon [2]). Il y est montré par un

[1]) Mariano Sanjuan Moreno, Antigüedades de Santesteban del Puerto (Boletin de la real Acad. de la Historia, 1910, p. 465 et s.).

[1]) Joseph Pijoan, La ceramica iberica a l'Arago (Anuari, 1908, p. 241 et s.).

[2]) Bulletin hispanique, 1911, p. 253—269. L'article est signé de Breuil et Juan Cabré Aguilo.

très habile groupement de figures tirées des vases ibériques de l'Amarejo (Albacete), de Numance, de Calaceite et de la Zaida, que des motifs qui paraissent, détachés, de pures fantaisies décoratives, sont issus très simplement de représentations plus ou moins heureuses de la tête et de l'encolure du cheval, vues de profil, ou bien de la tête de cheval vue de face, ou bien encore de petits chevaux

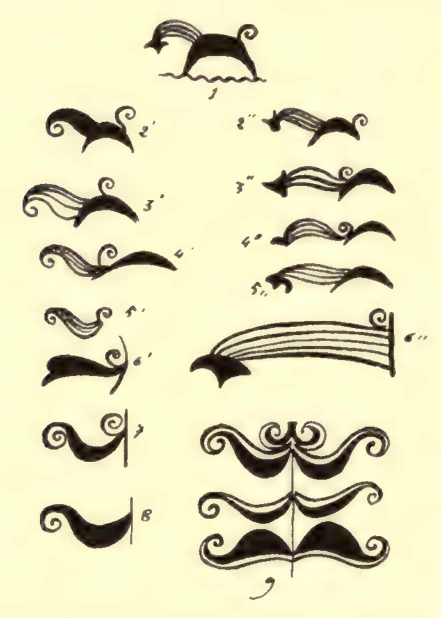


Fig. 22. Chevaux stylisés sur des vases de la Zaida.

très stylisés et disposés de différentes manières en théorie. Notre gravure 22 donne la meilleure idée de la subtilité spirituelle que l'abbé Breuil applique à ces curieuses recherches. On y voit comment, sur des vases de la Zaida, un petit cheval fort amusant en arrive, par un jeu de transformations hardies, à n'être plus qu'une moitié d'accolade, que l'élément, désormais méconnaissable, d'un ornement très peu significatif.

Le Musée de Barcelone a recueilli quelques vases sinon plus originaux, du moins plus rares que ceux de Saragosse, et je note dans les images qu'a justement prodiguées M. Pijoan un couvercle où de chaque creux d'une ligne ondulée se détachent des feuilles et des baies de lierre d'un dessin assez naturel (Fig. 23), un autre où se placent entre les rayons d'une étoile des fleurs à peine déformées. Mais surtout les débris d'un grand pôt sont curieusement instructifs; on voit sur le premier, tout le long d'une large zône courant entre des bandeaux circulaires, cinq chiens superposés chassant probablement des animaux dont l'un a disparu, dont l'autre semble un gros mouton suspendu entre deux palmettes compliquées. Derrière les chiens et leur tournant le dos s'aperçoivent quatre gros oiseaux volants dont il ne subsiste que les queues, les bouts d'ailes et parfois les pattes. Sur le second un oiseau posé, un oiseau volant, un petit



Fig. 23. Couvercle d'un vase de la Zaida au musée de Barcelone.

taureau font face à quatre oiseaux au repos ou en plein vol (Fig. 24 et 25). Toutes ces images sont superposées comme les précédentes. Les animaux sont traités en silhouettes opaques, de couleur noire brune, avec seulement quelques réserves pour indiquer les yeux ou des plumes. Leur superposition en échelle est peut-être une perspective de convention à la mode de tant d'arts archaïques, peut-être l'intention est-elle purement décorative, l'image de l'oiseau, du chien ou du taureau jouant le même rôle qu'ailleurs ou ici même le motif linéaire ou floral. Mais le prix du vase augmente encore si l'on remarque sur deux autres tessons des silhouettes d'hommes mêlées à des silhouettes d'animaux et à des

plantes stylisées (Fig. 25). Que le fragment de droite n'est-il plus grand! Nous y verrions sans doute un petit tableau de composition et de style bien nouveaux, si l'on en juge par la position et le geste des personnages de la Zaida, semble avoir recueilli avec cette vaisselle ibérique de la poterie grecque archaïque.

M. Pijoan a eu la bonne idée de joindre à son étude des vases Gil quelques pages



Fig. 24. Débris d'un pôt ibérique au musée de Barcelone.

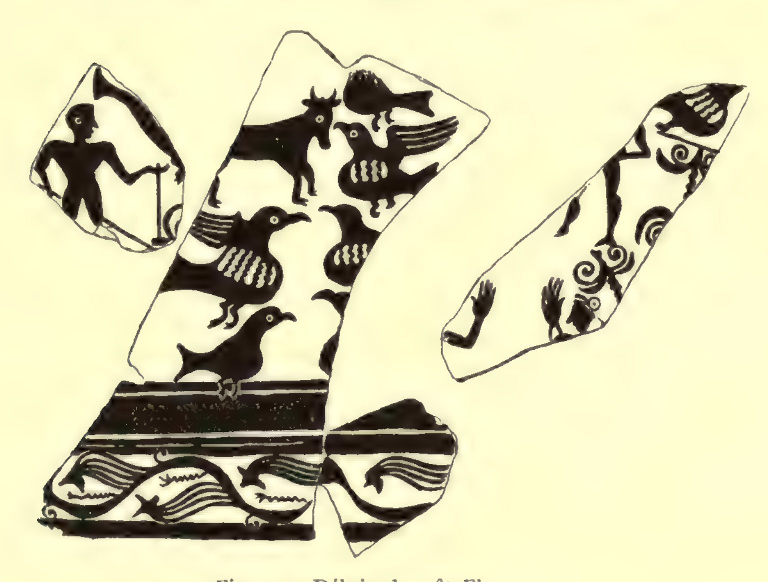


Fig. 25. Débris du pôt Fig. 24.

dont l'un semble coiffé et vêtu, et nous saurions assurément s'il est juste, comme le soutient M. Pijoan, ce dont je crois pouvoir douter encore, de reconnaître ici l'influence des vases grecs à figures noires. Cependant je dois dire que le regretté professeur Gil y Gil, à qui l'on doit le trésor sur des vases ibériques recueillis par M. Cabré à Calaceite, au Puig de San Anton. Cette station, dont j'ai parlé en 1910 en regrettant de n'en avoir pas une description plus précise, se révèle vraiment comme de première importance. En attendant qu'on nous en présente les

vases grecs, notons que si la vaisselle ibérique semble parfois sortir des mêmes ateliers que celle de la Zaida, nombre de pièces semblent plus anciennes, car elles n'ont que des ornements géométriques beaucoup plus simples, de ceux qui furent adoptés, paraît-il, par tous les ateliers. D'autres semblent plus récentes, car cette fois-ci les dessins, par exemple des oves très régulièrement tracés au compas, en sont directement empruntés aux modèles grecs [1]). Une décoration de même style s'est déjà rencontrée à l'Amarejo [2]), et certaines figures de M. Pijoan évoquent la pensée d'une fabrique connue par des tessons de Meca [3]). Ces rapprochements sont importants étant plus inattendus, car ils prouvent bien que l'on n'a pas tort de parler de l'unité de l'art et de l'industrie de l'Ibérie.

Les produits des ateliers numantins s'accumulent de plus en plus nombreux et de plus en plus intéressants au Musée de Soria. C'est que les fouilles se poursuivent avec méthode au sommet de la colline héroïque. Les rues ibériques se dégagent sous le croisement des rues romaines, les vieilles habitations indigènes sous la superstructure des maisons des conquérants colons (Fig. 26). Il n'a pas paru encore sur ces travaux d'étude approfondie et de détail, telle que celles de M. Schulten sur les camps des Romains en pays arévaque. Mais M. Melida a dcnné dans les Pequeñas Monografias de arte español un article, Numancia, écrit avec amour, abondamment illustré de vues des fouilles, rues et maisons, et d'images des principaux objets. J'ai dit ici même en 1910, ce qu'était la ville, et il ne m'appartient pas de parler ici des travaux exceptionnellement heureux aux environs de la ville qui illustrent à jamais le nom de Adolf Schulten, puisque c'est à cette Revue qu'il donne lui-même la primeur de ses magnifiques découvertes. Quant à Numance même, les fouilles poursuivies n'apprennent rien de nouveau sur la distribution de la cité, mais je puis parler de quelques monuments archéologiques précieux que M. Melida s'est empressé de nous faire connaître, comme ils le méritaient.

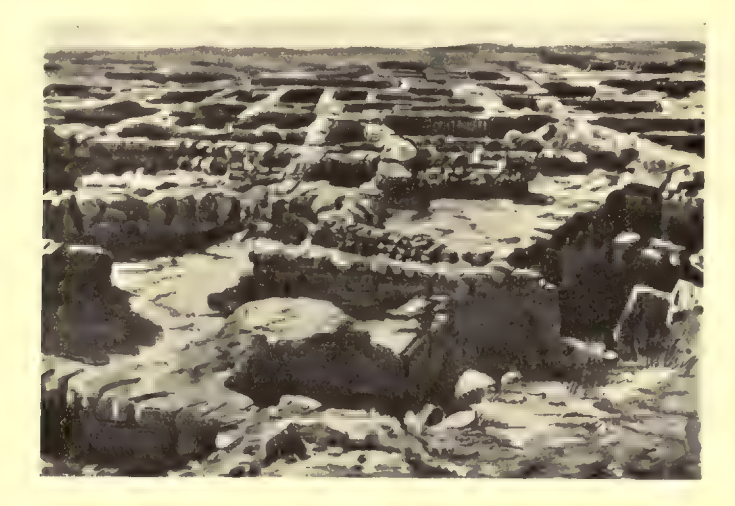


Fig. 26. Ruines de Numance.

A côté des peintures de vases déjà connues, décors géométriques, têtes de chevaux, oiseaux stylisés, en voici d'autres où apparaissent deux poissons singulièrement confondus en un seul, près d'un non moins monstrueux cheval (Fig. 27); un autre où l'on voit deux torses d'hommes du plus

[1]) J. Pijoan, loc. laud., p. 244, fig. 6, 7, 8.

[2]) Cf. Pierre Paris, Essai, II, fig. 209, et Pijoan l. l., fig. 6.

[3]) Cf. Pierre Paris, Essai, II, fig. 173, et Pijoan l. l., fig. 8.

naïf dessin (Fig. 28), un autre encore où un affreux être qui veut représenter un homme, impossible à décrire tant il est difforme, est colorié en blanc sur fond rouge. La tête est surmontée de deux maladroites cornes de cerf, à moins que ce ne soient des plumes; deux gros points noirs en guise

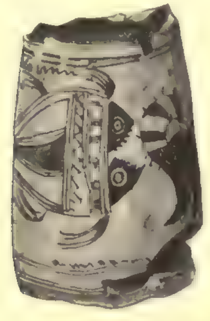


Fig. 27 a. Vase de Numance.



Fig. 27 b. Développement de la Fig. 27 a.

d'yeux constituent tout le visage; deux tiges coudées, les pointes en l'air, tiennent lieu de bras en attitude d'adoration ou de bénédiction, et cinq traits rayonnants simulent de part et d'autre des mains aux doigts écartés (Fig. 29).

C'est la première fois que l'on trouve à Numance des figures humaines; décidément c'est à cette difficulté qu'ont échoué les peintres céramistes de la vieille Espagne. J'en donne encore pour témoin, après les tessons d'Elche publiés par Albertini, après les tessons de la Zaida, après

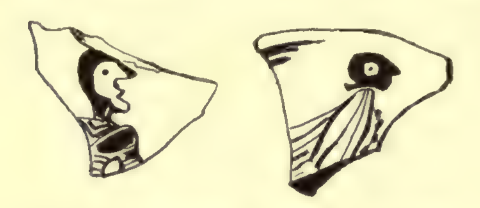


Fig. 28. Fragments de vases de Numance.

ces fragments numantins, ce débris d'une oenochoé de même origine, où paraît, rouge sur fond blanc, le plus barbare palefrenier devant le plus barbare cheval au galop [1]) (Fig. 30).

La stylisation est plus favorable au pinceau numantin que la copie de la nature. Le coroplaste d'ailleurs n'est pas plus habile que le céramiste, et les quelques idoles d'argile que nous présente M. Melida sont de la plus infime catégorie (Fig. 31); ce sont d'aussi enfantines ébauches que les plus mauvaises de figurines de bronze connues, celle de Gulina, par exemple [1]). Bien qu'un peu plus soigné, un taureau mal encorné, planté sur quatre basses pattes en piquets, obèse et bouffi, n'a d'amusant que l'enroulement de sa queue à plumet sur sa grosse croupe ronde: c'est le vrai



Fig. 29. Fragment de vase de Numance.

frère de toutes ces lourdes bêtes ibériques dont les Toros de Guisando et les Cerdos d'Avila restent le type (Fig. 32).

[1]) Ce vase est donné par M. Melida (Pequeñas monografias de arte, 1909—1910, Numancia, fig. 36), avec ceux que j'ai cités en même temps. L'Anuari de Barcelone en a publié une meilleure image, 1908, fig. 25, et 26, dans un compte-rendu ilustré des fouilles, Excavacions de Numancia, p. 560, 563, et 5 figures.

[1]) Pierre Paris, Essai, II, fig. 221, 222.

Il est intéressant de noter qu'à côté de trois fibules en bronze de pure facture indigène, — deux sont au type du cheval — dont il nous donne les images, M. Melida en a placé une quatrième, plus grande, dont



Fig. 30. Oenochoé de Numance.

le corps reproduit exactement le taureau de terre cuite; rarement l'art du bronze et celui de l'argile se voient si fraternellement confondus.

Pour revenir à la céramique, on ne sera pas étonné que les ateliers plus rapprochés de la côte orientale, où la culture étrangère avait une plus naturelle influence, aient été parfois mieux inspirés que ceux de l'intérieur. C'est la vue des vases grecs à figures noires qui, sans qu'on puisse le nier, a inspiré le décorateur des curieux fragments qui appartiennent à M. Cazurro, et qu'il a publiés lui-même dans le Bulletin hispanique et dans l'Anuari[4]). Ils ont été trouvés à Ampurias parmi des sépultures d'époque grecque. Sur une zone que bordent en haut et en bas des lignes et des groupes de demi-cercles, motifs courants de la poterie indigène, sur un terrain planté d'arbres dont des crosses figurent les aspérités, des chasseurs armés de la lance poursuivent des cerfs à toutes jambes. Ces chasseurs, vêtus d'un simple pagne, semblent des nègres; ils ont la taille fine et sont vigoureusement musclés; le cerf qui est conservé galope, le cou tendu, la langue pendante. C'est le seul vase ibérique que je connaisse où le peintre ait montré le souci de la vérité des formes et le goût du pittoresque; pour la



Fig. 32. Taureau d'argile de Numance.

première fois je constate de la correction dans les lignes et les mouvements d'un animal et surtout d'un homme, et de la liberté dans une composition formant tableau. Le décorateur doit ce progrès à l'imitation des vases dont usaient de son temps les Grecs d'Emporiæ; le contact de l'art hellénique a une fois de plus vivifié l'art ibérique, et c'est pour cela que, je le répète, toutes proportions gardées, le tesson de M. Cazurro a la même importance pour l'histoire de la céramique espagnole que le buste d'Elche pour l'histoire de la sculpture (Fig. 33).



Fig. 31. Idoles d'argile de Numance.

Il prend d'autant plus de valeur que toute la céramique purement ibérique d'Ampurias est moins originale, réduit

[4]) M. Cazurro, Quelques fragments de vases ibériques d'Ampurias (Bulletin hispanique, 1911, p. 31, pl. I); Id., Anuari, 1908, p. 551. Fragments de vases iberics d'Empuries.

qu'en est le décor aux motifs linéaires les plus simples et les plus courants. Elle reste, jusqu'à nouvelles découvertes, très inférieure à celle d'Elche, d'Archena, de la Zaida, de Numance, ou même de l'Amarejo. Le fait est du reste fort explicable, puisque les Emporitains pouvaient se fournir de vaisselle élégante dans les magasins des colons de Marseille.

Je suis amené tout naturellement à parler des fouilles d'Ampurias, qui sont assurément avec celles de Numance la plus grande entreprise archéologique de ces dernières années en Espagne [5]).

On connait les textes anciens relatifs à cette petite ville indigène, Indica, située sur une côte très découpée et rocheuse, au fond du golfe de Rosas, tout près du Cap Creus, et aux portes de laquelle les Phocéens de Marseille vinrent établir une colonie florissante. Strabon et Tite-Live, d'après Caton, nous ont dit comment les Grecs occupèrent d'abord une petite île qu'ils appelèrent Palaeopolis, en face d'Indica, ensuite le continent, tout contre la ville, dont ils restèrent séparés par un mur. Emporiæ devint ainsi une cité double. Avec le temps, bien que le mur subsistât, les voisins s'unirent et fondirent leurs lois sous un même gouvernement. Plus tard encore César établit à Emporiæ une colonie romaine, mais la ville garda son double aspect d'autrefois, ses ports largement ouverts, ses fortes murailles étroitement surveillées du côté de la terre, sa population hybride, affinée par ce qu'elle avait de sang grec, enrichie de commerce, et redoutant les attaques de voisins grossiers et belliqueux.

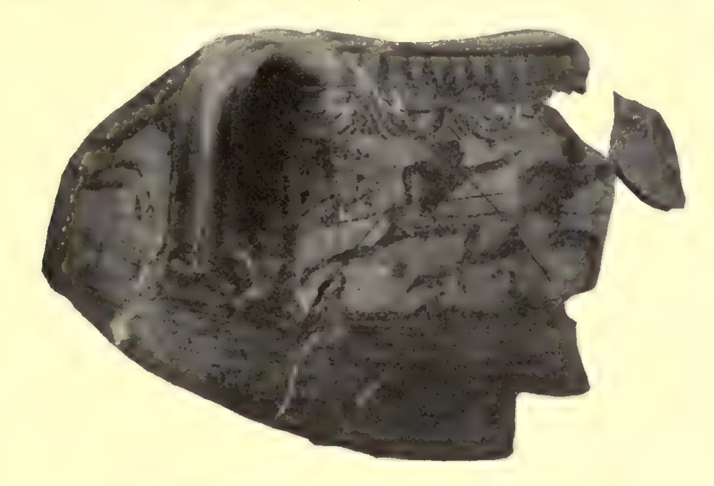


Fig. 33. Fragment de vase ibérique d'Ampurias.

Emporiæ, grand centre de culture grecque, le seul qui se soit vraiment développé et qui ait résisté sur ces côtes au fond assez fermées aux établissements, sinon aux visites des étrangers, a toujours au cours des siècles sollicité la curiosité des archéologues, d'autant plus que le sol en livrait sans cesse, au hasard des travaux de terrassement, de culture ou de fouilles désordonnées, des centaines d'objets précieux. Qui dira, dans les Musées et les collections d'Espagne ou d'ailleurs, les monnaies, les vases, les bronzes, les terres-cuites, les statues grecques même qui proviennent d'Ampurias? L'état des lieux, avec quelques restes encore visibles des murailles de la ville grecque (Fig. 34) et du môle du port, l'ondulation des dunes cachant assurément des ruines d'édifices, les études déjà anciennes et les plans de Jaubert de Passa (1823), du regretté Bôtet y Sisos (1878), de Pella y Forga (1888), les trouvailles incessantes, les précieux ob-

5) J. Puig y Cadafalch, Les excavacions d'Empuries (Anuari, 1908, p. 150—194, avec 45 gravures et un grand plan hors texte). Cronica de les excavacions d'Empuries (Ibid., p. 558 et s.; 1909—1910, p. 705 et s.).



Fig. 34. Restes des murailles de la ville grecque à Ampurias.



Fig. 35. Muraille et porte à Ampurias.

jets, particulièrement les vases recueillis dans les Musées et collections particulières de Gérone et de Barcelone, l'importance même d'une ville originale où se prolongeait si merveilleusement la Grèce d'Ionie, tout poussait au déblaiement d'Emporion, et c'est l'honneur de la Junta de Museos de Barcelone de l'avoir entrepris.

Depuis 1908 M. Villanueva, le corps des Ingénieurs des Monts, M. Manuel Cazurro, Directeur du Musée provincial de Gérone, s'y sont employés avec un zèle qu'un juste succès a récompensé. Les résultats de leurs travaux commencent à se répandre. Le très savant architecte, M. Puig y Catafalch, a donné à l'Anuari une étude de la topographie; M. Frickenhaus une étude des vases, M. Ramon Casellas une étude sur les trouvailles de sculpture. On trouve dans la belle revue des comptes-rendus des déblaiements successifs, avec des photographies des ruines retrouvées, des principaux objets découverts.

De ces publications il résulte que l'île de Palaeopolis est une presqu'île, la pointe de terre où se trouve l'actuelle Saint-Martin d'Ampurias. On a reconnu les murailles et la porte dont parle Tite-Live: «La partie de mur qui regardait la terre, dit-il, était la plus forte et n'avait qu'une porte; un magistrat gardait cette entrée sans pouvoir abandonner son poste un seul instant» (Fig. 35).

Les murailles, avec de forts bastions carrés, sont construites en assez gros appareil. Quand la presqu'île devint trop étroite, les Grecs s'installèrent sur la terre ferme, autour du port très bien défendu par les rochers. Le centre de la nouvelle ville paraît être le couvent de la Vierge de Grâce. L'enceinte qui la protégeait et la séparait de la ville des Indicètes est maintenant bien déterminée. Les murs sont plus régulièrement établis par files à peu près horizontales. Le village de Saint Martin ne permet pas les fouilles dans la vieille ville, mais la ville nouvelle, qui était petite, 400 pas de tour, dit Tite-Live, se déblaie avec ses rues irrégulières, les larges escaliers qui rachetaient quelques différences de niveau (Fig. 36), les citernes privées ou publiques, les ruines de constructions dont les murs sont plus ou moins bien appareillés, mieux d'ordinaire que le mur d'enceinte. Mais l'on ne retrouve avec certitude les vestiges d'aucun temple (celui d'Artémis éphésienne devait être dans Palaeopolis, véritable acropole de la colonie) et les maisons étaient sans doute édifiées en terre (tapia).



Fig. 36. Escalier à Ampurias.

Le système des eaux semble avoir été particulièrement soigné à Ampurias, si l'on en juge par la savante disposition des citernes. On a même trouvé dans une maison située dans la partie haute de la ville, près d'une de ces citernes, une sorte de caveau dont les parois sont construites avec des amphores dressées côte à côte, maintenues par du mortier. Ces vases sont décapités par en haut, et percés d'un trou latéral un peu au dessus du pied. Il est probable,

comme on y a songé, que c'était là un système de filtrage. Je ne crois pas qu'une telle disposition ait encore été signalée;

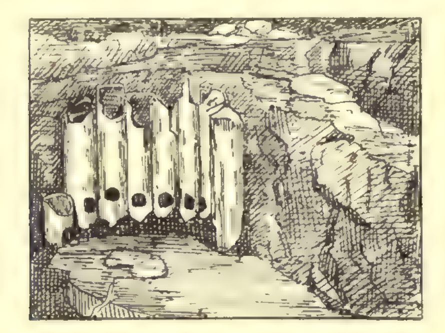


Fig. 37. Système de filtrage à Ampurias.

on ne peut penser d'ailleurs à une de ces constructions de murailles, comme l'antiquité et les temps modernes en donnent des exemples, où l'usage de récipients creux comme matériaux de remplissage s'explique par des raisons de légèreté, d'économie ou de sonorité (Fig. 37).

Quant à la ville indigène, que les textes anciens mentionnent avec tant de précision, on n'en a pas reconnu de traces certaines en dehors des murailles grecques, là où l'on était en droit de la chercher. De là pour les explorateurs la nécessité d'hypothèses qu'il est peut-être trop tôt pour vulgariser ou même pour discuter. La suite des fouilles, qu'il faudra pousser très profondes, apprendra peut-être tout simplement que la ville romaine s'est superposée à la ville ibérique jusqu'au point de la recouvrir complètement ou même d'en faire disparaître les vestiges si cette ville n'était qu'une humble et pauvre bourgade mal construite. Car il est remarquable de voir que les lieux où l'on s'attendait à retrouver Indica sont couverts de constructions romaines d'époques diverses. C'est ainsi qu'une large porte percée dans une muraille au couchant est constituée par une série d'assises anciennes en pierre que surmonte un arc en ciment d'époque postérieure (Fig. 38).

Mais il va sans dire qu'à l'époque romaine la ville entière, aussi bien l'ibérique que la grecque, fut romanisée, comme il convenait à un port que sa situation rendait important et très utile aux dominateurs, où César après Monda établit une colonie. Suivant l'habitude, cette colonie à forme de camp se construisit sur plan rectangulaire (700 × 240 mètres environ). La porte que je viens de signaler était au bout du Cardo maximus, belle voie dallée, bordée d'une colonnade dont plusieurs chapiteaux de bel ordre toscan ont été retrouvés, ainsi que des bases



Fig. 38. Porte et arc en ciment d'époque romaine à Ampurias.

et des fragments de fûts encore en place, et de maisons en partie édifiées en pisé, avec revêtement de stuc. Le plan de la colonie a du reste besoin d'être encore précisé, aussi bien hors de la ville grecque que sur l'emplacement de cette ville. Elle paraît n'avoir jamais été bien luxueuse, malgré le déblaiement de quelques atria entourés de colonnes et pavés de mosaiques, et quelques débris de peintures sur stuc. Quelques ruines semblent marquer la place d'édifices publics, peut-être de temples, mais il reste à étudier tout cela dans le détail, à préciser l'époque des diverses constructions depuis l'établissement des Romains jusqu'au IIIe siècle où une série de sarcophages, les plus anciens monuments chrétiens de Catalogne, marque à la fois la décadence de l'antique Emporiæ et l'avènement de l'ère nouvelle où Saint-Martin d'Ampurias trouve son origine.

La suite de cette investigation si bien commencée fera la lumière sur cette histoire; mais déjà les fouilles ont livré des œuvres d'art ou d'industrie dont les unes ont une grande valeur de beauté, dont les autres servent à résoudre d'importantes questions. C'est ainsi que la céramique grecque recueillie dans les ruines ou dans la nécropole du Portichol, découverte sur une petite colline de sable au sud de la ville grecque, près de la mer, classifiée et étudiée en détail par M. Frickenhaus [1]), fixe de façon indiscutable l'époque où les Grecs fondèrent leur comptoir: aucun vase ou fragment n'est antérieur à la moitié du VIe siècle. La poterie ionienne, et en général asiatique, est extrèmement rare, et déjà même dans les plus anciennes sépultures comme dans les couches les plus profondes de la ville c'est l'industrie attique qui domine. Or on sait qu'à la fin du VIe siècle cette industrie a tué la concurrence d'Asie. Dans le catalogue de M. Frickenhaus on trouve, sur un peu plus de 150 vases classés, 1 vase cypriote et 13 vases asiatiques provenant de fabriques diverses, 2 chalcidiques, 8 corinthiens et italo-corinthiens, en revanche les lécythes attiques, forme presqu'unique dans la nécropole, avec les alabastres à figures noires, sont au nombre de 46, les lécythes à figures rouges au nombre de 26. Il faut y ajouter 13 lécythes décorés d'un réseau de traits, 23 alabastres à figures noires, souvent sur fond blanc; 6 autres vases à figures noires de formes variées, dont une amphore de la forme des Panathénaïques, sont encore importés d'Athènes, et aussi trois oenochoés dont la panse est formée d'une tête humaine. Ces dernières se rattachent aux vases à

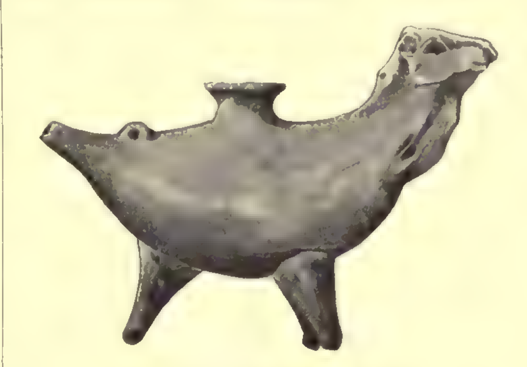


Fig. 39. Rhyton d'Ampurias.

figures rouges de même origine, au nombre de quatre seulement, une kylix, une hydrie, un cratère et une grande péliké. On a noté seulement trois vases italo-grecs sans importance.

Dans cette collection il y a peu de pièces vraiment rares ou belles. Parmi les vases de type oriental il faut citer le rhyton (?) formé d'un oiseau à tête d'homme cornu, que M. Heuzey a déjà publié avec un savant commentaire [1]), et un autre de même genre, mais où la tête d'homme est remplacée par une tête de bélier (Fig. 39). Parmi les alabastres, le plus remarquable me semble celui où est peinte une femme drapée dans sa robe blanche et son long manteau noir (Fig. 40). Mais la pièce la plus belle était la grande péliké à figures rouges malheureusement très incomplète. On y voit représentés d'un côté le banquet des noces de Pirithoos au moment de l'irruption des Centaures, de l'autre des Victoires et Hygie couronnant un trépied en présence d'Apollon joueur de

[1]) August Frickenhaus, Griechische Vasen aus Emporion (Anuari, 1908, p. 195—240, avec 69 figures et 2 pl.).

[1]) Léon Heuzey, Monuments Piot, VI, p. 123.

lyre, de Dionysos et d'autres personnages, le Jeu (Paidia), une muse tenant le masque tragique, un satyre, etc. Combien le dessin des personnages est élégant, on en peut juger par la Niké que reproduit la figure 41. Elle est par sa grâce ailée la contemporaine et la digne sœur des exquises Victoires du petit temple de la Victoire Aptère à l'Acropole d'Athènes. M. Frickenhaus songe en étudiant cette belle



Fig. 40. Vase d'albâtre d'Ampurias.

œuvre de la fin du Ve siècle au peintre Aristophanès, et même à Meidias.

Le cimetière du Portichol ne cessa de recevoir les morts depuis l'arrivée des Marseillais jusque sous l'Empire romain. J'ai dit combien la ville romaine fut florissante. Dans la terre et le sable qui la recouvrent on a recueilli par centaines les débris de vases rouges à reliefs que les espagnols appellent sagontins. D. Manuel Cazurro en a fait une longue étude d'ensemble, un peu trop touffue peut-être, sous ce titre: Terra sigillata; les vases arétins et leurs imitations gallo-romaines à Ampurias[1]). Les ustensiles complets de ce genre sont aussi clairsemés que les fragments sont abondants. Il a été néanmoins facile à M. Cazurro d'inventorier les formes aussi bien que d'étudier les divers décors et relever les estampilles qui, comme on le sait, ajoutent beaucoup à l'intérêt des vases sigillés. Les types emporitains se retrouvent tous parmi ceux qu'ont classifiés MM. Dragendorff et Déchelette, bols plus ou moins



Fig. 41. Niké sur une péliké d'Ampurias.

ouverts à pied plus ou moins haut, gourdes, coupes plus ou moins plates et basses. Deux groupes s'y forment naturellement, celui des formes plutôt arétines, celui des formes plutôt gallo-romaines. Les marques de fabrique sont extrêmement variées, plus de mille diverses au seul Musée de Gérone. Elles servent encore mieux que les formes ou les motifs de décoration à préciser l'origine des vases. M. Cazurro retrouve les marques arétines, dont voici le type L. RAISINUS PISANUS; les marques gallo-romaines, plus simples, comme OF. AMAN: Of(icina) Aman(di), ou seulement AMAN. Une marque grecque, ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ, est particulièrement intéressante; elle est imprimée sur un fragment arétin.

Toutes ces estampilles ont permis à

[1]) Anuari, 1909—1910, p. 294—360, avec 30 gravures, et un catalogue des estampilles.

M. Cazurro de classer la céramique rouge d'Emporiæ en poterie arétine primitive et de beau style, et en poterie gallo-romaine où sont représentés surtout les ateliers de



Fig. 42. Coupe arétine d'Ampurias.

Lézoux, de la Graufesenque, de Montans et de Banassac. Le résultat le plus important de cette enquête est que tous les vases sigillés d'Ampurias et de Sagonte même, sans aucune exception, proviennent d'Italie ou de Gaule. A moins de supposer que les

beaux spécimens, l'un arétin, les autres gaulois (Fig. 42 et 43).

Je ne sais trop s'il faut rattacher à ces séries la petite amphore que reproduit la figure 44, et sur la panse de laquelle on voit un aigle debout sur ses pattes, les ailes



Fig. 44. Amphore d'Ampurias.

éployées. Fait de pâte plus sombre, moulé en deux parties, il est d'une technique et d'un aspect qui semblent nouveaux [1]).

Plutôt que sur ces produits d'une industrie étrangère j'aime mieux insister sur les trouvailles de sculptures exposées dans



Fig. 43. Fragments de terra sigillata gauloise d'Ampurias.

ateliers espagnols, et même ceux de Sagonte, employaient des moules importés, il faut admettre que la poterie sagontine très estimée au temps de Pline, moins estimée par Martial de Bilbilis, n'était pas celle qu'on appelle par abus *barro saguntino*.

La *terra sigillata* étant bien connue par de récents travaux, auxquels celui de M. Cazurro ajoute un beau chapitre, ce n'est pas le lieu d'inventorier la collection emporitaine. Il suffira de montrer quatre

un copieux mémoire de M. Ramon Casellas [2]).

Bien avant les fouilles actuelles les découvertes fortuites de fragments plus ou moins précieux ont été signalés: une tête d'empereur romain (Hadrien?), une tête de Silène, les pieds d'une table de marbre, formés de pattes surmontées de têtes de

[1]) Anuari, 1909—1910, p. 726, fig. 31.

[2]) Ramon Casellas, Les Troballes esculptoriques a les excavacions d'Empuries (Anuari, 1909—1910, p. 281—295, avec 24 gravures).

lions, un oscillum de marbre. Une curieuse tête de femme en bronze, de la collection du Comte de Güel à Barcelone, de l'époque des Flaviens, a été plusieurs fois publiée.

Parmi les récentes découvertes il faut citer une magnifique tête de lion en bronze qui décorait peut-être l'extrémité d'un timon de char; c'est la seule sculpture archaïque d'Ampurias. Une jolie tête de femme en marbre (M. Casellas y voit à tort,

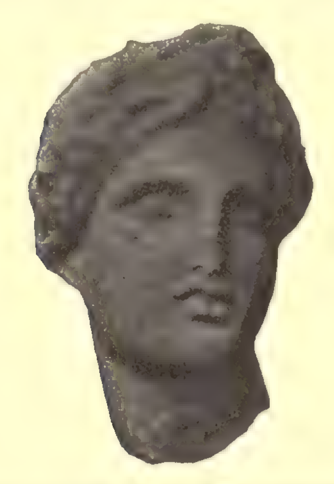


Fig. 45. Tête d'Aphrodite (?) d'Ampurias.

je crois, un Éros ou un Telestor), toute petite (0m 08) nous conduit en plein âge classique. Elle est fort gracieuse, quoique mutilée, et d'un joli mouvement. Elle le cède pourtant à une admirable tête de Diane, selon M. Casellas, mais je crois plutôt à une Aphrodite. Très grassement modelée, d'un art très savant et très sûr, je la rattacherais volontiers à l'école de Scopas, tant l'expression des yeux noyés et de la bouche un peu mélancolique semble vivante et passionnée; mais on peut aussi songer à Praxitèle (Fig. 45).

C'est là un morceau de choix, et je le préfère pour ma part à une statue colossale d'Esculape dont la découverte a fait beaucoup de bruit, mais qui me semble d'un art plus banal et un peu conventionnel. Plus que la tête un peu molle et sans style ou que le torse lourdement modelé j'estime l'ampleur des draperies, la belle pondération des plis simplement massés, la noblesse calme de l'attitude. L'œuvre, sans doute romaine, est inspirée des bons modèles de la statuaire grecque classique (Fig. 46).

Il en est de même d'une statue de femme malheureusement sans tête et sans bras,



Fig. 46. Statue d'Esculape d'Ampurias.

dégagée des fondations d'une église détruite à Besalu (Catalogne) qui est entrée au Musée de Gérone [1]). Les plis de la tunique

[1]) Adquisicions del Museo de Girona (Anuari, 1908, p. 567, fig. 29).

et du manteau sont d'un beau style, mais ce qui est tout à fait nouveau et digne de remarque, c'est que l'œuvre, quoique romaine, est taillée dans une sorte d'albâtre très friable extrait de la montagne proche appelée de la Mare de Deu del Mont (Fig. 47).

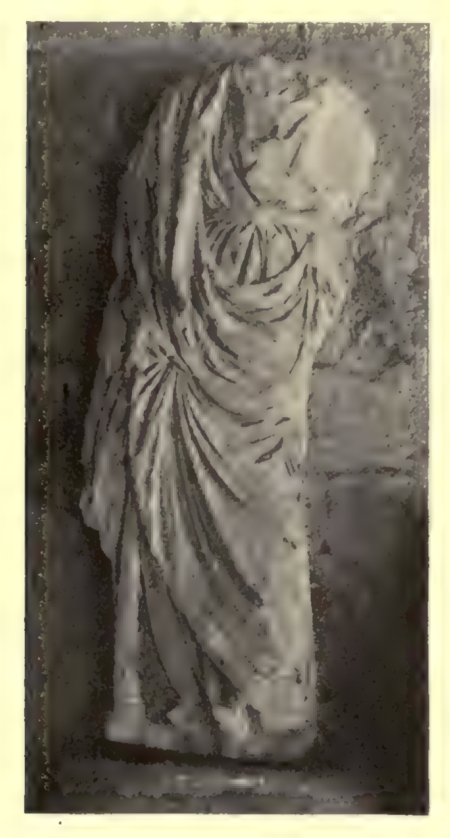


Fig. 47. Statue de femme de Besalu.

A l'Esculape d'apparât je préfère encore l'humble figure de terre cuite de beau style sévère que j'ai eu plaisir à publier dans la Revue des Études anciennes[1]. C'est une Déméter archaïque, de grande noblesse, qui peut prendre place à côté des plus beaux exemplaires dûs au génie des coroplastes de Phocide, de Béotie ou d'Attique, une statuette que sa majesté divine élève au rang des grandes statues de culte (Fig. 48).

Le Musée de Gérone a récemment acheté, provenant encore d'Ampurias, les fragments de deux plaques de bronze travaillées au repoussé et argentées[1]). Sur l'une est l'élégante image d'un Dioscure debout devant son cheval qui piaffe. Une étoile à six rayons est dans le champ, près du bonnet du héros. Le dessin est pur et franc, mais il est étrange que l'arrière train



Fig. 48. Statue de Déméter d'Ampurias.

du cheval ait été supprimé (Fig. 49). Sur l'autre se voit une scène beaucoup plus compliquée où figure au centre un roi ou un dieu barbare, coiffé du bonnet phrygien, vêtu de braies brodées. Il fait de la main droite un geste de bénédiction, tandis qu'il s'appuie de la main gauche sur une longue lance. Le corps a malheureusement beaucoup souffert, mais on reconnait aisémens un personnage oriental. Il appuie son pied

[1]) Pierre Paris, Revue des Études anciennes, 1910, p. 152, pl. IV. — Cf. Anuari, 1908, Cronica de les excavacions d'Empuries, p. 560, fig. 21.

[1]) Adquisicions del Museo de Girona (Anuari, 1908, p. 564 et 569), fig. 27 et 28.

droit sur une tête de mouton. Entre ses pieds, sur le sol, sont posées trois petites amphores. A sa droite se dresse un tronc de lierre supportant un buste couronné, Dionysos assurément. Au pied de l'arbre un autel porte sur chacune de ses cornes en volute une main emmanchée d'une tige, ayant les deux derniers doigts repliés. Devant l'autel un grand cratère; à gauche un buste d'Hermès coiffé du pétase, et au

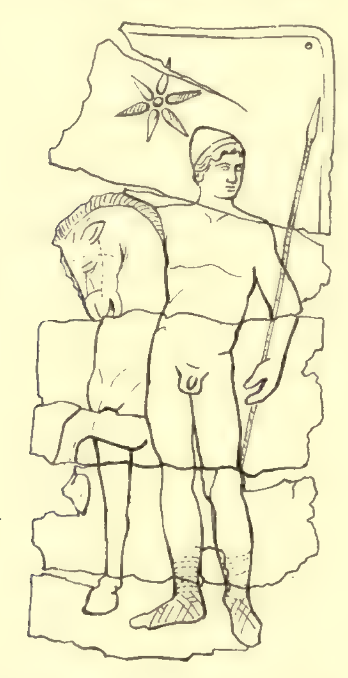


Fig. 49. Plaque de bronze avec un Dioscure d'Ampurias.

dessus de l'autel un caducée; en croix devant le tronc d'arbre deux tyrses d'où pendent un tambourin et des clochettes. Dans le champ, près du buste de Dionysos, une courte épée plate, le soleil, la lune et des étoiles. La partie gauche de la plaque est occupée par un pin autour duquel s'enroule un serpent dont la tête s'orne d'une crête. Au pied du pin marche un homme brandissant une bipenne, comme s'il voulait couper l'arbre. Et sous chacun des arbres, dans une grotte en dôme, on aperçoit ici une femme drapée devant un autel allumé, ayant derrière elle une tortue, devant elle une autre tortue et un lézard, et là une femme assise tenant un enfant; un gros oiseau et un serpent occupent le champ. Le dessin de cette plaque est très inférieur à celui de la précédente; l'œuvre, aussi bien par son sujet confus que par sa négligence, se date naturellement de l'époque où les cultes orientaux se mêlèrent de si curieuse façon dans le monde romain aux cultes classiques. Le bronze mystérieux d'Ampurias se rapporte sans aucun doute à la religion de Mithra, et en deviendra peut-être un des monuments les plus utiles (Fig. 50).

Les deux plaques ont été trouvées par Pedro MartirPujol dans la nécropole romaine; elles devaient servir de revêtement à quelque coffre de bois.

* * *

Les fouilles de Merida n'ont pas l'ampleur, ni l'intérêt vraiment exceptionnel de celles d'Ampurias; elles n'en sont pas moins très importantes, et, faites au nom de l'État, comme celles de Numance, par le savant et expérimenté D. J. Ramon Melida, elles montrent dans quelle heureuse voie s'est engagée l'Espagne pour la résurrection de ses trésors antiques. La grande colonie romaine méritait que l'on songeât sans tarder à elle; il s'imposait de dégager non plus au hasard, mais d'après un plan rigoureux ses monuments devinés superbes sous l'amoncellement des terres. La fouille était nécessaire au moment de la réorganisation d'un riche musée qui n'était encore qu'un magasin poussiéreux et sombre.

Il y a déjà quelques années nombre de statues avaient été retrouvées dans l'Amphithéâtre et autour de cet édifice; plusieurs, provenant d'un sanctuaire de Mithra, étaient de grande valeur historique. En déblayant à fond le théâtre [1]), M. Melida est parvenu jusqu'à l'orchestre dallé de marbres de couleur, et a réussi à rendre au jour vingt-quatre files de sièges, dont un siège de marbre, fauteuil présidentiel sans doute, orné sur le côté d'un beau sphinx de marbre en relief. On a déblayé aussi un passage latéral voûté, conduisant de l'extérieur à

[1]) J. Ramon Melida, Excavaciones arqueologicas en la ciudad de Merida (Boletin de la r. Acad. de la Historia, 1911 (LVIII), p. 62 et s.).

l'orchestre, le mur avant de la scène, les restes de la colonnade à double étage du mur arrière, avec des bases et de magnifiques chapiteaux corinthiens en marbre blanc.

M. Melida a retrouvé une grande inscription disparue ainsi rédigée:
M. AGRIPPA. L. F. COS. III.TRIB. POT.II· qui prouve que le théâtre fut achevé en l'an 16 avant Jésus-Christ sous le troisième consulat du gendre d'Auguste [1]).

Mais la découverte qui à elle seule eût payé l'explorateur de sa peine est celle d'une grande statue de femme assise en marbre blanc (2 m 10) (Fig. 51). L'attitude, la gravité de la tête couverte d'un voile, l'ampleur matronale, l'opulence des draperies sévères, tout révèle la déesse Déméter, et cette Déméter, cela saute aux yeux, est la sœur de la Déméter de Cnide. L'éloge est d'autant moins banal que l'œuvre de Merida est certainement romaine, puisque le théâtre date du début de notre ère, et qu'elle était faite pour décorer le fond de la scène. Le sculpteur, comme celui de l'Esculape d'Ampurias, a bien choisi son modèle, dans la grande tradition classique du IVe siècle, et si la statue, mutilée d'ailleurs, un peu trop allongée et maigre, de technique quelquefois un peu sèche, n'a pas la saveur d'un bel original de l'école de Scopas, elle n'en est pas moins une des bonnes œuvres gréco-romaines que l'on connaisse; elle est digne que le moulage en figure dans les grands musées de reproductions, et l'étude en sera



Fig. 50. Plaque de bronze mithriaque d'Ampurias.

[1]) J. Ramon Melida Inscripciones romanas de Merida (Boletin, 1911 (LVIII), p. 187 et s.), no. 1.

toujours instructive comme la vue en est impressionnante. Espérons que la fortune servira encore son heureux inventeur, et que Merida réserve à Melida d'autres surprises non moins flatteuses. Nous aimerons à être des premiers à l'en féliciter.

Il est étonnant qu'ayant de tels exemples sous les yeux, les sculpteurs indigènes de



Fig. 51. Statue de Déméter de Merida.

l'époque romaine, aussi bien les tailleurs de pierre que les fondeurs de bronze, se soient montrés le plus souvent si irrémédiablement maladroits. Ceux qui ont voulu décorer de bas-reliefs des stèles funéraires se sont d'ordinaire contentés d'innommables ébauches, telles que celles que j'ai honte de reproduire.

Si la pierre tombale de Q. Articuleius Avitus, trouvée à Merida, nous montre deux personnages debout assez corrects, bien que trop courts et trop lourds, et assez bien vêtus à la romaine [1]), que dire de la stèle de Tiberius Postumus Victorinus [1]) (Fig. 52) ou de celle de Julius Severianus [2]) (Fig. 53) provenant de la région de Cando et de Noya vers l'embouchure du Tambe? Il est vrai que nous sommes au fin fond de la Galicie, mais cela ne suffit pas à excuser l'aspect par trop préhistorique de Victorinus et le comique du grand Severianus et de son petit

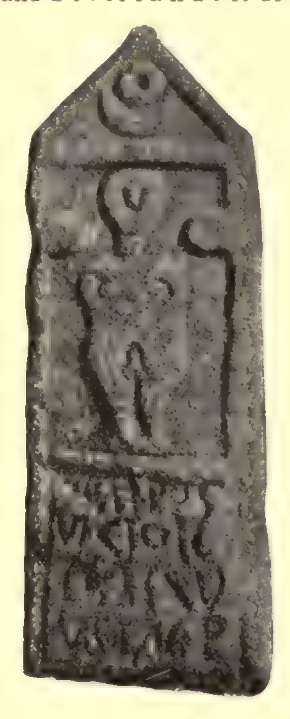


Fig. 52. Stèle de Tiberius Postumus Victorinus trouvée à Cando.

cheval. Sans doute les signes astronomiques qui accompagnent l'un et l'autre ajoutent quelqu'intérêt à ces humbles travaux d'ouvriers présamarques; plaignons seulement les Romains de n'en avoir pas suscité de plus habiles.

Le cheval au galop figuré sur la stèle de Lucius Junius Bilicus (Fig. 54) n'est pas beaucoup meilleur, mais il a du moins l'avantage de nous rappeler celui que nous avons vu peint tout à l'heure sur un

[1]) Id., Ibid., no. 6.

[1]) Fidel Fita, Nuevas lapidas romanas de Noya, Cando, Cerezo y Jumilla (Boletin, 1911 (LIX) p. 398 et s.), fig. à la p. 403.

[2]) Id., Ibid., fig. à la p. 406; cf. Id., Ibid., 1910 (LVI), fig. p. 361.

vase ibérique de Numance. La pierre où il est sculpté provient de la région de Cordoue, et appartient à Doña Julia, fille du collectionneur D. Victoriano Rivera y Romero [1]).

Pour ne pas laisser le lecteur sur la fâcheuse impression de ces pierres barbares, je lui présente deux bas-reliefs qui sont de véritables œuvres d'art, et dont nous devons la connaissance à M. Albertini; il les a communiqués à l'Académie des Inscriptions



Fig. 53. Stèle de Julius Severianus (Noya).

et Belles Lettres, le premier dans la séance du 24 janvier, l'autre dans la séance du 27 octobre 1911 [2]).

Le premier bas-relief est grec; il provient de la région de Javea (Alicante) célèbre par la découverte de beaux bijoux d'or analogues à ceux qui parent quelques Saintes du Cerro de los Santos et la Dame d'Elche. On y voit un des Dioscures à cheval entre un homme barbu, nu-tête, vêtu d'une tunique à manches courtes et d'un manteau qui passe sur l'épaule gauche et enveloppe le bras gauche, et un autre homme à pied, imberbe et nu-tête, portant une lance sur l'épaule droite, caché en partie par la croupe du cheval et par un bouclier rond. Le marbre étant brisé à gauche, on ne sait s'il y avait, faisant face à ces trois personnages, un second Dioscure, ou simplement un autel, comme semblerait l'indiquer l'attitude d'offrande du premier piéton qui avance la main droite, fâcheusement brisée, tandis que dans la gauche il tient contre sa taille un objet rond, sans doute un fruit. Quoiqu'il en soit, l'essentiel est que le bas-relief est grec, et l'on sait combien les marbres grecs sont rares en Espagne, même sur cette côte orientale, aux environs immédiats de l'Hemeroscopion. Celui-ci



Fig. 54. Cheval au galop sur la stèle de Lucius Junius Bilicus.

a beaucoup de prix, qu'il soit de l'époque hellénistique ou plutôt, comme je le pense avec MM. Collignon et Pottier, du IVe siècle avant notre ère (Fig. 55).

L'autre a été découvert il y a plusieurs années à Cordoue, et il est conservé à l'École des Beaux-Arts de cette ville. M. Albertini l'a étudié et photographié sur un moulage du Centro de Estudios historicos récemment organisé à Madrid. C'est un puteal qui vaut plus encore par le sujet que par le style. La scène figurée à trois personnages, Athéna, Poseidon et un Triton, est bien indiquée par la présence d'un tronc d'olivier entre les deux divinités qui se disputèrent l'Attique, et nous sommes transportés à l'Acropole au moment de la dispute (Fig. 56). Athéna est tournée vers Poseidon. La tête manque; d'après le mouvement du cou il semble qu'elle était de trois

[1]) Enrique Romero de Torres, Nuevas Inscripciones romanas halladas en Cordoba (Boletin, 1910 (LVI), no. 2, fig. p. 454).

[2]) Comptes-rendus des séances de l'Acad. des Inscr. et Belles Lettres, 1911, p. 165 et p. 652.

quarts et non de profil. La déesse est debout, s'appuyant sur la jambe droite, la jambe gauche un peu en arrière et légèrement relevée. Elle porte une longue tunique, un manteau qui descend jusqu'au dessous du genou, et vraisemblablement l'égide, placée de biais et dégageant le sein gauche. La main droite semble tenir un court bâton; la main gauche est posée sur la hanche. «Quant à Poseidon, il est debout, le pied gauche posé sur un objet qui semble être une proue de navire. Le dieu a une chevelure abondante, une barbe en pointe; il est nu, mais un petit manteau est jeté sur la cuisse gauche; de la main droite il tient le trident sur lequel il s'appuie; la main gauche semble ouverte et est tendue en avant dans un geste de conversation.« Le grand intérêt de ce curieux puteal est dans sa grande ressemblance avec une peinture d'un vase du Musée

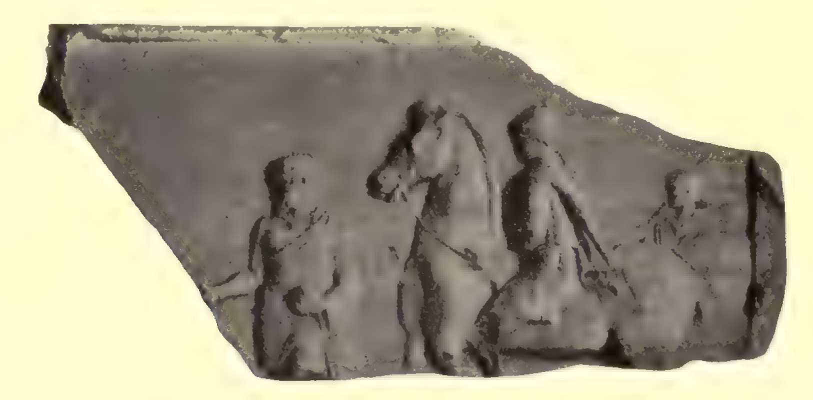


Fig. 55. Dioscure sur un bas-relief de Javea.



Fig. 56. Bas-relief de Cordoue avec Athéna, Poseidon et Triton.

de Madrid, signalé auparavant à l'Académie par MM. Leroux et Collignon, et où le savant professeur de la Sorbonne a reconnu la transcription d'une œuvre sculpturale du IVe siècle vue et décrite par Pausanias (I, 24, 3). Seul le Triton paraît un intrus: «Introduit ici pour symboliser la source sacrée, le κῦμα créé par Poseidon, il est d'un relief plus prononcé que les deux autres figures, et semble de style plus tardif. Il faut remarquer que rien n'y correspond sur le vase. Cette figure secondaire peut représenter la part d'intervention personnelle de l'artiste qui a sculpté le puteal, et qui, pour les figures principales, était lié par le modèle dont il s'inspirait». N'est-il pas tout à fait inattendu de retrouver à Cordoue un document sculpté de cet intérêt et de cette importance pour l'histoire artistique de l'Acropole? Mais l'Espagne est le pays de toutes les surprises.

* * *

Il ne me reste plus, pour être complet, qu'à relever quelques inscriptions lapidaires recueillies en Espagne [1]) pendant ce dernier

[1]) L'Archeologo português, comme toujours, a religieusement enregistré jusqu'aux moindres fragments épigraphiques nouveaux de Portugal; mais

biennium, je parle de celles qui ne sont pas purement funéraires, celles-ci n'ayant même pas, le plus souvent, l'intérêt d'enrichir l'onomastique des Ibères et des Celtibères.

Les plus dignes d'être notées, d'ordinaire, sont celles qui font connaître le nom de quelque divinité locale; telle est une dédicace aux Lucoves, dieux galiciens déjà connus par plusieurs textes, sur une pierre trouvée à Sinoga, à deux lieues au Nord de Lugo, et transportée au Lycée de La Corogne[1]). A Lugo, un autel porte un vœu à Jupiter Ahoparaliomegus (est-ce bien ainsi qu'il faut couper l'épithète, et y a-t-il lieu d'en rapprocher le grec παράλιος, ce qui ferait de ce Jupiter le Sauveur des naufragés?)[2]).

Une pierre de Mosterio de Riveira (Orense) porte un vœu à la déesse Reva, dont on retrouve peut-être le nom dans celui des Arévaques[3]). Une stèle de Cerezo (Caceres) est dédiée au dieu Aernus, déjà connu par deux textes de Castro de Arelates[4]). Enfin à Barbarin, en Navarre, Pomponius Betanus, dont le nom est romano-celtique, et G. Germanus ont inscrit des dédicaces à la déesse Stelatesa[5]).

Les offrandes aux dieux romains importés sont moins fréquentes. J'ai noté d'abord celle d'un Procurateur des Augustes Caracalla et Géta, L. Didius Marinus, à Mars Gradivus, invoqué pour la première fois à Orense, et, si je ne me trompe, en Espagne[6]); ensuite celle du consulaire Catinus, trouvée à Leon en démolissant une maison près de la Cathédrale: Minervae et Magnae Deum Matri Ideae, patriae conservatricibus, et numini Imperatoris Caesaris Marci Aurelii Cari[1]); enfin celle de la République des Murgitani à Mars Dominus. Celle-ci a de plus une valeur géographique; elle provient du Cerro de Ciaveja, à 18 kilomètres de Dalias, où sans doute il faut placer la ville des Murgitans[2]).

Parmi les inscriptions diverses je n'ai connaissance d'aucune pièce de prix, car deux ou trois bornes milliaires où parfois manque l'indication des distances, ou la mention sur une pierre des environs de Jaen d'un Legatus pro praetore de Marcus Licinius Crassus, consul en l'an 27 de Jésus-Christ, n'ont qu'un intérêt secondaire[3]).

Il en est de même pour quelques inscriptions grecques d'Ampurias. La plupart sont impossibles à restituer, ou funéraires et d'époque assez récente[4]). Les plus notables sont un graffito gravé en beaux caractères sur un tesson qui a dû servir de jeton ou de tessère[5]), et dont je renonce pour ma part, moins intrépide que D. Lluis Nicolau, à deviner la restitution et le sens:

ΣΑΝΗΣΔΙΖΗΣΘΑ
ΕΡΜΗΣΩΝ

et une inscription bilingue, latino-grecque, difficile à reconstituer. D'après ces lettres, d'assez mauvaise époque, ΑΡΑΠΙ, c'était une consécration à Sérapis[6]).

Je regretterais de terminer cette revue biennale sans mentionner une découverte que M. l'ingénieur anglais Horace Sandars,

aucun n'entre dans la série que seule j'admets ici, pour me restreindre.

[1]) Andres Martinez Salazar, Los Lucoves, dioses gallegos y celtibericos (Boletin, 1910 (LVI), p. 349).

[2]) Fidel Fita, Nuevas lapidas romanas del norte de Galicia (Boletin, 1910 (LVI), p. 351 (Ara votiva de Lugo).

[3]) Id., Tres lapidas romanas de Mosteiro de Riveira (Ibid., 1911 (LVIII), p. 512, fig. à la p. 513).

[4]) Id., Boletin, 1911 (LIX), p. 408.

[5]) Id., Boletin, 1911 (LVIII), p. 223 et s. Nuevas lapidas romanas de Barbarin (Navarra) etc.

[6]) Marcelo Macias, Aras votivas de Lucio Didio Marino (Boletin, 1911 (LVIII), p. 88, d'après Boletin de la Comision de monumentos de Orense, IV p. 16—21).

[1]) Fidel Fita, Nuevas lapidas romanas (Leon), (Boletin, 1911 (LVIII), p. 229.)

[2]) Boletin, 1910 (LVII), p. 121.

[3]) Fidel Fita, Nuevas inscripciones de Hasta regia (Boletin, 1910 (LVI), p. 72 et s.). L'inscription est au Deposito arqueologico municipal de Jerez.

[4]) A. Frickenhaus, Griechische Vasen aus Emporion (Anuari, 1908, fig. 1, 2, 3, p. 196—198). Il faut faire exception pour la stèle du Marseillais Thespis

ΘΕΣΠΙ
ΑΡΙΣΤΟΛΕΟΥ
ΜΑΣΑΛΙΗΤΑ
ΧΑΙΡΕ

[5]) Anuari, 1909—1910, p. 709 et 710, fig. 12.

[6]) Ibid., p. 709, fig. 11.

le savant et généreux hispanophile, en collaboration avec M. G. F. Hill, a fait connaître dans un mémoire aussi sobre que lumineux [1]). Dans la Sierra Morena, à 12 kilomètres environ de La Caroline (Jaen), la Compagnie anglaise qui exploite la mine de plomb argentifère d'El Centenello a relevé de nombreuses traces de l'exploitation romaine. On a retrouvé les restes du matériel d'épuisement des eaux, soit des vis d'Archimède desservant des citernes superposées, fort bien établies et conservées. A la surface, aux environs des puits, on a recueilli des monnaies, depuis des monnaies ibériques ou autonomes, jusqu'à des monnaies de Constantin. L'une de ces monnaies, en bronze, porte au droit une tête d'Auguste avec, de chaque côté du cou, les lettres S C; au revers une jument ayant une clochette suspendue au cou, et en exergue les mêmes lettres S. C. La fabrication, disent les auteurs, est hispanique. Ces lettres répétées sur les deux faces de la pièce peuvent difficilement se traduire autrement que par Senatus Consulto. Mais il est très curieux qu'on les retrouve, avec un sens différent sans aucun doute, au pointillé sur un grand seau d'épuisement en cuivre provenant de la mine, sur des sceaux de plomb de même origine destinés à plomber des sacs, et aussi, tracés au pointillé, comme contremarques sur des monnaies de Cose (Tarragone) ramassées au même endroit. Ces caractères, par une curieuse coïncidence, sont justement les initiales de la Société anglaise d'El Centenello. Si la lettre S est bien la première lettre du mot Societas, comme cela ne semble pas douteux, C doit être aussi la première lettre du nom antique de la mine romaine. Quoiqu'il en soit, il y a dans le mémoire de MM. Sandars et Hill un ensemble de faits rares qu'il est intéressant de noter.

* * *

[1]) G. F. Hill, M. A. and H. W. Sandars, F. S. A., Coins from the neighbourhood of a roman Mine in Southern Spain (Extrait du Journal of roman Studies, 1, part 1, 1911) avec une planche.

Les grottes des Asturies, de l'Aragon, de l'Andalousie, de la province d'Albacete, tous les abris et toutes les stations préhistoriques, Numance l'Ibérique et ses camps romains, Emporion la grecque, Merida la romaine, voilà des champs d'explorations et de fouilles admirablement choisis pour nous faire connaître les étapes de la civilisation antique dans la Péninsule. Il manque à cet heureux ensemble, depuis la mort regrettée de D. Juan Roman y Calvet, l'exploration de la punique Iviza. J'ai parlé il y a quatre ans des merveilleuses trouvailles de ce chercheur passionné, et reproduit quelques spécimens des terres-cuites qu'il avait exhumées. Quand connaitrons-nous maintenant les figures vraiment extraordinaires dans leur nouveauté bizarre, dépouilles d'un sanctuaire, qu'il voulut bien me montrer à Madrid? Certes les recherches continuent, et c'est une bonne fortune que le savant collectionneur académicien, D. Antonio Vives y Escudero, s'y emploie avec succès. J'ai vu dans son cabinet de Madrid des terres-cuites puniques et grecques de grande valeur, des masques de faïence d'un esprit, d'une verve, d'un comique qui les égale aux beaux masques de Carthage conservés au Musée du Bardo. Tout cela est en bonnes mains; mais il faudrait à l'exploitation scientifique d'Ebusus plus que les ressources et le zèle d'un particulier, pour si utile et actif qu'il soit. C'est avec raison que l'Anuari de Barcelone, en publiant quelques bonnes pièces de la Collection Vives, demande qu'à ce savant, si bien qualifié pour travailler dans les Baléares, son pays, soit confiée par l'État ou par la Société archéologique ébusitane la mission officielle de continuer, avec plus de précision encore, l'œuvre qui illustra Juan Roman y Calvet [1]).

Bordeaux, Mai 1912.

Pierre Paris,
Directeur de l'Ecole française d'Espagne.

[1]) Anuari, 1908, p. 555 et s., fig. 13—16 — Excavacions a Ibiça.

Frankreich.

Il convient de signaler, en tête de ce résumé des découvertes archéologiques faites en France durant l'année 1911, la mise en lumière, non d'une œuvre originale, mais d'un moulage, le moulage de la célèbre statue dite Vénus d'Arles (fig. 1) exécuté



Fig. 1. Moulage de la Vénus d'Arles.

avant sa restauration par Girardon: reconnu par M. J. Formigé[1]) à l'Ecole de dessin de la ville d'Arles, où son prix était insoupçonné, la valeur de ce moulage — qui pourtant n'est pas sans avoir subi quelques réparations — résulte, non pas de ce qu'il nous apprend les parties refaites par Girardon, sur lesquelles nous étions suffisamment renseignés, mais de ce qu'il permet de constater à quel point la figure entière a été reprise et retravaillée par le sculpteur chargé de remettre la Vénus en état d'être exposée dans la galerie du Château de Versailles. Il ne sera plus possible désormais de n'en pas tenir compte dans l'appréciation vraie à faire de la statue elle-même, où l'on retrouve une largeur de faire digne des plus beaux types du IVe siècle[1]).

[1]) J. Formigé, C. r. de l'Acad. des Inscriptions, 1911, 658—664.

Importante aussi, moins sans doute par leur mérite comme œuvres d'art que par la rareté toujours grande des bronzes antiques de notables dimensions, surtout en une telle région, est la trouvaille faite dans un dragage de la Lys à Merville (Nord).



Fig. 2. Mercure en bronze tr. à Merville.

Trois figures, de 0m 50 à 0m 60 de hauteur environ, acquises par le Musée de Lille, représentent: 1° un Mercure (fig. 2) à la bourse, à peu près intact, en bronze argenté; 2° un Mars (fig. 3) debout, casqué, dont les bras manquent; 3° une figure entièrement

[1]) Héron de Villefosse, Rev. de l'art ancien et moderne, 1912, t. I, 81—96. Il y aurait lieu, toutefois, de faire des réserves en ce qui a trait aux seins, qui semblent avoir été rétablis après coup sur le moulage, victime d'une mutilation.

nue, peut-être un Jupiter (fig. 4): les mutilations de cette dernière, qui ont fait disparaître la tête, les bras et la jambe gauche, sont d'autant plus regrettables que l'exécution semble en avoir été beaucoup supérieure à celle du Mercure et du Mars [1]).

Le pied d'une autre statue de bronze encore, celle-ci même de taille colossale, où se voit bien la manière dont la braie gauloise s'attachait au soulier, a été recueilli à Périgueux [2]).



Fig. 3. Mars en bronze tr. à Merville.

Toujours fouillée à la fois par la Société des Sciences de Semur et, au lieu dit la Croix-Saint-Charles, par M. M. le Ct Espérandieu et le Dr Epery, l'ancienne Alésia n'a guère livré cette année que des sculptures ou des objets secondaires: d'une part, deux exemplaires de l'inscription FLAVI imprimée sur bois à l'aide d'un fer, qui est sans doute le nom du propriétaire de l'ustensile dont faisait partie le débris [3]); — de l'autre, une tête de Mercure coiffé du pétase, assez bon spécimen de l'art gallo-romain; une tête cornue imberbe, extrémité d'une gargouille implantée dans le mur d'une fontaine; des têtes et bustes votifs ne sortant pas de la banalité de la production courante; un groupe en haut relief de pierre tendre montrant un dieu barbu, en tunique collante et manteau, portant de la main droite un objet indistinct et s'appuyant du bras gauche sur un tonnelet, assis à côté d'une déesse, vêtue d'une longue robe, tenant la patère et la corne d'abondance; un fragment de stèle funéraire, seul exemple jusqu' à ce jour sur le Mont Auxois avec le portrait du défunt; des yeux votifs en bronze; des moules de fondeurs et des tessons de poteries [1]). De plus d'intérêt sont les constatations d'ordre architectural. M. V. Pernet, qui dirige les recherches de la Société de Semur, a presque complètement déblayé, au nord du monument connu sous le nom de monument à crypte, un vaste atrium rectangulaire, d'environ 26m sur 20m, se composant d'une cour centrale entourée de trois portiques, non pas à colonnes, mais à piliers carrés, peut-être

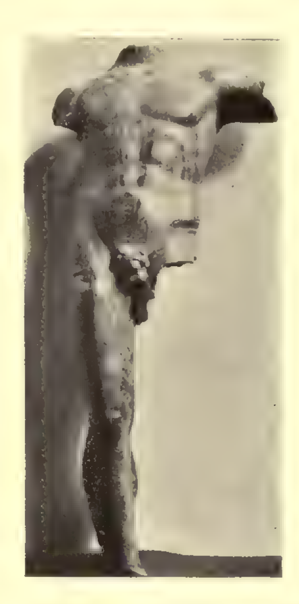


Fig. 4. Jupiter (?) en bronze tr. à Merville.

[1]) F. de Mély, C. r. de l'Acad. des Inscriptions, 1911, 375—379.
[2]) Ibid., 821.
[3]) Ibid., 839.

[1]) Ibid., 534—542; Espérandieu, Les fouilles d'Alésia (Croix Saint-Charles), 3e année.

monolithes, que surmontent des chapiteaux d'une forme originale [1]). Le rempart, qu'ont exhumé de leur côté M. M. Espérandieu et Epery, comme celui de Bourges décrit dans les Commentaires, se compose de plusieurs rangs de poutres espacées les unes des autres et placées d'équerre avec la direction de l'ouvrage, reliées en outre par des traverses qui leur étaient perpendiculaires et recouvertes de pierres et de terre par devant, où des moellons irrégulièrement taillés constituaient un parement dans les intervalles; tout le bois a disparu, mais on en saisit la disposition par les clous de fer, longs clous sans tête, à quatre pans, de 0^m 25 à 0^m 30, restés en place, qui fixaient les poutres aux traverses et aussi par les vides de forme rectangulaire qui se sont produits entre les pierres du parement: avec ce rempart apparaît comme une relique de la patrie gauloise [2]).

Les découvertes isolées à mentionner sont les suivantes:

à Montcy-Saint-Pierre (Ardennes), où a déjà été découvert en 1893 un cachet d'oculiste, deux vases de bronze avec anses ornées de figures [3]).

à Bétheny (Marne), deux vases peints, entrés au Musée de Reims, avec des peintures représentant des chevaux, vases datant sans doute de la fin de la Gaule indépendante [4]).

à Lillebonne (Seine-Inferiéure), retirés par les soins de M. de Vesly des murs du soi-disant balneum annexé au théâtre, divers fragments, l'un, se rattachant au bas-relief déjà signalé l'an dernier [5]), où se voient une Bacchante nue, debout sur un piédestal, et des personnages secondaires [6]), d'autres avec des animaux marins et des dauphins [7]).

à Angers, dans la vieille église Saint-Martin, des poteries rouges, une charnière de coffre en os et plusieurs anneaux, dont un ayant pour chaton une agathe assez finement gravée: jeunes gens se livrant au jeu de l'ephedrismos, le cavalier agenouillé sur le dos du porteur et se maintenant en équilibre en tenant la main que celui-ci ramène à la hauteur de l'épaule [1]).

à Nantes, dans les fondations de l'ancienne église Saint-Jean, dite du Baptistère, deux piscines, dont l'une au moins est de construction toute romaine: M. le chanoine Durville y voit des cuves baptismales, les restes du baptistère primitif du IVe siècle, et, par le rapprochement des textes et des monuments, s'efforce de retracer les conditions et l'époque de l'établissement du christianisme à Nantes [2]).

à Saint-Ambroix (Cher), de nouvelles stèles gallo-romaines, dont quelques unes très remarquables [3]), analogues à celles déjà signalées en 1910 [4]).

à Lyon, sur la colline de Fourvière, diverses inscriptions — épitaphe de l'utriculaire C. Catius Driburo [5]), fragment d'un mausolée avec quelques lettres remarquables par leur beauté et leurs dimensions, cippe du jeune C. Martius Valerius, mort subitement en bas âge malgré son surnom de Viventius, élevé par ses parents, C. Martius Toutedo, mercator, et Ateurita — et une belle mosaïque, qui ne mesure pas moins de 14 mètres carrés, avec motifs ornementaux en torsades entourant des sujets figurés: en haut, deux têtes opposées, l'une féminine, voilée et ornée d'une guirlande de feuillage, l'autre de jeune homme à la longue chevelure blonde ceinte d'une couronne; au centre, sur fond noir, Bacchus adolescent, des feuilles de lierre dans les cheveux, le thyrse dans la main droite, le torse et les jambes nues, le ventre à peine dissimulé par sa nébride, assis sur une panthère bondissante qui tient entre ses

[1]) Bull. archéol. du Comité des trav. historiques et scientifiques, 1912, 60—75 et pl. XV—XX.
[2]) C. r. de l'Acad. des Inscriptions, 1911, 554—556.
[3]) Bull. archéologique, Procès-verbaux, mai 1911, VII.
[4]) Société des Antiq. de France, 10 avril 1912.
[5]) Arch. Anz. 1911, 279.
[6]) Espérandieu, Recueil des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine, IV, 3090.
[7]) Ibid., 3089 et 3126.

[1]) Bull. archéologique, Procès-verbaux, novembre 1911, V—VII.
[2]) Ibid., Procès-verbaux, mai 1911, VI—VII, décembre 1911, X—XII.
[3]) Congrès des Sociétés savantes, séance du 25 avril 1912.
[4]) Arch. Anz. 1910, 344.
[5]) C. I. L, XIII, 1985.

pattes de devant un tambourin; en bas, deux sujets en hauteur détruits. L'élégance et la sobriété du décor, la grâce des figures, le choix délicat des couleurs font de cette mosaïque un spécimen remarquable du genre dit antoninien [1]).

à Izernore (Ain), dans la cella dégagée du temple, quelques fragments de sculpture et, dans des thermes, des terres-cuites et une intaille en onyx représentant un bœuf [2]).

à Izenave (Ain), une sépulture double d'homme et de femme, de l'époque mérovingienne, contenant des armes, des bijoux d'or et d'argent et une pierre gravée représentant un personnage préparant les produits de sa chasse [3]).

à Saint-Sorlin (Ain), près Belley, divers blocs arrachés à d'anciens monuments, dont l'un porte une dédicace à Jupiter et à Junon reine [4]).

à Die (Drôme), une mosaïque, dont une portion, seule dégagée, a permis de reconnaître des rinceaux, des vases de fleurs, des poissons, des enfants [5]).

à Vaison (Vaucluse), un hermès double surmonté d'une tête de femme et d'une tête d'homme barbu couronné de laurier [6]): M. l'abbé Sautel, qui l'a fait connaître, a su en outre tirer de l'exploration de ce qui reste du théâtre, sans parler de fragments de la draperie d'une statue de marbre [7]), d'utiles renseignements sur la technique architecturale des théâtres anciens [8]).

à Sos (Lot-et-Garonne), parmi les substructions du rempart gallo-romain formé de matériaux provenant d'édifices antérieurs et peut-être d'un mur gaulois, une stèle, ornée d'un personnage, consacrée à la déesse Tutela [1]).

à Cezan (Gers), un sarcophage rectangulaire en pierre du pays, surmonté d'un couvercle plat [2]).

à Castel-Roussillon (Pyrénées-Orientales), où M. Thiers poursuit avec succès l'exploration du forum de l'ancien Ruscino [3]), dont il a mis en évidence les murs nord, ouest et sud et pu fixer les dimensions de 48 m sur 33 m environ, une quarantaine de grands piédestaux, placés méthodiquement à côté des murailles, de manière à entourer la place publique, et dont les revêtements portaient des inscriptions honorifiques, malheureusement brisées: l'une, fort importante, concernait un personnage célèbre du Ier siècle, P. Memmius Regulus, consul suffect en 31, qui fut chargé par Tibère d'arrêter Séjan au milieu du sénat [4]).

Il faut ajouter, en outre, quoique 1911 ne les ait vu découvrir qu'en un sens et qu'ils soient sortis de terre un peu antérieurement:

à Aime (Savoie), un autel, avec base et corniche à volutes et réceptacle pour la patère à libations, trouvé en 1910 et qui nous fait connaître un nouveau procurateur des Alpes Grées, la Tarentaise d'aujourd'hui, Memmius Clemens, à qui un de ses bénéficiaires, T. Accius, T(iti) filius, Quirina tribu, Secundus témoigne sa reconnaissance [5]).

à Vaugines (Vaucluse), une précieuse table d'autel, jusque là transformée en pierre d'évier, du type de ces tables d'autel primitives, connues par quelques exemplaires, dont la surface est creusée en cuvette et les tranches sont ornées de sculptures, qui étaient soutenues par un support central ou quatre supports aux angles, colonnes ou pilastres. Décorée sur le devant de douze colombes réparties en

[1]) Bull. archéologique, Procès-verbaux, juillet 1911, I—II; C. r. de l'Acad. des Inscriptions, 1911, 400—401.

[2]) Bull. archéologique, Procès-verbaux, janvier 1912, II—III.

[3]) Ibid., III—IV.

[4]) Ibid., Procès-verbaux, novembre 1911, VIII—IX.

[5]) Ibid., Procès-verbaux, février 1912, VIII—IX.

[6]) Rev. des études anciennes, 1911, 199—201.

[7]) Bull. archéologique, Procès-verbaux, février 1912, II.

[8]) Ibid., Procès-verbaux, janvier 1912, VI—VII.

[1]) Ibid., Procès-verbaux, mars 1912, V—VII; Rev. des études anciennes, 1912, 69—71.

[2]) Bull. archéologique, Procès-verbaux, mai 1911, VII.

[3]) Arch. Anz., 1910, 344—345; 1911, 282.

[4]) Bull. archéologique 1911, 76—86 et pl. XXI.

[5]) Th. Reinach, Un nouveau sous-préfet romain de la Tarantaise.

deux groupes affrontés qui accostent le monogramme constantinien avec l'A et l'ω, sur le revers de deux pampres munis de grappes de raisins qui s'échappent d'un vase en forme de calice placé au centre, sur les petits côtés de rinceaux aux feuilles lancéolées, la table d'autel de Vaugines est à rapprocher de celles de Buoux et de Saint-Quenin de Vaison (Vaucluse), d'Auriol (Bouches-du-Rhône), de Saint-Victor de Marseille au Musée Borély, de Saint-Martin de Crussol (Ardèche) au Musée de Saint-Germain: sans doute un peu plus récente que les trois dernières, qui paraissent des œuvres des V e et VI e siècles, mais plus ancienne que celle de Buoux[1]).

Enfin à Cabrières-d'Aigues (Vaucluse), signalé également par M. Marc Deydier, un curieux bas-relief, exhumé il y a quelques années, sur la partie principale duquel est représenté un bateau chargé de tonneaux: à l'arrière se trouve un homme tenant le gouvernail, tandis que trois autres hommes, helciarii, le hâlent de la rive[2]).

Paris. Etienne Michon.

[1]) M. Prou, Bull. archéologique, Procès-verbaux, avril 1911, III—VIII.

[2]) M. Deydier et Héron de Villefosse ibid., 1912, 87—116 et pl. XXII.

Belgien.

L'année 1911 n'a pas été féconde pour la Belgique en découvertes archéologiques de réelle importance.

Ce n'est qu'en matière d'archéologie préhistorique que l'année écoulée a été marquée par une trouvaille importante faite sur le territoire de la ville de Liége, à environ 140 mètres au dessus du niveau de la Meuse. Dans un cailloutis reposant sur les sables tertiaires, à la base de couches de limons non remaniés mesurant plus de 8 mètres de hauteur, M. Marcel De Puydt a signalé à la Société géologique de Belgique, un gisement à industrie moustérienne particulièrement intéressant parce qu'il donnait une date au limon hesbayen qui le recouvrait.

Le savant professeur V. Commont d'Amiens avait, dans la même carrière dite de Liége-Sainte-Walburge, extrait des silex à facture moustérienne dans un cailloutis situé en dessous de la terre à briques et d'un limon ou terre douce s'étendant à 4 ou 5 mètres en dessous de la terre arable.

Au point de vue géologique, cette double découverte de MM. Commont et De Puydt a déjà eu un grand retentissement, vu la question encore très controversée en Belgique de l'origine du limon hesbayen. — Le Bulletin des Annales de la Société géologique de Belgique, t. XXXIX, pp. 125 à 198, a donné un compte-rendu substantiel des observations qui ont été présentées dans une séance tenue à l'Université de Liége et lors d'une excursion dans l'exploitation de Liége-Sainte-Walburge, dirigée par MM. Max Lohest et Charles Fraipont[1]).

Au point de vue archéologique, les recherches ont été pratiquées avec le plus grand soin et il est aujourd'hui certain que sur toute la hauteur du limon comme à sa base, l'industrie du silex est caractérisée par des pièces à facture essentiellement moustérienne.

Une relation détaillée des fouilles et de leur résultat scientifique va être publiée à l'Institut archéologique liégeois par M. Marcel De Puydt et les conservateur et conservateur-adjoint du Musée, MM. Jean Servais et J. Hamal-Nandrin, les préhistoriens bien connus.

Je donnerai l'an prochain une relation de ce mémoire particulièrement intéressant pour la ville de Liége.

Les diverses localités de la province de Liége, où des recherches ont été pratiquées par l'Institut archéologique liégeois, n'ont rien donné.

A Vyle-Tharoul et à Barse deux cimetières mérovingiens n'ont révélé que des tombes extrêmement pauvres, renfermant quelques rares menus objets en bronze; d'autres fouilles pratiquées dans les substructions

[1]) Voir aussi Le limon hesbayen de la Hesbaye (Belgique) dans L'Anthropologie, 1912, p. 119 (note du professeur Hugo Obermaier qui assistait avec M. Commont à l'excursion de Liége).

de villas belgo-romaines à Borsu et à Ocquier n'ont amené aucune découverte digne d'être signalée.

Pour le Limbourg, on ne peut mentionner que les fouilles que la Société scientifique et littéraire de Tongres a fait exécuter aux portes de cette ville, sur le territoire de Coninxheim.

Ces fouilles, qui ont mis à découvert un assez grand nombre de sépultures belgo-romaines, ont provoqué des trouvailles intéressantes: bracelets en bronze, miroir en bronze étamé, fibules argentées et émaillées, plats en bronze, perles en verre et en terre cuite; flacons en verre, nombreuses poteries de tout genre: cruches, plateaux en terre grise, patères en terre rouge vernissée avec sigles, lampes en terre cuite, etc.; enfin des monnaies d'Antonin le Pieux et de Marc-Aurèle.

Plusieurs sépultures franques mises à nu en même temps ont révélé des vases en terre rouge avec ornements à la roulette.

D'autres recherches pratiquées aux abords de l'enceinte dite de Dioclétien, hors la porte de Saint-Trond à Tongres, ont notamment amené la découverte d'un énorme vase en terre grise de 90 centimètres de hauteur et 2 mètres de circonférence (après reconstitution) et d'un buste mutilé de génie (?) en pierre blanche.

La Société archéologique de Namur, qui a à son actif tant de remarquables trouvailles, a exploré en 1911, la villa de Mettet, les grottes de Fond des Ryvaux à Houx, les constructions romaines de Génimont à Ave et Auffe et du «Try Salet» à Somtet-Mettet.

Les substructions du «Try Salet» au hameau de Somtet (commune de Mettet), appartenaient à une villa du même type que celles fouillées à Génimont, Le Roux-lez-Fosses, Graux, Arches-Maillen, Malagne-Jemelle-Sauvenière et Serville: réunion de locaux en un rectangle précédé de deux avant-corps placés aux angles.

Cette disposition, comme l'a fait remarquer Mr. A. Mahieu [1]) avait, sans doute, pour objet de créer un porche-abri, devant l'entrée principale de l'établissement, sur lequel les occupants des pavillons d'angle avaient une vue directe qui leur permettait de surveiller cette partie extérieure de l'établissement.

Dans les locaux fouillés, on n'a rencontré que des débris de tuiles et d'ardoises, des fragments de grosses poteries, des clous, etc.

Les deux constructions dont les substructions ont pu être explorées à Génimont (hameau de Villers-sur-Lesse) servaient, à n'en pas douter, de siège à des exploitations rurales; elles comprenaient toutes deux, une cour ouverte au devant, bordée, d'un côté, par l'habitation du propriétaire et, de l'autre, par des dépendances (granges, écuries etc.); les déblais ont révélé des fragments de tuiles et des tessons de poteries.

Récemment enfin, on a signalé la découverte d'une petite nécropole belgo-romaine à Auvelais dans un endroit où l'on extrayait des terres pour la fabrication des briques. Cinq tombes bien conservées ont notamment été retrouvées.

Dans le Hainaut, des circonstances assez curieuses ont amené la découverte d'une importante villa belgo-romaine, à Haulchin, à 900 mètres environ de la voie romaine de Bavai à Cologne, sur une pente douce exposée au Sud-Est, au lieu dit »Champ des Agaises«.

Durant les fortes chaleurs de l'été 1911, un cultivateur de l'endroit ayant remarqué que son champ de trèfle se crevassait suivant des lignes régulières formant un quadrilatère allongé, creusa le sol pour se rendre compte des causes de ces crevasses et ne tarda pas à mettre à nu, à $0^m 40$ de profondeur, les substructions d'une vaste construction.

Mr. Raoul Warocqué, aussitôt prévenu, fit procéder à des fouilles régulières qui ont fait découvrir, parmi les fondations de la villa, un escalier d'une dizaine de marches donnant accès à une pièce souterraine construite en appareil régulier et dans les murs de laquelle se trouvent 5 niches cintrées d'environ $0^m 50$ de hauteur et de $0^m 40$ de largeur; non loin de là, on a retrouvé

[1]) A. Mahieu, Petites fouilles exécutées par la Société archéologique de Namur, dans Annales de la Société archéologique de Namur, t. XXX, p. 192.

et vidé un puits de 22 mètres de profondeur.

Les fouilles ont permis de recueillir des objets de tous genres: t e g u l a e à la marque HAMSIT, débris de colonnes, morceaux de stuc polychromés, fragments de nombreuses poteries de tout genre; divers ustensiles en fer (ciseau, forces, pelle, couteaux, clous, etc.); plusieurs clochettes en bronze, un umbo de bouclier en fer, un plat en bronze cotelé, imitant une feuille de palmier et recouvert d'une magnifique patine; une grande bouteille en verre; enfin une série de monnaies dont un denier de Gordien III (238—243).

D'autre part, le service des fouilles de l'Etat a continué et terminé l'étude des substructions du bois de Tincemaille à Vellereille-le-Brayeux (Hainaut); il s'agit là, d'une habitation de tuilier belgo-romain, qui a, notamment révélé des restes intéressants d'un hypocauste relativement bien conservé. J'avais déjà signalé cette trouvaille dans ma chronique de l'an dernier (Anzeig. 1911, p. 286).

Simultanément, j'ai rendu compte des fouilles fructueuses que le susdit service des fouilles avait pratiquées à Vaux-Borset durant le premier semestre de 1910; la relation de ces fouilles continuées pendant le deuxième semestre de la même année vient de paraître [1]).

Seize nouvelles fosses ou fonds de cabanes ont pu être explorés. De multiples objets ont été recueillis: nombreux nucléi, lames, grattoirs, pointes de flèche, poinçons ou perçoirs, pelotes et boulettes d'argile cuite, briquettes d'oligiste eolithique, innombrables éclats de taille, fragments de torchis; enfin, plusieurs centaines tessons de poteries ornementées, en terre grossière ou fine.

Au moyen de ces fragments, on a pu reconstituer plusieurs vases remarquables; l'un, en terre fine noire, à fond rond, porte une ornementation consistant en trois mamelons non troués et en points et dessins géométriques tracés en creux. Un autre vase en terre noire fine, à fond arrondi, est orné de grands chevrons et d'une bande formée de lignes en creux.

Comme pièce capitale, il convient de signaler une sorte de ciseau ou de lissoir, en roche verdâtre polie, étrangère au pays (longueur: 0,115; largeur au tranchant: 0,029).

De son côté, la Société d'archéologie de Bruxelles a entrepris l'an dernier une assez importante campagne de fouilles qui n'ont malheureusement guère produit.

Des recherches ont été pratiquées dans des stations néolithiques à Aertrycke, à Zedelghem, à Hooglede et à Westroosebeke (Flandre Occidentale); dans la même province, il a été procédé à l'examen de retranchements à Varssenaere et d'un tertre à Bovekerke; enfin, des fouilles ont été exécutées à Caster lez-Anseghem, à Avelghem, à Waermaerde, à Saint-Idesbald, à Snaeskerke, etc.

Dans la province d'Anvers, où les trouvailles sont nécessairement assez rares, par suite de l'occupation relativement peu forte de ces contrées aux premiers siècles, on a mis à découvert, en mars 1911, à Brecht, au lieu dit «Eindhovenakker» en extrayant du sable, un petit cimetière mérovingien qui a notamment fourni des urnes à panse angulaire, portant le décor caractéristique à la roulette, un scramasax, des débris d'armes (lances, couteaux, etc.), une plaque de ceinturon en bronze, de nombreuses petites perles en pâte céramique polychrome, en ambre, etc.

Tout contre le cimetière mérovingien enfin, les déblais ont révélé l'existence de sépultures de l'époque hallstattienne.

Signalons, d'autre part, la découverte dans les travaux d'extension des installations maritimes d'Anvers, d'une deuxième pirogue, en partie monoxyle, avec pièces rapportées à l'avant et à l'arrière, c'est à dire en tous points semblable à celle qui fut retrouvée à Astruweel, en 1910, et dont j'ai parlé dans ma chronique de l'an dernier [1]).

Liége. L. R e n a r d - G r e n s o n.

[1]) Bulletin des Musées royaux du Cinquantenaire, 11e année (1912), pp. 44 à 48.

[1]) Anzeig. 1911, p. 287.

Britannien 1911—1912.

Der folgende Bericht behandelt das Jahr Juni 1911 bis Juni 1912. In diesem Zeitraum wurden das Kastellchen Cappuck in Süd-Schottland vollständig bloßgelegt, die Corbridger Ausgrabungen gehörig fortgesetzt, einige kleinere, aber doch beachtenswerte Untersuchungen am Hadrians-Wall ausgeführt und in einem Kastell in Wales (Kastell Collen) gegraben. Die mannigfachen kleineren Funde, die an anderen Orten gewonnen wurden, besitzen leider rechtes Interesse nur für die jedesmaligen Nachbarn. Es gibt nämlich bei uns nicht wenige Orte, wo römisch-britannisches Leben und Treiben gut bezeugt sind, wo aber die Art der Besiedelung (Dorf, Meierei, Herrenhaus) nicht genügend oder gar nicht bekannt ist; hier kommen fortwährend Funde ans Tageslicht, zum Teil ganz reiche Funde, welche — gewöhnlich wegen mangelnder Kenntnisse der Beobachter — keine weitere Klarheit bringen. Man wird wohl nicht erwarten, daß ich hier diese Funde ausposaune.

1. Cappuck liegt auf der im Mittelalter Deerstreet oder Derestreet genannten Römerstraße von Eburacum über Corstopitum nach Newstead (Trimontium). Zwischen den Kastellen Bremenium (High Rochester) und Newstead überspringt diese Straße die »Cheviot«-Gebirgskette. Diese etwa 90 km lange Strecke war von zwei Posten bewacht: mitten in dem Gebirge liegt das Erdlager »Chew Green« (auch »Makendon Camps« genannt); auf dem nördlichen Abhang (etwa 43 km von Newstead) liegt Cappuck. Daß hier ein Römerkastell stand, war seit Jahren bekannt (Ephem. epigr. VII, 1092); nun hat es Herr G. H. Stevenson aus Oxford wissenschaftlich erforscht. Es war recht klein — nur 60 × 70 m innerhalb der Befestigungen (Abb. 1). Ringsum liefen Erdwall (auf steinerner Unterlage) und Graben: auf der Ostseite, wo das einzige Tor stand, waren mehre Gräben und ein dickerer Wall, die wohl dazu bestimmt waren, den Eingang zu beschützen und den furchtbaren Angriff stürmender Kaledonier gerade an diesem Punkte möglichst abzuwehren. Die inneren Bauten sind leider schlecht erhalten; sicher sind nur ein mit den gewöhnlichen Strebepfeilern versehenes Horreum und ein Bad (A, B), wahrscheinlich sind noch ein eigenartiges rohes Mittelgebäude (C) und vermutliche Kasernen (D). Das nördliche Eck des Kastells ist vom Fluß Oxnam weggeschwemmt worden. Sparsame Funde von Münzen und Keramik beweisen, daß es zuerst unter Agricola und dann später in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts besetzt war, um gegen 180 endgültig geräumt zu werden. Ob das Kastell gleich nach Agricolas Abberufung (n. Chr. 84—85) aufgegeben oder noch länger gehalten war, bleibt leider ganz unklar.

2. Zu Corbridge arbeitete man fleißig, aber auf unfruchtbarem Boden. Der westliche Teil der Siedelung, wo 1911 gegraben war, bestand nur aus einigen elenden Häusern resp. kleinen freien Höfen mit Öfen usw. Bemerkenswert ist nur der in einem ummauerten Raum (ob Hof oder Haus, war unsicher) zufällig gefundene Schatz von 159 goldenen Münzen:

Nero	10
Galba	3
Otho	3
Vitellius	1
Vespasian	15
Titus	11
Domitian	5
Trajan	46
Marciana	1
Hadrian	36
Sabina	3
Aelius	1
Pius	13
Faustina I.	7
Marcus	4

Dazu kommt ein Aureus von Trajan, der ganz in der Nähe entdeckt war und sicher zum Schatz gehörte. Dieser Schatz, wenngleich nicht der allergrößte Schatz römischer Goldmünzen, welchen das röm. Britannien geliefert hat (denn zu Cleeve Prior ist im Anfang des letzten Jahrhunderts ein bei weitem größerer gefunden worden), ist doch wohl der größte, den man ziemlich vollständig aufgespeichert und wissenschaftlich beschrieben hat. Die Münzen befinden sich jetzt im Britischen Museum; Nachahmungen

wird man in Corbridge bald aufstellen. Geschichtlich betrachtet, scheint der gewiß bald nach J. 160 verlorene Schatz mit einer gerade zu dieser Zeit ausgebrochenen Empörung der nördlichen Briten im Zusammenhang zu stehen. Schon andere Tatsachen deuten darauf hin, daß dann Corstopitum verbrannt und geplündert, viele Bauten niedergerissen und die Vollendung des nur halbfertigen Hauptgebäudes (Arch. Anz. 1911, 289, 290) verhindert wurde. Eben zu dieser Zeit war wohl auch die im J. 1907 gefundene Töpfer-Niederlage (darunter Sigillata, aber lauter unverzierte Stücke) verbrannt; somit gewinnt man einen Anhaltspunkt zur Zeitbestimmung dieser Scherben.

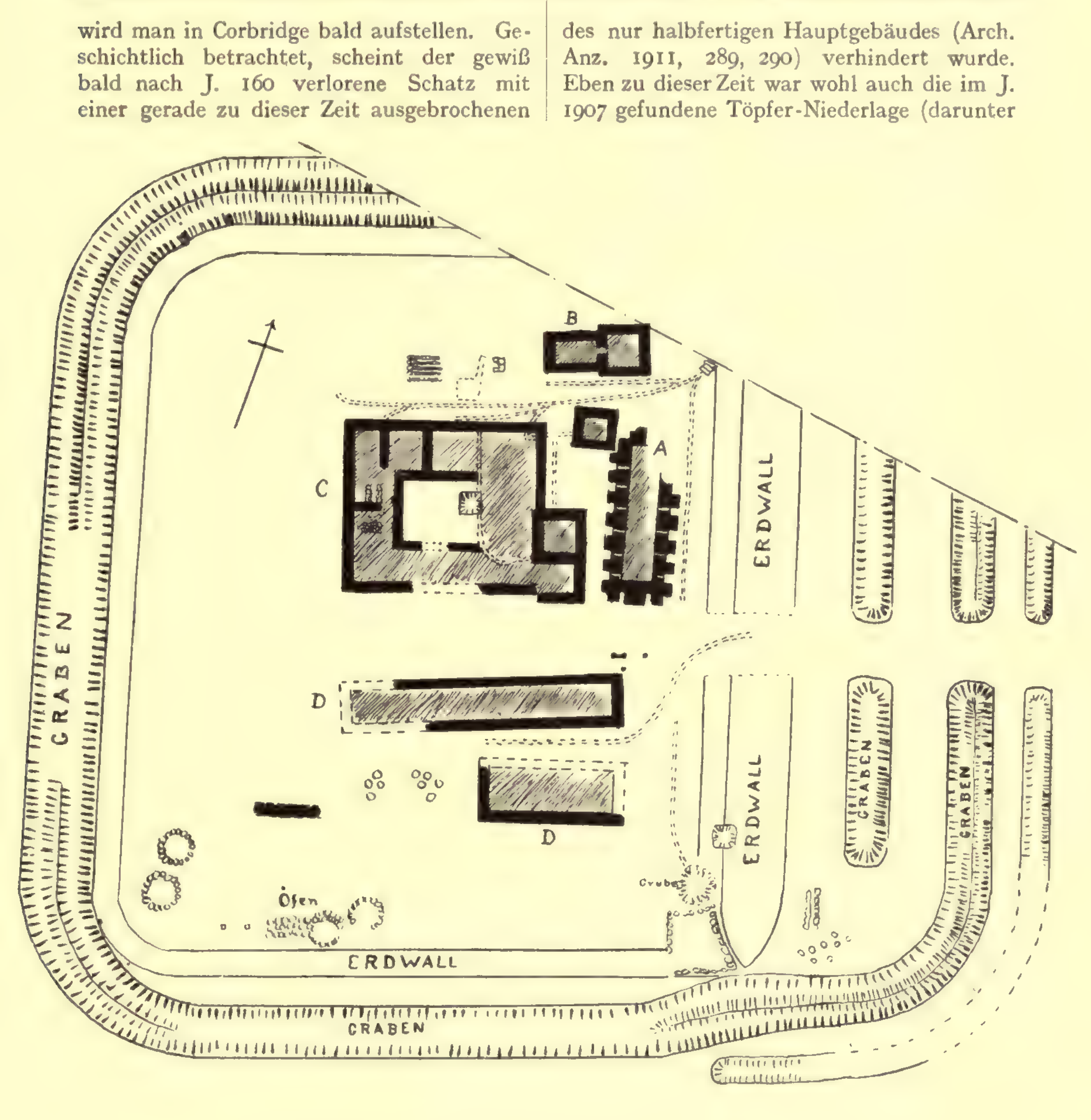


Abb. 1. Plan von Cappuck.

Bemerkenswert sind weiter zwei Inschriften und ein kleines Relief:

a) d m (Ba)rathes Palmorenus vexila(rius) vixit anos LXVIII (Abb. 2). Barathes aus Palmyra ist schon aus South Shields (etwa 40 km von Corbridge) bekannt. Da errichtete er seiner früheren Sklavin und



Abb. 2. Grabstein des Barathes von Palmyra, aus Corbridge.

nachher Gattin, der Britin Regina, ein fast orientalisch ausgeschmücktes Denkmal. Hier, wohl aus dem Dienst ausgeschieden und im Ruhestand gestorben, erhielt er selbst einen ganz anspruchslosen Grabstein. Zu bemerken ist, daß er Soldat (Vexillarius) war und nicht (wie vielfach angenommen ist) syrischer Händler.

b) Soli invicto vexillatio leg. VI vic. p. f.



Abb. 4. Weibliche Gestalt aus Corbridge.

sub cura Sex. Calpurni Agricolae leg. Aug. pr(o) pr(aetore) (Abb. 3). Nicht recht erklärlich ist die Austilgung der Weihung.

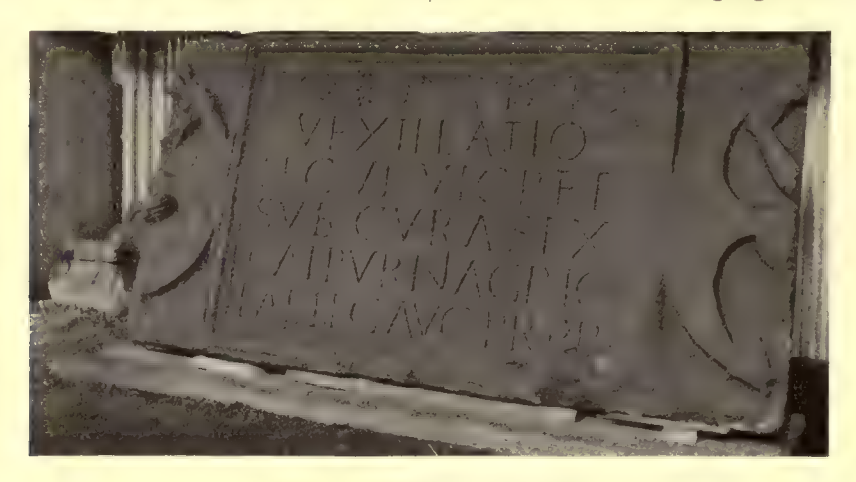


Abb. 3. Inschrift aus Corbridge.

Man denkt am ersten an den Sturz Elagabals, etwa sechzig Jahre nach der Errichtung der Inschrift.

Sonderbar ist die in Abb. 4 dargestellte weibliche Gestalt. Der Stein (30 cm hoch) ist wohl Grabmal, worauf die Tote (wie öfters) bei irgendeinem Tagesgeschäft — z. B. beim Butterstoßen — gezeigt wird. Aber die Bildung der Figur ist zweifellos entlehnt von der bekannten Darstellung einer Göttin (z. B. Fortuna), die aus einer Schale ein Trankopfer auf einen Altar gießt. Selten ist die nützliche Verwendung eines heiligen Dinges so einfach und wohl auch so einfältig durchgeführt worden.

Bemerkenswert ist ferner eine (wie man es nennen darf) kleine Sammlung interessanter, z. T. leider stark beschädigter, verwitterter oder verbrannter Bildsäulen, Skulpturen usw., die man mit der Inschrift Nr. 2 im oberen Körper der Hauptstraße entdeckte. Ich hebe hervor eine Statue einer Priesterin (2/3 nat. Gr.), einen kleineren weiblichen Kopf, etwa im pergamenischen Stil (soweit er einen Stil besitzt) und drei große zusammenhängende Steinplatten, wovon ein sehr gut erhaltenes Stück mit Weinreben und Traubenbüscheln reichlich verziert ist, während die zwei anderen jämmerlich verbrannten Teile einen Satyr mit Doppelflöte und die Wölfin mit den Zwillingen darstellen. Dieser Straßenkörper wird noch weiter untersucht. S. Abb. 5, 6.

welche sicher älter ist als das jetzt sichtbare Kastell Amboglanna und die damit zusammenhängende Steinmauer. Diese Ra-



Abb. 5. Steinplatte aus Corbridge.

senmauer zweigt von der Steinmauer, oder genauer gesagt die Steinmauer zweigt von der Linie des murus caespiticius,

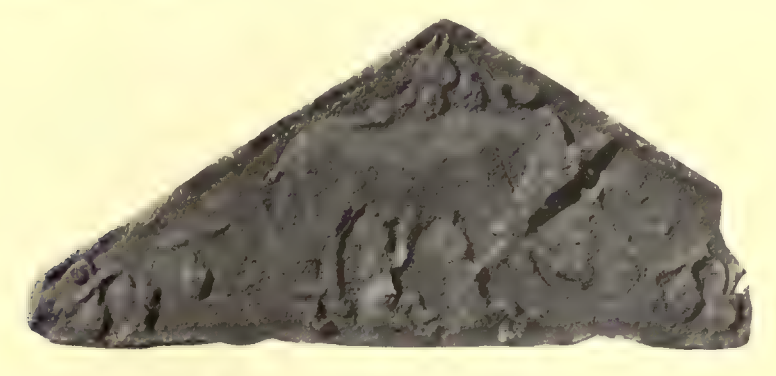


Abb. 6. Steinplatte aus Corbridge.

3. Recht interessant sind einige von Herrn Simpson bei Amboglanna (Birdoswald) an der Hadriansmauer gemachte Forschungen. Wie bekannt ist (s. Arch. Anz. 1901, 79), bestehen in dieser Gegend die Spuren einer Rasenmauer mit Graben, etwas westlich von Amboglanna, ab. Das Kastell selbst wird von der Rasenmauer durchgeschnitten; östlich vom Kastell führt die Steinmauer wieder in die ältere Linie ein (Abb. 7). Gewöhnlich wird angenommen, daß die Rasenmauer von Hadrian herrühre,

die Steinmauer dagegen das Werk des Severus sei. Nun hat Herr Simpson ein Zwischenkastell und einige Türme, die sich an dieser Strecke der Steinmauer befinden, sehr sorgfältig untersucht, und was er gefunden hat, stimmt nicht mit dieser Vermutung überein. In dem Zwischenkastell nämlich und auch in den Türmen traf man auf Scherben, die sicher dem zweiten Jahrhundert angehören; m. E. sind sie etwas jünger als Hadrian und eher der Mitte des Jahrhunderts zuzuschreiben; daß aber diese Türme und Zwischenkastell mindestens 40—50 Jahre älter als Severus sind, ist kaum zu bezweifeln. Somit fällt die Vermutung weg, daß die äußere Linie erst von Severus gebaut sei.

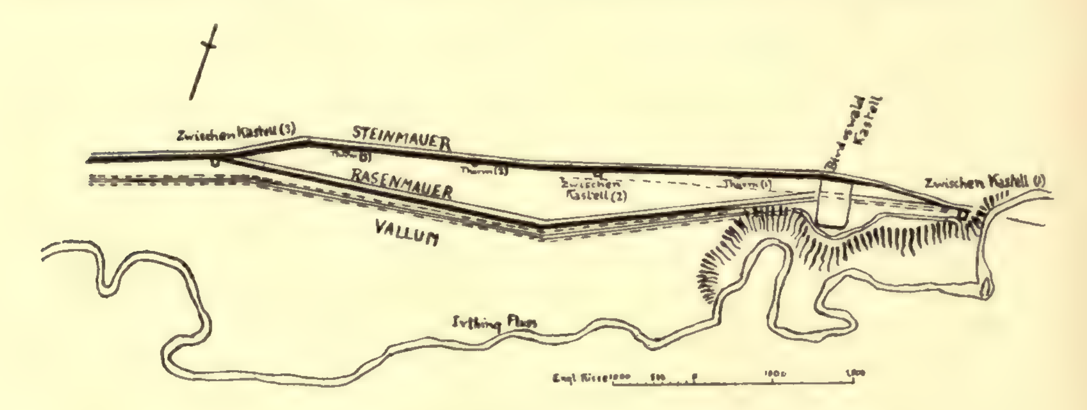


Abb. 7. Rasenmauer und Steinmauer bei Amboglanna (Birdoswald).

Es bleibt aber die Rasenmauer, und zwei Tatsachen scheinen unbestreitbar: der erste Erbauer der Grenzmauer, der bekannt und denkbar ist, ist Hadrian, während die älteste Mauer eben diese Rasenmauer ist. Möglich ist, daß man die äußere Linie schon im zweiten Jahrhundert aus Rasen (aber mit steinernen Türmen) baute und daß Severus dann, statt Rasen, eine Steinmauer auf derselben Linie errichtete. Die Ursache der Veränderung der Trace ist jedenfalls klar: in der Nähe des Kastells Amboglanna wurden Erdstürze in die Talschlucht des Irthingflusses gefährlich, und diese Ursache kann sich ebensogut am Anfang wie am Ende des Jahrhunderts

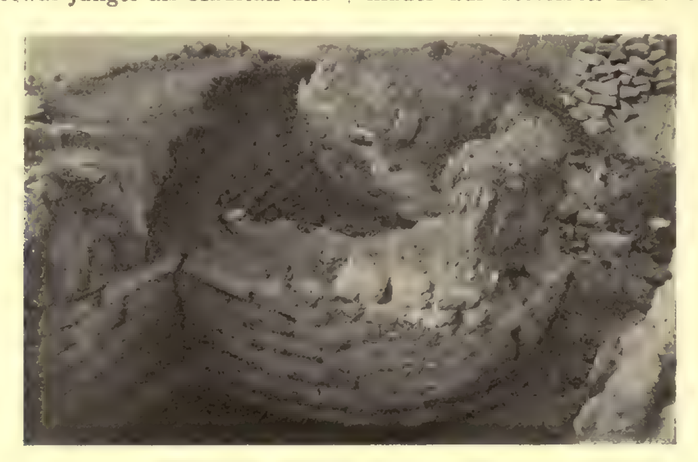


Abb. 8. Küstenturm zu Saltburn.

geltend gemacht haben. Aber mit Vermutungen hilft man sich hier wenig. Wir werden gestehen müssen, daß die Sachlage, die einfach schien, doch sehr verwickelt ist. Hier, wie überall in schwierigen Fragen, helfen nur Forschungen, die das ganze Problem, die ganze Mauer, methodisch untersuchen. Bisher hat niemand mehr als einen Teil der Frage, eine kurze Strecke oder einige Punkte der Mauer, antasten können, und bei einer einfachen Schwierigkeit war das wohl gerechtfertigt. Jetzt ist klar, daß viel Größeres notwendig ist.

4. Nennenswert ist ferner die Feststellung

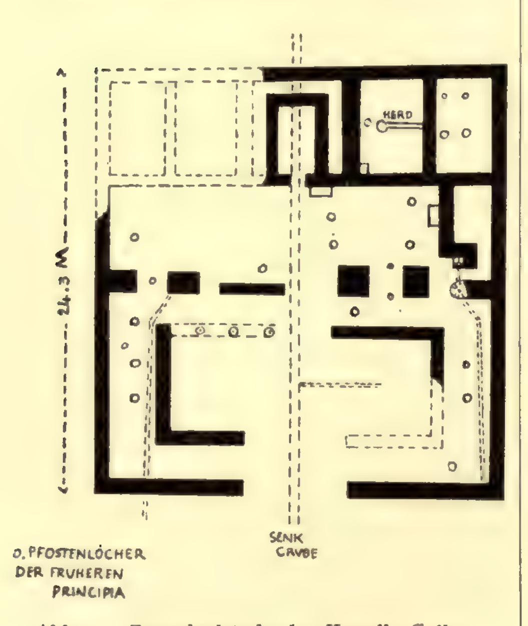


Abb. 9. Zentralgebäude des Kastells Collen.

eines Kastellchens auf der Nordküste von Yorkshire, unweit Saltburn. Hier, auf einem Hügel, der sich etwa 400 Fuß jäh vom Meer erhebt, bemerkte man vor 2—3 Jahren die Spuren römischer Mauerwerke. Diese sind seitdem langsam ausgegraben worden und stellen sich heraus als die Hälfte eines mit Steinmauer und Basteien befestigten Kastellchens (Abb. 8) aus den letzten Jahren des vierten Jahrhunderts (Münzen und Scherben nur aus dieser Zeit). Die andere Hälfte des ursprünglichen Baues hat das Meer verschluckt, das den Hügel untergraben und zum Teil weggespült hat: so bleibt nur ein Bruchstück des Kastells gerade am Rande des gefährlichen Abhangs. Das Kastell hängt offenbar mit anderen römischen Überresten an derselben Küste zusammen. So ist zu Peak bei Robin Hood's Bay eine Inschrift aus dem Anfang

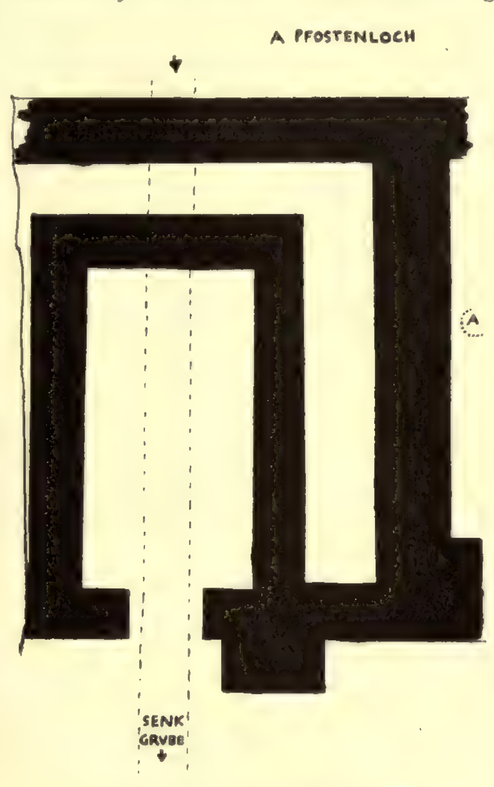


Abb. 10. Sacellum des Zentralgebäudes vom Kastell Collen.

des fünften Jahrhunderts gefunden, die ein c a s t r u m erwähnt; mitgefunden ist altes, nicht genau beschriebenes Mauerwerk, welches zweifellos dem c a s t r u m angehörte. Etwas weiter nach Süden, zu Filey, stand ein drittes Gebäude, das auch späte Münzen usw. geliefert hat und ziemlich sicher Soldaten beherbergte. Auch in Staithes unweit Whitby soll ein ähnliches Kastellchen gestanden haben. Diese Posten sind sämtlich hochgelegen mit weiter Aussicht über das Meer: sie ähneln nicht im entferntesten den größeren im Anfang des vierten Jahr-

hunderts errichteten Kastellen des »Litus Saxonicum« in Südbritannien, welche stets in Niederungen bei gut geschützten Häfen liegen. An der Küste von Yorkshire dienten diese Blockhäuser vielmehr als Wachtposten, die das Herannahen feindlicher Schiffe, vermutlich durch Feuerzeichen, ankündigen sollten. Das Hinterland dieser Küste war damals wie auch heute dünn bevölkert, und es galt die Warnung eher dem Militär als dem Zivil.

5. Kleinere Funde in Nordbritannien sind sparsam, aber willkommen. Die Lage des Kastells Mumerills am Pius-Wall ist endlich festgestellt, und glücklicherweise scheint es sich gerade da zu befinden, wo wir es immer erwartet haben. Auch zu Wallsend (Segedunum) ist bei der Errichtung eines großen Logirhauses für Arbeiter ein Teil des östlichen Endkastells der Hadriansmauer bloßgelegt worden, aber die Lage des Kastells und auch des Endpunkts der Grenzmauer war schon früher hinlänglich bekannt.

6. Von Mittel- und Südengland und Wales gibt es wenig zu berichten. In England wurden ein paar Landhäuser ohne bedeutende Funde ausgegraben. In Wales ist die anfangs vielversprechende Tätigkeit des »Liverpool Committee« leider schon ausgespielt, und die von privater Seite unternommene Erforschung des Kastells »Castell Collen«, da sie weder wissenschaftlich noch glücklich ausgeführt war, nutzte wenig. Interessant ist aber doch das Zentralgebäude (24,3 × 23,4 m, Abb. 9). Das dortige Sacellum (Abb. 10) ist leider nicht sehr verständlich: nach den Leitern der Ausgrabungen soll die innere Mauer gegen Feuchtigkeit geschaffen sein, aber der Untergrund ist kaum so wasserreich, daß er als Ursache einer so ungewöhnlichen Erfindung gelten dürfte.

Ich schätze mich glücklich, mit der Nachricht enden zu können, daß die planmäßige und vollständige Ausgrabung der röm.-brit. Landstadt Viroconium, jetzt Wroxeter unweit Shrewsbury, von der Londoner Antiquarischen Gesellschaft und einem starken Ausgrabungs-Komitee endlich aufgenommen ist: werden doch die ersten Gräben schon bei der Drucklegung dieser Zeilen geschnitten werden. Die vielen Interessen dieser Ortschaft, die zuerst wohl Festung der Legio XIV Gemina, später gewiß bedeutende Zivilstadt und Vorort des Kantons der Cornovii war, geben guten Grund für allerlei schöne Hoffnungen.

Oxford. F. Haverfield.

Schweiz [1]).

Tessin.

In der Nähe des Dorfes Semione (Val di Blenio) wurde ein antikes Grab aus behauenen Steinen, 1,70 l., 0,50 br., ohne irgendwelche Beilagen freigelegt. Vor Jahren ist an der nämlichen Stelle ein ähnliches Grab aufgedeckt worden. Weitere Grabungen dürften feststellen, ob es sich um Einzelgräber oder eine größere Nekropole handelt, sowie welcher Zeit diese »antiken« Gräber angehören. R. H(oppeler), Neue Zürcher Zeitung 1911 Nr. 259; Anz(eiger für schweiz. Altertumskunde) 1911, 135 nach »Dovere« 11. 9. 1911.

Das ausgedehnte vorrömische Gräberfeld von Gudo (s. Arch. Anz. 1910, 352), etwa 7 km südlich von Bellinzona, das jetzt bis auf eine Länge von 350 m und eine Breite von 75 m untersucht ist, wurde auch noch in römischer Zeit benutzt, wie die Auffindung vereinzelter römischer Kaisermünzen unter den Grabbeigaben beweist. R. H(oppeler), Neue Zürcher Zeitung 2. 12. 1910 (Anz. 1911, 238).

Im September 1911 wurden in Mendrisio »sul sagrato della chiesa di S. Maria« römische Mosaiken aufgefunden, worüber im Anz. 1911, 207 berichtet ist nach Ed. Fontana, Popolo e Libertà 22. 9. 1911.

[1]) Dieser Bericht verzeichnet im allgemeinen bloß römische Funde oder solche, die von den Gewährsmännern als römisch bezeichnet wurden. Die in den letzten Jahren besonders häufigen Funde der alemannisch-fränkischen Periode bleiben unberücksichtigt. — Leider lagen dem Berichterstatter eingehendere Berichte über die letztjährigen Arbeiten in Avenches und Augst noch nicht vor, so daß er genötigt ist, diesmal darüber lediglich nach gelegentlichen Mitteilungen zu berichten.

Wallis.

St. Maurice. Bei Grabungen für die neue Kanalisation kamen in verschiedener Tiefe eine Anzahl Gräber zum Vorschein. Eines davon, nur 60 cm unter dem Boden, ist 2 m lang, 50 cm breit, 45 cm tief, am Kopfe abgerundet. Sein Boden ist aus römischen Ziegeln gebildet, die Seitenwände aus rotgestrichenem Mörtel, der Deckel ist von Schieferplatten gebildet. Ein zweites Grab besteht ausschließlich aus römischen Ziegeln. Eines ist ein Doppelgrab. Domherr Bourban von der Abtei St. Maurice schloß aus der Lage der Körper (Kopf nach Osten), daß es sich um Gräber von Christen aus der Zeit des Burgunderkönigs Sigismund handle. Neue Zürcher Zeitung 26. 4. 1911 und 20. 6. 1911 (Anz. 1911, 59).

Genf.

Ein schöner Frauenkopf aus karrarischem Marmor (H. 0,18) im Genfer Museum, den W. Deonna, Anz. 1911, 137 ff. (Taf. XI) publiziert, soll nach der Aussage des Verkäufers aus Martigny stammen. Deonna erklärt ihn als römische Arbeit des 1. Jahrh. n. Chr. und benutzt die Haartracht, besonders die zwei Reihen schneckenförmiger Löckchen über der Stirn, in denen er Nachahmung altgriechischer Haartracht sieht, als Grundlage zu allgemeinen Ausführungen über »l'archaisme capillaire des dames romaines« (S. 137—145).

Waadt.

Avenches. Bereits im Herbst 1910 wurden in einem Grundstück Derrière la Tour, wo 1862 das Relief mit der säugenden Wölfin gefunden wurde, Ausgrabungen begonnen, die 1911 fortgesetzt, aber noch nicht zu Ende geführt wurden. Ein ganz sicheres Resultat ergab sich nicht, da hier schon 1884 gegraben wurde und nach der leider heute noch in Avenches üblichen Ausgrabungsmethode die damals zutage getretenen Mauern ausgehoben wurden. Nach einem kurzen vorläufigen Berichte von Eug. Secretan an die Mitglieder der Association Pro Aventico vom Juni 1911 ist das bisher Gefundene wahrscheinlich ein gewölbtes Wasserreservoir von etwa 6 m Durchmesser, mit einer östlichen Zugangsrampe, gebildet aus Blöcken von 1,40 × 0,90 und 0,40 Dicke. Dazu kommt ein unterirdisches Gemach von 3 m Tiefe für irgendwelche hydraulische Einrichtungen. In diesem unterirdischen Raume fand man zwei schöne Bassins, eines ein tadellos erhaltenes Labrum aus weißem Marmor von 0,90 Durchmesser und 10 cm Tiefe mit einem Auslauf von 7 cm Breite und 6 cm Tiefe in dem 4 cm breiten Rande. Zwei Löcher auf jeder Seite des Auslaufes in einer Höhe von 7 cm regulierten den Abfluß des Wassers aus diesem Becken, das man direkt auf dem Boden des Raumes fand (F. Jomini, Feuille d'Avis d'Avenches 25. 2. 1911 = Anz. 1910, 341). Das zweite, rechteckige Becken, das mehrere Reparaturflicken aufweist, hat einige schwer zu erklärende Besonderheiten. Es war an eine der Seitenwände angelehnt. Für die Zeitbestimmung ist wichtig eine Silbermünze des Volusianus (251—253). Vgl. vorläufig Eug. Secretan, Gazette de Lausanne 12. 5. 1911 Supplément, abgedruckt im Anz. 1911, 56 ff.

Ein Bruchstück einer Bronzeinschrift aus Avenches, gef. im Sommer 1911 (Inv.-Nr. 4988) 0,065 h., oben 0,043, unten 0,050 br., 0,005 dick, enthält in der ersten Zeile, über der noch ein Füßchen eines Buchstabens zu sehen ist, ICAN, in der zweiten CONS, in der dritten MSITAV. Die ersten zwei Zeilen machen durch weitere Spationierung der Schrift (B.-H. 12 mm) den Eindruck einer Titelüberschrift, so daß man vielleicht an ein Schreiben von v]ican(i) an die Colonia Pia Flavi]a Cons[tans Emerita] denken könnte [1]).

Yvonand. Hier, am südwestlichen Ende des Neuenburger Sees, kamen an der Straße Aventicum—Eburodunum schöne römische Mosaiken zum Vorschein an einer Stelle, wo schon 1778 ein Orpheus-Mosaik gefunden wurde, das leider zerstört wurde. Systematische Grabungen müßten Klarheit schaffen, ob diese Fundstücke von der Villa

[1]) Über die ergebnisreichen Ausgrabungen im Amphitheater, die zwar noch im Berichtsjahr 1911 begonnen wurden, aber erst 1912 zu greifbaren Ergebnissen führten, wird im nächsten Berichte gehandelt werden.

rustica eines wohlhabenden Ansiedlers oder, wie man auch schon vermutete, von einer Badeanlage herrühren. Anz. 1911, 59 nach Gazette de Lausanne 8. 4. 1911 mit der unrichtigen Angabe, das Orpheus-Mosaik sei verschwunden. Es gelang vielmehr dem Freiburger Professor Fr. Ducrest Bruchstücke davon, außer vom Mittelstück, in verschiedenen Sammlungen der Westschweiz zerstreut zu finden und als zusammengehörig zu erweisen; vgl. Fr. Ducrest, »Mosaique de Cheyres-Yvonand: Orphée attirant les animaux«. Fribourg artistique, Avril 1911 (avec deux planches).

Bei Denezy (Bezirk Moudon) wurden in einer Sandgrube zwei Bronzearmbänder gefunden, die nach Gazette de Lausanne 28. 5. 1911 (Anz. 1911, 58) römisch sein sollen.

Lausanne. In dem großen burgundischen Gräberfeld von St. Sulpice, das seit 1910 beim Abdecken einer Sandgrube freigelegt wird und bis jetzt die systematische Untersuchung von ungefähr 180 Gräbern etwa des V.—VII. Jahrh. ermöglicht hat, kamen auch nicht eben zahlreiche, schlecht erhaltene Münzen zum Vorschein, unter denen sich eine als Kleinbronze des Valentinianus bestimmen ließ. La Revue (de Lausanne) 22. 2. 1911 = Anz. 1911, 58 f.

Neuenburg.

La Tène. Auf die zuletzt im Arch. Anz. 1910, 355 erwähnte systematische Ausgrabung der Station La Tène hinzuweisen, veranlaßt mich die hohe Bedeutung und vortreffliche Erhaltung einiger Funde von 1911. Man fand außer 4 Schwertern in Scheide (darunter eines von dem hier zum ersten Male vertretenen Typus La Tène I) eine völlig intakte Lanze, einen Holzschild und ein Doppeljoch. Die Lanze ist 2,50 m lang mit Spitze und rundem Eisenfuß; keine Spur eines Wurfriemens, also reine Stoßlanze. Der Holzschild, aus etwa 20 Stücken unvollständig zusammengesetzt, ist noch 1,04 lang, 0,28 breit, in der Mitte 11 mm, an den Rändern nur 3 mm dick, mit einem Umbo von 0,28 Länge. Von einer Wölbung des Schildes keine Spur; abgesehen von der Verdünnung von 11 auf 3 mm von der Mitte aus ist dieser La-Tène-Schild ganz flach. Dementsprechend sind die Flügel der zahlreichen in La Tène gefundenen Umbonen ganz flach. Der dünne Schild erforderte jedenfalls einen Lederüberzug (Polyb. VI 23, 2). Um ihn zu fassen, ist in der Mitte eine ovale Öffnung von 16 × 10 cm ausgespart zum Durchstrecken des Armes. Man faßte ihn an einem eisernen mit Leder überzogenen Tragband, deren die Museen von Biel und Neuchâtel mehrere besitzen. Das Ochsen-Doppeljoch besteht aus einem Stück Eichenholz und war intakt 116 cm lang. Zwei Bogen von 25 cm Breite und 15 cm Höhe, an den äußern Enden in knopfartige Anschwellungen endigend, sind durch ein gerades Querholz (45 cm l., 8 cm h., 5 cm br.) mit einem hervortretenden Grat in der Mitte miteinander verbunden. Die vorhandenen Riemenlöcher und die Breite der Bogen beweisen, daß dieses Joch hinter die Hörner gelegt und an diesen festgebunden wurde. Die Form des Joches ist keineswegs plump, sondern äußerst gefällig. Gefunden wurde wahrscheinlich auch ein Stück der Deichsel, die Hälfte einer Radnabe und Reste von Speichen; weitere Teile des Wagens, der offenbar mitsamt einem vollständig ausgerüsteten Krieger an dieser Stelle in den Fluß gefallen und versunken ist, hofft man noch zu finden. Nach dem Berichte von Paul Vouga, La Tène, 4me Rapport, »Musée Neuchâtelois«, Janvier-Février 1912 (mit Abbildungen).

Cressier. In einem Rebberge von Cressier, etwas unterhalb des alten Weges von Cressier nach dem Weiler Combes, an der alten Römerstraße, wo schon 1907 Gräber mit 2 römischen Bronzemünzen zum Vorschein kamen (s. Arch. Anz. 1908, 279), wurden neuerdings Gräber gefunden, direkt in den gelben Jurakalkstein eingehauen. Während die Leichen der früher gefundenen Gräber von W nach O gelagert waren, ist das diesmal gefundene Skelett nach Osten orientiert. Der Kopf, vielleicht auch die Ellbogengelenke und Kniee, waren durch untergelegte Steine gestützt. An einem Finger ein Bronzering mit eingelegtem geziertem Steine. Anz. 1911, 336 nach G. J. Feuille d'Avis de Neuchâtel 24. 1. 1911;

nach gütiger Mitteilung von P. Vouga sind die neu gefundenen Gräber burgundisch (8. oder 9. Jahrh.).

Petit-Cortaillod. Am 3. März 1911 fanden Fischer im Neuenburger See südwestlich von Petit-Cortaillod vor der sogen. Römerstation Bevaix in einer Tiefe von 3 m ein 11,10 m langes eichenes Steuerruder. Das Ruderblatt dieses Bootriemens ist 5 m lang und am untern, abgerundeten Ende 52 cm breit. Die Stange ist 25 cm dick, ist am obern Ende vertikal zur Längsachse durchbohrt und hat außerdem zwei schräg dazu laufende Einkerbungen von 10 cm Durchmesser. Die Frage, ob es ein Ruder der Bronzezeit oder ein römisches Steuerruder sei, ist noch nicht entschieden. Man kann darauf hinweisen, daß in der Nähe, bei Saint-Aubin, die Römer den Juramarmorkalk brachen, den sie zu Schiffe nach Aventicum schafften, sowie daß unfern von der Fundstelle die große römische Ziegelei lag, welche die ganze Gegend mit Ziegeln versehen zu haben scheint. Vgl. Anz. 1910, 335 f. nach Dr. G. B. La Suisse libérale 11. 3. 1911 und Anz. 1911, 54 nach Paul Vouga, Feuille d'Avis de Neuchâtel 14. 3. 1911. Während P. Vouga das Steuerruder im »Musée Neuchâtelois« 1911 Nr. 2. Mars-Avril noch als »gouvernail de barque romaine« publizierte, betrachtet er es nach gütiger brieflicher Mitteilung jetzt als mittelalterlich. Ganz ähnliche Steuerruder sind jetzt noch auf den oberitalienischen Seen im Gebrauch.

Freiburg.

Dompierre. Nach einer Notiz des »Limmattalers« vom 11. 2. 1911, abgedruckt im Anz. 1911, 53, deren Zuverlässigkeit ich nicht nachprüfen kann, fand ein Bauer in Dompierre — es könnte auch Dompierre im Kanton Waadt sein — bei Erdarbeiten eine große Tonurne mit über 3800 Münzen, darunter 3000 vorzüglich erhaltene Silbermünzen von Trajan bis Diokletian [1]).

[1]) Eingezogene Erkundigungen haben ergeben, daß dieser große Münzfund weder in freiburgisch, noch in waadtländisch Dompierre gemacht wurde, sondern in einem der vielen Dompierre in Frankreich.

Bern.

Niederbipp im bernischen Amtsbezirk Wangen ist schon lange bekannt als Fundort römischer Altertümer [1]). Besonders ergiebig war in früheren Jahren der Pfarrgarten. Römische Fundstücke kamen in großer Zahl beim Bau der das Dorf durchschneidenden elektrischen Schmalspurbahn Langenthal-Niederbipp zum Vorschein. Römische Fundstücke sieht man an mehreren Häusern des Dorfes vermauert. Im August 1911 wurde bei Grabungen für eine Wasserleitung im sogen. »Heidengäßli«, dem südlichen Zugang zur Kirche, zwischen dem Pfarrhause und dem Hause des Sigristen Kellerhals eine runde Säule aus Jurakalk, 1,95 m lang, oben und unten verjüngt, größter Durchmesser 0,27, gefunden. Gleichzeitig kamen »Bodenplättchen» aus sogen. Juramarmor, einem Jurakalk, der nach Urkunden des 17. Jahrhunderts einst in der Nähe des Dorfes an der Fluh der Erlinsburg gebrochen wurde, zum Vorschein, größte Länge 0,23, Dicke 2—5 cm, einige profiliert, am Boden Reste von Mörtel oder Stuck. — Eine Grabung, welche die Aufsichtskommission der historischen Sammlung zu Wiedlisbach hart neben der südlichen Umfassungsmauer des Kirchhofes von Niederbipp ausführen ließ, förderte in etwa 1 m Tiefe eine von N nach S laufende Mauer zutage, die fast ganz aus römischen Leistenziegeln (0,50 l., 0,37 br., 0,03 dick) gebildet ist. Östlich von dieser Mauer lag ein Boden aus gebrannten Tonplatten von 55 × 55 cm und 6 cm Dicke. Die Fundstücke, darunter Topfscherben, bemalter Stuck und vor allem eine ganze Anzahl eigenartiger großer Tonspulen, die der Länge nach durchbohrt sind, deren Zweckbestimmung aber noch unklar ist [2]), befinden sich jetzt in der Lokalsammlung zu Wiedlisbach (nach Autopsie und nach Bericht von Dr. Hans Freudiger in Niederbipp; vgl. auch Anz. 1911, 205 nach Berner Volkszeitung 22. 9. 1911).

[1]) Jahn, Kt. Bern S. 480. Meisterhans, 24. Jahresheft d. Ver. schweiz. Gymnasiallehrer (1894) S. 31.

[2]) Schon vor 20 Jahren fand man hier viele dieser »tönernen durchbohrten Doppelkegel«, Meisterhans a. a. O.

Solothurn.

Solothurn. Bei den Fundamentgrabungen auf dem Platze des neuen Schulhauses stießen die Arbeiter am 7. April 1911 auf ein menschliches Skelett, bei dem ein Schwert, mehrere Scherben und Münzen lagen (Anz. 1911, 56 nach Volksblatt vom Jura 11. 4. 1911).

Grenchen. Bei Signalpunkt 472 der Höhe Breitholzfeld südöstlich vom Bahnhof Grenchen bei Solothurn, wo E. Tatarinoff ein römisches Bauwerk vermutet hatte, legten am 27. September 1911 Soldaten des Bataillons 50 bei der Anlage einer Feldbefestigung eine Anzahl Mauerzüge einer Villa rustica frei. Sie schaute mit ihrer Hauptfront nach SSO ins Aaretal hinaus. Erhalten sind im westlichen Teil die Mauerzüge, im östlichen bloß die Fundamentgruben. Bemerkenswerte Funde: eine Backsteinplatte von 60 × 60 cm und 5 cm Dicke mit den bekannten schrägen Parallelstrichen in je etwa 3 cm Abstand auf der Unterseite; im westlichen Teile der Boden eines Hypokaustes, in den aus dem obern Raume, offenbar einem stattlichen Wohngemach, zahlreiche Reste schön bemalter Wände hinuntergestürzt waren. Der Untergrund, auf den die Malereien aufgetragen wurden, zeigt deutlich zwei Schichten, deren obere etwa 8 mm dicke sich durch einen weißen Streifen von der untern deutlich abhebt. Weitere Funde: zahlreiche Falz- und Hohlziegel. Sichere Anhaltspunkte für die Datierung fehlen, doch ist die von E. Tatarinoff, Anz. 1911, 135 versuchte Ansetzung auf das 3. Jahrh. durch die Analogie einer ganzen Anzahl ähnlicher römischer Landhäuser, die im Aaretal längs der großen Heerstraße Vindonissa-Aventicum von Niedergösgen bis Attiswil freigelegt worden sind, so ziemlich gesichert. Das Nähere im Berichte von E. Tatarinoff, aus dem Solothurner Tagblatt abgedruckt im Anz. 1911, 133—135.

Obergösgen. Am Südabhange des durch die »alte Aare« teilweise abgeschwemmten Vorsprunges des Refugiums Obergösgen, das ein Hektar bedeckt, wurde eine Großbronze (jetzt verloren) und ein Silberdenar des Marcus Aurelius gefunden. Darnach scheint dieser dominierende Punkt, auf dem wahrscheinlich in der Eisenzeit das Refugium errichtet wurde, auch von den Römern, die an zahlreichen Stellen dieser Gegend, wie Winznau, Lostorf, Niedergösgen, Erlinsbach angesiedelt waren, besetzt gewesen zu sein. Die Stelle hätte sich für einen römischen Wachtturm vorzüglich geeignet. Der noch teilweise erhaltene Schloßturm (Bergfried) gehört nach der Beschaffenheit des Mauerwerkes dem frühen Mittelalter an. Das Nähere bei A. Furrer, Refugium und Schloß Obergösgen, Anz. 1910, 266 ff. 272. 276.

Aargau.

Vindonissa. Obgleich ein erheblicher Teil des Jahreskredites durch die Konservierung des Büelturmes in Anspruch genommen wurde, konnte die Gesellschaft Pro Vindonissa doch auch 1911 einige interessante, durch äußere Umstände gebotene Grabungen ausführen. Ich berichte darüber nach dem Berichte des Präsidenten der Gesellschaft Pro Vindonissa Dr. S. Heuberger an den Vorstand der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, der im Anzeiger 1912 erscheinen wird, sowie auf Grund eigener Besuche und brieflicher Mitteilungen Dr. Heubergers.

Im Steinacker, südlich vom Bahnhof Brugg, westlich vom römischen Lager (s. Arch. Anz. 1911, 325) wurde zum erstenmal für Vindonissa ein römischer Keller freigelegt, ein quadratischer, nicht ganz rechtwinkliger Bau von 3 m Seite im Lichten, außen direkt an den gewachsenen Boden angesetzt, innen mit Bruchsteinquadern, meist Kalk- und Tuffsteinen, doch auch einigen roten körnigen Bruchsteinen verkleidet. Der Naturboden war bis etwa 10 cm unter den Grundmauern ausgehoben und darauf ein künstlicher Kellerboden, bestehend aus zwei dünnen Lehmschichten mit dazwischenliegender Erdschicht, angelegt. Eine, wie von fachmännischer Seite bemerkt wurde, technisch vorzügliche Konstruktion, um die für einen Keller erforderliche Feuchtigkeit des Bodens festzuhalten. Der rampenartige Zugang zum Keller war eingefaßt von zwei Stützmauern, die auf

1,40, bzw. 3 m Länge erhalten sind. Die von zwei starken Mägenwilersteinen gebildete Eingangsschwelle mit Einschnitten für die Türpfosten am linken und rechten Ende und einem quer hinüberlaufenden Anschlag wurde zweifellos von einem andern Bau hergenommen. Auf der östlichen und westlichen Mauer sind die Reste von je zwei Lichtschachten, Kellerlichtern von 40 bis 60 cm Breite. Funde: je zwei Stempel der XXI. und der XI. Legion, einige Bronzemünzen von Augustus bis Caracalla (216), einige Bronzesachen, darunter ein rundes und ein viereckiges Siegelkäpselchen, Bruchstücke feinerer und grober Tongefäße aus dem I. Jahrh. und späterer Zeit. Aus zwei im Lehmboden des Kellers eingeschlossenen Bronzen, dem Hakenstück einer Gürtelschnalle und einer Charnierfibel vom Aucissa-Typus, die als typische Formen des I. Jahrh. gelten, sowie aus der Struktur des Mauerwerkes möchte Heuberger den Schluß ziehen, daß der Keller im I. Jahrh. gebaut wurde. Abgebrochen wurde der Oberbau offensichtlich schon in römischer Zeit.

Ein zweiter einzelliger Bau, jedoch größer als Bau I — Mauerlänge im Innern 4,70 bis 5,10 m — wurde unfern vom ersten freigelegt. Die Mauern sind 0,70—0,80 m stark, sehr tief fundiert, 0,84—1,14 m über dem soliden Terrazzoboden erhalten und innen mit einem sehr guten weißen Bewurf verputzt, in dem ein noch unerklärter Naturvorgang, durch den die weniger festen Teile in allerlei Rillen und Schnörkeln gleichsam »ausgefressen« wurden, ganz phantastische Bilder, wie auf marmoriertem Buntpapier, erzeugt hat. Im Füllwerk der Mauer fand man Ziegelbrocken, darunter einen mit einem Stempel der XXI. Legion. Auch die nicht stark geneigte Zugangsrampe ist stattlicher als bei Bau I, 5,7 m l., 1,3 m br., innen gemessen, und hat einen am nördlichen Ende rechtwinklig einsetzenden Eingang, der, wenn der Bau ein Keller oder ein Vorratsraum war, die Kommunikation beim Transport größerer Gegenstände erheblich erschwerte. Auch die Gangmauern trugen den weißen Verputz, während der Gangboden nur aus festgestampfter Erde bestand. Die Schwelle zum Gemach und eine dahinter im Innern angebrachte Steinplatte, eine Art Trittstein, waren ausgebrochen. Besonders sorgfältig war der Boden angelegt, ein ganz wagrecht liegender Terrazzoboden, bestehend aus Mörtel, kleinen Kieselsteinen und Ziegelbröckchen. Selber etwa 10 cm stark und äußerst hart, ruhte er auf einem aus Rollsteinen sorgfältig gesetzten Steinbett von 10 cm Dicke, darunter 10 cm aufgetragene braune Naturerde, unter dieser eine 40 cm starke von Straßenschmutz durchsetzte Kiesschicht, die auf den Naturboden, ebenfalls Kies, aufgetragen war. Auffällig ist auf der Nordmauer im Innern rechts vom Eingang, 69 cm über dem Terrazzoboden eine nischenartige, glatte, gleichmäßig verputzte Mauerfläche von 1,90 m Länge, die wie eine Steinbank mit schwacher Rücklehne von nur 40 cm Höhe aussieht, für eine solche aber ohne Fußschemel zu hoch liegt. Die scheinbare Rücklehne besteht aus einer an die Hauptmauer angesetzten Quadermauer, die beim Abbruch des Gebäudes bis auf diesen kleinen Rest abgetragen wurde. Wie die Zweckbestimmung dieser Nische, so ist auch die des ganzen Baues II unsicher. Sicher war dieser einzellige Bau kein Bad, eher noch ein reicher ausgestatteter Keller, dem die Mauernische als großes Kellerloch Luft und Licht zugeführt hätte. Als Entstehungszeit möchte Heuberger auch für diesen Bau das I. Jahrh. annehmen, ohne sich zu verhehlen, daß die Beweisgründe nicht absolut zwingend sind. Immerhin sind die Mauerung und die Funde seinem Ansatz günstig; denn gefunden wurde nur ein Ziegelbrocken mit einem Stempel der XXI. Legion, keiner der XI., am Fuße der Grundmauer entschieden vorflavische Sigillatascherben und ein Stück vorflavisches Glas, ferner an Münzen 2 Vespasian, 1 Domitian, 1 Nerva, Tonscherben des I. Jahrh. und aus späterer Zeit. Auch dieser Bau scheint bereits im Altertum bis auf die erhaltenen Reste abgebrochen worden zu sein.

Das wichtigste Fundstück aus Bau II ist eine Inschrift mit weggemeißeltem Kaisernamen auf einem oben, rechts und unten bestoßenen, links mit Randleiste versehenen Mägenwilerstein [1]) von 31 cm höchster Höhe

[1]) Der Mägenwilerstein ist ein widerstandsfähiger Sandstein aus mariner Molasse, den die

und 26 cm größter Breite. Der Stein lag zu oberst in der Geröllschicht, also kaum in situ. Wenn, wie ich vermute, Z. 1 in h(onorem domus divinae) stand, eine Formel, die ja erst seit Marcus Aurelius vorkommt, Bau II aber dem I. Jahrh. angehört, so muß der Inschriftstein aus einem andern Bauwerk unter die Trümmer von Bau II geraten sein. Ihn zur Bestimmung des Zweckes von Bau II zu verwenden, geht unter solchen Umständen nicht an. In Z. 2 ist nach IMP mit i longa der Kaisername weggemeißelt, ebenso die ganze 3. Zeile. Erhalten ist Z. 4 CIVES RO, Z. 5 nur sicher SV, davor vielleicht A, dahinter möglicherweise N oder M. Der Charakter der ziemlich sorgfältigen Schrift bietet für die Zeitbestimmung ebensowenig einen sichern Anhalt als die *damnatio memoriae;* doch dürfte die Inschrift spätestens der Zeit der Wiederbesetzung Vindonissas vor 260 n. Chr. angehören. Ihr Wert besteht darin, daß sie die *cives Romani* nennt und zwar, weil außerhalb des Lagers gefunden, doch wohl die *consistentes ad canabas Vindonissenses* oder *vico Vindonissensi.* Für Vindonissa waren bis jetzt *cives Romani* bloß durch das arg verstümmelte, von Mommsen ergänzte Bruchstück CIL XIII 5221 belegt. Für das Nähere verweise ich auf meine Ausführungen im Berichte Heubergers.

Ein dritter analoger Bau mit einem Kalkboden, östlich von Bau II und eine vereinzelte Mauer konnten nur oberflächlich erschürft werden.

Die im Steinacker schon 1909 geschnittene Schotterstraße (s. Arch. Anz. 1910, 361) konnte bei diesem Anlasse durch drei nordsüdliche Schnitte über die ganze Breite des Steinackers bis an den Rand der Hauptstraße Brugg-Windisch verfolgt werden, doch fehlten in dieser Partie die 1909 beobachteten seitlichen Straßengräben. Im Straßenkörper wurde eine Mittelbronze des Augustus mit einem Nachstempel wahrscheinlich des Tiberius gefunden. Da diese Münze doch wohl nur während des Baues der Straße in den nagelfluhartig verkitteten Schotter hineingeraten sein kann, so ergibt sich, daß die Straße frühestens unter Tiberius angelegt wurde. Sie wird östlich auf das Westtor des Lagers geführt haben, nordwestlich gegen den Bahnhof Brugg, bzw. die Aarauerstraße, an der zahlreiche Gräberfunde gemacht wurden (vgl. z. B. Anz. 1910, 86 ff.); ob von dort gegen Altenburg oder gegen das Bad Schinznach, wird spätere systematische Straßenforschung zu entscheiden haben.

Römer etwa 8 km südlich von Vindonissa bei Mägenwil brachen und oft verwendeten.

Im Lager wurde der Büelturm (s. Arch. Anz. 1911, 322 ff., wo S. 324 Z. 1 zu lesen ist »80 cm höher«) mit der anstoßenden Partie der Wallmauer konserviert. Hierbei erfuhren einige von Heuberger schon bei der Grabung gezogene Schlüsse eine erfreuliche Bestätigung. Namentlich ergab eine über den Turm hinaus in östlicher Richtung vorgenommene Bodenuntersuchung am Nordrande des Grundstückes Bossart, daß dort weder von der Wallmauer noch von sonstigen Bauten Reste vorhanden sind. Demnach vollzog also, die Richtigkeit des Zeitansatzes vorausgesetzt, die Wallmauer schon im I. Jahrh. die Abbiegung nach Westen, durch die eben gerade diese Verteidigung durch einen Turm erfordert wurde. Sie folgte also nicht, wie man hätte erwarten können, dem Steilrande des Büels. An diesem wurde 40 m westlich vom Turme ziemlich tief liegend ein bisher übersehenes Stück der Wallmauer entdeckt. Gegen die Ansetzung des Büelturmes ins I. Jahrh., der ich mich im Arch. Anz. 1911, 235 angeschlossen hatte, wurden namentlich von Th. Burckhardt-Biedermann Einwände erhoben, die Heuberger zu erneuter Prüfung seines Zeitansatzes veranlaßten, an dem er nun, wie ich glaube mit Recht, festhält. Daß in einzelnen Teilen des Turmes, vor allem der Schlupfpforte, Steine früherer Bauten vermauert sind, auch im Ausfüllungsmaterial des Turmes Reste aller Art aus dem I. Jahrh. sich befanden, soll nicht geleugnet werden; jedoch bestätigen diese Tatsachen nur die auch an andern Bauten, wie dem Amphitheater und dem Lagerwall und auch im Schutthügel gemachte Beobachtung, daß in Vindonissa »in den bewegtesten Zeiten Vindonissas, dem I. Jahrh., viel abgebrochen und umgebaut wurde«. Schließlich ist denn doch die Spanne Zeit nicht so kurz, sie umfaßt reich-

lich zwei Generationen und eine ganze Anzahl Kaiser. Zuzugeben ist aber und nachdrücklich hervorzuheben, daß dieser Teil der Lagerbefestigung noch in spätrömischer, vielleicht sogar noch in frühfränkischer Zeit benutzt wurde. Das beweist vor allem die Tatsache, daß einer der großen Mägenwilersteine, die die Schwelle der Eingangspforte zum Turme bilden, auf der untern Seite, wie sich beim Ausheben des Steines anläßlich der Konservierung erwies, mit einem Motive verziert ist, das nach Urteil eines kompetenten Fachmannes frühestens im IV. Jahrh. vorkommt. Dieser wichtige Stein wurde daher ins Museum versetzt. Sicher ist also, daß die Schwelle, dieses der Abnutzung besonders ausgesetzte Baustück, frühestens im IV. Jahrh. nochmals erneuert wurde.

Über die wichtigen Grabungen bei der Turnhalle Windisch, die ich schon in meinem vorjährigen Berichte Arch. Anz. 1911, 322 kurz erwähnen durfte, hat Direktor Dr. L. Frölich einen ungemein lehrreichen und klaren Bericht abgegeben, der, wie alle vorgenannten, von trefflichen Aufnahmen von Major C. Fels begleitet ist. Da eine Besprechung aller Einzelheiten ohne Vorlage von Plänen nicht möglich ist, ich aber hoffe, diese meinem nächsten Berichte beigeben zu können, so beschränke ich mich auf die Wiedergabe der Hauptergebnisse und deren Diskussion.

Der hier zutage geförderte sogenannte äußere vorrömische Wallgraben von etwa 20 m Breite und 5—6 m Tiefe enthält in seiner Sohle in 1—1½ m, an einer Stelle sogar über 2 m Mächtigkeit jenes schon öfter erwähnte, eigentümliche, schwarze, mistartige, fast ausschließlich aus organischen Substanzen bestehende Material, das vom Schutthügel her bekannt ist und nach den keramischen Einschlüssen während der ersten Zeiten der Besiedelung Vindonissas durch die Römer, als der Graben offen lag, in dessen Sohle hineingeriet. Später wurde dieser Graben absichtlich noch weiter ausgefüllt, durch einen Kanal drainiert und mit soliden Steinwohnungen überbaut. Das Ende des Grabens gegen Norden war an einer Einbuchtung des Büelrandes, die jetzt durch den Aushub aus dem Büelturm ausgefüllt ist, deutlich erkennbar. Man vermutet, daß sich dieser große Graben quer über die »Breite« vom Aare- zum Reußrand hinüberzog und zur Sicherung des vorrömischen Refugiums bei Kirche und Kirchhof Windisch diente. Da jedoch weder das Alter noch die Zweckbestimmung dieses schlechthin »Keltengraben« genannten Grabens bisher einwandfrei klargelegt war, suchte ihn Direktor Frölich durch Sondierschnitte noch an andern Stellen nachzuweisen. Der eine dieser Schnitte zwischen nördlichem Plateaurand und Turnhalle, 34 m von dieser entfernt, wurde im Frühjahr 1911, der andere, 16 m südlich von der Turnhalle im Spätherbst ausgeführt. Beide bestätigten die frühere, unter erschwerenden Umständen gemachte Aufnahme, so daß der »Keltengraben« nunmehr in einer Länge von 70 m mit Sicherheit konstatiert ist. Über die Einzelheiten und die nicht zahlreichen, aber prinzipiell wichtigen Fundgegenstände muß ich auf den Bericht selber verweisen, der im Anz. 1912 erscheinen wird. Hier davon nur so viel. Das Auffüllmaterial des Grabens enthielt in der oberen aus Humus und Ackererde bestehenden Schicht Ziegel, Keramik und Münzen, wie sie für die zweite Bauperiode des Lagers von Vindonissa (seit 47 n. Chr.) charakteristisch sind. In der unteren schwarzen Mistschicht fanden sich nur wenig Bronze- und Eisensachen; aber diese waren, wie im Schutthügel, vorzüglich erhalten, die Bronze fast goldglänzend, das Eisen mit dem blauen Vivianit überzogen. Besondere Erwähnung verdienen ein Prachtexemplar einer Fibel vom Aucissa-Typus, zahlreiche Sigillatascherben, nach Form und Stempel sicher arretinisch, und frühgallische Formen und Stempel.

Als weitere Aufgabe ergibt sich nun, den Graben in südlicher Richtung weiter zu verfolgen. Sicher scheint es Frölich, daß ihn die Römer bereits vorfanden und in das Steinlager einbezogen, das sie ungefähr im Jahre 47 n. Chr. an der Stelle des Erdholzlagers errichteten, wobei sie dieses zugleich ererweiterten. Die Doppelmauer des zweiten Lagers geht ja über den großen Graben hinweg (s. Arch. Anz. 1911, 320, 324), so daß also dieser beim Bau der Wallmauer und des Büelturmes entweder bereits ausgefüllt war oder ausgefüllt wurde.

Die weitere Frage, ob zur Zeit des Holzlagers die Römer diesen mächtigen Graben, zu dem noch ein entsprechend hoher Erdwall hinzukam, ebenfalls als Annäherungshindernis benutzten, oder ob sie ihn bereits damals eingedeckt oder überbrückt haben, scheint durch eine neuere Untersuchung des Terrains östlich vom »Keltengraben« eher im letzteren Sinne beantwortet werden zu müssen. Eine Verlängerung des großen nördlichen Sondiergrabens in östlicher Richtung nach dem sogen. Telli-Acker ergab nämlich nicht das Profil eines zweiten Keltengrabens, wie ich im Anschluß an Heuberger und Eckinger im Arch. Anz. 1911, 320 f. angenommen habe, sondern durchaus deutlich die Profile von zwei römischen Spitzgräben, wie sie südlich von der Grabung von 1911 bereits 1899 Dr. J. Heierli in zwei Schlitzen festgestellt hatte. Etwa 40 m vom östlichen Rande des »Keltengrabens« senkt sich der Kiesboden zu einer flachen Mulde von 2 m Tiefe, um sich dann wieder zu heben (Distanz von Kuppe zu Kuppe 10 m) und hernach zu einer zweiten Vertiefung von nur 1,50 m zu senken, aus der er dann ostwärts aufsteigt (Distanz von Kuppe zu Kuppe 17 m), um nachher horizontal zu verlaufen. Von der Verlängerung der Lagermauer in südöstlicher Richtung vom Büelturm aus, die schief auf die beiden Spitzgräben hätte treffen müssen, fand sich keine Spur, so daß man annehmen muß, dieser Teil der Lagermauer sei später vollständig ausgebrochen worden.

Mit vorsichtiger Zurückhaltung äußert sich Frölich über die Zweckbestimmung dieser beiden Gräben. Daß sie zum Steinlager in keiner Beziehung standen, ist klar; daß sie dagegen zum ersten Holzlager gehörten, ist, obgleich ihre gegenwärtige Gestalt dagegen spricht, eine Vermutung, die sich nicht ohne weiteres von der Hand weisen läßt. War das der Fall, so stand der Palisadenwall des Holzlagers zwischen dem sogen. Keltengraben und diesen beiden Gräben, die man bei ihrer immerhin beträchtlichen Breite, die ja vor dem Rutschen des Bodens und der Verebnung der Bermen noch größer war, kaum als Spitzgräben wird bezeichnen können. Es hatte, um nur das anzuführen, der von Karl Stehlin nachgewiesene Spitzgraben des Kastells Zurzach eine Breite von 6 m (Arch. Anz. 1911, 327), und beim Kastell Niederbiber ist die Grabenbreite, an den Oberkanten des gewachsenen Bimssandes gemessen, 6—6½ m nach Ritterling, Bonner Jahrbücher 120, 262 f.

Obgleich die Sohle des sogen. Keltengrabens und die der beiden Spitzgräben nicht ganz parallel laufen, so scheint mir doch wenigstens die Frage erlaubt, ob nicht der große Graben der von den Römern angelegte Graben des Erdholzlagers gewesen sei, wozu dann die Spitzgräben als erste den Angriff aufhaltende und die Verteidigung erleichternde äußere Hindernisse gehört hätten. Ähnliche Verhältnisse haben wir ja bei mehreren Kastellen. In Vindonissa scheinen mir, wenn ich mich nicht täusche, die Funde in der tiefsten Mistschicht dieser Annahme nicht nur nicht zu widerstreiten, sondern sie sogar zu begünstigen. Bezüglich der Herkunft des großen Grabens bleibt dann immer noch die Möglichkeit offen, ihn als vorrömisch zu betrachten, als den bei der Anlage des ersten Lagers bereits vorhandenen westlichen Schutz des Refugiums Windisch. Jedoch möchte ich zum Schlusse nochmals darauf hinweisen, daß der keltische Ursprung mehr nur indirekt erschlossen und als einleuchtend vorausgesetzt wird, nicht aber durch wirkliche Fundtatsachen erwiesen ist, was übrigens auch Heuberger und Frölich nie behauptet haben (vgl. auch Arch. Anz. 1911, 321).

A u ß e r h a l b d e s L a g e r s wurde, abgesehen vom Steinacker, an folgenden Stellen gegraben.

O b e r b u r g. Da, wo die Straße nach Hausen von der Straße Brugg-Windisch abzweigt, östlich von der Ziffer 365,01 des Blattes Brugg des topographischen Atlasses, im Garten des Zugführers W. Obrist förderte ein Schnitt schon 0,45 m unter der Erdoberfläche eine römische Schotterstraße in der ansehnlichen Breite von 6,5 m und von 0,25 m Dicke zutage. Sie lag in der Flucht der Hauserstraße und führte wohl mit einer westlichen Umbiegung zum Osteingange des Amphitheaters. — Eine weitere Sondierung im gleichen Garten führte auf eine Fundamentmauer, einen viereckigen, ganz allein stehenden Sockel aus Bruchsteinen,

1,53 m hoch und 2 × 2,20 m breit, der offenbar einst einen schweren Pfeiler oder ein Standbild zu tragen hatte. Der Sockel ist 78 m von einer 1904 entdeckten starken Mauer entfernt, die man zur Südostecke des Lagers glaubt rechnen zu dürfen (Heuberger, Baugeschichte, Übersichtsplan II, 1904 rot), liegt also außerhalb des Lagers. Ganz in der Nähe wurde 1900 das im Vindonissa-Museum aufgestellte Grab (Skelett mit vier kleinen Tongefäßen und einer Münze der Crispina) gefunden und wurde 1905 eine ganze Anzahl von Grabfunden gemacht. Die Einzelfunde von der vorjährigen Grabung im Garten Obrist sind nicht bedeutend; aber die Beobachtung der Fundumstände, zusammengehalten mit der Grabung von 1905, führt darauf, daß westlich vom römischen Wege zum Amphitheater ein Beerdigungsplatz teils mit Kisten-, teils mit Urnengräbern lag.

Ebenfalls in Oberburg, im Zelgli nordöstlich der Straße Oberburg-Mülligen wurden bei einer Grabung im Oktober 1911, die im Januar 1912 zum Abschluß gelangte, eine Anzahl römischer Mauern von 50—60 cm Dicke gefunden, die bis auf den Fundamentansatz abgebrochen waren. Zwischen diesen Mauern, die offenbar Reste von Wohnräumen eines oder zweier Häuser sind, lagen Kalkgußböden. Sie dürften aus dem I. Jahrh. stammen und zum *vicus* gehören, von dem weitere Mauerreste nicht weit von dieser Stelle im Winkel zwischen Fahrrain und Mülligenstraße 1897 gefunden wurden (s. Anz. 1898, 5 ff.).

Brugg. Im Baugrund des Neubaues von Baumeister Finsterwald an der Zürcherstraße wurde am 24. Nov. 1911 ein bis jetzt für Vindonissa und Umgegend einzig dastehendes Bauwerk freigelegt, ein Monumentalgrab, das in den Fundamenten und den untersten Teilen des aufgehenden Mauerwerks in 2—4 Lagen regelmäßig gefugter Kalksteinquadern vollständig erhalten war. Die Mauer des Innenraumes war rauh, uneben, weil nicht auf Ansicht berechnet. An der SW- und NW-Ecke des Mantels fand sich erhabener Fugenstrich, wie er in Vindonissa bis jetzt erst am Quadergefüge des Nordtores beobachtet worden war (s. Heuberger, Baugeschichte S. 43). Das Grab ist im Fundament 2,90 m l. und 2,60 m br., die östlich anstoßende Grabkammer 1,80 l. und 0,95 br. Im Westen, der Straße zugekehrt, eine halbrunde Nische von 1,80 m Breite und 0,70 m Tiefe mit einem rechteckigen, 0,70 breiten Vorsprung im Scheitel des Bogens. Einige wohl zur Mauerbekrönung dienende Savonnière-Steine lagen auf und neben den Mauern. Die verbrannten Gebeine des Bestatteten und knollenförmige Eisenstücke fand man unter einem dreieckig in den Grabraum einkragenden großen Bruchstein der Mitte der Westmauer.

Heuberger weist nach, daß der jetzt am Gewerbemuseum in Aarau eingemauerte Grabstein des C. Allius C. f. Pom(ptina) Oriens domo Dert(ona) (centurio) leg. XIII gem(inae), Keller u. Meyer, Nachtrag nr. 37 = jetzt CIL XIII 5206, der im Jahre 1864 gefunden wurde, südöstlich von diesem Grabbau stand und daß beide an der Ostseite der Straße standen, die zum Aareübergang beim Schwarzen Turm führte. Heuberger erhärtet die zuerst von ihm in seiner »Geschichte der Stadt Brugg bis zum Jahre 1415« (Brugg 1900) S. 12 aufgestellte Behauptung, daß die Römer die nur 20 m breite Stelle der Aare beim Schwarzen Turm zur Anlage einer Brücke benutzten, indem er alle Funde zusammenstellt, die im Laufe der Jahre vom Bahnübergang Brugg bis zum Schwarzen Turm längs der vorauszusetzenden Straße gemacht wurden. Als besonders wichtiger Fund kamen dazu am 2.—3. Mai 1912 unter und neben dem Fundament der mittelalterlichen Ringmauer von Brugg 7 Urnengräber. Nach einem Lämpchen gehören diese Gräber ins I. Jahrh., also in die gleiche Zeit, wie der Allius-Stein und wohl auch das Monumentalgrab von 1911. Einen weiteren Beweis für Heubergers Annahme liefern Funde, die auf dem linken Aareufer gegenüber dem Schwarzen Turm gemacht wurden. Dort zweigte in römischer Zeit in nordwestlicher Richtung die Straße nach dem Bözberge ab, während der andere Zweig in einem Bogen die Landterrasse am Fuße des Bruggerberges erstieg, um sich dann gegen Stilli und Zurzach zu wenden.

Da alle römischen Gräber, die bisher in Brugg zum Vorschein kamen, entweder an

der heutigen Aarauer- oder an der Zürcherstraße liegen, so benutzte die Gesellschaft Pro Vindonissa die Erlaubnis der Schweizerischen Bundesbahnen gern, um innerhalb der Geleiseanlagen beim großen Kohlenschuppen an der Aarauerstraße zu graben. Man fand jedoch von den Gräbern, auf die man hier glaubte stoßen zu müssen, keine Spuren.

Am Schutthügel und im Amphitheater wurde in gewohnter Weise weitergearbeitet. Hierfür und für einige der Vindonissa-Sammlung sonst zugekommene Einzelfunde, besonders Münzen, verweise ich auf den bereits erschienenen Jahresbericht 1911/12 der Gesellschaft Pro Vindonissa. Diesem ist auch zu entnehmen, daß das Vindonissa-Museum Ende des Jahres 1911 zum Bezuge fertig war.

Pfr. Viktor Jahn, der, wie im Arch. Anz. 1910, 366 erwähnt wurde, im Anz. 1909, 101 ff. die römischen Dachziegel von Vindonissa behandelt hatte, hat auf 4 Tafeln in 76 Zeichnungen 50 Typenformen der Legions- und Kohortenstempel der in Vindonissa garnisonierenden Truppen publiziert und darüber selber im Anzeiger 1911, 51 f. berichtet. Die praktisch angelegten Tafeln können zusammen zum Preise von Fr. 4 beim Vorstand der Gesellschaft Pro Vindonissa in Brugg bezogen werden.

Hier ist auch ein Hinweis am Platze auf den mit größter Sorgfalt ausgearbeiteten »Katalog des kantonalen Antiquariums in Aarau« im Auftrag der Behörden verfaßt von Dr. A. Gessner-Siegfried, Konservator, (Aarau, Sauerländer 1912), der für die Vindonissa-Forschung wertvoll ist, weil die Aarauer Sammlung zahlreiche Fundstücke von Vindonissa enthält.

Ober-Entfelden. Etwa 200 m südöstlich vom Hofe Weltimatt östlich von Ober-Entfelden (Topogr. Atlas Blatt 153) am sogen. Schloßhügel wurde ein 4 m langes, 60 cm dickes Mauerstück freigelegt, das am südlichen Ende rechtwinklig umbiegt, um nach 4 m abermals im rechten Winkel umzubiegen. Fundstücke: Bruchstücke von Leisten- und Hohlziegeln, Sigillatascherben und andere Gefäßscherben. G(essner), Anz. 1911, 204.

Rupperswil-Hunzenschwil.

Die Grabung des Einwohnervereins Rupperswil vom März 1910 (s. Arch. Anz. 1911, 326) bot die Veranlassung zu einer etwas weiter ausgreifenden Versuchsgrabung, die ich im Frühjahr und Herbst 1911 im Auftrage der Archäologischen Kommission der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler ausführte. Die Ausgrabung erstreckte sich über eine Anzahl von Äckern und Wiesen westlich der alten Landstraße Rupperswil-Hunzenschwil, südlich und nördlich des Bächleins (»Weihergraben«), das die Grenze zwischen diesen beiden Gemeinden bildet und bei Punkt 398 von Blatt 158 des Topogr. Atl. die Straße schneidet. Das Ergebnis ist, daß diese sogen. »Ziegelmatten«, die ihren Namen offenbar von den massenhaft darin herumliegenden und ausgepflügten Ziegelbrocken erhalten haben, von Resten von Backsteinen und Ziegeln aller Art dicht durchsät sind. Meistens liegen diese Reste unter der 50 bis 60 cm starken Humusschicht in Lagen von verschiedener Mächtigkeit, mindestens 30 bis 40, oft 50—60 cm, vielfach vermischt mit Asche und Kohlenresten. Mauern wurden nirgends geschnitten. Bei der großen Zahl von Sondiergräben, die wir quer und diagonal durch die Grundstücke zogen, wird der Schluß erlaubt sein, daß solche nicht vorhanden waren. Nur südlich vom Bächlein auf Gemeindebann Hunzenschwil fanden wir ein schmales Ziegelmäuerchen, das aber schon nach 80 cm Länge in einen Plattenbelag auslief. Unweit davon lagen in 35 cm Tiefe ganz nahe beieinander zweimal 5 Lagen von Falzziegeln (54 × 42 cm), fast alle leicht gewölbt (absichtlich oder durch Werfen beim Brennen?), je zwei aneinander gestoßen, die Zwischenräume durch gut geschlemmten Ton ausgefüllt. Von den ausgehobenen Ziegeln trugen 24 den Stempel LEGXICPF in 3 verschiedenen Typen. Unter diesen bis 1 m Tiefe reichenden Ziegeln lag eine 70 cm starke Schicht von Schlacken, Asche und Kohlenresten von Fichtenholz. Vom Ziegelofen, den wir hier um so eher vermuten durften, als wir ganz nahe eine Lehmgrube (1 × 1 m) mit einer starken Schicht geschlemmten Lehms frei-

legten, fanden wir keine Spur. Sonstige Funde unbedeutend: Hohlziegel, Ziegelplatten mit Strichlagen, Bruchstücke grober gelblicher, grauer und schwarzer Krüge, Schüsseln, Teller, auch etwas feinere Ware, aber keine terra sigillata.

Nördlich vom Bächlein glückte mir die Freilegung eines Legionsziegelofens, der im Unterbau und Umfassung gut erhalten, dagegen im Oberbau gänzlich zerstört war, weil einzelne Teile des Unterbaues nur 35—40 cm unter der Erdoberfläche lagen. In Anlage und Dimensionen stimmt der Legionsziegelofen von Rupperswil so sehr mit dem von Georg Wolff 1891 in Nied bei Höchst a. M. aufgedeckten und im Archiv f. Frankfurts Gesch. u. Kunst 3. Folge, Bd. IV (1893) 225 ff. beschriebenen Ziegelofen bei A überein, daß ich hier beinahe seine Beschreibung wiederholen könnte. Der eingehenden Publikation, die im Anzeiger 1912 erfolgen soll, vorgreifend, teile ich hier folgendes mit. Der Grundriß ist rechteckig, etwa 3,60 × 3,80 m. Der Hauptheizgang von Süden nach Norden ist 2,60 m lang bei einer lichten Breite von 45—50 cm. Über dem festgestampften, ursprünglich wohl aus Platten bestehenden Boden sind senkrecht zur Längsachse links und rechts je 4 etwa 35 cm breite, 40—45 cm hohe Querzungen oder Rippen aus Backsteinen, gegen den Hauptgang mit rosettenartigem Abschluß, errichtet, die mit der vordern und hintern Wand der Umfassung 5 Quergassen von 15—22 cm Breite zur Verteilung der Verbrennungsgase bilden. Vom Schürloch und der Vorderwand war nur noch ein kleiner Ansatz des Gewölbebogens rechts am Boden erhalten, dagegen auf der linken Seite des Zugangs eine 1,75 m lange, außen rechtwinklig abschließende Ziegelmauer, die nach hinten in die Umfassung übergeht, offenbar die linksseitige Einfassung der Zugangsrampe. Von Überwölbung der Heizkanäle oder einer Abdeckung mit Platten, wie sie Wolff beschreibt, fanden wir keine Spuren. Der ganze Ofen war über und über vollgepackt mit kleinen und kleinsten Ziegel- und Backsteinbrocken. Links, rechts und hinten war der Ofen eingefaßt von 0,80—1,00 m starken Seitenwangen, bestehend aus Abfallziegeln und Backsteinen, verstrichen mit starken Lehmklumpen, die infolge langer Benutzung des Ofens zu Backsteinen fest gebrannt waren. Rechts (östlich) stößt an diesen Ofen die linke Seite eines zweiten, offenbar aufgelassenen Ofens. Erhalten sind davon 6 Querzungen, gebildet aus je 6 Lagen hartgebrannter Backsteine von 46 cm Länge, 27 cm Breite und 6 cm Dicke. Die 5 Quergassen, von denen 3 mit eigentümlichen Verschlußsteinen gesperrt sind, waren mit Kohle, Asche und Schlacke ganz ausgefüllt. Beim Ofen selber fand man wenig Geschirrreste, dagegen ganze Nester voll an andern Stellen dieses Ackers. Die Funde wurden an das Kantonale Antiquarium in Aarau abgegeben und sind kurz beschrieben von A. Gessner, Katalog d. Kant. Antiquar. Aarau (1912) S. 12 Nr. 1283 b—f und S. 78. Nr. 1283 a. Ein Modell des Ofens (1 : 10), der meines Wissens für die Schweiz bis jetzt ein Unikum ist, besitzen das Antiquarium Aarau und das Schweiz. Landesmuseum in Zürich.

Auf zwei Tatsachen möchte ich hier schon hinweisen. 1. Südlich vom Bächlein kamen bloß Stempel der XI. Legion vor, nördlich nur solche der XXI. Da im Ofen 2 Stempel der XXI. Legion gefunden wurden, dürfte er von dieser stammen. 2. Von den in Vindonissa garnisonierenden Legionen XI und XXI sind bis jetzt weder in Windisch selber noch in dessen Umgebung Ziegelöfen gefunden worden. Auch hat Windisch und Umgebung keine Lehmlager, während die Anhöhe westlich von unserer Ausgrabungsstelle, die Fülleren, aus lehmhaltigem Löß besteht und Rupperswil bis in neuere Zeit dort seine Lehmgrube hatte. — Als Zeit der Anlage dieser Ziegeleien ergibt sich die Zeit vor der Abkommandierung der Garnison von Vindonissa an den Limes. Dazu stimmt die einzige Münze, die wir fanden, eine vorzüglich erhaltene Silbermünze Vespasians (= Cohen I nr. 148). Eine Reihe von Fragen, die diese Versuchsgrabung mehr aufwarf, als löste, können erst nach umfassenderen, systematischen Grabungen beantwortet werden, für die zurzeit leider keine Mittel flüssig sind.

Unterkulm, auf dessen Friedhof zwei Münzen gefunden sein sollen, war sonst nicht als römische Niederlassung be-

kannt. Im Mauerschutt eines renovierten Hauses etwa 300 Schritte hinter der Kirche wurde ein römischer Falzziegel gefunden. F. La Roche, Anz. 1911, 327.

Birrenlauf. Hier deckte oberhalb der Eisenbahnstation Schinznach-Bad bei »Schönau« (Topogr. Atlas Blatt 38 bei Punkt 367) östlich der Straße nach Brugg das Kalkwerk Schinznach-Bad die Reste eines aus Bruchsteinen rund gemauerten Kalkofens von etwa 2 m Durchmesser ab. Leider wurde er zerstört, ohne daß er aufgenommen werden konnte. G(essner), Anz. 1911, 327.

Römische Rheinbefestigung. Die Warte Nr. 25 bei F. Keller, Anz. 1871 S. 247 gegenüber badisch Riedmatt im Heimenholz, Gemeinde Rheinfelden, wurde 1911 von Karl Stehlin untersucht und beschrieben. Das Mauerwerk ist verschwunden, doch zeigt der durch Wurzelwerk zusammengehaltene Schutthaufen noch deutlich die senkrechten, ehemals an die Mauer angrenzenden Flächen. Die Uferböschung, von den Frühern unrichtig angegeben, mißt etwa 27 m. Der römische Ursprung des ehemaligen Gemäuers ist gesichert durch Leistenziegel und die Lage der Warte, 1380 m von der Warte beim Pferichgraben (Rheinfelden) und fast genau gleich weit von der nächsten Warte, der sogen. Burg Ryburg. — Die Warte am Kaistenerbach bei der Mündung des Kaistenerbaches in den Rhein gegenüber badisch Murg (Keller Nr. 16 a), die man eine zeitlang nicht mehr fand, trat zutage, als die Arbeiten für die Anlage des großen Wasserwerkes Laufenburg die Verlegung des Baches erforderten. Da sah man auf dem linken Ufer des Baches hart an der Mündung die Reste der Warte ins Rheinbett abgestürzt. Der Absturz muß bei dem Hochwasser von 1876 erfolgt sein. Aufnahme von Karl Stehlin, der auch die Aufnahme der Warte in der Sandrüti Gem. Etzgen (s. Arch. Anz. 1911, 327) ergänzen konnte. Gefördert wurde durch ihn hauptsächlich auch die Erforschung und Aufnahme der zum Rheine führenden Straßen.

Basel einschließlich Kaiser-Augst.

Die historische und antiquarische Gesellschaft Basel ließ in Augst oberhalb der großen Kiesgrube graben. Hierbei wurde im südlichen Teile des Areals eine ungefähr west-östlich verlaufende Straße freigelegt mit den Fronten der Häuser. Eines dieser Häuser besaß einen einfachen Porticus. Am Rande des Violenbaches legte man eine weitere Stützmauer mit Stützgewölben zur Sicherung des Abhanges frei (s. Arch. Anz. 1908, 284 f. 1909, 263 f.). Ferner wurde hier ein Abzugskanal mit Einsteigschachten und mehreren darein mündenden Nebenkanälen entdeckt und bis auf eine Länge von 20 m ausgegraben. Die Wichtigkeit dieser Ausgrabung besteht darin, daß durch sie ein ganzer Komplex von Gebäuden freigelegt und die Orientierung dieses ganzen Stadtteiles klargelegt wurde. Der wichtigste Fund wurde bei der Freilegung eines Treppenhauses gemacht, gut erhaltene Wandmalereien, darunter zwei Männer, denen nur die Köpfe fehlen, eine Amphora an einer Stange tragend (jetzt im Histor. Museum zu Basel). Ein Raum mit Halbrundgewölbe diente als Keller, wie die Auffindung von 25 Amphoren in situ beweist; in zwei weiteren solchen Kellern wurden noch 10 Amphoren gefunden, darunter eine mit der Pinselaufschrift *garum Hispan(um)*, — Ein interessanter Fund ist ein achtkantiger etwa 5 cm langer eiserner Münzstempel in Gestalt einer abgestumpften Pyramide, über den Th. Burckhardt-Biedermann berichtet. Erhalten ist der Revers: in einem Kreise von etwa 21 mm Durchmesser eine sitzende Frauengestalt, in der Rechten eine Schale, in der Linken ein doppeltes Füllhorn. Umschrift *Concordia.* Wahrscheinlich gehörte dieser Revers zu einem Avers der Julia Domna, der Gemahlin des Septimius Severus, und mag durch die Gestalt der Concordia auf die vergeblichen Bemühungen der Kaiserin anspielen, den Zwist zwischen ihren beiden Söhnen Caracalla und Geta zu schlichten. Der Stempel stammt sonach aus der Blütezeit der Falschmünzerei. — Bei diesem Anlasse sei nachgetragen, daß nach S., Neue Zürcher Zei-

tung 1910 Nr. 308 (= Anz. 1911, 329) im Laufe des Herbstes 1910 in Augst zahlreiche römische Bronzemünzen gefunden wurden, die in eine Basler Privatsammlung übergingen. Hauptsächlich Constans I., Constantius II., Magnentius und Valens. Beachtenswert die Reverstypen mit dem Vogel Phönix auf einem Berge, um das Haupt eine Art ring- oder kranzförmiger Nimbus. Bekanntlich wurde das Wiedererscheinen des Vogels Phönix unter Kaiser Constans gefeiert.

Auch bei Augst konnte Karl Stehlin dank der Dürre infolge des außerordentlich trokkenenSommers die Straßenforschung fördern. Die beim Gewerth über den Rhein führende Straße (s. Arch. Anz. 1910, 358) konnte von ihm südwärts bis dorthin verfolgt werden, wo sie das Plateau bei Augst betritt. Ferner konnte die Hauensteinstraße, offenbar die Fortsetzung der gleichen Straße nach Süden, von Liestal in einem genauen Tracé von gegen 2 km bis zum »Steinbrügglein« verfolgt werden. Einige andere Sondierungen verliefen resultatlos. Auf dem rechten Rheinufer wurde die Durchgangsstelle der rechtsrheinischen Römerstraße durch den Kanton Basel gesucht, aber nicht gefunden. Statt dessen stieß man auf ein Gebäude und eine schmale, gerade verlaufende Mauer von etwa 150 m Länge, deren Bestimmung noch nicht gelungen ist. — Auch die Übergangsstelle der Straße von Augst über die Birs wurde untersucht.

In dem Gräberfeld der Völkerwanderungszeit bei Kaiser-Augst, früher, so auch in meinen Berichten Arch. Anz. 1908, 285 und 1909, 265 als alemannisch bezeichnet, jetzt richtiger als »cimetière barbare«, in dem zahlreiche römische Werkstücke von Augst Verwendung fanden und nicht wenige römische Münzen, die ältesten von Claudius Gothicus (268 bis 270), die jüngsten von Maximus (409), zum Vorscheine kamen, wurden im Jahre 1910 im ganzen 214 Gräber geöffnet (Nr. 847—1059), von denen 75 Fundgegenstände enthielten; s. die Berichte von D. Viollier, Anz. 1910, 284—292; 1911, 146—162 und 19. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums (1910) S. 51 f. Erwähnt sei, daß die Hoffnung, das Gräberfeld von Kaiseraugst werde uns noch weitere Inschriften von Augst schenken (s. Arch. Anz. 1909, 265), in Erfüllung gegangen ist. Ein aus Steinplatten gebildetes Grab zeigte auf der Deckplatte die doch wohl aus Augusta Raurica verschleppte Inschrift DIIS · M | MEMORIAE | ETERNE CARISSIM |. Im Jahre 1910 wurde auch das erste sicher christliche Grab aufgedeckt. »Ein Grab enthielt eine schöne Gürtelschnalle mit merkwürdigen Darstellungen menschlicher Köpfe in Flachrelief. Offenbar handelt es sich um die rohe Nachahmung von Kaiserköpfen auf römischen Münzen« (Jahresbericht S. 52). In der diesmal publizierten Partie des Gräberfeldes sind römische Münzen recht zahlreich, alle aus späterer Zeit. Ich finde vertreten Tetricus, Numerianus, Diocletianus, Licinius, Constantinus, Constantinus Gallus, Magnentius, Julianus Apostata, Valentinianus I., Valens (bes. oft), Gratianus, Magnus Maximus. Römische Münzen finden sich besonders auch in Kindergräbern, deren eines, Nr. 454 (Anz. 1910, 288), durch seine sorgfältige Konstruktion auffällt, da die Langseiten aus nur je einer Steinplatte von 1,34 m Länge bestehen. Zahlreich sind natürlich Bruchstücke römischer Ziegel; so enthält Grab Nr. 557 (Anz. 1911, 149) ein aus 4 römischen Ziegeln gebildetes Ossuarium, während Nr. 626 (S. 153) ganz aus römischen Ziegeln errichtet ist. Grab Nr. 670 (Anz. 1911 S. 155) enthält zwar eine römische Fibel und 14 Bronzemünzen, darunter eine aus dem 2. Jahrhundert und eine von Tetricus; trotzdem ist es wegen anderer Fundgegenstände nicht römisch, wie denn in diesem Gräberfeld, das sehr lange benutzt wurde, auch bronzezeitliche Gegenstände neben barbarischen liegen, z. B. in Nr. 720 (S. 158). Erwähnt sei noch Grab Nr. 753 (S. 161): links von der Leiche in der Höhe des Gürtels die Börse mit einer Großbronze des Antoninus Pius, einer Silbermünze Trajans, zwei Kleinbronzen Constantins, zwei Valentinians und 2 Valens' und einer unleserlichen.

Basel. Ganz kurz erwähne ich, weil für die Schweiz neu, die Abdeckung von 46 runden gallischen Wohngruben von durchschnittlich 2 m Durchmesser und 2—3 m Tiefe, die auf dem Areal der Basler Gasfabrik am Rheine nahe der elsässischen

Grenze zum Vorscheine kamen. Hochinteressant ist die Dekoration der ins Basler Museum gelangten Gefäße der jüngsten La-Tène-Periode, also aus der Mitte des I. Jahrh. v. Chr. S. den vorläufigen Bericht von J. Z(emp), Anz. 1911, 204 f. nach Karl Stehlin, der die Ausgrabung leitete und darüber eingehend berichten wird.

Ostschweiz.

Kt. Zürich. Seegräben. Herr Schäppi in Aathal entdeckte 1911 im Pfäffikersee bei Seegräben einen Einbaum aus Eichenholz, der durch die ihn umgebende Seekreide vorzüglich konserviert war. Der Einbaum, der an das Schweiz. Landesmuseum in Zürich gelangte, wird von D. Viollier unbedingt der historischen Periode unseres Landes, wahrscheinlich der römischen, zugewiesen, während der Pfahlbauforscher Dr. Jakob Messikommer nach gütiger brieflicher Mitteilung ihn nur möglicherweise für römische Arbeit hält.

Kt. Schaffhausen. Beringen. In dem während der Monate Nov.-Dez. 1910 durch das Schweiz. Landesmuseum untersuchten alemannischen Gräberfeld von Beringen etwa aus der ersten Hälfte des VII. Jahrh., das reiche und wertvolle Ausbeute ergab, fand sich in Grab Nr. 27 ein rundes Bronzebecken von 22½ cm Durchmesser, das D. Viollier, Anz. 1911, 35 mit Sicherheit glaubt als römisch ansprechen zu dürfen. Es spricht dafür, daß das Becken, das ursprünglich zwei Henkel hatte, zum Wiedergebrauch in roher Weise durch Auflöten kleiner Bronzeplättchen repariert wurde. Es wird also aus einer benachbarten römischen Ruine stammen, vgl. auch 19. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums S. 53.

Kt. Thurgau. Emmishofen. Die Frage, ob der sogen. »Schloßbühl« oberhalb Emmishofen, der sehr wahrscheinlich in prähistorischer Zeit als Refugium, im Mittelalter als Burgstock diente, auch in römischer Zeit besiedelt oder befestigt gewesen sei, muß noch offen gelassen werden. Es verdient aber angemerkt zu werden, daß J. von Sury bei einer Sondierung bei einer Tiefe von anderthalb Meter auf »deutliche Gips- und Mörtelschichten gestoßen ist, die sich mit nahezu zwei Meter Stärke rings um das Innerste des Kastells ziehen« (Neue Zürcher Zeitung 20. 9. 1911 = Anz. 1911, 207 f.).

Ermatingen. Nach v(on) S(ury), Neue Zürcher Zeitung 1911 Nr. 38 (abgedruckt Anz. 1911, 339), wurde in einer Kiesgrube bei Höhenwilen oberhalb Ermatingen eine alte Zisterne gefunden, die aus mächtigen Kieseln und Stücken erratischer Blöcke besteht. Nur der unterste Teil ist verschüttet; das Erhaltene in der Form einer großen Zitrone, ist 5 m tief und hat 1,50 m größten Durchmesser. Funde, die eine Zeitbestimmung erlauben, fehlen, doch wird darauf hingewiesen, daß die Gegend früher als »Römerstall« bezeichnet wurde, und daß vor einigen Jahren bei einem Straßenbau in der Nähe römische Münzen und Ziegelfragmente ausgegraben wurden. — Sechs Kleinbronzen aus späterer Kaiserzeit, die 1910 am östlichen Ende des Dorfes Ermatingen neben der Staatsstraße ausgegraben wurden, erwarb das Schweiz. Landesmuseum nach seinem 19. Jahresberichte S. 74.

Oberkirch bei Frauenfeld. Bei Drainierungsarbeiten für den neuen Friedhof stießt man nach G. B(üeler), Anz. 1911, 339 bei anderthalb Meter Tiefe auf einen römischen Fußboden, der auf eine Länge von 5 m durchschlagen werden mußte. Der thurgauische historische Verein ließ ihn bis auf 3 m Breite freilegen. Gefunden wurden bei 1,30 m Tiefe Knochenreste, darunter ein gut erhaltener Schädel eines Alemannen, wie sich aus den Ohrringen ergab. Nach Osten endigte der Boden mit einer Treppe aus Sandstein. In nördlicher Richtung wurde ein, wie der Boden, mit rotem Mörtel verputztes Mauerstück freigelegt, westlich eine Mauer, hinter der eine römische Heizanlage sich befand. Dieser Teil der römischen Niederlassung Oberkirch war schon einmal, 1867, freigelegt worden; s. Thurgauische Beiträge zur vaterländ. Geschichte Heft IX, 1868. Funde: zahlreiche Ziegelfragmente und »einige Topfscherben mit figürlichen Verzierungen«, also terra sigillata.

Kt. Graubünden. Darvella. Ein für die Geschichte der Verkehrswege nach dem Süden wichtiger Fund wurde

beim Bau der Eisenbahn Ilanz-Disentis im Bündner-Oberland gemacht. Man fand bei Darvella 4,30 m unter der jetzigen Erdoberfläche, die durch einen alten Erdschlipf um etwa 3,50 m über das ursprüngliche Niveau erhöht worden war, 5 Gräber aus dem Ende der älteren La-Tène-Periode. Es muß sich also hier ein Keltenfriedhof befunden haben. Wenn die in diesen Gräbern gefundenen eisenzeitlichen Artefakte Importware aus dem Süden sind, wie Fritz von Jecklin vermutet, so weisen andere Fundstellen, wie Lostallo, Mesocco, Vals, Ilanz, Luvis auf die Route Bernhardin, Rheinwald, Vals, Vorderrheintal. Die Lukmanierroute, an die man auch denken könnte, ist noch zu wenig belegt. Bündner Tagblatt 8. 6. 1911, 8. 7. 1911 = Anz. 1911, 53 f.

Nicht aufgeführt sind im vorstehenden Berichte zahlreiche römische Kleinfunde, die während des Berichtsjahres durch Schenkung oder Kauf an das Schweizerische Landesmuseum in Zürich oder kantonale und lokale Sammlungen gelangten und in den Jahresberichten dieser Sammlungen, sowie teilweise im Anz. 1911, 326 ff. nur aufgezählt, nicht beschrieben sind. Ebenso verzeichnet der von Dr. J. Heierli verfaßte »IV. Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte« (Zürich, Lohbauer 1912, 228 S.), der auch das Römische heranzieht, zahlreiche Einzelfunde; jedoch sind bei dem fast völligen Fehlen genauer Fundangaben und der Gewährsmänner diese Notizen wissenschaftlich nicht gut verwertbar.

Herrschte so, wie diese Übersicht beweisen dürfte, in der kleinen Schweiz auch im verflossenen Jahre ein reger Eifer zu graben und zu sammeln, so darf zum Schlusse darauf hingewiesen werden, daß der Sammeleifer seinen beredten Ausdruck gefunden hat in der Entstehung mehrerer neuer Lokalsammlungen, wie Baden und Rheinfelden im Aargau, Delémont (Bern), Greyerz (Freiburg), Arbon (Thurgau), die zum Teil bereits vorhandene Bestände von Altertümern, natürlich nicht nur römischen, aufnehmen konnten.

Bern. Otto Schultheß.

Ungarn.

Die seit Jahren vorbereitete Untersuchung des sog. limes Dacicus ist seitens des Nationalmuseums in Kolozsvár-Napoca angefangen worden mit einer Reambulierung des von Torma (1880) beschriebenen Vallums durch Dr. Árpád Buday. Die Ergebnisse sind in der Zeitschrift Dolgozatok az Erdélyi Nemzeti Múzeum Érem-és Régiségtárából [mit franz. Abrégé: Travaux de la Section Numismatique et Archéologique du Musée National de Transylvanie à Kolozsvár (Hongrie) avec un Abrégé Français, weiterhin unter dem Titel Dolgozatok zitiert] von demselben veröffentlicht worden (1912, 99—118, Abr. 121—7, 12 Abb. und eine Karte). Leider sind die aufgefundenen Spuren und Reste auf der Karte nicht eingezeichnet, so daß sie nur mühsam aufzufinden sind. Wir erwarten nunmehr die Ausgrabungen, die hoffentlich diesen Sommer anfangen werden.

Unterdessen werden in Apulum-Gyulafehérvár die Ausgrabungen vom Museumsdirektor Dr. Béla Cserni unermüdlich fortgesetzt. Im Jahre 1911 wurde in der colonia Apulensis ein großartig angelegtes römisches Gebäude aufgedeckt. Das Gebäude umfaßt in seiner bisher bekannten Ausdehnung eine Länge von 54,9 m und eine Breite von 12,9—24,7 m. Es enthält 10 größere Räumlichkeiten, darunter einen Wirtschaftsraum mit daran anschließender großer Küche, in der sich an zwei Stellen viertelkugelförmige kleinere Öfen befinden; daneben ein Gesinde- und ein Badezimmer.

In der Mitte einer der übrigen Räumlichkeiten wurde ein ganz ungewöhnlich gebauter Ofen von 3,9 m Länge und 1,2 m Breite mit gewölbter Heizöffnung und hypokaustumartiger Längsabteilung gefunden. Die Bestimmung dieses, sich vom Betonfußboden bis zur Sohle auf 50 cm erhebenden Ofens ist mit Rücksicht auf die hier auf und unter dem Fußboden vorkommenden Kleinfunde gegenwärtig noch nicht festgestellt worden.

Das Gebäude hat noch einen langen, schmalen Korridor und eine Säulenhalle. Unter den Kleinfunden (über 800 Stück) ist nichts Militärisches.

Die regelmäßig geführten Ausgrabungen in Apulum sind bereits so weit fortgeschritten, daß in Apulums Territorium vier Teile unterschieden werden können. Wir finden hier das Standlager, die frühere bürgerliche Stadt als Municipium Apulense, die spätere Niederlassung als Colonia Apulensis, und die zwischen beiden liegende Gräberstraße. Alle diese Teile sind von Dr. Cserni in ihren Grenzen bestimmt.

Ferner hat Dr. Cserni, dem ich alle diese Mitteilungen verdanke, in der Colonia Apulensis noch zwei Töpferwerkstätten entdeckt, in denen sich kreisrunde Öfen mit seiherartig durchlöcherten Sohlen befinden. Die aus schwärzlich-blaugrauem Ton angefertigten Gefäße (7 ganze und eine Masse Scherben) erinnern der Form nach an die römische, der Technik nach aber an die La-Tène-Zeit, müssen also schon vor der Besiedelung unter Marcus Aurelius dort gewesen sein. Dr. Cserni denkt an Domitianus' römische Handwerker; eine Analogie glaubt er im Kastell Hofheim (ORL Liefg. VII, 17) gefunden zu haben.

Eine stilistische Untersuchung der römischen Kapitelle im Museum zu Gyulafehérvár-Apulum von Hofrat Hampel (Arch. Ért. 1911, 228—53, 41 Abb.) fügt sich als ein neuer Abschnitt seinen Vorarbeiten zur Geschichte der römischen Provinzialkunst ein. Es werden 13 dorische und toskanische und 23 korinthische Kapitelle abgebildet und beschrieben, dazu noch zwei Kelchkapitelle, die ägyptischen Einfluß erkennen lassen. Sämtliche Kapitelle sind verschieden, stammen also aus ebensoviel Gebäuden, von denen aber keines mehrere Exemplare uns geliefert hat, welcher Umstand durch die vielfachen Zerstörungen, der Barbaren und der Erbauer der neuen Stadt, erklärlich wird. Die Kapitelle stammen alle aus Apulum, das Material, Sand- und Kalkstein, wurde von Dr. Cserni als in den alten Steinbrüchen der Umgegend gebrochen bestimmt. Ionische und Komposit-Kapitelle sind bisher nicht gefunden worden. Die Nachahmung der klassischen Vorbilder ist meistens recht erbärmlich ausgefallen, auch werden die Ornamente unverständlich abgeändert. Orientalischer Einfluß ist in den dorisch-toskanischen Kapitellen nicht zu verkennen. Eine Zusammenstellung anderer dakischer und pannonischer Kapitelle (hier werden schon einige aus Savia zugezogen) wird den Untersuchungen ein höheres Interesse geben.

Eine andere römische Niederlassung in Dacien, Congri-Szamosujvár hat ihren unermüdlichen Forscher leider verloren. Major d. R. Joseph Ornstein ist am 31. Januar 1912 in Szamosujvár gestorben, wo er seit 1888 zurückgezogen lebte. Seine archäologische Tätigkeit erstreckte sich auf Dacien, speziell auf Norddacien, wo das Fehlen der antiken Namen zu den vorhandenen römischen Lagern ihm viel zu denken gab. Mit vieler Mühe hat er dann einen Straßenzug des Ravennaten (Phira-Porollisum-Certie, 177,19—178,10) auf die norddacischen Lager bezogen und den Namen Congri für das Standlager in Szamosujvár erfochten. Seine archäologischen Arbeiten erschienen im Archaeologiai Értesitő, Szolnokdobokamegyei ir., tört. és ethnogr. társ. Évkönyve, in den Arch.-Epigr. Mitteilungen und in den Jahresheften des Österreichischen Archäologischen Instituts, dessen Mitglied er war. Daß im Standlager von Szamosujvár die Ausgrabungen angefangen wurden, ist sein Verdienst, auch hat er diese Ausgrabungen geleitet. Er hat seinem Namen einen guten Klang erworben, obwohl, wie er es auf seinem Sterbebette erklärte, er diesen Namen erst im Jahre 1849 angenommen hatte, um sich als kriegsgefangener ungarischer Honvéd vor der Erschießung durch die Österreicher retten zu können. Er hieß eigentlich Simon Pappenheim und wurde in Ratibor (Prov. Schlesien) am 18. Oktober 1829 geboren. — Seine Werke sind von Endre Orosz zusammengestellt: O. J. őrnagy irodalmi munkálatai. Kolozsvár 1912.

Herr Stephan Téglás fand bei Gelegenheit von Bauarbeiten in der Nähe des Lagers von Potaissa-Torda die Fundamente eines runden Gebäudes (Durchm. 11,56 m), mit einer Mauerstärke von 92 cm. Ein ähnliches Gebäude scheint noch in der Nähe gestanden zu haben. Die Beschreibung (Arch. Ért. 1912, 93—6) gibt die Lage leider nicht genau an, so daß wir glauben müssen, was er behauptet (es sollen Fundamente von hölzernen Wachttürmen sein, die

auf den besten Aussichtspunkten standen), ohne überzeugt zu sein.

Dr. Márton Roska hat im Auftrage des Nationalmuseums zu Kolozsvár-Napoca noch im Jahre 1903 eine römische Villa in Dezmér, in der Nähe von Kolozsvár ausgegraben (Dolgozatok 1911, 106—8, Abr. 109 bis 110, 2 Abb.). Er vermutet hier eine größere »Villenkolonie«, eine Vermutung, die doch vielleicht zu modern klingt. Die Villa zeigt nur, daß Dacien unter der Römerherr-

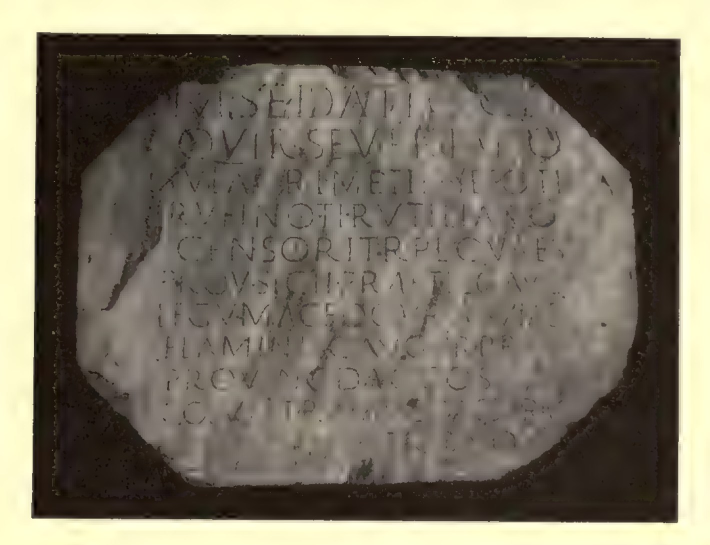


Abb. 1. Inschrift aus Dacien.

schaft relativ dicht bevölkert war und die Romanisierung über die Mauern der Kolonien hinaus sich rasch über das ganze Land erstreckte.

Diese Behauptung wird auch durch die Publikation von 7 dacischen Inschriften bestärkt (Dr. Árpád Buday im Dolgozatok 1911, 260—70, Abr. 271—4, 7 Abb.). Sechs Inschriften stammen aus Csomafája (nördlich von Kolozsvár-Napoca), wurden zusammen gefunden, gehören auch augenscheinlich zueinander. Es sind fünf arae votivae, geweiht von Aelius Julius veteranus ex centurione. 1. DIBVS DEABVS ET FORTVNAE CONSERVATRICI, 2. IVNONI RAEGINAE, 3. APOLLINI, 4. MERCVRIO und 5. M(inervae?). Die sechste ara ist DEO INVICTO HERCVLI MAGVSANO PRO SALVTE SVA ET SVORVM von P. Aelius Maximus geweiht. Der Name des Dedikanten trägt den Titel A AMIL; die Lesung Budays a militiis scheint richtig zu sein (das erste A ist aus Versehen des Lapicida hinzugekommen). Doch in P. Aelius Maximus den Sohn des Aelius Julius zu erkennen, erscheint mir bedenklich, umsomehr, da die Buchstaben der Maximus Inschrift wenigstens auf den Abbildungen besser, also älter als die der Julius-Inschriften zu sein scheinen. Der Hercules Magusanus erscheint hier in Dacien zum erstenmal. — Die siebente Inschrift (IOM DOLICEN) kam aus Szentkirály (Hunyader Komitat) ins Nationalmuseum zu Kolozsvár. Die ara wurde pro salute des Severus (die Namen des Caracalla und Geta sind ausgemeißelt) von einem signifer der legio XIII Gem. gestellt.

Béla Jánó, Gymnasiallehrer in Szászváros, machte im Jahre 1911 einige archäologische Ausflüge in die Umgebung von Sarmizegetusa. Er fand verschiedene bisher unbekannte Fundgegenstände bei den Dorfbewohnern, besonders einige Inschriftsteine, die er mit der Beschreibung seiner Rundreise im Arch. Ért. (1912, 49—57) als wertvolle Beiträge und Berichtigungen zum Corpus publiziert. Es werden 11 Inschriften behandelt. 1. Várhely. MENI | GN. VASTIAN | G. PETR. IVSTVS | CORN.

PROC | EX VOTO. Der Mondgott Men kommt hier zum erstenmal in Dacien vor. 2. Várhely. CAELESTI VIRGINI | AVGVSTAE SACR | NEMESIANVS CAES N̄ | SERVOS LIBRARIVS STEM | PLVM A SOLO PECVNIA SV | A EX VOTO FECIT. Caelestis Augusta und Numen Caelestis kamen schon in Apulum vor CIL III 992. 993, Caelestis Virgo ist aber neu baren gut lesbaren Inschrift: HILARE-VOCATADEPPIAGIDEEXVOTOPOSVIT. Ob die von mir vorgeschlagene Lesung Hilare vocata Deppia Gide etc. richtig ist, bleibt zweifelhaft. — 6. Óraljaboldogfalva. Die Inschrift CIL III 1450, die Mommsen in Malomvíz gesehen hat. — 7. Naláczvád. D. M. | Q. AVRELIO QI. F | PAP TERTIO | DEC ET FLAMEN |



Abb. 2. Helm aus Intercisa. Typus I.

in Dacien. — 3. Várhely. DEAE AECHATAE | PRO SALVTAE | AELIAE SATVR | NINAE CONIVGIS | SVAE AEREN | NIVS GEMELLI | NVS TRIBVNVS | STATVM CON | IVGIS REDEMIT | EX VISV ET | V. S. L. M. Der bekannte Herennius Gemellinus (später proc. Auggg. nnn. resp. Augg. nn. CIL III 7801. 1625) hat also noch als tribunus die Gesundheit seiner (auch bekannten) Frau durch Hilfe der Hekate wieder erlangt. 4. Várhely. LIBERO PATRI | Ɛ LIBERAE SAC | .... GRAECINVS | ..... ANVS | .... HII | ... RVM | (noch zwei Zeilen unlesbar). — 5. Várhely. Marmorrelief, Frau mit Fackeln in beiden Händen mit der sonder- COL. SARM | Q. AVRELIVS | SATVRNINVS | AVG COL | ET PROSHODVS | ET LOGISMVS | LIB ET HERED | F. C. Der genannte Q. Aurelius Q. F. Pap. Tertius ward im Jahre 142 Flamen in Sarmizegetusa. CIL III 1448. — 8. Kiskalán. Die Inschrift CIL III 1407, ohne die 8. Zeile. Sie war nach dem Corpus früher bei einem Bauern hier, später bei Váradi in Déva; jetzt befindet sie sich in der Kirche zu Kiskalán-Aquae. Oder soll die Inschrift doppelt vorhanden sein? — 9. Sztrigyszentgyörgy. D M | M. VIRI ERIO | DEC COL | VIX AN XXI | VIRORVM | PELIO | P P. Die Buchstaben sind sicher, die Lesung aber unklar. — 11. = CIL III

1404, aber nicht in Déva, sondern in der Kirche von Pusztakalán. — 11. = CIL III 1496 in Zeykfalva.

Der Unterzeichnete publizierte auch zwei Inschriften aus Dacien (Arch. Ért. 1911, 432—5, 2 Abb.), die sich im Museum des rumänischen Literatur- und Kulturvereines in Nagyszeben befinden. Die erste aus Négerfalva (Kom. Szolnok-Doboka) ist eine ara: DIANE ET | SILVANO | SACRVM | P. AEL. ATILI | ANVS DEC (urio) EX SI | NG (ulari) CO(n)S (ulari) | FECIT. Die zweite (Abb. 1) ist eine jetzt verstümmelte (und auf der Photographie falsch nachgezeichnete) Tafel, die im Altar der alten Kirche in Szelistye eingebaut war. M. SEDATIO. C. F. | QVIR. SEVERIANO | IVL. ACRI. METIL. NEPOTI | RVFINO. TI. RVTILIANO | CENSORI. TR. PL. QUAES | PROV. SICIL. PRAET. LEG. AVG | LEG. V. MACED. CVRAT. VIAE | FLAMIN. LEG. AVG PR. PR. | PROVINC. DAC. COS | COL. VLP. TRAI. AVG. DAC. SARM. | PATRONO. Aus dem Namen des *M. Sedatius* Gaji filius *Quirina Severianus Julius* Acer Metilius Nepos *Rufinus* Tiberius Rutilianus Censor (gehört zum Namen, als Titel wäre er zwischen Quästur und Prätur und verkürzt geschrieben) waren bisher nur die kursiv gedruckten Namen bekannt; aus dem vollständigen Namen wird jetzt eine verwandtschaftliche Beziehung zu P. *Metilius* Sabinus *Nepos* (der Nepos des Plinius ep. 2, 3 etc.) und vielleicht zu *Metilia Rufina* (Tochter der Marcia und des Metilius Rufus? cf. PIR II p. 371—2) erkannt. Als leg. Aug. pr. pr. prov. Daciae ist er schon bekannt CIL III 1575; Consul suffectus war er mit P. Septimius Aper CIL II 2008 um 153 p. Chr.



Abb. 3. Helm aus Intercisa. Typus I.

Eine verstümmelte Inschrift aus Alvincz (in der Nähe von Blandiana-Karna) publiziert S. Ferenczy in Arch. Ért. 1912. 92—3. Der Stein kommt aus dem Weinberge oberhalb der Eisenbahnstation, wo auch viele römische Ziegel herumliegen.

In der Nähe von Ampelum-Zalatna fand derselbe die Spuren einer röm. Bergwerksniederlassung, wo auch die

Stelle des Wasserspeichers festgestellt werden konnte. Eine verstümmelte ara ist auch hier zum Vorschein gekommen, deren Lesung aber dem Berichte (Arch. Ért. 1911, 374—5, Abb.) nicht beigegeben wird.

Arnold Schober veröffentlicht in der Zeitschrift Dolgozatok (1911, 275—82, Abr. 283—7, 9 Abb.) medaillonförmige röm. Grabsteine aus Dacien (3 im Nationalmuseum in Kolozsvár, 1 in Budapest, 3 im Bruckenthalschen Museum in Nagyszeben), zu denen noch zwei Grabsteine (Kolozsvár) hinzukommen, bei denen das Medaillon als Oberteil resp. in der Mitte des Grabsteines angewendet ist. Die im Durchmesser 48 bis 90 cm messenden Medaillons haben oben und unten Zapfen, um in die Inschriftteile des Grabdenkmals eingefügt werden zu können. Die Porträtköpfe (Ehepaar, Ehepaar mit 1—3—4 Kindern, zwei Männer?) füllen das Innere des mit Kranz umgebenen Medaillons, dessen hintere Fläche der Konkavität der Vorderfläche entsprechend konvex geformt ist.

Das Nationalmuseum in Budapest hat durch die Herren Prof. Dr. E. Mahler und Privatdozent Dr. A. Hekler die Ausgrabungen in Intercisa-Dunapentele weiter geführt. Kurze Berichte werden von beiden im Jahresberichte 1911 des Nationalmuseums (Jelentés a Magyar Nemzeti Múzeum 1911. évi állapotáról) gegeben. Prof. Mahler gibt die seit lange erwartete topographische Skizze, die aber wegen der vielfachen Zerstörungen durch Schatzgräber und Antiquitätenhändler kein klares Bild zu geben vermag. Es ist sovieler sichtlich, daß auf der Nordseite des Öreghegy (alter Berg) militärische Bauten, auf der Südseite Gräber lagen. Das Lager der Besatzung ist also nicht aufgefunden, konnte wenigstens nicht bestimmt werden. Von den 11 von demselben veröffentlichten Inschriften sind zu erwähnen: eine Commodusinschrift (vgl. Arch. Anz. 1910, 386—7); 2 Milliarien AB AQ MP XLVIII von Elagabalus und Gordianus. Auf einer Grabinschrift wird eine VERIVGA . DA|NVI . FILIA genannt; der Name Veriugus (CIL III 14101) und Danuvius (3581) oder Danovi(us) (4544) sind aus Noricum und Pannonien schon bekannt. Die »vorläufig« abgedruckten Inschrifttexte konnten wohl die für die Arch. Ért. vorbehaltene endgültige Publikation erwarten. Der Bericht Heklers beschreibt unter anderen die Bronzestatuette eines aus dem Wasser emporblickenden jungen Mannes, also eines Flußgottes, der mit einer (verlorenen) Tyche zusammengehörte. Er erkennt die Komposition des Eutychides (Tyche von Antiochien und Orontes), und glaubt an eine Darstellung der Tyche von Intercisa und Danuvius denken zu dürfen, da eine Tyche einer ähnlichen Gruppe, in Brigetio gefunden, jetzt in der Milchschen Sammlung, sich auch als Tyche von Brigetio (und Danuvius) erklären läßt. — Derselbe hat in Intercisa 69 Gräber aus dem IV. Jahrh. ausgegraben, die sich aber schon als vielfach durchwühlt erwiesen. Doch sind einige schöne Grabmonumente gefunden worden, u. a. ein sorgfältig gearbeitetes Relief, das die pannonische Frauenkleidung darstellt; besonders sind die Fibeln an den Gewändern treu und genau gearbeitet. — Die Gebäude, deren Baumaterial viele Inschriftsteine und Reliefs enthielt, gaben nur wenige Fundstücke, er hebt nur einen silbernen Ring mit Intaglio, weibliches Portrait aus dem III. Jahrh., hervor.

Von den übrigen im genannten Jahresbericht erwähnten Neuerwerbungen sind hervorzuheben drei Funde aus dem Barbaricum: Czegléd (Libelle einer röm. Bronzewage), Szada zwischen Vácz und Gödöllő (röm. Bronzegefäß, Säbelklinge, silberne Schnallen) und Karczag östlich von Szolnok (röm. Urne), die als Zeugen des röm. Handels außerhalb Pannoniens die Annahme der von mir auf der Forma partium Imperii Romani intra fines Regni Hungariae dargestellten, die große ungarische Tiefebene durchquerenden Straßenzüge (Handelsstraßen) bestärken.

Vier von den von Dr. Hekler in Intercisa im Jahre 1909 ausgegrabenen römischen Helmen wurden im Laboratorium des Nationalmuseums restauriert und von ihm im Arch. Ért. (1911, 253—60, 5 Abb.) beschrieben. Es sind drei verschiedene Typen zu erkennen. Typus I (Abb. 2 u. 3): der halbkugelförmige Helm wurde aus zwei gleichen Hälften zusammengefügt durch ein 4 cm breites eisernes Band, das in der

Mitte einen nur 6 mm hohen Kamm trägt. Für die Ohren, das heißt um das Hören zu erleichtern, ist ein Ausschnitt angebracht, dem am beweglichen (mit Metall- oder Lederriemen angefügten) Wangenschutz ein entsprechender Ausschnitt gegenübersteht. Der ebenfalls bewegliche Nackenschutz ist auffallend schmal und schmiegt sich mit einer Biegung dem Nacken an. Typus II (Abb. 4) unterscheidet sich von dem ersten

Die Tatsache, daß die Helme aus zwei Hälften zusammengesetzt sind, sowie die Silberbedeckung deuten auf orientalischen Einfluß, der leicht begreiflich wird, wenn man bedenkt, daß in Intercisa ein cohors ∞ Hemesenorum stationiert war. Dadurch wird auch die griechische Form des Kammes (Typus III) erklärt. Die Entstehung der Helme wird dem IV. Jahrh. zugeschrieben, etwas früher als der Wormser Helm, der



Abb. 4. Helm aus Intercisa. Typus II.

nur durch den Kamm, der höher (16 mm) und scharf ist. Typus III (Abb. 5, 6) dagegen hat einen hohen Kamm, dessen hinteres Ende nicht wieder hergestellt werden konnte. Der Kamm wurde zwischen den Helmhälften eingepaßt und inwendig mit vorne nach rechts (hinten wahrscheinlich nach links) angebogenen Kanten angefügt. Dieser Helm war mit Silberplatten verziert, deren Spuren am Wangenschutz noch sichtbar sind. Zur Erklärung werden der Budapester (Arch. Ért. 1900, 361 ff.; Zeitschrift f. hist. Waffenkunde 1899, 192 ff.), der Pferseer (Lindenschmit V, T. 41, S. 222 ff.) und der Wormser Helm (Das. S. 224, Abb. 4) verglichen.

hinten ein geripptes Band zur Verstärkung erhielt.

Hofrat Hampel publiziert auch einige in Intercisa gefundene Denkmäler (Arch. Ért. 1911, 409—25, 7 Abb.), nämlich drei Reliefs mit dem thrakischen Reiter. Das erste trägt die Inschrift ΚΥΡΙΩ ΚΕΝΔΡΕΙΣΩ (oben), ΒΕΙΘΥΝΙΚΟΣ ΤΑΡΣΟΥ ΕΥΧΗΝ (unten), es handelt sich also um eine Gottheit, die in Κένδρα verehrt worden ist; die Namen Beithynikos und Tarsos sind bekannte Personennamen thrakischen Ursprungs. Die Untersuchung der Reliefs selbst (noch 11 aus Dacien und Thracien, im ganzen bis-

her 93) trägt nicht viel zu unseren bisherigen Kenntnissen bei; leider sind die Abbildungen nicht so klar, daß der Leser der Beschreibung der Darstellungen folgen könnte. Es steht jedenfalls fest, daß die Verehrung des als Reiter dargestellten Heros eine große Verbreitung fand und daß zur Lösung der noch fraglichen Punkte die vom Hofrat Hampel zusammengebrachte stattliche Zahl von 93 noch einer Vermehrung bedarf.

Dr. Margit Láng beschäftigt sich in einem Artikel (Arch. Ért. 1912, 43—8, Abb.) mit den im Jahre 1907 in Intercisa gefundenen rätselhaften knöchernen Pionen, in denen sie Spielfiguren erkennen möchte. Den Gedanken, dieselben als zur weiblichen Handarbeit gehörige Gegenstände aufzufassen, mußte sie fallen lassen. Die nähere Beschreibung usw. würde über die Grenzen dieses Berichtes gehen, umsomehr, als eine befriedigende Lösung nicht gefunden werden konnte.



Abb. 5. Helm aus Intercisa. Typus III.

Bei Gelegenheit der Bauarbeiten des Postdirektionsgebäudes in Sopron-Scarbantia kamen viele römische Objekte und Steindenkmäler zum Vorschein. Es wurden über 120 Gräber aufgedeckt, die aber, wie die meisten bei Scarbantia gefundenen Römergräber, schon (von den Quaden, im II. Jahrh.?) geplündert worden waren. Doch sind von den Beilagen Lampen, Urnen, Fibeln, Haarnadeln, Ohrgehänge, Armbänder und Tonbecher in das städtische Museum gekommen, sowie 6 Inschriftsteine und Münzen (von Vespasianus bis Constantius). Drei von den Inschriften nennen je einen Soldaten aus der Tribus Pollia (T. SARIOLENVS L. F. POLLIA. VETERA., SALVIVS AEBVTIVS SEX. F. POL. VET. LEG. XV und C. COTONIVS (?) C. F. POL. CAMPANVS. VET. LEG. XV. APOL.

MAGISTER LVD.). Alle drei Veteranen scheinen italischen (kampanischen) Ursprungs zu sein. Die vierte Militärinschrift wurde mit 17 inschriftslosen Steinsärgen zusammen gefunden. Die Inschrift lautet: IOM | CETERISQE | Z DIIS Z | Q. TERENT. | POTENTINVS | MIL. L. X. G. P. F. | SEVER. B. COS. | ALBNEMAXM | CO . . . Die letzten zwei Zeilen wurden von Hofrat Hampel Albino et Maximo consulibus = 227 p. Chr. gelesen.

Die schönste Inschrift ist eine Grabtafel der Familie des Sex. Sextilius Sex. F. Lem. Nepos: des Sohnes C. Sextilius Senecio Decurio Scarbantiae, der Töchter Sextilia Prima und Sextilia Vera, und der Frau Kania T. Lib. Urbana (Abb. 7). Die Tafel ist 2,46 m hoch, 0,875 m breit, 0,28 m dick. Oben neben dem Tympanon sitzen zwei Löwen, die Vordertatze auf je einem Widderkopf haltend, im Tympanon selbst sind neben einer Maske rechts und links an Blättern pickende Vögel dargestellt. Darunter zwischen Akanthus (oben) und Traubenblätterfries (unten) ist ein nach links schreitender Reiter dargestellt; die Bildfläche ist beiderseits mit ornamentierten Säulen abgeschlossen. Das Gesicht des Reiters ist leider verstümmelt; die rechte Hand streckt er nach vorwärts, die Linke hält den (abgebrochenen) Zügel. Der Mantel flattert nach hinten. Das Pferdegeschirr ist vollständig, die herabhängenden Fransen sind auch gut zu erkennen. Unterhalb des Inschriftfeldes sieht man zwei geflügelte Genien, die eine Rosen (?)-Girlande halten. Auf der Girlande stehen zwei Vögel, die einen dritten zupfen; darunter nagen zwei Ziegenböcke an einer stilisierten Blume. Hinter den Genien stehen rechts eine Schlange, links ein Vogel (Kranich? also Klugheit und Wachsamkeit?). Das Material des Steines



Abb. 6. Helm aus Intercisa. Typus III.



Abb. 7. Grabtafel aus Sopron-Scarbantia.

scheint südtiroler Marmor zu sein; die Ausführung des Reliefs sowie die Form der Buchstaben deuten auf frühe Zeit, vielleicht noch das I. Jahrh. Spuren von Polychromie sind an dem Reiter und in den Buchstaben noch zu erkennen. (Nach dem Bericht des Herrn L. Bella, Arch. Ért. 1911, 271—5 und 365—9, Abb.).

Dr. Ottó Szönyi berichtet (Arch. Ért. 1911, 371—3) über Funde in Pécs-Sopianae. Bei der Straße Rákóczi út wurde ein Meilensteinfragment gefunden, dessen Inschrift aber abgebrochen ist, doch zur Feststellung der bisher nur vermuteten Römerstraße dient. In der Nähe wurden dann bei Bauarbeiten viele röm. Bronzemünzen (Julianus bis Gratianus), Mauerreste und zwei Votivtafeln, von Julius Rufinus gesetzt, gefunden. Die erste dem Silvanus geweihte Tafel ist datiert: Laeliano et Pastore cos = 163 p. Chr., die zweite ist IOM | TERRAE | MATRI geweiht. Die Darstellungen (Silvanus und Silvana, Juppiter und Terra Mater) sind nur kurz beschrieben, eine Abbildung fehlt.

Dr. Edmund Gohl publiziert im Numizmatikai Közlöny (1911, 52—70, deutscher Inhalt 82—4, 31 Abb.) die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die barbarischen Goldmünzen Ungarns. Er fand, daß 1. die BIATEC-Münzen sowie die sarmatisch-iazygische Gruppe der Nachahmungen der röm. kaiserl. Goldmünzen als autochthone Gepräge zu betrachten sind; 2. die in Dacien vorkommenden Kaisermünzen-Imitationen, sowie die pannonischen Imitationen byzantiner Triente wahrscheinlich in Ungarn geprägt worden sind; 3. die übrigen, in Oberungarn gefundenen Münzen (Alexandros-Typus, Schaufel- und jüngerer Muschel-Typus) zu der in Böhmen und in der oberen Donaugegend herrschenden Goldmünzenprägung zu rechnen sind; 4. die Lysimachos-Imitationen, der ältere Muschel-Typus, die »unbestimmten« Typen und die CIECIN-Münzen importiert sind. Eine sorgfältige Zusammenstellung der Fundorte und der Gewichte der einzelnen Gattungen führt zu dem Resultat, daß die Goldwährung der nordwestlichen Nachbarvölker aus der Imitation der Alexandrosmünzen, im Inland hingegen die Silberwährung schon früher aus den von Südosten herströmenden Philippusmünzen hervorgegangen ist, und der Versuch, auch hier die Goldwährung einzuführen (Biatec), an den allgemeinen kommerziellen Umständen des goldarmen Landes scheitern mußte. Die sarmatisch-iazygischen und die pannonisch-avarischen Imitationen dürften aus erbeutetem Golde geprägt sein.

Dr. Stephan Kovács beschreibt (Dolgozatok 1911, 288—95, Abr. 296—300, 6 Abb.) sechs neue Münzen der Provincia Dacia (4 des Philippus, 2 der Otacilia, sämtliche An. II.) und eine des Severus Alexander aus Istros, als Ergänzung zu den antiken Münzen Nord-Griechenlands (Picks Dacien und Mösien). — Eine Abhandlung desselben über das etruskische Münzsystem, ungarisch im Erdélyi Múzeum 1909, Heft 2, erschien jetzt französisch im Dolgozatok 1911, 128—173.

Dr. G. E. Gasparetz berichtet (Arch. Ért. 1911, 425—32) über seine Methode zur Untersuchung der Technik der antiken Wandgemälde. Er untersucht durch in der Petrographie übliches Schleifen hergestellte dünne Querschnitte (0,005 mm), die eine genaue mikroskopische Untersuchung ermöglichen, wie sie die Rählmannsche Methode nicht erreichen kann.

Budapest, 7. Juni 1912.

Dr. Gabriel von Finály.

Serbien.

In den letzten Jahren sind in Serbien zahlreiche und wichtige Funde prähistorischer und antiker Objekte gemacht worden. Eine große Anzahl davon ist durch Kauf und Geschenk ins Nationalmuseum von Belgrad gelangt. Der Unterzeichnete hat auf seinen alljährlichen Exkursionen in Serbien viele römische Denkmäler (besonders Inschriften und Reliefs) entdeckt [1]). Endlich wurde in der letzten Zeit in Serbien auch viel ausgegraben (prähistorische Ansiedlungen von M. Vasić, ein römisches Kastell vom Unter-

[1]) Darüber berichtet er regelmäßig in den Jahresheften d. österr. arch. Inst.

zeichneten). Darüber sei kurz im folgenden berichtet.

Im Jahre 1907 brachte die Ausgrabung einer prähistorischen Ansiedlung am Žuto Brdo (»Gelber Berg«) an der Donau (zwischen Golubac und Vinci) den Hauptfund. Es wurden hier Werkzeuge aus Feuerstein und Bronze, Tonstatuetten (auch ein Tierkopf mit Hörnern), Keramik sowie einige Eisenstücke ausgegraben. Die Statuetten sind dem berühmten Idol von Kličevac [1]) einigermaßen ähnlich; die Augen sind durch zwei konzentrische Kreise dargestellt; an der Brust und am Rücken befinden sich Ornamente. Die Keramik, welche durch eine große Anzahl von Exemplaren vertreten ist, wurde nicht auf der Töpferscheibe (doch mit einer Ausnahme) geformt, der Ton ist nicht rot gebrannt, die Formen der Gefäße sind verschieden (Schalen, Becher, Deckel, ein Hypokraterion, ein Gefäß mit viereckigem Bauch, öfters hohler Fuß). Die Ornamente sind entweder eingeritzt (und dann oft mit weißer, selten mit rötlicher Masse ausgefüllt) oder gestempelt (Kreise, Halbkreise, einmal Rhomben). Vgl. Vasić, Starinar 1907, Heft I, mit vielen Abbildungen.

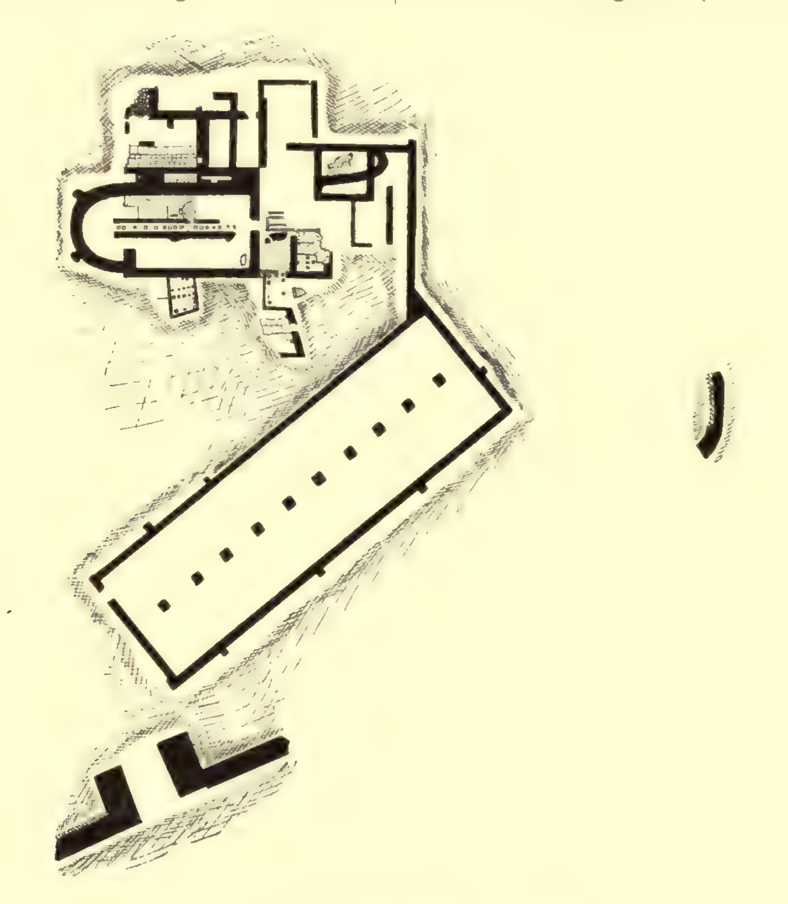


Abb. 1. Römisches Kastell bei Stojnik.

In demselben Jahre ist in Kostolac ein römisches Grab mit schöner Malerei al fresco (Kränzen, Ranke, Mäander) entdeckt (und wieder verschüttet) worden.

Endlich ist in diesem Jahre im Dorfe Dušanovci (Negotinerkreis) ein großer Münzfund gemacht worden, von dem das Museum

[1]) Sophus Müller, Urgeschichte Europas S. 36.

nur etwa 380 Münzen Konstantins und seiner Zeit retten konnte.

Im folgenden Jahre (1908) ist schließlich eine systematische Grabung bei Vinča (östlich von Belgrad, an der Donau), woher schon früher durch Kauf von den dortigen Bauern eine sehr reiche prähistorische Sammlung ins Museum gelangt war, vorgenommen worden. In der oft über 9 m dicken Kulturschicht ist eine Masse von Objekten entdeckt worden: Steinwerkzeuge (üblicher Form), Geräte aus Feuerstein, Obsidiangeräte, Hirschhornharpunen und -haken; Tonstatuetten (steatopygisch; nur eine männliche; eine Kurotrophos mit dreieckigem Gesicht); Keramik (technisch oft sehr vollendet; zahlreiche Fußschalen mit vollem Fuß; anthropomorphe Vasen) mit interessanter Ornamenttechnik (die Ornamente eingedrückt oder eingeritzt — mit roter Inkrustation — roter oder mattbläulicher Überzug; schwarze geglättete Ornamente

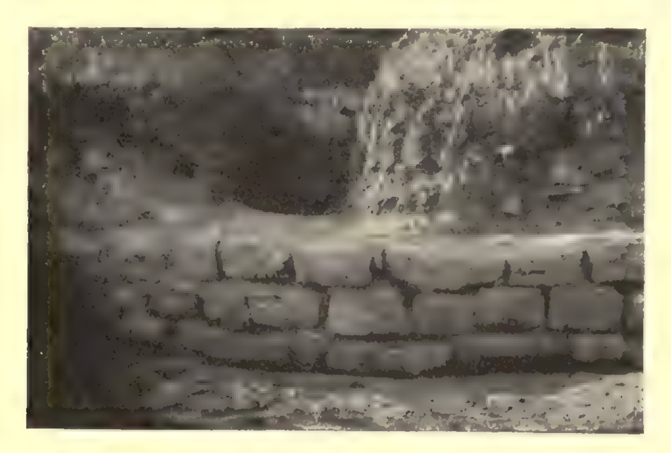


Abb. 2. Umfassungsmauer auf der Ostseite des Kastells.



Abb. 3. Umfassungsmauer auf der Ostseite des Kastells.

auf grauweißlich überzogener Oberfläche; piktographische Zeichen oder Marken); selten Metallobjekte (Kupfer? Spiralförmig gerollter Metalldraht, Metallperlen, Metallbrocken). Vgl. Vasić, Prähistorische Zeitschrift II. Heft 1 (1910).

Im Jahre 1909 wurde eine prähistorische Ansiedlung bei Gradac (nordöstlich von Leskovac, bei Zlokučani) ausgegraben. Dabei wurden Steinwerkzeuge (Messer, Beile, Handmühlen), Tonstatuetten (über 170 Menschen- und 40 Tierstatuetten), eine Menge Keramik, ein Marmorgefäß, einige Gegenstände aus Bronze und Eisen (eine eiserne Charnierfibel), ein Stück bleierner Röhre (?) sowie einige Stücke Glas gefunden. Die Statuetten sind meistens sitzend, weiblich (mit einer Ausnahme), und alle steatopygisch. Eine davon ist kurotroph. Die Augen und die Nase sind in der Regel angegeben, selten die Ohren, das Haar nur zweimal, nie der Mund. Auch die Bekleidung und der Schmuck (einmal ein Diadem?) ist zu sehen. Die Keramik ist gewöhnlich roh und schwach gebrannt; nur ein kleiner Teil ist gut. Die ersten Exemplare sind (mit zwei Ausnahmen) ohne Töpferscheibe gemacht. Die Formen sind verschieden: Krüge, Schalen, Becher, Deckel (auch anthropomorph), Siebe, ein Gefäß in der Form eines Vierfüßlers. Die Ornamente bestehen aus Spiralen, Mäander usw. und sind entweder eingeritzt (und dann mit weißer Masse ausgefüllt) oder eingetieft (auch mit Schnur und Menschennägeln) oder in Relief. Vgl. Vasić, Glas Srpske Kraljevske Akademije 86 (1911).

Auch in Niš (»Sveti Pantelejmon«) ist eine wichtige Entdeckung gemacht worden. An einer Stelle wurden hier mehrere Gräber in der Form eines Kreuzes mit einer zentralen Kuppel oder in der Form eines Vierecks mit einem halbzylindrischen Dache aufgedeckt. Die Gräber bilden zwei übereinanderliegende Etagen. Im Inneren derselben und neben ihnen sind Münzen aus byzantinischer Zeit gefunden.



Abb. 4. Große Mauer auf der Westseite des Kastells.

Das J. 1910 war nicht so ergiebig an Funden. Die Ausgrabung eines großen Tumulus bei Krupac (Piroterkreis) — nach Vasić wahrscheinlich aus der Eisenzeit — blieb erfolglos. In einem anderen Tumulus bei Nozrina (Aleksinacerbezirk) ist ein aus Ziegeln gebautes Grab entdeckt worden.

Die wichtigsten Resultate sind im vorigen Jahre (1911) erzielt worden.

Zunächst wurde die Ausgrabung in Vinča

fortgesetzt. Dabei wurde konstatiert, daß es in der mächtigen Kulturschicht keine Unterbrechungen und keine sterilen Stellen gibt. In verschiedenen Tiefen sind Wohnungen gefunden worden: sie befanden sich an der Oberfläche des Bodens, haben eine viereckige Form, die Wände bestehen aus Flechtwerk, im Inneren befinden sich Herde und Öfen (für Heizung und Backen?), Mangale und Schlafbänke. Die Häuser waren nebeneinander, Straßen dazwischen konnte man nicht finden. Innerhalb der Ansiedlung wurden auch zwei Gräber mit Skeletten gefunden. Besonders wichtig ist das erste, das in einer Tiefe von 8,75 m gelegen war und dessen Skelett ein hockendes ist. Die Einzelfunde sind sehr zahlreich: Steinwerkzeuge, Obsidiangeräte, über 200 Ton-, Knochen- und Marmorstatuetten (viele neue Typen und oft sehr gute Arbeit), Harpunen, Schmuck, Nadeln, auch Bronze (oder Kupfer?) und Eisen.



Abb. 5. Umfassungsmauer auf der Südseite des Kastells.



Abb. 6. Gebäude im Kastell.

Eine andere Ausgrabung wurde bei Stojnik (südlich von Belgrad), woher schon früher viele antike Denkmäler bekannt waren[1]), vorgenommen. Es wurde ein römisches Kastell entdeckt (Abb. 1—8). Dieses befindet sich auf dem Plateau eines ziemlich hohen Hügels (etwa 100 m absoluter Höhe), der von drei Seiten sehr steil und nur von einer leicht zugänglich ist. Von seiner Umfassungsmauer ist s., ö., n. je ein Stück aufgedeckt worden (etwa 30 m, 10 m, 2 m); w. ist ebenso eine große Mauer bloßgelegt, man kann aber nicht sagen, daß sie der Umfassungsmauer gehört (vielleicht Rest von einem Turme?). Das Kastell ist von großen Dimensionen (etwa 200 × 200 m) und hat die Form eines unregelmäßigen Polygons. Die Dicke der Mauer variiert zwischen 2,50 bis 1,70 m und die jetzige Höhe beträgt bis zu 2,40 m. Als Material wurde entweder Quader und Bruchstein (für die innere Seite), oder nur Bruchstein oder auch Schlacke



Abb. 7. Raum mit Hypokaustumsäulchen im Kastell.



Abb. 8. Raum, mit Plattenziegeln gepflastert, im Kastell.

[1]) Vgl. die Berichte im Beiblatte der Jahreshefte seit dem Jahre 1900.

verwendet. Dies Material ist fest mit Mörtel verbunden.

An der Südseite befindet sich eines der Haupttore, über 4 m br. Es war beiderseits mit je einem Turm flankiert, dessen Fundamente Massive von 3 m Breite und 7 m Länge bilden.

Im Innern des Kastells ist eine Reihe von Gebäuden ausgegraben worden. Eines davon beginnt fast unmittelbar am erwähnten Tore und erstreckt sich längst der Ostseite der Umfassungsmauer. Es ist das größte von allen ausgegrabenen Gebäuden: lang etwa 46 m, breit etwa 16 m. Im Innern befinden sich keine Scheidewände, und der Raum wurde nur durch eine Reihe von zehn Säulen (lang, breit und noch hoch 1 m) in zwei Hälften geteilt. An dieses Gebäude reiht sich eine etwa 20 m lange Mauer an, die zwei andere Häuser umfaßt: eines (mit Apsis) 8 × 5 m.

Das interessanteste ausgegrabene Stück besteht aus einem großen Gebäude und mehreren kleineren Räumen. Das erstere ist etwa 20 m lang und 20 m breit und wird gebildet aus zwei fast gleichen Teilen, von denen einer w. in eine Apsis endet, während der andere einfach viereckig ist. Durch die längere Achse der ersten Hälfte zieht sich ein Gang hindurch, in dem eine Reihe von Hypokaustumsäulchen erhalten ist. Es sei noch erwähnt, daß in einer Ecke dieses Raumes ein Brunnen, etwa 1 m lang und breit, 3,50 m tief gefunden worden ist. Die zweite Hälfte des Gebäudes hat mehrere Räume, deren einer sehr schön mit Plattenziegeln gepflastert ist, und unter diesem Pflaster einen kleinen Kanal, der in eine Scheidewand mündet. Von den anderen Lokalen seien hier die folgenden erwähnt: an der Südseite des großen Gebäudes befinden sich zwei kleine Räume mit Hypokaustumsäulchen, dann ein Ofen (mit einer großen Menge Asche) sowie ein Betonboden von 2 × 2 m.

Auch in der Zivilstadt, die gleich an der Südseite des Kastells liegt und in südlicher Richtung wenigstens 150 m sich erstreckte, wurden an zwei Punkten Ausgrabungen vorgenommen. An beiden Stellen wurde je ein einfaches viereckiges Gebäude gefunden.

Schließlich seien hier kurz im allgemeinen auch die Einzelfunde, die bei dieser Ausgrabung des Kastells und seiner Zivilstadt zum Vorschein kamen, erwähnt. Die Keramik ist in zahlreichen Stücken vertreten. Sie ist meistens roh, doch befinden sich darunter auch bessere Exemplare, mit geradlinigen und wellenartigen Ornamenten verziert. Auch einige Stücke terra sigillata wurden gefunden. Die Münzen (fast nur Bronze aus dem III. und IV. Jahrh.) sind mit etwa 60—70 Exemplaren vertreten; es sei besonders eine griechische Münze des Galerius Antoninus, des Sohnes des Marcus, erwähnt. Dazu kommen viele Messer, Nägel, ein Zirkel, mehrere Fibeln und Bleiglandes, Inschriftenfragmente, Glas, Stuck mit dreifarbiger Malerei usw.

Die Ausgrabungen in Vinča und Stojnik werden heuer fortgesetzt werden.

Belgrad. N. Vulić.

Bulgarien.

Auch in diesem Jahre sind die Ausgrabungen in der Sophienkirche zu Sofia (s. Anz. 1911, 358 ff.) fortgesetzt worden. Die Hauptarbeit bestand in der Aufdeckung des schon im vorigen Jahre konstatierten unteren Mosaikbodens, die erst nach der Abhebung des oberen (jüngeren) Mosaikbodens erfolgen konnte (Abb. 1 und 2). Es stellte sich heraus, daß das untere Mosaik viel besser erhalten war (Abb. 3). Es hat eine Größe von 7,50 × 4,60 m und besteht ebenfalls aus farbigen und nicht ganz regelmäßigen Würfeln aus Stein (Marmor- und Kalksteinsorten), die aber etwas kleiner sind (die Seite 1—1,5 cm) als bei dem oberen Mosaik (die Seite etwa 2 cm). Vereinzelt kommen auch Würfel aus Glasfluß vor, namentlich bei der hellgelben und der grünen Farbe. Überhaupt zeichnet sich dieses Mosaik durch große Farbenpracht aus (weiß, rot, blauschwarz, gelb, grün, blau, in verschiedenen Abstufungen). Die Ornamentik ist meist geometrischer Art, doch sind auch Ranken und an der einen halb zerstörten Ecke auch zwei Vögel dargestellt. Das ganze Mosaik zerfällt in zwei Teile, die sich deutlich in Arbeit und Dekoration voneinander unterscheiden. Der westliche

Teil, dessen herumlaufendes Flechtband in grün gehalten ist, zeigt eine reichere und freiere Ornamentik und ist wahrscheinlich älter. Der östliche Teil hat blaues Flechtband und fast ausschließlich geometrische Ornamente. Das neuentdeckte untere Mosaik hängt zweifellos zusammen mit demjenigen, welches im Jahre 1896 in der Apsis der Sophienkirche entdeckt wurde, bis jetzt aber noch nicht veröffentlicht war (Abb. 4). Das Ganze bildete wahrscheinlich den Mosaikboden einer kleinen einschiffigen, etwa 10 m langen Coemeterialkirche, deren Grundmauern teilweise noch erhalten sind. Der obere Mosaikboden gehört dann zu einer zweiten in späterer Zeit an derselben Stelle errichteten Kirche, die bedeutend größere Dimensionen aufweist. Es ist bemerkenswert, daß bei der Erbauung dieser zweiten Kirche der nur etwa 0,20 m tiefer liegende ältere Mosaikboden weder benutzt noch zerstört, sondern einfach zugeschüttet wurde. Die Verletzungen dieses Mosaikbodens sind viel später erfolgt, teilweise bei dem Bau der jetzigen (dritten) Kirche, teilweise bei ihrer Umwandlung in eine Moschee.

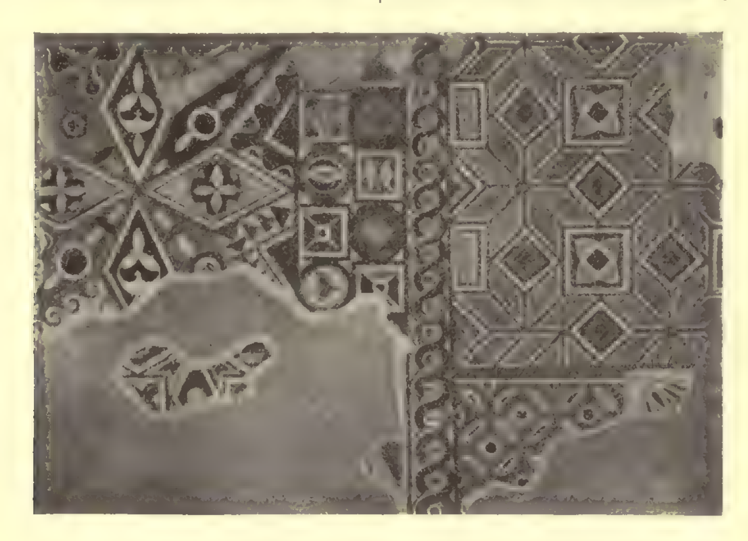


Abb. 1. Oberer Mosaikboden der Sophienkirche zu Sofia.



Abb. 2. Oberer Mosaikboden der Sophienkirche zu Sofia.

In dem Schutt zwischen beiden Mosaiken kamen eine Reihe spätrömischer Bronzemünzen zum Vorschein, die uns jetzt erlauben, die Zeit der beiden Anlagen genauer zu bestimmen. Die Münzen ver-

teilen sich auf einzelne Kaiser wie folgt: Licinius 1 (Cohen VII 196, 70); Valentinianus I 5 (davon vier VIII 88, 12 und VIII 158, 30, die anderen 159, 41 und 160, 51); Arcadius 3 (eine Sabatier I 106, 41, die anderen undeutlich); unbestimmt aus

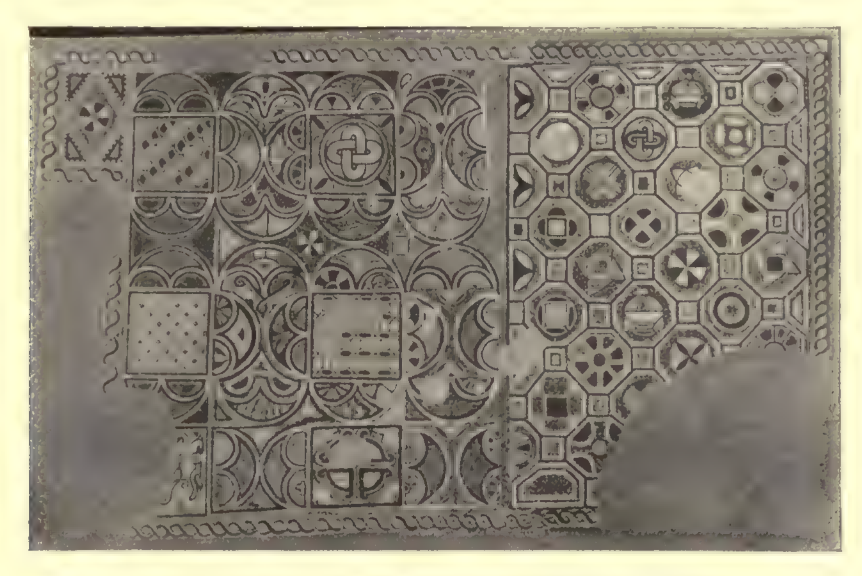


Abb. 3. Unterer Mosaikboden der Sophienkirche zu Sofia.



Abb. 4. Mosaik aus der Apsis der Sophienkirche zu Sofia.

eine 92, 37); Valens 2 (VIII 110, 47); Gratianus 1 (VIII 125, 3); Valentinianus II 1 (VIII 148, 73); Theodosius I 4 (davon zwei dem IV. Jahrh. 4. Demnach ist der untere Mosaikboden, bzw. die älteste Kirche in den Anfang des IV. Jahrh., der obere (die

zweite Kirche) in den Anfang des V. Jahrh. zu setzen (vgl. auch Anz. 1911, 360 f.).

Die Zahl der in der Sophienkirche und ihrer nächsten Umgebung gefundenen aus Ziegeln gebauten Grabkammern ist auf 34



Abb. 5. Römischer Grabstein aus Sofia.

gestiegen, die der gewöhnlichen Gräber auf 58. Die Grabkammern waren meist schon im Altertum, namentlich bei dem Bau der jetzt noch bestehenden Kirche, geöffnet und teilweise zerstört worden, so daß an Beigaben sehr wenig vorhanden war: einige Schmucksachen aus Gold, kleine Gläser u. a. In einem aus großen Steinquadern gebauten Postament, welches 9 m südlich der Kirche ausgegraben wurde, war ein interessanter römischer Grabstein verbaut (Abb. 5), dessen Inschrift lautet: *D*(*is*) *M*(*anibus*) | *M. Aurelius Te*|*res veteranus* | *ex ala prima As*|*trorum* (gemeint ist Asturum) *natio*|*ne Bessus mili*|[*tavit an*]*nis XXVIII* | ..... Wozu das Postament (2,45 × 2,55 m) gedient hat, ist nicht klar geworden. Jedenfalls stammt es aus sehr später Zeit, da unmittelbar darunter römische Münzen des IV. Jahrh. gefunden wurden. Einige unbedeutende Inschriftenfragmente, als Baumaterial verwendet, sind übrigens auch sonst bei den Ausgrabungen zum Vorschein gekommen [1]).

Ausgrabungen sind auch bei dem Dorfe K o p i l o v t z i in der Nähe von Küstendil (Pautalia) seitens des Nationalmuseums unternommen worden (Izvestia der Bulgar. archäol. Gesell. II 261 ff.). Hier hat man schon vor einem Jahre in einem



Abb. 6. Marmorköpfchen des Zeus aus Kopilovtzi.

Ackerfelde zufällig die Oberteile von zwei überlebensgroßen Marmorstatuen mit den Köpfen des Zeus und der Hera gefunden (jetzt in dem kleinen Lokalmuseum zu Küstendil), die sehr gute römische Arbeit zeigen, aber leider sehr verstümmelt sind (a. a. O. Abb. 1 und 2). Namentlich ist fast das ganze Gesicht des Zeus abgeschlagen. Die Ausgrabungen haben gezeigt, daß an dieser Stelle sich ein ausgedehntes Heiligtum der genannten Götter befand. An der Stelle selbst, wo die beiden Statuenfragmente gefunden wurden, kamen die Grundmauern eines rechteckigen Ge-

[1]) Die Ergebnisse der Ausgrabungen mit einer architektur-geschichtlichen Untersuchung der Sophienkirche erscheinen in einer besonderen Publikation, die sich schon im Druck befindet.

bäudes (10,20 × 15,60 m) zum Vorschein, welches durch eine Wand in zwei ungleiche Hälften geteilt wird. Außer weiteren kleinen Fragmenten der beiden erwähnten Statuen fanden sich hier noch Fragmente von Marmorstatuetten des Zeus, darunter ein gut erhaltenes 0,10 m h. Köpfchen von oberflächlicher Arbeit (Abb. 6), und Fragmente von Weihreliefs, die meist Zeus und Hera zusammen, einmal auch die dreileibige Hekate darstellen, alles von sehr grober Arbeit. Sehr zahlreich waren die Haarnadeln aus Elfenbein und kleine bleierne Spiegelchen (wie Nowotny, Österr. Jahresh. XIII 1910 Beibl. 107 ff.), die wahrscheinlich als Weihgaben an Hera dargebracht wurden. Östlich von dieser Anlage, nur 5 m entfernt, fand sich ein zweites kleineres Gebäude (7,40 × 11,20 m), welches ebenfalls durch eine Zwischenmauer in zwei ungleiche Hälften geteilt wird. Schließlich kam ein drittes noch nicht ganz ausgegrabenes Gebäude 3 m westlich von der ersten Anlage zum Vorschein. Von diesem Gebäude stammen zwei trapezförmige Kapitelle aus Granit und das Fragment einer Granitsäule (Abb. 7). Die gefundenen Münzen fangen um die Mitte des I. Jahrh. n. Chr. an und reichen bis zum Anfang des IV. Jahrh. Das ganze Heiligtum trägt deutliche Spuren gewaltsamer Zerstörung. Die Ausgrabungen mußten vorläufig unterbrochen werden und sollen im nächsten Herbste zu Ende geführt werden.



Abb. 7. Granitkapitelle und Fragment einer Granitsäule aus Kopilovtzi.

Erst im Berichtsjahre sind die Resultate einiger schon früher ausgeführter prähistorischer Forschungen veröffentlicht worden. R. Popow gibt seinen Bericht über die im Jahre 1909 gemachten Grabungen in der »kleinen Höhle« bei T i r n o v o, in der zum erstenmal in Bulgarien Spuren von einer paläolithischen Siedelung festgestellt wurden (Izvestia II 248 ff.). Leider ist das gewonnene Material noch sehr spärlich. Von dem prähistorischen Hügel K o d s c h a - D e r m e n bei Schumen finden jetzt nur die höchst interessanten Menschen- und Tierfigürchen aus Ton und Knochen eine ausführlichere Besprechung (Izvestia II 70 ff.); dagegen ist das reiche sonstige Material, gewonnen bei den Ausgrabungen im Jahre 1907—08, vor allem die Keramik, noch immer nicht genügend veröffentlicht.

A. Tschilingirow hat der Donau entlang eine Reihe prähistorischer Siedlungen festgestellt, die sich zum Teil mit den späteren römischen Anlagen decken, und ziemlich reiches keramisches Material gesammelt (Izvestia II

147 ff.). Hervorzuheben sind die Scherben aus Kutovo mit weißen inkrustierten Ornamenten und das Fragment einer weib-



Abb. 8. Relief mit thrakischem Gott.

lichen Tonstatuette mit der gleichen Ornamentik aus Vidbol.

Eine prachtvolle und sehr gut erhaltene Bronzehydria des IV. Jahrh. v. Chr. wurde durch einen Zufall in einem aus Steinplatten gebauten altgriechischen Grabe bei Mesembria gefunden. Unter dem großen Henkel befindet sich ein besonders gearbeitetes und angelötetes Relief, welches den Raub der Oreithyia durch Boreas darstellt. Das Gefäß, welches deutliche Spuren von Vergoldung zeigt, enthielt die verbrannten Knochen des Beigesetzten. Das Grab wurde nachträglich von Prof. Kazarow untersucht, wobei in der Nähe noch zwei ähnliche Gräber gefunden wurden, die aber schon früher geöffnet und ausgeraubt waren (Izvestia II 264 f.; Athen. Mitteil. XXXVI 1911, 308 ff.).

Kleinere Grabungen wurden wieder von den lokalen archäologischen Vereinen ausgeführt, namentlich in Varna, Pleven, Küstendil und Stara-Zagora. Über die meisten davon liegen uns aber noch keine Berichte vor. Bei Stara-Zagora ist der sogenannte Rote Hügel ausgegraben worden. Er enthielt eine durch einen Korridor zugängliche, aus Ziegeln gebaute, gewölbte Grabkammer, deren Wände im Innern mit blauer und roter Farbe tafelartig bemalt waren. Die Grabkammer ist schon früher geöffnet und teilweise zerstört worden. In der Stadt selbst ist ein spätrömisches, aus geometrischen Figuren bestehendes Mosaik entdeckt worden, welches dem oberen Mosaik in der Sophienkirche zu Sofia (oben Sp. 558 ff.) sehr ähnlich sein soll. Ein zweites



Abb. 9. Thrakischer Reiter auf Sarkophagdeckel aus Ladschane.

ähnliches Mosaik ist auch bei Saparevska Bania, der alten Germania, gefunden, aber noch nicht ganz ausgegraben worden. In der Nähe befand sich auch eine spätrömische Nekropole, deren Gräber mit großen, etwas gebogenen Ziegeln dachartig zugedeckt waren (Izvestia II 185 ff.). Schließlich erwähne ich, daß ein spätrömisches Mosaik auch im Keller eines Hauses in Küstendil, am Fuße des Burghügels, entdeckt wurde. Es zeigt wieder geometrische Figuren, außerdem eine Vase und eine große Schlange, was auf einen Zusammenhang mit dem hier besonders gepflegten Kult des Asklepios hinweist (Izvestia II 264). Vielleicht haben wir es mit dem Mosaikboden des Asklepiosheiligtums zu tun, welches an dieser Stelle zu suchen ist (vgl. Anz. 1910, 391).

Das meiste Material bieten wieder die Einzelfunde. Zunächst sind eine Reihe von Weihreliefs zu nennen, die zum Teil schon früher gefunden, aber erst jetzt von Kazarow zum erstenmal veröffentlicht werden (Izvestia II 46 ff. und 175 ff.). Ich hebe hervor die zwölf Mithrasdenkmäler, die aus verschiedenen Orten in Bulgarien stammen (das eine Exemplar, aus Russe, ist auch Rev. archéol. 1911 II 73 f. veröffentlicht). Besondere Beachtung verdient das Relief

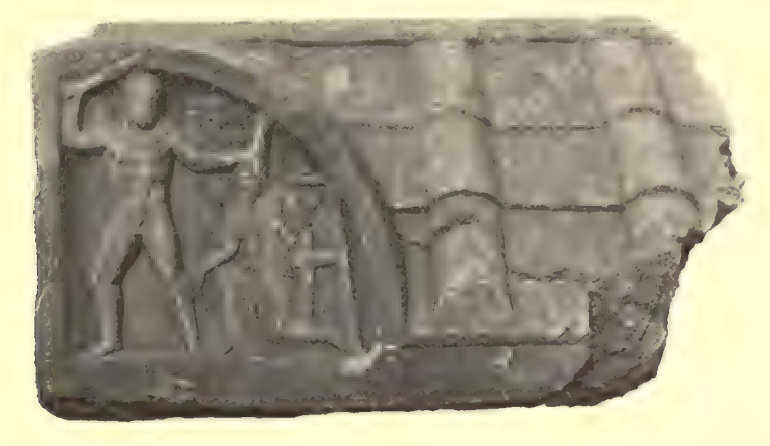


Abb. 10. Herakles und Diomedes auf Sarkophagdeckel aus Ladschane.



Abb. 11. Herakles und Antaios auf Sarkophagdeckel aus Ladschane.

des thrakischen Gottes Τιλθάζης oder Τιλθάζεις (Abb. 8, Fundort unbekannt, jetzt im Nationalmuseum), der von Kazarow (a. a. O. 177) dem römischen Silvanus gleichgesetzt wird. Dieselbe Gottheit ist wahrscheinlich auch auf dem inschriftlosen Relief aus Koinare (a. a. O. Abb. 2) dargestellt (jetzt ebenfalls im Nationalmuseum). Weiter nenne ich eine kleine Bronzebasis (H. 0,055 m) aus Karlovo (Izvestia II 179) mit Inschrift *Aur(elius) Geru|la tes(serarius) leg(ionis) | VII Cl(audiae) S(everianae) A(lexandrianae) v(otum) s(olvit)* und einen Kalksteinaltar aus Riben (Regierungsbez. Pleven), dem Jupiter Optimus Maximus Tamitenus geweiht (a. a. O. 181).



Abb. 12. Thrakischer Reiter mit Asklepios und Hygieia auf Relief aus Izvorovo.

Von den zahlreichen Einzelfunden des Berichtsjahres, die meist in das Nationalmuseum gelangt und in den Izvestia II



Abb. 13. Weiblicher Marmorkopf aus Riben.

268—287 vollständiger verzeichnet sind, erwähne ich hier nur die wichtigsten. Zunächst den interessanten Sarkophagdeckel aus Ladschane (Regierungsbez. Lovetsch), der sich durch seinen reichen Reliefschmuck auszeichnet und von dem leider nur die Hälfte erhalten ist (das Material ist gelblicher Kalkstein). In dem dreieckigen Giebel (Abb. 9) ist der »thrakische Reiter« dargestellt mit dem noch nicht sicher gedeuteten pferdeschwanzhaltenden Jüngling. Links befindet sich die auch aus anderen Grabdenkmälern bekannte Gruppe des Löwen, welcher einen Stier zerreißt. Auf dem Akroter rechts nach der Langseite (Abb. 10) ist die Ermordung des thrakischen Königs Diomedes durch Herakles dargestellt. Hinter dem ausgebreiteten Vorhang sieht man zwei Männer, die dem Vorgang ruhig zuschauen. Schließlich auf dem linken Akroter (Abb. 11) finden wir den Kampf des Herakles mit Antaios in Gegenwart der rechts lagernden Ge. Links steht eine Amphora mit einem Palmenzweig, offenbar als Siegespreis für den Kampf gedacht. Die Darstellungen, die sich durch ihre Ausführlichkeit auszeichnen, sind von ganz flotter Arbeit. Von dem eigentlichen Sarkophag sind nur kleine Fragmente erhalten, deren Reliefs sich ebenfalls auf die Taten des Herakles beziehen. Die fehlenden Teile sind bei einer Nachgrabung an derselben Stelle nicht gefunden worden.



Abb. 14. Bronzestatuette eines Kriegers aus Burgas.



Abb. 15. Gewicht in Büstenform aus Golemo-Selo.

Wichtig ist auch das Relief (in Privatbesitz) aus Izvorovo, Regierungsbez. Jambol, auf dem ein Reiter, wohl der thrakische Gott, in Verbindung mit Asklepios und Hygieia erscheint (Abb. 12). Andere Reliefs des thrakischen Reiters sind neuerdings in Hotnitza bei Tirnovo, in Türk-Arnautlar bei Provadia und in Radoslavovo bei Pirdop gefunden. Von ihnen trägt nur das zuletzt genannte die Inschrift Γέτις δῶρον. Von großer Plastik habe ich nur den weiblichen Marmorkopf (Abb. 13) aus Riben, Regierungsbez. Pleven, zu nennen — ein Porträt des III. Jahrh. n. Chr.

Von den Bronzestatuetten hebe ich hervor den Barbarenkrieger oder Gladiator aus Burgas Abb. 14 (H. 0,125 m), dessen Kopf besonders gearbeitet und dann durch zwei Stifte so befestigt war, daß er sich nach vorn und nach hinten bewegen konnte;

ferner ein Gewicht in Büstenform aus Golemo-Selo (Regierungsbez. Dupnitza), im Inneren mit Blei ausgefüllt (Abb. 15, H. 0,11 · m).

Zu den Funden aus Aquae Calidae (Anz. 1911, 349 ff.) ist jetzt noch der schöne goldene Ring, Abb. 16, hinzuzufügen, der in den Anfang des III. Jahrh. n. Chr. zu datieren sein wird. Drei andere Silberringe mit Gemmen und zwei silberne Ohrringe (?) sind in einem römischen Brandgrab bei Madara, Regierungsbez. Schumen, gefunden. Die Aschenurne, in der der Schmuck mit den verbrannten Knochen sich befand, war von den Findern zerbrochen und beiseite geworfen worden. Bei Karaagatsch-Sofular, Regierungsbez. Provadia, wurden zwölf gleiche, nach unten spitz



Abb. 16. Goldring aus Aquae Calidae.

zulaufende Silberschalen (H. 0,10 m, die Öffnung 0,19 m) ohne Ornamente gefunden, welche wahrscheinlich der spätrömischen Zeit angehören. Schließlich erwähne ich noch das Terrakotta-Spielzeug aus Galovo, Regierungsbez. Rahovo: ein Pferdchen (L. 0,155m) auf vier Rädern, von denen zwei verloren sind (Abb. 17). Ein zweites ähnliches Exemplar, ebenfalls auf (verlorenen) Rädern, aber diesmal mit dem Reiter, wurde in einer spätrömischen aus Ziegeln gebauten Grabkammer bei Slokoschtitza, Regierungsbez. Küstendil, gefunden.

Von größeren Münzfunden sind mir folgende bekannt geworden: 1. Aus Hassan-Fakla, Regierungsbez. Kurt-Bunar, 658 römische Denare und zwar M. Antonius 39 (sämtliche Stücke sind mit Legionsnummern, von denen zu lesen sind II, VI, VII, VIII, XI, XIII und XVI), Nero 7, Galba 3, Otho 2, Vitellius 9, Vespasianus 73, Titus 15, Domitianus 8, Nerva 10, Traianus 43, Hadrianus 88, Sabina 8, Aelius Caesar 3 (darunter die einzige Bronzemünze des ganzen Fundes), Antoninus Pius 104, Faustina sen. 53, M. Aurelius 49, Faustina iun. 33, Lucius Verus 18, Lucilla 4 und Crispina 1. — 2. Aus Strupen, Regierungsbez. Bela-Slatina, 11 römische Großbronzen, von denen nur eine von Domitianus, die übrigen von Traianus. — 3. Aus Gürgendschik, Regierungsbez. Silistra, gefunden in der Pezara genannten Gegend, 22 goldene byzantinische Münzen von Michael VII



Abb. 17. Terrakotta-Spielzeug aus Galovo.

(1071—1078; eine von Michael und Maria: Wroth II 531, 12, Taf. LXII 11, die übrigen Wroth II 530, 4, Taf. LXII 8); mit den Münzen zusammen wurde auch ein sehr schöner mit Niello verzierter Armring aus Silber gefunden. — 4. Aus Zlataritza, Regierungsbez. Elena, gefunden in einem Tongefäß in der Sardev-rat genannten Gegend, 470 byzantinische Kupfermünzen von Manuel I. Komnen (1143—1180) und Andronik I. Komnen (1184—1185); von dem ersten Kaiser sind zwei verschiedene Arten vorhanden: 321 Exemplare Wroth II Taf. LXX 4 und 120 Exemplare Taf. LXX 6; von Andronik gibt es nur einen Typus: Wroth II Taf. LXXI 6. — 5. Aus Tirnovo 67 silberne Groschen des bulgarischen Zaren Ivan Alexander (1331—1365).

Sofia. B. Filow.

ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

Sitzung vom 2. Juli 1912.

Der Vorsitzende, Herr Trendelenburg, teilte mit, daß Herr Frickenhaus das diesjährige, 72. Winckelmannsprogramm verfassen wird.

Am 22. Juni hat in Tegernsee die Beerdigung des langjährigen, am 15. Januar d. J. gestorbenen Mitgliedes der Gesellschaft Exzellenz v. Radowitz stattgefunden, zu der die Gesellschaft einen Kranz gesendet hatte.

Als neues Mitglied wird Herr Oberlehrer Prof. Dr. Carl Köhler angemeldet.

Herr P. Friedländer sprach unter Vorzeigung von Lichtbildern über die Entwicklung der Erdkarte bei den Griechen.

Der Vortragende zeigte zuerst die zwei Haupttypen, die die Griechen dem Kartenbild der Erde gegeben haben. Die eine Entwicklungsreihe beginnt mit dem Gründer der geographischen Wissenschaft, Anaximander, der die Erde als kreisrunde Insel im Okeanos dachte, und geht bis auf Eratosthenes und Poseidonios herab, bei denen die Inselnatur der Oikumene (d. h. der drei Erdteile Europa, Asien, Afrika) bewahrt ist, nur die Kreisform längst überwunden und in ein breites Gebilde gedehnt. Die andere Richtung wird für uns am Ausgang der antiken Wissenschaft, bei Ptolemäus, faßbar. Sie steht kritisch zu der ersten, ruht auf dem Grundsatz, daß man keine Kartenlinien konstruieren dürfe, wo die Erfahrung aufhört, und schneidet daher die unbekannten Länder durch den Kartenrand ab. Auch diese Richtung läßt sich Jahrhunderte weit zurückverfolgen, und aus dem Kampf der beiden Gegensätze, aus der Verbindung von Empirie und Konstruktion, resultiert die Entwicklung dieses Zweiges der Geographie. Der Vortragende versuchte nun weiter in jener ersten Entwicklungsreihe aus den antiken Nachrichten einige Zwischenstufen zwischen dem Anfangs- und dem Endpunkt zu rekonstruieren.

In der anschließenden Diskussion nahm Herr Sieglin das Wort.

Sodann trug Herr H. Lattermann, unterstützt von Lichtbildern, über Nestane in Arkadien vor. Der Vortrag wird in ausführlicher Form im Archäol. Jahrbuch erscheinen.

VERZEICHNIS DER KÄUFLICHEN PHOTOGRAPHIEN DES ATHENISCHEN INSTITUTS.

Die ersten beiden Bände des Verzeichnisses käuflicher Photographien des Athenischen Instituts sind erschienen und für den Preis von je 3.50 M. durch den Buchhandel zu beziehen. Höheren Lehranstalten, die größere Bestellungen zu machen wünschen, steht das Verzeichnis durch Vermittelung der Zentraldirektion (Berlin W. 50, Ansbacher Str. 46) kostenlos zur Verfügung.

EDUARD GERHARD-STIFTUNG.

Von der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin wurde das Eduard Gerhard-Stipendium Herrn Reg.-Baumeister Dr. Krischen für die Untersuchung der Stadtbefestigungen von Samos, Halikarnaß und Knidos verliehen.

KNUST-STIFTUNG.

Die Philosophische Fakultät der Universität Leipzig stellt folgende Preisaufgabe der Knust-Stiftung:

> Die archaische Kunst der Italiker, besonders der Etrusker, Architektur, Ornamentik und Bildnerei, ist mit ihren Hauptquellen, der orientalischen und griechischen Kunst, durchzuvergleichen, die Einflüsse der verschiedenen griechischen Kunstgebiete nach Möglichkeit zu sondern und ihre zeitliche Abfolge festzustellen, dabei auch auf etwaige Ansätze italischer Eigenart zu achten. Gefordert wird möglichst vollständige Benutzung der Vorarbeiten, auch der in Aufsätzen, Dissertationen und sonst zerstreuten.

Die beste Lösung der Aufgabe wird mit einem Preise ven 1000 M. gekrönt. Die Bewerber müssen an der Leipziger Universität

studieren oder studiert haben. Die Manuskripte sind

bis zum 24. Juni 1915

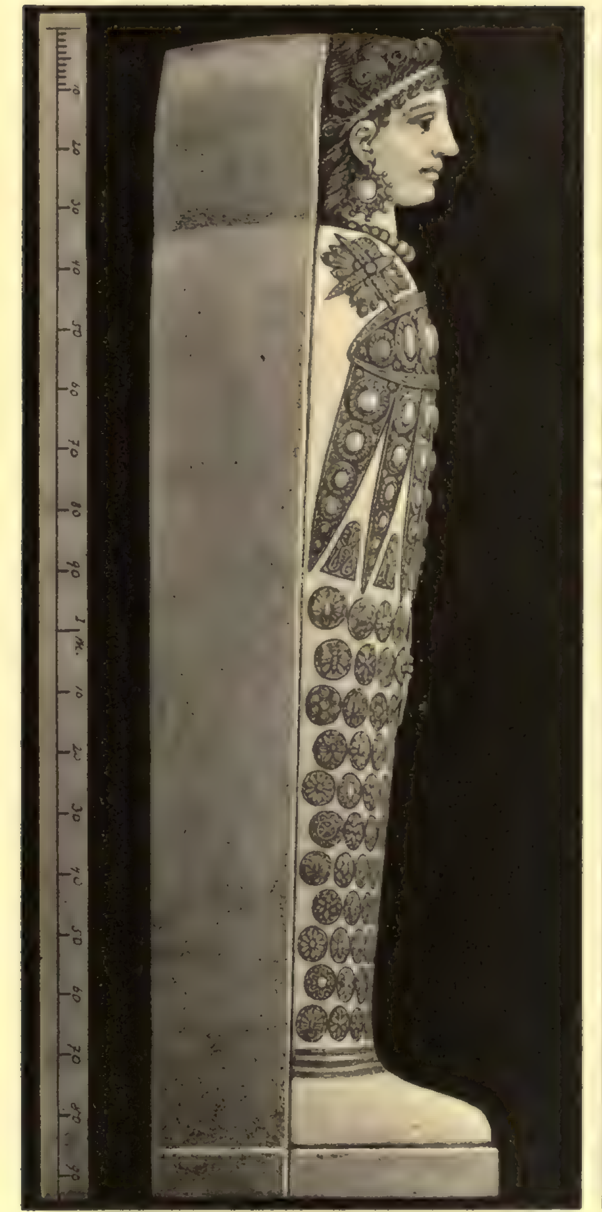
an das Dekanat der Philosophischen Fakultät in Leipzig zu senden. Jedes Manuskript muß mit einem Kennwort versehen sein, das wiederum als Aufschrift einem versiegelten Kuvert dient, das den Namen des Verfassers enthält. Alles weitere ist aus den Satzungen der Knust-Stiftung zu ersehen, die das Sekretariat der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig, Ritterstr. 16/22, auf Wunsch versendet.

Leipzig, den 24. Juni 1912.

Der Dekan
der Philosophischen Fakultät
Köster.

INSTITUTSNACHRICHTEN.

In der zweiten Hälfte des Mai und im Juni 1913 werden die Herren Delbrueck und Karo gemeinsam einen Kursus über etruskische Kultur und Kunst abhalten. Dabei wird Herr Delbrueck die Anlagen und Bauwerke der wichtigsten südetruskischen Städte erläutern, Herr Karo die übrigen Monumente sowohl in diesen Städten wie vor allem in den römischen Museen behandeln. Unter Umständen ist auch noch ein gemeinsamer Besuch des mittleren Etrurien und des Florentiner Museums geplant. Die Teilnehmer werden gebeten, sich bis 1. April 1913 beim röm. Sekretariat anzumelden, das ihnen die genaueren Angaben rechtzeitig liefern wird.





MYKENISCHER GOLDSCHMUCK AUS DEN SCHACHTGRÄBERN

RECONSTRUCTIONSVERSUCH.

ARCHÄOLOGISCHER ANZEIGER

BEIBLATT

ZUM JAHRBUCH DES ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

1912. 4.

Am 28. November ist in Athen Dr. OTTO LÜDERS, Geheimer Legationsrat, Generalkonsul a. D. verstorben. Mit ihm ist der erste Leiter unserer Athenischen Zweiganstalt dahingegangen. Am 28. Juni 1874 wurde der junge Gelehrte, der damals als »sécretaire interprète« der Deutschen Gesandtschaft in Athen bereits mannigfach mit dem Institut in Beziehungen getreten war, von der Zentraldirektion zum Sekretär des neugegründeten Athenischen Instituts ernannt. Ihm fiel die erste Organisation der Anstalt zu, die er am Winckelmannstage 1874 in feierlicher Sitzung eröffnete.

Schon im Herbst 1875 trat LÜDERS von seiner Stelle zurück, um eine andere ehrenvolle Aufgabe zu übernehmen. Wenn ihn diese aber auch einer anderen Laufbahn zuführte, so blieb er doch dem Institut weiter verbunden. Ein langes Menschenleben hindurch hat er, der in Athen eine zweite Heimat gefunden hatte, sich über seine amtlichen Beziehungen hinaus als treuer Freund des Institutes bewährt. So erfüllen wir eine Ehrenpflicht, indem wir dankbar auch an dieser Stelle seiner gedenken, dessen Name mit der Geschichte unserer Athenischen Zweiganstalt immer verbunden bleiben wird.

ERWERBUNGSBERICHTE.

ERWERBUNGEN DES KAISERL. OTTOMANISCHEN MUSEUMS IN KONSTANTINOPEL IM JAHRE 1911.

Der Liebenswürdigkeit des Herrn Th. Macridy Bey verdanken wir die Mitteilung von folgenden Neuerwerbungen des Konstantinopler Museums:

N° 1. (2474)[1] Provenance: Konia.

Stèle. Calcaire dur. Haut., 0^{m},65.

Femme ou déesse assise de face sur un escabeau à pieds profilés dans une attitude hiératique; elle tient une coupe de la main droite, au dessous du sein gauche; formes rondes et molles; travail local d'après un type Ionien. Probablement de la fin du VIe ou du commencement du Ve siècle av. J. Ch. (Cf. les stèles de Cymé, Joubin, Catalogue des sculptures gr. et rom., n°s 32 et 33).

N° 2. (2358) Provenance: Erghili (Lac Manias 'Αφνῖτις λίμνη).

Grande plaque provenant probablement d'un autel. Marbre bleuâtre. Haut., 1^{m},24. Long., 2^{m},315. Ep., 0^{m},305.

Dans une aire rectangulaire, procession de trois femmes (prêtresses) vêtues et à cheval s'avançant d'un pas lent à droite. Celle au milieu conduit sa monture elle même, tandisque la première et la dernière, sont précédées chacune d'un personnage barbu, coiffé de la tiare et de plus petites dimensions, qui conduit le cheval par la bride. L'arête supérieure de la plaque est ornée d'un rang de perles. Sur les deux retours de la plaque, on remarque le commencement et la fin des sculptures analogues qui se continuaient sur les plaques latérales. Ve siècle av. J. Ch. Forte influence orientale (Perse).

N° 3. (2392) Même provenance.

Relief (Fragment). Marbre. Haut., 0^{m},53. Long., 1^{m},18. Ep. 0^{m},14.

Cavalier perse s'avançant au pas vers la droite; il est suivi de deux autres cavaliers marchant côte à côte. Manquent la partie supérieure avec les têtes des cavaliers et l'encolure des chevaux, et toute la moitié supérieure du second groupe. Même époque; même influence.

[1] Le chiffre entre parenthèses désigne le numéro d'inventaire du Musée Impérial Ottoman.

N° 4. (2361). Même provenance.

Relief à deux registres (Fragment). Marbre. Haut., 0^{m},66. Long., 0^{m},49. Ep., 0^{m},85.

Scène de sacrifice perse. A droite d'une porte dont le chambranle est formé par un corps de moulures en haut relief, on voit deux personnages debout, vêtus et coiffés de la tiare (Mages) dont l'un est barbu et l'autre imberbe. Ils tiennent chacun dans la main gauche le faisceau de verges[1] et la droite levée en signe d'adoration. Devant eux un bûcher non encore allumé sur lequel sont posées deux têtes coupées, l'une de bœuf et l'autre de bélier. Même époque; même influence.

(Voir mon article prochain dans le bulletin de correspondance hellénique).

N° 5. (2451) Provenance: Prévéza.

Stèle. Calcaire dur. Marbre. Haut., 1^{m},19. Larg., 0^{m},70. Ep., 0^{m},11.

Stèle à fronton angulaire et à acrotères. A la partie supérieure, petite frise dorique avec bucrânes dans les mètopes. Au milieu de la stèle, deux sirènes debout sur une haute plinthe profilée. La main extérieure posée sur la tête, elles tiennent entre elles, de la main intérieure, par deux rubans un cartouche arrondi à ses extremités sur lequel est sculpté en relief le nom de ΣΑΣΑΜΑ. Au dessous du cartouche incisé ΧΑΙΡΕ.

IIIe siècle av. J. Ch.

N° 6. (2402). Provenance: Cyzique.

Autel. Marbre. Haut., 0^{m},81. Larg., 0^{m},53. Ep., 0^{m},33.

Autel quadrangulaire; la moitié manque. Il est décoré de têtes de taureau, la gueule ouverte, reliées entre elles par une guirlande; dans le champ rosaces.

Travail des environs de l'ère chrétienne.

N° 7. (2406) Provenance: Constantinople (quartier Tchinar).

Stèle. Marbre. Haut., 0^{m},63. Larg., 0^{m},37.

Stèle votive à Zeus Dorios. Le dieu debout, la main gauche sur le sceptre, verse une libation sur un autel allumé derrière lequel est posé un terme. Dans l'angle, à droite, un

[1] Strab. XV 733.

aigle. Inscription au dessus et au dessous de la représentation.

Environs de l'ère chrétienne.

N° 8. (2461) Provenance: Constantinople.

Buste. Marbre. Haut., 0^{m},59.

Buste d'homme barbu portant une couronne annulaire et longs cheveux. Epoque des Antonins.

N° 9. (2158) Provenance: Izmid.

Grande stèle (Fragment). Marbre. Haut., 1^{m},12.

Femme âgée assise sur un trône vêtue du chiton et de l'himation relevé sur la tête. Une autre femme demi nue et debout, placée derrière elle lui pose une couronne sur la tête. Manquent la partie inférieure de la femme assise avec le siège du trône, et la tête de la femme debout. Epoque romaine.

N° 10. (2570) Provenance: Halep. (découverte à Homs).

Statuette. Calcaire. Haut., 0^{m},77.

Statuette de Zeus Héliopolitain du type connu, tenant le fouet (brisé) et la gerbe d'épis; il est enfermé dans une gâme décorée de bustes de divinités; à droite et à gauche, un taureau. Sur la plinthe l'inscription:

I. O. M. H.
SEX. RASSIVS · PROCVLVS. PRAEF.
COH · II TRAC ·

N° 11. (2408) Provenance: Hauran.

Statue. Basalte. Haut., 1^{m},31.

Victoire du type ordinaire; chiton à apoptygma découvrant le sein gauche; elle est placée sur une base circulaire. Les ailes, qui étaient rapportées manquent. Epoque romaine.

N° 12. (2478) Provenance: Constantinople (quartier Vefa).

Médaillon buste. Marbre. Haut., 0^{m},56. Larg., 0^{m},36.

Médaillon circulaire inscrit dans une dalle rectangulaire. Buste d'homme drapé, la tête traitée presque en ronde-bosse, la barbe et les cheveux courts, le front découvert. Brisé à gauche. IIe—IIIe s. ap. J. Ch.

N° 13. (2395) Provenance: Constantinople. Fouilles de l'institut archéologique russe à Imrahor Djamissi (Μονὴ τοῦ Στουδίου). Les trois reliefs dont la déscription suit, ont été retaillés en partie et utilisés par les musulmans comme dalles à l'orifice d'une citerne.

Calcaire tendre. Haut., 0^{m},99. Long., 1^{m},45. Ep., 0^{m},16.

Entrée du Christ à Jerusalem. Jésus imberbe monté sur l'âne s'avance à droite et bénit deux jeunes gens qui se tiennent devant la monture; l'un étend son manteau sous les pieds de l'âne, et l'autre agite deux rameaux. Derrière eux la ville de Jerusalem est indiquée par une tour carrée surmontée d'une toiture pointue.

N° 14. (2396) Même provenance.

Calcaire tendre. Haut., 0^{m},19. Long., 1^{m},50. Ep., 0^{m},15.

A gauche, le Christ assis bénissant de la main droite et de la gauche tenant l'évangile ouvert; à droite un saint debout, la main droite levée et tenant une grande croix dans la gauche; à droite un cyprès. L'extremité droite de la plaque n'est pas sculptée, et on constate qu'elle devait s'appliquer à une rampe.

N° 15. (2394) Même provenance.

Calcaire tendre. Haut., 1^{m},32. Larg., 0^{m},53.

Plaque similaire à acrotères. Il ne reste que la partie gauche. Dans l'acrotère, on voit un évangéliste; au dessous, sous un fronton groupe d'apôtres. Ve siècle ap. J. Ch.

N° 16. (2462) Provenance: Makrikeny près Constantinople.

Marbre. Haut., 0^{m},71. Larg., 1^{m},48.

Plaque répresentant un groupe de quatre saints debout, celui de droite portait probablement une croix. Brisée à hauteur des têtes des personnages.

N° 17. (2465) Provenance: Bolon.

Stèle. Calcaire. Haut., 0^{m},29. Larg., 0^{m},49. Ep., 0^{m},20.

Petite stèle au milieu de laquelle on voit une croix (martelée) entre deux rinceaux de vigne. Sur l'arrète supérieure l'inscription: ϹΟΦΡΟΝΗ ЄΥΦΗΜΙΑ. Ve siècle ap. J. Ch.

N° 18. (2407) Provenance: Constantinople "Palais de Justinien".

Pilastre. Marbre. Haut., 5^{m},22 dont 0^{m},47 pour la base.

Pilastre avec base, ayant la coupe d'une colonne engagée, décoré de rinceaux.

V^{e}—VIe siècle ap. J. Ch.

N° 19. (2404) Provenance: Constantinople Hippodrome.

Chapiteau. Marbre. Haut., 0^{m},53.

Chapiteau corinthien à acanthe molle. Sous chacun des angles de l'abaque surgit une protome de cheval ailé. VIe siècle ap. J. Ch.

N° 20. (2459) Provenance: Constantinople. Top-Kapou.

Baptistère de forme trilobée. Marbre. Haut., 1^{m},57. Long., 1^{m},72. Larg., 1^{m},61.

Cf. le baptistère trouvé près la mosquée de Zeïneb-Sultane du Musée Impérial Ottoman.

N° 21. (2391) Provenance: Constantinople (trouvé près de la colonne Marcienne).

Sarcophage. Porphyre. Haut., 1^{m},57. Long., 2^{m},92. Larg., 1^{m},87. Ep. de la paroi, 0^{m},29.

Cuve de sarcophage à parois nues, sur un socle profilé. Une grande partie des parois est brisée. Epoque byzantine. Cf. les sarcophages conservés dans la cour de Ste Irène.

N° 22. (2464) Provenance: Biredjik (Balkis).

Mosaïque. Fragments d'une grande et belle mosaïque réprésentant les travaux d'Hercule. La plus grande partie manque. Chaque sujet était limité par un cadre dont on voit les vestiges.

Le mieux conservé de ces fragments (Haut., 1^{m},50. Larg., 0^{m},73) réprésente Hercule jeune étouffant le lion de Nemée. Sur un autre (Haut., 0^{m},35. Long., 0^{m},80) on ne distingue que la main d'Hercule cueillant les pommes dans le jardin des Hesperides. Epoque romaine.

N° 23. (2063) Provenance: Marach.

Stèle. Basalte. Haut., 0^{m},56. Larg., 0^{m},53.

Personnage barbu assis sur un siège à gauche tenant de la main droite une coupe et de la gauche un faisceau; devant lui une table chargée d'ustensiles; à droite une figure imberbe (femme) assise également sur un siège enlace du bras droit une autre figure jeune qui est debout devant elle; cette dernière figure présente au personnage assis un miroir qu'elle tient de la main droite levée; de la gauche elle tient un sistre.

N° 24. (360) Provenance: Palmyre.

Stèle. Calcaire tendre. Haut., 0^{m},49.

Belle stèle funéraire. Buste de femme avec inscription palmyrénienne derrière l'epaule gauche.

N° 25. (2569) Provenance: Palestine Tell-el-Djezer. Fouilles anglaises du Palestine Exploration Fund.

Statue. Grès. Haut., 0^{m},93.

Figure accroupie de style égyptien les bras croisés sur les genoux.

Nous citerons également, provenant de ces fouilles, une riche collection de poterie polychromée, tant de fabrication locale que d'importation comme vases Mycénéens, Chypriotes, Rhodiens, etc. Ainsi qu'une foules d'autres objets tels que figurines en terre cuite, scarabées, objets de parure, instruments et ustensiles en bronze pierre et ossuaires Juifs.

N° 26. Objets provenant des fouilles americaines à Sebastieh (IIe campagne). Parmi les objets provenant de ces fouilles nous citerons un canthare attique (Haut., 0^{m},56. Diam., 0^{m},53) ainsi qu'une riche collection d'ostraca Juifs.

ERWERBUNGEN DES MUSÉE DU LOUVRE IM JAHRE 1911.

Aus dem Département des antiquités orientales übermittelt uns Herr Thureau-Dangin gütigst die Liste folgender Neuerwerbungen:

A. O. 4707 à 4718. 12 cylindres de style babylonien ou anatolien. — 4719. Cachet hemisphérique avec inscription pehlevie. — 4720. Haut de sceptre de style cappadocien (bronze). — 4721. Cylindre archaïque. — 4722—4744. 23 inscriptions himyarites. — 4745—4752. 8 fragments sculptés antiques, provenant de l'Arabie méridionale. — 4753. Bulle en argile avec impression d'un sceau présargonique. — 4754. Statuette de femme — yeux et sourcils profondément évidés. Haute époque sumérienne (calcaire). — 4755. Statuette de Venus nue (bronze). — 4756—4757. Deux grands verres antiques provenant des environs de Jerusalem. Don de M. Mauss. — 4758. Figurine d'homme barbu portant une jarre. Style babylonien (terre cuite.) — 4759. Deux petits poissons en verre. — 4760. Poids phénicien cubique portant l'épigraphe: נצפם "deux néṣeph". — 4761—4777. 17 cylindres babyloniens ou cappadociens. — 4778. Cachet en forme de

bélier couché (calcaire). — 4779. Amulette (tête de porc) hématite. — 4780. Statuette de femme nue jouant de la flûte. Type archaïque (bronze). — 4781. Statuette de taureau marchant. Style hellénisé (bronze). — 4782. Petite tête de taureau (bronze). — 4783. Plaque de pierre. Inscription datée de Sium roi de Gutium. — 4793. Prisme à six faces (sceau portant l'inscription: ku-nuh šip-ri-e-ti ša šarri). — 4794—4797. 4 cylindres de cachet. — 4798. Gros tenon avec le nom de Surushkîn patési d'Umma (asphalte). — 4799. Bas-relief perforé. Dédicace en l'honneur du roi Saratigubisin (calcaire). — 4800. Pyxis à décor incisé et incrustations blanches. Époque sumérienne (terre noirâtre). — 5645. Petit cône en terre cuite portant une inscription d'Ashduni-erim, roi de Kish. — 5646—5677. 32 tablettes babyloniennes. — 5678. Plaque de bronze portant une inscription d'Arisen, roi d'Urkish et Nawar. — 5679. Lampe en albâtre: sur le côté un taureau couché en relief. Epoque sumérienne. — 5680. Tablette babylonienne.

Dazu fügt Herr P. Jamot aus der dem Département des antiquités orientales angegliederten Abteilung für antike Keramik in liebenswürdiger Weise folgende Erwerbungen:

VASES.

C. A. 1870. Amphore à figures noires, de type étrusco-ionien: A Hercule ramenant Cerbère sous la forme d'un chien à double tête; ornements en fleurs de lotus. B. Scène de banquet. Style négligé. L'intérêt principal de cette pièce est qu'elle porte une représentation mythologique, particularité rare dans cette série. H. 0.355. — 1871. Canthare béotien archaïque. Zone d'animaux: sphinx, panthère, cygne, chouette, serpent. H. 0.185. — 1883. Vase en forme de deux têtes grotesques superposées, la tête inférieure étant plus grande et barbue. Amisos, H. 0.14. — 1884. Rhyton en forme de tête de taureau. Décor de bandes rouges et de traits noirs sur engobe blanc. Guirlande de feuilles lancéolées autour de l'embouchure. Amisos. H. 0.20. — 1887. Lécythe à figures noires. Pélée enlevant Thétis en présence de Chiron: un monstre à tête de lion et à queue de dragon attaque le héros. Attique. H. 0.13. — 1888. Plat creux: Filets incisés sur le rebord. Médaillon intérieur à figures rouges (assez endommagé): femme nue se baignant devant une vasque. Elide? Diam. 0.20. — 1889. Grand vase de style étrusque (bucchero rosso) en forme de lébès rond reposant sur un haut support, ajouré de petits ouvertures triangulaires. Petits cercles incisés sur l'épaule. Provenance incertaine. H. 0.675. — 1890. Lécythe ovoïde à figures rouges. Eros jouant de la flûte entre deux danseuses vêtues de courtes tuniques. Peinture endommagée. H. 0.215. — 1891. Id. Devant une tête de cheval sortant de terre, une femme drapée tient une fleur ou un rameau. H. 0.14. — 1892. Petite amphore à figures rouges. Base pointue. Ephèbe assis sur sa draperie, retournant la tête vers une femme qui fuit. Oiseau entre eux. H. 0.18. Les trois vases, de style négligé sont certainement attiques; on y voit comme la transition entre le style grec et celui de l'Italie méridionale. — 1893. Oenochoé de style géométrique, panse côtelée. Sur le col, grecque; godrons sur les saillies de la panse. Tenon renforçant l'anse. Grèce. H. 0.125. — 1897. Grande amphore à reliefs; décor géométrique en spirales; anses ajourées; technique analogue à celle des amphores de Béotie à reliefs et aussi de Camiros. Halicarnasse. — 1898. Vase en forme de taureau, recouvert d'un vernis noir sauf sur les cornes et le crâne. Large goulot sur la croupe; queue formant une sorte d'anse. Cabirion de Thèbes. H. 0.18. — 1899. Vase analogue en forme de porc ou de sanglier. Même technique et même disposition du goulot; crinière et défenses en clair. Même provenance. H. 0.142. — 1900. Vase analogue en forme de bélier couché, les quatre pattes repliées; tête réservée en clair. Même technique et même disposition du goulot; Même provenance. H. 0.10. — 1901. Amphore de style ionien à figures noires. Sur l'épaule, ornement en forme de double aile déployée. Sur la panse aigle et lièvres courant. Milo. H. 0.385. — 1902. Guttus à vernis noir portant un médaillon en relief: Grec combattant une Amazone et la jetant à bas de son cheval. Grèce. H. 0.09. — 1905. Lécythe à figures rouges de style négligé:

Apollon sur l'Omphalos tire de l'arc contre le dragon Python, lequel, a une tête humaine surmontée de l'uraeus. Béotie. H. 0.205. — 1916. Grande pyxis sur trois pieds en griffes: couvercle s'emboîtant sur la panse cylindrique. Décor géométrique incisé sur la panse. Décor floral blanc sur le couvercle. Style hellénistique. Acarnanie. H. 0.24. — 1917. Pyxis plus petite; même couvercle. Décor en guirlande incisé sur la panse. Tête de femme en relief formant le bouton du couvercle. Même provenance. H. 0.12. — 1918. Lécythe à figures rouges. Tête d'Amazone devant un cygne. Peinture en blanc partiellement effacée et laissant paraître le fond de terre nu. Même provenance. H. 0.13.

RHODES. — A. M. 1511. Grand vase à trois pieds et à une anse, la surface perforée de trous multiples et hérissée de bossettes saillantes. Servait peut-être de b r a s e r o. H. 0.35. — 1513. Grand vase en forme de barillet. Engobe blanc; cercles concentriques en noir rougi. H. 0.40.

CAPPADOCE. — A. M. 1517. Grande figurine de lion formant vase. Gueule ouverte. Goulot sur le dos. Décor en pointillé noir et spirales. Terre blanchâtre lustrée. H. 0.205. — 1518. Figurine de chien (?) couché formant vase. Goulot sur le dos. Décor en pointillé et en traits noirs. Argile rouge polie. Trou sous le ventre. H. 0.125. — 1519. Fragment de vase ou de figurine en bec d'oiseau. Décor noir et rouge; spirales sur le dessus de la tête. Yeux saillants. Trou sous le bec. Larg. 0.05. — 1521. Petite œnochoé à base pointue. Col ébréché. Décor géométrique en traits noirs, zigzags, points, lacis curvilignes. H. 0.08. — 1522. Petit vase cylindrique à base pointue sans anses; embouchure évasée. Décor géométrique analogue. H. 0.05. — 1523. Petit vase en forme de verre à boire sans anses; fond plat. Décor géométrique en filets circulaires. Sur le fond, ornement en étoile à huit rais hachés de traits parallèles. H. 0.055. — 1524. Petit vase cylindrique à une anse; base pointue. Décor géométrique en noir: filets circulaires et lacès. H. 0.062. — 1525. Petit vase ovoïde sans anses; base pointue. Décor analogue. H. 0.06. — 1526. Petite coupelle plate à une anse. Décor analogue: sur le fond, étoile à huit rais hachés de traits parallèles. Diam. (sous l'anse) 0.075.

TERRES CUITES.

C. A. 1872. Idole mycénienne en galette. Femme assise dans un fauteuil à haut dossier et à trois pieds: elle tient un enfant dans ses bras. Décor géométrique brun sur fond jaune. Grèce. H. 0.11. — 1874. Figurine de femme drapée, debout, le coude gauche appuyé sur un cippe. Amisos. H. 0.30. — 1876. Figurine de Cybèle, drapée, assise sur un rocher. Elle est coiffée d'une couronne ronde; elle tient un tympanon et pose les pieds sur un lion rugissant. Style hellénistique. Maquette pleine. Amisos. H. 0.24. — 1877. Grande tête de femme couronnée d'un polos évasé en forme de vasque, avec le disque solaire dans un croissant de lune. Epis et feuillages dans les cheveux. H. 0.14. — 1878. Tête de femme couronnée d'un diadème cannelé; expression souriante. Amisos. H. 0.08. — 1879. Tête de femme; couronne en bourrelet avec feuillages et baies. Style hellénistique. H. 0.07. — 1880. Tête analogue sous feuillages. Amisos. H. 0.065. — 1881. Tête analogue. Amisos. H. 0.06. — 1882. Masque tragique; bouche ouverte. Amisos. H. 0.052. — 1885. Grande plaque d'architrave à reliefs. Torsade semée de feuillages d'un bon effet décoratif. Corniche peinte en traits rouges et noirs sur engobe blanc. Trous ayant servi à fixer la plaque sur un fond. Amisos. H. 0.295. L. 0.61. — 1886. Trois fragments d'une plaque ayant formé frise; décorée de deux têtes et d'un arrière-train de lion en relief. Couleur rougeâtre. Amisos. Larg. 0.16; 0.11; 0.11. — 1894. Figurine d'Aphrodite nue; voile en nimbe. Elle s'appuie de la main gauche sur un hermès ithyphallique, et de la main droite rattache sa sandale. Tunisie (entre Sousse et Sfax). H. 0.19. — 1895. Buste de femme sur piédouche rond. Bouche entr'ouverte. Coiffure ondulée surmontée d'un paquet de tresses enroulées formant t u t u l u s. Même provenance. H. 0.195. — 1896. Buste analogue. Même provenance. H. 0.155. — 1913. Figurine de Vénus nue debout; collier au cou; draperie arrondie par derrière. Base ronde. Dans le dos, marque incisée: A S. Tunisie.

H. 0.22. — 1914. Figurine d'Aphrodite drapée debout. Type du Ve siècle. Grosse coiffure en bonnelet. La déesse tient de la main gauche un encensoir (?) et de la main droite le bout d'une longue cordelière qui passe en baudrier à travers la poitrine. Haute base rectangulaire. Thèbes. H. 0.355. — A. M. 1520. Tête d'éphèbe; cheveux bondés; visage souriant. Coiffure haute serrée par des liens. Cappadoce. H. 0.045.

OBJETS EN PIERRE ET EN OS.

A. M. 1512. Sphinx ayant fait partie d'un pied de meuble (?). Stile recoquillée. Klaft égyptien. Draperie sur les jambes antérieures. Brisé au revers. Os. Tripolitaine. H. 0.062. — 1514. Statuette de déesse drapée, coiffure tourelée; deux colliers sur la poitrine et une pendeloque accrochée à la ceinture. La main gauche tient une fleur; la main droite est brisée. Exécution fine. Grès. Chypre. H. 0.52. — 1515. Statuette d'Hercule nu, debout , brandissant sa massue de la main droite. La massue manque; mais un fragment en reste visible au-dessus de la tête. Grès. Chypre. H. 0.50. — 1516. Statuette d'Hercule nu luttant contre le lion de Némée. Manquent la jambe gauche et les pattes du lion. Grès. Chypre. H. 0.25. — 1527. Cylindre de style hittite. Lacès ondulé formant comme des niches sous lesquelles sont placées des figures en sens inverse les unes des autres. Pierre noire. Cappadoce. H. 0.18. — 1528. Cylindre analogue, fragmenté dans sa partie supérieure. Deux zones de figures (animaux et objets divers). Pierre rougeâtre. Cappadoce. H. 0.024. — 1623. Lot de quarante pierres gravées d'époques diverses provenant de Crète. Don de M. J. Demargne.

Dem Katalog des Département des antiquités Grecques et Romaines für 1911 entnehmen wir folgende Angaben:

I. MARBRE ET PIERRE[1]).

A. Statues et bustes. 1. Le Nil, couché, à demi drapé, statuette. Le fleuve barbu, couronné de feuillage, tenait de la main gauche une corne d'abondance, aujourd'hui manquante, et de la droite un roseau brisé. A ses pieds un crocodile. — 2. Vénus debout sur le pied droit, réplique de la Vénus rattachant sa sandale. Elle porte au cou un collier avec un médaillon orné d'une tête de face. Manquent la tête, la jambe et le bras gauches, l'avant-bras droit et le bas de la jambe droite. Legs J. Maciet, président de la Société des Amis du Louvre, transmis par l'Union centrale des arts décoratifs. — 3. Tête de femme de beau style: la chevelure est ceinte d'une bandelette et nouée en chignon sur la nuque; les yeux creux étaient incrustés. Legs J. Maciet, transmis par l'Union centrale des arts décoratifs. — 4. Tête colossale, imberbe, de beau style: seul subsiste le visage, brisé au niveau de la bouche. Tyr. — 5. Tête de femme, du type dit Bérénice, légèrement tournée vers sa droite: la chevelure, entourée d'une bandelette, forme par derrière un chignon et par devant deux bandeaux qui se terminent de chaque côté en une double rangée de boucles dont les plus longues tombent sur les épaules. La tête, avec le cou et le haut de la poitrine, avait été sculptée à part pour s'encastrer. Le nez est mutilé. Cession du département des antiquités égyptiennes. Tr. à Ashmoueïn, ancienne Hermopolis.

B. Bas-reliefs. 6. Stèle funéraire. Athlète debout, nu, de face, tenant de la main droite abaissée un strigile. A ses côtés, un petit serviteur, les mains croisées sur le ventre. Entre eux, deux lévriers, l'un la tête baissée, l'autre le museau tendu vers son maître. Manque la partie supérieure avec la tête du personnage principal. Athènes. — 7 et 8. Bas-reliefs votifs phrygiens. — 7. Bas-relief à plusieurs registres. En haut, dans le fronton, un buste aux longs cheveux, drapé; à gauche, le buste du Soleil, à droite, celui de la Lune, avec un aigle, et les noms des dédicants Philopator, Chrestos, Andreas. Au-dessous, de gauche à droite, un cavalier, deux personnages drapés, dont l'un tient une balance, se donnant la main et un buste drapé. Dans le registre inférieur, Hercule armé de sa massue, Mercure tenant la bourse et le caducée, deux bœufs attelés à une charrue et la fin de l'inscription. — 8. Bas-

[1]) Les monuments dont la matière n'est pas indiquée sont en marbre blanc.

relief à fronton triangulaire. Sous une arcade, Jupiter debout, accompagné de l'aigle, tenant son sceptre et une patère. En haut et en bas, à droite, deux bustes de face; à gauche, un buste radié et un personnage debout, nu. Sur la base, une charrue attelée de deux bœufs. Restes d'une inscription grecque. — Environs d'Eski-Chéir. — 9. Bas-relief, de beau style, représentant trois danseuses drapées: celle du milieu, dont la tête manque, est presque immobile; celle de droite a la tête rejetée violemment en arrière, la jambe et le bras droits levés; celle de gauche, la draperie recouverte d'une peau de bête, brandit un thyrse terminé par une pomme de pin. E. Michon, Monuments Piot, t. XVIII, 1910, p. 177—182. pl. XIV. Legs J. Maciet, transmis par l'Union centrale des arts décoratifs. — 10. Fragment d'un relief de sarcophage. Hercule pose le genou sur le dos de la biche de Cerynée qu'il saisit par les cornes. Manquent presque toute la figure d'Hercule ainsi que les jambes et le museau de la biche. Legs J. Maciet, transmis par l'Union centrale des arts décoratifs.

C. Inscriptions et divers. 11. Petite colonnette portant l'inscription: **ΑΥΡΗΛΙ | Α ΚΥΡΙΛΛΑ ΚΥ | ΡΙΩ ΑΣΚΛΗΠΙ | Ω | ΕΥΞΑΜΕΝΗ | ΕΘΗΚΑ.** Don de M. Haïgazn Habechian. Comana (Cappadoce). — 12. Lampe mycénienne en forme de cupule, munie de deux goulots opposés pour les mèches. Pierre violacée. Camiros (Ile de Rhodes).

II. BRONZES.

13. Vénus debout, sur une base rectangulaire, le torse nu, les jambes entièrement couvertes d'une draperie nouée au-dessous du ventre; des deux mains, ramenées en avant à la hauteur des seins, elle soutient les extrémités de deux longues boucles de cheveux. Le bronze a beaucoup souffert de l'action du feu. Carthage. — 14. Buste de divinité panthée dont la chevelure bouclée retombe sur les épaules. La tête est ornée d'un diadème, de sept rayons pointus et d'un casque à trois grandes crêtes; une draperie couvre tout le côté gauche de la poitrine, tandis que le sein droit reste à découvert; le bras droit porte un bracelet; la main avancée du même côté tient une patère à ombilic; la main gauche, également avancée et à demi ouverte, tenait un autre attribut qui manque. L'un des rayons qui ornent la tête est brisé. Traces de feu. Carthage. — 15. Bague romaine avec un large anneau et un chaton ovale. Le chaton, entouré d'un encadrement de feuilles de laurier, présente la tête d'un personnage barbu, à la chevelure bouclée, de l'époque des Antonins, tournée de profil à droite et ciselée en relief comme un camée. Tr. près de l'église d'Agios Johannes, à Athènes. — 16. Lampe de forme allongée, ornée, dans sa partie centrale, d'une grosse tête de face, imberbe, aux yeux proéminents, portant une sorte de diadème perlé; cette tête s'appuie d'un côté sur une tête de Pan cornu et de l'autre sur une tête de Silène. La partie antérieure se compose d'un bec double; la partie postérieure est formée par un aigle aux ailes éployées, dont les serres puissantes saisissent le corps de la lampe à droite et à gauche et dont la tête, mobile avec le cou, sert de bouchon. Cette lampe, dans le sens de la longueur, se divise exactement en deux moitiés semblables qui glissent à volonté l'une contre l'autre et se rajustent à l'aide d'une coulisse. Basse époque.

III. OBJETS DIVERS.

A. Albâtre. 17. Vénus avec l'Amour. Vénus, diadémée, soutient de la main gauche, par une de ses ailes, un Amour nu, debout, les jambes croisées; la déesse est presque nue, les jambes seules sont couvertes par une draperie qui retombe du côté droit; le bras droit est replié au coude; la main manque; le bas des jambes de l'Amour manque également avec le support qui devait le soutenir. La draperie qui recouvre les jambes de Vénus est formée d'un morceau de couleur un peu différente provenant peut-être d'une autre réplique. Travail très médiocre. Catalogue de la vente Eddé, n. 370. Égypte.

B. Os. 18. Main droite avec un avant-bras, ayant servi de manche. Autour du bras s'enroule un serpent dont la tête est serrée entre le pouce et l'index; divers autres reliefs représentent un chariot attelé de deux Chimères, un taureau, un chien poursuivant

un autre animal, un trépied, une déesse assise tenant une fleur dans la main droite élevée. Corinthe.

A. Héron de Villefosse et E. Michon.

ERWERBUNGEN DES BRITISH MUSEUM IM JAHRE 1911.

AUS DEM DEPARTMENT OF EGYPTIAN AND ASSYRIAN ANTIQUITIES.

Acquisitions.

I. Egyptian. — 1. A quartzite sandstone seated figure of Sen-Mut, scribe and architect who flourished at Thebes under the reign of Hātshepsut, Queen of Egypt, about B. C. 1550. Very fine work, and a fine example of the best class of commemorative statues. Sen-Mut was the builder of the temple "Tcheser-Tcheseru" (i. e., "Most Holy"), at Dêr al-Bahari. From Thebes. — 2. A hard brown stone figure of Pes-shu-per, an official of very high rank, who flourished at Thebes under the reign of one of the Queens Amenartās, about B. C. 630. He was employed in carrying out the restorations of temples at Thebes, and was a temple functionary of great importance. This figure is valuable artistically because of its archaïstic characteristics. From Thebes. — 3. A painted limestone stele of Tuu, an officer of very high rank, who flourished in the reign of Thothmes IV., King of Egypt, about B. C. 1500. The relief work is very delicate. This is a good example of a rare class of sepulchral monument, and the period to which it belongs, which is indicated by the royal name on it, adds to its importance. From Thebes. XVIIIth dynasty. — 4. A massive limestone door of a mastabah tomb of an official who flourished in the reign of Psammetichus III., king of Egypt about B. C. 528. This object is of considerable interest, for it is one of the very few monuments bearing the cartouches of this king which are known to exist, and on it are sculptured the figure and cartouche of Queen Ānkhnes-neferabrā. The reign of Psammetichus III. was short (six months), and this door proves that in Memphis, at least, he was regarded as a lawful occupant of the throne of Egypt. XXVIth dynasty. From Gîzah. — 5. An important collection of three hundred scarabs, made of white glazed steatite, on the bases of which are cut representations of hunting scenes, and symbols and devices, probably of a magical character. They were all found in the Eastern Delta, and date from the period of the occupation of Egypt by the Hyksos, whose peculiar treatment of the scarab they well illustrate. About B. C. 1800—1600. — 6. A bronze figure of a king (Tirhâkâh?) kneeling, and presenting a figure of Maāt (i. e., Truth) to some god or goddess. Rare. XXVIth dynasty. — 7. Bronze disk of a mirror on which are cut in outline figures of the god Bes, the deceased adoring the goddess Mut, and the Eye of Rā, or of Horus. Disks of mirrors ornamented in this manner are very uncommon. XXth dynasty. — 8. A stone vase in the form of an ape. Predynastic Period. — 9. A large porcelain symbol of "life" (ānkh), inscribed with the titles and cartouches of Tirhâkâh, king of Egypt and Nubia, about B. C. 665. This object is probably unique. From Thebes. — 10. A group of four wooden soldiers, each carrying a bag of food on his back and a long, flat spear-head and cudgel in his hand. XIth dynasty. From Asyût. — 11. Two large fragments of the alabaster coffin of Rameses IV., on which are cut scenes and texts from the Guide to the Other World called "Am-Tuat". From the king's tomb in Bibân al-Mulûk. XXth dynasty. — 12. A limestone altar inscribed in the Meroïtic character with the name of Qeren-akrêrê-Malewitar, an "envoy of Rome", who flourished in the reign of Queen Candace, about B. C. 25. From the Island of Faras, in Nubia.

Assyrian. — 1. A portion of a gate-socket, or boulder, bearing an inscription of Ur-gur, King of Ur, about B. C. 2500, on which is cut, in archaic characters, a record of the dedication of a temple to the goddess Nînlil. From Nippur. — 2. Gate-socket of Gimil-Sin, King of Ur. About B. C. 2400. — 3. Portion of a limestone slab on which is cut an inscription of Gimil-Sin, King of Ur, about B. C. 2500. The text records the dedication of a temple at the time when he built the Wall,

or Fortification of the West, called "Murîk-Tidnim", in the fourth year of his reign. It is unusual to find votive inscriptions of this kind containing references to events by which they may be dated. — 4. Green jasper cylinder-seal of a high official, who flourished in the reign of Bur-Sin, King of Ur. About B. C. 2400. — 5. Flat agate seal, perforated, on which is cut a dedicatory text to Adad, the Weather-god, by Kurigalzu, King of Babylon. About B. C. 1400. — 6. A very early Sumerian votive figure in bronze; the upper part is in the form of the bust of a goddess, and the lower part is conical, or nail-shaped. It was found in the lowest stratum of the foundations of the buildings at Tell Lô (Lagash), and formed part of a foundation deposit. — 7. Fine Assyrian tablet, nearly complete, inscribed with a series of incantations and medical prescriptions for the sick. — 8. Upper part of a large Assyrian tablet inscribed with prayers and incantations. — 9. A large fragment of a scarab made by order of Amen-hetep III., King of Egypt., about B. C. 1450, to record the arrival in Egypt of the Princess Gilukhipa, together with her escort of three hundred and seventeen persons. XVIIIth dynasty. E. A. Wallis Budge.

DEPARTMERT OF GREEK AND ROMAN ANTIQUITIES.

Acquisitions.

I. Sculpture in Stone and Marble. — 1. Marble Relief: a gravestone with a group of a seated woman, Archagora, clasping the hand of a bearded man standing on the left; between the two a second woman stands in the background, looking to the front. The relief is bordered by pilasters, with a low pediment surmounted by a Sphinx seated to the front and showing both flanks. The right-hand corner of the pediment, the lower drapery with one foot of the man, and one foot and the nose of the woman are restored. On the architrave is an inscription: ΑΡΧΑΓΟΡΑΙ ...... ΘΥΓΑΤΗΡ. Height 67 in., width 36½ in. From Attica. Somewhat hasty in execution, but of good period and unusual size. Fourth Century B. C. — 2. Marble Relief from a Roman sarcophagus, representing a marriage ceremony. The bride and bridegroom join hands before the pronuba; behind the bride stand her father and Mars resting on a spear; on the right are Victory crowning the bridegroom and Fortuna. Length 19½ in. — 3. Upper part of a Marble Stele with a relief in the usual architectonic frame; a beardless head with draped bust. Late and rough style. On the shaft below is inscribed: ΝΕΙΚΕΙϹ. ... Height 14½ in. — 4. Marble fragment of egg-and-tongue moulding. Length 7½ in. From the Acropolis, Athens. — 5. Limestone head of a female statuette, wearing a peaked cap; Cypriote style. From Naucratis.

II. Ivory. — 6. Relief of Athena with helmet, spear, shield, and serpent. A characteristic example of late Græco-Roman work. Height 5½ in.

III. Gems. — 7. Sard scarabaeoid: on the base an intaglio of a seated hound; good Greek work of the late Sixth Century B. C. The convex surface has been used later for a Græco-Persian design of a mounted Persian pursuing a biga, in which are two other Persians, one an archer. From Mesopotamia.

IV. Gold. — 8. Plaque stamped with bees, concentric circles, and rows of bars, and showing affinity with the plaques of Ephesus and Cameiros. From Rhodes. Length 1 in. Seventh Century B. C. — 9. Crescent earring, with blue glass beads around the outer margin. From Cyprus.

V. Silver. — 10. Model, probably votive, of a temple-key, of the primitive type inserted through the door to push back the bolt on the inside. Such models seem hitherto not to be known, though one actual key has been found (see Berliner Akad. Sitzungsberichte, 1908, pl. 1). Formerly in the Cesnola Collection. Length 4⅘ in.

VI. Bronze. — 11. Colossal head of Augustus in the early prime of life, from a portrait statue. There can be no doubt that the bronze represents a member of the Julio-Claudian house, and the name of Germanicus was one of the first to be suggested. It is now, however, generally agreed that the subject is Augustus. In perfect preservation; the eye-brows fringed, the eyes inlaid with glass and alabaster. Height 18½ in. Liverpool Annals of Archæology, IV., pp.

66—71, pl. 12—16. Found at Meroë in the Sudan by Prof. John Garstang, 1910. — 12. (a) Bronze-plated Chariot with decoration of bands of palmettes. The plates have been mounted on a modern core of wood; some parts of the plating and the tyres of the wheels are restored. Length 52 in. Also the terminal of the chariot pole in the form of a fragmentary lion's head. Sixth Century B. C. (b) Whip-handle found near the chariot. Length 11 in. Found near Orvieto. — 13. Fragment from a sacrificial relief, representing an attendant, almost in the round, wreathed and girded, bending forward as if holding the victim. A remarkable Roman work of the late First Century A. D. Height 6 in. — 14. Statuette of a dwarf undergoing the punishment of the cangue. Height $1^3/_4$ in. Style somewhat rough; cf. Babelon and Blanchet, No. 510. — 15. Circular Stamp with the inscription ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ + between flanged edges, and a central pivot which probably fitted into a handle; used apparently for marking an irregular surface, such as a loaf. Examples of this form are rare; cf. C. I. L., IX, 6083 (107) and X_2, 8059 (61) and p. 915. — 16. Helmet of an early Italic shape, well preserved. From Ancona. — 17. Strainer with two handles terminating in dogs' heads. — 18. Fibula of Hallstadt period, with four spirals and the central boss. — 19. Fibula with broad knob in centre of bow and incised geometric design. — 20. Fibula, leech type, end of bow terminating in swan's head. — 21. Fibula as last, with broad disk below swan's head. — 22. (a) Oval implement with tang and rivet: length 5 in. (b) Spike; length 4 in. From Crete.

VII. Iron. — 23. Two Stili, the upper ends plated with copper, the stems bound with copper bands. Length $4^3/_4$ and 4½ in.

VIII. Terra-cotta. — 24. Statuette of an aged nurse holding a young boy in her arms; a good example of the type (cf. Winter, Typen, II., p. 461, No. 7). — 25. Statuette of an enthroned goddess, wearing a calathos and holding a young boy in her arms: his body is tightly swaddled, his head separately inserted and moveable. From Thebes. Height 13½ in. — 26. (a) Horseman decorated with stripes of bright red and black paint; Cypriote style. (b) Fragment of group of Satyr carrying Eros on his back. Height $1^3/_4$ in. (c) Stag's head, fragmentary. From Naucratis.

IX. Pottery. — 27. Geometric Pyxis; the body covered with fringed wheels, zigzags, and rectangles, the lid surmounted by four statuettes of horses. Diam. $12^3/_4$ in. — 28. Geometric Pyxis as last; two horses on lid. Diam. 9½ in. — 29. Black-figured Oinochoe, with design in a panel of a Maenad riding on a bull and carrying a panther. An unusual combination of two Dionysiac types. — 30. Vase in form of cock, with wreath round its neck. From Acarnania Height $6^3/_4$ in. — 31. Two Lamps with erotic reliefs. — 32. (a) Beaked jug with band of incised decoration and a small vase of similar style (Early Minoan period, third division). (b) A series of fragments of various fabrics. (c) Steatite Pyxis with lid, a similar lid, and a fragment of a stone rim. (d) Four obsidian flakes. From Crete. — 33. (a) Bowl of Roman period decorated internally with painted geometric patterns, externally with moulded festoons. (b) Fragments of various early fabrics, and a series of inscribed sherds. From Naucratis.

X. Wood. — 34. Two Combs from Oxyrhynchus.

XI. Plaster. — 35. Cast of relief at Dresden, representing a butcher's shop.

A. H. Smith.

DEPARTMENT OF BRITISH AND MEDIÆVAL ANTIQUITIES AND ETHNOGRAPHY.

Acquisitions. (1.) Prehistoric and Early British Antiquities. (a.) Stone Age. — Flint implements of eolithic and palæolithic types from the summit of Hackpen Hill, Wilts. — Seventy palæolithic implements from Kennet pit, near Newmarket, and neolithic flints from north-west Suffolk. — Polished celt from Dorset and one partly polished from the Lea, opposite Temple Mills. — Polished celt from Firle Beacon, Sussex. — Bone adze-heads, various stone tools and worked flakes, from the site of ancient lake-dwellings at Ulrome, E. R. Yorks, discovered in 1880/81 and de-

scribed in Archæologia, lxii. 593. — Axe-hammer of millstone grit found at Corbridge-on-Tyne, 1869; and flat stone with a shallow pit on each face found near the Roman bridge at Riding Mill, on the Tyne, 1874. — Flint specimens of neolithic date showing double patination, found in Wigtonshire.

(b.) Bronze Age. — Five "drinking-cups" (beakers) and two "food-vessels" found in Scotland, from the collection of the late Mr. H. W. Young. — Six palstaves found together at Burnham-on-Crouch, Essex, from the same mould. — Socketed spear-head from the upper layer of West Furze lake-dwelling, E. R. Yorks, illustrated in Archæologia, lxii. 603. — Specimens of bone and shale from Heather Burn cave, Stanhope, co. Durham. — Bronze ornaments and weapons, mould for socketed celts, bronze and bone pins, and various bone implements with pottery fragments found in Heather Burn cave, co. Durham.

(c.) Early Iron Age. — An important series of late Keltic antiquities found at Welwyn, Herts, in 1906, and collected by the late Mr. G. E. Dering. The bronzes are nearly all of Italian origin, probably made at Capua, and include fragments of a patella of frying-pan form, two jugs and the mounts of a tankard all closely resembling those found at Aylesford, Kent; and in addition a pair of silver cups. An iron frame of oblong plan with four broad uprights ornamented with twisted columns, and three large fire-dogs with bull's-head terminals are of native work, as are also the pear-shaped "pedestal" urns and other pottery vessels, some of which were in separate burials after cremation and others in two large vaults which contained the iron and bronze objects. All date from about the middle of the 1st century B. C., and may be referred to the Belgic population: described in Archæologia, lxii. 1. — Engraved bronze boat-shaped brooch, of Italian type, found at Box, near Bath. — Pottery urn and fragments of other vessels found in or near ancient lake-dwellings at Ulrome, E. R. Yorks, described in Archæologia, lxii. 600. — Socketed iron spear-head from the Thames at Brentford. — Iron fragments of a sword or currency-bar found in Lyneham barrow, Oxon, and described in Proc. Soc. Antiq., xv. 409.

(d.) Foreign. — Flint specimens of Le Moustier period, found in a Jersey cave known as Cotte St. Brelade, described in Archæologia, lxii. 450. — Obsidian core and flake of Early Minoan III. period (2400—2200 B. C.), found at Mokhlos, Crete. — Stone hammers, copper tool and ore, and fragments of crucibles, from sites in Sinai. — Pottery fragments and breccia from a cave in the Ronda Mts., in the South of Spain. — Massive bronze armlet engraved in the style of the Hallstatt period, found in Hungary. — Bronze swords, daggers, halbert-blades, sokketed spear-head and celt, of Bronze Age types, found in China. — Specimens of the rude stone implements of Tasmanian aborigines.

2. Romano-British. — Pig of lead inscribed with the name of the Emperor Hadrian, found at Theobald's Park, Herts, 1885. — Stone sepulchral monument with standing figure in recess and Greek inscription in three lines, found in Lamb's Conduit Street, London, W. C. — Pottery antefix with the boar of the twentieth legion, found on the site of the factory at Holt, Cheshire. — Two cinerary urns found on the site of Moorgate Street Station (West Street, Finsbury Circus), 1902.

ERWERBUNGEN DES ASHMOLEAN MUSEUM OF ART AND ARCHAEOLOGY ZU OXFORD 1911.

Der "Report of the Keeper of the Ashmolean Museum" für 1911 verzeichnet folgende Erwerbungen:

Egyptian Section. The accessions to this section, listed in the Register, are all due to discoveries of Professor Flinders Petrie, with one important exception—the large painted coffin found on the east bank of the Nile, south of Akhmîm, by Messrs. P. Newberry and H. S. Whitaker, and presented to us by the latter. It has still to be published by Professor Newberry, and it can only be said here that it is not only complete and in fine preservation, but of a rare, if not uni-

que, type in point of decoration. It has the massive squareness of the better Sixth Dynasty coffins; but its main bands of hieroglyphs are not incised but painted in polychrome, marking transition to the usual decoration of Dynasties XI and XII. A long panel of text painted in subdivided columns in polychrome on a white ground on the left-hand side gives the coffin a peculiarly striking effect. This coffin belongs doubtless to one of the obscure dynasties between the sixth and eleventh.

Professor Petrie's additions to our collections this year come partly from his discoveries made at the turquoise-mining settlements in Sinai in the early part of 1906, and partly from the excavations carried on last winter at several sites by himself and the members of his School. These sites are Memphis, Hawara, Gerzeh, and the neighbourhood of the Pyramids of Mazghuneh. The Sinaitic consignment, which was sent to us by the Committee of the Egypt Exploration Fund, included a mass of fragments of glazed vases and alabaster vessels which cannot be restored and must be relegated to cupboards and drawers for the use of students. But it included also the interesting alabaster fragments published by the discoverer in Researches in Sinai (pp. 137 ff., plates 144 and 145), and out of these it has been possible to make up two fairly complete grotesque vases, one inscribed with the cartouches of Rameses II. There are other fragments besides these, inscribed with royal names of Dynasties XVIII—XIX, and parts of several animal figurines not complete enough to restore. Only a few of the more important alabasters have yet been listed, and the glazed fragments must stand over.

From Professor Petrie's work at Memphis we have nothing as interesting as the sealings sent last year; but we have received two good glazed blue vases of Dynasty XXVI and a snake's-head amulet in agate of Dynasty XXIII. From Hawara the most notable acquisition is a panel portrait of a bejewelled lady, between 30 and 40 years of age, of the dark fleshy type which now passes for Greek in the Eastern Levant, but is probably Armenoid. A Canopic Amset vase and the lids of three others of Dynasty XII also came from Hawara. The prehistoric tombs of Gerzeh have given us several strings of beads in hard stone and shell, and two beads of iron, the latter rather startling if their date is beyond question: also a mud doll in its coffin, an ivory nose-plate, and spoons, slate palettes, pins, and vases. Mazghuneh adds half a dozen strings of beads of Dynasties VI—XXII to our large collection of such antiquities.

A mass of material from the tombs of Faras in Nubia, unearthed during the Oxford Excavations, and consisting of Meroitic inscriptions and sculptures, incised, painted, and plain pottery, and bronze vessels, anklets, bracelets, pins, &c., is stored in our basement, and a selection has been arranged provisionally in the Sudan Room; but for reasons given above, the acquisitions of the Ashmolean have not yet been definitely chosen, and therefore no objects have been marked or listed in our Register. The Ashmolean share will be dealt with in next year's Report.

Prehistoric Mediterranean Section. Though no digging was done at Cnossus and very little took place elsewhere in Crete last season, we have received valuable Cretan accessions. The island Government granted a request made jointly by the Honorary Keeper and myself for certain vase fragments found in our excavations at Cnossus, but stowed away as not needed in the Candia Museum. We selected them when we were in Crete last May. They include, besides painted fragments of Middle and Late Minoan date, which will be useful for exchanges, specimen vases of unusual type, found by Sir Arthur Evans in 1910. Some of these vases were coated with pitch, apparently to make them appropriate for funerary purposes, and of these we have received two examples, both being of the squat alabastron form, in which marble and gypsum vases were fashioned in Late Minoan II period. Others had decoration in a brilliant but very fugitive blue pigment, and of these we have also two examples, being tall cups with elaborate doubly curled ear-handles, recalling those of a well-known "rococo" stone vase from the Mycenae shaft-

graves. On being cleaned, these vases proved to bear on their walls the incised sketch-lines of a perished design, which consisted of two crested helmets opposed on either side of a shield of 8 form. These helmets, like some carved on a steatite filler from Hagia Triada, show that the crest was in use in the Aegean long before the period at which the Greeks thought that they derived it from the Carians. In addition to these we received fragments of three large marble alabastra with relieved spiral ornament on the rim and shield handles, from which the three vases have been made up. One shows remains of inlaid stud-ornament on the handles. Last but not least we received fragments of a splendid Late Minoan II amphora, with decoration of octopods and seaweeds in the so-called "Palace style". The foot and parts of the neck and one side are missing, but it has been easy to restore the vase, which stands nearly thirty inches high, and with all its imperfection is about the finest example in existence of the Cretan marine style. It will be displayed in al case specially made for it. For this, and for all the best items in this consignment, we have to thank Sir Arthur Evans and the Cretan Government.

Another fine, though imperfect, Cretan amphora of the same period has come to us from the Egypt Exploration Fund, through the kind mediation of Mr. N. de G. Davies (the discoverer) and Sir Gaston Maspero. It has a peculiar interest as being the first example of the finer Late Minoan II wares found in Egypt, though Middle Minoan and Late Minoan III wares have been represented by many examples, of which several are already in the Ashmolean collection. This vase was found in a Theban cemetery of the earlier part of Dynasty XVIII, but not under circumstances which make its ascription to that age (though highly probable) quite certain.

A very costly and valuable facsimile we owe to the liberality of Sir Arthur Evans, who had the Hagia Triada sarcophagus specially reproduced for us by Messrs. Gilliéron. I brought back from Crete myself in May reproductions of the Phaestos Disk, and the "Boxers" filler from Hagia Triada. Messrs. Gilliéron are now preparing for us copies in colours (with restorations in lighter tints) of the extraordinary frescoes recently discovered at Tiryns and still unpublished.

I have purchased two interesting and rare Cycladic vases which were brought to England from Melos more than half a century ago. They are an unbroken kernos of the Early Cycladic period, and a twin vase of buff ware with matt red decoration, probably of the same date. A bronze fibula, which is a new variant of an interesting Iron Age type, with labrys enrichment on the bow, already known from more or less imperfect specimens found at Curium and elsewhere, has been acquired.

From inland Asia Minor we have received some celts, tanged daggers, and an unfinished spear-head, apparently of a Cypriote type, all being of bronze with very high percentage of copper. Belonging to their period are three small hand-made vases in native clay. More numerous are the Anatolian antiquities collected by Mr. H. A. Ormerod, of Queen's College. From him we have received 23 vases of a grey or buff unslipped but highly burnished ware, or of a matt red ware, decorated with geometric ornament, both incised and in relief, but not painted. The presence of jugs (one standing nearly 18 inches high) of the Schnabelkanne type, and also the fact that the surface in one or two examples has been varied by barbottino treatment, suggest intimate connexion with the Middle Minoan world in the Aegean, and prepare us to find in inland Asia Minor interesting links with both Crete and Cyprus. Mr. Ormerod also presented a number of miscellaneous products of Pisidia, Phrygia, and Pamphylia, among which are some interesting figurines in stone and clay to be added to our growing collection of statuettes of the Early Anatolian culture.

G r e e k S e c t i o n. This section has had the most notable accessions of the year. First in date of acquisition, and also in pecuniary value, stand forty-three terra-cotta heads, torsos, &c., well representing the fine plastic art of Eastern Greece in Hellenistic times. These terra-cottas are distinguished from those of Myrina by stronger modelling and better material, and they very often reproduce wellknown statuary types. Our

acquisitions in 1911 come from the same lot which was represented by thirteen heads and some fragments procured in 1910 (see Report, p. 17), and thus the whole acquisition numbers over fifty items. It goes far to fill a great gap in our terra-cottas, which, while fairly representative of South Italy and some parts of Greece, had lacked Anatolian examples. The largest head, with some part of the bust attached, is a Young Herakles type of very bold and strong modelling, somewhat similar to, but better than, a Smyrna terracotta of Herakles in the Louvre. Two other young heads of more archaistic type, but coarser modelling, and a bearded Herakles should be noticed. A fine archaistic Apolline torso unfortunately lacks its head. There are also heads of the half-feminine Dionysus type common in west Asia Minor, of Zeus, and of Pan, several grotesque heads and many graceful feminine types. Some of these heads had been sawn off their bodies in antiquity, and all the figures seem to have been intentionally broken. A very interesting fragment of a large polus shows in relief the bee of Ephesian Artemis.

The next group of objects comprises Cypriote antiquities, formerly in the Cesnola Collection at New York. After the weeding-out of that collection had been effected, partly with the help of Prof. J. L. Myres, the Director of the Metropolitan Museum of Art proposed an exchange of such surplus material as would be useful to us, against surplus Cretan material of ours. After an exchange of photographs, Miss Gisela Richter of the Metropolitan Museum came here, and a satisfactory exchange of objects was arranged. We were able to give Cretan and Cycladic vases and fragments, almost all of which had not been, and were not intended to be, exhibited, and we received two good limestone heads in the Cypro-Ionian style, and 27 complete vases, chosen to reinforce varieties of Cyprian ceramics in which our collection was weak, e. g. Bronze Age buff ware with matt painted ornament; brown slipped ware with decoration in incision and relief; cream faced ware with brown painted ornament; bucchero, and so-called Cypro-Asiatic. Both parties have been satisfied with the exchange.

In the large province of Greek painted ware I have to record several acquisitions. First two Panathenaic vases, one represented by only a few fragments picked up on the acropolis of Camirus in Rhodes some years ago by Mr. Duncan Mackenzie, and presented to us by Mr. A. M. Woodward. It is an interesting type of the earlier part of the sixth century B. C. (published B. S. A. xvi, p. 20, and pl. 13). The other vase, purchased in fragments, is the fourth-century example published by Mr. D. M. Robinson in Journal of American Archaeology, xiv, p. 422. It is the earliest known example which is dated by the name of the archon (= Asteios 373/2 B. C.). It has been restored and completed. A large and very perfect black-figured panelled amphora, which had long been in a private collection in England, was purchased through the kind offices of the Director of the British Museum. It shows in one panel a warrior and his charioteer in a quadriga, with attendants on foot; in the other a Bacchic scene. The scenes show more style than is often apparent on vases of this class.

In red-figured ware we have received a much appreciated gift of fragments found some years ago at Cervetri. The donor is Mr. E. P. Warren of Lewes, and we have to thank also Mr. J. D. Beazley of Christ Church for good offices in the matter. Out of the fragments, which are of very high quality and include those of an extraordinarily fine, though imperfect, kylix signed by Brygos, we shall be able to make up several vases. Pieces of other vases, of which not enough has come to hand for it to be worth while to complete them, will be exhibited as fragments. Mr. Beazley writes about these vases as follows:

"The cup signed by Brygos adds a tenth to the nine works signed by that great master and already known. The earliest red-figured style is represented by pieces of an oenochoe; and a small and careful cup with merry-making scenes belongs to an only slightly later time. The finest pieces are a cup with pictures of sacrifices by the master of the New York pankrater, and another with women and youths painted about 450 B. C. Good examples of the larger shapes of vases are represented by an

amphora of Panathenaic shape with Sileni and a stamnos with Peleus and Thetis. Among the smaller fragments, many of great beauty, one has special interest for the Museum: a workman polishing a helmet for a statue forms an agreeable pendant to the Bourguignon cup with the same rare subject.

This gift of Mr. Warren's is particularly welcome, because severe red-figured vases are now hard to get, and because the Museum possesses few examples."

Though not an acquisition of the year, a fine white Attic lekythos may be mentioned here, because it has been rescued from the obscurity of a cupboard in which it had long lain. It was acquired in 1895, and published in Journal of Hellenic Studies, xv, p. 325, pl. 15, as showing a winged Niké making an offering of wreaths at a grave-stela, on the other side of which stands a youth. The presence of a Niké in the scene and the modernity of her facial type aroused suspicion; two great authorities pronounced the vase forged, and it was withdrawn from exhibition. My attention happened to be called to it last summer, and being inclined to think that the vase itself and some part of the painted scene were genuine, I put it into expert hands to be subjected to the most drastic possible tests. The results were curious. The wings of the Niké and her very Parisian mouth and chin virtually faded away; but the rest of the figure stood fast, as that of a girl of the usual type, offering wreaths. The figure of the youth and the stela with all the border ornament persisted, except for some of the colour of the younth's robe, which had evidently been improved by a forger. There is no doubt, therefore, that the vase is in the main quite genuine, and it has been restored to exhibition.

Among early painted objects, mention should be made of a good representative of the terra-cotta sarcophagi of Clazomenae, which has kindly been presented by a friend. The turned-over rim is, as usual, the only painted part. Its ends show lions attacking deer, with the ordinary "fill-up" elements, and the sides bear bands of coil pattern. The sarcophagus has been restored and fixed on a wall of the Greek Vase Room.

Among minor objects, weights, both classical and Byzantine, a gold taenia and gold-foil ring, and a stela recording a family's adherence to the Tekmoreian Guild in Pisidia, should be noticed.

G r a e c o - R o m a n a n d R o m a n S e c t i o n s. Mr. C. L. Woolley has presented some more specimens of Campanian fabrics from Teano and Calvi. Those from the former place, excavated by Dom Luigi Nobile, include a shallow bowl with incised and painted garland decoration. From Calvi also comes a large and fine terra-cotta relief of a winged goddess in the πότνια θηρῶν attitude; a noteworthy feature of it is the presence of wing-like frills over the hips. Other gifts are: small bronze figure of Hercules from Orvieto, given by Mr. G. S. Madan, and a bronze sextans of uncertain attribution found by the donor near the Well of Dionysus at Tusculum.

R o m a n o - B r i t i s h S e c t i o n. The principal accessions to this section are all loans, and of local origin.

Mr. P. Manning has deposited two wide-mouthed urns, one of grey and one of red ware, a mortarium, a cheese-strainer, and a small vase, all of different wares, from Shotover; while from Minchery Farm, Littlemore, come a small piriform vase and a globose vase with red barbotine decoration in circles, both off buff wares. In addition, there are a large number of representative sherds from some dozen sites in and round Oxford A few sherds of similar charakter from Benson and Long Wittenham were acquired with the Powell Collection.

The Rev. E. C. Freeman, Rector of Hook Norton, has deposited on loan, along with other small objects, a fibula of a unusual type, decorated with plates embossed with Celtic ornament, and found with a bowl of pseudo-Samian ware at Hook Norton (Proc. Soc. Ant. London, 2 s., xxiii. 406).

D. G. H o g a r t h.

ARCHÄOLOGISCHE GESELLSCHAFT ZU BERLIN.

Sitzung vom 5. November 1912.

Der Vorsitzende, Herr Trendelenburg, widmete einen herzlichen Nachruf den beiden seit dem Juli d. J. verstorbenen Mitgliedern, die beide über 20 Jahre lang der Gesellschaft angehört haben: Herrn Geheimen Justizrat Kammergerichtsrat a. D. Otto Broicher († am 10. Juli im 71. Lebensjahre, Mitglied seit 1889), der einst zum engeren Freundeskreise von Ernst Curtius gehört hat, und Herrn Prof. D. theol. Nicolaus Müller († am 4. September im 56. Lebensjahre, Mitglied seit 1890), dem Vertreter der christlichen Archäologie an der Universität.

Neu angemeldet wurden als Mitglieder: Dr. Rodenwaldt, Privatdozent und Assistent am Archäologischen Apparat der Universität; Dr. Grosse, Oberlehrer an der Hauptkadettenanstalt; Dr. Strache, wissenschaftlicher Hilfslehrer am Friedrichsgymnasium; Geh.-Rat Prof. Dr. Loeschcke; Schulamtskandidat Reimpell, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an den Kgl. Museen; Dr. Kappus, Oberlehrer am Prinz Heinrichs-Gymnasium. Wiedereingetreten ist: Prof. Dr. Otto Schröder, Direktor des Kaiserin Augusta-Gymnasiums in Charlottenburg, der der Gesellschaft bereits von 1882—1910, bis zu seiner Übersiedelung nach Naumburg, als Mitglied angehört hat. Der Vorsitzende, Herr Trendelenburg, begrüßte namens der Gesellschaft insbesondere Herrn Prof. Loeschcke, der seit dem 1. Oktober als Nachfolger Kekules das Ordinariat für Archäologie an der Berliner Universität inne hat und zum ersten Male in der Gesellschaft anwesend war.

Der Schriftführer, Herr Schiff, berichtete über ein vom Vorstande der Gesellschaft mit dem »Archäologischen Apparat der Universität Berlin« getroffenes Abkommen, das die bessere Nutzbarmachung der zahlreichen und wertvollen, durch Tausch oder Schenkung in den Besitz der Gesellschaft gelangenden Bücher, Sonderdrucke und Zeitschriften bezweckt. Dieses im Laufe der Jahre angewachsene und sich ständig vermehrende Arbeitsmaterial konnte bisher wegen Mangels an geeigneten Räumen nur schwer benutzt werden. Die durch Herrn Prof. Loeschcke geschaffene Umwandlung und Erweiterung des alten »Archäologischen Apparates« in ein fast den ganzen Tag geöffnetes, mit allen Hilfsmitteln versehenes und mit schönen großen Räumen (Universität, Westflügel I. Stock) ausgestattetes Archäologisches Arbeitsinstitut hat, dank dem Entgegenkommen von Herrn Prof. Loeschcke, eine günstige Lösung dieser Schwierigkeit ermöglicht. Auf Grund der Übereinkunft übergibt die Archäologische Gesellschaft die in ihrem Besitz befindlichen oder künftig in ihren Besitz gelangenden Bücher usw. dem »Archäologischen Apparat«, der sie (vorbehaltlich des durch Stempelung festzulegenden Eigentumsrechtes der Archäologischen Gesellschaft) in seiner Bibliothek *promiscue* mit den übrigen Beständen aufstellt, katalogisiert und verwaltet. Dafür haben die Mitglieder der Archäologischen Gesellschaft das Recht, unter denselben Bedingungen wie die zum »Archäologischen Apparat« zugelassenen Studierenden diesen zur Arbeit zu benutzen. In analoger Weise übergibt die Archäologische Gesellschaft die ihr gehörigen oder künftig von ihr anzuschaffenden Diapositive dem »Archäologischen Apparat« zur Einordnung in seine Bestände, Katalogisierung und Verwaltung. Der »Archäologische Apparat« wird dafür seine Diapositiven-Sammlung der Archäologischen Gesellschaft für Vorträge in ihren Sitzungen zur Verfügung stellen. — Die Gesellschaft nahm das Abkommen freudig zustimmend zur Kenntnis.

Nach dem Bericht des Bibliothekars, Herrn Brueckner, über die eingegangenen und sonst ausgelegten neuen literarischen Erscheinungen sprach sodann Herr Dr. Bruno Schröder, Direktorialassistent bei den königlichen Museen, über den Diskuswerfer des Myron. Das im Altertum hochgefeierte Werk ist im Original verloren. Nur Kopien und kleine Nachbildungen in Statuettenform und auf Gemmen geben eine ungenaue Vorstellung davon. Die Nachbildungen in London, Rom (Vatikan) und Florenz sind stark ergänzt. Die vollständigste Kopie, nach

dem früheren Besitzer meist die »Massimische« genannt, wird streng verborgen gehalten; einige alte Photographien, eine kleine Statuette unbekannten Ursprungs und ein alter Abguß des Kopfes müssen dafür eintreten. Einen unvollkommenen Ersatz suchte eine Rekonstruktion zu geben, in der ein Abguß der Vatikanischen Kopie mit dem des Massimischen Kopfes verbunden wurde. Da gab der Fund (1906) einer neuen, ausgezeichneten, leider nur zum Teil erhaltenen Kopie aus Castelporziano Anlaß zu einer neuen Rekonstruktion, in der dieser neue Rumpf mit einer Kopie des rechten Arms in Florenz, dem Haupt des Diskobol Massimi und den Beinen der Londoner Replik zusammengesetzt wurde. Auch dieser Versuch einer Wiederherstellung befriedigt nicht, weder künstlerisch noch vom Standpunkt der praktischen Ausführung des Diskuswurfes und der anatomischen Richtigkeit aus betrachtet. Die Bewegung wirkt lahm, die Linienführung matt, und vor allem sind der linke Fuß und die rechte Hand falsch. Der linke Fuß ist bei allen statuarischen Nachbildungen, bei den Statuetten und einigen Gemmen in gewaltsamer Weise umgeknickt, so daß die Zehen mit den Oberseiten auf dem Boden liegen. Dadurch wird der Stand so unsicher, daß der Diskuswerfer notwendig umfallen muß. Die ästhetische Erklärung, der Künstler habe zwei Momente, das Ausholen zum Wurf und die Beinstellung nach dem Wurf, um größerer Lebendigkeit willen in eins zusammengezogen, ist hinfällig, da solch Umknicken oder »Schleifen« beim Diskuswurf überhaupt nicht vorkommt. Das einzig Mögliche, fester Stand des linken Fußes auf dem Ballen, ist durch zwei Gemmen und die Kopie von Castelporziano überliefert. Nur ein Stück von der großen Zehe hat sich erhalten; es beweist, daß der linke Fuß mit dem Ballen aufgestanden haben muß. Die Zeugnisse für den umgeknickten Fuß sind als wertlos zu verwerfen; ebenso die Kopien, die die rechte, den Diskus haltende Hand nicht so geben, wie es kleinere Darstellungen und literarische Zeugnisse überliefern: mit gespreizten Fingern, die den Diskus nur mit den Fingerspitzen halten. Diese überraschende Tatsache einer nicht bloß im Stil, sondern auch in Stellung und Haltung fehlerhaften Überlieferung ist wichtig für die ganze Methode der Kopienkritik. Ein neuer Versuch, das verlorene Meisterwerk des Myron herzustellen, müßte aus den Stücken bestehen, die im Stil dem Bronzeoriginal und in der Haltung den praktischen Forderungen des Diskuswurfes entsprechen. Solange diese Aufgabe nicht erfüllt ist, läßt sich die Probe auf die Richtigkeit der hier nur kurz skizzierten Erwägungen an einem modernen Werk machen, das einen Diskuswerfer in der Bewegung des Myronischen Athleten vorführt. Dies Werk, vor mehreren Jahren von der Hand der Bildhauerin Marie Dihl de Pigage ausgeführt, ist im bewußten Gegensatz zu der bisher bekannten mangelhaften Überlieferung des Myronischen Diskobolen und auf Grund ganz selbständiger Beobachtungen entstanden, die die Fertigkeit eines ausgezeichneten Diskuswerfers möglich machte. Die vortreffliche Darstellung gibt vollkommen richtig die Wurftechnik des Myronischen Werfers wieder und kann daher in gewissem Sinne den Myronischen Diskobolen ersetzen, wenn wir die Kopien auf ihre Richtigkeit und Brauchbarkeit für eine Rekonstruktion hin prüfen.

An den durch Lichtbilder illustrierten Vortrag schloß sich eine längere Diskussion an, in der die Herren Busse, Goepel und der als Gast anwesende bekannte Sportsmann Dr. med. Mallwitz das Wort nahmen; letzterer, um das Technische des modernen und vermeintlich griechischen Diskuswurfes zu demonstrieren. In eingehender Weise sprach sich Herr Loeschcke gegen Schröders Ausführungen aus. Durch die vortreffliche Kopie, die wir im Diskobol Massimi besitzen, sowie durch eine Reihe weiterer Repliken sei das Original Myrons treu bezeugt und in seinen wesentlichen Formen festgelegt. Praktische Einwürfe gegen die Stellung könnten nicht ziehen.

Zum Schluß hielt Herr A. Brueckner folgenden Vortrag über das Schlachtfeld vor Troja.

Alle Interpretation der Ilias und alle Nachforschung im unteren Skamandertale geht bisher von der Annahme aus, daß die

Achäer bei den Skamandermündungen gelandet seien. Wie steht es mit der Berechtigung dazu? Wo auch immer die Ilias von dem Schiffslager spricht, da redet sie von einem Strand, aber nicht von den Flüssen. Freilich die übrigen Nachrichten aus dem Altertum sind allem Anscheine nach einhellig für die Skamandermündungen entschieden, setzen aber doch erst geraume Zeit später ein als das Epos und gar der Kampf selbst, den es schildert. Im einzelnen stützt sich die Ansetzung darauf, daß das Lager am Hellesponte war. Das sagt ja auch die Ilias selbst, denn ἐπὶ πλατεῖ Ἑλλησπόντῳ liegen die Schiffe und die Grabhügel der Heroen (z. B. H 86, P 432). Aber gerade das ist das Wort, aus dem Zweifel erwachsen und seit 14 Jahren bereits eine Untersuchung forderten, seitdem Wilhelm Sieglin in der Festschrift für Heinrich Kiepert mit seiner Abhandlung über »die Ausdehnung des Hellespontes bei den antiken Geographen« die Geschichte des Namens Hellespont klargelegt hat [1]).

Sieglin geht dabei aus von einem Fragmente Strabos, das am Ende des 7. Buchs abgedruckt wird und deshalb den Lesern des 13., des Buches über die Troas, leicht entgeht, und er gewinnt daraus, daß das Meer der Helle bis ins fünfte Jahrhundert, bis in die Zeiten des attischen Reiches, nicht auf die enge Meeresstraße beschränkt war, sondern seinen Namen durch eine viel weiter greifende Bedeutung rechtfertigte, weitergreifend sowohl nach Osten wie nach Westen. Nach Osten umfaßte der Name die Propontis, nach Westen das ganze thrakische Meer. Nur wenige der Beweise hebe ich hervor; Herr Sieglin versichert mich, daß sie sich inzwischen gemehrt haben. Für Homer (B 844, Δ 520) liegt Ainos, die Stadt des Peiroos bei der Mündung des Hebros, am Hellespont. Auch Hekataios, der um 500 schrieb, zieht den Melasgolf noch hinzu; von Tenedos heißt es bei Stephanos von Byzanz: νῆσος τῶν Σποράδων, ὡς Ἑκαταῖος, ἐν Ἑλλησπόντῳ. Noch Charax von Pergamon, der Schriftsteller der Kaiserzeit, bezeichnete Neandria, die oberhalb von Alexandria Troas gelegene Stadt, vielleicht in archaistischer Tendenz, als πόλις Τρῳάδος ἐν Ἑλλησπόντῳ (Steph. s. v. Νεανδρία). Ich verlese bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, wie Bürchner und auch Oberhummer im jüngst erschienenen Bande der Realenzyklopädie (VIII, 182, 189) Sieglins Ergebnisse bestätigen. Bürchner schreibt: »Hellespont wird als ein östlicher Teil des Mittelmeers betrachtet, wohl aufgefaßt als Seeweg, den Helle nahm, verhältnismäßig erst spät nur auf die Seestraße der Dardanellen . . beschränkt, aber immer als Meeresteil östlich von der griechischen Halbinsel bezeichnet. An den meisten Stellen der großen homerischen Gedichte bezeichnet der Name nicht bloß die Straße der Dardanellen, sondern auch noch das westlich angrenzende Gebiet des Melasbusens bis an den Thermäischen Golf und das thessalische und makedonische Gebiet des nördlichen Aigaiischen Meeres, dessen Name vor dem 5. Jhdt. v. Chr. nicht nachgewiesen werden kann. Daher auch die Epitheta ἀπείρων Ω 545, πλατύς, H 86; P 432; ω 82« [1]). Und Oberhummer: »Die Annahme, daß mit Hellespont in älterer Zeit auch die Propontis und die anstoßenden Teile des Aegäischen Meers bezeichnet worden seien, wird gestützt durch Herod. VI, 33, Xen. hell. IV 8, 31, wo Perinth, Selymbria, Byzantion, Kalchedon als Städte am H. aufgeführt werden, und die Diskussion bei Strab. VII 330 frg. 58 Ἑλλήσποντος οὐχ ὁμολογεῖται παρὰ πᾶσιν ὁ αὐτὸς — οἱ μὲν γὰρ ὅλην τὴν Προποντίδα καλοῦσιν Ἑλλήσποντον, οἱ δὲ μέρος τῆς Προποντίδος τὸ ἐκτὸς Περίνθου, οἱ δὲ προσλαμβάνουσι καὶ τῆς ἔξω θαλάσσης usw«. Diese Geschichte des Namens Hellespont ist nun, soviel ich sehe, für die Topographie der Ilias bis jetzt nicht beachtet.

Man brauchte sie auch nicht dafür zu beachten, wenn es als gesichert gelten müßte, daß das Achilleion bei Sigeion und das Aianteion bei Rhoiteion wirklich, wie es seit den Zeiten des 6. vor-

[1]) Beiträge zur alten Geschichte und Geographie, Festschr. f. H. Kiepert, Berlin 1898, S. 323—331.

[1]) Zu den unwesentlichen Einschränkungen, welche Bürchner daran anknüpft, vgl. das Folgende und was er selbst über Meeresströmungen außerhalb der Dardanellenstraße Sp. 187 f. angibt.

christl. Jahrhunderts der Glaube sein mag, bei den Enden des Schiffslagers und bei den Zeltstellen der Heroen gelegen hätten. Vor 10 Jahren, als ich meinen Beitrag zu Korinth, des Pittakos von Mytilene und des athenischen Olympioniken Phrynon hatten die Athener, als sie sich auf Sigeion festsetzten, mit den Mytilenäern zu kämpfen.

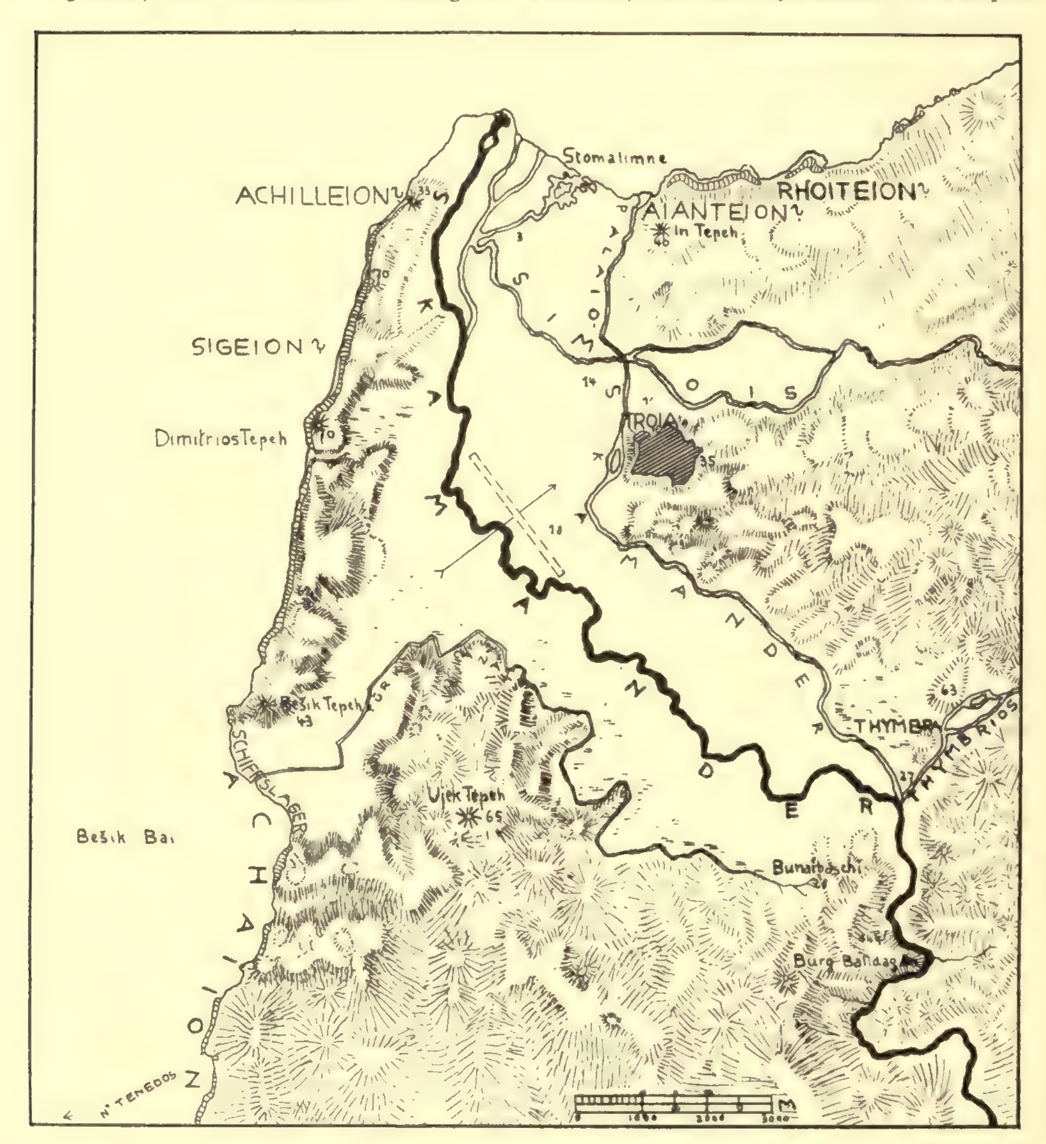


Abb. 1. Skizze des Schlachtfeldes vor Troja.

Dörpfelds Trojabuch zu schreiben hatte, habe ich nicht daran gezweifelt. Was wir aber darüber nicht glauben, sondern wissen und zweifellos aus Herodot V 94 f. und Strabon 599 f. erfahren, ist doch lediglich dies: zu den Zeiten des Periander von Damals wurde gegen Sigeion das Achilleion nahe der westlichen Skamandermündung von den Mytilenäern befestigt, sei es nun von ihnen selbst, sei es von Periander als ihrem Bundesgenossen, wie nach Demetrios von Skepsis Timaios fälschlich behauptete.

Das Achilleion war der Platz ἐν ᾧ, wie Strabon sagt, τὸ Ἀχιλλέως μνῆμα, κατοικία μικρά. Diese älteste Kunde von einem Achilleion bei der Skamandermündung führt also nicht über den Ausgang des 7. Jahrhunderts hinaus. Wer daher vermuten wollte, daß die Mytilenäer erst bei der Gründung von Achilleion ihren in Lesbos heimischen Heros hier in ihrer troischen Niederlassung angesiedelt hätten, der wäre nicht zu widerlegen. Mindestens würde der bisherige archäologische Befund nicht dagegen sprechen. Denn was in dem größten der dort vorhandenen Grabhügel, den man auf den Achilleus gewöhnlich bezieht, bisher gefunden worden ist, geht kaum über das 5. vorchristliche Jahrhundert hinaus; dafür ist auf Herrn Winnefelds Revision der Funde, über die er im Trojabuche [1]) berichtet hat, zu verweisen. Auch hinsichtlich des Alters des Aianteion ist man nicht klarer. Nach Epigrammen aus hellenistischer Zeit saß auf dem Grabe des Aias eine Areta; Antonius hat das Heiligtum ausgeraubt, Hadrian erneuert [2]). Bei dem Mangel an älteren Nachrichten und anderen Spuren wäre es nicht ausgeschlossen, daß seine Gründung erst eine Folge der Gründung des Achilleion an der gegenüberliegenden Stelle des Skamanderdeltas gewesen wäre.

Aus dieser tatsächlichen Unsicherheit schließe ich nicht mehr, als daß eine Fortdauer der Heroenkulte zu beiden Seiten der Skamandermündungen von den Zeiten des trojanischen Krieges und der Abfassung des Epos her bislang nicht als bewiesen gelten kann. Damit sind, soviel ich sehe, die Stützen für die geltende Ansetzung des Schiffslagers aufgezählt. Wenn aber die Sache so steht, dann verlangt die Feststellung von der ausgedehnteren Bedeutung des Namens Hellespont für die Zeiten vor 500 auch eine prüfende Umschau längs der Westküste, soweit sie dem unteren Skamandertale vorliegt, ob etwa dort die Achäer gelandet sein können.

Da kann nur noch e i n e Stelle in Betracht kommen, die Beschik- oder Besika-Bai. Nördlich und südlich von ihr ist Steilküste, dazwischen zieht sich ihr Sandstrand gut 2 km weit. Hinter ihr öffnet sich ein breiter Talgrund genau auf die Mitte der Skamanderebene und auf Troja zu. Die Entfernung dieser Bucht von Troja-Hissarlik ist von der zu den Skamandermündungen nur unwesentlich verschieden, wenigstens für heroische Kämpfer. Selbst wenn einige sumpfige Stellen auch schon im Altertume den Anmarsch streckenweis etwas eingeengt haben sollten, so ist dieser doch im ganzen hier mindestens so bequem wie von den Skamandermündungen her. Das weiß auch der türkische Kriegsminister; denn als unsere Ausgrabungsgelüste auf die auch hier zu beiden Seiten gelegenen Tumuli, den Beschik-Tepe und den Udjek-Tepe, sich richteten, da setzte er sein Veto dagegen. So wissen wir nur, daß ein paar sehr bedeutende Tumuli hier liegen, diejenigen, die mit dem Dimitrios-Tepe zusammen jedem, der von Aeolien und Ionien her offenen Auges zur Propontis hin gefahren ist, am allermeisten im Gedächtnisse haften und am ersten an die Worte des Epos über die weit vom Meere sichtbaren Grabhügel gemahnen. Indessen chronologisch sind sie noch ungeklärte Rätsel, nur zeugt ihre Größe für eine geschichtliche Rolle der Bai. Überdies haftet an der Küste vom Ende des sigeïschen Höhenzuges, d. i. von der Besika-Bai an gerade der Name Achaiion [1]): so benannten die Tenedier ihren festländischen Besitz, der von der Besika-Bai sich nach Süden erstreckte, gemäß eines

[1]) Dörpfeld, Troja und Ilion 544.

[2]) Vgl. Winnefeld ebenda 543. Toepffer in der RE I 934.

[1]) Strabon XIII 596 μικρὸν δὲ προελθοῦσιν ἀπὸ τῆς παραλίας ταύτης — d. i. von Sigeion und dem τεῖχος Ἡρακλῆος Υ 145 — ἐστὶ τὸ Ἀχαίιον, ἤδη τῆς Τενεδίων περαίας ὑπάρχον. Ebenda 603 Κάρησος δ' ἀπὸ Μαλοῦντος ῥεῖ, τόπου τινὸς κειμένου μεταξὺ Παλαισκήψεως καὶ Ἀχαιίου τῆς Τενεδίων περαίας. 604 Ἔστι δ' ἡ μετὰ τὴν Σιγειάδα ἄκραν καὶ τὸ Ἀχίλλειον ἡ Τενεδίων περαία, τὸ Ἀχαίιον, καὶ αὐτὴ ἡ Τένεδος — ἦν δὲ τῷ Ἀχαιίῳ συνεχὴς ἥ τε Λάρισα καὶ Κολωναί, τῆς [Τενεδίων περα]ίας οὖσαι πρότερον — νῦν δ' ἡ Ἀλεξάνδρεια συνεχής ἐστι τῷ Ἀχαιίῳ. Skylax 95 (Müller, Geogr. gr. min. I 95) καὶ νῆσος κατὰ ταῦτα κεῖται Τένεδος — καὶ ἐν τῇ ἠπείρῳ Σίγη καὶ Ἀχίλλειον καὶ Κρατῆρες Ἀχαιῶν, Κολωναί, Λάρισσα — Aristot. Rhet. I 15 οἷον Ἀθηναῖοι Ὁμήρῳ μάρτυρι ἐχρήσαντο περὶ Σαλαμῖνος καὶ Τενέδιοι ἔναγχος Περιάνδρῳ τῷ Κορινθίῳ πρὸς Σιγειεῖς. Dazu Toepffer. Beiträge z. gr. Altertumswiss. 245.

Schiedsspruches, durch welchen Periander von Korinth die Grenzen zwischen Sigeion und Tenedos festgesetzt hatte. So lehrt Strabon, mit dem Aristoteles Rhet. I 15 zu kombinieren ist; auch schon Skylax von Karyanda nennt einen Anlegeplatz gegenüber von Tenedos Κρατῆρες Ἀχαιῶν, also ein Lagerplatz der Achäer. Auch hat die Stelle für die allgemeine Kriegslage unleugbare Vorzüge: sie ist näher nach der Aeolis und nach Tenedos zu, und sie hat das Gebiet der troischen Bundesgenossen, die ja aus dem europäischen Thrazien und von der asiatischen Küste an der Dardanellenstraße kamen, weder im Rücken noch in der Flanke, wie es immer bei den Skamandermündungen der Fall sein mußte.

Was ich dargelegt habe, sind allgemeine Erwägungen; sie entscheiden nicht, aber sie schaffen ein Entweder-Oder, und damit eine Aufforderung, den Iliastext aufs neue zu prüfen. Damit bitte ich Sie, heute noch einen Anfang zu machen. Entweder ist der Ausgangspunkt im Epos das Skamanderdelta oder die Besika-Bai. Auch die einzig verbleibende dritte Möglichkeit sei dabei nicht vergessen, daß nur von Hörensagen geschildert und erdichtet sei.

Die Verse Ξ 30—36 geben die Gesamtvorstellung vom Schiffslager wieder.

Ξ 30 Πολλὸν γάρ ῥ' ἀπάνευθε μάχης εἰρύατο νῆες
θῖν' ἔφ' ἁλὸς πολιῆς· τὰς γὰρ πρώτας πεδίονδε
εἴρυσαν, αὐτὰρ τεῖχος ἐπὶ πρύμνῃσιν ἔδειμαν.
οὐδὲ γὰρ οὐδ', εὐρύς περ ἐών, ἐδυνήσατο πάσας
αἰγιαλὸς νῆας χαδέειν, στείνοντο δὲ λαοί·
τῷ ῥα προκρόσσας ἔρυσαν, καὶ πλῆσαν ἁπάσης
ἠϊόνος στόμα μακρόν, ὅσον συνεέργαθον ἄκραι.

Ein breiter flacher Strand, an dem mehrere Reihen von Schiffen heraufgezogen waren; sie füllten, wie es am Schlusse heißt, der ganzen ἠιών weite Öffnung, bis dahin, wo die Höhen beiderseits herantraten; von den Flußbetten verlautet nichts.

Eingehenderer Erörterung bedürfen

E 29ff. Ἀτὰρ γλαυκῶπις Ἀθήνη
χειρὸς ἑλοῦσ' ἐπέεσσι προσηύδα θοῦρον Ἄρηα·
»Ἆρες Ἄρες βροτολοιγὲ μιαιφόνε τειχεσιπλῆτα,
οὐκ ἂν δὴ Τρῶας μὲν ἐάσαιμεν καὶ Ἀχαιοὺς
μάρνασθ', ὁπποτέροισι πατὴρ Ζεὺς κῦδος ὀρέξῃ.
νῶϊ δὲ χαζώμεσθα, Διὸς δ' ἀλεώμεθα μῆνιν;«
Ὣς εἰποῦσα μάχης ἐξήγαγε θοῦρον Ἄρηα·
τὸν μὲν ἔπειτα καθεῖσεν ἐπ' ἠϊόεντι Σκαμάνδρῳ

Der Zusammenhang ist: Athena benutzt Diomedes, um ihre Rache an Aphrodite einzufädeln. Dazu muß vorweg Ares, der Freund der Aphrodite und der Troer, vom Kampfplatz entfernt werden. Sie faßt ihn als ehrsame Tochter des Zeus bei der Hand und stellt ihm vor: Sollen wir denn nicht lieber die Troer und Achäer sich überlassen und den Zorn des Vaters Zeus vermeiden? So führt sie ihn aus dem Kampfe heraus und setzt ihn hin ἐπ' ἠϊόεντι Σκαμάνδρῳ. Was heißt ἠϊόεις? Das Wort kommt nur an dieser Stelle bei Homer vor. R. Hercher in seiner sonst so zuversichtlichen und in vielem überaus treffenden Abhandlung über die homerische Ebene von Troja machte dazu die Anmerkung [1]): »Über ἠϊόεις, das noch niemand erklärt hat, enthalte ich mich des Urteils«. Aber die Ableitung von ἠιών, dem Strande, wird auch von der Sprachvergleichung [2]) nicht mehr bestritten, wie mich mein Kollege Kappus, dem ich für diese Fragen manches verdanke, belehrt.

Quintus Smyrnäus, der einzige, soviel ich sehe, der das Wort wieder gebraucht hat, spricht (5, 299) von einem πεδίον ἠϊόεν als einer Strandebene, die von Gänsen und Kranichen erfüllt ist. So hat denn auch Goebel in seiner Abhandlung *De epithetis Homericis in -εις desinentibus* [3]) den ἠϊόεις

[1]) Berl. Akad. Abhandlungen 1875, 123 = Homerische Aufsätze, Berlin 1881, 55.

[2]) Vgl. Boisacq, Dictionnaire étymologique de la langue grecque s. v.

[3]) Progr. des Gymn. des Theresianums 1858, 23.

Σκάμανδρος gedeutet als *Scamander oris maritimis inclusus praeditus vel potius ea fluvii pars quae veras ἠιόνας habet, inter veras ἠ. interfluit.* Damit hat er freilich keinen Beifall gefunden, denn ἐπ' ἠιόεντι Σκαμάνδρῳ wird ja das Schiffslager angesetzt; wie könnte Ares es ruhig mitansehen, daß des Diomedes Wagenlenker die erbeuteten Rosse des Aineias zu den Schiffen entführt? Die allgemeine Folgerung ist vielmehr, wenn man ein Adjektiv nicht erklären kann, so erklärt man es für ein Epitheton ornans und liest dann darüber hinweg. Nun aber kommt das Wort nur an dieser einen Stelle vor und ist also kein übliches Epitheton ornans weder des Skamander wie δινήεις oder εὔρροος noch sonst eines Flusses. Vielmehr verlangt der Zusammenhang zweifellos eine örtlich einschränkende Bestimmung; denn der Skamander ist die längste Linie in der troischen Ebene, an und für sich nicht außerhalb des Schlachtgetümmels und sicher nicht außerhalb der Rückzugslinie der Achäer zu denken. Also schließe ich, daß die Athena den Ares in das Mündungsgebiet des Skamander setzt, und muß folgern, daß dem Dichter das Schiffslager eben dort nicht lag, weder an der rechten noch an der linken Mündung des Skamander.

Ares sitzt also an der Skamandermündung, und Aphrodite wird währenddem, wie es Athena beabsichtigte, von Diomedes verwundet. Nun flüchtet die Ärmste; Iris hilft ihr und bringt sie zum Wagen ihres Freundes Ares. Da findet sie ihn denn, wo und wie ihn Athena hingesetzt hat.

Εὗρεν ἔπειτα μάχης ἐπ' ἀριστερὰ θοῦρον Ἄρηα
ἥμενον· ἠέρι δ' ἔγχος ἐκέκλιτο καὶ ταχέ' ἵππω.

Den Ausblick aufs Schlachtfeld hat der Tölpel sich selber verschlossen, an eine Wolke hat er seine Lanze gelehnt, da ist auch sein Gespann. Die Worte sind im klarsten Zusammenhang mit 36. Dann bedeutet also μάχης ἐπ' ἀριστερά hier das gleiche wie ἐπ' ἠιόεντι Σκ. dort. Das Mündungsgebiet liegt also über das linke Ende der langen Schlachtlinie hinaus. Ἀριστερά muß hier von der Seite des griechischen Dichters gesagt sein [1]); denn von den Troern her hätte das Mündungsgebiet des Flusses über den rechten Flügel hinausgelegen. Welches ist dann die Richtung der Schlachtlinie? Notwendig die parallel des Skamander, durch die ganze Ebene westlich von Troja hin, nicht aber, wie die Topographen bisher voraussetzen, quer durch das Skamandertal.

Auf dem Wagen des Ares ist Aphrodite zum Olymp geflüchtet; auch Athena läßt sich den Triumph nicht entgehen, bei ihrer Rückkehr dabei zu sein. Spottend macht sie den von ihr so gefürchteten Vater Zeus auf den Jammer des Kypris aufmerksam, daß sie sich die Hand an der Nadel einer Achäerin geritzt, die sie wieder einmal zum Ehebruch hätte bringen wollen. Unterdes aber stürzt Ares sich ins Kampfgetümmel, den Troern zu helfen. Da stellen sich Hera und Athena ein, V. 773. Man könnte es als ein Gesetz des Epos bezeichnen, daß es den τόπος ἀποβατήριος der Götter scharf bestimmt; ich denke an Poseidon im 13. und Hera im 14. Buche. So auch hier.

ἀλλ' ὅτε δὴ Τροίην ἷξον ποταμώ τε ῥέοντε,
ἧχι ῥοὰς Σιμόεις συμβάλλετον ἠδὲ Σκάμανδρος,
ἔνθ' ἵππους ἔστησε θεὰ λευκώλενος Ἥρη
λύσασ' ἐξ ὀχέων, περὶ δ' ἠέρα πουλὺν ἔχευεν·
τοῖσιν δ' ἀμβροσίην Σιμόεις ἀνέτειλε νέμεσθαι.
Αἱ δὲ βάτην, τρήρωσι πελειάσιν ἴθμαθ' ὁμοῖαι,
ἀνδράσιν Ἀργείοισιν ἀλεξέμεναι μεμαυῖαι.

Hera und Athena kommen im Mündungsgebiete auf die Erde, aber etwas näher fahren sie an die Schlacht heran, als vordem Ares ἐπ' ἠιόεντι Σκαμάνδρῳ saß, dahin, wo Simois und Skamander sich vereinigen; da verlassen sie den Wagen, und der Simois läßt die Götterrosse an seinem Ufer grasen, ein weiter Nebel verhüllt sie; die Göttinnen aber machen sich von da zu Fuß auf zur Schlacht. Dem Hörer muß daraus dasselbe Schlachtbild wie vorher entstehen, nur sich

[1]) Vgl. Dörpfeld, Troja und Ilion 623; Robert im Hermes 42, 104.

der Raum, der an der Küste außerhalb der Schlacht bleibt, noch erweitern, die Schlacht selbst sich ins Land hinein schieben. Und damit ist denn auch in klarster Übereinstimmung der Anfang des 6. Buches in der geltenden Lesung

Z 1 Τρώων δ' οἰώθη καὶ Ἀχαιῶν φύλοπις αἰνή·
πολλὰ δ' ἄρ' ἔνθα καὶ ἔνθ' ἴθυσε μάχη πεδίοιο
ἀλλήλων ἰθυνομένων χαλκήρεα δοῦρα
μεσσηγὺς Σιμόεντος ἰδὲ Ξάνθοιο ῥοάων.

Als die Götter sich entfernt haben, tobt der Kampf der Troer und Achäer gradhin durch die weite Ebene auf Troja zu zwischen dem Simois und den Fluten des Xanthos.

So erklären sich die sparsam in die Dichtung eingestreuten örtlichen Fixpunkte einer aus dem andern, und das darf ich wohl als eine Bestätigung der Richtigkeit ihrer Deutung auffassen. Der Zusammenhang in E führt darauf, daß die Achäer nicht von der Skamandermündung, sondern von der Besika-Bai zur Mitte der Ebene kamen, weiter aber auch, daß sie den Skamander zur Schlacht überschritten hatten. Das setzt ja doch Z 4 voraus. Aber sagt das die Ilias in den Gesängen vorher? Die bisherige Erklärung antwortet darauf, so viel mir bekannt, mit nein. Dann hätten wir in E nur eine sporadische scharfe Auffassung der Örtlichkeit. Aber ich glaube, daß es auch hierfür im Grunde nur auf die Interpretation eines einzelnen Wortes ankommt, um aus dem Vorausgegangenen das Gegenteil herauszulesen.

Die Erwähnung des Flußüberganges ist zu erwarten beim Auszug des Heeres zur Schlacht, in B vor den Katalogen. Da stehen fünf Gleichnisse, für manchen modernen Kritiker zu viel; aber sie enthalten in der Reihenfolge, wie sie überliefert sind, fünf aufeinanderfolgende Momente des Auszuges zur Schlacht.

Erster Moment:

B 455 Ἠΰτε πῦρ ἀΐδηλον ἐπιφλέγει ἄσπετον ὕλην
οὔρεος ἐν κορυφῇς, ἕκαθεν δέ τε φαίνεται αὐγή,
ὣς τῶν ἐρχομένων ἀπὸ χαλκοῦ θεσπεσίοιο
αἴγλη παμφανόωσα δι' αἰθέρος οὐρανὸν ἶκεν.

Das erzbewehrte Heer rückt an; aus weiter Ferne betrachtet, erregt es einen mächtigen Lichtschein am Himmel. Noch ist also das Ganze des Heeres eine selbst kaum erkennbare, ununterscheidbare Einheit, nur kenntlich durch das Funkeln der Waffen im Sonnenschein.

Zweiter Moment:

Τῶν δ', ὥς τ' ὀρνίθων πετεηνῶν ἔθνεα πολλὰ
460 χηνῶν ἢ γεράνων ἢ κύκνων δουλιχοδείρων
Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι Καϋστρίου ἀμφὶ ῥέεθρα
ἔνθα καὶ ἔνθα ποτῶνται ἀγαλλόμενα πτερύγεσσιν
κλαγγηδὸν προκαθιζόντων, σμαραγεῖ δέ τε λειμών,
ὣς τῶν ἔθνεα πολλὰ νεῶν ἄπο καὶ κλισιάων·
465 ἐς πεδίον προχέοντο Σκαμάνδριον· αὐτὰρ ὑπὸ χθὼν
σμερδαλέον κονάβιζε· ποδῶν αὐτῶν τε καὶ ἵππων.

Das Heer rückt in die Talebene des Skamander ein. Dabei erscheint es schon entfernt von den Schiffen und Hütten nicht mehr als Einheit, sondern als Vielheit von Völkerschwärmen. Die Bewegung läßt noch nicht einen einzelnen Ziel- und Angriffspunkt erkennen, so wie auch die Vogelschwärme der Gänse, Schwäne und Kraniche hierhin und dorthin auf ihren Flügeln sich wiegen. Aber ein mächtiges Getöse, der Tritt der Männer und der Hufschlag der Rosse, ist bereits weithin hallend vom Boden des flachen Landes, der weiten Talebene des Skamander, vernehmbar.

Dritter Moment:

467 Ἔσταν δ' ἐν λειμῶνι Σκαμανδρίῳ ἀνθεμόεντι
μυρίοι, ὅσσα τε φύλλα καὶ ἄνθεα γίγνεται ὥρῃ.

Das Heer passiert die Skamander-Au. Die Krieger sind nicht mehr im Bereiche der

Felder, die dem πεδίον (V. 465) im engeren Sinne eignen, sondern im Bereiche des **λειμών**. **Λειμών** aber ist die feuchte, durchrieselte Niederung; ich erinnere nur an die vier Quellen vor der Grotte der Kalypso, an denen die weichen λειμῶνες sprossen (ε 72). Welches Wasser hier den λειμών verursacht, ist durch die nach V. 465 in die Ohren fallende Wiederholung Σκαμανδρίῳ betont angegeben. Das Stocken der Bewegung an dieser Stelle wird durch ἔσταν δ' ἐν λειμῶνι »sie traten in der Au« ausgedrückt. Das Hallen der Fußtritte hört hier in dem Feuchten naturgemäß auf. Die vordem fortschreitende Bewegung ἐς πεδίον προχέοντο wird hier zu einem mehr verweilenden Treten Schritt vor Schritt; wir sehen das Heer nicht so sehr gehen, als stehen auf dem Wasser- und Wiesengrunde, auf dem die Blumen und Sträucher gedeihen, ein Reiz eben dieses Teiles des Tals, welcher dem Dichter den Vergleich eingibt, es waren ihrer so viele, wie Blätter und Blumen zur Jahreszeit sich auftun.

Vierter Moment:

Ἠΰτε μυιάων ἀδινάων ἔθνεα πολλὰ
αἵ τε κατὰ σταθμὸν ποιμνήιον ἠλάσκουσιν
ὥρῃ ἐν εἰαρινῇ ὅτε τε γλάγος ἄγγεα δεύει,
τόσσοι ἐπὶ Τρώεσσι καρηκομόωντες Ἀχαιοὶ
ἐν πεδίῳ ἵσταντο διαρραῖσαι μεμαῶτες.

Nun sind die Achäer aus dem λειμών heraus, wieder ἐν πεδίῳ. Sie stellten sich auf dem Blachfeld, ἵσταντο, nun den Feind im Auge, das Haupt hochtragend, ἐπὶ Τρώεσσι-διαρραῖσαι μεμαῶτες, nach der vereinzelnden Bewegung durch den λειμών wieder zu Schwärmen geballt, nun nicht mehr ziellos gleich den Schwärmen der Gänse, sondern, wie die Fliegenschwärme voller Mut — vgl. μυίης θάρσος P 570 — zu den Milchtöpfen sich drängen, freilich mit Umschweifen irrend (ἠλάσκουσιν); denn noch bedürfen die ἐν λειμῶνι Σκαμανδρίῳ natürlich durcheinander geratenen Mengen der Ordnung durch die Führer.

Dies ist es denn auch, was als 5. Moment geschildert wird.

Τοὺς δ', ὥς τ' αἰπόλια πλατέ' αἰγῶν αἰπόλοι ἄνδρες
ῥεῖα διακρίνωσιν, ἐπεί κε νομῷ μιγέωσιν,
ὣς τοὺς ἡγεμόνες διεκόσμεον ἔνθα καὶ ἔνθα
ὑσμίνηνδ' ἰέναι

Wie breit sich zerstreuende Ziegenherden von den kundigen Hirten leicht voneinander geschieden werden, wenn sie auf der Weide durcheinander gekommen sind, also schieden die Führer ihre Scharen ordnend, hier und dort, daß sie zur Schlacht gingen.

Das ist eine Kette von Begebenheiten, in der man wahrlich keins der kunstvoll ausgestalteten Glieder missen möchte. Wenn wir die Kette aber als solche überschauen, dann ist der Flußübergang das Mittelglied. Ἔσταν δ' ἐν λειμῶνι Σκαμανδρίῳ, das ist knapp gesagt, denn für die Schlacht, auf die der Dichter hindrängt, bedeutet der Flußübergang wenig, aber deutlich für jeden, der den Skamander passiert hat, zumal zu den Zeiten, wenn vielleicht der Apollo seine Pfeile hinabschießt, sei es nun, daß sein Agogiat vor dem Fluß sich die Schuhe auszog, sei es, daß sein γαιδοῦρι im seichten Wasser der Furt ἔστη.

Doch zurück zu unserem Entweder-Oder. Auf eine Wendung wie προχέοντο ἐς πεδίον Σκαμ., so genau sie auch auf die Entwicklung des Heeres aus dem engeren Tal zu der Weite der Skamanderebene paßt, mag ich kein Gewicht legen. Aber quer über den Fluß — das, hoffe ich, ist deutlich geworden — geht der Anmarsch des Heeres. Das trifft wirklich nur zu, wenn man von der Besika-Bai kommt und an dem Hauptbett des Flusses auch für die Zeiten der Dichtung festhält. In der Ebene jenseits des Flusses beginnt die Feldschlacht. Auch daß der trojanische Späher, der von der Spitze eines Grabhügels aus auf den Auszug der Achäer lauert,

B 792—4
ὃς Τρώων σκοπὸς ἷζε, ποδωκείῃσι πεποιθὼς,
τύμβῳ ἔπ' ἀκροτάτῳ Αἰσυήταο γέροντος,
δέγμενος, ὁππότε ναῦφιν ἀφορμηθεῖεν Ἀχαιοί

daß dieser Späher erst jetzt recht notwendig wird, da die Stelle der Bai von Troja her nicht zu erblicken ist, und seinen gewiesenen Platz beim Ausgang des Talgrundes erhält, auch das mag ich nicht eigentlich für meine These anführen; denn immer wird die Scheu

berechtigt bleiben, bis ins Einzelnste und Kleinste hinein den oder die Dichter an die Örtlichkeit zu binden. Für mich steht nur in Frage die Gesamtanschauung, und zu ihr stimmt es weiter, daß das dritte Buch fortsetzend V. 14, um zur Schlacht selbst zu kommen, von den Achäern sagt μάλα δ' ὦκα διέπρησσον πεδίοιο »schnell suchten sie durch die Ebene hindurch zu kommen«; es stimmt auch zu πεδίον in seinem engeren Sinne, auf welchen der Gegensatz des λειμών uns im zweiten Buche führte, daß sich nun auf der Ebene ein mächtiger Staubwirbel entwickelt (V. 13), und was wesentlicher, daß die Achäer Troja nun so nahe sind, daß Priamos vom Skäischen Turm aus die einzelnen Gestalten der Fürsten von Helena sich weisen lassen kann. Damit ist der Anschluß an die Anschauung, welche ich aus der Folge von örtlichen Fixpunkten in E und am Anfang von Z gewonnen, für die Entwicklung und das Schwanken der Schlacht hergestellt.

Auf den Rest des Gedichtes möchte ich heute nicht eingehen. Aus den Bestätigungen, die von da her zu erwarten sind hebe ich nur die eine aus der Doloneia, die Verse K 428—31, noch hervor:

πρὸς μὲν ἁλὸς Κᾶρες καὶ Παίονες ἀγκυλότοξοι
καὶ Λέλεγες καὶ Καύκωνες δῖοί τε Πελασγοί·
πρὸς Θύμβρης δ' ἔλαχον Λύκιοι Μυσοί τ' ἀγέρωχοι
καὶ Φρύγες ἱππόδαμοι καὶ Μῄονες ἱπποκορυσταί.

Dolon gibt dem Odysseus und Diomedes an: während die Troer in der Mitte der Ebene lagern — am θρωσμὸς πεδίοιο, den ich als den Uferstreif westlich des Skamander vor dem Tal zur Besika-Bai fassen darf — liegen gegen das Meer hin, flußabwärts, die Karer, gegen Thymbra aber, flußaufwärts, die Lykier und die übrigen Bundesgenossen. Das war wirklich nur möglich, wenn die Front der Troer gegen die Besika-Bai gerichtet war. Also auch noch in einem Teile, der als eine Einlage in das Gedicht am ersten anzusprechen ist, finden wir klar die gleiche Grundanschauung festgehalten.

Keiner hat schärfer geleugnet, daß die Dichteraugen jemals die Ebene von Troja erblickt hätten, als Rudolf Hercher, und keiner hat schärfer, was dem Dichter vorschwebte, erkannt, als eben jener Meister der Philologie. Denn man vergleiche, was er als »die in der Ilias herrschende Grundanschauung« bezeichnet[1]), mit der neuen Skizze des Schlachtfeldes auf Sp. 619, Abb. 1:

»Als Grundlinie gilt der Hellespont [freilich im ursprünglichen, weiteren Sinne] und das Schiffslager. Von dem Zentrum des letzteren aus trifft eine mitten durch die Ebene gezogene Senkrechte gerade auf das skäische Tor. Diese Linie wird ungefähr in der Mitte von einer anderen, welche den Skamander darstellt, etwa rechtwinklig geschnitten. Wo der Schnitt stattfindet, liegt die Furt des Skamander, der Mittelpunkt der ganzen Ebene; in nächster Nähe der Furt, auf troischer Seite (ob rechts oder links von der Furt, ist nicht zu entscheiden), das von dem Skamander unzertrennliche Grabmal des Ilos, und rechts und links von der Furt, auf der dem Griechenlager zugewandten Seite des Flusses, dehnt sich der Uferstreifen, welchen Homer θρωσμὸς πεδίοιο nennt.«

Örtlichkeit und Anschauung von der Örtlichkeit decken sich miteinander, wenn Troja einerseits und andererseits das Schiffslager nun richtig bestimmt sind. Uns bliebe nur übrig anzumerken, daß die Philologie zwar den Dichter erblinden ließ, daß aber ihre Hilfswissenschaften die Kraft haben, diese Augen wieder sehend zu machen.

Mancher wird noch eine Antwort fordern auf die Frage: wie ist die spätere Auffassung im Altertum entstanden? Aber ich gehe darauf jetzt nicht ein. Nicht als ob ich eine mutmaßende Erklärung nicht für möglich hielte, sondern weil mir das von demjenigen Problem, das ich aufgestellt und begründet habe, vorzeitig abzuführen scheint. Was ich wollte, war ja nur, darzulegen:

1. die Voraussetzungen, unter denen bisher unwidersprochen das Schiffslager an die Mündungen des Skamander verlegt wird, bedürfen der Prüfung; und

2. eine von jenen Voraussetzungen unbeeinflußte Interpretation der Ilias führt für ihre einleitenden Gesänge von den Skamandermündungen weg und vielmehr auf die Besika-Bai als Stelle des Schiffslagers.

[1]) Abhandlungen a. a. O. 119 f. = Homer. Aufs. 51.

Ob dabei die ältesten Zeugnisse zwingend interpretiert worden sind, das allein ist es zunächst, was ich zur Erörterung empfehlen wollte.

GYMNASIALUNTERRICHT UND ARCHÄOLOGIE 1912.

Der diesjährige archäologische Ferienkursus für Lehrer an höheren Lehranstalten, veranstaltet vom preußischen Kultusministerium, fand in Berlin vom 11. bis 18. April statt. Am 11. trug Professor Erman über das alte Ägypten vor und führte Dr. Schubart durch die Papyrussammlung. Am 12. sprach Prof. Delitzsch über Nineve und Assur, anschließend an den Vortrag, führte Prof. Weber durch die Sammlung der vorderasiatischen Abteilung; am gleichen Tage behandelte Dr. Regling die Münzdenkmäler der römischen Herrschaft in Westeuropa. Am 13. gab Prof. Schuchhardt Neues von römischen und germanischen Anlagen in Deutschland; am 15. trug Dr. H. Schmidt über den ältesten Menschen in Europa vor und führte daran anschließend durch die Sammlung vorgeschichtlicher Altertümer mit Einschluß der trojanischen Altertümer. Dr. Zahn sprach am 16. über antike Kleinkunst, Prof. Brueckner über den Friedhof am Eridanos nach den letzten Ausgrabungen. Am 17. gab Geheimrat Trendelenburg einen Überblick über die Altertümer von Olympia. Der Kursus schloß am 18. mit einer Darlegung von Prof. v. Salis über die jüngsten archäologischen Ausgrabungen in Kleinasien und Griechenland.

In den Tagen vom 11. bis 13. April fand an der Universität Münster der 5. philologisch-archäologische Ferienkursus statt, der von 130 Teilnehmern besucht war. Es wurden folgende Vorträge gehalten: Prof. Kannengießer (Gelsenkirchen): Griechische und vorgriechische Ortsnamen, Prof. Sonnenburg: Die Erweiterung unserer Kenntnis von der griechischen Literatur durch die Papyrusfunde, Prof. O. Hoffmann: Die Sprachwissenschaft in der Schule, Geheimrat Prof. Loeschcke (Bonn): Die neuen Ausgrabungen in Kreta. An einem freien Nachmittag erklärte Prof. Koch die Neuerwerbungen des Landesmuseums, und am letzten Tage schloß sich ein Besuch des Museums in Dortmund an, wo Direktor Baum die Römerfunde erläuterte.

Vom 28. Mai bis 1. Juni fand in Bonn ein archäologischer Ferienkursus statt, eröffnet am 28. Mai durch Vorträge von Geheimrat Loeschcke über die kretisch-mykenische Kultur und die homerischen Gedichte und von Prof. Wilcken über Papyrusforschung und Archäologie. Am 29. sprach Geheimrat Loeschcke über die Entwicklung der griechischen Plastik bis Lysipp und gab Prof. Wiedemann eine Einführung in die ägyptische Kunst. Am 30. trug Geheimrat Loeschcke über Lykien und seine Kunstdenkmäler vor, am 31. sprachen Direktor Lehner über neolithische und römische Befestigungen in dem Rheinland (mit anschließender Führung durch die Denkmäler des Provinzialmuseums) und Geheimrat Loeschcke über alexandrinische Kunst. Der Kursus schloß am 1. Juni mit einem Besuch des Limes bei Engers.

Im Anschluß an den Bonner Kursus fand vom 3. bis 5. Juni ein Ferienkursus in Trier statt. Am 3. gab Direktor Lehner in Vertretung des erkrankten Direktors Krüger einen Überblick über Geschichte und Topographie des römischen Trier, woran anschließend Dr. Steiner im Amphitheater führte, sodann die Basilika erläuterte; nachmittags wurden Porta nigra, Dom, Thermen und Moselbrücke besichtigt. Am 4. trug Direktor Lehner im Provinzialmuseum über die Neumagener Monumente und die Igeler Säule vor, Dr. Steiner über römische Villen. Am Nachmittag sprach Geheimrat Loeschcke über alexandrinische Kunst unter Heranziehung der Trierer Altertümer. Am 5. fand unter Leitung von Dr. Steiner ein Ausflug nach Bollendorf statt, wo das Dianadenkmal, die Felsinschrift der Bärengöttin Artio, der Ringwall der Niederburg und die Villa rustica besichtigt wurden.

Vom 28. Mai bis 8. Juni fand ein bayrisch-hessischer Anschauungskursus statt. Der Kursus wurde in Würzburg durch einen Vortrag von Prof. Bulle über Myron und Pheidias eröffnet; im Anschluß daran fand

eine Führung durch das Kunstgeschichtliche Museum statt. Am Nachmittag trug Prof. Curtius über die Entwicklung der babylonisch-assyrischen Kunst vor und fand eine zweite Führung durch das Kunstgeschichtliche Museum unter Leitung von Prof. Bulle statt. Am 29. sprach Prof. Curtius über Unterweltdenkmäler; sodann führte Prof. Knapp durch die Kirchen Würzburgs. Am Nachmittag sprach Konservator Hock über die Ringwallforschung und führte anschließend durch die Residenz. Der 30. führte nach Aschaffenburg, wo Prof. Bulle das Pompeianum, Dr. Hock den Schloßgarten, die Stiftskirche und die Gemäldegalerie im Schloß erläuterten. Am 31. fand eine Fahrt von Amorbach auf die Höhe des Limes in den Leiningischen Park statt (Leitung Prof. Anthes), ein Marsch nach Keilbach, von da Fahrt nach Heidelberg, dessen Schloß unter Führung von Prof. Curtius besichtigt wurde. Der 1. Juni galt einem Besuche von Speyer, wo Dr. Sprater die prähistorische Sammlung und römische Kleinkunst zeigte, Dr. Hildenbrand und Sprater durch das römische Lapidarium und Regierungsrat Berthold durch die neuere Abteilung des Museums führten; eine Besichtigung des Domes und des Judenbades schloß den Tag. Am 2. Juni war der große Feldberg Treffpunkt der Teilnehmer; am 3. ging der Weg zu den Ringwällen des Altkönigs, zum Feldbergkastell und am Limes entlang bis zur Saalburg, die unter Prof. Anthes' Führung besichtigt wurde. Der 4. und 5. galten einem Besuch von Mainz, wo am 4. Direktor Schumacher über Typen von Siedlungen in vorrömischer, römischer und fränkischer Zeit, sodann Dr. Behn über Musik im römischen Heere sprach, nachmittags fanden Besichtigungen des Domes und der Zahlbacher Wasserleitung statt. Am 5. gab Prof. Koerber eine Erklärung des Lapidariums, sodann fand eine Führung in der Originalsammlung des Städtischen Museums und im Zentralmuseum statt, nachmittags sprach Prof. Anthes über die römische Kultur am Mittelrhein. Am Abend begaben sich die Teilnehmer nach Trier, wo vom 6. bis 8. im wesentlichen eine Wiederholung der Vorträge und Führungen des einige Tage vorher veranstalteten Bonn-Trierer Kursus stattfand.

In Dresden wurde der diesjährige Ferienkurs für Realschulen- und Zeichenlehrer im Albertinum abgehalten. An fünf Vormittagen vom 9. bis mit 13. April erörterte Prof. Treu einleitungsweise an der Hand von Lichtbildern allgemeinere Fragen (Naturwiedergabe, Nacktes, Marmor und Erz, Gegenwartswirkungen) und besprach vor den Abgüssen die Kunst des 6. und 5. vorchristlichen Jahrhunderts, Herr Studniczka die Bildnerei des 4. Jahrhunderts, die hellenistisch-römische Kunst und ihre Nachwirkungen.

Es beteiligten sich 29 Herren, davon 23 aus Sachsen, 2 aus Preußen, 2 aus Bayern, 1 aus Württemberg und 1 aus Hessen.

WO SIND PRELLERS ANTIKEN?

Das Archäologische Museum der Universität Jena besitzt eine Reihe von Bruchstücken rotfiguriger Vasen, die im Jahre 1853 in Athen bei einem Hausbau gefunden worden sind. Ein Teil dieses Fundes war in den Besitz von L. Preller gekommen, wie er selbst in den Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1855 berichtet, wo er zwei Stücke abbildet. Ich habe im Sommer dieses Jahres die Scherben in Jena durchgearbeitet, wobei sich noch zahlreiche Zusammensetzungen ergaben. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Prellerschen Scherben wichtige Ergänzungen zu denen in Jena liefern würden. Bisher waren alle Nachforschungen nach diesen Scherben, ja nach etwaigen Nachkommen Prellers vergeblich. Ich wäre für jeden Hinweis, der zur Auffindung führen könnte, dankbar. Das Museum in Jena würde auch bereit sein, jene Fragmente zu erwerben.

B. Graef.

BIBLIOGRAPHIE.

Abgeschlossen am 1. Nov. 1912.

1. Allgemeines.

BIBLIOGRAPHIE, BERICHTE ÜBER VERSAMMLUNGEN UND KURSE, GESAMMELTE AUFSÄTZE, GESCHICHTE DER ARCHÄOLOGIE, NEKROLOGE, ARCHÄOLOGIE IN DER SCHULE.

Altertumsberichte. Orient. Literaturztg. 1912 Nr. 6, 8, 9, 10.

Baker-Penoyre (Iff.), Bibliography of the work of students of the school. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. XXXIX—LIV.

Bates (W. N.), Bibliography of archaeological books 1911. Am. Journ. of arch. 2. ser. Vol. 16, Nr. 2 S. 318—342.

—, Archaeological discussions, summaries of original articles chiefly in current publications. Am. Journ. of arch. 2. ser. Vol. 16, Nr. 2 S. 253—317.

—, Archaeological news. Notes on recent excavations and discoveries; other news. Am. Journ. of arch. 2. ser. Vol. 16, 3 S. 433—463 (7 Abb.).

Compaing (R.), Un fouilleur illustre: le Père de la Croix (1831—1911). Études. Tome 132, 1912, 20. juillet S. 184—204.

The fourteenth Congress of prehistoric anthropology and archaeology (Al.). The Athenaeum 1912, Nr. 4431.

Conze, Gedächtnisrede auf Reinhard Kekule von Stradonitz. Sitzungsber. d. Kgl. Preuß. Akad. 1912, Nr. 32—34 S. 614—616.

Durrieu, Rapport sur les travaux exécutés ou encouragés à l'aide des arrérages de la fondation Piot. Acad. des Inscr. Comptes-rendus 1912, janvier-février 1912 S. 19—24.

Emerson (Edw. W.) and Harris (Will. F.), Charles Eliot Norton. Bull. of the arch. Inst. of America Vol. 3, Nr. 2 S. 81—128 (1 Portr.).

A seventeenth-century archaeological explorer and his methods. Class. Rev. 1912, Nr. 4 S. 109—114.

Furtwängler (Ad.), Kleine Schriften. Bd. 1. Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen Bd. 48, Nr. 9/10 S. 497—498 (H. L. Urlichs); Ztsch. f. d. österr. Gymnasr. 1912, 10 S. 894—895 (R. Weisshäupl).

Archäologische Gesellschaft zu Berlin. Sitz. vom 2. Juli 1912. Arch. Anz. 1912, Nr. 3 Sp. 577—578.

Guiffrey (Jules), La bibliothèque d'art et d'archéologie. Journ. d. sav. 1912, Nr. 5.

Jahresbericht des Kais. Deutsch. Archäolog. Instituts. (Nebst Verzeichnis der Mitglieder.) Jahrb. d. k. d. arch. Inst. Bd. 27,3 S. I—XIX. Vgl. auch Dragendorff Sitzungsber. d. k. preuß. Akad. 1912, 38 S. 884—889.

Kalkmann (Aug.), Nachgelassenes Werk, hrsg. v. Herm. Voß. Berl. phil. Woch. 1912, 39 (L. Curtius) Sp. 1224—1231.

Koepp, Die achte Tagung des Nordwestdeutschen Verbands für Altertumsforschung. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 3.

Macmillan (G. A.), A short history of the British School at Athens. 1886—1911. Annual of the Brit. School at Athens Vol. 17 S. IX—XXXVIII.

Marguillier (A.), Bibliographie des ouvrages publiés en France et à l'Étranger sur les beaux-arts et la curiosité pendant le premier sémestre de l'année 1912. Gazette des beaux-arts 1912, livr. 660 (juin) S. 500—528.

Mariani (L.), Necrologio: Angelo Mosso; Giuseppe Tomasetti. Ausonia. 5 Sp. 83—88.

Marucchi (O.), Resoconto delle adunanze tenute dalla Società per le conferenze d'archeologia cristiana. Anno 1911—1912. Nuovo Bull. di arch. crist. Anno 18, Nr. 1/4 S. 145—168.

Annual meeting of subscribers. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 292—306.

Annual Meeting of subscribers. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 284—298.

Muñoz (A.), Il X Congresso internazionale di storia dell' arte. Nuova Antol. 1912, fasc. 981 (1. Nov.) S. 128—133.

Pottier (E.) et Omont (H.), Notice sur M. Edmond Saglio. (Vorgedruckt dem Fasc. 46 des Dictionnaire des antiquités.) 8 S. 4°.

Stern (E. v.), Festschrift für Graf Bobrinski. Arch. Anz. 1912, 2 Sp. 147—153.

Münchener Archäologische Studien. Rev. de phil. 36, 2 S. 212—216 (M. Brillant).

Sumbolae litterariae in honorem Julii De Petra. Napoli, A. Pirro, 1912, XXI, 336 S. 8° (12 l.). (Darin: D. Comparetti, Iscrizione greca arcaica di un dischetto di bronzo; G. Patroni, Bronzetto greco del Gabinetto archeologico di Pavia; W. Helbig, La falange nella guerra Lelantia; F. v. Duhn, Alcune nuove gemme greco-persiane; R. Pagenstecher, Due barchette di terracotta; P. Orsi, Due vasi Gelesi (»Duris e Peithinos«); O. Roßbach, Toreutica; G. Nicole, Une nouvelle représentation du mythe de Télèphe; Ch. Huelsen, Satura pompeiana romana; E. Gabrici, Un denaro di Augusto col toro campano e i triumviri monetali dell' anno 19 a. Cr.; L. Correra, Necropoli di Pontecagnano; M. Della Corte, Due dipinti murali dell' agro pompeiano e loro derivazione dalla tragedia; G. Oliverio, Il sarcofago di Protesilao e Laodamia della chiesa di s. Chiara in Napoli).

Xenia Nicolaitana. Festschrift z. Feier des 400jähr. Bestehens der Nikolaischule in Leipzig. Hrsg. Osc. Dähnhardt. Leipzig, Teubner, 1912. (Darin: E. F. Bischoff, Beiträge zur Deutung griechischer Monatsnamen; R. Meister, Zur Erklärung der phrygischen Inschriften; R. Stübe, Zur Geschichte des Hafens von Hormuz; K. Tittel, Planetengötter in Sinope.)

Welcker (F. G.), Zoegas Leben. 1. Teil. S. III A: Klassiker d. Archäologie.

Wheeler (I. R.), 13. Annual Report of the managing committee of the American School of classical studies at Athens. Bull. of the arch. Inst. of America Vol. 3, Nr. 2 S. 129—138.

Wilson (H. L.), General meeting of the Institute in Pittsburgh. Bull. of the arch. Inst. of America Vol. 3, Nr. 2 S. 139—154.

II. ÖRTLICHE ÜBERSICHT.

A. ARCHÄOLOG. ORTSKUNDE.

1. Allgemeines.

Kiepert (Heinr.), Formae orbis antiqui. 36 Karten mit krit. Text u. Quellenangabe, bearb. u. hrsg. v. Rich. Kiepert. XXXIV: Imperium Romanum cum provinciis a Diocletiano constitutis. Berlin, D. Reimer, 1912. Fol.

Oberhummer (Eug.), Bericht über die Länder- und Völkerkunde der östlichen antiken Welt. IV. Geogr. Jahrb. Bd. 34, 1911 S. 329—468.

2. Orient und Ägypten.

Borchardt (L.), Die diesjährigen Ausgrabungen des englischen Egypt Exploration Fund in Ägypten. Klio. Bd. 12, 3 S. 389—392 (1 Abb.).

Garstang (I.), Researches in Syria and Ethiopia. Klio. Bd. 12, 3 S. 387—389.

Rapports sur la marche du Service des antiquités de 1890 à 1910. Le Caire, Impr. nat., 1912, XLIV, 342 S. 4°.

Abydos — Capart (Jean), Abydos. Le temple de Séti Ier. Etude générale. Bruxelles, Rossignol & van den Bril, 1912. 39 S. 4° (50 Taf.).

Alexandria — Saladin (H.), Le Phare d'Alexandrie. Journ. des sav. 1910, 10 S. 452—456.

Assur — Andrae (W.), Aus den Berichten aus Assur. Mai bis Nov. 1911. Mitteil. d. d. Orient-Ges. Nr. 47 S. 33—46.

—, Aus den Grabungsberichten aus Assur. November 1911 bis April 1912. Mitteil. d. d. Orient-Ges. Nr. 48 S. 19—25.

Jordan (J.), Aus den Grabungsberichten aus Assur. November 1911 bis April 1912. Mitteil. d. d. Orient-Ges. Nr. 48 S. 25—28.

Babylon — Buddensieg (G.), Reuther (O.), Koldewey (R.), Müller (K.), Aus den Berichten aus Babylon. Mai bis November 1911. Mitteil. d. d. Orient-Ges. Nr. 47 S. 5—33.

Buddensieg (G.), Aus den Berichten aus Babylon. Dezember 1911 bis April 1912. Berichte über die Grabungen am Kasr Nordost. Mitteil. d. d. Orient-Ges. Nr. 48 S. 4—13.

Reuther (O.), Aus den Berichten aus Babylon. Dezember 1911 bis April 1912. Berichte über die Grabungen im Merkez. Mitteil. d. d. Orient-Ges. Nr. 48 S. 13—17.

Wethel (F.) und Koldewey (R.), Aus den Berichten aus Babylon. Dezember

1911 bis April 1912. Berichte über die Grabungen westlich von der Südburg. Mitteil. d. d. Orient-Ges. Nr. 48 S. 17—19.

Buhen — Maciver (R.) and Woolley (L.), Buhen (= Eckley B. Coxe Junior Expedition to Nubia, vol. 7/8) Philadelphia, University Museum, 1911. Vol. 1: Text X, 243 S. Vol. 2: 9 S. u. 96 Taf. u. 7 Pläne.

Dendûr — Blackman (A. M.), The temple of Dendûr. (Les temples immergés de la Nubie.) Le Caire, Inst. franç. d'archéol. Orient., 1911, 114 S., 120 Bl. Taf. 4°.

Gerzeh — Petrie (W. M. Flinders), Wainwright (G. A.) and Mackay (E.), The Labyrinth Gerzeh and Mazghuneh (= Brit. School of arch. in Egypt and Egyptian Research Account. Year 18). London 1912, VII, 59 S. 4° (52 Taf.).

Gezer — Macalister (R. A. St.), The excavation of Gezer 1902—1905 and 1907—1909. London, Palestine Exploration Fund, 1912. Text: Vol. 1. 2. Taf. 1 Vol. 8°.

Hatra — Andrae (Walt.), Hatra. Nach Aufnahmen v. Mitgliedern der Assur-Expedition. Tl. 2: Einzelbeschreibung der Ruinen (= Wiss. Veröffentlichung d. d. Orient-Ges. 21.). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 165 S. 4° (24 Taf., 285 Abb.) (75 Mk., für Mitglieder 60 Mk.).

Hormuz — Stübe (R.), Zur Geschichte des Hafens von Hormuz s. I: Xenia.

Jerusalem — Vincent (H.), Jérusalem sous terre. Les récentes fouilles d'Ophel. Avec ill., plans et planches. London, Cox, 1911. 45 S. 4°.

Zaccaria (E.), Il santuario del Gallicantus in Gerusalemme. Nuovo Bull. di arch. crist. Anno 18, Nr. 1/4 S. 1—10 (tav. I—IV).

Karanog — Woolley (C. Leonard), Karanòg, the town (= Eckley B. Coxe Junior Expedition to Nubia. Vol. 5). Philadelphia, Univ. Museum, 1911. XIII, 48 S. 4° (30 Taf.).

Memphis — Petrie (W. M. Flinders), Excavations at Memphis and Hawara in 1911. Report of the meeting of the British Association for the advancement of science 1911 S. 515.

Nordsyrien — Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Tagebuchblätter aus Nordsyrien. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1912. VIII, 71 S. 8° (85 Abb.) (4,80 Mk.).

Nubien — Maspero (Gaston), Les temples immergés de la Nubie. Rapports rel. à la consolidation des temples. Le Caire, Inst. franç. d'archéol., 1911. 4°. T. 1: Text. 2: Planches. s. auch: Dendûr.

Ocheïdir — Reuther (Osk.), Ocheïdir. Nach Aufnahmen von Mitgliedern der Babylon-Expedition d. d. Orient-Ges. dargestellt. (Wiss. Veröffentlichung d. d. Orient-Ges. 20.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1912. IV, 52 S. 4° (26 Taf., 52 Abb.) (30 Mk., für Mitglieder 24 Mk.).

Ophel — Vincent (H.), Les récentes fouilles d'Ophel. Rev. bibl. internat. T. 9, 1912, 3 S. 424—453 (pl. 10—14).

Oase Siwah — Hedicke (E.), Die Lage des Heiligtums des Juppiter Hammon nach Curtius. Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 1912, September S. 513—515.

Palästina — Hiller (Ernst), Die archäologische Erforschung Palästinas. Vortrag geh. 1910 (= Gesellschaft f. Palästina-Forschung, Veröffentlichung 1).

Macalister (R. A. S.), A history of civilization in Palestine. Cambridge, University Press, 1912. VII, 139 S. 8° (9 Abb., 1 Karte) (1 sh).

Saqquara — Quibell (J. E.), Excavations at Saqquara (1908/09, 1909/10). Le Caire 1912. VII, 151 S. 4° (89 Taf.).

Turah — Junker (Herm.), Bericht über die Grabungen d. k. Akad. d. Wiss. in Wien auf dem Friedhof in Turah Winter 1909—1910. Mit einem Kapitel von D. E. Derry. Denkschr. d. k. Akad. d. Wiss. in Wien. Phil.-histor. Kl. Bd. 56, 1 S. 1—99 (52 Taf., 88 Abb.).

Warka — Delitzsch (Fr.), Warka. Mitteil. d. d. Orient-Ges. Nr. 47 S. 46—54.

3. Griechenland und Kleinasien.

Karo (G.), Archäologische Funde 1911 in Griechenland, Kleinasien, Kreta. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 235—270.

Kern (Otto), Nordgriechische Skizzen. Berlin, Weidmann, 1912. VII, 128 S. 8° (3 Mk.).

Lutz (Andr.), Von Athen nach Delphi. Oberhollabrunn, Progr., 1912. 14 S.

Roß (L.), Inselreisen. Tl. 1. Nach dem Handexemplar des Verfassers berichtigte und rev. Ausg. (= Klassiker der Archäologie. Bd. 1). Halle, M. Niemeyer, 1912. XXIV, 182 S. (5 Taf.).

Weber (Leo), Im Banne Homers. Eindrücke und Erlebnisse einer Hellasfahrt. Leipzig, Dieterich, 1912. VIII, 291 S. 8° (5 Mk.).

Baumbach (A.), Kleinasien unter Alexander dem Großen. Jena, Diss., 1911. 108 S. 8°.

The Cornell Expedition to Asia Minor and the Assyro-Babylonian Orient. Organized by J. R. S. Sterrett. Travels and studies in the Nearer East. Vol. 1, part 2: Hittite Inscriptions. Ithaca, New York, 1911. 49 S. 4° (plate 1—37, fig. 1—45).

Grothe (Hugo), Meine Vorderasienexpedition 1906 u. 1907. Bd. 2. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1912. XIV, 318 S. 8° (62 Abb., 1 Karte).

Luschan (Fel. v.), The early inhabitants of Western Asia. Journ. of the r. anthropol. Institute of Great Britain and Ireland. Vol. 41, 1911, July to Dec. S. 221—244 (pl. XXIV—XXXIII).

Ormerod (H. A.), A note on the eastern trade-route in Asia Minor. Class. Review. Vol. 26, 1912, Nr. 3 S. 76—77.

Strantz (V. v.), Die Forschungen des Frhn. Max von Oppenheim in der asiatischen Türkei. Voss. Ztg. Sonntagsbeilage 1912, Nr. 41.

Woodward (A. M.), Ormerod (H. A.), A journey in south-western Asia Minor. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 76—136 (2 Taf., 11 Abb.).

Aegina — Wolters (P.), Aeginetische Beiträge. I—III. Sitzungsber. d. k. bayr. Akad. 1912, 5, 54 S. (3 Taf.).

Amastra — Hasluck (F. W.), Genoese heraldry and inscriptions at Amastra. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 132—144 (7 Abb.).

Antiochia — Hardie (Marg. M.), The shrine of Men Askaenos at Pisidian Antioch. Jour. o. hell. stud. Vol. 32, p. 1 S. 111—150 (18 Abb.).

Ramsay (W. M.), Excavations at Pisidian Antioch. I: The name of St. Luke. II: Quirinus Governor of Syria. III: The hieron of Men Askaenos. IV: The sanctuary and dedications. Athenaeum 1912, Nr. 4424, 4427, 4428.

Armenia — King (L. W.), The prehistoric cemetery at Shamiram = alti near Van in Armenia. Proc. of the Soc. of bibl. arch. 34, 5 S. 198—204 (4 Taf.).

Athen — Drexel (F.), Der Perieget Heliodor. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Athen. Abt. Bd. 37, 2 S. 119—128.

Fougères (G.), Athènes (Collection: les Villes d'art célèbres). Paris, Laurens, 1912. 202 S. 8° (168 Abb.).

Κεραμόπουλλος (Ἀ.,) Ἀθηνῶν εὑρήματα. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3—4 S. 257—261 (8 Abb.).

Kjellberg (L.), Das neue angebliche Parthenonfragment in Stockholm. Röm. Mitteil. Bd. 27, 1912, fasc. 1/2 S. 94—96.

Oikonomos (G. P.), Aus dem Dipylon. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Athen. Abt. Bd. 37, 2 S. 226—232 (4 Abb.).

Rodenwaldt (G.), Pan am Ilissos. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Athen. Abt. Bd. 37, 2 S. 141—150 (4 Abb.).

Schöne (A.), Zum Mauerbau des Peiraieus. Thukydides I, 93. Woch. f. klass. Phil. 1912, 41 Sp. 1129—1134.

Studniczka (Fr.), Neues über den Parthenon. Neue Jahrb. f. d. kl. Alt. Jg. 15, 1912, H. 4 S. 241—266 (5 Taf.).

Weller (Ch. H.), The story of the stadium at Athens. Bull. of the arch. Inst. of America Vol. 3, 3 S. 172—177 (2 Taf.).

Athos — Hasluck (F. W.), The first English traveller's account of Athos. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 103—131 (7 Abb.).

Attika — Κουρουνιώτης (K.), Ἐξ Ἀττικῆς. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 Sp. 246—256 (33 Abb.).

Bardoúnia — Ormerod (H. A.), Topography. Bardoúnia and north-eastern Maina. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 62—71 (2 Abb.).

Beratium — Ῥικάκης (Ἐ.), Βεράτιον. Ἱστορικὴ, ἀρχαιολογικὴ καὶ λαογραφικὴ πραγματεία τοῦ τμήματος Βερατίου. Athen,

Hestia, 1910. 47 S. 8°. Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 33 (O. Kern).

Böotien — Fimmen (D.), Die Besiedlung Böotiens bis in frühgriechische Zeit. Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum Jg. 15, 8 S. 521—541 (1 Karte).

Chios — Hasluck (F. W.), The Latin monuments of Chios. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 137—184 (4 Taf., 34 Abb.).

Cypern — Bréhier (L.), Mosaïque Byzantine de Chiti (île de Chypre). Journ. des savants 1912, Nr. 7 S. 316—317.

Chapot (V.), Θρόνοι en Chypre. Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1911, 4 S. 262—266.

Dascylium — Munro (J. A. R.), Dascylium. Journ. of hell. stud. Vol. 32, p. 1 S. 57—67 (2 Abb.).

Delos — Cuq (Ed.), Le sénatus-consulte de Délos de l'an 166 avant notre ère. Mém. de l'Acad. des Inscr. T. 39.

Dugas (Ch.), Un trésor céramique à Délos. Rev. de l'art ancien et moderne 1912, Nr. 5 S. 339—352.

Hatzfeld (J.), Les Italiens résidant à Délos mentionnés dans les inscriptions de l'île. Bull. de corr. hellén. Année 36, 1912, 1—4 S. 1—218 (1 Taf.).

Holleaux (M.), Rapport sur les fouilles à Délos. Acad. des Inscr. Comptes-rendus 1912, janvier-février S. 10—11.

Reinach (A. J.), Cockerell à Délos. Rev. arch. 1912, mars-avril S. 260—312 (18 Abb.).

Delphi — Bissing (Fr. W. v.), Delphischer Brief. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Athen. Abt. Bd. 37, 2 S. 219—225.

Bourguet (E.), Rapport sur une mission à Delphes (1911). Rev. d. ét. grecq. XXV, Nr. 111 S. 12—23.

Fouilles de Delphes. Tome 3: Épigraphie. Fasc. 2 par C. Colin. Paris, Fontemoing, 1911.

Κεραμόπουλλος (Ά.), Δελφική λατύπη· 3: Ἡ στοὰ τῶν Ἀθηναίων. 4: Ἡ βάσις τῶν ἀκροθινίων τῆς Μαραθῶνι μάχης. 5: Ἀρχικλά; Ἀρχ. Ἐφημ. 1911. 3/4. S. 159—168 (1 Abb.).

Pomtow (H.), Delphika. III. Berl. phil. Woch. Jg. 32, 1912, Nr. 18—44.

—, Delphica. III. Bericht über die Ergebnisse einer 3. Reise nach Delphi. Tl. 1. Leipzig, O. R. Reisland, 1912 (10 Taf., 22 Abb.) (4,50 Mk.).

—, Die große Tholos zu Delphi und die Bestimmung der delphischen Rundbauten. Klio. Bd. 12, H. 2 (6 Taf., 29 Abb.); H. 3 S. 281—307 (2 Abb.).

Herakleia — Krischen (F.), Die Befestigungen von Herakleia am Latmos. Berlin, Sittenfeld, 1912. 74 S. 8° (12 Taf.) (Greifswald, Diss.).

Kappadokia — Jerphanion (G. de), Les églises de Cappadoce. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, juillet S. 320—326.

Kreta — Lehmann-Haupt (C. F.), Aus dem Reich des Minos. Illustr. Ztg. 1912, Mai 16 (22 Abb.).

Pernier (L.), Minto (A.), Scavi della Missione archeologica italiana a Creta nel 1909. Boll. d'arte 4 S. 165—183 (12 Abb.).

—, Fouilles de l'École Italienne d'Athènes en Crète en 1911. Journ. d. savants 1912, juin S. 271—273.

Lakonia — I: Excavations at Sparta, 1910 (R. M. Dawkins) and A. M. Woodward. II: Topography (H. A. Ormerod). III: Pottery (A. J. B. Wace). Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 1—75 (6 Taf.).

Lykosura — Ὀρλάνδος (Ά.), Ἡ κρήνη τῆς Λυκοσούρας. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 200—206 (7 Abb.).

Mamurt-Kaleh — *Conze (A.) und Schazmann (P.), Mamurt-Kaleh. Rec.: Lit. Zentralbl. 1912, Nr. 32 (Pfister).*

Melos — Dawkins (R. M.), Droop (J. P.), Excavations at Phylakopi in Melos 1911. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 1—22 (14 Taf., 2 Abb.).

Milet — Wiegand (Th.), Siebenter vorläufiger Bericht über die v. d. Kgl. Museen in Milet und Didyma unternommenen Ausgrabungen. Abh. d. kgl. preuß. Akad. 1911 Anhang S. 1—71 (13 Taf., 16 Abb.).

Mochlos — *Seager (R. B.), Explorations in the island of Mochlos. Woch. f. klass. Phil. 1912, Nr. 29 (H. Lamer).*

Pagasae — Apostolidis (P.), Αἱ Παγασαὶ διὰ τῶν αἰώνων. Athen, Meisner & Kargaduris, 1912. 78 S. 8°.

Pamphylia — Ormerod (H. A.),

Robinson (E. S. G.), Notes and inscriptions from Pamphylia. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 215—249.

Phokis — Tillard (L. B.), The fortifications of Phokis. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 54—75 (11 Abb.).

Pergamon — Altertümer von Pergamon. Hrsg. im Auftrage des kgl. preuß. Ministers d. geistl. u. Unterrichts-Angelegenheiten. Bd. 1: Stadt und Landschaft von A. Conze, O. Berlet, A. Philippson, C. Schuchhardt, Fr. Gräber. Mit Beiträgen von J. Mordtmann, K. Regling, P. Schazmann, A. Senz, A. Zippelius. Mit 104 Beiblättern und 546 Abb. Hälfte 1: X, 143 S. 4° und Atlas (21 Taf.). Berlin, G. Reimer, 1912 (180 Mk.).

Psyttaleia — Judeich (W.), Psyttaleia. Klio. Bd. 12, H. 2 S. 129—138 (1 Karte).

Samos — Schede (M.), Mitteilungen aus Samos. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Athen. Abt. Bd. 37, 2 S. 199—218 (1 Taf., 10 Abb.).

Scamander — Leaf (W.), The topography of the Scamander valley. I. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 266—283 (1 Taf., 5 Abb.).

Sparta — Cavaignac (E.), Sparte. Rev. de Paris 1912, 15 sept. S. 331—351.

Dawkins (R. M.), Excavations at Sparta, 1910. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16, S. 1—53 (6 Taf., 18 Abb.).

—, Droop (J. P.), Byzantine pottery from Sparta. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 23—28 (4 Taf., 1 Abb.).

Thasos — Artner (F.), Zur Geschichte der Insel Thasos. Teil 1. Wien, Progr., 1912. 34 S. 8°.

Picard (Ch.), Les fouilles de Thasos (1re partie). Acad. des Inscr. Compt. rend. 1912, mai S. 193—235 (11 Abb.).

—, La porte de Zeus à Thasos. Rev. arch. T. 20, 1912, juillet-août S. 43—76 (9 Abb.).

— et Reinach (A. J.), Résultats des fouilles à Thasos en 1911. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, mars-avril S. 60—61.

Theben — Gomme (A. W.), The literary evidence for the topography of Thebes. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 29—53 (1 Taf.).

Tiryns — Tiryns. Die Ergebnisse der Ausgrabungen des kais. deutschen archäol. Instituts in Athen. Bd. 1. I: Die Hera von Tiryns von Aug. Frickenhaus. II: Die »Geometrische Nekropole« von Walt. Müller und Frz. Oelmann. Athen, Eleftheroudakis & Barth, 1912. VI, 168 S. (20 Taf.) (12 Mk.).

4. Italien.

Cantarelli (L.), Scoperte archeologiche in Italia e nelle antiche provincie romane. Bullett. della Commiss. arch. comunale di Roma. Anno 39, fasc. 4 S. 283—304.

Delbrück (R.), Archäologische Funde 1911 in Italien. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 270—322 (35 Abb.).

Aefula — Bucciarelli (L.), »Aefula«. Contributo alla topografia ed alla storia dell' antico Lazio. Rend. della r. Acc. dei Lincei ser. V, Vol. 21, fasc. 3/4 S. 125—144 (2 Abb.).

Pascal (C.), Aefula urbs: Aeflanus mons. Boll. di fil. class. Anno 19, Nr. 4 S. 87—88.

Anzio — Cooke (W.), Porto d'Anzio. Journ. of the Brit. and Amer. arch. soc. of Rome Vol. 4, Nr. 5 S. 523—535.

Apice — Aurigemma (S.), Iscrizione latina inedita e frammenti architettonici. Not. degli scavi 1911, 9 S. 355—359 (2 Abb.).

Ardea — Leoni, Ardea nella storia. Ardea nei monumenti. Boll. della assoc. arch. rom. II, 1912 S. 147—154 u. 181—188.

Bologna — Belvederi (G.), Scoperta di una tomba bizantina. Nuovo Bull. di arch. crist. Anno 18 Nr. 1/4 S. 185—189 (2 Abb.).

Bonito — Aurigemma (S.), Cippo funebre con iscrizione latina. Not. degli scavi 1912, 9.

Caere — Mills (G. A.), Caere. Journ. of the Brit. and Amer. arch. soc. of Rome Vol. 4, Nr. 5 S. 536—542.

Cagliari — Taramelli (A.), Tombe di età cristiana. Not. degli scavi 1911, 9 S. 381—382.

Calabrien — Orsi (P.), Rapporto preliminare sulla quinta campagna di scavi

nelle Calabrie durante l'anno 1910. 1: Locri Epizephyrii. 2: Croton. Notizie degli scavi 1911, suppl. S. 1—124 (6 Taf., 102 Abb.).

Campagna — Ashby (Th.), Appunti sulla via Salaria. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Röm. Abt. Bd. 27, 3 S. 222—229.

Leoni (U.), A proposito delle due prime pietre miliari dell' Appia. Bollett. dell' Assoc. arch. Romana. Anno 2, Nr. 5.

Schneider-Graziosi (G.), Esplorazione di un piccolo ipogèo sulla Via Latina. Nuovo Bull. di arch. crist. Anno 18, Nr. 1/4 S. 177—180 (1 Abb.).

Silli (L.), Le memorie cristiane della Campagna Romana. Vol. 1: La via Cornelia. Roma, Tip. Editrice Moderna, 1910. 143 S. 8°.

Castelvecchio Subequo — Piccirilli (P.), Scoperta di tombe romane. Not. degli scavi 1911, 9.

Castrogiovanni — Roßbach (Otto), Castrogiovanni, das alte Henna in Sizilien, nebst einer Untersuchung über griechische und italische Todes- und Frühlingsgötter. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. 47 S. 8° (9 Abb.) (2,40 Mk.).

Ceccano — Mancini (G.), Base di statua con iscrizione onoraria posta all' imperatrice Salonina. Not. degli scavi 1911, 9.

Chiusi — Nogara (B.), Piccolo ipogèo della famiglia Ceicna di Chiusi. Röm. Mitteil. Bd. 27, 1912, fasc. 1/2 S. 51—61 (6 Abb.).

Cività Lavinia — Galieti (A.), Memorie dell' heracleion lanuvino. Boll. assoc. arch. rom. Vol. 1 (1911) S. 41—43 (2 Abb.).

Como — Antichità romane di Como. Riv. arch. prov. di Como. Fasc. 63/64 (1912) S. 60—96 (2 Taf., 20 Abb.).

Baserga (G.), Scoperte preistoriche nei dintorni di Como. Riv. arch. prov. di Como. Fasc. 63—64 (1912) S. 21—33 (10 Abb.).

Corsica — Lorenzi de Bradi, L'Art antique en Corse. Paris, Figuière, 1912. 8°.

Cuma — Gabrici (E.), Cuma. Sua importanza nell' antichità — la grotta della Sibilla e religione dei morti — città e necropoli — gli scavi da farsi. Boll. d'arte 4, 1910 S. 105—122 (2 Taf., 18 Abb.).

Duhn (F. v.), Sui recenti scavi sull' acropoli di Cuma. Rend. della r. Acc. dei Lincei ser. V, vol. 21, fasc. 3/4 S. 202—205.

Este — Alfonsi (A.), Ripostiglio di monete imperiali romane. Not. degli scavi 1911, 9 S. 337.

Falerii — Mengarelli (R.), Sulla scoperta del Tempio di Mercurio ai »Sassi caduti« (Falerii). Bullett. della Commiss. arch. com. di Roma. Anno 39, fasc. 1 S. 62—67.

Ferentum — Galli (E.), I primi risultati degli scavi governativi nel teatro romano di Ferento. Boll. d'arte 5, 1911 S. 213—226 (14 Abb.).

Ficulea — Becker (E.), Ein verschollener Sarkophag aus der Gegend des alten Ficulea. Nuov. Bull. di arch. crist. Anno 17 (1911) Nr. 314 S. 143—152 (1 Taf.).

Fiumicino — Gatti (E.), Avanzi di antiche fabbriche scoperte nell' Isola Sacra, presso S. Ippolito. Not. degli scavi 1911, 11 S. 410—416 (5 Abb.).

Fondi — Aurigemma (S.), Scoperta di un antico sacello cristiano e di alcune iscrizioni latine. Not. degli scavi 1912, 2 (2 Abb.).

Genua — Paribeni (R.), Necropoli arcaica rinvenuta nella città di Genova. Ausonia V S. 13—55 (13 Abb.).

Latium — Delbrück (Rich.), Hellenistische Bauten in Latium. Bd. 2: Baubeschreibungen, Geschichtl. Erläuterungen Straßburg, K. J. Trübner, 1912. VIII, 192 S. 4° (22 Taf., 119 Abb.) (58 M.).

Lunamatrona (Sardinia) — Taramelli (A.), Rinvenimento di tombe romane. Not. degli scavi 1911, 9 S. 383—384.

Montecalvo Irpino — Aurigemma (S.), Di un cippo funebre con iscrizione latina. Not. degli scavi 1911, 9.

Monte s. Biagio — Della Corte (M.), Scoperta di anfore nella palude comunicante col lago di Fondi. Not. degli scavi 1911, 9.

Napoli — Gabrici (E.), Tomba ellenistica di S. Maria La Nuova in Napoli. Röm. Mitteil. Bd. 27, 1912, fasc. 1/2 S. 148—161 (6 Abb.).

Le origini di Napoli (Verf.: Giulio De Petra). Napoli greco-romana (Verf.: Bartol. Capasso). Comune di Napoli. Annuario storico p. 1 S. 1—178.

Pirro (Alb.), Nuovo contributo alla

storia e topografia di Napoli greca. Salerno, Jovane, 1912, 42 S. 8°.

Sorrentino (A.), La Napoli cumana dopo le ultime scoperte. Boll. d'arte 5, 1911 S. 135—144 (1 Abb.).

—, La porta ventosa di Napoli antica. Boll. d'arte 4, 1910 S. 29—33.

Nazzano — Stefani (E.), Nuove scoperte nel territorio Capenate. Oggetti di suppellettile funebre. Not. degli scavi 1911, 12 S. 433—442 (7 Abb.).

Ostia — Paschetto (L.), Ostia colonia romana. Storia e monumenti. Prefazione di D. Vaglieri. Roma 1912. XV, 598. 4° (30 l.).

Schmidt (O. E.), Die neuesten Ausgrabungen in Ostia. Daheim Jg. 49, Nr. 4 (4 Abb.).

Vaglieri (D.), Monumenti repubblicani di Ostia. Bullett. della Commiss. arch. comunale di Roma. Anno 39, fasc. 4 S. 225—245 (3 Taf., 18 Abb.).

—, Scavi nelle Terme e nella caserma dei Vigili. Not. degli scavi 1911, 9 S. 341—345 (4 Abb.); 10 S. 363—371 (1 Abb.).

—, Scavi presso le porte, nella caserma dei Vigili, nelle Terme e presso il Piccolo Mercato. Not. degli scavi 1911, 11 S. 403—410 (3 Abb.).

—, Gli scavi recenti a Ostia. Nuova Antol. 1912, fasc. 980 (16. Ottobre) S. 529—546 (21 Abb.).

—, Ricerche fuori della Porta. Scavo nella Caserma dei Vigili e dietro il Piccolo Mercato. Not. degli scavi 1912, 1 (2 Abb.); 2 (2 Abb.).

—, Tombe di età repubblicana. Scavi nella via e nella caserma dei Vigili, nelle Terme, presso il Mitreo e dietro il Piccolo Mercato. Not. degli scavi 1911, 12 (4 Abb.).

Padua — Moschetti (A.), Padova (Italia artistica 65). Bergamo 1912. 160 S. 4° (193 Abb.).

Paterno (frazione del comune di Celano) — Persichetti (N.), Frammento di epigrafe latina e pezzo architettonico di età barbarica. Not. degli scavi 1911, 9.

Pescina — Ghislanzoni (G.), Tomba ad inumazione nel territorio di Marsi. Not. degli scavi 1911, 9 S. 378—379 (1 Abb.).

Pompei — Della Corte (M.), Scavi eseguiti durante il mese di settembre-decembre 1911 e gennaio-febbraio 1912. Not. degli scavi 1911, 9; 10 (2 Abb.); 11 (4 Abb.); 12 (2 Abb.); 1912, 1 (3 Abb.); 2 (4 Abb.).

Duhn (Fr. v.), Pompeji eine hellenistische Stadt in Italien. 2. Aufl. Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 30 (S. Herrlich).

Huelsen (Ch.), Satura pompeiana romana s. I: Sumbolae.

Sogliano (A.), De lacu ad portam s. I: Sumbolae.

Pontecagnano — Correra (L.), Necropoli di Pontecagnano s. I: Sumbolae.

Rom — Abbott (Fr. Fr.), The common people of ancient Rome. Studies of Roman life and literature. London, Routledge, 1912. XII, 290 S. 8°.

Berthier (J. J.), Le couvent de Sainte-Sabine à Rome. Roma, Bretschneider, 1912. XIV, 764 S. 8° (103 Taf.).

Bigot (P.), Le temple de Jupiter Ultor e la vigne Barberini. Bullett. della Comm. arch. com. di Roma. Anno 39, fasc. 1 S. 80—85 (3 Abb.).

Borgatti (M.), Mausoleo d'Adriano. Accad. di S. Luca. Annuario 1909—1911 S. 121—125.

Cancogni (D.), Ancora del tempio di Apollo Palatino. Boll. ass. arch. rom. I, 1911 S. 86—94, 110—120, 130—137.

—, Topografia di Roma antica. Boll. assoc. arch. rom. 2, 1912 S. 1—7, 26—30.

Fornari (Fr.), Di un antico tempio presso al Circo Flaminio. Bullett. della Comm. arch. com. di Roma. Anno 39, fasc. 4 S. 261—264 (1 Abb.).

Fowler (W. W.), Rome. London, Williams & Norgate, 1912. 256 S. 8° (1 sh.).

Gatti (G.), Notizie di recenti trovamenti di antichità in Roma e nel suburbio. Bullett. della Comm. arch. com. di Roma. Anno 39, fasc. 1 S. 86—96; fasc. 2/3 S. 179—223 (1 Abb.); fasc. 4 S. 271—282.

Gauckler (T), Le sanctuaire syrien du Janicule. Paris, Picard & Fils, 1912 IX, 367 S, 8°.

Ghislanzoni (E.), Mancini (G.), Nuove scoperte nella città e nel suburbio. Not.

degli scavi 1911, 11 (1 Abb.); 12, 1912, 1; 2 (6 Abb.).

Gsell-Fels (Th.), Rom und die Campagna (Meyers Reisebücher). 7. Aufl. Mit 6 Karten, 53 Plänen und 69 Ansichten. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1912. XVI S., 1084 Sp. 8° (geb. 12,50 M.).

Guidi (P.), Paribeni (R.), Lavori d'isolamento delle terme diocleziane. Boll. d'arte 5, 1911 S. 347—361 (13 Abb.).

Hautecœur (L.), Rome et la renaissance de l'antiquité à la fin du XVIII[e] siècle (= Bibliothèque des Écoles franç. d'Athènes et de Rome, fasc. 105). Paris, Fontemoing & C[ie], 1912. VIII, 316 S. 8° (44 Taf.).

Hermanin (F.), Die Ausgrabung der Kaiserfora in Rom. Deutsche Rundschau Jg. 39, 1.

Hoffa (W.), Die Löwenjagd des Kaisers Hadrian (zu den Medaillons am Konstantinsbogen). Röm. Mitteil. Bd. 27, 1912, fasc. 1/2 S. 97—100.

Hofmann (Theobald), Raffael in seiner Bedeutung als Architekt. Bd. IV: Vatikanischer Palast. Unter Mitwirkung von W. Amelung und Fr. Weege. Leipzig, Gilbert, 1911. 232 S. 2° (81 Taf., 147 Abb.) (100 M.).

Huelsen (Ch.), Die Freilegung der Kaiserfora in Rom. Internat. Monatsschrift 1912, August.

—, Di alcune nuove vedute prospettiche di Roma. Bullett. della Comm. arch. com. di Roma. Anno 39, fasc. 1 S. 3—22 (5 Taf., 1 Abb.).

—, *Die Thermen des Agrippa. Berl. phil. Woch. 1912, 41 (P. Herrmann).*

Kiepert (H.) et Huelsen (Ch.), Formae urbis Romae antiquae. Accedit nomenclator topographicus a Ch. Huelsen compositus. 2. ed. auctior et emendatior. Berolini, D. Reimer, 1912. XIX, 162 S. 8°.

Leoni (U.), Topografia romana. Regione IV (Templum Pacis). Boll. dell' Assoc. arch. Romana. Anno 2, Nr. 7.

Maiuri (A.), Il donario del medico Nicomede in un santuario di Asclepio sull' Esquilino. Rend. della r. Acc. dei Lincei. Ser. V, vol. 21, fasc. 3/4 S. 236—250 (1 Taf.).

Mancini (G.), Le recenti scoperte di antichità al Testaccio. Bullett. della Commiss. arch. comunale di Roma. Anno 39, fasc. 4 S. 246—260.

Marucchi (O.), Ulteriori osservazioni sull' ipogèo di Trebio Giusto in conferma dell' ipotesi sulla natura gnostica del monumento. Nuovo Bull. di arch. crist. Anno 18, Nr. 1/4 S. 83—99 (2 Abb.).

—, Roma. — Catacombe romane. Lavori nel cimitero di Domitilla. Nuovo Bull. di arch crist. Anno 18, Nr. 1/4 S. 169—177.

Michel (R.), Die Mosaiken von Santa Costanza in Rom. Studien über christl. Denkmäler, H. 12 (1912), 51 S. 4° (4 Taf., 1 Abb.).

Muñoz (A.), La decorazione medioevale del Pantheon. Nuovo Bull. di arch. crist. Anno 18, Nr. 1/4 S. 25—35 (tav. V—VI, 6 Abb.).

Pasqui (A.), Mancini (G.), Nuove scoperte nella città e nel suburbio. Notiz. degli scavi 1911, 9; 10.

Petersen (Eugen), Vom alten Rom. 4. Aufl. Leipzig, E. A. Seemann, 1911. 193 S. 8° (151 Abb.).

Piranesi (G. B.), Le vedute di Roma. 137 Taf. in Handpressenkupferdruck, den Originalen getreu nachgebildet, hrsg. von A. Giesecke. Text-Bd. Lfg. 1. Berlin, Weise, 1912. 4°.

Ricci (C.), Per l'isolamento e la redenzione dei resti dei fori imperiali. Boll. d'arte 5, 1911 S. 446—455 (42 Abb.).

Romanelli (P.), I quartieri giudaici dell' antica Roma. Boll. dell' Assoc. arch. Romna Anno 2. Nr. 6.

—, Topografia romana. Regione IV (Templum Pacis). Boll. dell' assoc. arch. rom. 2, 1912 S. 145—147, 169—181.

Schneider-Graziosi (G.), La identificazione topografica delle »Horrea Germaniciana et Agrippiana« dell' ottava regione Augustea. Bullett. della Comm. arch. com. d. Roma. Anno 39, fasc. 2/3 S. 158—172 (2 Abb.).

—, Osservazioni sopra alcuni monumenti e sopra alcune memorie del cimitèro di Domitilla. Nuovo Bull. di arch. crist. Anno 18, Nr. 1/4 S. 125—143 (tav. VII—X, 5 Abb.).

Tambroni (F.), Il tempio di Apollo sul Palatino. Boll. dell' assoc. arch. rom. 1, 1911 S. 20—24.

—, Topografia di Roma antica. III^a Regione (Isis et Serapis). Bollett. dell' Assoc. arch. Romana Anno 2, Nr. 5/6.

Weege (Fritz), Ein Saal in Neros goldenem Hause. Halle, Habil., 1912. 41 S. 4° (4 Taf., 28 Abb.) (Berlin, Reimer, 1912).

Samnium — Sogliano (A.), Sanniti ed Osci. Rend. della r. Acc. dei Lincei, ser. V, vol. 21, fasc. 3/4 S. 206—216.

Sulmona — Piccirilli (P.), Nuove scoperte nella necropoli sulmonese. Not. degli scavi 1911, 9 S. 380.

Teramo — Savini (F.), Antichità romane e dell' alto medioevo dell' Interamna Praetuttiorum. Ausonia 5, 1910 Sp. 35—52 (1 Taf., 5 Abb.).

Terracina — Nardini (O.), Sepolcreto romano scoperto in località Acquasanta. Not. degli scavi 1911, 9.

Rossi (Attilio), Terracina e la Palude pontina (Italia artistica 67). Bergamo 1912. 142 S. 8° (156 Abb.).

Tortona — Gummerus (H.), Der Grabstein eines Schusters im Museum von Tortona. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Röm. Abt. Bd. 27, 3 S. 230—233 (1 Taf.).

Toscana — Pieri (S.), D'alcuni elementi etruschi nella toponomastica Toscana. Rend. della r. Acc. dei Lincei ser. V, vol. 21, fasc. 3/4 S. 145—190.

Transpadana — Patroni (G.), Antichità rinvenute in varî comuni della Regione XI durante il biennio 1910—1911. Not. degli scavi 1912, 1 S. 3—8.

Tonara (Sardinia) — Taramelli (A.), Ricerche di antichità preistoriche e romane. Not. degli scavi 1911, 9 S. 384—391 (3 Abb.).

Tusculum — Biasiotti (G.) e Tomassett (G.), Tusculana. Roma, Arti grafich moderne, 1912. 78 S. 8°.

Garnier (T.), Tusculum, État actuel et Restauration. 9 pl. grand in f°. Lyon 1912. (Ohne Text. Nicht im Handel.)

Venetien — Patroni (G.), Scavi e scoperte in varî comuni della Regione X. Not. degli scavi 1912, 1 S. 9—13 (1 Abb.).

Vetulonia — Pinza (G.), Osservazioni intorno alla »tomba del duce« di Vetulonia s. I: Sumbolae.

Zagarolo — Mancini (G.), Resti di antichi edifici, scoperti presso la frazione di s. Cesareo. Not. degli scavi 1911, 9 S. 345.

5. Nordafrika.

Mesnage (J.), L'Afrique chrétienne, évêchés et ruines antiques. D'après le ms. de Mgr. Toulotte et les découvertes archéol. les plus récentes. Paris, Leroux, 1912. XII, 592 S. 8° (Description de l'Afrique du Nord) (15 fr.).

Schulten (A.), Archäol. Funde 1911. Nordafrika. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 381—403 (8 Abb.).

Ammaedara (Haidra) — Piganiol (A.) et Laurent-Vibert (R.), Recherches archéologiques à Ammaedara (Haidra). Mélanges d'arch. Année 32, fasc. 1/2 S. 69—229 (1 Taf., 209 Abb.).

Carthago — Merlin (Alfr.), Fouilles dans l'îlot de l'Amiral à Carthage. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, juin S. 277—286.

Hadrumetum — Héron de Villefosse, L'exploration des grandes catacombes d'Hadrumète. Acad. des inscript. Comptes rendus 1912, mars—avril S. 52—53.

Kabylie — Basset (R.), Note sur la mission de M. Boulifa en haute Kabylie. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, juillet S. 335—338.

Kyrene — Ferrabino (Aldo), Cirene Mitica. Atti d. r. Accad. di Torino Vol. 47, 8/9 S. 321—345.

Malten (L.), Kyrene. Museum, Maanblad voor Philologie en Geschiedenis 1912, Nr. 10, Sp. 379 ff (J. Vürtheim). Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 33 (W. Aly). Bollet. dell' associazione archaeol. Romana 1912, Nr. 7, S. 161 (G. Costa).

Malta — Laing (J. O.), An ancient Roman villa in the Maltese islands. Bull. of the arch. Inst. of America Vol. 3, 3 S. 178—180 (3 Taf.).

Peet (T. E.), Two early greek vases from Malta. Journ. of hell. stud. Vol. 32, p. 1 S. 96—99 (3 Abb.).

S a h e l — Anziani (D.), Nécropoles puniques du Sahel Tunisien. Mélanges d'arch. Année 32, 3 S. 245—303 (pl. VII—XII, 28 Abb.).

S u f e t u l a — Merlin (Alfr.), Forum et églises de Sufetula (= Notes & documents p. p. la direction des antiquités et arts 5). Paris, Leroux, 1912. 48 S. 4° (5 Taf., 11 Abb.).

T h u b u r b o — Merlin (A.), Découvertes à Thuburbo Majus. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, juillet S. 347—360 (3 Abb.).

T r i p o l i s — Cagnat (R.), La frontière militaire de la Tripolitaine à l'époque romaine. Mémoires de l'Acad. des inscr. et. belles-lettres. T. 39, 37 S. (2 Taf., 1 Karte).

Costa (G.), Tripoli e Pentapoli. Atene e Roma. Vol. 15, Nr. 157—162 (10 Abb.).

T u n i s — Grigull (Th.), Auf Römerpfaden in Tunis. Werden, Progr., 1912. 47 S. 8° (15 Abb.).

Massigli (R.), Notes sur quelques monuments chrétiens de Tunisie. Mélanges d'arch. Année 32, fasc. 1/2 S. 1—26 (2 Taf., 6 Abb.).

6. Iberische Halbinsel.

A l c a l d e Del Rio (H.), Breuil (H.) et Sierra (L.), Les cavernes de la région Cantabrique (Espagne). Pl. et fig. par H. Breuil (= Peintures et gravures murales des cavernes paléolithiques [3]). Monaco, Chêne, 1912. VIII, 261 S. 2° (100 Taf.).

K a h r s t e d t (U.), Zwei spanische Topographien. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 217—235 (3 Abb.).

P a r i s (P.), L'archéologie en Espagne et en Portugal. Mai 1910 bis Mai 1912. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 403—468 (56 Abb.).

B a e n a — Albertini (E.), Lion ibérique de Baena. Acad. des Inscr. Compt. rend. 1912, Mai S. 162—164 (1 Abb.)

G i b r a l t a r — Duckworth (W. L. H.), Cave exploration at Gibraltar in September 1910. Journ. of the r. anthropol. Institute of Great Britain Vol. 41, 1911. July-dec. S. 350—380 (pl. 40—43, 2 Abb.).

N u m a n t i a — Cheesman (G. L.), Numantia. Journ. of Roman studies Vol. 1, 1911, part 2 S. 180—186 (1 Taf., 3 Abb.).

Schulten (A.), Ausgrabungen in Numantia. Arch. Anz. 1912, 2 Sp. 81—99 (2 Beil., 6 Abb.).

T a r r a g o n a — Morero y Llauradó (E.), El puerto de Tarragona. Tarragona, Sugrañes, 1910. 84 S. 8°.

7. Frankreich und Belgien.

B r e u i l (H.), L'âge des cavernes et roches ornées de France et d'Espagne. Rev. arch. 1912, mars-avril S. 193—234 (37 Abb.).

J o u l i n (L.), Les sépultures des âges protohistoriques dans le sud-ouest de la France. Rev. arch. 1912, janvier-févr. S. 1—59 (1 Taf., 23 Abb.) u. mars-avril S. 235—254.

J u l l i a n (C.), La Gaule dans la table de Peutinger. Rev. d. ét. anc. Vol. 14, Nr. 1 (8 Taf.).

M i c h o n (E.), Archäol. Funde 1911. Frankreich. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 469—477 (4 Abb.).

R e n a r d - G r e n s o n (L.), Archäol. Funde 1911. Belgien. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 477—482.

—, Rapport sur les recherches et les fouilles exécutées en 1911. Bull. de l'Instit. arch. Liégois. T. 41, fasc. 2 S. 255—260.

Willemsen (H.), Die Römerstädte in Südfrankreich. Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 1912, Juli - August S. 466—467 (Th. Becker.).

A i x - — Clerc (Michel), Aquae Sextiae. Histoire d'Aix-en-Provence dans l'antiquité. P. 1—2. Annales de la Faculté des lettres d'Aix. T. 4, Nr. 1/2 S. 1—117 (11 Taf.); 3/4 S. 119—327.

A l é s i a — Déchelette (J.), L'époque de la fondation d'Alésia d'après les explorations récentes. Rev. arch. 1912, janv.-févr. S. 100—109 (4 Abb.).

Misson (J.), Les fouilles d'Alésia. Le Musée belge. XVI, 1912, Nr. 1 S. 53—68.

A v i g n o n — Duprat (E.), Notes d'archéologie Avignonaise. III: Les ruines antiques de la rue Peyrolerie. Mém. de l'Acad. de Vaucluse 1912, Nr. 2 S. 131—162 (1 Plan).

Berg — Halkin (L.), La pierre à quatre dieux de Berg lez-Tongres. Bull. de l'Instit. arch. Liégeois T. 41, fasc. 2 S. 223—235 (1 Taf.).

Fourvière — Germain de Montauzan (C.), Les fouilles de Fourvière en 1911. (Annales de l'Université de Lyon, nouv. série, II, 25.) Lyon, Rey, 1912. 103 S. 8° (2 Taf., 15 Abb.).

Jœuvres — Déchelette (J.), Trouvailles gauloises à l'oppidum de Jœuvres. Bull. de la Diana T. 17, 6/7.

Martres-Tolosanes — Ferré (A.), Sur les fouilles de la villa romaine de Martres-Tolosanes. Bull. de la Soc. arch. du Midi de la France, N. S. Nr. 40 S. 239—240.

Martres-de-Veyre — Audollent (A.), Le village de Martres-de-Veyre. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, mars-avril 1912 S. 77—81.

Melun — Dieudonné (A.), Sépultures gallo-romaines découvertes près de la gare de Melun. Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1911, 4 S. 290—293 (2 Abb.).

Legrand (M.), Note sur les fouilles de Melun. Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1912, 2 S. 239—241.

Nages — Clerc (M.), Frise de sculpture gauloise à Nages (Gard.). Rev. d. ét. anc. Vol. 14 Nr. 2 S. 187—190.

Namur — Mahieu (A.), Petites fouilles exécutées par la Société archéolog. de Namur. Annales de la Soc. arch. de Namur T. 30, 2 S. 177—193 (2 Taf.).

Orange — Reinach (S.), Les frises de l'Arc d'Orange. Rev. arch. 1912, mars-avril S. 337—342 (2 Abb.).

Rongères — Déchelette (J.), Les trésors de Rongères et de Villeneuve-Saint-Vistre. Fondation E. Piot. Monuments et mémoires T. 19, fasc. 2 S. 185—199 (1 Taf., 5 Abb.).

Saint-Micaud — Déchelette (J.), Découverte d'un menhir orné de figures à Saint-Micaud (Saône-et-Loire). Mém. de la Soc. nat. des Antiquaires de France Sér. 84, 1, 1911 S. 1—13 (4 Abb.).

Soissons — Vauvillé (O.), Découvertes faites dans la nécropole gallo-romaine de Longues-Raies, sur le territoire de Soissons. Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1911, 4 S. 300—305.

Sos — Mommeja (S.), Les découvertes de Sos. Rev. d. ét. anc. Vol. 14, Nr. 1 S. 67—77.

Toulouse — Chalande (J.), Le rempart romain de Toulouse à la place du Capitole. Bull. de la Soc. arch. du Midi de la France N. S. Nr. 40 (1912) S. 57—62 (1 Plan).

Vienne — Bouvier (J.), Vienne colonie romaine. Bull. de la Soc. des Amis de Vienne 1911, 7 S. 13—62.

Villeneuve — Chappée (Julien), Objets d'or découverts à Villeneuve-Saint-Vistre. Fondation E. Piot. Monuments et mémoires T. 19, fasc. 2 S. 181—183 (1 Taf., 3 Abb.).

8. Britannien.

Abercromby (John), A study of the bronze age pottery of Great Britain and Ireland and its associated grave-goods. With 1611 ill. of pottery, 155 examples of grave-goods a. 10 pl. showing ornamentation. Oxford, Clarendon Press, 1912. Vol. 1, 2.

Haverfield (F.), Archäol. Funde. Britannien. 1911—1912. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 483—496 (10 Abb.).

—, The Romanization of Roman Britain. New ed. Oxford, Clarendon Press, 1912. 70 S. 8° (21 Abb.) (3 sh. 6).

Castleshaw — Excavation of the Roman Forts at Castleshaw (near Delph, West Riding). By S. Andrew and W. Lees. Second Interim Report prepared by F. A. Bruton with notes on the pottery by J. Curle. Manchester 1912. (45 Taf.)

London — Haverfield (F.), Roman London. Journ. of Roman studies Vol. 1, 1911, part 2 S. 141—172 (9 Taf., 12 Abb.).

Nottinghamshire — Pryce (T. Davies), A Roman fortified post on the Nottinghamshire Fosseway: a preliminary note on the excavations of 1910 and 1911. Report of the meeting of the British Association for the advancement of science 1911 S. 522—523.

9. Deutschland, Holland, Schweiz.

Anthes, Römisch-germanische Forschungen. Korrbl. d. Gesamtvereins d. d. Geschichts- u. Altertumsvereins Jg. 60 Nr. 7/8.

Dragendorff (H.), Westdeutschland zur Römerzeit (Wissenschaft und Bildung. Bd. 112). Leipzig, Quelle & Meyer, 1912. 124 S. 8° (16 Taf.).

Fredrich, Die in Ostdeutschland gefundenen römischen Bronzestatuetten. Küstrin, Progr., 1912. 19 S. 4° (2 Taf.).

Hauptmann (C.), Die Erhaltung der Römerstraßen. Bonn, Rhenania-Verlag, 1912. III, 29 S. 8° (0,60 M.).

Knoke (Fr.), Sind unsere Quellenberichte über den Ort der Schlacht im Teutoburger Walde für seine Bestimmung unzureichend? Mitteil. d. Vereins f. Gesch. u. Landesk. von Osnabrück Bd. 36, 1911 S. 1—18.

Koepp (Frdr.), Die Römer in Deutschland. 2. umgearb. Aufl. (= Monographien d. Weltgeschichte. 22). Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1912. 184 S. 8° (157 Abb., 25 Karten) (4 M.).

Ohlenschlager (Fr.), Die Hochäckerfrage. Monatsschr., Altbayer., Jg. 11, H. 5/6 S. 117—142.

Reisinger (E.), Der Stand der Hochäckerfrage. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 Nr. 3.

Reusch, Keltische Siedelungen in den Vogesen. Jahrb. d. Ges. f. lothring. Gesch. Jg. 23 S. 417—446 (1 Karte).

Schultheß (O.), Archäol. Funde 1911. Schweiz. Arch. Anz. 1912,* 3 Sp. 496—525.

Schulze (E.), Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das Limeskastell Saalburg. 3. Aufl. (= Gymnasialbibliothek. 36). Gütersloh, E. Bertelsmann, 1912. (1,80 M.)

Wilisch (E.), Die Römer an der Elbe um die Zeit von Christi Geburt. Mitteil. d. Ges. f. Zittauer Geschichte Nr. 8 S. 1—16.

Wolff (Gg.), Zur Besiedlungsgeschichte des Maingebietes und der Wetterau. Vortrag. Alt-Frankfurt Jg. 3, 1911.

Arentsburg — Holwerda (J. H.), Ausgrabung des Römerkastells Arentsburg in Vorburg beim Haag. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 5 S. 71—75 (3 Abb.).

Augsburg — Rad (von), Die Inventarisation der Bodenaltertümer und beweglichen Fundgegenstände aus vorgeschichtlicher, römischer, germanischer und frühmittelalterlicher Zeit in der schwäb. Umgegend Augsburgs. Ztschr. d. histor. Vereins f. Schwaben und Neuburg Bd. 37 S. 162—174.

Roger (O.), Römische Funde in Augsburg. Ztschr. d. histor. Vereins f. Schwaben und Neuburg Bd. 37, 1911 S. 141—162 (3 Taf.).

Vollmer (Fr.), Das älteste Zeugnis für die Gründung der Civitas Augusta Vindelicorum. Ztschr. d. histor. Vereins für Schwaben und Neuburg Bd. 37, 1911 S. 140.

Baden — Fritsch, Aus Badens römischer Vorzeit. Teil 2: Denkmäler der Zivilbevölkerung. Karlsruhe, Progr., 1912.

Biddersbacher Hof — Christ (Karl u. Gustav), Römischer Grabstein vom Biddersbacher Hof. Mannh. Geschichtsblätter 1912, Nr. 6.

Bonn — Hauptmann (C.), Die strategischen Rheinübergänge der Römer bei Bonn und ihre Befestigungen. Bonn, Rhenania-Verlag, 1912 (1 M.).

Brägel — Knoke (Fr.), Römische Funde a. d. Moore zwischen Brägel und Mehrholz sowie an dem Habichtswalde. Mitteil. d. Vereins f. Gesch. u. Landesk. von Osnabrück Bd. 36, 1911 S. 239—242.

Brumath — Riff (Ad.), Frührömisches Gräberfeld. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 4.

Burladingen — Bersu (G.), Das römische Kastell Burladingen (Kgl. Preuß. Oberamt Hechingen). Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 5 S. 65—70 (2 Abb.).

Chiemgau — Meier (August), Der Chiemgau in römischer Zeit. Traunstein, M. Endter, 1912. 112 S. 8° (1 Karte) (1,20 M.).

Ems — Bodewig, Das Kastell Ems. Limes, Der Obergerman.-Raetische, des Römerreiches. Lfg. 36, S. 1—38 (3 Taf., 6 Abb.).

Epfig — Stolle, Das auf dem sog. »Afterberg« bei Epfig angeblich aufgedeckte

Cäsarlager eine »Dichtung«. Monatsschrift, Elsässische, Jg. 3, H. 2 S. 65—84.

Eschweiler-Hof (bei St. Ingbert) — Sprater (F.), Terrasigillata-Fabrik. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912 S. 78.

Faimingen — Reisinger (E.), Vom Römerkastell Faimingen. Ztschr. d. histor. Vereins f. Schwaben u. Neuburg Bd. 37, 1911 S. 181—183.

Freiburg — Héron de Villefosse, La découverte d'un sanglier en bronze aux environs de Fribourg (Suisse). Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1912, Nr. 2 S. 253—256 (1 Abb.).

Goldstein bei Bad Nauheim — Helmke, Neue Funde. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 3 (5 Abb.).

Gudo (Kanton Tessin) — Baserga (G.), La necropoli preromana di Gudo nel Canton Ticino. Riv. arch. prov. di Como. Fasc. 62, 1911, 137 S. 8° (1 Taf., 132 Abb.).

Inheiden — Anthes (Ed.), Das Kastell Inheiden. Nach älteren Untersuchungen von Fr. Kofler bearb. Limes, Der Obergerman.-Raetische, des Römerreiches Lfg. 36 S. 1—12 (1 Taf., 3 Abb.).

Knielingen (Amt Karlsruhe) — Wagner (E.), Römische Brandgräber und Bestattungen der La Tène-Periode. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 4 (2 Abb.).

Kreuznach — Kohl (O.), Die Ausgrabungen am römischen Kastell bei Kreuznach 1904 bis 1908. Antiquar.-Histor. Verein zu Kreuznach. Veröffentlichung 23.

Ladenburg — Die Ausgrabungen an der Sebastianskirche in Ladenburg. II: Das römische Kastell von Herm. Gropengießer. Mannheimer Geschichtsblätter 1912, Nr. 9 Sp. 179—181.

Lothringen — Keune (J. B.), Mitteilungen über römische Altertumsfunde im Bezirk Lothringen. Jahrb. d. Ges. f. lothring. Geschichte Jg. 23 S. 739—757 (1 Taf., 1 Abb.).

Mainz — Börckel (Alfr.), Geschichte von Mainz als Festung und Garnison von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Mainz, Diemer, 1912. XV, 330 S. 8° (115 Abb.).

Metz — Keune (J. B.), Kunstbetätigung zu Metz und im Metzer Land unter römischer Herrschaft. Die Rheinlande Jg. 12, 6 S. 197—200.

Körber, Römische Grabsteine. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 5 S. 75—77.

Nassenfels (Bez. Amt-Eichstätt) — Winkelmann, Römische Inschrift. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 5 S. 77—78 (1 Abb.).

Obergrombach — Rott (Hans), Die römischen Ruinen bef Obergrombach in Baden. Karlsruhe i. B., C. F. Müller, 1912. 22 S. 4°.

Wagner (E.), Römische Niederlassung. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 3 (3 Abb.).

Pfünz — Winkelmann (F.), Das römische Kastell Pfünz und andere vor- und frühgeschichtl. Altertümer der Umgebung von Eichstätt. Eichstätt, Seitz, 1911. 39 S. 8° (1 Karte, 4 Pläne und 15 Abb.).

Plaidt a. d. Nahe — Lehner (H.), Prähistorische Ansiedlungen. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 4 (1 Abb.).

Rheinzabern — Ludowici (Wilh.) Römische Ziegelgräber. Katalog IV meiner Ausgrabungen in Rheinzabern 1908—1912. Stempelnamen, Stempelbilder, Urnengräber. München, M. Rieger, 1912. V, 248 S. 8° (geb. 35 M.).

Reubel (Günther), Römische Töpfer in Rheinzabern. Ein Beitrag zur Geschichte der verzierten Terra sigillata (= Veröffentlichungen d. histor. Vereins d. Pfalz). Speier 1912. XII, 115 S. 8° (15 Taf., 6 Karten, 2 Abb.) (4,50 M.).

Saalburg — Die Ausgrabungen: Kastell Saalburg und Umgebung, Kastell Feldberg, Friedhof, Kastell Zugmantel, Herzberg, Kollektivfund. Saalburg-Jahrbuch 1910 (10 Taf., 5 Abb.).

Chronik der Saalburg 1910. Saalburg-Jahrb. 1910.

Die Geschichte der Saalburgforschung bis zum Jahre 1911 (13 Abb.). Saalburg-Jahrb. 1910.

Heinrich (F.), Chemische Untersuchungen einiger Saalburgfunde. Analyse römischer Gläser und Bronzen. Über die schwarze Farbe von Holz aus röm. Brunnen der Saalburg und über ein hellbraunes Holz ähnlicher Herkunft vom Feldbergkastell. Saalburg-Jahrb. 1910.

Keßler (P. T.), Die Nachbildung der Mainzer Juppiter-Säule auf der Saalburg bei Homburg v. d. H. Illustr. Ztg. 1912, Nr. 3596 (30. Mai) S. 1130 (3 Abb.).

Neeb (E.), Aufstellung der Mainzer Juppiter-Säule. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 4.

Thomas (Chr. L.), Die Entwicklung des Beiles im Maingebiet. Sammlung der wichtigsten Beiltypen im Saalburgmuseum. Saalburg-Jahrb. 1910.

Schwaben — Fundberichte aus Schwaben, umfassend die vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Altertümer. Jg. 19, 1911. Stuttgart, E. Schweizerbart, 1912. 151 S. 8° (12 Taf.) (2 M.).

Trier — Bremen (W. v.), Das römische Trier. Velhagen & Klasings Monatshefte Jg. 26, H. 11.

Cramer (Fr.), Das römische Trier. Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 42 (A. v. Behr); Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 1912, Juli-August S. 464—466 (Th. Becker).

Steiner (P.), Römische Töpferöfen. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 4.

Wankheim — Nägele, Römische Grundmauern auf Markung Wankheim. Tübinger Blätter Jg. 13, 1911 S. 34—36 (2 Abb.).

Württemberg — Haug (Ferd.) u. Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. 2. erw. Aufl., hrsg. unter Mitwirkung von Pet. Gößler. Lfg. 1. Stuttgart, Kohlhammer, 1912. S. 1—240. 8° (4 M.).

Xanten — Möders, Xanten. Führer durch Dom, Museum röm. Altertümer, Vetera u. s. Ausgrabungen. 3. Aufl. Xanten, Krams, 1912. 36 S. 8°.

10. Österreich-Ungarn, Donauländer, Balkanhalbinsel.

Filow (B.), Archäol. Funde 1911. Bulgarien. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 558—576 (17 Abb.).

Finály (G. v.), Archäol. Funde 1911. Ungarn. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 526—546 (7 Abb.).

Kazarow (G.), Monuments antiques de Bulgarie. Bull. de la Soc. arch. Bulgare T. 2, fasc. 2.

Vulić (N.), Archäol. Funde 1911. Serbien. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 546—558 (8 Abb.).

Brenner — Scheffel (P. H.), Die Brennerstraße zur Römerzeit. Berlin, D. Reimer, 1912. 4 Bl., 65 S. 8° (2 M.).

Carnuntum — Nowotny (E.), Der gegenwärtige Stand der Erforschung von Carnuntum. Korrbl. d. Gesamtvereins Jg. 60, 1912, Nr. 3/4.

Chalkidike — Harrison (E.), Chalkidike. Class. Quarterly Vol. 6, Nr. 2/3 S. 93—103 u. 165—178.

Constantinopel — Bréhier (L.), L'auteur des mosaïques des saints-apôtres et les mosaïques de Sainte-Sophie. Journ. des sav. 1912, 10 S. 468—469.

Bury (J. B.), Some notes on the monument of Porphyrios at Constantinople. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 88—94.

Emona — Schmid (W.), Die neuesten Ausgrabungen in Emona. Korrbl. d. Gesamtvereins d. d. Geschichts- u. Altertumsvereine Jg. 60 3/4.

Kirk Kilisse — Hasluck (T. W.), A tholos tomb of Kirk Kilisse. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 76—79 (1 Taf.).

Madara — Filow (B.), Bas-relief d'Hercule, provenant de Madara. Bull. de la Soc. arch. Bulgare T. 2, fasc. 1.

Narona — Bulič (F.) e Moscovita (G.), Trovamenti antichi. Narona — Colonia Julia. Bullett. di arch. e storia Dalmata. Anno 33, 1910 S. 105—113 (1 Taf.).

Pola — Bieńkowski (P. v.), Über eine Kaiserstatue in Pola. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 272—281 (2 Taf.).

Prevesa — Βερσάκης (Φρ.), Καλυδωνίου Κάπρου θήρα ἐν ἀναγλύφῳ Πρεβέζης. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 188—191 (1 Abb.)

Salona — Bulič (F.), Escavi nella necropoli antica pagana di Salona detta Hortus Metrodori negli anni 1909 e 1910. Bullett. di arch. e storia Dalmata Anno 33, 1910 S. 3—66 u. S. 130—135 (18 Taf.).

Saloniki — Παπαγεώργιος (Π.), Ἐργατῶν σήματα καὶ ὀνόματα ἐπὶ τῶν μαρμάρων τοῦ θεάτρου τῆς Θεσσαλονίκης. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 168—173 (5 Abb.).

St. Michael — Déchelette (J.), Pila ardentia de Saint-Michael (Carniole). Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1911, 4 S. 266—270 (4 Abb.).

St. Paul — Strelli (Rich.), Die Ausgrabungen auf dem Gute »Meier am Hof« bei St. Paul, Kärnten. St. Paul (Kärnten), Programm, 1911. 29 S. 8° (32 Abb., 1 Taf.).

Spalato — Bulič (F.), Descrizione delle lucerne fittile acquistate dall' i. r. Museo in Spalato nell' a. 1910. Bullett. di arch. e storia Dalmata Anno 33, 1910 S. 141—142.

—, Le Gemme dell' i. r. Museo di Spalato acquistate negli anni 1909 e 1910. Bullett. di arch. e storia Dalmata Anno 33, 1910 S. 142—144.

—, Movimento edilizio nel Palazzo di Diocleziano a Spalato ed i rispettivi trovamenti architettonici. Bullett. di arch. e storia Dalmata. Anno 33, 1910 S. 144—149.

—, Nomi e marche di fabbrica su tegoli e mattoni acquistati dall' i. r. Museo Arch. in Spalato durante l'anno 1909. Bullett. di arch. e storia Dalmata. Anno 33, 1910 S. 140—141.

—, Trovamenti risguardanti il Palazzo di Diocleziano a Spalato. Bullett. di arch. e storia Dalmata Anno 33, 1910 S. 149.

Führer, Illustrierter, durch Spalato und Umgebung. Mit Textbildern, 5 Illustrationen, 1 farb. Stadtplan und 3 Photographien des Diokletianpalastes von E. M. Hebrard. Spalato, Morpurgo, 1912. 50 S. 8° (1,70 M.).

Hébrard (Ern.), Le palais de Dioclétien. Relevés et restaurations. Texte par Jacq. Zeiller. Préf. de Ch. Diehl. App. de Gust. Jéquier. Paris 1912. VIII, 234 S. 2° (17 Taf., 236 Abb.).

Rez.: Journ. des sav. 1912, 10 (G. Perrot) u. (A. M.).

Jéquier (G.), La sfinge nel Peristilio del Palazzo di Diocleziano a Spalato. Bullett. di arch. e storia Dalmata Anno 33, 1910 S. 174—179 (3 Taf.).

Perrot (G.), Les restaurations des architectes pensionnaires de l'Académie de France à Rome et le palais de Dioclétien à Spalato. 1re article. Journ. des sav. 1912, 10 S. 433—444.

Thrakien — Seure (G.), Archéologie Thrace. Documents inédits ou peu connus. 3. article. Rev. arch. 1912, mars-avril S. 319—336.

11. Rußland.

Pharmakowsky (B.), Archäol. Funde 1911 in Rußland. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 323—382 (74 Abb.).

Taurische Chersonnes — Ivanov (E. E.), Chersones Tavričeskij. Istor.-archeol. očerk (Der Taurische Chersonnes. Histor.-archäol. Skizze). Simferopol 1912. VI, 375 S. 8°.

B. MUSEEN — SAMMLUNGEN — AUSSTELLUNGEN.

Klein (W.), Die Aufgaben unserer Gipsabguß-Sammlungen. Museumskunde Bd. 8, H. 2.

Bissing (Fr. W. v.), Mitteilungen aus meiner Sammlung. IV. Athen. Mitteil. Bd. 37, 1912, H. 1 S. 69—72 (1 Taf., 1 Abb.).

Collection de Clercq. Catalogue méthodique et raisonné. T. 7 p. 1/2: A. de Ridder, Les bijoux et les pierres gravées. Paris, Leroux, 1911. 4°.

Collections de feu M. Jean P. Lambros d' Athènes et de M. Giov. Dattari du Caire. Antiquités égyptiennes, grecques et romaines. Vente à Paris, Hôtel Drouot. Paris 1912. 67 S. 4° (61 Taf.).

Alexandria — Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée d'Alexandrie I s. III G 2: Breccia.

Aquila — Persichetti (N.), Iscrizioni e rilievi del Museo Civico Aquilano. Röm. Mitteil. Bd. 27, H. 4 S. 298—310 (7 Abb.).

Athen — *Dickins (G.), Catalogue of the Acropolis Museum. Vol. 1. Berl. phil. Woch. 1912, 40 (A. Brueckner).*

Nicole (Georges), Catalogue des vases peints du Musée National d'Athènes. Supplément. Deutsche Literaturztg. 1912, Nr. 31 (P. Wolters).

Picard (Ch.), Les vases antiques du musée national d'Athènes. Gaz. d. beaux-arts. 1912, septembre S. 248—256 (6 Abb.)

Thalasso (A.), Les trésors du musée d'Athènes. L'Art et les Artistes. Année 7, 1912, Nr. 2 S. 193—224.

Verzeichnis der käuflichen Photographien des Kais. Deutschen Archäol. Instituts in Athen. H. 1. Athen, Eleutheroudakis & Barth, 1912. 8°.

Verzeichnis der käuflichen Photographien des Athenischen Instituts. Arch. Anz. 1912, 3 Sp. 578.

B a r l e t t a — Paolillo (B.), Il civico Museo di Barletta. Appunti archeologici. Barletta, presso l'autore, 1910, 28 S. 8°.

B o l o g n a — Greiner (A.), Les stèles étrusques de Bologne. Rev. arch. 1912, janv.-févr. S. 137—140.

Pellegrini (G.), Catalogo dei vasi greci dipinti delle necropoli felsinee (Museo civico di Bologna). Bologna, Schio, 1912. LVII, 258 S. 4° (3 Taf.) (40 l.).

B r e s c i a — Rizzini (P.), Illustrazione dei civici musei di Brescia. Bronzi ed altri oggetti nel museo dell' età romana. Parte 2. Commentari dell'Ateneo di Brescia 1911 S. 325—420 (1 Taf., 2 Abb.).

B u d a p e s t — Magyar Nemzeti Muzeum. Kalauz a régiségtárban. 15. böv. (Vorr. J. Hampel.) Budapest, Kilián, 1912. 257 S. 8°. (Ungar. Nat.-Museum. Führer durch die Altertums-Sammlung. 15. Ausg.)

F r a n k f u r t a. M. — Woelcke (K.), Neuordnung des Saales der Altertümer a. d. Römerstadt Nida im Städtischen Historischen Museum. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 4.

G e n f — Deonna (W.), Bronzes du musée de Genève. Rev. arch. T. 20, 1912, juillet-août S. 32—42 (72 Abb.).

G ö t t i n g e n — Aus dem Archäologischen Institut der Universität Göttingen. 1.: Göttinger Vasen von Paul Jacobsthal. Abh. d. k. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. N. F. Bd. 14, 2.

G r a z — Mell (Rich.), Prähistorische Sammlung, Münzen und Antiken. Kabinett des steiermärk. Landesmuseums Joanneum (Aus: Das steiermärk. Landesmuseum Joanneum und seine Sammlungen). Graz, M. Moser, 1911. 40 S. 4° (4 Taf. u. Abb.) (5 M.).

K a i r o — Borchardt (L.), Kunstwerke aus dem Ägyptischen Museum in Kairo. Berlin, K. Curtius (50 Taf.) (25 M.).

Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire. Vol. 59: Smith (G. Elliot), The royal mummies. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1912. VII, 118. 4° (103 Taf.) (61,60 M.).

K o p e n h a g e n — Glyptothèque Ny-Carlsberg. Livr. 16/17. München, Bruckmann 1912.

Hekler (A.), Monumenti funerari greci in Copenaghen. Ausonia V S. 1—12 (2 Taf., 1 Abb.).

K r a k a u — Bieńkowski (P. v.), De speculis etruscis et cista in Museo principum Czartoryski Cracoviae asservatis. Cracoviae, Acad. Citt., 1912. 39 S. 4°.

L o n d o n — Forty Drawings of Roman scenes by British artists (1715—1850) from orig. in the Brit. Mus. prepared for the commemorative exhibition at Rome, 1911. London, Brit. Mus., 1911. 22 S. 2° (40 Taf.).

A Guide to the Department of Greek and Roman Antiquities in the British Museum. 4 ed. (With ill., maps and plans). London 1912. VII, 256 S. 8°.

Walters (H. B.), Catalogue of the Greek and Etruscan vases in the British Museum. Vol. 1, part 2: Cypriote, Italian and Etruscan pottery. London 1912. 276 S. 8° (20 sh.).

M a d r i d — Leroux (G.), Catalogue des vases grecs et italo-grecs du musée archéologique de Madrid (= Bibliothèque des Universités du Midi fasc. 16). Bordeaux Feret & Fils, 1912 (25 fr.).

M a i n z — Kataloge d. Röm.-germ. Central-Museums. Nr. 1: K. Schumacher, Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanen-Darstellungen. 3. verm. Aufl. Mainz, Wilckens, 1912. 134 S. 8° (70 Abb.).

M ü n c h e n — Sieveking (Jo.) u. Hackl (Rud.), Die Kgl. Vasensammlung zu München. Bd. 1. München, Obernetter, 1912. 4°.

Wolters (P.), Katalog der Kgl. Glyptothek zu München. München, A. Buchholz, 1912. 64 S. 8° (106 Abb.) (3 M.).

P a r i s — Musée du Louvre. Département des Antiquités grecques et romaines.

Acquisitions de l'année 1911. Par A. Héron de Villefosse et E. Michon. Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1911, 4 S. 314—319 (1 Abb.).

Pavia — Patroni (G.), Bronzetto greco del gabinetto di Pavia s. I: Sumbolae.

Rom — Massi (H. J.), Illustrated description of the museum of ancient sculpture greek and roman in the Vatican palace. New ed. Roma 1912. 131 S. (2 l.).

Il nuovo ordinamento del Museo di Villa Giulia. Boll. d'arte VI, 1912 S. 205—208.

Paribeni (R.), Guida del Museo Nazionale Romano. Roma 1911. 145 S. 8°.

—, Incrementi del Museo Nazionale Romano. Boll. d'arte 4, 1910 S. 303—317 (13 Abb.); 6, 1912 S. 169—180 (11 Abb.).

Sfax — Massigli (R.), Musée de Sfax (Musées et collections archéol. de l'Algérie et de la Tunisie 17). Paris, Leroux, 1912. IV, 65 S. 4° (8 Taf.).

Sophia — Filow (B.), Monuments antiques au Musée National. Bull. de la Soc. arch. Bulgare T. 3, 1.

Trier — Führer, Kurzer, durch das Provinzialmuseum in Trier. Hrsg. v. d. Museumsdirektion. 3. Aufl. Brauweiler 1911. 38 S. 8°.

Venedig — Pellegrini (G.), Il riordinamento del Museo Archeologico di Venezia. Sezione classica. Ausonia V Sp. 13—34 (6 Abb.).

Xanten — *Steiner (P.), Xanten. Sammlung des Niederrheinischen Altertumsvereins. Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 30 (A. Oxé).*

Zabern — Wendling (Emil), Die keltisch-römischen Steindenkmäler des Zaberner Museums. Zabern i. E., Progr., 1912. 32 S. 8°.

III. SACHLICHE ÜBERSICHT.

A. ALLGEMEINES.

Bilderhefte der Kgl. Meßbildanstalt im Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten. Heft 1: Griechenland. Enthaltend eine Auswahl von 443 Bildern aus den rund 680 Nummern des zugehörigen Plattenverzeichnisses. Berlin, Verl. f. Kunstwissenschaft, 1912. 23 S. 8° (1,60 M.).

Bissing (Fr. W. v.), Der Anteil der ägypt. Kunst am Kunstleben der Völker. Festrede. München, K. B. Akad. d. Wiss., 1912. 104 S. 4°.

Blümner (H.), Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. 2. Aufl. Bd. 1. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. XII, 364 S. 8° (135 Abb.) (14 M.).

Bradi (L.), L'art antique en Corse s. II A 4.

Bulle (Heinr.), Der schöne Mensch im Altertum. Eine Geschichte des Körperideals bei Ägyptern, Orientalen und Griechen. 2. Aufl. (= Der Stil in den bildenden Künsten und Gewerben aller Zeiten. 1. Serie, Bd. 1). München, G. Hirth, 1912. XXXIV, 740 Sp. (320 Taf., 210 Abb.) (30 M.).

Deonna (W.), L'archéologie, sa valeur, ses méthodes. T. 2: Les lois de l'art (143 Abb.). T. 3: Les rythmes artistiques (88 Abb.). Paris, Renouard, 1912. 8°.
Rez.: Nord. Tidsskrift for filol. 4. Raekke, Bd. 1, H. 2 (F. Poulsen); Rev. crit. 1912, 24 (F. Courby); Rev. de philol. 36, 2 (A. Boulanger).

—, L'indétermination primitive dans l'art grec. Rev. d'ethnographie et de sociologie 1911 S. 22—49 (1 Taf.).

Dictionnaire des antiquités grecques et romaines. Fasc. 46 (Tabella-textrinum). Paris, Hachette, 1912. 168 S. 4° (136 Abb. (5 fr.).

Diehl (Ch.), Manuel d'art byzantin. Rev. critique 1912, Nr. 32 (My).

Δραγούμης (Στ.), Ἀρχαιολογικὰ φροντίσματα. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 214—224.

Duhn, (Fr. v.): Ein Rückblick auf die Gräberforschung. Deutsche Literaturztg. 1912, Nr. 24 (Fr. Baumgarten).

Einleitung in die Altertumswissenschaft. Hrsg. von A. Gercke und Ed. Norden Bd. 2: Griechisches und römisches Privatleben. Griechische Kunst. Griechische und römische Religion. 2. Aufl. Leipzig, Teubner, 1912. VII, 442 S. 8° (9 M.).

Minoische und mykenische Elemente in der griechischen Kultur. Kunstchronik, N. F., Jg. 23, Nr. 35/36.

Filow (B.), Monuments antiques s. II B, Sophia.

Haendcke (B.), Entwicklungsgeschichte der Stilarten. Bielefeld-Leipzig, Velhagen & Klasing, 1913. 603 S. 8° (12 Taf., 348 Abb.) (12,50 M.). (Darin I: Die antike Kunst.)

Handcock (Percy S. P.), Mesopotamian archaeology. An introduction to the archaeology of Babylonia and Assyria. London, Macmillan, 1912 (12 s. 6).

Herzog (Oswald), Die stilistische Entwicklung der bildenden Künste. Eine Einführung in das Wesen der Kunst. Berlin, Hause, 1912. 120 S. 8° (17 Taf.).

Hoeber (Fr.), Die Proportionalität der griechischen Kunst. Ztg. f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Korrespond. 1912, Nr. 19.

Klassiker der Archäologie. Im Neudruck hrsg. v. F. Hiller v. Gärtringen, G. Karo, O. Kern und C. Robert. Bd. 1: L. Roß, Inselreisen. Tl. 1. Bd. 2: F. G. Welcker, Zoegas Leben. Tl. 1.

Rez.: Deutsche Literaturztg. 1912, 37 (F. Koepp).

Koepp (Fr.), Archäologie. Bd. 1—3. Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 1912, Juli-August S. 463—464 (R. Oehler); Berl. phil. Woch. 1912, 48 (F. Behn.)

Lechat (H.), Collection de moulages pour l'histoire de l'art antique. 2. éd. Lyon, A. Rey, 1911. XI, 232 S. 8°.

—, Notes archéologiques. V. Rev. d. ét. anc. Vol. 14, Nr. 2 S. 117—136.

Maaß (E.), Goethe und die Antike. Stuttgart, Kohlhammer, 1912. 8° (12 M.).

Marucchi (O.), Handbuch der christlichen Archäologie. Deutsch bearbeitet von Fridolin Segmüller. Einsiedeln u. Waldshut, Benziger, 1912. XX, 441 S. 8° (300 Abb.) (10 M.).

Michaelis (A.), Un secolo di scoperte archeologiche. Traduzione di Eloisia Pressi. Bari, Laterza & Figli, 1912. 409 S. 8°.

Rez.: Boll. di fil. class. Anno 19, Nr. 2/3 (G. E. Rizzo) S. 49—52.

Sauer (Bruno), Die griechische Kunst und das Meer. Neue Jahrb. f. d. kl. Altertum Jg. 15, 1912, Nr. 7 S. 477—488 (2 Taf.).

Schur (Ernst), Die Entthronung der antiken Kunst. Die Kunstwelt Jg. 1, H. 7.

Strzygowski (J.), Der große hellenistische Kunstkreis im Innern Asiens. Ztschr. f. Assyriologie Bd. 27, 1/3 S. 129—146 (1 Taf.).

Waldmann (Emil), Künstlerische Probleme in der vorklassischen Plastik. Kunst und Künstler Jg. 10, H. 1 S. 41—52 (14 Abb.); H. 3 S. 154—166 (14 Abb.).

Walters (H. B.), The art of the Romans. London, Methuen & Co., 1911. XVI, 185 S. (72 Taf., 10 Abb.) (15 sh.).

Rez.: Journ. of Roman studies Vol. 1, 1911, p. 2. S. 241—242 (A. M. Daniel).

Wölfflin (H.), Das Problem des Stils in der bildenden Kunst. Sitz.-Ber. d. kgl. preuß. Akad. 1911, Nr. 31.

Wulff (O.), Ein Gang durch die Geschichte der altchristlichen Kunst mit ihren neuen Pfadfindern. Zur Kritik und Ergänzung der Forschungen J. Strzygowski's und L. v. Sybel's (Fortsetzung). Repert. f. Kunstwiss. Bd. 35, H. 3 S. 193—240.

B. ARCHITEKTUR.

1. Allgemeines.

Brandenburg (E.), Über Felsarchitektur im Mittelmeergebiet. Ztschr. f. Ethnologie Jg. 44 (1912), H. 1 S. 23—35 (Abb. 1—5).

Joseph (D.), Geschichte der Baukunst vom Altertum bis zur Neuzeit. 2. verb. u. verm. Aufl. 3 Bde. mit 1752 Abb. Leipzig, Baumgärtner (1912). 8°.

Lethaby (W. R.), Architecture: an introduction to the history and theory of the art of building. London, Williams & Norgate, 1912.

Noack (Ferd.), Die Baukunst des Altertums. Berlin, Fischer & Franke. 144 S. (192 Taf.) (18 M.). Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 30 (A. Köster).

Vitruvius Pollio (M.), Zehn Bücher über Architektur. Übers. u. erl. von Jak. Prestel. Buch 1—3. Straßburg, Heitz, 1912. XX, 153 S. 8° (19 Taf.) (8 M.).

2. Orient und Ägypten.

Blackman (A. M.), The temple of Dendûr s. II A 2.

Brünnow (R.), Zur neuesten Entwicklung der Meschetta-Frage. Ztschr. f. Assyriologie Bd. 27, 1/3 S. 129—138.

Maspero (G.), Les temples immergés de la Nubie s. II A 2.

Saladin (H.), Le Phare d'Alexandrie s. II A 2.

Weigand (Edm.), Die Geburtskirche in Bethlehem. Eine Untersuchung zur christlichen Antike. XI, 89 S. 8° (7 Taf.). Studien über christliche Denkmäler H. 11.

3. Griechisch-Römische u. ihre Ausläufer.

Baudenkmäler, Klassische, Griechenlands. Kupferdrucke großen Formates nach neuen Aufnahmen der Kgl. Preuß. Meßbildanstalt in Berlin. Berlin, Photogr. Ges., 1912. Serie 1: 10 Bl. à 10 M.
Rez.: Woch. f. klass. Phil. 1912, Nr. 21 (A. Köster).

Bigot (P.), Le temple de Jupiter Ultor et la vigne Barberini s. II A 4 Rom.

Buren (A. W. van), A determining factor in the development of Roman architecture. Journ. of Roman studies Vol. 1, 1911, p. 2 S. 196—198.

Cancogni (D.), Ancora del tempio di Apollo Palatino s. II A 4 Rom.

Conze (A.) und Schazmann (P.), Mamurt-Kaleh s. II A 3.

Delbrück (Rich.), Hellenistische Bauten in Latium. Bd. 2: Baubeschreibungen. Geschichtl. Erläuterungen. s. II A 4.

Deman (E. B.), Methods of determining the date of Roman concrete monuments (1. paper.). Amer. Journ. of arch. 2. ser. Vol. 16, Nr. 2 S. 230—251 (8 Abb.) und Nr. 3 S. 387—432 (11 Abb.).

Dieulafoy, Le mausolée d'Halicarnasse et le trophée d'Auguste. Mém. de l'Acad. des inscr. t. 38, 2 S. 215—265 (15 Abb.).

Frothingham (A. L.), Who built the arch of Constantine? Its history from Domitian to Constantine. Amer. Journ. of arch. N. S. Vol. 16, 3 S. 368—386 (5 Abb.).

Gerber (W.), Altchristliche Kultbauten Istriens und Dalmatiens. Dresden, Kühtmann, 1912. 123 S. 4°.

Grünmandl (J.), Das homerische Haus aus dem homerischen Epos erklärt. (Kritische Studie zu F. Noacks »Homerische Paläste«). Wien, Progr., 1911. 23 S. 8°.

Hofmann (Th.), Raffael s. II A 4 Rom.

Homolle (Th.), Sur le temple hypèthre. Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1911, 4 S. 297—299.

Krischen (F.), Die Befestigungen von Herakleia am Latmos s. II A 3.

Launay (R. de), Le temple hypèthre. Rev. arch. 1912, mai-juin S. 365—389 u. juillet-août S. 143—158.

Luschan (Fel. v.), Entstehung und Herkunft der Ionischen Säule. 43 S. (41 Abb.). Der Alte Orient Jg. 13, H. 4.
Rez.: Deutsche Literaturztg. 1912, 41 (E. Petersen).

Lyell (H.), A bibliographical list descriptive of romano-british remains in Great-Britain. Cambridge, University Press, 1912. 168 S. 8° (7 sh. 6).
Rez.: Athenaeum 1912, Nr. 4428 (Sept. 7).

Mengarelli (R.), Sulla scoperta del tempio di Mercurio ai »Sassi caduti« s. II A 4 Falerii.

Pagenstecher (R.), Antike Grabdenkmäler in Unteritalien. Heidelberg, Diss., 1912. 46 S. 8°.

—, *Unteritalische Grabdenkmäler. Woch. f. klass. Philol. 1912, 44 (H. Lamer).*

Paribeni (R.) e Berretti (A.), Ricostruzione del sepolcro di C. Sulpicio Platorino. Boll. d'arte V, 1911 S. 365—372 (1 Taf., 8 Abb.).

Pomtow (H.), Die große Tholos zu Delphi und die Bestimmung der delphischen Rundbauten s. II A 3.

Rizzo (G. E.), Di un tempietto fittile di Nemi e di altri monumenti inediti relativi al tempio italico-etrusco. Bullett. della Commiss. arch. com. di Roma. Anno 39, fasc. 1 S. 23—67 (5 Abb.).

Rumpf (Fr.), Die dorische Säule. Ein Erklärungsversuch. Berlin. Architekturwelt. Jg. 15, H. 6/7.

Schöne (A.), Zum Mauerbau des Peiraieus s. II A 3.

Studniczka (Fr.), Neues über den Parthenon, s. II A 3 Athen.

T a m b r o n i (F.), Il tempio di Apollo sul Palatino s. II A 4 Roma.

V a l l o i s (R.), ΣΤΟΙΒΑ et ΚΕΡΚΙΣ. Bull. de corr. hellén. Année 36, 1912, 1—4 S. 219—229.

W e e g e (Fr.) Ein Saal in Nero's goldenem Hause s. II A 4 Rom.

W e l l e r (Ch. H.), The story of the stadium at Athens s. II A 3.

C. PLASTIK.

1. Orient und Kleinasien.

B é n é d i t e (G.), Scribe et babouin au sujet de deux petits groupes de sculpture égyptienne exposés au Musée du Louvre. Fondation E. Piot. Monuments et mémoires. T. 19, fasc. 1 S. 5—42 (2 Taf., 21 Abb.).

B o i s s i e r (A.), Notice sur quelques monuments assyriens à l'Université de Zürich. Genève 1912. 49 S. 8⁰.

Borchardt (L.), Der Porträtkopf der Königin Teje. Rev. crit. 1912, Nr. 35 (G. Maspero).

H ö l s c h e r (Uvo), Das Grabdenkmal des Königs Chephren. Nebst Beiträgen von L. Borchardt u. G. Steindorff (= Veröffentlichungen der Ernst v. Sieglin-Expedition in Ägypten. Bd. 1). Leipzig, C. J. Hinrichs, 1912. VII, 120 S. (18 Taf., 170 Abb.) (45 M.).

2. Prähistorische und Kretisch-Mykenische.

L a l a n n e, Trois bas-reliefs provenant de ses fouilles de Laussel (Dordogne). Mit einem Zusatz von Jullian. Acad. des inscript. Comptes rendus 1912, mars-avril S. 55—56 u. 58—59.

3. Griechische und Römische.

A i c a r d (S.), Le roman d'une statue (Venus von Milo). La Revue hebdomadaire 1912, 42 S. 289—307 (4 Abb.).

A l b e r t i n i (E.), Lion ibérique de Baena, s. II A 6.

A m e l u n g (W.), Sopra un busto nemorense ed un rilievo ravennate. Ausonia V S. 109—117 (5 Abb.).

B a u r (Paul V. C.), Centaurs in ancient art. The archaic period. Berlin, K. Curtius, 1912. VIII, 140 S. 4⁰ (38 Abb., 15 Taf.) (40 M.).

B e c k e r (E.), Ein verschollener Sarkophag. S. II A 4 Ficulea.

Βέης (N.), Μετεώρου πίναξ ἀφιερωθεὶς ὑπὸ τῆς βασιλίσσης Παλαιολογίνης. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 177—185 (1 Abb.).

Βερσάκης (Φρ.), Καλυδωνίου κάπρου θήρα ἐν ἀναγλύφῳ Πρεβέζης. s. II A 10.

—, Ζαβέρδας στήλη ἐπιτύμβιος. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 191—192 (1 Abb.).

B i e b e r (M.), Drei attische Statuen des V. Jahrhunderts. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Athen. Abt. Bd. 37, 2 S. 151—179 (6 Taf., 4 Abb.).

B i e ń k o w s k i (P. v.), Über eine Kaiserstatue in Pola. s. II A 10.

B o u l a n g e r (A.), Tête féminine provenant d'Égypte. Rev. arch. 1912, janv.-févr. S. 110—115 (3 Abb.).

B u l l e (H.), Eine neue Ergänzung der Myronischen Athena zu Frankfurt a. M. Jahrb. d. k. d. arch. Inst. Bd. 27, 3 S. 175—199 (23 Abb.).

B u r y, Some notes on the monument of Porphyrios at Constantinople s. II A 10.

C l e r c (M.), Frise de sculpture gauloise à Nages. s. II A 7.

C o l l i g n o n (M.), Stèle funéraire grecque (Musée du Louvre). Fondation E. Piot. Monuments et mémoires T. 19, fasc. 2 S. 151—159 (1 Taf., 5 Abb.).

C o m p a r e t t i (D.), La statua di Anzio. Boll. d'arte 4 S. 41—48 (4 Taf.).

C u l t r e r a (G.), Le »danzatrici« della Via Prenestina. Boll. d'arte 4 S. 245—268 (8 Taf., 3 Abb.).

D e h n (G.), Die Statue des Joven Orador in Madrid. Jahrb. d. k. d. arch. Inst. Bd. 27, 3 S. 199—207 (4 Taf., 2 Abb.).

Deonna (W.), Les »Apollons archaiques«. Gött. gel. Anzeigen 1912, Nr. 10 (Fr. Winter) S. 612—616.

D i c k i n s (G.), Damophon of Messene. III. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 78—87 (6 Abb.).

E s d a i l e (Katharine A.), A statue in the palazzo Barberini. Journ. of Roman studies Vol. 1, 1911, p. 2 S. 206—211 (3 Taf., 1 Abb.).

Espérandieu (E.), Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule Romaine

T. 3. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 4 (F. Koepp).

F i l o w (B.), Bas-reliefs d'Hercule, s. II A 10 Madara.

F i n n (D. J.), The Chigi Athena. Journ. of hell. stud. Vol. 32, p. 1 S. 43—56 (1 Taf., 1 Abb.).

F o r r e r (R.), Zur Frage der Juppitergigantensäulen. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 4 (3 Abb.).

G a l l i (E.), Frammento di oscillum di soggetto dionisiaco. Boll. d'arte 4 S. 318—320 (2 Abb.).

Γιαμαλίδης (χ.), Ἄλλη πλευρὰ ἐκ τοῦ βωμοῦ τῶν δώδεκα θεῶν ἐν Ἐπιδαύρῳ. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 174—177 (3 Abb.).

Glyptothèque Ny Carlsberg. Livr. 16/17. München, Bruckmann, 1912 (je 20 M.).

G r e i n e r (A.), Les stèles étrusques de Bologna. s. II B.

G r o o t e (Max von), Ägineten und Archäologen. Straßburg, Heitz, 1912. 88 S. 8° (6 Taf.).

G u m m e r u s (H.), Der Grabstein eines Schusters im Museum von Tortona. s. II B.

H a h r (A.), Donatellos Bronzedavid und das Praxitelische Erosmotiv. Monatshefte f. Kunstwiss. 1912, August.

H e k l e r (Anton), Die Bildniskunst der Griechen und Römer. 311 Taf. mit 518 Abb. und 19 Textillustr. Stuttgart, J. Hoffmann, 1912. XLVIII, 336 S. 4° (32 M.).

—, Griechische und römische Porträts. Athenäum 1912, Nr. 4424 u. 4432.

—, Monumenti funerari greci in Copenaghen, s. II B.

H é r o n d e V i l l e f o s s e (A.), Un moulage ancien de la Vénus d'Arles. Rev. de l'art ancien et moderne 1912, Nr. 2 S. 81—96.

—, Le torse d'Apollon Sauroctone au Musée Calvet. Fondation E. Piot. Monuments et mémoires T. 19, fasc. 2 S. 160—170 (1 Taf.).

H o u s s a y e (H.), L'axe du médaillon intérieur dans les coupes grecques. Rev. arch. 1912, janvier-févr. S. 60—83 (27 Abb.).

H ü b n e r (Paul Gustav), Le statue di Roma. Grundlagen für eine Geschichte der antiken Monumente in der Renaissance. Bd. 1: Quellen und Sammlungen (= Römische Forschungen. Hrsg. v. d. Bibliotheca Hertziana. Bd. 2). Leipzig, Klinkhardt & Biermann, 1912. VII, 125 S. 4° (12 Taf.) (22,50 M.).

H y d e (W. W.), The positions of victor statues at Olympia. Amer. Journ. of arch. 2. ser., Vol. 16, Nr. 2 S. 203—229 (1 Abb.).

J a m o t (Paul), Tête archaïque de terre cuite. Fondation E. Piot. Monuments et mémoires T. 19, fasc. 1 S. 43—47 (1 Taf.).

J o h a n n G e o r g, Herzog von Sachsen, Ein Relief in Tell Hūm. Mitteil. u. Nachr. d. d. Palästina-Vereins 1912, Nr. 3 S. 42 (1 Taf.).

K a z a r o w (G. J.), Un nouveau bas-relief du cavalier thrace. Bull. de la soc. arch. Bulgare T. 3, 1.

K e u n e (J. B.), Zur Reitergruppe der Mertener Säule und verwandten Bildern. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 3 (1 Abb.).

K j e l l b e r g (L.), Das neue angebliche Parthenonfragment. s. II A 3 Athen.

L a h o n d è s (J. de), Nouvelle image en marbre du dieu cornu. Bull. de la Soc. arch. du Midi de la France, N. S., Nr. 40 (1912) S. 237—239 (1 Abb.).

L a u m (B.), Die Entwicklung der griechischen Metopenbilder. Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 1912, 9 S. 612—644 (5 Taf.).

L e c h a t (H.), Omphale, statue antique de marbre. Rev. de l'art ancien et moderne 1912, 2 S. 5—22 (4 Taf., 4 Abb.).

L e h n e r (H.), Zur Juppitersäule von Mülfort (b. Odenkirchen). Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 3.

Λεονάρδος (B.), Λυκοσούρας ἀγάλματα ἐπὶ νομίσματος. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 193.

L i n d e g a a r d (L.), Un buste romain de l'époque de la République. Oversigt over det k. danske Videnskab. Sellsk. Forh. 1912, 4 (4 Abb.).

L i p p o l d (Georg), Griechische Porträtstatuen. München, Habil., 1912. 109 S. 8° (4 M.).

M a r i a n i (L.), Di un altro esemplare dell' atleta »Diskophoros«. Bullett. della Comm. arch. com. di Roma. Anno 39, fasc. 2/3 S. 97—119 (3 Taf., 7 Abb.).

Maspero (G.), Sur quelques portraits de Mycérinus. Rev. de l'art ancien et moderne 1912, Nr. 4 S. 241—254.

Massi (H. J.), Illustrated description of the Museum of ancient sculpture greek and roman in the Vatican palace, s. II B Rom.

Maviglia (Ada), Due supposti Diadumeni e il lancio del Giavellotto. Bullett. della Comm. arch. com. di Roma. Anno 39, fasc. 2/3 S. 137—157 (11 Abb.).

—, Il Diadumeno di Policleto. Röm. Mitteil. Vol. 27, 1912, fasc. 1/2 S. 37—50.

Michon (E.), Les sculptures d'Egine et de Phigalie, les projets d'acquisition du Musée Napoléon en 1811—1813. Rev. des ét. grecq. Nr. 112 (1912).

—, Tête d'homme d'ancien style attique. Musée du Louvre. Fondation E. Piot. Monuments et mémoires T. 19, fasc. 2 S. 171—180 (1 Taf., 1 Abb.).

Mironoff (Al. M.), Die Darstellung der Göttin Nike in der griechischen Plastik. Kasan 1911. 253 S. 8°. (Russ.)

Rez.: Berl. phil. Woch. 1912, 4° (L. Deubner).

Oliverio (G.), Il sarcofago di Protesilao e Laodamia della chiesa di S. Chiara in Napoli. s. I: Sumbolae.

Pallat (L.), The frieze of the Erechtheum. Amer. Journ. of arch. 2. ser., Vol. 16, Nr. 2 S. 175—202 (17 Abb.).

Perdrizet (P.), Némésis. Bull. de corr. hellén. Année 36, 1912, 1—4 S. 248—274 (2 Taf., 2 Abb.).

Petrie (Flinders), Roman Portraits and Memphis. IV. 26 S. 4° (35 Taf.) British School of arch. in Egypt and Egyptian Research Accout. Year 17, 1911.

Rec.: Rev. crit. 1912, Nr. 35 (G. Maspero).

Picard (Ch.), La porte de Zeus à Thasos, s. II A 3: Thasos.

Porträts, Griechische und römische. 85. u. 86/87. Lfg. München, F. Bruckmann, 1912 (je 20 M.).

»Greek and Roman portraits« (Hekler und Anonymus). The Athenaeum 1912, Nr. 4432.

Reinach (S.), Les frises de l'Arc d'Orange. S. II A 7.

—, Marsyas. Rev. arch. 1912, mai-juin S. 390—405.

—, Répertoire de reliefs grecs et romains. Tome 2: Afrique — Iles Britanniques. Paris, L. Leroux, 1912. IX, 546 S. 8° (10 fr.).

Reisch (E.), Entstehung und Wandel griechischer Göttergestalten. Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 43 (B. Graef).

Richter (Gisela M. A.), An archaic Etruscan statuette. Amer. Journ. of arch. N. S. Vol. 16, 3 S. 343—349 (2 Taf.).

Ῥωμαῖος (K.), Ἀρκαδικοὶ ἑρμαῖ. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 149—159 (12 Abb.).

Salis (Arn. v.), Der Altar von Pergamon. Lit. Zentralbl. 1912, Nr. 23 (H. Ostern.)

Savignoni (L.), Minerva Vittoria. Ausonia V S. 69—108 (1 Taf., 28 Abb.)

Schumacher (K.), Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Germanen-Darstellungen, s. II B Mainz.

Séchan (L.), Léda et le cygne. Étude sur un vase plastique inédit du musée du Louvre. Rev. arch. T. 20, 1912, juillet-aout S. 104—123 (2 Abb.).

Seure (G.), Etude sur quelques types curieux du Cavalier thrace. Rev. d. ét. anc. Vol. 14, Nr. 2 u. 3.

—, Deux variantes thraces du type d'Artémis chasseresse. Rev. d. ét. grecq. XXV, Nr. 3 S. 24—41.

Six (J.), Ikonographische Studien. Röm. Mitteil. Bd. 27, 1912, fasc. 1/2 S. 67—93 (3 Taf., 5 Abb.).

Studniczka (Fr.), Neues über den Parthenon, s. II A 3.

Sybel (L. v.), Die Magier aus Morgenland. Röm. Mitt. Vol. 27, 4 S. 311—329 (5 Abb.).

Tarallo (E.), Intorno al donario del Pompeiano Marco Fabio Secondo. Rendiconti della r. Accad. dei Lincei Ser. V, Vol. 21, fasc. 1/2 S. 69—78 (1 Taf.).

Waal (A. de), Zur Klärung einer noch unerklärten Szene auf einem lateranensischen Sarkophage. Röm. Quartalschrift Jg. 25 (1911) H. 4, 137—148 (1 Abb.).

Waser (P.), Meisterwerke der griechischen Plastik. Eine Orientierung und ein Weg. 6 Vorträge. Zürich, Rascher & Co., 1912. 132 S. 8° (4 Taf.) (2 M.).

Rez.: Deutsche Literaturztg. 1912, 42 (F. Koepp.)

Wolters (P.), Äginetische Beiträge, s. II A 3.

—, Katalog der Kgl. Glyptothek zu München s. II B.

D. MALEREI, VASENMALEREI, MOSAIKEN.

1. Orient und Aegypten.

Hall (R. H.), An addition to the Senmut-fresco. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 254—257 (2 Taf.).

Pottier (Edm.), Morgan (I. de) et Mecquenem, (R. de), Céramique peinte de Suse et petits monuments de l'époque archaïque (= Mémoires de la Délégation en Perse. T. 13). Paris, E. Leroux, 1912. VII, 166 S. 4° (44 Taf., 212 Abb.) (50 fr.).

2. Prähistorische u. Mykenische.

Alcalde del Rio (H.), Breuil (H.) et Sierra (L.), Les cavernes de la région Cantabrique, s. II A 6.

Déchelette (J.), Les broches processionnelles et le vase dit »des moissonneurs« d'Haghia Triada. Mit einem Zusatz von P. Girard. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, mars-avril 1912 S. 83—93 (6 Abb.) u. S. 97—98.

Reisinger (E.), Kretische Vasenmalerei. Blätter f. d. Gymnasialschulwesen Bd. 48, 9/10 S. 498—499 (W. Wunderer). Rev. crit. 1912, 20 (A. de Ridder); Lit. Zentralbl. 1912, 34 (H. Ostern).

Rodenwaldt (G.), Votivpinax aus Mykenai. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Athen, Abt. Bd. 37, 2 S. 129—140 (1 Taf. 1 Abb.).

3. Griechisch-römische.

Anziani, Sur une amphore corinthienne sortie de la nécropole de Bordj-Djedid à Carthage. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, juillet S. 341—344 (1 Abb.).

Beazley (J. D.), The master of the Troilos-Hydria in the British Museum. Journ. of hell. stud. Vol. 32, p. 1 S. 171—173 (2 Taf.).

—, The master of the Villa Giulia calyx-krater. Röm. Mitt. Vol 27, 4 S. 286—297 2 Taf., (6 Abb.).

Brauchitsch (G. v.), Die panathenäischen Preisamphoren. Berl. phil. Wochenschrift 1912, Nr. 29 (F. Behn).

Bréhier (L.), L'auteur des mosaiques des saints-apôtres et les mosaïques de Sainte-Sophie, s. II A 10 Constantinopel.

—, Mosaïque Byzantine de Chiti, s. II A 3.

Della Corte (M.), Due dipinti murali dell' agro pompeiano e loro derivazione dalla tragedia, s. I: Sumbolae.

—, Scoperta di anfore, s. II A 4: Monte s. Biagio.

Douglas (E. M.), The owl of Athena. Journ. of hell. stud. Vol. 32, p. 1 S. 174—178 (4 Abb.).

Drexel (F.), Das Philosophenmosaik von Torre Annunziata. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Röm. Abt. Bd. 27, 3 S. 234—240 (1 Abb.).

Dugas (Ch.), Vases »Cyrénéens« du musée de Tarente. Rev. arch. T. 20, 1912, juillet-août S. 88—105 (2 Abb.).

Furtwängler (Ad.) u. Reichhold (K.), Griechische Vasenmalerei. Auswahl hervorragender Vasenbilder. Nach Furtwänglers Tode fortgeführt von Fr. Hauser. Serie 3, Lfg. 2. 10 Taf. nebst Text S. 65—113. München, F. Bruckmann, 1912 (40 M.).

Gabrici (E.), Cenni sulla origine dello stile geometrico di Cuma e sulla propagazione sua in Italia. Memorie della R. Accad. di arch., lettere e belle arti (Napoli) Vol. 2 S. 59—108 (56 Abb.).

—, Frammento inedito di un vaso di Assteas e nuove osservazioni sull'arte ceramica italiota. Ausonia V S. 56—68 (1 Taf., 1 Abb.).

—, Vasi greci arcaici della necropoli di Cuma. Röm. Mitteil. Bd. 27, 1912, fasc. 1/2 S. 124—147 (4 Taf., 3 Abb.).

Galli (E.), Un vaso falisco con rappresentazione del sacrificio funebre a Patroclo. Ausonia V S. 118—127 (1 Taf., 5 Abb.).

Gardiner (E. Norman), Panathenaic amphorae. Journ. of hell. stud. Vol. 32, p. 1 S. 179—193 (1 Taf.).

Héron de Villefosse (A.), Le châtiment de Lycurgue, mosaïque découverte à Ste Colombe. Bull. de la Soc. des Amis de Vienne 1911, 4 S. 47—63.

Leonhard (F.), Über einige Vasen aus der Werkstatt des Hieron. Greifswald, Diss., 1912. 94 S. 8°.

L e r o u x (G.), Catalogue des vases grecs et italo-grecs du musée archéolog. de Madrid, s. II B.

L ö w y (E.), Entstehung einer Sagenversion. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 282—287 (2 Abb.).

M a c c h i o r o (V.), Per la storia della ceramografia italiota. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Röm. Abt. Bd. 27, 1—3 S. 21—36 u. 163—188.

M i l l e t (G.), Remarques sur l'iconographie des peintures Cappadociennes. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, juillet S. 326—335.

M ü l l e r (Walter) und O e l m a n n (Frz.), Die geometrische Nekropole von Tiryns, s. II A 3.

M u ñ o z (A.), La decorazione medioevale del Pantheon, s. II A 4: Rom.

Nicole, Catalogue des Vases peints du Musée national d'Athènes, Supplément. Woch. f. kl. Phil. 1912, Nr. 33/34 Sp. 932—933. (Lamer, H.)

O r s i (P.), Due vasi Gelesi (»Duris e Peithinos«). S. I: Sumbolae.

P a g e n s t e c h e r (R.), Grabgemälde aus Gnathia. Röm. Mitteil. Bd. 27, 1912, fasc. 1/2 S. 101—123 (1 Taf., 3 Abb.).

P f u h l (E.), Skiagraphia. Jahrb. d. k. d. arch. Inst. Bd. 27, 3 S. 227—231.

P e l l e g r i n i (G.), Catalogo dei vasi greci dipinti delle necropoli felsinee, s. II B, Bologna.

P i c a r d (Ch.), Les vases antiques du musée national d'Athènes, s. II B.

P u t o r t í (N.), Minerva, Ercole ed Ebe in un vaso della collezione Castellani al Campidoglio. Bullett. della Commiss. arch. com. di Roma. Anno 39, fasc. 1 S. 68—79 (2 Abb.).

S a v i g n o n i (L.), Sul sacrificio funebre a Patroclo rappresentato in un vaso falisco e in altri monumenti. Ausonia V S. 128—145 (4 Abb.).

S i e v e k i n g und H a c k l, Die Kgl. Vasensammlung zu München, s. II B.

S o r r e n t i n o (A.), Alcune lekythoi inedite del Museo Nazionale di Taranto. Boll. d'arte 5 S. 419—433 (7 Abb.).

S p i n a z z o l a (V.), Troilo ed Ecuba in un frammento di vaso reggino. Boll. d'arte 4 S. 209—218 (1 Abb.).

W a c e (A. J. B.), Excavations of Sparta. III: Pottery. s. II A 3: Laconia.

W a l t e r s (H. B.), Catalogue of the Greek and Etruscan vases., s. II B: London.

W i n t e r (Frz.), Der Alexandersarkophag aus Sidon (= Schriften d. wiss. Ges. in Straßburg, H. 15). Straßburg, K. J. Trübner, 1912. 18 S. 2° (18 farb. Taf., 3 Abb.) (120 M.).

W o e l c k e (Karl), Ein seltener Becher aus Heddernheim. Beitrag zur bemalten flavischen Keramik. Alt-Frankfurt Jg. 3, 1911 (12 Abb.).

W o o d w a r d (A. M.), A panathenaic amphora from Kameiros. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 206—211 (1 Taf., 1 Abb.).

E. KLEINKUNST.

1. Allgemeines.

Perrot (G.), La Grèce archaïque: la glyptique, la numismatique, la peinture, la céramique. Class. Rev. 1912, Nr. 4 S. 123—126 (P. Gardner); Gött. gel. Anzeigen 1912, 7 S. 420—431 (W. Helbig); Berl. phil. Woch. 1912, 47 (R. Pagenstecher).

R i d d e r (A. de), Les bijoux et les pierres gravées (= Collection de Clercq T. 7). Paris, Leroux, 1911.

2. Metall.

A r v a n i t o p u l l o s (A. S.), Ein thessalischer Gold- und Silberfund. Athen. Mitteil. Bd. 37, 1912, H. 1, S. 73—118 (Taf. II—VII, 14 Abb.).
Rez.: Woch. f. kl. Phil. 1912, 33/34 (H. Blümner).

B i e ń k o w s k i (P. v.), De speculis etruscis. s. II B Krakau.

B l a n c h e t (A.), Une petite statuette de bronze. Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1912, 2 S. 220—225 (1 Abb.).

C h a p p é e (L.), Objets d'or découverts à Villeneuve-Saint-Vistre. s. II A. 7.

D e o n n a (W.), Bronzes du Musée de Genève. s. II B: Genf.

D u c a t i (P.), Contributo allo studio degli specchi etruschi figurati. Röm. Mitteil. Bd. 27, 4 S. 243—285 (1 Taf., 8 Abb.).

Fredrich (C.), Die in Ostdeutschland gefundenen römischen Bronzestatuetten. s. II A 9.

Hock (Georg), Helme der frühen Hallstattzeit. Mitteil. a. d. German. Nationalmuseum Jg. 1911 S. 3—10 (9 Abb.).

Matthies (Gg.), Die pränestinischen Spiegel. Ein Beitrag zur italischen Kunst- und Kulturgeschichte (= Zur Kunstgeschichte des Auslandes. H. 95). Straßburg, J. H. E. Heitz, 1912. XII, 150 S. 8° (3 Taf., 33 Abb.) (12 M.).

Meurer (H.), Der Goldschmuck der mykenischen Schachtgräber. Jahrb. d. k. d. arch. Inst. Bd. 27, 3 S. 200—227 (1 Taf., 18 Abb.).

Minto (A.), Di un gruppetto in bronzo rappresentante Aphrodite che si slaccia il sandalo. Boll. d'arte 6 S. 209—216 (2 Taf.).

Patroni (G.), Bronzetto greco del gabinetto archeol. di Pavia. s. I: Sumbolae.

Pinza (Gio.), Un carro ed un trono sepolti nella tomba Regolini. Rendiconti della r. Accad. dei Lincei Ser. V, Vol. 21, fasc. 1/2 S. 79—83.

Roßbach (O.), Toreutica. s. I: Sumbolae.

Wainwright (G. A.), Predynastic iron beads in Egypt. Rev. arch. 1912, mars-avril S. 255—259 (2 Abb.).

3. Glas.

R.(einach) (S.), Une coupe de verre à 64 000 francs. Rev. arch. T. 20, 1912, juillet-août S. 172—173 (4 Abb.).

4. Ton.

Abercromby (John), A study of the bronze age pottery of Great Britain and Ireland. s. II A 8.

Bachofen (J. J.), Römische Grablampen nebst einigen anderen Grabdenkmälern, vorzugsweise eigener Sammlung. Vorgelegt und mit Ausführungen zu einzelnen Teilen der römischen Grabsymbolik begleitet. Hrsg. von seiner Witwe und seinem Sohne. Mit einer Einleitung von A. Giraud-Teulon (Anastat. Neudr.). Leipzig, K. W. Hiersemann, 1912. Text: XXIX, 123 S. Tafelbd.: 55 Taf. 8°. (20 M.)

Bulič (F.), Descrizione delle lucerne fittili acquistati dall' i. r. Museo in Spalato. s. II A 10.

—, Nomi e marche di fabbrica su tegoli e mattoni acquistati dall' Museo in Spalato. s. II A 10.

Dawkins (R. M.), Droop (J. P.), Byzantine pottery from Sparta. s. II A 3.

Dugas (Ch.), Un trésor céramique à Délos. s. II A 3.

Forrer (R.), Zur Cibisusschale von Kempten. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 3 (1 Abb.).

—, *Die römischen Terra-sigillata-Töpfereien von Heiligenberg-Dinsheim und Ittenweiler im Elsaß. Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 23 (Fr. Behn).*

Hogarth (D. G.), Note on two Zakro sealings. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 264—265 (2 Abb.).

Jacobsthal (Paul), Göttinger Vasen. Nebst einer Abhandlung Συμποσιακά (= Aus dem Archäol. Institut der Universität Göttingen = Abhandl. d. kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Philol.-histor. Kl. N. F. Bd. 14, Nr. 1). Berlin, Weidmann, 1912. 76 S. 4° (22 Taf., 38 Abb.) (18 M.).

Knorr (R.), Südgallische Terra-sigillata-Gefäße von Rottweil. Rev. crit. 1912, Nr. 16 (M. Besnier).

Leroux (G.), Catalogue des Vases Grecs et italo-grecs. s. II B: Madrid.

Pagenstecher (R.), Due barchette di terracotta. s. I: Sumbolae.

—, Einsatzstück eines Kandelabers. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 4 (1 Abb.).

Peet (T. E.), Two early greek vases from Malta. s. II A 5.

Pellegrini (G.), Catalogo dei vasi greci dipinti delle necropoli felsinee. s. II B: Bologna.

Reubel (G.), Römische Töpfer in Rheinzabern. s. II A 9.

Rhoden (H. v.) und Winnefeld (H.), Architektonische römische Tonreliefs der Kaiserzeit. Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 21 (O. Roßbach).

Sieveking (J.) und Hackl (R.), Die kgl. Vasensammlung zu München.

Bd. 1: Die älteren nichtattischen Vasen. s. II B.

Sprater (F.), Terra-sigillata-Fabrik. s. II A 9: Eschweiler Hof.

Steiner (P.), Römische Töpferöfen. s. II A 9: Trier.

Unverzagt (Wilh.), Terra-sigillata-Gefäße des IV. Jahrh. n. Chr. mit Rädchenornamentik. Röm.-germ. Korrbl. Jg. 5, 1912, Nr. 4 (2 Abb.).

Wace (A. J. B.), Early pottery from Geraki. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 s. 72—75 (4 Abb.).

Walters (H. B.), Cypriote, Italian and Etruscan Pottery. s. II B: London.

—, A clay sealing from Egypt. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 290—291 (1 Taf., 1 Abb.).

Woolley (C. L.), Some potter's marks from Cales. Journ. of Roman studies Vol. 1, 1911, p. 2 S. 199—205 (3 Abb.).

5. Glyptik.

Bulič (F.), Le Gemme del Museo di Spalato. s. II A 10.

Drexel (F.), Römische Steinschnitzereien. Jahresber. d. histor. Vereins Straubing 1911.

Duhn (F. v.), Alcune nuove gemme greco-persiane. s. I: Sumbolae.

F. NUMISMATIK UND METROLOGIE.

Alfonsi (A.), Ripostiglio di monete imperiali romane. s. II A 4: Este.

Babelon (E.), Mélanges numismatiques (4. série). Paris, Rollin & Feuardent, 1912. 348 S. 8°.

— et Reinach (Th.), Recueil général des monnaies grecques de l'Asie Mineure. T. 1, fasc. 4.

—, Trouvaille de Tarente (Juin 1911). Rev. num. 1912, 1 S. 1—40 (5 Taf.).

Βέης (N. A.), A propos de la monnaie ΟΛΟΚΟΤΙΝΟΝ. Rev. num. 1912, 1 S. 84—90.

Brooke (G. C.), The Edwinstowe find of Roman coins. Num. Chron. 1912, 2 S. 149—178.

Buren (A. W. van), A medallion of Antoninus Pius. Journ. of Roman studies Vol. 1, 1911, p. 2 S. 187—195 (4 Abb.).

Cesano (L.), Di due ripostigli di monete di bronzo repubblicane romane. Riv. ital. di numismat. 24 S. 275—317 (1 Taf.).

Dattari (G.), Nuovo tentativo per la ricostruzione metrologica delle monete di bronzo dei Lagidi e del rapporto tra la dramma d' argento e la dramma di rame. Riv. ital. di numism. 25, 1 S. 11—34 (1 Taf.).

Foville (J. de), Les monnaies Grecques et Romaines de la Collection Valton (suite). Rev. num. 1912, 1 S. 41—83 (1 Taf.); 2 S. 205—235 (1 Taf.); 3 S. 335—371 (1 Taf.).

Fritze (H. v.), Aufgaben der griechischen Münzwissenschaft. Nomisma VI, 1911 S. 24—33 (1 Taf.).

Gabrici (E.), Un denaro di Augusto col toro campano e i triumviri monetali dell' anno 19 a. Cr. s. I: Sumbolae.

Gnecchi (Fr.), Appunti di numismatica romana. Riv. ital. di numism. 24 S. 147—164 (1 Taf.).

Hill (G. F.), Greek coins acquired by the British Museum, 1905—1910. Num. Chron. 1912, S. 134—148 (2 Taf.).

Imhoof-Blumer (F.), Beiträge zur Erklärung griechischer Münztypen. Nomisma. VI, 1911 S. 1—23 (2 Taf.).

Kovács (E.), Le système monétaire de l'Étrurie. Riv. ital. di numism. Vol. 24 S. 367—403 u. 489—518.

Kubitschek (W.), Zum ἐπαρχικὸν βιβλίον. Ztschr., Numism., N. F. Bd. 4, 1911, H. 2 S. 185—201.

Laffranchi (L.), I diversi stili nella monetazione romana. VIII. Riv. ital. di numism. Vol. 24 S. 319—327 (1 Taf.).

—, Un centenario numismatico nell' antichità. Riv. ital. di numism. 24 S. 427—436.

—, La monetazione di Augusto. Riv. ital. di numism. Vol. 25, 2 S. 147—170 (2 Taf.).

Lederer (F.), Una moneta poco nota di Siracusa. Riv. ital. di numism. Vol. 25, 2 S. 253—256 (1 Abb.).

Lehmann-Haupt (C. F.), Historisch-metrologische Forschungen. 1. Klio. Bd. 12, H. 2 S. 240—248.

Morgan (J. de), Étude sur la décadence

de l'écriture grecque dans l'empire perse sous la dynastie des Arsacides (171 av. J. C. à 228 ap. J. C.). D'après des documents numismatiques. Rev. arch. T. 20, 1912, juillet-aout S. 1—31.

M o w a t (R.), Contremarques minières sur des monnaies ibériques. Rev. num. 1912, 3 S. 325—334 (5 Abb.).

—, Contributions à la théorie des médaillons de bronze romains. Fabrications des médaillons à deux métaux. Riv. ital. di numism. Vol. 24 S. 165—184 (1 Taf.).

—, Les tétradrachmes de Lysimaque contremarqués par Claude I. Numism. Zeitschr. N. F. Bd. 4, 1911 H. 3 S. 237—242.

M ü n s t e r b e r g (Rud.), Die Beamtennamen, auf den griechischen Münzen geographisch und alphabetisch geordnet. Zeitschr., Numism., N. F. Bd. 4, 1911, H. 2 S. 69—132 u. Bd. 5, 1912, H. 1 S. 1—80.

—, Nummi veteres regii. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 171—174 (1 Abb.).

Die ältesten Münzen des eigentlichen Griechenlands. Internat. Monatsschr. 1912, Sept. (M.).

Die antiken Münzen Nordgriechenlands. Bd. 1, 1 u. 2. Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 22 (R. Weil).

P a n s a (G.), Il tipo di Roma dei denari consolari e le sue imitazioni sulle monete delle colonie. Riv. ital. di numism. Vol. 24 S. 199—208 (5 Abb.).

—, La moneta di P. Ovidio Nasone ed una celebre impostura numismatica. Riv. ital. di numism. Vol. 25, 2 S. 171—179 (1 Abb.).

P a u l o n (L.), Monete romane inedite e varianti nella collezione L. Paulon di Craiova. Riv. ital. di numism. Vol. 24 S. 185—198 (1 Taf.).

R i c c i (S.), Le discipline numismatiche italiane nell' ultimo cinquantennio. Boll. ass. arch. rom. II, 1912, S. 30—34, 54—59, 85—86, 99—105.

S e l t m a n (O.), Deux trophées romains. Riv. ital. di numism. Vol. 25, 1 S. 35—52 (2 Taf., 2 Abb.).

S e u r e (G.), Une mine de Périnthe. Μνᾶ Περινθία, πεντάλιτρον δίχεον. Rev. num. 1912, 1 S. 91—102 (2 Abb.).

V i e d e b a n t t (O.), Metrologische Beiträge. I. Hermes 47, 3 S. 422—465 u. 4 S. 562—632 (1 Taf.).

V o e t t e r (Otto), Römische Münzprägung in Alexandria. Ztschr., Numism., N. F. Bd. 4, 1911, H. 2 S. 171—184 (4 Taf.).

W e i z i n g e r (F. X.), Norisches Kleinsilber oder barbarisierte baktrisch-indische Hemidrachmen? Blätter f. Münzfreunde Jg. 47, Nr. 3.

G. EPIGRAPHIK.

1. Orientalische und Ägyptische.

B e r c h e m (Max van), Die muslimischen Inschriften von Pergamon. Abhandl. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. v. J. 1911, Anh. S. 1—23.

M e i s t e r (R.), Zur Erklärung der phrygischen Inschriften. s. I: Xenia.

O l m s t e a d (A. T.), C h a r l e s (B. B.), W r e n c h (J. E.), Hittite inscriptions. s. II A 3: The Cornell Expedition to Asia Minor. Vol. 1, p. 2.

2. Griechische.

Ἀ ρ β α ν ι τ ό π ο υ λ λ ο ς (Ἀπ.), Θεσσαλικαὶ ἐπιγραφαί. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 129—149 (19 Abb.).

—, Εἰς Θεσσαλικὰς ἐπιγραφάς. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 244—245.

B a n n i e r (W.), Zu CIA II 707. Rhein. Mus. 67, 3 S. 479—480.

Βάσης (Σπ.), Ἐπιγραφικά. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 211—214.

B l e c k m a n n (F.), Zu den rhodischen eponymen Heliospriestern. Klio. Bd. 12, H. 2 S. 249—258.

B o s a n q u e t (R. C.), Inscriptions from Praesos. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 281—289.

B r e c c i a (E.), Iscrizioni greche e latine (Catalogue général des antiquités égypt. du Musée d'Alexandrie). Le Caire 1911. XXXI, 273 S. 4° (59 Taf.).

C o l i n (C.), Épigraphie. s. II A 3: Delphi.

C o m p a r e t t i (D.), Iscrizione greca arcaica di un dischetto di bronzo. s. I: Sumbolae.

C u q (Ed.), Le sénatus-consulte de Délos de l'an 166 av. notre ère. s. II A 3.

Εὐαγγελίδης (Δ.), Λακωνικαὶ ἐπιγραφαί. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 193—198 (6 Abb.).
—, Εἰς Σπάρτης ἐπιγραφὴν ἀντιγραφεῖσαν ὑπὸ Fourmont (CIG 1426) Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 199.
Graindor (P.), Inscription grecque relative à Hérode Atticus. Le Musée belge 1912, Nr. 2 S. 69—90.
Hatzfeld (J.), Les Italiens résidant à Délos mentionnés dans les inscriptions de l'île. s. II A 3.
Hiller von Gaertringen (F. v.), Arideikes und Hieronymos von Rhodos. Bull. de corr. hellén. Année 36, 1912, 1—4 S. 230—239 (2 Abb.).
Jalabert, Une inscription inédite de Béryte. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, juin s. 248—256 (1 Abb.).
Inscriptiones graecae. Consilio et auctoritate Academiae litterarum regiae Borussicae editae. Vol. II: Inscriptiones Deli. Fasc. 2: Inscriptiones Deli liberae. Tabulae archontum. Tabulae hieropoeorum annorum 314—250. Ed. Felix Dürrbach. Berolini apud G. Reimerum, 1912. VII, 149 S. 2° (4 Taf.) (26 M.).
Kretschmer (P.), Eingeritzte griechische Inschrift eines apulischen Gefäßes. Glotta. Bd. 4, H. 1/2 S. 200—206 (1 Abb.).
Michel (Charles), Recueil d'inscriptions grecques. Supplément. Fasc. 1. Paris, Leroux, 1912. VIII, 123 S. 8°.
Monceaux (P.), Inscription grecque sur agate, trouvée à Carthage. Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1911, 4 S. 249—250.
Oikonomos (G. P.), Aus dem Dipylon. s. II A 3.
Οἰκονόμος (Γ.), Ἐπιγραφαὶ ἐκ τῆς ἐν Ἀθήναις ἀγορᾶς. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 222—242 (14 Abb.).
Ormerod (H. A.), Robinson (E. S. G.), Notes and inscriptions from Pamphylia. s. II A 3.
Picard (Ch.), ΑΓΟΣ ou ΑΓΓΟΣ. Note sur une inscription thasienne. Bull. de corr. hellén. Année 36, 1912, 1—4 S. 240—247.
Premerstein (A. v.), Epigraphische Reise in Lydien. Klio. Bd. 12, H. 2 S. 258—259.
Ramsay (W. M.), The Tekmoreian guest-friends. Journ. of hell. stud. Vol. 32, p. 1 S. 151—170 (6 Abb.).
Reinach (A. J.), Bulletin épigraphique. Rev. d. ét. grecq. XXV, Nr. 111 S. 52—75.
Reisch (E.), Zu den Listen der Tragödiensieger IG II 977. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 332—341 (3 Abb.).
Sauciuc (Th.), Zu IG. II 5, 85 b. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Athen. Abt. Bd. 37, 2 S. 190—197.
Schubart (W.), Griechische Inschriften aus Ägypten. Klio. Bd. 12, 3 S. 365—376.
Σκιᾶς (A.), Ἐξήγησις δύο δυσερμηνεύτων ἐπιγραφῶν (AE. 1910 S. 73 u. AE. 1909 S. 247). Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 207—211.
Thalheim, Der Diskos von Phaistos. Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterländ. Kultur 88, 1911, Abt. IV a S. 2—4.
Wilhelm (Ad.), Neue Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde. Tl. 2. Sitzber. d. k. Akad. Wien. Bd. 166, Abh. 3 S. 3—43.
—, Drei griechische Epigramme. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 312—346.
Woodward (A. M.), Excavations at Sparta 1910. Inscriptions. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 54—61.
—, Some new fragments of Attic building records. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 187—205.
—, Inscriptions from Western Pisidia. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 205—214.

3. Römische.

Audollent (A.), Une inscription jadis conservée a Clermont-Ferrand. Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1912, 2 S. 272—277.
Aurigemma (S.), Di un cippo funebre con iscrizione latina. Iscrizione latina inedita. Cippo funebre con iscrizione latina. s. II A 4 Montecalvo Irpino; Apice; Bonito.
Auriol, Inscription romaine trouvée à Saint-Germier-le Vieux près Muret. Bull. de la Soc. arch. du Midi de la France, N. S., Nr. 40 (1912) S. 148—150.
Bang (M.), Eine Inschrift des Johannes Jucundus. Röm. Mitteil. Bd. 27, 1912, fasc. 1/2 S. 62—66.

Besnier (M.), La question de la table latine d'Héraclée. Rev. d. étud. anc. Vol. 14, Nr. 1 S. 40—53.

Bianchi-Cagliesi (V.), Antiche iscrizioni cimiteriali cristiane in S. Maria degli Angeli alle Terme. Nuovo Bull. di arch. crist. Anno 18, Nr. 1/4 S. 37—41.

Bormann (E.), Zu den neu entdeckten Grabschriften jüdischer Katakomben von Rom. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 358—369 (1 Abb.).

Bulič (J.), Iscrizioni inedite. Bullett. di arch. e storia Dalmata Anno 33, 1910 S. 66—82.

—, Iscrizioni inedite trovate nelle macerie lungo le mura perimetrali dell'antica Salona. Bullett. di arch. e storia Dalmata. Anno 33, 1910 S. 82—88.

—, Due importanti lapidi dalmate nel Museo civico di Padova. Bullett. di arch. e storia Dalmata. Anno 33, 1910 S. 102—105 (2 Taf.).

Cagnat (R.) et Besnier (M.), Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité Romaine. Rev. arch. 1912, mai-juin S. 453—492.

Cumont (Fr.), Un épitaphe métrique de Madaure. Acad. des Inscript. Compt. rend. 1912, mai S. 151—156 (1 Abb.).

Cuntz (O.), Neue inschriftliche Funde aus Laibach. Korrbl. d. Gesamtvereins Jg. 60, 1912, H. 3/4.

Diehl (Ernst), Inscriptiones latinae (= Tabulae in usum scholarum ed. Jo. Lietzmann 4). Bonn, Marcus-Weber, 1912. 39 S. 8° (50 Taf.) (6 M.).

Franchi de' Cavalieri (P.), Iscrizioni graffite nel vestibolo dell' ipogeo di Trebio Giusto. Nuovo Bull. di arch. crist. Anno 18, Nr. 1/4 S. 43—56.

Galieti (A.), Note d'epigrafia lanuvina. Boll. assoc. arch. rom. 1, 1911 S. 137—141.

Gatti (G.), Frammento di una nuova »lex horreorum«. Bullett. della Comm. arch. com. di Roma. Anno 39, fasc. 2/3 S. 120—128.

Gottanka (Hans), Epigraphische Beiträge. 1. Lateinische Grabinschriften mit Angabe des Geburts-, Todes- oder Begräbnistages. 2. Geburtstags-Cognomina. Augsburg, Programm, 1912. 82 S.

Haug und Sixt, Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. s. II A 9.

Herbig (Gustav), Die altetruskische Lekythos-Inschrift von Grotte S. Stefano. Glotta. Bd. 4, H. 1/2 S. 165—168 (1 Taf.).

Holzer (Fr.), Zu den sakralen Inschriften CIL V 4087 u. X 797. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 352—355.

Körber, Römische Grabsteine. s. II A 9 Metz.

Lizop (R.), Une inscription inédite des Pyrénées centrales. Bull. de la Soc. arch. du Midi de la France, N. S. Nr. 40 (1912) S. 230—231.

Mancini (G.), Base di statua con iscrizione onoraria. s. II A 4 Ceccano.

Marucchi (O.), Di un nuovo frammento degli atti Arvalici recentemente scoperto presso la via Portuense. Bullett. della Comm. arch. com. di Roma. Anno 39, fasc. 2/3 S. 129—136 (2 Taf.).

—, Di alcune iscrizioni del cimetero di Domitilla poste in relazione con i cristiani di Roma nominati da S. Paolo. Nuovo Bull. di arch. crist. Anno 18 Nr. 1/4 S. 111—121 (1 Abb.).

May (Heinr.), Römer-Inschriften in Oberösterreich, für Studierende bearbeitet. Ried, Programm, 1911. 20 S. 8°.

Merlin (A.), Inscriptions de Medjez-El-Bab. Bull. de la Soc. nat. des Antiquaires de France 1911, 4 S. 308—312.

Persichetti (N.), Frammento di epigrafe latina. s. II A 4: Paterno.

Ruggiero (E. de), Dizionario epigrafico di antichità romane pubbl. da L. Pasqualucci. Fasc. 112: Diocletianus. Spoleto 1912 S. 1793—1824.

Sauciuc (Th.), Ein Hadriansbrief und das Hadriansgymnasium in Athen. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Athen. Abt. Bd. 37, 2 S. 183—189 (1 Abb.).

Schneider-Graziosi (G.), Esame critico dell'iscrizione storica del Martire Liberale. Nuovo Bull. di arch. crist. Anno 18, Nr. 1/4 S. 57—82.

—, Breve nota sopra un frammento di antico calendario. Bullett. della Commiss. arch. Comunale di Roma. Anno 39, fasc. 4 S. 265—270.

Wace (A. J. B.), Thompson (M. S.), A latin inscription from Perrhaebia.

Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 193—204 (1 Abb.).

Wilson (H. L.), Latin inscriptions at the Johns Hopkins University. VII. Amer. Journ. of philol. 33, 2 S. 168—185 (1 Taf.).

Winkelmann, Römische Inschrift. s. II A 9 Nassenfels.

Wirtz (R.), Ergänzungs- und Verbesserungsvorschläge zum Monumentum Ancyranum. Trier, Progr., 1912. 10 S. 4°.

H. GESCHICHTE.

1. Allgemeines.

Cuny, Questions gréco-orientales. 2: L'hypothèse préhellénique et le gr. βασιλεύς, hébr. ba'al. Rev. d. ét. anc. XVI, 1912, Nr. 3.

Fischer (Emil), Welchem Volk haben die minoischen Kreter angehört? Korrbl. d. d. Ges. f. Anthrop. Jg. 43, 1912, Nr. 4 S. 25—28.

Joulin (L.), Les ages protohistoriques dans l'Europe barbare. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, juillet S. 309—316.

Kromayer (Joh.), Antike Schlachtfelder. Bd. 3: Italien und Afrika. Abt. 2: Afrika von G. Veith. Mit 23 Abb. und den Reg. f. d. ganze Werk. Berlin, Weidmann, 1912. X u. S. 498—935. 8° (11 Karten). *Rez.: Woch. f. klass. Phil. 1912, Nr. 42 (R. Grosse).*

Lang (A.), Achaeans and Homer. Class. Rev. Vol. 26, 1912, Nr. 3 S. 80—81.

Meyer (E.), Histoire de l'antiquité, trad. française faite sur la 3e. édition allemande. T. I: Introduction à l'étude des sociétés anciennes, trad. par M. David. Paris, Geuthner, 1912. 8°.

Peet (T. E.), Early egyptian influence in the Mediterranean. Who it responsible for the megalithic monuments? Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 250—263.

Stein (A.), Papyruskunde und Altertumswissenschaft. Ztschr. f. d. ö. Gymnas. Jg. 63, H. 5 S. 385—396.

2. Griechische.

Beloch (Jul.), Griechische Geschichte. 2. neugestalt. Aufl. Bd. 1. Straßburg, K. J. Trübner, 1912. XII, 446 S. 8° (8,50 M.).

Brillant (M.), Les secrétaires athéniens (Bibliothèque de l'École des Hautes Études, 191e fascicule). Paris, Champion, 1911. XXI, 148 S. 8°.

Cohen (D.), De magistratibus aegyptiis externas Lagidarum regni provincias administrantibus. 's Gravenhage, A. Levisson 1912. XII, 115 S. 8° (8 M.).

Dickins (Guy), The growth of the Spartan policy. Journ. of hell. stud. Vol. 32, p. 1 S. 1—42.

Dieulafoy (Marcel), La bataille d'Issus. Analyse critique d'un travail manuscrit du commandant Bourgeois. Mém. de l'Ac. des inscr. T. 39. 36 S. (1 Karte).

Fimmen (Dietr.), Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur. Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 27 (F. W. v. Bissing).

Hasluck (F. W.), Depopulation of the Aegean islands and the Turkish conquest. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 151—181 (3 Abb.).

Hawes (Ch. H.), Some Dorian descendants? Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 258—280 (2 Taf., 3 Abb.).

Χίλλερ (Φρ.), Πολύβιος. Ἀρχ. Ἐφημ. 1911, 3/4 S. 242—243.

3. Römische.

Anderson (J. G. C.), Trajan on the quinqennium Neronis. Journ. of Roman studies Vol. 1, 1911, part 2 S. 173—179.

Bulič (F.), Osservazioni sul viaggio dell' imperatore Diocleziano da Ravenna a Nicomedia nell'a. 304. Bullett. di arch. e storia Dalmata. Anno 33, 1910 S. 88—102.

Chapot (V.), Provincia superior et provincia inferior. Mém. de la Soc. nat. des Antiquaires de France Sér. 8, t. 1, 1911 S. 148—164.

Dragendorff (H.), Westdeutschland zur Römerzeit. s. II A 9.

Filow (B.), Die Teilung des Aurelianischen Dakiens. Klio. Bd. 12, H. 2 S. 234—239 (1 Abb.).

Haverfield (F.), The Romanization of Roman Britain. s. II A 8.

K o e p p (F.), Die Römer in Deutschland. s. II A 9.

K r o m a y e r (J.), Roms Kampf um die Weltherrschaft (Aus Natur und Geisterwelt 368). Leipzig, Teubner, 1912. IV, 74 S. 8°.

K u b i t s c h e k (Wilh.), Statthalter der Provinz Thracien. Ztschr., Numism., N. F. Bd. 4, 1911, H. 2 S. 153.

P a l l u d e L e s s e r t (C.), Les colonies attribuées à César dans l'Afrique romaine. Mém. de la Soc. nat. des Antiquaires de France, Sér. 8, t. 1, 1911 S. 29—110.

S c a l a (R. v.), Bevölkerungsprobleme Altitaliens. Mitteil. d. Anthrop. Ges. Wien Bd. 42, 1912 S. 49—58.

S t e i n (A.), Griechische Rangtitel in der römischen Kaiserzeit. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 160—170.

—, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten unter Severus Alexander (222—235 n. Chr.) Prag, Progr. d. I. deutschen Staatsrealschule, 1912. 21 S. 8°.

S t o u t (S. E.), The Governors of Moesia. Princeton, Diss., 1911. 97 S. 8°.

W i l i s c h (E.), Die Römer an der Elbe. s. II A 9.

W o l f f (Gg.), Zur Besiedelungsgeschichte des Maingebietes. s. II A 9.

I. RELIGION UND KULTUS.

B e t h (K.), Über die Herkunft des orphischen Erikepaios. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 288—300.

B r i e ß (E. E.), Der ἐπὶ τοῦ ἱεροῦ in Smyrna und der στρατηγὸς τοῦ ἱεροῦ in Jerusalem. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 356—357.

B u r e l, Isis et les Isiaques sous l'empire Romain. Paris 1911.

C i a c e r i (E.), Sulla pretesa origine cretese del culto di Venere Ericina. Studi stor. per l'ant. class. 5, 1912 S. 164—180.

C o l l o m p (P.), Per omnia elementa (Un détail de l'initiation isiaque). Rev. de philol. 36, 2 S. 196—205.

C r o i s e t (M.), Observations sur la légende primitive d'Ulysse. Mém. de l'Acad. des inscr. t. 38, 2 S. 171—214.
Rez.: Woch. f. klass. Phil. 1912, 40 (W. Dörpfeld).

C u m o n t (Fr.), Astrology and religion among the Greeks and Romans. New York & London, Putnam's Sons, 1912. XXVII, 208 S. 8°.

—, Un ex-voto au Théos Hypsistos. Acad. r. de Belgique. Bull. de la Classe des lettres 1912, Nr. 5 S. 251—253 (1 Taf.).

Della Seta (A.), Religione e arte figurata. Woch. f. kl. Phil. 1912, Nr. 35 (H. Steuding).

D e u b n e r (L.), Die Apotheose des Antoninus Pius. Röm. Mitteil. Bd. 27, 1912, fasc. 1/2 S. 1—20 (4 Abb.).

—, Πλοιαφέσια. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Athen. Abt. Bd. 37, 2 S. 180—182.

F a h z (L.), Ein neues Stück Zauberpapyrus. Arch. f. Rel. Bd. 15, 1912, H. 3/4 S. 409—421.

F e r r a b i n o (A.), Cirene mitica. s. II A 5: Cyrene.

F o r n a r i (F.), Lavatio Matris Deum. Boll. assoc. arch. rom. 2, 1912 S. 87—89.

F o u c a r t (P.), Les drames sacrés d'Éleusis. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, mars-avril S. 123—145.

F r a z e r (J. G.), The Golden Bough. A study in magic and religion. 3. ed. Part 1: The magic art and the evolution of kings. Bd. 1, 2. XXXII, 426 u. 417 S. (20 sh.). Part 2: Taboo and the perils of the soul. VIII, 446 S. (10 sh.). London, Macmillan & Co., 1911, 8°.
Rez.: Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 24 (O. Gruppe).

F r i c k e n h a u s (A.), Die Hera von Tiryns. s. A II 3.

F r ö h n e r (W.), Göttergaben. Arch. f. Rel. Bd. 15, 1912, H. 3/4 S. 380—387.

G a l i e t i (A.), Memorie dell'herakleion lanuvino. s. II A 4 Cività Lavinia.

G i u s s a n i (A.), Il culto di Giove Olimpico in Chiavenna. Riv. arch. prov. di Como. Fasc. 63/64 S. 34—59 (10 Abb.).

G r u p p e (O.), Die eherne Schwelle und der Thorikische Stein. Arch. f. Rel. Bd. 15, 1912, H. 3/4 S. 359—379.

H a l l i d a y (W. R.), Cenotaphs and sacred localities. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 17 S. 182—192.

—, A note on Herodotus VI. 83 and the Hybristika. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 212—219.

Hasluck (F. W.), Terra Lemnia. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 220—231 (5 Abb.).

Heinevetter (Fr.), Würfel- und Buchstabenorakel in Griechenland und Kleinasien. Festgruß d. Archäol. Seminars zum 100 jähr. Jubiläum d. Univ. Breslau. Breslau, Koebner, 1912. 58 S. 8⁰ (erschien auch als Diss. Breslau 1912).

Hildenbrand (Friedr. Jo.), Über die Ausbreitung der Mithra-Verehrung im Gebiete der heutigen bayer. Pfalz (in Festgabe für Martin v. Schanz. Würzburg, Kabitzsch, 1912).

Hill (G. F.), Some Palestine cults in the Graeco-Roman age. London, Frowde, 1912 (1 sh. 6).

Hoefler (M.), ΦΘΟΙΣ. Arch. f. Rel. Bd. 15, 1912, H. 3/4 S. 638—641.

Holzer (Fr.), Zu den sakralen Inschriften. s. III G 3.

Jüthner (Jul.), Der spartanische Nackttanz. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 43—46.

Jullian, Ulysse en Germanie. Rev. d. ét. anc. XIV, 1912, Nr. 3.

Junker (H.), Der Bericht Strabos über den heiligen Falken von Philae der ägyptischen Quellen. Wien. Ztschr. f. d. Kunde des Morgenlandes Bd. 26 S. 42—62 (3 Taf.).

Kazarow (G.), Nouveaux monuments de Mithra en Bulgarie. Bull. de la Soc. arch. Bulgare T. 2, fasc. 1.

Kern (O.), Βουλίμου ἐξέλασις. Arch. f. Rel. Bd. 15, 1912, H. 3/4 S. 642.

Klein (Jacob), Der Kranz bei den alten Griechen. Eine religionsgeschichtl. Studie auf Grund der Denkmäler. Günzburg a. D., Progr., 1912. 79 S. 8⁰.

Lavergne (A.), Le dieu Lurgorr d'après une inscription inédite. Bull. de la Soc. arch. du Midi de la France N. S. Nr. 40 (1912) S. 140.

Legge (F.), The lion-headed god of the Mithraic mysteries. Proc. of the Soc. of bibl. arch. Vol. 34, 4 S. 125—142 (7 Taf.).

Leoni (U.), I mesi dell'anno nelle feste sacre dell' antica Roma. Boll. ass. arch. rom. 1, 1911.

Lexikon, Ausführliches, der griechischen und römischen Mythologie. Lfg. 65: Sisyphos — Sokar. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. Sp. 961—1120. 8⁰ (48 Abb.) (2 M.).

Malten (L.), Hephaistos. Jahrb. d. k. d. arch. Inst. Bd. 27, 3 S. 232—264 (12 Abb.).

Marucchi (O.), Di un nuovo frammento degli atti Arvalici. s. III G 3.

Moeller (J.), Mithrakult und seine Verbreitung auf deutschem Boden. Jahresber. des Thüringisch-Sächsischen Vereins 1911/12 S. 84—88.

Norden (Ed.), Agnostos Theos. Untersuchungen zur Formengeschichte religiöser Rede. Berlin, Teubner, 1913. IX, 410 S. 8⁰

Otto (W. F.), Römische Sagen. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 318—331.

Pfister (Fr.), Der Reliquienkult im Altertum. Bd. 2: Die Reliquien als Kultobjekt. Geschichte des Reliquienkultes. Religionsgeschichtl. Versuche u. Vorarbeiten Bd. 5, 2, 1912, XI S. 401—686.

Radermacher (L.), Mythica. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 28—36.

Reinach (S.), Orpheus storia generale delle religioni. Traduzione italiana di Arn. Della Torre con correzioni aggiunte ed un'appendice. Roma, F. Pustet, 1912. 1108 S. 8⁰ (15 fr.).

Roberts (D. G.), Theseus and the robber Sciron. Journ. of hell. stud. Vol. 32, p. 1 S. 105—110.

Roscher (W. H.), Der Artemiskult von Cumae. Philologus 71, 2 S. 307—308.

Roßbach (O.), Castrogiovanni, das alte Henna. s. II A 4.

Schaefer (Jo.), De Jove apud Cares culto. Diss. philol. Halenses. Vol. 20, p. 4 S. 345—477.

Scheftelowitz (J.), Das Hörnermotiv in den Religionen. Arch. f. Rel. Bd. 15, 1912, H. 3/4 S. 451—487.

Sommer (L.), Das Haar in Religion und Aberglauben der Griechen. Münster i. W. 1912. 86 S.

Sourdille, Une théorie récente sur la formation du mythe d'Épaphos. Rev. d. ét. anc. XIV, 1912, Nr. 3.

Stengel (P.), Opfergebräuche der Griechen.

Rev. de l'hist. d. rel. T. 65, Nr. 2 (A. J. Reinach).

T i t t e l (K.), Planetengötter in Sinope. s. I: Xenia.

T o d (M. N.), Thoinarmostria. Journ. of hell. stud. Vol. 32, p. 1 S. 100—104.

T o u t a i n (J.), Les cultes paiens dans l'Empire romain. 1re partie: les provinces latines. Tome 2: les cultes orientaux. (Bibliothèque de l'École des Hautes-Études. Sc. rel. vol. 25). Paris, E. Leroux, 1911. 370 S. 8°.

—, La légende chrétienne de Saint Siméon Stylite et ses origines païennes. Rev. de l'hist. d. rel. Tome 65, Nr. 2 S. 171—177.

W a c e (A. J. B.), North Greek festivals and the worship of Dionysos. Annual of the Brit. School at Athens Nr. 16 S. 232—253 (10 Abb.).

W e i n r e i c h (O.), Θεοὶ ἐπήκοοι. Athen. Mitteil. Bd. 37, 1912, H. 1 S. 1—68 (15 Abb.).

W i d e (Sam), Pomerium och Pelargikon. En religionshistorisk-topografisk Undersökning. Upsala, Akadem. Boktryckeriet, 1911. 28 S. 8° (1 Abb.). Philos. Doktorschrift von Upsala.

W i s s o w a (Georg), Religion und Kultus der Römer. 2. Aufl. (= Handbuch d. klass. Altertumswissenschaft Bd. 5, Abt. 4). München, Beck, 1912. XII, 612 S. 8°.

K. ÖFFENTLICHES UND PRIVATES LEBEN.

B a n g (M.), Die Herkunft der römischen Sklaven. II. Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Röm. Abt. Bd. 27, 3 S. 189—221.

Blümner (H.), Die römischen Privataltertümer. Histor. Ztschr. Bd. 109, H. 2. S. 349—382 (Th. Birt). Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 31/32 (H. Peter).

Δραγούμης (Στ. N.), Epinetron und Webstuhl (A. M. 1910, 323—334 u. 1911, 145—152). Mitteil. d. k. d. arch. Inst. Athen. Abt. Bd. 37, 2 S. 198.

H a l l i d a y (W. R.), A note of the ΘΗΛΕΑ-ΝΟΥΣΟΣ of the Scythians. Annual of the Brit. School of Athens Nr. 17 S. 95—102.

K a l e n d e r. B i s c h o f f (E. F.), Beiträge zur Deutung griechischer Monatsnamen. s. I: Xenia.

K u b i t s c h e k (W.), Der pamphylische Kalender. Wiener Studien Jg. 34, 1 (Gomperz-Heft) S. 347—351.

K l e i d u n g, T r a c h t. *Bremer (W.), Die Haartracht des Mannes in archaisch-griechischer Zeit. Berl. phil. Woch. 1912, Nr. 22 (H. Blümner.)*

D e o n n a (W.), *Les toilettes modernes de la Crète minoenne. Woch. f. klass. Phil. 1912, Nr. 22 (O. Engelhardt).*

E s d a i l e (Kath. A.), The apex or tutulus in Roman art. Journ. of Roman studies. Vol. 1, 1911, p. 2 S. 212—226 (1 Taf., 3 Abb.).

K r i e g s w e s e n u n d B e w a f f n u n g. C a g n a t (René), L'armée romaine d'Afrique et l'occupation militaire de l'Afrique sous les empereurs. P. 1. Paris, E. Leroux, 1912. 4°.

D é c h e l e t t e, La pomme des lances antiques. Rev. d. ét. anc. XIV, 1912, Nr. 3.

G o h l k e (W.), Das Geschützwesen des Altertums und des Mittelalters (Fortsetzung). Ztschr. f. histor. Waffenkunde Bd. 6, 1912, H. 1 (20 Abb.).

H e l b i g (W.), La falange nella guerra Lelantia. s. I: Sumbolae.

L e s q u i e r (Jean), Les institutions militaires de l'Égypte sous les Lagides. Paris, Leroux, 1911. XVIII, 381 S. 8°.

M ü l l e r (Alb.), Veteranenvereine in der römischen Kaiserzeit. Neue Jahrb. f. d. kl. Altertum Jg. 15, 1912, H. 4 S. 269—284.

S c h e i l, L'armure au temps de Narâm Sin d'après une tablette de comptabilité trouvée à Suse. Acad. des inscr. Comptes rendus 1912, juin S. 296—301.

L o i s e l (G.), Histoire des ménageries, de l'antiquité à nos jours. (T. 1er: Antiquité..) Paris, Doin et Laurens, 1912. 3 Bde., 8 (60 Taf.).

O h l e r t (K.), Rätsel und Rätselspiele der alten Griechen. 2. Aufl. Berlin, Mayer & Müller, 1912. VII, 252 S. 8°.

S c h m i d t (Max C. P.), Kulturhistorische Beiträge zur Kenntnis des griechischen und römischen Altertums. Heft 2: Die Entstehung der antiken Wasseruhr. Leipzig, Dürr, 1912. V, 113 S. 8° (13 Taf.) (3 M.).

S m i t h (G. Elliot), The royal mummies. s. II B Kairo.

T h e a t e r. G u g l i e l m i n o (Fr.), Arte e artificio nel dramma greco. (Biblioteca di filologia classica. Vol. 6.) Catania, Fr. Battiato, 1912 (4 l.).

K n a p p (Ch.), The sceptical assault on the roman tradition concerning the dramatic satura. Amer. Journ. of philol. 33, 2 S. 125—148.

M i c h a u t (G.), Histoire de la comédie romaine. Vol. 1: Sur les tréteaux latins. Paris, Fontemoing, 1912. 8°.

R e i s c h (E.), Zu den Listen der Tragödiensieger. s. III G 2.

R i d g e w a y (W.), The origin of tragedy: a reply. Class. Rev. 1912, Nr. 4 S. 134—139.

R o b e r t (Carl), Aphoristische Bemerkungen zu Sophokles' Ἰχνευταί. Hermes Bd. 47, 4 S. 536—561 (1 Abb.).

Robert (C.), Die Masken der neueren attischen Komödie. Berl. phil. Woch. 1912, 37 (H. Blümner).

T e r z a g h i (Nicola), Fabula. Prolegomeni allo studio del teatro antico. Vol. 1 (= Biblioteca »Sandron« di scienze e lettere Nr. 54). Milano, Sandron, 1911. XII, 334 S. 8°.

W i l a m o w i t z - M o e l l e n d o r f f (U. v.), Die Spürhunde des Sophokles. Neue Jahrb. f. d. kl. Altertum Jg. 15, 1912, Nr. 7 S. 449—476.

REGISTER.

I. SACHREGISTER.

Die Spaltenzahlen des Archäologischen Anzeigers sind *kursiv* gedruckt.

Abkürzungen: Br(n). = Bronze(n). G(n). = Gemme(n). Gr. = Gruppe. L. = Lampe. M. = Marmor. Mos(en). = Mosaik(en) Mze(n). = Münze(n). Rel(s). = Relief(s). Sk(e). = Sarkophag(e). Sp. = Spiegel. Sta(n). = Statue(n). Stte(n). = Statuette(n) T(n). = Terrakotte(n). V(n). = Vase(n). Vb. = Vasenbild. Wgm. = Wandgemälde.

II. INSCHRIFTENREGISTER.

Die Spaltenzahlen des Archäologischen Anzeigers sind *kursiv* gedruckt.

a) Griechische Inschriften.

b) Lateinische Inschriften.

III. REGISTER ZUR BIBLIOGRAPHIE.

I. Autoren.

* Autor einer Rezension. ** = Autor einer rezensierten Schrift. Die eingeklammerten Zahlen deuten an, wie oft der Name auf derselben Seite erscheint.

II. Zeitschriften.

Die eingeklammerten Zahlen deuten an, wie oft die Zeitschrift auf derselben Seite erscheint.



DATE	ISSUED TO


JOHNS HOPKINS
JHU MSEL
DATE DUE